

~~M. M. 3. 8.~~

M. 1







01110



J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

S E P T E M B E R 1 8 2 5.

ALTERTHUMSWISSENSCHAFT.

GÖTTINGEN, b. Vandenhöck und Ruprecht: *Prolegomena zu einer wissenschaftlichen Mythologie*, von Karl Otfried Müller. Mit einer antikritischen Zugabe. 1825. XII u. 434 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

In der Vorrede zu den „Doriern“ erzählte Hr. M., daß ihm seine Aufgabe durch ihre Größe und Schönheit vor dem Beginn der Arbeit mit *Begeisterung* erfüllt, beym Fortgange derselben zu *immer neu anwachsender Thätigkeit* gestärkt, am Schlusse aber fast nur *beschämt* und *niedergedrückt* habe: so wenig dürfe er hoffen, sie von allen Seiten befriedigend gelöst zu haben. Daß das Nationaleben der Doriern allerdings noch weit lebendiger, anschaulicher, bestimmter gezeichnet werden könne, sey eine Ueberzeugung, die sich ihm so lebhaft aufdringe, daß er wünschen möchte, noch einmal das Ganze neu gestalten zu können. Mehr ein *Lernender*, als ein *Lehrender*, habe er sich mit *völliger Unbefangenheit* der Combination des Stoffes überlassen. Eine üble Sitte sey es freylich von ihm, daß er die Forschung auf ein bestimmtes Resultat hinauszuführen unterlassen; doch dünke ihm der *bornirende Schein der Sicherheit und Vollendung* weit gefährlicher, als das Hinausstellen des Abschlusses in eine ungewisse Zukunft. — Hierauf pries Hr. M. die Gelehrten, durch deren Schriften, mündliche Unterhaltung und Berichtigung der Druckbogen er Belehrung empfangen hatte. Zwey vor Anderen hatten durch den freundlichsten Antheil am Fortgange des Unternehmens des Vfs. wankenden Muth oftmals neu befestigt.

Wie unbefangen indess Hr. M. auch that, wie wohlgesinnt und wie ehrbar, das Werk selbst täuschte zu sehr die in der Vorrede angeregten Erwartungen, als daß der Vf. dem Urtheil des richtenden Publicums hätte entgehen können. Von *Begeisterung* zwar fand sich viel in dem Buche, aber von *mystischer*; auch *neu anwachsende Thätigkeit* war bemerkbar, aber *unächte* und *verkehrte*; von der gerühmten *Beschämtheit* und *Niedergedrücktheit* wurde jedoch nicht die geringste Spur wahrgenommen. Ferner trat Hr. M. nicht mit der Miene eines Lernenden auf, sondern mit der Zuversicht eines Lehrenden, und zwar eines Lehrenden, der anerkannte Meister meisterte. Auch von *Unbefangenheit* zeigte sich nichts, sondern vielmehr auffallende *Befangenheit* in vorgefaßten Mei-

nungen und fogenannten leitenden Ideen. Was aber endlich das Vermeiden des bornirenden Scheins der Sicherheit und Vollendung anlangte: so schien Hr. M. nur seinen Scherz mit dem Publicum getrieben zu haben, denn hievon offenbarte sich das Gegentheil auf jeder Seite. Anstatt kaltblütig nach Wahrheit zu *forschen*, hatte er sich dieselbe *a priori* zu *construiren* verucht, auf diese Weise gewisse Lieblingsmeinungen als unumstößliche Grundsätze aufgestellt, und einerseits an sie herangezogen, was aus dem gegebenen Stoff sich accommodiren liefs, andererseits aber fallen gelassen, was widerstrebte. Dabey war keine Art der Täuschung verschmäht worden. Nicht bloß, daß der Vf. ungünstige Zeugnisse verheimlichte, sondern er hatte zugleich eine bedeutende Anzahl von Beweisstellen verdreht und interpolirt, um sie brauchbar zu machen. Andere Stellen in eben so großer Anzahl waren falsch citirt, und enthielten nicht das, wesswegen sie angeführt wurden. Wie denn der Vf. auf Beweise und Ansichten anderer Gelehrten, denen er nicht geneigt ist, entweder gar nicht hörte, oder sie verwarf ohne Gegenbeweis: so ging er überhaupt nirgends auf ruhige, klare Untersuchung ein, sondern suchte seinen Behauptungen Ansehn zu verschaffen durch Machtsprüche präntendirter Unfehlbarkeit.

Es erschien eine Beurtheilung der Doriern in dieser A. L. Z.; 1824 August, in der durch unzählige Beweise erhärtet wurde, Hr. M. habe nicht nur wenig oder nichts gethan für die Aufhellung seines Gegenstandes, sondern er habe ihn vielmehr noch entstellt und verfälscht. Zugleich wurde er der absichtlichen Verdrehungsfucht, der Phantasterey, des literarischen Trugs, der Unkenntniß griechischer Mythologie und Geschichte nicht bloß angeklagt, sondern überwiesen. Bald darauf erschien eine zweyte Recension in den Heidelberger Jahrbüchern, 1824 Sept., als deren Vf. der Hr. Hofrath *Schlosser* sich nannte. Diese, ob schon von einem anderen Standpuncte aus unternommen, stimmte im Wesentlichen mit der ersten Recension überein. Das gelehrte Publicum billigte beide Recensionen, da es in ihnen sein eigenes Urtheil wieder fand. Auch *Hermann* erklärte sich in der Vorrede zur *Alceftis* gegen die mystische Geschichtsentstellung, und in der Recension über *Welchers „Aeschylische Trilogie“* (Lpz. L. Z. 1825 Jan.) sprach er von den Truggebilden der mystischen Geschichtsforschung mit deutlicher Hinweisung auf Hr. Ms. Doriern.

Hr. *M.*, im Vertrauen auf die Zustimmung der Mytiker und die Mitwirkung von Gönnern und Freunden, hatte anderen Erfolg sich geweissagt. Jetzt, da er sich in seiner wahren Gestalt erkannt und gewürdigt sah, stand er bestürzt. Nichts hatten ihm die unbefangene Miene, nichts sein Citatenkram, nichts die Complimente genützt, die er in der Vorrede einigen Gelehrten machte. Die Wahrheit hatte über die Geschichtsentstellung gesiegt, und sie glücklich vernichtet. Bey dieser Lage der Dinge lag dem Vf. ein doppelter Weg vor. Entweder er mußte bekennen, wie sehr er geirrt habe, und eilen, durch Rückkehr zur wahrhaften Geschichtsforschung, die bisherigen Fehlritte in Vergessenheit zu bringen; oder er war genöthigt, in der bisherigen Richtung verharrend, den Versuch zu wagen, gleichviel durch welche Mittel, seine Gegner aus dem Felde zu schlagen. Der erste Weg wäre unstreitig der ehrenvollere gewesen: aber Hr. *M.* wählte den letzten.

Die vorliegenden *Prolegomena* haben den Zweck, des Vfs. bekannte Ansicht über Mythologie und deren Behandlung als die richtige zu beweisen. Er ist von der Unfehlbarkeit derselben in dem Grade überzeugt, daß er sagt (Vorr. VI): „Die vorliegende Schrift ist so eingerichtet, daß, wer sie gelesen, die *Folgerichtigkeit* der bestrittenen Untersuchungen begreifen muß.“ Dies zu erreichen, unternahm es der Vf., zunächst in der „antikritischen Beylage“ seine Recensenten niederzuwerfen, gegen die er jedoch auch noch im Folgenden, wo sich nur Gelegenheit bietet, polemisiert. Die antikritische Beylage selbst zerfällt in zwey Theile. S. 1 — 36 enthält „eine Charakteristik des Herrn Doctor Lange, als Recensenten der Dorier in der Jenaischen allgemeinen Literaturzeitung;“ und S. 37 — 56 bringt eine „Antwort auf die Recension des Herrn Geheimen Hofrath Schloffer.“ Sodann folgen, als eigentliche Begründung der Sache, die „*Prolegomena*“ S. 57 — 346, ferner ein „Anhang zu den *Prolegomenen*“ S. 347 — 396, sowie „Zusätze, Erklärungen und Verbesserungen zu den Geschichten hellenischer Stämme Bd. 2. 3“, S. 397 — 433. Den Beschluß machen „sinnstörende Druckfehler“ und zwey „Nachbemerkungen“ S. 434. Es liegt in der Anordnung des zu recensirenden Buches, daß gegenwärtige Beurtheilung in zwey Theile zerfallen muß: in eine Antwort auf Hn. *Ms.* Antikritik, so weit sie den Rec. betrifft (denn was die gegen Hn. *Schloffer* gerichtete Polemik anlangt: so sparen wir wie billig hier unser Urtheil), und in eine Kritik über den Inhalt der eigentlichen *Prolegomenen*.

Die Leser werden gewiß vermuthen, daß Hr. *M.* darauf bedacht gewesen seyn werde, sich wenigstens von den ärgsten Beschuldigungen der Unkenntnis, der Verdrehungsfucht, der Einmischung eigener Erfindungen zu reinigen; daß er z. B. den altdorischen Apollon, den altdorischen Herakles, die Göttin Apaturias, die altdorischen Priesterkolonien und andere Producte seiner Studien gerechtfertigt, daß er Beweis gegeben haben werde, er sey nicht arm an

Sach- und Sprach-Kenntnis, an Logik und anderen einem Geschichtsforscher unentbehrlichen Dingen. Nichts weniger. Schon der Titel des gegen den Jen. Rec. gerichteten Abschnitts zeigt, mit welchen Waffen dem Vf. zu kämpfen beliebt. Den wissenschaftlichen Streit als seiner unwürdig aufgebend, beginnt er einen persönlichen, und nur für diesen greift er einzelne, die Hauptsache nicht entscheidende, oft ganz unbedeutende Punkte heraus, um bey dieser Gelegenheit seiner Galle sich zu entledigen. Auf seinen Gegner Beschuldigungen zu häufen, ist ihm jedes Mittel willkommen. Indem er den Rec. mit ganzen Ladungen der ehrenrührigsten Beleidigungen überschüttet, läßt er sich von seinem Aerger dergestalt übermannen, daß er sich in lächerliche Widersprüche verwickelt. S. 11 nennt er seinen Gegner einen Schlaupf; demohngeachtet beschuldigt er ihn S. 24 der Bornirtheit, und S. 32 erkennt er wieder in ihm eine „eigene Schlaueheit.“ Bornirtheit und Schlaueheit, obendrein *eigene* Schlaueheit, seit wann vereinigt dies Hn. *Ms.* mystische Logik? S. VIII spricht Hr. *M.* von beiden Rec., und „hofft, daß von nun an die Wege der beiden aus einander gehen werden;“ aber S. 55 besinnt er sich eines Anderen, und wünscht: „Herr G. H. R. *Schl.* möge mit seinem edlen Mitstreiter Arm in Arm vom Schlachtplatz ziehn.“ Schwer wird es den Recensenten fallen, Hn. *Ms.* Gunst zu erwerben. Trennen sie sich: so zürnt der Vf., daß sie nicht Arm in Arm wandeln; und wandeln sie Arm in Arm: so eifert er, daß ihre Wege nicht aus einander gehen.

Hr. *M.* giebt sich zwar ein paar Mal die Miene, als wolle er mit dem Heidelb. Rec. läuberlicher umgehn, als mit dem Jen.; allein unwillkührlich läuft ihm auch gegen diesen der Mund über, wovon sein Herz voll ist, so daß Hr. *Schloffer* von der ihm betreffenden Antikritik wohl nicht sonderlich erbaut seyn wird. Zugleich werden dem gesammten gelehrten Publicum, und namentlich einigen Männern von bedeutendem Renomme, deswegen, weil sie die Dorier verwerflich gefunden, und den Recensionen Beyfall geschenkt haben, Verweise ertheilt. S. IX beschuldigt der Vf. die geehrten Leser dieser A. L. Z., d. h. das gelehrte Publicum, daß sie sich durch die *Masse* und den *Wortschwall* unserer Vorwürfe haben *betäuben* lassen. S. 13 findet er das Wort *Publicum* zu vornehm für die, welche „ein müßiges und sonst unnützes Nachmittagsstündchen auf Zeitungslesen verwenden.“ S. 24 fl. klagt er, wie schlimm es ihm vergolten worden sey, „seinen Lesern *einigen Verstand* zugemuthet zu haben;“ und S. 32 sagt er: „Historische und mythologische Kenntnisse sind in unseren Zeiten *zu selten*, die Beschäftigung damit (womit?) *bey Vielen* zu sehr eine Art Liebhaberey.“ Indem nun der Vf. auf diese Weise das über ihn richtende Publicum *betäubt*, *kenntnisleer*, *unverständlich* schilt, ermahnt er es zugleich (S. IX), sich von ihm betelren zu lassen, und hofft, nachdem es diese Belehrung hingenommen habe (S. 32), es werde über den Jen. Rec. erkennen, „daß

er fast ganz ohne Geschick zu gelehrter Thätigkeit sey,“ denselben Rec., dem das Publicum bisher beypflichtete.

„Mancher Mann von Kenntnissen und literarischem Eifer, klagt der Vf. S. 32, hat sich von dem bösen Jen. Rec. *blenden* lassen.“ Und unter diesen Geblendeten, oder, wie es S. IX heißt, unter den von Masse und Wortschwall Betäubten befindet sich sogar Hr. *Hermann!* Ihm konnte es jedoch nicht ungerügt hingehen, daß er Truggebilde in den Doriern zurgenommen haben wollte. Daher er billig eine Zurechtweisung sich muß gefallen lassen. S. IX: „Aber die Leser, die bisher die Masse und der Wortschwall seiner Vorwürfe betäubt hat — was auch einem *Hermann* begegnet ist, dem der Vf. indess auch jeden Tag zum Beweise bereit steht, *daß ihm die Kenntnisse der Sache fehlen, die zu allgemein absprechenden Urtheilen berechtigten könnten* u. f. w.“ Das eigentliche *crimen laesae majestatis* beging jedoch Hr. G. H. R. *Eichstädt* durch Aufnahme der Rec. in seine A. L. Z., und dafür büßt er S. 32: „Gehörte der Gegenstand des Buchs (der Doriern) der Grammatik und Kritik an: so wären *ohne Zweifel sehr Viele* bereit gewesen, ein strenges Urtheil über den Rec. auszusprechen; ja ich weiß nicht, ob Hr. G. H. R. *Eichstädt* sie (wen? wir müssen uns ein Wort wie „Recension“ ausbitten) dann überhaupt hätte aufnehmen dürfen, ohne sein Institut *in üblen Ruf zu bringen*.“ Womit also der Vf. dem Hr. Redacteur unter der Blume zu verstehen giebt, die Aufnahme der Recension beweise, daß der Hr. G. H. R. *Eichstädt*, nichts von der Sache verstehe. In welcher Erhabenheit überhaupt Hr. *M.* über der gelehrten Welt einherschwebt, beweisen, ausser den angeführten Stellen, noch andere. Ihm ahnet, daß Rec. Gleichgesinnte finden werde, daher es heißt S. X: „Es werden wohl noch Manche in ähnlichem Geiste kommen, und, weil sie selbst *nichts Ersprießliches* zu schaffen wissen, ihren Verdruß an dem Vf. auslassen. Hängt sich doch an *jedes nicht ganz gewöhnliche Bestreben, besonders in diesen Tagen, Neid und Verkleinerungssucht*.“ Daß sein Bestreben zu den nicht ganz gewöhnlichen gehöre, versichert Hr. *M.* auch S. VI, wo er meint, wer seine Prolegomenen gelesen, *müsse* die Folgerichtigkeit der bestrittenen Untersuchungen begreifen, und S. V, wo er seine mythologischen Arbeiten mit dem Kopernikanischen System in Parallele setzt, zwar, wie er bescheiden hinzufügt, „um Kleines mit Großem zu vergleichen.“

Wir kommen zu den einzelnen Argumenten, durch die Hr. *M.* sein Urtheil über den Jen. Rec. begründet zu haben meint. S. 2 spricht der Vf. von der *großen Unwahrheit*, die darin bestehen soll, „daß seine mythologischen Untersuchungen in *sehr vielen einzelnen Punkten* angegriffen worden, und doch nie bemerkbar gemacht wird,“ daß fast alle diese Angriffe bloß der *Grundansicht* und der *gesamten Methode* gelten.“ Dieser weder erwiesenen, noch erweisbaren Behauptung stelle sich die Bemerkung ent-

gegen, daß eben durch die Widerlegung sehr vieler einzelner Punkte die Grundansicht und die gesammte Methode am gewissten als mächtig hervortritt. Wenn die einzelnen Punkte einer Untersuchung sämmtlich als irrig nachgewiesen werden, wird da nicht durch die That bemerkbar gemacht, daß die Angriffe der Grundansicht und der gesammten Methode gelten? Wo indess im Allgemeinen von der Grundansicht und der Methode zu reden war, glaubt sich Rec. überall vernehmlich geäußert zu haben. Man vergleiche z. B. den Anfang der Recension.

Hierauf S. 2 flg. hebt ein Streit über die Makedoner an. Die älteste Nachricht giebt Hesiod (wahrscheinlich in den Eöen. Vergl. *Constant. Porphy. de Themat. p. 22 ed. Paris.*). Thyia, des Deukalion Tochter, gebar dem Zeus:

νῆ δῶμα, Μάγνητα, Μακεδόνα δ' Ἰππιόχαρμον,
οἱ περὶ Πιερίην καὶ Ὀλυμπον δῶματ' ἔβαιον.

Warum dieses Fragment untergeschoben seyn soll, sieht man nicht, sobald man bedenkt, daß die Entstehung der Eöen bis an die 40 Ol. reicht, und Makedon hier nicht Makedonien in der späteren Ausdehnung bedeutet, sondern, was man aus dem zweyten Vers erkennt, bloß die südöstliche Gegend, nämlich Pierien. Pierien ist also das älteste Makedonien, und die Makedoner sind ein den Magneten verwandter griechischer Volksstamm. Daß der Eöendichter zugleich bestimmt angab, Makedonien habe den Namen von Makedon, ist nach den Worten des Constantinus wahrscheinlich. Hellanikus leitete (bey *Sturz* S. 79) bestimmt den Namen Makedoner von Makedon her, den er als Sohn des Aeolos nennt; Apollodor führt den Makednos (III, 8, 1) unter den Söhnen des Lykaon auf. Alle diese mythischen Angaben stimmen darin zusammen, daß die Makedoner ein griechischer Volksstamm waren. Makedner nennt Herodot (I, 56; vergl. VIII, 43) die Doriern, als sie auf dem Pindus wohnten. Später, als die Doriern im Besitz des Peloponnes sich befanden, zogen Temeniden aus dem dorischen Argos nach *Pierien*, und stifteten hier ein griechisches Reich (*Herod.* VIII 138. *Thuc.* II, 99), wodurch die Angabe der Eöen, Pierien sey das älteste Makedonien, bestätigt wird. Die jüngere Sage von der Wanderung des Karanos und der Gründung des Reichs in Emathien (*Becks* Anleit. S. 804) kann uns hier gegen die ältere nichts gelten. Von Pierien aus bezwangen die eingewanderten Griechen nach und nach die benachbarten Volksstämme (*Herod.* und *Thuc.* II. cc.) thrakischer und illyrischer Abkunft (*Beck* S. 803), von denen keiner den Namen Makedoner führte. Sowie aber die Herrschaft der Makedoner sich ausdehnte, erweiterte sich auch der Name. Makedoner hießen nunmehr auch die unterworfenen Völkerstämme, und das gesammte unterworfene Land empfing den Namen Makedonien, den es früher nicht geführt hatte. Weil nun auf diese Weise barbarische Stämme mit dem griechischen sich mischten: *so galt das spätere Mischvolk den Hellenen in der Epoche ihrer*

höchsten Cultur für ein barbarisches (Beck S. 804). — Hr. M. (Dor. I, 2 flg.), von der ältesten Geschichte des später unter dem Namen Makedonien zusammengefaßten Landes redend, rechnete die Makedoner zur illyrischen Nation, und liefs sie sich mit ureinwohnenden Griechen (Pelasgern in Emathia) vermischen. Dafs er unter dem Namen Makedoner nicht etwa die *später* auch so genannten barbarischen Volksstämme meinte, sondern denjenigen Volksstamm, der *zuerst* diesen Namen führte, beweist (S. 3) das Raisonnement über Herodot, Hesiod, Hellanikus und Apollodor, welche Schriftsteller alle von den ältesten, d. h. griechischen Makedonern reden. Dafs diese Makedoner nicht Griechen seyen, sondern Illyrier, sollte Strabo VII, 327, a beweisen, der nichts hievon beweist. Die entgegenstehenden Zeugnisse der oben genannten Schriftsteller aber umging Hr. M. zum Theil, zum Theil beseitigte er sie durch Machtspruch. Dieses Verfahren wurde getadelt (Recens. S. 244 flg.). Jetzt beruft sich Hr. M. auf die attischen Redner, und auf den besonderen Nachweis hellenischer Abkunft, den die Könige von Makedonien in späterer Zeit geben mußten. Warum diese Beweise nichtig sind, ist aus dem Obigen ersichtlich. Auch will es der Vf. nicht leiden, dafs er zuerst die alten Makedoner zu Illyriern gemacht habe, und beruft sich auf drey Gelehrte, die schon vor ihm den Stamm der Makedoner mit barbarischer Abkunft beehrt haben sollen: Bredows Handb. d. a. G. 4te Ausg. S. 363. Mannerts Geogr. Bd. 7 S. 424. Becks Anleit. z. g. K. der allg. W. und V. Gesch. 2te Ausg. I. S. 804. Alle drey Citate sind falsch. Bredow sagt: „Die ursprünglichen Einwohner Makedoniens (also nicht die eingewanderten Makedoner) waren nicht hellenischer, sondern illyrischer Abkunft.“ Mannert: „Die eingewanderten Griechen verwandelten sich, unter dem gröfseren Haufen, bald zu Illyriern.“ Unter den eingewanderten Griechen versteht Mannert die alten Makedoner; was man aus dem Vorhergehenden ersieht, wo die Landschaft, in der die Griechen zuerst sich niederliefsen, als *Makedonien im ältesten Sinne* aufgeführt wird. Hr. M. verdeckt diesen Umstand seinen Lesern, und, indem er die obigen Worte Mannerts anführt, läfst er, aus Liebe zu seinen ureinwohnenden Griechen, das Wort „eingewanderten“ ausfallen. Beck endlich sagt: „Das Land, das später erst den Namen Makedonien erhielt (denn ein Fragment des Hesiod, worin er vorkommt, ist wahrscheinlich unächt), war in den frühesten Zeiten unter mehrere Völkerschaften (150 nach Plin. H. N. 4, 17, 10) und in kleinere

Staaten getheilt.“ Im Folgenden nennt er thrakische und illyrische Stämme, aber keinen von diesen nennt er Makedoner. Und wie gut Beck die Makedoner als Griechen von den Barbaren zu unterscheiden weifs, zeigt eine andere Stelle (S. 826): „Die Dorier breiteten sich über den Olympus und Pindus aus, wo schon die *Makedner* (d. i. Makedonier), *ihre Stammverwandten* (denn Makednus oder Makedon soll ein Enkel des Deukalion gewesen seyn), wohnten, und die *Makedner wurden auch Dorer* genannt.“ So also bezeugen alle drey Männer das Gegenheil von dem, dessentwegen sie Hr. M. anführt. Endlich giebt der Vf. eine Erklärung der getadelten Stelle der Dorier: „Ich ging davon aus; dafs im *makedonischen Volke* ein barbarischer Bestandtheil sey, von dem ich zu zeigen suchte, dafs er zur illyrischen Nation gehört.“ Doppelt unwahr. Nicht einen *Bestandtheil* der Makedoner hatte er zu Illyriern gemacht, sondern die Makedoner überhaupt, die er mit Pelasgern sich mischen läfst, und nicht von dem makedonischen *Volke* (d. h. dem späteren Milchvolke) hatte er geredet, sondern (S. 4) von einem „*Volksstamme*“ (d. h. von den alten Makedonern), der durch Mischung halbgriechisch geworden seyn soll.

S. 4 flg. beweist Hr. M., dafs er nicht weifs, was *entgegen* bedeute. Buttmanns Abhandlung über die *Minyä* erschien später, als das Buch über *Orchomenos*, und enthält manches von diesem Abweichende, was Hr. B. selbst im Anfange der Abhandlung ausdrücklich bemerkt. Obschon nun diese gearbeitet wurde, ehe Hr. B. die Arbeit seines Freundes zu Gesicht kam: so muß selbige doch nicht im Stande gewesen seyn, ihn von seiner Ansicht zurückzubringen, weil er sonst doch gewifs seine Abhandlung noch einmal umgearbeitet haben würde. Mühhin hat er doch der That nach seine Ansicht der des Hn. M. *entgegengestellt*. Und auch Hr. M. war früher dieser Meinung, was man aus einer Note zu den Dor. S. 10 ersieht: „Zwar leugnet Buttman über die *Mingä* die Existenz dieser Orte, *allein* unter den von mir angeführten Stellen sind mehrere ganz *entscheidende*.“ Wozu diese Replik, wenn Buttmanns Abhandlung keine Entgegnung enthielt? Jetzt aber verneint Hr. M. das Entgegen; und, weil Rec. sich dieses Ausdrucks bedient hat: so folgert er daraus, Rec. habe die Abhandlung von Buttman nicht gelesen. Man urtheile über die Bündigkeit dieser Folgerung!

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

S E P T E M B E R 1 8 2 5.

ALTERTHUMSWISSENSCHAFT.

GÜTTINGEN, b. Vandenhöck und Ruprecht: *Prolegomena zu einer wissenschaftlichen Mythologie*, von Carl Otfried Müller u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

In den *Dor.* I, 27 heißt es: „Soviel mußte vorausgeschickt werden, um den Ort und die Nachbarschaft getreu anzugeben, in welcher die Dorier *zuerst* in der griechischen Sage erscheinen. Sie grenzten nämlich an die Lapithen, aber in anderer Lage als diese. Denn nicht in der Ebene, sondern in dem höheren Lande, *Hestiäotis*, wohnten sie *nach Herodot.*“ Der Vf. spricht hier von dem Ort, wo die Dorier *zuerst* gesessen haben, nennt ihn *Hestiäotis*, und führt den *Herodot* zum Zeugen auf. Da nun *Herodot* nicht *Hestiäotis* als die Heimath der Dorier nennt, sondern *Phthiotis* (I, 56), nach *Hestiäotis* aber die Dorier erst *einwandern* läßt: so rügte *Rec.* diese Fälschung. Weshalb *Hr. M.* sich jetzt (S. 5) folgendermaßen entschuldigt: „Was soll mir nun wohl *Herodot* bezeugen? Ganz offenbar nur, daß die Dorier im höheren Lande, in *Hestiäotis* saßen.“ Allein dieß nur bezeugt *Herodot* nicht, sondern zugleich, daß *Phthiotis* die erste und *Hestiäotis* die zweyte Heimath gewesen. Der Vf., dem letztes Zeugniß nicht anstand, nahm aus dem *Herodot* soviel, als ihm zusagte, riß dieß aus dem Zusammenhange heraus, und gebrauchte eine Angabe, die *Herodot* ausdrücklich für die zweyte Heimath angewendet wissen will, für die älteste Heimath. In einem solchen Verfahren scheint indess unserem Vf. eben der rechte Gebrauch der Alten zu liegen; denn nachdem er abermals *Herodots* Zeugniß ins Entgegengesetzte gedreht hat, fährt er fort: „*Herodot* bezeugt bey mir nichts, als was er bezeugt; daß ich Grund habe, ein andres Zeugniß in derselben Stelle umzustoßen, ist Etwas für sich.“ Grund hätte er?

Ganz derselbe Fall kehrt S. 7 ff. wieder. In den *Dor.* I S. 31 heißt es: „Besser noch sagen wir, daß der Name *Minos* eine Zeit bezeichnet, in welcher die *dorischen Aelander* einen großen Theil der Insel (*Kreta*) in einen Staat vereinigten, und indem sie so erstarkt ihre Macht über die *Kykladen* und viele Küstenstriche ausbreiteten, nach *Herodots*, *Thukydides* und *Aristoteles* Ausdrücke, eine Art *Thalassokratie* erwarben.“ Weil aber die genannten Schriftsteller von einer *Meerherrschaft des Minos*, nicht der *Dorier*: sprechen: so erhellt *Hr. M.* wegen der Fälschung einen Verweis. Hierüber vertheidigt er sich. Es „sieht der *Verständige*, daß jene Schriftsteller nur für den Ausdruck der *Thalassokratie* des *Minos* citirt werden.“ Allein der Vf. sagt ja deutlich: die *Dorier* haben nach *Herod.*, *Thuk.* und *Arist.* eine *Thalassokratie* erworben, und nun sollen die genannten Schriftsteller nicht für der *Dorier*, sondern für des *Minos* *Thalassokratie* angeführt worden seyn, obgleich das Gegentheil am Tage liegt, da *Minos* ja bloß, um die Zeit zu bezeichnen, genannt wird.

Rec. hatte S. 303 gesagt: „Aber es befremdet nicht (daß der angeblich kretische Apollon die *Troer*, die Feinde der *Kreter*, begünstige), seitdem wir wissen, die *Teukrer*, d. h. *Troer*, sind selbst *Kreter*, und brachten ihren Mäusegott aus *Kreta* mit.“ Dieß bezog sich auf *Kallinos* bey *Strabo* XIII, 604, und die Anwendung, die *Hr. M.* (*Dor.* I, 219) von *Kallinos* Angabe gemacht hatte. Nach dieser sollen nämlich die *Teukrer* aus *Kreta* gekommen, und bey ihrer Landung in *Troia* von Mäusen überfallen worden seyn, daher Apollon als Mäusegott verehrt worden. *Hr. M.* nannte nun zwar die Ableitung der *Teukrer* aus *Kreta* widersinnig, behauptete aber eine kretischen Colonisation, durch sie Verpflanzung des Apollon aus *Kreta* nach *Troia*, und berief sich auf — *Kallinos*, der von kretischen *Teukrern* redet, die ihm der Vf. abstreitet; von einer anderweitigen kretischen Colonie und einer Verpflanzung Apollons aber nicht redet, welche zwey Dinge *Hr. M.* ihm zuwendet. Nun deutete *Rec.* in den obigen Worten darauf hin, daß, wer dem *Homer* einen Mäusegott unterschiebe, und dem *Kallinos* einen kretischen Mäusegott, gegen die kretischen *Teukrer* nicht spröde thun dürfe, indem, ohne sie gelten zu lassen, auch nicht einmal scheinbar sich zeigen läßt, wie der kretische Mäusegott nach *Troia* sich verirrt habe. Wie zieht *Hr. M.* sich aus der von ihm angerichteten Verwirrung? Er umgeht sie, und behauptet (S. 6), *Rec.* habe gesagt, er, *Hr. M.*, leide die *Teukrer* aus *Kreta*. Wie wahrheitsliebend *Hr. M.* sich hier zeige, beweise eine Stelle der *Rec.* S. 298: „Wie kann er (der Vf.) von einem *einheimischen Teukrer* - und *Dardaner* - Stamme sprechen?“ In diesen Worten liegt es klar, daß *Rec.* es dem Vf. zum Vorwurf macht, er habe die *Teukrer* für *einheimisch* in *Troia* angesehen, dennoch behauptet der Vf. das reine Gegentheil!

Hr. M. zeigte die Furchtbarkeit Apollons als eine besondere Eigenschaft und Seite seiner Gottheit, und berief sich auf *Homer*. Dieß gethan zu haben geüht er auch jetzt noch ein. (Vergl. S. 6 das ein-

geklammerte „schon S. 292.“ Wie irrig dieß sey, bewies Rec. (S. 320) dadurch: „daß Apollon durch temporäre Anlässe genöthigt wird, den Achäern sich furchtbar zu zeigen, um stets mild und hülfreich dem troischen Volke sich erweisen zu können.“ Widerlegt dieß Hr. M.? Nein, sondern er schreibt eine Stelle aus den Doriern (I, 292) aus, wo er, wenn wir ihn recht verstehen, dasselbe gesagt haben will. Auf diese Weise also hätte sich der Vf. selbst bekämpft. Doch sagt Hr. M. in der von ihm abgeschriebenen Stelle von der durch temporäre Anlässe bewirkten Furchtbarkeit des Gottes nicht eine Sylbe, aber er möchte gern die von ihm besonders hervorgehobenen Worte: „Freund der Troer und Feind der Achäer“ so verstanden wissen. Was nicht angeht. Denn auch Ares ist „Freund der Troer und Feind der Achäer,“ obschon seine Furchtbarkeit keinesweges temporär ist, sondern von Natur.

Dor. I S. 274 erklärt der Vf., wie die vorho-merischen, nördlichen (S. 267 ff.) Hyperboreer in den Westen gelangt seyen. Die alten Herakleen, sagt er, „verbanden die olympische Sage von der Wanderung des Herakles in die Heimath des Apollon und des Oleaster mit dessen Abentheuern in Erytheia und bey den Hesperiden, die schon in Abend fixirt waren;“ und erklärt jetzt S. 8, daß hiemit „die in Olympia locale Sage von Herakles Zuge zu den Hyperboreern gemeint ist.“ Als Heimath des Apollon wird (Dor. I S. 202) die Gegend am *Olymp* genannt; die Hyperboreer falsch, wie S. 273 vermuthet wird, *ebenda*, und der Oelbaum stammt von den Hyperboreern (S. 446), also ebenfalls vom *Olymp*. Wenn nun Herakles in die Heimath des Apollons und des Oleasters und zu den Hyperboreern reist: so läßt ihn der Vf., seiner Ansicht zufolge, nirgends anders hinreisen, als an den *Olymp* (was auch schon daraus erhellt, daß diese Reise *nördlich* gehen muß, um durch ihre Verknüpfung mit einer westlichen Reise die *nördlichen* Hyperboreer in den Westen zu versetzen), und Rec. konnte nicht umhin, diese bisher unbekannte Reise des Heros dem Vf. als eine Erfindung zum Vorwurf zu machen. Hr. M. hilft sich jetzt mit drey Behauptungen, deren Art zu bezeichnen Rec. gern den Lesern überläßt. Erstens beschuldigt er den Rec., wie im Traume zu reden, aber immer dazwischen zu schimpfen, zweytens aus den Worten „Olympische Sage“ eine Reise an den *Olymp* erfunden, drittens behauptet er, von einer Reise an den *Olymp* kein Wort gesprochen zu haben.

S. 8 ff. wirft Hr. M. seinem Rec. vor, ihm stillschweigend nicht bloß Zeugnisse, sondern auch ganze Argumentationen abgeborgt zu haben. Von still entlehnten Zeugnissen stellt er *kein* *Beispiel* auf; denn von den zwey genannten Stellen (*Strabo* VIII, 362. *Herod.* V, 72) giebt er weiter unten (S. 9. 11) selbst nach, daß Rec. es nicht verschweige, der Vf. habe sie auch gekannt. Aber von entlehnten Argumentationen giebt er eine Probe. Hr. M. argumentirte (Dor. I S. 47 ff.) dergestalt über die beiden Stellen, daß er ihr Zeugniß verwarf (S. 48 ff.), Rec. dagegen dergestalt (S. 271), daß er ihr Zeugniß geltend machte.

Obschon nun also Letzter ganz das Gegentheil herausgebracht hat: so soll er doch die ganze Argumentation von Hr. M. entlehnt haben! Wie wird dieses bewiesen? Hr. M. schreibt eine Stelle der Doriern hin, wo er *bloß den Inhalt* der beiden Stellen entwickelt hat, aber das folgende *Räsonnement*, in dem er diese Stellen *verwirft*, das theilt er seinen Lesern nicht mit, läßt also das Entscheidende weg. Diese Stelle stellt er nun einer anderen aus der Rec. gegenüber, die neben dem Inhalt, der den meisten Raum einnimmt, auch ein kurzes *Räsonnement* enthält: aber das gleich darauf folgende, längere *Räsonnement* gegen Hr. M. wird ebenfalls weggelassen, also auch hier das Entscheidende unterschlagen. Nachdem der Vf. auf diese Weise die *Berichte über den Inhalt* der Zeugnisse, die natürlich gleich seyn müssen, zusammengebracht, die *entgegengesetzten Argumentationen* aber (die feine ganz, die unfrige größtentheils) weggelassen hat, behauptet er, Rec. habe seine *Argumentation* von ihm „durchaus“ entlehnt, und giebt dieß als Ein *Beispiel* statt vieler. Zugleich meint er, Rec. habe das Fragment des Tyrtäos ganz nach seiner Angabe gefaßt, ohne es sich merken zu lassen, und zwar gegen *Strabos Auslegung*. Allein *Strabo* giebt keine *Auslegung*, sondern führt das Fragment als einen *Beleg* an, daß Tyrtäos aus Lakedämon stamme (hinter ἐκείθεν ist ἐκ Λακεδαιμόνος aus dem vorhergehenden τοῖς Λακεδαιμονίοις zu suppliren). In diesem Fragment überetzte Hr. M. καλλιστέφανος sprachwidrig „erhaben.“ Dem dieß tadelnden Rec. antwortet er jetzt: „Nehme er dafür zum Entgelt die Notiz, daß καλλιστέφανος *ἤρα* auch eigentlich nicht die schöngekränzte ist, sondern die mit der schönen στεφάνη, einer Art Diadem, gelchmückte.“ *Στεφάνη* heißt also nicht länger, wie bisher, *Kranz*, *Krone*, sondern *Diadem*, und gar eine *Art Diadem*? Seitwann weiß denn wohl Hr. M. Diademe bey den Griechen nachzuweisen? Etwa schon vor den Perserkriegen? — Da uns aber der Vf. selbst auf seine Sprachschneider zu sprechen bringt: so wollen wir ihm aus seiner Uebersetzung des Fragments von Tyrtäos noch einen dop-pelten ausheben. Προλείπειν hieß nie *lassen*, und man kann nicht sagen: eine Stadt *lassen*, für: eine Stadt *verlassen*.

Hr. M. beschuldigt seinen Rec. eines Plagiats, indem er meint, Rec. habe sich Hr. M's. Emendation Τεγύρας *Pind. Fr. inc. 14 Boeckh.* aneignen wollen. Allein Rec. citirte die Ausgabe, wo diese Emendation als des Vfs. Eigenthum bestimmt angegeben wird; was er schwerlich gethan haben würde, wenn er auf Raub ausging. Weil nun, wer nachschlägt, sieht, wem die Conjectur zukommt: so brauchte es Rec. nicht erst zu wiederholen.

S. 11 ff. sagt Hr. M., öfters habe Rec. „aus den abgelegenen *Winkeln* der Noten“ Einwürfe hervorgeholt, die er eben darin „schon beseitigt habe.“ Als Beweis wird gegeben: *Pherec.* in *Schol. Soph. Trach.* 353. *Strabo* VIII, 339. X, 448. Alle drey Stellen reden von einem *arkadischen* Oechalia, welches der Vf. in ein *messenisches* umwandelte, weil er für dieses bey *Pausanias* und auf seiner Charte Zustimmung

wünschte. Rec. rügte diese Verfälschung (S. 265). Jetzt will der Vf. schon in einer Note im Voraus es gerechtfertigt haben, daß er den genannten Schriftstellern ein messenisches Oechalia zugewendet. Die Note lautet: „Daher (weil das messenische Oechalia an der Grenze von Arkadien liege) es Pherek. nach Arkadien setzt. Demetr. Skepsf. bey *Strabo* 8, 339 identifizirt Oechalia mit Andania; vergl. 10, 448.“ Das heißt eine bündige Rechtfertigung, die man zu respectiren hat! Weil der späte Pausanias von einem messenischen Oechalia an Arkadiens Grenze erzählt, daher beging der verhältnißmäßig sehr alte Pherekydes eine Confusion, und setzte das messenische Oechalia nach Arkadien. Mit mehr Recht gewiß würde man die Sache umdrehen, und dem Pausanias die Verwirrung zuschieben dürfen. Denn daß bey Pherekydes an ein messenisches Oechalia nicht zu denken ist, zeigt *Sturz* (S. 173 ff.), den der Vf. umging. Mithin wird auch dem Demetrios aus Skepsis und dem *Strabo* ihr arkadisches Oechalia, wenn es Hr. M. nicht ungütig nehmen will, unverkümmert bleiben. Hr. M. beruft sich indess auf seine Charte, und die ist freylich eine gewaltige Autorität.

Der Vf. hatte (*Dor.* I, 413) das angeblich thessalische Oechalia von dem angeblich altdorischen Herakles nach angeblich alter Sage zerstören lassen. Rec. zeigte dagegen (S. 265 ff.), das thessalische Oechalia beruhe auf Mißverständnis, bey Homer bleibe Oechalia unzerstört, erst bey Späteren zerstöre Herakles, der nicht dorische, die Stadt. In der Antikr. S. 13 bemerkt Hr. M. als Einwand, er habe auch gewußt, daß in der *Odysee* Eurytos von Apollon getödtet werde, nicht von Herakles. Aber Rec. leugnete dies nicht, sondern hat es vielmehr ausdrücklich bemerkt, indem er Hn. M's Worte (S. 267): „Wie den Eurytos bald Apollon, bald Herakles erschlägt,“ angeführt hat. Doch davon, ob der Vf. dies wisse oder nicht, war nicht die Rede, sondern davon, daß Hr. M. die alte Sage, wo er sie hätte geltend machen sollen, absichtlich umgangen, und später durch ein „bald — bald“ in die Schwebe gestellt hatte. Den eigentlichen Vorwurf, den ihm Rec. gemacht hatte, unterdrückt der Vf. mit Stillschweigen, und gegen einen selbst erfundenen rechtfertigt er sich.

Dor. I, 415 war behauptet worden, der Sage von Herakles Dienst bey der Omphale liege eine ältere nordthessalische vom Dienst des Herakles zum Grunde; und, damit Niemand den Beweis fodere, wurde bemerkt, diese ältere Sage möchte wohl verloren gegangen seyn. Rec. foderte aber Beweis (S. 267), daß die Fabel von Herakles Dienst vor Ol. 50 existirt habe. Hr. M. zeigt nunmehr, daß er auch wisse, der Fabel gedenke vielleicht keiner vor Panyasis, dreht aber die Sache so, als handle es sich um Herakles Dienst bey der Omphale, nicht um die Knechtschaft des Herakles überhaupt; was doch aber hier der Fall ist, indem sie Hr. M., mit der Knechtschaft des Apollon zusammenstellend, als einen Beweis für den frommen Hylleer aufführt. Da nun der Vf. das Dienen des Herakles als alte Fabel zu beweisen aufgeben muß,

erhebt er sich auf seinen höheren Standpunct, und verkündet als Wahrlager einen nordthessalischen Dienst des Herakles, dessen Kunde, in den Schriftwerken verloren, durch mythische Erleuchtung ihm vernehmbar geworden sey.

Daß sich Mytik mit Vernunft und logischem Denken nicht vertrage, ist bekannt, und an vielen Stellen der *Dorier* durch Hn. M. zum Ueberflus bestätigt worden. Rec. hob mehrere Beyspiele hervor; die übrigen, um Raum zu sparen, ließe er liegen. Der Vf., zu ohnmächtig, sich gegen die Beweise von Unlogik zu rechtfertigen, umgeht sie, und will lieber dem Rec. unlogische Sätze aufdecken. Was S. 15 ff. gegen einige Folgerungen des Rec. vorgebracht wird, hat Rec. mehrmals durchgelesen, und sich zugleich überzeugt, es sey keine Aussicht, daß Hr. M. von einem Schlusssatz eine richtige Vorstellung bekommen werde. Uns hier auf eine Zergliederung des Einzelnen einzulassen, hiesse den Versuch machen, einem Blindgeborenen belehren zu wollen, was Sehen bedeute.

Hr. M. hatte in den *Dor.* I, 5 Dodona als Heimath der Pelasger erkannt, S. 10 aber ver setzte er eben dahin die uralten Hellenen, und S. 13 machte er den dodonäischen Zeus wieder zu einem Pelasger. Diesen doppelten Widerspruch rügte Rec. (S. 246) mit Belegen. Ihn gedenkt nun der Vf. S. 17 dahin auszugleichen, „daß das Völkchen, das vor allen zuerst *Ελληνες* hieß, in einer nahen Verbindung gestanden haben könnte mit den pelasgischen Umwohnern Dodonas.“ Aber daß dies der Vf. hätte sagen wollen, davon findet sich in den *Doriern* keine Spur, und die Erläuterung, die er hier giebt, ist dem Sinn der Stellen gerade entgegengesetzt. Ferner, standen denn je Pelasger und Hellenen in naher Verbindung? Das pelasgische Argos wenigstens (*Il.* II, 681) beweist nichts, als daß es früher von Pelasgern bewohnt wurde, die von den Hellenen verdrängt wurden, und eben so wenig beweist der von Achilleus angerufene Zeus von Dodona. Dodona war als Orakel berühmt, und der dodonäische Zeus fand daher auch bey Volksstämmen Verehrung, die mit den Pelasgern sonst nicht zusammenhingen. Die Troerinnen flehen zur Athene, der Schutzgöttin von Athen, aber wer wird daraus folgern, daß die Troer und Athener in naher Verbindung gestanden haben? Wenn also der Vf. die Hellenen mit den Pelasgern in nahe Verbindung setzt: so hat er einen neuen Beweis seiner Unkunde gegeben.

Dor. I, 415 wird behauptet, Herakles, der altdorische, erschlage den Laogoras, weil dieser gegen ein Heiligthum des altdorischen Apollon frevelte. Die citirte Stelle *Apollod.* II, 7, 7 lautet: ἀπέκτεινε δὲ καὶ Λαογόραν . . . ἐν Ἀπόλλωνος τεμένει δαινύμενον, ὑβριστήν οὖτα καὶ Λαπίθῳ σύμμαχον. Daß das Speisen im Hain keinen Frevel beweise, zeigte Rec., und Hr. M. giebt es zu (S. 18). Ferner zeigte Rec. (S. 268), die Ursache von der Erschlagung liege in den hervorgehobenen Worten, indem Herakles, als Bundesgenosse des Aegimios, gegen die Lapi-

then Krieg führt (wovon Apoll. kurz vorher redet). Hieraus war nun ersichtlich, daß Hr. M. diese Stelle verdreht hatte, indem er sie als ein Zeugniß für seinen frommen Hylleer, der für den altdorischen Apollon streite, wovon Apollodor kein Wort sagt, aufführte. Wie befreyet sich Hr. M. von dem Vorwurf der Fälschung? Ganz wie gewöhnlich, durch Unterschlagung der Hauptsache, und durch eine neue Verdrehung der Stelle. Er führt die Worte des Rec. an, soweit sie sich auf das Speisest beziehen, aber das Hauptargument, daß Herakles den Laogoras, weil er ein Bundesgenosse der Lapithen sey, — erschlage, mit dieser Kleinigkeit hat Hr. M. seine Leser nicht beschweren wollen. Hierauf erklärt er die Stelle folgendermaßen: Laogoras sey König eines Volkes, das die Sage sonst als apollinische Heiligthümer namentlich Pytho plündernd vorstelle. Welche Sage ist gemeint? Doch wohl uralte? Nein die späteste und umgebildetste: *Diod. IV, 37, (nicht 33) Etymol. 154, 7.* „Wonach denn jene Stelle so verstanden werden muß, daß der Dryoper, dem Gotte zum Trotz, etwa dessen heilige Heerden im Heiligthum schmault, worauf ja auch Apollodors Ausdruck selbst hindeutet.“ Die Hindeutung soll in ὑβριστήν ὄντα liegen. Aber diese Worte können nur mit ἀπέπτους, wovon sie den Grund angeben, nicht mit θαυόμενον verbunden werden. Der Uebermuth des Laogoras hat also mit dem Apollon keinen Zusammenhang. Und woher nahm Hr. M. die heiligen Heerden? Leicht zu beantworten: aus seiner Einbildung.

Bey Sophokles (*Strabo VII, 295*) entführt Boreas die Oreithyia:

ὑπὲρ τε πάντων πάντ' ἐπ' ὄσχατα χθονός,
 νυκτός τε πηγῆς οὐρανοῦ τ' ἀναπτύχας,
 Φοῖβου τε παλαιῶν κήπων.

Phübos alter Garien ist das Hyperboreerland. Hr. M. (*Dor. I, 273*) hatte diese Stelle übersetzt, und behauptet, Sophokles setze die Hyperboreer in den Norden. In der Uebersetzung war ἀναπτύχας mit „Thorweg“ gegeben; wogegen Rec. zeigte, das Wort könne, dem Zusammenhang zufolge, nur „Beginn“ hier bedeuten. Hr. M. tauscht jetzt (S. 20) eine „Oeffnung“ ein, indem der Eingang des Himmels gemeint sey „nach alter poetischer Idee.“ Unmöglich können die Wölbungen des Himmels je ein Himmelsthor bezeichnen. Aber der Anfang des Himmels kann gemeint seyn, weil, wo der Himmel beginnt, er sich sofort auch wölbt. Ferner, wenn Sophokles von einem Himmelsthor redete: so würde diese Stelle noch um so gewisser auf den Westrand, gegen des Vfs. Meinung, zu beziehen seyn, weil ein nördliches Himmelsthor in Sophokles Zeitalter, was der Vf. annimmt, nicht existirt. *Vofs myth. Br. I, 27, 171 ff.* Alsdann bewies Rec. (S. 314) aus *Hes. Theog. 736 ff. 744 ff.*, daß die Enden der Erde, die Quellen der Nacht und der Anfang des Himmels den Westrand der Erdscheibe bezeichnen, und daß mithin Sophokles die Hyperboreer in den Westen setze. Wer sollte das meinen! ruft jetzt Hr. M. aus, und lehrt (S. 24): „Hätte Hr.

Dr. L. sich auch hier einen Freund von etwas mehr Verstand, als ihm die parteyische Mutter-Natur zu Theil werden liefs, rathen lassen: so würde ihm dieser wohl gesagt haben, daß der Nordwind das geraubte Mädchen auf jeden Fall in seine Behausung, also nach dem Norden, gebracht habe.“ Was ist bey diesem Leidwesen zu thun? Einiger Trost erwächst dem Rec. daraus, daß auch *J. H. Vofs (A. Welth. S. 24)* das Fragment des Sophokles auf den Westrand bezogen hat. Freylich hätte Dieser auch gut gethan, wenn er sich von einem „Freund von etwas mehr Verstand, als ihm die parteyische Mutter-Natur zu Theil werden liefs,“ hätte rathen lassen! Bleibt es also bey dem Norden, gut! wie erklären wir nun das Einzelne der Stelle? Zuerst, was bedeuten die ὄσχατα χθονός? „Die nördlichen Grenzen der Erde“ (S. 20). Aber wo ist der Beweis, daß man sich das Ende und den Anfang der Erde im Norden gedacht habe? Der Beweis blieb Hr. M. schuldig. Weiter, wo sind die Quellen der Nacht? Auch im Norden? Dies zu behaupten, mag dem Vf. doch selbst zu vermessen geschehen haben; er wählte den bequemerem Weg, von den Quellen der Nacht loszukommen, und unging sie mit Stillschweigen. Ferner, wo beginnt der Himmel? Um dies nicht sagen zu dürfen, macht der Vf. ans dem Beginn eine Oeffnung: daß die mythologische Geographie in Sophokles Zeit gegen ein nördliches Himmelsthor protestire, darum unbekümmert. Endlich, was ist mit 'den Stellen des Hesiod anzufangen, wo die Anfänge und Enden der Erde, des Tartaros, des Meeres, des Himmels, die Wohnung der Hemera und der Nacht, der den Himmel tragende Atlas beschrieben werden? „Die angezogenen Stellen Hesiods reden übrigens von der Gegend, wo die Erde nach Unten an den Tartaros grenzt, und Erde und Meer, und Himmel und der Tartaros selbst ihre Wurzeln haben.“ Gut, wo liegt diese Gegend? Nicht etwa im Westen? Nein, sagt Hr. M.; denn diese Stellen „gehören gar nicht hieher.“ Wohin sie aber gehören sollen, das sagt er nicht. Hiebey ist abermals zu bemerken, daß Hr. M. das Entschiedenende, wenn es gegen ihn zeugt, ausläßt, selbst wo er ausführlich zu referiren sich anstellt. Denn, daß in den Stellen auch von der Nacht und vom Atlas die Rede sey, deren Erwähnung die Westgegend aufs bestimmteste beweist, erlaubt sich Hr. M. zu umschleiern. Zeigte aber auch dies Alles nicht schon hinlänglich, Boreas habe die Geliebte nicht in seine Wohnung, sondern in die Westgegend entführt: so würde die Sache allein aus den Worten: Φοῖβου τε παλαιῶν κήπων hinlänglich klar werden. Wofern Hr. M. nicht etwa beweisen kann, Boreas habe in Hyperboreerlande gewohnt, wie kann er behaupten, daß Boreas, indem er die Geliebte zu den Hyperboreern entführe, sie in seine Wohnung bringe? Ob's noch dabey bleiben wird, daß Sophokles die Hyperboreer in den Norden setze?

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

S E P T E M B E R. 1 8 2 5.

ALTERTHUMSWISSENSCHAFT.

GÖTTINGEN, b. Vandenhöck und Ruprecht: *Prolegomena zu einer wissenschaftlichen Mythologie*, von Karl Otfried Müller u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

In *Il. II*, 596. *Od. XXI*, 13 erschaut Hr. *M.* (*Dor. I*, 413) „in voller Unbefangenheit“, wie er von sich selbst sagt (S. 21), ein *messenisches* Oechalia, obgleich Homer in der ersten Stelle die Lage Oechalias ganz unbestimmt läßt, und in der zweyten von Oechalia — kein Wort sagt. Rec. erwiederte (S. 264 ff.), da Homer an einer dritten Stelle (*Il. II*, 730) des *euböischen* Oechalia gedenke, und, wenn er ein *messenisches* Oechalia gekannt hätte, er die berühmte und nicht zerstörte Stadt im Katalog des Menelaos oder Nestor erwähnt haben würde: so folge, daß *Il. II*, 596 nicht, und noch viel weniger *Od. XXI*, 13, an ein *messenisches* Oechalia gedacht werden könne. Hr. *M.* führt (S. 21) aus der Recension wieder die Nebensache, bloß das Ableugnen eines *messenisches* Oechalias, an, und wieder verheimlicht er die Hauptsache, den Grund des Leugnens. Darauf argumentirt er: „Dorion (*Il. II*, 596) war anerkannt eine kleine Ortschaft in Messenien; auf einer Reise von Euböa konnte nur der durchkommen, welcher nach dem südlichen Messenien wollte, wo aber die Homerische Geographie durchaus keine Stadt kennt, die einen Sänger anziehen konnte.“ Warum ein von Oechalia ausgehender Aöde, der in den Peloponnes kommt, und schwerlich, etwa um in gerader Linie vom Isthmus nach Dorion zu gelangen, die rechts und links liegenden Städte unberührt gelassen haben wird, nur dann Dorion passiren konnte, wann er nach dem südlichen Messenien wollte, hat Hr. *M.* zu sagen vergessen. Vielmehr konnte Thamyris, ehe er nach Dorion kam, schon in anderen Städten des nördlichen oder südlichen Peloponnes gewesen seyn, und im Begriff, aus einer in die andere zu gelangen, durch Dorion wandern. Oder man kann auch Dorion selbst, weil diese Stadt ja von den Mufen besucht wurde, für das Ziel der Reise ansehen, so daß man nicht begreift, warum Thamyris nach dem südlichen Messenien soll, wenn er früher in Euböa war. Endlich selbst des Vfs. Marschroute als nothwendig zugegeben: so konnte Thamyris von Dorion nach Pherä ziehen wollen, die südlichste Grenzstadt Lakoniens gegen Messenien. — Ueber *Od. XXI*, 13 verlautet jetzt (S. 22): „Herakles

wohnt in Tiryns, und hier sucht und trifft Iphitos den Helden, der die Rosse geraubt, auch wirklich nach Pherekydes (*Schol. Od. XXI*, 23). Kommt Iphitos vom Euböischen Oechalia: so ist durchaus nicht abzusehen, wie er eher nach Messene, als nach Tiryns gelangt.“ Vielleicht möchte es aber doch abzusehen seyn. Iphitos kommt nach Messene (*Od. XXI*, 22. 31), διζήμενος, ἐρέων τὰς ἵππους, die Stuten suchend, nach ihnen fragend, oder, wie es bey Pherek. heißt: Ἴφίτος . . . περιηεὶ τὰς πέριξ ἐρευνῶν πόλεις, εἰ τοῦ Φανείην. Wer nach Einem forscht, ob er wo erscheine, der weiß nicht, wo er ihn finden wird. Und daß wir annehmen können, Iphitos habe nicht gewußt, wo die Stuten sich befänden, und wer sie geraubt, ersehen wir aus dem Verfolg der Fabel. Bey Homer nimmt Herakles den Iphitos gütlich auf, und erschlägt ihn in seinem Hause. Bey Pherekydes lockt Herakles den Iphitos auf die Mauer von Tiryns, und stürzt ihn von selbiger herab. Kannte aber Iphitos den Herakles als den Räuber: so würde er nicht so thöricht gewesen seyn, seinem Feinde sich selbst zu überliefern. Wenn nun Iphitos, ohne zu wissen, wo er die Stuten finden würde, von Euböa nach dem Peloponnes kam, und sich mithin durch Zufall oder momentane Muthmaßung leiten läßt: so ist es sogar wahrscheinlich, daß er bereits in mehreren Städten Nachsuchungen angestellt hatte, ehe er Tiryns beargwohnte, wo der ihm, wie er wähnte, befreundete Herakles residirte. Mithin ist wohl abzusehen, wie Iphitos, von Euböa ausgehend, eher nach Messene kam, als nach Tiryns. Dagegen ist es unbegreiflich, wie Hr. *M.* bey der Annahme, Iphitos habe gleich anfänglich von Oechalia nach Tiryns gewollt, ein *messenisches* Oechalia hier kann Statt finden lassen. „Kommt er dagegen von dem *messenisches* Oechalia: so passirt er, wenn er nicht gerade durch Arkadiens Berge hindurch will, zunächst die Gegend von Messene, um nach Lakedämon, und weiter nach Argos zu kommen.“ Iphitos wählt also, den beschwerlichen Weg der directen Straße zu vermeiden, einen Umweg. Aber welchen? Die Marschroute ist: *messenisches* Oechalia (nahe am Andania), Messene (nicht die Gegend passirt Iphitos, sondern die Stadt. Messene liegt nahe an Pherä, *Strabo VIII*, 367 §. 8.), Lakedämon, Argos, Tiryns. Nun sehe man die Charte an. Iphitos will nach dem nord-östlich gelegenen Tiryns. Wohin wendet er, nach Hr. *M.*'s Vorschrift, am besten für diesen Zweck zuerst seine Schritte? Antwort: In das ganz südlich gelegene Messene. Eine

U u

solche Reise legt der Vf. dem Iphitos bey, und nennt seine eigene Verdrehung „zusammenhängend und verständig.“

Hr. M. hatte *Dor. I, 55* aus *Pind. P. 9, 82* die Neuigkeit gedeutet, daß Pindar von der Hülfe, welche die Athener den vertriebenen Herakliden geleistet, nichts wisse, indem a. a. O. Eurystheus in der *Umgegend von Theben*, und also auch von einem *thebäischen Heer* überwunden werde. Rec. S. 276 bemerkte, daß hievon kein Wort im Pindar stehe, daß *ἔγνω* auf des Iolaos Abkunft gehe, und daß Theben den Iolaos darum kenne, weil er aus Theben stammt. Wie befeitigt Hr. M. die Erklärung von *ἔγνω*, auf die hier Alles ankommt? Er unterschlägt sie, giebt statt des Rec. Relation des Inhalts eine wörtliche Uebersetzung, und überträgt *ἔγνω* ohne Weiteres mit: *sah*. Woraus er dann folgert, daß, wenn die Schlacht am skironischen Pässe vorgefallen wäre, Pindar etwa hätte sagen müssen: *ἔγνω . . . Ἀθήναι*. Schlimm, daß Hr. M. nicht wußte, was doch Jeder weiß, die Grundbedeutung von *γινώσκω* sey *kennen*, und von ihr dürfe man um so weniger hier abgehen, da sonst, wenn *ἔγνω* anders als *kannte* überfetzt wird, man dem Pindar eine Schlacht bey Theben unterschiebt, an die weder ein Alter, noch ein Neuerer bisher gedacht, und die nur Hr. M. durch mystische Weihe erschaut. Ebenso ohne Beweis wiederholt der Vf., daß Pindar *Pyth. V, 70* die Dories Nachkommen des Herakles und Aegimios nennen solle, und daß also, was in den Dories deutlich gesagt, hier aber nur angedeutet wird, Pindar der allen Alten unerhörten Meinung gewesen seyn soll, Herakles sey ein altdorischer Heros, kein achaischer.

Dor. I, 202 wird zum Beweise, daß der Altar Apollons in der Schlucht des Peneios „den Charakter des höchsten Alterthums an sich trage“, in der Note gesagt: „Tempe vom Gotte geliebt, Kallim. auf Del. 152. Horaz C. 1, 21, 9.“ Rec. S. 293 zeigte dagegen, daß, obgleich im Horaz Tempe's gedacht werde, doch beide Stellen gerade das Gegentheil vom Charakter des höchsten Alterthums bewiesen. Hr. M. (*Prolog. S. 25*) beschwert seine Leser nicht mit der Nachricht, daß er, um den *Beweis für das höchste Alterthum* jenes Altars zu geben, die Stellen citirt, sondern sagt bloß: „Die Note gehört zur Erwähnung des Apollon-Altars in der Schlucht des Peneios, welche Tempe hieß.“ Nachdem er auf diese Weise um die Hauptsache glücklich herumgekommen ist, legt er bey Kallimachos auf die Weigerung des Peneios, die schwangere Leto aufzunehmen, kein Gewicht; hebt dagegen das Versprechen der Leto, die Freundlichkeit des Flussgottes zu vergelten, hervor, und bemerkt nicht, dieses beweise ja eben, daß Apollon *nicht urprünglich*, wie der Vf. will, sondern erst *später* in Tempe verehrt worden sey. Die lästige Zeitbestimmung laßt er überhaupt ganz aus dem Spiele, und behält sich die Annahme des höchsten Alterthums stillschweigend vor.

Gegen alle Geschichtszeugnisse hatte (*Dor. I, 215 ff.*) Hr. M. einen dorisch-kretischen Apollon in Troia er-

funden, und auf *Strabo XIII, 604* sich berufen, der nichts von einem solchen Apollon weiß. Rec. exponirte S. 299 diese Stelle und XIII, 612 ausführlich, und, wie er sich schmeichelt, richtig. Hr. M. (S. 26 ff.) will ihn belehren, und zeigt dabey, daß er sich nicht die Mühe nahm, die Auseinandersetzung ordentlich zu lesen. Bey Gelegenheit des Apollon Smintheus in Chrysa erwähnt Strabo, daß nach Kallinos durch kretische Teukrer Apollon zum Smintheus gemacht worden sey. Hierauf wird beyläufig der Ableitung der Teukrer aus Attika erwähnt, und alsdann heißt es weiter: *Τοῖς δ' Ὀμήρου μᾶλλον ἔπει συμφωνεῖ τὰ ἐν τῷ Θήβης πεδίῳ, καὶ τῇ αὐτόσι Χρύση ἱερουμένη ποτὲ δεικνύμενα ἴχνη*. Hr. M. erklärt diese Stelle: „und wird gesagt, daß mit Homers Erwähnungen weit mehr die Localität des anderen Chryse bey Thebä Hypoplakia stimme, daß dieß das Homerische Chryse sey.“ Wenn diese Worte, wie der Zusammenhang lehrt, eine Replik vorstellen sollen: so thut der Vf. einen Streich in die Luft. Denn wo hat Rec. Gelegenheit, daß das Chryse bey Theben das homerische sey? Hr. M. behauptet (S. 26), Rec. lasse den Strabo an dieser Stelle sagen: „Homer leite die Verehrung des Smintheus aus der Gegend des asiatischen Thebens her.“ Eine zwiefache Unwahrheit. Erstens, daß *Homer* dieß thue, ist nirgends gesagt, sondern dem *Strabo* wird die Herleitung beygeschrieben, und zwar nicht an dieser Stelle, sondern XIII, 612. Die ausdrücklichen Worte des Rec. lauten (S. 299): „Beides . . . verwirft mit Recht Strabo, indem er sagt . . . und XIII, 612 die Verehrung Apollons aus der Gegend des asiatischen Thebens herleitet.“ Daß dieß Strabo wirklich thut, sieht, wer diese Stelle mit der obigen vergleicht. Demnach erkennt man auch, was man von folgenden Worten des Vfs. zu halten habe. „Daß Homer den Apollon Smintheios nicht von Kreta, sondern von Thebä herleite — wo er ja eben damals verehrt wurde — solchen verworrenen Unfinn fiel es Strabon nicht ein, zu behaupten. Aber wird Rec. wohl im Stande seyn, dieß zu fassen?“ Schwerlich, zumal bey der schlotterigen und incorrecten Schreibart des Vfs. Soviel glaubt Rec. als die Meinung desselben abnehmen zu können: Erstens den Apollon leite Homer nicht aus Kreta. Dieß ist aber eine bloße Erfindung des Vfs. Zweytens den Apollon leite Homer aus Theben. Diese Bemerkung war überflüssig, denn Rec. hat das Gegentheil nicht behauptet. Drittens, Strabos Meinung sey, Homer leite den Apollon aus Kreta, nicht von Theben. Dieß ist ganz falsch. Denn Strabo beweist eben aus Homer, daß die Herleitung aus Kreta irrig, und er selbst hält Theben für den ältesten Sitz des troischen Apollon.

Gleich darauf sagt Strabo, nach Daes Koloneus sey in Kolonä ein Heiligthum des Apollon Killäos zuerst von den Aeolern gegründet worden, und man sage, auch zu Chryse sey die Verehrung des Ap. Killäos gestiftet worden. Von wem? ergiebt das Vorhergehende, nämlich von den Aeolern. Wenn die Aeolier Heiligthümer des Ap. Killäos an anderen Orten er-

richten: so ist einleuchtend, daß dieser ihr Gott war, zumal da wir wissen (*Herod.* I, 149), daß Killa von den Aeolern besetzt wurde. Es meldet zwar Strabon aus Daes nicht ausdrücklich, daß die Aeoler den Apollondienst nach Killa und Chryse gebracht haben, allein erstens geht aus den Worten: ὑπὸ τῶν ἐκ τῆς Ἑλλάδος πλευσάντων, die sonst eine leere Zugabe wären, hervor, daß Daes meinte, die Aeoler hätten ihren Apollon aus Hellas mitgebracht; zweitens zeigt der von Daes angeführte Beyname des Gottes τοῦ Κίλλαιου, daß er den Apollon durch die Aeoler nach Killa, eine aeolische Kolonie, kommen ließ. Rückfichtlich Chryse endlich sagt Strabo: λέγουσι Κίλλαιον Ἀπόλλωνα ἰδρύσθαι. Unter diesem allgemeinen Ausdruck kann Daes sehr gut nebst Anderen gemeint seyn. Wenn es daher Hr. M. jetzt geradezu leugnet, daß Daes habe den Apollon nach Chryse und Killa von Aeolern aus Griechenland verpflanzt werden lassen (was Rec. in Beziehung auf den homerischen Apollon zu Chryse und Killa annahm, den Hr. M. aus Kreta stammen läßt): so drang er in den Sinn der Stelle nicht gehörig ein. Er hatte (*Dor.* I, 219) diese Stelle zwar erwähnt, aber sie verworfen, ohne einen Grund anzuführen, daher sie nicht beachtet, was Rec. rügte. Die Beschuldigung, sie nicht beachtet zu haben, nennt er jetzt (S. 27) eine Lüge, und meint, aus Daes Zeugniß erhelle (volungemerkt „für Verständige, wie er warnend hinzufügt,) „daß Apollon zu Killa in Troas vor der Zeit der Aeoler verehrt wurde.“ Die Erhellung auch für die Verständigen noch zu erleichtern, fügt er hinzu: „Denn wie hätten sie sonst gleich nach ihrer Ankunft dem Killaischen Apollon ein Heiligthum bauen können?“ Wie das möglich war, mag Hr. M., der es den Aeolern aufträgt, selbst ausmachen. Denn Daes sagt nur, daß in Kolonä zuerst von den aus Hellas gekommenen Aeolern ein Heiligthum gegründet worden, aber daß dies gleich nach ihrer Ankunft geschehen sey, davon sagt er kein Wort. Und wie sollen denn die Aeoler, sowie sie nur angekommen sind, d. h. vor der Besitznahme von Killa, auf den sonderbaren Einfall gerathen seyn, einem ihnen ganz fremden Gotte, aus einer ihnen noch nicht angehörigen Stadt stammend, sofort Heiligthümer zu gründen?

Von seiner Kenntniß der griechischen Sprache hatte Hr. M. in den Doriern eben nicht glänzende Beweise gegeben. Vgl. Jen. A. L. Z. N. 160. S. 317 u. sonst. Statt von den gemachten Vorwürfen sich zu reinigen, dreht Hr. M. die Sache lieber um, und will seinem Rec. einen Sprachschneider aufweisen. Die angefochtene Stelle in der Rec. lautet S. 271: „An genannter Stelle (VI, 53) scheinen etwa (Φαινοίατο ἄν) die Anführer der Dorier dem Herodot eingeborene Aegypter zu seyn. Das vorhergehende Räsonnement zeigt, daß Herodot nicht von einer überlieferten Wahrheit, sondern von seiner subjectiven Ansicht spricht, und das Φαινοίατο ἄν schrieb, um anzuzeigen, daß hier bloß von seiner individuellen Meinung die Rede sey.“ Jeder Leser sieht, daß Rec. mit dem „scheinen

etwa“ die individuelle Meinung andeutete, und diese an dem Optativ des Zeitworts in der Verbindung mit ἄν nachwies. Hr. M. verdeckt das Entscheidende, reißt die Worte „scheinen etwa“ aus allem Zusammenhang, und behauptet, Rec. habe Herodots Stelle übersetzen, nicht ihren Inhalt summarisch referiren wollen, und bey dieser Gelegenheit Φαίνεσθαι mit scheinen gegeben. Gleich bringt der Vf. eine Beschuldigung vor, die, rührte sie von einem Achtbareren her, eine etwas ernsthafte Rüge nöthig machen würde. Hr. M. jedoch zeigt durch sein ganzes Buch, daß er im Besitz eines Privilegiums ist, die Ehre Anderer ungeachtet anzutasten.

S. 28 ff. vertheidigt Hr. M. seine uralt pelasgische Göttin Dione. Rec. nämlich (S. 251 ff.) hatte dieselbe in das Zeitalter nach Apollodor hinuntergeleuchtet. Solch ein Leidwesen ertrug unser frommer Mystiker nicht. Er referirt aus der Recension zwar nicht gerade die Hauptmomente, aber doch was ihm beliebt. Die Zeugnisse Homers und Herodots, aus denen klar hervorgeht, eine Himmelskönigin Dione von Dodona sey von den Urzeiten bis in die nachherodotische Zeit ein Uding, erlaubt er sich, zu umschleichen; die Zeugnisse des Apollodor, des Etym. M., des Steph. Byz. von der sehr späten Verpflanzung der Dione nach Dodona verwirft er, wie es sich bey ihm von selbst versteht, ohne Gegenbeweis, und Strabos Aussage glaubt er durch Demosthenes entkräften zu können. „Es gebe Dodonäische Orakel, in Demosthenes Reden aufbewahrte, und von Demosthenes selbst erwähnte (Rede gegen Meidias und περὶ παραπροσβίας), wo Dione lange vor Apollodor als Göttin des Tempels und des Orakels vorkommt.“ Lange vor Apollodor, sagt er, aber wie lange, das sagt er nicht, zurückgehalten, wie es scheint, durch die umgangenen Zeugnisse des Homer und Herodot. Aber warum doch werden nur so im Allgemeinen zwey Reden citirt, zumal bey einer so wichtigen Sache? Unstreitig, damit sich Rec. ärgere, wenn er die Reden mit Zeitverlust ein paar Mal durchsucht, und — nichts Taugliches gefunden hat. Aus der Rede gegen Meidias giebt es nur eine Stelle, die der Vf. gemeint haben kann: S. 531. Diese ist nicht bloß wegen Verderbtheit im Einzelnen, und daraus entspringender Schwierigkeit der Erklärung (vgl. *Buttm.* Excurs), sondern mehr noch darum verwerflich, weil sie überhaupt untergeschoben zu seyn scheint. *Buttmann* bemerkt: *Hic tantum monemus ... hocce oraculum hinc prorsus alienum esse. Nihil enim corum continet, quae supra indicaverat Demosthenes. Ut videantur antiquiores nescio qui litterati homines appinxisse hic quicquid ad manus esset ejusmodi responsorum.* Aus der zweyten Rede wird Hr. M. schwerlich etwas Anderes für seine Behauptung anführen können, als Folgendes; S. 437: Φησὶ δὲ γε ἡ μαντεία δεῖν ὅπως ἂν μὴ χαίρωσιν οἱ ἐχθροὶ ποιεῖν ἅπασιν τοίνυν μιᾷ γνώμῃ παρακελεύεται κολάζειν τοὺς ὑπερηγνότας τι τοῖς ἐχθροῖς, ὁ Ζεὺς, ἡ Διώνη, πάντες οἱ θεοί. Woher das Orakel stamme, sagt Demosthenes nicht. Wenn es nicht von Dodona stammt:

fo beweist diese Stelle von einer dodonäischen Dione auch nicht einmal scheinbar das Mindeste. Gesetzt aber, es sey ein dodonäisches Orakel: so wird man aus der Zusammenstellung von Zeus und Dione nicht folgern dürfen, Dione habe zu Dodona Verehrung genossen, weil sonst, nach der grammatischen Verbindung, πάντες οἱ θεοὶ ebenfalls Antheil am Orakel verlangen werden, den man ihnen doch nicht gestatten kann. Alles, was aus dieser Stelle gefolgert werden darf, ist, daß man zu Demosthenes Zeit, die Dione mit der Here identificirend, sie zur rechtmäßigen Gemahlin des Zeus erhob. Endlich beruft sich Hr. M. auf *Buttmanns* Excurs über die Dione zu Meidias a. a. O. Ungern wird hiedurch Rec. genöthigt, sein Urtheil über diesen Excurs, das er früher lieber verschwiegen, abzugeben. Leider theilt auch dieser verdiente Gelehrte die falsche Ansicht von einer uralten Himmelskönigin Dione zu Dodona. Seine Beweise sind, aufser den von Hn. M. vorgebrachten, Demosthenes vierter Brief, der so gut, wie die anderen, untergeschoben ist, und nicht einmal für Demosthenes Zeit, viel weniger aber noch für die Urzeit, etwas erhärtet; ferner *Schol. Od. III, 91*, woraus sogar ein Beweis für die Jugend der dodonäischen Dione entlehnt werden kann. Es heist hier, Amphitrite heisse auch Poseidonia, ὡς καὶ ἡ Ἥρα Δαίτην παρὰ Δωδωναίους, was *Apollodor* bezeugen muß, wahrscheinlich darum, weil ältere Zeugen der Scholiast nicht aufzufinden vermochte. Endlich werden zwey Münzen bey *Gronov* (*ad Stephani Dodonen*), die neben dem Zeus noch einen Frauenbild zeigen, und die Umschrift ΑΠΕΙΡΩΤΑΝ haben, als Beweise angeführt. Wenn jedoch nicht gezeigt werden kann, daß sie ohnfehlbar älter sind, als *Apollodor*: so wird das Alter der dodonäischen Dione nicht höher angesetzt werden können, als angegeben worden. Sollten sie aber auch älter seyn, woran Rec. jedoch, der anderweitigen chronologisch sicher stehenden Zeugnisse wegen, zweifelt: so werden sie auf jeden Fall jünger als *Herodot* zu achten seyn, und können mithin für eine uralte dodonäische Dione niemals etwas darthun. Wenn endlich bemerkt werden muß, daß Hr. B. auf alle ihm entgegen stehenden Zeugnisse, die doch zahlreich sind, nicht geachtet, dagegen eine Menge Hypothesen vorgetragen hat, die kein Zeugniß für sich haben: so können wir nicht umhin, zu glauben, der sonst so schätzenswerthe Vf. dieses Excurses möge auf ihn keinen besonderen Werth setzen.

Rec. legte seinen Aufsatz über Apollon (S. 316 ff.) laut S. 331 „den Freunden griechischer Mythologie zur Beurtheilung vor“, nicht aber den Freunden moderner Mythik. Hieraus konnte Hr. M. schon abneh-

men, daß ihm die Beurtheilung nicht zukam. Indefs macht er sich an sie, und deutet es dem Rec. als Unkunde in der alten Geographie, daß er Lykien nach Wahrscheinlichkeit zum troischen Reich gerechnet, und dabey auf *Il. XXIV, 545* sich berufen habe. „Die Stelle besagt: Priamos Reich fasse in sich, soviel Lesbos nach Oben einschließt, und Phrygien in das Land hinein, und der grenzenlose Hellespontos. Sie bezeichnet sehr genau die Strecke vom Vorgebirge Lekton bis gegen *Abydos*, über die *Strabo* nach beiden Seiten das troische Land noch etwas zu erweitern sucht, nach Hinten nicht weit in das Land hinein, da Phrygien im alten Begriff des Worts hier sehr nahe lag.“ Was nun erstens die Bezeichnung der Strecke von Lekton bis *Abydos* anlangt: so hätte Hr. M., bevor er Andere belehren will, doch selbst erst lernen sollen, daß der Hellespont noch eine Strecke nordöstlich über *Abydos* hinaus geht, und also dieses nothwendig noch mit zum troischen Reich gerechnet werden muß. Zweytens hätte er billig wissen sollen, daß sogar die vom Hellespont nicht begrenzten, vielmehr noch ostwärts vom Hellespont sitzenden, nördlichen Lykier mit zum troischen Reiche gehören, weil sie selbst Troer genannt werden (*Il. II, 826. V, 211*): woraus ersichtlich ist, daß *Il. XXIV, 545* die Grenzen nur im Allgemeinen, aber keinesweges genau, noch viel weniger, wie Hr. M. in seiner Unschuld sich einbildet, sehr genau angiebt. Phrygien endlich, sagt unser Geograph, liegt hier sehr nahe. Vergleichen wir *Il. II, 863*:

Φόρυγος αὖ Φρύγας ἦγε καὶ Ἀσάνιος Σοοειδής,
τῆ λ' ἐξ Ἀσσανίης.

Fern von Ilios liegt Phrygien, sagt *Homer*; hier sehr nahe Hr. M. So hat der Vf. in Einem Satz drey Beweise seiner Unkunde gegeben, wovon der eine immer unverzeihlicher ist, als der andere. Da nun aber zur Unwissenheit absprechender Dünkel sich zu gesellen pflegt: so ist es erklärlich, daß Hr. M. auch hier gegen seinen Rec. auf das hohe Pferd sich setzt. „Hat Hr. Dr. *Lange* jemals eine Charte Kleinasiens gesehen? Ich muß zweifeln u. s. w.“ Möchte doch Hr. M. sich auf den homerischen Weltcharten von *Voss*, *Uchert*, *Sichler* zu belehren gesucht haben, wo Phrygien liege, möchten ihm die Stellen Homers selbst, nach denen die Lage des Landes zu bestimmen ist, bekannt seyn: er würde sich seiner bisherigen absprechenden Unwissenheit schämen. In wiefern die beiden Lykien zum troischen Reiche zu rechnen sind, wird Rec. an einem anderen Orte darlegen.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

S E P T E M B E R 1 8 2 5.

ALTERTHUMSWISSENSCHAFT.

GÖTTINGEN, b. Vandenhöck und Ruprecht: *Prolegomena zu einer wissenschaftlichen Mythologie*, von Karl Otfried Müller u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Sowie Hr. M. im Vorigen den Rec. in der Geographie unterrichtete, ebenso belehrt er ihn S. 30 in der Geschichte. *Dor.* I, 194 heißt es: „Im peloponnesischen Kriege stehen gegenüber Dorier gegen Ionier. Die einzelnen Ausnahmen sind fast nur scheinbar.“ Wozu die Note: „Die asiatischen Städte machen keine (Ausnahmen).“ Rec. zeigte, daß die asiatischen Städte die schlagendsten Ausnahmen machen, indem in Asien zu Anfang des Kriegs alle Dorier auf Seiten der Athener waren (*Thuc.* II, 9), während nach der sicilischen Niederlage fast alle Ioner zu den Doriern übertraten. Ferner bewies Rec., weder von einzelnen Ausnahmen könne die Rede seyn, noch von fast nur scheinbaren, indem sich selbst, aufser den genannten, noch eine Masse dorischer Staaten auf athenischer Seite befanden (S. 290). Hr. M. übergeht in der Antikr. die ihn am stärksten blamirende Behauptung in den *Dor.*, in Asien gebe es keine Ausnahmen; verdreht das Uebrige dahin, daß er sagt, Rec. habe den Satz im Allgemeinen, daß Dorier und Ioner einander gegenüber gestanden, geleugnet, was erfunden ist; nennt die zahlreichen Gegenbeweise gegen die einzeln und fast nur scheinbar seyn sollenden Ausnahmen ungehörige Einwürfe, ohne Beweis, wie es sich bey ihm von selbst versteht, und giebt die hellespontischen Dorier für ein Geschöpf der Einbildung des Rec. aus. Schlimm, wenn Einer den Geschichtschreiber der Dorier spielen will, und von den Doriern nichts weiß; schlimmer noch, wenn Einer Ausfälle sich erlaubt, und dabey nur seine Unwissenheit an den Tag bringt! Bey *Herod.* VII, 95 sind die Hellespontier Ἰώνων καὶ Δωριέων ἄποικοι. Zu unserer Stelle der Antikritik findet sich hinten, S. 434, folgende wunderliche Nachbemerkung: „S. 30 Z. 22 ist natürlich Hellespontier im Sinne des Rec. genommen, nicht in dem des Herodot und Thukyd. als Abtheilung der Daskylitis Satrapeia.“ Es giebt also jetzt zweyerley Hellespontier, die einen im Sinne des Rec., die anderen im Sinne des Herodot und Thukydides. Aber wo fand der Vf. Beweis, daß Rec. dergleichen besondere Hellespontier im Rückhalt habe? Nein, die ganze Nachbemerkung ist nichts, als ein unglücklicher Versuch, die gegebene Blöfe zu decken. Hr. M. pflegt von guten Freunden (*Dor.* I S. XV) J. A. L. Z. 1825. Dritter Band.

durch berichtigende Bemerkungen, nach Zufendung der Druckbogen, unterstützt zu werden. Es scheint daher, daß ihm ein Freund die hellespontischen Dorier nachwies, als die ihn profituirende Stelle schon gedruckt war. Doch war noch Zeit zu einer Nachbemerkung, und der Versuch, die Leser zu täuschen, wurde gewagt.

S. 30 heißt es: „Wie bewandert er (der Rec.) in den Alterthümern ist, mag seine Behandlung der πάτραι, und Φρατρίαί S. 281 zeigen, z. B. die Behauptung, daß ein Mädchen, welches geehlicht wird, zwar in eine andere πάτρα, aber nicht in eine andere Φρατρία übergehe.“ Man vergleiche hiemit nun die Recension: „Wenn die Jungfrauen heiratheten: so gingen sie nicht in eine andere πάτρα, sondern in eine andere Φρατρία über.“

Dor. I, 185 war dafür, daß in dem nach der Schlacht bey Platäa von Pausanias gestifteten Bunde den Platäern insbesondere Sicherheit vor Gefahrde zugesagt worden sey, *Thuc.* I, 67. III, 58. 68 citirt worden. Rec. berichtete, daß in den zwey ersten Stellen von dem Bunde gar nicht die Rede sey, und daß die dritte zwar des Bundes gedenke, aber nicht des Umstandes, wofür sie der Vf. citirt habe, nämlich daß den Platäern insbesondere Sicherheit zugesagt worden. Nochmals hat Rec. alle drey Stellen nachgesehen, und kann sein Urtheil nicht ändern, obchon ihn der Vf. „einer frechen Stirn“ beschuldigt, die Richtigkeit der Citate behauptet, und meint, die Stellen seyen angeführt worden, als Zeugniß für den von Pausanias gestifteten Hellenenbund und überhaupt, nicht für die besondere Clausel in Betreff der Platäer. Daß auch die letzte Behauptung unwahr ist, zeigt die Stelle in den *Doriern*: „Den Platäern wurde insbesondere Sicherheit von (vor) Gefahrde zugesagt;“ und in der Note: „4) Th. 1, 67. 3, 58. 68.“ Uebrigens kommt jetzt das richtige Citat nach, wodurch Hr. M. selbst eingestehet, daß die drey anderen falsch sind. Denn wozu, was schon drey Mal erhärtet ist, zum vierten Mal noch erhärten?

Dor. I, 184 führte Hr. M. „ein stehendes Syne-drion zu Korinth während, und zu Sparta nach dem (persischen) Kriege“ auf, und citirte *Herod.* VII, 145. Rec. bemerkte dagegen S. 289, Herodot rede an dieser Stelle im Allgemeinen von einer Versammlung der Hellenen zur Zeit des genannten Krieges, aber weder von einem stehenden Syne-drion, noch von einem Syne-drion zu Korinth, noch von einem zu Sparta, noch von einem nach dem Kriege stattgefundenen. Dagegen werde bey *Pauf.* III, 12, 5 Hellenion in Lakonien,

„nicht zu Sparta,“ als der Ort genannt, wo sich die Hellenen, „welche sich gegen Xerxes rüsteten,“ versammelten. Das Blendwerk mit Herod. VII, 145, dessentwegen sich Hr. M. zu rechtfertigen hatte, übergeht er mit Stillschweigen, das wir mithin für ein stilles Eingeständnis der Schuld anzusehen berechtigt sind; das Uebrige entstellt er ins Unkenntliche S. 31. „Dafs das hellenische Synedrion gegen Ende des Krieges in Sparta war, meint der Rec. S. 289, hätte ich aus Pausan. III, 12, 5, welche Stelle ich allerdings kannte (Aeginet. S. 19), aber aus Gründen der Kritik hier nicht zu brauchen wagte.“ Rec. sagte ausdrücklich, nach Paus. a. a. O. sey die Versammlung nicht zu Sparta gewesen, und von den Griechen, welche sich rüsteten, mithin vor Beginn des Kriegs, gehalten worden, und dennoch stellt Hr. M. gerade das Gegentheil als Meinung des Rec. hin. Ganz unwahr ist es ferner, dafs Rec., wie der Vf. behauptet, meine, er, der Vf., habe diels aus Paus. entnommen. Doch weiter. „Nein die Sache, steht völlig klar bey Herodot IX, 10, in einer Stelle, die ich aus Bestreben nach Kürze — das ich bey der herrschenden Sykophantie fast verwünschen möchte — auslies, weil ich sie eben erst citirt hatte.“ Rec. hat sich zehn Seiten rückwärts genau umgesehen, und hat das Citat nicht finden können. Jedoch fand er, Dor. I, 182, Herod. IX, 9 angeführt, und im Text die falsche Behauptung, Chileos von Tegea halte sich als Gesandter in Sparta auf. Fragen wir nun, was nach Hr. M. in Herod. IX, 10 stehen soll: so antwortet er: „dafs das hellenische Synedrion (nach Dor. I, 184 eine Versammlung aller mit Sparta Verbündeten) gegen Ende des Krieges in Sparta war.“ Aber davon steht kein Wort da, sondern es heilst, dafs die Ephoren auf den Rath des Chileos, der (c. 9) als Fremder in Sparta sich aufhielt, der Forderung der Gesandten von Athen, Megara und Plataä, die, ohne dafs ein Bundes-Synedrion berufen worden, nach Sparta gekommen waren, um (c. 7) Hülfe gegen den Mardonios zu verlangen (mithin da der Krieg noch einige Jahre dauerte, waren die Gesandten, nicht gegen das Ende des Krieges, in Sparta), nachgegeben hätten. Noch Eins. In der hieher gehörigen Stelle der Dor. S. 184 redete der Vf. von einem stehenden Synedrion „zu Sparta nach dem Kriege.“ Dieses hat er jetzt fachte fallen gelassen, dafür ein Synedrion zu Sparta gegen das Ende des Krieges sich erfunden, und auf die eben dargelegte Weise erhärtet. Obschon nun hier Hr. M. abermals umschleicht, verdreht, falsch citirt, dennoch beklagt er sich über herrschende Sykophantie.

Von S. 32 ergießt der Vf. nochmals seine Bredamkeit über des Rec. Aufsatz über Apollon, der ihm ein besonderer Stein des Anstosses muß gewesen seyn. Es ist bereits oben gesagt worden, warum Hr. M. über diesen Aufsatz nicht mitzureden hat. Auch wäre es bey den sehr sichtbaren neuen Beweisen der Unkunde, die der Vf. hier abermals giebt, eine überflüssige Arbeit, Alles durchgehen zu wollen. Nur eine Probe sey zu geben verflattet. Der Vf. spricht den Troern Poesie und Musik rund ab, und meint: „sie

hatten ja auch die Kithar oder Phorminx nicht, soviel wir wissen.“ So viel, als Hr. M. wissen, heilst eben nicht viel wissen; das lernte er hier selbst einsehen. Denn als diese Stelle nicht mehr umgeschrieben werden konnte, fiel ihm die hiesige A. L. Z. 1825 Jan. in die Hände, und er fand S. 28 flg., dafs troische Aöden, die troische Kithar und troischer Reigentanz dem Homer bekannt seyen. Zugleich fand er ausführliche Erörterung, warum Homer nur selten dieser Gegenstände erwähne. Was war nun zu thun? Eine Blöfse hatte sich Hr. M. wieder einmal gegeben, und suchte sie, so gut es angehen wollte, zu decken. Er schrieb, wie zu den hellespontischen Doriern, eine Nachbemerkung. In ihr überging er erstens einen der Hauptpunkte, nämlich die Erörterung, warum nur selten der Musik, des Gefanges und des Reigentanzes in Troia Erwähnung geschehe, gänzlich. Alsdann verheimlichte er den Nachweis des troischen Reigentanzes (II. III, 393 flg., wozu noch II. XXIV, 261 zu fügen); denn das wußte er (aus II. XVIII, 494 flg. 590 flg.), liefs er sich einmal auf troischen Reigentanz ein: so verstand sich troische Musik und Poesie von selbst. Der anderen Zeugnisse suchte er sich auf folgende Weise zu entledigen: „Die Nänienfänger II. 24, 720, und die Kithar des Paris, eines gereisten Mannes, 3, 54, können nach meinem Urtheil gegen Vofs nicht angeführt werden.“ Welche verworrenen Begriffe, wenn es dem Vf. Ernst war damit, was er hier sagte! Findet er wirklich kein Bedenken, einen griechischen Threnos mit einer römischen Nänie, und einen griechischen Threnodiendichter mit einem römischen Klageweibe, die eine Nänie ableyert, zu identificiren? Aöden waren es, die an Hektors Bahre Threnodien anhuben; Aöden und Kitharisten feiern bey Hesiod (Eustath. II. XVIII, p. 1163 — 1222) durch Threnodien den Linos, den Sohn der Urania; Threnodien sang auch ein Pindar. Wie verschiedene sind die uns erhaltenen Fragmente griechischer Threnodien von dem, was wir über die römischen Nänien wissen! Letzte wurden von Klageweibern gesungen, allem Anschein nach in hergebrachten Formeln. „Wie wenig Gehalt sie hatten, läst sich danach ermessen, dafs man die abgelenkten Zauberformeln der Hexen (Ovid. Fast. VI, 142), ja das Gesänge der Gassenbuben (Horat. Ep. I, 1, 63) ebenfalls Nänien nannte.“ Vergl. Schlegel in d. Heidelb. Jahrb. 1816 S. 840. — Was soll endlich die Bemerkung sagen, die Kithar des Paris, „eines gereisten Mannes,“ beweise nichts? Meint der Vf., Paris habe auf seiner Reise nach Sparta Musik und Poesie gelernt? Es scheint. Aber wo ist der Beweis für diese Behauptung, wo ein Beyspiel, dafs je ein Heros auf Reisen der schönen Künste sich beseßiget?

Gegen das Ende der Antikritik geräth der Vf. immermehr in Verwirrung, und mengt das Verschiedenartigste in einander. Da er sich auch nicht ein einziges Mal gegen die Beweise falscher Citate hat rechtfertigen können: so rächt er sich dafür an einer früheren Recension des Rec., die mit der über die Doriern in keinem Zusammenhange steht, und will darin unverständene und unbegriffene Citate gefunden haben.

Giebt er Beweise? Nein, er hilft sich wie immer mit einem Machtpruch der Annahme. Darauf rächt er sich an der in der Rec. der Dorier (S. 272 flg.) sich findenden ausführlichen Erörterung, daß die sogenannten kyklopischen Mauern erst nach der dorischen Völkerwanderung entstanden seyn müssen, durch Unterschlagung der aus Homer gegebenen Deduction und wegwerfende Behandlung des Rec. Endlich will er S. 35 den Vorwurf der falschen Citate dadurch ablehnen, daß er eine Stelle der Rec. von Hn. Schloffer ihrem wahren Sinne nach verdreht. Er sagt: „Den Ausstellungen in Betreff der Richtigkeit der Citate möge indeß der Heidelberger Rec. antworten, der doch auch im Buche herumgeblättert hat.“ Rec. nimmt das Anerbieten an. Hr. Schloffer aber antwortet folgendermaßen: (S. 899) „— bey denen nur der Historiker bedauern muß, daß er von der Million Citaten keine Stelle brauchen darf, bis er sie aufgeschlagen, weil er dem Text allein nie trauen kann.“ Ferner: „Es gilt dem Mißbrauch des Citirens u. s. w.“ Ferner (S. 900): „Wir bedauern also in Rücksicht der Materie, daß Hr. M., um eine vorgefasste Meinung zu rechtfertigen, Stellen verdreht, verstümmelt oder gar auf gut Glück citirt.“ Endlich (S. 901): „Wir handeln zuerst von dem, was wir vom Verfälschen und Verstümmeln der Citate bemerkten.“ Alle diese Zeugnisse unterschlug Hr. M., und ein nicht hieher gehöriges, wo gesagt wird, daß er die Quellen, und nicht die Neueren citire, mißbrauchte er. Wie wird sich Hr. Schloffer verwundern, daß er, der den Vf. in diesem Puncte der literarischen Untreue mit Belegen angeklagt hat, nunmehr dessen Wahrhaftigkeit bezeugen soll! Aber Hr. M. widerlegt sich selbst. Denn, obgleich er hier die Leser überreden will, der Heidelb. Rec. sey mit dem Jen. im Widerspruch, dennoch referirt er gleich darauf (S. 38) selber, daß der Heidelb. Rec. ihn, den Vf., wegen falscher Citate, verstümmelter und verdrehter Stellen anklage. Ein Wunder nur, daß er nun sich nicht gegen diesen des Jen. Rec. als eines Anwalts bedient.

Rec. fürchtet, in der Vertheidigungssache seiner früheren Kritik, die Aufmerksamkeit des Publicums vielleicht schon zu lange in Anspruch genommen zu haben. Wäre der Streit nur ein persönlicher: so würde Rec. sich jetzt den Vorwurf machen, daß er sein Interesse dem des Publicums aufgeopfert. Allein er schmeichelt sich, das Interesse der Leser mit dem seinigen vereinigt zu sehen. Die Recension über die Dorier erhielt den Beyfall der Kundigen. Darauf wurde sie von Hr. M. als ein Product der Unwissenheit angeklagt. Sollten nun nicht zugleich mit dem Rec. Alle diejenigen, die ihm beygestimmt, sich und ihre Sache für prostituirt gelten lassen: so mußte die Vertheidigung gründlich durchgeführt werden. Daher Rec. nicht umhin konnte, bisher Schritt vor Schritt durch die ganze Antikritik den Schleichwegen des Vfs. nachzugehen, überall seine Täuschungen aufzudecken, und sie, nebst neuen Beweisen von mangelnder Sach- und Sprachkenntniß, dem richtenden Publicum vorzu-

legen. Zwar hat Hr. M. auch noch fernerhin durch sein ganzes Buch (S. 159 flg. 179 flg. 216 flg. 295 flg. 352 flg. 397. 398. 399 flg. 401. 402. 403. 404. 413. 414. 415. 416. 417. 418 flg. 421 flg. 426. 427) gegen den Jen. Rec. antikritisiert, obgleich er (S. VI) versichert, daß „die vorliegende Schrift nichts weniger als eine fortgesetzte Polemik gegen jenen Recensenten“ sey, und daß er (S. VII) „die Zusätze und Verbesserungen von den Antikritiken gänzlich gesondert“ habe. Allein in Folge der bisherigen Untersuchung werden es die Leser dem Rec. wohl aufs Wort glauben, daß auch, was die folgenden Anfälle anlangt, er nicht das Geringste nachzugeben habe. Ueberdies wird weiter unten Rec. veranlaßt werden, auf einige derselben zu antworten. Sollte jedoch Hr. M. glauben, Rec. übergehe die Widerlegung der übrigen, nicht um Raum zu sparen, sondern weil er sich selbige nicht vertraue: so bittet ihn Rec., diese Meinung öffentlich bekannt zu machen, auf daß das Verfäulnis noch nachgeliefert werde.

Indeß, so wegwerfend durchaus sonst Hr. M. seinen Rec. behandelt, dennoch gesteht er Einiges, wenn auch nicht Vieles, von ihm gelernt zu haben. S. VII: „Alles, was der Vf. zu ändern und hinzuzufügen hat, auf einem Fleck zusammen zu haben, hat dieser die Zusätze und Verbesserungen (zu den Dorieren) von den Antikritiken gänzlich gesondert, und unter diesen ist daher allerdings auch Einiges, was jene Recension veranlaßt hat.“ S. 35: „Der Leser wird in den „Zusätzen, Erläuterungen u. s. w.“ nachsehen, wie viel mir der Rec. von solchen Fehlern verbessert.“ Zwar ist daselbst des Eingestandenen im Verhältniß zu dem Bewiesenen wenig. Aber schlimmer ist es, wenn Einer von Jemand, den er als einen gänzlich Unwissenden darzustellen wünscht, gelernt zu haben eingestehen muß!

Indem sich nun Rec. zu der Beurtheilung der eigentlichen Prolegomena wendet, gedenkt er vorerst eines Umstandes, den der Vf. in der Antikritik hie und da benutzt hat, um Vortheile daraus zu ziehen. Es ist bekannt, daß Hr. M. rücksichtlich des Stils viel zu wünschen übrig läßt. Sein Vortrag ist nicht selten unklar, seine Ausdrucksweise zweydeutig und schielend. Dieses Schwankende und Schwabende giebt alsdann dem Vf. bey der Vertheidigung Gelegenheit, einen anderen Sinn aus seinen Worten hervorzuziehen, als der Zusammenhang fodert, oft, als die grammatische Construction gestattet. Daher leicht zu erachten ist, Hr. M. werde auch künftig darüber sich beschweren, sein Rec. habe ihn entweder mißverstanden, oder den Sinn seiner Worte absichtlich entstellt. Allein sollte ja bey der folgenden Erörterung irgend ein Mißverständnis im Einzelnen sich finden: so liegt die Ursache in der Dunkelheit des Vortrags unseres Vfs. Schreibt er doch auch jetzt noch nicht bloß steif und ungelent, sondern auch unlogisch, in verschwimmenden Nebelbildern, und hin und wieder in einem Grade verwirrt, daß man mitunter, aller aufgewandten Mühe ungeachtet, nicht erräth, was er eigentlich hat sagen wollen. Wo will z. B. folgende Periode

hinaus? S. 60: „So steht in der Hesiodischen Theogonie in einer Masse mythologischer Erzählungen darin, daß die Nacht den Betrug und den Liebesgenuß, daß die Zwietracht Kämpfe und Schlachten gebar (*Theogon.* 224 flg.), obgleich beides nicht als einzelne Begebenheit, sondern, wenn man für das bildliche „gebären“ den Verstandesbegriff „verursachen, veranlassen“ setzt, als täglicher Vorgang betrachtet werden muß.“

Was nun der Vf. über Mythologie und die Methode, wie sie zu behandeln sey, als seine Ansicht aufstellt, ist olngefähr Folgendes. Die auf griechischem Boden entstandene Mythologie enthält eine Gesamtheit des Wissens und Denkens (S. 78). Angaben des Geschehenen und Gedachten sind in dem Mythos oft sehr eng mit einander verknüpft (S. 67 flg.). Das Gedachte zeigt sich meist in der Einwirkung der Götter (S. 72). Jedoch schliessen sich andere Ideen an (S. 76), z. B. Grundideen der Sitte und des Rechts, und überhaupt ist keine Classe von Ideen und Gedanken auszuschliessen (S. 77 flg. 269). Der Glaube an das Göttliche „war in den alten Zeiten etwas Lebendiges im Menschen, welches mit den übrigen Thätigkeiten des menschlichen Geistes in beständiger Wechselbeziehung stand“ (S. 237). *Den Grundcharakter griechischer Religion bilden Mysticismus und Symbolik* (S. 127, 155 flg. 238, 255 flg. 278 u. sonst). — Das Factische besteht in Traditionen von dem Leben und Thaten heroischer Stammführer (S. 81). *Alles dieses bildete sich*, ohne absichtliche Erfindung (S. 104, 110 flg.), durch eine gewisse Nothwendigkeit und Unbewusstheit vermittelt mündlicher Ueberlieferung (S. 105) *schon in der eigentlich mythischen Periode als Volkssage* (S. 78, 166), welche als die wahre Quelle der Mythologie zu betrachten ist (S. 105 flg.). Nur Einzelnes gestaltete sich noch später, wozu besonders Gründung von Colonien den Anlaß gab (S. 169). Was sonst noch, als Abweichung vom alten Mythos, zugestanden werden kann, beschränkt sich auf einzelne Abänderungen der Dichter (S. 87, 123), auf Verknüpfung der Mythen zu einem System (S. 93 flg. 212 flg.), auf pragmatische Behandlung der Mythen durch die späteren Historiker (S. 97 flg.), Deutungen der Philosophen (S. 100, 171), geographische Ausdehnung des Locals (S. 123 flg.), theilweises Einmischen ausländischer Sagen und Götter (S. 174 flg. 188). Die Mythologie war ursprünglich kein in sich abgeschlossenes System, sondern zerfiel in eine Menge einzelner Localmythen, aus denen sie erst allmählich zu einem Ganzen erwuchs. Den Grund zu einem System legten die pieridischen Dichter (S. 210, 241).

Um das Alter eines Mythos zu erforschen, und ihn richtig zu deuten, ist zwar chronologische Prüfung der Zeugnisse nicht ganz zu verachten; doch führt ein solches Umfragen nicht zum Ziele (S. 129, 131). Man muß dem Mythos selbst Rede abzugewinnen suchen. „Nur der Mythos selbst, in seiner Entstehung begriffen, kann uns die Frage über sein Alter lösen“ (S. 128). Der erste Schritt für diesen Zweck ist, daß man den Mythos auf das Local zurückführe (S. 226), auf dem er sich ursprünglich bildete, und daß man ihn aus der Verbindung löse (S. 95, 116, 206, 208, 219 flg.), in welche ihn Dichter, auch oft schon die Volkssage (S. 220) gebracht haben. Ist dies geschehen: so kann die Deutung des Mythos beginnen, wobey Sprache, Topographie, Geschichte, Götterverehrung, bürgerliche Einrichtungen manche einzelne Punkte aufzuhellen vermögen (S. 65 flg. 235). *Die Hauptsache bey der Deutung ist jedoch Reproduction des ideellen Gehaltes des Mythos.* Aber bey der fremden Weltansicht, auf welcher der Mythos beruht, ist dies Reproduciren nicht Jedermanns Sache, sondern es giebt dafür „ein eigenes Talent, eine eigene Stimmung, ja eine eigene Weihe“ (S. 293).“ Denn das „ist klar, daß die bloße Combination und der Syllogismus dem Ziele wohl nahe führen können, aber nicht zum Ziele, und daß der letzte Act, das *eigentliche, innere Verstehen, einen Moment der Begeisterung erfordert, einer ungewöhnlichen Spannung und eines außerordentlichen Zusammenwirkens der Geisteskräfte, welcher jede Berechnung hinter sich läßt.*“ (S. 293.)

Betrachtet man diese Sätze in ihrem Zusammenhange, achtet man auf ihre Durchführung und Begründung: so wird man zuletzt dahin gebracht, nicht bloß einzelne für Irrthum zu erklären, sondern alle, selbst diejenigen, die auf den ersten Anblick etwas Empfehlendes haben. Denn bey mehreren kommt sehr viel darauf an, wie man sie zu verstehen hat, und wie sie gemeint sind. Wohl Jeder giebt z. B. im Allgemeinen zu, die Mythologie enthalte eine Gesamtheit des Wissens und Denkens. Aber nun fragt es sich, welcher Art das Wissen und Denken sey, welches die Mythologie umfasse. Indem nun der Vf. Mysticismus und Symbolik als den Charakter desselben aufstellt: so zeigt es sich, daß man sofort über den an der Spitze des Ganzen stehenden Satz mit ihm in Zwiespalt geräth. Aehnlich ist die Sache bey anderen Sätzen. Andere dagegen verrathen gleich von vorn herein den Abweg, auf dem der Vf. wandelt, und bedürfen keiner weiteren Untersuchung.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

S E P T E M B E R 1 8 2 5.

ALTERTHUMSWISSENSCHAFT.

GÖTTINGEN, b. Vandenhöck und Ruprecht: *Prolegomena zu einer wissenschaftlichen Mythologie*, von Carl Otfried Müller u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Hr. M. theilt mit anderen Gelehrten unserer Zeit eine große Neigung zur Schwärmerey und zum Mysticismus; es findet sich bey ihm ein Uebergewicht der Phantasie über den Verstand, Vorliebe für gewisse seiner Individualität zufagende, pietistische Einbildungen, und Abneigung gegen syllogistische Beweisführung, die, von dem historisch Gegebenen anhebend, nur dasjenige für ächt und gewiß gelten läßt, was durch untrügliche Zeugnisse der Geschichte hinlänglich erhärtet werden kann. Diese Liebe zur Schwärmerey ist das *πρώτον ψεύδος*, aus dem alle übrigen Irrthümer auf eine nothwendige Weise sich erzeugen. Zunächst ist hiemit der Wunsch verbunden, mystisch möge der Urzustand der Menschheit schon gewesen seyn, und aus Mystik möge sich alles spätere Leben gebildet haben. Daher einerseits der Glaube, Mysticismus und Symbolik bilde die Grundlage altgriechischer Religion, andererseits die Annahme, das Wesen griechischer Mythologie sey stets sich gleich und unverändert geblieben. Weil nun die ältesten Urkunden nichts von Mystik und Symbolik aufweisen: so heist es, chronologische Prüfung der Zeugnisse sey ein Umfragen, das nicht zum Ziele führe, nämlich nicht zum mystischen Ziele. Mehr begünstigen die späteren, und am meisten die spätesten Quellen die symbolische Tendenz, daher sie mit Vorliebe gebraucht werden. Da indess auch diese sogar häufig noch nicht ein günstiges Zeugniß liefern, wenn man sie nach den allgemein gültigen Regeln der Kritik und Combination auslegt: so werden letzte nur für untergeordnete Hülfsmittel erklärt. So legt sich denn zuletzt der mystische Mytholog, kraft innerer Anschauung, das Recht bey, *a priori* zu bestimmen, was in den Quellen stehen müsse, wenn es auch nicht darin steht; nennt dieses Verfahren ein Reproduciren der Mythen, wozu eine eigene Weise erforderlich sey, und behauptet, zu dem inneren Verstehen eines Mythos führe nicht die niedrig stehende, „gewöhnlich so einseitig geführte, literarische Kritik“ (S. 297), sondern eine Combination höherer Art, ein Moment der Begeisterung, einer ungewöhnlichen Spannung und eines außerordentlichen Zusammenwirkens der Geisteskräfte, wel-

J. A. L. Z. 1825. Dritter Band.

ches jede Berechnung hinter sich lasse. Hieraus folgt denn endlich, daß nicht bloß die späteren Schriftsteller, soweit sie Quellen der Mythologie sind, den vorgerafsten Ansichten des Untersuchenden sich fügen müßten, sondern auch schon in den ältesten werden Spuren von Mystik und Symbolik gesucht, und — da, wer sucht, auch findet, was er finden will, — auch gefunden.

Rec. glaubt das Unhaltbare des Bestrebens von Hr. M. hinlänglich erwiesen zu haben, wenn es ihm gelingt, zu zeigen, daß der Hauptplatz desselben, Mysticismus und Symbolik werde bereits in der ältesten Mythologie angetroffen, auf Einbildung beruht, und durch das Zeugniß der ältesten Schriftsteller sehr bündig widerlegt wird. Fällt dieser Hauptsatz als irrig hinweg: so möchte so ziemlich das gesammte Lehrgebäude unferes Vfs. dahin sinken.

Homer, der allen Mystikern ein Aergerniß ist und ein ewiger Anstofs, fällt auch Hr. M. besonders lästig. Der Vf. versucht es auf mancherley Art, in die homerische Mythologie, soweit es ihm möglich scheint, den Mysticismus und die Symbolik hineinzutragen, wo es ihm aber nicht mehr möglich scheint, den Dichter des Stimmrechts zu berauben. S. 125 wird bemerkt, Homer konnte Manches wissen, was er jedoch in seine Gedichte nicht verflocht. Theils geschah dieß zufällig, theils (S. 127) „in dem Gefühl, daß die Darstellung für seine Poesie unpassend sey.“ Der mystischen Demeter z. B. im frommen Sinne zu danken, hatte Homer täglich Gelegenheit, aber sie paßte nicht wohl in den Kreis der um Troia streitenden Götter. „So konnte also Homer Mythen der Demeter nur nebenbey, wenn sich eine besondere Gelegenheit bot, erwähnen, auch hat er es zwey Mal (drey Mal vielmehr) gethan.“ — Was nun zuvörderst das zufällige oder nichtsagende Schweigen Homers anlangt: so fühlte der Vf., daß er hiemit nicht durchkommen werde, indem Jeder gern zugiebt, daß der Dichter nicht jeden unwichtigen Punct der Götterlehre berührt haben müsse, wenn er ihn auch kannte. Da aber im Homer nicht bloß von unwichtigen Momenten, sondern gerade von den Hauptmomenten der späteren Religionslehre, allen Mythen, die sich auf berühmte Culte, auf Mysterien, Weiheanstalten beziehen, nichts vorkommt, und demohingeachtet der Dichter durch die Fülle seiner Götterfabeln beweist, einerseits daß er von dem Volksglauben seiner Zeit genaue Kenntniß hatte, andererseits daß er von ihr in seinen Gedichten durchgehends Gebrauch machte: so folgt schon hieraus, daß ihm alle mystischen Fabeln

Y y

unbekannt waren. Diefer Schlußfolge entſchlüpft nun der Vf. folgendermaßen: „Wo iſt aber die Grenze des ſo Bedeutenden, daß es ſich dem Dichter irgendwo nothwendig aufdrängen muß? *Soviel ich verſtehe*, iſt hierin Alles ſchwankend, Alles willkührlich.“ Mithin geſieht der Vf. ſelbſt ein, daß er nicht verſteht, Bedeutendes von Unbedeutendem zu ſcheiden. Wie will denn Einer als Mytholog auftreten, der dieſs nicht einmal verſteht? — „Aber, wenn auch Homer die myſtiſchen Fabeln kannte, meint der Vf.: ſo konnte er von ihnen keinen ſonderlichen Gebrauch machen, denn ſie paſten nicht für ſeine Poeſie.“ Warum ſie nicht gepaßt haben ſollen, behält Hr. M. für ſich; denn was er dieſer Behauptung anhängt: „da doch auch Ilias und Odyſſee, als einzelne Menſchenwerke, unmöglich alle Richtungen des Menſchengeiſtes darlegen konnten“, iſt kein Grund, weil man weiter zu fragen ſich genöthigt ſieht, warum gerade die myſtiſche Richtung ausgefallen ſey, von der ſich in allen nachheſiodiſchen Dichtern mehr oder weniger Zeugniſſe finden. Indes iſt der Vf. nicht der Meinung, daß Homer das Myſtiſche gänzlich ausgeſchloſſen; was wir aus Folgendem erſehen: „Was nun hienach überhaupt daraus geſchloſſen werden kann, daß im Homer wenig Mythen myſtiſchen Inhalts und Tons vorkommen?“ Billig doch wäre es geſeſen, bevor dieſe Frage aufgeworfen wurde, erſt zu beweifen, daß überhaupt Mythen myſtiſchen Inhalts und Tons im Homer vorkommen. Allein, da dieſs zu beweifen unter die Unmöglichkeiten gehört, umging hier der Vf. dieſen Punct, nahm als Theſis, was erſt der triſtigſten Begründung bedurfte, und antwortet auf ſeine Frage: „Gewiß nicht, daß *nur ſo wenige* exiſtirten, oder *gar*, daß auch aus dieſen wenigen das Myſtiſche *herauszudeuteln* ſey.“ Nicht ganz übel geſagt! Anſtatt zu zeigen, daß viele myſtiſche Fabeln exiſtirt haben, dreht er die Sache um, und meint, aus den wenigen, die erwähnt würden, dürfe man nicht den Schluß machen, daß nur dieſe wenigen exiſtirt hätten; und anſtatt zu beweifen, daß Homer überhaupt myſtiſche Fabeln kenne, verbietet er, das Myſtiſche herauszudeuteln. So läßt er die Hauptſache weg, und das Uebrige ſtellt er auf den Kopf. Was aber aus der ſeltenen Erwähnung des Myſtiſchen folgen ſolle, vernehmen wir im Folgenden: „Nur etwa, daß in griechiſchen Volke, für welches Homer ſang, das myſtiſche Religionselement nicht in dem Grade vorgeherrscht haben könne, daß es Aller Herzen und Sinne erfüllte, *weil* ſonſt Homers Geſänge, bey geringer Berücksichtigung deſſelben, *haum allgemein gefallen und befriedigt* hätten.“ Nun wir verſtehen. In dem übrigen Griechenland zwar erfüllte ſeit Urzeiten die Myſtik Aller Herzen und Sinne. Aber in Kleinaſien, beſonders in der Gegend, wo Homer ſang, ſaß ein mit Aufklärerey und Freygeiſtereſt behaftetes Völckchen, welches nichts, wenigſtens nicht viel, von der heiligen Myſtik wiſſen wollte; und Homer, der ſich danach zu geniren hatte, erlaubte ſich nur nebenbey einige leiſe Anspielungen, aus denen heute kein Profaner das Myſtiſche herausdeuteln wolle!

Wir haben mithin eigentlich zwey Gründe, aus denen wir es uns erklären ſollen, daß Homer des Myſtiſchen wenig Erwähnung thue: Erſtens, weil das Myſtiſche nicht in epiſche Poeſie paſte. (Hierauf kommt der Vf. noch einmal S. 354 zurück, und *bewundert* dabey Homers Kunſtverſtand und das den Griechen eingeborene Gefühl für das Schickliche und Paſſende. Allerdings iſt Homer ſehr zu bewundern, daß er davon nichts ſagte, wovon er nichts wußte!) Zweytens, weil die Zuhörer Homers nicht ſonderliche Freunde der beſeligenden Myſtik waren. Allein ſelbſt dieſes zweyte „*weil*“ hält nicht Stich. Denn die ſpäteren Hörer homeriſcher Geſänge hatten den Myſticismus vollſtändig ausgebildet, und dennoch geſielen die unmyſtiſchen Geſänge allgemein, und befriedigten auch.

„Indes ſelbſt das Nichtwiſſen Homers zugegeben; bemerkt der Vf. S. 126: ſo beweift dieſs gar nicht das Nichtdaſeyn eines Myllus“. Ein halbwahrer Satz, der ſofort gemißbraucht wird, um eine ganze Unwahrheit daraus zu folgern. Sehr bedeutende Puncte der ſpäteren Götterverehrung, Culte und Myſterien kennen die ſpäteren Dichter, und die Exiſtenz dieſer Dinge wäre dem Homer auch nicht entgangen, wären ſie ſchon zu ſeiner Zeit da geſeſen; — eine Annahme, zu der wir um ſo mehr berechtigt ſind, als Homers groſſe Kenntniß der älteſten Götterlehre zeigt, daß er ſich genau zu unterrichten beſtrebt geſeſen war. Dagegen erinnert Hr. M.: „Ein ſolches Beſtreben nach unfaſſender und wiſſenſchaftlicher Kunde iſt jener früheren Sängerezeit *völlig fremd*, und für Homer wäre ein Mythenforſchen der Art noch *ſehr unnütz* geſeſen, da er ja eben nicht alle Kämpfe und Thaten der heroïſchen Vorzeit, ſondern *bloß* einen Theil der troiſchen ſingen wollte.“ Es iſt alſo dem Vf. unbekannt geblieben die groſſe Fülle homerischer Götterfabeln; es iſt ihm unbekannt geblieben, wie nützlich dieſelbe dem Dichter geworden, um Mannichfaltigkeit und Reiz durch Abwechſelung in die Darſtellung zu bringen; es entging ihm, daß Homer nicht bloß einen Theil der troiſchen Vorzeit, ſondern in ſehr zahlreichen, und mitunter ſehr ausführlichen Epifoden faſt die geſamnte heroïſche Vorzeit beſungen. Wo aber Hr. M. eigentlich hinaus will, ergiebt ſich aus dem Folgenden: „*Man konnte alſo* in Nordtheſſalien, *man konnte* bey Dëlphi, und wo man immer will, von zerſtörten alten Städten und blühenden Heiligthümern, von *Hyperboreern*, und wovon ſonſt noch, *eine reiche Fülle von Sagen beſitzen*, ohne daß dem Homer ein Laut davon zu Ohren kam.“ *Man konnte beſitzen*, und mithin *man beſaß*! Aber Nordtheſſalien und Pytho ſind dem Homer ſehr bekannt; und hätte es daſelbſt Sagen, obendrein in reicher Fülle, von Hyperboreern gegeben: ſo würde er auch etwas davon gehört haben. Rec. zeigte in der Kritik der Dorier (S. 310 ff. 327 ff.): 1) Homer kennt die Hyperboreer nicht. 2) Heſiod und der homeridiſche Hymnöde kennen ſie nicht als Verehrer des Apollon. 3) Alkaios zuerſt kennt ſie in Verbindung mit Apollon.

4) Die *delische* Priesterfage zog zuerst die Hyperboreer in die Apollofabel hinein. 5) Später ist die Verknüpfung der Hyperboreer mit dem pythischen Heiligthum. 6) Thessalische Hyperboreer kennt nur Hr. *M.*, sonst Niemand. Hr. *M.* spricht in den „Zusätzen“ S. 418 ff. vielerley gegen *Vofs* über die Hyperboreer; aber das aus dem homeridischen Hymnus auf Apollon bestimmt hervorgehe, damals noch habe man von apollinischen Hyperboreern nichts gewußt, und aus dem Alkaios deutlich erhelle, daß die Verknüpfung der Hyperboreer mit Apollon von *Delos* ausging, diese zwey entscheidenden Punkte, wodurch die in *altdelphischer* Sage begründet seyn sollenden apollinischen Hyperboreers ins Nebelreich der Erfindung, aus dem sie hervorstiegen, zurücksinken, hielt der Vf. der Erwähnung nicht werth.

Nachdem Hr. *M.* auf diese Weise gezeigt hat, Homer entscheide über die älteste Mythologie und ihren Charakter wenig oder nichts, vertritt er von S. 257 die vorhomerische Symbolik durch ein Raisonement symbolischer Art. Da dasselbe über allen Regeln gemeiner Logik hoch einherschwebt: so wäre der Versuch, es durch letzte widerlegen zu wollen, thöricht. Natürlich wendet hier der Vf. seine Lieblingswörter und Wendungen, die er gemeinlich statt der Beweise gebraucht, als da sind: *nothwendig, offenbar, durch und durch, muß, Niemand kann zweifeln, sehr deutlich, gewiß* u. s. w., häufig an. Wie kann Jemand gegen dergleichen Unfehlbarkeit anzukämpfen sich getrauen?

Wo sich jedoch der Vf. zur historischen Argumentation herabläßt, möchte Einrede noch eher möglich seyn. „Das Opfer, heißt es S. 258 ff., sey eine symbolische Handlung, wobey sich das anerkennende Gefühl, daß es der Gott sey, der uns speise und tränke, in Handlung kund gebe. Aus der Verkennung des Symbolischen sey der *abergläubische Irrthum* entsprungen, den Göttern werde damit wirklich etwas Angenehmes erzeugt, sie genießen davon. Aber den Gebrauch aus diesem *Aberglauben* abzuleiten, mit anderen Worten, die Absicht, einen Fettdunst zu erregen, für den ursprünglichen Grund aller Opfer zu erklären, wird wohl schwerlich angehen. Man müßte denn meinen, bey der Libation werde der Wein deswegen auf die Erde gegossen, *damit ihn die Götter auflecken*.“ Diese Wendung ins Gemeine, die sich der Vf. erlaubt, schützt ihn jedoch nur schlecht gegen das einstimmige Zeugniß des gesammten Alterthums, daß die Götter den vom Opfer aufsteigenden Duft wirklich genießen, und daß ihnen damit wirklich etwas Angenehmes erzeugt wurde. Nirgends dagegen findet sich ein Opfer als Symbol, als bloßes Schaugericht, zu dem die Götter geladen worden wären, um mit trockenem Munde wieder abzuziehen. Dergleichen frostige, sinnbildliche Gaukeley war dem verständigen Sinn der Griechen ganz fremd. Wenn dennoch Hr. *M.* das Gegentheil behauptet, wo sind die Beweise aus Denkmalen? — Doch nicht bloß diese Bedeutung des Opfers hat Hr. *M.* wahrgenommen, sondern

auch noch eine andere, eine noch weit mystischere. Die Idee der Sühnung durch das Opfer: „wir sind zu sterben schuldig, wir geben das Blut des Thieres dafür“, soll in *M.* III, 295 ausgedrückt seyn, nur daß Homer diese Bedeutung des Opfers, „dem bestimmten Anlasse eines Opfers bey dem Schwur gemäß, gewissermaßen problematisch stellt: So fließt das Gehirn des Eidbrüchigen zu Boden, wie dieser Wein.“ Erstens, was soll das heißen, eine Bedeutung *problematisch stellen*, und gar *gewissermaßen* problematisch stellen? Ferner, wo soll hier die Bedeutung oder Idee einer Sühnung liegen? Die Achäer und Troer beten: „Möge das Gehirn des Eidbrüchigen fließen, wie dieser Wein.“ Darin liegt ja eine Verwünschung und keine Sühnung.

Aus der Symbolik des Opfers folgt dem Vf. (S. 260), „daß auch alle Festhandlungen symbolisch sind.“ Gut. Da nun aber, wie eben gezeigt wurde, im Opfer nichts Symbolisches sich findet: so fällt auch die Symbolik der *alten* Festhandlungen hinweg. Gegen die Behauptung, die Gründung der Feste sey überhaupt zum Theil nachhomerisch, argumentirt Hr. *M.* zwar nicht mit Gründen, aber doch mit einem Machtspruch. „Wer sich einigermaßen mit der Geschichte der griechischen Culte beschäftigt hat, wird die Ueberzeugung gewonnen haben (ich appellire hier getrost an jeden *Kundigen*), daß die Gründung der Feste oft aus genaueste mit der Stiftung des Cultus zusammenhängt, und die ganze Festsymbolik, auch die Zeit des Festes, damals gleich bestimmt worden seyn *muß*.“ Aber die Stiftung des Cultus fällt ebenfalls in die nachhomerische Zeit, wovon unten ein Mehreres. Als eine Art von Beleg werden hierauf die athenischen Dionysosfeste der späteren Zeit vom Vf. angeführt; und da auch für ihre vorhomerische Existenz der Beweis fehlt: so muß ein neuer Machtspruch dem Vf. aus der Verlegenheit helfen. „Ein *Ungedanke* sey es, diese Dinge aus der historischen Zeit herleiten zu wollen.“

S. 261. „Symbolisch ist ferner die Menschengestalt der Götter eben so gut, wie ihre Erscheinung in Thierleibern.“ Wir wollen zunächst das Symbolische der Menschengestalt etwas näher betrachten. Schon die Behauptung an sich, daß die Menschengestalt der Gottheiten symbolisch sey, noch mehr aber die versuchte Begründung zeigen, daß Hr. *M.* nicht versteht, was religiöses Symbol heißt. Letztes bedeutet ein *Zeichen* der Gottheit, mit dem diese in einem geheimnißvollen Zusammenhange zu stehen geglaubt wird, so daß in dem Zeichen selbst ihr Wesen enthalten ist. So dachte man sich mit dem Phallos des Dionysos des Gottes schöpferische Natur verknüpft. Aber die Menschengestalt galt ja nie für ein Zeichen der Gottheit, sondern war nach alter Vorstellung ein integrierender Theil derselben. Auch fällt bey der Menschengestalt aller Gedanke an das Geheimnißvolle hinweg, und doch gehört das Geheimnißvolle wesentlich zum Begriff eines Symbols. Diese Einwendung der „gewöhnlich so einseitig geführten literarischen Kritik (S. 297)“ stört indeß unseren Vf. in „Momenten der Begeisterung“ nicht im Mindesten; er fährt vielmehr ganz ruhig fort: „Was mag wohl

das Frühere seyn, der dunkle Begriff der Macht und Kraft der Hera, oder ihre von Homer gerühmten *starken Oberarme*!« Ehe wir diese Frage beantworten, sey erst eine andere aufzuwerfen erlaubt. Wo denn rühmt Homer der Here starke Oberarme?

Wir kommen zur Thier-Symbolik. Dafs sich von ihr Spuren genug im Homer finden, sucht Hr. M. S. 262 ff. zu beweisen. Die Here ist zwar dem Homer nicht gerade eine Kuh, aber die häufige Wiederholung des Beyworts *βοῶπις*, und der Umstand; dafs unter den Olympierinnen immer nur Here so genannt wird, beweisen dem Vf. einen solennen Gebrauch, der von Argos stammte. Denn in Argos war Here eine leibhaftige Kuh. „Wissen wir, dafs in Argos die in uralten Mythen berühmte Dienerin der Gottheit, Ἰὼ Καλλιθύεσσα, in Kuhgestalt erschien — und zwar auf jeden Fall schon vor der genaueren Bekanntschaft der Griechen mit Aegypten (vgl. oben S. 133. 183) — dafs Hera hier heilige Kühe hatte, Kühe zum Opfer erhielt, und nach altem Gebrauch die Priesterin mit Kühen zum Opfer fuhr: so sehen wir auch wohl ein, dafs der alte Argiver, wenn er seine Gottheit *βοῶπις* nannte, die *Kuhgestaltete* damit meinte.“ Und woher anders, fahren wir fort, als aus altargivischer Sage, können Pindar (*Porphyrr. de abstin.* 3) und Ovid (*Met.* V, 330) die Nachricht genommen haben, dafs aus Furcht vor dem Typhorus Here in eine Kuh sich verwandelt habe? Betrachten wir indefs die Sache etwas genauer.

S. 133 weist Hr. M. nach, dafs die Localisirung der Here und Io in Byzanz dadurch veranlaßt worden, dafs Argiver an der Gründung von Byzanz Theil genommen haben. Diefs ist richtig. Allein wenn hieraus sofort gefolgert wird, damals schon, um Ol. 30, und früher sey Io mit der Kuhgestalt versehen gewesen: so ist dieser Schluss vorzeitig. Zwar kommt Io als Kuh schon im Aegimios (*Steph. Byz. Ἀβανίς*) vor. Allein wir wissen weder, von wem dieses Gedicht herrührt, noch in welche Zeit es genau fällt. Eben so wenig beweist ein hesiodisches Fragment bey *Apollod.* II, 1, 3. Denn entweder stammt es ebenfalls aus dem Aegimios, was wahrscheinlich, oder es ist aus den Eöen entnommen. Diese aber schwanken um Ol. 40. Hr. M. meint nun zwar, Argos und Byzanz habe später niemals in so lebhafter Verbindung gestanden, um eine Wanderung von Cultus und Mythen zu bewirken. Allein einer Verbindung in späterer Zeit bedarf es nicht, um die anfängliche ungehörnte Io zu Byzanz in eine gehörnte übergehen zu lassen. Kuhgestalt und Hörner empfing Io in Aegypten nach Ol. 30, als Ioner sie mit der gehörnten Isis identificirten. Ioner waren es auch, die um diese Zeit häufig den Pontos Aexinos besuchten,

und durch Kolonien in einen Euxeinos umschufen. In dieses Meer konnten sie nicht gelangen, ohne vorher Byzanz zu passiren, wo wir, ohne kühn zu seyn, annehmen können, dafs sie zuweilen anlegten, um für die gefährliche Fahrt mit Bedürfnissen sich zu versehen. Hier fanden sie nun die Io abermals; und da diese schon in ihrer in Aegypten erlangten Vorstellung Hörner trug: so machte sich auch in Byzanz die Umbildung von selbst. Der Einwand, der hiegegen gemacht werden kann, es sey unwahrscheinlich, dafs die ungehörnte Io mit der gehörnten Isis zusammengeschmolzen sey, hebt sich durch folgende Betrachtung. Erstens, alle Umbildung der Götter und Heroen in Thiergestalten stammt nachweislich aus Barbarländern. Zweytens, soll mit der Io eine Ausnahme gemacht werden: so muß zugleich wahrscheinlich gemacht werden können, wie wohl die Argiver auf den Einfall gerathen seyen, ihre hochgeehrte Heroin als Kuh sich zu denken. Drittens, bey der Neigung der Griechen, fremde Götter mit einheimischen Göttern und Heroen zu identificiren, bedurfte es nur eines geringen Anlasses, um zwey sonst ganz verschiedene Personen in eine zu verschmelzen. Wie groß war die Aehnlichkeit zwischen der Athene und der Neith, dem Dionysos und dem Osiris, dem Apollon und dem Horus? Dennoch verband man sie. Bemerken wir ferner, dafs die alten Wanderer Dionysos, Herakles, Perseus, Io, später fast in alle Weltgenden versetzt werden: so sieht man, dafs die alten Fabeln von den weiten Wanderungen das Bestreben zu identificiren begünstigten, und dafs den Ionern, wenn sie sich nach einer Göttin oder Halbgöttin umsahen, die sie mit der Isis verknüpfen könnten, zunächst die wandernde Io befiel; und um so leichter geschah die Vermischung, als dem an ägyptische Laute noch ungewohnten griechischen Ohre zwischen den Namen Io und Isis im Klang eine große Aehnlichkeit sich zeigen mochte.

Die übrigen Beweise für die angebliche Kuh-Here erfordern keine so ausführliche Widerlegung. Die heiligen Kühe, das Opfer der Kühe und das Kuhgespann der Priesterin der Here sind sämmtlich aus späterer Zeit, in der Einflüsse aus Aegypten die griechische Religion umgebildet, und Zeugnisse für sie finden sich nur bey jüngeren Schriftstellern, z. B. *Herod.* I, 31. *Virg. Aen.* IV, 59 ff. Was endlich die in Aegypten in eine Kuh sich verwandelnde Here anlangt: so zeigt uns das Local der Fabel, woher alles heilige Rindvieh der Here gekommen ist. Vgl. *Voss's Myth.* Br. I, 13, 77. Mithin möchte *βοῶπις πόντια* Ἰσῆς für diesmal noch die Kuhgestalt sich verbieten.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

S E P T E M B E R 1 8 2 5.

ALTERTHUMSWISSENSCHAFT.

GÖTTINGEN, b. Vandenhüek und Ruprecht: *Prolegomena zu einer wissenschaftlichen Mythologie*, von Karl Otfried Müller u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Eine andere Spur homerischer oder eigentlich vorhomerischer Thiersymbolik entdeckt Hr. M. S. 263 in dem Beyworte $\gamma\lambda\alpha\upsilon\kappa\tilde{\omega}\pi\iota\varsigma$, welches Homer *gewiß* aus dem Gottesdienste genommen, „da der Tempel auf der Burg Troias von ihm selbst ein Heiligthum der Athene Glaukopis genannt wird (II. VI, 88).“ Gut; doch in welches Thier gedenkt Hr. M. die jungfräuliche Pallas Athene zu verwandeln? Darüber erklärt er sich nicht. „Indessen soll damit hier nicht behauptet werden, daß der Beyname Glaukopis auch etwa von der Eule herkomme, nur soviel, daß auch dieses Epitheton aus dem Cultus stammt.“ Hier übersieht der Vf., wovon er eigentlich redet. Er will Beyspiele von Spuren homerischer Thiersymbolik nachweisen. Für diesen Zweck nennt er zuerst die $\beta\omicron\tilde{\omega}\pi\iota\varsigma$ Here. Dann kommt er auf die $\gamma\lambda\alpha\upsilon\kappa\tilde{\omega}\pi\iota\varsigma$ Athene zu sprechen. Anstatt nun aber von dieser anzugeben, in welche Thiergattung sie gehöre, vergißt er dies ganz, und bemerkt, der Beyname stamme aus dem Cultus. Eine überflüssige Bemerkung, da doch, was aus dem Cultus stammt, nicht sofort auf Thiersymbolik deutet.

Auch davon, daß das Pferd ein Symbol des Poseidon sey, erkannte Hr. M. einige Spuren im Homer. Homer, sagt er S. 264, „kennt die Heiligkeit des Thiers sehr gut, da nur deswegen Achilleus Pferde ein Geschenk des Poseidon sind (II. XXIII, 277), und Zeus Rosse von demselben Gotte abgespannt werden (VIII, 440). Auch war ihm der Grund dieser Dichtungen *gewiß* noch im Cultus gegenwärtig, da auch dem troischen Skamandros Pferde in die Strömungen gestürzt werden (II. XXI, 132), gerade wie die Argiver in alter Zeit aufgezümmte Rosse in den Süßwasserstrudel $\Delta\epsilon\iota\tilde{\nu}\iota$ versenkten (Paus. VIII, 7, 2).“ Eine nur bey Pausanias sich findende Nachricht sofort in die alte, d. h. vorhomerische Zeit hinaufzuschieben, ist bekanntlich dem Vf. eine Kleinigkeit. Was die Angaben aus Homer anlangt: so möchten sie schwerlich Hn. M's Behauptung erhärten. Folgte aus dem Verschenken eines Rossgespannes und aus dem Abspannen der Rosse durch Poseidon, daß das Pferd ein Symbol des Poseidon gewesen: so ist das Pferd auch zum Symbol anderer Götter zu erheben. Zeus

J. A. L. Z. 1825. Dritter Band.

schenkt dem Tros ein Rossgespann (II. V, 265); und spannt seine Rosse vor den Wagen (II. VIII, 41). Here spannt Rosse an und ab (II. V, 720. 731. 776. VIII, 382.) Die Horen spannen Rosse ab (II. VIII, 433), Furcht und Schrecken spannen sie dem Ares an (II. XV, 119.) Der Art, wie Hr. M. argumentirt, zufolge ist das Pferd mithin ein Symbol nicht bloß des Poseidon, sondern auch des Zeus, der Here, der Horen, der Furcht und des Schreckens. Was endlich der troische Skamandros hier soll, darüber hat Rec. vergebens nachgedenkt. Skamandros ist ein Sohn des Zeus (II. XXI, 2); die Flüsse selbst entspringen aus dem Weltstrom Okeanos (II. XXI, 195), nicht aus dem Meere. Wie hängt denn nun Skamandros mit dem Poseidon zusammen? Antwort: Gar nicht. Hr. M. bemerkt zum Schluss: „Damit ist aber gar nicht gesagt, daß dem Dichter auch der natur-symbolische Bezug, durch den sich das Pferd zur Darstellung des Poseidon eignete, die Empfindung, in welcher frühere Geschlechter dieses Thier dem See- und Quell-Gotte (Poseidon bey Homer ein Quellgott?) geweiht hatten, noch lebendig und klar gewesen wäre.“ Der Vf. verwickelt sich hier wieder einmal in einen Widerspruch. Eben noch sollte der Grund von der Heiligkeit des Pferdes, d. h. der natur-symbolische Bezug und die Empfindung, dem Homer gegenwärtig seyn, und zwar *gewiß*. Demohngeachtet soll ihm zugleich das Alles auch nicht lebendig und klar seyn. Und woher weiß denn der Vf., daß *frühere* Geschlechter dergleichen natur-symbolische Empfindungen gehegt? Aus Schriftdenkmälern kann er es nicht wissen. Aber in einer Stunde der *eigenen Weihe*, in Momenten der *Begeisterung* gelangte er zu dieser Erkenntniß durch unmittelbare Inspiration des heiligen Geistes.

Obschon Homer, nach Hn. M's Wahrnehmung, über Thiersymbolik manchen verstorbenen Wink giebt: so darf doch bey alledem, wo von uralter Thiersymbolik die Rede ist, Homer nicht gar zu oft mitreden (S. 264). Wer denn öfter? *Alte Localsagen*. Als Beispiel der *alten Localsagen*, aus denen wir uns über uralte Thiersymbolik unterrichten sollen, beweist der Vf. aus den späteren und spätesten Schriftstellern, daß der Schwan, als Apollons heiliger Vogel, in einer uralten Localsage auf der Insel Tenedos wurzele. Daß dagegen Homer, Hesiod, der homerische Hymnendichter auf Apollon von Apollons heiligem Schwan nichts wissen; daß Alkaios der Erste sey, der seiner gedenke, und zwar als einer Fabel, die in *Delos* localisirt worden (vergl. Rec. über d.

Z z

Dor. S. 311 ff. 327), nicht in Tenedos: dieß gestattete sich Hr. M. mit Stillschweigen zu umgehen. Beweist doch schon die Ilias Apollons Verehrung auf Tenedos. Mithin folgt das Uebrige unserm Vf. von selbst! Dabey allerley grundlose Behauptungen. „Auch erfordert der ganze Gedanke, den Schwan statt des Apollon Vater eines Heros zu nennen, eine Einfalt und Keckheit der Phantasie, die weit alterthümlicher ist, als Homers Gesänge.“ Dachte Hr. M. nicht daran, daß Jemand fragen würde, womit er dieß zu beweisen gedanke? Einleuchtend ist es endlich aus der Geschichte des Kyknos (*Scut. Herc.*), der im Heiligthum des Apollon zu Pagasä von Herakles erschlagen wird, weil er des Apollon Hekatomben raubte, daß der Dichter der Eöen (um Ol. 40) noch nichts von Apollons Schwan weiß. Diesen Umstand beseitigt Hr. M. folgendermaßen: „Es versteht sich von selbst, daß dieser Mythos sich etwa in folgenden Durchgängen und Metamorphosen gebildet haben muß: Zuerst Kyknos, *Apollonprophet* in Pagasä, und im Heiligthum anständig; dann *durch Mißverständnis* Kyknos, Apollons Heerden raubend und verzehrend. *Dadurch* wird er Ares Sohn, und Herakles sein Feind und Ueberwinder.“ Wenn dergestalt den Alten das Wort im Munde herumzudrehen erlaubt ist, was ist dann noch unerlaubt? Und eine solche Verdrehung soll sich fogar von selbst verstehen?

Aergerlich ist es unserm Vf. (S. 354), daß unmythische Gelehrte sich bemühen, aus dem Homer „den Cultus“ herauszubringen. „Als wenn Homer nicht den Götterdienst im vollständigsten Begriffe des Wortes kannte, *Gentilsacra*, *Staatsopfer*, Sühnopfer, Reinigungsoffer und Waschungen, dazu *Weißage-schlechter* (soll heißen: *Weißagergeschlechter*), wie die Melampodiden, s. *Od.* XV, 225 von Theoklymenos, u. dergl. Sein Troia ist mit Priestern trefflich versehen u. s. w.“ Wenn Hr. M. unter Cultus genau das versteht, was auch Gottesverehrung genannt wird: so war diese Auseinandersetzung unnötig; denn Niemand hat es bisher geleugnet, daß die homerischen Griechen ihre Götter verehrt haben. Wenn er aber unter Cultus eine solche Götterverehrung versteht, die mit großem Gepräng, mit complicirten, den Laien unverständlichen Ceremonien, mit geheimen Lehren, mit Weihungen verknüpft ist: so möchte er ihn im Homer nachzuweisen nicht im Stande seyn. Opfer, um einen zürnenden Gott zu versöhnen, um sich zu reinigen von Krankheit; Waschungen für denselben Zweck, *Weißager* und *Priester* beweisen allein nichts für eigentlichen Cultus. Denn Alles dieß kann bestehen, ohne daß es mit dem, was den Cultus charakterisirt, verbunden ist. Wählen wir zur Erläuterung ein Beyspiel aus der Gegenwart. Die reformirte Kirche verehrt Gott nicht weniger, als die katholische. In beiden finden wir *Gotteshäuser*, *Geistliche*, für die Gottesverehrung bestimmt angesetzte Tage und Feste, *Sacramente*, *Predigten* u. s. w. Aber wenn man von der katholischen Kirche mit Recht sagen kann, ihr Gottesdienst sey Cultus: so kann man dieß nicht auch von der reformirten sagen.

Indeß wird man einwenden, *Gentilsacra* und *Staatsopfer* beweisen doch für Cultus? Sie würden beweisen, wenn sie selbst erst bewiesen wären. Die *Staatsopfer* der späteren Zeit sind eben so wenig mit den Opfern für die Gemeinde im heroischen Zeitalter, wo es noch eigentlich keine Staaten giebt, zu verwechseln, wie die alte Götterverehrung mit dem späteren Cultus. Was aber die *Gentilsacra* anlangt: so wollen wir den Lesern die Art bekannt machen, wie sie Hr. M. den alten Griechen zufchanzl.

Gleich S. 352, wo der Vf. über die *Gentilsacra* zu argumentiren anhebt, mengt er Gottesverehrung und Cultus in einander, und verknüpft damit noch andere Verwirrung. „Hera führt die Argo durch die Planken, weil ihr Jason lieb war, sagt die *Odyssee* XII, 72; sie war die Göttin von Jolkos. S. *Orchom.* 267.“ Was folgt denn hieraus für alte *Gentilsacra*? Wenn Here Göttin von Jolkos war: so verehren ja Jason und seine Verwandten die Göttin gemeinschaftlich mit allen Bewohnern von Jolkos, und haben mithin keine *Gentilsacra*, keinen besonderen Gottesdienst ihres Geschlechtes. Oder was versteht Hr. M. unter dem Ausdruck *Gentilsacra*? Doch wohl die *Sacra* einer *Gens*, d. h. eines Geschlechtes, und nicht einer ganzen Stadt? „An einer anderen Stelle, *Dor.* I S. 200 (vielmehr 220), habe ich nachgewiesen, daß Apoll sich deswegen der Aeneaden und Panthoiden annimmt, weil beide Familien diesen Gott verehrten.“ Wäre auch wahr, was hier gesagt wird: so wäre demohngeachtet auch dieß kein Beweis für *Gentilsacra*, da alle Troer den Apollon verehren. Aber es ist obendrein ganz falsch, wie ein kurzer Nachweis offenkundig machen wird. *Dor.* I, 220 ff. hatte Hr. M. die Panthoiden zu Apollopriestern gemacht. Den Panthos als Priester mußte Virgil (*Aen.* II, 430) verbürgen. Daß, weil Panthos ein Apollopriester sey, „seine Söhne im Kampf vom Apollon auf alle Weise behütet“ würden, sollte Homer (*Il.* XV, 522) bezeugen, und ohne Citat wurde behauptet: „der Panthoide Euphorbos werde gewählt, um den Patroklos zu tödten.“ *Rec.* (S. 300) entgegnete, dem Homer sey Panthos kein Priester; nur Polydamas werde von Apollon geschützt, die anderen Panthoiden aber nicht, sondern sie würden vom Menelaos erschlagen (*Il.* XIV, 516 ff. XVII, 23 ff. 35. 47), und Hektor erlege den Patroklos, während Euphorbos ihn nur verwunde (*Il.* XVI, 785—826). Ferner sah Hr. M. den Aeneias vom Achilleus verwundet werden, und erkannte in Aeneias Pferde „Rosse aus der Zucht Apollons.“ Auch versicherte er, Aeneias regiere nach dem troischen Kriege zu Gergis, und Homer wisse „von den Aeneaden zu Gergis und ihren Festen und Opfern sehr wohl.“ *Rec.* bewies (S. 301), Diomedes verwunde den Aeneias (*Il.* V, 297—310, 443 ff.); in Troia gebe es keine Rosse aus Apollons Zucht, sondern Rinder (*Il.* XXI, 448); von den Aeneaden zu Gergis und ihren Festen und Opfern wisse Homer kein Wort, wohl aber von Dardania als Aeneias Residenz. Von aller dieser über Aeneias und dessen Nachkommenschaft bewiesenen Unkenntniß und Fa-

befucht läßt sich hier Hr. M. nicht das Geringste merken. Zwar in den *Zusätzen* S. 415 bekennt er den Mißgriff mit dem Achilleus, und will auch Aeneias apollinisches Rofsgeßpann gestrichen wissen. Aber die Hauptfiction über Gergis und die dafelbst erfundenen Feste und Opfer verkauft er aufs neue als Wahrheit. Ueber die Panthoiden indess versucht er eine Vertheidigung. Zuerst soll Panthoos selbst als Apollopriester bewiesen werden. „Virgil stellt den Panthus als Apollonpriester dar, wahrscheinlich aus Arktinos, gewiß aus alter Sage.“ Aus alter Sage? Obgleich Homer, der, wie wir meinen, die ältesten Sagen enthält, den Panthoos nur als einen troischen Greis aufführt? Hr. M. fährt fort: „Denn Panthus Sohn, Polydamas, weiß *offenbar* darum die Zukunft und Vergangenheit (*Il.* XVIII, 250, vergl. XII, 210).“ Dieses *offenbar* *darum* ist ein neuer Beweis von des Vfs. Unkunde. Denn nicht von Apollon erhielt Polydamas höheren Sinn, und nicht darum, weil sein Vater nach später Sage ein Apollopriester ist, sondern von Zeus empfing er die höhere Einsicht (*Il.* XIII, 729—734). Doch weiter! „Und da ihn ein feindlicher Heerführer erschlagen will, entgeht ihm Polydamas durch des Gottes Hülfe; denn nicht liefs Apollon den *Sohn des Panthus* unter den Vorfreitern erliegen (XV, 520).“ Die von Hr. M. selbst hervorgehobenen Worte sollen beweisen, Homer meine, Polydamas werde darum gerettet, weil er der Sohn des Panthoos gewesen. Dieser Behauptung liegt eine solche Unkenntniß der homerischen Redeweise zum Grunde, die durchaus keine Entschuldigung verdient. Denn wer weiß denn nicht wenigstens so viel aus dem Homer, daß der Dichter, so oft er auch Abstammung anführt, doch nie einen Sinn der Art in sie hineinlegt! „Darum *muß* ein anderer Sohn des Panthus, Euphorbos, Apollons Werk fördernd den Patroklos *durchbohren*.“ Etwas anders klang dies *Dor.* I, 220: „Das ist nun auch der Grund, warum der Panthoide Euphorbos *gewählt* wird, um Patroklos zu *töden*.“ Eins so gut erfunden, wie das Andere. Hektor ist es, der von Apollon gegen Patroklos gewählt wird, Hektor ist es, der den Patroklos erschlägt (*Il.* XVI, 712—725, 818 ff.). Aber Euphorbos *muß* weder Apollons Werk fördern, noch wird er von Apollon *gewählt*; er *durchbohrt* weder den Patroklos, noch *tödet* er ihn. Was thut er denn? Er verwundet den Patroklos (*Il.* XVI, 812):

ὅς τοι πρῶτος ἐφῆκε βέλος, Πατρόκλεις ἴππειν,
οὗδ' ἐδάμασσε.

Nachdem Hr. M. auf diese Weise seinen Satz verfochten, krönt er das Ganze mit einem Machtspruch: „Wer hierin nicht Zusammenhang sieht, sieht überhaupt keinen.“ Aber wo bleiben die beiden erschlagenen Panthoiden, von denen Hr. M. früher zuversichtlich behauptete, daß auch sie Apollon auf alle Weise schütze? Der Vf. bemerkt über sie etwas kleinlaut: „Daß hernach Euphorbos selbst erschlagen wird, ohne daß ihn Apollon rettet, und auch ein anderer Panthoide unbeschützt stirbt (*Il.* XIV, 516), ist kein Einwand; fallen doch der Götterfreunde und Abköm-

linge genug, ohne daß diese ihnen beystehen können.“ Wiederum mengt der Vf. Verschiedenes unter einander. Wenn ein Götterliebhaber fällt: so sucht ihn der Gott vorher noch zu retten; oder fiel er, ohne daß es der Gott vorher sah: so betrauert ihn der Gott doch hinterher. Keins von Beidem findet bey den erschlagenen Panthoiden Statt; dennoch macht sie der Vf. zu Götterliebenden. So durchaus unkundig ist er einer Wissenschaft, in der er den Lehrmeister abgeben möchte! Obgleich Panthoos nach alter Sage kein Priester des Apollon ist; obgleich Polydamas allein von Apollon geschützt wird, nicht deswegen, weil er des Panthoos Sohn ist, sondern weil Apollon überhaupt die Troer begünstigt; obgleich der Held von Zeus die höhere Einsicht erhalten hat, nicht von Apollon; seine Brüder, ganz vernachlässigt von Apollon, getödtet werden; Euphorbos den Patroklos nur verwundet, Hektor aber ihn erschlägt; letzter nur von Apollon gegen Patroklos gewählt wird, nicht erster: dennoch sollen die Panthoiden Apollopriester seyn! Und wer hier nicht Zusammenhang sieht, sieht überhaupt keinen? Und dabey bleibts?

Rec. bemerkte S. 300, wäre der Schluss, Panthoos sey ein Priester des Apollon, weil Apollon den Polydamas schützt, richtig: so müßte Nestor ein Priester des Poseidon, Laertes, Tydens, Atreus Priester der Athene gewesen seyn, weil Antilochos von Poseidon, Odysseus, Diomedes, Menelaos von der Athene geschützt werden. Die drey letzten Gegenbeweise machten dem Vf. Verdruss: er liefs sie bey Seite liegen. Aber des ersten Beweises bedient er sich, um ein drittes Beyspiel von altem Gentilcultus daraus zu machen. „Allerdings (S. 353) haben die Neliden, zu denen Antilochos gehört, einen Gentilcultus des Poseidon gehabt, und davon ist Homer, die Mythologie und die Geschichte voll.“ Wir bitten um den Beweis für die *alte* Zeit; denn nur von dieser ist die Rede. „Nelus ist Sohn Poseidons (*Od.* XI, 253); seinem Sohne Periklymenos hat Poseidon die Gabe der Verwandlung verliehen (Hesiod in den Eöen, s. *Dor.* II S. 479); *Nelus* opfert mit den Pyliern dem Poseidon am Seegeßade eine Hekatombe (*Od.* III, 6), in der Gegend, in welcher später das berühmte Heiligtum des Gottes Samikon stand (Charte des Peloponnes). Auch knüpft sich in diesem Geschlecht an den Dienst des *Ἰππίος* besondere Sorgfalt der Pferdezucht und Bändigung, s. *Il.* XXIII, 307.“ Entweder aus Unkunde, oder absichtlich liefs es Hr. M. unerwähnt, daß Poseidon überhaupt Gott der Pylier (*Il.* XI, 728. *Od.* III, 5 ff. 59) ist, nicht bloß Gott des Nelidengeschlechts. Mithin hat letztes keinen Gentilcultus des Poseidon. Ferner opfert nicht Nelus an der citirten Stelle der *Odysee*, sondern Nestor. Endlich ist es Trug, wenn der Vf. den homerischen Poseidon zu einem Pferddegott macht (wovon oben der Beweis gegeben wurde); und Pferdezucht findet sich nicht bloß in Pylos, sondern noch an vielen Orten, in Troia, in Jolkos, in Phthia u. s. w.

Dieses also waren Hr. M's Beweise für alten Gentilcultus. Aber noch auf andere Weise sucht der

Vf. den Mysticismus in das homerische Zeitalter einzuschwären. Als Resultat einer kurzen Abhandlung über die Kabeiren sagt er S. 154: „Ich denke, es ist geschichtlich erwiesen, daß in der Zeit des Dorierzugs, *Jahrhunderte vor Homer*, der von Böotien ausgehende Volkschwarm der tyrrhenischen Pelasger, die kabiräischen Gottheiten, und mit ihnen den Kadmos-Hermes, *Götter eines von Natur mystischen Dienstes*, als die Horte seines Stammes in Heimath und Fremde mit sich nahm, und, wo er sich neu ansiedelte, besonders auf den Eilanden im Norden des ägäischen Meeres, auch ihre Verehrung neu gründete.“ Was nun schon von vorn herein einigen Verdacht gegen die Richtigkeit dieses Resultats erweckt, ist der Umstand, daß nach einer früheren Untersuchung des Vfs. ein anderes Resultat herauskam. *Orchomenos* S. 453: „Damals (209 Jahre nach dem troischen Kriege) erst können auch die (samothrakischen) Mysterien in ihrer späteren Gestalt entstanden seyn.“ Ferner: „Homer kennt wirklich die damals *kaum entstehenden* Mysterien noch nicht; wären Mysterien gewesen, wir hätten Kunde davon, wie von den Orakeln und dem reichen Pytho.“ Wozu in der Note: „Samothrake ist bey ihm Gefängniß der Kriegsgefangenen, II. 24, 753. *Keine Spur aber, daß es eine heilige Insel.* S. auch 13, 12. 24, 78. H. auf Apoll. 34.“ S. 462: „Als historisches Resultat steht demnach fest: Der Kabirendienst von Samothrake ist Ueberrest einer pelagischen Urreligion, die sich daselbst durch die Tyrrhener niedergelassen, Mysterienform aber erst in den homerischen Zeiten gewonnen hat.“

Auf dieses Resultat nimmt jetzt Hr. M. keine Rücksicht. „Um dem Leser die Prüfung nicht zu erschweren, sagt er (*Prolog* S. 146), habe er sich auf seine frühere Behandlung des Gegenstandes nirgends berufen.“ Er thut klug daran, sich auf etwas nicht zu berufen, worauf sich zu berufen unmöglich war, weil seine frühere Behandlung des Gegenstandes das entgegengesetzte Resultat aufstellt von dem, was er jetzt als Resultat geltend machen will. Entschuldigung der Nichtberücksichtigung gewährt die Fürsorge für den Leser, und dieses Wohlwollen soll den Leser von der dem Vf. unangenehmen Vergleichung abhalten. Bey anderen Gelegenheiten jedoch beruft der

Vf. sich häufig auf seine früheren Untersuchungen, und ist nicht ängstlich darin, dem Leser die Prüfung zu erschweren.

Gleich im Anfang der gegenwärtigen, neuen Untersuchung mißbilligen wir die Sorglosigkeit des Vfs., mit der er bey dem Nachweis, die samothrakischen Gottheiten Kadmos-Hermes und Harmonia seyen Ableitungen von dem thebischen Heros Kadmos und dessen göttlicher Gemahlin Harmonia, den hier ungemein wichtigen Umstand, daß zwar die genannten samothrakischen Gottheiten in die kabiräischen Mysterien zu Samothrake eng verflochten sind, der thebische Kadmos aber und die thebische Harmonia nichts gemein haben mit den kabiräischen Mysterien in Böotien, unberücksichtigt gelassen hat. Wäre nun, was Hr. M. annimmt, der Kabeirencultus von den tyrrhenischen Pelasgern aus Böotien nach Samothrake verpflanzt worden: so müßten sich doch in Böotien dieselben Gottheiten des Cultus wiederfinden, die wir in Samothrake antreffen. Dies ist aber nicht der Fall; sondern obchon Kadmos und Harmonia sowohl in Böotien verehrt werden, als auch in Samothrake: so sind sie doch bloß in letztem Lande kabiräische Gottheiten, und nicht in erstem. Dies allein schon beweist sicher, daß Kadmos und Harmonia erst in Samothrake kabiräische Natur angenommen haben, und daß sie zwar von den tyrrhenischen Pelasgern nach Samothrake verpflanzt worden sind, aber nicht der Kabeirencultus. Hierzu kommt, daß in der spätesten Zeit erst Kabeirencultus auch in Böotien sich findet, und daß die kabiräischen Götter Böotiens nicht etwa alte Landesgötter sind, sondern, wie sich zeigen wird, erst nach Böotien verpflanzte. Drittens, hätte es der Vf. nicht außer Acht lassen sollen, daß, obchon die tyrrhenischen Pelasger Lemnos so gut besetzen, als Samothrake, die lemnischen Kabeiren doch ursprünglich verschieden von den samothrakischen sind, und mithin mit diesen nicht einerley Ursprung haben können; was doch seyn müßte, wenn die Kabeiren die alten Stammgottheiten der tyrrhenischen Pelasger gewesen wären.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

K U R Z E A N Z E I G E N.

SCHÖNE KÜNSTE. *Ilmenau*, b. Voigt: *Die Waffenbrüder* (,) oder *das Mädchen des Eilandes*. Eine Geschichte aus der Griechen neuestem Freyheitskampf (,) von Victor Ducange. Deutsch bearbeitet von Fr. Gleich. 1825. Erster Theil. 200 S. Zweyter Theil. 228 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Da bekanntermaßen Ehrlich am längsten währt: so will Rec. bekennen, daß er nur den ersten Theil dieses Romans gelesen hat. Da verging ihm die Geduld; denn die erzromanhafte (nicht: romantische) Geschichte ist aus so trivialen Elementen zusammengesetzt, und so breit erzählt,

daß eine starke Natur dazu gehören muß, nach überwundenen zweyhundert Seiten neue zweyhundert acht und zwanzig zu besiegen. Nun die Leihbibliothekare werden ja sehen, wie sie mit den Waffenbrüdern fahren; aber verdrüsslich bleibt es, um kein härteres Wort zu brauchen, daß der Heldenkampf der Griechen so viele ordinäre Romanschreiber zu Productionen begeistert, die ihrer würdig sind, und eben deshalb nicht würdig des Gegenstandes.

Mg.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

S E P T E M B E R 1 8 2 5.

ALTERTHUMSWISSENSCHAFT.

GÜTTINGEN, b. Vandenhöck und Ruprecht: *Prolegomena zu einer wissenschaftlichen Mythologie*, von Karl Otfried Müller u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Unwahr ist ferner die S. 152 gethane Behauptung, daß überall, wo Kabeirencultus angetroffen werde, auch tyrrhenische Pelasger sich zeigten, und umgekehrt. Zwar in Böotien, Attika, Samothrake, Lemnos und Imbros findet sich Beides. Aber Thessalonike, von Kassander erbaut, fällt in eine Zeit, wo von tyrrhenischen Pelasgern nicht mehr die Rede seyn kann. Wenn indess Hr. M. tyrrhenische Pelasger in Thessalonike erblickt, wo sind die Beweise? Pherekydes (bey Sturz S. 141) erwähnt Kabeirencultus καὶ ἐν Τροίᾳ κατὰ πόλεις, und Strabo (X S. 473) nennt Korybantion und Korybissa. Wie weiß Hr. M. in beiden Städten tyrrh. Pelasger nach? Er sagt bloß, in einigen Städtchen von Troas hätte Kabeirencultus existirt (S. 151), bemerkt (S. 152), daß an der Grenze von Troas die Pelasger eine kurze Zeit Antandros in Besitz gehabt hätten, und findet es wahrscheinlich, daß diels tyrrhenische gewesen. Also weil in Antandros (nach Herod. VII, 42) Pelasger sitzen, von denen Hr. M. bloß vermuthet, es seyen tyrrhenische gewesen: so folgt nunmehr nicht nur, daß auch in Korybantion und Korybissa Pelasger gewohnt, und daß diese tyrrhenische gewesen, sondern auch, daß von ihnen der Kabeirencultus herrühre. Aber Hr. M. Vermuthung und die darauf gegründet, an sich schon lockere Schlußfolge fällt als nichtig dahin durch die bey Thukyd. VIII, 103 sich findende Nachricht, Antandros sey eine äolische Stadt. Nun ist bekannt, daß die Aeoler eher nach Kleinasien kamen, als die tyrrhenischen Pelasger (Strabo IX S. 401). Die Pelasger aber, von denen Herodot redet, müssen vor den Aeolern die Stadt inne gehabt haben, können also keine tyrrhenischen gewesen seyn. Pergamon nennt Pausanias (I, 4, 6), als von alten Zeiten den Kabeiren heilig, aber tyrrhenische Pelasger finden sich auch hier nicht. Wahrscheinlich wird Hr. M. einwenden, in dem benachbarten Pitane hätten Pelasger gewohnt (Hellan. bey Xenob. V, 61), und auch von ihnen findet es der Vf. wahrscheinlich, daß sie tyrrhenische gewesen, „da die Besitznahme beider Orte in verhältnißmälsig späte Zeit trifft, und derselbe Volk schwarm sich auch am Hellespont hinauf, und in Propontis.... gezogen hatte.“ Was der letzte Grund sagen will, kann Je-

J. A. L. Z. 1825. Dritter Band.

der beurtheilen. Der erste beruht auf einer Unwahrheit. Von Antandros haben wir bereits gesehen, daß die Pelasger vor den Aeolern, also in sehr früher Zeit, die Stadt inne hatten. Und von Pitane gilt dasselbe; denn auch diese Stadt ist eine äolische (Herod. I, 149). Mithin können die Pelasger in Pitane eben so wenig, wie die in Antandros, tyrrhenische gewesen seyn. Auch finden sich in Pitane keine Kabeiren. Die Stadt Kabcira (Strabo XII S. 556) in Pontus deutet auf Kabeiren: doch fehlen hier abermals tyrrhenische Pelasger. Endlich finden sich noch die tyrrhenischpelasgischen Städte, Plakia und Skylake (Herod. I, 57. Kyzikos wagt Rec. nicht hieher zu reclmen); aber daß Kabeirencultus in ihnen Statt fand, meldet Niemand. Ueber sie bemerkt der Vf., es führten auch bey ihnen einzelne Spuren auf das Dafeyn der Kabeiren, ohne jedoch die Spuren näher anzugeben.

Die Leser werden hienach schon vermuthen, daß, wo auch Kabeiren und tyrrhenische Pelasger zusammenstießen, diels Zufall sey; ein Umstand, der um so weniger befremdet, als bekannt ist, daß die tyrrhenischen Pelasger ein umhererschweifendes Wandervolk waren. Was zunächst Böotien anlangt: so ist Niemand vor Pausanias (IX, 22, 5. 25, 5), welcher der Kabeiren und der Demeter Kabeiria in Antheion und Theben erwähnt. Dem Vf. ist es nun selbst auffallend, daß, da er die böotischen Kabeiren ins Uralterthum hinaufschiebt, vor Pausanias kein Schriftsteller ihrer gedenkt. Um indess zu verhindern, daß nicht etwa Jemand diese Kabeiren, auf das späte Zeugniß fußend, in die geschichtliche Zeit setze, lehrt er: „Es läßt sich weit schwerer denken, daß ein solches Doppelheiligthum mit allen seinen Sagen in historischer Zeit entstanden seyn sollte, als daß es — besonders bey seiner Abgelegenheit — von Dichtern und Historikern früher unerwähnt geblieben ist.“ Warum sich Jenes weit schwerer soll denken lassen, hat der Vf. nicht gesagt, und Rec. ist es nicht im Stande zu sagen. Vielmehr meint er, daß es in der historischen Zeit etwas ganz Gewöhnliches gewesen sey, Heiligthümer zu gründen, und dazu ganze Sagengeschichten zu erfinden. Verwundern muß man hiebey, wie etwas so sehr Bekanntes dem Vf. doch unbekannt geblieben. Er durfte ja nur an das in aller Welt herumwandernde Nyssa und die anderweitigen vielfachen Umbildungen der Dionysosfabel, an die Umgestaltungen der Apollorafabel, an die Einführungen des Gottes Pan in Athen u. s. w. denken. Wenn aber Hr. M. die unwissenden Dichter und Historiker damit entschuldigt, daß das Doppelheiligthum abgelegen gewe-

Aaa

sen sey: so hätte er doch erst die Abgelegenheit beweisen sollen. Schlimmer jedoch ist das Folgende. „Wie tief aber der Cultus der kabiräischen Göttinnen in die thebäische Mythologie verflochten war, geht daraus hervor, daß nach *Eurip. Phön.* 687 die zweynamigen Göttinnen, eben jene kabirischen, Theben gründeten, daß Zeus die Stadt der Kora am Entzündungsfeste schenkte, daß Kadmos im Tempel der Demeter Thesmophoros wohnte (*Pauf.* IX, 16, 3): in welchen Mythen die Gottheiten des samothrakischen Cultus alle verbunden erscheinen.“ Diefes Gewirr zu entwirren, wird Mühe kosten, dennoch versuchen wir es. Erstens, ist es eine durch nichts zu begründende Annahme, daß die bey Euripides genannten Göttinnen „eben jene kabirischen“ seyn sollen. Der Dichter nennt sie zwar *πυρφόρους*, aber diefs Epitheton bezieht sich auf die eleusinischen Mysterien. Zweytens, ist für die Schenkung Thebens an die Kora nicht einmal Euripides Zeuge, sondern Euphorion (*Schol. Eur. l. c.*). Die mystisch gestaltete Fabel aber von Hades und der Persephone Vermählung stammt aus Eleufis (*Hom. II. in Cer.*). Drittens, beruht die Behauptung, Demeter und Kora hätten Theben gegründet, auf einer falschen und den Sinn der Stelle zerstörenden Lesart. *Porson* und *Matthiä* haben nach den besten Autoritäten richtig geschrieben: *σοί νιν* (Theben) *ἔκγονοι* (Kadmos und seine Gefährten) *κτίσαν, ἃ διώνυμοι θεαὶ Περσέφασσα καὶ Φίλα Δομάτῃρ θεά, πάντων ἀνάσσα, πάντων δὲ γὰ τροφός, ἐκτίσαντο* (*κτίσαντο Porf.*). Was thut Hr. M.? Er braucht tiefe Verflechtung; und da ihm diese durch die zahlreichsten und besten Bücher nicht geboten wird: so stößt er deren Autorität stillschweigend um, und adoptirt eine Lesart der Scholien, die den Periodenbau vernichtet: *σῶ νιν ἐκγόνῳ κτίσαν αἱ διώνυμοι θεαὶ κτλ.* Denn nunmehr ist *ἐκτίσαντο* ganz ohne Verbindung mit dem Vorhergehenden. Endlich ist es unerklärlich, was Hr. M. mit *Pauf.* IX, 16, 3 wollte, da diese Stelle gerade gegen seine Behauptung ein Zeugniß ablegt. Denn Kadmos würde, wenn er mit der Demeter Kabeiria zusammenhinge, nicht im Hain der Thesmophoros, sondern im Hain der Kabeiria wohnen. Oder ist Thesmophoros und Kabeiria synonym?

Nach Beseitigung dieser Einwürfe werden wir vorerst behaupten können, die späte Erwähnung der böotischen Kabeiren beweise im Allgemeinen ihre späte Einführung. Von wo und wann aber Demeter nach Bötien kommt, erfahren wir aus Folgendem. Die dem Homer noch unbekanntem eleusinischen Mysterien wurden um Ol. 20 gestiftet (*Hef. Fr. b. Strabo* IX S. 393). Gegen Ol. 30 wurde die Verehrung der Demeter und Persephone nach Bötien gebracht, was wir aus *Hom. II. in Cer.* V. 17 abnehmen können. Vergl. *Voss Nova Acta Soc. lat. Jen.* 1806. S. 370. In diese Zeit wird auch die Gründung des Tempels der eleusinischen Demeter und Kora bey Nysia und der eleusinischen Demeter bey Platäa fallen, *Plut. Arist.* 11. *Herodot.* IX, 62. 65. 101. Später, ungewiß wann, gelangten die Göttinnen nach Theben; denn

Pindar (*Isthm.* VII, 3) nennt den einheimischen Dionylos *χαλκοκρότου πάρεδρον Δαμάτερος*, und Euripides gedenkt der Demeter und Kora, als zu Theben einheimischer Göttinnen. Aber daß zu der Zeit, als Aeschylus die Sieben gegen Theben schrieb, die Verehrung der zweynamigen Göttinnen noch sehr jung seyn mußte, ersieht man daraus, daß unter der Masse von Schutzgöttern, die der Chor in der genannten Tragödie ansieht, Demeter und Kora fehlen, an die ein Athener, wenn sie ihm als alte Götter Thebens bekannt waren, zuerst hätte denken müssen. Daß von Attika aus die Verehrung der Demeter nach Bötien gelangte, kann man auch aus der böotischen Demeter Thesmophoros bey Pausanias (IX, 16, 3), und aus der Feier der Thesmophorien zu Theben (*Plut. Pelop.* p. 280 C.) schliessen. Denn, daß diese von Eleufis ausgingen, und nicht von Aegypten (*Herod.* II, 171), scheint ausgemacht. An die Demeter knüpfte man später in Bötien den Geheimdienst der Kabeiren, den Methapos, ein Athener, einrichtete (*Pauf.* IV, 15). Dieser Methapos war, wie Hr. M. aus *Pauf.* IV, 1, 5. 20, 2. 26, 6. 27, 4. 33, 5 richtig schließt, jünger als die Befreyung Messeniens durch Epaminondas. Mithin fällt die Gründung der kabeirischen Mysterien in Bötien erst in die letzten Zeiten der griechischen Freyheit, und wir werden uns nicht länger mehr wundern, daß vor Pausanias weder ein Dichter, noch ein Geschichtschreiber der böotischen Kabeiren Erwähnung thut. Hiegegen wendet Hr. M. ein (S. 153), Pausanias könne den Methapos nicht haben als *Urheber* eines Cultus bezeichnen wollen, den er für ausgemacht älter als den Perserkrieg halte (IX, 25, 7). Allein daß Methapos *Urheber* des Cultus sey, sagt Pausanias nicht, sondern: *οὗτος καὶ Θηβαίοις τῶν Καβείρων τὴν τελετὴν κατεστήσατο*, d. h. er richtete die Weise ein, brachte sie nach Theben, und zwar von Athen. Allein auch die Anordnung durch Methapos, meint Hr. M. wahrscheinlich, könne Pausanias wohl nicht haben bezeichnen wollen, da er den Cultus für älter in Bötien halte, als den Perserkrieg. Hier wünschten wir nun besonders, daß der Vf. mit der Sprache deutlicher herausgegangen wäre. Als irgend Etwas hat Pausanias den Methapos doch bezeichnen wollen. Wenn nun nicht als Anordner, als was denn? Und welchen Sinn kann denn noch das Wort *κατεστήσατο* haben außer dem angegebenen? Daß übrigens Pausanias an einer anderen Stelle den Kabeirendienst in Bötien vor den Perserkrieg setzt, beweist nur, wie unkritisch dieser Schriftsteller mit seinen Collectaneen verfuhr, und wie sorglos er die widersprechendsten Nachrichten neben einander stellte. Ehe wir die Nachricht von Methapos, die durch eine Menge Beweise gestützt wird, verwerfen, wird erst die andere von Pausanias vorgebrachte durch noch triftigere Beweise zu begründen seyn. Hiezu kommt, daß die Sage von der Einsetzung des Kabeirencultus in Bötien (*Pauf.* IX, 25, 6) unverkennbar der altischen Sage von der Einsetzung der Eleusinien nachgebildet, und daß die Fabel von Prometheus in Bötien und ihre Verknüpfung mit den Kabeiren nicht alt in

Böotien ist, sondern erst später eingeführt wurde, und zwar von Athen aus. Beides hat *Welcker* (*Aesch. Tril.* S. 271 flg.) hinlänglich dargethan.

Es ist, wie dem Rec. dünkt, bisher erwiesen, daß des Vfs. Raisonement über die Geschichte der Kabeiren irrig, und die darauf gegründete Behauptung, schon Jahrhunderte vor Homer hätte es Mytherien in Griechenland gegeben, falsch sey. Leicht wäre es zu zeigen, daß auch an den vier übrigen Puncten, wo Kabeiren und tyrrhenische Pelasger zusammentreffen, dieß zufällig ist. Ja es folgt eigentlich schon aus dem Obigen. Denn, da nunmehr feststeht: „als die tyrrhenischen Pelasger Böotien verließen, gab es daselbst keine Kabeiren:“ so können diese Wanderer nirgendshin den Kabeirendienst gebracht, und derselbe muß ganz unabhängig von ihnen sich gebildet haben. Wam und wo dieß geschehen, ausführlich zu entwickeln, verbieten uns hier die Grenzen des Raumes. Indessen, bis an einem andern Ort die Beweisführung gegeben wird, mögen noch einige Andeutungen eine Stelle finden. In den zwanziger Olymmpiaden vereinigte sich der erzumlönten Kybele Dienst mit dem Dienst des Hephästos am Ida zur Bildung kabeirischer Mytherien. Da Hephästos aber auch und vorzüglich auf Lemnos verehrt wurde: so gelangten die Kabeiren bald auf die benachbarte Insel. Die Ableitung des Worts *Κάβειροι* von *κατεν* (*Welcker* S. 163) scheint sehr gelungen, und wird dadurch unterstützt, daß die Kabeiren bey Pherekydes (*Sturz* 141) Söhne des Hephästos genannt werden. In dem lemnischen Kabeirencultus fanden Kadmilos-Hermes, der ursprünglich nicht mythische Gott der tyrrhenischen Pelasger, und Prometheus, weil er den Menschen das Feuer gebracht, und die Künste gelehrt hatte, Aufnahme. Hier, wie in Imbras und in Thesalonike, ist die mythische Verehrung des Feuers, womit man Begriffe von Läuterung der Seele verband, die Grundlage des Cultus. Anders gestalteten sich die samothrakischen Kabeiren. Nachdem die Samier diese Insel in Besitz genommen, wurde daselbst eine mythische Sicherheitsanstalt gegen Schiffbruch gestiftet; wozu, wie es scheint, die häufigen Seefahrten kühner Joner in den Pontos Axeinos die Veranlassung gaben. Als Lemnos und Imbras (um Ol. 67) unter Athens Herrschaft geriethen, wurde der Cultus des Hephästos und Prometheus nach Athen verpflanzt. Auch eigentlicher Kabeirencultus findet sich in Athen, aber, soviel wir wissen, samothrakischer (*Gruter* p. 319, 2: ΓΑΙΟΣ ΓΑΙΟΥ ΑΧΑΡΝΕΤΣ ΙΕΡΕΤΣ ΘΕΩΝ ΜΕΓΑΛΩΝ ΔΙΟΣΚΟΡΩΝ ΚΑΒΕΙΡΩΝ). Wenn von hier der Cultus nach Böotien wanderte, ist gezeigt worden. Wie es aber zuzug, daß die großen Götter von Samothrake ebenfalls den Namen Kabeiren erhielten, und wie allmählich mehrere Gottheiten in diesen Mytherien vereinigt wurden, darüber verweist Rec. auf *Welchers* Untersuchung (*Aesch. Tril.* S. 222 flg.), in welcher Rec. nur nicht der Annahme des hohen Alterthums beytreten kann.

Einen andern Beleg für uralte Mystik finden wir S. 155 flg., wo der Vf. zu beweisen bemüht ist,

daß der *ἱερός γάμος* der Kora und des Hades schon vor der dorischen Völkerwanderung in Theben gefeiert worden sey. Es findet sich nämlich die Sage, daß Zeus der Kora die Stadt, für das Abziehen des Schleiens zu Gunsten des Bräutigams, gegeben, sowohl zu Theben (*Euphorion* bey *Schol. Eur. Phoen.* 688), als in Akragas (*Schol. Pind. Ol.* II, 16), und auch von Kyzikos wird erzählt (*Appian. Mithrid.* 75), Zeus habe die Stadt der Kora zur Aussteuer geschenkt. Nun meint Hr. M., die Verknüpfung zwischen Theben und Akragas bilde das Aegidengeschlecht, welches um die dorische Wanderung aus Theben zog, endlich nach Gelas und Akragas gekommen sey, und den thebischen Stammgottesdienst neu localisirt habe. Zwischen Theben und Kyzikos sollen aber die tyrrhenischen Pelasger, die eine Zeit lang in Kyzikos gewohnt haben, die Verknüpfung machen. „So führt also der kyzikenische, wie der akragantinische Mythos auf den thebischen zurück; es erhellt zugleich, — da nachmals die drey Orte aus aller Verbindung waren, — daß die Sage Theben schon vor der dorischen Wanderung, als ein solches Brautgeschenk, feierte, und den *ἱερός γάμος* der Kora und des Hades wohl kannte. Ich wüßte wenigstens nicht, wie man dem Schluß ausweichen könnte.“ Vielleicht gelingt es aber dennoch.

Erstens, ist oben gezeigt worden, daß die Verehrung der Demeter, und mithin auch der Kora, erst in Pindars Zeitalter nach Theben gelangt sey. Zweytens, falls auch schon früher die Verehrung dieser Göttinnen in Theben sich nachweisen ließe, und wir auch annehmen wollten, die Aegiden wären derselben in der Fremde treu geblieben: so wäre es doch auffallend, daß ein einzelnes, einem fremden Volksstamme angehöriges Geschlecht es bewirkt habe, nicht bloß, daß Akragas als ein Entschleierungsgeschenk genannt wird, sondern auch ganz Sicilien (*Plut. Tim.* 8. *Schol. Pind. Nem.* I, 16). Letztes scheint dem Vf. eine Ausdehnung des ursprünglich bescheideneren und eigentlich localen Mythos. Aber eben, wie doch diese Ausdehnung bewirkt worden sey, war zu erklären. Denn wodurch sollen wohl die übrigen Sikelioten sämmtlich veranlaßt worden seyn, dem sie nichts angehenden Aegidengeschlecht zu Gefallen ihr ganzes Land für ein Entschleierungsgeschenk der Kora anzusehen? Drittens, ist es geschichtlich nachweisbar, daß die Verehrung der Kora in Akragas nicht aus Böotien kam, sondern aus andern Ländern. Akragas ist eine Tochterstadt von Gela. Gela gründeten theils dorische Rhodier, theils dorische Kreter (*Thuc.* VI, 4). Mit den Rhodiern hatten sich die Vorfahren des Königs Gelon von Gela aus der Insel Telos vor Triopion verbunden, und Telines aus diesem Geschlechte erwarb die Oberpriestervürde der unterirdischen Götter zu Gela, die in seiner Familie sich vererbte (*Herod.* VII, 153. *Schol. Pind. Pyth.* II, 27. *Ol.* VI, 158. 160). Die Vermuthung liegt sehr nahe, daß dieses Geschlecht aus Telos den Dienst überhaupt nach Gela brachte, und daß durch Telines derselbe zum Staatsdienst erhoben wurde. Eben dieß ist an

anderen Orten auch Hr. *M.*'s Meinung (*Dor.* I, 400. *Proleg.* 161), die er jedoch hier nicht laut werden läßt. Alsdann brachten die Kreter die Verehrung der Kora nach Gela; denn nach Bakchylides war in Kreta der Ort, wo Persephone von Hades entführt wurde (*Schol. Hes. Theog.* 314). Viertens, erkennt es Hr. *M.* (*Dor.* I, 401) selbst an, daß die Verehrung der Demeter zu Syrakus und Enna es war, welche Sicilien zum Vaterlande der Göttin machte, und daß die Verelirung aus Korinth und Megara stammte. Mit Demeter ist Kora auch in Sicilien verbunden, namentlich in Syrakus (*Pind. Ol.* VI, 160); der Cultus der letzten in Sicilien ist sehr bekannt, und dieses Land wird am häufigsten als der Ort angeführt, wo Hades die Persephone entführt habe. Wenn also Sicilien ein Anakalypteriengeschenk der Kora genannt wird: so werden wir die Ursache hievon in dem Ansehn von Syrakus finden, nicht in dem von Akragas. Rücksichtlich Kyzikos hätte der Vf. seine Leser davon unterrichten sollen, daß es gar nicht ausgemacht ist, ob tyrrhenische Pelasger aus Böotien hier je wohnten; denn obschon *Conon* 41 Tyrrhener daselbst anerkennt: so nennen dagegen *Stephanus Byz.* v. Βέσβικος, *Ephoros* und *Deilochos* (*Schol. Apoll. Rh.* I, 987. 1037) nur Pelasger aus Thessalien. Zugleich ist es unbegreiflich, wie Hr. *M.* für die tyrrhenischen Pelasger auf *Steph. Byz.* v. Κύζικος und Βέσβικος sich berufen kann; bey der ersten Stelle hat ihn, wie es scheint, ein arges Mißverständnis des Textes irre geleitet. Doch selbst die böotische Abkunft der Pelasger angenommen, so folgt aus ihr nicht das Mindeste. Erstens darum, weil, wie wir oben gesehen, zur Zeit, als die tyrrhenischen Pelasger Böotien bewohnten, daselbst Persephone noch nicht verehrt wurde. Zweytens, weil das Zeugniß für die kyzikenische Persephone so jung ist, daß wir wohl glauben können, ihre Verehrung sey erst in Kyzikos entstanden, als man die Kybele, die als Dindymene in Kyzikos verehrt wurde, mit der Demeter identificirt hatte.

Noch ein drittes Beyspiel für alten mystischen Cultus werde geprüft. Die Sühnung des Apollon vom Morde des Python wird eben sowohl nach Tarrha in Kreta gesetzt, als nach Tempe. Daß die Sage an letztem Ort uralt sey, soll daraus hervorgehen, daß sich Festgebräuche daran knüpften. S. 157: „Solche Festgebräuche, die einen wesentlichen Theil eines Cultus bilden, in dem späteren Alterthum entstehen zu lassen, ist gegen alle Analogie.“ Was sollen wir mit diesem Machtspruch anfangen? Nichts, als ihn, was er verdient, ruhig bey Seite lassen. Nach Tarrha aber, meint der Vf., sey die Sage in vorminoischer Urzeit

aus Tempe durch die Dorier gebracht worden. Was es mit dieser Wanderung zur See für eine Bewandniß habe, hat zwar Rec. in der Kritik der Dorier gezeigt (S. 258 flg.); da indess Hr. *M.* jetzt eine Vertheidigung verflucht: so müssen wir, ehe wir weiter gehen, erst diese noch näher beleuchten.

Der Vf. läßt, wie immer, so auch hier die Hauptargumente seines Gegners nicht bloß unwiderlegt, sondern auch unerwähnt, greift einen einzelnen Punkt hervor, den er umzustürzen sucht, so gut es eben gehen will, und hilft sich im Uebrigen mit Machtsprüchen. „Andron, sagt er S. 160, hat die Angabe von dem erwähnten Sezuge sicher nicht aus der Luft gegriffen.“ Allein dies hat Rec. auch nirgends behauptet. Wird aber deswegen die Angabe gültig? Kann Andron nicht aus getrüben Quellen geschöpft haben? Und beweisen nicht die ältesten Zeugnisse und andere Rücksichten deutlich, daß er wirklich aus unreinen Quellen geschöpft? Dann meint der Vf.: „Die Stelle der Odyssee von Doriern in Kreta für unmüht zu erklären, ist gar kein Grund da; die Alten dachten nicht daran.“ Die Gründe für die Unühterklärung finden die Leser in der Kritik der Dorier angegeben. Was der Zusatz: „die Alten dachten nicht daran“, gelten soll, ist nicht einzusehen, da bekanntlich die alten Ausleger Homers an Vieles nicht gedacht haben, was doch wahr ist. „Wer die Wanderung *deswegen* für unmöglich hält, weil dorische Seemacht weit später, und immer unbedeutend gewesen sey, der muß Britanniens Eroberung durch die Sachsen und Angeln leugnen, weil Hamburg, lange nachher blühte, und die Niedersachsen niemals große Flotten ausrüsteten.“ Nicht bloß aus dem hier angegebenen Grunde, sondern auch noch aus vielen anderen, die der Vf. verschweigt, hat Rec. die Wanderung geleugnet, und nicht nur die Wanderung, sondern zugleich die angeblich dorische Seeherrschaft unter Minos, die Hr. *M.* in den Doriern zwar mit gewohnter Zuversicht lehrte, hier aber stillschweigend fallen läßt. Wie übrigens die von dem Vf. gemachte Schlußfolge nach den Regeln der Logik zu rechtfertigen seyn möchte, wünschte Rec. zu erfahren. Einerseits verbieten alle ächten Zeugnisse der Geschichte die Annahme jener dorischen Seewanderung. Andererseits steht der Zug der Angelsachsen historisch fest. Dennoch soll, wer jene, auch diese leugnen müssen, und zwar darum, weil Hamburg, eine von Karl dem Großen gebaute Stadt, erst später bedeutend wurde, und die Niedersachsen niemals große Flotten ausrüsteten!

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E
ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

S E P T E M B E R 1 8 2 5.

ALTERTHUMSWISSENSCHAFT.

GÜTTINGEN, b. Vandenhöck und Ruprecht: *Prolegomena zu einer wissenschaftlichen Mythologie*, von Karl Otfried Müller u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Also hat Hr. M. die Behauptung begründet, daß die Apollofabel schon in Urzeiten zu Tarrha in Kreta anfällig geworden. Hiemit ist zugleich die auf Einbildung, nicht auf die Geschichte, sich gründende Annahme verbunden, daß Apollon, ein Stammgott der Dorer, ebenfalls schon in Urzeiten in Tempe verehrt worden sey. (Vgl. Rec. S. 292 ff.) Dabey ist es auffallend, daß Hr. M. den Widerspruch nicht bemerkt hat, in den er sich verwickelte. Die Dorer nämlich läßt er von Tempe aus nach Kreta eine Colonie senden, ehe sie sich in Delphi niederlassen. (Dor. I, 30. 206. Denn daß die Delphier Dorer seyen, war dem Vf. zwar nicht aus Geschichtsdenkmalen, aber doch in Momenten höherer Begeisterung durch die eigene Weihe klar geworden. Dor. I, 212. Vgl. Rec. S. 294.) Die Sage von Pythons Morde und Apollons Reinigung nennt jedoch Hr. M. selbst (Prol. S. 159) „eine ächte delphische Sage.“ Wenn nun dem also ist, wie kann denn die Sage durch Dorer, ehe sie nach Delphi gelangten, schon nach Kreta verpflanzt worden seyn? Um die etwaige Behauptung, erst in historischer Zeit sey die Sage nach Kreta gelangt, im Voraus zu widerlegen, fragt der Vf.: „Was hatte aber Kreta mit Tempe in historischer Zeit zu thun, und wie konnte es den Kretern einfallen, die heilige Sage jenes Thals bey sich zu localisiren?“ Allein diese Frage ist ungehörig, da die Sage eine delphische, nicht eine tempeische, ist: zu Delphi fällt das eigentliche Factum, der Mord des Python, vor, und nur der Sühnung wegen flieht Apollon nach Tempe. Tempe ist also erst in die Sage hineingezogen. Daher gefragt werden mußte: Was hatte aber Kreta mit Delphi in historischer Zeit zu thun? Eine Frage, welcher der Vf. freylich aus dem Wege zu gehen Ursache hatte. Denn hätte er sie aufgeworfen: so würde er nicht umhin gekonnt haben, zu gestehen, daß Kreter im siebenten Jahrhundert vor Chr. Geb. das alte pythische Orakel umgeformt, und daß früher dorische Peloponnesier, die den delphischen Apollon zum Stammgott angenommen, als Colonisten nach Kreta gezogen wären. Und hiemit hätte sich denn von selbst das gesammte, in jeder Hinsicht unhaltbare Raisonement aufgelöst.

J. A. L. Z. 1825. Dritter Band.

Rec. glaubt kein Hauptargument des Vfs. für uralte Mythik und Symbolik unwiderlegt gelassen, und somit den Beweis gegeben zu haben, daß die Grundansicht des Vfs. verwerflich sey. Aber nicht bloß gegen sie muß Rec. direct sich erklären; es finden sich außerdem noch eine Menge einzelner Punkte, die mit der Wahrheit nicht bestehen. Namentlich ist die S. 73 ff. (vgl. S. 109) gegebene Argumentation, durch die sich die arkadische Artemis aus einer jungfräulichen Jagdgöttin in eine Bärin verwandelt, eben sowie anderwärts die argivische Here in eine Kuli sich metamorphosirt, ganz verwerflich. *Die ältesten Griechen wußten nichts von Bestien im Göttersaal.* Schief ist es, wenn S. 213 behauptet wird; bey Homer sey aus der Ackergöttin Athene eine Göttin praktischen Verstandes geworden; falsch, wenn S. 230 von vorionischen Pelagern in Attika geredet wird. Im Homer soll sich (S. 246 ff.) eine doppelte Auffassung des Zeus finden. Einerseits soll Zeus die Mära auflegen, sein Sinn sey das Geschick u. s. w. Andererseits sey Zeus dem Geschick unterthan, wie alle anderen Götter. Einen so vollkommenen Widerspruch dem Homer aufbürden, heißt ihm viel aufbürden. S. 271 ff. werden die Heroen Aegeus, Glaukos und Xuthos als Individuen gestrichen, und in Beynamen, die beiden ersten des Poseidon, der letzte des Apollon, verwandelt. Was den Aegeus anlangt, wollen wir nur bemerken, daß, ehe er mit Poseidon identificirt werden kann, zweyerley bewiesen werden muß: Erstens, daß Poseidon schon in alten Zeiten zu Athen verehrt wurde; zweytens, daß Theseus schon in alter Sage Sohn des Poseidon war. Hr. M. möchte keins von beiden zu beweisen im Stande seyn (Od. XI, 631 ist von Peisistratos, den Athenern zu schmeicheln, eingeschoben worden, was Hereas aus Megara bezeugt bey Plut. Thef. 20), und daher wird er uns durch ein erkünsteltes, auf Umdeutung zumal sehr später Zeugnisse sich gründendes Raisonement nicht überreden, daß ein Heros eines Landes, wo Poseidon nicht verehrt wurde, mit dem Poseidon eine und dieselbe Person sey. Schlimmer ist noch die Argumentation über Glaukos. Weil Bellerophon, der Sohn des Glaukos, nach einer ganz späten Fabel (Schol. vet. Pind. Ol. XIII, 98) zum Sohn des Poseidon gemacht wird; weil γλαυκός ein Epitheton des Meeres ist; weil es in Anthedon einen gegen Pindars und Aeschylus Zeit (Paus. IX, 22, 6) zum Seedämon erhöhten Fischer gab; weil in Korinth eine spät gefabelte Heroine Glauke existirte (Paus. II, 3, 5): so kann man auch hier nicht zweifeln, daß der

Bbb

Vater des Bellerophon ursprünglich Poseidon Glaukos hiefs.“ Also muß der Sisyphide, γλαυκός als Beywort des Meers, der sichschwänzige Anhedonier und die korinthische Heroine einen Poseidon-Glaukos bezeugen, wenn auch weder Homer, noch Hesiod, noch sonst ein Schriftsteller von einem Poseidon-Glaukos das Geringste zu wissen sich anstellt. Ein Wunder nur, daß nicht noch die anderen zahlreichen Namensweitem um Zeugniss angegangen wurden! Das Aergste ist die Identificirung von Apollon und Xuthos. Ion, als Stammfürst der Ioner, wurde vor Ol. 40 nicht gefabelt (Rec. der *Dor.* S. 247). Apollon ist nicht altattischer Gott (Rec. der *Dorier* S. 326). Xuthos kann erst durch die Bildung der Sage von Ion nach Attika gebracht worden seyn; denn in der ältesten Sagen-geschichte kommt er überhaupt nicht vor, und wo er zuerst erscheint, ist er mit Athen in keiner Verbindung (*Hes. Fr. b. Tzetz. ad Lyc.* 284). Aber Hr. M., wie gewöhnlich, was Umbildung der Mythologie und Sagen-geschichte ist, als alt und ursprünglich voraussetzend, beweist daraus, daß Ion im pythischen Heiligthum erzogen wurde (nämlich bey Euripides im Ion, dieselbe Tragödie, deren Zeugniss in den *Dor.* I, 11 n. I und 246 verworfen wird); daß er oder Xuthos die Boedromien eingeführt, daß Ion auch Sohn des Apollon heisst (in Eurip. Ion): Xuthos sey offenbar nur Beyname des Göttes, der sonst öfter ζαυρός genannt, auch ζουρός heissen konnte. Was brauchen wir weiter noch Zeugniss? — Ob schon Homer die Troer nie Teukrer nennt, und Rec. Hn. Ms. Verfahren, den Namen Teukrer ins hohe Alterthum hinaufzuschieben, rügte (S. 298), dennoch spricht Hr. M. jetzt abermals (S. 350) „von dem Ueberrest der Teukrer auf dem Ida,“ und rechnet (S. 351) zu den Teukrern nicht bloß die Troer, sondern auch die Pöner, indem er bemerkt, dieser Stammname sey „natürlich der Nation nicht erst nach ihrem Untergange gegeben“ worden. Solch' ein natürlich schlägt natürlich alle historischen Beweise vom Gegentheil auf einmal danieder. Die Troer heissen bey späteren Dichtern auch Phryger. Ob Hr. M. sich vorstellt, daß auch dieser Name den Troern nicht erst nach ihrem Untergange gegeben worden? Natürlich, wird er antworten, denn Phrygien liegt mir ja ganz nahe an Ilios. Widerspreche dem immer Homer, ich weiß es durch höhere Weihe (*Proleg.* S. 30. II. II, 863). — S. 369 kommt der Vf. auf den Mythos von Herakles und den Rindern des Helios zu sprechen, worüber er schon in den Doriern (I, 422. Vgl. Rec. S. 262 ff.) seine Einbildungen vorgetragen hat. „Gerade eben so ist es ja im herakleischen Mythos, wo die Heerden des Geryoneus und des Hades auf einer Insel weiden (*Apollod.* II, 5, 10); und wenn auch Stefichoros jene Rinder (der Vf. meint die Heerde des Geryoneus) nicht für die des Helios gehalten zu haben scheint, weil dann der Gott dem Heros schwerlich den Becher zur Ueberfahrt geben konnte: so ist doch die Angabe *Apollod.* I, 6, 1, 4, daß in Erytheia Helios Rinder weideten, gerade um dieses Zusammenhangs willen als alte Sage anzuerkennen.“

Wenn dem Vf. auch der geschichtliche Gang dieser Fabel, wie wir gern glauben, unbekannt war: so hätte er doch zur Unkunde nicht Täufchung gesellen sollen. Helios Rinder auf Erytheia verwechselt er mit den Rindern des Geryoneus, zieht jene in die Heraklesfabel hinein, und verschweigt es, daß Apollodor (I, 6, 1, 4) ausdrücklich sagt, die Rinder des Helios habe der Gigant Alkyoneus weggetrieben, während des Geryoneus Rinder Herakles wegtreibt; wodurch klar ist, daß des Geryoneus Rinder verschieden sind von den des Helios; und die Rinder des Helios in gar keiner Berührung mit Herakles stehen. Abgesehen von dieser Täufchung, gestaltete sich aber die Fabel bey Apollodor folgendermassen. In der ältesten Fabellehre weiden (*Od.* XII) auf Thrinakia Helios Rinder und Schafe. (Hievon spricht Hr. M. S. 368, aber dennoch erklärt er Helios Rinder auf Erytheia bey Apollodor für alte Sage.) Erytheia und die darauf befindlichen Heerden des Geryoneus und des Hades existiren im homerischen Zeitalter noch nicht. Auf Erytheia weiden bey Hesiod (*Theog.* 290. 983) des Geryoneus Rinder, aber weder Rinder des Helios, noch des Hades. Unstreitig kannte Hesiod des Hades Rinder eben so wenig, als Homer sie kannte, und des Helios Rinder dachte er sich noch, wie Homer, auf Thrinakia. Bey ihm reißt zuerst Herakles in die mit Schiffermäurchen mehr als früher angefüllte Westgegend: er treibt des Geryoneus Rinder nach Tiryns, nicht die Rinder des Helios. Des Geryoneus Rinder hält nicht bloß nicht Stefichoros, sondern überhaupt Niemand für Sonnenrinder. Um die sechzigste Olympiade (*Voss* Antifymb. S. 338) entstand die Fabel von den erdgeborenen, schlangenfüssigen, himmelfürmenden Giganten, und ihrem Kampf gegen die Götter. Ein Bruchstück aus diesem Kampf ist die Erzählung bey Apollodor, daß der Gigant Alkyoneus des Helios Heerden geraubt, die man jetzt auf Erytheia sich dachte.

Es scheint genug geschehen zu seyn, um die Behauptung zu erhärten, daß dem Vf., um auf dem Gebiete der Mythologie wahren Nutzen zu schaffen, so ziemlich Alles abgehe: nicht bloß gründliche Kenntniss der mannichfach sich umgestaltenden Mythologie, sondern auch vorzüglich derjenige Wahrheitsseifer, der frey ist von selbstlichen Wünschen und vorgefaßten Meinungen. Wer die Zeugnisse des Alterthums entstellt; das Entscheidende verliedt oder verdreht; eigene Einbildungen den Alten unterchiebt; um zum Zweck zu gelangen, keinen Schleichweg für unerlaubt erhält, und, wenn sein Verfahren ans Licht gezogen wird, nur mit groben Persönlichkeiten und neuem Trugwerk dem Gegner, wie dem gesammten Publicum, zu antworten weiß, verdient nachdrückliche Zurechtweisung. Ob dies über Hn. M. ausgesprochene Urtheil zu hart sey, oder völlig ungerecht, werden einsichtsvolle und kenntnißreiche Leser bald entscheiden. Ihrem Ausspruch unterwirft sich Rec. um so lieber, als sie gewiss bedenken werden, daß es hier mehr gilt, als einen bloßen Privatstreit zweyer Individuen zu schlichten. Es wird ihnen nicht entgehen, daß zugleich die ungemein wichtige Frage beantwortet werden muß: Auf welche Weise sollen mythologische Untersuchun-

gen angestellt werden, um der Mythologie endlich diejenige wissenschaftliche Begründung zu geben, die sie verdient? Soll die Mythologie von denen bearbeitet werden, die, indem sie sich für Begeisterte und Gelehrte ausgeben, Erzeugnisse der Unkunde und einer erhitzen Einbildungskraft, als unumstößliche Resultate historischer Forschung, hinstellen? Oder von denen, die, überall von den geschichtlichen Zeugnissen anhebend, nichts für wahr anerkennen, was nicht nach den Regeln der strengen Logik aus den Zeugnissen gefolgert werden kann, was nicht mit den Gesetzen historischer Kritik besteht?

Lange.

FREYMAURERSCHRIFTEN.

ILMENAU, b. Voigt: *Afiraa*. Taschenbuch für Freymaurer auf das Jahr 1825. Herausgegeben von Friedrich von Sydow, Capitän im 31 königl. preuss. Linien-Infanterie-Regimente. Zweyter Jahrgang. X u. 230 S. 8. (1 Thlr.)

Einem Vf. maurerischer Schriften kann es wohl einerley seyn, ob dessen Rec. ein Maurer oder Nichtmaurer sey, vorausgesetzt, daß er nur Kenntniß von der Sache habe; welche man aber jetzt bey dem Stande der Dinge aufser dem Bunde eben so wohl erlangen kann, als in dem Bunde, aufser dem Bunde oft noch reichlicher, wo keine hemmenden Interdicte hoher Oberen beschränken. Ueber Geheimnisse giebt es nicht zu urtheilen, da diese zu wohl verwahrt sind, und, wie man sagt, mehr erlebt, als erforscht seyn wollen. Am wenigsten wird man nichtmaurerische Rec. darum verschmähen, weil diese etwa keine brüderliche Duldung angelobt haben, und „den vortrefflichen Schlüssel einer Maurerzunge nicht besitzen, welche gleich gut von einem Bruder spricht, sowohl in dessen Gegenwart, als in dessen Abwesenheit, und, wo dieses nicht mit Ehren geschehen kann, die Maurertugend des Schweigens beobachtet.“ Doch so denkt unser für die Sache der Maurerey sehr erwärmte Vf. nicht, der nach S. 24 wünscht, daß man ihm freymüthig sage, wo er irrte, und anerkennend ihn ermuntere, wo man ihn auf rechter Bahn findet. Diesem zweyten Jahrgange vorliegenden Taschenbuchs ist aber Rec. das Geständniß schuldig, daß, ob er gleich mit einem Vorurtheil an dasselbe, wie überhaupt an Schriften der Art, ging, er dennoch mit Hochachtung und Dank gegen den Vf., und mit einer Art maurerischer Erbauung von demselben schied. Neben seinem Wissen zeigt der Vf. durchgängig, daß die Maurerey ihm Herzenssache sey, und, ohne sich eine Prophetengabe anzumassen, verspricht Rec. den Lesern eine Erfüllung mit demselben Geiste. Dieser Band enthält *Abhandlungen, Gelegenheitsreden und Gedichte*. Die voranstehende Recens. des ersten Jahrganges der *Afiraa* hätte Rec. nicht abdrucken lassen, da ihr Ton nicht gebilligt werden kann. Nur in sofern dieser Abdruck dem Vf. Gelegenheit gab, seinen Sinn der Liebe zu bewähren, söhnte sich Rec. mit demselben aus. In den Abhandlungen spricht der Vf. über Gegenstände, die wohl Noth seyn mögen, z. B. über maurerische Geselligkeit, über Tafellogen,

über Logen-Vorträge u. s. w., und giebt treffende und sehr nützliche Erinnerungen, welche Rec. denen, die es angeht, recht sehr empfiehlt. Gedachte Abhandlungen über die genannten Gegenstände haben in der That den Rec. angezogen, der sich unter maurerischer Geselligkeit überhaupt die edelste, brüderlichste, vertrauensvollste denkt. Um so mehr ist es zu beklagen, wie Jeder weiß, der auch nur als Fremder in den Kreis der Brüder eingeführt ward, daß auch diese ohne die lieben Karten nicht fertig zu werden wissen. Stellt man ferner eine Vergleichung an zwischen Arbeits- und Tafel-Logen: so scheint es, wenigstens nach den vielen im Publicum erschienenen Logenvorträgen zu urtheilen, als ob die Brüder oft genöthigt würden, bey den mitgetheilten geistigen Gerichten frugaler zu seyn, als bey den leiblichen. — Der Abhandlung über *maurerische Publicität* fehlt es, nach des Rec. Dafürhalten, an Gründlichkeit und Tiefe. So sehr Rec. in der Qualität eines Maurers Bedenken tragen würde, über gewisse Gegenstände des Bundes öffentlich zu reden: so ungeschent würde er dieses thun über das, was in der Maurerey allgemein, für Jedermann, was wissenschaftlich ist und nur bey der Publicität gedeihen kann. Allerdings war Sokrates nach dem Berichte des Lucian gewissenhafter, als viele Freymaurer, der auf die Anklage, daß er sich nicht in die eleusinischen Geheimnisse habe einweihen lassen, zur Antwort gab: „Wenn die Mysterien verwerflich wären: so würde er dies den Ungelehrten nicht verschwiegen haben, um sie zu warnen; wären sie aber gut und schön: so würde er aus Menschenliebe dieselben laut verkündigt haben.“ — Die Gelegenheitsreden des Vfs. haben den Rec. weniger befriedigt. Sie haben zu wenig individuelles Leben, sind zu allgemein gehalten, und die vielen Lobpreisungen des Bundes verfehlen ihren Zweck. Die Gedanken am Johannisfeste — sind größtentheils von der Beschaffenheit, daß sie jedem anderen Tage eben so angemessen sind. Warum wird Johannes mehr als Patron, denn als Vorbild der Maurer gepriesen? Warum ist nicht sein ernstes, wahrheitsfestes und treues Leben, das die Meisterprobe bestand, und überdies von den Charitinnen der Tugend; wir meinen die holdselige Bescheidenheit und Demuth des Johannes, begleitet war, als Muster dargestellt worden? — Eine rühmliche Erwähnung aber verdient die mit philosophischem Geiste gedachte, und in einer edlen Sprache verfasste erste Gelegenheitsrede: *Wie ist die Sinnlichkeit für die architektonischen Zwecke der Vernunft zu gewinnen?* von A. v. Blumröder. Die Erscheinung dieser Vorlesung, welche mehr als oberflächliche Bekanntheit mit den Ideen der Kritik der Urtheilskraft verhält, hat den Rec. an diesem Orte sehr erfreut. Da der Raum uns keine Darstellung des ganzen Inhaltes erlaubt: so wollen wir nur einige Stellen ausziehen. Der Vf. wirft S. 141 die Frage auf: „Wie kann die Vernunft, mit dem in ihr liegenden Gesetze der Freyheit, Causalität haben, wenn die Sinnlichkeit, ohne deren Mitwirkung doch keine äußere Handlung möglich, an ein Gesetz gebunden ist, welches mit Nothwendigkeit gebietet?“ Die Antwort des Vfs. im Fol-

gonden ist: „Nur durch das Medium der Kunst und der Phantasie wird dieses möglich, wenn durch ergreifende Bilder der Phantasie ein Gefühl erregt wird, kraft dessen die Sinnlichkeit ihre der Sittlichkeit präjudicirenden Ansprüche aufgibt, nicht weil sie die Autorität der Vernunft unbedingt anerkennt, sondern weil sie für ihre Entfugung anderweitig entschädiget wird. Die Causalität der Natur wird also nicht aufgehoben, — der Strom sinnlich wirkender Ursachlichkeit, der ohne den Gegenbau der Phantasie die Pflanzungen der Sittlichkeit zerstören würde, wird nicht abgedämmt, sondern in wohlthätige Kanäle abgeleitet, so daß er nur zum Gedeihen dieser Pflanzungen dient. — Die Phantasie muß daher reich an schönen und zweckmäßigen Bildern und Symbolen seyn, wenn die Sinnlichkeit bey guter Laune erhalten, und zum bereitwilligen Dienste der Vernunft geneigt gemacht werden soll.“ Und nun noch die psychologisch-poetische Schilderung der Phantasie, S. 128: „Als Bewohnerin zweyer Welten, der sinnlichen und übersinnlichen, steht sie mit dem einen Fusse auf der passiven Grundlage unseres Wesens, aber mit dem Haupte ragt sie empor in den reinen Aether der Vernunft; an den Füßen trägt sie Spiegel, welche ohne Ordnung die Gestalten der Sinnlichkeit auflösen und einander zu werfen, aber in der Hand hält sie Stift und Pinsel, um diese Gestalten in einem schönen Gemälde darzustellen.“ Rec. möchte

diese Stelle einen Commentar zu Platon nennen, wenn dieser die Phantasie als den *ζωυγαδος* der Seele beschreibet. Diese Abh. verdient die Einführung in ein größeres Publicum.

Unter den Gedichten, die größtentheils von dem Herausgeber des Taschenbuches sind, giebt es mehrere recht wackere. Wenn der Vf. das Lied am Stiftungsfeste mehr zusammenziehen und abkürzen wollte: so verdiente es, in jede Sammlung von Freymaurerliedern aufgenommen zu werden.

Wenn Rec. nun auch die Schattenseite des Buches nicht übergehen soll: so muß er bekennen, daß ihm öfters die Sprache des Vfs. zu pretiös und gesucht vorkomme, — als ob das Wort die Schwäche des Gedankens und des Gefühls verstärken solle. Fehlerhaft ist das Bild, wenn S. 40 die Frauen mit den Blumen verglichen werden, in deren sorgloser Pflege sich der Sinn des Mannes *abschleift*. Von den Gelegenheitsreden heißt es S. 67, daß dieselben von ihren Verfassern unglücklich gewählt und vergriffen werden. Nicht die Reden aber werden vergriffen, sondern die Vff. vergriffen sich in deren Wahl. Was der Vf. S. 92 über die Verschiedenheit der maur. Systeme sagt, ist nicht geschichtlich. Und warum nennt er immer die Kritik eine Geißel? Ist sie nicht vielmehr, um maurerisch zu reden, Winkelmaß und Zirkel, wonach die Arbeiten gemessen werden? Mc.

K U R Z E A N Z E I G E N.

GESCHICHTE. Berlin, in der Flittner'schen Buchhandlung: *Die preussische Monarchie unter Friedrich Wilhelm dem Dritten.* Eine Darstellung der wichtigsten Staatsveränderungen von 1797 — 1824. Den Freunden der vaterländischen Geschichte gewidmet. Mit drey Kupfern und einer Charte vom preussischen Staate. 1825. II u. 672 S. 8. (2 Thlr 12 gr.)

Ein nöthiges Buch, das aber doch nicht den Satz: *historia rerum vindex*, sondern vielmehr die Wahrheit des Erfordernisses beweist, daß alle Anstifter und Theilnehmer der Begebenheiten und selbst ihre nächsten Nachkommen todt seyn müssen, wenn jener Satz seine Richtigkeit haben soll. Auf S. 23 u. 24 ist Alles abgethan, was seit 1797 dem damals beginnenden Kriege voranging, und es beginnt die Beschreibung des Krieges selbst, der sich mit dem Frieden von Tilzit endigte, bis S. 102. S. 209 finden wir schon den Hauptvertrag, der bey dem Ausbruch des französisch-russischen Krieges in den letzten Tagen des Februars 1812 zwischen dem Kaiser der Franzosen und dem Könige von Preussen geschlossen ward. Nun werden fast nur Kriegsbegebenheiten erzählt oder angedeutet, und S. 247 schon der York'sche Vertrag vom 30 Dec. 1812 mitgetheilt. S. 273 oder am 17ten März 1813 erfolgte der Anruf des Königs an sein Volk und sein Kriegsheer, von dem erst am Tage vorher eine officielle Note an den französischen Gesandten in Berlin abgegeben war. S. 340 wird des ersten Friedens von Paris gedacht, und bis dahin sind beynahe nichts als Kriegsbegebenheiten erzählt worden, die in den Jahren 1813 und der ersten Hälfte von 1814 sich ereigneten. Doch auch von hier an hat das Meiste auf den Krieg und dessen nächste Folgen Bezug, und S. 570 wird schon gesagt, daß Napoleon am 1ten März 1814 in Frankreich gelandet sey. S. 597 wird der Ausgang der entscheidenden Schlacht bey Waterloo

oder *la belle Alliance* erzählt, und S. 621 die endliche Transportirung Napoleons, sowie S. 627 der zweyte Friede von Paris; von wo an bis zum Schlusse die Begebenheiten von 1814 bis 1824 auf höchstens 40 Seiten dargestellt werden. Man ersieht aus dieser Angabe, daß die Kriegsbegebenheiten der Jahre 1806, 1807 und 1812 — 1815 den bey Weitem größten Theil des Buches ausmachen. Die Art der Erzählung und der Stil wird gewiß jeden Leser befriedigen. Rec. hat daran nur selten etwas zu tadeln, und viel ihm wenigstens Neues gefunden. — Auffallend ist übrigens der Mangel fast an allen Bedürfnissen, welcher, wie man sieht, schon vor der Schlacht bey Auerstädt in der preussischen Armee herrschte, und nothwendig in fehlerhafter Anordnung begründet seyn mußte. Ob nach S. 152 u. 157 der König von Preussen nicht hat zum Rheinbunde treten, oder ob, wie damals das Gerücht ging, Napoleon ihn nicht hat aufnehmen wollen, wird sich wohl jetzt nicht ganz sicher entscheiden lassen. S. 615 liest man: „von welchem (nämlich Throne) ihn die öffentliche Meinung vor etwa sechzehn Monaten vertrieben hatte.“ Rec. mag sich auf das Uebrig nicht einlassen, glaubt aber statt „Monaten“ doch „Wochen“ lesen zu müssen. — Gern würden auch wohl viele Leser die Jahrs- und Monatsangabe am Rande jeder Seite wiederholt sehen.

Am Schlusse folgt eine historisch-statistische Uebersicht des preussischen Staates unter den Regenten der Dynastie Hohenzollern, mit Angabe des Flächeninhaltes, der Bevölkerung, der Einkünfte und der Heereskosten bey dem Absterben eines jeden Regenten, sowie der Regierungszeit und der Dauer derselben. Den Beschluß macht eine übrigens nicht genaue und zu kleine Charte des preussischen Staates mit bloßem Ausschlusse von Neuchâtel.

H. E. A.

J E N A I S C H E
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

S E P T E M B E R 1 8 2 5.

T H E O L O G I E.

LEIDEN, b. Luchtmanns, u. LEIPZIG, b. Weigel:
*Probabilia haud probabilia, oder Widerlegung
der von Hn. Dr. Bretschneider gegen die Aecht-
heit und Glaubwürdigkeit des Evangel. und der
Briefe des Johannes erhobenen Zweifel, von
Friedrich Gottlieb Crome, Hauptpastor zu St.
Michaelis in Lüneburg. Eine gekrönte Preisschrift.
1824. 380 S. gr. 8. (2 Thlr.)*

So leicht es vorauszu sehen war, daß der von Hn. Dr. Bretschneider angeregte Streitpunct verschiedene Gegenschriften erzeugen würde: so dankbar wird es auch das theologische Publicum anerkennen müssen, daß die Wissenschaft hiebey in jeder Hinsicht nur gewinnen, und Johannes selbst nur einen neuen Sieg über seine Feinde davon tragen konnte. Dieser Sieg ist aber um so entscheidender zu nennen, da Hr. Dr. Bretschneider selbst, laut der Vorrede zur neuesten Aufl. seiner Dogmatik, die im Jahr 1820 dem Publicum mitgetheilten Zweifel an der Aechtheit der Johanneischen Schriften wieder zurückgenommen hat. In dieser Beziehung kommt eigentlich Hr. Crome *post factum*, was aber an sich ganz und gar nichts zu bedeuten hat, auch das sonstige Verdienst seiner Schrift nicht herabzusetzen im Stande ist. Der Nachwelt wird es gewiß einst mehr darum zu thun seyn, zu sehen, mit welcher Gründlichkeit, und mit welchem Glück die Bretschneiderschen Bedenklichkeiten gehoben worden sind, als überhaupt bloß zu vernehmen, daß Hr. Br. seine Zweifel irgendwo wieder zurückgenommen habe. Denn dieser letzte Umstand, an sich betrachtet, könnte leicht zu der Vermuthung führen, daß solches bloß aus gewissen Rücksichten geschehen sey. Erwägt man indels, daß Hr. Br. nicht nur seine früheren Einwurfe zurücknahm, sondern sie auch durch die bis dahin erschienenen Gegenschriften für widerlegt erklärte: so gewinnt die Sache einen anderen Anschein, und man könnte dann die vorliegende Schrift mindestens für überflüssig erklären. Allein auch das ist sie nicht, indem Hr. Crome in der von der Haarlemer Gesellschaft aufgegebenen Preisfrage die Veranlassung fand, den so viel besprochenen Gegenstand einer nochmaligen Prüfung zu unterwerfen, und mit den Ergebnissen seiner Untersuchung bey der gedachten Gesellschaft zur Concurrenz zu treten. Er hatte aber wegen Kürze des Termins nicht Zeit genug, die letzte Feile anzulegen, und namentlich manche etwas derbe Aeußerungen über Hn. Br. zurückzunehmen. Seine

J. A. L. Z. 1825. Dritter Band.

Schrift ward inzwischen mit dem Preis gekrönt, und von der Gesellschaft dem Druck übergeben, und von ihrer Existenz bekam Hr. Crome durch das *Bechische* Repert. die erste Kunde. Man vergl. seine Nachrichten hierüber in eben diesem Rep. Daraus, daß die Gesellschaft den Druck beförderte, mag es sich erklären, daß eine bedeutende Menge, und oft auch ziemlich unnatürliche, Druckfehler stehen geblieben sind.

Wir nehmen nun die Schrift selbst zur Hand, und wollen zuerst ihren Hauptinhalt nach den einzelnen Abtheilungen angeben, dann das Ganze unter gewisse Gesichtspuncte zusammenstellen, und danach unsere Prüfung einrichten. Auf das Einzelne bis in die kleinsten Theile kann schon darum nicht eingegangen werden, weil dieß geradezu wieder ein eigenes Buch erfordern würde. Rec. zählt dahin alle die Stellen aus dem Evangel. Joh., welche Hr. Br. anstößig gefunden, und welche sein Gegner, oft nur in einzelnen Zeilen, dieser Anstößigkeit zu entkleiden gesucht hat. Dieß scheint uns ohnehin immer die schwächste Partie sowohl in Hn. Br. Schrift, als auch in den einzelnen Schriften seiner Gegner, gewesen zu seyn. Bey der Frage nach der Authentie einer Schrift kann es eigentlich nur auf gewisse Hauptpuncte ankommen, und die Schwierigkeiten einzelner Stellen müssen billigerweise den exegetischen Commentaren zur näheren Erörterung überlassen bleiben. Rec. glaubt nämlich, daß Hr. Br. für seinen Zweck eben so gut auch noch hundert andere Stellen aus dem Evangel. Joh. anführen, und dadurch seinen Gegnern noch mehr Splitterwerk in die Hände geben konnte, wodurch dann ihre Schriften auch um ein Bedeutenderes angewachsen seyn würden.

Daß nun Hr. Crome, wenn wir seine Arbeit näher in Augenschein nehmen, nicht gerade etwas Neues sagen wollte und konnte, läßt sich wohl von selbst erwarten; es ist mithin die Art seiner Beweisführung eigentlich nur neu zu nennen. Nachdem der Vf. sich ganz kurz über den Plan seiner Schrift verbreitet hat, theilt er dieselbe in folgende Abschnitte ein. *Ersie Abtheilung*: Hat Hr. Dr. Br. ein Recht nachgewiesen, die äußeren Beweise u. s. w. zu verwerfen? S. 9—49. *Zweyte Abth.*: Dasselbe von den inneren Beweisen. S. 49—325. Hiebey macht der Vf. folgende Unterabtheilungen: A. Solche Stellen des Joh., welche mit den drey übrigen Evang. in unmittelbarem und directem Widerspruch stehen sollen. S. 54—211. Die sehr weitläufige Untersuchung über die Chronologie des Todeslages Jesu nimmt allein 76—211 S. ein. B. Stellen, welche in einem mittelbaren und in-

directen Widerspruch stehen sollen. S. 211—281. C. Gegenstände, welche die persönlichen Verhältnisse des Vfs. (Joh.), den Zweck und die Quellen seiner Erzählungen u. s. w. betreffen. S. 282—325. — *Dritte Abtheilung*: Hat Hr. Br. ein Recht, zu behaupten, daß die übrigen Joh. Schriften unächt sind? S. 326—341. Die Apokalypse bleibt jedoch ausgeschlossen, weil es die Stellung der Preisfrage so mit sich brachte. *Vierte Abtheilung*: Prüfung der Hypothese über die Entstehung des 4ten Ev. S. 341—362. Einige Worte über den Schluss des *Bretschn.* Werks, S. 362 bis Ende. Rec. versucht es, diesem gemäß seine Beurtheilung der vorliegenden Schrift unter folgende Gesichtspuncte zu fassen. Zuerst will er dessen gedenken, was ihm in der Beweisführung des Hn. C. Genüge, er kann sagen vollkommene Genüge, geleistet hat. Zweytens wird er sich dann auf solche Stellen beziehen, wo der Vf. zu weit gegangen ist, und das eigentliche Ziel verfehlt hat. Drittens getraut er sich endlich nachzuweisen zu können, daß Hr. C. zum öfteren geradezu anstößig geworden ist, wodurch er offenbar der guten Sache mehr geschadet, als genützt hat. Zuerst also von den gelungenen Seiten der Schrift. Die allgemeine Anordnung und Vertheilung der Materie trägt zuversichtlich ihre Rechtfertigung in sich selbst, da allerdings die *Bretschn.* Schrift in der logischen Anordnung etwas Unvollkommenes hat, was aber auch von den übrigen, bereits erschienenen Gegenchriften gerügt, und in eine bessere Zusammenstellung gebracht worden ist, auf die indess Hr. C. nicht Rücksicht genommen hat, indem er auf die Literatur gar keine Rücksicht nehmen wollte. Mit Recht werden zunächst die äusseren Beweise für die Aechtheit in Schutz genommen, und gezeigt, daß, wenn man die für Joh. verwerfen wolle, man eben so gut, und eigentlich noch eher, die für die drey ersten Evang. für unzureichend erklären müsse. Die bekannte neuere Schrift von *Olshausen* über das kanonische Ansehen der 4 Evang. Königsb. 1823. 8. verdiente wohl in Ansehung dieses Punctes besonders verglichen zu werden, da sie noch gründlicher und tiefer in den Gegenstand eindringt, als es hier auf 40 S. geschehen konnte. Zu loben ist es, daß Hr. C. zeigt, wie Hr. Br. im Allgemeinen die Ansprüche, die man an alte Zeugen machen könne, nicht gehörig begründet, dann in Beziehung auf Joh. sich höchst einseitig gezeigt, auf manche Zeugnisse, Aehnlichkeit in Lehrmeinungen, Dogmen, Ideen u. s. w. gar nicht Rücksicht genommen, dabey dann auch Alles nicht in der besten Ordnung vorgetragen habe. Hr. C. stellt dagegen vollkommene und bestimmte Zeugnisse, und unvollkommene und unbestimmte auf. Zu jenen werden die der christlichen Kirche genügenden Zeugnisse für die drey ersten Ev. gerechnet, mit denen sich Joh. ganz gleichstellen lasse; dann Irenäus, Theophilus von Antiochien u. s. w. Alles recht gut, aber nicht neu; weshalb wir uns dabey nicht aufhalten. Auch die äusseren Zeugnisse für die Briefe Joh. werden hier gleich mit berücksichtigt. Den unbestimmten Zeugnissen wird nur ein untergeordneter Werth, und zwar

nur in soweit zugestanden, als sie jene erste Classe erläutern und bestätigen können. Am längsten verweilt hier der Vf. S. 35 ff. bey Cellus, den er allerdings gegen die *Br.* Angriffe leicht vertheidigen konnte. Den Schluss machen Valentin und die Montanisten, wobey Hr. C. bemerkt, daß die Händel dieser Parteyen auf gewisse Lieblingsausdrücke des Ev. Joh. hinweisen, welche also schon sehr früh in der christl. Kirche im Umlauf seyn mußten, und daher ein hohes Alter des gedachten Evang. voraussetzen. Auch daringiebt Rec. dem Vf. vollkommen Recht, daß Hr. Br., bey seiner beschränkten Ansicht vom Joh., die 3 ersten Ev. gar nicht zu vertheidigen vermöge, sondern sie consequenterweise eben so, wie das 4te, verwerfen müsse. — In der *zweyten Abtheilung*, wo Hr. C. *Br.* innere Gründe beleuchtet, hat uns zunächst auch wieder die allgemeine Einleitung angesprochen, in welcher gezeigt wird, es müsse nach der *Br.* Voraussetzung gewisse Schriften geben, welche vollen Glauben verdienen; was aber diesen widerspreche, könne durchaus nicht als ächt angenommen werden. Wolle nun Hr. Br. dieses in Ansehung der 3 ersten Evang. annehmen: so sehe man gar nicht ein, warum nicht Johannes eben so gut auf innere Glaubwürdigkeit Anspruch machen könne, da er die stärksten äusseren Beweise für sich habe. A. Directe Widersprüche des Joh. in Beziehung auf die 3 ersten Evang. Wir beziehen uns, unserem Versprechen gemäß, bloß auf einzelne Stellen. Zu Joh. 5, 1—7 liest man S. 67 folgende sehr richtige Bemerkung: „Hält Hr. Br. die *ταραχι* für Wirkung einer übernatürlichen Ursache: so mußte der Gott, der sie aus uns unbekanntem Gründen eintreten liefs, sie auch aus solchen wieder aufhören lassen können; — hält er sie aber für etwas Natürliches: so konnte sich von Jesu bis auf Tertullians Zeiten, der häufigen Erdbeben wegen, Manches geändert haben.“ Am meisten hat hier den Vf. die Differenz der vier Evangelisten in Ansehung der Chronologie des Todestages Jesu u. s. w. beschäftigt. Er behauptet geradezu S. 79, daß die *Bretschn.* Zusammenstellung die allergrößten Irrthümer und Willkürlichkeiten, sowohl in den aufgestellten Behauptungen, als auch in der beygefüigten Interpretation enthalte. Und zwar bahnt er sich hier den Weg auf folgende Weise: A. Zu welcher Zeit sollte nach dem Mosaischen Gesetze das Pascha gefeiert werden? S. 82 ff. Die bekannten Stellen werden hier angeführt, 2 Mos. 12 u. s. w., dann vorausgesetzt, daß die Juden zu der Zeit, da sie das Mosaische Gesetz empfangen, nicht nach Art anderer Völker von Mitternacht zu Mitternacht, sondern von Sonnenuntergang bis zu Sonnenuntergang gerechnet hätten. Auf einer Tabelle S. 84 und 85 findet man dies recht anschaulich dargestellt. In manchen Stücken ist der Vf. (er gleicht z. B. auch sogar einzelne Stellen in den Mosaischen Schriften aus) zu weisläufig, und dadurch seiner Sache abermals nachtheilig geworden ist, indem der Leser seine Aufmerksamkeit zu oft zerstreut, und von dem eigentlichen Gegenstande sich weggewendet sieht. — B. Wie stand es mit der Feier dieser Festtage zur Zeit Jesu?

S. 92 ff. Hier begeht man der Vf. allerdings einen Fehler, wenn er aus verschiedenen Stellen des Josephus darthun will, daß sich zu Jesu Zeiten Manches geändert habe, und darauf fufsend Hn. *Bretschn.* zu widerlegen sucht. Hier mußten durchaus die beiden gründlichen Abhandlungen von *Gabler* über die Anordnung des letzten Passahmahls, und ob Jesus wirklich das Osterlamm gegessen habe, berücksichtigt werden. Vgl. *Neuestes theol. Journ.* 1799. 2 B. S. 441—471 und 472—484. Auch eine dritte gehört ganz hieher: Ueber den Anfang des Passahfestes bey den älteren Juden, B. 3. S. 433—463. — C. Chronologische Data aus den vier Evangelisten über den Todestag u. s. w. Jesu. Hier sagt Hr. *Crome* unter Anderem (S. 102): „Auch nehmen wir an, daß man zu der Zeit, von welcher die Evangelisten erzählen, die Tage von Sonnenuntergang zu Sonnenuntergang, und die Feste so, wie Josephus beschreibet, berechnete.“ Diefs scheint uns wieder allzu gewagt zu seyn, als daß man, bey solchen Voraussetzungen, mit Glück auf eine Bestreitung seiner Gegner rechnen könnte. Hierauf werden nun die einzelnen hieher gehörigen Stellen des Matthäus, Marcus u. s. w. angeführt, und der Reihe nach durchgegangen. S. 113 wird παρασκευὴ bloß aus Josephus erläutert. Die Resultate der Auslage des Matthäus findet man S. 117—119 auf eine dreyfach verschiedene Weise angegeben, wenn Matth. 27, 62 ff. als ächt, und παρασκ. für gleichbedeutend mit προσάβατον genommen, oder wenn Matth. 27, 62 ff. zwar für ächt, aber παρασκ. mit Hn. *Bretschn.* für jeden einem Sabbath oder Festtag vorangehenden Tag erklärt wird, oder wenn man die gedachte Stelle des Matth. geradezu als unächt verwirft. Marcus stimmt größtentheils mit Matthäus überein, und hat eben nichts Ausgezeichnetes. Dasselbe gilt beynahe von Lukas, der mehrere Data mit Matth. und Marcus auf denselben Wochentag, aber auf einen, um einen Tag früheren Monatstag setzt. In Hinsicht der Auferstehung Jesu stimmt er mit Matth. in dem Monatstage, mit Marcus in dem Wochentage und der Stunde überein. Rückfichtlich des Johannes wird S. 138 ff. erst die Frage eingeschaltet: „Ist es wahrscheinlich, daß Jesus von seinen letzten Schicksalen gesprochen hat, wie Johannes, oder wie die übrigen Evangelisten?“ Die Sache selbst können wir, unserm Plane gemäß, erst weiter unten berücksichtigen. Ueberhaupt ist hier der Vf. ganz von seinem Ziele abgekommen, indem er sich auch umständlich über die Gespräche verbreitet, welche in Ansehung der Verrätherey des Judas vorgefallen seyn sollen, und zwar (S. 149) so, daß er annimmt, es ließen sich die Widersprüche sofort ausgleichen, wenn man der Meinung beypflichte, daß Joh. ein früheres, die übrigen Evang. ein späteres Gespräch mitgetheilt hätten. Von S. 157 an verbreitet sich der Vf. noch einmal über die παρασκευὴ, und vertheidigt seine frühere Ansicht. Er bemerkt nämlich (wie man es auch bey *Gabler* a. a. O. nachlesen kann): „das Passahfest dauerte 7 Tage, und es mußten jedesmal ein ἁβάβατον und eine παρασκευὴ in diese sieben Tage fallen. Diese

παρασκ. wird hier (Joh. 19, 14) bezeichnet, gerade wie wir sagen würden: Freytag im Passahfeste, Freytag im Weihnachtsfeste.“ V. 168—173 werden die Erzählungen aller 4 Evang. synoptisch zusammenge stellt. — D. Was war die Meinung der Christen in dem zweyten, dritten und vierten Jahrhundert über den Tag der Einsetzung des heil. Abendmahls, des Todes und der Auferstehung Jesu? S. 183 ff. Aeußerst weißlich, indem ganze Stellen aus den Kirchenvätern abgedruckt werden. — E. Anwendung dieser Ergebnisse auf die Hypothese und die Interpretation des Hn. Dr. *Br.* Der Vf. kann es sich S. 199 gar nicht erklären, wie es möglich sey, die Aechtheit des Evang. Joh. zu bestreiten, die mit allen sicheren Nachrichten in dieser Hinsicht übereinstimmt. Die beiden ersten Evang. mache Hr. *Br.* verdächtig, indem er sie doch als Prüfstein bey Johannes zu gebrauchen wage. — Die *Zugabe* enthält einen Versuch, die Abweichungen der beiden ersten Evang. mit dem, was anderwärts als Wahrheit in der Zeitrechnung der letzten Tage Jesu anerkannt ist, in Uebereinstimmung zu bringen. S. 200 ff. Der Vf. bezieht sich hier auf nähere Bestimmung folgender drey Punkte: 1) die Bestimmung des Passahmahls. Matth. 26, 17—20 und Marc. 14, 12—17. 2) Die Kreuzigung Jesu nach Marc. 15, 25 vergl. mit Joh. 19, 14. 3) Wo die Weiber die ersten Spuren der Auferstehung Jesu finden. Matth. 28, 1 ff. Hier kommen einige sehr treffende Bemerkungen vor, z. B. daß Hr. *Bretschn.* mit Fug und Recht von populären Schriftstellern nie die officiële Sprache eines Gesetzgebers fodern könne.

Rec. hat sich bemüht, die Hauptfachen hier möglichst gedrängt wiederzugeben, muß aber freylich nochmals den Wunsch aussprechen, daß es dem Vf. gefallen möchte, sich kürzer zu fassen, vor Allem die oben erwähnten *Gablerschen* Abhandlungen zu Rathe zu ziehen, und dann noch tiefer, als es hier bey aller Weitläufigkeit geschehen ist, in die Sache einzudringen. *Gabler* vertheidigt nämlich auch die alte Meinung in Ansehung des Tages der Passahfeier, aber mit Gründen, welche sich leichter übersehen, und am Ende doch noch für haltbarer, als die des Hn. *Crome*, erklären lassen. Wir zweifeln fast, daß die Leser der vorliegenden Schrift Lust haben werden, tief in diesen Gegenstand einzugehen, da sie sich durch die Art, wie ihn Hr. C. behandelt, leicht zurückgeschreckt fühlen möchten. Auch Rec. ward es äußerst schwer, bey dem ersten Durchlesen den Faden zu behalten, und sich glücklich bis ans Ende hindurchzuarbeiten. Uebrigens wollen wir Hn. C. gern deshalb entschuldigen, da sein nächster Zweck dahin ging, Hn. *Br.* Hypothesen zu widerlegen, die ganz und gar nicht mit der erwünschten Klarheit vorgetragen worden waren.

B. Solche Stellen, welche nach Hn. *Br.* mit den ächten Schriften in einem mittelbaren und indirecten Widerspruche stehen. S. 211 ff. Von der Lehre und dem Leben Jesu, der Beschaffenheit seiner Umgebungen u. s. w. finden wir S. 214 folgende sehr weit gehende Bemerkung: „Jesu reicher Geist konnte im eigentlichen Verstande Allen Alles seyn; er hätte nicht

bewirken können, was er bewirkt hat, wenn er nur in der Manier hätte sprechen können, wie bey dem Johannes, oder nur in der anderen, wie bey den anderen Evangelisten — wenn er nur über diejenigen Gegenstände gesprochen hätte, deren die 3 ersten Ev. vorzüglich erwähnen, oder auch nur über die, von denen Johannes vorzüglich berichtet.“ Diese einzige Bemerkung ist allerdings hinreichend, einer Menge von den scheinbaren Argumenten des Hn. Br. sofort den Zugang abzuschneiden. Die Erklärungen der einzelnen Stellen, welche Hr. Cr. gegen Hn. Br. vertheidigt, übergehen wir hier, unserer obigen Aeußerung gemäß, und bemerken daher nur, daß Jesus S. 224 ff. in Ansehung seines Verhaltens bey der Auferweckung des Lazarus u. s. w. recht gut, wenn auch nicht auf eine neue Weise, gerechtfertigt wird. Zu Joh. 13, 8 wird S. 231 in einer Anmerkung gesagt, daß es Hn. Br. schwer werden würde, zu beweisen, Tertullians Schrift sey älter, als die Zeit, da ein angeblicher Presbyter zu Alexandrien das Ev. Joh. geschrieben haben soll. Zu Joh. 1, 28 findet man S. 239 ff. recht gute Zurechtweisungen, die besonders S. 241 nicht ohne Belustigung gelesen werden können.

Auch Joh. 4, 5—39 wird S. 243 ff. auf eine weckmäßige Art erst nach den Worten, und dann nach den Sachen erläutert. S. 244 heißt es: „Johannes hatte die Sache (in Ansehung des Namens *συχάρ*, wovon er keine Erklärung geben wollte, um den Spottwitz nicht noch weiter zu verbreiten) besser überlegt, als Hr. Dr. Br.“ S. 259 wird gegen Hn. Br. bemerkt, daß es ein sonderbarer Schluss sey, das Evangel. Joh. darum zu verwerfen, weil sich in ihm die *prima stamina* einer Idee finden, welche späterhin andere Schriftsteller weiter entwickelt haben. S. 265 lesen wir Folgendes mit Beziehung auf Joh. 3, 1 ff.: „An gar vielen Stellen spricht Hr. Br. von der Klugheit des vierten Evangelisten; — wie konnte aber ein kluger Mann so dumm seyn, den Gegnern seines Helden (Jesus) eine möglichst große Dummheit und Einfalt vorzudichten?“ S. 277 ff. zeigen, in welche üble Händel sich Hr. Br. dadurch verwickelte, daß er die Christologie des Johannes für ungereimt erkläre, dabey aber annehme, daß man eine ähnlich gestaltete bey Paulus und im Briefe an die Hebräer antreffe.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

KLEINE SCHRIFTEN.

THEOLOGIE. Halle, in der Ruffischen Buchh.: *Doctrina biblica de natura Spiritus S.* Scriptis Michael Weberus, phil. et Scr. S. Dr., theol. Professor. 1825. 32 S. 4.

Diese akademische Schrift, welche als Pfingstprogramm zu Halle erschien, behandelt ganz nach altheologischer Methode die Lehre von dem heiligen Geiste, und ihr eigentliches Verdienst besteht bloß darin, daß sie den dogmatisch-symbolischen Lehrbegriff, mit allen seinen Bestimmungen und Folgerungen, in einzelnen Abschnitten zerlegt darstellt, und die jedesmaligen, mit oder ohne Grund auf ihn angewendeten Bibelstellen nach der Reihe auführt. An unbefangene Erklärung dieser Stellen, welche man in einer *doctrina biblica* mit Recht erwartete, ist nicht zu denken; vielmehr ist es einzig und allein die Kirchenlehre, welche dem Vf. das Verständniß derselben öffnete. Was seine religiöse Ansicht in der Lehre von dem heil. G. betrifft: so müßten wir diese seiner eigenen Ueberzeugung überlassen, und können nicht ableugnen, daß wir uns über die Wärme und Festigkeit, womit er seinen Glauben ausspricht, gefreut haben. Etwas Anderes ist es bey der Schriftklärung. Hiebey mußte es uns z. B. nicht wenig befremden, wie ein Theolog, welcher sich zur grammatischen Interpretation bekennt, und den so richtigen Grundsatz *Melanchthons: Non potest Scriptura intelligi theologice, nisi ante intellecta sit grammaticè*, als seinen Grundsatz ausspricht (S. 4), die Stelle Math. 28, 19 anführen konnte, um die Persönlichkeit des h. G. (S. 8 ff.), welche doch mit keiner Sylbe erwähnt wird, oder um die demselben gebührende Verehrung (*cultus personalis* S. 16), von welcher nirgends in der Schrift gesprochen wird, zu erweisen. Liegt denn wirklich in dem einfachen *δογμα* Alles dieses

ausgesprochen? *Grammaticè* gewiß nicht, wohl aber kann es *theologicè* hinzugelegt werden. Und in dieser Methode ist die ganze *doctrina bibl. de Sp. S.* erörtert, so daß man sich wundern muß, wie der Vf. noch obendrein von denen, welche seine Ansichten nicht billigen, verlangen konnte, „ut *grammaticis rationibus vanitas suarum ostendatur*.“ — Eine gewisse Redseligkeit übrigens in Dingen, welche gar nicht zur Sache gehören (S. 5. 15. 17 u. a. O.), wird man dem Vf., aus Rücksichten gegen sein Alter, gern zu Gute halten.

V. W.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Dresden, in der Arnoldischen Buchh.: *Gesammelte Blätter aus Wilhelms Papieren.* 1825. 127 S. 8. (16 gr.)

Der Leser erhält hier in zweyhundert und zwanzig größeren oder kleineren Aufsätzen Ansichten vom Menschen, vom Leben und der Kunst. Daß sie alle von gleicher Tiefe und Bedeutsamkeit seyn sollten, ist weder zu verlangen, noch zu hoffen; aber Rec. hat keinen gefunden, der nicht zum Ueber- oder Weiter-Denken anreize, und woraus nicht ein gebildeter Geist oder wohlwollendes Gemüth spräche. Er glaubt deshalb, die Sammlung allen denen empfehlen zu müssen, welchen nicht bloßes Lesen, sondern auch Denken Bedürfnis ist, und enthält sich einer Beurtheilung, die nur fragmentarisch ausfallen könnte, eben so, wie des Heraushebens einzelner Stellen, welches bey einem Buche dieser Art am wenigsten zur Charakterisirung desselben geeignet seyn möchte.

Mg.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

S E P T E M B E R 1 8 2 5.

T H E O L O G I E.

LEIDEN, b. Luchtmanns u. LEIPZIG, b. Weigel:
*Probabilia haud probabilia, oder Widerlegung
der von Hn. Dr. Bretschneider gegen die Aecht-
heit und Glaubwürdigkeit des Evangel. und der
Briefe des Johannes erhobenen Zweifel, von
Friedrich Gottlieb Crome u. s. w.*

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Was der Vf. des 4 Ev. von seinen persönlichen Verhältnissen, dem Zweck und den Quellen seiner Erzählungen sagt u. s. w. S. 282 ff. Die Aechtheit von Joh. 21, 24 ff. (eigentlich vom ganzen Cap.) sollte mehr erhärtet, als bloß (S. 283) vorausgesetzt seyn; indess kann hier die neuerlich erschienene gelehrte Schrift von *Weber* in Halle verglichen werden. Ueber die verschiedene Erzählungsmanier der verschiedenen Schriftsteller wird S. 286 u. 87 auf genügende Weise gesprochen. S. 291 verdient in sofern eine Auszeichnung, als Hr. C. darthut, wie Joh., als noch nicht genug gebildeter Jüngling, Luc. 9, 51 — 55 etwas wünschen, als gebildeter Greis dagegen sich ganz anders verhalten konnte. Sehr richtig heißt es dabey, daß, wenn man mit Joh. nach Hn. *Br.* Manier verfahren wolle, man um der Apostelgeschichte willen, welche dem Petrus einen hohen Muth zuschreibe, die Erzählungen der Ev.; nach welchen er Jesum aus Furcht verleugnet, für unächt erklären müsse. S. 299 ff.: Eigenthümliche Ausdrücke und Ideen des Evang. Joh. in Hinsicht des λόγος und des πνεῦμα Θεοῦ. Hier wird im Allgemeinen folgender Grundsatz aufgestellt, „daß Hr. *Br.* Recht haben würde, wenn aus anderen ächten Quellen der evangel. Lehre nachgewiesen werden könnte, daß Johannes mit diesen directe im Widerspruch stehe, und daß dieser Apostel dergleichen Ansichten gar nicht gehabt haben könne.“ Hiemit ist Rec. völlig einverstanden, wünscht aber, daß der Vf. noch etwas tiefer in die Sache eingedrungen seyn, und seine Meinung noch anschaulicher dargestellt haben möchte. Zu loben ist es noch, daß Hr. C. S. 304 die Ausdrücke, welche Joh. 1, 9 — 14 vorkommen, durch wörtliche Parallelen aus den übrigen Ev. erläutert, und sie so gegen Hn. *Br.*, als Eigenhum des Joh., vertheidigt hat. S. 309 mag gegen Hn. *Br.* und die immer noch vorkommende historische Interpretation im abusiven Sinne zeugen: „Johannes der Evang. mußte Dinge mitzuthellen haben, von denen „*nemo Palaestinusum adeoque Judaeorum*“ etwas ahndete; sonst könnte er nicht

J. A. L. Z. 1825. Dritter Band.

Schüler und Busenfreund des Heilandes der Welt seyn. Was wäre denn das Christenthum, wenn es nichts Mehreres und Besseres enthielte, als je in den Kopf eines paläst. Juden gekommen war?“

Die dritte Abtheilung S. 326 ff. beschäftigt sich mit der Apokalypse und den Briefen des Johannes, doch so, daß erste bloß erwähnt, aber weiter nicht berücksichtigt wird. In Ansehung der Briefe des Joh. wird die Art, wie Hr. *Br.* von seinem Gesichtspuncte aus eine Identität der Person, in Ansehung ihrer und des 4ten Evang., behauptet, mit Recht in Anspruch genommen (S. 329 und 330), weil man sonst auf dieselbe Identität bey den drey, oder wenigstens bey den beiden ersten Evang. schließen könnte. Das Uebrige müssen wir hier der Prüfung des Lesers überlassen.

Vierte Abtheilung. Ueber die Entstehung der Joh. Schriften u. s. w. S. 341 ff. Ganz zu billigen ist es, wenn der Vf. diesen Abschnitt gleich mit den Worten eröffnet: „Diese Hypothese hat freylich nur dann einen Sinn und Werth, und verdient dann nur ernste Aufmerksamkeit, wann schon erwiesen worden ist, daß die in Frage stehenden Schriften keinesweges vom Apostel Johannes herrühren u. s. w. Die Art, wie sich Hr. *Br.* behilft, ist offenbar ein Cirkel im Beweisen zu nennen.“

Alles Uebrige kann hier füglich mit Stillschweigen übergangen werden, da es ohnehin für den gegenwärtigen ersten Gesichtspunct, wie ihn Rec. sich gestellt hat, nicht wohl eines Auszugs fähig ist. Wir gehen daher zu einem zweyten über, um auch das zu erwähnen, was uns nicht befriedigt, wo also Hr. C. das eigentliche Ziel der Beweisführung aus den Augen verloren, und offenbar sich zu weit gewagt hat. Dieß betrifft lediglich die sogenannten *argumenta interna*. Denn in Ansehung der entgegengesetzten Classe ist er mehr, als zu vorsichtig, zu Werke gegangen. — Bey den einzelnen Abschnitten war es zwar sehr zu loben, daß durch einleitende Bemerkungen dem Leser gleich der rechte Weg zur Würdigung der *Br.* Hypothesen eröffnet wurde; aber im Allgemeinen scheint uns doch das richtige Verhältniß, welches zwischen den inneren und äußeren Beweisen Statt findet, nicht genügend nachgewiesen zu seyn; und dieß muß dann nothwendig die unangenehme Folge mit sich führen, daß der Vertheidiger einer guten Sache, von seinem subjectiven Wahrheitsgefühl verleitet, sich auf Abwege verirrt, wo er dann seinem Gegner die Waffen nicht mehr aus den Händen zu winden vermag. S. 49 ff. war der Ort, wo die-

D d d.

fer Punct hingehörte, und durch einige Beyspiele eine nähere Veranschaulichung verdiente. Rec. würde hier folgenden Gang vorschlagen. Erhält man eine Schrift, welche alle nur möglichen Beweise ihrer Aechtheit äußerlich aufweist: so ist man schlechterdings nicht eher befugt, ihre Bestreitung aus inneren Gründen zu versuchen, als bis alle Vermuthungen über ihren authentischen Gehalt und über die Art, wie sich manches Auffallende in ihr ausgleichen läßt, schlechterdings nicht mehr ausreichen wollen, sondern geradezu scheitern müssen. Sind nun aber solche Vermuthungen gar so beschaffen, daß sie sich mit jenen äußeren Beweisen für die Aechtheit der in Rede stehenden Schrift weit leichter und natürlicher, als jede andere Hypothese, in Uebereinstimmung bringen lassen: so wäre es in der That die größte Thorheit, wenn Jemand es sich noch einfallen liesse, die Bestreitung eines solchen Buchs aus inneren Gründen für ausführbar zu halten. Faßt man Hn. *Br.* Schrift möglichst genau ins Auge: so bemerkt man sehr bald, daß alle seine inneren Beweise zuletzt darauf hinauslaufen, das Evangelium Joh. könne darum nicht diesen Joh. zum Vf. haben, weil es ganz und gar nicht zu der Denkungsart, den Sitten und Gebräuchen von Palästina passe. Diese Art zu schließeln muß man eben wieder gleich allgemein und in der Wurzel anfassen, damit man hinterher nicht genöthigt wird, eine Menge von Trugschlüssen einzeln anzugreifen, und in ihrer Nichtigkeit aufzudecken. Rec. will die Sache durch ein Beyspiel erläutern. Rec. kennt Männer, welche moralische Schriften geschrieben haben, die nichts zu wünschen übrig lassen; die aber in ihrem Leben weit eher zu allen anderen, als zu den moralischen Menschen gehören. Wollte man nun, nach Hn. *Br.* Manier, von ihrem Charakter auf ihre Schriften zurückzuschließen, was würde man ihnen da nicht Alles freilich machen können? — Jeder sieht von selbst, wie mißlich es steht, wenn wir über Denkungsart u. s. w. des Morgenlandes apodiktisch entscheiden, und darauf Schlüsse für die Aechtheit oder Unächtheit einer Schrift bauen wollen. Jetzt zeigt sich nun, wie Hr. *Cr.*, eben weil er sich von vorn herein nicht gehörig verwahrte, sein eigentliches Ziel bey verschiedenen Gelegenheiten aus den Augen verloren hat. Bey Joh. 2, 1 ff. würde Hr. *Br.* Stoff genug zur Gegenrede finden, weil Jesus halb scherzend mit seiner Mutter gesprochen haben soll. Auch über Joh. 8, 1 ff. äußert sich Hr. *C.* S. 233 ff. etwas zweydeutig. Denn es kommt heraus, als ob diese Stelle mit der Moral des Evangeliums gar nicht in Uebereinstimmung gebracht werden könne. S. 303 braucht sich Hr. *Br.* das Berufen auf 1 Pet. 1, 20 nicht gefallen zu lassen, da aus dieser Stelle unmöglich bewiesen werden kann, daß Petrus, geschweige denn das ganze N. T., mit Johannes eine und dieselbe Vorstellung vom λόγος gehabt habe. Wie nach S. 334 Hr. *Br.* sich in Widersprüche verwickelt habe, kann Rec. nicht begreifen. Nach S. 354 ff. ist es kaum erklärbar, wie Hr. *C.* über den sogenannten Tryphon des Justin so viel sprechen, dabey aber mit

keiner Sylbe der neuerlich so vielfach geäußerten Zweifel an der Aechtheit dieser Schrift gedenken konnte.

Endlich noch Einiges von solchen Stellen, wo Hr. *C.* nach unserem dritten Gesichtspuncte offenbar anstößig geworden ist. Was schon manchem Vertheidiger begegnete, das ist auch ihm begegnet, daß nämlich das vierte Evang. gar häufig auf Kosten der drey ersten hervorgehoben wurde. Diefs gilt zum Theil gleich von S. 63 ff., wo sich manche Umstände in der Verrätherey des Judas gar nicht ohne Zuziehung des Joh. erklären lassen sollen, wogegen man aber sehr leicht streiten kann, und consequenterweise zur Ehre des Matth. u. s. w. auch streiten muß. S. 132 ff. folgt eine Apologie des Joh., wobey die übrigen Ev. gar schlecht wegkommen, indem das Meiste von dem, was die Vorherverkündigungen Jesu von seinem Tode und von seiner Auferstehung bey Matth. u. s. w. betrifft, beynahe gar keinen Glauben verdienen soll. Nach S. 252 hat Jesus die *σημεία*, Joh. 6, 26, nicht unter die Beweise seiner göttlichen Sendung gerechnet. Die Allwissenheit Jesu wird S. 270 so gut wie verworfen. Noch weniger begreift Rec., wie Hr. *C.* zu Joh. 18, 6 S. 271 sich soweit vergessen, und zu der Bemerkung fortreißen lassen konnte, daß die Wunder Jesu durchaus nur Wohlthaten seyn konnten. Denkt er hiebey nicht an die Geschichte von Ananias u. s. w.? Denn die Apostel handeln ja nur als Bevollmächtigte Jesu. Wohlthaten bleiben die Wunder freylich, aber nur nicht bloß physische; denn in dieser Hinsicht können sie geradezu als Strafen erscheinen. S. 310 erwähnt der Vf. oft „trockene, stroherne und geistlose Kirchenväter des 2 Jahrh.“ — Matth. 1 und 2, und Marc. 16, 9 — 20 werden S. 317 „Auswüchse“ genannt, welche man in solcher gekünstelten Gestalt nie bey dem einfachen Joh. antrefte. Auf die Heilung von Dämonischen habe Joh. und sein Lehrer Jesus (S. 350) keinen großen Werth gelegt.

Rec. begreift kaum, wie die Haarlemer Gesellschaft solche und ähnliche Stellen mit ihren hinlänglich bekannten Grundätzen vereinigen konnte; darüber hat er jedoch nicht zu richten, sondern er wollte nur zeigen, daß es ihm viel lieber gewesen wäre, in Hn. *C.* einen Mann kennen zu lernen, der in Ansehung seiner Rechtgläubigkeit nicht die geringsten Zweifel übrig läßt. Wie Hr. *C.* geschrieben hat, können eigentlich auch alle Rationalisten gegen Hn. *Br.* schreiben, und es fällt dann der bittere Ton um so mehr auf, dessen sich der Vf. gar nicht zu enthalten gewußt hat. Auch das nimmt sich in einer deutschen Schrift nicht gut aus, wenn man *Lazarum*, *Petrum* u. s. w. geschrieben findet. Wir haben, der oben angeführten, im *Beckschen Rep.* niedergelegten Correspondenz zufolge, noch eine neue Bearbeitung dieses Gegenstandes von Hn. *C.* zu erwarten. Rec. möchte dazu nicht anrathen, indem das Publicum geradezu sich entschließen müßte, das Meiste zweymal zu kaufen und zu lesen, sondern den Hr. Vf. vielmehr ermuntern, seine noch etwa neuen Au-

sichten in einen Aufsatz zusammenzufassen, und diesen einem theologischen Journale zu überlassen.

λ

NEUSTADT, b. Wagner: *Schullehrer - Bibel*. Des Neuen Testaments erster Theil, enthaltend die Evangelien Matthaei, Marci und Lucae. Zweyter Theil, enthaltend das Evangelium Johannis, die Apostelgeschichte und die Epistel Pauli an die Römer, von D. Dinter in Königsberg. 1823. VI 412 u. 92 S. Zugaben. gr. 8.

Ist die Bibel überhaupt das zweckmässigste Mittel zum Unterricht in der Religion, zur Verständigung ihrer Geschichte und zur Bildung für Humanität: so muß auch die Bibelerklärung in jeder besseren Schule für eine Hauptsache angesehen werden. Sehr richtig erklärt sich auch der würdige Herausgeber dieser Schullehrer-Bibel in der Vorrede darüber. „Bibelerklärung, sagt er, ist einmal meiner Ueberzeugung zufolge Hauptsache in der Volksschule, und muß es bleiben, so lange wir Christen sind. Für den Lutheraner und Zwinglianer muß vernünftige Bibelerklärung die Quelle aller Erkenntniß Jesu, die Grundlage alles Glaubens an ihn seyn. Sie ist also der Christenschule unentbehrlich.“ Bis jetzt fehlte es freylich bey den vielen Hilfsmitteln zur Schrifterklärung noch an einem Buche, dessen sich Schullehrer hiebey sicher bedienen konnten. Dieses erhalten sie nun von dem wackeren Schullehrerfreund Dinter, der ihnen dieses köstliche Geschenk wohl am besten geben konnte, und von dem man es von mehreren Seiten gewünscht und erwartet hatte. Denn, ausgerüstet mit den zu einem solchen Unternehmen nöthigen Kenntnissen und Hilfsmitteln, kennt er nicht nur die Bedürfnisse der Volksschulen und ihrer Lehrer aus vielseitiger eigener Erfahrung, sondern kann auch mit voller Wahrheit von sich sagen, wie es am Schlusse der Vorrede heißt: „Der Schöpfer zweyer Leben habe ihm in der ersten Periode seines unendlichen Seyns den Geist gegeben, nach dem erhabensten Vorbilde unseres Meisters seine Kinder zu lieben, für sie zu leben und zu wirken, und Bildner ihren Bildnern zu seyn.“ Hr. D. machte schon früher in der Anweisung zum Gebr. d. Bibel auf die Nothwendigkeit eines solchen Werkes aufmerksam, und danken werden es ihm nun gewiß Viele, daß er ihren Wunsch erfüllt hat. Man darf nur die erschienenen zwey Theile unbefangen durchgehen: so wird man sich bald überzeugen, daß dieses Werk nicht nur eine schon oft gewünschte praktische Anleitung für Lehrer ist, wie sie die Bibel mit den Kindern lesen sollen, sondern auch ein vortreffliches Erbauungsbuch wegen der vielen guten Lehren und Erinnerungen, die sich in den Erklärungen und Zugaben finden.

Der erste Theil enthält eine kurze Einleitung in das Neue Testament und die Evangelien des Matthaeus, Marcus und Lukas nach der Lutherischen Uebersetzung, nebst einer kurzen Einleitung in jeden von diesen drey Evangelisten. Die Erklärungen stehen unter jedem Verse, und die gewöhnlichen Abtheilungen in Capitel und Verse sind beybehalten; doch sind auch neue Abschnitte mit passenden und den Inhalt richtig angehenden

Ueberschriften gemacht, welche eine leichte und fruchtbare Uebersicht gewähren. Durch die jedem Abschnitte vorgeetzten Buchstaben A. B. C. wird angedeutet, ob eine Stelle gelesen werden muß (A), oder gelesen werden kann (B), oder nicht für die Schule gehört (C). Angehängt sind auf 54 S. Zugaben zu diesen drey Evangelien, welche theils vollständige Erklärungen einzelner Wörter und Stellen, die nicht gleich unter dem Texte stehen konnten, theils eine ausführliche Anleitung zur praktischen Benutzung (andeutende Winke stehen oft auch gleich unter den einzelnen Versen), theils endlich auch hie und da Manches enthalten, was mehr auf Fortbildung des Lehrers, als unmittelbar auf Mittheilung in der Schule berechnet ist. Diese Zugaben haben einen großen Werth, da in denselben ein reicher Schatz von herrlichen Winken und Belehrungen für Schullehrer und auch für Prediger, ja selbst auch für denkende Bibelleser, zur Benutzung der erklärten Stellen enthalten ist. Der Vf. hat die seltene Gabe, mit wenigen Worten, ja oft mit einem einzigen Worte, viel zu sagen, und dieses beweisen diese Zugaben vorzüglich. Zu loben ist es, daß sie besonders gegeben sind, weil sonst die Erklärungen oft unterbrochen worden wären. Man kann dieselben auch ohne die Schullehrer-Bibel bey dem Verleger bekommen.

Der zweyte Theil enthält das Evangelium Johannis, die Apostelgeschichte und die Epistel Pauli an die Römer. In der kurzen Einleitung zu dem Evangelium Johannis, in welcher das Nöthige von dem Vf. und dem Zwecke dieses Evangeliums kurz angegeben wird, heißt es sehr zeitgemäß: „Die erhabene Würde der Person Jesu, die Göttlichkeit seiner Sendung, die eigentliche Absicht seines weit aussehenden Werks, die Zuverlässigkeit seines Wiedererwachens von einem wahren, unzweifelhaft erfolgten Tode, dies steht in keinem der übrigen Evangelisten so klar vor Augen, als in diesem. Die übrigen Evangelien enthalten mehr Thatfachen, und überlassen es dem Leser, die Folgen aus denselben zu ziehen. Das Evangelium Johannis enthält die Entwicklung der Folgen aus den Thatfachen. Es ist daher großen Theils schwerer zu lesen, als die einfachen Erzählungen der übrigen Evangelisten. Aber es ist auch der Mühe werth, die Schwierigkeiten zu überwinden. Unsere Kinder blicken hier tiefer in den Geist des göttlichen Meisters, und gewinnen bey zweckmäßiger Behandlung desto mehr an Ehrfurcht und Liebe zu Jesu, gewinnen an Festigkeit im Glauben, im Bekenntnisse, im Gehorsam. Daher ist dies Evangelium für die Christenschule von ausgezeichnete Wichtigkeit.“ Die erklärenden Anmerkungen sind bey diesem Evangelium in mehreren Stellen viel ausführlicher, als bey den anderen. — In den Zugaben steht voran eine ausführliche Erklärung über die drey so häufig vorkommenden und so vieldeutigen Ausdrücke: *Licht*, *Leben* und *Glaube*, und bey Cap. 3, V. 1—15 eine belehrende Entwicklung des Begriffs: *Wiedergeburt*. — Ueber die *Apostelgeschichte* wird in der Einleitung sehr richtig bemerkt, daß die Schullehrer gerade dieses so wichtige biblische Buch auf eine sehr tadelnswerthe Weise vernachlässigen. „Schulreviforen, heißt es, be-

merken das fast allenthalben, daß der Hauptmann Cornelius, Philippus und der Kämmerer, Simon der Zauberer und Pauli herrliche Reden selbst in Schulen, die sonst mit der biblischen Geschichte wohl bekannt sind, unter die nie vorgekommenen Gegenstände gehören. Und doch liegt in jenen Erzählungen so manches Saamenkorn, das, zum Leben erweckt von eines sorgfältigen Lehrers Geiste, die herrlichsten Früchte der Weisheit und Sittlichkeit zu tragen vermag.“ Die Zugaben sind bey der Ap. Geschichte und bey dem Briefe an die Römer seltener und kürzer; weil in den Erklärungen selbst schon auf das Praktische hingewiesen wird. „Die Briefe der Apostel bedürfen viel Erklärung, aber weniger Zugaben,“ sagt der Vf. S. 92. Unter den Zugaben zur Apostelgeschichte sind zwey ausführliche allgemeine Belehrungen über das Wort *Geist*, und über die Familie Herodes des Großen. — Vor der *Epistel Pauli an die Römer* stehen drey kurze Einleitungen, eine allgemeine in die Briefe der Apostel Jesu, eine in die Episteln Pauli und eine in den Brief Pauli an die Römer. Eine herzliche und beachtungswerthe Anrede an Schullehrer ist in der allgemeinen Einl. in die Briefe der Apostel: „Lehrer, lies die Schriften der Apostel, um aus ihnen zu lernen, wie der Lehrer gesinnt seyn soll. Bemerke den Eifer, mit dem sie für ihr Werk durchglüht sind. Menschen, es muß anders werden unter euch, durch uns, durch Gottes Geist, der mit uns ist, durch das von Jesu ausgehende Licht, durch Gottes Kraft und Gnade, die Jesum sendete, und durch ihn uns. Sie trieben dies Werk mit einer Anstrengung, die alle Gefahren verachtete, sich selbst nicht schonte, wenn nur Gott erkannt, Jesus verherrlicht, die Menschheit durch eine für alle Völker passende Religion segnet wurde. Sie thaten sich selbst nie genug. Je mehr ihnen gelang, desto mehr wuchs in ihnen der Muth, das Verlangen, daß ihnen noch mehr gelingen möchte. Vergleiche dich mit ihnen“ u. s. w. — Die Erklärungen sind hier häufiger und ausführlicher, und enthalten oft schon die praktischen Winke für den Lehrer. Proben einzelner Erklärungen hier mitzutheilen, würde diese Anzeige ohne Noth und ohne großen Nutzen verlängern. Das Ganze athmet den Geist einer vernünftigen und gründlichen Exegese, gleichweit entfernt von übertriebener Orthodoxie, frömmelnder Mystik und der Sucht, Alles nach Belieben natürlich erklären zu wollen. In *Dinters* Schriften herrscht überall der gute Geist des Lichts, der Wahrheit, der Religiosität und des edlen Eifers, für Wahrheit und Sittlichkeit zu leben und zu wirken, wie, wo und so lange man kann, — und so auch hier. Die Mäßigung, mit welcher der Vf. seine Erklärungen giebt, und welche als Folge des höheren Alters und einer reiferen Erfahrung anzusehen ist, gehört auch unter die schätzenswerthen Vorzüge. Denn gewagte Behauptungen wirken in Volksschulen gewiß allemal nachtheilig, wie dieses die Zeit sattsam bewiesen hat, wo man in Kirchen und Schulen wohl einzureisen, aber oft nichts Besseres zu geben wußte. — Daß man nicht bisweilen auch anderer Meinung seyn, und Manches anders wünschen sollte,

das ist nicht zu leugnen; allein über einzelne Stellen mit dem Vf. rechten wollen, würde nichts Anderes seyn, als dem viel beschäftigten Manne die wenige Zeit rauben, die ihm zur Vollendung dieses Werks übrig bleibt. Zweckmäßiger wäre es vielleicht, wenn für eine zweyte Auflage Mehrere ihre Bemerkungen bey dem Verleger abgeben wollten, was Rec. früher einigemal gethan hat, und wenn dann einer von Hn. *Dinters* Freunden unter seiner Aufsicht dieselben benutzte. Nur einige Erinnerungen, die vielleicht für die Folge nützlich werden können, mögen hier stehen.

Bey der Bezeichnung der Stellen mit *A. B. C.* fällt zweyerley auf: 1) warum manche Stellen mit *B* bezeichnet sind, die doch in einer guten Schule nicht ungelesen und unerklärt bleiben dürfen, z. B. Matth. 9 und 10, Cap. 15, 1—20. Bey Matth. 9, 18 u. s. w. sollte *C* statt *A* stehen. 2) Warum in dem einen Evangelium eine Stelle mit *A*, und in dem anderen dieselbe Stelle mit *B* bezeichnet wird, z. B. bey Matth. 19, 13—15 steht *B* und bey Marc. 10, 13—16, wo dasselbe vorkommt, steht *A*. Soll die Stelle nur einmal gelesen werden: so ist das wohl wahr; allein wenn sie ein Mal in die erste Classe gehört: so muß sie auch das andere Mal dahin gehören, sonst wird diese Andeutung schwankend und unsicher. Ueberhaupt wäre bey *B* und *C* eine kurze Angabe der Ursache, oder warum — mit wenigen Worten zu wünschen. — Da sich die Lehrart Jesu durch das Treffende in den Bildern, Sententiöse und Kräftige auszeichnet, und da auch in ihr der im A. T. gewöhnliche *parallelismus sententiarum* vorkommt: so hätte bey manchen Stellen hierauf hingewiesen, und nicht bloß das *Was*, sondern auch das *Wie* und *Warum*, welches doch immer auch sehr wichtig ist, bemerkt werden sollen, besonders in der Bergpredigt Matth. 7, 13—20. V. 24—27 u. s. w. — oder Matth. 5, 44. Cap. 7, V. 7. 8, oder Luc. 6, 37. 38. Dieses gilt auch von dem Evangelisten Johannes und dem Apostel Paulus, den der Vf. den tief eindringenden und mächtig ergreifenden nennt, zumal da er den Vortrag der Apostel als bildend für Lehrer empfiehlt. Wäre bey einigen vorzüglichen Stellen auf das Charakteristische in der Schreibart, oder auf das *Wie* und *Warum* hingewiesen worden: so würde dieses vielen Lehrern sehr nützlich werden. Bey manchen Stellen hätte auf das A. T. hingewiesen werden sollen, z. B. bey Matth. 8, 2 auf 3 Mos. 14, wo die Gesetze über den Ausatz vorkommen, oder bey Matth. 26, 30 auf die Psalmen 116—118.

Wir wünschen von Herzen, daß Gott dem wackeren und verdienten Vf. Leben und Gesundheit schenken möge, damit er dieses Werk selbst zu vollenden im Stande sey. — Der Verleger hat zwar für guten und correcten Druck gesorgt; allein das Papier ist sehr ungleich, und manche Bogen sind auffallend grau und schlecht. Da das Publicum gegen Hn. *Wagners* Unternehmungen, vorzüglich in Ansehung der *Dinterschen* Schriften, nicht unerkennlich gewesen ist: so sollte auch er billig mehr Achtung und Erkenntlichkeit gegen dasselbe beweisen.

P. R. F.

J E N A I S C H E
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

S E P T E M B E R 1 8 2 5.

J U R I S P R U D E N Z.

NÜRNBERG, b. Riegel und Wiefsner: *Birmanisches Strafgesetzbuch*. Uebersetzt von Michael Tobias Zaunfchlirfer, Exrechtspracticanten des Land- u. Criminal-Gerichts Scherzburg. Mit einer Vorrede von dem Oberaufschläger Nep. Zwickl. 2ter Theil: *Von Bestrafung der Verbrechen, Vergehen, Versehen, Verstosse* u. s. w. 3ter Theil: *Vom Criminalproceffe*. 1825. XII u. 180 S. 8. (20 gr.)

[Vergl. Jen. A. L. Z. 1825. No. 203.]

Der bey der Anzeige des ersten Theils von uns geäußerte Wunsch ist zu unserem nicht geringen Vergnügen auf eine Art in Erfüllung gegangen, welche das Talent und den Scharfsinn des angeblichen Uebersetzers auch bey der vorliegenden Fortsetzung hinlänglich beurkundet. Der Vf. fährt fort in seiner satyrischen Laune mehrere Mängel und Unvollkommenheiten des in Frage stehenden Criminalgesetzbuchs zu rügen. „Wenn man heutiges Tages die Gabe zu lachen verloren hat, sagt der neue Vorredner: so bleibt nichts Anderes übrig, als vor Aerger zu sterben.“ Mehrere Blätter des Gesetzbuchs sind zwar, nach der vom Vf. beliebten Dichtung, durch das Seewasser zerstört oder unlesbar geworden, doch blieben noch immer Stellen genug übrig, die ihm zu mancherley grösstentheils sehr ernsthaften Bemerkungen Veranlassung gaben. Einige Proben und Andeutungen werden auch hier unser Urtheil bestätigen. In der *Einleitung* finden sich beherzigenswerthe Bemerkungen über die *Eintheilung der Verbrechen* nach der Quantität des Strafübels, nach den Objecten der Rechtsverletzung, sowie nach dem Stande des Handelnden. Nach dem Urtheile des Vfs. dürfte selbst von den besten logischen Köpfen eingestanden werden müssen, daß diese Eintheilung weder Einfachheit, noch praktische Brauchbarkeit gewähre. Den Vorschlag, die verpönten Handlungen oder pathologischen Willensäußerungen so lange, bis von einem zweyten *Linneus* eine natürliche Ordnung hergestellt werde, alphabetisch vorzutragen, findet er brauchbarer, als die im birmanischen Strafgesetzbuche und in allen deutschen Compendien vorherrschende. — S. 16 ff.: Kritik der gewöhnlichen Unterscheidungsmerkmale zwischen *Mord* und *Todtschlag*. Für das einzige Kriterium des Mordes (in der engeren Bedeutung) hält der Vf. das Verbundenseyn des Lebensverlustes mit der Ablicht der Tödtung. Die Benennung „*qualificirt*“, in sofern dadurch eine beson-

J. A. L. Z. 1825 *Dritter Band.*

dere Species des Mordes bezeichnet werden soll, hält er, mit einem seiner birm. Gewährsmänner, für eine eitle Affectation, und für einen unverständlichen Ausdruck. „Es bedarf, heisst es S. 19, keiner Potentiirung der Verbrechen durch die sogenannte *Qualificirung*; sie gehen durch diese in keine andere Art oder Gattung über, sondern bleiben, was sie sind, und diejenigen Umstände, welche dem *delicto, qua qualificato*, eigen sind, bestimmen lediglich den Entschluß des Gesetzgebers bey Zumessung der Strafquantität; sie könnten zu diesem Behufe in dem ersten allgemeinen Theile in dem Capitel von den Verschärfungs- oder Milderungs-Gründen ihren Platz finden.“ — S. 25 ff. ausführlich über *Diebstahl*, Raub, Unterschlagung und Erpressung. Die im Gesetzbuche aufgestellte Abtheilung der sogenannten „*excellenten*“ Diebstähle in 3 Classen, je nachdem dabey die besondere Heiligkeit des Entwendeten, oder die leichte Gelegenheit zum Stehlen, oder die vom Diebe angewandte besondere Kunst und Mühe in Betrachtung gezogen wird, und die darauf gegründete Bestimmung der Strafen nach arithmetischen Proportionen — hält der Vf. für eines der auffallendsten Gebäude, die jemals in der Werkstätte der mathematischen Philosophie gezimmert worden sind. Nach einer S. 61 mitgetheilten Bemerkung kann im Gefolge dieser Strafrechtstheorie über den Diebstahl fast kein Strafurtheil gegen einen Verbrecher dieser Gattung hervorgehen, welches nicht in gleichem Grade die allgemeinen Grundätze des Strafrechts, wie die Menschlichkeit oder das schlichte Rechtsgefühl, mehr oder weniger verletzte, und solchergestalt die Absicht des Gesetzgebers selbst, der durch Leitung der richterlichen Urtheilskraft der unverhältnismäßigen Härte oder Milde in Anwendung der Strafgewalt vorbeugen wollte — zerstörte. Eine Menge anderer Verbrechen scheint dem Vf. unter eine ganz unpassende Capitel-Rubrik gebracht worden zu seyn.

Th. III. S. 119 ff. viel Beherzigungswerthes über *General- und Special-Untersuchung*. „Einen deutschen Rechtsgelehrten, bemerkt der Vf., der sich bewogen fände, nach den unterscheidenden wesentlichen Merkmalen einer jeden, oder nach dem inneren absolut nothwendigen Grunde ihrer intellectuellen und körperlichen Scheidung zu fragen, kann ich nicht zufrieden stellen, wenn er nicht *a priori* die Wahrheit des birm. Axioms erkennt, daß die Special-Inquisition *eo ipso* wegen einer ihr inwohnenden unsichtbaren Giftigkeit — ehrentödtend ist.. Nach europäischen Naturkenntnissen bleibt aber die Natur dieses Giftstoffes unerklärlich, und es läßt sich weder nach

unserer Rechtsphilosophie, noch nach deutscher Volksthumlichkeit ein Grund für die Behauptung auffinden, daß eine Special-Inquisition *an und für sich* die Ehre des Inquirirten angreifen, oder wesentlich gefährden könne. Wir schreiben, nach unseren gefunden Ehrenbegriffen, eine solche Ehrenverletzung nicht einmal unbedingt jeder Criminalstrafe, sondern einzig und allein der inneren Schändlichkeit gewisser Handlungen zu, gleichviel, ob sie auf diese oder jene Weise untersucht werden, oder sich gar nicht zur Untersuchung schicken... Die Tugend selber kann durch einen Zusammenfluß ungünstiger Umstände in den Verdacht einer Uebelthat kommen, und daher rechtlich der Special-Inquisition unterliegen, ohne deshalb das Geringste von ihrem Ruhme einzubüßen.“ Diese und ähnliche Betrachtungen bewegen den Vf., zu glauben, daß die Gifteigenschaft der Specialuntersuchung nichts, als eine philosophische Grille sey, und daß es besser wäre, sie wegzulassen, die Aengstlichkeit wegen der daraus entstehenden Gefahr für die Ehre ganz aufzugeben, und ohne Abgrabung oder Zerstückelung des zusammenhängenden Untersuchungsweges in jedem Falle ruhig abzuwarten, was die geschlossene Untersuchung und die daraus geschöpfte Strafe von der Ehre des Beschuldigten abreißen werde (in sofern daraus hervorgeht, daß derselbe überführt ist, etwas Ehrloses begangen zu haben). Alles Bemerkungen, die vielleicht durch die Neuheit ihres Gewandes einem Theile des Publicums mehr zusagen werden, als die früheren streng wissenschaftlichen Untersuchungen so manches achtungswerthen Criminalisten. — Ueber das *Verhör* des Angeeschuldigten S. 166 ff. manche lesenswerthe Erinnerung. Der Vf. findet weder in sich, noch in seinen asiatischen Schätzen einen Grund, welcher den Gesetzgeber bewogen haben könnte, die Frage, ob dem Verhörten die Ursache seiner Vorrufung bekannt sey, unbedingt als Anfang jedes Verhörs vorzuschreiben. „Sie dringt sich zwar, wie er hinzusetzt, von selbst auf, und kann in manchen Fällen sogar das Vorrücken zum Endziele befördern, dagegen aber auch in vielen Fällen ohne Nutzen, oder sogar schädlich sey, und den Angeeschuldigten zur Verstärkung seiner Vorsicht im Antworten bewegen. In keinem Falle ist die Frage absolut wichtig genug, um der Gegenstand einer besonderen Gesetzvorschrift zu seyn, und diese gehört daher wohl nur unter die vielen birm. Gängelcyen, die den Gang des schwachfüßigen Inquiranten nicht sonderlich sicher machen, und die Schritte des kräftigen verwirren, überdies aber wenig Vertrauen zu dem gefunden Menschenverstande oder den Fähigkeiten der Richter verrathen, und diese unverdient in den Schatten stellen.“ Noch weniger Grund findet er zu der Bestimmung, daß die Verneinung jener Frage ohne Weiteres den Schluß des (summarischen) Verhörs zur Folge haben soll. „Die schlauen Verbrecher, meint er, werden nicht ermangeln, diese Bestimmung zu benutzen, sey es auch nur, um Zeit zur besseren Vorbereitung zu gewinnen, nachdem sie das Terrain recognoscirt, und ihren Mann genauer kennen gelernt haben.“ (Ob nicht überhaupt die Ab-

theilung des Verhörs in das summarische und in das ordentliche viel Willkürliches in sich enthalte, verdiente wohl der Gegenstand einer eigenen, mit Berücksichtigung mancher neueren Gesetzesbestimmungen anzustellenden, Untersuchung zu seyn. Nach dem S. 117 mitgetheilten Vorschlage, die Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Verfahrens als das einzige Schutzmittel gegen die Möglichkeit eines Justizmordes, oder sonstigen ungerechten Strafurtheils einzuführen — dürfte diese Unterscheidung unbedingt wegfallen, oder höchstens an die Schule verwiesen werden müssen.) — Diese Proben werden hinreichend seyn, unsere Leser auf den Inhalt auch dieser beiden Theile der vorliegenden Schrift aufmerksam zu machen. Selbst diejenigen, welche nicht überall dem Vf. beystimmen, und seine gegen manches Bestehende vorgetragenen Zweifel auf eine jedem Interesse zusagende Weise zu beantworten sich im Stande fühlen, werden hier Gelegenheit finden, ihre Urtheilskraft und ihren Scharfsinn zu üben, und nur bedauern, daß das Ganze bloß aus Bruchstücken besteht, oder, um in der Sprache des Vfs. zu reden, daß das Seewasser einen Theil des Manuscripts bis zur Unleserlichkeit zerstört, mithin den Uebersetzer gehindert hat, eine vollständige Arbeit zu liefern. Andere, welche das Lesepublicum mehr nach dem, was *seyn sollte*, als nach dem, was *ist*, beurtheilen, werden die gewählte Form dem Gegenstande nicht angemessen finden. Alle hingegen, die nicht mit blinder Vorliebe an dem Herkommen hängen, dürften dem Vf. das Zeugniß ertheilen, daß es ihm gelungen sey, sie anschaulich von dem Schwankenden und der Unhaltbarkeit eines bedeutenden Theils der wunderbar zusammengesetzten Criminal-Rechtsphilosophie unserer Tage zu überzeugen, oder, wenn frühere Studien ihnen bereits diese Ueberzeugung gewährt hatten, dieselbe zu einem höheren Grade von Anschaulichkeit bey ihnen zu bringen. — Der Recensent, seines Ortes, würde mit einer durchweg ernstern, wenn gleich nicht unbelebten, Form des Vortrags mehr einverstanden seyn; doch da der Vf. am Schlusse bittet, „es nicht gar zu scharf mit einem Manne zu nehmen, dem es gar zu lächerlich vorkommt, zu allen Dingen ein ernsthaftes Amtsgesicht zu schmeiden“: so würde es, bey so manchen glänzenden Seiten der vorliegenden Schrift, vielleicht den Vorwurf einer Härte verdienen, zu lange bey der Schattenseite derselben zu verweilen. Wir wollen uns daher auf eine zweyfache Bemerkung beschränken. 1) Der Vf. mischt absichtlich manche halb oder nur zum Theil wahre Sätze in seinen Vortrag, vielleicht um den Scharfsinn seiner Leser zu üben; — kleine Neckereyen, welche, in diesem Lichte betrachtet, den bereits im Denken Geübten allerdings nützlich, den Uebrigen aber nachtheilig werden können. Wer ein probehaltiges System gegen Neckereyen dieser Art mit Gründen festzuhalten und zu behaupten sich stark fühlt, hat nicht bloß für unmittelbare, sondern selbst für mittelbare Belehrungen dem Vf. zu danken; der Ungeübte kann durch manche, offenbar zu leichte Behauptung irre geführt werden. Sodann hat aber auch 2) der Vf. vor das von ihm sogenannte *Scherz-*

burger Gericht manche Sache gezogen, die durchaus nicht zur Competenz desselben gehört. Wir rechnen dahin manche ironische, und S. 177 eine selbst an Laſcivität grenzende Bemerkung über *Humanität*, eine Tugend, die zu allen Zeiten von den Weifen aller Nationen nie anders, als mit höchster Achtung genannt wurde, und der wir selbst im römischen Gesetzbuhe so manchen köstlichen Ausspruch, so manche aus dem innersten Heiligthume der Wahrheit geschöpfte Entscheidung verdanken. Mißgriffe auf dem Wege ernster Belehrung zu rügen, ist Jedem aller Beruf dazu fühlbar, vergönnt, und kann in einzelnen Fällen sogar Pflicht für ihn seyn. Aber soll man das Ganze in ein zweydeutiges oder gehäßiges Licht stellen, weil seine Uebung in einzelnen Fällen zu Irrthümern und Mißbräuchen Veranlassung werden kann?

R. S. T.

BERLIN, b. Oehmigke: *Castaing, der zwiefache Giftnischer*, nach französischen Actenstücken bearbeitet von Ludwig Hoffmann, Dr. u. Mgr. Secretär bey dem königl. Polizey-Präsidium zu Berlin. 1824. VI u. 278 S. gr. 8. (1 Thlr. 6 gr.)

Eine in psychologischer, wie in criminalistischer Hinsicht gleich merkwürdige Darstellung, die kein Leser unbefriedigt aus der Hand legen wird. Der Vf. hat seine Quellen nicht nanhaft gemacht, wie es Gründlichkeit und Achtung für das Publicum erfordert haben könnten; doch glauben wir keinen Widerspruch befürchten zu dürfen, wenn wir annehmen, daß das Ganze aus französischen Zeitschriften und Brochüren geflossen ist, wobey die Bemerkung: *nach französischen Actenstücken bearbeitet*, nur ein vornehmerer Ausdruck desjenigen ist, was man sonst durch die einfache Andeutung: *aus dem Franz. übersetzt*, zu bezeichnen pflegte. Auch eine Uebersetzung kann etwas sehr Verdienstliches haben, und die vorliegende lieft sich in der That fast durchaus wie ein Original. Einiger grammatikalischer Unrichtigkeiten nicht zu gedenken, wird man nur selten an Vorzüge der Urschrift, rücksichtlich der Deulichkeit und Feinheit des Ausdrucks, erinnert, wenn z. B. S. 276 die bekannten *Conclusions* durch *Beschluß* (statt der bereits in die deutsche Kunstsprache aufgenommenen Bezeichnung: *Anträge*) übersetzt, oder das Fürwort *vous* bey Zeugen einer gewissen Classe (S. 151. 157. 182. 196. 202) durch *Ihr* ausgedrückt wird, während der Vf. der vorliegenden Uebersetzung, oder, wenn man lieber will, Bearbeitung nach franz. Actenstücken, es bey Zeugen höherer Stände durch *Sie* verdolmetscht. Der Castaing'sche Proceß in seinen allgemeinen Umrißen ist bekannt; die vorliegende Schrift enthält viele merkwürdige Einzelheiten. „Der Doctor *Castaing* zu Paris — heißt es in der Vorrede — wird beschuldigt, zwey Brüder vergiftet, und das Testament des einen unterfchlagen zu haben; der Angeeschuldigte leugnet die Verbrechen, Beweise sind nicht vorhanden, das *corpus delicti* fehlt gänzlich, ja die Aerzte sind in Zweifel, ob überhaupt eine Vergiftung Statt

gefunden habe. Die Geschwornen, heißt es weiter, sind hier unleugbar dem Eindrucke gefolgt, welchen äußere Umstände auf sie machten; eine trügerische Combination verschiedener Thatfachen, welche über die Handlungsweise des Unglücklichen ein zweifelhaftes und ungünstiges Licht verbreiteten, und aus denen der Angeklagte sich *nicht schuldfrey* herauszuwinden vermochte, verleitet sie, das für positiv gewiß anzunehmen, was nach dem Zustande der Dinge nur *wahrscheinlich* war.“ Der Vf. selbst glaubt, daß *Castaing nicht unschuldig* ist, aber er hat keine Ueberzeugung davon, weil der materielle Beweis fehlt. „Auf diesen bloßen Glauben hin Jemanden zum Tode verurtheilen, sagt er a. a. O., ist entsetzlich.“ Er scheint diese Verurtheilung ausschließend jenen Schwurgerichten zur Last legen zu wollen, bey welchen, wie er sich ausdrückt, den Affecten Thor und Thür geöffnet werden. „Hier — fährt er fort — stand *Castaing*, der Arzt, vor denen, die sein Urtheil sprechen sollten; er wurde als ein Verworfenen geschildert, ihm zur Seite hatte man die Gifte, mit welchen er gemordet haben sollte; ausgebreitet. Entsetzen ergriff die Versammlung, Absehen die Geschwornen, und unmittelbar darauf, in einem Augenblicke, wo die Gemüther von einem ungünstigen Vorurtheil gegen den Angeeschuldigten ergriffen waren, sprachen sie sein Urtheil.“ Hier vergißt der Vf., daß es im vorliegenden Falle nicht sowohl die Geschwornen, als die Richter waren, welche das Urtheil sprachen, welches den Gegenstand seines Entsetzens ausmacht. Er bemerkt selbst S. 275, auf die Frage wegen der Vergiftung des August Ballet habe die Jury mit einer Stimmenmehrheit von 7 gegen 5 geantwortet: Ja, der Angeklagte ist schuldig! Der *Gerichtshof* habe sich hierauf zurückgezogen, um über diesen Ausspruch sich zu berathen, und nach 20 Minuten sey er der *Stimmenmehrheit der Jury beygetreten*.“ Der Ausspruch der letzten erlangte demnach in dem vorliegenden Falle einer einfachen Mehrheit erst durch den Beytritt des ersten rechtsgültigen Ansehen. Hätte die Mehrzahl der Richter dem Ausspruche der Minderzahl der Jury beygestimmt: so hätte nach Art. 351 des *Code d'instruction criminelle* die vorgelegte Frage eine ganz entgegengesetzte, dem Angeklagten günstige Beantwortung erhalten müssen. Was demnach in dem vorliegenden Falle den *Geschwornen* zur Last gelegt wird, würde gleichmäßig die *Richter treffen*, welche die ihnen gesetzlich beygelegte Gewalt, einen Ausspruch der Geschwornen zu entkräften, unbenutzt ließen. Wie schwer es ist, in einem Falle, wie der vorliegende, sich zum Richter über die Urtheilsfinder aufzuwerfen, kann der Vf. nicht in Abrede seyn. „Der ganze Proceß, bemerkt er am Schlusse der Vorrede, ist überhaupt mit so vielen Widersprüchen durchwebt, daß man sich unmöglich aus denselben zu einem bestimmten Resultate herauswinden kann, und so wenig juridisch festzustellen vermag, daß der Angeeschuldigte frey von den imputirten Verbrechen ist, als das Gegentheil hievon sich beweisen läßt.“ — Allemal aber verdient es Dank, mit dem Gange der Verhandlung dieses merkwürdi-

gen Processen das Publicum näher bekannt gemacht zu haben. Darstellungen dieser Art mit Allem, was sie Lehrreiches in sich schliessen, gehören zu den schönsten Früchten, durch welche sich die Oeffentlichkeit des Gerichtsverfahrens von der geheimen Rechtspflege unterscheidet.

R. S. T.

HANNOVER, in der Hahn'schen Hofbuchh.: Dr. Theodor Hagemann's praktische Erörterungen aus allen Theilen der Rechtsgelchrtheit, hin und wieder mit Urtheilsprüchen des Zellischen Tribunals und der übrigen Justizhöfe bestärkt. Siebenter Band. 1824. XVI u. 416 S. 4. (2 Thlr. 20 gr.)

[Vergl. Jen. A. L. Z. 1819. No. 42.]

Den Erörterungen des Hn. Dr. Hagemann, welcher jetzt als Director der königlich hannöver'schen Justiz-Kanzley zu Zelle vorsteht, wurde mit Recht das Glück zu Theil, mit gleichem Beyfalle von Theoretikern und Praktikern aufgenommen zu werden. Wenn ein Glück, ein Thibaut ihre Aussprüche mit den Erörterungen des Hn. Hagemann belegen: so hat sein Werk bey den Gerichten, vorzüglich des Königreichs Hannover, ein Ansehen erlangt, welches dasselbe mit den Schriften v. Pufendorfs auf eine gleiche Linie stellt. Diesen Beyfall verdienen auch die Schriften des Hn. H. gewiss. Sie hielten sich gleich entfernt von der jetzt so sehr überhand nehmenden Sucht, Rechtstheorien, die vor zwey tausend Jahren dem Zustande römischer Bürger angemessen seyn konnten, in die Gerichte einführen zu wollen (um ja recht ungewiss zu machen, was jetzt Rechtens ist) — und dem unwissenschaftli-

chen Treiben blosser Praktiker, denen ein: „Strube hat es gesagt“, mehr werth ist, als alle Hermeneutik. Die Erscheinung dieses siebenten Bandes kann daher nicht anders, als höchst angenehm seyn; denn eben der Geist, der in den vorigen Bänden herrscht, zeigt sich auch in dem gegenwärtigen. Er enthält 130 Erörterungen aus dem Civil- und Criminal-Rechte, ja, in Beziehung auf diese Gegenstände, auch aus der hannöver'schen Landesgeschichte. Unter diese letzte Kategorie gehört die erste sehr schätzenswerthe Erörterung der Frage: „Welche Verordnungen, Zelle'sche, Calenberg'sche oder Wolfenbüttel'sche, für eine gegebene Zeit in der oberen Graffschaft Hoya gesetzliche Kraft haben?“ Erörterungen dieser Art sind von dem äussersten Nutzen, und zeigen auf eine recht augenscheinliche Art, wie unentbehrlich einem praktischen Rechtsgelehrten die genaue Kenntniß der vaterländischen Geschichte sey. — Rec. enthält sich, etwas Specielles über die einzelnen Abhandlungen dieses Bandes zu sagen. Ihre Vorgänger sind bekannt, und es ist hinlänglich, zu versichern, daß sie diesen in jeder Hinsicht ähnlich sind. Den Wunsch kann jedoch Rec. nicht unterdrücken, daß es dem Vf. nicht an Gesundheit und Muße fehlen möge, dem gegenwärtigen Bande noch einige andere folgen zu lassen; welches um so mehr zu wünschen ist, da die Legislation des Königreichs Hannover in den gegenwärtigen Zeiten sehr rasch zu grösserer Vollkommenheit fortschreitet. So ist auch die von Rec., bey der Anzeige des sechsten Bandes, hart gerügte Tortur jetzt in jenem Lande verschwunden. Ein zweckmässigeres Civilverfahren, als das jetzt gültige in mancher Hinsicht ist, darf man gewiss auch bald erwarten.

F....k.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Berlin, b. Flittner: Die Brautwahl. Lustspiel von A. W. Iffland. Nebst einer Musikbeylage. Von dem Vf. verbesserte Ausgabe. 1825. IV u. 68 S. 8. (12 gr.)

Mit Nachsicht betrachtet man Reliquien, zumal aus dem Nachlasse eines Mannes, der im Leben als Dichter, noch mehr als darstellender Künstler, sich Gunst und Beyfall erwarb. Aber keine Bühne wage sich an die Aufführung des Stückchens, die nicht einen Mimiker besitzt, der Iffland gleichkommt in Darstellung gutherziger, nicht sehr energischer, heiterer Alten. Für sich selbst schrieb er den Hofrath Lobau, der eine seiner herrlichsten und ergötzlichsten Rollen geworden wäre, aber, ungeschickt aufgefals-

ein schwächlicher, verächtlicher Geck oder Zerrbild werden dürfte. Ueber seine Herzensschwächen, seine Neigung, allen Verliebten beyzustehen, sich zu ihrem Vertrauten aufzuwerfen, kann man lächeln, aber nicht ihn verlachen, oder ihn als Lustigmacher ansehen. Der Doctor gehört in das chedem so oft in Anspruch genommene Fach der polternden Väter, wovon ihm nur Treuherzigkeit, rasches Zugreifen und Anstreifen an den Humor geblieben ist. Die dankbare Rolle wird gefallen; sind die übrigen gut besetzt; so wird das Stückchen noch jetzt mit Beyfall gesehen werden.

V.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

S E P T E M B E R 1 8 2 5.

M E D I C I N.

LEIPZIG, in der Dykſchen Buchhandlung: *Handbuch der praktiſchen Augenheilkunde*, von Dr. F. W. G. Benedict, der Heilkunde ord. öffentl. Lehrer an der Univerſität zu Breslau. Zweyter Band: *Von den ſympathiſchen Ophthalmieen*. 1823. 318 S. 8. Mit einem Kupfer. — Dritter Band: *Von den chroniſchen Krankheiten der Augenlieder, der Bindehaut, Cornea, Sclerotica und der Regenbogenhaut*. 1824. 333 S. — Vierter Band: *Von den Verdunkelungen des Kryſtallkörpers*. 1824. 359 S. 8. (Alle 3 Bde. 4 Thlr. 12 gr.)

Des erſten Bandes, in welchem die idiopathiſchen Augenentzündungen abgehandelt wurden, geſchah ſchon in No. 182, Octobr. 1823, unſerer A. L. Z. rühmliche Erwähnung. Und wie nun die Fortſetzung dieſes Werkes zeigt, hat das ärztliche Publicum ſich doch einmal eines vollſtändigen und brauchbaren Werkes über die Augenkrankheiten zu erfreuen, wofür es dem Vf. großen Dank ſchuldig iſt. Der zweyte Band iſt den ſympathiſchen Augenentzündungen gewidmet.

Erſter Abſchnitt. Von der intermittirenden Ophthalmie. Der Vf. giebt uns von dieſer Augenentzündung eine etwas zu gedrängte Ueberſicht; beſonders zu unbeſtimmt und zu kurz iſt die Aetiologie abgehandelt. Er nennt dieſe Form eine der ſeltenſten, und zwar mit Recht, obgleich in unſeren Tagen dieſelbe von mehreren Aerzten oft geſehen worden ſeyn will. Iſt dieſs doch nicht ſo wunderbar, als wenn ſolche Zuvielleher ſogar Epidemien in ihren Spitälern ſehen wollen, von denen doch kein anderer Arzt etwas weiß! Richtig iſt die Diagnose der remittirenden Augenentzündung angegeben, die vielleicht ſonſt die oft geſehene intermittirende geweſen ſeyn mochte. In Beſtimmung der Behandlungsweiſe bleibt nichts mehr zu wünſchen übrig. — *Zweyter Abſchnitt. Von den katarrahiſchen, katarrahiſch - rheumatiſchen und rheumatiſchen Entzündungsformen des Auges.* Zu dieſen werden gerechnet 1) die einfache katarrahiſche Augenentzündung, 2) die einfache rheumatiſche, 3) die katarrahiſch-rheumatiſche, 4) die roſenartige Augenentzündung, 5) die Waſſergeſchwulſt der Bindehaut des Augapfels. — 1) Die einfache katarrahiſche Entzündung des Auges. Was ſich in der Kürze darüber ſagen laßt, iſt darüber geſagt. 2) Die einfache rheumatiſche Entzündung des Auges. Diagnose und Behandlung ſind richtig beſtimmt, ſowie auch J. A. L. Z. 1825. Dritter Band.

3) bey der katarrahiſch-rheumatiſchen Entzündung. 4) Die Roſe des Augapfels, deren Diagnose ſo oft verwirrt wird, iſt mit gleicher Genauigkeit abgehandelt. Was der Vf. 5) von der Waſſergeſchwulſt der Bindehaut des Augapfels ſagt, iſt vorzüglich darum intereſſant, weil die Diagnose von der Roſe des Augapfels ſo richtig angegeben wurde. — *Dritter Abſchnitt. Von der Augenentzündung der Säuglinge.* Die Schädlichkeiten, welche die Entſtehung dieſer Augenentzündung begünstigen ſollen, geht der Vf. einzeln durch, als da ſind Licht, Erkältung, mechanische Verletzung des Auges und der nahe liegenden Theile des Kopfs bey der Entbindung, unreine, feuchte Luft in der Umgebung des Säuglings, Schleimflüſſe in den Geburtstheilen, ſowohl gutartige, als ſyphilitiſche, Schwäche und Annäherung zu Atrophie, Contagium. Daß dieſe Gegenstände bey Einzelnen dieſe Entzündungsform hervorrufen können, iſt allerdings nicht zu leugnen; indeß ſcheint deren Einwirkung doch nicht abſolut nothwendig zur Erzeugung dieſer Krankheit, indem doch bey Weitem die meiſten Neugeborenen dergleichen ſchädlichen Einflüſſen, und zwar ſehr oft in hohem Grade, ausgesetzt ſind, z. B. in verſchiedenen ländlichen Gegenden, ohne daß man nur je einmal dieſe Krankheit dort zu beobachten Gelegenheit hatte. Rec. ſcheint es daher im Allgemeinen mehr eine conſtitutionelle Krankheit zu ſeyn. Der Vf. nimmt drey Species an, *Blepharophthalmia glanduloſa*, *Blepharoblennorrhoea* und *Ophthalmoblennorrhoea*, die doch eigentlich mehr Stadien einer und derſelben Form ſeyn mögen, außerdem jedoch, weil ſie ſich auf genaue Beobachtungen gründen, ſicher bey Behandlung der Krankheit leiten. Uebrigens möchte die ſyphilitiſche Augenentzündung bey Neugeborenen ſtrenger als beſondere Form zu ſcheiden ſeyn, da ſie manches Eigenthümliche hat, und gleich als *Ophthalmoblennorrhoea* erſcheint. Immer erkranken bey ihr beide Augen, was nicht nothwendig bey der anderen Form iſt. Auch in der Behandlung tritt noch die Modification ein, daß Calomel gegeben werden muß, wenn anders das Kind nicht atropiſch iſt. — *Vierter Abſchnitt. Die Ophthalmieen, welche mit einem rein ſynochöſen Fieber verbunden auftreten.* Hier finden wir eine genaue Erörterung der Kennzeichen, nach welchen der Charakter der Krankheit bey dem erſten Entſtehen richtig beurtheilt werden kann. — *Fünfter Abſchnitt. Die Augenentzündungen, welche mit erethiſchem Allgemeinleiden, oder mit dem Zuſtande des Torpors verbunden ſind.* Gleich richtige Anſichten zur Feſtſtellung einer F f f

richtigen Diagnose, wie wir sie durchgängig an dem Vf. besonders loben müssen, werden auch hier nicht vermisst. — *Sechster Abschnitt. Von der contagiösen Augenentzündung.* Da der Vf. selbst gesteht, daß er noch keine deutliche Form dieser Krankheit gesehen habe: so konnte er auch nur das schon Bekannte, wenn auch etwas modificirt, mittheilen. — *Siebenter Abschnitt. Von den morbillösen und scarlatinösen Augenentzündungen.* Was über diese beiden Formen gesagt werden konnte, stellte der Vf. zusammen, und bereicherte diesen Abschnitt noch durch eigene Erfahrungen. Schlimmer fand er immer für das Auge *Ophthalmia morbillosa*; dagegen bey der *scarlatinosa* sehr leicht, sobald das Auge ergriffen ist, das Leben sogleich gefährdet wird durch Metastase auf das Hirn. — *Achter Abschnitt. Von den durch die Menschenblattern veranlaßten Augenentzündungen.* Hier bemerkt der Vf., indem er die Verbannung dieses Uebels durch die Vaccination berührt, daß die scrophulösen Augenkrankheiten, als *Stellvertreterinnen der durch die Blattern entstandenen*, an Zahl und Hartnäckigkeit zugenommen hätten; aber, wie es Rec. scheint, irrig, indem wir mit mehr Gewisheit die Quelle dieses Uebels in den bürgerlichen Verhältnissen suchen können, da nach Rec. Beobachtungen die meisten scrophulösen Krankheiten in den höheren Ständen aus einer zu verweichlichten Erziehung, oder auch als *praedispositio haereditaria* von Eltern, welche sich durch Luxus und Ausschweifung verweichlicht haben, in den niederen Ständen aber aus der durch häusliches Elend erzeugten Vernachlässigung der Erziehung entstehen. Im Uebrigen finden wir diesen Abschnitt, wie sich nicht anders von dem Vf. erwarten läßt, vollständig abgehandelt. — *Neunter Abschnitt. Von den impetiginösen Ophthalmieen.* Diese sind auf 4 Formen zurückgeführt: 1) *Pforophthalmia*, a) *Blepharophthalmia pforica*, b) *Ophthalmia externa pforica*, 2) *Ophthalmia ex crusta lactea*, 3) *Ophthalmia infantum serpiginosa*, 4) *Ophthalmia herpetica*, welche der Vf. genau beobachtete. Die letzte Form kann sich als Flechte des Augenederrandes, oder als allgemeine herpetische Augenentzündung, oder auch als Flechte des Augapfels selbst gestalten. Was ein treuer Beobachter hierüber sagen kann, hat der Vf. gegeben mit den richtigsten Reflexionen über das Wesen der Krankheit und die daraus hervorgehenden Behandlungsweisen. — *Zehnter Abschnitt. Von der scrophulösen Augenentzündung.* Sie wird sehr richtig eingetheilt 1) in scrophulöse Augenederentzündung, 2) scrophulöse Entzündung des äußeren Auges, 3) scrophulöse Lichtscheu der Kinder. Dieser Abschnitt ist ein neuer Beweis für des Vfs. entschiedenen Beobachtungsgewißheit, und Rec. bemerkt nur, ohne ins Einzelne einzugehen, im Allgemeinen, daß sich hier die erste genaue und richtige Zusammenstellung über diese Krankheit findet. — *Elfte Abschnitt. Von den venerischen Augenentzündungen.* Wir dürfen nur auf das vorher Gesagte zurückblicken, und die Beurtheilung dieses Abschnittes ist schon gegeben. Es sind unterschieden: 1) *Blepharophthalmia sypilitica pri-*

maria, 2) *Ophthalmoblennorrhoea sypilitica*, 3) *Blepharophthalmia sypilitica secundaria* und 4) *Iritis sypilitica*. Soviel Licht auch über diese Krankheitsformen Beer gegeben hat: so verworren war noch immer die Lehre derselben, und wir können mit Recht unserem Vf. das Verdienst zuschreiben, eine genaue Bestimmung in der Diagnose und Behandlung derselben aufgestellt zu haben. — *Zwölfter Abschnitt. Von den gichtischen Augenentzündungen.* Der Vf. giebt 4 Formen an, welche durch den Grad der Entzündung verschieden sind: 1) *Blepharophthalmia arthritica*, 2) *Ophthalmoblennorrhoea arthritica*, 3) *Iritis arthritica*, 4) *Ophthalmitis arthritica*. Auch hier gründet sich Alles auf richtige Erfahrung und genaue Beobachtung, ob der Vf. gleich, da schon Beer richtige Ansichten hierüber gegeben hat, nur das Bekannte mittheilt. — *Dreyzehnter Abschnitt. Von den krebserartigen Entzündungen und Geschwüren des Auges.* Wie es mit der Kenntniß der dyskrasischen Krankheitsformen im Allgemeinen ausieht, ist bekannt genug, und wir gedanken insbesondere hier nur der so großen Verwirrung der Aerzte im Betreff der scirrhösen und carcinomatösen Augenkrankheiten. Daß der Vf., soviel möglich, die besonderen Formen zu unterscheiden bemüht war, müssen wir ihm Dank wissen, obgleich er immer nur einen unvollkommenen Versuch geben konnte, der aber um so eher Entschuldigung verdient, und auf der anderen Seite auch um so mehr Werth hat, da die meisten Aerzte in dieser Beziehung die Diagnose, bey der herrschenden Ungewisheit über das Wesen dieser Krankheit, so schwer zu finden wissen. Die besonderen Formen, welche der Vf. angiebt, sind 1) die Krebsgeschwüre der inneren und äußeren Oberfläche der Augeneder, 2) der Krebs der Thränenarunkel, 3) der Krebs der Thränenrinne, 4) der Krebs, welcher in der Tiefe der Augenhöhle entstanden ist, 5) der Hautkrebs, in der Bindehaut des Augapfels, 6) die Verhärtung und der Krebs des Augapfels selbst, und endlich 7) der Markschwamm des Auges. Was nach den bisherigen Untersuchungen über diese Krankheiten, die freylich spärlich sind, geleistet werden konnte, hat der Vf. gewiß geleistet, und Manches vortreflich durch eigene Erfahrungen beleuchtet, wie z. B. den Markschwamm, im Betreff dessen die Abbildung eines Präparates beigefügt ist. Recht sehr wäre übrigens zu wünschen, daß der Vf., bey fortgesetzten Beobachtungen über diese Krankheitsformen, uns auch weitere Aufklärung darüber mittheilen möge, was wir auch mit größtem Rechte von ihm erwarten dürfen.

Der zweyte Band stehet dem ersten keinesweges an Werth nach. Umfassende Ausführlichkeit, klare Darstellung der diagnostischen, stete praktische Berücksichtigung der pathologischen Momente, Vereinfachung der medicinischen sowohl, als chirurgischen Heilmethoden zeichnen auch diesen Band rühmlichst aus, so daß man um so mehr das ganze Werk in den Händen jedes Arztes zu sehen wünschen muß. Da jedoch der Vf. so sehr Vieles aus Beer benutzt hat: so hätte er billigerweise auch dessen Ordnung, das

strenge Auseinanderhalten der Symptomatologie, Aetiologie, Indicationen u. s. w., sowie dessen logische Consequenz, nachahmen sollen. Er trat ohnehin auf *Beers* Schultern, und ward durch diesen, — dem daher sein unsterbliches Verdienst, als Meister im Fache, ungeschmälert bleiben wird, — in den Stand gesetzt, ein so vollendetes Werk zu liefern. Wovon wir uns abermals aus dem Inhalte dieses zweyten Bandes überzeugen werden.

Erster Abschnitt. Von den Krankheiten der Augenwimpern. 1) *Das Ausfallen der Wimpern.* Mit Recht schließt der Vf. das von einigen Oculisten hierunter begriffene Ausfallen der Augenbraunen aus, und wir sind mit ihm, im Betreff der geringeren Beziehung der Augenbraunen zur Integrität des Auges, einverstanden. Aetiologie, Diagnose, Prognose und Cur sind (obgleich nicht so gehörig, wie bey *Beer*, gesondert) gründlich, und deswegen besser, als bey *Beer*, weil dieser Augenwimper und Augenbraunen hier confundirt, abgehandelt. Zu dürftig ist die 2te Abtheilung von der fehlerhaften Richtung der Wimpern. — 3) *Der Zweywuchs der Wimpern.* Diese von *Scarpa*, als im eigentlichen Sinne vorkommend, geleugnete Form nimmt der Vf. mit *Beer* an, und läßt mit diesem die Pseudocilien aus den feineren Schleimdrüsen des inneren Augenederrandes, oder aus den einzelnen Zwiebeln zugleich mehr Haare, als gewöhnlich, hervorsprossen. Zweckmäßige Behandlung der Entzündung wird als Bedingung zur Beschränkung der Krankheit und Erhaltung des Auges, und das Ausziehen der Pseudocilien, als einziges, bleibende Hülfes gewährendes Mittel angegeben. *Heister's* und *St. Yves* Vorschläge, das Wiederemporsprossen der Pseudowimpern zu verhüten, verwirft der Vf. mit Recht, giebt indess leider keine neuen an die Stelle der verworfenen. *Zweyter Abschnitt. Von der Umkehrung der Augenlieder nach Außen.* 1) *Das durch Augenentzündung veranlasste Ektropium.* Diese Form soll nach dem Vf. allein aus dem Charakter des Torpors oder den aus Erschlaffung in den Schleimhäuten entstandenen Ophthalmieen hervorgehen. Die Encheiresen bey der Reposition sind mit lobenswerther Deutlichkeit angegeben. Die Genauigkeit und Ausführlichkeit, mit welcher der Vf. z. B. die Application des Höllensteins schildert, und dabey vorzügliche Vorsicht empfiehlt, ist nicht genug zu loben, und dies um so mehr, da man solche scheinbar unwichtige Operationen nur zu häufig zu kurz und nachlässig angegeben findet, gleich als ob sie nicht denselben therapeutischen Werth und denselben Nutzen oder Schaden, je nachdem sie ausgeführt werden, hätten, und doch gewis häufiger vorkommen, als sogenannte wichtige, welche leider nur zu oft mit blutigen synonym genommen werden. — 2) *Das durch chronische Krankheiten veranlasste Ektropium.* Wir wollen mit dem Vf. über den Gegensatz der chronischen Krankheiten mit Augenentzündung, da auch diese eine chronische seyn kann, nicht rechten. a) *Partielle Umdrehung des Torfus nach Außen.* Diese seltene Form sah der Vf. zwey Mal am unteren Augenlide, und fand al-

leinige Hülfes im Ausschneiden der größeren Hälfte des umgebogenen Stückes durch die Scheere. b) *Das paralytische Ektropium.* Es wird ausschließlich an unteren Augenlide beobachtet, und kommt häufig im Greifenalter vor; daher es auch *Ektropium senile* genannt wird. Diese Form, die Viele für ganz unheilbar halten, versichert der Vf. durch spirituöse Einreibungen in den ihm vorgekommenen Fällen immer gehoben zu haben, und giebt als Hauptbedingung des Gelingens den häufigeren Wechsel der einzureibenden Mittel an. c) *Das Ektropium, durch Sarcom der Bindehaut des Augenlides veranlasst.* d) *Das Ektropium, durch Narben auf der äußeren Haut des Augenlides veranlasst.* Die Behandlungsart des *Fabricius von Aquapendente* (Einreibungen und Heftpflaster) hält der Vf. mit einigen Abänderungen für die beste und einzige, die eine bleibende Heilung zu gewähren im Stande sey, und führt dazu einen Beleg aus eigener Erfahrung an. e) *Das Ektropium von Zerfressung der äußeren Commissur der Augenlieder.* Diese für unheilbar gehaltene Form glaubt der Vf. dadurch heben zu können, daß er eine neue Verwachsung der Commissur und ein partielles Ankyloblepharon veranlasst. Er will dies bey der ersten sich darbietenden Gelegenheit anwenden. Möge sich diese bald ihm darbieten, und er uns mit deren Resultaten erfreuen! *Dritter Abschnitt. Von den Balggeschwülsten und Sarcomen der Augenlieder.* 1) *Die Hydriden und das Hirnhorn der Augenlieder.* Die Zusammenstellung dieser zwey Formen entschuldigt der Vf. aus seinen Beobachtungen des Ueberganges beider in einander, sowie dadurch, daß sie nur durch den Grad der Induration der in dem Sack enthaltenen Masse von einander unterschieden werden können. 2) *Die Balggeschwülste der Augenlieder.* Ob es, wie der Vf. angiebt, wirklich nicht zu leugnen sey, daß diese in den ersten Perioden der Krankheit ohne Hülfes des Messers und ohne Aetzmittel (die er verwirft) gehoben werden können, ist doch noch die Frage, und der Beweis gegen diese Heilung noch leichter, als der für dieselbe zu führen. Eben so möchten wir nicht unbedingt dem Satze, daß die gänzliche Ausrottung der Balggeschwülste dieser Form unnötig sey, beypflichten. 3) *Die Angiotschie der Augenlieder.* Im Betreff des Allgemeinen bezieht sich der Vf. auf *Gräfe*. Zu der Exception hinsichtlich der Benennung *Fungus haematodes* für diese Form hätte auch noch die eigenthümliche Tendenz jenes angeführt, sowie überhaupt eine Definition statt Description gegeben werden sollen. Gerade über diesen Gegenstand sind die (sogenannten) Definitionen so vag, verwirrt und sich widersprechend, daß es schon deswegen nöthig gewesen wäre. — *Vierter Abschnitt. Von der Lähmung des oberen Augenlides.* Umfassend bearbeitet. — *Fünfter Abschnitt. Von dem Krampf der Augenlieder.* Wenn der Vf. hier wieder von Ableitung und von Anbringung eines organisch-antagonistischen Reizes im Nacken, hinter dem Ohr und auf dem Oberarm spricht: so können wir es unmöglich für gleichgültig halten, welche Localitäten man dazu wähle, und wie

bitten den Vf., doch ja die Nackengegend, als mit dem Auge in so auffallendem Connex stehend, vorzüglich zu berücksichtigen. Wir haben dieses öfters erfahren, und es wäre ein großer Gewinn für die Ophthalmiatrie, wenn darüber von einem so scharfsinnigen und erfahrenen Manne, wie unser Vf. ist, Beobachtungen angestellt, und der medicinischen Welt mitgetheilt würden. — *Der sechste Abschnitt* von der *Spaltung des oberen Augenlides*, sowie der *siebente* von dem *Hasenaugen* sind, da der Vf. hierüber noch keine Beobachtung angestellt hatte, kurz abgehandelt. — *Achter Abschnitt. Von der Einwärtsdrehung der Augenlieder.* Warum wurde diese nicht passender nach der Trichiasis abgehandelt? — a) *Das Entropium, welches durch Erschlaffung der äußeren Haut bedingt ist.* Umfassend und mit der schon oben gerühmten Sorgfalt und Ausführlichkeit bey Beschreibung der minder wichtig scheinenden Acte, z. B. dem Anlegen der englischen Pflasterstreifen, dargestellt. Die Operationsweise ist mit historischer Berücksichtigung dargethan. b) *Das Entropium von Verchrumpfung des Augenliederknorpels.* „Die gründliche und vollkommene Heilung dieser Krankheit ist nach allen Erfahrungen unmöglich. Indessen ist bey der einfachen Verchrumpfung des Torsus das einzige — wenn auch im Anfange nur palliativ, doch nach und nach einigermaßen radical (!) heilende Mittel das Ausziehen der Wimpern durch die Haarzange.“ — *Neunter Abschnitt. Von den Verwachsungen der Augenlieder.* Wie überall; wo der Vf. selbst beobachtete, geht er auch hier auf lobenswerthe Weise in das Einzelne ein, mit steter Berücksichtigung der verschiedenen vorkommenden Fälle. — *Zehnter Abschnitt. Von den Krankheiten des Thränenfachs.* Es kommt uns zwar nicht, wie sich der Vf. ausdrückt, gleich wie dem Arzt, der die Krankheiten des Thränenfachs in der Natur längere Zeit hindurch und oft zu beobachten Gelegenheit hatte, und sich erst mit Mühe durch die verworrene und weitläufige Geschichte der hier vorgeschlagenen Heilmethoden durcharbeitete, bey dem auch jetzt noch nicht erloschenen Erfindungsgeiste unserer Zeitgenossen ein Grauen an; indessen müssen wir, da der Gegenstand hier keinen Auszug zulässt, die Leser auf das Buch selbst verweisen, und wollen nur die Abtheilungen anmerken. 1) *Die Krankheiten der Thränenröhrchen.* 2) *Die Blennorrhoea des Thränenfachs.* 3) *Die krankhafte Ausdehnung des Thränenfachs.* 4) *Die Wassersucht des Thränenfachs.* 5) *Das einfache Fistelgeschwür des Thränenfachs.* 6) *Die mit Caries verbundene Thränenfistel.* 7) *Das krebstartige Fistelgeschwür des Thränenfachs.* Dafs das Ganze mit dem dem Vf. eigenen Fleiße und Scharfsinn abgehandelt ist, liefs sich nicht anders erwarten. Vorzüglich zu loben ist die Vereinfachung der so unendlich verschiedenen vorgeschlagenen Curarten. — *Eilfter Abschnitt. Von*

den chronischen Krankheiten der Thränenendrüse und ihrer Ausführungsgänge. 1) *Die Verwachsungen der Ausführungsgänge der Thränenendrüse.* 2) *Die Fisteln in den Ausführungsgängen der Thränenendrüse.* 3) *Die Ausdehnung der Ausführungsgänge der Thränenendrüse.* 4) *Die Wasserblase der Thränenendrüse.* — *Zwölfter Abschnitt. Von dem flügel förmigen Augenfell.* Die *Beer'sche* Eintheilung in *Pterygium tenue* und *crassum* verwirft der Vf., und sieht diese beiden Formen nur als zwey verschiedene Stadien einer und derselben Krankheit an, und zwar erstes als die Anfangsperiode, und letztes als die vollendete Form des Uebels. Wir theilen seine Ansicht. Der Abschnitt ist wohlgeordnet und erschöpfend, und daher sehr zu loben. — *Dreyzehnter Abschnitt. Von dem Augenfell.* Eine behutsame und vielseitig berücksichtigende Würdigung der angegebenen Mittel zeichnet diesen Abschnitt aus. — *Vierzehnter Abschnitt. Von den Auswüchsen auf der vorderen Fläche des Augapfels.* 1) *Die Pinguecula.* 2) *Die Knoten in der Bindehaut des Auges, welche durch eine Dyskrasie veranlaßt worden sind.* 3) *Die Knoten und Sarkomatösen Auswüchse der Bindehaut, welche durch eine äußere Verletzung bedingt sind.* 4) *Die Trichiasis des Augapfels.* — *Fünfzehnter Abschnitt. Von den Flecken und Narben der Hornhaut und der Sclerotica.* Der Vf. verwirft *Beer's* Sonderung der hier zu schildernden Krankheiten in Flecken und Verdunklung, und hält es für schicklicher, diese beiden Abarten mit den Namen: allgemeiner und partieller Hornhautfleck zu bezeichnen. Dies ist zwar richtig, indessen hat *Beer* (Bd. II. Cap. V §. 72) selbst schon ganz das Nämliche gesagt. — Die Unterabtheilungen sind fast, wie bey *Beer*, nämlich: 1) *Die einfachen Flecken der Hornhaut.* Hier nimmt der Vf. wieder Gelegenheit, die Benennungen „*Achlys, Aegis, oder vielmehr Aigis, alyis,*“ (beides ist falsch statt *αίγίς*, und warum heifst es: oder vielmehr, da es ja nur darauf ankommt, ob man *Erasmisch* oder *Reuchlinisch* lieft?), *Nepheium* u. s. w. etymologisch zu berücksichtigen. Es ist dieses sehr zweckmäfsig, und erleichtert das im Gedächtniß Behalten der Kunstausdrücke ungemein. Warum thut dies der Vf. nicht jedes Mal und nicht genauer? Die Sorgfältigkeit, mit welcher diese Abtheilung abgehandelt ist, verdient übrigens alles Lob. 2) *Das einfache Leukom der Hornhaut.* 3) *Die reine Narbe der Hornhaut.* Soll denn *Cicatrix* oder *Oule* κατ' ἐξοχήν dafür gelten? — 4) *Die gemischte Narbe der Hornhaut.* Warum ist denn nur manchmal die lateinische oder griechische Terminologie angegeben, und eben so oft wieder nicht? — 5) *Die Narben der Sclerotica.* 6) *Die Verdunklungen auf der inneren Oberfläche der Hornhaut.*

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

S E P T E M B E R 1 8 2 5.

M E D I C I N.

LEIPZIG, in der Dyckschen Buchhandl.: *Handbuch der praktischen Augenheilkunde*, von Dr. F. W. G. Benedict u. s. w. 2ter, 3ter u. 4ter Band u. s. w. (Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Sechzehnter Abschnitt. Von den krankhaften Veränderungen der Oberfläche der Hornhaut und Sklerotika.
 1) *Der Vorfall der Hornhaut.* 2) *Der einfache Hornhautbruch.* 3) *Der complicirte Hornhautbruch.* Das Resultat einer in dieser Abtheilung gegen Beer's Theorie über die Entstehung der Staphylome geführten Untersuchung ist, dass Veränderungen der Iris und Störungen in der Aufsaugung der wässrigen Feuchtigkeit an der Entstehung der einzelnen Abarten des Staphyloms nicht den mindesten Theil haben, dass vielmehr einzig und allein durch die Entartung und Erschlaffung der Hornhaut selbst die Ausbildung derselben vermittelt werde.
 4) *Das Staphylom der Hornhaut.* Das Beer'sche *staphyloma corneae conicum.* 5) *Das Staphylom der Sklerotika.* 6) *Das knotenartige oder warzenartige Leukom der Hornhaut.* Alle diese Abtheilungen sind mit der dem Vf. eigenthümlichen Sorgfältigkeit, Ausführlichkeit und Deutlichkeit vorgetragen. — **Siebzehnter Abschnitt. Von den Krankheiten der Regenbogenhaut.** 1) *Die Vorfälle der Iris und die Verwachsungen derselben mit der Hornhaut.* 2) *Die Synechia posterior und die Verwachsung der Pupille.* 3) *Die krankhafte Verengerung der Pupille ohne Auschwüzung in derselben.* 4) *Die krankhafte Erweiterung der Pupille.* Auch diese Abtheilungen haben die nämlichen Vorzüge, und verdienen den Dank jedes Arztes. — Ein Gleiches gilt von dem achtzehnten Abschnitte, worin der Vf. von der künstlichen Pupillenbildung mit ungemeiner Sachkenntnis und Klarheit handelt, und zwar in folgenden Abtheilungen: 1) *Die künstliche Pupillenbildung durch einen einfachen Einschnitt in die Iris.* 2) *Die künstliche Pupillenbildung mittelst des Ausschneidens eines Theils der Iris.* 3) *Die Pupillenbildung durch Vorziehung des noch vorhandenen, aber verdeckten. Schlochs.* 4) *Die künstliche Pupillenbildung mittelst Ablösung der Iris vom Ciliarligament.* — Wird es der Vf. verantworten können, Langenbecks hiebey auch nicht mit einem Worte gedacht zu haben?

Bey Beurtheilung des dritten Bandes können wir uns, der Einheit seines Inhaltes wegen, kürzer fassen, als es bey den vorhergehenden, aus entgegengesetzten Gründen, möglich war. Zu bedauern ist es, wie

J. A. L. Z. 1825. Dritter Band.

überhaupt, so vorzüglich bey diesem Bande, dass keine Abbildungen die Diagnose deutlicher erläutern. Denn obgleich wir der in der Vorrede ausgesprochenen Meinung des Vfs., dass selbst aus den gelungensten Abbildungen keine ganz vollständige Diagnose geschöpft werden könne, beypflichten: so wird doch Niemand in Abrede stellen, dass diese sie um Vieles deutlicher machen, als es durch die deutlichste Beschreibung geschehen kann. Welch' ein Vorzug des vortrefflichen Beer'schen Lehrbuchs sind nicht die Abbildungen! Es sey dieß indessen nicht zum Tadel des Werkes gesagt, da wir glauben, dass durch die leider dadurch nothwendig eintretende Vertheuerung desselben seine allgemeinere Verbreitung gehemmt werden würde. Doch wir wenden uns zu Beurtheilung des Inhaltes dieses Bandes selbst. **Erster Abschnitt. Begriff und Diagnose des grauen Staares.** Unter dem Namen des grauen Staares versteht der Vf. alle organischen und ursprünglichen Krankheiten der Krystalllinse und der Kapsel derselben, bey welchen die Durchsichtigkeit dieser Gebilde getrübt ist. — Mit Recht verwirft er den sogenannten unächten grauen Staar, sowie er aber auch wohl thut, einen reifen und unreifen Staar für die Praxis anzunehmen. Was die einzelnen Formen betrifft, welche nun abgehandelt werden: so müssen wir uns darauf beschränken, sie anzugeben. Sie sind sämmtlich genau beschrieben, Beer, wie überhaupt, so auch hier fleißig benutzt, und für die abweichenden Ansichten des Vfs. hinlängliche Gründe angeführt. Die Katarakten ordnet der Vf. in drey Hauptclassen: 1) *Der Linsenstaar.* 2) *Der Kapselstaar.* 3) *Der Kapsellinsenstaar.* Als Abarten des Kapselstaars werden aufgeführt: 1) *Der Sternstaar.* 2) *Der Fleckenstaar.* 3) *Der Streifenstaar.* 4) *Der kegelförmige oder pyramidenförmige Staar.* 5) *Der Halbstaar.* 6) *Der Balkenstaar.* 7) *Der Baumstaar.* Hieher auch *der Glashautstaar.* Abarten des Kapsellinsenstaars: 1) *Der weiche, salzige Staar.* 2) *Der aufgelöste Staar.* Hieher auch die *Cataracta Morgagniana.* 3) *Der von der tellerförmigen Grube mehr oder minder getrennte Staar.* Darunter begriffen: die *Cataracta cystica*, die *C. tremula*, als Uebergangsform zu der *C. arida filiquata*, ferner die *C. natatilis.* 4) *Der Kapsellinsenstaar mit trockener Hülse.* 5) *Die Kapsellinsenkatarrakte mit dem Eiterbalg.* — **Zweyter Abschnitt. Aetiologie der Katarrakte.** Enthält das Bekannte, welches, wie man weiß, nicht bedeutend ist, ohne dass ihm hier etwas Neues beygefügt wäre. — **Dritter Abschnitt. Complicationen der Katarrakte. Prognose bey derselben.** Da die

G g g

Prognose vorzüglich von den Complicationen abhängt: so sind beide wohl nicht unzweckmäfsig zusammen abgehandelt, und zwar ganz genügend. — *Vierter Abschnitt. Von der ohne Operation vollendeten Heilung des grauen Staars.* Der Vf. verirrt sich in diesem Capitel von seiner Aufgabe, und kam auf Gegenstände, die in anderen Gebieten liegen. Auch können wir in Würdigung der angegebenen Mittel nicht mit ihm übereinstimmen, und wünschen, dafs wir wenig von denselben halten. — *Fünfter Abschnitt. Behandlung der Iranken vor der Operation.* Wir stimmen dem Vf. hinsichtlich der Vorcuren bey, und loben die zweckmäfsige Auseinandersetzung des Abschnittes; tadeln müssen wir indess den Vorschlag, den niedergeschlagenen Kranken vor der Operation Wein zu geben, indem Ermuthigung auf psychischem Wege rationeller und zuverlässiger ist. — *Sechster Abschnitt. Prolegomenen über die Anwendbarkeit der einzelnen Operationsmethoden der Iiatarakte.* Der Vf. erklärt sich (Beer folgend) im Allgemeinen für die Extraction, und läfst sich angelegen seyn, sie zu empfehlen. Allerdings ist es, wenigstens für den Vf., wichtig, wenn er sagen kann, bey 23 durch die Extraction Operirten 22 ganz vollkommen günstige Erfolge gehabt zu haben. Es ist hier nicht der Ort, unsere Ansicht für die Keratonyxis geltend machen zu wollen. — *Siebenter Abschnitt. Stellung des Iranken, des Operateurs und des Gehülfsen bey der Operation. Befestigung des Auges.* — *Achter Abschnitt. Von der Ausziehung des grauen Staars.* — *Neunter Abschnitt. Von der Niederdrückung des grauen Staars.* — *Zehnter Abschnitt. Von der Umlegung des grauen Staars.* — *Elfster Abschnitt. Von dem Hornhautsich, oder der sogenannten Keratonyxis.* — *Zwölfter Abschnitt. Von der Behandlung der Iranken nach der Staaroperation.* Die hier aufgeführten Abschnitte verdienen insgesammt ihrer Deutlichkeit, Sorgfalt und Gründlichkeit wegen alles Lob, und wir enthalten daher uns aller weiteren Bemerkungen. Nur das verdient wohl gerügt zu werden, dafs den vier erschienenen Bänden ein Register fehlt. Jeder Leser wird hier uns beystimmen, und wir hoffen daher, dafs der Vf. dieser gerechten Anforderung in dem letzten Bande seines so sehr schätzbaren Werkes genügen werde.

d. W. R.

HALLE, b. Renger: *Ludov. Hermannii Friedlaenderi, Med. Doctoris et Professoris Halensis, de institutione ad Medicinam libri duo, tironum atque scholarum causa editi.* 1825. X u. 241 S. S. (1 Thlr.)

In keinem Fache ist ein folgerechtes Studiren so dringend nothwendig, wie in der Medicin, weil nur die gehörige Auseinanderfolge und Verbindung des Allgemeinen und Besonderen, des Theoretischen und Praktischen den guten Arzt bildet. Aber gerade die Medicin Studirenden zeichnen sich durch ein planloses Studiren aus. Der grösste Theil derselben kann nicht früh genug die praktischen Vorlesungen besuchen (viele Leh-

rer nehmen auch die Unvorbereiteten an, um ihren Hörsaal oder ihren Geldbeutel voll zu bekommen), und nicht schnell genug über alle diejenigen Wissenszweige hinwegzueilen, die nicht unmittelbar zum Broderwerb dienen. Die Vorlesungen über Encyclopädie und Methodologie, wodurch das ganze Gebiet des Fachs in seinen einzelnen Theilen gezeigt, und die Mittel und Wege angegeben werden, wodurch man am leichtesten mit ihm vertraut werden kann, werden in der Regel von den Anfängern nicht besucht. Es ist hinreichend, wenn ältere Studenten ihnen sagen: so was komme im Examen gar nicht vor. Wenn nun gleich Rec. das Heil der Medicin so wenig in encyclopädischen Vorlesungen sucht, als das der Welt in einem encyclopädischen Wissen: so kann er die auf Akademien Statt findende und meistens gemisßbrauchte Studirfreyheit nur tadeln, und es nur billigen, dafs ein neues brauchbares Buch auf diese oft besprochene Sache wiederum hinweist.

Was dieses Buch selbst betrifft: so hat Rec. zu loben und zu tadeln; doch erstes mehr, als letztes. Der Geist desselben ist ein guter. Das moralische Gefühl, die verständige Ansicht und Prüfung, der Eifer und die Wärme für das Fach, die überall hervorleuchten, nehmen für den Vf. ein, sowie der mit Kenntniß in einem reinen Stile vorgetragene Inhalt. Dieser umfaßt in zwey Büchern folgende Capitel: 1 B. *De tirone ad medicinae studium praeparando.* C. 1. *De eorum, qui ad medicinae studium animum appulerunt, ingenio bene examinando.* C. 2. *De corporis animique viribus ad medicinam erudiendis.* C. 3. *De institutione ad humanitatem medicinae studio praemittenda.* C. 4. *De institutione ad cognitionem naturae.* II B. *De medicinae ejusque descendae ratione.* C. 1. *De medicinae cum natura necessitudine.* C. 2. *De fontibus medicinae.* C. 3. *De medicinae tum doctrina tum arte illustratae praestantia et dignitate.* C. 4. *De medicinae mutationibus brevi historia explicatis.* C. 5. *De medicinae in disciplinas distributione.* (*Encyclopaedia medica.*) C. 6. *De optima medicinam discendi et tractandi ratione* (*Methodologia medica.*)

Bey diesem Conspectus vermißt man ungern die genauere Beziehung der abgehandelten einzelnen Gegenstände, wodurch, namentlich dem Anfänger, das Auffinden erschwert ist. Das erste Capitel fällt so, wie es hier vorgetragen worden, mit dem zweyten in eins zusammen; denn im §. IV werden schon die nöthigen Körper- und Geistes-Eigenschaften erwähnt. Der Vf. hat die lateinische Sprache gewählt, um theils dadurch mehr auf diese häufig vernachlässigte Gelehrtensprache aufmerksam zu machen, theils um dadurch die Wissenschaftslosen von der Medicin abzuhalten. Allein dabey kann nur der gute Wille und die wirklich gewandte Latinität des Vfs. gelobt werden; denn helfen wird dieses nicht. Pathologie und Therapie, der klinische Unterricht und ganz besonders das Receptschreiben und das Examen müßten lateinisch gehalten werden, sollte dieser Zweck erreicht werden. Dafs die erste Vorbereitung zum Studium lateinisch behandelt wird,

das wird nur ein Grund mehr seyn, sich um eine solche broddlose Anweisung gar nicht zu kümmern.

Der Vf. hat viele Stellen der Alten, namentlich aus Hippokrates und Galenus in den Noten angeführt, um durch diese zum Studium der alten Aerzte, auf die übrigens im Buche nicht einzeln verwiesen wird, anzureizen. Diese Weise billigt Rec., weil zweckmäßig gewählte Stellen das Interesse des Lehrers wecken, und für die Sache selbst das Gedächtniß unterstützen; aber er hätte gewünscht, daß bey den schwierigeren griechischen die lateinische Uebersetzung beygefügt worden wäre. Hinsichtlich der Literatur glaubt der Vf. die beste und für den Anfänger am meisten dienliche angeführt zu haben; allein darin kann Rec. durchaus nicht gleicher Meinung seyn. Wozu diese Masse ganz unbedeutender kleiner Schriften, die zum Theil ohne Gehalt, und großentheils, wie die älteren Programme und Dissertationen, schwer zu erhalten sind? Wozu 17 Schriften über Ackerärzte, 18 über die Religion des Arztes, 5 über seine Furchtsamkeit und Kühnheit, und das große Gefolge von Büchertiteln bey der medicinischen Politik? Ueber solche Gegenstände sind höchstens 2 oder 3, in denen das Wesentliche enthalten ist, zu nennen. Meistens spricht darüber Einer, wie der Andere, und Einer aus dem Anderen. Bey vielen wäre es Zeitverlust, sie aufzusuchen. Der Anfänger hat Wichtigeres zu thun, als in diesem Labyrinth von Büchertiteln sich zurecht zu finden, und die sparsam enthaltenen Goldkörner mühselig aus dem gelehrten Wasser auszuspülen.

Im Verhältniß zu den vorbereitenden und Hilfs-Wissenschaften ist das rein Medicinische zu kurz abgehandelt. Die Pharmacie und Toxikologie sind zu wenig hervorgehoben; letzte ist nur bey der allgemeinen Pathologie, und zwar bey der Aetiologie, erwähnt. Auffallend war es Rec., folgende Rubriken theils nicht einmal dem Namen nach, theils nur beyläufig genannt zu finden, nämlich Pharmakopöen, medicinische Topographik, die Lehre von den Bädern, medicinische Gelehrtengeschichte und Biographik, sowie populäre Medicin. Auch wäre es zweckmäßig gewesen, wenn der Vf. kurz, aber bezeichnend, über die stehende und wandelnde Klinik, über das Studium der Observatoren und der alten Aerzte, sowie über medicinische Consultatorien sich geäußert hätte. Die Thierarzeneywissenschaft hat der Vf. zwar ganz aus seinem Plane ausgeschlossen, doch schlägt er vor, mit dieser im achten Semester sich zu beschäftigen, wenn Gelegenheit dazu sich darbietet.

Nach vollendetem akademischem Cursus werden, wie gewöhnlich, *peregrinationes*; jedoch mit dem Zusatz: *prudenter susceptae*, angerathen. Allein worin dieses *prudenter* bestehe, ist nicht gesagt. Rec. weiß wohl, daß es einem jungen tüchtigen Manne in jeder Hinsicht wohlthut, wenn er in der herrlichsten Zeit des erwachten Geisteslebens in die Ferne wandern, und mit dem frischen empfänglichen Verlangen zu lernen bedeutende Männer und Anstalten unmittelbar nach dem Lebewohl der Universität aufsuchen kann; auch verirrt er sich nicht, wie schwer es werde, wenn

man nur erst angefangen hat, praktisch sich zu zeigen, die kaum angeknüpften Verhältnisse wieder aufzuheben, und die nahe Aussicht auf einen sicheren Erwerb oder auf ein Amt zu verlassen; aber demungeachtet hält er es für das Zweckmäßigste, die gelehrte Reise nicht unmittelbar an den vollendeten akademischen Aufenthalt anzuknüpfen, sondern damit so lange zu warten, bis man eine Zeit lang selbstständig gelebt und gewirkt hat, um durch eigene Erfahrung auf die Lücken des Wissens und des Charakters aufmerksam zu werden, die man anderwärts auszufüllen suchen mag. Zu frühe Reisen befriedigen in der Regel bloß die Neugierde, die Eitelkeit und die jugendliche Reiselust, keinesweges aber die Anforderung eines klar durchdachten Lebenszwecks.

Rec. beschließt diese seine wenigen Bemerkungen mit dem Wunsche, daß dieses Buch das Seinige beytragen möge, um dem Unwesen der Studirart, wie solche auf Universitäten getrieben wird, einigermaßen abzuhelfen. Die Freyheit ist zwar überall das Element des rechten Lebens, aber nur die vernünftige. Wird dieß von Lehrern und Studirenden zu wenig beachtet: so wird es bald dahin kommen, daß jeder Staat seinen Medicin Studirenden einen gesetzlichen Studienplan vorschreibt, der nur einzelne durch eine vorgängige Prüfung zu bestimmende Ausnahmen zuläßt.

x.

TÜBINGEN, b. Oslander: *Neue Beobachtungen über die in Württemberg so häufig vorkommenden tödtlichen Vergiftungen durch den Genuß geräucherter Würste*. Von Dr. Justinus Kerner, Oberamtsarzte zu Weinsberg. 1820. 120 S. 8. (12 gr.)

Es würde zu spät und selbst ungerecht seyn, wenn wir eine sorgfältige Kritik über die vorliegende Schrift anstellen wollten, da der Vf. in einer neueren und ausführlichen (*Das Fettgift oder die Fettsäure und ihre Wirkungen auf den Organismus*. Stuttgart und Tübingen 1822. 8.) seine weiteren Erfahrungen und Ansichten bekannt gemacht hat. Wir beschränken uns daher auf einen würdigen Auszug, den wir mit einiger Bemerkung begleiten.

Innerhalb weniger Jahre erkrankten in Württemberg 76 Personen durch den Genuß geräucherter Blut- und Leberwürste. Davon starben im Ganzen 37; von 12, die der Vf. selbst behandelte, und die er deswegen auch genauer beobachten konnte, 3. Bey Mehreren zeigte sich die Wirkung nicht schnell, sondern sie litt Monate, selbst Jahre lang. Die Symptomatologie der Vergiftung ist folgende: Trockenheit der Mund-, Nasen- und Rachen-Höhle, häufiges Niesen, Heiserkeit; Verfall der Stimme, krunzartiger Husten, öfteres, völliges Stummseyn. Sodbrennen, eine zusammenziehende, würgende Empfindung im Kehlkopfe, Uebelkeit, Erbrechen einer ätzenden, schwarzen, flüßigen Masse. Doppelsehen, Dysphagic, Unterdrückung der Speichelsecretion. Heißhunger, unerträglicher Durst. Lähmung und Herabhängen der Augenlieder, ungleiche Erweiterung der für den Lichtreiz unempfindlichen Pupille. Der Unterleib gespannt, Verstopfung. Die Urin-

secretion sehr vermehrt. Der Puls schleichend und langsam. Der Herzschlag längere Zeit hindurch kaum fühlbar bey normalem Schlag der Arterie. Das Athmen sehr erschwert, die Wärme sehr vermindert. Die unteren Extremitäten steif. Der Tod folgt meistens leicht, ohne Convulsionen.

Einige Symptome scheinen Rec. besonders bemerkenswerth, und noch nicht hinreichend erörtert. So die Unterdrückung der Speichelsecretion, welche selbst die stärksten Quecksilbereinreibungen nicht wieder hervorbringen; überhaupt ein Stillstand der Absonderung in den Schleimhöhlen; kein Tropfen Feuchtigkeit wurde mehr im Munde gefühlt, keine Thräne mehr abgefondert, kein Ohrenschmalz im Gehörgange, kein Schleim in der Nase, keiner im Speisekanal und in den Gedärmen. Keine Samensecretion, die Testikel schwinden. Auch der Ausführungsgang der Galle scheint vergeschlossen, obgleich diese in großer Menge angehäuft ist. Erscheint bey der vorherrschenden Verstopfung Leibesöffnung: so ist diese erdenartig, hart, ohne Gallengehalt. Auch sind die meisten Kranken zum Zorne sehr geneigt. Bemerkenswerth scheint es auch Rec., daß während der Reconvalescenz zum Theil eine Ablösung der innersten Haut der Schleimhöhlen und Bildung einer neuen Statt finde. Eine Nervenlähmung, und namentlich eine Lähmung der sympathischen Nerven, mag allerdings die Ursache der Krankheit und des Todes enthalten. Die Speiseröhre wird zu einer bewegungslosen Röhre, in der ohne Zusammenziehung die Flüssigkeiten mechanisch zum Magen laufen, und bey der geringsten Bewegung wieder heraufkommen. Beygebrachte Klystiere gehen sogleich wieder ab. Die Haut wird gänzlich trocken und leichenartig kalt; das Gefühl in den Fingerspitzen verschwindet; in der flachen Hand wird die Haut spröde und hart; an den Füßen bildet sich eine wahre Hornmasse. Noch ist jedoch die Frage ungelöst, ob der Stillstand des Herzens primär oder secundär erfolge; ob er durch eine Nervenlähmung oder durch eine Störung des Oxydationsprocesses der Blutmasse bedingt werde.

Die Leiche hat keinen Fäulnisgeruch; sie ist steif; die Muskeln zusammengezogen, wie gefroren; die Bauchmuskeln hart, wie ein Bret. Der Schlund zusammengezogen und bleich; auch die Zunge zusammengezogen, äußerst hart, mit einem schwarzen Fette bedeckt. In der Luftröhre und in den Bronchien ein blutiger Schleim, selbst Pseudomembranen, wahrscheinlich vertrockneter Mucus, die innere Wandung entzündet, so die Pleura. Die Lungen schwarz marmorirt, leberartig. Das Herz welk. Die Gallenblase strotzend von einer mehr blutartigen Galle. Das Blut blauschwarz. In der Schädelhöhle öfters blutiges Serum.

Ueber einige Angaben hätte Rec. mehr Aufschlüsse gewünscht. So über die Blasen, die auf der äußeren Fläche des Magens vorkommen, und über die gelbe Farbe des Mageninhalts und der Gedärme, sowie auch des Ausgeborenen. Häufig fand man in der Gegend der Cardia, also da, wo die Ausbreitung des Vagi aufhört, und der *Symphicus* seine Rolle übernimmt, eine hand-

breite Entzündungsstelle, welche *Autenrieth inflammatio neuro-paralytica* nannte.

Das therapeutische Verfahren besteht in schnell gereichten Brechmitteln, in vegetabilischen Säuren, in eröffnenden Klystiren aus Essig und Seife, in Waschungen mit Essig, in alkalischen und Schwefel-Bädern, in dem innerlichen Gebrauche von Schwefelkali, in der Anwendung der Electricität und topischen Blutentziehungen. Frische Milch leistet, nach neueren Erfahrungen, sehr gute Dienste.

Ueber die Art der Entstehung und die Natur des Gifts ist man noch nicht gehörig aufgeklärt. Daß die Vergiftungen fast immer im April vorkommen, macht die Vermuthung wahrscheinlich, daß die Würste, bis dahin gefroren, um diese Zeit aufthauen, wodurch ein Process fauler Gährung in ihnen vorgeht. Der Vf. hält für das wirkende Princip die Fettsäure, die an ein noch unbekanntes Alkaloid gebunden sey. Eigen ist es, daß diese Vergiftungen fast ausschließlich in Würtemberg vorkommen. Auch an anderen Orten werden die frisch bereiteten Würste leicht gefotten, oder bloß in kochendes Wasser getaucht, und gewöhnlich noch warm auf einander gelegt, ohne daß daselbst nachtheilige Folgen bekannt geworden wären. Von Würsten, die ungekochtes Fleisch enthalten, und fest gestopft sind, will man nie eine üble Wirkung verspürt haben. Aber in der bloß weicheren Masse kann der Grund des sich bildenden Gifts kaum gesucht werden.

Bleiben nun gleich in dieser Vergiftungsart noch viele Dunkelheiten: so verdient doch der Vf. allgemeinen Dank, daß er dieser besonderen Erscheinung seine Aufmerksamkeit gewidmet, und sie auf eine gründliche und umsichtige Weise aufzuklären sich bemüht hat. Da er in chemischen Untersuchungen sehr gewandt zu seyn scheint: so wäre zu wünschen, daß er auch eine Analyse der schwarzen Flüssigkeit anstellte, die oft im Anfange ausgebrochen wird. Und da er gern Vergleichen und Erklärungen versucht, so wünschen wir von ihm eine Beantwortung der Fragen: Warum bey dieser Vergiftung besonders die rechte Seite afficirt ist? Ob dieses Gift zur Classe der narkotisch-scharfen oder der austrocknenden zu rechnen sey, und ob er nicht die therapeutische Anwendung bey Leiden des sympathischen Nervens versuchen wolle?

An vielen Stellen hätte sich der Vf. kürzer und bündiger fassen können. Die Sprache ist gut, aber zuweilen erscheinen am unrechten Orte poetische Redensarten und Bilder, die nicht bezeichnend und verständlich genug sind. Zum Beweis folgende Stelle: „Zwar will man, besonders in neuerer Zeit, Alles durch chemisches Wissen erklären; aber ich bin sehr geneigt, zu glauben, daß, seit wir die Gewohnheit haben, soviel von Hydrogen und Oxygen zu reden, es uns recht oft nicht anders geht, als wie Einem, der in einem Dudelsacke die Musik dadurch sichtbar machen wollte, daß er die Pfeifen in einen Laubmagen steckte, in der Hoffnung, durch das Oxygen des Laubmagens die Töne zum Gerinnen zu bringen.“ Der Druck ist uncorrect; so steht auf mehreren Seiten nach einander *Wanzel* statt *Wenzel*.

J E N A I S C H E
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

S E P T E M B E R 1 8 2 5 .

G E S C H I C H T E .

GÖTTINGEN, b. Vandenhöck und Ruprecht: *Geschichte der Demokratie in den vereinigten Staaten von Nord-Amerika*, von Johann Georg Hülfemann. 1823. XXII u. 308 S. 8.

In geraumer Zeit nahmen wir keine Schrift mit mehr Freude und Erwartung in die Hand, als das eben genannte Buch. Eine Geschichte der Verfassung der V. St. von N. A. war längst gefühltes Bedürfnis, war namentlich längst unser Wunsch. Aber wie sehr hat der Vf. uns in unseren Hoffnungen und Erwartungen zu täuschen gewußt! Etwas weniger Befriedigendes, als diese sogenannte Geschichte der Demokratie in den V. St., kam uns lange nicht zu Gesichte, und wir erstaunen billig über den Muth des Vfs., sich mit Vor- und Zunamen auf dem Titelblatte dieser Arbeit zu nennen. Niemand weniger, als Hr. H. selbst, wird es uns verargen, wenn wir unser Urtheil ganz unumwunden aussprechen; denn er selbst erklärt ja S. VIII der Einleitung, „dafs man sich nach seiner, des Vfs., Ueberzeugung gegen das, was man als böse anerkannt habe, bestimmt erklären müsse, und dafs er Toleranz in diesem Falle nicht nur keinesweges rechtfertigen, sondern sie mindestens als Schwäche tadeln müsse.“ Für „böse“ — das gestehen wir — haben wir nun freylich das Werklein nicht erkannt, wohl aber für herzlich schlecht; und das wollen wir denn nach des Vfs. eigenem Rathe seinen und unseren Lesern nicht verhehlen, sondern uns vielmehr bestimmt dagegen erklären. Wir sind überzeugt, dafs Jeder mit uns darin übereinstimmen wird, dafs, wenn bey einem Schriftsteller die Anordnung und Eintheilung der Materialien ganz unrichtig ist; wenn das, was er giebt, lange den Gegenstand nicht erschöpft, vielmehr gerade die Punkte unerledigt läßt, die bisher noch unbearbeitet geblieben, und er nur das wieder vorbringt, was wir längst wußten; wenn er überhaupt, wegen seiner Unbekanntschaft auch mit der ganz alltägigen Literatur seines Thema's, gar nicht sich hätte unterfangen sollen, öffentlich darüber zu sprechen; wenn endlich das Buch von falschen und lächerlichen einzelnen Sätzen wimmelt; — Jeder wird mit uns übereinstimmen, sagen wir, dafs in einem solchen Falle der Schriftsteller die Achtung gegen sich selbst und gegen das Publicum besser beobachtet hätte, wenn er stille geschwiegen, und sich lieber erst selbst über den Gegenstand unterrichtet hätte. Dieser Fall aber tritt bey der vorliegenden Schrift in seinem ganzen Umfange ein,
J. A. L. Z. 1825. Dritter Band.

und berechtigt uns zu dem eben ausgesprochenen Urtheile, das allerdings streng, aber keinesweges unwahr und unbillig ist, wie wir jetzt belegen werden.

Wir haben behauptet, die Anordnung und Eintheilung der Materialien sey ganz unrichtig, unzuweckmässig und fehlerhaft. Der Beweis ist leicht zu führen. — Der Vf. theilt seine Geschichte der Demokratie in N. A. in *drey Abschnitte* ein: I. Bis zur Nordamerikanischen Revolution; S. 1 — 138. II. Bis zum Ausbruche der französischen Revolution; S. 141 — 283. III. Seit dem Anfange der französischen Revolution; S. 287 — 384. Nun fragen wir im Namen der Geschichte und des gesunden Menschenverstandes, was denn die französische Revolution mit der Geschichte der Verfassung der V. St. zu thun hat? Welche Veränderung ist durch die franz. Revolution in den V. St. hervorgebracht worden? Welchen auch nur entfernten, guten oder schlechten Grund kann der Vf. haben zu dieser seiner Eintheilung? (Es müßte denn nur die fixe Idee seyn, an Allem, was seit 30 — 40 Jahren in der Welt irgend geschehe, sey die franz. Revolution Schuld.) Mit eben dem Rechte hätte Hr. H. können die chinesischen Thronwechsel, oder die Periode des Rheinbundes und des deutschen Bundes, oder die Theilung von Polen zu seinem Eintheilungsgrunde annehmen. Der Grund wäre immer derselbe gewesen: *fiat baculus in angulo, ergo pluit*. Nicht einmal das kann der Vf. für sich anführen, dafs er blofs eine gleichzeitige, allgemein bekannte Begebenheit habe nehmen wollen, um den Anfang der jetzigen Bundesregierung zu bezeichnen; denn einmal sind die beiden Begebenheiten *nicht gleichzeitig*, und dann, wären sie auch zur selben Stunde vorgefallen, wäre es ja historischer Unsinn, die Geschichte des einen Volkes nach der des anderen einzutheilen. Was würde der Vf. selbst von einer Lebensbeschreibung sagen, welche die Perioden in dem Leben ihres Helden nach den merkwürdigen Begebenheiten eines gleichzeitig lebenden, allein wenig mit ihm verbundenen Mannes bestimmte? Und doch ist Hn. H's Buch nichts Anderes, als die Lebensbeschreibung der N. A. Staatsverfassung. Man hat um so mehr Ursache, über diesen ganz unbergreiflichen und unverzeihlichen Mißgriff zu erstaunen, da die natürliche Eintheilung so ganz nahe liegt. Giebt es etwas Natürlicheres, als die Geschichte des N. A. Staatsrechtes nach folgenden Perioden zu vertheilen? 1) Bis zur Unabhängigkeitserklärung; 2) bis zur Einführung des Staatenbundes im J. 1782; 3) Zustand der V. St. unter dieser Regierungsform, und Berathung und Einführung der jetzt geltenden Bun-

H h h

desverfassung; 4) die Regierung der Föderalisten; 5) die Regierung der Demokraten: a. die Zeit vor dem Frieden von Gent; b. nach demselben.— Der Vf. sage nicht, die Eintheilung sey eine Nebensache, und große Geister verachten die Form; die Eintheilung eines Buches ist in sofern keine Nebensache, als aus ihr am deutlichsten hervorgeht, ob der Verfasser eine gesunde, klare und umfassende Uebersicht über seinen Stoff und alle Theile desselben hat, oder ob es ihm, wie Hn. H., hieran gebricht.

Wir kommen nun zu dem Vorwurfe, der Vf. erschöpfe seinen Gegenstand durchaus nicht, sondern er lasse gerade die Punkte unerledigt, die noch zu bearbeiten seyen, und bringe nur das wieder, was man schon längst, und ausführlicher gewußt habe. — Was giebt uns denn der Vf.? Von S. 1 — 138 erhalten wir einen nicht guten, nicht schlechten, aber im Ganzen kurzen Auszug aus *Ebeling* und aus dem ersten Theile von *Marshall* (der übrigens nicht genannt ist), die Geschichte der Gründung und der Entwicklung der 13 englischen Colonien in N. A. enthaltend. Wie gesagt, wir sind nicht gerade Willens, diesen Abschnitt des Buches zu tadeln; allein Hr. H. selbst wird nicht leugnen wollen, daß man Alles längst gewußt habe, was er uns hier wieder giebt. Wir setzen hinzu, daß außer den beiden vom Vf. benutzten Schriftstellern auch noch *Douglass*, *Neal*, *Oldmixon*, *Gordon*, daß selbst *Botta* uns längst viel vollständiger über diesen früheren Zustand der englischen Colonien unterrichtet haben, daß Hn. H's Darstellung durchaus keine neuen Forschungen zu Grunde liegen, sondern daß er sich lediglich auf das Ausziehen und Abschreiben jener beiden überall leicht zu habenden Schriftsteller, und allenfalls auf einige ganz wenige Special-Geschichten von *Williamson*, *Hamsfay* und *Bellnap*, die aber von jenen auch schon benutzt wurden, beschränkt. — Im zweyten Abschnitte sollen wir 1) eine Geschichte der weiteren staatsrechtlichen Verhältnisse bis zum Abschlusse der jetzigen Bundesverfassung, und 2) eine Verfassungs-Geschichte der einzelnen Staaten erhalten, laut der Ueberschriften. Allein hier kommen wir nun unglücklicher Weise zu einer Periode und einem Gegenstande, der vor Hn. H. noch nicht vollständig bearbeitet worden ist, und über den er also auch nichts Neues sagt, sogar noch weniger, als seine unvollständigen Vorgänger. War es, um ins Einzelne zu gehen, wohl möglich, weniger scharf die Wichtigkeit der Unabhängigkeitserklärung hervorzuheben, eine geringere Aufmerksamkeit zu richten auf dieses fruchtbare Beyspiel der Trennung herangereifter Colonieen und ihrer Einrichtung zu einem selbstständigen Staate, — einer Trennung, die theils an und für sich selbst, theils durch ihr Beyspiel die ganze politische Gestalt der Erde verändern, Europa mit der Zeit von seinem Throne stürzen, und es an die Stelle weisen wird, die ihm seine physische Beschränktheit zuteilt, von der es sich nur durch ein Monopol von Cultur erhob? War es für eine Geschichte der Verfassung von N. A. auch erlaubt, nicht mit Einem Worte des Phänomens einer repräsentativen Demokratie zu erwähnen, dieser so sehr merkwür-

digen, wenn schon für Europa nicht passenden, Staatsform? Heißt man das Geschichte einer Verfassung schreiben, wenn man gerade die Hauptpunkte übergeht, und nur magere Tags- und Jahres-Zahlen abschreibt ohne Zweck, ohne pragmatischen Sinn? Und noch ärmlischer, noch verwirrter ist, wo möglich, die Geschichte der Unions-Verhältnisse. Wer nicht einmal den Unterschied zwischen Bundesstaat und Staatenbund bemerkt; wenn nicht einmal der ungeheure Unterschied auffällt, der für die Verfassung der einzelnen Bundesstaaten durch die neue Verfassung, im Gegenlatz des schlaffen Staatenbundes, erzeugt wurde; wer nicht einmal die allgemein bekannte, aus gedruckten und überall zu findenden Quellen zu erfahende Geschichte der Errichtung der jetzigen Unionsregierung kennt; wer sich die unrichtigsten Vorstellungen von der Entstehung und der Natur der politischen Parteyen im Lande macht — dem sollte wenigstens nicht einfallen, als Geschichtschreiber der Demokratie in N. A. aufzutreten. Wir an des Vfs. Stelle hätten uns die Protocolle der constituirenden Convention zu verschaffen gesucht; wir hätten ferner *Hamilton's* Föderalisten gelesen, ebenso *Colvin's* Einleitung zu der Gesetzsammlung der V. St.; wenigstens hätten wir den fünften Band von *Marshall* besser ausgezogen, von den anderen Geschichten über diese Periode jetzt zu schweigen. Wir hätten uns ferner erkundigt, was es denn eigentlich für eine Bewandniß habe mit den Föderalisten und Demokraten, wo wir denn vom nächsten besten Amerikaner, vom nächsten besten Schriftsteller, z. B. von *Carey*, erfahren haben würden, daß der ganze Unterschied dieser Parteyen sich auf eine verschiedene Meinung über das Mehr oder Minder der der Union einzuräumenden Rechte und Kräfte beschränke. Dann hätten wir nicht so jämmerlich wenig über das Wesen und die Geschichte der alten, über das Entstehen der neuen Bundesverfassung gewußt; dann hätten wir nicht, wie Hr. H. S. 151 — 163 so lächerlicher Weise thut, Loyalisten und Föderalisten durch einander geworfen; nicht geglaubt, daß Demokraten Anarchisten seyen; nicht eines ganz falschen, durchaus unpassenden Parteynamens wegen blind auf sie losgeschlagen. In jedem Falle aber hätten wir unsere dritte Abtheilung des zweyten Abschnittes nicht „Verfassungs-Geschichte der einzelnen Staaten“ stolz überschrieben, sondern bescheiden und der Wahrheit gemäß: „Auszug aus den, zum Theil jetzt nicht mehr gültigen, Verfassungsurkunden der 14 älteren Staaten, nebst einigen wenigen, 30 Jahr alten, statistischen Notizen über mehrere derselben.“ — Job wir gleich, als wir zum dritten und letzten Abschnitte des Buches kamen, hinlänglich mit der Unbekanntheit des Vfs. mit seinem Gegenstande, mit der Leerheit und Aermlichkeit seiner Darstellung bekannt geworden waren: so gestehen wir doch, daß er unsere Erwartung hier noch bey Weitem übertraf. Um freylich unser Urtheil bestimmen fassen zu können, sollten wir erst wissen, ob der Vf. über diese neueste Periode der amerikanischen Verfassungs-Geschichte noch andere Quellen hatte, als *Marshall*, das oberflächliche und leidenschaftliche Geschwätze von *Bristed*, einige Rei-

sebeschreibungen aus dem vorigen Jahrhunderte, und einige Theile von *Registers*; ob er einen einzigen Theil der Congress-Protocolle, der Gesetze der V. St., je gesehen habe; ob ihm von den hunderten von neuen Reisen dahin die eine oder die andere bekannt geworden sey; ob er von den unzähligen Flugschriften über den politischen Zustand von N. A. nur eine einzige las, auch nur Eine Geschichte des letzten Krieges mit England und seiner Folgen. Glaubten wir alle diese Fragen mit *Nein* beantwortet zu erhalten: so würde uns zwar der wirklich erstaunliche Laconismus des Vfs. in diesem Abschnitte nicht wundern; denn er würde in diesem Falle eben, wie *Harry Percy's* Frau nichts sagen, was er selbst nicht weiß, und dann würden wir ihm nur zu bemerken geben, daß er sich auch nicht hätte stellen sollen, als wenn er etwas wüßte. Würde uns der Vf. aber mit *Ja* antworten, was wir freylich nicht glauben: so könnnten wir nicht streng genug urtheilen über die Stirne, im Besitze von besseren Materialien mit einem solchen jämmerlichen Producte vor das Publicum zu treten; ein Vorwurf, der übrigens Hn. H. in jedem Falle wenigstens theilweise trifft. Denn wenn er auch nur das benutzte, was die Göttinger Bibliothek ihm bot: so hatte er die *American State Papers*, er hatte *Warden*, *Seybert*, *Pittin*, in denen er viel hätte finden können, was er jetzt nicht kennt, wenigstens nicht giebt. Ein elender Auszug aus *Marshall*, eine lange, ebenfalls aus diesem Tröster abgeschriebene Erzählung über den unbedeutenden Streit mit dem ungeschliffenen Jacobiner-Gesandten Genet; einige Worte über die Gründe, warum John Adams es keiner Partey recht gemacht habe, und einige allgemeine tadelnde Bemerkungen über den jetzigen Zustand der V. St., den der Vf. gar nicht kennt, sind doch in Wahrheit auch gar zu wenig für eine Geschichte der Demokratie in den V. St. seit dem 4ten März 1789. Wo erfährt denn der Leser ein Wort über die so wichtige Abänderung der Verfassungs-Bestimmung über die Präsidenten-Wahl? Wo etwas über den Kampf im Congress, der sich mit Unterdrückung der Föderalisten endigte? Wo etwas über die Aufnahme von 10 neuen Bundesstaaten, welche die V. St. zu dem Staats-Colosse anschwellten, als den wir sie jetzt anzusehen haben? Wo etwas über die immer fortschreitende Ausbildung der Bundesgesetzgebung während 35 Jahren? Wo nur Eine Sylbe über die ganze Geschichte der letzten 22 Jahre?! Auch das ist uns aufgefallen, daß hier von keiner Verfassungs-Geschichte der einzelnen Bundes-Staaten mehr die Rede ist; sind die eben genannten zehn Bundes-Staaten gar nicht der Mühe werth, daß man nur von ihnen spricht? Sind die neuen Verfassungen, welche auch mehrere der älteren Staaten jüngst einführten, ganz den früheren gleich? Oder kannte sie allenfalls der Vf. nicht, hat er Niemand gefunden, der ihm mit einer neueren Sammlung der Constitutionen ausgeholfen hätte, als einer aus dem vorigen Jahrhunderte? — Wir fragen etwas viel, allein es ist nicht unsere Schuld, daß Hr. H. so viel unbeantwortet läßt.

Die Wahrheit unseres weiteren Vorwurfes, daß

Hr. H. schon, seiner beynahe totalen Unbekanntschaft mit der amerikanischen Literatur wegen, gar nicht sich hätte unterfangen sollen, etwas über die V. St. zu schreiben, ist wohl durch das Bisherige schon zur Genüge klar geworden; wir verweilen daher nicht dabey, sondern sprechen nur unseren Wunsch und unsere Hoffnung aus, daß nie ein Exemplar von des Vfs. Werk seinen Weg über das Meer finden möge, auf daß jene stolzen Republikaner nicht gar zu schlecht von unserer Literatur und unseren Kenntnissen urtheilen mögen.

Endlich haben wir noch von lächerlichen und verwerflichen einzelnen Behauptungen gesprochen; allein wir haben uns nur zu lange schon bey Hn. H. aufgehaltten, und wollen daher nur ganz kurz demselben unsere Freude bezeugen, daß wir endlich einmal seiner Meinung seyn können, wenn er S. XVIII der Einleitung folgende überraschende Bemerkung wörtlich macht: „In N. A. fehlen wirklich in einem gewissen Umfange diese beiden Elemente des gesellschaftlichen Zustandes (Kirche nämlich und Geburtsadel), und diels einmal angenommen, darf man sich nicht wundern, wenn die Verfassungen der Staaten und der Union weder Geistlichkeit noch Adel kennen.“ — Auch uns käme es in der That gar zu abgeschmackt und überflüssig vor, wenn man sich wundern wollte, „Etwas an einem Orte nicht zu finden,“ wenn man vorher wußte, daß es nicht da ist. — Etwas weniger plausibel dagegen scheint uns die Bemerkung (S. XVII): „Fast scheint es sonderbar, aber dennoch läßt es sich mit Grund behaupten, daß es eigentlich in N. A. bloß einen dritten Stand giebt.“ Dieses kommt uns nämlich vor, wie der Rath, im Carneval sogleich mit der zweyten Redoute anzufangen, weil die erste doch nur schlecht besucht sey. — Und ebenso haben wir uns billig gewundert über die Bescheidenheit und Selbsterkenntniß des Vfs., welcher „vollkommen überzeugt ist, daß die hohen Interessen der Menschen nicht ohne die Existenz einer wirklichen Kirche und eines Geburtsadels bewahrt werden können.“ Dem Titelblatte nach ist Hr. H. weder ein Geistlicher, noch von Geburtsadel, und er bescheidet sich also selbst, die höheren Interessen der Menschen weder bewahren, noch weniger also fördern zu können. Das kommt uns nun zwar allerdings auch so vor, allein, wie gesagt, die Bescheidenheit des Geändnisses hat uns überrascht.

Als wir das Buch zuerst in die Hand nahmen, waren wir Willens, tadelnd etwas darüber zu bemerken, daß eine so unverantwortliche Verschwendung mit dem Papiere sey vorgenommen worden durch eine Menge ganz leerer weißer Seiten, sehr großen Druck, breite Ränder u. s. w.; allein bey näherer Kenntniß des Werkes können wir für den Verfasser und für uns nur bedauern, daß nicht all dieses Papier ganz weiß gelassen worden ist. Hätte Hr. H. die Hälfte der Zeit, die er auf das Schreiben seiner Geschichte der D. in N. A. verwendete, dazu benutzt, diese Geschichte selbst zu studiren, und das schon darüber Vorhandene zu lesen: so hätte er die andere Hälfte

dieser Zeit zu etwas Nützlicherem verwenden können, als zu seinem Buche, und noch den Vortheil gehabt, das alte gute Sprüchlein: *si tacuisses u. s. w.* jetzt nicht auf sich anwenden zu hören.

Cf. Ff.

KINDERSCHRIFTEN

- 1) COBLENZ, in der neuen Gelehrten-Buchhandlung: *Goldenes Schatzkästlein für die Jugend*, enthaltend auserlesene Denk- u. Sitten-Sprüche aus den Schriften unserer besten vaterländischen Dichter u. Jugendlehrer. Zunächst zu Vorschriften auf Schulen und bey dem Privatunterrichte brauchbar. 1825. VIII u. 70 S. (9 gr.)
- 2) GIESSEN, b. Heyer: *Der A. B. C. Schüler*. Handfibel, von Joh. Fried. Schlez. 1825. 48 S. (2 gr.)
- 3) Ebend.: *Ueber die Einrichtung und den zweckmäßigen Gebrauch der A. B. C. Schule oder größeren Wandfibel*, von J. F. Schlez. 1825. 16 S. (1 gr. 6 pf.)
- 4) Ebend.: *Die große Wandfibel*, von Ebendemselben. (2 gr. 6. pf.)

Der Vf. von No 1 hat in funfzehnen Abschnitten eine Sammlung von Kern- und Denk-Sprüchen, die sich über die vorzüglichsten Gegenstände der Sittenlehre erstrecken, zu geben gesucht, als: Thätigkeit, Jugend, Fleiß, Reinlichkeit, Mäßigkeit, Vorsichtigkeit, Weisheit, Vermeidung des Umganges mit Bösen, Reue, Liebe, Gehorsam, Menschenliebe, Gerechtigkeit, Sanftmuth, Daseyn Gottes, Vaterlandsliebe u. s. w. Wir verkennen keinesweges die gute Absicht des Vfs., die dahin geht, Lehrern, denen es an Vorlegeblättern zu Schreibmustern fehlt, damit ein Hülfsbuch zu geben. Nur hätte dieselbe besser und zweckgemäßer erreicht werden können und sollen. Etwas Vorzüglicheres und dem Titel: „goldenes Schatzkästlein“ Entsprechenderes konnte der Vf. geben, wenn er, unter mehreren ähnlichen Sammlungen, nur die „Mustersammlung der deutschen Claffiker für Schulen (Leipz. b. Reclam)“ zu Rathe gezogen, und die Ausführung danach getroffen hätte. Dann würde er nicht den so wichtigen pädagogischen Grundfatz aus den Augen verloren haben, mit dem Lehrreichen und Nützlichen auch das Schöne zu verbinden, und bey der Mittheilung von Sentenzen, Maximen dahin zu sehen, daß sie sich nicht in kalter und trockener Form, sondern in einer für die Jugend anziehenden und lobendigen Darstellung zeigen. Denn dieses letzte ist dem Vf. in den wenigsten Stücken gelungen; woran vielleicht das Bemühen, diese oder jene Wahrheit in ein anderes als das ursprüngliche Gewand zu kleiden, Antheil haben mag.

In No. 2 findet man dieselbe anziehende Fasslichkeit und natürliche Herablassung zu der Fähigkeit der Jugend wieder, welche man an dem um den Elementarunterricht so verdienten Vf. schon kennt. Diese Handfibel darf nämlich nicht mit der großen Menge derjenigen, von denen eine der anderen immer ähnlich

sieht, verwechselt werden, sondern sie zeichnet sich nach Inhalt und Form durch vieles Eigenthümliche, Selbstgedachte, und ganz für die Entwicklung des jugendlichen Verstandes Geeignete aus. Den Anfang machen die Selbstlauter, die der Vf., was wir sehr billigen, zur Erheiterung der Jugend, zu besserer Einprägung der Vocale und als Vorübung im Gesange nach der Tonleiter so geordnet hat, daß sie nach dem Dreyklange, als Prime, Terz, Quinte, Octave, auf- und abwärts gefungen werden können. Daru folgen in guter Ordnung die Mißlauter, Abtheilungszeichen, Sylbenstellung und einsyllbige Wörter. Ueberall ist dabey durch gleiche Numer auf die größere Wandfibel verwiesen. In der dann folgenden kleinen A. B. C. Schule wird mittelst einer Erzählung die Wiederholung aller einzelnen Buchstabenlaute versucht, die für jedes Kind ansprechend seyn, und das Trockene dieses Unterrichts sehr vermindern muß. Mögen Elementarlehrer diesen Wink nicht unbeachtet lassen! — Fragen ohne Antworten zur Erweckung des Nachdenkens, als: „Wie heißen die vier Jahreszeiten — in welcher Jahreszeit kann man Schlitten fahren? In welcher blühen die Bäume? In welcher wird das Korn reif?“ Oder: „Welches Thier ist des Menschen Nachtwächter?“ eignen sich vorzüglich zur ersten Entwicklung des Verstandes, und sollten bey dem Elementarunterrichte ein Hauptaugenmerk seyn. Daß der Vf. übrigens Gleichartiges, als Quellen, Teiche, Flüsse — Bauholz, Scheitholz, Reifsholz, zusammenstellt, und dem Verstande die Dinge in natürlicher Ordnung vorführt, verdient Anerkennung. — Kurze Gebete und Denksprüche mit abwechselnd lateinischer und deutscher Schrift machen den Befchluß.

In No. 3 wird mit möglichster Deutlichkeit gezeigt, was bey der Einrichtung und dem zweckmäßigen Gebrauche der A. B. C. Schule oder großen Wandfibel zu beobachten ist. Auf diese müssen wir daher Elementarlehrer selbst verweisen. Sehr richtig wird bemerkt, daß nicht mit der Buchstabenkenntniß, sondern mit der Zerlegung mehrerer einsyllbiger Wörter in ihre einzelnen Laute angefangen werden müsse, damit die Kinder einsehen lernen, wie die Schriftsprache (die Sprache fürs Auge) aus der Tonsprache (aus der Sprache fürs Ohr) hervorgegangen ist, indem man für jeden einzelnen Sprachlaut ein eigenes sichtbares Zeichen erfand, und diese Zeichen eben so auf einander folgen ließen, wie die Laute der Wörter.

No. 4 enthält in 31 großen Bogen die sämmtlichen Materialien der Wandfibel in großer Sabon-Schrift, welches Lehrern und Schülern gewiß sehr angenehm seyn wird, weil es dem Zwecke, dem Ganzen mehr Umfang und Brauchbarkeit, als es bey wenigen Bogen und kleinerer Schrift der Fall seyn würde, zu geben, entsprechender ist. Daß übrigens in der Wahl und Ordnung der Materien Alles geschehen sey, was zur Entwicklung der jugendlichen Denkkraft auf irgend eine Weise beytragen kann, haben wir nicht nöthig, unseren Lesern erit zu versichern.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

S E P T E M B E R 1 8 2 5.

S T A T I S T I K.

- 1) G O T H A, b. Perthes: *Gothaischer genealogischer Hof-Kalender auf das Jahr 1824. Ein und sechzigster Jahrgang.* 3 Bg. Kalend. Ohne das gewöhnliche Titelkupfer 10 Kupfer. VIII, 223 und 95 S. 12. (1 Thlr.)
- 2) Ebendaf.: *Goth. gen. Hof-Kalender auf das Jahr 1825. Zwey und sechzigster Jahrgang.* 3 Bg. Kalend. Ausser dem Titelkupfer 8 Kupfer. XVI, 253 und 144 S. 12. (1 Thlr.)
- 3) Ebendaf.: *Genealogisches Taschenbuch der deutschen gräflichen Häuser auf das Jahr 1825.* Anhang zum Gothaischen genealogischen Taschenbuche. 49 S. 12. (6 gr.)

Bekanntlich erscheint dieser *genealogische Kalender* auch ohne die Kalenderbogen für diejenigen Länder, wo fremde Kalender verboten, oder einer zu hohen Stempelabgabe unterworfen sind, unter dem Titel: *Gothaisches genealogisches Taschenbuch*, und zwar alle Jahre in *französischer* und *deutscher* Sprache zugleich. — Er ist unter den literarischen Erzeugnissen seiner Art und Bestimmung, soviel uns bekannt ist, das älteste; hat allen in der Folge entstandenen ähnlichen Almanachen und Taschenbüchern, durch die in ihm ins Leben getretene Idee, das Daseyn gegeben, und stets unter einer Menge von Nebenbuhlern immer den ursprünglich genossenen Beyfall erhalten. Und wirklich verdient er auch diesen. Denn trotz des Alters der Unternehmung verjüngt sich doch ihre Kraft und Nützlichkeit fortwährend beynahe mit jedem Jahre. Die erste Idee derselben verdanken wir dem um die gothaischen Lande in mancherley Beziehung sehr verdienten ehemaligen Begleiter der Gothaischen Prinzen auf ihren Reisen, dem i. J. 1795, als herzogl. s. gothaischer geheimer Rath und Minister, Oberhofmeister und Kammerpräsident, verstorbenen *Wilhelm von Rotberg*. Er liefs, nach dem Muster der französischen *Etrennes*, für das Jahr 1763 einen kleinen Kalender drucken unter dem Titel: *Almanac nécessaire*, nur in *zwanzig Blättern* bestehend, mit zierlich in Kupfer gestochenen Tabellen, Gewinn und Verlust beym Spiel aufzuzeichnen, nebst einer Tafel über den gothaischen Postenlauf, und einer anderen zur Vergleichung verschiedener Münzsorten. Die Gestalt aber, welche der Kalender in der Folge annahm, und der er vorzüglich seinen fortwährenden Beyfall verdankt, hat er von dem im Jahr 1776

J. A. L. Z. 1825. Dritter Band.

zu Gotha als Vicepräsident des herzogl. Oberconsistoriums verstorbenen *Emanuel Christoph Klüpfel*, der ihn mehrere Jahre hindurch bearbeitete, doch immer unter *Rotbergs* Mitwirkung; wie denn der Letzte auch lange nach *Klüpfels* Tode die Redaction noch fernerhin leitete. Schon im Jahr 1764 erschien der Kalender in einer Gestalt, die von seiner späteren nicht sonderlich verschieden war, d. h. er enthielt, ausser den *genealogischen Notizen von den europäischen Regentenhäusern*, eine *Stammtafel des sächsischen Hauses*, eine *chronologische Uebersicht der deutschen Kaiser*, mehrere *kleinere*, für die gebildeten Stände interessante *Aufsätze* über die *astronomischen Grundlagen des Kalenders*, über die *Beschaffenheit der Erde* und des *Menschen*, über *Merkwürdigkeiten der Natur* und *Kunst*, über *wichtige Entdeckungen*, *ausgezeichnete Handelsartikel*, *Mafs*, *Gewicht* u. s. w. Dieser *erste* Jahrgang, mit dem auch die Reihe der auf dem Titel angegebenen Jahrgänge eigentlich beginnt, erschien jedoch blofs in *französischer Sprache* unter dem Titel: *Almanac de Gotha, contenant diverses connoissances curieuses et utiles*. Aber von dem Jahre 1765 an wurde der Almanach auch in *deutscher Sprache* ausgegeben mit dem Titel: *Gothaischer Hof-Kalender zum Nutzen und Vergnügen* u. s. w. — Schon hier wurde der *astronomische* Theil des Kalenders mehr vervollkommnet; der Stand der Sonne, des Mondes und der Planeten, der im ersten Jahre noch gefehlt hatte, aufgenommen; der *chronologischen Kaisertabelle* noch die *Regierungsjahre der Könige von Frankreich* und *England* zugefügt. Auch erschien die *Genealogie der Fürstenhäuser* schon von diesem Jahre an nicht mehr im Auszug, sondern enthielt *alle lebenden Personen eines jeden Hauses, welches die fürstliche Würde hatte*; und es wurde das *genealogische Verzeichniss* von jener Zeit an von der herzoglichen geheim. Canzley zu Gotha aus der *Original-Correspondenz* über die *Familienveränderungen* berichtet; *was auch noch jetzo geschieht*. Im Texte wechselten stets *stehende* Artikel mit *Neuigkeiten* ab. Von 1771 an wurden in die *chronologische Regententafel*; ausser den früher dort aufgenommenen *Königen von Frankreich* und *England*, auch die *Könige von Dänemark*, *Spanien* und *Schweden*, und die *Zaare* und *Kaiser von Russland* aufgenommen. Seit dem Jahre 1803 kamen noch die *Könige von Preussen* hinzu; und seit dem Jahrgange 1816 wurde diese Tafel auch noch auf *Polen*, *Portugal*, *Sardinien* und *Neapel* erweitert. Die Auszierung des Kalenders mit Kupfern zwischen den zwölf Monaten begann erst mit dem Jahre

1768. Die ersten Kupfer enthielten Anspielungen auf die Jahreszeiten und die ihnen angemessenen Beschäftigungen, abwechselnd mit allegorischen Vorstellungen aus der Mythologie, Gartenkunst u. s. w. Die mythologischen Figuren im Jahre 1771 sind ausgezeichnet. Rückfichtlich der Wahl der Kupfer hat man fortwährend gewechselt. In den J. 1774 und 1775 erschienen zuerst Scenen aus deutschen Theaterstücken. Besonders wurde unter der Redaction des im J. 1812 verstorbenen geheimen Assistenzrathes, *Ludwig Christian Lichtenberg*, des älteren Bruders des berühmten Göttinger *Lichtenbergs*, von d. J. 1777 an den Kupferstichen besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Das Jahr 1778 giebt 12 Darstellungen aus dem ersten deutschen Originalromane: *Sophiens Reise*, von *Chodowicki* gezeichnet. Der Jahrgang 1779 enthält in einer Reihe von Abbildungen die merkwürdigsten Contraste im weiblichen Kopfsputze der alten Römerinnen mit den wunderlichen Ausgeburten der Mode der damaligen Zeit. Für die am besten ausgeführte Jahrreihe von Kupfern gilt die von 1781, in welcher die hochzeitlichen Ceremonien verschiedener Völker dargestellt sind. Späterhin, seit dem Jahr 1801, hat man immer emigre Blätter den Bildnissen erlauchter Personen aus europäischen Regenten- und deutschen fürstlichen Häusern, auch berühmter Staatsmänner, gewidmet, und die früher gewählten Sittencharakteristiken mit Abbildungen von berühmten Gebäuden, Gärten, romantischen Gegenden und Scenen bald aus der wirklichen Geschichte, bald aus Theaterstücken und Romanen vertauscht. Die vor uns liegenden beiden Jahrgänge liefern die Brustbilder von dem am 11ten Februar d. J. verstorbenen letzt regierenden Herzog *Friedrich IV* von S. Gotha und Altenburg, dem englischen Minister *Canning*, dem jetzigen Papste *Leo XII* und dem jetzigen Könige von Baiern; dann (1824) Scenen aus dem *Walter Scott'schen* Romanen *Kienilworth* und (1825) *Quintin Durward*. Vorzüglich gut ausgeführt sind in der neueren Zeit die historischen Scenen aus der mittleren französischen und englischen Geschichte in den Jahrgängen von 1817 und 1818, gezeichnet von *Hamburg* und gestochen von *Meno Haas*. Unter die vorzüglichsten Darstellungen der Art gehören aber die von *Chodowicki*, in den Jahrgängen 1791 und 1792, aus der Geschichte der Kreuzzüge. — *Lichtenbergs* Nachfolger in der Redaction, auch schon früherhin Mitarbeiter, war seit 1781 der damalige Bibliothekar Herzogs Ernst II und jetzige geheime Kriegsrath *Heinrich August Ottokar Reichard* zu Gotha, der mehrere Jahre hindurch, mit glücklicher Auswahl der Aufsätze und Kupfer, dem Kalender seinen Beyfall und sein Ansehen erhielt. Von 1778 an gab man einem *Verzeichnisse von vielen Städten*, die schon in vorhergehenden Jahrgängen mit ihren *Entfernungen von Gotha* angegeben waren, dadurch ein allgemeines Interesse, das man ihm die *geographische Breite* hinzufügte; wozu von 1784 an noch die *Länge und der Zeitunterschied des wahren Mittags* gesetzt wurde. Dieses Verzeichniß ist bis zum Jahr 1818, wo wir es zum letzten Male, und zwar

möglichst vervollständigt, finden, ein stehender Artikel geblieben. Und ebenso gehörte bis dahin unter die stehenden Artikel des Almanachs ein gleichfalls mit dem Jahre 1817 geschlossenes *alphabetisches Verzeichniß* vieler Städte, mit Angabe der Zahl ihrer Einwohner. Um den Kalender nicht bloß für die Unterhaltung nützlich zu machen, sondern ihn auch für den Staats- und Geschäftsmann, in Bezug auf Gegenstände seines Geschäftskreises, möglichst brauchbar auszustatten, erhielt er von dem Jahre 1787 an kurze *statistische Tabellen über die vornehmsten Staaten*, die zwar später wieder einige Jahre wegblieben, aber seit den letzten zehen Jahren wieder aufgenommen, und besonders in den beiden vor uns liegenden Jahrgängen mit vorzüglichem Fleiße und Benutzung der besten und neuesten Quellen bearbeitet sind, und in möglichster Gedrängtheit eine Masse der schätzbarsten statistischen Notizen gewähren. — Auch verdankt seit dem Jahre 1794 der Kalender dem Vervollkommnungstreben des verstorbenen *Schlichtegroll* die *Chronik der merkwürdigsten Weltbegebenheiten*, die seitdem stets eine der interessantesten Rubriken dieses Almanachs gebildet hat, und noch bildet. Zwar weniger allgemein nützlich, aber doch für jeden Geschäftsmann äußerst interessant sind außerdem die seit 1802 fortwährend gelieferten *Verzeichnisse der Gesandten und diplomatischen Agenten der verschiedenen europäischen Regierungen bey fremden Staaten*. Nebendem, das besonders seit dem Jahre 1795 fast jährlich besondere Arbeiten über Statistik einzelner bedeutender Staaten, sämmtlich von *Galletti*, — der auch eine Zeitlang, vor dem Jahre 1806, die Ausarbeitung der Chronik besorgte, — in dem Kalender erschienen, blieben dennoch fortwährend einzelne Rubriken der Naturwissenschaft und Kunst gewidmet. Ganz vorzüglich zeichnen sich in dieser Beziehung die Jahrgänge von 1798 bis 1803 aus durch die interessanten Aufsätze des Freyherrn von *Zech*, welche die *Geschichte der Astronomie der Jahre 1796 bis 1801* enthalten, leider aber späterhin nicht fortgesetzt worden sind. — Für Literatoren dieses Fachs mag übrigens noch bemerkt werden, das der Jahrgang 1786 sehr selten ist, weil ein Theil der Auflage durch Zufall zu Grunde ging; ferner, das die Jahrgänge 1786 bis 1800 ganz vergriffen sind; auch, das der Jahrgang 1808 wegen einiger damals in die historischen und genealogischen Artikel eingreifender Ereignisse, auf Betrieb der französischen Censur, welche die Genealogie für unanständig hielt, weil viele aus dem Besitze ihrer Lande getriebene und mediatisirte Fürstenthümer aufgenommen waren, — ganz umgedruckt werden mußte. Doch sind aus Versehen einige Exemplare des ersten Drucks ins Publicum gekommen, weshalb von diesem Jahrgange eigentlich zwey Ausgaben existiren. Seit 1808 bis 1823 einschließlichs führte auch der deutsche Kalender nicht den Titel *Hof-Kalender*, sondern bloß *Kalender*; doch ist selbst unter dem Titel *Hof-Kalender* dessen Herausgabe nie ein öffentliches Unternehmen gewesen, sondern stets nur *Privatunternehmen*, dem man wegen seines fortwährenden Werths

nur den Beysatz *Hof* gestattet hat. Die jetzige Verlagshandlung betreibt das Geschäft erst seit dem Jahre 1816; früher die *Dietrich'sche* bis zum Jahre 1776; nachher die *Ettinger'sche*. Die jetzige ganze Redaction besorgt, seit dem Jahre 1823, der durch seine Uebersetzung der griechischen Paraphrase des Theophilus dem gelehrten juristischen Publicum rühmlichst bekannte Hr. geheime Canzley-Secretär *Wüstemann* zu Gotha, der auch den nicht genealogischen Theil schon seit dem Jahre 1819 bearbeitet hat. Sein Vorgänger in der Redaction war der durch seine Beschreibung des thüringer Waldgebirges, dann den geographisch-statistischen Abriss der Länder des Haufes Sachsen Ernestinischer Linie, und seine von der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen gekrönte Preischrift berühmte, Hr. geheime Assistent Rath *von Hoff* zu Gotha, der sich auch um diesen Kalender wesentlich verdient gemacht hat. Der Almanach, d. h. der genealogische Theil, ist 1823 bey Ackermann in London ins *Englische*, und in den 1780er Jahren auch zu Venedig ins *Italiänische* übersetzt erschienen.

Ueber den dermaligen Werth des Kalenders haben wir uns bereits oben erklärt. Dafs er vorzüglich für den Staats- und Geschäftsmann bedeutend in der neueren Zeit zugenommen hat, ist keine Frage. Ein Hauptvorzug liegt in dem fortwährenden Streben, die genealogischen Notizen möglichst zu berichtigen, zuverlässig zu machen und zu vervollständigen, was bey den mit (x) bezeichneten Häusern stets aus authentischen und von den treffenden Canzleyen eingeholten Nachrichten geschieht. Diese Notizen selbst sind in zwey Hauptrubriken zertheilt: in die *Genealogie aller europäischen Regentenhäuser*, und in die *mehrerer anderer in Deutschland, Frankreich, Italien u. s. w. begüterter fürstlicher Häuser*. Und vorzüglich die Notizen der letzten Rubrik vermehren und verbessern sich von Jahr zu Jahr. Im Jahre 1816 enthielt sie, mit Einrechnung der verschiedenen Linien jedes Hauses, *sechs und fünfzig* fürstliche Häuser; im Jahre 1819 *zwey und achtzig*; im J. 1823 *drey und neunzig*; im J. 1824 *sieben und neunzig*, und im J. 1825 *hundert und eines*. Neu aufgenommen sind insbesondere *Collalto* (1824), *Lichnowsky* (1825), *Putbus* (1824), *Puckler-Mushau* (1824), und neu berichtet aus zuverlässigen Quellen *Auersberg*, *Hercolani*, *Leyne*, *Lubomirsky* und *Porcia*. Was die neuesten Jahrgänge seit dem Jahre 1821 vor den früheren noch weiter zum Vorzug haben, ist das, daß bey jedem Hause der Darstellung seines dermaligen genealogischen Standes kurze Notizen über seine Abstammung und Besitzungen vorausgeschickt sind, die von Jahr zu Jahr zu berichtigen gesucht werden. Auch ist der Genealogie der Regentenhäuser, seit d. J. 1821 als stehender Artikel, eine Uebersicht des Zeitpunctes des Regierungsantrittes der jedesmal lebenden europäischen Regenten angehängt, welche die früheren Jahrgänge gleichfalls nicht haben. Doch am meisten hat sich die Brauchbarkeit des genealogischen Handbuchs in den letzten Jahren dadurch vervollständiget, daß die genealogischen Notizen sich nicht blofs auf regie-

rende und fürstliche Häuser beschränken, sondern daß man seit dem Jahr 1824 auch die sonst minder bekannte Genealogie mehrerer gräflicher Familien, insbesondere der vormals reichsständischen gräflichen Häuser, welchen durch die Wiener Congressacte die Rechte der Ebenbürtigkeit erhalten wurden, und in dem Anhang zum Jahre 1825 auch genealogische Nachrichten von mehreren anderen deutschen gräflichen Familien mit aufgenommen hat, die jedoch nur die bekanntesten Geschlechter enthalten, und sich, trotz alles darauf verwendeten Fleißes, dennoch sobald noch nicht zur Vollständigkeit und möglichen Zuverlässigkeit erheben lassen dürften. Und zuletzt zeichnet sich der vor uns liegende Jahrgang 1825 vor allen früheren dadurch aus, daß selbst hier (S. 230—249) eine genealogisch diplomatische Uebersicht der außer europäischen Staaten und ihrer Regenten gegeben ist, die zwar der Herausgeber (S. VII) selbst als mangelhaft anerkennt, und auch, was die südamerikanischen Freystaaten anbetrifft, ihrer politischen Existenz nach noch problematisch sind; deren Enumeration indess doch immer als ein rühmlicher Beleg des Strebens des Herausgebers nach Vervollständigung des Gehalts des Kalenders mit Dank anerkannt werden muß, da es, wenigstens in einer solchen Zusammenstellung, an diesen Nachrichten bisher durchaus mangelte, und besonders bey den südamerikanischen Staaten ihre dermaligen Machthaber zu kennen nicht uninteressant ist, wenn auch gleich das dortige Staatenwesen noch bey Weitem nicht fest genug steht, um den übrigen legitimen Regierungen ohne Vorbehalt an die Seite gestellt werden zu können; worauf jedoch der Herausgeber selbst aufmerksam gemacht hat. Endlich verdient auch noch als Vorzug der Jahrgänge 1824 und 1825 vor den früheren gleichfalls mit Dank erwähnt zu werden, daß hier nicht mehr blofs das auswärtige Gesandten-Personale der verschiedenen Regierungen aufgeführt ist, sondern außerdem auch noch die Mitglieder der Ministerien und obersten Verwaltungsbehörden der meisten europäischen und deutschen Staaten, bey Großbritannien noch außerdem auch die Kronbeamten und die Gouverneurs der verschiedenen auswärtigen englischen Besitzungen in allen Welttheilen. Das Einzige, was wir in den genealogischen Notizen der nicht souveränen fürstlichen Häuser wünschen möchten, möchte hier eine genauere Trennung der deutschen reichsgräflichen Häuser von den fürstlichen Häusern anderer Länder seyn. Der Grund dieses Wunsches liegt in der den ersten in der Wiener Congressacte zugestandenen Ebenbürtigkeit mit den souveränen Häusern, die sich wahrscheinlich in Rücksicht auf fremde fürstliche Familien, wenigstens in Bezug auf die Familien ihrer Souveräne, schwerlich erweisen lassen möchte, wenn auch in unseren mindermächtigen fürstlichen deutschen Häusern, wie die Geschichte zeigt, die Verbindungen mit jenen nicht für unstandesmälsig geachtet werden mögen.

Aber nicht blofs in dem genealogischen Theile hat der Kalender in der neuesten Zeit gewonnen, auch in seinem nicht genealogischen Theile. Zwar

haben die vor uns liegenden beiden Jahrgänge nicht die Mannichfaltigkeit in Beziehung auf allgemein interessante Gegenstände des menschlichen Wissens und der Kunst, wie manche der früheren. Allein das, was sie geben, scheint uns der Bestimmung des Kalenders, zunächst für Staatsmänner und gebildete Geschäftsleute, vorzüglich zuzufagen. Mit Recht sind wohl die vielen historischen und statistischen Artikel, durch welche sich diese beiden Jahrgänge auszeichnen, mit den naturhistorischen, astronomischen, mathematisch-geographischen und kaufmännisch-mathematischen vertauscht, die früherhin beynahe stehende Artikel geworden wären, und so nützlich sie auch sind, doch für den, dem der Kalender zunächst bestimmt ist, weniger Interesse haben. Durch die besonders reiche statistische und historische Ausstattung, welche jetzt der Kalender erhalten hat, ist er ein für jeden Staats- und Geschäftsmann gewiß äußerst brauchbares Collectaneenbuch geworden, das ihm über Manches kurz Aufschluß giebt, was er sonst in bänderreichen Werken oft vergeblich sucht. Unter die brauchbarsten Artikel in der angedeuteten Beziehung gehören, unserer Ansicht nach, I. in dem Jahrgange 1824: 1) die statistische Uebersicht der nicht souveränen deutschen Fürsten (S. 51 — 53) und Grafen (S. 54 und 55), nach Flächengehalt (43 und 91 Qu. Meilen), Bevölkerung (1,059,007, und 216,359 Seelen) und Einkünften (8,660,000, und 1,605,000 Gulden Conv. Geld); und 2) die statistischen Uebersichtstafeln der Einwohnerzahl, Flächengehaltes, Bevölkerung auf die Quadratmeile, Einkünfte, Abgaben auf den Kopf und der Truppenzahl der europäischen Staaten, der Staaten des deutschen Bundes; die Zusammenstellung und Eintheilung des deutschen Bundesheeres, der schweizerischen Eidgenossenschaft und der vereinigten nordamerikanischen Staaten (S. 73 — 79).

Und II. im Jahrgange 1825: 1) das Verzeichniß der wichtigsten Grundgesetze und Verfassungsurkunden, die chronologische Uebersicht der Verfassungsurkunden und Constitutionen seit 1791 und der Regierungsformen in Europa (S. 27 — 49); und 2) die statistischen Tabellen der europäischen, afrikanischen, asiatischen, hindostanischen, amerikanischen und australischen Länder, mit einer Zusammenstellung der Besitzungen aller europäischen Staaten in allen Welttheilen (S. 128 — 144). Sehr gut geschrieben sind übrigens auch die beiden historischen Aufsätze: 1) die Minnehöfe des Mittelalters, im Jahrgang 1824 (S. 56 — 72), und 2) der Bauernkrieg vom J. 1525, im Jahrgang 1825 (S. 50 — 104). Der letzte Aufsatz insbesondere zeigt deutlich, wie weit Europa, und namentlich unser deutsches Vaterland, in den letzten drey Jahrhunderten in seiner moralischen und politischen Cultur vorgerückt ist; wie sich seitdem der Zustand beider, der Regierung und der Völker, verbessert hat, und daß auf dem dermaligen Zustande unserer Cultur solche Erscheinungen der Rohheit, wie sie der Bauernkrieg v. J. 1525 vorzüglich von Seiten der empörten untersten Volksclasse zeigt, für den Menschen- und Bürger-Freund nicht weiter zu besorgen sind. Denn unverkennbar wahr ist es, was der Vf. (S. 64) in der Einleitung bemerkt: „Mit zunehmender Bildung und Abschleifung des Menschen muß jede Revolution an Heftigkeit, jeder Krieg an Grausamkeit und Rohheit verlieren.“ Bey dem unverkennbaren Streben aller Regierungen, das Wohl ihrer Völker zu befördern, kann überhaupt für die Zukunft nur von Reformen die Rede seyn, nie aber von Revolutionen. Für diese ist wohl durch die heilige Allianz und ihre Grundsätze das Theater auf immer geschlossen.

Z.

K L E I N E S C H R I F T E N.

KINDERSCHRIFTEN. Leipzig, b. Hinrichs: Feenmärchen für die Jugend. Nach dem Französischen des C. Perrault. Wohlfeile Ausgabe. 1825. 90 S. 8. (8 gr.)

Soll die Jugend mit verschiedenen Erzählungen auf eine recht angenehme und nützliche Weise unterhalten werden: so hält Rec. dafür, daß dieser Zweck hauptsächlich nur dann erreicht werden kann, wenn der Stoff dieser Erzählungen aus der wirklichen Welt genommen ist, weil auch die Jugend für die Glaubwürdigkeit des Wirklichen mehr Empfänglichkeit hat, als für bloße Erdichtungen. Ist der Vf. einer solchen historischen Schrift mit dem Eintreten von Belehrungen und Ermahnungen sparsamer: so geschieht dies gewiß aus dem richtigen Grunde, weil eine bloß angehängte Lehre weniger wirkt, als die, welche die Jugend selbst aus den Erzählungen

schöpft. Obgleich diese Feenmärchen in einer sehr fließenden Sprache vorgelesen sind, und deshalb auch Beyfall finden: so darf doch nicht unbemerkt bleiben, daß sie einige Stellen enthalten, welche der Bewahrung des sittlichen Charakters der unbefohlenen Jugend nachtheilig werden können. Uebrigens ist der Inhalt dieses Werkchens folgender: Die Feeu, S. 1. Die schöne Schäferin im Walde, S. 4. Der Blaubart, S. 15. Klein Rothkappchen, S. 21. Meister Hinz, oder der gestiefelte Kater, S. 23. Aschenbrödel, oder die kleinen gläsernen Pantoffeln, S. 28. Riquet mit dem Büschel, S. 36. Der kleine Däumling, S. 43. Prinzessin Efelshaut, S. 54. Die geschickte Prinzessin, oder Feinchens Abentheuer, S. 69. Die unüberlegten Wünsche, S. 91.

C. a N.

J E N A I S C H E
ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

S E P T E M B E R 1 8 2 5.

M A T H E M A T I K.

PRENZLAU, in d. Ragoczyschen Buchhandl.: *Geometrie*, von Ernst Nizze, Doctor. 1ter Theil: *Ebene Geometrie*. 1821. 158 S. 8. 2ter Theil: *Ebene Trigonometrie, Stereometrie und sphärische Trigonometrie*. 1822. 310 S. 8. (2 Thlr.)

Unter den zahlreichen Schulbüchern, welche diese Zweige der Mathematik behandeln, kann dieses Buch mit Recht zu den besseren gezählt werden. Des Vfs. Absicht ist, den Lehrern einen Leitfaden zu geben, wonach sie die mathematischen Lehrrätze in bestmöglicher Ordnung und Uebersicht vortragen können. Die gewählte Beweisart in beiden Theilen ist synthetisch. Die Beweise selbst sind in möglichster Kürze abgefaßt, jedoch ohne Nachtheil für die Deutlichkeit. Bey mehreren Beweisen, welche sich nicht in derselben Kürze, als andere, darstellen lassen, giebt der Vf. eine Uebersicht dessen, worauf es eigentlich bey dem Beweise ankommt, und erleichtert dadurch dem Schüler das schnellere Auffassen. Das Umkehren der Lehrrätze, welches zur Schärfung der Urtheilskraft des Schülers viel beyträgt, beachtet der Vf. sehr, und wendet dieses Verfahren bey allen Sätzen an, bey welchen es möglich ist; da aber, wo es entweder gar nicht, oder nur unter gewissen Bedingungen möglich ist, giebt er den Grund davon mit Bestimmtheit an.

Der erste Theil zerfällt in folgende Abschnitte: *Einleitung*. In dieser werden die nöthigen Erklärungen und Vorbegriffe gegeben. Im §. 3 glaubt der Vf., daß es nicht nothwendig sey, drey Ausdehnungen zugleich als Eigenschaft des Raumes anzunehmen; daß ein Raum von zwey Ausdehnungen die Fläche, und ein Raum von einer Ausdehnung die Linie sey. Diese Ableitung der Begriffe von Fläche und Linie scheinen Rec. unrichtig zu seyn. Denn obgleich man als Eigenschaften der Fläche und Linie wahrnimmt, daß jene zwey Ausdehnungen, und diese eine hat: so kann doch diese Wahrnehmung gewiß nicht berechtigen, die Fläche und die Linie als einen Raum von zwey und von einer Ausdehnung anzusehen. Man würde dadurch genöthiget werden, unter Raum etwas Anderes zu verstehen, als was allgemein darunter verstanden wird. In unserer Sprache ist allerdings das Wort Flächenraum vorhanden, aber dies ist doch nur der abgekürzte Ausdruck zur Bezeichnung einer ringum begrenzten Fläche, oder überhaupt einer Fläche von bestimmter GröÙe. Hätte der Vf. die Begriffe der Fläche und Linie aus den Grenzen des Körpers und

J. A. L. Z. 1825. Dritter Band.

der Fläche abgeleitet, wodurch allein dem Schüler diese Begriffe klar werden können: so hätte er auch nicht nöthig gehabt, Unterabtheilungen des Raumes, als eines einfachen und zusammengesetzten, festzusetzen. — Von der GröÙe und Gestalt eines Raumes kann man nur dann eine Vorstellung haben, wenn man eine genaue Kenntniß seiner Grenzen hat. Ist ein Raum nicht völlig begrenzt: so ist es nicht möglich, seine GröÙe und Gestalt zu bestimmen. Daher möchte wohl §. 11, im Betreff des nur zum Theil begrenzten Raumes, eine Aenderung erleiden. — Der erste Abschnitt enthält die Untersuchung der graden Linie und der ebenen Winkel. Unter einem Winkel versteht der Vf. die zum Theil begrenzte Ebene, welche von zwey sich schneidenden Linien bestimmt wird. Bey der Bestimmung, ob ein Winkel gröÙer sey, als ein anderer, würde er das Unstatthafte dieser Annahme gewiß wahrgenommen haben, wenn er überlegt hätte, daß man nur von begrenzten Figuren die GröÙe angeben könne. Die Geometer haben den Winkel nur, als Neigung zweyer, grader, in einem Punkte sich schneidender Linien, angesehen. Ebenso kann auch nicht von Congruenz solcher Figuren die Rede seyn, welche nicht von allen Seiten begrenzt sind. Nach Untersuchung der Neben- und Scheitel-Winkel geht der Vf. sogleich zur Lehre von den Parallellinien über, indem er als Lehrratz annimmt, daß zwey Parallellinien, von einer dritten geschnitten, gleiche Neigungswinkel (correspondirende) bilden. — Der zweyte Abschnitt enthält die Congruenz gradliniger Figuren. Der Vf. handelt darin mit vieler Ordnung, Deutlichkeit und Vollständigkeit die Dreyecke und Vielöcke ab. — Der dritte Abschnitt betrachtet die Gleichheit gradliniger Figuren, nämlich der Dreyecke und Parallelogramme, und der vierte die Aehnlichkeit gradliniger Figuren. Im fünften Abschnitt ist die Lehre von Kreise, sofern sie der niederen Geometrie angehört, gewiß zur vollkommenen Befriedigung des Lesers aus einander gesetzt. — Im sechsten Abschnitte folgen ausgerechnete Zahlenbeispiele.

Der zweyte Theil beginnt mit der ebenen Trigonometrie. Nach einer umständlichen und ausführlichen Betrachtung der trigonometrischen Hülfslinien sowohl ihrer GröÙe, als Lage nach entwickelt der Vf. zwey Systeme von Gleichungen, welche die gegenseitige Beziehung der Bestimmungsstücke unter einander ausdrücken. Nachdem gezeigt worden, auf welche Weise die erhaltenen trigonometrischen Gleichungen behandelt werden müssen, um sie für die Rechnung mit Logarithmen bequemer einzurichten, folgt

Kkk

die Anwendung der Trigonometrie zur Berechnung der Dreyecke, einiger Aufgaben beyrn Kreise, und der Vielecke. Von der körperlichen Geometrie enthält der *erste Abschnitt* die Untersuchung der Linien in verschiedenen Ebenen, und der Ebenen gegen einander. Die Darstellung ist sehr geordnet, die Beweise sind kurz und bündig. Nur kann dem Rec. auch hier die uneigentliche Bezeichnung eines Flächenwinkels nicht gefallen. Der Vf. nennt den von zwey sich schneidenden Flächen zum Theil begrenzten Raum einen Flächenwinkel, im Gegensätze gegen andere Geometer, welche unter Flächenwinkel nur die Neigung zweyer sich schneidender Ebenen verstehen, und ganz von dem durch diese Ebenen zum Theil begrenzten Raume absehen. Diese Erklärung eines Flächenwinkels aber leidet ganz dieselben Einwürfe, wie die des ebenen Winkels. — Der *zweyte Abschnitt* enthält die Untersuchung des Polyeders. Es werden die verschiedenen Formen desselben, ihre Congruenzen und Aehnlichkeiten auf eine sehr vollständige und genügende Weise aus einander gesetzt. — Der *dritte Abschnitt* umfaßt die runden Körper, und zwar zunächst ihre Eintheilung und die verschiedenen Schnitte derselben, sehr ausführlich. Die Beweise der Sätze, welche die Betrachtung der runden Körper auf die der eckigen zurückführen, sind sehr kurz und bündig, und gewähren deshalb einen leichten Ueberblick. Die Bestimmung der GröÙe der Kugel und ihrer Oberdecke ist sehr gut nach der Grenzmethodo ausgeführt. Besonders umständlich und ausführlich untersucht der Vf. die Figuren auf der Kugelfläche. Sehr sorgfältig geht er die Fälle durch, in welchen sich keine sphärischen Dreyecke zeichnen lassen, und stellt in recht wohl gewählter Ordnung dar, wie sich Seiten und Winkel in einem gegebenen sphärischen Dreyecke im Allgemeinen verhalten, so daß aus den zusammengesetzten Tabellen eine gute Uebersicht für den Leser hervorgeht. Diese Betrachtungen sind sehr umständlich, und füllen beynahe drey Bogen. — Als *Anhang* folgt die Berechnung geometrischer Körper. — Der *letzte Abschnitt* des Buches enthält die *sphärische Trigonometrie*. Der Vf. entwickelt dréy Systeme von Gleichungen, welche die Beziehung der einzelnen Stücke eines Dreyecks unter sich ausdrücken, und mit deren Hülfe alle vorkommenden Aufgaben gelöst werden können. Die Endgleichungen, zu welchen diese Systeme von Gleichungen führen, verwandelt er mit Deutlichkeit und Kürze in solche Formen, die zur logarithmischen Rechnung bequemer sind. Um das Vorgetragene zu erläutern, fügt er noch die Berechnung von Zahlenbeyspielen jeder Art hinzu. — Am Schlusse des Buches wird gezeigt, worauf es bey der Untersuchung der sphärischen Vielecke im Allgemeinen ankommt. Es folgt die Art der Berechnung derselben und ihre Anwendung auf die regelmässigen Körper.

Sowohl im ersten, als zweyten Bande sind die Aufgaben, welche gewöhnlich in den Handbüchern abgehandelt werden, weggeblieben, indem der Vf. die Einführung derselben in den schriftlichen Vortrag als unsystematisch mißbilligt, und sie daher nur dem münd-

lichen Vortrage vorbehält. Wenn aber auch wirklich sämtliche Lehrrätze bewiesen werden können, ohne die dazu nöthige Construction in der That auszuführen, indem dieselbe als schon geschehen betrachtet werden kann: so glaubt Rec. doch, daß es unerlässlich sey, diejenigen Aufgaben abzuhandeln, auf welche sich die Construction der Hülfslinien bezieht. Hätte der Vf. dieses zu berücksichtigen nicht unterlassen: so würde sich das Buch, welches von ihm für Schulen als Wiederholungsbuch bestimmt ist, gewiß, seiner Vollständigkeit und Verständlichkeit wegen, recht wohl auch zum Selbststudium geeignet haben.

G. V.

EINBECK, b. Feyfel: *Theoretisch-praktisches Tafelrechnen der Algebra*, von Fr. Breuker und L. Brachenhoff, Seminararien-Aeltesten des königl. Schullehrer-Seminars zu Alfeld. 1822. 280 S. 8. (15 gr.)

Für angehende Algebraisten, und zunächst für die Schüler des Seminars, dessen Vorsteher die Vff. sind, ist dieses Buch als Leitfaden bestimmt. In *fünf Abschnitten* werden die vier gemeinen Rechnungsarten mit Buchstabengrößen, die Ausziehung der Wurzeln bis zum zehnten Grade, und die Auflösung der Gleichungen gelehrt. Zur Erläuterung sind sehr viele Beyspiele aufgeführt, besonders Gleichungen, deren sich mehr als 370 vorfinden, wovon am Ende des Buches die Resultate der im Texte nicht ausgerechneten angegeben sind.

Im *ersten Abschnitt* werden die vier Rechnungsarten mit Buchstabengrößen sehr mangelhaft und nicht selten unrichtig dargestellt. Bey der Addition und Subtraction werden, ohne irgend eine Bemerkung, Größen von der Form ab, abc u. s. w. addirt und subtrahirt, und erst in der Multiplication wird die Bedeutung dieser Ausdrücke erklärt. Das Umkehren der Zeichen des Subtrahendus bey der Subtraction ist sehr einseitig, und zugleich ziemlich unklar gerechtfertiget, und hat wahrscheinlich seinen Grund darin, daß die Vff. keine richtige Vorstellung von entgegengesetzten Größen haben. Sie folgern aus der Erklärung entgegengesetzter Größen, daß, weil entgegengesetzte Größen Größen sind, die in einer solchen Beziehung gegen einander stehen, daß die eine die andere vermindert oder aufhebt, wenn sie derselben zugefügt wird, die eine eine wirklich habende, bejahende, und die andere eine wirklich fehlende, verneinende, seyn müsse. Soll nun $-a$ mit $-b$ multiplicirt werden: so heißt dies, weil das Minuszeichen eine Verneinung anzeigt, nichts Anderes, als: es soll nicht a mal nicht b genommen werden; nimmt man aber etwas nicht nicht: so nimmt man dasselbe doch, und man muß daher nach reiflicher Ueberlegung $a \times b$ nehmen. Man denke hiebey nur, um einen deutlichen Begriff zu bekommen, an die doppelte Verneinung, wovon in der Sprachlehre die Rede ist. Rec. hält es daher für überflüssig, noch etwas mehr über dieses unnöthige Gerede der Vff. hinzuzufügen. — Im *zweyten Abschnitt* folgen 260 Aufgaben, welche auf Gleichungen vom ersten Grade

mit einer und mit zwey unbekanntem Größen führen. Sie sind zwar auf eine für die Schüler gewis anziehende Art dargestellt, und eben so gut ist ihre Anordnung; nur wäre zu wünschen, daß die Vff. die Aufgaben, welche sie als Normalfälle anfaßen, mit mehr Klarheit gelöst, und die Bedeutung der Buchstabengrößen mehr berücksichtigt hätten. — Im *dritten Abschnitte* wird die Ausziehung der Wurzeln bis zum zehnten Grade durch Beyspiele erläutert. — Im *vierten und fünften Abschnitte* folgen noch 100 Aufgaben, welche auf Gleichungen von der Form $x^m = a$ führen.

Ihren eigentlichen Zweck, einen Leitfaden für den Unterricht zu liefern, möchten wohl die Vff. verfehlt haben. Jedoch der großen Menge von Beyspielen wegen können wir das Buch als Exempelbuch empfehlen.

G. V.

HANNOVER, b. Helwing: *Anweisung zur leichten und gründlichen Erlernung der gemeinen Brüche*, von Friedrich Breuker, Conrector in Elze. Zweyte vermehrte Auflage. 1823. 175 S. 8. (10 gr.)

Der Vf. bestimmte das Buch zum Selbstunterricht für Kinder, welche, mit den gemeinen Rechnungsarten ganzer Zahlen vertraut, zur Erlernung der Brüche übergehen wollen, und wollte zugleich dem Lehrer dadurch die Mühe erleichtern, welche das Beybringen dieser Lehren verursacht. Mit Deutlichkeit und Klarheit setzt er den Begriff eines Bruches aus einander, und kommt durch passend gewählte Beyspiele dem Fassungsvermögen der Kinder zu Hülfe. Um ihnen das Rechnen anziehender und mannichfaltiger zu machen, werden manche Exempel in kleine Erzählungen eingekleidet, und dadurch die Kinder gleichsam zum Nachdenken genöthigt, welche Rechnungsart sie dabey anwenden müssen. Die Darstellung ist leicht, und die vorkommenden Wiederholungen scheinen recht passend zu seyn, um den Kindern das, was sie gelesen haben, noch mehr einzuprägen. Bey der Auseinandersetzung der Lehre des Zusammenzählens der Brüche trägt der Vf. die umständlichere Auffindung des Generalnenners vor, welche darin besteht, daß sämtliche Nenner mit einander multiplicirt werden, erklärt aber erst am Ende des Buches in einem Anhang die Auffindung des kleinsten Generalnenners, indem er es für nachtheilig ansieht, zu Vieles auf einmal vorzutragen. Rec. stimmt damit nicht überein, da diese Lehren so einfach und leicht verständlich zu machen sind, daß man ohne Schwierigkeit sie Kindern, welche die in diesem Buche vorausgesetzten Kenntnisse besitzen, beybringen kann. Bey der Multiplication geht der Vf. die einzelnen Fälle mit Deutlichkeit und Falschheit durch, und sucht durch viele Beyspiele, sowie in den vorhergehenden beiden Rechnungsarten, das Gesagte zu erläutern. Nur wünschte Rec., daß er, nachdem er gezeigt hat, worauf es bey dieser Rechnungsart ankommt, das Ganze unter eine bestimmte Regel zusammengefaßt haben möchte, wodurch den Kindern das Rechnen bedeutend erleichtert worden wäre. Das Erlernte würde dann weniger

leicht in Vergessenheit gerathen, wenn sie zu andern Rechnungsarten übergegangen sind. Eben dasselbe vermisst Rec. bey der Division in denjenigen Fällen, in welchen der Divisor ein Bruch ist, wiewohl sonst dieser Gegenstand mit Klarheit und Deutlichkeit, wenn auch weniger, als in den andern Rechnungsarten, behandelt ist. In einem Anhang erklärt der Vf. die Regeln, nach welchen man erkennen kann, ob sich Brüche durch kleinere Zahlen ausdrücken lassen, und die Auffindung des kleinsten Generalnenners mit befriedigender Deutlichkeit. Bey der Verkleinerung oder Hebung mit der Zahl 9 heißt es: „Eine Zahl läßt sich durch Neun heben, wenn sie sich zweymal mit 3 heben läßt.“ Obwohl dies richtig ist, so hätte doch angeführt werden sollen, daß sich eine Zahl durch 9 theilen läßt, wenn ihre Quersumme durch 9 theilbar ist; es würde dies eine leichtere Uebersicht gewährt haben. Die Vertauschung des Wortes *Dividendus* mit „Ganzes“ im Anhang kann Rec. nicht billigen. Um dem Lehrer und den Kindern anzuzeigen, ob sie richtig gerechnet haben, hat der Vf. die Resultate aller im Buche vorkommenden Exempel am Ende desselben beygefügt.

G. V.

Ö K O N O M I E.

ULM, b. Stettin: *Statistische Darstellung der Landwirthschaft in den deutschen Bundesstaaten*. Nebst einem Grundriß der Landwirthschaftspolizey und den Statuten mehrerer land- und forstwissenschaftlichen Vereine und Bildungsanstalten. Von Dr. J. D. A. Hoeck. 1824. 264 S. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Der Vf. hat in der *ersten Abtheilung* dieses Buches die Landwirthschaft in Deutschland überhaupt und in jedem einzelnen deutschen Bundesstaate insbesondere dargestellt. Er hat seine Angaben unter 17 Rubriken gebracht, welche die wichtigsten Zweige des Pflanzenbaues und der Viehzucht enthalten. In der *zweyten Abtheilung* führt er die Anstalten und Verordnungen auf, welche zur Vervollkommenung der Landwirthschaft in den deutschen Bundesstaaten getroffen worden sind, und noch gelten. Er erwähnt hier die ökonomischen Gesellschaften und Schulen, die Aufhebung der Leibeigenschaft, die Verwandlung der Zehnten, die Culturgesetze, Prämien u. s. w. In einem *Anhang* theilt er die Statuten des landwirthschaftlichen Vereins in Baiern und der Societät der Forst- und Jagd-Kunde zu Dreyßigacker, sowie den Plan der landwirthschaftlichen Lehranstalt zu Schleißheim bey München, mit. Bey dieser Darstellung bleibt dem Vf. das Verdienst, viele Quellen benutzt, die Angaben derselben aus ihnen ziemlich treu entnommen, und auch im Contexte überall so angeführt zu haben, daß man von der ökonomisch-statistischen Literatur in Deutschland schon durch diese Schrift eine hinreichende Kenntniß erlangt. Von eigenen Untersuchungen und besonderen Mittheilungen früher nicht bekannter Data hat Rec. übrigens nichts wahr-

genommen. Ueber manche deutsche Bundesstaaten hat sich der Vf. ziemlich vollständig verbreitet, über andere desto magorer, je nachdem die erwähnten Quellen ihm mehr oder weniger Materialien darbieten. In den einzelnen Zweigen der Landwirthschaft selbst ist Manches übersehen. So z. B. findet die Wechselwirthschaft nicht bloß, wie der Vf. sagt, in Hollstein, Meklenburg und Hannover mit der Doppelwirthschaft Statt, sondern auch auf mehreren grösseren Gütern im südlichen Deutschland, und auch auf kleineren Gütern, leitet man zu derselben ein durch Aufhebung der Brache, besonders in der Nähe der Städte (in Franken, Schwaben und am Rheine). Mais wird nicht bloß in den vom Vf. angezeigten Gegenden, sondern auch in Schwaben in Menge gebaut. Unter den Weinen hätten die in Rheinbaiern von Forst, Theidesheim, Ungstein gewiß Erwähnung verdient. In der Schafzucht hätten die neueren Bemühungen der preussischen Regierung zur Veredlung der Schäfereyen, ferner die Mafsregeln zur Ausrottung der mit der Raude behafteten Schafe, welche man in einigen Gegenden traf, angeführt werden sollen. Manches ist auch nicht ganz richtig. So behauptet der Vf., daß in einer Gegend, die er frü-

her selbst mehrere Jahre bewohnt hat, auf dem linken Mainufer, im Ochsenfurter Gau, Spelz gebaut werde, während gerade dieser Gau die beste Weizen-egend ist, und Spelz erst in den angrenzenden mehr bergichten Gegenden des Rothenburgischen und Hohenlohischen vorkommt. Ferner erwähnt er unter den Tauberweinen eine der schlechtesten Sorten, die von Röttingen, und vergift eine der besten, die von Markelsheim, welche selbst in das Ausland verführt wird. Den Salecker Wein (ehemals Eigenthum der Regierung zu Fulda) rechnet er zu den Mainweinen, da er sich doch in allen seinen Eigenschaften mehr den Rheinweinen annähert. Das Gemüse soll in Oesterreich nicht so schmackhaft, als im nördlichen Deutschland seyn. Für die Getreidepreise nimmt er den Durchschnitt aus den Jahren 1799—1820, also aus den Kriegsjahren, in welchen ohnediefs der Preis höher ist, und aus den Hungerjahren 1816 und 1817.

Mit diesen Bemerkungen will Rec. bloß andeuten, daß diese Schrift die Forderungen nicht ganz erfüllt, welche der Vf. selbst in der Vorrede (mit Hinweisung auf *Lüders* Einleitung in die Staatskunde) an eine landwirthschaftliche Statistik macht.

O. i.

K U R Z E A N Z E I G E N.

TECHNOLOGIE. *Iimenau*, b. Voigt: *M. Watins Kunst des Staffmalers, Vergolders, Lackirers und Farbenfabrikanten in ihrer höchsten Vollkommenheit*, nach den einfachsten, verständlichsten und bewährtesten Grundsätzen und nach 50jähriger Erfahrung. Aus dem Französischen vom Professor Dr. *Heidemann*. 1824. XIX u. 335 S. 8. (1 Thlr.)

Die erste Ausgabe dieser Schrift erschien in Frankreich im J. 1772. Nach der neunten Ausgabe, welche ganz neuerdings von dem Farbenfabrikdirector *Bourgeois* in Paris besorgt wurde, ist die deutsche Uebersetzung bearbeitet. Schon diese wiederholten Auflagen und die fortwährende Gunst, in welcher sich dieses Buch im Verlaufe von 50 Jahren bey dem technischen Publicum in Frankreich erhielt, sprechen für seinen Werth, und begründen im Voraus ein günstiges Urtheil, welches durch eine genauere Kenntniß des Inhaltes noch mehr gerechtfertigt wird.

Die Schrift zerfällt in vier Theile. Der erste enthält eine *Anleitung zum Staffmalen*, vom gemeinen Anstreichen bis zur sinnreichsten Decorationsmalerey. Die Farben werden beschrieben, und Regeln für ihre Vermischung, ihre Verbindung mit den Flüssigkeiten und für die Anwendung der flüssigen Farben aufgestellt. Dabey ist auch die Rede von der Milchmalerey. — Der zweyte Theil liefert eine *Anleitung zum Vergolden, Verfildern und Bronziren*; der dritte eine *Anleitung zur Verfertigung der Lackfirnisse*, (wobey zugleich eine Abhandlung über den Copal und Bernstein mitgetheilt wird,) und der vierte eine *Anweisung zum Lackiren*,

oder zur Anweisung der Lackfirnisse selbst. Angehängt ist eine Beschreibung, wie der chinesische Lackfirnis bereitet und angewendet wird, vom Pater *d'Incarville*. Die Bemerkungen von *Bourgeois* zur neunten Ausgabe, welche im Originale in dem Texte stehen, hat der Uebersetzer, weil sie ihm mit dem Inhalte der Schrift selbst nicht übereinzustimmen schienen, gleichfalls am Ende beygefügt.

Rec. muß bekennen, daß ihm nicht leicht ein Buch über diesen Gegenstand in die Hände kam, welches so deutliche und gründliche Anweisungen enthielt, wie dieses. Es verdient in jeder Hinsicht den Namen einer praktischen Anleitung, auf welche man sich bey der Ausübung verlassen kann. Einige Stellen verdienen zwar eine Berichtigung, z. B. daß S. 135 die Metallvergoldung „*Damascirung*“ genannt wird; daß das Scheele'sche Grün zuerst von einem Fabrikanten in Augsburg, Namens Scheele, bereitet und gebraucht worden seyn soll; daß der französische Ausdruck „*Toise quarrée*“ mit „*sechs Quadratfuß*“ übersetzt ist u. s. w. Manche Recepte sind auch überflüssigerweise zu complicirt; bey diesen, sowie bey der Beschreibung der Materialien, würde die Revision von einem Chemiker und Naturhistoriker sehr ersprießlich gewesen seyn. Doch wird sich dem Leser dieser Wunsch nur selten aufdringen; er wird sich vielmehr meistens befriedigt fühlen, und dem Uebersetzer Dank dafür wissen, daß er diese Schrift auf deutschen Boden verpflanzt hat.

O. i.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

S E P T E M B E R 1 8 2 5 .

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NEUSTADT a. d. O., b. Wagner: *Mittheilungen aus den Arbeiten des Predigervereins im Neustädter Kreise*, ausgewählt und herausgegeben von Dr. Joh. Friedr. Heinr. Schwabe, Superint. und Oberpf. zu Neustadt a. d. O., Insp. d. Waiseninst. und Director des Predigervereins im Neust. Kr. u. s. w. Erster Band. 1824. Erstes bis viertes Stück. 383 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Man kann sich von dem Predigervereine, der hier dem Publicum einen Theil seiner wissenschaftlichen Beschäftigungen vorlegt, sowohl nach der Beschaffenheit dieser Früchte seines Fleißes, als nach der St. 1 S. 80 ff. und St. 2 S. 180 ff. abgedruckten Beschreibung des Plans und der Einrichtung des Vereines, von dem Hn. Pf. Anger zu Weltwitz, keine andere, als eine sehr vortheilhafte Vorstellung machen; und es ist ein Wunsch, dessen Erfüllung die protestantische Christenheit nur Gutes zu verdanken haben würde, wenn Rec. wünscht, daß sich doch in recht vielen, ja in allen protest. Ländern, wo es noch daran fehlt, ähnliche Prediger-Gesellschaften bilden, und dieselben allenthalben solche tüchtige Männer unter ihren Gliedern zählen möchten, als sich deren der Neustädter Verein, wie man aus dieser Auswahl seiner Arbeiten sieht, zu erfreuen hat. Nach des Rec. Ansicht und auf eigener Erfahrung beruhender, vorurtheilsfrey angestellter Vergleichung tragen solche freywillige Vereine, wenn sie nur, wie hier der Fall ist, von braven und wackeren Vorstehern geleitet werden, und die von den Mitgliedern aus eigener Entschliesung übernommenen Beschäftigungen und Arbeiten weit mehr und sicherer zur Fortbildung der Geistlichkeit eines ganzen Bezirks bey, als wenn Alles von Obenher geregelt, dictatorisch angeordnet, und wohl gar bey so und so viel Thaler Strafe befohlen wird. Freyheit ist das Element, worin das Gute gedeiht; Wetteifer, ein erlaubtes Ehrgefühl, ein edler Gemeinfinn regt sich nur da in seiner segensreichen Kraft, wo man nicht vorschriftmäßig sich versammeln, und mechanisch die Feder zum Niederschreiben eines Exerccitiums ergreifen muß, sondern wo man aus eigenem Antriebe, in vertraulicher Collegialität, und geleitet von einsichtsvollen, selbsterfahrenen Vorstehern, in bester Absicht zusammenkommt, und über selbstgewählte Gegenstände seine Arbeiten verfertigt. Die erste Anregung zu diesem Neustädter Predigervereine gab der nun verewigte Dr. Krause in Weimar; das Ganze der Gesellschaft, wor-

J. A. L. Z. 1825. Dritter Band.

über die Kreisephoron das Directorium führen, zerfällt in mehrere kleine Sprengel, die aber mit dem Gesamtvereine in steter Wechselwirkung stehen; für sich versammeln sich diese jährlich 8—12 Mal, und außerdem tritt in Hauptversammlungen der ganze Verein jährlich zwey Mal zusammen. An diesen staten auch die Partialvereine halbjährig ihre Berichte über den Fortgang ihres Wirkens ab. Wissenschaftliche Abhandlungen, homiletische Aufsätze, Zeitfragen über Gegenstände der gelehrten oder praktischen Theologie, Besprechungen über gemachte Amtserfahrungen im Kirchen- und Schul-Fache und dergleichen beschäftigen die Glieder der Vereine bey ihren Zusammenkünften. Die ganze Beschreibung dieses Predigervereines, der gegenwärtig in sechs Partialvereinen, jeder zu 4, 6—8 Mitgliedern, überhaupt funfzig Glieder zählt, hat des Rec. Beyfall in einem so hohen Grade; daß er einen Verein dieser Art, nach dessen Plan, Organisation, Wirksamkeit und davon zu hoffendem Segen, Allem vorzieht, was ihm bisher von Klosterconventen, Stiftsversammlungen, Special- und General-Synoden u. s. w. in anderen Ländern vorgekommen ist, und keinen Augenblick daran zweifelt, die frohen Erwartungen, denen sich der Vf. S. 182 ff. von dem segensvollen Einflusse des Vereines auf die ihm angehörigen Glieder und deren Gemeinden überläßt, werden in Erfüllung gehen, wenn nach dessen bisherigem mehrjährigem Bestande ein gleich lobenswürdiger Eifer bey den einzelnen Gliedern sich erhält, und wenn die seitherige, so zweckmäßige, man kann sagen, so vortreffliche Leitung des Ganzen immer dieselbe bleibt. Aber freylich „nur ein Staat, in welchem eine vernünftige, politische Freyheit herrscht, unter deren Einflusse überhaupt Gefühl für gemein-same Angelegenheiten und wahrer *Gemeingeist* sich bildet, ist der glückliche Boden, auf welchem, wie überhaupt die gesunde Pflanze der protestantischen Kirche, so auch *freye* Institute zur Förderung der von ihr ausgehenden und ihr dienenden Wissenschaft, und der antlichen Tüchtigkeit ihrer Lehrer am besten gedeihen werden.“ (S. 185.) So sieht es leider nicht in *allen* Staaten deutscher Zunge und protestantischer Confession aus; und wo es nicht so ausieht, wo man die Geistlichen noch allenfalls zum Verfertigen von Schul-, Armen-, Vormundschfts-, Cantons-, Vaccine-, Mortalitäts-, Krankheits- u. s. w. Tabellen für brauchbar, im Uebrigen für sehr entbehrlich, die A. B. C.-Lehrer für die Volksbildner, und die Kreisräthe, als deren nächste Aufscher, für die hält, von denen alles Menschenheil und aller Bürgerseggen aus-

geht; wo man jene, die Geistlichen, weil es ihnen vielleicht an einem Confortorium von Kraft und Energie gebricht, inner- und auferhalb ihrem Amte einem Zwange unterwirft, und an einem Gängelbände leitet, dergleichen sich, aufser ihnen, kein anderer Staatsbeamter gefallen zu lassen brauchte: da können doch wohl mechanisch geregelte Classenconvente und dergleichen Statt finden, aber ein segensreicher, sich frey bewegender Predigerverein, wie der hier beschriebene, wird mit allem dem Guten, welches aus ihm hervorgehen könnte, in einem solchen Lande zu den frommen Wünschen gehören, die unerfüllbar sind. Rathen würde Rec. jedem in solcher Lage sich befindenden Prediger, der Kraft und Lust zum Selbstdenken und zur Selbstthätigkeit hätte, sich Zutritt zu irgend einem auswärtigen Predigervereine, z. B. dem Neustädter, zu verschaffen, seine Arbeiten zutrauensvoll ihm mitzutheilen, und sich deren Aufnahme in ihre vierteljährigen Sammlungen, wenn sie nur nach den hier befolgten so vernünftigen Grundsätzen eingerichtet sind, mit der Zuversicht zu versprechen, welche der würdige Herausgeber, Hr. Dr. Schwabe, S. V durch seine liberalen Aeusserungen einflößt.

Von den vorliegenden *Mittheilungen* kann Rec. nur kurz die vorzüglichsten berühren. Dafs nicht alle einen gleich großen literarischen Werth haben; dafs es bey ihrem Hervortreten ins Publicum hauptsächlich darauf abgesehen ist, ein Zeichen des Lebens und Fortbestehens des betreffenden Vereins und seiner Wirksamkeit zu geben; dafs es damit keinesweges die Meinung sey, einem gefühlten dringenden Bedürfnisse abzuhelfen, der Wissenschaft einen bedeutenden Vorschub zu thun, Celebrität zu erlangen u. s. w., das versteht sich bey solchen gemischten Arbeiten so ganz von selbst, dafs es kaum der Erwähnung bedarf. Rec. sagt aber seine aufrichtige Meinung, indem er versichert, es werde keinen praktischen Theologen gereuen, wenn er sich die Schrift, die ohnehin geringen Preises ist, anschafft. Was ihre innere Einrichtung betrifft, so fasset sie 1) *Abhandlungen* (mitunter Reden über wissenschaftliche Gegenstände und andere Aufsätze in deutscher oder lateinischer Sprache), 2) *praktische Arbeiten* (homiletische, liturgische, katechetische, ascetische), und 3) *vermischte* (besonders geschichtliche) *Mittheilungen* in sich. Die *Kritik* scheint ganz ausgeschlossen zu seyn; und das mit Recht, theils weil die Versendungen zugleich mit der bekannten, *kritischen Predigerbibliothek* von Hn. Dr. Höhr erfolgen, theils weil es ohnehin nicht fehlt an einer Menge kritischer Zeitschriften. — *De diligentior evitandis theologo periculis ex aetatis nostrae controversiis theologis oriundis*; vom Pf. M. Frenkel zu Triptis im Neustädter Kreise, S. 3 ff. Die Gefahren, gegen welche hier in fließender Sprache und mit kräftigem Nachdrucke gewarnt wird, sind: das Verläumden eines eigentlichen und ernstlichen Studiums der theologischen Wissenschaften; ein ungewisses Schwanken im Ergreifen und Behaupten der eigenen Meinung, oft von den wichtigsten Gegenständen der Theologie; eine leidenschaftliche und ge-

gen Andersdenkende ungerecht werdende Parteylichkeit; das Bestreben, in Predigten lieber die Gemüther der Zuhörer zur Theilnahme an theologischen Streitigkeiten aufzureizen, als ihnen das Eine Nothwendige, die Gründung und Beförderung ihres Friedens im Innern, an das Herz zu legen. Wie unverantwortlich, besonders in letzter Hinsicht, von manchen streitsüchtigen Geistlichen heutiges Tages gehandelt worden ist, dafür liefsen sich aus mehreren gedruckten Predigten Beweise anführen. — *Ueber den Gebrauch biblischer Stellen und Worte in dem Kanzelvortrage*; vom Pf. Raphahn zu Neustadt a. d. O., mit einem Zusatze des Herausg. S. 10 ff. Der Mittelweg zwischen einer sogenannten *Concordanzpredigt*, oder einer regellosen Aneinanderreihung unzähliger biblischer Sprüche, in die Form einer Rede zur Erbauung gegossen, und der gänzlichen oder allzu großen Vernachlässigung eines vernünftigen Bibelgebrauches im Predigen wird hier mit Recht empfohlen, und von Hn. Dr. Schwabe passend hinzugefügt, dafs auch von *biblischen Thatsachen* zur Begründung und Erläuterung religiöser Wahrheiten ein weiser Gebrauch zu machen sey. — *Ueber die Krankenbesuche des Geistlichen*, vom Pf. Brehm zu Renthendorf. S. 101 ff. Rec. freut sich allemal, wenn er Gegenstände dieser Art, die vor einigen Decennien zu den antiquirten zu gehören schienen, zur Sprache gebracht findet, und, wie hier geschieht, in ihr rechtes Licht gesetzt und gehörig gewürdigt sieht; nur kann er dabey den Wunsch nicht unterdrücken, dafs man es in solchen Apologien auch nicht unterlassen möge, warnend aufmerksam zu machen auf den Mißbrauch und den erassen, der Unsittlichkeit höchst beförderlichen Aberglauben, wozu die Ueberschätzung der Krankenbesuche und Krankencommunioneu so leicht führt. „Lustig gelebt und selig gestorben, das heißt“ u. s. w. Dieser häßliche Gemeinpruch hat noch allzu große Gewalt, als dafs man nicht die größte Urflache hätte, dem Wahne „des Seligsterbens“ unter der einzigen Bedingung des geistlichen Zuspruches und eines geheiligten Viaticums auf dem Sterbebette ernstlich entgegenzuwirken. — *Proben aus einem unter der Feder befindlichen Werke über Johann Hufs und den durch seinen Märtyrertod entstandenen schrecklichen Krieg*, vom Pf. Schubert zu Oppurg, S. 114 ff. Dem hier angekündigten Werke, von dem man sich, nach den mitgetheilten Proben zu urtheilen, etwas Vorzügliches versprechen darf, sieht Rec. mit Vergnügen entgegen. Was der Vf. S. 124 ff. aus dem 25ten Cap. seiner Schrift, „*Abschiedsblick auf das Concilium zu Constanz*“ überschrieben, anführt: — — „Dadurch wäre man der Einrichtung der *griechischen Kirche* wieder näher gekommen; und dafs die Kirche ohne ein sichtbares, untrüglich geglaubtes Oberhaupt recht gut bestehen könne, lehrt eben so wohl das Beyspiel der griechischen, als das Fortbestehen und Gedeihen der protestantischen Kirche“ u. s. w. — das erregt in dem Rec. den Wunsch, der Vf. möge die bemerkenswerthe Schrift: *Harmonie der morgen- und abendländischen Kirche* u. s. w., von H. J. Schmitt, be-

vorwortet von Fr. Schlegel. Wien, 1824; besonders von der hierarchischen Verfassung S. 80 ff.; von der Primatie S. 115 ff. und andere Stellen, wo gerade die Unentbehrlichkeit eines sichtbaren, für untrüglich geltenden Oberhauptes für die griechische, wie für die römischkatholische Kirche (die aus der „unglücklichen“ Reformation hervorgegangene protestantische Kirche kommt freylich in dieser Harmonie in gar keine Betrachtung) behauptet wird, vor der Vollendung seines Werkes nicht ungelesen und ungewürdigt lassen. — In drey kurzen Abhandlungen: *Memoria versionis libr. sacr. ante tria secula a Luthero factae recolitur*, vom Diakonus Kaphahn, S. 193 ff. *De usu S. S. Lutheranae versionis laicis caute permittendo*, vom Pf. Schatter, S. 204 ff., und *de usu biblicorum integrorum a Luthero versorum laicis non recusando*, vom Pf. Wolf, S. 210 ff., nebst einer Zugabe des Herausg. S. 215 ff., wird, und zwar in der ersten, der seltene Werth, den Luthers Bibelübersetzung, zumal für die Zeit ihrer Verfertigung, hat, in ein helles Licht gesetzt; in der zweyten mit Scharffsinn und aus der Erfahrung entlehnten Gründen gezeigt, wie bedenklich es sey, dem Volke, wie es jetzt noch ist, und gewiß noch lange bleiben wird, die vollständige Bibel in die Hand zu geben, und sie ihm gleichsam aufzudringen; in der dritten auf die gewöhnliche, aber nicht ganz haltbare Weise darzuthun versucht, das von der allgemeinsten Verbreitung vollständiger Bibeln nur Gutes, und nichts, wenigstens nichts bedeutendes, Schlimmes zu erwarten sey; in dem *Additamentum Editoris* aber darauf aufmerksam gemacht, daß es bey der großen Ausbreitung, deren sich die Bibel, besonders auch durch die Bemühungen der Bibelgesellschaften, schon zu erfreuen habe, doch nur vergebliche Mühe seyn würde, sie dem Volke entziehen zu wollen, und daß der Prediger Alles thue, was man von ihm billig fordern könne, wenn er dem Volke einen verständigen und redlichen Gebrauch der Bibel möglichst erleichtere. Hierin ist Rec. mit Hn. Dr. Schwabe einverstanden; aber übrigens meint er, es handle sich nicht um die Frage, ob man dem Volke die vollständige Bibel gleichsam aus den Händen winden, oder den Gebrauch derselben ihm verleiden dürfe, — als worüber unter consequenten Protestanten keine Verschiedenheit der Meinung Statt findet; — wohl aber um die Frage, ob es zur Beförderung des Guten, und selbst zur Verbreitung des Bibelfestens zuträglicher sey, den Kindern und der großen Volksmenge den Gebrauch ganzer Bibeln, oder die Benutzung zweckmäßiger Bibelauszüge anzuempfehlen und zu erleichtern. Und hier tritt Rec. aus voller, zum Theil durch Erfahrung befestigter, Ueberzeugung dem bey, was Hr. Schatter zum Vortheile der letzten und über die Bedenklichkeit des Ersten sagt. Entweder man läßt die vollständigen Bibeln, weil man sie zu weitläufig, zum Theil unverständlich und uninteressant findet, mit dem Staube der Vergessenheit sich überdecken; oder man ließt sie aus blinder Gewohnheit, ohne alle Anwendung, als ein bloßes *opus operatum* betrachtet; oder

man sucht aus ihr wohl gar Stoff zur Befriedigung einer todten Neugier, Anlaß zu unlauteren Ansichten und Bemerkungen, selbst Rechtfertigungsgründe zu betrüglichen Handlungen und dergleichen zu ziehen. Das Alles ist bey zweckmäßigen Bibelauszügen weder für die Jugend, noch für den gemeinen Mann vornehmen oder geringen Standes zu befürchten. — Das schöne, kräftige Latein, welches den Rec. aus diesen Reden und Aufsätzen zum Theil angesprochen hat, läßt ihn von Seiten der Vf. auf eine vormalige fleißige Benutzung der lateinischen Gesellschaft zu Jena schließen, und erweckt in ihm den Wunsch, daß sich auf allen hohen Schulen in Deutschland ähnliche Gesellschaften bilden möchten. — *Wie kann der Prediger seiner Kanzelrede Interesse geben?* Eine Rede u. s. w. vom Dekan Genth zu Bechtheim im Herzogthum Nassau. S. 293 ff. Der Vf. nennt als Bedingungen, unter welchen der religiöse Vortrag allein gefällt, und die Aufmerksamkeit des Volkes auf sich hinzieht, von Seiten des Predigers Vertrauen, von Seiten der Predigt Zweckmäßigkeit nach Materie, Form und Vortrag; eine dritte Bedingung von Seiten der Zuhörer, Empfänglichkeit, Vorbildung, Sinn fürs Höhere u. s. w., ist unberührt geblieben. Uebrigens müßte man der Erfahrung widersprechen, wenn man nicht einräumen wollte, daß sich mancher Kanzelredner eines glänzenden Beyfalls erfreut, und außerhalb der Kirche wenig Vertrauen genießt, mancher andere, besonders bejahrte, Prediger nur wenig Beyfall im Predigen, aber ein desto unbeschränkteres Vertrauen in jeder anderen Hinsicht findet. Zwischen ächten und unächtem, vernünftigen und blindem, bewährtem und vorübergehendem Beyfalle im Predigen hätte in dieser übrigens wohlgeschriebenen Rede, womit der Vf. die Predigerconferenz im Nassauischen Dekanate Wehen eröffnete, der Unterschied hervorgehoben zu werden verdient. — *Vorlesung zur Eröffnung der Hauptversammlung des Predigervereines zu Triptis 1822*, vom Pf. M. Meißner zu Döhlen, S. 306 ff. In einem blühenden, mit Bildern doch fast überladenen Vortrage sucht der Vf. seine Amtsbrüder für den hohen, vielseitigen Zweck der Predigerversammlungen zu begeistern; welches ihm um so viel besser gelungen seyn mag, da sich seine eigene Begeisterung für diese gute Sache allenthalben so deutlich an dem Tag legt. — *Einige Worte in geschichtlicher und praktischer Hinsicht über die Confirmationsfeierlichkeit*, vom M. Hinfisch, Archidiakonus zu Neustadt, S. 320 ff. Mit Umsicht handelt der Vf. von der Entstehung, Bedeutung, allgemeinen und besonderen Einrichtung der protestantischen Confirmation, die trotz dessen, daß sie in einem neuerlichen Ministerial-Ausschreiben mit der römisch-katholischen Firmelung ganz in eine Kategorie gestellt wurde, wesentlich verschieden ist von dieser bloßen Ceremonie. Die einzelnen Vorschläge des Vfs. zur zweckmäßigsten Einrichtung der Confirmation verdienen besonders die tiefe Beherrigung solcher protestantischen Prediger, die noch immer diese feierliche Handlung entweder schlendriansmäßig verrichten, oder dabey wohl gar mehr auf eine

theatralische, als wahrhaft erbauliche Weise zu Werke gehen. — Unter den in diesem Bande enthaltenen *praktischen Mittheilungen* zeichnet Rec. aus: des Hn. Pf. Schatters in Neunhofen *Predigtenwurf* über das Evangelium Johannes 2, 1—11, wo der Vf. das Thema abhandelt: *Die Bedingungen, um bey unsern Mahlzeiten vernünftiger Weise wünschen zu können: „komm, Herr Jesu, sey unser Gast!“* Ein dem Vf. eigener, schöner und recht erwecklich ausgeführter Gedanke. *Gedächtnisrede* auf den Superintendent. und Oberpf. Dr. J. G. am Ende zu Neustadt, vom M. Rintsch, über Spr. Salom. 10, 7. Kurz, kräftig und erbaulich. S. 60 ff. Des Pfarrers *Lautenschläger*, zu Weniggen-Auma, S. 131 ff. mitgetheilte *historische Predigt am Reformationsfeste* 1823, über den gut gewählten Text Eph. 5, 8, 9, verdiente eher eine *polemische*, als eine *historische* Predigt genannt zu werden; Rec. hat ihr daher keinen Geschmack abgewinnen können. Eben so wenig den gleichfolgenden *Liedern, bey Begräbnissen an den Särgen zu singen*, vom Pf. Schreger in Cospoda; S. 146 ff. Abgesehen von ihrem allzu geringen poetischen Werthe, ist es eine sonderbare Idee, die Begräbnislieder in vier Stationen eingetheilt zu wünschen, nämlich: bey *der Sarge*, bey *dem Zuge* nach dem Todtenhofs, bey *der Grabe* und in *der Kirche*. Wel-

ches gebräuchliche Gesangbuch liefert wohl so vielerley Beerdigungslieder? Der Vf. hilft sich, indem er dergleichen specielle (hier nur *am Sarge* zu singende), und überdiels jedem individuellen Sterbefall angepaßte Lieder selbst niederschreibt, bey *der Begräbnisacte* der Gemeinde Zeile für Zeile vorlag, durch richtige Betonung der Strophen, verbunden mit angemessener Gesticulation, den Eindruck noch verstärkt u. s. w. Eine verzweifelte Aufgabe für Prediger, die vielleicht in mancher Woche 4—6, in manchem Jahre 80—100 Leichen zu begleiten haben! Dem Rec. ist einmal etwas Aehnliches vorgekommen. Er sah zu Fr. am Frohnleichnamsfeste eine aus mehreren Tausenden bestehende Procession. Bey jedem 40sten Paare befand sich ein unterer Kirchendiener, (ein katholischer Geistlicher hätte sich zu einem solchen Frohndienste nicht verstanden!) und sprach mit tiefer Bassstimme die Lieder Strophe für Strophe den Andächtigen vor, worauf diese das Vorgesprochene eben so stropfenweise, — man kann denken, mit wie viel Verstand, Empfindung und Erbauung, nach der ihnen bekannten Melodie — nachschrieen. Einmal war Rec. von einer solchen Procession Zeuge; das zweyte Mal fehlte es ihm an aller Lust dazu.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

K U R Z E A N Z E I G E N.

SCHÖNE KÜRSTE. London u. Leipzig: Der *Vexirte*. Walter Scotts nächster und neuester Roman. 1824. XVI und 217 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Satiren, wie auf der letzten Seite des Buches rechter Titel genannt wird, würden sich selbst Scotts warme, befangene Verehrer gefallen lassen, oder doch gute Miene zum bösen Spiel machen, wenn witzig und heiter über ihren Liebling gescherzt würde; ja auch ein bitterer Spott dürfte mitunter laufen, sobald das Ganze nicht hämisch, und vor allen Dingen geistvoll wäre. Unserem Vexirten kann man bloß die heftigste Polemik gegen den gefeierten Romanendichter nachsagen. Nicht mit Laune und zierlicher Ironie persiflirt er ihn, wie es der Vf. des *Walladmores* that; nein, er streitet ihm in den dialogisirten, versificirten und übrigen Bruchstücken seines Werkes jegliches Verdienst ab, beschuldigt ihn der Unsitlichkeit, der größten Verderbtheit (!!) u. s. w. Wer ihn liebt, dessen Tugend ist unwiederbringlich verloren. Mütter vergessen, verliert in das Leben seiner Romane, die heiligsten Pflichten; überlassen ihre Kinder feilen Michlingen, die sie verwaarlosten, in dem Maß, das Stechthum und Tod die Folge davon ist. Wenn einmal eine Mutter so leichtsinnig ist, ein flüchtiges Vergnügen höher, als ihr Kind, zu achten, und über einem ihr gefallenden/Buche nöthigere Geschräfte zu vergessen, ist der Vf. des Buches nicht eben so schuldhaft daran, als im ähnlichen Fall der Buchschäfer-

ter, dem es auch nicht einfiel, daß der Käufer eines guten Gewehrs dadurch verführt werden kann, seine Pflichten als Hausvater und Staatsbürger zu vernachlässigen? Haben Scotts Schriften Sinnen verwirrende Kräfte, oder hat etwa noch Niemand über den Dichtungen des verdrießlichen Schöpfers des Vexirten Zeit und Raum vergessen? Fast möchte man das Letzte argwohnen. Es blickt so etwas von Neid in diesen Satiren durch.

Wer zuviel sagt, sagt nichts, und so glauben ernsthafte Leute dem Tadler auch dann nicht, wann er mit seinen Rügen Recht hat. Fröhlich Gesinnte werden ihm nicht verzeihen, daß er sie langweilt, und beide in seine Klagen über unsere Zeit nicht einstimmen. Wahrhaftig vor fünfzig Jahren (welchen Zeitraum der Vf. als die Musterperiode anstellt) war man leichtfertiger, als heut zu Tage; damals gehörte es viel eher, als jetzt zum Tone, sich nicht um Hauswesen und Familie zu kümmern, und darauf zu prunken, für einen Wüstling zu gelten. Eher übertreibt man jetzt die Muttertänzeley und Gefühlspielerey, und das Roméwesen ist ganz außer Mode gekommen. Eines so ohnmächtigen Feindes Wuth wird der Angegriffene verlauchen; der Grimm schadet nicht seiner Macht, nicht seinem Ruhme; es prallen die unklug verschossenen Pfeile zurück auf des Schützen eigenes Haupt.

V.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

SEPTEMBER 1825.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NEUSTADT a. d. O., bey Wagner: *Mittheilungen aus den Arbeiten des Prediger-Vereins im Neustädter Ireise*, ausgewählt und herausgegeben von Dr. Joh. Friedr. Heinr. Schwabe u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Versuch einer geschichtlichen Darstellung der im J. 1613 am 29 May über Thüringen gekommenen großen Wasserfluth, statt der zum Andenken an diese Begebenheit in der Gegend von Weimar am 1 Sonnt. n. Trin. zu haltenden Predigt, von dem Cand. d. Th. Karl Rühlner, S. 219 f. Sehr beyfallswerth findet Rec. diese Abweichung vom Gewöhnlichen. Wozu Busstages zur Erinnerung an sogenannte göttliche Strafgerichte, wenn den Gemeinden kaum noch die Veranlassung zu ihrer Anordnung bekannt ist? An solchen Tagen, wenn sie einmal feierlich begangen werden sollen, eine kurze Geschichtserzählung dessen, was den Busstag veranlasste, den Versammelten mitzutheilen, das kann zuweilen viel nützlicher seyn, als die Haltung einer Bus- und Straf-Predigt, wie sie wohl bey solchen Gelegenheiten gehalten zu werden pflegen. Auch die Art, wie der Vf., schöpfend aus einer zuverlässigen Quelle, hiebey zu Werke ging, ist so zweckmäßig, so einfach, so erbaulich, daß sie nicht ohne gute Wirkung geblieben seyn kann, und daß sich Rec. der Aufnahme dieser Darstellung in diese Sammlung gefreut hat. Aehnliches läßt sich von dem „*Examen*“ (catechetischer Prüfung) „aus der Reformationsgeschichte, zum kirchlichen Gebrauche für das Reformationsfest, vom Herausg. S. 335 f., und von der *Geschichte der Befreyung Deutschlands, zum kirchl. Gebrauche an dem 18 Octoberfeste, vom Diak. Alberti, S. 347 f.* sagen. In beiden Aufsätzen ist das rechte Maß und Ziel gehalten, um in dem ersten für Katechumenen, in dem letzten für eine christliche Gemeinde, Begebenheiten, die ihnen ohnehin wichtig seyn müssen, durch deren Betrachtung aus religiösen Gesichtspunkten noch wichtiger zu machen. („*Unfertigkeiten*“, S. 340, scheint ein Provincialismus zu seyn. Was 1789 zu Paris geschah, möchte Rec. nicht als den Anfang eines schweren Strafgerichtes über ganz Europa darstellen S. 348. Auch fielen die Schlachten bey Belle-Alliance und Watterloo nicht am 17 May vor; der 18 Jun. 1815 war der entscheidende Tag, und wird als solcher auch im Hannöverfchen gefeiert. S. 364.) Von der Abtheilung: *Geschichtlichen und vermischten Inhaltes* bemerkt Rec. nur, daß er auch J. A. L. Z. 1825. Dritter Band.

sie der Bestimmung dieser Mittheilungen völlig angemessen findet. Besonders gilt dieses von den *Lesefrüchten*, welche Hr. Dr. Schwabe aus des Dr. W. Chr. Müllers Briefen an deutsche Freunde von einer Reise durch Italien, über Sachsen, Böhmen und Oesterreich 1820 u. 21., S. 159 f., und Hr. M. Rintsch aus: *Gallois histoire abrégée de l'inquisition d'Espagne* u. s. w. S. 245 f. mittheilen; von den fortgesetzt gegebenen Notizen zur Geschichte des Streites über die preussische neue Agende, vom Herausg., S. 176, f. 274 f., 367 f., nebst der Beschreibung des sehr zweckmäßig eingerichteten Lesezirkels unter dem Neustädter Prediger-Vereine, S. 281 f. In der kurzen Beantwortung einiger dem Prediger-Vereine (nach einer bey demselben Statt findenden nützlichen Einrichtung) vorgelegten Pastoralfragen, S. 75 f., wird die Frage: *Darf der Prediger sich selbst das h. Abendmahl reichen?* welche in Dr. Schuderoffs Jahrbüchern irgendwo bejahend entschieden wird, aus Gründen verneint, die dem Rec. nicht einleuchten wollen. *Luthers*, aus d. Schmalk. Art. II angeführte Aeußerung über diesen Punkt verräth ihr Zeitalter; das Concilium zu Trident hatte die Selbstcommunion geboten: der Vf. erklärt sie für verboten — wo aber? sagt er nicht. *Deyling* hält sie nur in der Regel, nicht aber in Nothfällen, für unzulässig; und ein solcher Nothfall ist ja wohl denkbar, z. B. für einen Prediger, der allein bey seiner Gemeinde steht, und dem es an hohen Festtagen, den einzigen, wo bey vielen reformirten Gemeinden communicirt wird, nicht möglich ist, einen Gehülfen zu finden. Daß dieselbe „mit der apostolischen Einrichtung streite, unschicklich sey, und wegen der damit verbundenen Beichte, als Selbstabsolution betrachtet, das Ansehen gewinne, als erscheine der Geistliche als Richter in seiner eignen Sache“ — das Alles beruhet auf Ansichten von Beichte, Absolution und Abendmahl, mit denen Rec. sich nicht befreunden kann. So wenig irgend ein Geistlicher, der seinem Gemeindeglied das h. Abendmahl reicht, als dessen Richter erscheint, oder ihm die Sünden verzeihen, die Strafen erlassen kann: so wenig erscheint der Prediger, der sich selbst das h. Abendmahl giebt, als Richter in seiner eignen Sache. Ob der Kommunikant der göttlichen Verzeihung werth oder unwerth sey, darüber kann Keiner, wer er auch sey, einem Anderen so volle Beruhigung geben, als Jeder sich selbst. Nur aus Gottes Wort kann der Stoff zur Beruhigung geschöpft, nur auf den Grund des eignen guten Bessersseyns, des eignen frohen Gefühls, kann die Zuficherung der göttlichen Verzeihung und Gnade gebaut werden.

M m m

Und das sollte der sich selbst administrierende Prediger in Absicht auf alle Gemeindeglieder, nur allein in Absicht auf sich selbst nicht, zu thun vermögen? — Dem Rec. sind Prediger bekannt, die eine sehr lange Jahrenreihe hindurch, und ohne alle Nothfälle, das h. Mahl bey ihren Gemeindegliedern, und zugleich bey sich selbst fungirten, ohne das jemand irgend einen Anstofs daran genommen, oder solches geküßelt hätte; vielmehr geschah es immer mit merklicher Erbauung. — Die verneinende Beantwortung der Frage: „Ob es, um die Schulbesümmnisse zu vermindern, nicht gut sey, die Schultabellen zuweilen von der Kanzel zu verlesen?“ ist dem Rec. wie aus dem Herzen geschrieben. Schlechterdings gehört dergleichen nicht in die Kirchen, will man sie nicht noch mehr ihrer Würde entkleiden, und in bloße profane öffentliche Schwatzörter verwandeln, wie sie leider hier und da ohnehin schon sind. Das fehlte noch, das man auch in die religiösen und allein zur Erbauung abzweckenden Versammlungen das Tabellenwesen und den tabellari-schen Geschäftsgang einschwärtze!

L. n. n. n.

STRALSUND, b. Löffler: *Kirchen- und literarhistorische Studien und Mittheilungen*, von Gottl. Christ. Friedr. Mohrke, der Theologie u. Philol. Dr., Consistorial- und Schul-Rathe zu Stralund, Pastor zu St. Jacobi u. s. w. Des ersten Bandes 2tes Heft. 1825. X u. 238 — 480 S. 8. Mit einer Musikbeilage. (1 Thlr. 6 gr.)

[Vergl. Jen. A. L. Z. 1824. No. 256.]

Auch in diesem zweyten Hefte bestätigt sich das Urtheil, welches wir bereits über das erste Heft in unserer Allg. Literatur Zeitung ausgesprochen haben. Der Vf. erscheint wiederum als ein unermüdlicher und, wo nur möglich, gründlicher Literator, dem so sehr daran gelegen ist, weniger bekannte oder bereits vergessene Gegenstände der Literatur, zu deren Erkenntnis nicht Jedem die dazu erforderlichen Quellen und Hülfsmittel zu Gebote stehen, in das Andenken zurückzurufen, und sie von allen Seiten zu beleuchten. Daher auch der Inhalt dieser Mittheilungen denjenigen ganz besonders willkommen und interessant seyn wird, welche an den hier behandelten Gegenständen Antheil nehmen, und doch außer Stand sind, die Quellen, aus denen der Vf. seine Notizen entlehnte, selbst zu benutzen. Auch kann man wirklich die Verarbeitung des in denselben dargebotenen Stoffes gelungen nennen; und nur nie und da scheint der Vf., was wir bereits bey Beurtheilung des 1ten Hefes gerügt haben, des Grundsatzes zur Unzeit eingedenk gewesen zu seyn: *Superflua nil nocent*. Was wir bey der literarhistorischen Behandlung der Sequenz: *Dies irae, dies illa* tadelten, die langweilige Anführung aller möglichen Uebersetzungen und Bearbeitungen, das geschieht auch hier wieder bey der Sequenz: *Stabat mater dolorosa*; wobey wir wenigstens es als ein *superfluum* ansehen, das alle, auch die mislungen-

sten; deutschen Uebersetzungen wörtlich abgedruckt wurden. Es war genug, wenn der Vf. nur die gelungeneren mittheilte, jene aber bloß anführte. — Doch diesen Fehler übersieht man gern, da man die Abhandlungen selbst mit besonderem historischem Interesse liest, welches dadurch vorzüglich erhöht wird, das die sie betreffenden Belege und Urkunden *in extenso* mitgetheilt werden, und uns den Geist der früheren Zeit recht anschaulich darstellen. Die Gabe der historischen Entwicklung und Darstellung hat der Vf. überhaupt in diesem Hefte auf eine Art beurkundet, das wir wünschen, er möchte dieselbe nicht bloß in einzelnen Mittheilungen, sondern in der Bearbeitung irgend eines kirchlichen- oder literarhistorischen Ganzen versuchen. — Wir gehen zu den einzelnen Abhandlungen über.

No. I. *Conrad Schlüsselburg, oder Ausspruch und Widerruf eines merkwürdigen protestantischen Anathema*. Mit den urkundlichen Belegen. S. 239 — 310. *Conrad Schlüsselburg*, bekanntlich einer jener wackeren, immer zank- und streitlustigen Kämpfer in der für die protestantische Theologie so unglückseligen Periode nach Luthers Tode studirte in den Jahren 1566 — 68 in Wittenberg. In diesem letzten Jahre meldete er sich wegen Erlangung der Magisterwürde bey dem Dekan der philosophischen Facultät *Sebastian Winsheim*; man hatte ihn aber in Verdacht, als ob er in manchen Lehren mit der Wittenbergischen Parthey nicht ganz übereinstimmend denke, auch vielleicht gegen die Ansichten und Lehrvorträge dieses oder jenes Professors gesprochen habe. Man fragte nach seinem Glaubensbekenntnis; und da man dieses wirklich nicht wittenbergisch-orthodox fand; so wurde er vor den akademischen Senat gefodert, erhielt Arrest, und nach vielen Zänkereyen wurde er sogar relegirt. — Die Belege hat der Vf. größtentheils aus einem in späteren Jahren von *Schlüsselburg* geschriebenen Werke: *Schlüsselburgus redivivus*, und die Relegationsurkunde aus dem *Scriptor. publice propositorum in Acad. Viteberg. Tom. VII* entlehnt. Was das ganze Ereignis selbst betrifft: so urtheilt der Vf. sehr richtig S. 241: „Dieser Vorfall ist fast ganz in Vergessenheit gerathen, und es mögen nur einzelne Kenner der Kirchen- und Literatur-Geschichte jener Zeit seyn, welche sich desselben erinnern. Für die Kenntnis des das ganze 16te Jahrh. und das erste Viertel des 17ten Jahrh. hindurch (und noch weiter herab) herrschenden Geistes in der theologischen Welt überhaupt, sowie für die Charakteristik der darin verwickelten Personen hat indess diese ganze Geschichte noch heute ihr Interesse nicht verloren.“ Und in der That ist auch nichts geeigneter, als solche augenscheinlich dastehende und mit dem Zeitgeiste durchaus nicht zu entschuldigende Begebenheiten, um zu beweisen, das die Reformation so, wie sie begonnen, und in der ersten Periode ihres Beginns gemisletet wurde, die geistigen und sittlichen Fortschritte der Protestanten weit mehr gehemmt, als gefördert hat. Man sprach viel von Gewissensfreyheit — und übte den ärgsten Gewissenszwang; man berief sich überall auf das Ansehen und auf freye Entscheidung

nach der heiligen Schrift — und es galt als Verbrechen, nur einen Buchstaben von den symbolischen Büchern, oder von den Auslegungen des „seligen Gottesmarmes Lutheri“ abzuweichen; ja nicht einmal seine Privatüberzeugung durfte man darüber aussprechen. Dabey sehe man auf die Verdorbenheit der meisten Theologen, welche nur dann mit dem Geiste der Zeit beschönigt werden könnten, wenn sich erweisen liesse, daß ihnen der Geist des Christenthums unbekannt, oder daß jener Geist, wie ein Allen angebornes Uebel, Allen gemeinsam gewesen sey. Auch unsere Abhandlung liefert die Beweise. Denn da, wo Theologen im christlichprotestantischen Geiste einander mit Nachsicht und Geduld zu überzeugen suchen sollten, bieten sie einander — Ohrfeigen an (S. 251 fg.); da, wo sie durch Gründe und Schriftbeweise die Wahrheit zu ermitteln suchen sollten, drohen sie dem Gegenpart mit Verklagung am fürstlichen Hofe, mit Verfolgung u. s. w. (S. 249). Und so ging es nicht bloß zu Wittenberg, wo die damaligen Theologen noch zur gemäßigteren Partey gehörten, sondern auf allen protestantischen Universitäten. Ja man verfuhr, wie auch die Geschichte *Schlüsselburgs* beweist, mit Bannflüchen, ganz nach römisch-despotischer Art, gegen einander. *Schlüsselburg*, der gewiß auch in mancher Hinsicht Schuld haben mochte, doch aber, als ehrlicher Protestant, so eine Behandlung nicht verdiente, regte sich an andern Orten über das ihm zu Wittenberg widerfahrne Unrecht. Um nun allen daraus zu befürchtenden üblen Folgen vorzubeugen, erließ der akademische Senat ein neues Decret an alle Schulen und Universitäten, worin dieselben aufgefordert werden, „*ut hoc organum diaboli execrentur et persequantur*;“ ja es wird dem Delinquenten geradezu erklärt: „*Te mendacem, seditiosum, perjurum, Anathema pronuntiamus, et tanquam diaboli vivum organum totis pectoribus execramur*.“ Und diese mit so unchristlichen und unprotestantischen Gesinnungen befehlten Männer tragen kein Bedenken, zu behaupten, daß Viele unter ihnen wären, „*in quorum pectoribus habitat Deus, quorum mentes luce sua accendit Filius Dei, et afflat et regit corda Spiritus sanctus*.“ Ein herrlicher Beweis, wie leicht sich der in seinem Egoismus verstockte theologische Geist zu täuschen im Stande sey! — Hr. *Mohnike* nennt mit Recht dieses Schreiben ein „in der Form einer päpstlichen Bannbulle abgefaßtes Decret.“ Und es widerfuhr ihr auch ein ähnliches Schicksal, wie so mancher päpstlichen Bulle. Denn nachdem sich am kurfürstlichen Hofe eine andere Partey geltend gemacht hatte, traf, wie bekannt, die Wittenberger Theologen ein gleiches Loos; sie wurden abgesetzt und vertrieben. Und nun geschah es, daß die neubesetzte theologische Facultät zu Wittenberg im J. 1586 dem seit seiner Verbannung unstat herumgetriebenen *Schlüsselburg* eine Resolutions-Urkunde (S. 301 — 304), vorzüglich durch *Polyharp Lysers* Verwendung, zufertigte. — Rec. hat absichtlich sich etwas länger bey diesem Abschnitte verweilt, da er es für zeitgemäße erachtet, daß gewisse einseitigen Vorurtheile über die Reformation und

deren Geschichte vorgebeugt werde durch Entgeghaltung solcher geschichtlich dastehenden Erscheinungen.

No. II. *Die über Galileo Galilei ausgesprochene Verurtheilungsentenz, und die demselben abgedruckene Abschwörungsformel, nebst einer Aeufserung und einem Briefe des Hugo Grotius über und an Galilei.* S. 311 — 330. Die Sache selbst ist bekannt genug; aber die hier mitgetheilten Urkunden, die *Sententia Cardinalium in Galilaeum*, und dessen *abjuratio* (aus des Jesuiten *Joh. Bapt. Riccioli Almagestum novum* entlehnt), sowie die beiden Briefe des *Hugo Grotius* an *G. J. Vossius* über *Galilei* und an dieselben selbst (aus den *Epp. Hugonis Grotii, quotquot reperiri potuerunt*. Amsterd. 1687), worin dieser große Mann seine innigste Hochachtung gegen den Italiener ausdrückt, werden Manchem willkommen seyn, dem jene Quellen nicht zugänglich sind. Freylich ließen sich durch dergleichen Compilationen, wobey dem Vf. weiter kein Verdienst zukommt, als abdrucken zu lassen, gar viele Hefte von Mittheilungen anfüllen!

Das Nämliche gilt von No. III, enthaltend des *Hugo Grotius Schreiben an Marcus Antonius de Dominis*. Ein Beytrag zur Geschichte der *Arminianischen* Streitigkeiten. S. 330 — 334. — Aus der nämlichen Briefsammlung des *Hugo Grotius* abgedruckt. Wichtig ist dieser Brief auch insbesondere, weil er aus dem Munde eines so großen Staatsmannes und so redlichen Theologen den sprechendsten Beweis liefert, wie verderblich die Reformation in der falschen Richtung, welche sie nahm, den Staaten werden konnte — und geworden ist. „*Quam triste*, sagt *H. Gr.* selbst, *est, hac de causa* (wegen Verschiedenheit der Meinungen in minderwichtigen Glaubensartikeln) *dulcissimam Ecclesiae concordiam divelli, ipsam quoque rempublicam, illam, quam tantis conatibus tantus hostis opprimere non potuit* (ob hiemit der Papst gemeint sey, wie Hr. *M.* in der Anmerkung meint, möchte *Rec.* bezweifeln; es geht wohl eher auf Spanien), *intestinis diffidiis in maximum discrimen adduci*.“

No. IV. *Jacobus de Benedictis, oder Jacopone da Todi*. Sein Leben und sein schriftlicher Nachlaß. — Ein gründlicher literarhistorischer Versuch über das Leben und die Schriften dieses freymüthigen und geistreichen Franciscaner des 13ten Jahrh., größtentheils entlehnt aus den Werken des *Wadding, Albizzi, Tresfatti, Tiraboschi* u. A. Es sind zugleich italienische Gedichte, welche Beziehung auf das Leben des *Jacopone* haben, nach *Tresfatti*s Ausgabe beygefügt; die deutschen, aber leider ungeremten Uebersetzungen derselben sind von dem Hn. Prof. *Ahlwardt* in Greifswalde (f. Vorr. S. I). S. 363 ff. werden Fragmente der lateinischen Schriften des *Jac.* mitgetheilt; sie sind ohne besonderen Werth, und verdienen nicht so ausführlich hier abgedruckt zu werden. Ausserdem finden wir hier von den in wirklich gefühlvollem Geiste geschriebenen lateinischen Hymnen den Hymnus: *Cur mundus militat* u. s. w. Dem andern, eben so wichtigen kirchlichen Hymnus: *Stabat mater dolorosa*, ist die folgende Abhandlung gewidmet. Noch sind

S. 379 — 393 mehrere italiänische Gedichte dieses Mönchs, z. B. *Religiosita vana*, *Della guardia de sentiment*, *Vita del Solitario*, nach *Trefattis* Ausgabe und mit der Uebersetzung des Hn. Prof. *Ahlwardt*, nebst einer Charakteristik des Dichters und Angabe der verschiedenen Ausgaben seiner Gedichte, beygefügt.

No. V enthält *Beiträge zur alten kirchlichen Hymnologie*, und zwar die *Geschichte der Sequenz: Stabat mater dolorosa*. S. 407 — 435. Die Geschichte dieses in der katholischen Kirche so berühmt gewordenen Hymnus ist mit derselben literarischen Genauigkeit und Ausführlichkeit bearbeitet, wie im ersten Hefte die Sequenz: *Dies irae dies illa*. Es wird derselbe, vorzüglich auf *Waddings* Autorität und nach dem Beyspiele mehrerer Neueren, welche jedoch eben demselben gefolgt sind, dem vorhin erwähnten *Jacopone* beygelegt. Ganz gewiß läßt sich so wenig, wie bey dem Hymnus: *Dies irae, dies illa*, die Sache entscheiden. Der Vf. hat zwar noch mehrere Umstände angeführt, welche diese Annahme sehr wahrscheinlich machen. Allein *Wadding* bleibt immer der einzige Gewährsmann; und da dieser die Quelle und Gründe seiner Auflage nicht anführt: so könnte es wohl wahrscheinlich seyn, daß er als Franciscaner einer Sage folgte, welche zum Ruhme seines Ordens erdacht worden war. S. 418 ff. folgt der Text der Hymne, nebst den verschiedenen Lesarten, Veränderungen u. s. w., welche sie erlitten hat. Im Betreff des kirchlichen Gebrauches derselben wird bemerkt (S. 427 ff.), daß sie vorzüglich an den Marienfesten, und seit dem Anfange des 18ten Jahrh. bey dem *Officium septem dolorum B. M. V.* gelungen wurde. — Zum Ueberflusse werden S. 435 ff. alle dem Vf. bekannt gewordenen deutschen Uebersetzungen des Hymnus vollständig mitgetheilt. Am Schluß hat der Vf. selbst S. 251 seinen Uebersetzungsversuch hinzugefügt. Die Kürze der Gedanken im lateinischen Original und der Reim scheinen auch ihm manche Schwierigkeiten verursacht zu haben. Wir wollen nur als Beleg die erste Strophe anführen:

*Stabat mater dolorosa
Juxta crucem lacrymosa,
Dum pendebat filius;
Cujus animam gementem,
Contristatam et dolentem,
Pertransiuit gladius.*

An dem Kreuze, voller Schmerzen,
Stand die Mutter, Gram im Herzen,
Sah des lieben Sohnes Pein;
In die Seel' ihr voll Verzagen,
Voller Beben, voller Klagen,
Drang nunmehr das Schwert hinein.

Demohngeachtet scheint uns die Uebersetzung des Vfs. die gelungenste unter allen zu seyn. Hieher gehört auch die diesem Hefte angehängte Musikbeylage, welche die älteste musikalische Composition des Hymnus in Mönchsnotenschrift enthält, und aus der *Epitome Gradualis Romani* u. s. w. entlehnt ist. — Dieser Abhandlung sind noch beygefügt S. 456 u. 457 die gelungene deutsche Bearbeitung des: *Dies irae*

dies illa, von *Wessenberg*, sowie eine genauere Auskunft über das Gedicht: *Hora novissima; tempora pessima sunt, vigilemus*; welches einem Ciuniacenser-Mönch *Bernhard* zum Vf. haben soll, und von *Flacius* zuerst herausgegeben wurde. S. 457 — 460.

In No. VI theilt uns Hr. M. die Uebersetzung der Rede mit, welche Hr. Dr. *Friedrich Münter* am Jahresfeste der dänischen Bibelgesellschaft, d. 11 May 1824, gehalten hat. S. 461 — 480. Mit Feuer und Wärme rühmt der Redner die großen und erfreulichen Fortschritte der Bibelgesellschaften; seine Hoffnungen für die Zukunft gründet er auf die Hülfe der göttlichen Vorsehung, und entwickelt daraus den schönen Gedanken, daß doch einst, trotz aller Schwierigkeiten, Christi Verheißung in Erfüllung gehen, und die Zeit kommen werde, da nur Eine Heerde und Ein Hirte seyn werde. Auch der Missionsanstalten gedenkt er; jedoch auf eine Weise, welche seine aufrichtige Wahrheitsliebe und seinen Eifer für die heilige Angelegenheit des Christenthums gleichmäsig beurkundet. „Nicht durch äußerliche Mittel, sagt Hr. Dr. *Münter* S. 476, sondern durch Predigt und Ueberzeugung wird sie (die christl. Relig.) auch noch in unseren Tagen ausgebreitet. Denn wie sollen wohl Menschen, sagt der Apostel (Röm. 10, 14. 15), anrufen u. s. w. Seht hier, m. Fr., ein Lob, geschrieben für die christlichen Missionen. Daß sie ausgesendet werden, liegt in der Natur und Bestimmung der Religion, allgemeiner Glaube des Menschengeschlechts zu werden. Durch Missionen ward sie gegründet, durch Missionen soll sie auch weiter verkündigt werden! Und wäre es nun auch, daß die Einrichtung derselben, wie so viele andere menschliche Veranstaltungen, ihre Fehler und Mängel hätte, daß man nicht genugsam überall strebte, diejenigen, welche man zum Christenthum führen will, zu bilden und aufzuklären; daß die Wahl derer, die man aufnimmt, nicht immer mit der nöthigen Vorsicht und Strenge geschähe u. s. w.: so wird trotz dieses Allen die hohe Wichtigkeit der Missionen keinesweges geschwächt, noch ihre Uebereinstimmung mit dem wahren Geiste des Christenthums bestritten werden können. Ja die Erfahrung lehrt auch schon hinlänglich ihre große Wirksamkeit!“ Segne der Himmel diesen heiligen Eifer für die Verbreitung des Christenthums! Aber verschließen wir unsere Augen nicht vor dem, was vor uns liegt, indem wir in die Ferne hinausschauen, und suchen wir hier erst dem Grundübel zu steuern! Denn leider lehrt die Erfahrung, daß, je mehr Bibelgesellschaften entstehen, und je größer die Anzahl der Bibeln ist, welche ausgetheilt werden, desto geringer die Anzahl derer werde, welche dieselben lesen, desto größer die Anzahl der Bibeln, welche — ungelesen liegen bleiben. Wer Erfahrung, besonders in der Beobachtung der sogenannten höheren Stände, gemacht hat, wird Rec. gern beystimmen, und es nöthig finden, daß die Bibelgesellschaften sich erst den Weg ihrer Wirksamkeit öffnen, ehe sie — Bibeln austheilen.

Wir sehen übrigens mit Vergnügen der Fortsetzung dieses Werkes, welches sich außerdem auch durch Druck und Papier sehr empfiehlt, entgegen. B. et R.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

S E P T E M B E R 1 8 2 5.

S C H Ö N E K Ü N S T E.

BERLIN, in der Schlegelerschen Buch- und Musik-Handlung: *Berliner allgemeine musikalische Zeitung*, redigirt von A. B. Marx. Erster Jahrgang 1824. 4. Mit Beylagen.

Diese musikal. Zeitung verdient die Aufmerksamkeit Aller, denen es darum zu thun ist, in dem schönen Gebiete der Kunst immer neue und interessante Gesichtspuncte zu finden, und daran das Gemüth zu weiden. Mit einem seltenen Reichthume der Materien steht das unverkennbare Streben, die Gegenstände der Kunst von ihrer schönsten und erhabensten Seite zu fassen, in genauer Verbindung. Aus Ueberzeugung glaubt Rec., das vorliegende Zeitschrift sich in dem ersten Jahrgange bereits jenem Ziele schon um Vieles genähert, wo nicht dasselbe erreicht hat. Im Verein und in Wechselwirkung mit ihrer älteren Schwester in Leipzig wird sie die Freunde der Tonkunst durch die Mannichfaltigkeit der Gaben aus dem Gebiete des Schönen erfreuen, und vielleicht im Einzelnen jene überbieten. Dafs der Herausgeber sich einem so schwierigen Unternehmen, als die Herausgabe einer dem Zeitgeschmacke angemessenen Zeitschrift ist, unterziehen konnte, und das dieses nicht ohne Kenntnifs, Umsicht und reifliche Ueberlegung geschehen sey, erhellt aus einem instructiven Aufsätze desselben: „*Ueber die Anforderungen unserer Zeit an musikalische Kritik; in besonderem Bezuge auf diese Zeitung*“, welcher gleich zu Anfange mitgetheilt wird. Die allgemeine musikal. Zeitung hat sich dem höheren Berufe, zu urtheilen und ihren Ausprüchen Anerkennung zu sichern, unterzogen, da von ihrer Stellung, wie in ähnlichen Fällen, Berichtigung und Befestigung der Ansichtsweise in irgend einer Sphäre erwartet wird. Sie will denselben aber so erfüllen, das nicht diese oder jene Meinung vorzugsweise begünstigt werde, sondern ein freyer Verein der Meinungen entstehe, deren jeder, sobald sie sich auf Urtheilskraft gründet, und Läuterung und Erweiterung der Ansicht bezweckt, der Zugang geöffnet ist. Jedes Urtheil kann jedoch nach einem höheren Zwecke streben, da jedes Kunstwerk, als eine Gestaltung des *Kunstprinzips*, betrachtet werden kann. Daher ist *Auffassen* mit *Gefühl* die erste Stufe der Urtheilskraft. Die Beantwortung der Frage, ob die *Theorie* die *Kunst*, als ein Ganzes begreift, läst sich aus der Erfahrung entlehnen. Die vielseitigen Forschungen, welche jene enthält, sind doch nur als Vorarbeiten der Tonwissen-

J. A. L. Z. 1825 Dritter Band.

schaft zu betrachten. Die Mehrzahl der wissenschaftlich Gebildeten, welche sich um die Tonkunst bemüht haben, trifft der Vorwurf, das sie sich zu wenig mit dem *Wesen* derselben bekannt gemacht, oft nicht aus eigener Beobachtung geurtheilt haben. Die Theorie der Tonkunst entwickelte sich durch gesammelte Erfahrungen über das Wesen der Musik, ohne auf die Natur zurückzugehen. Man begann die Betrachtung und Zergliederung von den Kunstwerken selbst, die man als etwas Absolutes angesehen haben wollte, ohne zu bedenken, das ein Genie in Einem Kunstwerke die *Natur ganz und vollkommen rein* zu erfassen nicht vermöge. Auf diese Weise wurde nicht das *Wesen* der Tonkunst, sondern nur eine einzelne Eigenschaft derselben — *Wohlklang* — erkannt. Kunstwerke, die nur dieses Ziel sich gesetzt hatten, waren daher weit mehr übereinstimmend, als solche, in denen tiefere und reichere Auffassungen niedergelegt waren. Den Bestrebungen der Mathematik und Physik verdankt die Tonkunst viel, und das Gebiet derselben erweitert sich täglich; dennoch ist es noch nicht gelungen, mit dem Lichte dieser Wissenschaften das Wesen der Tonkunst zu erhellen. Auch die bisher unverkennbar verdienstvollen Leistungen der Theorie haben dieselbe nicht abgeschlossen. Wir wollen demnach die bisher gewonnenen neuen Resultate der Theorie gern benutzen, ohne sie gleich wohl für umfassend und erschöpfend anzusehen. Wir werden manchen Schritt vorwärts thun, und streben müssen, nach und nach das ganze Gebiet der Musik zu durchwandern. Beides kann nur auf demselben Wege erfolgreich geschehen, auf dem man allein zu einem genügenden Urtheile über Kunst und Kunstwerk gelangt. Es ist der Weg der *Beobachtung*, der *Erkenntnifs der Natur jedes Kunstmittels, jedes Kunstwerkes, jedes Künstlers, endlich der ganzen Kunst, wie sie sich in den verschiedenen Zeiten und bey den verschiedenen Völkern gestaltet hat*.

„Eine höhere, umfassendere Ansicht zu erstreben, sagt der Vf., geziemt unserer Zeit, und die Entwicklung derselben wird eine vorzügliche Aufgabe unserer Zeitung seyn.“ Fragen wir, wiefern die Ausführung in vorliegender musikal. Zeitung den Anforderungen des Vf. an eine solche entspreche: so können wir dieselbe nicht anders als völlig befriedigend erklären. Denn nicht blofs die Aufsätze, sondern auch die Kritiken über Kunstwerke enthalten einen Reichthum trefflicher Bemerkungen und scharfsinniger Beobachtungen über das Wesen der Kunst, der weit über die Grenzen unseres Gebiets hinausliegt, und daher von

uns hier nur angedeutet werden kann. Genug, wenn es uns gelingt, die Leser auf das Vorzüglichste des Inhalts derselben aufmerksam, gemacht und ihr Interesse dafür gewonnen zu haben. Es umfaßt nämlich der Inhalt vorbereitende Aufsätze, kunstphilosophische Aufsätze, tonwissenschaftliche Aufsätze, Recensionen gedruckter Werke, ausführliche Beurtheilungen, allgemeynere Correspondenzen und Vermischtes. In der zweyten Abtheilung dieser Uebersicht behauptet den Vorrang der oben angedeutete Aufsatz des Vf. über die Anforderungen unserer Zeit an musikal. Kritik, der ein nicht gemeines Eindringen in den Gegenstand beurkundet; Etwas über die Symphonie und *Beethovens* Leistungen in diesem Fache (instructiv und anziehend für Freunde und Verehrer des großen Künstlers); vom Kunstausdrucke der Zweckmäßigkeit, Schönheit und Bedeutsamkeit, von *Merkwort*; über die Vereinigung der Poesie und Musik, von *Hellstab* (treffend); über das Wesen der Musik, von *A. Wendt* (ein des Vf. würdiger, belehrender Aufsatz); Standpunct der Zeitung, vom Herausgeber (interessant). Unter den mit Recht, zum Unterschied von jenen, sogenannten *tonwissenschaftlichen Aufsätzen*, von mehr oder minderm Umfange, werden folgende nicht ohne Interesse gelesen werden: Ueber naturgemäße Intonation und über Castratengefang, vom Herausgeber; Bemerkungen über die Stimme und über Singlehrer, von *Benelli* (belehrend und durch Erfahrung begründet). Auch in den *vorbereitenden Aufsätzen*, z. B. das Genie, Auffassungen eines Tonstücks, werden die Leser auf manche überraschende und anziehende Ansicht stoßen. Ein hohes Interesse aber gewährt darin dem historischen Musikkennner die vom Hn. Prof. *Murhard* mitgetheilte Nachricht, deren Beendigung im laufenden Jahre Rec. mit Verlangen entgegenfiehet, „über ein neuerlich aufgefundenes Manuscript des Laus von Hermione, betitelt: das Musikfest zu Ephyrae (Korinth) im dritten Jahre der 16 Olympiade“, dessen Mittheilung wir uns ungenert verlagern, um noch mehr die Leser darauf aufmerksam zu machen. Anlangend die Recensionen und ausführlichern Beurtheilungen neuer Kunstwerke im Gebiete der Tonkunst, müssen wir uns nur auf die vorzüglichsten Erscheinungen derselben für die *Kirche* oder das *Theater* beschränken, mit der allgemeynen Versicherung, daß manche derselben trefflich, mehrere sehr instructiv genannt werden müssen. Zur ersten Abtheilung gehören: *Händels* Messias, *Schneiders* Oratorium: die Sündfluth, dessen Weltgericht, *Schichts* Oratorium: das Ende des Gerechten, Psalm und Hymnus von *Schnabel*, Messe von *Righini* u. a. Für das Theater: *Mozarts* Zauberflöte und *Don Juan*; *Glucks* Alceste, *Iphigenie* und *Armide*; *Spontinis* Vestalin, *Olympia* *Nurmahal* und *Kortez*; *Spohrs* Oper: *Jeffonda* u. a. Außer den mannichfaltigen Beurtheilungen vieler Tonstücke für das Fortepiano mit und ohne Gesang finden sich noch interessante Notizen, Züge und Umrisse aus dem Leben berühmter Tonkünstler, z. B. *Hoffini* u. A., die nicht minder willkommen seyn werden.

Nachdem wir nun so von dieser allgemeinen musikalischen Zeitung ein möglichst getreues Bild zu entwerfen, ihr Streben, Ansichten und Leistungen bemerklich zu machen, und ihr dadurch den Beyfall der Leser zu erwerben gesucht haben, fühlen wir uns noch zu dem Wunsche verpflichtet, daß dieselbe durch Steigerung ihres Strebens denselben zu vermehren und zu erhöhen suchen möge.

D. R.

BERLIN, b. Vofs: *Odonell*, oder *die Reise nach dem Riesendam*. Irisches Nationalgemälde nach dem Englischen der *Lady Morgan*, von *L. V. von Wedell*. 1825. 8. Erster Theil. 222 S. Zweyter Theil. 276 S.

Der Titel kann leicht die Meinung erzeugen, als sey in dem Buche der eigentliche Roman die Neben-, und die Schilderung irischer Nationalität die Hauptsache. Aber beynahe der umgekehrte Fall tritt ein; volksthümliche Sitten werden wenig zur Anschauung gebracht, und nur ein einziger wahrhaft irischer Charakter, der des Bedienten *Mc. Rory*, der recht artige *irisk bulls* zu Tage fördert, und mit seiner Gutherzigkeit, Jovialität, Geschwätzigkeit, Mutterwitz und Tölpelheit, Unbesonnenheit und Prahlhaftigkeit ein nicht übles Specimen einer gewissen Classe seiner Landsleute, und eine komische Maske ist, ohne ein Wörtchen darum zu wissen. — Vom Lande und von dessen Besonderheiten wird nur obenhin Einiges gesagt; denn die lauten Klagen über den gesunkenen Zustand sind noch keine Darstellung. Druck und Aufdringen fremdartiger, für das Volk unpassender Gesetze werden immer eine Nation verschlechtern; das geschieht im Norden, wie im Süden, auf dem festen Land, wie auf den Inseln. Alles, was in dem Gemälde darauf Bezug hat, verfließt zu sehr ins Allgemeine. *Lady Morgan*, die doch eine spitze und scharfe Feder führt, hat dennoch Oerlichkeit und Zeit sehr flach behandelt; auch (wenn der Uebersetzer nicht etwa milderte) mäsigte sie sich in ihrer gewohnten Bitterkeit gegen die englische Regierung; ihre Beschuldigungen tragen das Gepräge der Wahrheit, und sind nicht, nach ihrer sonstigen Weise, übertrieben.

Odonell, die Hauptfigur, ist zwar der Geburt nach, sowie in der Liebe für sein Vaterland und für dessen Bewohner, an Muth und Kriegstalent ein ächter Milesier; allein er theilt nicht den Frohsinn, noch die Neigung zu gefallen, noch manchen anderen Zug seiner Landsleute. Sein Humor hat so etwas von der herben Schwermuth der Engländer; wie sie, er trägt er standhaft sein Geschick, mit Würde und Ernst, aber ohne Leichtigkeit. Für Glücksjägerey hegt er solchen Abscheu, daß er anlockende Gelegenheiten, seine Umstände zu bessern, nicht nur nicht ergreift, sondern selbst von sich weist, um nur ja nicht mit den irischen Heirathsjägern verwechselt zu werden. Eine junge und liebenswürdige Wittwe, in die er über und über verliebt ist, muß sich ihm fast anbieten, ehe er die Hand nach ihr ausstreckt. Anneh-

men würde er die Dame mit ihrem Vermögen selbst dann nicht, wenn er nicht die gerechtesten Ansprüche auf dieses hätte. Männer von so stolzem und starrem Sinn sind überall nicht häufig; unter den Irländern ist man nicht gewohnt, sie zu suchen. — Die Dame, Miss O' Halloran, dann Herzogin von Belmont, ist mit Vorliebe gezeichnet, nicht ohne Aehnlichkeit mit Lady Florence Macarthy in dem gleichnamigen Roman, die denn wieder eine Ausstrahlung des Wesens der Vfn. selbst seyn mag. Die Heldin, die eben so gut Italiänerin als Irländerin genannt werden kann, — denn sie ist von einer italienischen Mutter in deren Vaterland geboren und erzogen, — soll originell erscheinen; anfangs giebt sie sich die Miene eines dummen gleichgültigen Geschöpfs, dann gebehrt sie sich leichtfertig und bizarr. „Ihre lebhafteste Phantasie wirft (so sagt es die Vfn.) einen Glanzkreis um die Nüchternheit der Vernunft, und mischt den Reiz der Spielerey mit dem Ernst des Nachdenkens. Offenbar der Natur viel, und der Erziehung nichts verdankend, eben so sehr ohne Gelehrsamkeit, als ohne ihre Anmaßungen, langweilte sie nie, weil sie stets originell war. Schnell in der Auffassung, hastig in der Verbindung, erleuchtete sie einen Gegenstand wie ein Sonnenstrahl, der auf einer Spitze spielt, flimmernd und im nämlichen Augenblick auch wieder verschwindend, und schien durch Anschauung zu errathen, was sie nicht die Fähigkeit hatte, durch tiefere Betrachtung zu verfolgen.“ — Die gerühmte Originalität gleicht nicht selten der Launenhaftigkeit auf ein Haar; wenn sie aus Geringschätzung der trivialen Gesellschaft, von der sie früher abhängig ist, sich theilnahmslos stellt: so gleicht das neidischem Trotze, und der fröhliche Verkehr, den sie mit eben der Gesellschaft in ihren späteren günstigen Verhältnissen fortsetzt, dürfte nicht ohne die Vermuthung seyn, das Nichtigte misfalle ihr dann nicht, wenn es sie nicht hindere, zu schimmern, und auf Kosten Anderer sich zu belustigen. — Die Geschichte schließt mit der Hochzeit, und da können wir an die Glückseligkeit des jungen Ehepaares glauben, an die Tiefe des Gemüths, die wahre weibliche Liebe der schönen Wittwe ohngefähr so, als im Theater an die Bekehrungen u. d. g., die schnell vor dem Schluss des Stücks sich ereignen, und die keine Zeit zu Zweifeln über ihre Beständigkeit lassen. — Die modische Welt, die sich in dem Gemälde herumtreibt, bewegt sich mit Wahrheit, Lebendigkeit und Laune. Diese Ansprecherinnen, jene Feinzügler, die empfindsame und heroische Dame sind sich Alle durch Ein Element, das der Nüchternheit, und durch Ein höchstes Bestreben, das die Zeit zu tödten, verwandt. Fallen sie aus einem Extrem ins andere, vergöttern sie heute, was sie gestern im Staub traten: so ist das kein Widerspruch; wer Gesinnung und Gefühl nur als Name, nicht als Eigenschaft kennt, der kann sich niemals untreu werden, er huldigt keinem Götzen, als der Mode und dem Eigennutz; was diese gebieten, befolgt er blindlings. Dafs diese Spiegelbilder, so mannichfaltig an Gestalt, und nicht ohne Satire entworfen, doch nicht überladen, noch verzerrt sind,

macht dem Geschmack der Vfn. Ehre. Vorzüglich gut gelang Lady Singleton, die stets geschäftige, der kreisende Berg der Fabel.

Auch ohne das Original zu kennen, läßt sich ziemlich sicher behaupten, dafs der manierirte, unbestimmte Stil der deutschen Nachbildung blofs Schuld des Uebersetzers sey. Scheint es doch, als habe er beabsichtigt, *bulls* nicht allein dem Rory, sondern auch Anderen, selbst dem Erzähler in den Mund zu legen, um die Wirkksamkeit der darin aufsteckenden irischen Luft zu bestätigen. Was soll man sich z. B. bey folgender Stelle denken? „In schauerlicher Höhe hing über dem zwischen Fels und Fels grauenvoll gähnenden Abgrunde eine leichte haufene Brücke, welche, obchon sie gegen Vernichtung keine andere Sicherheit darbot, als ein einfaches Handtau, das wegen der Entfernung nicht einmal straff angezogen werden konnte, dennoch von den Eingeborenen passirt wurde u. s. w.“ Dient das Tau zur Bahne, oder zum Steg? Rec. ist ungewils. — Beyspiele von Undeutlichkeit und gezielter Schreibart liefsen sich in Menge anführen, wenn Rec. nicht Scheu trüge, das Unerfreuliche nochmals zu wiederholen. In zweyten Theil hat er jedoch weniger davon wahrgenommen. Hätte das Buch noch einen dritten Theil, vielleicht wäre dieser völlig frey von solchen Auswüchsen.

R. s.

WIEN, b. Mörschner und Jasper: *Theatralisches Quodlibet*, oder *sämmtliche dramatische Beyträge für die Leopoldstädter Schaubühne*. Von Carl Meisl. 7ter, 8ter, 9ter und 10ter Band. Oder: *Neuestes theatralisches Quodlibet*. 11ter, 12ter, 3ter und 4ter Band. Inhalt: *Die Dichter*; nebst einem Nachspiele. 91 S. — *Die Wittve aus Ungarn*. 66 S. — 1723. 1823. 1923. *Phantastisches Zeitgemälde*. 71 S. — *Das Gespenst im Prater*. 70 S. — *Er ist mein Mann*. 74 S. *Das Gespenst im Krähwinkel*. 71 S. *Arsenius der Weiberfeind*. 77 S. — *Arsena die Männerfeindin*. Zaubermärchen. 66 S. — *Sechzig Minuten nach 12 Uhr*. Parodie der Melodramen. 64 S. — *Die Fee und der Ritter*. 68 S. — 1824. 8. (2 Thlr. 12 gr.)

Wage sich Niemand, den die Natur nicht mit einer tüchtigen Dosis von Phantasie ausstattete, an das Lesen dieser Stücke, die den Namen Schaufspiele mit vollem Recht verdienen; denn das Schauen ist dabey die Hauptfache. Ohne jene Seelenkraft, die dem Lesenden einigen Ersatz für die ihm unsichtbaren Verwandlungen, Genien- und Amorinen-Tänze, Transparents, Gruppen, Blumenthrone, Wolkenbilder u. s. w., leisten kann, wird ihm nichts Anderes bleiben, als ein todttes Gerippe. Er würde sonst ein ungerechtes Urtheil fällen; Plan und Verbindung der Scenen würde ihm kahl, und gleichsam zusammengewürfelt, die ernstesten Rollen schaal und langweilig erscheinen. Machen auch die lustigen Personen mitunter einen

recht guten Spafs, der sich in der naiven Mundart, die den österreichischen Mutterwitz auf das anmuthigste ziert, wohl ausnimmt: so spenden sie doch auch verbrauchte Scherze und Witze. — Selten muß man solche Stücke, nicht lesen, und um wahres Vergnügen daran zu finden, in Wien, wenigstens in Oesterreich. Localitäten lassen sich zwar auf der fremden Bühne ändern, dadurch aber werden die Beziehungen aus ihrem wahren Mittelpunct gerückt, und unverändert sind sie unverständlich. Komiker, die sich auf Humor verstehen, und nicht etwa bloß für die Gallerie auftreten, können noch immer, selbst wenn manche drollige Anspielung wegfallen muß, das Stück beleben; der Dichter überließ ihnen viel, den Erfolg; denn nur ein sehr gutes Zusammenspiel kann diesen locker angereichten, oft nur angedeuteten Scenen, versteht sich mit Hülfe der Costumiers, Maschinisten und Decorateurs, den Beyfall, den sie auf inn- und selbst ausländischen Theatern erhielten, verschaffen. Der Dialekt muß möglichst beygehalten werden; in ihm drückt sich die allerliebste Schalkhaftigkeit der Oesterreicher ab, die bey allem Talent, durchzuhecheln, und die Gebrechen der Zeit zu bemerken, und zu rügen, ohne bitteren kränkenden Spott und von der lieblichsten Treuerzigkeit ist. Aber die Sprache darf ihre Unbefangenheit nicht verlieren; schämt sie sich ihrer Provincialismen, will sie gebildet sich beherrschen, dann wird sie zum ungelungen Mittelding, sie kann sich nicht zur Büchersprache erheben, nicht der alten Gewohnheiten entäußern. Deshalb sind die ernsthaften Leute in diesen Stücken so überaus nüchtern und langweilig. — In: *Er ist mein Mann*, eine dramatisirte Anekdote, auf französischem Boden spielend, ist Alles

hochdeutsch; ein Musterdialoq ist nun eben nicht daraus geworden. — *Die Wittve aus Ungarn*, und *die Dichter*, halb ernsthafte Stücke, sind außer Oesterreich, und namentlich Wien, ohne Commentar unverständlich; der Zuschauer wird die Mühe scheuen, während der Vorstellung die Noten nachzulesen, und der bloße Leser noch weniger Lust dazu haben. — Ueberhaupt das Ernsthafte, Tiefe ist nicht der Stoff, den der Vf. mit Glück bearbeitet; er bleibe den Märchen, Possen, und Parodien treu, lasse nach wie vor Begebenheiten flüchtig vorüberhauschen, statte sie bunt und flimmernd aus, würze sie mit drolliger Komik, und der Zuschauer wird gar nicht zur Besinnung kommen, nicht wissen, ob der Dichter das Publicum und seinen Geschmack, und die, welche ihn verderben helfen, persiflire, oder ob er nur ihm ein Vergnügen bereiten will. Berauscht von Augenlust, nachdrücklicher Erschütterung des Zwergfalls, wird es freylich am anderen Morgen etwas wüst im Kopf aussehen; dagegen ist das bequemste Mittel eine Wiederholung des Raufches; der gütige Bewirther hüte sich nur, nicht zu verschwenderisch mit den Ingredienzien seiner Gaben zu seyn. Das bedenke Hr. *Meisl*, um sich nicht eines Tags in der Nothwendigkeit zu sehen, zu dem Aeußersten schreiten zu müssen. Theatereffecte erschöpfen sich bald, und müssen zu Rath gehalten werden; aber Volkswitz ist eine nie versiegende Quelle, aus ihr laße der Gastgeber, und seine Bewirhteten werden mit Freuden sich zu seinen Mahlen einfinden, auch wenns nicht so viel wie sonst dabey knallt und fauß und brauß und flüßert.

R. t.

K U R Z E A N Z E I G E N.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Leipzig. b. Ernst Fleischer: *Christoph Colombo und seine Entdeckungen*. Nach *Giambett Spiotorno* deutsch bearbeitet von *Adolf Wagner*. Mit *Colombo's* Bildniß. 1825. IV und 161 S. kl. 8. (16 gr.)

Ein Buch, dessen Uebersetzung, oder vielmehr deutsche Bearbeitung, wohl nur wenige Leser finden wird; denn sein Hauptinhalt ist eine trockene Berichtigung von Unrichtigkeiten, die bisher für Wahrheit gegolten haben sollen. Vorzüglich aber wird bewiesen, daß *Columbus* aus *Genua*, und nicht wo andersher gebürtig gewesen. S. 17 unten muß es wohl *Grönland* heißen, und nicht *Griechenland*. S. 47 heißt es: „Beynahe 200 Meilen waren sie (von *Ferro*) westwärts gelegelt, als *Colombo* bemerkte,

daß die Nadel des *Compasses*, wann die Nacht eintrat, ein halbes Viertel vom *Polarstern* declinirte, und mit Tagesanbruch etwas mehr noch als ein Halbviertel. Diese höchst wichtige Entdeckung, die wir dem *Colombo* danken, und daß er nach *Oviedo* der Erste gewesen, welcher bey der Schiffarth den *Sternhöhenmesser* brauchte, sind nicht minder schätzbare und vortheilhaftere Erfindungen, als die Entdeckung der neuen Welt.“ *Rec.* hält diels eben so wenig für gut gesagt, als er dieser Meinung beystimmen kann.

H. E. A.

J E N A I S C H E
ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

S E P T E M B E R 1 8 2 5 .

V E R M I S C H T E S C H R I F T E N .

PARIS, b. Béchet d. Aelt.: *La France, l'Emigration et les Colons*, par M. de Pradt, ancien archevêque de Malines. Zwey Bände. 1825. XI u. 600 S. 8. (10 Francs.)

Hr. de Pradt ist einer derjenigen Publicisten, deren Meinungsäußerung man bey jeder wichtigen Frage, die sich in Frankreich nur immer erheben mag, erwarten darf. Wenn schon wir oft Gelegenheit fanden, seine politischen Inspirationen in Zweifel zu stellen: so kann man ihm doch einen lebhaften und durchdringenden Verstand und eine gewisse Gewandtheit des Ausdrucks nicht absprechen, so daß er selbst da, wo er nicht zu überzeugen vermag, vielleicht überreden, und durch den raschen Gang seiner Dialektik hinreißen würde. Ueberdies dürfte sich Hn. de P's. Beruf, über den hier in Frage gestellten Gegenstand zu sprechen, auch noch dadurch bewähren, daß er selber an der Auswanderung Theil nahm, und seine Familie große Verluste in Folge der Confiscationen erlitt. Von allen eigensüchtigen Tendenzen absehend, hat demnach auch der Vf. dieses Werk den Emigranten selbst zugeeignet, „um, wie er sagt, ihren ausgezeichneten Eigenschaften, ihrer Liebe zur Moral und Religion seine Achtung zu bezeigen.“ Er hofft, sie würden mit Unwillen persönliche Vortheile von sich weisen, die ihnen nur aus dem Schaden, den das Vaterland erleiden würde, erwachsen könnten. Er be ruft sich deshalb auf ihre Ehre, auf ihre Hingebung gegen den Monarchen. „Wahrheit, Gerechtigkeit, Nationalität, dieß — fügt er hinzu — sind die charakteristischen Merkmale der Schrift, die ich ihnen überreiche; Wahrheit in den Dingen, Gerechtigkeit in den Schlüssen, Achtung für die Personen; hierin bestehen die Pflichten eines jeden Schriftstellers, und ganz insbesondere die meinigen gegen Sie.“ — Wir wissen nicht, und möchten es beynahe bezweifeln, ob Hn. de P's. Zueignung angenommen, und seine darin geäußerte Absicht erreicht werden dürfte; allein wir gestehen ihm zu, daß er viel Licht über diesen schwierigen Gegenstand verbreitet, und denselben mit eben so viel Freymüthigkeit, als Scharfsinn behandelt hat.

Das Werk selbst zerfällt in drey Abtheilungen. In der ersten macht uns Hr. de P. vorläufig und im Allgemeinen mit der Natur und dem Zwecke desselben bekannt; in der zweyten untersucht er die Principien des Staatsrechts im Betreff der Auswanderung J. A. L. Z. 1825. Dritter Band.

und der von ihr in Anspruch genommenen Schadloshaltung, und in der dritten wendet er diese Principien an, und leitet die Folgen der Schadloshaltung ab. Wir folgen ihm in dieser Anordnung der Materien.

Gleich anfangs erörtert Hr. de P. die Frage, was denn eigentlich die Schadloshaltung sey. „Sie ist, sagt er, Geld, eine auf die Gesamtheit des französischen Volks zu Gunsten einiger Individuen gelegte Abgabe. — Was ist die Ursache, die rechtmäßige Mutter einer jeden Auflage? — Die absolute Nothwendigkeit; denn eine Steuer ist entweder eine zeitweilige, oder immerwährende Verfügung über das Eigenthum, und die Nothwendigkeit allein ermächtigt zu einer solchen Verfügung, wodurch der Eigenthümer gezwungen wird, auf den der Steuer entsprechenden Theil seines Eigenthums zu verzichten.“ Was nun die absolute Nothwendigkeit jener auf die Gesamtheit des französischen Volks zu legenden Abgabe betrifft — denn daß die Schadloshaltung nichts Anderes, als eine solche zu Gunsten der Emigration zu erhebende Steuer sey, wird wohl Niemand in Abrede stellen —: so sucht der Vf. darzuthun, daß jene Nothwendigkeit gar nicht vorhanden ist. Er prüft die Beweisgründe, welche für die Frage vorgebracht worden seyn möchten. Er fand empfindsame Schilderungen, Beschönigungen, wiederholte Schmähungen gegen die Revolution, nirgends aber Rechtsgründe, Thatfachen, Principien der Gerechtigkeit; diese alle wurden aus der Acht gelassen. Hr. de P. nimmt sich vor, diese Lücken zu ergänzen: er will die Grundsätze herstellen, die Thatfachen anführen, die bezüglichen Rechte der bey dieser wichtigen Frage betheiligten Parteyen entwickeln, und aus diesen Prämissen die daraus hervorgehenden natürlichen und rechtmäßigen Schlußfolgerungen ziehen.

Zu der zweyten Abtheilung des Werks übergehend, stellt der Vf. den Grundsatz fest, das Recht zur Auswanderung stehe dem Menschen unbestritten zu, und es könne dasselbe sogar eine Wohlthat für die Menschen werden, wenn sie davon in friedlichen Absichten Gebrauch machten. Wüste Landstriche wären durch Emigration urbar gemacht, wilde Völker civilisirt worden. „Allein, sagt Hr. de P., wandert man aus in systematisch-feindseliger Absicht; verläßt man das Vaterland nur, um mit den Waffen in der Hand in dasselbe zurückzukehren, um den bewaffneten Fremden zur Vertheidigung seiner eigenen Sache in dasselbe einzuführen; kann die Zerrüttung des Vaterlandes davon die Folge seyn, und die Hülfe des Fremden durch

Zerstückelung des Vaterlandes bezahlt werden: so erhält die Frage eine ganz andere Gestalt; alsdann findet ein Kampf zwischen dem Vaterlande und einigen seiner Kinder Statt; alsdann handelt es sich um alle seine Rechte gegen sie, und alle ihre Pflichten gegen dasselbe; und hiedurch verliert diese Art von Auswanderung die Gunst, welche das *Recht* der anderen zugesteht.“ Von diesem allgemeinen Princip geht der Vf. zu dem besonderen Sinne über, den die Wörter *Emigration* und *Confiscation* in dieser Frage haben. Er unterscheidet fünferley Emigrationen: 1) die Emigration der Sicherheit im J. 1789; 2) die große bewaffnete Emigration, als politisches System, in den Jahren 1790 und 1791; 3) die Deportation; 4) die gezwungene Emigration; 5) die erdichtete (*fictive*) Emigration. Hier ist die Hauptfrage von der zweyten Gattung der Auswanderung, einem politischen gegen die Revolution bewaffneten Systeme, die, im Gefühl ihrer eigenen Schwäche, bey dem Fremden Hilfe suchte, um solche zu bekämpfen. Sie begann im J. 1789, und dauerte bis zum J. 1792, der Epoche der Confiscation. Zu dieser sowohl, wie den folgenden Confiscationen gab sie Anlaß. — Nach Hn. *de P.*s. Angabe zählte der französische Adel im J. 1789 etwa 18,000 Familien, und 98,000 Individuen; 35,000 Adliche, worunter 12,000 Militärs, stehen auf den Listen der Auswanderung. Aus dieser Berechnung wird der Schluß gezogen, daß die Emigration ein Kastensystem war, daß diese Kaste eine große Minorität in der Nation bildete, und daß die Emigration selbst nur eine Minorität dieser Minorität gewesen. Hr. *de P.* sucht nun zu beweisen, — und wir müssen ihm zugeben, nicht ohne Erfolg, — daß der Emigration keinesweges das Recht der Waffen, welches ein ausschließliches und unübertragliches Recht der Souveränität ist, zufland; daß demnach der Krieg, den sie Frankreich erklärten, eine Usurpation der obersten Staatsgewalt war; daß außerhalb den Grenzen des Landes sich bewaffnen, um im Inneren desselben zu wirken, oder sich im Inneren selbst bewaffnen, vollkommen das Nämliche sey, weil dasselbe Resultat, der Bürgerkrieg, davon die Folge ist, und daß endlich „eine Bewaffnung für persönliche Interessen ein Frevel sey, den alle Nationen als ein Verbrechen betrachten“, weshalb man vielmehr Annehmlichkeit als Schadloshaltungen in Anspruch nehmen dürfte.

Hr. *de P.* unterscheidet zweyerley Confiscationen, die politische und die bürgerliche oder civilrechtliche. Letzte, in sofern sie die Proceßkosten übersteigt, verletzt das erste Princip der Gerechtigkeit, *non bis in idem*. „Hat ein Mensch, sagt derselbe, mit dem Verluste seiner Freyheit oder seines Lebens gebüßt: so kann er fortan nichts mehr schulden. Die politische Confiscation wird gegen Vergehungen, wie Aufruhr oder Kriegslandungen, verhängt. Ihre Motiven sind: 1) Gleichstellung mit den vom Feinde erhobenen Brandschatzungen; 2) Entschädigung für die Kosten der Unterdrückung des Aufruhrs; 3) die Absicht, dem Feinde die Mittel zu schaden zu entziehen.“ Der Vf. erwähnt

nun die verschiedenen Confiscationen, welche, soweit die Geschichte reicht, Statt gefunden; worunter er, wiewohl etwas uneigentlich, auch diejenigen Besitzveränderungen begreift, die in Folge von Eroberungen vorgenommen wurden. „Und, fügt er hinzu, sahen wir nicht noch sogar im J. 1815, bey einer feierlichen Gelegenheit, ungeachtet der Charte, ungeachtet der so schmerzhaften Erinnerungen an eine Confiscation, die man jetzt als einen Frevel behandelt, und wofür man eine Schadloshaltung fodert, auf Confiscation gegen diejenigen antragen, welche überführt werden würden, an dem, was man die Verschwörung vom 20sten März nannte, Antheil genommen zu haben?“ — Inzwischen verwahrt sich Hr. *de P.* gegen den etwaigen Verdacht, als wolle er überhaupt Confiscationen rechtfertigen, wiewohl er zugiebt, daß, wenn irgend ein Beweggrund ihre Abcheulichkeit vermindern könne, dies ein Krieg von Privaten gegen den Staat sey.

Die dritte Abtheilung des Werkes, — bey Weitem die interessanteste, — beginnt mit der historischen Darstellung der Auswanderung. Der Vf. beruft sich dabey auf das Zeugniß der Ausgewanderten selbst, oder der vornehmsten Beförderer der Emigration, des Prinzen *von Condé*, des *Marquis d'Ecquevilly*, der Frau *von Laroche-Jaquelin*, der Hn. *von Ferrières* und *von Besenval*. In chronologischer Reihenfolge schließen sich dieser Darstellung die gegen die Auswanderung erlassenen Acte der Gesetzgebung an. Man ersieht hieraus, wie die Confiscation gleichen Schritt mit der Auswanderung hielt, die bey diesem Kampfe voranging. In der That erließ die gesetzgebende Nationalversammlung das Confiscationsgesetz allererst nach Verkündung des Manifestes des Herzogs von Braunschweig. „Hieraus, sagt Hr. *de P.*, geht eine zuverlässig unbefreitbare Thatfache hervor, deren die Emigration selbst sich gerühmt hat, nämlich, daß sie es war, die den Krieg begann. Von ihr gingen die Feindseligkeiten aus; Frankreich befand sich in der Lage eines großen Staats, der von einem bewaffneten Angriffe bedroht wird... So bedauerungswürdig auch der Ausgang dieses Streites war: so darf man doch die französische Regierung keiner gehässigen Uebereilung beschuldigen; denn der Civilproceß (*contestation civile*) dauerte 18 Monate, vom Februar 1791 an bis zum 27 July 1792. Die Confiscation wurde zwey Tage nach Publication des Manifestes des Herzogs von Braunschweig verfügt, und zwar noch vor der Regierung des Nationalconvents, zu einer Zeit, wo die Gesandten aller Mächte, noch immer zu Paris accreditirt, durch ihre Gegenwart es bezeugten, daß sie die Regierung als regelmäßig, legitim und keinesweges revolutionär (?) betrachteten.“ — Die Emigration wurde nicht beraubt (*spoliée*), sondern nach den bestehenden Gesetzen und unter Beobachtung der ordentlichen gesetzlichen Formen verurtheilt: es erging gegen sie ein Richterspruch.“ —

Möchte nun immerhin, wie wir zugehen wollen, gegen die von Hr. *de P.* aufgestellten Gesichtspuncte des Staatsrechts, unter denen er die Auswanderung

und Confiscation beleuchtet, sich nicht viel Begründetes selbst von Seiten derjenigen einwenden lassen, welche die bekannten Vertheidiger der Schadloshaltung sind: so dürften dennoch die nun folgenden Entwicklungen, wodurch er die übrigen für diese Mafsregel angeführten Motive zu entkräften sucht, nicht Allen in gleichem Grade genugend erscheinen. Er erkennt bey der Auswanderung und als Bewegurfache dazu weder Hingebung für die königliche Familie, noch der Pflicht dargebrachte Opfer an; weshalb er denn auch die Untersuchung der Frage, ob aus diesen Gründen die Auswanderung auf Schadloshaltung oder Belohnungen Ansprüche zu machen habe, für ganz unnöthig erklärt. Das persönliche und das Kasten-Interesse, die Begierde, Ehre oder Nutzen bringende Vorrechte wieder zu erobern, der Haß gegen eine Ordnung der Dinge, welche eine den Ansprüchen des Adelftandes unerträgliche Gleichheit herstellte, dies wäre, wenn auch nicht die alleinige, doch eine der vornehmsten Ursachen der Auswanderung gewesen. — Eine andere nicht minder mächtige Triebfeder war die verletzte Eitelkeit. Verlor der Adel irgend ein Vorrecht: so verlies er den Hof. Die Königin, sagt uns Mde. *Campan*, wagte es nicht, ihren Civil-Hofstaat zu organisiren, aus Furcht, sich gänzlich verlassen zu sehen. Der *Marquis von Ferrières* behauptet, daß die Frauen, durch ihre Verluste noch tiefer gedemüthigt, noch eifersüchtiger über ihre Rechte, die hitzigsten Beförderer der Auswanderung waren, und alle nur möglichen Mittel anwandten, um einen zu trägen Eifer zu beleben, um einen zu friedfertigen Stolz zu empören. Man müsse zugeben, daß die vereinten Stimmen des Eigennutzes und Stolzes lauter, als die Stimme der Hingebung, sprachen, wenn man gewahre, daß die Emigration nicht nur gegen das Interesse, sondern sogar gegen den bestimmten Willen des Königs und der Königin von Statten gegangen. Mit Bezugnahme auf die Memoiren der Frau *von Laroche-Jaquelin* heißt es: „die Prinzen hätten nicht für gut erachtet, daß die Coalisirten von Poitou emigrirten; allein die jungen Leute wollten durchaus dem Strome folgen.“ In den nämlichen Memoiren sagt die Königin zu Hn. *von Lescure*: „die Vertheidiger des Thrones sind stets an ihrem Platze, wenn sie bey dem Könige sind.“ — Ein besonderes Capitel widmet der Vf. der Untersuchung der Frage: „Wurde die Emigration vom Könige autorisirt?“ Ludwigs XVI gefunder Menschenverstand liefs ihn im Voraus Alles wahrnehmen, was er von der Auswanderung zu fürchten habe, und wie Unheil bringend ihm dieser unüberlegte Eifer werden könnte. Wollte man auch in der That die Emigration von jeder directen Theilnahme an den Ausschweifungen der Revolution freysprechen: so müßte man doch zugeben, daß sie solche mittelbar befördert habe: 1) durch ihre bewaffneten Angriffe; 2) durch ihre Angriffe im Inneren; 3) durch den Geist der Ueberspannung, wovon sie sich stets befeelt gezeigt. „Eine jede schwache Parthey ist geneigt, die Wiedergelungung zur Gewalt

von den Fehlern und Ausschweifungen des gegnerischen Theils zu erwarten; auch die Emigration ging häufig in dem Sinne zu Werke: das Heilmittel kann nur von dem Uebermase des Uebels kommen. Dies war ihr vornehmstes politisches Axiom.“ Der Vf. weist nach, wie in Folge dieses Axioms die Emigration, sowie die Classe, woraus sie bestand, zu drey verschiedenen Epochen der Revolution eben dasselbe wollte, was nur immer ihre eifrigsten Feinde.

In der Epoche der Emigration, wovon hier die Rede ist, das heißt von 1790—1792, hatte freylich eine Modification in der Regierungsform Statt gefunden; allein es war weder von einer Ausschließung des Souveräns durch die Zerstörung der Souveränität selbst, noch von der Substitution eines anderen Souveräns die Rede. Die Nation verlangte blofs eine regelmäßige und feste Ordnung der Dinge, auf den wahren Principien des gesellschaftlichen Zustandes gegründet. „Alle Franzosen, sagt der *Marquis von Ferrières*, indem sie einen König wollten, wollten ebenfalls eine Constitution.“ — Wer möchte diese Wünsche nicht rechtmäßig nennen? — „Ich muß bemerken, sagt unser Vf., daß eine Nation, die während hundert Jahren die *Maintenon*, die *Dubois*, die *Pompadour*, die *Dubarry* sahe, die ihr Reich in Indien und Amerika in die Hände Englands übergehen, Polen theilen sahe, ohne weiter, als durch die Zeitungen, davon benachrichtigt zu werden; daß eine Nation, welche *Montesquieu* und hundert andere Genies befaß, gegenüber von den Ministern der letzten sechzig Jahre; die von 1770 bis 1787 zweymal den gesetzlichen Despotismus durch die Aufhebung der Parlamente Platz nehmen sahe; welche die Bankeroute der *Terray* und *Lomenie*, die Verschleuderungen der *Calonne* und noch andere erlitt; daß eine Nation, nach allen diesen Prüfungen, wohl einiges Recht hat, Bürgschaften gegen die Rückkehr so vieler Uebel zu verlangen.“ Nun aber wäre es, um sich jenem Rechte zu widersetzen, um diese Bürgschaften zurückzuweisen, geschehen, daß die Emigration die Waffen ergriffen hätte. Demnach — dies ist der Schluß — habe sie sich gegen die Totalität der Revolution, vornehmlich gegen die constituirende Nationalversammlung bewaffnet, und zwar in ihrem eigenen Interesse; was bey der gegenwärtigen Frage wesentlich zu bemerken sey, weil es sich um eine, im Nanten des Rechts und der Hingebung, von Frankreich verlangte Schadloshaltung handle. Wäre nun dieses gehalten, die fruchtlosen Bemühungen zu bezahlen, welche die Emigration darauf verwendet, ihre Ehren und Güter wieder zu erlangen? „Sind die Dinge auf diesen Punct der Evidenz gelangt, ist das Princip einer Handlung der Hingebung so fremd, sind die Folgen davon so verderblich gewesen: so gebietet die Klugheit, von dergleichen Berufungen abzustehen; und man darf sagen, daß eine auf solchen Gründen beruhende Sache vor dem letzten Tribunal Frankreichs oder Europas kaum zugelassen werden würde.“

Allein es bleibe — so fährt Hr. *de P.* fort — der

Emigration, in Ermangelung aller Rechte und Ansprüche, die Gewalt der neuen gesellschaftlichen Macht, deren sie sich bedient habe, um jene Frage in Anregung zu bringen, und die sie in die Lage versetze, darüber zu entscheiden. (Man versichert, die gegenwärtige Cammer der Deputirten zähle in ihrem Schoosse 204 Ausgewanderte.) — Benutze sie diese Macht: so erwecke sie eine Menge gefährlicher Fragen, sie öffne die Pforten einer Unzahl von Reclamationen, welche Frankreich überströmen würden. Gewährten in der That die Verluste der Emigration ihr ein Recht auf Schadloshaltung: so spräche der nämliche Grund gewiß auch weit mehr zu Gunsten anderer Kategorien beraubter Individuen, die Frankreich zu keinem Kostenaufwande veranlaßten, wie der deportirten Priester, der Rentiers, derjenigen, die man zur Auswanderung gezwungen, oder deren Emigration bloß erdichtet worden sey; ihre Beraubung wäre durchaus willkürlich geschehen, der Staat hätte nichts von ihnen zu fordern, noch ihnen vorzuwerfen gehabt; hinsichtlich ihrer habe derselbe bloß nach Gutdünken verfahren, anstatt daß gegen die Emigration wenigstens der Beweggrund des Krieges obwaltete. Wie dürfte man das Recht der Emigration geltend machen, und die Rechte der übrigen Classen von Beraubten ganz übersehen, und so dem schwachen Rechte den Vorzug vor dem starken Rechte geben? Was werde man der Geislichkeit antworten, wenn sie ihre Güter zurückfordern, was den Vendeern, deren Rechte weniger zu bestreiten, als die der Emigration, was denen, die durch die Assignaten ins Elend gestürzt, was dem Handelsstande, der durch das *Maximum* und durch so viele andere Unfälle zu Grunde gerichtet worden? — Wohin würde es zuletzt führen, wollte man allen diesen Ansprüchen genügen, da die bloße Schadloshaltung der Emigration bereits Frankreich ein so ungeheureres Opfer koste? Dieses Opfer schlägt Hr. de P. auf 800 Millionen, oder auf 36 Millionen immerwährender Renten, und mit der Tilgung auf 1 Milliarde 428 Millionen an. Man weiß jetzt, daß diese Angabe, dem Capitale nach, noch hinter dem wahren Betrage zurückbleibt. Bekanntlich ist auch überhaupt das Schadloshaltungsgesetz umfassender, als unser Vf. es hier voraussetzt, da es alle diejenigen Eigenthümer berücksichtigt, welche durch revolutionäre Mafsregeln ihrer Liegenschaften beraubt wurden, mithin auch die gezwungenen und erdichteten Emigranten (*émigrés forcés et fictifs*), die, man begreift nicht, aus welchen Gründen, Hr. de P. von der Schadloshaltung

ausnimmt. — Treffend schildert derselbe die gegenwärtige Lage derjenigen, zu Gunsten deren Schadloshaltung gefodert wird: „Die Emigration ist im Besitz der obersten Staatsstellen und einer Menge von Stellen in den übrigen Zweigen. Sie erhält von Frankreich, als Befoldungen, wenigstens die jährliche Summe von 68 Millionen Franken; ein Theil der Emigration gehört zur reichsten Classe, für welche die Uebrigen arbeiten; sie bildet in sehr großer Zahl die großen Wahlcollegien; der größte Theil davon ist im Wohlstande, und fast keines ihrer Glieder befindet sich in einer wahrhaft bedrängten Lage. Diese können unterstützt werden, und sie sind es.“

Nachdem nun Hr. de P. den Grundsatz der Schadloshaltung erörtert, und ihre Folgen erwogen hat, geht er schliesslich in die Schilderung der zahllosen Schwierigkeiten ein, die bey der Ausführung sich darbieten werden. Er hat, man kann es nicht leugnen, die Frage in ihrer ganzen Ausdehnung unterfucht, in ihrer ganzen Tiefe ergründet, und unter ihren wichtigsten Gesichtspuncten beleuchtet: denn was die Vertheidiger der Schadloshaltung in und auferhalb den gesetzgebenden Cammern zu Gunsten dieser Mafsregel sonst noch etwa vorgebracht haben, rechtfertigt dieselbe in unseren Augen auf keinerley Weise.

Können wir diesem Werke unseres Vfs., was die Hauptsache betrifft, nämlich seinen Inhalt und seine Tendenz, ein beyfälliges Urtheil nicht verfagen: so möchte die Form der Darstellung der Kritik wohl Manches vermissen lassen. Auch in diesem Buche macht sich Hr. de P.'s. nur allzugewöhnliche Weit-schweifigkeit bemerklich. Füglich hätte er, der Klarheit unbefchadet, mehrere Capitel zusammenschmelzen, sich bey einigen Räsonnements kürzer fassen, und manche Wiederholungen vermeiden können. Doch zur Entschuldigung möge es ihm gereichen, daß die Veranlassung eine gewisse Eile zu erfordern schien, und es ihm vornehmlich darum zu thun seyn mußte, recht zeitig auf dem Platze zu erscheinen, und bevor noch der Meinungskampf in den Cammern begonnen hatte. Daß hiebey gleichwohl derjenige Theil obfegte, dem Hr. de P. im Voraus durch vorliegendes Werk entgegentritt, dürfte, nach unserem Bedünken, die Triftigkeit seiner Beweisführungen um so weniger benachtheiligen, da bey parlementarischen Debatten überhaupt nur zu oft ganz andere Triebfedern ins Spiel treten, als die Motive des bloß reflectirenden Verstandes.

v. Mz.

NEUE AUFLAGEN.

Aachen, b. d. Vf. und in Comm. b. Mayer. *Anweisung zum leichten und glücklichen Gebären*, ein Taschenbuch für Schwangere, Gebärende, Kindbetterinnen und zugleich für Hebammen, von *Ferner Eisenhuth*, der Arzneykunde Doctor u. s. w. Mit einem Kupfer. Zweyte, umgearbeitete und mit Zusätzen vermehrte Ausgabe. 1823. X u. 284 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Die erste Auflage erschien unter dem Titel: *Kunst, leicht und glücklich zu gebären; Taschenbuch für Frauen*. 1818. Der innere Gehalt des Buches rechtfertigt die so bald nöthig gewordene neue Auflage. Die populäre Darstellung kommt den heilfamen Vorschriften, welche hier den Frauen gegeben werden, zu Statten.

C.

I N T E L L I G E N Z B L A T T

D E R

J E N A I S C H E N

A L L G E M . L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

S E P T E M B E R 1 8 2 5 .

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N .

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Johann Ambrosius Barth in Leipzig ist erschienen:

Codicis Theodosiani libri V priores recognovit, additamentis insignibus a *W. F. Clossio* et *Am. Peyron* repertis aliisque auxit, notis subetaneis tum criticis, tum exegeticis, necnon quadruplici appendice instruxit *C. F. Ch. Wenck.* 8 maj. Charta impr. 1 Thlr. 20 gr. Charta script. 2 Thlr. 4 gr.

Der Herr Herausgeber fühlte das Bedürfnis eines neuen Abdrucks der ersten fünf Bücher des *Theodosianischen Codex* in der Gestalt, welche ihnen nun zu Theil geworden, seit längerer Zeit, insonderheit bey Abfassung seiner ausführlichen Anzeige von denen durch *Peyron* und *Clossius* gewonnenen Bereicherungen, um so mehr, als von *Peyrons* Schrift nur wenige Exemplare nach Deutschland gekommen sind. Die von ihm beygefügte Anmerkungen lassen die Sorgfalt und Umsicht, mit der er jedem irgend möglichen Anspruch entgegenzukommen bemüht war, nicht verkennen, und sichern ihm günstige Aufnahme seiner Arbeit, die zugleich als ein Anhang zu dem *Jus civile Antijustinianum* betrachtet werden kann.

Im Verlage der *Schlesinger'schen* Buch- und Musik-Handlung in Berlin ist in diesem Jahre erschienen:

Fouqué, Caroline Baronin de la Motte, Bodo von Hohenried. Ein Roman neuerer Zeit. 3 Theile. 8. 3 Thlr. 16 gr.

Sammlung schottischer Legenden. Erster Band. Enthält: Das Cölibat des heiligen Oran. Legende von der Insel Jona, gesammelt auf einer Streiferey durch die Hebriden von *M. . . T.* Aus dem Franz. von *Dr. Aug. Kuhn.* 8. geh. 20 gr.

Voss, Julius von, neuere Lustspiele. 2ter Theil. Enthält: *Quintin Messis*, Spiel in 2 Handlungen. *Die Stecknadel*, Lustspiel in 3 Aufzügen. — *Das schlecht gerathene Bildniß*, dramatische Anekdote in 2 Aufzügen. 8. 1 Thlr. 6 gr. Der 3te Band befindet sich unter der Presse.

Der früher dafelbst erschienene 1ste Band enthält: *Die Erbschaft aus Surinam*. Lustspiel in 5 Abtheilungen. *Die Sprüchlein*, Lustspiel in 3 Abtheilungen. *Der Juwelenhändler*, Lustspiel in 1 Aufzuge. *Die Weihnachtsausstellung*, Lustspiel in 1 Aufzuge. — *Der Schwabe in Berlin*, Posse in 2 Aufzügen. 8. 1823. 1 Thlr. 16 gr.

Wohlfeile Schul-Ausgaben lateinischer Classiker.

Folgende, in der *Hahn'schen* Hofbuchhandlung in Hannover kürzlich erschienene, äußerst wohlfeile Schul-Ausgaben lateinischer Classiker empfehlen sich durch Correctheit, starkes Papier und guten Druck mit größeren, die Augen nicht angreifenden Lettern.

(Auf 10 Expl. wird das 11te gratis gegeben.)

Caesaris, C. J., Commentarius de bello Gallico et civili. Accedunt libri de bello Alexandrino, Africano et Hispaniensi. 8 maj. 12 gr.

Cornelii Nepotis excellentium imperatorum vitae. Scholarum in usum edidit *Dr. H. Billerbeck.* 4 gr.

Das Wörterbuch dazu 6 gr.

Eutropii Breviarium historiae romanae. Nach *Tzschuckes* letzter Textes-Revision und mit einem vollständigen Wörterbuche z. Selbstgebrauch. Herausgegeben v. *Dr. G. Seebode.* 2te verb. Aufl. gr. 8. 8 gr. Der Text apart 4 gr.

Horatii, Fl., Opera; ex *Döringii* recensione. Editio ad scholarum usum acc., curante *Dr. H. Billerbeck.* 8. 8 gr.

Phaedri, Augusti liberti, fabulae. Mit ei-

- nem vollständigen Special-Wörterbuch für Schulen herausgegeben von Dr. H. Billerbeck. 8. 8 gr. Der Text apart 3 gr.
- Sallustii, C.*, bellum Catilinarium et Jugurthinum. Ad optim. edit. fidem scholarum in usum curavit Dr. G. H. Lünemann. 8 maj. 4 gr.
- Suetonii, C. Tranquilli*, vitae XII imperatorum. Ad optim. edit. fidem scholarum in usum cur. Dr. G. H. Lünemann. 8 maj. 10 gr.
- Publii Ovidii Nasonis* Tristium libri V. Ex recensione Jer. Jac. Oberlini. Lectionis varietatem enotavit textumque recognitum notis perpetuis in usum scholarum illustravit Fr. Th. Platz. 8 maj. 16 gr.
- — — textum in tironum gratiam recognovit Fr. Th. Platz. 8 maj. 4 gr.
- Taciti, C. C.*, Opera. Ad optim. edit. fidem scholarum in usum curavit Dr. G. H. Lünemann. II Tom. (Iter Theil, die Annales enthaltend, 10 gr. 2ter Theil, die übrigen Werke des Tac., 10 gr.) 8 maj. 20 gr.
- Virgilii, P. M.*, Opera; ex Heynii recensione; ed. Dr. H. Billerbeck. 8. 10 gr.

Bey Enslin in Berlin ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Anweisung und sichere Leitung
zum
Englisiren der Pferde.

Ein Handbuch für diejenigen, welche diese Operation unternehmen, oder auch nur sich genau davon unterrichten wollen,

von
Andreas Politz,
königl. preuß. Stallmeister.

Preis sauber broschirt 10 gr.

Philologische Bücher 1824—25
bey Friedrich Fleischer in Leipzig erschienen.

- 1) *Herodoti opera c. not. variorum stud. J. Gaisford.* 2 Vol. in 4 Abtheilungen, vollständig. 8 maj. Oxoniae 1824. 18 Thlr. (Gewöhnlicher Preis 25 Thlr.)
- 2) *Thucydidis opera ed. J. Becker.* Editio brevior. 8 maj. Oxoniae 1824. 3 Thlr. 16 gr. (Gewöhnlicher Preis 5 Thlr. 8 gr.)
- 3) *Porto, Aem.*, Lexicon Jonicum graeco-latinum, quod indicem in omnes Herodoti libros continet. 8 maj. London 1825. 3 Thlr. 8 gr. (Gewöhnlicher Preis 5 Thlr. 16 gr.)
- 4) *Bentleji, R.*, Epistolae partim mutuae. Emend. edid. novis accessionibus auxit F. T. Friedemann. 8 maj. 2 Thlr. 8 gr.

- 5) *Taciti, C. C.*, Germania ex rec. Longolii et post Kappium denuo ed. P. C. Hefs. 8 maj. 18 gr.
- 6) *Publii Syri, D. Laberii* et aliorum sententiae. Ed. J. C. Orellus cum F. H. Rothii supplemento. 8. maj. 2 Thlr. 9 gr.

Die wohlfeilen Preise von No. 1—3 konnten nur durch grössere Ankäufe erzielt werden, können aber auch nur so lange gehalten werden, als der schon klein gewordene Vorrath ausreicht.

Bey mir ist jetzo fertig geworden, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Rusli, Dr. B., medicinische Untersuchungen und Beobachtungen über die Seelenkrankheiten. Nach der 2ten Originalausgabe deutsch bearbeitet und mit Anmerkungen begleitet von Dr. G. König. gr. 8. 208 Seiten. 1 Thlr. 12 gr.

Dieses Werk enthält einen Schatz von Erfahrungen des berühmten amerikanischen Arztes Rusli über die Behandlung der Seelenkrankheiten. Zuerst theilt derselbe seine Ansichten von der Natur, den Formen und der ärztlichen Behandlung der psychischkrankhaften Zustände mit, giebt bey jedem einzelnen die physikalische und psychische Behandlungsweise an, und macht zugleich eine sehr vollständige Aufstellung der Zeichen eines günstigen oder ungünstigen Ausgangs aller Formen, sowie der verschiedenen Art dieses Ausgangs selbst. Dann wendet er sich auch zur Betrachtung der blossen psychischen Fehlerhaftigkeit und der auffallendsten moralischen Gebrechen. Er betrachtet demnach die Geistesabwesenheit, die Störung im Willensvermögen, im Glaubensvermögen, die des Gedächtnisses und der Sinnestäuchungen. Zuletzt handelt er von der Schwärmerey, von den Leidenschaften, vom krankhaften Zustande des Geschlechtstriebes, und schliesst mit der Störung in den moralischen Fähigkeiten.

Leipzig, im July 1825.

Carl Knobloch.

In der Verlags-Buchhandlung von August Hesse in Kiel ist erschienen:

Zweyte vermehrte Auflage der juristischen Encyklopädie, auch zum Gebrauche bey akademischen Vorlesungen, von Dr. N. Falk, ord. Professor. gr. 8. 1825.

„Schwerlich möchte irgend ein ähnliches Werk bis jetzt erschienen seyn, welches die äussere Encyklopädie mit einer gleichen Um-

ficht, Vollständigkeit und Zweckmäßigkeit abgehandelt hat, wie solches in dem vorliegenden Werke geschehen ist. Die pragmatische Art, wie der Vf. verfahren ist, die strenge Auswahl der allein zum Wesen einer zweckmäßigen Encyclopädie gehörigen Rechtsätze, die Klarheit und doch Gedrungenheit der Darstellung derselben, der logische Zusammenhang des Vortrags, die ausgewählte Literatur sind Vorzüge, die dem vorliegenden Buche in hohem Grade eigen sind u. s. w.“

(Aus der Hall. Literaturzeitung 1822 Dec. Rec. über die erste Aufl.)

In allen deutschen Buchhandlungen ist zu bekommen, als so eben erschienen:

Elementarphysik und Physiologie, von J. C. Röttger. 2ter Theil. 1 Thlr. (Der 1ste Theil kostet 1½ Thlr.)

Magdeburg, im July 1825.

Creutz'sche Buchhandlung.

Verlags-Bücher
der

Gebrüder *Bornträger*
in Königsberg.

Argelander, Dr. F. W. A., Untersuchungen über die Bahn des großen Cometen vom Jahr 1811. Mit 1 Kupf. gr. 4. 1823. geh. 1 Thlr.

v. *Bär, Dr. und Prof. K. E.*, zwey Worte über den jetzigen Zustand der Naturgeschichte. Vorträge bey Gelegenheit der Errichtung eines zoologischen Museums zu Königsberg. 4. 1821. 12½ Sgr. od. 10 gr.

— — Vorlesungen über Anthropologie, für den Selbstunterricht bearbeitet. 1ster Bd. (Physiologie.) Mit 11 Kupfertafeln. gr. 8. 1824. 5 Thlr. 10 Sgr. od. 5 Thlr. 8 gr.

Ciceronis, M. T., de claris Oratoribus liber, qui dicitur Brutus. Cum notis J. A. Ernesti aliorumque interpretum selectis edidit Ivasque adiecit *Frid. Ellendt*. Praefixa est luccincta eloquentiae romanae usque ad Caesares historia. 8 maj. 1825. 2 Thlr.

Ebel, Dr. J. W., die Weisheit von Oben her. Predigten, nebst einem Anhang. gr. 8. 1823. 1 Thlr. 10 Sgr. od. 1 Thlr. 8 gr.

Gotthold, Dr. Fr. A., Hephästion, oder Anfangsgründe der griechischen, römischen und deutschen Verskunst. 1ster und 2ter Lehrgang. Zweyte verbesserte Auflage. gr. 8. 1824. 6½ Sgr. od. 5 gr.

— — der Staat und die Wahrheit; zwey Gespräche. Ein Epilog zu der am 1sten Juny d. J. von dem Verfasser dieser Gespräche

gehaltenen Rede, nebst einem Auszuge aus dieser Rede und zwey Stellen aus derselben. 8. geh. 1824. 10 Sgr. od. 8 gr.

Graff, E. G., die althochdeutschen Präpositionen. Ein Beytrag zur deutschen Sprachkunde und Vorläufer eines althochdeutschen Sprachschatzes nach den Quellen des 8ten bis 11ten Jahrhunderts. Für Lehrer der deutschen Sprache und Herausgeber altdeutscher Werke. gr. 8. 1824. 1 Thlr. 15 Sgr. od. 1 Thlr. 12 gr.

Hagen, Dr. A., Gedichte. gr. 12. 1822. geh. 25 Sgr. od. 20 gr.

Herbart, G. F., de attentionis mensura causisque primariis. Psychologiae principia statica et mechanica exemplo illustraturus. 4. 1822. 25 Sgr. od. 20 gr.

— — über die Möglichkeit und Nothwendigkeit, Mathematik auf Psychologie anzuwenden. 8. 1822. 12½ Sgr. od. 10 gr.

Lucas, Dr. C. T. L., über Klopstocks dichterisches Wesen und Wirken. 8. 1824. geh. 12½ Sgr. od. 10 gr.

— — de bellis Suantopolci, ducis Pomeranorum adversus ordinem gestis Teutonicum liber. 8. maj. 1823. 10 Sgr. od. 8 gr.

Sämann, C., Hauptregeln zur Erlernung einer deutlichen, einfachen und schönen Schrift. 2te Aufl. (Mit 41 Vorschriften.) Quer 16. geh. 25 Sgr. od. 20 gr.

Schmidt, C. W., die verbesserte Kartoffel-Branntweinbrennerey mit einem neuen Dampf Apparat, durch welchen das Mahlen der Kartoffeln erspart wird, die Schalen zurückbleiben, und die Meische vom Roggen gleich abfließt. Für Oekonomen, Brennerey-Besitzer und Steuer-Beamte. Mit 1 Kupf. 8. 1823. geh. 1 Thlr.

— — das Ganze der Destillirkunst, durchaus praktisch bearbeitet. Mit einer Kupfertafel. gr. 8. 1823. 2 Thlr. 20 Sgr. oder 2 Thlr. 16 gr.

Schubert, Prof. W., Preussens erstes politisches Auftreten unter Friedrich Wilhelm dem Großen. 8. 1823. geh. 7½ Sgr. od. 6 gr.

Struve, K. L., über die lateinische Declination und Conjugation. eine grammatische Untersuchung. gr. 8. 1823. geh. 1 Thlr. 23 Sgr. od. 1 Thlr. 20 gr.

— — die Quantität der Endsyben in der lateinischen Declination und Conjugation. gr. 8. 1822. geh. 3½ Sgr. od. 3 gr.

Szamborski, J. P. A., Króika Nautka Jeografii stopniami prowadzona. 8. 1821. geh. 16 Sgr. od. 8 gr.

Voigt, Prof. Joh., Darstellung der ständischen Verhältnisse Ostpreussens, vorzüglich der neuesten Zeit. 8. 1822. geh. 15 Sgr. od. 12 gr.

Voigt, Prof. Joh., Geschichte Marienburgs, der Stadt und des Haupthauses des deutschen Ritter-Ordens in Preussen. Mit einer Ansicht des Ordenshauses, gest. v. Rosmäler. gr. 8. 1824. 3 Thlr.

In meinem Verlage ist so eben erschienen, und in allen soliden Buchhandlungen zu bekommen:

Steinmig, H. P., Gedanken über Reichsvermögen. Velinpap. gr. 8. in einem sauberen Umschlag brosch. Preis 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Der wichtige, in neuerer Zeit so oft angelegte Gegenstand ist hier von dem Herrn Verfasser mit einer Gründlichkeit und Klarheit bearbeitet, und durch aufgestellte Berechnungen und Tabellen erläutert, das dessen Erscheinung jedem Staats- und Finanzmanne eine willkommene Gabe seyn wird. Ich habe dafür gesorgt, das dieses Werkchen in allen deutschen Buchhandlungen zur Einsicht bereit liegt. Möge das Urtheil darüber in weiteren Kreisen eben so ausfallen, seine angeführten Thatfachen dieselbe Beherzigung finden, als der kleine Kreis der wissenschaftlich gebildeten Männer, welchen das Manuscript mitgetheilt wurde, sich darüber aussprachen, und die Herausgabe desselben lebhaft wünschten.

Frankfurt am Main, im July 1825.

Wilh. Ludw. Wesché.

So eben ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu finden:

Formenlehre der hebräischen Sprache, von Karl Reyher. Preis 16 gr.

Dieses Buch, welches zunächst zum Schul- und Selbstunterricht bestimmt ist, zeichnet sich durch *zweckmäßige Kürze, Gründlichkeit und deutliche Darstellung* vor anderen Büchern dieser Art aus, und ist noch wegen einer zweckmäßigen Darstellung der *Conjugationen* und *Declinationen* in tabellarischer Form sehr zu empfehlen.

Dinters Schullehrer-Bibel, des neuen Testaments vierter Theil, enthaltend die beiden Briefe S. Petri bis zur Offenbarung S. Johannis,

ist im Monate July erschienen. Das neue Testament dieser Bibelausgabe ist demnach schon

vollendet. Der Druck des alten Testaments hat bereits begonnen, und wird bey der Thätigkeit des Herrn Dr. *Dinter* ebenfalls sehr schnell vorwärts schreiten. Die bis jetzt erschienenen vier Theile derselben kosten im Ladenpreise 2 Thlr. 12 gr.; die folgenden Theile sollen jedoch auch den jetzt erst eintretenden Bestellern noch zu dem geringeren Subscriptions-Preise erlassen werden.

Neustadt a. d. Orla, 1825.

J. K. G. Wagner.

Bey *Carl Cnobloch* in Leipzig ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Bernhard, Dr. G. L., de utilitate acidi nitrici et muriatici inter se mixtorum nonnullis in morbis eximia. 4to. 3 gr.

II. Herabgesetzte Bücherpreise.

Um dem Wunsche Vieler zu genügen, haben wir uns entschlossen folgende, bereits schon viele Jahre hindurch als sehr schätzbar anerkannte Bücher auf kurze Zeit zu den dabey bemerkten Preisen abzulassen:

Bibel alten und neuen Testaments, mit vollständig erklärenden Anmerkungen von W. Fr. Hezel. Nebst Anhang dazu: die Apokryphen des alten Testaments, mit vollständig erklärenden Anmerkungen. 12 Theile complet sonst 22 Thlr. jetzt 11 Thlr.

Kämpfer, H., Geschichte und Beschreibung von Japan, herausgegeben von Chr. W. von Dohm, mit vielen Kupfern. 2 Theile complet sonst 10 Thlr. jetzt 7 Thlr.

Lemgo, den 1 August 1825.

Meyersche Hofbuchhandlung.

III. Vermischte Anzeigen.

In Folge meiner über die neue Stereotypenausgabe des Homer gegebenen Bekanntmachung, die in allen Buchhandlungen zu haben ist, und auf welche ich mich begnüge zu verweisen, sind mir wiederum folgende Druckfehler angezeigt worden:

Ilias XVI. 288 ist zu lesen Ἀμδῶνος

Batrach. 59 ist zu lesen Ἰτρονίω,

Leipzig, den 16 August 1825.

Karl Tauchnitz.

INTELLIGENZBLATT

DER

JENAI S C H E N

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

S E P T E M B E R 1 8 2 5 .

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N .

I. Neue periodische Schriften.

In dem Verlage des Unterzeichneten erscheint fortwährend, und ist durch alle soliden Buchhandlungen, wie durch alle resp. Postämter, zu beziehen:

Allgemeine Forst- und Jagd-Zeitung, herausgegeben vom Forstmeister und Professor *St. Behlen*. gr. 4. Preis des halben Jahrganges, welcher nicht getrennt wird, 2 Thlr. od. 3 fl. 36 kr.

Die günstige Aufnahme des ersten Semesters dieser Zeitung, welche wohl bey dem immer regeren Streben nach höherer wissenschaftlicher Ausbildung ein zeitgemäßes Bedürfnis als solid begründet; ich freue mich daher erklären zu können, das dieselbe von jetzt an ununterbrochen erscheinen wird. Mit wenigen Ausnahmen haben sich bis jetzt schon alle Männer von Wichtigkeit in der Forst- und Jagdwissenschaft als Mitarbeiter erklärt, und viele derselben schon solche gediegene Beiträge geliefert, das das Interesse dieses Blattes nur stets wachsen, und die Gediegenheit seiner Aufsätze dasselbe nur stets gemeinnütziger machen kann. Möge daher ferner, so weit die deutsche Zunge reicht, der allgemeinen Forst- und Jagd-Zeitung die verdiente Aufmerksamkeit werden, und sie dadurch das Wohl der Staaten durch angeregte Ausbildung der Wirth- und Wissenschaft begründen helfen.

Schließlich bemerke ich noch, das wöchentl. 2 Numern, und so oft sich Stoff dazu findet, eine Beilage gegeben wird. Probehefte sind in allen deutschen Buchhandlungen einzusehen.

Frankfurt a. M., im July 1825.

Wilh. Ludw. Wesché.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Von meiner *Vaterlandskunde für Schulen*

im *Königreich Sachsen* ist eine neue — binnen 15 Monaten die *dritte* — verbesserte Auflage erschienen, 12 $\frac{1}{4}$ Bogen. gr. 8. Preis 5 gr., bey 6 Exempl. nur 4 gr. Die Commission für den Buchhandel hat Hr. *Barth* in Leipzig.

Dresden, im Juny 1825.

K. A. Engelhardt.

Neue Bücher, welche bey *Fr. C. W. Vogel* in Leipzig erschienen, und für beygesetzte Preise in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Catonis, D., Disticha, in usum scholarum ed. *Tzschucke*. Editio 2. 12. 2 gr.

Ciceronis, M. T., epistolae selectae, ad temporum ordinem dispositae. In usum scholarum ed. *A. Matthiae*. Ed. 2 et aucta. 8 maj. 1 Thlr. 8 gr.

— — *Tusculanarum disputationum libri V*, ex recensione *F. A. Wolfii*. Tertiis curis emendatiores; accedit diversitas lectionis *Ernestianae*. 8 maj. 18 gr.

Gesenius, G., Anecdota orientalia edidit et illustravit. Fasciculus I, carmina Samaritana continens. 4 maj. 1 Thlr. 8 gr.

Idem liber sub titulo:

— — *Carmina Samaritana e Cod. Londin. et Gothanis edidit*. Cum interpretatione latina atque commentario illustravit. Cum tabula lapidi inscripta. 1 Thlr. 8 gr.

Heinroth, Dr. J. C. A., Anweisung für angehende Irrenärzte, zur richtigen Behandlung ihrer Kranken, als Anhang zu seinem Lehrbuche der Seelenstörungen. gr. 8. 22 gr.

Hahn, Aug., et *Dr. Sieffert*, chrestomathia Syriaca, cum notis crit. philol. histor. atque glossario locupletissimo, S. Ephraemi carmina selecta continens. 8 maj. 1 Thlr. 8 gr.

Matthiae, A., griech. Grammatik zum Schulgebrauch. 2te verm. u. berichtigte Auflage. gr. 8. 1 Thlr.

— — ausführl. griech. Grammatik. 2 Theile.

2te ganz umgearbeitete u. verm. Aufl. gr. 8.
3 Thlr.

(NB. Beide Theile werden nicht getrennt.
Der 2te Theil ist unter der Presse, und wird
als Rest nachgeliefert.)

Ramshorn, L., lat. Elementarbuch, nach ei-
ner neuen Methode, und mit Rücksicht auf
seine kleinere lat. Gramm. bearbeitet. gr. 8.
21 gr.

Thieme, M. K. T., Gutmann, oder der sächsl.
Kinderfreund. 2 Theile. 9te verb. Aufl.
bearbeitet von M. J. C. Dolz. 8. 16 gr.

Trommsdorff, Dr. J. B., neues Journal der
Pharmacie. 9ten Bandes 1tes u. 2tes Stück.
8. 2 Thlr.

— — — 10ten Bandes 1tes u. 2tes Stück.
8. 2 Thlr.

Wagener, J. D., Anweisung zu einem spanisch-
kastilischen Briefstil. 2te verbess. Auflage.
gr. 8. 18 gr.

Commissions - Artikel.

Auszug aus dem Abrichtungs-Reglement der
kaiserl. königl. Infanterie für Unterofficiere
und Gefreyte, in Fragen und Antworten ge-
setzt. Mit 4 Kupfertafeln. 16. 16 gr.

Ciceronis, M. T., epistolae ad Atticum etc.
cur. F. H. Schönberger. Tom. IV. 8 maj.
1 Thlr.

— — — orationes selectae, cum analysi
rhetorica et adnotationibus criticis. Cur.
F. H. Schönberger. Tom. I. II. à 1 Thlr.
2 Thlr.

Fux, J., Vorlesungen über reine Mathematik.
1ste Abtheilung. Niedere Algebra. gr. 8.
1 Thlr.

Merguin, F. J. H., nouveau Dictionnaire Fran-
çais-Italien-Allemand à l'usage des trois na-
tions. Tom. I. 12 broch. 1 Thlr. 8 gr.

Pratobevera, Dr. C. J., Materialien für Ge-
setzkunde u. s. w. 8ter u. letzter Band. gr. 8.
3 Thlr.

Wagner, Dr. C. A., Handbuch des Wechsel-
rechts. 2ter Band. gr. 8. 2 Thlr. 12 gr.

— — — Zeitschrift für österreichische Rechts-
gelehrsamkeit und politische Gesetzkunde.
gr. 8. 12 Hefte. 10 Thlr. 16 gr.

Wegweiser, neuester, für Reisende auf das
Riesen-Gebirge, gezeichnet von W. H. Schmidt.
gestochen von J. S. Drechsler. (Eine Land-
charte.) 12 gr.

Im Verlage des königlichen *Taubstummen-
Instituts* zu Schleswig ist erschienen, und in
allen Buchhandlungen zu haben:

Die Logik, insbesondere die Analytik, dar-
gestellt von A. D. Ch. Twisten, Professor
der Theologie und Philosophie an der Uni-

versität zu Kiel. gr. 8. 23 Bogen. La-
denpreis 1 Thlr. 12 gr.

Diese Bearbeitung der Logik unterscheidet
sich von den früheren sehr wesentlich, sowohl
durch die Bestimmtheit des vorangestellten Begriffs,
als durch die wissenschaftliche Strenge
in der Ableitung und Anordnung der logischen
Bestimmungen. Indem sie nämlich ausdrück-
lich darauf verzichtet, eine vollständige Denk-
und Wissens-Lehre seyn zu wollen, vielmehr nur
Anweisung verspricht zu einer in sich ein-
stimmigen und consequenten Entwicklung
schon vorhandener Erkenntnisse, d. h. indem
sie nur anzuweisen unternimmt, *explicitè*
zu erkennen und zu verdeutlichen, was *implicitè*
in Begriffen und Urtheilen enthalten ist,
ist sie im Stande gewesen, theils ohne alle vor-
greifende psychologische und metaphysische
Entwicklungen in den Principien der Identität
und des Widerspruchs einen an sich evi-
denten Anfangspunct nachzuweisen, theils die
Principien nicht bloß den logischen Bestim-
mungen voranzustellen, diese vielmehr vollstän-
dig, als erweiterte Ausdrücke derselben, auf
streng wissenschaftlichem Wege aus ihnen abzulei-
ten, theils endlich so abzuleiten, daß aus
der Ableitung selber die Anordnung mit Noth-
wendigkeit sich ergibt. In den angehängten
Grundlinien der Synthetik, die sich füglich
als Mittelglied zwischen der analytischen Logik
und der Metaphysik oder Transcendental-Phi-
losophie betrachten lassen, kommt eine kurze
Anweisung zur Bildung auch solcher Begriffe,
Urtheile und Erkenntnisse hinzu, die nicht als
schon gegeben vorausgesetzt werden können.

Sowohl die Vorrede, wie der im Werke
selber geführte Thatbeweis, daß der so ge-
faßte Begriff von Logik zu unbestreitbaren
Fortschritten in dieser Disciplin führe, recht-
fertigen den Standpunct dieser Untersuchungen.

Durch Vermeidung aller unnöthigen und
fremdartigen Erörterungen, und durch Präci-
sion im Ausdruck ist es dem Herrn Verfasser
möglich geworden, auf einer geringen Anzahl
Bogen ein Werk zu liefern, daß die Wissen-
schaft durch wichtige Untersuchungen bedeu-
tend fördert, und zugleich sehr geeignet ist,
Vorlesungen über die Logik als Leitfaden zu
Grunde gelegt zu werden. Die neuen Unter-
suchungen über die verschiedenen Arten der
hypothetischen und disjunctiven, sowie über
die zusammengesetzten Schlüsse, namentlich
über Dilemmen, Schlüsse der Induction und
Analogie, einfache und zusammengesetzte Ket-
tenchlüsse, über die Bedeutung der verschie-
denen Schlussfiguren, analytische Logik u. s.
w., werden die Logik ihrer wissenschaftlichen
Vollendung gewiß bedeutend näher führen.
Die neue Bestimmung und Ableitung der Be-

griffe *Wissen* und *Glaube* aber, welche die Grundlinien der Synthetik beschließen, fordern zu gründlicher Prüfung Alle diejenigen auf, die sich mit Philosphie und Theologie ernstlich beschäftigen.

Zum Handbuch bey Vorlesungen empfiehlt diese Logik nicht minder die Deutlichkeit und Bestimmtheit im Ausdruck, als die streng wissenschaftliche, alle Willkühr in Auswahl und Anordnung vermeidende Behandlung.

Erster
Unterricht im Lesen
nach strenger Stufenfolge,

von

Fr. Lucas,

Cantor und Schullehrer zu Altenplatho.

8. Magdeburg, bey *Ferd. Rubach*. 1824.

Preis ungebunden 2 gr.

(In Partien bedeutend billiger.)

„Eine Fibel, wie sie bisher noch fehlte. Hr. L., ein denkender Schulmann, hat bey den Sylben die Anzahl und Stellung der Schriftzeichen gründlich erwogen, die Wörter, den Lautverbindungen nach, systematisch geordnet, hienach den Stufengang seines Buchs umsichtig angelegt, und mithin den Gesichtspunct, worauf hier Alles ankommt, richtiger, als alle seine zahlreichen Vorgänger, aufgefaßt. Auch ist das Ganze kein dürftiges Gerippe von Wörtern; sondern es befinden sich *auf* und *zwischen* allen Stufen *solche* und *so viel* Leseübungsstücke, das das in Rede Stehende leicht — das Vorhergehende befestigt, die Abgrenzung nie überschritten, und das Kind vom Einfachsten zum Schwersten folgerecht und sicher hinauf geführt wird; wobey es vorläufig zugleich reichhaltigen Stoff zur Bildung des Verstandes und Herzens vorfindet. Ein praktischer Schulmann, der nach diesem Leitfaden einmal unterrichtet hat, wird ihn schwerlich mit einem andern vertauschen.“

W.

A. J. Vogel,
griechisches *Elementarbuch zum Schul-*
gebrauche.

8. 1825. 9 gr. (25 Exempl. 6 Thlr. baar.)

Der Hr. Verf. fügt, Abwechslung aus mehrfachen Gründen für wesentlich nützlich haltend, in dieser Arbeit den schon vorhandenen ähnlichen Lehrbüchern ein neues hinzu. Seine Beyspiele sind sämmtlich aus classischen Schriftstellern gewählt und in zehn Abschnitte getheilt; von denen die *ersten drey* den drey Declinationen, der *vierte* der zusammengezogenen, der *fünfte* der unregelmäßigen Declination,

der *sechste* den Zahlwörtern, der *siebente* dem Pronomen, der *achte* dem Verbum in ω , der *neunte* den Verbis in μ , der *zehnte* den unregelmäßigen Zeitwörtern gehören. In den Anmerkungen ist häufig auch auf syntaktische Regeln hingewiesen, und ein Wörterbuch beygegeben. Der Preis für 12 $\frac{1}{2}$ enggedruckte Bogen wird gewiß billig gefunden werden.

Leipzig, im August 1825.

Johann Ambrosius Barth.

Bey *C. W. J. Krahn* in Hirschberg ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Valentin Friedland Trotzendorf.

Dargestellt von Dr. *Gustav Pinzger.*

Mit *Trotzendorfs* Bildniß und dem Facsimile seiner Handschrift.

Preis 15 Sgr. Courant.

Trotzendorfs große Verdienste um das deutsche Schulwesen haben sich die gerechtesten Ansprüche auf die Dankbarkeit der Nachwelt erworben. Der Versuch, das Andenken eines so gefeierten Mannes zu erneuern, rechtfertigt sich gewiß schon dadurch, daß *Trotzendorf* einer der größten Pädagogen aller Zeiten war.

Bey *Carl Cnobloch* in Leipzig und in allen Buchhandlungen ist zu haben:

Grabrede auf den ewig denkwürdigen Patriarchen Constantinopels Gregorius, gesprochen zu Odessa in der russischen Kirche der Verklärung von dem Presbyter und Oekonomus. Griechisch und deutsch. gr. 8. St. Petersburg. 16 gr.

In allen Buchhandlungen wird *gratis* abgegeben:

Verzeichniß einer Anzahl ausgezeichnete Bücher, welche bis zum 1 März 1826 von der *Dieterichschen Buchhandlung in Göttingen* bedeutend im Preise herabgesetzt, und durch alle Buchhandlungen zu bekommen sind.

In diesem Verzeichnisse sehen unter anderen *Bürger's* und *Lichtenberg's* Werke, *Commentationes Goettingenses*, *Martens* recueil des traités, *Fischer's* physikalisches Wörterbuch, *Lampadius* Hüttenkunde, *Richter's* Wundarzneykunst, *Reufs* Repertorium, Schriften von *Ammon*, *Blumenbach*, *Bouterweck*, *Heyne*, *Langenbeck*, *Marezoll*, *Osiander*, *Saalfeld*, *Sartorius*, *Tiedge*, *Zoëga* u. a. m.

Bey *Enslin* in Berlin ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bibliotheca architectonica,

oder Verzeichniß der in älterer und neuerer Zeit bis zu Ende des Jahres 1824 in Deutschland erschienenen Bücher über alle Theile der bürgerlichen, Schönen, Wasser- und Strafsen-Baukunst; nebst einem Materienregister. gr. 8. geh. 4 gr.

III. Uebersetzungs-Anzeigen.

Im Verlage von *Immanuel Müller* in Leipzig ist so eben erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Lord Byrons Reise nach Corsica und Sardinien während des Sommers und Herbstes 1821. Aus dem Französischen übersetzt, geheftet 9 gr.

Bey *Friedrich Fleischer* in Leipzig ist so eben erschienen, und an alle Buchhandlungen versandt:

W. T. Brande
Handbuch der Pharmacie
und

Materia medica.

Aus dem Englischen mit vielen Anmerkungen von *Friedrich Wolf*.

(Verfasser des chemischen Wörterbuches.)

Preis 2 Thlr. 8 gr. oder 4 fl. 12 kr. Rhein.

Die hohe Achtung, in der sowohl der Verfasser, als auch der Uebersetzer bey dem pharmaceutischen Publicum in England und Deutschland stehen, wird ein günstiges Vorurtheil für dieses Buch erwecken, das die Leser bey näherer Prüfung gewiß bestätigt finden werden.

IV. Antikritiken.

Erwiederung auf die Beurtheilung des „*Handbuchs für Harzreisende*, von *F. Riemann*, Halberstadt, bey *Helm* 1824,“ in der Leipziger Literatur-Zeitung 1825. Nr. 155.

So sehr der Vf. gewünscht hatte, ein unparteyisches Urtheil eines Sachkundigen über seine Schrift zu vernehmen, so sehr sieht er sich durch jene Recension getäuscht. Die Bemerkung der jetzigen Häuser- und Einwohnerzahl von Ballenstedt ist seine ganze Ausbeute, dagegen das Bestreben des Rec., das *Gottschalksche* Taschenbuch auf Kosten des Handbuchs erheben zu wollen, überall sichtbar. Der Vf.

ist weit davon entfernt, auf den neuen Artikel „*Abbe*“ Gewicht legen zu wollen; nur hätte ihn der Rec., wenn er sich darüber äußern wollte, doch wenigstens richtig mittheilen sollen, da erst durch dieses Verfahren sich ergeben kann, ob dieser Artikel undeutlich sey. Dafs die Vitrioltheile der Abzucht den Fischen nicht schädlich seyen, diesen Glauben mag Rec. immerhin haben, während Andere das Gegentheil glauben. Die Stalaktitenhöhle bey Waterlowe (nicht Waterloh, wie Rec. schreibt) ist nicht angeführt, weil sie gleichfalls eine Stalaktitenhöhle ist, sondern weil sie eine Aehnlichkeit mit der Baumannshöhle hat; es ist daher eine ganz unpassende Bemerkung des Rec., dafs es deren noch mehrere hundert gebe. Um zu sehen, ob die Topographie bey *Gottschalk* vollständiger, die Orte ausführlicher dargestellt sind, vergleiche man z. B. die Artikel des Handbuchs: *Blankenburg* (wo sich weitläufige Nachrichten von den Nithackischen Sammlungen finden), *Brocken* (wo das Naturhistorische mehr herausgehoben ist), *Goslar*, *Ilfenburg*, *Nordhausen*, *Quedlinburg* (in welchem Artikel die Stiftsalterthümer genau beschrieben sind), *Reinstein* (wo historische Berichtigungen vorkommen), *Wernigerode* (wo die Merkwürdigkeiten der gräflichen Bibliothek detaillirt sind), mit den Artikeln des *G.* Taschenbuchs, und es wird sich ergeben, dafs beide Schriften ihre Eigenthümlichkeiten haben. Rec. vermisst Nachrichten über die Verwüstung der Forsten durch den *Derm. typogr.*; es ist ja aber S. 10 davon die Rede. Dafs *Stünkel* benutzt sey, findet man S. 67. Der Ertrag von einigen Bergwerken und Hütten in den letzten Jahren ist nicht bekannt und von anderen, z. B. von *Andreasberg*, nur muthmaßlich; der Vf. nahm daher Anstand, die Data der Westphälischen Zeit aus *Villefosse* mitzuthemen. Bey einer neuen Auflage, welche nicht lange ausbleiben wird, da sich selbstdenkende und selbstprüfende Reisende durch parteyische Beurtheilungen nicht irre führen lassen, wird durch Vermehrung der Bogenzahl der Vf. in Stand gesetzt werden, sowohl der Einleitung eine grössere Ausdehnung zu geben, als auch manche Artikel zu ergänzen und zu berichtigen, wie denn auch für eine bessere Charte gesorgt werden wird. Der Umstand, dafs sich das Handbuch in den Händen so vieler Reisenden befindet, spricht dafür, dafs es auch in seiner gegenwärtigen Gestalt für brauchbar gehalten werde, und dient dem Vf. zur Aufmunterung, seiner Schrift durch fortgesetzte Aufmerksamkeit künftig noch grössere Brauchbarkeit zu geben.

I N T E L L I G E N Z B L A T T

D E R

J E N A I S C H E N

A L L G E M . L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

S E P T E M B E R 1 8 2 5 .

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

I. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der wirkliche geh. Legations-Rath von *Ancillon*, zu Berlin, ist Director der politischen Section im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten geworden.

Der durch seine Reise um die Welt bekannte Admiral, Hr. von *Krusenstern*, ist an die Stelle des Generals Hn. Gr. von *Lieven* zum Curator der Universität Dorpat ernannt worden.

Der berühmte Bibliothekar *Angelo Mai* in Rom ist zum überzähligen apostolischen Protonotarius ernannt worden.

Der Hr. Hofrath und bisherige ordentliche Professor der Geschichte, *Chr. Dan. Beck* in Leipzig, hat wiederum, seinem Gesuche zufolge, die Professur der alten Literatur, welche er von 1786 — 1819 bekleidet hatte, erhalten.

Hr. Hofrath Dr. *Ebert*, seither herzogl. braunschweig. Bibliothekar zu Wolfenbüttel, ist wieder als Bibliothekar nach Dresden zurückgekehrt.

Dem seitherigen Privatdocenten in Leipzig, Hn. M. *Gustav Seyffarth*, welcher mit der Herausgabe der Arbeiten des verstorbenen Prof. *Spohn* über die alte ägyptische Sprache und Hieroglyphik beschäftigt ist, ist eine außerordentliche Professur in der philosophischen Facultät daselbst mit Gehalt ertheilt worden.

Die seitherigen außerord. Professoren zu Gießen, die Hrn. Dr. *Adrian*, Dr. *Linde* und Dr. *Umpfenbach*, sind ordentliche Professoren daselbst geworden.

Die medicinische Societät zu London hat dem Ritter Hn. von *Kirchhoff* zu Antwerpen, als einen Beweis der größten Hochachtung, das Diplom eines correspondirenden Mitgliedes überschickt. — Die bereits in mehrere Sprachen übersetzte Denkschrift dieses Gelehrten „über die bey der niederländischen Armee beobachtete Ophthalmie“ ist von dem Prof. der Naturgeschichte zu Horn, Hn. *Swaan* auch in das Holländische übersetzt worden.

Dem durch mehrere Schriften, besonders durch seine National-Chronik der Deutschen, bekannten Hn. Pfarrer *Pohl*, in Viehberg im Württembergischen, ist das evangelische Decanat Gaildorf übertragen worden.

Der seitherige Privatdocent der Rechte an der Universität Würzburg, Hr. Dr. *Voth*, ist im Sept. v. J. zum außerordentlichen Professor der Rechte an der Universität Tübingen für das Lehrfach des katholischen Kirchenrechts ernannt worden.

Der seitherige Pfarrer zu Dürrwangen im Württemberg., Hr. M. *Daniel*, als Verf. einiger pädagogischer Schriften bekannt, hat die Pfarrey Zuffenhausen in d. Ludwigh. Diöces erhalten.

Zu der erledigten Lehrstelle der 4ten Classe des mittleren Gymnasiums zu Stuttgart ist der vieljährige Präceptor, Hr. M. *Schall* zu Schorn-dorf mit dem Titel eines Professors befördert worden.

Dem bey dem statistisch-topographischen Bureau in Stuttgart angeestellten Prof., Hn. M. *Memminger*, bekannt als Verf. der Statistik von Württemberg und anderer topographischer Schriften, ist der Titel eines Finanzrathes ertheilt worden.

Der Prof. der alten classischen Literatur und der hebr. Sprache am königl. Gymnasium zu Stuttgart, Hr. M. *Wurm*, bekannt durch seine mathematischen und astronomischen Beobachtungen und Schriften, hat vor Kurzem um seine Dienstentlassung gebeten, und sie mit Beybehaltung seiner Befoldung erhalten.

Dem bisherigen Lehrer der französischen Sprache an der Universität Tübingen, Hn. Prof. *Gerlach*, ist gleichfalls die nachgeluchte Dienstentlassung verwilligt worden.

Der bisherige Rector der Stadtschule in Hameln, Hr. Dr. *Froböse*, bekannt durch seine Uebersetzung von Xenophons Memorabilien u. a., ist Zuchthausprediger in Celle geworden.

Sr. Maj. der Kaiser von Oesterreich hat
(41)

dem Herausgeber des deutschen Ehrentempels, Hn. geh. Leg. Rath *Hennings* zu Gotha, zum Beweise Ihrer hohen Zufriedenheit für dieses Unternehmen, die große goldene Verdienstmedaille überfendet.

Bey der Universität zu Berlin sind die außerordentlichen Professoren, Hr. Dr. *Bopp*, Hr. Dr. *Karl Ritter* und Hr. Dr. *Mitscherlich* zu ordentlichen Professoren, und zwar der Erste für die oriental. Sprachen; der Zweyte für die Länder- und Völkerkunde und Geschichte, der Dritte für die Chemie ernannt worden.

An derselben Universität ist der seitherige Privatdocent, Hr. Dr. *Schultz*, zum außerordentlichen Professor der Medicin ernannt worden.

Ebendasselbst ist Hr. Prof. *Olmanns* von der Akademie der Wissenschaften als ordentliches Mitglied in der mathematischen Classe aufgenommen worden.

Auch sind bey dem für die Provinz Brandenburg daselbst errichteten Medicinal-Collegium der Charité-Arzt, Hr. Prof. Dr. *Kluge*, der prakt. Arzt, Hr. Dr. *Klaatsch*, und der Professor Hr. Dr. *Casper* zu Räten ernannt worden.

Der seitherige ordentliche Professor der Rechte zu Breslau, Hr. Dr. *Friedrich Adolph Schilling*, ist als ordentl. Prof. der Rechte nach Leipzig abgegangen.

Der Hr. Prof. *Friedr. Wilhelm Lindner* in Leipzig hat in der theologischen Facultät auch noch eine außerordentliche Professur der Katechetik und Pädagogik erhalten.

Der königl. baier. geh. Rath, Hr. *von Sömmering* zu Frankfurt a. M., ist mit dem Guelfenorden beehrt worden.

Der bisherige außerordentliche Professor an der staatswirthschaftlichen Facultät zu Würzburg, Hr. Dr. *Phil. Geier*, hat eine ordentliche Professur in derselben Facultät erhalten.

Der Verf. der „Geschichten romanisch-germanischer Völker“, Hr. Dr. *Ranke*, bisher Oberlehrer an dem Gymnasium zu Frankfurt a. d. O., ist außerordentl. Prof. in der philos. Facultät zu Berlin geworden.

Der seitherige Pastor zu Freystadt in Schlessien, Hr. *Giehlon*, ist zum ordentlichen Prof. der Theologie zu Königsberg ernannt worden.

Hr. M. *Kiesling*, Rector des Gymnasiums zu Zeitz, und Hr. M. *Richter*, Rector zu Guben, haben von Sr. M. dem Könige von Preussen das Prädicat eines Professors erhalten.

II. Nekrolog.

Am 22 Oct. v. J. starb zu Huysburg bey Halberstadt der bischöfliche Commissar *Karl*

van Efs, geb. d. 25 Sept. 1770 zu Warburg im Stifte Paderborn. Er hatte einigen, wiewohl geringeren Antheil an der von ihm und seinem Bruder, Hn. *Leander van Efs*, herausgegebenen Uebersetzung des N. T.

Im Nov. zu Paris der durch seine Reisen in Afrika bekannte *Fr. Levallant*.

Am 2 Jan. d. J. zu Langenberg im Bergischen der dasige evangelische Prediger *J. A. von Recklingshausen*, Verf. einer Reformationsgeschichte von Jülich, Cleve, Berg, Aachen, Köln und Dortmund, von welcher jedoch nur zwey Theile erschienen sind.

Am 21 Jan. zu Wertheim am Main der Rector und jubilierte Professor des dasigen Lyceums, Ritter des Zähringer Löwenordens, *J. E. Neidhart*, im 82 Jahre f. A.

Am 5 Febr. Dr. *Chr. M. Pauli*, Oberlehrer am Friedrichs-Werder Gymnasium zu Berlin, in einem Alter von 40 Jahren. Kurz vor seinem Tode war er zum Professor ernannt worden.

Am 11 Febr. auf seinem Gute Trachenberg bey Dresden der pensionirte kön. sächs. Major *Hans von Steindell*, geb. zu Anneburg den 21 Oct. 1755. Er ist als Verf. mehrerer ökonomischer Aufsätze bekannt.

Am 7 März starb zu Rostock der Rector emeritus der dortigen großen Stadtschule, *Georg Ludwig Otto Plagemann*, im 77 Jahre f. A.

Am 10 März zu Liegnitz der kön. preuss. Regierungs- und Medicinal-Rath, Dr. *Joh. Jos. Kaufsch*, im 74 Jahre f. A. Seine wichtigsten Schriften sind medicinisch-polizeylichen und veterinärischen Inhalts.

Am 12 dess. Monats zu Berlin der emeritirte geh. Oberfinanzrath *Joh. Ludw. Ransleben*, in einem Alter von 77 Jahren, der sich auch als pomologischer Schriftsteller auszeichnete.

Am 16 März zu Paris einer der ausgezeichnetsten Aerzte *P. A. Beclard*, Prof. der Anatomie, Verf. einer mit Beyfall aufgenommenen Schrift über die Verwundung der Pulsadern, 37 Jahre alt.

Am 26 März zu Rochlitz der dasige Accis-Inspector *Friedr. Theophilus Thilo*, im 76 Lebensjahre, geb. zu Röda bey Borna. Er zeichnete sich früher durch belletristische Schriften aus.

Am 27 März zu Caen der Prof. der Naturgeschichte und Verf. mehrerer Schriften, *J. V. Lamouroux*.

Am 20 April zu Halle einer der berühmtesten Mathematiker Deutschlands, der herz. braunschweig. Hofrath und Prof. der Mathematik, *Joh. Friedr. Pfaff*, geb. zu Stuttgart den 22 Dec. 1765.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N .

Ankündigungen neuer Bücher.

Pränumerations-Anzeige.

F. K. Kraft's

*neues deutsch-lateinisches**Hand-Wörterbuch.*

Zweckmäsig nach seinem größeren Werke bearbeitet.

Nach Vollendung des größeren Werks in 2 Bänden fühlte der Hr. Verf. die Nothwendigkeit eines kleineren wohlfeileren Hand-Wörterbuchs; für höchst wünschenswerth erklärten diefs die Aufforderungen mehrerer einsichtsvoller Gymnasial-Directoren und Lehrer. Bey guten Grundlagen und Vorarbeiten, dem früheren Anfang des Herrn Mitarbeiters, und bey des Herrn Verfassers schon erprobter Fähigkeit zu solchen Arbeiten kann dieses Werk zwar in gewünschter Schnelle, jedoch ohne Uebereilung, sehr brauchbar geliefert werden.

Im May ist bereits die *erste* Abtheilung, 28 Bogen stark, *A bis E* und damit ein Drittheil des Ganzen enthaltend, erschienen.

Ueber die Proben urtheilten Directoren und Lehrer-Collegien so günstig, das sie das Werk *vorläufig* in Parteen zu 40 und 75 Exemplaren bestellten; ja an *einem* Tage über 150 bestellt wurden. Das nun Erchienene hat diese gute Meinung bestätigt. Lange mit Sorgfalt vorbereitet, vielseitig erwogen mit Benutzung des guten Rathes kompetenter Richter, wird dieses Werk gewiss den Erwartungen und Wünschen entsprechen, welche man hegt und hegen kann von einem Philologen und erfahrenen Schulmanne, dessen Beruf zur Lexikographie so allgemein und rühmlich anerkannt ist, und dem überdiess ein aus trefflicher Schule hervorgegangener, im Mittelpunct der Gelehrsamkeit lebender und an zwey berühmten Anstalten lehrender, eben so geschickter als eifriger Philolog (Herr M. *Forbiger*) bey dieser Arbeit zur Seite steht. Es wird die Bedürfnisse der mittleren und unteren Classen, oder der nicht bemittelten Gymnasiasten befriedigen, welche in ihrer späteren Laufbahn die umfassende Kenntniß der lateinischen Sprache nicht so unumgänglich nöthig zu haben glauben; oder es wird auch für den Gebrauch des größeren ausführlichen Werkes — welches keinesweges dadurch überflüssig wird — zweckmäsig vorbereiten.

Die Zahl der deutschen Artikel ist zweckmäsig gestellt, und manche in das Gebiet der Gymnasialbildung nicht eigentlich gehörende Ausdrücke sind ausgeschlossen worden. Ausführliche Erklärungen der deutschen Artikel

sind meist nur zur Unterscheidung der einzelnen Begriffe deutscher Wörter gegeben. Die lateinische Phraseologie ist mit Auswahl des Zweckmäßigen gegeben, und auch die abgekürzte Autorität beygefügt. Auf Synonymik der lateinischen Ausdrücke ist möglichste Rücksicht genommen, und eine sorgfältige Wahl bey Aufnahme der Latinität beobachtet.

Der Umfang des Werkes beträgt über die Hälfte des größeren, circa 85 Bogen größtes Lexikonformat. Dafür gilt noch, jedoch nur bis zur Beendigung (die sicher im October erfolgt), *der billige Pränumerationspreis* von:

1 Thlr. 20 gr. Sächsl. (3 Fl. 18 Kr. Rh.), auf *Schreibpap.* 2 Thlr. 12 gr. (4 Fl. 30 Kr. Rh.), bey Bestellung sogleich zahlbar; wobey zu bestimmen ist, ob die 1ste Abth. apart, oder das Ganze erst zusammen soll gesandt werden.

Um die Einführung in Gymnasien und lateinischen Schulen noch mehr zu erleichtern, gewähre ich, wenn man sich *direct* an mich wendet, auf 5 Exemplare das 6te frey; bey stärkerer Anzahl wird wegen leichterer Berechnung jedes Expl. gleich nur zu $1\frac{1}{2}$ Thlr. gerechnet (bey 15 bis 19 gebe ich auch eines der Exemplare auf Schreibpapier); bey 20 und mehr Exemplaren sogar jedes nur zu 1 Thlr. 9 gr.; gebe auch bey 25 und mehr den Directoren oder Sammlern noch eines auf Schreibpapier *extra gratis*. Bey anderen Buchhandlungen kann man zwar nicht so hohe, indess bey Parteen doch einige Vortheile erhalten.

Der Ladenpreis tritt sogleich mit Beendigung des ganzen Werkes ein, und wird wahrscheinlich *über die Hälfte höher*. Die geehrten Subscibenten und Pränumeranten werden dem Werke vorgedruckt.

Ernst Klein,

Buch- und Kunst-Händler in Leipzig.

Bey *Fr. Chr. Dürr* in Leipzig sind herausgekommen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Predigten und Reden,

von

Gottlieb Lange,

Prediger in Pötowitz.

(Preis 18 gr.)

Auch unter dem Titel:

Predigten, auf besondere Veranlassung gehalten.

Viertes Bändchen.

Der Beyfall, welchen die früheren Bände erhielten, läßt auch diesem eine günstige Aufnahme hoffen, da der Hr. Verfasser auch hier

Predigten, bey mannichfachen Gelegenheiten gehalten, liefert, und noch Trau-, Confirmations- und Beicht-Reden hinzugefügt hat. Zur näheren Kenntniß folgt hier der Inhalt:

A. Predigten.

I. Wozu wir die schreckliche That benutzen sollen, die vorige Woche in unserer Mitte verübt worden ist. Am 2 Sonntag nach Trin. 1810 über Apostelgesch. 7, 54—60, als eine ledige Weibsperson mit Beyhülfe ihrer Mutter ihr neugebornes uneheliches Kind getödtet, und am Gartenzaune in die Erde gescharrt hatte.

II. Worte der Belehrung und Ermahnung für Alle, die sich von herrschenden Krankheiten und Lebensgefahren umgeben sehen. Am Sonnt. Estomihi 1814, über das Evangelium Luc. 18, 31—43, als das Nervenieber auch in hiesiger Kirchfahrt noch wüthete.

III. Woran das vollendete Werk, dessen Einweihungstag wir heute feiern, uns erinnere. Bey der Einweihung der neuen Orgel zu Pötewitz am Sonnt. Miser. Dom. 1821, über 2 Cor. 13, 11.

IV. Was uns in unserer neuen bürgerlichen Verfassung zum Frieden diene. Am 10 Sonnt. nach Trin. 1815 vor der Huldigung des preussischen Herzogthums Sachsen, über das Evangelium Luc. 19, 41—48 in Zeitz gehalten.

V. Ueber die Beforgnisse, als ob die feierlichen gemeinschaftlichen Berathungen evangelischer Prediger eine geistliche Gewaltherrschaft beabichtigen, und diese leicht herbeyführen könnten. Eine Synodalpredigt, bey der feierlichen Eröffnung der zweyten Synode 1818 in Zeitz über 2 Cor. 4, 1—6 gehalten.

VI. Die glückliche Verfassung einer Gemeinde, in welcher das Wort Christi reichlich wohnt. Am Wahltage des Presbyteriums, den 17 Sonnt. nach Trin. 1817, über das Evangelium Luc. 14, 1—11 gehalten.

VII. Wie können wir uns unsere Trennung von einander erleichtern? Abschiedspredigt, am Sonnt. Reminisc. über Apostelgesch. 20, 32 zu Deschwitz bey Zeitz gehalten.

VIII. Meine Wünsche und meine Hoffnungen, um deren Erfüllung wir uns beiderseits bemühen müssen, wenn meine Amtsführung Euch recht segnet seyn soll. Antrittspredigt, zu Pötewitz am Sonnt. Oculi über das Evangelium Luc. 11, 14—28 gehalten.

B. Reden.

I. Trauungsrede, bey der dritten ehelichen Verbindung des Schullehrers Hn. S. zu P. im März 1823 über Klagl. Jerem. 3, 32 gehalten.

II. Rede, bey der Trauung des Hrn. R. R.

D. zu M. und der Jgfr. S. aus N. im Jun. 1816 zu Pötewitz gehalten.

III. Rede bey der Trauung des Hrn. P. C. zu L. und der Jgfr. F. aus C. im Febr. 1820 zu Pötewitz.

IV. Rede, bey der Trauung des Hrn. H. S. G. zu Dr. und der verwittw. Frau W. aus L. im Aug. 1814 zu Pötewitz gehalten.

V. Confirmations-Rede über Joh. 6, 67.

VI. Vorstellungrede bey der Schulprobe des Hrn. C. S. zu Pötewitz am 4 Sonnt. nach Trin. 1815 gehalten.

VII. Beichtrede über 1 Cor. 11, 28.

Bey *Friedrich Fleischer* in Leipzig ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

M. F. Schmalz
(Pastor in Dresden)

Epistel-Predigten,

2 Bände. Preis 2 Thlr. 16 gr.

1825.

Unter den mannichfaltigen empfehlenden Beurtheilungen, die diese nur seit Kurzem erschienene Sammlung schon erhalten hat, hebe ich bloß aus der in der geschätzten Kirchenzeitung erschienenen Folgendes aus: „Rec. zeigt diese Predigten mit inniger Freude an; denn es gilt eine wahre Bereicherung unserer homiletischen Literatur, indem wir verhältnißmäßig an guten und zweckmäßigen Bearbeitungen der epistolischen Texte keinen Ueberfluß haben, so reichen und mannichfaltigen Stoff zur Erbauung sie auch darbieten.“

Xenophontis Symposium, textu recognito, in usum lectionum seorsum edidit *Guil. Lange*. Adjuncta est locorum difficiliorum censura aut explicatio. Editio altera, auctior et emendatior. Halis Saxon. sumptib. *C. A. Kümmelii*. 8. 8 gr.

In meinem Verlage ist erschienen, und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Gottfried August Bürgers
sämmtliche Werke,
herausgegeben von *Karl von Reinhard*. Vollendete rechtmäßige Ausgabe. Sieben Bände auf Velinpapier 5½ Thlr. Dieselben auf Velinpapier in gr. 8. 8½ Thlr.

Der achte und letzte Band: *Bürger's Leben*, von Dr. *Heinrich Döring* herausgegeben, ist unter der Presse.

E. H. G. Christiani in Berlin.

I N T E L L I G E N Z B L A T T

D E R

J E N A I S C H E N

A L L G E M . L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

S E P T E M B E R 1 8 2 5 .

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N .

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Lehre von den Kegelschnitten für Schulen, nebst einer vorbereitenden Anweisung zur elementaren Construction algebraischer Gleichungen, von Dr. C. Garthe. gr. 8. Marburg, b. Garthe. 1825. 18 gr. oder 1 fl. 21 kr.

Der Verf. vorgenannten Buches hat sich schon durch mehrere mathemat. Lehrbücher vortheilhaft bekannt gemacht, und es war ein glücklicher Gedanke von ihm, diesen Gegenstand der höheren Mathematik, der sich in den meisten mathematischen Schullehrbüchern gar nicht, oder doch nur oberflächlich, behandelt findet, so zweckgemäß und ausführlich zu behandeln.

Der kurze Eingang über die Construction algebraischer Gleichungen bereitet allmählich zur näheren Betrachtung der Kegelschnitte vor. Die Masse des verarbeiteten Stoffes ist gerade für einen halbjährigen Curfus (2 Stunden wöchentlich) berechnet, und enthält soviel, daß nicht allein die Grenze zwischen einem ausführlichen Unterricht gehalten, sondern auch das Nöthige zur genaueren Begründung der Physik und mathematischen Geographie erläutert wird.

N e u i g k e i t e n d e r

Nicolaischen Buchhandlung in Berlin.
Oster-Messe 1825.

Bärenroth, (J. L. C.) Luthers kleiner Katechismus, in Fragen und Antworten erklärt, und mit Bibelsprüchen und Liederverfen versehen. Ein Leitfaden zum Confirmanden-Unterricht. 2te verb. Aufl. 8. (Commissiön.) 70 Sgr. (8 gr.)

Bellermann, J. J., das graue Kloster in Berlin, mit seinen alten Denkmälern als Francisca-

nerkloster und Gymnasium. 2 Stücke. gr. 8. (Commissiön.) 15 Sgr. (12 gr.)

Briefe aus Sicilien, von *Justus Tommasini*. Mit Vignette und einem Plan von Syrakus. 8. 1 Thlr. 25 Sgr. (1 Thlr. 20 gr.)

Hartung, August, Anleitung zum richtigen Gebrauch der deutschen Sprache in erläuternden Beyspielen. Zweyte vermehrte Aufl. 8. 17½ Sgr. (14 gr.)

Hencke, (Eduard, Prof. in Bern) Handbuch des Criminalrechts und der Criminalpolitik. 2ter Band. (Erscheint Michaelis.) gr. 8.

Reiff, H. C., Geschichte der römischen Bürgerkriege seit dem Anfange der Gracchischen Unruhen bis zur Alleinherrschaft des Augustus. (In 4 Bänden.) 1ter und 2ter Band. gr. 8. 5¼ Thlr.

Richter, (Dr. A. G.) die specielle Therapie, in II Supplementbänden (an das große Werk und an den Auszug sich anschließend). I Bd. gr. 8. 2½ Thlr.

v. Savigny's, C. F. Eichhorn's u. J. F. C. Göschel's Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft. 5ter Band 3tes Heft. gr. 8.

Allegat zu dem allgemeinen Landrechte, der Gerichts-, Criminal-, Hypotheken-, Deposital-Ordnung, dem Sportel-Kassen-Reglement, der Sporteltaxe und dem Stempelgesetz der preussischen Staaten; die auf einander Bezug habenden Vorschriften derselben, sowie die noch geltenden, abändernden und ergänzenden Gesetze und Verfügungen der Justiz-, Polizey- und administrativen Behörden u. s. w., von C. L. P. Strümpfer, Land- und Stadt-Gerichts-Director in Gardelegen und Hofgerichtsrath. 2 Bände. gr. 8. 47 Bogen. Preis 1 Thlr. 18 gr. Courant.

In den Allegaten ist die §§ Folge der Gesetzbücher beybehalten, und zu denselben, nach deren Folge und mit Hinweisung auf die betreffenden §§, sind die Allegate aufgestellt, und

die gesetzlichen Vorschriften extrahirt. Von ähnlichen Werken unterscheidet sich dieses dadurch, daß bey den §§ der Gesetzbücher nicht bloß sämmtliche noch geltende, sie bestätigende, abändernde, aufhebende oder erläuternde allgemeinen Gesetze und Verordnungen vollständig resp. allegirt und wörtlich extrahirt sind, sondern daß auch bey den §§ die auf einander Bezug habenden §§ der obigen Gesetzbücher und die Parallelstellen allegirt sind, welches im praktischen Dienst sich sehr oft von Nutzen bewährt, und daß auch die *allgemeinen polizeylichen und administrativen Vorschriften*, in sofern sie den Juristen zu wissen nöthig sind, besonders in Hinsicht der Provinzen links der Elbe, dabey nicht übersehen sind.

Das Allegiren der erläuternden, abändernden oder bestätigenden Gesetze und Verordnungen ist bey den einzelnen §§ der Gesetzbücher nach chronologischer Ordnung geschehen, weil es oft zum richtigen Verstehen und zur Anwendung nöthig ist, zu wissen, wie sie auf einander folgen.

Sämmtliche gesetzliche Vorschriften, die in den Werken, worauf die Juristen Bezug nehmen, enthalten sind, sind resp. allegirt und extrahirt, und es ist für die möglichst vollständige Anführung aller ergänzenden, abändernden, bestätigenden und erläuternden Verfügungen gesorgt.

In der Verlagshandlung
von

Grafs, Barth u. Comp. in Breslau sind erschienen, und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Malerische Reise in einigen Provinzen des Osmanischen Reichs, aus dem Polnischen des Herrn Grafen *Eduard Raczynski* übersetzt. Herausgegeben von *Fr. Heinr. von der Hagen*. Mit 2 Kupfern und 2 Steindrücken. gr. 8. cartonirt. Preis 2 Thlr. 12 gr.

Von diesem Werke erschien 1821 eine in groß Folio-Format, auf schönem Papier, mit mehr als 80 trefflichen Kupfern u. Charten reich gezierte Original-Ausgabe in polnischer Sprache; und im Jahr 1824 wurde von diesem Prachtwerke eine ganz treue deutsche Uebersetzung, welche der Original-Ausgabe an Form und Ausstattung ganz gleich ist, auf Kosten des Hn. Verfassers veranstaltet.

Da jedoch diesen beiden Prachtausgaben, wegen ihres nothwendigerweise sehr hohen Preises, bey Weitem nicht diejenige Verbreitung zu Theil geworden ist, welche das treffliche Werk so sehr verdient: so haben wir es

unternommen, die deutsche Uebersetzung in einem Octavbände auf schönem Papier mit 2 sehr wohl gerathenen Kupfern und 2 Steindrücken auf unsere Kosten herauszugeben.

Nach dem verdienten Lobe, welches die Kritik dem in jeder Hinsicht ausgezeichneten Werke von mehreren Seiten gesendet hat, dürfen wir bey der Unternehmung dieser, auf den Wunsch des Herrn Grafen unternommenen, neuen Ausgabe wohl mit Recht auf Theilnahme und Beyfall rechnen. Der höchstgeschätzte Herr Verfasser, der sich mit ungemeiner Sorgfalt und Ausdauer zu jener Reise vorbereitete, hat in ihrer, durch eben so edle und gediegene, als anschaulich-einfache und kräftige Darstellung sich auszeichnenden Beschreibung eine Fülle von Belesenheit und gelehrten Kenntnissen niedergelegt. Der Landessprache mächtig, ist es ihm um so leichter geworden, durch eine treue und lebendige Schilderung der von ihm besuchten Provinzen höchst interessante und wichtige, und größtentheils neue Beyträge zur Kenntniß jener Länder zu liefern, auf welche der Blick und die Hoffnungen des freysinnigen und gebildeten Europa's fortwährend gerichtet sind.

Prudlo, Lehrbuch der körperlichen Geometrie oder der Stereometrie, mit Rücksicht auf die *Kniesche* Modellenammlung, für seine Schüler, vorzüglich aber zum Selbstunterrichte abgefaßt. Mit 6 großen Figurentafeln. 1825. in 8. 1 Thlr.

Die Hauptveranlassung zu der Herausgabe dieses Lehrbuches der Stereometrie war die Modellenammlung von *Knies*, erstem Lehrer an der Blindenanstalt zu Breslau, die aus 160 von einander verschiedenen Modellen besteht, wenn man die für die sphärische Trigonometrie mitrechnet. *Knies* hatte nämlich, nach des Verfassers Versicherung, im Jahr 1819 den Auftrag, eine vollständige Sammlung anzufertigen, um dem Studium der Stereometrie zur Hand zu gehen, und bediente sich dabey der Lehrbücher von *Brändes*, *Lorenz* und *Euklid*. Wer nun die Sammlung ankaupte, oder sich derselben bediente, mußte diese 3 Lehrbücher besitzen, wenn er die gelieferten Modelle vertreiben wollte. Um diesem Uebelstande abzuhelfen, wenigstens Manchen einen Dienst zu erweisen, unternahm es der Verfasser, ein stereometrisches Lehrbuch zu liefern, welches alle Sätze enthalten sollte, zu denen die so vollständige Sammlung Modelle hatte. Er mußte daher alle Sätze aus jenen 3 Werken nehmen, welche ein Modell aufweisen konnten; hat aber auch *viele andere* Sätze aufgenommen, die in den meisten stereometrischen Lehrbüchern entweder gar nicht aufgeführt, oder nur

ganz kurz, oft auch gar nicht bewiesen gefunden werden, wie das namentlich bey mehreren Sätzen der Kugel ist. Er hat dabey denjenigen Gang in der Darstellung genommen, der ihm für den Anfänger als der leichteste erschien, und beflüß sich der Deutlichkeit, Einfachheit und Vollständigkeit im Vortrage so sehr, daß wir es unbedingt den besseren, wo nicht den besten, stereometrischen Lehrbüchern, die für Anfänger berechnet sind, bezählen, also auch bestens empfehlen können. Vorzüglich hat der Verfasser vielen Fleiß auf die Angabe verwandt, worauf es bey den Beweisen, wenigstens bey den längeren, vorzüglich ankommt, und so vorweg dem Leser den Standpunct bezeichnet, von dem aus er das Ganze am besten und leichtesten übersehen kann; eine Eigenschaft, welche nur wenige Lehrbücher besitzen, indem sie Schluß auf Schluß bauen, aber dabey den Zusammenhang nur mit vieler Schwierigkeit auffinden lassen. Die 6 großen Figurentafeln enthalten 131 Figuren, die ebenfalls groß, und also sehr deutlich gezeichnet sind. Das Ganze zählt 440 S., läßt mithin auf große Reichhaltigkeit schließen.

Siegert, G., Einhundert (früher 66) dreystimmig gesetzte Choral-Melodien; ein Beytrag zur Beförderung und Erleichterung des Gesanges in Schulen. Zweyte vermehrte Auflage. 1825. 4. Preis 16 gr.

Je mehr man in den protestantischen Schulen darauf bedacht ist, durch eine zweckmäßige Vorbildung der Jugend den an vielen Orten beynahe gänzlich in Verfall gerathenen Choral-Gesang, zur Erhebung des öffentlichen Gottesdienstes, wieder in Aufnahme zu bringen, um so nöthiger sind Hülfsmittel dieser Art für Lehrer und Schüler. Gedruckte Notenbücher, die den Kindern in die Hände gegeben werden können, gewähren einen bedeutenden Zeitgewinn für den eigentlichen Sing-Unterricht; daher fand schon die erste Ausgabe dieser Choräle eine günstige Aufnahme; bey der zweyten wird diels hoffentlich nicht minder der Fall seyn, da sie ansehnlich vermehrt, sorgfältiger von Druckfehlern gereinigt, und im Preise nicht erhöht worden ist.

Es ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Schmieder, Dr. K. Chr., Mythologie der Griechen und Römer für Freunde der schönen Künste. Zweyte vermehrte Ausgabe, mit 33 Kupf. und 5 Steinabdrücken. 8. Kaffel 1825. 1 Thlr. 4 gr.

Neben so manchen äußerst vortheilhaften Recensionen über die erste Auflage dieses Buchs

ist der beste Beweis seiner Brauchbarkeit der, daß binnen so kurzer Zeit eine starke Auflage vergriffen ward. Es eignet sich ganz für Dilletanten der schönen Künste, sowie auch besonders für die Jugend beiderley Geschlechts.

In der Oster-Messe 1825 ist erschienen:

Kraft's, F. K., Director,
Handbuch der Geschichte von Alt-Griechenland.

Auch als Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische.
18 gr. Schreibp. 1 Thlr.

Für die Clafficität dieses jetziger Zeit in doppelter Hinsicht interessanten Werks zeugen die 3te Auflage und ein Nachdruck, sowie die competentesten Urtheile, z. B. *Jenaer A. Liter. Zeit. Erg. Bl. No. 28*:

„Die Verbesserungen der 2ten Auflage bestehen vorzüglich in der latein. Phraseologie. Mit Recht wird man von dem gelehrten Verf. des deutsch-latein. Wörterbuchs Genauigkeit und Alterthümlichkeit der untergesetzten latein. Phraseologie erwarten, und wir dürfen versichern, daß die Erwartung nicht täuscht. Das Buch steht mit Ehren neben dem bekannten *Döringschen*, und wird sich auch künftig als nützlich für Anfänger im Lateinschreiben bewähren, denen wir es hiemit aufs Neue bestens empfehlen wollen.“

Bey mir direct auf 8 bezahlte 2 frey, auf 12 aber 4; bey Partien ist eins der Exemplare auf Schreibp., bey 25 noch 1 *extra gratis*.

Ernst Kleins literarisches
Comptoir in Leipzig.

Anzeige für Schulen.

F. W. Lehmann's
(Vorsteher einer Zeichen-, Schreib-, Rechen- und Geometrie-Schule zu Magdeburg),
orthographische Vorlegeblätter,
enthaltend die Homonymik der deutschen Sprache, zur Uebung und Vervollkommnung im Recht- und Schönschreiben. Nebst einer kurzen Anweisung zum vortheilhaften Gebrauche derselben. Für höhere und niedere Schulen nach *Heyse's* orthographischem Systeme methodisch bearbeitet. Mit 2 Mustertafeln. 40 Bogen, klein Quartformat. Magdeburg 1825, bey *E. Rubach*. Preis 1 Thlr.

Ein Gothaischer Gelehrter äußert sich darüber im *allgem. Anzeiger der Deutschen*, vom 17 July 1825 No. 161, folgendermaßen:

„Der um die Beförderung des Schönschreibens vielfach verdiente Verf. hat hier die äh-

lich- und gleichlautenden Wörter der deutschen Sprache in alphabetischer Ordnung, mit erläuternden Umschreibungen, auf einzelnen Blättern zusammengestellt, um Schreiblehrer zu veranlassen, mit dem Unterrichte im Schönschreiben den im Rechtschreiben zu verbinden, und auf genauere Kenntniß der deutschen Sprache hinzuwirken. Diesem rühmlichen Zwecke entspricht der Inhalt dieses mit lobenswerthem Fleiße ausgeführten Werkes, und gewiß werden Lehrer und Schüler in öffentlichen und Privat-Schulen sich desselben mit Nutzen bedienen.“

Chr. Ferd. Schulze,
 Professor am Gymnasium zu Gotha.

II. Vermischte Anzeigen.

Freunden der Insectenkunde wird es nicht unangenehm seyn, zu erfahren, daß sie bey mir stets vorrätzig finden:

C. G. Schönherr, *Synonymia Insectorum*, oder *Versuch einer Synonymie aller bisher bekannten Insecten*. Upsala, 1817. 3 Abtheilungen. gr. 8. 8 Thlr.

Leipzig, im August 1825.

A. Wienbrack.

Dasselbst ist auch zu bekommen:

Erasmi Chr. Rask, Prof. Havniensis, *Specimina literaturae Islandicae, veteris et hodiernae, profanae et poeticae, magnam partem anecdota*. 1819. 8. 20 gr.

Von dem botan. Werk: *Plantar. Umbellifer. genera*. Vol. I. P. I. II. Mosquae 1816. Ed. 2. tab. aen. 5. 222 S. in gr. 8. des Hn. Staats-Rath und Ritters, Prof. G. Fr. Hoffmann, sind noch vorrätzige Exemplare in Commission, auf ord. Papier für 1 Thlr. 12 gr., auf Velinpapier für 2 Thlr., bey Unterzeichnetem zu erhalten.

Leipzig, den 28 Juny 1825.

J. B. G. Fleischer.

Das in Verbindung mit mehreren berühmten Staatsmännern und Gelehrten vom Hofrath Harl, seit dem Anfange dieses Jahres, herausgegebene Archiv für die gesammte Staatswissenschaft, Gesetzgebung und Staatsverwaltung, beginnt in der deutschen Literatur Epoche zu machen, und zwar unter andern mit einer eben so gründlichen, als vollständigen, mit al-

len Urkunden versehenen Original-Abhandlung gegen den gemeinverderblichen und die höhere geistige Cultur untergrabenden Bücher-nachdruck. — Man findet in diesem, allgemein beliebten Archiv vollkommene Beweise für die unbedingten und von keiner Zeitbestimmung abhängigen Schrifteigenthumsrechte der Verfasser, welche, nach der hier aufgestellten Behauptung, auf die Verleger übergehen, soweit die ersten solche den letzten übertragen. Wie wichtig diese treffliche Lehre über die Eigenthumsrechte der Schriftsteller und Buchhändler sey, beweist auch der gegenwärtige öffentliche, und auch vor Gericht abhängige Rechtsstreit zwischen den Buchhändlern Winter und Groos in Heidelberg über die Ausgabe von Genster's Dictaten zu Martin's Lehrbuch des deutschen gemeinen bürgerlichen Processes. Der von dem Buchhändler Winter darüber belangte Buchhändler Groos führt nämlich zu seiner Vertheidigung an, daß nach dem großherzogl. bädischen Landrechte das Schrifteigenthum des Verfassers mit dem Tode desselben erlösche! — Außerdem liefert das obige neue staats- und gewerbswissenschaftliche Archiv andere höchst interessante Original-Abhandlungen, und zwar über den neuesten Zustand und Umfang (nach Urquellen) der in vielfacher, und selbst in staatswirthschaftlicher Beziehung so wichtigen und überaus nützlichen orthopädischen Heilanstalt in Würzburg, nebst der pragmatischen Biographie ihres Gründers und Vorstands Dr. Heine; dann über die Gemeindeverwaltung in Kurland; ferner über die radikale Verbesserung des Dienstbotenwesens, über die wahren Hindernisse und Beförderungsmittel des Ackerbaues, der Gewerbe und Fabriken und des Handels in Deutschland; über den Entwurf eines neuen Steuer-Gesetzes, mit besonderer Rücksicht auf das Erwerbssteuer-system. — Ueberdiß enthält obiges allgemeines Archiv von berühmten Mitarbeitern auch kritische Anzeigen der neuesten staats- und gewerbswissenschaftlichen Schriften, z. B. auch schon von Hn. Kreisdirectors Dr. Rudhart Schrift über Baierns gegenwärtigen Zustand, eine umfassende Darstellung von einem competenten Beurtheiler. — Auch findet man darin eine allgemein interessante und ganz neue Original-Abhandlung über das Entstehen und die Wirkksamkeit der Leipziger ökonomischen Societät und der ökonomischen Gesellschaft im Königreiche Sachsen, und zwar nach Archivalquellen bearbeitet. Obiges Archiv kann jederzeit durch alle Postämter und Buchhandlungen des In- und Auslandes bezogen werden.

I N T E L L I G E N Z B L A T T

D E R

J E N A I S C H E N

A L L G E M . L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

S E P T E M B E R 1 8 2 5 .

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N .

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In meinem Verlage ist so eben erschienen, und in allen soliden Buchhandlungen zu bekommen:

Härderer, F., die kleine Rechenschule.

Eine Sammlung stufenweis geordneter Uebungs-Aufgaben aus den im bürgerlichen Leben am häufigsten vorkommenden Rechnungsarten. 3tes Bändchen. Die vier Grund-Rechnungen in Theilzahlen, die Schlufsrechnung, die Gesellschaftsrechnung und eine Menge gemischter Aufgaben enthaltend. 8. Preis 27 kr. oder 6 gr.

Die günstige Aufnahme der früheren Bändchen, welche sowohl durch einen nicht unbedeutenden Absatz, wie auch durch die mehrfache Beurtheilung in krit. Blättern hinlänglich beurkundet ist, lassen mich hoffen, daß die Erscheinung dieses Bändchens Manchen recht angenehm seyn wird. Ich enthalte mich etwas Weiteres darüber zu sagen, und bemerke nur noch, daß ich mich entschlossen habe, um die Einführung dieses Werkchens in Schulen zu erleichtern, bey Abnahme von wenigstens 25 Exemplaren das Stück um 18 kr. oder 4 gr. zu geben.

Frankfurt a. M., im July 1825.

Wilh. Ludw. Wesché.

P r o s p e c t u s

v o n

Dr. F. C. L. Sickler's politisch-historischem Schulatlas der alten Geographie, in 16 lithographirten Charten; nach einer dieses Studium sehr erleichternden Methode.

Illuminirt, Querfolio.

An dem Schlusse der Vorrede zu dem Werke, das in unserem Verlage mit dem Anfang des Jahres 1824 unter dem Titel erschien: „*Handbuch der alten Geographie für Gymnasien*“

und zum Selbstunterricht, mit steter Rücksicht auf die numismatische Geographie und die neueren besseren Hülfsmittel, von Dr. F. C. L. Sickler, Confitorialrath und Director des Gymnasiums zu Hildburghausen,“ war versprochen worden, daß ein kleiner Schulatlas der alten Geographie möglichst bald nachfolgen würde. Da diese Unternehmung wirklich begonnen hat: so sehen wir uns nunmehr in den Stand gesetzt, durch den vorliegenden Prospectus derselben alle Schulmänner und Privatlehrer auf sie aufmerksam machen zu können.

In dem umfassenden und reichhaltigen Handbuche *) waren mit Hülfe der Numismatik — ein Vorzug, dessen sich bis jetzt noch kein ähnliches Handbuch erfreute, — und anderer Mittel über 6000 geographische Namen gehörig bestimmt worden. Diese Bestimmungen liegen auch dem hier angezeigten politisch-historischen Schulatlas der alten Geographie zum Grunde. Dem gemäß dürfte den Besitzern des Handbuchs der auf gleicher Grundlage entworfene Atlas als eine besonders angenehme Zugabe erscheinen. Allein eben so wenig wird derselbe an Brauchbarkeit verlieren, wenn er auf Gymnasien und anderen Lehranstalten eingeführt werden sollte, dafern nur die alte Geographie daselbst von dem Lehrer mit Benutzung unseres Handbuchs vorgelesen wird. Zu diesem Zwecke hat er folgende, das Studium der alten Geographie mög-

*) Ein kompetenter Richter, Herr Hofrath Heeren in Göttingen, fällt in einem Schreiben an den Herrn Verfasser folgendes Urtheil:

„Sie haben mit Ihrem Handbuche der alten Geographie allerdings einem Bedürfnisse abgeholfen, da die bisherigen Werke über diese Wissenschaft theils zu kurz, theils für den Gebrauch bey dem Unterrichte zu weitläufig sind. Ich selbst habe diesen Mangel öfters gefühlt, wenn ich deshalb befragt ward, und Vorschläge machen sollte. Sie haben in Ihrem Handbuche die rechte Mittelstraße getroffen; es enthält alle die Kenntnisse, die man billig darin suchen kann.“

licht *schnell* befördernde Einrichtung erhalten, worauf bis jetzt nur zu wenig, oder wohl gar nicht Rücksicht genommen worden war.

I. In allen, zu dem hier angekündigten Schulatlas gehörenden Charten sind die *Hauptzüge* aus der *alten politischen Geschichte* der durch sie vorzustellenden einzelnen Länder an Ort und Stelle durch eigenthümliche *Zeichen* bemerkt worden, so daß der Vortrag der Geschichte selbst sich an dieselben, als an Hauptpunkte, fesseln, und das geographische Studium mit dem historischen näher verbinden kann, wozu die näheren Andeutungen schon in dem Handbuche gegeben wurden. Diefes geschah aber in der schon längst von allen gründlichen Schulmännern anerkannten Voraussetzung, daß der Vortrag und das Studium der alten Geschichte auf Gymnasien u. s. w. nur dann wahrhaft gedeihlich ausfallen könne, wenn beide mit dem Studium der alten Geographie in die möglichst nahe Verbindung gebracht worden wären.

II. Alle 16 Charten des Atlas haben deshalb einen breiten Rand bekommen, auf welchem die *Erklärungen* dieser Zeichen nebst anderen nöthigen Andeutungen sich befinden. Durch diese *Zeichen* in den Charten und deren *Erklärungen* auf dem Rande wird sonach die schnellste Uebersicht vermittelt 1) von allen geschichtlich bekannt gewordenen, mehr oder minder bedeutenden alten *Königs- oder Regierungs-Sitzen*; 2) von allen *Ansiedelungen* und *Colonialstädten*, von den Phönicern an bis auf die Römer herab; 3) von allen *Hauptschlachten*, die den politischen Zustand der einzelnen Länder der alten Welt zu verschiedenen Epochen veränderten; 4) von allen noch jetzt bestehenden *Ruinen* alter ausgezeichnete Städte u. s. f.

Kaum dürfte zu bezweifeln seyn, daß durch diese Verbindung des Geschichtlichen mit dem Geographischen in dem *Sicklerschen Atlas* die Trockenheit aus dem Studium der alten Geographie entfernt, die Aufmerksamkeit geweckt, das Gedächtniß gehörig unterstützt, der schnellste Uebersicht des politischen Zustandes der Länder der alten Welt bewirkt, und somit das gelieft werde, was den höheren Schulstudien heilsam und förderlich ist.

Um jedoch hierüber schon jetzt (ohne uns auf Pränumeration oder Subscription einzulassen) eine nähere Einsicht bey uenjenigen besonders zu vermitteln, die diese Unternehmung gütigst befördern wollen, haben wir uns entschlossen, die Beendigung aller 16 Charten nicht erst abzuwarten, sondern bereits die erste Lieferung, *Hispania, Gallia, Britania*

und *Germania* enthaltend, gleichsam als Probe an alle Buchhandlungen verfannt. — Alle vier Lieferungen werden jedoch bis Ende 1825 bestimmt fertig.

Binnen Kurzem wird die zweyte Lieferung ausgegeben werden, wovon schon drey Charten fertig lithographirt sind, Italien in zwey Blatt, Griechenland und Kleinasien enthaltend, die an lauberer Ausführung die vorliegenden noch übertrreffen werden — welches Versprechen die Verlagshandlung treulich erfüllen wird.

Jede Lieferung von vier Blatt kostet 12 gr., und man macht sich bey Abnahme auf alle vier Lieferungen verbindlich, daher wir die vierte Lieferung gleich mit berechnen.

Partie-Preise für die Herren Directoren von Lyceen und Gymnasien können nur dann Statt finden, wann sich Dieselben unmittelbar an die Verlagshandlung selbst wenden.

Cassel, im May 1825.

Buchhandlung von *J. J. Bohné*.

Subscriptions-Anzeige.

Unter dem Titel:

*Neues
bürgerliches Kochbuch,
oder
Gründliche Anweisung zur Kochkunst
für alle Stände.*

Nebst einem Anhang über große und kleine Pasteten aller Art, Mehlspeisen und Backwerk, Crèmes, Gelés, feine Getränke und eingemachte Früchte in Zucker, und eingemachte Schwämme, wie es in bürgerlichen Wirthschaften und Haushaltungen vorkommt; wobey eine Anweisung über die Behandlung und Haltbarkeit des Fleisches bey'm Pöckeln und Räuern.

Herausgegeben
von

Christian Heinrich Steinbeck,
Mundkoch bey Ihre Hoheit der verwittweten
Fürstin Reuls in Gera.

erscheint ein neues praktisches bürgerliches Kochbuch, das einen gedrängten Auszug von allen, bey uns vorkommenden Speisen und Gerichten, bey denen, wo möglich, alle fremden Benennungen der Speisen vermieden sind, enthalten soll. Es wird hoffentlich an Deutlichkeit keinem früher erschienenen Kochbuche nachstehen. Man kann es ganz besonders als eine Lehrschule für junge Frauenzimmer und angehende Köchinnen betrachten, und es dürfte vielleicht auch noch von manchem kunsterfahrenen Koch nicht unbeachtet bleiben.

Dem Buche sind einige Abbildungen von

Maschinen beygegeben, worin man sich in der kurzen Zeit von fünf Minuten das nahrhafteste und kräftigste Gericht von Fleisch zubereiten kann, als z. B. jede Art *Carbonnades* oder *Cotelets* und die feinste Art *Beef-steaks* u. s. w.

Dieses Werk erscheint einige Wochen vor Weihnachten, damit es mancher Hausfrau, und besonders jungen Frauenzimmern, als ein angenehmes und lehrreiches Weihnachtsgeschenk überreicht werden kann, das hoffentlich mehr Nutzen stiften wird, als die Reihe von theueren Almanachs und Taschenbüchern. Ausser der Vorrede und Register enthält es gegen 20 Bogen. Der Subscriptionspreis ist 16 gr. Preuss., der nachherige Ladenpreis wird 1 Thlr. 6 gr. betragen.

Bis Ende Octobers wird Subscription angenommen, Sammler erhalten das 6te Exempl. gratis. Alle Buchhandlungen nehmen Subscription an.

Ronneburg, den 12 August 1825.

Literarisches Comptoir,
Fr. Schumann.

An Freunde englischer Literatur.

So eben ist erschienen:

Verzeichniß von Büchern in englischer und einigen anderen Sprachen, welche zu haben sind bey *Friedrich Fleischer*, Buchhändler in Leipzig.

Welches gratis ausgegeben wird, und auch durch andere Buchhandlungen besorgt werden kann. Da dasselbe in kleinem Briefformat gedruckt ist: so kann es ohne große Kosten durch Post verandt werden. Man findet darin eine reiche Auswahl schön gedruckter und lehrwahrer englischer Classiker.

Ankündigung

einer Handausgabe der griech. Kirchenväter, nebst *Josephus* und *Philo*,

unter dem Titel:

Bibliotheca sacra scriptorum ecclesiasticorum graecorum.

Um einem längstgefühlten Bedürfnisse abzuhelfen, hat sich die unterzeichnete Buchhandlung entschlossen, eine Sammlung der vorzüglichsten und für den Theologen unentbehrlichsten griech. Schriftsteller der späteren hebräischen und frühesten christlichen Zeit zu veranstalten, und wird in dieser Absicht in möglichst kurzer Frist einige Historiker (die Werke des *Josephus* und *Eusebius*), Redner (*Basilus* und *Chrysostomus* u. s. w.) und Philosophen (*Philo* und *Clemens Alex.* u. s. w.) erscheinen lassen.

Diese Sammlung wird zum Handgebrauch von mehreren Gelehrten nach den besten Hilfsmitteln, jedoch ohne Uebersetzung, bearbeitet werden; das Aeulsere aber nach Druck und Preis einer Handausgabe der Classiker entsprechen.

Mit dieser Bekanntmachung eines Unternehmens, dessen Zweckmäßigkeit für unsere auch in theologischer Hinsicht immer mehr Wissenschaftlichkeit fodernde Zeit wir wohl nicht weiter zu erörtern brauchen, eröffnen wir zugleich eine Subscription für dasselbe. Um den Ankauf des Ganzen vorzüglich jüngeren Theologen zu erleichtern, wollen wir den Subscribenten jedes *Alphabet*, oder 276 Seiten in 8. geheftet auf *weißem Druckpapier* für 18 gr., auf *Schreibpapier* für 21 gr. liefern. Der Subscript. Preis hört auf, so bald ein Schriftsteller vollständig erschienen ist, es tritt alsdann der um ein Viertel erhöhte Ladenpreis ein.

Der Druck des *Josephus* hat begonnen, und wird spätestens diese Michaelis-Messe das 1ste Bändchen ausgegeben, so das das Ganze zu Anfang künftigen Jahres geliefert wird. Die übrigen angezeigten Schriftsteller werden binnen eben so kurzer Frist erscheinen.

Leipzig, im August 1825.

E. B. Schwickert's Buchhandlung.

Bey uns ist so eben erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Uebersicht der gesammten directen und indirecten Besteuerung in den preussischen Staaten, als Grundlage und im Vergleich zu den Steuer-Sytemen, welche an der lang ausgedehnten Grenze Preussens mit Preussen in Berührung kommen, als: *Russland*, *Oesterreich*, *Sachsen*, *Baiern*, *Baden*, *Frankreich*, *Dänemark* u. s. w. Mit *Anmerkungen und Vorschlägen*, den ausübenden *Steuerdiens*t betreffend, von *Carl Wilhelm Schmidt*, königl. preuss. Steuer-Rendant u. s. w. Zwey Bände. Druckp. 3 Thlr. 12 gr.; Schreibp. 4 Thlr.

Es ist dieses das vollständigste Werk über diesen Gegenstand, und ein unentbehrliches Handbuch für Gerichts-Behörden, Magisträte, Landräthe, Kaufleute und überhaupt alle Geschäftsmänner, die mit dem allgemeinen Verkehr zu thun haben, und sich ihre Geschäfte bedeutend erleichtern wollen.

Berlin, 1825.

Vereins-Buchhandlung.

Kleiner Schul-Briefsteller

für Knaben und Mädchen, zum eigenen Gebrauch und zum Dictiren der Briefe. Nebst Belehrung über die Rechtschreibung, den Briefstil und die Titulaturen, von J. C. Vollbeding. 1825. Berlin, bey den Gebrüdern Gädicke, sowie in allen Buchhandlungen. Preis 8 gr.

Der Hr. Verfasser ist bereits durch mehrere Schriften über die deutsche Sprache rühmlich bekannt, und hofft nach der Vorrede, daß auch diese neue Büchelchen günstig aufgenommen werden wird.

Confirmationslieder.

Ein Geschenk zum Andenken an den heiligen Tag der Confirmation. 8. Magdeburg, bey F. Rubach. 1824. Preis broch. 2 gr. Courant.

Confirmanden beiderley Geschlechts finden in dieser zweckmäßigen Auswahl von Liedern Alles, was an dem wichtigsten Tage ihres Lebens ihr Herz bewegt, und was die treuen Wünsche und Ermahnungen liebender Eltern, Lehrer und Freunde zu bleibendem Gedächtniß in ihrer Seele versiegelt. Mehr, als längere noch so gehaltvolle Reden, macht das heilige Lied Eindruck auf das jugendliche Herz, und nährt durch seine leichtere Behaltbarkeit auf die Dauer wahrhaft frommen Sinn in empfänglichen Gemüthern. Der äußerst geringe Preis erleichtert es auch den Dürftigsten, ihren Kindern und Pfleglingen mit diesem Büchlein ein angenehmes Geschenk zu machen.

Anzeige für Prediger.

So eben sind erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Christliche Morgenpsalmen für die öffentliche und häusliche Andacht an Sonn- und Fest-Tagen, von F. C. Fulda, Diener des göttlichen Wortes in Halle. gr. 8. XVI u. 200 S. Preis 18 gr.

Wie sich in früheren Jahren die versificirten Gebete von Benj. Schmolke eines weit verbreiteten und lange dauernden Beyfalls zu erfreuen hatten: so hoffen wir jetzt auch vorstehendes Werk nicht minder günstig aufgenommen zu sehen. Mit dem wahren Bedürfniß des Predigers vertraut, und seines Stoffes völlig Meister, bietet hier der Herr Verfasser eine reiche Sammlung von Gebeten in folgenden Abschnitten dar: I. Allgemeine Gebete.

II. Gebete für gewöhnliche und besondere Festtage. III. Gebete an den allgemeinen evangelischen Festtagen. IV. Gebete an den anderen heiligen Tagen und bey religiösen Landesfeiern.

Möge dieses wahrhaft christliche und gehaltreiche, aber anspruchlos auftretende Buch sich bald in den Händen recht Vieler befinden, und überall mit eben so erfreulichem Erfolg, als der Verfasser in seinem Kreise erfahren, davon Gebrauch gemacht werden!

Die Einrichtung des Drucks und die Wahl der Lettern ist übrigens auch auf das höhere Alter und für schwächere Augen berechnet.

Halle, im Aug. 1825.

Hemmerde und Schwetschke.

II. Uebersetzungs-Anzeigen.

So eben ist erschienen und versandt:

General Grafen von Segurs Geschichte Napoleons und der grossen Armee im Jahre 1812.

Historisch und literarisch beleuchtet, mit Erläuterungen und Noten versehen

von

Alphons von Beauchamp.

Aus dem Französischen übersetzt von *Georg Wolbrecht.*

Preis geheftet 10 gr.

Nicht leicht hat in allen Ländern ein Werk so viel Aufsehen erregt, und Beyfall gefunden als *Segurs*, zu dem obiges ein nöthiger und aufhellender Nachtrag ist. Es erläutert die Geschichte jener denkwürdigen Zeit, und wird Jedem befriedigen.

Ernst Kleins literarisches Comptoir in Leipzig.

III. Vermischte Anzeigen.

In Folge meiner über die neue Stereotypenausgabe des Homer gegebenen Bekanntmachung, die in allen Buchhandlungen zu haben ist, und auf welche ich mich begnüge zu verweisen, sind mir wiederum folgende Druckfehler angezeigt worden:

Ilias IX. 678 ist zu lesen κείνός γ'
Ilias XI. 417 - - - ἀμφὶ δὲ τ'
Ilias XIX. 271 - - - οὐκ ἄν

Hymn. in Bacch. κστ'. 11 ist zu lesen τριτηγίσιν
Leipzig, den 31 August 1825.

Karl Tauchnitz.

I N T E L L I G E N Z B L A T T

D E R

J E N A I S C H E N

A L L G E M . L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

S E P T E M B E R 1 8 2 5 .

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

Univerfitäten-Chronik.

B e r l i n .

Verzeichniß der Vorlesungen, welche von der Univerfität zu Berlin im Winterhalbjahre 1825 bis 1826 vom 24ften October an gehalten werden.

Gottesgelahrtheit.

Die Encyclopädie und Geschichte der theologischen Wissenschaften lehrt Hr. Prof. Dr. Marheinecke.

Die Geschichte der Theologie des 18ten Jahrhunderts, nebst Entwicklung der Principien des Supranaturalismus und Naturalismus, trägt Hr. Prof. Lic. Tholuk öffentlich vor.

Die Einleitung in das alte Testament Hr. Lic. Uhlemann unentgeltlich.

Die fünfzig ersten Psalmen erklärt Hr. Prof. Dr. Bellermann.

Die Psalmen Hr. Lic. Hengstenberg.

Die Weissagungen des Jesaias Hr. Prof. Lic. Bleek.

Die chaldäischen Stücke im Daniel, und Jahus chaldäische Chrestomathie wird Hr. Lic. Hengstenberg erklären.

Die Geschichte der Hebräer erzählt Hr. Lic. Hengstenberg.

Messianische Stellen der Propheten wird Hr. Prof. Tholuk privatim erklären.

Die Christologie des alten Testaments und die messianischen Weissagungen lehrt Hr. Lic. Uhlemann unentgeltlich.

Die Einleitung in das N. Testament Hr. Prof. Lic. Bleek.

Die drey ersten Evangelien fährt fort zu erklären öffentlich Hr. Prof. Lic. Bleek.

Das Evangelium des Lukas erklärt Hr. Lic. Böhmer.

Die Apostelgeschichte Hr. Professor Dr. Schleiermacher.

Die Briefe des Paulus an die Korinther und einen oder den anderen von den kleineren Briefen desselben Hr. Prof. Dr. Neander.

Die Briefe des Paulus an die Epheser und Philipper unentgeltlich Hr. Lic. Böhl.

Einen kurzen Inbegriff der Kirchengeschichte trägt Hr. Prof. Dr. Schleiermacher vor.

Die Kirchengeschichte der sechs ersten Jahrhunderte unentgeltlich Hr. Lic. Böhmer.

Der Kirchengeschichte zweyten Theil Hr. Prof. Dr. Neander.

Eine Charakteristik des apostolischen Zeitalters und die Geschichte der Apostel giebt Derselbe öffentlich.

Die Patristik setzt Derselbe öffentl. fort.

Eine historische Entwicklung der in den symbolischen Schriften der evangelisch-lutherischen und reformirten Kirche enthaltenen Lehren trägt Hr. Lic. Böhl vor.

Die Dogmatik der christlichen Kirche lehrt Hr. Prof. Dr. Marheinecke.

Die christliche Glaubenslehre trägt Hr. Prof. Tholuk privatim vor.

Die Homiletik trägt Hr. Professor Dr. Strauß vor.

Die Geschichte der Homiletik erzählt Derselbe öffentlich.

Homiletische Uebungen stellt Derselbe öffentlich an.

Rechtsgelahrtheit.

Encyclopädie des positiven Rechts trägt vor Hr. Prof. Biener nach Schmalz.

Naturrecht Hr. Prof. Schmalz.

Institutionen des römischen Rechts liest Hr. Prof. Hollweg.

Dieselben exegetisch nach Gajus Hr. Prof. Ktenze.

Dieselben Hr. Dr. Backe.

Pandekten liest Hr. Prof. v. Savigny.

Dieselben nach Makeldey Hr. Dr. Rosberger.

Erbrecht lehren: nach Makeldey Hr. Dr. Rosberger, Hr. Dr. Rudorff, und nach Makeldey Hr. Dr. Steltzer.

Kanonisches Recht lehrt nach Schmalz

Hr. Dr. *Rofsberger*, nach G. L. *Böhmer* Hr. Dr. *Laspeyres*, nach *Wiese* Hr. Dr. *Steltzer*.
Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte trägt vor Hr. Prof. *v. Lancizolle*.

Deutsches Privatrecht Hr. Prof. *Schmalz* nach seinem Lehrbuche, u. Hr. Prof. *Homeyer*.
Deutsches Staatsrecht Hr. Prof. *v. Lancizolle*.

Dasselbe, nach eigenem Lehrbuche, Hr. Prof. *Schmalz*.

Lehnrecht nach *Pätz* Hr. Prof. *Spickmann*, u. Hr. Prof. *Homeyer*.

Dasselbe öffentlich nach eigenem Lehrbuche Hr. Prof. *v. Reibnitz*.

Defsgleichen nach *Pätz* Hr. Dr. *Laspeyres*.
Criminalrecht nach *Feuerbach* Hr. Prof. *Biener*.

Defsgleichen Hr. Dr. *Steltzer*.

Civilprocess Hr. Prof. *Hollweg*.

Defsgleichen, in Verbindung mit praktischen Uebungen, Hr. Prof. *Schmalz*.

Den *preussischen Civilprocess*, in Vergleichung mit dem gemeinrechtlichen und dem französischen *Process*, und in Verbindung mit praktischen Uebungen, erläutert Hr. Prof. *von Reibnitz*.

Ulpian's Fragmente erklärt unentgeltlich Hr. Dr. *Rudorff*.

Bauernrecht liest öffentlich Hr. Prof. *Homeyer*.

Den *Concursprocess* erläutert öffentlich Hr. Prof. *Hollweg*.

Ueber die *deutsche Reichsverfassung* liest öffentlich Hr. Prof. *v. Lancizolle*.

Zu *Examinatorien* und *Repetitorien* erbietet sich Hr. Dr. *Rofsberger*.

Heilkunde.

Die *medizinische Propädeutik* trägt Hr. Prof. *Casper* öffentlich vor.

Die *Anatomie* lehrt Hr. Prof. *Rudolphi*.

Die *Osteologie* lehrt Hr. Prof. *Knappe*.

Syndesmologie, *Derselbe*.

Splanchnologie, *Derselbe*.

Die *Anatomie der Sinneswerkzeuge* und des *menschlichen Foetus* Hr. Prof. *Rudolphi* öffentlich.

Die *praktischen anatomischen Uebungen* leiten Hr. Prof. *Knappe* und *Rudolphi* gemeinschaftlich.

Ein *Repetitorium der Anatomie* hält Hr. Dr. *Schlemm*.

Die *allgemeine Physiologie* lehrt Hr. Prof. *Horkel*.

Die *allgemeine und besondere Physiologie* lehrt Hr. Dr. *Eck*.

Die *Physiologie* erläutert durch Versuche und Beobachtungen Hr. Prof. *Schulz*.

Von den *Mißbildungen* handelt Hr. Prof. *Horkel* öffentlich.

Die *Pathologie* lehrt Hr. Professor *Hufeland* d. J.

Die *allgemeine Pathologie* Hr. Professor *Hecker*.

Die *specielle Pathologie* Hr. Prof. *Reich*.
Pathologische Anatomie Hr. Prof. *Rudolphi*.

Die *Semiotik* Hr. Prof. *Hufeland* d. Jüng. öffentlich.

Nosologie und *therapeutische Semiotik*, mit hippokratischen Ausprüchen belegt nach seinem Handbuche (Berlin 1817) Hr. Prof. *Wolfart*.

Pharmakologie lehrt Hr. Prof. *Link*.

Die *Arzneymittellehre* Hr. Prof. *Osann*.

Dieselbe Hr. Prof. *Wagner*.

Allgemeine und besonders *pharmaceutische Chemie* nach *J. Lehrbuche* (Berl. 1814. 2te Aufl.) Hr. Prof. *Schubarth*.

Eine *Erklärung der preussischen Pharmakopöe* giebt Hr. Prof. *Schubarth* öffentlich.

Ueber die *Arzneypflanzen* liest Hr. Prof. *Schulz* öffentlich.

Ueber die *deutschen Mineralbrunnen* Hr. Prof. *Osann*.

Das *Formulare*, mit *praktisch-pharmaceutischen Uebungen* verbunden, Hr. Prof. *Casper*.

Allgemeine Therapie, oder den zweyten Theil der praktischen Institutionen, trägt Hr. Prof. *Hufeland* d. Aelt. öffentlich vor.

Dieselbe, Hr. Prof. *Reich*.

Dieselbe, Hr. Dr. *Oppert*.

Die *besondere Nosologie* und *Therapie* lehrt nach eigenen Heften und Dictaten Hr. Prof. *Wolfart*.

Die *specielle Therapie* lehrt Hr. Prof. *Horn*.

Die *specielle Heilkunde der Fieber* Hr. Prof. *Berends*.

Den zweyten Theil der *speciellen Therapie* trägt Hr. Prof. *Hufeland* d. J. vor.

Von den *Ausfallskrankheiten* handelt Hr. Prof. *Reich* öffentlich.

Die *Lehre von der Erkennung* und *Heilung der syphilitischen Krankheiten* trägt Hr. Prof. *Horn* öffentlich vor.

Dieselbe, Hr. Dr. *Oppert* unentgeltlich.

Die *Lehre von den Frauen- und Kinderkrankheiten* Hr. Dr. *Friedländer*.

Die *Lehre von den Augenkrankheiten* Hr. Prof. *Jüngken* öffentlich.

Die *allgemeine* und *specielle Chirurgie*, nebst der *Lehre von den venerischen* und den *Augenkrankheiten*, Hr. Prof. *Rust*.

Die *allgemeine Chirurgie* Hr. Prof. *Kluge*.
Ueber die *Knochenbrüche* und *Verrenkungen* liest *Derselbe*.

Die *Akiurgie*, oder die *Lehre von den gesammten chirurgischen Operationen*, trägt Hr. Prof. *Gräfe* vor.

Einzelne Abschnitte der Akiurgie trägt Hr. Prof. *Ruft* öffentlich vor, und zeigt die Operationsmethoden an Leichnamen.

Die *Akiurgie* lehrt Hr. Prof. *Jüngken*; die Demonstrationen an Leichnamen werden in besonderen Stunden angeestellt.

Den *theoretischen Theil der Entbindungskunde* trägt Hr. Prof. *v. Siebold* nach seinem Lehrbuche (Nürnberg 1824) öffentlich vor.

Derselbe erbiethet sich zu einem *Curfus der Uebungen im Untersuchen und in den geburtshülftlichen Manual- und Instrumental-Operationen am Phantom*.

Die *Anfangsgründe der Entbindungskunde* lehrt Hr. Prof. *Kluge* öffentlich.

Die *theoretische und praktische Entbindungskunde*, *Derselbe*.

Dieselbe, Hr. Dr. *Friedländer*.

Auleitung zur ärztlichen Klinik in dem königl. ärztlichen klinischen Institut der Universität giebt Hr. Prof. *Berends*.

Die *medizinisch-chirurgischen Uebungen* im königlich polyklinischen Institut leitet Hr. Prof. *Hufeland d. Aelt.*, in Verbindung mit Hn. Prof. *Osann* und Hn. Dr. *Busse*.

Die *medizinisch-praktischen Uebungen* für seine Zuhörer setzt Hr. Prof. *Wolfart* fort.

Medicinische Consultationen veranstaltet Hr. Dr. *Böhr*.

Die *Klinik der Chirurgie und Augenheilkunde* im chirurgischen Institute der Universität leitet Hr. Prof. *Gräfc*.

Die *praktischen Uebungen am Krankenbette* im chirurgischen und ophthalmiatischen Klinikum des Charité-Krankenhauses leitet Hr. Prof. *Ruft*.

Ueber die *venerischen Krankheiten* wird Hr. Prof. *Kluge* im Charité-Krankenhause klinischen Unterricht ertheilen.

Die *geburtshülftliche Klinik* in dem königl. geburtshülftlichen Institute, und die damit in Verbindung stehende *Polyklinik für Geburtshülfe und Krankheiten der Frauen und neugeborenen Kinder* leitet Hr. Prof. *v. Siebold*.

Die zu des Hrn. Prof. *Kluge* geburtshülftlichen Vorträgen gehörenden *Nachweisungen und Uebungen* werden in besonderen Stunden Statt haben.

Die *geburtshülftliche Klinik* leitet Hr. Dr. *Friedländer*.

Die *gerichtliche Arzneiwissenschaft* lehrt Hr. Prof. *Knape*.

Dieselbe, Hr. Prof. *Wagner*.

Dieselbe, Hr. Dr. *Barez*.

Staatsarzneykunde (gerichtliche Medicin und medicinische Polizey), praktisch erläutert, lehrt Hr. Prof. *Casper*.

In der *Erklärung der Aphorismen des Hippokrates* in lateinischer Sprache wird Hr. Prof. *Berends* öffentlich fortfahren.

Celsus Bücher über die Medicin erklärt Hr. Prof. *Hecker* öffentlich.

Die *neuere Geschichte der Medicin* wird *Derselbe* vortragen.

Hr. Prof. *Casper* erbiethet sich zu einem *medizinischen Examinatorium* privatissime.

Ein *Examinatorium* über die *pharmaceutische Chemie* hält Hr. Prof. *Schubarth*.

Zu *medizinisch-chirurgischen Repetitorien* erbiethet sich Hr. Dr. *Eck* privatissime.

Zu *Disputatorien* über *einzelne Theile der Medicin und Naturwissenschaft* erbiethet sich Hr. Prof. *Schultz*.

Unterricht in der chirurgischen Verbandlehre, in den *Augenoperationen*, sowie in *einzelnen Theilen der Medicin und Chirurgie*, ertheilt Hr. Prof. *Jüngken* privatissime.

Die *Thierheilkunde für Cameralisten und Oekonomen* lehrt Hr. Dr. *Reckleben*.

Die *Lehre von den Seuchen sämmtlicher Hausthiere*, in Verbindung mit *gerichtlicher Thierheilkunde*, trägt *Derselbe* vor.

Philosophische Wissenschaften.

Philosophische Propädeutik, als Einleitung in das Studium der *speculativen Philosophie*, trägt Hr. Prof. *v. Henning* öffentlich vor.

Logik lehrt Hr. Prof. *Ritter* nach seinem Handbuche.

Logik und Metaphysik lehrt Hr. Prof. *v. Henning*.

Logik und Dialektik lehrt Hr. Dr. *von Keyserlingk* unentgeltlich.

Philosophie der Natur, oder *rationelle Physik*, trägt Hr. Prof. *Hegel* vor, nach seinem Lehrbuche (*Encyclopädie der phil. Wissenschaften Th. 2*).

Die *Lehre über die vernünftige Seele* trägt Hr. Prof. *Ritter* öffentlich vor.

Psychologie lehrt Hr. Dr. *v. Keyserlingk*. *Aesthetik, oder allgemeine Kunstlehre*, trägt Hr. Prof. *Tölken* vor.

Ueber die *verschiedenen Principien der Erkenntniß und Gültigkeit des Rechts* liest Hr. Prof. *v. Henning* öffentlich.

Rechtslehre oder *Philosophie des Rechts*, nach *Hegels* Grundlinien der *Philosophie des Rechts*, trägt *Derselbe* vor.

Kritische Beleuchtung von Fichtes geschlossenem Handelsstaat giebt Hr. Dr. *v. Keyserlingk*.

Geschichte der Philosophie trägt Hr. Prof. *Hegel* vor.

Mathematische Wissenschaften.

Reine Elementar-Mathematik lehrt Hr. Prof. *Ohm*.

Euklideische Geometrie trägt *Derselbe* unentgeltlich vor.

Praktische Geometrie lehrt Hr. Prof. *Oltmanns*.

Ein *Practicum über Buchstabenrechnung, Logarithmen, Gleichungen des ersten und zweyten Grades und ebene Trigonometrie* wird Hr. Prof. Ideler halten.

Die *Elemente der höheren Geometrie*, insbesondere die *Theorie der Kegelschnitte*, trägt Hr. Prof. Ohm vor.

Kegelschnitte, nebst den *ersten Gründen der Rechnung des Unendlichen*, lehrt Hr. Prof. Ideler.

Die *Kegelschnitte* entwickelt *geometrisch und algebraisch* Hr. Prof. Grünson.

Die *analytische, ebene und sphärische Trigonometrie mit Anwendungen* lehrt *Derjelbe*.

Trigonometrie und Körperlehre trägt Hr. Prof. Ohm vor.

Differential-Rechnung lehrt Hr. Prof. Dirksen.

Dieselbe lehrt Hr. Prof. Ohm.

Ueber die *Anwendung der Integralrechnung auf die Geometrie* lehrt Hr. Prof. Dirksen.

Ueber die *Anwendung der höheren Analysis auf die Theorie der Oberflächen und Curven doppelter Krümmung*, mit besonderer Betrachtung der Oberflächen vom 2ten Grade, lehrt Hr. Dr. Jacobi.

Ein *Privatissimum über die Theorie der krummen Flächen* lehrt Hr. Mag. Lubbe.

Die *Dynamik* setzt Hr. Prof. Dirksen fort.

Sphärische Astronomie lehrt *Derjelbe*.

Analytische Statik.

Ueber *geographische Längen- und Breiten-Bestimmung aus am Himmel angestellten Beobachtungen* lehrt Hr. Prof. Oltmanns.

Mathematische Geographie lehrt *Derjelbe*.

Naturwissenschaften.

Allgemeine Naturlehre trägt Hr. Prof. Erman vor.

Experimentalphysik lehrt Hr. Professor Hermbstädt.

Dieselbe lehrt Hr. Prof. Turte.

Den *ersten Theil der mechanischen Naturlehre* trägt Hr. Prof. Fischer vor.

Physik, mit beständiger Rücksicht auf *Forstwissenschaft*, lehrt Hr. Prof. Turte.

Ueber *Elektricität und Magnetismus* lehrt Hr. Prof. Erman.

Einleitung in die Experimentalchemie giebt Hr. Prof. Mitscherlich.

Allgemeine Chemie, durch Experimente erläutert, nach seinen Grundlinien und nach Berzelius Lehrbuche der Chemie, lehrt Hr. Prof. Hermbstädt.

Experimentalchemie mit erklärenden Versuchen, nach Berzelius (Lehrbuch der Chemie 3te Aufl. Dresden 1825), lehrt Hr. Prof. Mitscherlich.

Praktische analytische Chemie lehrt Hr. Prof. Rose.

Die *theoretische Chemie in Anwendung auf Pharmacie* setzt Hr. Prof. Hermbstädt fort.

Chemie der anorganischen pharmaceutischen Präparate lehrt Hr. Prof. Rose.

Organische Chemie, mit besonderer Rücksicht auf *Pharmacie*, lehrt *Derjelbe*.

Agronomische Chemie, in Anwendung auf die land- und forstwirtschaftlichen Gewerbe, lehrt Hr. Prof. Hermbstädt.

Allgemeine Zoologie lehrt Hr. Prof. Lichtenstein.

Naturgeschichte der wiederkäuenden Thiere lehrt *Derjelbe*.

Ueber *Entomologie* lehrt Hr. Prof. Klug.

Physiologie der Gewächse, vorzüglich der *Bäume und Sträucher*, in Verbindung mit *Terminologie* lehrt Hr. Prof. Hayne.

Ueber die *kryptogamischen Gewächse* hält Hr. Prof. Link Vorlesungen.

Mineralogie trägt Hr. Prof. Weifs vor.

Dieselbe lehrt Hr. Dr. G. Rose.

Krystallonomie lehrt Hr. Prof. Weifs.

Den *zweyten Theil der Bodenkunde* für den *Forstmann* trägt Hr. Prof. Weifs vor.

Staats- und Cameralwissenschaften.

Encyclopädie der Cameralwissenschaften trägt vor, nach 1. Lehrbuche, Hr. Prof. Schmalz.

Staatsrecht und Politik, verbunden mit einer *geschichtlichen Darstellung* der wichtigsten *Verfassungen und Verwaltungen*, trägt Hr. Prof. v. Raumer vor.

Hr. Dr. Stuhr wird das *Princip der Staatenbildungen* unentgeltlich entwickeln.

Die *Anfangsgründe der politischen Arithmetik* lehrt Hr. Prof. Hoffmann öffentlich.

Statistik der deutschen Staaten trägt Hr. Dr. Stein vor.

Statistik des preussischen Staates trägt Hr. Prof. Hoffmann vor.

Finanzwissenschaft lehrt *Derjelbe*.

Encyclopädie der Forstwissenschaft lehrt Hr. Prof. Pfeil.

Forsteinrichtung und Abschätzung lehrt *Derjelbe*.

Staatswirtschaftliche Forstkunde und *Forstfinanzwissenschaft* lehrt *Derjelbe*.

Derjelbe er bietet sich zu einem *Examinatorium* über die *gesammte Forstwissenschaft*.

Historische Wissenschaften.

Allgemeine Weltgeschichte, erste Hälfte, bis auf den *Untergang der Hohenstaufen*, trägt Hr. Prof. Ranke vor.

Alte Geschichte, nach Heerens Handbuche der Geschichte der Staaten (des Alterthums), lehrt Hr. Dr. Leo.

Dieselbe lehrt Hr. Dr. Blum.

Ueber den Ursprung und Fortgang der römischen Geschichte und Geschichtschreibung liest *Derfelbe*.

Die Geschichte des römischen Volkes lehrt, mit besonderer Rücksicht auf seine Vorlesungen über die Rechtsgeschichte, Hr. Professor *Klenze*.

Urgeschichte der Deutschen und ihrer Sprache trägt Hr. Prof. *Radlof* vor.

Die deutsche Geschichte, mit Beziehung auf Eichhorns Handbuch der deutschen Staats- und Rechtsgeschichte, liest Hr. Dr. *Leo*.

Neuere Geschichte, vorzüglich des achtzehnten Jahrhunderts trägt Hr. Prof. *v. Raumer* vor.

Geschichte der wichtigsten Revolutionen, *Derfelbe*.

Die Geschichte *Oliver Cromwell's* erzählt Hr. Dr. *Leo*.

Allgemeine Erdkunde liest Hr. Prof. *C. Ritter*.

Geschichte der Geographie und der Reisen liest *Derfelbe*.

Historische Uebungen wird Hr. Professor *Ranke* anstellen.

Kunstgeschichte.

Ueber die Malerey der Alten liest Hr. Prof. *Tölken* öffentlich.

Die Baukunst, nach den Grundsätzen der Alten, lehrt Hr. Prof. *Hirt*.

Geschichte der alten Baukunst bis auf die Zeiten *Justinians* liest Hr. Prof. *Tölken*.

Kunstgeschichte des Mittelalters trägt Hr. Prof. *Hirt* vor.

Philologische Wissenschaften.

Allgemeine Sprachen- und Völkerkunde trägt Hr. Prof. *Radlof* vor.

Die Grammatik der hebräischen Sprache lehrt Hr. Lic. *Uhlemann*.

Die Anfangsgründe der syrischen Sprache, *Derfelbe* unentgeltlich.

Die *Makamat* des *Hariri* wird Hr. Dr. *Hengstenberg* erklären.

Die griechischen Alterthümer, besonders die politischen Verhältnisse der Griechen mit Einschluss des attischen Rechtes, lehrt Hr. Prof. *Böckh*.

Zu einem Privatillum über die Anfangsgründe des Griechischen er bietet sich Hr. Prof. *Bekker*.

Die Syntax der griechischen Sprache lehrt Hr. Prof. *Bernhardy*.

Homers Ilias, 20 — 24 Gesang wird Hr. Dr. *Lange* erklären.

Des *Sophokles Antigone* und *Oedipus auf Kolonos* erklärt Hr. Prof. *Böckh*.

Des *Aristophanes Frösche* und *Wolken* erklärt Hr. Prof. *Bernhardy*.

Die Erklärung der Reden des *Thucydides* wird Hr. Prof. *Bekker* fortsetzen.

Die Reden des *Lykurg* gegen *Leokrates* und des *Demosthenes* gegen *Meidias* erklärt Hr. Dr. *Lange*.

Die Briefe und Dichtkunst des *Horatius* erklärt Hr. Prof. *Lachmann*.

Ciceros Bücher vom Staate erklärt Hr. Prof. *Klenze* öffentlich.

Quintilians zehntes Buch von der Redekunst erklärt Hr. Prof. *Bernhardy*.

Disputationsübungen über philologische Gegenstände stellt Hr. Prof. *Lachmann* an.

Literaturgeschichte des Mittelalters und der neueren Zeit trägt Hr. Prof. *v. der Hagen* vor.

Gottfrieds von *Strasburg Tristan* erklärt *Derfelbe*.

Ueber gothische Sprache liest Hr. Prof. *Zeune*.

Das *Nibelungenlied* erklärt Hr. Prof. *Lachmann*.

Alteutsche und *altnordische Mythologie* trägt Hr. Prof. *v. d. Hagen* vor.

Die allgemeine Geschichte der Glaubenslehren der heidnischen Völker trägt Hr. Dr. *Stuhr* vor.

Calderon's Trauerspiel: *El Magico prodigioso* erklärt Hr. Prof. *Schmidt*, mit besonderer Rücksicht auf die Entstehung der romanischen Sprachen aus dem Lateinischen.

Die göttliche Komödie des *Dante Aligheri* erklärt Hr. Dr. *Uden*, Mitgl. d. k. Akad. d. Wissenfch.

Hr. Lector *Francefon* wird fortfahren, den *Ariost* unentgeltlich zu erklären.

Derfelbe wird einen *Curfus* der französischen Sprache veranstalten, in welchem er die Grammatik nach der neuesten Auflage seiner französischen Sprachlehre erklären und praktisch einüben, auch die Geschichte der französischen Literatur in französischer Sprache vortragen, und dieselbe mit Beispielen aus den besten Schriftstellern erläutern wird.

Hr. Lector Dr. *Seymour* wird unentgeltlich den *Shakspeare* zu erklären fortfahren, und über die englische Aussprache reden in noch zu bestimmenden wöchentlichen Stunden.

Derfelbe er bietet sich zum Privatunterricht in der englischen Sprache.

Hr. Musikdirector *Hellwig* leitet den akademischen Singchor für Kirchenmusik, an welchem Studierende unentgeltlich Theil nehmen können.

Unterricht im Fechten und Voltigiren giebt Hr. Fechtmeister *Felmy*.

Unterricht im Reiten wird auf der königlichen Reitbahn ertheilt.

Oeffentliche gelehrte Anstalten.

Die königliche Bibliothek ist zum Gebrauch der Studirenden täglich offen. Die Sternwarte, der botanische Garten, das anatomische, zootomische und zoologische Museum, das Mineralienkabinet, die Sammlung chirurgischer Instrumente und Bandagen, die Sammlung von Gypsabgüssen und verschiedenen kunstreichen Merkwürdigkeiten werden bey den Vorlesungen benutzt, und können von Studirenden, die sich gehöriges Ortes melden, besucht werden.

Die exegetischen Uebungen des theologi-

schen Seminars leitet Hr. Prof. Bleek und Hr. Lic. Böhmer, die kirchen- und dogmenhistorischen Uebungen leitet Hr. Prof. Dr. Marheinecke und Hr. Prof. Dr. Neander.

Im philologischen Seminar wird Hr. Prof. Böckh des Euripides *Iphigenia in Aulis* erklären lassen, und die übrigen Uebungen der Mitglieder wie gewöhnlich leiten.

Hr. Dr. Buttman, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, wird die Mitglieder des Seminars die *Satiren des Juvenal* auslegen lassen.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N .

I. Neue periodische Schriften.

Erschienen und verhandelt ist:

Neue Jahrbücher für Religions-, Kirchen- und Schulwesen. Herausgegeben von J. Schuderoff, Dr. u. l. w. Achter Band (der ganzen Folge 48ter Band), 1tes Heft. gr. 8. Preis eines Bandes von 3 Heften 1 Thlr. 12 gr.

Leipzig, d. 2 September 1825.

Joh. Ambr. Barth.

In dem Verlage des Unterzeichneten ist so eben erschienen:

Der Sieg des Kreuzes, eine Zeitschrift für Religion und Kirchengeschichte. Herausgegeben von Bernh. Wagner. 1ster Band in 4 Heften. Preis 1 Thlr. sächsl. oder 1 fl. 48 kr. rhein.

Nach einer langen und trüben Nacht des Irrthums und der Verblendung, nach einem Jahrhundert, das nur Frivolitäten oder Greuelthaten zu kennen schien, nach einer Zeit unbegreiflicher Sorglosigkeit und Gleichgültigkeit für das einzig wahre Heil der Nationen, wie des Einzelnen, sehen wir jetzt die edelsten Geister sich wieder in die Tiefen heiliger Forschungen und Betrachtungen versenken, und die friedlichen Eroberungen durch Liebe und Aufopferung im Reiche Gottes höher achten, als den Ruhm der Schlachtfelder; sehen wir die Völker sich reumüthig um die Altäre sammeln, und die Großen der Erde sich demüthigen vor dem, der größer ist, als sie alle. Es ist ein reger Geist der Theilnahme für Alles, was das Reich Gottes, Religion und Kirche betrifft, wach geworden. Aus diesem Reiche, aus der Nähe und Ferne, sollen in dieser *Zeitschrift* Nachrichten gesammelt und niedergelegt werden.

Dieselbe wird demnach enthalten:

1. Abhandlungen und Darstellungen religiöser Wahrheiten;
2. Nachrichten von Begebenheiten, Ereignissen und Vorfällen aus dem Gebiete der Kirchengeschichte;
3. Biographien und Nekrologe ausgezeichneter, oder in kirchenhistorischer Beziehung merkwürdiger Personen, und
4. Miscellen.

Beyträge und *Briefe* können an den Herausgeber, oder direct an die *Verlagshandlung* adressirt werden; man erbittet sich jedoch alle Sendungen *postfrey*.

Von dieser Zeitschrift erscheint in diesem Jahre ein Band in vier Heften, welcher durch alle Buchhandlungen für den Preis von 1 Thlr. sächsl., oder 1 fl. 48 kr. rhn. zu beziehen ist, und ich bemerke schließlich nur noch, daß ich diesen Band an alle soliden Buchhandlungen verenden werde, damit Jeder Einsicht davon nehmen, und das, was von dieser Zeitschrift zu erwarten steht, beurtheilen kann. Von dem nächsten Jahre an wird dieses Journal in monatlichen Lieferungen erscheinen.

Frankfurt a. M., im August 1825.

Wilh. Ludw. Wesché.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Für Gymnasien und Schulen ist in unserem Verlage erschienen und verhandelt:

Götting, Dr. K., die Lehre vom Accent der griechischen Sprache. Für Schulen. 3te umgearbeitete und vermehrte Auflage. gr. 8. 10 gr. oder 45 kr.

Diese neue Aufl. kann als eine neue Bearbeitung der Lehre vom Accent der griechischen Sprache gelten; denn sie zeichnet sich von der früheren durch größere Vollständigkeit, Genauigkeit (besonders durch die hinzu-

gekommenen Angaben der Lehren altgriechischer Grammatiker) und strenge Ordnung aus.

Bey der Verlagshandlung werden 20 Ex. für 6 Thlr. — und 50 Ex. für 14 Thlr. pr. Cour. baar erlassen.

Rudolstadt, im Aug. 1825-

Fürsil. pr. Hofbuchhandlung.

Auf eine äußerst wohlfeile und schönge-druckte Ausgabe der

*Geschichte der merkwürdigsten Völker
der Erde,*

in einer Reihe geistvoll dargestellter, pragmatifcher Ueberfichten der Speciellen Staatengeschichte, unter dem Titel:

*Allgemeine historische Taschen-
bibliothek für Jedermann,*

welche jetzt nur im Pränumerations-Preise für jede Lieferung à 10 Bändchen, das Bändchen zu 6 gr. — 2 Thlr. 12 gr., später im Ladenpreise aber 5 Thlr. kostet, wird auf die erste Lieferung von 10 Bändchen, enthaltend die Geschichte Frankreichs, Englands, Schottlands und Nord-Amerikas, 2 Thlr. 12 gr. Vorausbezahlung angenommen von Hrn. Cröker in Jena, wofelbst auch eine ausführliche Ankündigung zu haben ist.

Die erste Lieferung von 10 Bändchen erscheint noch vor Weihnachten dieses Jahres.

P. G. Hilschersche Buchhandlung
in Dresden.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

*Ueber
das menschliche Herz
und
seine Eigenheiten.*

Ein
Jahrgang von Predigten
über
alle Sonn- und Fest-Tage.

Herausgegeben

von
Joh. Fr. Wilh. Tischer,
der Theologie Doct., Ritter des königl. sächs.
Civilverdienstordens und Superintendent
zu Pirna.

Erster Band.

Leipzig, bey Gerhard Fleischer 1825.
gr. 8. 29½ Bogen. Preis 1 Thlr. 12 gr.

So oft auch der Hr. Verf., einer unserer beliebtesten Kanzelredner, ein würdiger Zögling unseres verewigten, in dankbarstem Andenken fortlebenden Reinhard, von seinen Ge-

meinden, die ihn nur allzu gern hörten, weil er ihren Verstand, wie ihre Herzen gleich stark ansprach, erfucht worden war, einen Jahrgang seiner gehaltenen Predigten herauszugeben: so wenig konnte er sich dazu entschließen, aus Gründen, welche seiner Bescheidenheit Ehre machen. Jetzt aber, nach dreysigjährigem Zeitraume endlich, hat er, im vorliegenden ersten Bande, vom 1sten Adventsonntage bis zum Sonntage Exaudi 38 Predigten enthaltend, dem sehnlichen Wünschen seiner zahlreichen, ehemaligen und gegenwärtigen, Zuhörer nicht nur, sondern auch gewiss denen jedes gebildeten Christen genügt; und wir sind überzeugt, durch die möglichst schnelle Förderung dieser Erbauungsschrift einem grossen Theile des Publicums eine nicht geringe Freude gemacht zu haben.

Mehr über diese Predigtsammlung zu sagen, würde anmassend seyn; aber das durch ein gefälliges Aeusere im Druck für jedes Augenbedürfnis, und durch den billigsten Preis für leichtere Anschaffung derselben von der Verlagshandlung geforgt worden ist, möchte diese mit einigem Rechte sich rühmen.

Der zweyte Band, vom 1sten Pfingstfesttage an mit der 30sten Predigt beginnend und mit der 77sten schliessend, ist bereits unter der Presse, und wird nächste Michaelismesse ganz gewiss beendigt werden.

Bey uns ist erschienen, und durch alle guten Buchhandlungen zu haben:

Gedichte, von A. Mahlmann. 8. brosch.
1 Thlr. Velinp., in Papp geb. 1 Thlr.
6 gr.

Jedes dieser beiden Werke wird mit vollen Ehren neben dem Vorzüglicheren, was unsere poetische Literatur aufzuweisen hat, seine Stelle einnehmen. — Auf das erste haben die zahlreichen Freunde von Mahlmanns Muse längst mit Verlangen gehofft; auf das zweyte hat Goethe bereits in *Kunst und Alterthum*, nach Ansicht des Manuscripts, als auf eine höchst interessante Erscheinung, aufmerksam gemacht.

Rengersche Buchhandlung
in Halle.

Bey Carl Cnobloch in Leipzig und in allen Buchhandlungen ist zu haben:

De Mannerheim, C. G., Eucnemis, insectorum genus monographice tractatum iconibusque illustratum. Petropoli. 8 maj.
16 gr.

In der *Univerſitäts-Buchhandlung* zu Königsberg in Preußen iſt erſchienen:

Bessel's, F. W., astronomiſche Beobachtungen auf der königl. Univerſitäts-Sternwarte in Königsberg. 9te Abtheilung vom 1ſten Januar bis 31ten December 1825. Folio. 4 Thlr. 12 gr.

In dieſer Abtheilung ſind auſer den fortlaufenden Beobachtungen, deren Art und Weiſe hinlänglich bekannt, wiederum 71 Zonen enthalten, von der 135ten bis zur 205ten, wodurch etwa 4000 Sterne beſtimmt werden. Dieſe Zonen ſind, ſowie die früheren, von Tafeln begleitet, wodurch ſie ohne Rechnung unmittelbar auf 1825 reducirt werden können. Die Einleitung giebt, auſer der Fortſetzung der Geſchichte der Sternwarte, eine Berechnung derjenigen bisher beobachteten Sternbedeckungen, welche zur Feſtſetzung des Meridians der Sternwarte benutzt werden können. Dieſs iſt von dem Gehülfen der Sternwarte, Herrn *Rosenberger*, geführt, und nicht nur ihres Reſultats wegen intereſſant, ſondern auch wegen der dabey beobachteten Conſequenz und Genauigkeit, wodurch ſie ſich vor anderen ähnlichen Arbeiten auszeichnet; auch enthält ſie einige allgemeine Bemerkungen über die Sicherheit und Anwendbarkeit der Methode der Sternbedeckungen.

So eben iſt erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Reineke de Fos,
fan
Hinrek fan Alkmer,
upt nye utgegeven unde forklared
dorg
Dr. K. Scheller
(Herausg. des Laien-Doctrinals).
med. 8. 1 Thlr. 8 gr.

In Commiſſion bey

H. Vogler zu Halberſtadt.

III. Ueberſetzungs-Anzeigen.

Von dem mit ſo vielem Beyfalle von der Pariſer Leſewelt, beſonders in den höheren Cirkeln, aufgenommenen, ganz *Walter Scott's* Geiſt, jedoch ohne ängſtliche Nachtreterey, athmenden Romane:

„*Les derniers des Beaumanoirs ou la Tour d'Helvin,*“

der den ehemaligen Deputirten *Kératry*, geach-

tet als tüchtigen Publiciſten und freyſinnigen Mann, zum Verfaſſer hat, und ein treues Sitten- und Charakterbild der viel beſetzten guten alten Zeit in Frankreich darſtellt, erſcheint gleich nach der Michaeliſſe eine treue und fließende, doch nicht ſklaviſche Ueberſetzung im Verlag der unterzeichneten Buchhandlung, was zu Vermeidung aller Colliſionen hiedurch angezeigt wird.

Ronneburg, d. 12 Auguſt 1825.

Literariſches Comptoir,
Fr. Schumann.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Gregory, O., theoret. prakt. und beſchreibende Darſtellung der mechanischen Wiſſenſchaften, nach der 3ten Auflage aus dem Engl. mit Anmerkungen und Zuſätzen von *J. F. W. Dietlein.* 1ſter Band mit 18 Kupf. gr. 8. Halle, b. *Hemmerde.* Preis 3 Thlr. 12 gr. Der 2te und letzte Theil iſt unter der Preſſe.

Bis zur Erſcheinung deſſelben genüge dieſe vorläufige Ankündigung, der wir nichts zuzuſügen haben, als daſs der Herausgeber des Obigen derſelbe iſt, welcher ſich ſchon durch die treffliche Uebertragung der *Perronetschen* Werke über Brückenbaukunſt ins Deutſche ein bleibendes Verdienſt erworben hat.

Uebrigens iſt dieſe Ueberſetzung gleichfalls durch alle Buchhandlungen für 15 Thlr. zu haben, und machen wir hiedurch wiederholt auf dieſes, jedem Baubeamten unentbehrliche Werk aufmerkſam.

Halle, im Aug. 1825.

Hemmerde und *Schwetſchke.*

IV. Vermiſchte Anzeigen.

In Folge meiner über die neue Stereotypenausgabe des Homer gegebenen Bekanntmachung, die in allen Buchhandlungen zu haben iſt, und auf welche ich mich begnüge zu verweiſen, ſind mir wiederum folgende Druckfehler angezeigt worden:

Ilias XIX. 197 iſt zu leſen 'Hελίω
Ilias XXI. 84 - - - ὄς μέ σοι
Ilias XXIII. 781 - - - ἔειπεν
Odyſſ. XI. 288 - - - Νηλεὺς
Odyſſ. XII. 347 - - - καί

Leipzig, den 25 Auguſt 1825.

Karl Tauchnitz.

INTELLIGENZBLATT

DER

J E N A I S C H E N

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

S E P T E M B E R 1 8 2 5.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

Univerfitäten-Chronik.

W ü r z b u r g.

Ordnung der Vorlesungen an der königlichen Univerfität Würzburg für das Winter-Semester 1825.

I. Allgemeine Wissenschaften.

A. Eigentlich philosophische Wissenschaften.

1) *Allgemeine Encyclopädie und Methodologie des akademischen Studiums*, Prof. Metz, zur Einleitung seiner Vorträge über Philosophie und Mathematik, nach seiner, seinem Grundriffe der Anthropologie in psychischer Hinsicht und innerhalb der Grenze dessen, was der Philosophie zur Grundlage dient (Würzb. 1821, bey C. Ph. Bonitas), vorgedruckten Rede über den Zweck, Umfang und Gang des akademischen Studiums überhaupt. Prof. Wagner: *Dieselbe*, nach seinem *Systeme des Unterrichts* (Aarau 1822. 8.), als Einleitung in seine Vorlesungen über Philosophie.

2) *Philosophie*. a) *Theoretische*. a) *Anthropologie*, Prof. Metz, nach seinem genannten Grundriffe der *Anthropologie*.

β) *Logik*, *Dieselbe*, nach seinem Handbuche der Logik (2te Ausg. Bamberg u. Würzburg bey Göbhardt 1816).

γ) *Metaphysik*, *Dieselbe*, mit Hinweisung auf J. P. Fries System der Metaphysik (Heidelberg 1824), und mit prüfender Rücklicht auf die entgegengesetzten Systeme aus der älteren und neueren Zeit.

δ) *Theoretische Philosophie*, enthaltend: 1) *Logik*, 2) *Metaphysik*, 3) *Anthropologie*, 4) *Aesthetik*, Prof. Wagner.

b) *Praktische*, α) allgemeine, β) besondere, als Naturrecht mit Einfluß des natürlichen Staats- und Staaten-Rechts, und als Tugendlehre mit der Religionswissenschaft, Professor Metz, mit prüfender Rücklicht auf Kant's metaphysische Anfangsgründe der Rechts- und

Tugendlehre (Königsberg b. Nicolovius 1797; Dr. Anton Bauer's Lehrbuch des Naturrechts 3te Ausg. Götting. 1825), und Fichte's Schriften über das Naturrecht und die Sittenlehre. *Dieselbe* ist auch zu einem Conversatorium und Disputatorium über theoretische und praktische Philosophie bereit.

Staatslehre, Prof. Berks, nach eigenen Grundätzen, mit Rücklicht auf „Pölitz Staatslehre für denkende Geschäftsmänner,“ und besonderer Würdigung der Verfassungen der Staaten des Alterthums und der Gegenwart.

c) *Pädagogik*. Prof. Fröhlich, nach Sailer: *über Erziehung für Erzieher*, in Verbindung mit der Geschichte der Erziehung von der ältesten bis auf die neueste Zeit.

B. Mathematische und physikalische Wissenschaften.

1) *Encyclopädie und Methodologie des mathematischen Studiums*. Prof. Schön, im Anfange seiner unter N. 2 genannten Vorlesungen und nach der allgemeinen Einleitung seines Lehrbuches.

2) *Reine allgemeine Größenlehre*, oder *Buchstabenrechnung und Algebra* mit den für den künftigen Staatsdiener nützlichsten Rechnungen, Prof. Schön, nach eigenem Lehrbuche (Würzb. b. Stabel).

Die *Geometrie und Trigonometrie* trägt *Dieselbe* in der Regel im Sommer-Semester vor.

3) Die *allgemeine Arithmetik und Elementar-Algebra*, oder, statt dieser, entweder die *Elementar-Geometrie und Trigonometrie*, oder die *höhere Mathematik*, Prof. Metz, nach seinen und den Lorenz'schen mathematischen Schriften.

4) *Algebra*, Privatdocent Dr. v. Staudt, nach eigenem Plane.

5) *Höhere Analysis und höhere Geometrie*, oder statt dieser *sphärische und theoretische Astronomie*, mit einer kurzen Geschichte der Sternkunde, und mit Benutzung des Observatoriums auf dem Neubauthurme, Prof. Schön, nach

eigenen Lehrbüchern (Würzb. und Bamberg bey Göbhardt 1805, und Nürnberg b. Fels-ecker 1811).

6) *Theorie der Combinationen in Verbindung mit der Wahrscheinlichkeits-Rechnung*, Privatdocent Dr. v. Staudt, nach eigenem Entwurfe.

7) *Naturgeschichte*. Prof. Rau: *Mineralogie*, nach vorangefickter Einleitung zur gefamten Naturkunde, nach eigenem Lehrbuche (2te Auflage Würzb. b. Stahel).

8) *Theoretische und Experimental-Physik*, Prof. Sorg, nach *Kastner's* Grundriß der Experimental-Physik (2te verb. Auflage 1820).

9) *System der Chemie*, durch Verfluche und Präparate erläutert, *Derselbe*.

C. Historische Wissenschaften.

1) *Weltgeschichte*. Prof. Wagner, nach dem in seinem Systeme des Unterrichts (Aarau, 1822. 8.) abgedruckten Plane.

Prof. Berks, nach eigenem Plane.

2) *Statistik*. Prof. Berks, nach vorher entwickelter Einleitung über die Begründung seines Systems dieser Wissenschaft, die *Statistik* des Königreichs Baierns, nach eigenen Heften; die *Statistik* der übrigen europäischen Staaten nach „*Hafsel's* Lehrbuch der *Statistik*.“

3) *Staatengeschichte*. *Derselbe*, nach *Heeren's* Handbuche des europäischen Staatensystems, und eigenen Ergänzungen.

4) *Literargeschichte*. Prof. Goldmayer, nach *Bruns*, oder besondere Vorträge über die Encyclopädie, Geschichte, Schriftsteller- und Bücher-Kunde einzelner Wissenschaften, in Verbindung mit Nachweisungen aus der Univ. Bibliothek.

5) *Geschichte der Philosophie*. Prof. Metz, in Verbindung mit seinen Vorträgen über Philosophie.

6) *Geschichte der gesammten Mathematik*. Prof. Schön, nach eigenem Entwurfe.

7) *Geschichte der Kunst*. Prof. Fröhlich, in Verbindung mit seinen Vorträgen über Aesthetik.

D. Schöne Wissenschaften und Künste.

1) *Aesthetik als Kunstwissenschaft*. Prof. Fröhlich.

2) *Kunst des rednerischen Vortrags*. Prof. Fröhlich, mit besonderer Rücksicht auf die geistliche Beredbarkeit, und mit homiletischen Uebungen verbunden, nach eigenen Ansichten und mit Hinweisung auf *Kerndörfer's* Anleitung. (Leipzig b. Liebeskind 1823).

3) *System der Harmonielehre, vorzüglich in psychischer Hinsicht*. *Derselbe*, nach vorausgeschickter Erörterung über das Wesen der Tonkunst.

E. Philologie.

1) *Orientalische*. a) *Unterricht in der hebräischen Sprache*, verbunden mit philologisch-kritischen Uebungen. Prof. Fischer, nach *Gesenius* kleiner Grammatik.

b) *Fortsetzung des Unterrichts und der Uebungen in den übrigen semitischen Sprachen*. *Derselbe*, nach *Vater's* Handbuche und eigenem Plane.

Sanskrit, in Beziehung auf allgemeine Sprachwissenschaft. Prof. Frank, nach seiner *Grammatica sanskrita* (Wirceb. 1823; Lipf. ap. Frid. Fleischer), mit Uebung im Uebersetzen und Erklären verschiedener Stellen, die in seiner *Chrestomathia sanskrita* (Monachii 1821) enthalten sind.

Geschichte der Sanskrit-Literatur in Verbindung mit Kritik und Hermeneutik. *Derselbe*, nach seiner herauszugebenden Encyclopaedia sanskrita, in der zweyten Hälfte seiner Vorträge über Sanskrit.

Ueber indische Philosophie und Mythologie, als Einleitung in die Geschichte der Philosophie überhaupt. *Derselbe*, mit Hinweisung auf seine *Chrestomathie*.

Persische Sprache und Literatur, *Derselbe*, nach eigenem Plane, und in Hinsicht auf erste mit Beziehung auf *Fr. Wilken* *Institutiones ad fundamenta linguae persicae*.

2) *Classische*. a) *Griechische Antiquitäten*, oder Beschreibung der merkwürdigsten Formen und Zustände des öffentlichen und Privatlebens der Griechen, Prof. Richarz, nach *Schaaff's* *Antiquitäten der Griechen und Römer* (Magdeburg 1820).

b) *Erklärung griechischer und römischer Schriftsteller*. a) *Pindars pythische Gesänge* erklärt Prof. Richarz, abwechselnd mit den griechischen Antiquitäten. b) *Des Tacitus Annalen*, *Derselbe*.

Derselbe er bietet sich zur Leitung philologischer Uebungen in Verbindung mit seinen Vorträgen.

II. Besondere Wissenschaften.

A. Theologie.

1) *Encyclopädie und Methodologie der theologischen Wissenschaften*, Prof. Buchner.

2) *Exegese der Bibel, Fortsetzung der Erklärung der neutestamentlichen Briefe* — dann *allgemeine Einleitung in das alte Testament und besondere Einleitung in die 5 Bücher Mosis*, und *Auslegung derselben*, Prof. Fischer.

Erklärung der katholischen Briefe, Privatdocent Dr. Bickel.

3) *Kirchengeschichte*. Die Geschichte der christlichen Kirche von ihrem Ursprunge bis

auf Karl den Großen, Prof. Moritz, nach eigenem Plane mit Hinweisung auf Danne-mayeri inlt. hist. eccles.

4) *Patrologie*, Privatdocent Dr. Bickel, nach Winter.

5) *Dogmatik*, verbunden mit *Dogmenge-schichte*, nach dem durch Salomon abgekürzten Werke Dobmeyers, Prof. Buchner.

6) *Moraltheologie*, Prof. Eyrich, nach Geishüttner.

7) *Pastoraltheologie*. 8) *Homiletik*. 9) *Katechetik*. 10) *Liurgik*. Hierüber wird jedesmal im Sommer-Semester gelesen.

1.) *Geistlicher Geschäftstil*: über diesen Gegenstand wird im Sommer-Semester 1826 gelesen.

B. Rechtswissenschaft.

1) *Allgemeine Einleitung zum zweckmäßigen Studium der Staats- u. Rechts-Wissenschaft*, Prof. Brendel, öffentlich in den 4 ersten Tagen des Semesters.

2) *Encyklopädie der praktischen Rechts- und Staats-Wissenschaft, Derselbe*, mit Hinweisung auf *Falk's* Rechtsencyklopädie.

3) *Vergleichende Rechtsgeschichte, Derselbe*, mit Hinweisung auf *Schweppes* Rechtsgeschichte.

4) *Naturrecht*, verbunden mit *Philosophie des positiven Rechts*, Prof. Cucumus, nach v. Gros Lehrbuch der philosophischen Rechtswissenschaft.

5) *Institutionen des römischen Rechts*, Dr. Schmitt, nach Mackeldey's Lehrbuch des heutigen römischen Rechts. Prof. Seuffert, über die Institutionen des *Gajus*.

6) *Pandekten*, Dr. Schmitt, nach Thibaut's System des Pandektenrechts, 6te Ausg.

7) *Deutsches Privatrecht*, Prof. Metzger, nach v. Krüll.

8) *Baierisches Civilrecht*, Prof. Seuffert, nach seinem Grundriffe und seinem Lehrbuche über das *Baurecht, die Real-Lasten* und das *Näherrecht*.

9) *Ueber das baier. Hypothekengesetz vom 1ten Juny 1822, Derselbe*.

10) *Wechselrecht und Wechsel-Proceß*, *Derselbe*, mit vergleichender Rücklicht auf die im Königreiche Baiern geltenden Wechselordnungen.

11) *Französisches Civilrecht*, Prof. Lauk, nach dem Gesetzbuche.

12) *Französisches Criminalrecht, Derselbe*, nach dem Gesetzbuche.

13) *Französischer Criminal-Proceß, Derselbe*, nach dem Gesetzbuche.

14) *Lehenrecht*, Prof. Cucumus, mit Hin-sicht auf von Moshamm's Lehrbuch des gemeinen und baierischen Lehenrechts.

15) *Kirchenrecht, verbunden mit Ge-*

schichte desselben, Prof. Moritz, nach eigenem Plane, mit Hinweisung auf Michl's Kirchenrecht, und mit Berücksichtigung der in Anwendung des kanonischen Rechts in den verschiedenen christlichen Staaten stattfindenden Modificationen.

Allgemeines katholisches und protestantisches Kirchenrecht, Prof. Brendel.

16) *Theorie des gemeinen bürgerlichen Proceßes mit Rücklicht auf die baierische Gesetzgebung*, Prof. Lauk, nach Martin.

C. Staatswirthschaft.

1) *Encyklopädie und Methodologie der Cameralwissenschaften*, Prof. Geier jun., nach Schmalz.

2) *Staatswirthschaft und Finanzwissenschaft*, Prof. Geier sen., nach von Jacob.

Prof. Stöhr, nach von Jacob, privatissime.

3) *Polizeywissenschaft und Polizeyrecht*, Prof. Metzger, mit Hinweisung auf v. Berg's Handbuch.

4) *Landwirthschaft*, Prof. Geier sen., nach Trautmann.

5) *Bergbaukunde*, Prof. Rau, nach Schubert.

6) *Politische Arithmetik*, Prof. Rau, nach Florencourt.

7) *Technologie*, Prof. Geier jun., nach Hermbstädt.

8) *Ueber die neuesten Erfindungen und Verbesserungen in den technischen Gewerben*, Prof. Geier jun., mit Hinweisung auf Weber's Beyträge zur Gewerbs- und Handelskunde (Berlin 1825).

9) *Handelwissenschaft, Derselbe*, nach seiner Charakteristik des Handels.

10) *Civilbaukunst*, Prof. Stöhr, in Verbindung mit Stralsen-, Brücken- und Wasserbaukunst, nach seinem gedruckten Leitfaden.

11) *Cameral-Rechnungswesen, Derselbe*, nach J. G. H. Feder's Handbuch über das Staatsrechnungs- und Kassen-Wesen (1820).

D. Medicinische Wissenschaften.

1) *Literär-geschichte der Medicin*, nach vorgängiger encyklopädischer Einleitung in die Medicin überhaupt, Professor Ruland, nach Burdach.

2) *Encyklopädie und Geschichte der Medicin*, Prof. Hergenröther, nach Conradi.

3) *Anatomie*. a) *Gesammte Anatomie des Menschen*, Prof. Heusinger, nach Hempel, die Osteologie, Syndesmologie, Myologie und Splanchnologie, die Angiologie, Neurologie und die feinere Anatomie der Sinnorgane.

b) *Histologie*, nach vorausgeschickter historisch-encyklopädischer Einleitung in die anatomisch-physiologischen Wissenschaften, *Derselbe*.

c) *Die anthropotomischen Secirübungen*

auf dem anatomischen Theater, nach den Bestimmungen der Instruction, leitet *Derfelbe*.

d) Sollten einige Candidaten wünschen, die *zootomischen Uebungen* im Winter fortzusetzen: so wird ihnen auf dem zootomischen Theater aller Vorſchub geleistet werden.

e) *Pathologiſche Anatomie*, *Derfelbe*, nach Meckels Handbuch.

Dieſelbe, Privatdocent Dr. Jäger, nach Meckel.

4) *Phyſiſche und psychiſche Anthropologie*, Prof. Heuſinger, nach ſeinem Grundriſſe der phyſiſchen und psychiſchen Anthropologie (Eifenach 1824).

5) *Chemie und Pharmacie*, Prof. Pickel, nach Hermbſtädt.

6) *Naturgeſchichte des Gewächsreiches, mit Anatomie und Phyſiologie der Pflanzen*, Prof. Heller, nach Nees von Eſenbeck. *Derſelbe* giebt auch Anleitung zum Studium der Botanik, mit beſonderer Berücksichtigung der kryptogamiſchen Gewächſe.

7) *Diätetik*, Prof. Hergenröther, nach Heinroth.

Dieſelbe, mit der *allgemeinen Aetiologie*, Privatdocent Dr. Jäger, nach Feiler.

8) *Pathologie*, Prof. Schönlein, nach Bartels. Prof. Friedreich, nach Gmelin's Handbuche der Pathologie.

Allgemeine Pathologie, Prof. Hergenröther, nach Conradi und nach eigenen Heften.

Dieſelbe: Privatdocent Dr. Jäger, nach Hartmann's Theorie der Krankheit (Wien 1821).

9) *Semiotik*, Prof. Heller, nach Danz. Prof. Friedreich, nach ſeinem Handbuche der pathologiſchen Zeichenlehre (Würzb. 1824).

10) *Arzneymittellehre*, a) Prof. Ruland, in Verbindung mit Waarenkunde, mit Zugrundlegung der *Pharmacopoea bavarica*. *Derſelbe* iſt auch zu einem Disputatorium über medic. Gegenstände in lateiniſcher Sprache erbötig.

b) *Allgemeine und beſondere Heilmittellehre*, Prof. Hergenröther, nach eigenem Grundriſſe der allgemeinen Heilmittellehre (Sulzbach bey von Seidel 1825).

c) *Allgemeine und beſondere mediciniſch-chirurgiſche Receptirkunſt*, Privatdocent Dr. Jäger.

11) *Toxikologie*, Prof. Heller, nach Orfila.

12) *Therapie*. a) *Allgemeine*, Prof. Friedreich, nach Püſſer's Handbuche der allgemeinen Therapie.

Dieſelbe, Prof. Hergenröther, nach Huſſelund und nach eigenen Heften.

b) *Beſondere*, 1) Prof. Schönlein, nach

Raimann. *Derſelbe* hält Vorträge über ſyphilitiſche Krankheiten.

2) Prof. Ruland, Pathologie und Therapie der psychiſchen Krankheiten, nach Neumann's Schrift: Die Krankheiten des Vorſtellungsvermögens, ſyſtematiſch bearbeitet.

3) Prof. Friedreich, Pathologie und Therapie der Seelenſtörungen, nach Heinroth.

4) Prof. Heller, über die Behandlung der Scheintodten, nach Struve.

13) *Chirurgie*, Prof. Textor, a) *Theoretische Chirurgie*, nach Chelius. b) *Instrumenten-, Operations- und Verbandslehre*, nach Schreger und nach eigenen Heften. c) Selbſtübungen in den vorzüglichſten chirurgiſchen Operationen an Leichen.

14) *Geburtshülfe*, Prof. d'Outrepont: über den gegenwärtigen Standpunct der Geburtshülfe als Einleitung zu ſeinen Vorleſungen.

Derſelbe, *theoretische und praktiſche Entbindungskunde*, nach v. Siebold.

Derſelbe hält Uebungen in den geburts-hülflichen Manual- und Inſtrumental-Operationen am Phantome und an Leichen.

15) *Staatsarzneykunde*, Prof. Ruland, nach ſeinem Entwurfe.

16) *Mediciniſche Klinik*, Prof. Schönlein, im Julius-Spitale.

Prof. Vend, *ambulante Klinik*, nach dem Plane der ärztlichen Beſuch-Anſtalt vom Jahre 1820.

17) *Chirurgiſche Klinik*, Prof. Textor.

18) *Geburtshülfliche Klinik*, Prof. d'Outrepont, in Verbindung mit Touchirübungen und der ſpeciellen Therapie der Frauenzimmer-Krankheiten.

19) *Veterinär-Medicin*. Prof. Ryſs, die Krankheiten und Seuchen der Hausthiere, mit beſonderer Rückſicht auf Medicinal- und Polizey-Anſtalten, nach eigenen Heften.

Die Sammlung chirurgiſcher Inſtrumente im Julius-Spitale ſteht Mittwochs u. Sonnabends von 1 — 2 Uhr offen.

Die Univerſitäts-Bibliothek ſteht Montags, Dienſtags, Donnerſtags, Freytags und Sonnabends früh von 9 — 12 und Nachmittags am Montag, Dienſtag, Donnerſtag und Freytag von 2 — 4 Uhr offen.

Schöne und bildende Künſte. *Höhere Zeichnungskunſt*: Prof. Stöhr jun. *Zeichnungskunſt*: Köhler. *Kupferſtecherkunſt*: Bitthäuſer.

Sprachen: *Engliſche, franzöſiſche und ſpaniſche*: Bills.

Exercitienmeiſter. *Schreibkunſt*: Kette. *Reitkunſt*: Ferdinand. *Fechkunſt*: Krug.

INTELLIGENZBLATT

DER
J E N A I S C H E N
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

S E P T E M B E R 1 8 2 5.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

Univerſitäten-Chronik.

B o n n.

Vorleſungen auf der königlich preußiſchen Rhein-Universität Bonn im Winterhalbjahr 1825 — 1826.

Katholiſche Theologie.

Philoſophiſche Einleitung in die Theologie, nach ſeinem Buche, Prof. Hermes.

Ein Examinatorium und Diſputatorium über eben dieſen Gegenſtand: Derſelbe.

Allgemeine Einleitung in die h. Schriften des A. und N. T.: Prof. Scholz.

Erklärung des Jeſaias: Derſelbe.

Erklärung des Evangeliums des h. Johannes: Derſelbe.

Erklärung der Apoſtelgeſchichte: Derſelbe.

Erklärung der Briefe des h. Paulus an die Galater, Epheſier, Philipper, Koloffier und Theſſalonicher: Prof. Ritter.

Über das Leben und die Schriften der griechiſchen hh. Väter: Derſelbe.

Kirchengeſchichte, erſter Theil: Derſelbe.

Den erſten und zweyten Theil der Dogmatik: Prof. Hermes.

Exegetiſche Übungen im A. und N. T., in lateiniſcher Sprache, Prof. Scholz.

Diſputirübungen über bibliſche Gegenſtände: Derſelbe.

Homiletiſche Übungen: Prof. Ritter.

Prof. Seber wird die Fortſetzung ſeiner Vorleſungen zur gehörigen Zeit anzeigen.

Evangelische Theologie.

Über das theologische Studium, in lateiniſcher Sprache, Prof. Auguſti.

Einleitung in das alte Teſtament: Prof. Gieſeler.

Erklärung der Genetiſis, nebst pragmatiſcher Überſicht der übrigen Moſaiſchen Bücher: Prof. Auguſti.

Erklärung des fünften B. Moſis: Prof. Sack.
Erklärung des Evangeliums und der Briefe Johannis: Prof. Lücke.

Erklärung der Paulin. Briefe an die Römer, Galater und Theſſalonicher: Prof. Gieſeler.

Die Lebensgeſchichte Jeſu Chriſti, kritiſch und pragmatiſch, Prof. Lücke.

Den erſten Theil der chriſtl. Dogmatik: Prof. Nitzſch.

Latein. Diſputatorium über die Dogmatik: Derſelbe.

Die Lehre vom göttlichen Worte in exegetiſcher, hiſtoriſcher und dogmatiſcher Beziehung: Prof. Sack.

Chriſtliche Dogmengeſchichte, nach ſeinem Lehrb., Prof. Auguſti.

Kirchengeſchichte, zweyter Theil, mit Examinatorium: Prof. Gieſeler.

Kirchengeſchichte, dritter Theil, ſeit der Reformation: Prof. Lücke.

Heilige Alterthümer der Hebräer: Prof. Gieſeler.

Praktiſche Theologie: Prof. Sack.

Pastoral-Rechtslehre und Liturgik: Prof. Nitzſch.

Exegetiſch-theologiſche Privat-Übungen: Prof. Lücke.

Übungen des theologischen Seminars: die Professoſoren Auguſti, Lücke und Gieſeler.

Übungen des homiletischen und katechetischen Instituts: Prof. Nitzſch und Prof. Sack.

Rechtswissenschaft.

Encyclopädie und Methodologie der Rechtswissenschaft: Dr. Puggé.

Institutionen des römischen Rechts: Prof. Haſſe.

Pandekten mit Einſchluss des Erbrechts: Prof. Mackeldey.

Römiſches Erbrecht: Prof. Haſſe.

Recht der Doſ: Derſelbe.

Geſchichte des römischen Privatrechts: Derſelbe.

Geschichte des Staatsrechts der Römer: Dr. Puggé.
Erklärung der Institutionen des Gajus: Derselbe.
Deutsches Privatrecht: Prof. Walter.
Das preussische allgemeine Landrecht: Dr. Haas.
Das allgemeine Staatsrecht: Derselbe.
Deutsche Staats- und Rechts-Geschichte: Prof. Walter.
Dieselbe, mit Ausschluss des Privatrechts: Dr. Haas.
Auserlesene Theile der deutschen Rechtsalterthümer: Prof. Walter.
Deutsches Staatsrecht: Prof. Heffter.
Deutsches Lehnrecht: Derselbe.
Das gemeine Lehnrecht: Dr. Haas.
Gemeiner deutscher Civil-Process, nach seinem Buche: Der römische und deutsche Civil-Process, Prof. Heffter.
Vergleichung des preussischen und französischen Rechts mit dem gemeinen Rechte: Derselbe.
Vorträge aus dem Gebiete der sog. praktischen Jurisprudenz: Derselbe.
Die summarischen Civil-Processse mit Einschluss des Concurss-Processes: Prof. Mackeldey.
Naturrecht: Prof. von Droste-Hülshoff.
Geschichte des Naturrechts: Derselbe.
Kirchenrecht: Derselbe.
Gemeines deutsches Criminalrecht: Derselbe.
Examinatorien und Disputatorien über Gegenstände des römischen Rechts: Dr. Puggé.
Repetitorien über das römische Recht, und Examinatorien über die Hauptfächer der Jurisprudenz: Dr. Haas.
 Prof. Jarcke wird seine Vorlesungen zu keiner Zeit noch anzeigen.

H e i l k u n d e.

Erklärung des Aretaeus, Fortsetzung, in lateinischer Sprache, Prof. Harlefs.
Erklärung der Coischen Vorsehungen des Hippokrates: Prof. Ennemoser.
Physikalisch - medicinische Geographie: Prof. Windischmann.
Allgemeine Anatomie: Prof. Weber.
Dieselbe: Dr. Müller.
Specielle Anatomie des Menschen: Prof. Mayer.
Anatomie des sympathischen Nervensystems des Menschen und der Thiere: Derselbe.
Knochen-, Gehirn- und Nerven-Lehre des Menschen: Prof. Weber.
Pathologische Anatomie: Derselbe.
Physiologie des Menschen, und vergleichende: Prof. Nasse.
Specielle vergleichende Physiologie des Menschen und der Thiere, mit Demonstra-

tionen und Experimenten an Thieren: Dr. Müller.

Vergleichende Physiologie der Sinne und des Nervensystems, mit anatomischen Demonstrationen und Experimenten an Thieren, und mit Rücksicht auf sein Buch: Derselbe.

Allgemeine Pathologie und Semiotik: Prof. Ennemoser.

Allgemeine Pathologie: Dr. Müller.

Über psychische Krankheiten: Prof. Ennemoser.

Arzneymittellehre in Verbindung mit den Elementen der allgemeinen Therapie: Prof. Harlefs.

Arzneymittellehre, und zwar entweder deren erster Curfus, oder vollständig, nach seinem Handbuche, Prof. E. Bischoff.

Formulare: Derselbe.

Praktische Pharmacie: Prof. Nees v. Esenbeck d. Jüng.

Allgemeine Therapie: Prof. Nasse.

Specielle Pathologie und Therapie des grösseren Theils der chronischen Krankheiten: Prof. Harlefs.

Specielle Therapie: Prof. Nasse.

Kinderkrankheiten: Prof. Harlefs.

Weiberkrankheiten: Prof. Stein.

Anweisung zum Krankenexamen, zu Semiotik und Diagnostik am Krankenbette: Prof. Nasse.

Medicinisches Klinikum und Polyklinikum: Derselbe.

Erkenntniss und Heilung der Augenkrankheiten: Prof. von Walther.

Chirurgische Operations- und Instrumental-Lehre: Derselbe.

Chirurgische Verbandlehre: Derselbe.

Einen Operationscurfus an Leichen: Derselbe.
Chirurgisches und Augenkranken-Klinikum und Polyklinikum: Derselbe.

Beide Theile der Geburtshülfe: Prof. Stein.

Geburtshülfliches Klinikum und Explorationsübungen: Derselbe.

Gerichtliche Chemie, durch Experimente erläutert: Prof. G. Bischoff.

Gerichtliche Medicin, für Mediciner und Juristen, Prof. E. Bischoff.

Gerichtliche Medicin: Prof. Mayer.

Die Lehre von den Seuchen der Haus-thiere, deren Erkenntniss und Behandlung: Derselbe.

Medicinisches Disputatorium, in lateinischer Sprache, mit Bezug auf Aretaeus: Prof. Harlefs.

Examinatorium über Physiologie und Pathologie der Schwangerschaft, Geburt, des Wochenbetts und der Säugung: Prof. Stein.

P h i l o s o p h i e.

Allgemeine Einleitung in das Studium der

Philosophie, nebst Encyclopädie und Methodologie der Philosophie: Prof. van Calker.

Naturphilosophie, nach Schelling: Prof. Nees v. Esenbeck.

Logik und Metaphysik, mit vergleichender Rückficht auf Aristoteles und die neueste Zeit: Prof. Windischmann.

Logik, nach Twisten's Lehrbuche: Prof. Brandis.

Logik, nach seinem Lehrbuche: Prof. van Calker.

Logik, nach Twisten's Lehrb.: Dr. Elvenich.

Metaphysik und Religionsphilosophie: Prof. Brandis.

Religionsphilosophie: Prof. Windischmann.

Psychologie: Prof. van Calker.

Empirische Psychologie: Dr. Elvenich.

Naturrecht und Staatsrecht: Prof. van Calker.

Erklärung ausgewählter Hauptstücke der Aristotelischen Metaphysik: Prof. Brandis.

Erklärung der Bücher Cicero's von der Weissagung und des Buches vom Verhängnisse: Prof. Delbrück.

Erklärung der Bücher Cicero's von den Pflichten, mit besonderer Rückficht auf das Wesen der Moralphilosophie, nebst schriftlichen Übungen in deutscher oder lateinischer Sprache: Dr. Elvenich.

M a t h e m a t i k.

Über Art, Darstellungsweise und Literatur sämmtlicher mathematischer Wissenschaften, zur zweckmäßigen Einrichtung des Studiums derselben: Prof. v. Münchow.

Elementar-Mathematik: Prof. Diesterweg.

Erklärung der Bücher des Apollonius von Perga de Tactionibus: Derselbe.

Ebene und sphärische Trigonometrie: Dr. Plücker.

Analytische Geometrie: Prof. Diesterweg.

Kegelschnitte, nach Hamilton: Dr. Plücker.

Descriptive Geometrie: Derselbe.

Algebra und Analysis des Endlichen: Prof. Diesterweg.

Lagrange's Auflösung der numerischen Gleichungen: Dr. Baumann.

Gaußens neue Methode, die Werthe der Integralien durch Annäherung zu finden: Derselbe.

Analytische Mechanik: Prof. v. Münchow.

Astronomie: Dr. Plücker.

Privatissima über alle Zweige der reinen Mathematik: Dr. Baumann.

Naturwissenschaften.

Experimentalphysik: Prof. v. Münchow.

Reine Experimentalchemie: Professor G. Bischof.

Einleitung in die Naturgeschichte: Prof. Goldfuss.

Naturgeschichte der Säugthiere: Derselbe.

Über die Früchte und Saamen der Pflanzen: Prof. Nees v. Esenbeck.

Ueber die kryptogamischen Gewächse: Prof. Nees v. Esenbeck d. Jüng.

Die gesammte Mineralogie: Prof. Goldfuss.

Technische Mineralogie: Prof. Nöggerath.

Geognosie: Derselbe.

Naturgeschichte der Feuerberge und Erdbeben: Derselbe.

Ueber die chemische Zerlegung der Mineralwasser: Prof. G. Bischof.

Übungen des Seminars für die gesammte Naturwissenschaft: d. Z. Director, Prof. Nees v. Esenbeck d. Aelt.

P h i l o l o g i e.

Philologische Encyclopädie: Prof. Welcker.

Römische Alterthümer: Herr Geheimer Staatsrath Niebuhr.

Geschichte der griechischen Literatur: Prof. Welcker.

Lehrsprüche des Theognis: Derselbe.

Den Cyklopen des Euripides und andere Ueberbleibsel des satirischen Drama's: Prof. Näke.

Die Andria des Terenz: Derselbe.

Auserlesene Elegieen des Propertius aus dem vierten Buche, in lateinischer Sprache: Prof. v. Schlegel.

Die Poetik des Aristoteles, im philologischen Seminar: Prof. Näke.

Philologische Ausarbeitungen und Disputirübungen, in demselben: Derselbe.

Ausgewählte Capitel der Aristotelischen Metaphysik: s. oben unter Philosophie.

Erklärung der Bücher Cicero's von den Pflichten: s. oben unter Philosophie.

Prof. Heinrich wird die Fortsetzung seiner Vorlesungen zur gehörigen Zeit anzeigen.

Morgenländische Sprachen.

Hebräische Grammatik: Prof. Freytag.

Erklärung der Psalmen: Derselbe.

Erklärung arabischer Schriftsteller: Derselbe.

Ueber die Metrik der Araber: Derselbe.

Anfangsgründe des Sanskrit: Prof. von Schlegel.

Neuere Sprachen.

Fortsetzung der Athalie des Racine: Prof. Strahl.

Auserlesene Gedichte Petrarca's: Prof. Diez.

Französische, englische und russische Sprache: Prof. Strahl.

Italiänische, spanische und altdeutsche Sprache: Prof. Diez.

R e d e k ü n f t e .

Rhetorik, mit Erläuterungen durch Beyspiele und durch Würdigung einiger der vorzüglichsten Werke geschichtlicher, philosophischer und oratorischer Wohlredenheit von Meistern aus der alten und neueren Zeit, verbunden mit Leitung anzustellender Uebungen in deutscher Sprache, Prof. Delbrück.

Geschichte der italiänischen, spanischen und portugiesischen Literatur: Prof. Diez.

B i l d e n d e K ü n s t e .

Theorie der schönen Künste: Prof. d'Alton.
Kunstgeschichte des Mittelalters und bis auf die neueste Zeit: Derselbe.

M u s i k .

Ueber Vortrag und Aufführung der Musikstücke: Dr. Breitenstein.

System der Harmonie: Derselbe.

Fortsetzung der Singübungen: Derselbe.

Geschichte und ihre Hülfswissenschaften.

Geschichte des Alterthums: Prof. Hüllmann.

Staatsrecht der Römer: Derselbe.

Geschichte des Mittelalters: Derselbe.

Allgemeine und besondere Völkerkunde: Prof. Strahl.

Statistik des ganzen preussischen Staates: Derselbe.

Praktische Diplomatie: Prof. Bernd.

Siegelkunde: Derselbe.

Prof. Arndt wird die Fortsetzung seiner Vorlesungen zur gehörigen Zeit anzeigen.

C a m e r a l w i s s e n s c h a f t e n .

Staatshaushaltungskunde: Prof. Sturm.

Cameral-Praxis: Derselbe.

Cameral-Baukunst: Derselbe.

Praktische Uebungen in der Landwirthschaft, auf dem landwirthschaftlichen Institut, Derselbe.

Technologie: Prof. G. Bischof.

Zeichenkunst, Tonkunst.

Unterricht im Zeichnen: Maler Tischbein.

Praktischen Unterricht in der Musik: der Musikdirector Dr. Breitenstein.

G y m n a s t i s c h e K ü n s t e .

In der Reitkunst unterweist der akademische Stallmeister Gädeke.

In der Tanzkunst, der akademische Tanzmeister Radermacher.

In der Fechtkunst, der Fechtmeister Segers.

Besondere akademische Anstalten und wissenschaftliche Sammlungen.

Die Universitätsbibliothek, welche für Jedermann an allen Wochentagen, Mittwochs und Sonnabends von 2 — 4, an den übrigen Tagen von 11 — 12 offen steht.

Das physikalische Cabinet.

Das chemische Laboratorium.

Der botanische Garten.

Das naturhistorische Museum.

Die Mineraliensammlung.

Das technologische Cabinet.

Das medicinische Klinikum und Polyklinikum, mit einer eigenen Einrichtung zur Pflege kranker Studirender.

Das chirurgische und Augenkranken-Klinikum und Polyklinikum.

Das Cabinet von chirurgischen Instrumenten und Bandagen.

Die Lehranstalt für Geburtshülfe.

Das anatomische Theater.

Die Sammlung von vorzüglichen Gypsabgüssen der berühmtesten alten Bildwerke, und das akademische Museum der Alterthümer.

Das Institut für Landwirthschaft.

In der Anlage begriffen sind: der diplomatische Apparat; die Sternwarte.

Von dem königlich evangelisch-theologischen Seminar und dem königl. homiletischen Seminar s. oben unter Evang. Theologie. Von dem königl. philolog. Seminar s. oben Philologie.

Von dem königl. Seminar für die gesammte Naturwissenschaft s. oben Naturwissenschaft.

Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 24. October festgesetzt.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N .

Ankündigungen neuer Bücher.

Bey uns ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen für 18 gr. zu haben:

Beyträge zu dem Bau der Deiche, Dünen, Dämme und Schutzmauern gegen Fluthen, sowie gewölbter, feuerfester und wasser-

dichter Decken in Gebäuden, nebst einer Anweisung zur Bereitung des Forster'schen Halk-Mörtels. Mit Berechnungen und Zeichnungen in Holzchnitt und Stein-
druck. Von Karl Friedrich Holzer.

Berlin.

Vereins-Buchhandlung.

I N T E L L I G E N Z B L A T T

D E R

J E N A I S C H E N

A L L G E M . L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

S E P T E M B E R 1 8 2 5 .

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

Univerſitäten-Chronik.

M a r b u r g .

Verzeichniß der Vorleſungen, welche auf der Univerſität zu Marburg im Winterhalbjahre 1825 vom 24ten October bis zum 11ten März 1826 gehalten werden ſollen.

I. Allgemeine Wiſſenſchaften.

Hodegetik, Prof. Suabediſſen öffentlich.

II. Philologie.

Encyklopädie und Methodologie der Philologie, Prof. Börſch nach Koch. — *Philoſophiſche Grammatik*, Prof. Kühne. — *Hebräiſche Sprache*, Prof. Hartmann nach ſeiner Grammatik, verbunden mit einer Ueberſicht der *Gefchichte der hebräiſchen Sprache* und ihres Studiums bey Juden und Chriſten. — *Privatiſſima im Hebräiſchen*, Prof. Hupfeld. — *Arabiſche Sprache*, Prof. Hartmann nach Th. Chr. Tychſen. — *Pädagogiſch-philologiſche Vorleſungen über Homer*, Prof. Koch nach Anleitung ſeiner Schulodyſſee privatiſſime. — *Sophokles Philoktet und Oedipus Rex*, oder *Homers Ilias*, Prof. Wagner. — *Platos Gaſtmahl*, oder *Stücke aus Herodot und Thukydides*, Dr. Amelung. — *Die Aphoriſmen des Hippokrates*, mit Rückſicht auf entſprechende Stellen im *Celſus*, Prof. Bartels öffentlich in latein. Sprache. — *Den Horaziſchen Brief über die Dichtkunſt*, Prof. Börſch öffentl. — *Tacitus Annalen*, Prof. Wagner, verbunden mit lateiniſchen Stilübungen. — Die Mitglieder des philologiſchen Seminars läßt Prof. Wagner Euripides *Alkäſtis* und *Plinius Panegyricus* interpretiren, und wird eine Stunde zu lateiniſchen Ausarbeitungen ausſetzen. — *Privatiſſima im Griechiſchen und Lateiniſchen*, Prof. Wagner, Prof. Börſch, und Dr. Amelung; im Griechiſchen, Dr. Hupfeld. — *Theorie der engliſchen, franzöſiſchen, italiä-*

niſchen und ſpaniſchen Sprache, Prof. Kühne, verbunden mit praktiſchen Anwendungen, Uebungen im Sprechen, und Examinatorien. — *Privatiſſima in neueren Sprachen*, Derſelbe; im *Italiäniſchen* und *Engliſchen*, Prof. Wagner; im *Franzöſiſchen*, Dr. Amelung; im *deutſchen Stil*, Prof. Wagner und Prof. Börſch.

III. Hiſtoriſche Wiſſenſchaften.

Philoſophiſche Einleitung in die Geſchichte der Menſchheit, Prof. Suabediſſen öffentl. — *Vergleichende Geographie*, Prof. Börſch. — *Mathematiſche und phyſiſche Geographie*, Prof. Gerling nach Munke. — *Reduction der wichtigſten Zeitrechnungen*, Prof. Rehm öffentl. — *Alte Geſchichte*, Derſelbe nach Wachler. — *Gefchichte des Mittelalters*, Prof. Rehm nach ſeinem Handbuche. — *Römiſche Alterthümer*, Prof. Platner, privatiſſime. — *Gefchichte des europäiſchen Staatenſystems und ſeiner Kolonien*, Derſelbe nach Heeren. — *Neuere deutſche Reichsgeſchichte*, Derſelbe öffentlich. — *Statistik der europäiſchen Staaten*, Prof. Lips nach Haſſel. — *Statistik*, zunächſt der *deutſchen Bundesſtaaten*, mit beſtändiger Angabe des poſitiven Staatsrechts der einzelnen Staaten, Prof. Vollgraff nach Haſſel. — *Statistik der Staaten von Amerika*, Prof. Lips öffentlich. — *Aeltere Kirchengefchichte*, Prof. Beckhaus nach Münſcher. — *Literaturgeſchichte*, Prof. Börſch nach Wachler. — *Abendländiſche Liſeraturgeſchichte*, Prof. Kühne, verbunden mit Erklärungen aus den beſten Werken.

IV. Philoſophie.

Empiriſche Psychologie, Prof. Creuzer nach Kieſewetter. — *Logik*, Derſelbe nach Kant, verbunden mit *Einleitung in das Studium der Philoſophie und Examinatorium*. — *Praktiſche Philoſophie*, Prof. Suabediſſen. — *Naturrecht*, Prof. Platner. — *Philoſophiſche Religionslehre*, Prof. Suabediſſen, mit Hinſicht auf Franke. — *Auserleſene Abſchnitte der Aeſthetik*, Prof. Juſti öffentlich.

V. Mathematische Wissenschaften.

Reine Mathematik, Prof. Müller. — *Ebene und sphärische Trigonometrie*, Prof. Gerling nach seinem Compendium. — *Einleitung in die höhere Geometrie*, mit besonderer Rücksicht auf die Kegelschnitte, *Derselbe*. — *Privatissima über Körperlehre, sphärische Trigonometrie u. dgl.* Prof. Hessel. — *Analysis des Endlichen*, Prof. Müller. — *Angewandte Mathematik*, *Derselbe*.

VI. Naturwissenschaften.

Auserlesene Gegenstände der Naturwissenschaften und Medicin, Prof. Wenderoth öffentl. — *Geognosie*, Prof. Hessel nach v. Leonhard. — *Die Krystallsysteme des Feldspaths und der damit verwandten Gattungen*, *Derselbe*. — *Privatissima über Krystallographie*, *Derselbe*. — *Botanik der kryptogamischen Gewächse*, Prof. Wenderoth. — *Allgemeine Geschichte der Thiere und specielle Naturgeschichte der Vögel, Reptilien und Fische*, Prof. Herold. — *Physische Erziehung des Menschen*, Prof. Wurzer öffentl. — *Experimentalphysik*, Prof. Gerling nach Mayer. — *Theoretische und Experimental-Chemie*, Prof. Wurzer nach seinem Handbuche. — *Auserlesene Capitel aus der ökonomischen Chemie*, *Derselbe* öffentl. — *Die praktischen Arbeiten im chemischen Laboratorio* leitet *Derselbe*.

VII. Staatswissenschaften.

Cameralencyclopädie, Prof. Lips nach seinem Lehrbuche. — *Nationalerziehung*, *Derselbe* nach eigenem Plane. — *Polizey*, *Derselbe* nach eigenen Ansichten. — *Nationalökonomie und Finanzwissenschaft*, Prof. Vollgraff, zunächst nach Say. — *Landwirthschaft, Handelswissenschaft*, ein Camerale practicum, oder auch andere Theile der Staatswissenschaft, Prof. Lips auf Verlangen. — *Technologie*, Prof. Hessel nach eigenem Plane.

VIII. Medicin.

Encyclopädie und Methodologie der Arzneywissenschaften, Prof. Herold nach Günther öffentl. — *Anatomie der weichen Theile des menschlichen Körpers*, Prof. Bünger nach Hempel, verbunden mit einem öffentlichen Examinatorium. — *Vergleichende Osteologie*, *Derselbe*. — *Den praktischen Unterricht in der Anatomie* leitet *Derselbe* gemeinschaftlich mit den Profectoren Dr. Stracke und Dr. Gundlach. — *Physiologie des Menschen in Verbindung mit der vergleichenden*, Prof. Herold nach v. Lenhoffek. — *Ueber die Kunst die Gesundheit zu erhalten*, Dr. Pfennigkaffer in lateinischer Sprache öffentl. — *Allgemeine Pathologie*, Prof. Bartels nach seinem Lehr-

buche. — *Den ersten Theil der speciellen Pathologie und Therapie*, *Derselbe*. — *Das gesunde und kranke Leben des weiblichen Geschlechts*, Dr. Pfennigkaffer. — *Die medicinisch-klinischen Uebungen*, sowohl im Hospitale, als in der ambulatorischen Klinik, leitet Prof. Bartels privatissime. — *Den ersten Theil der Chirurgie*, Prof. Ullmann mit einem öffentlichen Examinatorium. — *Medicinische Chirurgie*, Dr. Rube. — *Die Augenkrankheiten und deren Behandlung*: Dr. Pfennigkaffer. — *Maschinen- und chirurgische Verband-Lehre*, Prof. Ullmann, verbunden mit Uebungen am Phantom. — *Die chirurgisch-ophthalmologische Klinik* leitet *Derselbe* privatissime. — *Theoretische und praktische Geburtshülfe*, Prof. Busch d. Jüng. nach Froriep mit öffentl. Examinatorium. — *Derselbe* stellt privatissime einen *Cursus der geburtshülflichen Operationen* mit Uebungen am Phantom an, und leitet gleichfalls privatissime die *geburtshülfliche Klinik*, sowohl in der akademischen Entbindungsanstalt, als in der ambulatorischen Klinik. — *Heilmittellehre*, verbunden mit Uebungen in der Arzneykenntniß und mit Examinatorien, Prof. Wenderoth. — *Pharmacie*, Prof. Wurzer nach Döbereiner. — *Gerichtliche Medicin*, Prof. Busch d. Jüng. nach Henke. — *Zootomie*: Dr. Hefs mit Erklärungen des Knochenbaues und der Bänder der Hausthiere, ein öffentl. Examinatorium und Uebungen der Zöglinge der Thierarzneyhschule im Zergliedern thierischer Leichname. — *Physiologie und Gesundheitszeichenkunde der Hausthiere* nach seinem System, Prof. Busch d. Aelt. — *Naturgeschichte, Schönheit und Vollkommenheit der Hausthiere, Lebensordnung und Thierzucht*, *Derselbe*. — *Die Seuchen und ansteckenden Krankheiten der Hausthiere*, *Derselbe*. — *Die Hufbeschlagkunst und die Behandlung der Hufschäden*, *Derselbe*, verbunden mit Uebungen an lebenden Thieren, wobey zugleich der angestellte Beschlaglehrer in der Schmiede der Thierarzneyhschule praktische Anleitung geben wird. — *Die klinischen Uebungen im Thierhospital* werden unentgeltlich fortgesetzt. — *Privatissima über einzelne Gegenstände der Medicin*, Dr. Pfennigkaffer.

IX. Rechtsgelehrsamkeit.

Encyclopädie und Methodologie der Rechtswissenschaft, Prof. Löbell nach Falk. — *Die Institutionen des Gajus*, Prof. Platner. — *Institutionen des römischen Rechts*, Prof. Löbell nach Konopak, mit öffentl. Examinatorium. — *Ausgewählte Titel der Pandekten* nach vorausgeickter Lehre von der *Gesetzesauslegung*, Prof. Jordan. — *Pandekten*, Prof. Endemann und Prof. Bickel nach Schweppe. Der erste verbindet damit ein öffentliches Examinato-

rium. — *Erbrecht, Dieselben.* — *Das Recht des Besitzes*, Prof. Bickel öffentl. — *Allgemeines Völkerrecht*, Prof. Jordan mit Hinweisung auf Klüber. — *Allgemeines deutsches Staatsrecht*, Derselbe mit Rücklicht auf Klüber. — *Deutsches Privatrecht*, Prof. Endemann nach Eichhorn. — *Lehnrecht*, Prof. Jordan nach Pätz. — *Criminalrecht*, Prof. Löbell nach Feuerbach. — *Ueber auserlesene Controversen des Civil- und Criminal-Rechts* hält Prof. Jordan öffentl. ein lateinisches *Conversatorium*. — *Die Theorie des gemeinen bürgerlichen Processus nebst den Eigenthümlichkeiten des Kurheffischen*, Prof. Robert, mit öffentl. Examirübungen. — *Die Lehre vom Concurse der Gläubiger*, Prof. Endemann öffentl. — *Den Criminalprocess*, Prof. Jordan nach Martin. — *Kirchenrecht der Katholiken und Protestanten*, Prof. Bickel. — *Katholisches Kirchenrecht*, in Verbindung mit dem Protestantischen und mit Berücksichtigung der neuesten Kirchenconcordate, Prof. Multer nach Brendel. — *Kirchenstaatsrecht*, Derselbe. — *Das juristische Practicum* hält Prof. Robert. — *Rechtsgeschichte*, Prof. Platner

nach Hugo. — *Examinatorien über Rechtswissenschaft*, Prof. Bickel. — *Disputir-Uebungen*, Prof. Platner.

X. Theologie.

Einleitung in das neue und alte Testament, Prof. Hupfeld öffentl. Examinatorium. — *Ausgewählte Abschnitte des alten Testaments*, Prof. Hartmann. — *Die Genesis oder die Psalmen*, Prof. Hupfeld, mit öffentl. Examinatorium. — *Das Buch Hiob*, Prof. Arnoldi, mit öffentl. Examinatorium. — *Den Propheten Jesaias*, Prof. Justi. — *Die kleinen Propheten*, Prof. Hartmann. — *Den Propheten Jonas*, Prof. Justi öffentl. — *Den Brief an die Römer*, Prof. Arnoldi. — *Die beiden Briefe an die Korinther*, Prof. Justi. — *Christliche Dogmatik und Dogmengeschichte*, mit öffentl. Examinatorium, Prof. Zimmermann. — *Einleitung in die christliche Tugendlehre und den allgemeinen Theil*, Derselbe. — *Homiletik*, Prof. Beckhaus nach Ammon. — *Die Geschichte der Kanzelberedsamkeit, und homiletisch-praktische Uebungen*, Derselbe öffentlich.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Leipzig. In der Hahn'schen Verlagsbuchhandlung sind so eben erschienen:

Euripidis Dramata. Ed. D. F. H. Bothe. Vol. I. 8 maj. à 2 Thlr.

Auch unter dem Titel:

Poetae scenici Graecorum. Recensuit et annotat., signisque metricis, in margine script., instruxit D. F. H. Bothe. Vol. I.

Daraus sind besonders abgedruckt:

Hecuba. Orestes. Andromache. Alcestis. à 4 gr.
Medea. Phoenissae. Hippolytus. Supplices. à 6 gr.

und *Iphigenia in Aulide.* à 8 gr.

Das Vol. II des obigen Werkes wird in einigen Monaten ebenfalls die Presse verlassen, und sind daraus bereits einzeln erschienen:

Iphigenia Taurica. Troades à 6 gr. und *Rhesus* à 4 gr.

In der Buchhandlung des Waisenhauses in Halle ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Schulz, Dr. O., ausführliche lateinische Grammatik für die oberen Classen gelehrter Schulen, 45½ Bogen in gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Wenn gleich der Verf. dieser lateinischen

Grammatik dieselbe nur zu einem *Handbuch für Schüler in den oberen Classen* bestimmt hat: so ist doch kein Zweifel, daß sie sich sowohl durch den Reichthum des Inhalts, als durch Klarheit und Ordnung im Vortrage, allen Freunden eines gründlichen Sprachstudiums empfehlen, und besonders denjenigen Schulmännern zufügen werde, welche eine dem jetzigen Standpunct der Sprachkenntniß angemessene Umarbeitung der großen Märkischen Grammatik gewünscht haben. Auch die äußere Ausstattung des Buchs darf sich den Beyfall der Schulmänner versprechen, sowie sie den Preis desselben im Verhältniß der Bogenzahl gewiß nicht unbillig finden werden.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Adonis

die klagende Venus

Venus Urania.

Eine Trilogie

vom

Maler Müller

in Rom.

Mit 4 Umrissen.

Leipzig, bey Gerhard Fleischer.

Preis carton. 2 Thlr.

Subscriptions-Anzeige.

Lehrbuch
der
Schönschreibekunst,
zugleich
zum Selbstunterricht brauchbar.

Von
J. H. Mädler,
Vorsteher einer Schulanstalt in Berlin.
Mit 6 Kupfertafeln.

Unter vorstehendem Titel erscheint mit Ende d. J. ein Werk von 16 bis 18 Bogen in kl. 4to., welches die Schönschreibekunst als Lehrgegenstand behandelt, und sich zum Ziel gesetzt hat, die erprobten und richtigen Grundsätze, welche diesen Unterricht wahrhaft fruchtbringend machen können, allgemeiner zu verbreiten. Wie sehr der Mangel einer richtigen Stufenfolge, das Schwanken und die Disharmonie in der Methode, die auf die jedesmaligen Fähigkeiten des Schülers nicht richtig berechneten Forderungen des Lehrers und unzählige andere Mißgriffe, selbst bey den besten Vorlegeblättern, dem Erfolge des Schreibunterrichts im Wege stehen, liegt am Tage; allein vergebens sieht man sich nach einem den Forderungen des gegenwärtigen Standpunctes der Kalligraphie entsprechenden Leitfadern um, der für den *Schulunterricht* berechnet, und dessen Anschaffung auch dem unbemittelten Lehrer ohne Schwierigkeit möglich wäre.

Der Verfasser hat es versucht, diese schon so lange empfundene Lücke auszufüllen, indem er das, was ihm 14jährige Erfahrung gelehrt hat, hier zusammenstellte. Beym Unterrichte einiger tausend Personen jedes Alters und Geschlechts hat er diese Grundsätze angewandt und bewährt gefunden. Als mehrjähriger Mitarbeiter in der Schreib-Akademie des Kalligraphen *Henning* hatte er vielfältig Gelegenheit, die verschiedenen Methoden zu prüfen, und aus dem Besseren das Beste zu erwählen. Auch erfreut er sich bey seinem Unternehmen des Beyfalls und der Unterstützung mehrerer aus das Schulwesen hochverdienter Männer, namentlich des Herrn Ober-Confistorial-Rathes Dr. *Nicolai* zu *Berlin*, dem das Werk gewidmet ist.

Der Subscriptionspreis ist 1 Thlr. Nach dem Erscheinen des Werks tritt unabänderlich ein höherer Ladenpreis ein. Man kann in jeder soliden Buchhandlung subscribiren.
Berlin, im September 1825.

Heinrich Burchhardt.

II. Uebersetzungs-Anzeigen.

An alle Buchhandlungen ist versandt:
Das Fegfeuer des Dante Alighieri, übersetzt

und erläutert von *Karl Streckfuss.* gr. 8.
Preis 2 Thlr.

Von Ebendemselben erschien im vorigen Jahre:

Die Hölle des Dante Alighieri. Preis 2 Thlr.
Halle, August 1825.

Hemmerde u. Schwetschke.

So eben ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Reise nach China durch die Mongoley, in den Jahren 1820 und 1821 von *G. Timkowski.* Aus dem Russischen übersetzt von *M. J. A. E. Schmidt,* öffentlichem Lehrer der russischen und neugriechischen Sprache an der Universität zu Leipzig. In 3 Theilen. 1ster Theil (Reise von Kiachta nach Peking,) mit 1 Kupfer, 1 Charte und 1 Plane. gr. 8. Leipzig, bey *Gerhard Fleischer.* 1825. Preis 2 Thlr.

China, das beynahe ein verbotenes Land für alle Europäer ist, ist nur Russen von der Landseite her zugänglich, die in Peking fortwährend eine Mission unterhalten. Um desto willkommener muß jedem Freunde der Länderkunde, und überhaupt jedem gebildeten Leser, die Erscheinung seyn, wenn ein kenntnißreicher Mann, wie der Verfasser dieser Reise, der die Mission 1820 nach Peking geleitete, seine dabey gemachten Erfahrungen und Beobachtungen mittheilt, besonders da sein Weg durch die Mongoley ging, ein Land, das sonst nicht leicht der Fuß eines Europäers betritt. Die russische Regierung war mit des Verfassers Leistungen so zufrieden, daß sein Werk in Petersburg im Jahre 1824 auf kaiserlichen Befehl und auf Kosten der Schatzkammer gedruckt ward. Der 2te Theil, der dem ersten bald folgen wird, enthält des Verfassers Aufenthalt in Peking, und der 3te die Rückreise mit der früher in Peking gewesenenen Mission nach Kiachta, eine Uebersicht der Mongoley u. s. w. Der Uebersetzer hat durch hin und wieder beygefügte Anmerkungen sich bemüht, das Werk dem deutschen Leser noch deutlicher zu machen.

III. Bücher - Auctionen.

Bücherauction in Leipzig.

Bibliotheca Josphiana. Enthaltend Werke aus allen Wissenschaften aus der frühesten Zeit der Buchdruckerkunst bis zur jetzigen, ingleichen eine Sammlung seltener Handschriften, welche den 2ten Januar 1826 versteigert werden soll. Erster Theil.
ist durch alle Buchhandlungen zu erhalten.
Leipzig.

J. A. G. Weigel.

I N T E L L I G E N Z B L A T T

D E R

J E N A I S C H E N

A L L G E M. L I T E R A T U R - Z E I T U N G.

S E P T E M B E R 1 8 2 5.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

Universitäten-Chronik.

F r e y b u r g.

Auszug

aus der Ankündigung der Vorlesungen, welche im Winterhalbjahre 1825 auf der großherz. baden'schen *Albert-Ludwigs-Universität* zu Freyburg im Breisgau werden gehalten werden.

I. Theologische Facultät.

1) Geistl. Rath und Prof. ord. *Hug*: *Einleitung in das alte Testament*, nach eigenen Heften. — *Exegetische Vorträge über die katholischen Briefe des Jacobus, Petrus und Judas*. — Fortsetzung der *israelitischen Geschichte*, von den Urzeiten bis zum Abschlusse des Talmud.

2) Geistl. Rath und Prof. ord. *Werk*: *Einleitung zum wissenschaftlichen Studium der Theologie*, nach Thanner, privatissime: — *Praktische Schrifterklärung*. — *Allgemeine Pastoraldidaktik und Homiletik*, nach Reichenbergers Pastoral-Anweisung (Wien 1823). — *Homiletisch-praktische Stunden*.

3) Prof. ord. *Kefer*: *Christliche Kirchengeschichte*, nach Dannenmayers lateinischen Institutionen und eigenen Heften. — *Grundsätze der Patrologie*, nach eigenen Heften.

4) Prof. ord. *Nick*: *Allgemeine theologische Moral*, nach Wankers Lehrbuch (3te Aufl.)

5) Prof. ord. *Buchegger*: *Hebräischer Sprachunterricht*, nach eigenem Grundrisse. — *Dogmatik*, in Verbindung mit *Dogmengeschichte*, nach Engelbert Klüpfel. — *Examinatorium über die Dogmatik*.

6) Dr. Baron *von Reichlin*: *Kirchengeschichte*.

II. Juristische Facultät.

1) Hofrath und Prof. ord. *Mertens*: *Geschichte der Deutschen*, nach eigenem Lehrbuche (Freyburg u. Constanz, b. Herder 1810).

— *Gemeines und großsh. badensches Lehenrecht*, erstes nach eigenem Lehrbuch (Freyburg 1789), letztes nach dem V Constitutions-Edict. — *Großherzogl. bad. Landrecht*, nach dem Original-Texte.

2) Hofrath und Prof. ord. *von Rotteck*: *Natürliches Privatrecht*, nach Gros und eigenen Heften. — *Allgemeines Staatsrecht*, nach Beendigung des natürlichen Privatrechts, ebenfalls nach Gros und eigenen Heften. — *Allgemeine Staatslehre*, nach eigenen Heften.

3) Prof. ord. *Welcker*: *Juristische Encyclopädie*, nach eigenen Heften und mit Hinweisung auf Falk's jur. Encyclopädie (Kiel 1821). — *Pandekten*, mit Hinweisung auf Thibaut. — *Geschichte der Deutschen*, verbunden mit der *deutschen Rechtsgeschichte* item Theil, nach eigenen Heften. — *Positives Staatsrecht der christlich-germanischen Völker*, insbesondere das von Deutschland, mit Hinweisung auf das badische Staatsrecht und auf Klüber's öffentliches Recht des deutschen Bundes und der Bundesstaaten, 2te Auflage, 1822.

4) Hofrath und Prof. ord. *Dutlinger*: *Strafrechtswissenschaft*, nach Feuerbach. — *Pandekten-Practicum* oder civilrechtliches Uebungs-Collegium für Pandektisten. — *Civilprocess-Praxis*, nach eigenen Planen, mit Benutzung seiner Acten-Sammlung und der Rechtsfälle von Gensler. — *Relatorium*, nach Martins Anleitung.

5) Prof. ord. *Amann*: *Exegese ausgewählter Stellen aus dem Corpus juris civilis*. — *Pandekten*, nach Thibauts Lehrbuch (6te Ausgabe 1823). — *Katholisches und protestantisches Kirchenrecht*, nach der bis dahin erscheinenden neuen Ausgabe von Sauters *Fundamentis juris eccles. Cathol.* und nach eigenen Heften. — *Die besonderen Rechte der katholischen Kirche im Großherzogthum Baden*, in Dictaten.

6) Prof. extraord. *Fritz* wird als neu berufener Prof. seine Collegien über *römisches* (49)

Recht und deutsches Privatrecht nachträglich am schwarzen Brette ankündigen.

7) Privatdocent Dr. Baurittel: *Geschichte des römischen Rechts*, nach Gajus. — *Institutionen des römischen Rechts*, nach Mackeldey. — Ueber den Code Napoleon, als Landrecht für das Großherzogthum Baden.

III. Medicinische Facultät.

1) Med. Rath und Prof. ord. Ritter Schmidler: *Allgemeine Pathologie und Therapie*, erste nach Gmelin, letzte nach Horsch. — *Thierärztliche Landwirthschaft*, nach eigenen Heften. — *Lehre aller besonderen Krankheiten der Hausäugethiere*. — *Privatlehrcurs für eigentliche Thierärzte*.

2) Geh. Hofrath und Prof. ord. Ritter Ecker: *Specielle chirurgische Nosologie*, nach Richerand und eigenen Heften. — *Geburts-hülfe*, mit Uebungen am Phantom, nach Froriep. — *Chirurgische und geburts-hülfliche Klinik*. — *Gerichtliche Arzneykunde*, nach Henke.

3) Prof. ord. Beck: *Operationslehre*, mit Uebungen an Leichen, nach eigenem Plane, mit Hinweisung auf Chelius Handbuch der Chirurgie (Heidelberg, bey Groos). — *Chirurgische Verband-, Maschinen- und Instrumenten-Lehre*. — *Augenheilkunde* und die dahin Bezug habenden Operationen, nach eigenem Handbuche (Heidelberg, bey Groos). — *Conversatorium* über Gegenstände aus dem Gebiete der Chirurgie.

4) Prof. ord. Schultze: *Vergleichende Anatomie*, nach eigenem Handbuche (Berlin, bey Reimer 1825), und mit Benutzung eigener Sammlung. — *Pathologische Anatomie*, nach Consruch (Taschenbuch der pathologischen Anatomie, 1820), und nach eigenen Heften. — *Physiologie der Sinne*, öffentlich.

5) Prof. ord. Baumgärtner: *Specielle Pathologie und Therapie*, 2ter Theil nach eigenen Heften und Conradi's Grundriß der speciellen Pathologie und Therapie. — *Conversatorium über specielle Pathologie und Therapie*. — *Medicinisch-klinische Uebungen*, im klinischen Hospitale.

6) Prof. extraord. Buchegger: *Allgemeine und specielle Anatomie*, nach eigenen Schriften, wozu Hempels Anfangsgründe der Anatomie (Göttingen, 1823) benutzt werden können. — *Knochenlehre*, nach eigenen Heften und obigem Handbuche. — *Praktische Anweisung im Zergliedern des menschlichen Körpers*.

8) Prof. extraord. Frommherz: *Pharmaceutische Chemie*, nach eigenen Heften. — *Arzneymittellehre*, nach eigenem Plane.

9) Alifitent Dr. Schüpfer: *Lehre von den Seuchen der Hausäugethiere*, nach Veith und eigenen Heften. — *Vergleichende Arzneymit-*

tellehre, nach eigenen Heften. — *Ueber das Aeußerliche des Pferdes*, in Beziehung auf dessen Race u. s. w. nach eigenen Heften. — *Thierärztlich-, medicinisch-chirurgische Klinik*, in dem dazu bestimmten Gebäude. — *Anatomie und Physiologie der Haustihere*.

10) Privatdocent Dr. Bofch: *Diätetik*. — *Medicinisch-praktische Arzneimittellehre*, nach Arnemanns von Mayer vermehrtem Handbuche (Wien, 1823). — *Receptirkunst*, nach Schubarth's Handbuche (Berlin, 1821).

IV. Philosophische Facultät.

1) Hofrath und Prof. ord. Deuber: *Allgemeine Weltgeschichte*, erster Theil, *Alte Geschichte* der Staaten und Völker bis auf die christliche Zeitrechnung, nach Pölitz Leitfaden (mit berichtigenden Zusätzen) und eigenen Dictaten. — *Ueber die homerische Welttafel*, öffentlich. — *Privatissima über Geschichte und Geographie*. — *Philosophische Encyclopädie*, nach Schellings Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums (2te Ausg. Tübingen in der Cotta'schen Buchhandlung 1813). — *Ueber Pindarische Oden*.

2) Prof. ord. Buzengeiger: *Arithmetik und Algebra*. — *Der angewandten Mathematik erster Cursus*; die mechanischen Wissenschaften, nach eigenen Heften. — *Trigonometrie*, verbunden mit dem Gebrauch der Vega'schen trigonometrischen Tafeln. — *Privatissima über höhere Mathematik*.

3) Prof. ord. Schneller: *Philosophische Encyclopädie*, nach eigenen Sätzen. — *Logik*, nach eigenen Sätzen. — *Anthropologie*, nach eigenen Sätzen. — *Kritik eingereicherter Elaborate* über Hauptgegenstände der Philosophie, lateinisch und deutsch. — *Pädagogik*, nach eigenen Sätzen.

4) Prof. ord. Zell: *Geschichte der griechischen Literatur*, nach Matthiä's und Paf-fow's Grundriß. — *Ueber Cicero de re publica*, (Heidelberg, bey Groos 1825), mit Uebungen im lateinischen Stil. — *Erklärung des Textes der Fragmente der XII Tafeln*, nebst Erläuterungen der älteren lateinischen Sprache, — *Ueber Aristophanes Plutus*, öffentlich.

5) Prof. ord. Seeber: *Analytis des Unendlichen*, nach Lacroix *Elémens du calcul differ. et du calcul integral*. — *Theoretische Naturlehre*, nach Mayers Anfangsgründen der Naturlehre (Göttingen 1820). — *Physische Geographie und Meteorologie*, (Fortsetzung des im verfloffenen Sommerhalbjahre angefangenen Collegiums), öffentlich.

6) Prof. ord. Perleb: *Allgemeine und specielle Naturgeschichte*, nach eigenem Lehrbuche, (Freyburg, bey Friedrich Wagner). — *Naturhistorische Demonstrationen*, öffentlich.

— *Ueber die kryptogamischen Gewächse, privatissime* nach eigenen Heften.

7) Geißl. Rath und Prof. ord. (der theol. Facultät) *Hug*: *Ueber gewählte Satiren des Junius Juvenalis*.

8) Prof. ord. (der theol. Facultät) *Nick*: *Allgemeine Religionslehre*.

9) Prof. extraord. *Sonntag*: *Geschichte der französischen Sprache und Literatur*, nach Laharpe. — *Ueber Voltaire's Henriade*.

10) Prof. extraord. *Walchner*: *Chemie der unorganischen Körper*. — *Technische Chemie*. — *Ueber chemische Reagentien*, öffentlich.

11) Prof. extraord. *Münch*: *Allgemeine Weltgeschichte, alte Zeit*, nach Pölitz Leitfa- den und eigenen Dictaten. — *Theorie der Statistik*, mit Anwendung auf die Staaten Oesterreich, Frankreich und England, nach Mone und eigenen Dictaten. — *Genealogie und Heraldik*, nach eigenen Heften. — *Ueber das Lied der Nibelungen*, öffentlich.

12) Privatdocent Dr. *Zimmermann*: *Philosophische Encyclopädie*, nach eigenen Heften. — *Logik*, nach eigenen Heften. — *Anthropologie*, nach eigenen Heften. — *Ethik*.

13) Lector *Gerlach*: *Unterricht im Englischen, Französischen und Italiänischen*.

F r e y b e r g.

Die für das nächste Lehrjahr bey der königl. sächs. Bergakademie zu Freyberg Statt findenden Vorlesungen werden über

Reine Mathematik, angewandte Mathe- matik, vom Hrn. Professor *Hecht*;

Höhere Mathematik und Bergmaschinen- lehre, Physik, vom Hrn. Berg-Commissions- Rath von *Busse*;

Allgemeine, analytische, technische Che- mie, vom Hrn. Berg-Commissions-Rath *Lam- padius*;

Naturgeschichte des Mineralreichs, vom Hrn. Berg-Commissions-Rath Mohs;

Geognosie, Bergbaukunst, vom Hrn. Com- missions-Rath *Kühn*;

Hüttenkunde, vom Hrn. Berg-Commissions- Rath *Lampadius*;

Probirkunst, vom Hrn. *Guardein Sieg- hardt*;

Theoretische Markscheidekunst, vom Hrn. Prof. *Hecht*;

Praktische Markscheidekunst, vom Hrn. Markscheider *Leschner*;

Bergrechte, Berggeschäfts-Stil, vom Hrn. Ober-Hüttenamts Actuarius *Lehmann*;

Civil-Baukunst, vom Hrn. Bau-Conduc- teur *Garbe*;

Zeichnenkunst, vom Hrn. Zeichenmeister *Sieghardt*, gehalten, auch wird

Mineralogischer Unterricht vom Hrn. Edelstein-Inspector *Breithaupt*, und

Berg-Rechnungs-Unterricht vom Hrn. Schichtmeister *Wöllner* ertheilt.

Hierbey finden wir uns veranlaßt, wie- derholt zur Kenntniß des wissenschaftlichen Publicums zu bringen:

1) das sämtliche Vorlesungen jährlich mit der Woche nach Michaelis anfangen, und mit Ende July des folgenden Jahres geschlossen werden;

2) das, wie bey anderen öffentlichen Lehrinstituten, keinem In- oder Ausländer die Aufnahme bey der Bergakademie zu Theil wird, der nicht urschriftliche oder sonst glaub- würdige gerichtliche Zeugnisse über seinen bisherigen Aufenthalt und sittliche Aufführung, zugleich bey seiner Anmeldung, beybringt.

Freyberg, den 23 August 1825.

Das königl. sächs. Oberbergamt.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N .

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Pränumerations-Anzeige
einer neuen Ausgabe
der

*Oeuvres complètes de
M. de Florian.*

Dieser classische französische Schriftsteller bedarf keiner weiteren Empfehlung, denn er ist einheimisch im deutschen Vaterlande ge- worden, welches er auch in jeder Hinsicht, sowohl seiner leichten und reinen Sprache, als seiner lieblichen und ganz sittlichen Dar- stellungen wegen, mit Recht verdient, und in

dieser Hinsicht auch der Jugend mit Nutzen und ohne Gefahr in die Hände gegeben wer- den kann.

Diese neue Ausgabe wird in acht Bänden, auf gutem Papier und mit deutlichen Lettern gedruckt, in meinem Verlage erscheinen, und enthält nicht nur die in den früheren Ausga- ben enthaltenen Werke, als: *Nouvelles, Numa Pompilius, Théâtre, Estelle, Eliezzer et Neph- taly, Gonzalve de Cordove, Fables, Guillaume Tell, Don Quixotte, Galatée et petites Pièces*, sondern auch die erst neulich erschie- nenen *Oeuvres inédites en 4. Volumcs*, so das diese Ausgabe ganz vollständig wird.

Der Pränumerationspreis für alle acht

Bände ist *Fünf Thaler preussisch Courant* oder *Neun Gulden Rheinisch*.

Es ist die Einrichtung getroffen, das zur nächsten Michaelis-Messe die ersten, und vor der Jubilate-Messe des nächsten Jahres sämtliche Bände die Presse verlassen sollen.

Eine Probe zur genaueren Beurtheilung des Ganzen ist in jeder Buchhandlung unentgeltlich zu haben. — Jede Buchhandlung nimmt Pränumeration an.

Im Juny 1825.

Gerhard Fleischer
in Leipzig.

Bey *Hemmerde* und *Schwetschke* und in der *Gebauer'schen* Buchhandlung erschien im Januar bis Juny 1825

Εὐκλείδου Στοιχείων Βιβλία ἑξ̄ προτερα συν
ἐνδεκατῶ και δωδεκατῶ.

Euclidis Elementorum sex libri priores cum undecimo et duodecimo. Textum e Peyrardi recensione in usum Gymnasiorum edidit, glossarioque in hos octo libros instruxit *J. G. C. Neide*. 8 maj. 1 Thlr. 6 gr.

Horatius, Q. Fl., Brief an die Pisonen. Uebersetzt von *K. F. A. Brohm*. 4. 4 gr.

Krüger, C. G., de authentia et integritate Anabaeos Xenophontae. 8 maj. 9 gr.

Luciani Toxaris graece. Prolegomenis instruxit, annotationem et quaestiones adjecit *C. G. Jacob*. 8 maj. 1 Thlr. 12 gr.

Sallustii, C. C., Opera quae exstant praeter fragmenta omnia. Textum recognovit et illustravit *G. Lange*. Editio secunda auct. et emendat. 8. 21 gr.

Wolff, G. A. B., de canticis in Romanorum fabulis scenicis. 4 maj. 9 gr.

Halle, im Aug. 1825.

In der *Universitäts-Buchhandlung* in Königsberg in Preußen ist erschienen:

Ostpreussens Schicksale in dem Jahre 1812, während des Krieges zwischen Frankreich und Rußland. Von dem Polizey-Präsidenten *Schmidt*. gr. 8. 1 Thlr. 4 gr.

Bey *C. Löffler* in Mannheim ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Mittheilungen aus der älteren und neueren Geschichte über den Weinbau am Rhein, der Mosel, Nahe u. s. w., und über Wein-fabrication, Weinverfälschung und dergl.,

für Weinconsumenten überhaupt, und vorzüglich die nördlichen bestimmt. broch. 6 gr.
Dyckerhoff, J. F., einige Bemerkungen über die Schrift des H. J. Frhrn. von der *Wyck*: „der Mittelrhein und Mannheim in hydro-technischer Hinsicht.“ broch. 3 gr.

Von mir ist jetzo versandt worden und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Galenus, Cl., *Opera omnia*. Edition. cur. Dr. C. G. Kühn; etiam sub titulo: *Opera medicorum graecorum quae exstant*. Vol. X. 8 maj. 5 Thlr.

Hippocratis opera omnia. Edition. curav. Dr. C. G. Kühn; Tom. I.; etiam sub titulo: *Opera medicor. graecor. quae extant*. Vol. XXI. 8 maj. 5 Thlr.

Noch in diesem Jahre werden die Presse verlassen:

Galenus. Vol. XI.

Hippocrates. Vol. II.

Der rasche Fortgang dieses grossen und schönen Werks bürgt für die baldige Vollendung desselben. Wer sich die bereits erschienenen Bände jetzt anschafft, erhält die noch herauskommenden für den Pränumerations-Preis à 3 Thlr. 8 gr. p. Band.

Leipzig, im Aug. 1825.

Carl Cnobloch.

II. Bücher-Auctionen.

Die sehr ansehnliche Bibliothek des verstorbenen Hofrath *Pockels* wird am 3 November d. Jahres verkauft. Kataloge sind in der *Expedition der Jen. Liter. Zeitung* und in allen Buchhandlungen zu haben, welche sich an meinen Commissionär Hrn. *H. E. Gräfe* in Leipzig zu wenden belieben.

Braunschweig, 1825.

Friedr. Vieweg.

III. Berichtigung.

Druckfehler im 2ten Theile von *Herders Geist der ebräischen Poesie* 3te Auflage.

Seite 357	Zeile 7 v. u. h.	bleibst l. bleibest
— 358	— 2	— habst l. habest
— —	— 7	— die die l. wie die
— 434	— 7	— ward l. wird
— 437	— 2	— ihren l. ihre
— 439	— 4	— alsdenn l. alsdann

welche der geneigte Leser zu verbessern gebeten wird.

Leipzig, 1825.

Joh. Ambr. Barth,
Verleger.

INTELLIGENZBLATT

DER

JENAI S C H E N

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

SEPTEMBER 1 8 2 5.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Anzeige für Prediger und Schullehrer.

So eben ist bey *Ed. Anton* in Halle erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Harnisch, W., der Volksschullehrer, eine Zeitschrift für alle die, welche in Deutschland lehrend und leitend im christlichen Volksschulwesen arbeiten. Zweyten Jahrgangs erstes Heft. Preis beider Hefte 1 Thlr. 12 gr.

Der erste Jahrgang hat sich eines ausgezeichneten Beyfalls zu erfreuen gehabt, so daß eine zweyte Auflage nöthig wurde. — Nur allein auf dem Wege der Pränumeration sind, besonders durch die eben so ausgezeichnete als dankenswerthe Verwendung vieler der königl. preuß. hochl. Regierungen, an 1200 Exemplare verkauft, und auf diese Weise, da, nach einer Uebereinkunft zwischen Verfaller und Verleger, bey jedem solchen Exemplare den Schullehrer-Wittwenkassen ein halber Thaler zufällt, von uns denselben nahe an 600 Thaler zugewiesen worden. In Hinsicht des inneren Gehalts und der äußeren Form übertrifft der zweyte Jahrgang noch den ersten. Um so mehr hofft der Verleger, daß diese Zeitschrift, bey deren Herausgabe mehr als ein guter Zweck beabsichtigt wird, auch an den Orten Eingang finden werde, wo man sie bis jetzt noch nicht kannte.

Zugleich mit diesem ist fertig geworden:

Handel, C. F., Superint., Materialien zu einem vollständigen Unterricht im Christenthum nach Luthers Katechismus. 8. 17 Bogen. 9 gr.

Dieses Buch, ein sehr brauchbarer Leitfaden für die Lehrer niederer Schulen, ist als die weitere Ausführung und Erläuterung der „evan-

gelischen Christenlehre mit und nach den Hauptstücken“ zu betrachten, die der Verfasser im Jahr 1822 herausgab, und die jetzt wieder gedruckt wird. Der Zweck des Buchs ist, dem Lehrer Stoff zur Auswahl nach der Alters- und Fähigkeits-Verschiedenheit der Kinder darzubieten, und den Kindern das, was die Christenlehre und der Katechismus enthält, zum deutlichen Bewußtseyn zu bringen. Besonders berücksichtigt findet man die biblischen Gleichnisse, sowie auch eine Geschichte der Reformation, und eine Erläuterung des christlichen Kalenders beygefügt ist. Der Preis ist billig, Druck und Papier gut.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Ankündigung
eines wichtigen Werkes für Prediger,
unter dem Titel:

Neue Bearbeitung aller sonn-, fest- und feiertäglichen Evangelien für den Kanzelgebrauch. Ein praktisches Hand- und Hilfsbuch für Stadt- und Landprediger. Von Sam. Baur, königl. württemberg. Dekan zu Alpeck.

So lange die Evangelien die Grundlage der meisten öffentlichen Kanzelvorträge in ganz Deutschland sind, so lange folglich über dieselben jede Woche viele tausend Predigten gehalten werden, wird es immer wünschenswerth seyn, wenn die Ideen und Wahrheiten, die in diesen reichhaltigen Texten liegen, immer klarer dargestellt, und, den Bedürfnissen der Zeiten und Gemeinden entsprechend, entwickelt und angewendet werden; vorausgesetzt, daß sich Männer diesem Geschäfte unterziehen, welche diese Bedürfnisse kennen und ihnen zu genügen wissen. Der Unterzeichnete glaubt nicht zu irren, wenn er den Herrn Dekan *Baur* in diese Reihe stellt, da seine homiletischen Arbeiten ihn seit mehr als 20 Jahren

auf's rühmlichste bekannt gemacht haben. Dreyßig Jahre lang hat er wöchentlich, bey verschiedenen Gemeinden, über die Evangelien gepredigt, und in dieser Zeit einen Reichthum von Materialien, Ansichten und Wahrheiten über die Evangelien gewonnen, der um so ansehnlicher und werthvoller ist, da er mit seinen eignen Ideen auch alles verwebt und bey seinem Werke benutzt hat, was die anerkannt besten deutschen Prediger seit einem halben Jahrhundert über die evangelischen Abschnitte bekannt gemacht haben. Das Werk, welches er im Verlag des Unterzeichneten erscheinen läßt, dürfte also wohl für den Kanzelgebrauch das umfassendste und reichhaltigste seyn, das wir jemals über die Evangelien erhalten haben, und recht eigentlich den Namen eines homiletischen Handbuchs verdienen, sowohl für den Stadt- als für den Landprediger, da bey dem großen gesammelten Vorrathe gewiß Jeder etwas finden wird, das den jedesmaligen Bedürfnissen entspricht, durchaus aber eine Popularität in der Behandlung herrscht, die sichtlich dahin strebt, Allen Alles zu werden. Auch dürften unter allen bisher erschienenen homiletischen Hülfsmitteln die in diesem Werke gesammelten Materialien die zweckmäßigste praktische Anweisung geben, im Gedränge der Geschäfte solche extemporirte Vorträge zu halten, die sich durch ihre praktische Tendenz und leichte Behaltbarkeit auszeichnen.

Da es im Plane des Verfassers lag, die evangelischen Perikopen von recht vielen Seiten zu betrachten, so möchten zwar zunächst Candidaten und angehende Prediger hier ein reichhaltiges Ideenmagazin und Materialien zu vielen Jahrgängen von Evangelien-Predigten finden; indessen dürfte auch dem Geübteren das Werk zur Anregung und weiteren Ausbildung gewisser Ideen dienen, was auch dem fruchtbaren Kopfe zuweilen angenehm und wünschenswerth seyn muß.

Für jeden Sonn-, Fest- und Feyertag, auch für Bußtage, Reformations- und Erndtfeß, liefert der Verfasser

- 1) einige ausführliche Entwürfe über besonders wichtige Religionswahrheiten;
- 2) mehrere kürzere, fruchtbare, logisch geordnete Dispositionen;
- 3) eine beträchtliche Anzahl Skizzen und Grundrisse;
- 4) Themen mit den Abtheilungen, und endlich
- 5) Andeutungen und kurze Winke zu einer großen Anzahl von Vorträgen, wozu der jedesmalige Text Veranlassung giebt.

So umfassend dieser Plan ist, und so reichhaltig das Werk selbst seyn wird, so wird es doch nur aus vier Bänden in groß Octav be-

stehen, da der Verfasser sich der äußersten Gedrängtheit beflissen hat, und es ihm überall nicht um Worte, sondern um den möglichsten Sachreichthum zu thun war. —

Unterzeichneter wird, da das Werk für den gesammten Predigerstand eine vielseitige praktische Brauchbarkeit hat, das Aeußerste thun, um durch einen möglichst geringen Preis die Anschaffung desselben auch dem Unbegüterten zu erleichtern. Da sich der Preis eines Bandes noch nicht bestimmen läßt, so sey nur vorläufig die Versicherung gegeben, daß diejenigen, welche zwischen jetzt und Ende dieses Jahres subscribiren, jeden Band um ein Viertel wohlfeiler bekommen werden, als der nachherige Ladenpreis seyn wird. Diejenigen, welche die Güte haben, Subscribenten zu sammeln, erhalten, wenn sie sich direct an mich wenden, überdies auf sieben Exemplare Eines, und auf zwölf, zwey Exemplare für ihre Bemühung. Der erste Band, ungefähr 45 bis 50 enggedruckte Bogen stark, wird zur Michaelis-Messe d. J., der zweyte Band im Januar 1826, der dritte zur Jubilate-Messe und der vierte und letzte Band zur Michaelis-Messe 1826 die Presse verlassen, indem die Handschrift größtentheils vollendet ist, und der Beendigung des Drucks, zu den hier bestimmten Terminen, nichts im Wege steht.

Am 1sten July 1825.

Gerhard Fleischer
in Leipzig.

Auf obiges Werk nimmt jede Buchhandlung Subscription an.

In der Palm'schen Verlagsbuchhandlung in Erlangen ist erschienen:

- Busch, L., liturgischer Versuch oder deutsches Ritual für kathol. Kirchen, 3te Aufl. 4. 1 fl. 12 kr. 18 gr.
- Communion-Gefänge, zur Privat-Andacht bey der Feier des heiligen Abendmahls nach des Verf. Tode herausg. von Dr. G. P. C. Kaiser. 8. 54 kr. 14 gr.
- Glück, Dr. C. F., ausführliche Erläuterung der Pandecten nach Hellfeld, ein Commentar, 26ter Band. gr. 8. 2 fl. 24 kr. 1 Thlr. 12 gr.
- Kaiser, Dr. G. P. C., das Hohelied, ein Collectiv-Gefang auf Senubabel, Efra und Nehemia, als die Wiederhersteller einer jüdischen Verfassung in der Provinz Juda. 8. 2 fl. 1 Thlr. 8 gr.
- Perfoon, C. H., Mycologia Europaea, seu completa omnium fungorum in variis Europaea regionibus detectorum enumeratio. Part. I. Sectio II. cum Tab. X. col. 8. maj. 6 fl. 4 Thlr.

Pöhlmann, Dr. J. P., der warnende und belehrende Volksfreund. Ein Exempelbuch für Geiſtliche und Schullehrer und ein Lesebuch für Jedermann u. ſ. w. 2ter Theil. 8. 1 fl. 16 gr.

— — **Geiſt und Kraft des Vaterunſers.** Ein Andachtsbuch für chriftl. Familien, die ſich gern nach Jeſu Sinn mit Gott unterhalten. 8. 1 fl. 12 kr. 16 gr.

Schulfreund für die deutſchen Bundesſtaaten, 8tes Bändchen, oder des bayeriſchen Schulfreundes 18tes Bändchen, herausgegeben von **Dr. H. Stephani.** 8. 1 fl. 16 gr.

Stephani, Dr. H., ausführliche Beſchreibung der Lautir-Methode, 2te verbesserte Auflage ſeiner Beſchreibung der Lefemethode. 8. 30 kr. 8 gr.

Winklers, J. L., Verſuch einer bildenden Sprachbaulehre für Volkſchulen. 2ter Lehrgr. die Satz- und Redebaulehre. gr. 8. 1 fl. 15 kr. 20 gr.

Bey uns ſind erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Blumen auf das Grab der Schauſpielerin Luife von Holtei, geb. *Rogue*. Mit ihrem (ſehr getroffenen und höchſt lieblichen) Bildniß.

Als Erinnerung an eine gefeyerte Künſtlerin und kindlich-biedere Frau ſchon ehrenwerth, iſt dieſes Buch noch in anderer Hinſicht eine höchſt ſchätzbare Gabe, indem unter den zahlreichen Beyträgen nur wenige ausgezeichnete Dichter-Namen unſerer Zeit fehlen, mithin hier eine Gedicht Sammlung dargeboten wird, die einen ſeltenen und ſelbſtändigen Werth hat, und ſich über die erſchütterndſten und erhabenſten Empfindungen ausſpricht.

Berlin, 1825.

Vereins-Buchhandlung.

So eben iſt erſchienen, und an alle Buchhandlungen verſandt:

Leichte Aufgaben zur Übung der Jugend im Franzöſiſch-Schreiben, mit den dazu gehörigen Wörtern und Redensarten und einer kurz gefaßten franzöſ. Sprachlehre, von **J. C. Wiedemann.** 2te Aufl. 8. Preis 9 gr.

Die Brauchbarkeit dieſes, ſowie ſämmtlicher *Wiedemannſchen* Lehrbücher, hat ſich durch wiederholte Auflagen hinlänglich beſtätigt. Wir begnügen uns daher die Schulanſtalten, in welchen Obiges eingeführt iſt, von dem Erſcheinen der neuen Ausgabe in Kennt-

nifs zu ſetzen, und ſichern bey Abnahme größerer Partien (der Bedarf werde unmittelbar oder mittelbar bezogen) die billigſten Bedingungen zu. Die übrigen Schritten des Verfaſſers ſind folgende:

Franzöſiſches Lesebuch für Anfänger mit Wortregister. 3te verbefſ. Auflage. 8. 1824. 16 gr.

Franzöſiſches Lesebuch für den zweyten Curſus. Mit einem Wortregister. 2te verbefſerte Aufl. 8. 1806. 18 gr.

Deutſche Auffätze zum Ueberſetzen ins Franzöſiſche, für höhere Schulklaſſen. 2te verbefſerte Aufl. 8. 1807. 18 gr.

Halle, im Auguſt 1825.

Hemmerde u. Schwetſchke.

Vor Kurzem iſt erſchienen, und bey **A. W. Unzer** in Königsberg in Commiſſion für 8 gr. zu haben:

Dr. Wald, quaestiones theologicae de origine rel. christ. vere divina. 8 maj. (mit dem Motto: *In religione vehementer cavendum est, ne vel contemptu rerum divinarum, vel anili quadam superstitione ducamur*).

Die in den Jahrbüchern der Theologie von **Schwarz** erſchienene Recenſion bezeichnet dieſe kleine Schrift als „einen wichtigen Beytrag zur Apologetik. Obgleich wenige Bogen, ſo enthalten ſie doch viel. Sie reden über die Wirkſamkeit Gottes in dem Menſchengeiſte mit Abweh rung des Pantheismus, wie der rationaliſtiſchen Beſchränkung der göttlichen Wirkſamkeit, geben gründliche Begriffe über mittelbare und unmittelbare Offenbarung, und ſtellen den Geſichtspunct auf, aus welchem der göttliche Uſprung des Chriſtenthums als wirklich ſich darſtellt.“ —

III. Ueberſetzungs-Anzeigen.

Bey Unterzeichnetem erſchien ſo eben:

Neue Verſuche über den Kalk und Mörtel, von **Vicat** und **Andern.** Aus dem Franzöſiſchen überſetzt und mit Zuſätzen vermehrt. Mit 3 Steindrucktafeln. Preis 1 Thlr. 20 ſgr.

Zur Empfehlung dieſer Schrift wird es hinlänglich ſeyn, zu bemerken, daß das Original derſelben von Seiten der Direction des franzöſiſchen Stralen- und Brückenbau-Wefens, an alle ihr untergebene Ingenieure vertheilt wurde, um die darin gemachten Verſuche zu erneuern, und die vorgeschlagenen Methoden beym Brennen und Löſchen des Kalks, und bey Bereitung der verſchiedenen Arten Mörtel, in Anwendung zu bringen; — daß dieſe Letztere

bereits in mehreren Gegenden, mit dem besten Erfolg im Großen geschehen, und dafs der Druck der angezeigten Uebersetzung auf Veranlassung des Chefs des königl. preussischen Ingenieur-Corps und General-Inspecteurs der Festungen, Herrn General-Lieutenant von Rauch Excellenz, erfolgt ist. —

Es giebt dieses Werk der Lehre von dem in Rede stehenden, so wichtigen Baumaterial eine ganz neue Gestalt, und mufs ohne Zweifel als eine der wesentlichsten Bereicherungen der praktischen Baukunst in neuerer Zeit, angesehen werden. Es wird daher in der Bibliothek keines denkenden Baumeisters fehlen dürfen; nicht weniger aber auch den Besitzern von Kalksteinbrüchen und Kalköfen eine Menge neuer und wichtiger Aufschlüsse geben.

Ernst Siegfried Mittler
in Berlin, Stechbahn No. 3.
in Posen, am Markt No. 90.

Von:

The Wilderness, or the youthful days of Washington.

erscheint eine deutsche Uebersetzung. Diefs zur Vermeidung von Collisionen.

Die Vossische Buchhandlung.
Berlin, im Sept. 1825.

IV. Vermischte Anzeigen.

Anzeige für Botaniker und Gartenfreunde.

Den Liebhabern der Botanik und der Pflanzencultur mache ich hierdurch bekannt, dafs ich gefonnen bin, aus meinem *Lexikon der Gärtnerey und Botanik* und den Nachträgen Auszüge zu liefern, wovon der erste Band zur künftigen Ostermesse erscheinen soll, und worüber meine Verleger, die Herren Gebrüder *Gädiche* in Berlin, zu seiner Zeit nähere Auskunft geben werden. Das vollständige *Lexikon* werde ich dabey fortsetzen.

Eisenach, im August 1825.

Dr. Friedr. Gottl. Dietrich.

In Folge meiner über die neue Stereotypenausgabe des Homer gegebenen Bekanntmachung, die in allen Buchhandlungen zu haben ist, und auf welche ich mich begnüge zu verweisen, sind mir wiederum folgende Druckfehler angezeigt worden:

Ilias XVI. 586 ist zu lesen 'Ιθαίμενος
Odyss. XI. 580 - - - Ἀγτώ
Odyss. XVII. 470 - - - οὐτ'

Leipzig, den 15 September 1825.

Karl Tauchnitz.

Verzeichniss der Buchhandlungen, aus deren Verlage im Septemberhefte der J. A. L. Z. und in den Ergänzungsblättern von No. 65 — 72 Schriften recensirt worden sind.

(Die vorderen Ziffern bedeuten die Nummern des Stücks, die eingeklammerten aber, wie oft ein Verleger in einem Stücke vorkommt. Der Beyfatz E. B. bezeichnet die Ergänzungsblätter.)

- | | | |
|---|--|---|
| Arnold in Dresden 169. E. B. 66. | Helwing in Hannover 176. | Russische Buchhandl. in Halle 169. |
| Bechet d. Aelt. in Paris 180. | Heyer in Gießen 174 (5). | Schade in Berlin E. B. 65. |
| Brönner in Frankfurt a. M. E. B. 72. | Hinrichs in Leipzig 175. | Schaumburg u. Comp. in Wien E. B. 70. |
| Cnobloch in Leipzig E. B. 72. | Huber u. Comp. in St. Gallen E. B. 65. | Schaumburg u. Comp. in Wien E. B. 70. |
| Duncker u. Humblot in Berlin E. B. 66. | v. Jenisch u. Stage in Augsburg E. B. 66. | Schlesingersche Buchhandlung in Berlin 179. |
| Dyksche Buchhandlung in Leipzig 172. 173. | Korn in Breslau u. Leipzig E. B. 68. | Solianis Erben in Modena E. B. 60. 70. |
| Feyfel in Einbeck 176. | Löffler in Stralsund 178. | Stettinsche Buchhandl. in Ulm 176. |
| Fleischer, Ernst, in Leipzig 179. | Luchtman in Leiden 169. 170. | Thurneisen in Basel E. B. 67. |
| Fleischer, Friedr., in Leipzig E. B. 67. | Max in Breslau E. B. 71. | Vandenhöck u. Ruprecht in Göttingen 161 — 168. 174. |
| Flittner in Berlin 168. 171. | Mörchner u. Jasper in Wien 179. | Voigt in Ilmenau 168. 168. 176. |
| Frenler in Glarus E. B. 67. | Oehmigke in Berlin 171. | Vofs in Berlin 179. |
| Franke in Crefeld E. B. 66. | Ostander in Tübingen 175. E. B. 70. | Wagner in Neustadt a. d. Orla 170. 177. 178. |
| Füssli u. Comp. in Zürich E. B. 67. | Perthes in Gotha 175. (3). | Weigel in Leipzig 169. 170. |
| Gelehrten-Buchh., neue, in Coblenz 174. | Ragoczyfelle Buchhandlung in Prenzlau 177. | Wittneven in Cösfeld E. B. 71. |
| Götschen in Grimma E. B. 65 (2). | Rengel in Halle 173. | |
| Hahnische Hofbuchhandl. in Hannover 171. | Riegel u. Wiefsner in Nürnberg 71. | |

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

Z U R

J E N A I S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 5.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Enslin: *Jesus Christus, der Sohn Gottes, in seinem Leben auf Erden dargestellt.* Zum Gebrauch für Schulen, und zugleich zur häuslichen Erbauung, von *Samuel Christian Küster*, königl. Superintendenten und erstem evangelischem Prediger auf dem Friedrichs-Werder und der Dotheenstadt in Berlin. 1819. 234 S. 8. (10 gr.)

Diese der Zeitfolge nach geordnete, hie und dort erklärte, oder mit verständlicheren Worten ausgedrückte, den Evangelisten treulich nacherzählte Lebensgeschichte Jesu hat der Vf. zunächst seinen „sechs Kindern (wie er sich ausdrückt) mit Liebe gewidmet, zum Andenken an ihn, wenn er nicht mehr bey ihnen seyn würde, um das heiligste Leben, welches jemals auf Erden geführt worden ist, immer vor Augen zu haben, und danach zu streben, gesinnt zu seyn, wie Jesus Christus auch war.“ Ein schönes Vermächtniß eines Vaters, das seinem Herzen und Geiste zugleich Ehre macht! Das Leben Jesu ist mit vieler Liebe, Umsicht und Klarheit geschildert, und hat gerade nur so viel Licht erhalten, als zur Verständlichkeit nöthig zu seyn schien. Auf die Dunkelheit der Ansichten und Meinungen der Evangelisten, und zum Theil der eigenen Lehren und Reden Jesu selbst, ist nicht Rücksicht genommen, vielmehr Alles wörtlich beybehalten, auch sogar der Engellerscheinung, Geisterwirkungen, Wunderthaten ohne alle Bemerkungen gedacht worden. Selbst die von den Evangelisten auf Jesum, oder auch von ihm selbst auf sich bezogenen prophetischen Ausprüche sind als Weissagungen von ihm angeführt worden. Dieses Alles möchte noch seyn. Wer dieses glauben wollte, der könnte es ohne Nachtheil, und wer es nicht glauben wollte, könnte es als Zeitanfichten und Meinungen übersehen, und sich dabey bloß an die moralischen Lehren Jesu und an sein sittliches Beyspiel halten. Aber daß der Vf. Jesum durch eingestrente Erklärungen zu einem Gotte zu machen sucht, wofür er sich selbst nicht ausgab, und dadurch seiner moralisch so erhabenen Seite ihr Bewunderungswürdiges und zur Nachahmung besonders Einladendes entzieht; daß er ihn nicht bloß als Lehrer und Führer, sondern auch als Verfühner darstellt, das können wir wenigstens an einer Erbauungsschrift nicht billigen. Gleich das erste Capitel, welches von der Geburt Johannes des Täufers und der Geburt Jesu handelt;

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

geht von der Idee der Verführung aus. Denn so hebt dasselbe an: „Nachdem ungefähr viertausend Jahre hindurch auf dieser Erde die Sünde mit ihrem Elende geherrscht hatte, da erschien die von Gott dem Herrn längst verheißene Zeit, daß durch seinen Sohn Jesum Christum unter uns aufgerichtet werden sollte das Wort von der Verführung. Bey der Erfüllung dieses Gnadenwortes und bey der Stiftung des neuen Testaments geschah aber Alles so, wie es von dem Geiste Gottes durch den Mund der Propheten war vorher verkündigt worden. Uuter den Männern Gottes, welche im alten Testamente geredet haben, nicht aus menschlichem Willen, sondern getrieben von dem heiligen Geist, war Maleachi der letzte, und dieser weissagte von dem Vorläufer des Herrn, indem er (3, 1) sprach: Siehe, ich will meinen Engel senden, der vor mir her den Weg bereiten soll; und bald wird kommen der Herr, den ihr suchet, und der verheißene Gesandte, des ihr begehret.“ Nach dieser Einleitung scheint es, als ob Jesus bloß zum Verfühner, nicht aber zum Lehrer der Menschen bestimmt gewesen sey, welches doch unstreitig eine Hauptbestimmung war. Auch ist der Leser auf diese Verführung noch nicht vorbereitet, und kann sich keinen Begriff davon machen; abgesehen von dem dunkeln und unverständlichen Satze: „daß aufgerichtet werden sollte das Wort von der Verführung.“ Ferner wird von einem Sohne Gottes gesprochen, ohne daß der Leser weiß und erfährt, in welchem Sinne dieses Wort genommen werde. Aus der Erzählung und Darstellung selbst wollen wir nur den Anfang ausheben. „In den Tagen des Königs Herodes, nicht lange vor der Geburt unseres Herrn, wohnte ein jüdischer Priester, mit Namen Zacharias, in der Stadt Hebron. Seine Frau, die Elisabeth hieß, war aus dem priesterlichen Geschlecht Aarons, und beide lebten fromm vor Gott, und gingen in allen Geboten und Verordnungen des Herrn untadelich. Schon waren sie hochbetagt, und hatten noch niemals Kinder gehabt, welches ihr Herz sehr bekümmerte. Nun begab es sich einst, daß Zacharias nach Jerusalem gegangen war, um seines Priesteramtes zu warten, und zu räuchern vor dem Herrn; die Menge des Volkes aber war draußen und betete. Als nun der Rauch vom Altar aufstieg zum Herrn, da erschien ihm ein Engel zur Rechten des Rauchaltars, und Zacharias erschrock, als er ihn sah. Der Engel aber sprach zu ihm: Fürchte dich nicht, Zacharias; ich bin Gabriel, der vor Gott steht, und von ihm gesendet

A a

um dir zu verkündigen, daß dein Gebet erhört ist. Dein Weib wird dir einen Sohn gebären, des wirst du Freude und Wonne haben, denn er wird erfüllt seyn mit dem heiligen Geist, und dem Herrn den Weg bereiten, den sollst du Johannes (Gottes Gnade oder Gott-hold) nennen.“ — Bey Vergleichung dieser Erzählung mit der des Geschichtschreibers ergibt sich, daß der Vf. Manches weggelassen, und Manches hinzugesetzt habe. Weggelassen hat er die nähere Bestimmung des Herodes: *Königs in Judäa*, ferner die Priesterklasse, zu der Zacharias gehörte, da doch die Abstammung der Elisabeth nicht übergangen ist; und wenn diese auch wichtiger schien: so war doch auch jene zu bemerken nicht überflüssig, und diente wenigstens zu mehrerer Ausdeutung des Gemäldes. Zugleich ist ausgelassen die charakteristische Beschreibung der besondern Lebensart des Johannes, die hier vorher verkündigt wurde: ein großer Mann wird er werden u. s. w. Eine kleine Erklärung konnte diesem vollendeten Gemälde Licht geben. Unter den Zufügen bemerken wir nur den bey den Worten: Schon waren sie hochbetagt: „*welches ihr Herz sehr bekümmerte.*“ In der Uebersetzung selbst findet sich ein hebräisch-artiger Ausdruck, der nicht verständlich, wenigstens in der deutschen Sprache nicht üblich ist: „sie gingen in allen Geboten und Verordnungen des Herrn.“ Dahin gehört auch das Räuchern vor dem Herrn. Es wird auch von diesem Räuchern nichts gesagt, sondern bloß der Verrichtung des priesterlichen Amtes vor Gott gedacht, welches so viel heißt, als *im Tempel*. In der Erzählung von der Empfängniß der Maria hätten wir die Art und Weise der Erklärung derselben entweder weggelassen, oder anders ausgedrückt, als so: „Der heilige Geist wird auf dich wirken, und die Kraft des Allmächtigen in dir geschäftig seyn“ — besser und kürzer: Gottes Allmacht wird dieß bewirken — Von der Beschneidung Jesu wird gesagt: „Am achten Tage empfing das Kind die Rechte eines israelitischen Bürgers, und den bedeutungsvollen Namen Jesus, der ihm schon vor der Geburt vom Engel beygelegt war;“ ohne der feierlichen Einweihungs-Ceremonie der Beschneidung hiebey zu gedenken, welche der Evangelist nicht übergangen hat. Gesah dieses aus einer Art von Delicatsie: so mußten auch viele andere ähnliche auffallende Dinge übergangen werden, welches doch nicht geschehen ist. Wie leicht konnte bey den Worten: „er empfing die Rechte eines israelitischen Bürgers,“ noch hinzugesetzt werden: durch die bey den Juden übliche Ceremonie der Beschneidung. Warum überging der Vf. nicht viel lieber die Erzählung von der Versuchung Jesu in der Wüste, die höchst dunkel, und anstößig zugleich ist, und deren Aechtheit noch sehr bestritten wird? Auf keinen Fall würden wir sie für die Jugend aufgenommen haben, da sie noch überdies den Aberglauben an unsichtbare feindselige Wesen zu befördern so sehr geeignet ist. Die Worte Matth. 4, 4 sind so erklärt: „Der Mensch lebt nicht vom Brod allein, sondern von Allem, was Gottes Machtwort ihn auch selbst in der Wüste zum Unterhalte anweiset.“ Diese Erklärung ist dankel und unbestimmt. Warum nicht lieber: Gott kann, wenn er will, auch

ohne Lebensmittel, durch seine Allmacht erhalten? Bey jener Erklärung kommt man immer wieder auf natürliche Mittel zurück, die Gott in der Wüste durch sein Allmachtswort anweisen soll; und man wird doch wohl nicht glauben, daß hier das Brod im eigentlichen Sinne genommen, und den übrigen Erhaltungsmitteln entgegen gesetzt werde? Die unterhaltende und lehrreiche Unterredung des Nikodemus mit Jesu ist sehr abgekürzt worden, welches wir nach der so ausführlich behandelten Untersuchungsgeschichte nicht erwartet hätten. In sehr vielen Stellen hat uns die Uebersetzung und Erklärung des Vfs. nicht genügt. Wir wollen, um der Kürze willen, nur zwey (S. 61. 62) anführen: „Ihr seyd das Salz der Erden; wenn nun das Salz *dumpf* wird (was soll das heißen?), womit soll man es wieder schärfen?“ (Kann man das Salz schärfen? Sollte es nicht vielmehr heißen: Wenn das Salz seinen Geschmaek verliert, wodurch soll es ihn wieder erhalten?) Die zweyte Stelle: „Ich bin nicht gekommen, das Gesetz und die Propheten aufzulösen (statt aufzuheben, abzuschaffen), sondern ihnen ihren vollen Umfang zu geben.“ (Wie gedehnt! Warum nicht kürzer: zu ergänzen oder zu vervollkommen?) Der Vortrag ist gut, fließend und rein. Eine schärfere Auswahl hätte billig für die Jugend und für die Erbauung überhaupt getroffen werden sollen. Was sollen z. B. die Erzählungen von den Besessenen, wo auch nicht einmal eine kleine Erklärung hinzugesetzt ist, sondern überall nur von bösen, unsauberen Geistern geredet wird? Befördert dieß nicht den Aberglauben? Ueberhaupt sieht man die hervorstechende Geneigtheit des Vfs., das alte theologische System wieder in Gang zu bringen, oder darin zu erhalten, welches zu unseren Zeiten vielleicht zu spät seyn möchte. Wenn die Religion nicht anders, als durch solche Mittel gerettet werden kann: so ist sie verloren. Aber sie wird und kann sich schon selbst erhalten. Traut man ihr denn so wenig moralische Kraft zu? Auch die biblische Geschichte, und alle Erzählungen von Erscheinungen, Offenbarungen, Wundern u. s. w. können sie nicht retten, wenn sie nicht selbst Wahrheit ist. Und die Wahrheit bedarf keiner Erdichtungen und Täuschungen. Cb.

BRAUNSCHWEIG, b. Vieweg: *Homilien über historische Texte aus den Evangelien*, von Georg Christian Bartels, Pastor zu Schlieftedt und Warle im Herzogthum Braunschweig. 1817. 319 S. 8.

Ein würdiger Sohn eines verdienstvollen Vaters liefert hier auf dessen Ermunterung, mit Bescheidenheit und warmem Dankgefühl für den väterlichen lehrreichen Unterricht und Umgang, eine Geistesfrucht, die dem Vater und Sohne gleiche Ehre macht. In Hinsicht der Materie dieser Vorträge hat sich der Vf. auf rein historische Texte aus den Perikopen der Evangelien beschränkt, und es sich zur Pflicht gemacht, das Historische von einer interessanten und praktischen Seite darzustellen, um auf eine leichte und natürliche Weise zu den Lehren und Erinnerungen, Ermahnungen und Warnungen, Tröstungen und Verheißungen überzuge-

hen, die ihm damit in näherer Verbindung zu stehen schienen. Es war also weder seine Absicht, „das Wunderbare in diesen historischen Abschnitten als die Hauptsache zu betrachten, und als solche hervorzuheben, noch es zu versuchen, die Wunder des N. T. auf eine natürliche Art zu erklären, wodurch er sich nur in neue, eben so große Wunder verwickelt haben würde“ (etwas räthselhaft ausgedrückt). Und er nimmt keinen Anstand, zu bekennen, daß er selbst in Hinsicht des Wunderbaren die evangelische Geschichte für so ausgezeichnet und einzig erkenne, als es der erhabene Weise ist, und ewig seyn wird, dessen Leben, Thaten und Schicksale sie uns verkündet; vielmehr sucht er den Text nur so weit und in der Absicht zu erläutern, daß dadurch eine richtige Einsicht in die evangelische Geschichte befördert werde, und ergreift nur das, wovon er hoffen durfte, daß es nutzen und frommen würde, wobey er stets Rücksicht auf Zeit und Ortsbedürfnisse seiner Gemeinde nimmt. Diese Grundsätze unterschreibt Rec. ganz.

In der Form ist der Vf. von der gewöhnlichen Manier in einem, wie er glaubt, nicht unwesentlichen Puncte ganz abgewichen. Er hat nicht nur, wie gewöhnlich, den ganzen Text, Satz für Satz, erläutert und angewendet, sondern auch dem Vortrage einen inneren Zusammenhang und eine leichte Uebersicht zu geben gesucht, indem er den Text, obchon Satz für Satz, doch nicht ohne historische Disposition verfolgt, und sich nicht bloß mit einem historischen Oberfatze als Überschrift begnügt, sondern auch so disponirt, daß man die Partition, und, wo es der Text zuließe, auch die Subdivision in den übrigen historischen Momenten sucht, die mit dem Oberfatze in besonderer Berührung stehen. Auch hierin stimmen wir dem Vf. bey; denn diese Grundsätze haben mehrere bey ihren Homilien mit Glück angewendet.

Die *erste Homilie* über Luk. 2, 41 — 52, welche wir ausführlicher beurtheilen wollen, um an ihnen den Gang der Darstellung des Vfs. zu zeigen, stellt Jesum in seiner frühen Jugend mitten unter den Lehrern vor, wo er für seine Eltern ein Gegenstand angstvoller Sorgen, großer Freude und noch größerer Hoffnung war. Dieses ist, nach dem Texte, sehr gut gezeigt und ausgeführt. Die Sorgen der Eltern werden ihnen hier in sofern selbst zur Last gelegt, als sie nicht sorgfälliger Aufsicht über sein junges Leben bewiesen hätten. Da uns die Umstände nicht hinlänglich bekannt sind: so läßt sich hierüber nicht mit Sicherheit urtheilen. Indessen gab diese Vorstellung dem Redner doch eine schöne Gelegenheit, die Eltern vor Nachlässigkeit oder nicht gehöriger Aufsicht über ihre Kinder zu warnen, wobey viel Treffliches und Beherzigenwürdiges gesagt wird. Der zweyte Theil ist vorzüglich gut behandelt, welcher „von den großen Hoffnungen handelt, wozu Jesus seine Eltern besonders durch seine vielsagende, sein zwölfjähriges Alter weit übertreffende Antwort berechtigte. Was ist, daß ihr mich gesucht habt? Warum seyd ihr doch meiner wegen in Angst und Sorgen (so ängstlich besorgt) gewesen? Wisset ihr nicht, daß ich in dem Hause und in dem Tempel meines himmlischen

Vaters seyn muß, um auch da mit seiner Anbetung und Verehrung mich zu beschäftigen?“ (Oder kürzer, daß ich in den Geschäften meines Vaters seyn muß, wenn *πατρῶσι* ausgelassen ist. Daß aber diese Antwort das zwölfjährige Alter Jesu weit überstiegen habe, möchten wir nicht behaupten. Vielleicht wollte der Vf. sagen: seine Antwort übertraf die Erwartung, die man gewöhnlich von einem zwölfjährigen Knaben haben kann.) „Sie verstanden zwar das Wort nicht, das er zu ihnen redete (kürzer: sie verstanden seine Rede nicht). Allein so dunkel es ihnen auch seyn mochte, so fand und ahnete doch die kluge Mutter darin viel Bedeutendes für die Zukunft, das in ihr die größten Hoffnungen von ihm erweckte; denn sie behielt alle Worte und diese Umstände in ihrem Herzen, um sich einst einmal wieder daran zu erinnern. Mit jedem Jahre seines Lebens gingen diese herrlichen Hoffnungen nun sichtbar in Erfüllung. Er kehrte mit seinen Eltern wieder nach Nazareth zurück, und war ihnen unterthan, war ihnen folgsam und gehorsam.“ (Der Sinn beider Worte ist wenig verschieden; das erste scheint bloß milder und edler, als das letzte zu seyn.) „Dies ist der schönste Ruhm seiner Kindheit, deren Geschichte sich mit der Bemerkung schließt, er habe zugenommen, wie an Alter, so auch an Weisheit und Gnade (Huld) bey Gott und den Menschen. Was ließe sich von einem solchen Kinde für das höhere und reifere Alter erwarten! Ja, es ist auch Alles an ihm und durch ihn vollführet, vollendet und vollbracht, was der Allgütige für das ewige Heil seiner Kinder auf Erden in seinem Rathe beschlossen hatte. Und Maria erlebte die feierliche Stunde der Vollendung dieses erhabenen Weisens, als er einst — wie unbegreiflich sind Gottes Wege, und wie unerforschlich seine Gerichte! — am Kreuze rief: Es ist vollbracht! So werden denn früh oder spät die Hoffnungen auch in Erfüllung gehen, die wir von unseren Kindern hegen. (Hier mußte wohl hinzugefügt werden: wenn sie auch so gut gefinnt sind, als es Jesus war, Gott und ihre Eltern lieben und ehren u. s. w.) „Ach, wir kennen freylich ihre Zukunft nicht, wissen nicht, was für einen Wechsel des Schicksals, was für Freuden oder Leiden sie erfahren, wie früh oder wie spät sie das Ziel ihres Pilgerlebens erreichen sollen. Aber wie der Allweise, in dessen Vaterhand ihr Glück und ihre ganze Wohlfahrt ruhet, sie auch leiten, auf was für rauhen und mühseligen Wegen er sie auch führen mag: so werden sie doch mit seiner gnädigen Hülfe und unter seiner Allmacht Schutz des herrlichen Ziels nicht verfehlen. Wenn auch unsere Hoffnungen von ihnen dießseits des Grabes nicht alle in Erfüllung gehen: so laßt uns nur dafür sorgen, daß sie stets bleiben in dem, was ihres himmlischen Vaters ist, daß sie seiner Anbetung und Verehrung sich nahen bis ans Grab, damit ihre gute fromme Seele (Seelen) sich über jeden Wechsel des Irdischen erheben kann, und jenseits des Grabes in den Wohnungen der Seligen eine ungestörte Ruhe und einen ewigen Frieden finde.“ — Und nun wendet der Redner sich an die Kinder, und spricht zu ihnen eben so herzlich und fasslich, als zu den Eltern, eben so sanft und rührend.

Und diese Sprache herrscht in allen diesen Reden,

welche, wenn sie auch weder durch Tiefe der Gedanken, noch durch Kraft des Ausdrucks und der Darstellung sich auszeichnen, doch alle zum Verstande und zum Herzen sprechen, alle lehrreich und erbaulich sind. Den klaren, fließenden und angenehmen Vortrag, der ihnen besonders eigen ist, mögen viele Amtsbrüder aus ihnen lernen! Die Hauptsätze der übrigen sind folgende: Jesus auf der Hochzeit zu Cana; der gutgefinte Hauptmann zu Capernaum; Jesus und seine Jünger auf stürmender See; der blinde Bettler am Wege; die gutgefinte Cananiterin; Jesu Schülerinnen am Morgen seiner Auferstehung; die Jünger Jesu auf dem Wege nach Emmaus; Thomas der zweifelmüthige Jünger; die Fischer am See Genesareth; der dankbare Samariter; der todte Jüngling zu Nain; die Heilung des Wasserfuchtigen; des Gichtbrüchigen; die Genesung des todtkranken Sohns zu Capernaum; Jesus bey'm Todeschlummer der Tochter des Jairus; der letzte Einzug Jesu in Jerusalem; die Geburt Jesu zu Bethlehem.

bi.

ELBERFELD, b. Büschler: *Hinterlassene Predigtentwürfe*, von Hilmar Rauschenbusch, weiland Prediger in Eberfels. 1817. 202 S. 8. (12 gr.)

Diese Predigtentwürfe sind fasslich, erbaulich und zugleich biblisch. Sie wurden erst nach des Vfs. Tode von seiner Tochter, dem Vorberichte nach, herausgegeben. Er war gewohnt, seine Vorträge nicht wörtlich aufzuschreiben, sondern sie nur zu entwerfen, und frey darüber zu sprechen, was zwar einem Manne von solchen Begriffen, als in diesen Entwürfen herrschen, von vertrauter Bekanntschaft mit der Bibel, und zugleich von solcher Fertigkeit in der Sprache, als sie verrathen, leicht möglich ist; — aber doch selbst solchen Männern nicht allgemein zu rathen seyn dürfte, weil der Geist nicht immer aufgelegt und willig, und wenn er es ist, nicht immer stark und kraftvoll genug ist, um die Gedanken in so guter Ordnung zu fassen, und so richtig auszusprechen zu können, als bey ruhigem Nachdenken. Die Vorträge des Vfs. in diesen Entwürfen sind mehr Homilien, als Reden. Sie verbreiten sich besonders über die Leidensgeschichte Jesu und über das Gleichniß vom verlornen Sohne. Dafs sie in der Materie nicht ganz rein biblisch und vernunftmäfsig sind, dafs z. B. unsere Sünden die Leiden Jesu verursacht, und den Fluch des Gesetzes, Tod und Verderben über die Menschen gebracht haben sollen, wovon er sie durch sein Leiden erlöst habe, das kann man einem alten, in dieser Lehre der Kirche erzogenen Prediger nicht übelnehmen; wenn nur Jeder nach seiner Ueberzeugung spricht, und dabey überlegt, was der Menschheit, und besonders seiner Gemeinde, nützt und frommt, und Tugend und wahres Christenthum zu befördern sucht. Doch ist es besser und zugleich Pflicht, dafs der Lehrer mit seinem

Zeitalter fortgehe, und sich über Vorurtheile erhebe, zumal wenn sie der Sittlichkeit nachtheilig werden können. Angehängt sind noch einige Entwürfe über Joh. 2, 24. 25, in denen von der Menschenkenntniß selbst mit vieler Menschenkenntniß, und über 1 Theß. 5, 16 von der übeln Laune aus gründlicher Erfahrung gehandelt wird. Wir empfehlen diese Entwürfe Predigern, die biblisch, erbaulich und schmucklos, und doch anziehend und eindringend reden wollen. Die einfache Natur in ihrer eigenthümlichen Schönheit ist der größte Schmuck einer Rede.

•.

RAWITSCH, b. Fritsch: *Gefänge für die häusliche Andacht*, von Dr. L. C. D. Th. 1818. 211 S. 8.

Der Vf. schrieb diese Lieder, nach der Vorrede, unter den heftigsten körperlichen Leiden, und fand Trost und Beruhigung in den Lehren der christlichen Religion. Er sagt von ihnen: „sie seyen einfach und kunftlos; ja (?) vielleicht fehlerhaft in mannichfacher äußerer Hinsicht (vermuthlich der Form nach); aber sie seyen reine herzliche Ergießungen eines wahrhaft religiösen Sinnes, und könnten vielleicht, so wie sie ihn trösteten, zur Ertragung der größten Leiden stärken, und in gänzlicher Abgeschlossenheit (von der Welt, oder soll es die mystische Abgezogenheit, Apathie, seyn?) erquickten, manches geschlagene, niedergebeugte Herz trösten und aufrichten.“ Daran zweifeln wir nicht; sie sind erbaulich und herzlich, aber nicht anziehend, noch weniger ergreifend, und lassen sowohl in Hinsicht der Form, als des Inhaltes, Vieles zu wünschen übrig. Diesen Tadel fürchtete der Vf. selbst, wie man aus den angeführten Worten sieht, und gleich das erste Lied, auf die Schöpfung, beweist die Gerechtigkeit dieses Tadels:

Herr, dir sey Ehre, Ruhm und Preis,
Du bist ein Gott der Stärke! (der Gott der Stärke.)
Auf deinen Wink und dein Geheiß
Entstanden alle Werke (welche? Auch der Menschen Werke?)
Du sprachst mit allgewalt'ger Kraft:
Es werde! — und dein Wille
Geschah, o Herr! der Alles schafft
In unennbarer Fülle.
Drum sey dir Ehre, Preis und Ruhm (ist dies nicht dasselbe, womit der Gesang anhebt?);
Dir singen hehr im Heiligthum
Die Engel Hallelujah! (Dieses hehr ist wohl dem größten Theil der Leser ein dunkles Wort, wird aber in diesen Gefängen gar oft gebraucht.)

S. 19 wird u. a. gesagt: „der Vater habe sich hingegeben in des Sohnes heiligen Opfertod.“ Der Vf. ist doch wohl kein Patripassianer?

Bey Alledem werden jedoch auch diese Lieder Leser finden, die sie erbauen.

•.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 5.

T H E O L O G I E.

CAMBRIDGE, b. Deighton, u. LONDON, b. Rivington: *A course of Lectures, containing a description and systematic arrangement of the several branches of Divinity*, accompanied with an account, both of the principal Authors, and of the progress, which has been made at different periods in theological Learning. By *Herbert Marsh*, D. D. F. R. S. Margaret Professor of Divinity. P. I. 1809. XIII u. 116 S. P. II. 1810. 148 S. P. III. 1813. 117 S. gr. 8.

Diese öffentlichen, in der Universitätskirche zu Cambridge gehaltenen Vorlesungen waren, wie der Vf. in der Vorrede bemerkt, Anfangs nicht sogleich für den Druck bestimmt; er ließ sich aber durch die Aufforderung seiner Freunde und die Vorstellung, daß die Herausgabe derselben den angehenden Theologie Studirenden zur Einleitung ins theologische Studium nützlich seyn werde, dazu bewegen, zumal da die Universität die Druckkosten zu tragen sich erbot. Sie sind, mit Ausnahme einzelner Ausdrücke, welche bey dem Durchsehen des Mspts. zum Druck geändert worden, gerade so abgedruckt, wie sie gehalten wurden. Da es aber der Vf. einem öffentlichen Auditorium nicht angemessen fand, die nach der Beschaffenheit der Materie häufig anzuführenden Schriftsteller genau nach Titel und Seitenzahl zu citiren: so entbehrt diese Anleitung zum theologischen Studium genauer literarischer Notizen: ein Uebelstand, den der Vf. in der Vorrede entschuldigt, den er aber leicht durch hinzuzufügende Anmerkungen hätte heben können. Die XIIte Vorlesung, in welcher die meiste Literatur vorkommt, hat der Vf. gar nicht öffentlich gehalten, eben weil sie sich dieses ihres trockenen Inhaltes wegen nicht dazu zu eignen schien. Für Deutschland hat dieses Werk, welches eine *theologische Encyclopädie* darstellen soll, vorzüglich das Interesse, daß es einen Maßstab abgiebt, an welchem wir den gegenwärtigen Zustand der Theologie in England messen können.

Die 1ste Vorlesung eröffnet der Vf. mit der Entschuldigung, daß er als *Margaret Professor* diese Vorträge in englischer Sprache halte, da es gewöhnlich gewesen, daß seine Vorgänger sich der lateinischen Sprache bedient hätten. Er hat Recht, wenn er sich darauf beruft, daß der Vortrag durch den Gebrauch der *Mutergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.*

tersprache an Deutlichkeit und Leichtigkeit gewinne; allein uns wunderte sehr, zu lesen, daß auf englischen Universitäten lateinische Vorlesungen vor einem leeren Auditorium gehalten werden. Auf denjenigen unserer deutschen Universitäten, wo die gewöhnlichen Vorlesungen deutsch gehalten werden, finden außerordentliche lateinische Vorträge doch immer Zuhörer, und auch solche, die sie gern hören und verstehen.

Die beiden ersten Vorlesungen handeln von der Theologie überhaupt und dem Verhältnisse der verschiedenen Theile derselben. Der Vf. setzt die Nothwendigkeit einer wissenschaftlichen, auf Principien gegründeten Anordnung der einzelnen Zweige der Theologie ins Licht; der Theolog soll einsehen, wie in seiner Wissenschaft Alles mit einander zusammenhängt, und sich gegenseitig begründet, er soll die Gründe dieses Zusammenhanges und die Quellen kennen, aus welchen die theologischen Kenntnisse zu schöpfen sind. In diesen Vorlesungen aber will er nur eine Uebersicht der ganzen Theologie geben, gleichsam einen Wegweiser für die, welche das Gebiet derselben durchwandern wollen. Welches aber, fragt er, ist das Ziel, zu welchem dieser Wegweiser führen soll? Ist es eine solche allgemeine Ansicht des Christenthums, welche die verschiedenen besonderen Glaubensarten, wie ein allgemeiner Grundsatz seine abgeleiteten Sätze, unter sich begreift? Oder ist dieses Ziel ein besonderer Glaube mit Ausschluß aller übrigen? Er erklärt sich gegen das Erste. Das Verallgemeinern des Christenthums vernichte es, so wie der Pantheismus in der That nur ein anderer Ausdruck für Atheismus sey. Man müsse das Wesentliche des Christenthums aufgeben, wenn man einen Standpunct gewinnen wolle, der die verschiedenen christlichen Systeme in eine gewisse Einheit fassen solle. Irgend ein besonderes System müsse als das Ziel unseres theologischen Studiums im Voraus angenommen werden, und für künftige Geistliche der englischen Kirche könne die Wahl nicht zweifelhaft seyn. Wenn eine solche Befangenheit sich nicht mit strenger Unparteilichkeit vertrage; so sey dadurch die forschende Vergleichung der Lehre der englischen Kirche mit denen der anderen, welche selbst im Plane dieser Vorlesungen liege, nicht ausgeschlossen, und in einer Zeit, in welcher die Erziehung so sehr darauf hinwirke, die heranwachsende Jugend von der bestehenden Kirche abwendig zu machen, müsse man alle seine Kräfte aufbieten, um diesen Bestrebungen Einhalt zu thun. — So löblich diese

B b

Gefahrung, und so richtig es ist, daß die wahre Theologie zu einer bestimmten festen Ueberzeugung führen muß, und daß der Universalismus in der Religion zum Unglauben führt: so ist doch nicht zu leugnen, daß diese im Voraus gegebene Erklärung, dieses Parteynehmen, ein sehr unwissenschaftliches Ansehen hat. Die Theologie soll es nicht darauf anlegen, irgend ein System als wahr darzustellen, es mag wahr seyn, oder nicht; sondern sie soll erst nach vollendeter Untersuchung, wenn sie am Ziel angelangt ist, für irgend eine Ueberzeugung sich entscheiden, welche ihr als die wahreste erscheine. Jedoch setzt diese eine Behandlung derselben voraus, von welcher der Vf., wie es scheint, keine Idee hat, nämlich eine solche, welche auf philosophische Principien gegründet ist. Der Philosophie scheint er keinen Platz in der Theologie einzuräumen. Er vertheidigt die Anwendung der Gelehrsamkeit auf die Religion, welche eben sowohl Gegenstand der Wissenschaft und Vernunft, als des Glaubens sey. Aber er denkt dabey nur an historische Wissenschaft, welches daraus klar wird, daß er sagt, der Ungelehrte müsse, da er nicht selbst forschen könne, sich in Sachen der Religion auf die Einsicht der Religionslehrer verlassen. Als wenn der Religion nicht eine Wahrheit zukäme, die unabhängig von aller Geschichte, und je unabhängiger davon, um so wichtiger ist! Die treffende Bemerkung, daß die Untersuchung zwar zu Zweifeln führe, daß aber die Wahrheit dadurch nur gewinne, und alle Gefahr dabey nur aus Oberflächlichkeit entspringe, gilt nicht nur von der historischen, sondern auch von der philosophischen Untersuchung; und wenn man sich vor der letzten fürchtet: so verräth man ein Mißtrauen gegen die Sicherheit der eigenen Ueberzeugung.

Ohne die Theologie aus ihren Principien abgeleitet, und die Idee derselben im Ganzen aufgefaßt zu haben, wendet sich der Vf. sogleich zu der Eintheilung derselben. Er führt die Eintheilungsarten zweyer (nicht genannter) englischer Theologen an, von welchen die eine in der That höchst abentheuerlich ist, indem danach die Theologie in vierzehn Theile zerfällt, und erwähnt auch die bey den deutschen Theologen gewöhnliche in exegetische, systematische, historische und praktische Theologie, die er für die beste der bisher bekannten hält, versucht aber eine andere aufzustellen, in welcher die verschiedenen Theile der Theologie mehr in ihrem natürlichen Zusammenhange erscheinen sollen. Er tadelt es besonders, daß die Kritik der Bibel in eine Classe mit der Auslegung geworfen werde. Da man ein Buch nicht auslegen könne, ehe man von der Richtigkeit des Textes überzeugt sey: so müsse die Kritik der Auslegung vorhergehen, und ihr mithin der erste Platz in der Theologie zukommen, und dies um so mehr, da ihre Principien die der ganzen Theologie seyen, und diese durchdringen und beleben müßten. Sie sey derjenige Zweig der Theologie, der allen anderen Nahrung und Leben verleihe, von dessen Blüthe das Gedeihen aller anderen abhänge. Sie nähre einen Geist genauer Untersuchung, der in jedem Theile der Theologie nützliche Dienste leiste. Auch hieraus mag man abnehmen, daß dem Vf. die ganze Theologie in historische Kritik

aufgegangen ist. Er fühlt aber noch das Bedürfnis, die Kritik des Textes gegen die Vorwürfe zu vertheidigen, welche ihr von der Unwissenheit gemacht werden, was ein deutscher Theolog, Gott lob, nicht nöthig hat. Auf die Kritik läßt nun der Vf. die Bibelauslegung folgen, wobey auch die sogenannten exegetischen Hülfswissenschaften, Archäologie, biblische Geschichte u. s. w. angegeben werden. Hierauf wird als oberste Regel der Auslegung die des grammatischen Sinnes aufgestellt. Denn da nach dieser Regel jede andere Schrift erklärt werde: so könne man davon bey der Bibel nur aus Gründen, welche von ihrer Göttlichkeit hergenommen seyen, abgehen; um diese Göttlichkeit aber anzuerkennen, müsse man sie erst verstehen, was aber nur nach den bey anderen Büchern beobachteten Regeln geschehen könne. Und nehme man auch die Inspiration der Bibel an: so müsse man doch, weil die Offenbarung nicht dazu bestimmt seyn könne, zu verwirren, sondern zu erleuchten, annehmen, daß die Worte nach dem unter den Menschen gewöhnlichen Sprachgebrauche genommen worden. Auf die Auslegung der Bibel folgt nun nach der Ansicht des Vfs. die höhere Kritik, oder die Untersuchung der Aechtheit der Bibel, welche, als eine rein historische Untersuchung, er nicht vermischen will mit der Frage nach der Inspiration. Nach der Untersuchung über die Aechtheit entsteht ihm die Frage nach der Glaubwürdigkeit der biblischen Schriftsteller. Diese soll nicht auf den göttlichen Beystand, den dieselben erfahren, gegründet werden, das sey *petitio principii*, weil man damit eben deren Glaubwürdigkeit voraussetze, indem man jenen göttlichen Beystand nur aus ihren Büchern beweisen könne. Die Glaubwürdigkeit der biblischen Schriftsteller soll unabhängig von deren Inspiration begründet werden, auf dieselbe Weise, wie man die Glaubwürdigkeit anderer Schriftsteller zu begründen pflegt; und erst wenn man ihre menschliche Autorität bewiesen, möge man sich dann auf ihre göttliche berufen. Wenn bewiesen ist, daß ein Buch, in welchem eine erfüllte Weissagung aufgezeichnet ist, mehrere Jahrhunderte vor dem Erfolg geschrieben worden: so ist bewiesen, daß die Person, welche die Weissagung ausgesprochen, mit mehr als menschlicher Weisheit begabt war. Und wenn die Aechtheit und Glaubwürdigkeit des Buches, in welchem ein Wunder erzählt ist, bewiesen worden: so ist zugleich die übermenschliche Macht des Wunderthäters bewiesen. Das ist denn eine Theologie, die auf den Wunder- und Weissagungs-Beweis gegründet ist; Grundfesten, an deren Unererschütterlichkeit man in England noch zu glauben scheint! — Auf die Untersuchung der Glaubwürdigkeit der Bibel folgt sonach nach der Anordnung des Vfs. die Lehre von der göttlichen Autorität der Bibel — es werden nämlich Weissagungen und Wunder als göttliche Beglaubigungen angesehen — und hierauf die Lehre von der Inspiration, die sich auf die Aechtheit, Glaubwürdigkeit und das göttliche Ansehen der Bibel gründet. So haben wir fünf Theile der Theologie; der sechste ist der dogmatische, welcher die Lehre der englischen Kirche und eine Vergleichung der Lehren anderer Kirchen giebt. Der siebente und letzte ent-

hält die Kirchenhistorie. — Wir müssen gestehen, daß uns dieser Eintheilungsversuch des Vfs. wenig befriedigt. Zuvörderst täuscht er sich selbst, wenn er glaubt, daß diese siebenfache Eintheilung neu, und von der obigen, in Deutschland bisher gewöhnlichen vierfachen verschieden sey: sie ist nur durch die Weglassung der praktischen Theologie verschieden, welche Weglassung ein unerklärlicher, kaum zu entschuldigender Fehler ist; sonst sind die ersten beiden Hauptabtheilungen nur in je drey Unterabtheilungen zerlegt, nämlich die exegetische Theologie in die Texteskritik, die eigentliche Auslegung und die höhere Kritik, und die systematische Theologie, die der Vf., mit Uebergang der Moralthologie, geradezu für die dogmatische nimmt, ist eingetheilt in die Lehre von der göttlichen Autorität und der Inspiration der Bibel (welches in der deutschen Theologie den ersten Theil oder die sogenannten Prolegomenen der Dogmatik ausmacht), und die eigentliche Dogmatik nebst der Polemik. Daß übrigens diese Eintheilung unwissenschaftlich und ungenügend sey, brauchen wir denkenden deutschen Theologen nicht erst aus einander zu setzen. — Die beiden folgenden Vorlesungen sind der Geschichte der biblischen Kritik gewidmet. Vorausgeschickt ist eine Literatur der biblischen Einleitung, welche von den wichtigsten Werken bis auf *Eichhorn*, mit Uebergang der neuesten deutschen Werke von *Hug* u. A., oberflächliche Notizen giebt. Eine genauere Beschreibung des Eigenthümlichen jedes Werkes und eine Uebersicht der Fortschritte, welche die Disciplin der Einleitung seit *Rich. Simon* gemacht hat, im Zusammenhange mit der kritischen Ausbildung der protestantischen Theologie überhaupt, lag entweder nicht in der Absicht des Vfs., oder, was wahrscheinlicher ist, es fehlte ihm der dazu erforderliche kritische Geist. Die Geschichte der biblischen Kritik beginnt er mit der Beschreibung des hexaplarischen Werkes des Origenes, wobey er vorzüglich *Eichhorn* folgt, dem er auch nachschreibt, daß *Tetrapla* und *Hexapla* keine verschiedenen Werke gewesen, daß dies nur verschiedene Benennungen desselben Werkes seyen, sowie *Octapla* und *Enneapla* (welche letzte jedoch niemals vorkommt). In der Note zu einer späteren Vorlesung führt er die ältere Meinung *Harly's*, *Montfaucon's* u. A. an, ohne die Gründe, warum er *Eichhorn* gefolgt ist, anzugeben. Die kurze Nachricht von der Masora, die nun folgt, enthält nichts Besonderes. In der hierauf gegebenen Geschichte der kritischen Arbeiten des Hieronymus sieht man wieder die Abhängigkeit des Vfs. von *Eichhorn*. Hierauf folgt eine Nachricht von der Philoxenianischen Uebersetzung des N. T. Es werden sodann die kritischen Bemühungen des Mittelalters um den Text der lateinischen Uebersetzung angegeben, worauf sich der Vf. zu der in Spanien wieder auflebenden jüdischen Gelehrsamkeit wendet, von welcher er unmittelbar zu *Reuchlin*, dem Vater des hebräischen Studiums unter den Christen, übergeht, ohne die Verdienste Spaniens und Italiens um die Herausgabe der biblischen Originaltexte und die anderen, *Reuchlin* gleichzeitigen, hebräischen Grammatiker unter den Christen zu erwähnen, so daß der Unkundige glauben könnte, die Wiedererweckung der biblischen Kri-

tik sey allein Deutschland zu verdanken. Den Beschluß der vierten Vorlesung machen literarische Notizen von *Montfaucon's*, *Hody's* und anderen kritischen Werken, unter welchen wir aber *Sabatier's* Sammlung der alten lateinischen Uebersetzungen vermissen, welche erst weiter unten im Vorbeygehen angeführt wird.

Die Kritik des N. T. ist in den folgenden fünf Vorlesungen abgehandelt. In diesem Fach ist der Vf. vorzüglich zu Hause, daher er es auch mit Vorliebe behandelt hat. Die Kritik des A. T. ist nur in drey Vorlesungen vorgetragen. Vergebens erwartete Rec. eine Geschichte des neutestamentlichen Textes, etwa nach *Griesbach'schen* Grundätzen. Der Vf. begnügt sich, nachdem er die bekannten Vermuthungen über die Entstehung falscher Lesarten angeben, mit einer Geschichte der Ausgaben des N. T.; welche er aber ziemlich ausführlich erzählt. Er theilt sie schicklich in zwey Perioden, wovon die erste von den ersten Drucken des N. T. bis zur Feststellung des recipirten Textes, die zweyte von da bis zu den neuesten Zeit geht. Es läßt sich von der bekannten Gelehrsamkeit des Vfs. in diesem Fach erwarten, daß er eine genaue und instructive Beschreibung der verschiedenen Ausgaben und der kritischen Bemühungen der Herausgeber gegeben haben wird. Hier überschreitet er beynah die Grenzen einer Encyclopädie, und giebt das, was unsere Handbücher der Einleitung zu geben pflegen; ja, in diesem Theile würde das Werk für deutsche Theologie Studierende sehr zu empfehlen seyn. Ueber die Verdienste *Matthäi's* und *Griesbach's* um die neutestamentliche Kritik wird nach Rec. Ueberzeugung sehr richtig geurtheilt. „Was man auch von dem relativen Werth der verschiedenen Classen von Handschriften für eine Meinung habe, die Thatfache, daß *Matthäi* eine Revision des Textes auf dem Grunde einer einzigen Art von Handschriften unternahm, daß sein Bestreben mithin einseitig war, kann nicht geleugnet werden.“ Der Vf. billigt auch ganz *Griesbach's* Recensionssystem, ohne jedoch die eigenthümliche *Hug'sche* Geschichte des neutestamentlichen Textes damit zu vergleichen, wie *Griesbach* bekanntlich selbst kurz vor seinem Tode gethan hat. (Der Vf. kennt weder die *Hug'sche* Einleit., noch den zweyten Theil des *Comment. crit.* von *Griesbach*.) Die Brauchbarkeit der Citate der Kirchenväter wird mit den richtigen Gründen vertheidigt, und der Vf. beruft sich auf seine Vergleichung der Citationen der LXX bey *Justin* dem M. mit dem *Codex Vaticanus*, durch welche er gefunden, daß *Justin* mehr mit dem *Cod. Vat.* übereinstimmt, als dieser mit irgend einer anderen Handschrift der LXX.

Die nun folgende Geschichte der alttestamentlichen Kritik beschränkt sich ebenfalls fast allein auf die ziemlich ausführliche Beschreibung der Ausgaben des A. T. und der kritischen Arbeiten von der Erfindung der Buchdruckerkunst und den ersten Bibelausgaben an bis auf *Kennikot*. Die kritischen Streitigkeiten zwischen *Joß. Morinus*, *Lud. Cappellus* und den *Buxtorfen*, die Arbeiten von *Houbigant* und *Kennikot* sind auf sehr lehrreiche Weise beschrieben, und im Ganzen richtig beurtheilt. *Kennicots* Verdienst wird gar nicht über-

schätzt, und der Mangel einer ächt kritischen Ausgabe anerkannt. Von *Jahns* Ausgabe des A. T. hatte der Vf. noch keine Kunde. In der Kritik des N. T. verwirft er den Gebrauch der Conjecturen zur Herstellung des Textes, in der Kritik des A. T. hingegen vertheidigt er die Zulassung derselben, und er scheint hierin etwas freyere Grundsätze zu haben, als jetzt von den meisten deutschen Kritikern angenommen sind. Ueber die ursprüngliche hebräische Schrift und über den Ursprung der Vocalzeichen hat der Vf. keine eigene Meinung, und begnügt sich mit Anführung der Meinungen *Eichhorns* und A.; jedoch will er die Punkte, wenn sie auch späteren Ursprungs seyen, nicht verachtet wissen. Die Samaritanische Recension leitet er aus der Zeit vor dem Exil ab, will sie jedoch nicht über die jüdische, sondern in gleichen Rang mit dieser gesetzt wissen. Die Streitfrage, ob die LXX nach einem samaritanischen Codex übersetzt haben, scheint dem Vf. auch noch im Dunkeln zu liegen; er behauptet nur, daß, wenn dieses auch geschehen, dadurch doch kein Vorzug des samaritanischen Textes begründet sey. Ein eindringendes und begründetes Urtheil über den Gebrauch der alten Versionen zur Wiederherstellung des alttestamentlichen Textes haben wir nicht gefunden. Nur bey Anführung der Grundsätze des *L. Cappellus* fällt der Vf. das richtige Urtheil, daß er oft abweichende Uebersetzungen derselben für abweichende Lesarten angesehen habe. Ueberall zeigt der Vf. seine Bekanntschaft mit der deutschen Literatur bis zu einem gewissen Zeitpunkt.

Von der biblischen Interpretation handeln die im *dritten Theil* enthaltenen sechs Vorlesungen, dieser Gegenstand wird aber erst in einem nachfolgenden vierten Theile beendigt werden. Die erste Vorlesung vertheidigt die Grundsätze protestantischer Auslegung gegen die der römischen Kirche. Die Verwerfung der katholischen Tradition sey das wahre Lebensprincip des Protestantismus; zwar auch die verschiedenen protestantischen Kirchen hätten ihre *regulas fidei* in den Bekenntnissen, aber diese *regulae fidei* würden nicht für unabhängig von der Schrift angesehen, sondern nur in sofern anerkannt, als sie mit der Schrift übereinstimmen. Der protestantische Grundsatz, daß die Bibel ihr eigener Ausleger sey, dürfe nicht so mißverstanden werden, als ob er die Anwendung grammatischer Gelehrsamkeit ausschliesse: diese sey im Gegentheil der wahre Grundpfeiler der Reformation. — Schon früher hat der Vf. die theologische Gelehrsamkeit gegen gewisse Feinde derselben in England vertheidigen müssen; was bisher in Deutschland nicht nöthig war, jetzt aber leider auch nöthig zu werden scheint, nur mit dem Unterschied, daß es dort Ungelehrte sind, welche die gelehrte Exegese verdächtig machen, bey uns aber Professoren der Theologie. Die zweyte Vorlesung handelt von den Quellen unserer Kenntniß der biblischen Originalsprachen. Es wird die Schwierigkeit gezeigt, mit welcher wir bey der Erlernung einer todten Sprache zu kämpfen haben, die um so größer ist, je weniger schriftliche Ueberreste wir von ihr haben. Unter den Quellen der hebräischen Sprachkenntniß werden die syrischen und

chaldäischen Uebersetzungen des A. T. zuerst angeführt, auf welche der Vf. die arabische folgen läßt. Für wichtiger jedoch, als alle anderen alten Uebersetzungen, hält er die Alexandrinische. Hierauf spricht er von der lateinischen Vulgata, von welcher die älteren und neueren Uebersetzungen, selbst die Lutherische, mehr, als man glaube, abhängig seyen; der exegetische Werth aber von dieser, wie von den anderen, wird nicht beurtheilt, auch werden keine Regeln für den exegetischen Gebrauch derselben angegeben. Hierauf spricht der Vf. von dem Werthe der englischen Kirchenübersetzung und derer, aus welchen sie compilirt ist, und widerlegt das Vorurtheil, als ob man wenigstens beym A. T. durch dieselbe des Gebrauchs des Originals überhoben sey. Wir erfahren hier, daß in England, wie bey uns, die Verachtung und Vernachlässigung des hebräischen Studiums unter den Theologie Studirenden herrscht. Von dem Studium der verwandten Dialekte ist beynahe gar nicht die Rede, und eine Anweisung, wie alle die verschiedenen Mittel, den hebräischen Sprachgebrauch zu erforschen, in Verhältniß zu einander zu brauchen seyen, sucht man vergebens. So auch schweigt der Vf. gänzlich über die Eigenthümlichkeit des neutestamentlichen Sprachgebrauchs und die Mittel, denselben zu erforschen. Ueber die grammatische Interpretation nach dem Zusammenhang und dem Endzweck geht er ebenfalls ziemlich flüchtig hinweg. Einige sehr fruchtbare Bemerkungen werden gemacht über die Nothwendigkeit, daß sich der Ausleger in die Situation des Schriftstellers und seiner ersten Leser versetzen, und daß man z. B. die Briefe Pauli an die Römer und Galater in Beziehung auf die Streitfrage über die Gültigkeit des Mosaischen Gesetzes, und nicht etwa in Beziehung auf unsere dogmatischen Streitigkeiten erklären müsse. Auch hier hat der Vf. mit Gegnern zu kämpfen, welche das Geschäft der historischen Interpretation mit dogmatischen Vorurtheilen verwirren. Er zeigt, daß inspirirte Schriftsteller nicht anders erklärt werden können, als andere, weil sie so schreiben mußten, daß sie verstanden werden konnten. Der grammatisch-historische Ausleger mache freylich nicht, wie derjenige, welcher unter dem außerordentlichen Einflusse des heiligen Geistes zu stehen glaubt, auf Untrüglichkeit Anspruch; aber desto sorgfältiger und treuer werde er die Mittel anwenden, die ihm zur Auffindung des Sinnes zu Gebote stehen. Auch den Gegensatz der katholischen und protestantischen Auslegung faßt der Vf. wiederum ins Auge. Die römische Kirche behaupte, daß sie *nicht irren könne*, die englische bloß, daß sie *nicht irre*; letzte gebe zwar die Möglichkeit zu, daß sie Unrecht, und daß Andere Recht haben, gerade aber dadurch werde die Freyheit der Forschung aufrecht erhalten u. dgl. m. Rec. gesteht, daß ihm diese polemische Gesinnung an dem Vf. gefällt, wenigstens wäre sie unserer jetzigen protestantischen Theologie zu wünschen, welche auf dem universellen Standpunct, auf den sie sich erhoben zu haben glaubt, sich nicht nur zum Indifferentismus, sondern sogar zum Katholicismus zu neigen scheint.

(Der Beschluss folge im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR JENAISCHEN ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 5.

THEOLOGIE.

CAMBRIDGE, b. Deighon, u. LONDON, b. Rivington:
*A course of Lectures, containing a description
and systematic arrangement of the several branches
of Divinity — — by Herbert Marsh etc.*

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Die folgende *dritte Vorlesung* handelt vom tropischen Sprachgebrauch, dessen Ursprung und Natur gut entwickelt wird. Den Unterschied der grammatischen und rhetorischen Tropen (nach *Morus*) hat der Vf., wiewohl nicht klar genug, noch auch in dieser Terminologie, richtig aufgefasst. Wie leicht die letzten missverstanden werden, zeigt er an den Einsetzungsworten, welche die römische Kirche ähnlich jenen Juden, welche die Rede Jesu vom Essen und Trinken seines Leibes und Blutes buchstäblich nahmen, im buchstäblichen Sinne und der jüdischen Opferlehre gemäß missverstanden, die englische Kirche aber richtig im tropischen Sinne gefasst habe. Auch *Luthers* Erklärung der Einsetzungsworte wird beleuchtet. Die Bemerkungen, die der Vf. über die zu erforschende Genealogie der Bedeutungen der Wörter macht, stehen hier wohl nicht an ihrem rechten Orte, da sie sich mehr auf die Lexikographie, als die Hermeneutik beziehen. Das *Schleusnerische* Lexikon wird als dasjenige gerühmt, in welchem die Stufenfolge der Bedeutungen am besten beobachtet sey. Der Unterschied der Metapher und der Allegorie wird nicht, wie gewöhnlich, so bestimmt, dass letzte eine Fortsetzung der ersten sey, sondern so, dass die erste sich auf die Worte, die letzte auf die Sache beziehe: eine Bestimmung, welche wir nicht billigen können. Zwar scheint sie fester zu seyn, als die gewöhnliche, indem sie das relative Mehr oder Weniger nicht zum Unterschied macht; eigentlich aber hebt sie allen Unterschied auf, denn auch in der Metapher (nämlich in der rhetorischen) ist nicht das Wort, sondern die Vorstellung bezeichnend. Der Vf. scheint Allegorie geradezu für gleichlautend mit Parabel, Apolog u. dgl. zu nehmen; dann aber muss er die bildlichen Reden ganzer Sätze zu den Metaphern ziehen, was wenigstens gegen den Sprachgebrauch ist. Was hier der allegorischen Interpretation vindicirt wird, dass sie erst die unmittelbare Vorstellung, und dann zum zweyten die mittelbare aufsuchen müsse, das liegt auch der tropischen überhaupt

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

ob. Als Beyispiel der allegorischen Erklärung braucht der Vf. zuerst die Parabel vom Säemann; aber an dieser bewährt sich gerade recht die Bestimmung der Allegorie als Fortsetzung der Metapher, indem nämlich die Vergleichungspuncte durchaus bis in das Einzelne gehen, während man in anderen manche Nebenvorstellungen als unbezeichnend fallen lassen muss. Eine solche ist der Apolog, den Nathian gegen David brachte, um ihn zur Erkenntniß seines gegen Uria begangenen Verbrechens zu bringen, und welchen der Vf. als zweytes Beyispiel anführt. Von den an diesen und noch an einem dritten Beyspiele klar gemachten Grundsätzen der wahren allegorischen Interpretation geht nun der Vf. über zu der mythisch-allegorischen Interpretation, um die Falschheit derselben zu zeigen. Er raubt den Freunden derselben den Vorwand, dass der Apostel Paulus selbst in der bekannten Stelle des Briefs an die Galater die allegorische Erklärung gebrauche. Es sey ein grosser Unterschied, ob man die Geschichte allegorisch anwende, oder ob man sie in Allegorie verwandle: nur das Erste thue Paulus, das Zweyte aber habe Origenes und die anderen Kirchenväter gethan. Durch das letzte Verfahren, nicht durch das erste, werde die historische Wahrheit über den Haufen geworfen. Das Verderbliche dieser historischen Interpretation hat der Vf. gut gezeigt; er bemerkt richtig, dass sie, wie die allegorische Erklärung, welche die Heiden von ihrer Mythologie gaben, nur aus Verlegenheit entstanden sey, weil man gewisse biblische Geschichten in ihrem historischen Sinne nicht vertheidigen zu können glaubte gegen die Angriffe der Widersacher des Christenthums, und dass sie, weil sie nicht, wie die grammatische, Gelehrsamkeit, sondern nur Witz und Phantasie erfordere, in dem Verfall theologischer Gelehrsamkeit ihre Stütze gefunden habe, und noch jetzt im Mangel derselben finde. Es scheint in England noch viele Freunde dieser Erklärungsart zu geben, welche wohl zugleich jene Feinde der gelehrten Bibelauslegung seyn mögen, mit denen es der Vf. oben zu thun gehabt hat. Treffend ist das Beyispiel, welches er braucht, um die Absurdität, zu welcher die allegorische Erklärungsart führt, für Engländer ins Licht zu setzen. Es ist die vom Papst Innocenz III, der den König Johann von England so sehr demüthigte, gemachte Vergleichung der päpstlichen Gewalt mit dem „großen Lichte,“ und der königlichen mit dem „kleinen Lichte.“ „Diese allegorische Interpretation, sagt der Vf., so absurd sie auch ist, ist es doch nicht mehr, als

so manche Erklärungen, welche in der jetzigen Zeit zu Markte gebracht werden.“ So glücklich er aber gegen diese Irrthümer streitet, so vermiffen wir doch die einfache Auffassung des Unterschiedes der wahren und der falschen allegorischen Erklärung, welche darin liegt, daß die erste dann Statt hat, wann der unmittelbare Sinn nicht in der Absicht des Schriftstellers liegt, und für sich selbst bedeutungslos ist, die zweyte aber den unmittelbaren Sinn, wenn er auch diese Eigenschaften hat, willkürlich nur als Hülle eines mittelbaren nimmt. Auch hätte können angegeben werden, worin der Grund der Selbsttäuschung liege, in welcher die allegorifirenden Ausleger befangen waren. Einmal nämlich verwechselten sie Anwendung mit Auslegung, zweytens — und das ist das Wahre, was in der mystifch-allegorifchen Auslegung liegt — suchten sie in der biblischen Geschichte *Ideen*; statt diese aber daraus zu entwickeln, legten sie sie willkürlich hinein.

Eine typologische Erklärung statuirt der Vf. Diese sey von den heil. Schriftstellern selbst angenommen worden, mithin durch ihr Beyspiel sanctionirt, aber nur innerhalb gewisser Grenzen, die man nicht überschreiten dürfe. Zur Annahme eines Typus berechtige nicht bloß eine gewisse Aehnlichkeit einer früheren Sache mit einer späteren, sondern diese Aehnlichkeit müsse auch *abfichtlich* seyn; die frühere Sache müsse dazu *bestimmt* gewesen seyn, *vorbereitend* auf die spätere hinzudeuten. Diesen abfichtlichen Zusammenhang zwischen Typus und Antitypus könne aber allein die Schrift verbürgen, nämlich die Erklärung Christi und der Apostel, daß gewisse Dinge im A. T. Vorbilder von Dingen im N. T. seyen. Weiter also hat die englische Theologie bisher noch nicht zu gehen gewagt, und sie steht noch ungefähr auf dem Standpunkte, auf welchem sich die deutliche zu *Michaelis* Zeit befand.

Hier endigt sich der dritte Theil dieser Vorlesungen. Mit Recht mag es Deutschen auffallen, daß ein doch immer zusammenhängender Vortrag, wie dieser über die theologische Encyclopädie, in der Art zerstückelt worden ist, daß die ersten sechs Vorlesungen zu Ostern 1809, die zweyten sechs zu Ostern 1810, und die dritten sechs wahrscheinlich im J. 1813 gehalten worden sind. Mit der Stiftung der Margaret-Professur muß es eine eigene Bewandnis haben.

5.

CAMBRIDGE, b. Deighton, u. LONDON, b. Rivington: *A Letter to the Conductor of the Critical Review on the subject of religious toleration, with occasional remarks on the doctrines of the trinity and the attonement.* By Herbert Marsh. 1810. 37 S. Text und 8 S. Noten. gr. 8.

In dieser Streitschrift vertheidigt sich Hr. *Marsch* gegen eine Anzeige des ersten Theils seiner Vorlesungen im *Critical Review* Febr. 1810, worin man ihn der religiösen Intoleranz und Verfolgungssucht beschuldigt hat. Der Vf. hatte nämlich die sechste Vorlesung, da er die Geschichte der Kritik des N. T. abbrechen mußte, und sie erst das Jahr darauf wieder fortsetzen konn-

te, mit einigen allgemeinen Bemerkungen geschlossen, um dem Vorurtheil zu begegnen, welches die bis zur Feststellung des *textus receptus* geführte Geschichte der Kritik des N. T. veranlassen konnte, als sey der Text des N. T. eine zu unsichere Grundlage für die darauf zu gründende Glaubenslehre, und hatte dabey die Ueberzeugung ausgesprochen, daß die Lehro der englischen Kirche in vollkommener Uebereinstimmung mit der Bibel stehe. Da er diese Vorlesungen anfangs nicht zum Druck bestimmt hatte: so konnte eine solche Behauptung vor lauter Mitgliedern der herrschenden Kirche nicht anders als an ihrem Platze seyn; und als er sie nachher dem Druck übergab, bemerkte er ausdrücklich in der Vorrede: „Aus jener Aeußerung könne kein redlicher Dissident schließen, daß der Redner vom Geiste der Verfolgung befeelt sey und wünsche, religiöse Meinungen mit Gewalt bekämpft zu sehen. Obgleich er selbst überzeugt sey, daß die Lehren der englischen Kirche mit der Schrift übereinstimmen, auch daß nichts in der Disciplin derselben unverträglich mit der Schrift sey: so solle es ihm doch leid seyn, wenn ein Mann, der nach gewissenhafter Ueberzeugung sich von beiden loslauge, in seinem Gottesdienst oder in seinen Meinungen dadurch irre gemacht werde.“ Von dieser in der Vorrede gegebenen Erklärung hatte aber der Vf. jener Anzeige keine Notiz genommen, sondern sich die Consequenzmacherey erlaubt, Hr. *Marsch* lege der englischen Kirche Infallibilität bey, und den „gepriesenen Uebersetzer von *Michaelis*“ dazu verdammt, seine Stelle unter den Feinden der Religionsfreyheit einzunehmen. Der Vf. stellt die Nichtigkeit dieser hämischen Consequenzmacherey in das gehörige Licht, indem er (wie schon in einer der späteren Vorlesungen) auf den Unterschied zwischen der Behauptung, nicht zu irren, und der, nicht irren zu können, dringt, und aus der Geschichte der englischen Kirche zeigt, daß sie sich keinesweges Infallibilität anmaße. Die Folgerung, daß er mit der Behauptung, die Lehren seiner Kirche seyen schriftgemäß, diese zur Infallibilität erhebe, giebt er seinem Gegner zurück, welcher in einem ganz dogmatischen und anmaßenden Tone behauptet hatte, diese Lehren seyen *nicht* schriftgemäß. Die Grundsätze der Toleranz, die er in der Vorrede bekennt, werden hier weiter aus einander gesetzt. Das Recht aber, das dem Mitglied und Lehrer einer jeden Kirche zukomme, seine Ueberzeugung zu bekennen, dürfe doch wohl einem Professor der englischen Kirche nicht streitig gemacht werden.

Der Streit wendet sich hierauf zu der Lehre von der Trinität und der Veröhnung, von welcher Hr. *M.* behauptet hatte, daß sie schriftmäßig sey, der Vf. jener Anzeige aber das Gegentheil behauptet, und dafür Autoritäten aufgeführt hatte. Es komme, sagt Hr. *M.*, in Sachen der Wahrheit nicht auf Autoritäten an, in dessen könne er für seine Meinung eben so berühmte Namen anführen, als seine Gegner. Dabey nennt er den „berühmten“ *Michaelis* (der bey den Engländern besonders viel zu gelten scheint), der, ob er schon die Kritik auf das Freyeste geübt, demungeachtet an jenen Lehren festgehalten; und *Michaelis* sey ein Laie gewesen, und habe das Interesse nicht gehabt, welches

man ihm (Hrn. M.) beylege, orthodoxe Meinungen zu vertheidigen. Nicht zufrieden, den Vf. anzugreifen wegen dessen, was er geschrieben, nimmt jene Anzeige auch seine Gedanken in Anspruch, und beschuldigt ihn, daß er ehemals die Lehren von der Trinität und der Veröhnung eben so wenig für schriftmälsig gehalten, als der Vf. der Anzeige selbst, und giebt zu verstehen, daß eigennützig Gründe ihn veranlaßt, seine Ueberzeugung zu ändern. Hr. M. leugnet, daß er jemals über diesen Punct anders gedacht; er habe zwar 1 Joh. 5, 7 verworfen, und verwerfe es noch, allein von diesen unächtlichen Stellen hänge die Lehre von der Trinität nicht ab, sie gründe sich auf unbezweifelte ächte Stellen. — Die Spannung der Gemüther zwischen den verschiedenen Parteyen in England muß, nach dieser Schrift zu urtheilen, sehr groß seyn.

n.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Orell, Füßli u. Comp.: *Neue Verhandlungen der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft über Erziehungswesen, Gewerbfleiß und Armenpflege*. Erster Theil. 1825. XX u. 332 S. 8.

Auch unter dem Titel: *Verhandlungen der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft*. Vierzehnter Bericht. 1824.

Der Auszug aus dem Jahresprotokoll (I) kann als Inhaltsanzeige dieser Sammlung dienen, welcher die gehaltvolle *Eröffnungsrede* (II) des zürcherischen Staatsrathes *Usteri*, als Präsidenten der Gesellschaft, voranstellt. Diese Rede giebt eine umsichtige Würdigung der für das Jahr 1821 ausgeschriebenen Fragen und ihres Einflusses auf das Volkwohl; zeigt das Verhältniß des Vereins zu den Regierungen und dem Volke, und bezeichnet das, was in einzelnen Cantonen durch örtliche Vereine im Sinne des größeren, über die ganze Schweiz sich erstreckenden, vor- oder mitarbeitend gesehen ist. Der Rede schließt sich als integrierender Theil an: *Die Erinnerung an fünf verstorbene Mitglieder*, von denen der Präfect des Gymnasiums in Zug, *X. D. Brandenberg*, als ein um die Jugendbildung seiner Vaterstadt hochverdienter Mann — und dann der als Geschichtschreiber auch außerhalb der Schweiz bekannte *Ildefons Fuchs* hier erwähnt werden mögen. — III. Eine Fortsetzung des schon im vorigen Jahre ausführlich und gründlich Besprochenen war *die Frage*: „Unter welchen Umständen ist es zulässig, und unter welchen ist es Pflicht, daß Obrigkeiten Armentaxen anordnen, und wie sollen diese durch Zeit und Mafs beschränkt werden? Unter welchen Umständen, und mit welchen Beschränkungen können und sollen die Ortsbehörden Armentaxen anordnen? In wie weit, und mit welchem vortheilhaften oder nachtheiligen Erfolge ist das System der Armentaxen bereits schon in dem einen oder andern Cantone, oder in Gemeinden desselben eingeführt?“ Das einstimmige Resultat war unter Nachweisung mancher bemerkenswerther Oertlichkeiten: daß Armentaxen so lange, als möglich, vermieden, dann aber, wenn ihnen nicht mehr auszuweichen wäre, am besten von

den Gemeinden selbst ausgeschrieben, und von denselben besorgt werden sollten. Hiezu möchte aber Rec. die Bemerkung aufstellen, ob in solchem Falle der Staat, indem er die einzelnen Gemeinden als moralische Individuen betrachtet, nicht wenigstens eine Quote zu diesen Taxen directe aus seinen Einkünften liefern müßte. Daß solche Taxen nach den Vermögensabstufungen zu bestimmen seyen, liegt wohl außer allem Zweifel, und die Finanzkunst eines Staates, der bey seinen directen Steuern hierauf keine Rücksicht nimmt, z. B. gleiche Procente von demjenigen bezieht, der 1000 fl., wie von demjenigen, der 100,000 besitzt, steht noch auf einer niedrigen Entwickelungsstufe. Jeden Falls sind freywillige Beyträge besser und segnetener; denn Steuern haben immer etwas Gehäßiges; das Beste bleiben Stiftungen, meistens ein Erbgut der alten Zeit und Kirche. — Zu Beantwortung der *zweyten Frage*: „Wie kann den Nachtheilen des Handels und der Fabriken, welche sich — neben den anerkannten Vortheilen — sowohl im Allgemeinen, als besonders in der Schweiz, und vorzüglich in Hinsicht auf das Armenwesen, darbieten, am zweckmälsigsten entgegengearbeitet werden?“ — lieferte der vorjährige Vorsteher, Hr. *Caspar Zellweger* in Trogen, einen ausgezeichneten Beytrag, indem er vornehmlich heraus hob, wie eine unzweckmälsige Erziehung die Ursache der Gebrechen des Handelsstandes und der Fabrikarbeiter sey, und, wie solche zu bessern, andeutete. Ueberall gekannt und wiederholt zu werden verdienen die Worte: „Wenn Religionslehrer dem Volke seine Moralität durch Philosophie beybringen wollen, oder wenn sie sich gar erfrechen, die Lehre von der Göttlichkeit Christi und dessen Offenbarung zweifelhaft zu machen: so zerstören solche Lehrer die Moralität des Volkes. Der arme Mann hat weder Zeit, noch Mittel, sich alle Kenntnisse zu erwerben, die nöthig sind, um seine Moralität auf Begriffe zu gründen; nimmt man ihm das Zutrauen an die Göttlichkeit der Offenbarung: so entreißt man ihm zugleich die Moralität. Oder ist es möglich, daß das Volk eine sicherere Grundlage seiner Handlungen habe, als das Wort Gottes?“ Je seltener solche Stimmen sind, desto mehr bedarf es, daß man auf sie aufmerksam mache. — Aber auch von den Fabrikherren hängt in Beziehung auf ihre Arbeiter viel ab; sie sollten dieselben nicht zu Lastthieren machen, deren physische Kräfte sie zu Anhäufung von Reichthum benutzen, unbekümmert, ob sie körperlich und moralisch zu Grunde gehen. — Auf solchen Schätzen liegt der Fluch, und die russische Leibeigenschaft ist gewiß ein milderer Zustand, als diese weiße Slaverrey. Uebrigens stimmen diejenigen, welche in diese Frage eingegangen sind, Alle darin überein, daß dem Volke wenigstens, sofern körperliches Wohlseyn, moralische Bildung, häusliches Glück und schlichter Sinn zu dessen wahrer Wohlfahrt unerläslich sind, die Fabriken keinen reellen Gewinn bringen, und daß man, weil diese Anstalten einmal bestehen und bestehen müssen, kein anwendbares Mittel unbenutzt lassen dürfe, um das aus ihnen unvermeidlich hervorgehende Verderben, wenn nicht abzuleiten, doch zu mildern. Erfreulich sind die Namen einiger Fabrikherren, welche glauben, gegen ihre Arbeiter doch noch eine andere

Verpflichtung zu haben, als ihnen den möglichst geringsten Lohn wöchentlich richtig auszuzahlen. Da aber solche die kleinere Zahl ausmachen: so wäre dieser Gegenstand der vornehmsten Beachtung der Obrigkeiten, Seelforger, Lehrer und Gemeindevorsteher würdig. —

IV. Die dritte Frage: „Welche Vortheile ergeben sich aus Vergleichung der bisherigen Resultate der landwirthschaftlichen Armenschulen, welche sich in der Schweiz befinden (zu Hofwyl, auf dem Linthboden, auf dem Bläsihof und bey Genf)? Durch welche Mittel können dieselben vervielfältigt werden; welche ökonomische Anstrengungen erfordern dieselben; und wie mögen diese am ehesten erzielt werden?“ — veranlaßte eine angenehme Uebersicht dieser genannten Armenschulen und ihrer Leistungen. Wenn der Grundsatz, daß Landwirthschaft die Grundlage des Nationalwohlstandes der Schweiz sey — und wer wird solches in Abrede stellen wollen? — allgemein anerkannt werden muß: so kann über die tief eingreifende Wohlthätigkeit solcher Anstalten, in denen arme, oft verwaarloste Kinder zu sittlichen Menschen und praktischen Landbauern erzogen werden, kein Zweifel obwalten. *Fellenbergs* Wehrtschule ist die Musteranstalt, nach welcher ähnliche nicht bloß in der Schweiz, sondern auch in Deutschland eingerichtet worden sind. Nur wird Hr. *Fellenberg* selbst nicht verlangen, daß solche von der seinigen auch im mindesten nicht abweichen sollen; wo etwas durch den Staat unternommen wird, kann dieser anders zu Werke gehen, als der Privatmann, und dieser hinwiederum noch andere Zwecke zu erreichen trachten, als jener; wenn nur die Grundprincipien in der Leitung dieselben sind. — Die vierte Frage: „Wodurch kann mittelbar und unmittelbar auf die häusliche Erziehung der unteren und mittleren Stände gewirkt werden?“ — gab Veranlassung, die so mannichfachen Gebrechen dieser Stände zu schildern; was wirklich mit eingreifender Sachkenntniß geschehen ist. Ein trübes Bild! Es war auch minder schwierig, Mittel anzugeben, wie jenen Gebrechen könnte entgegengewirkt werden, aber schwieriger möchte es seyn, anzugeben, wie die vorgeschlagenen Mittel in Ausführung zu bringen wären. Manches liegt einzig im dem Bereich der Obrigkeiten, und wäre nur durch diese ins Werk zu setzen, wenn dieselben weniger den Charakter von bloßen Gerichten zu Abwendung vorkommender Fälle, als den ehrenvolleren von „fürsichtigen“ Räten trügen; wenn sie sich's ferner als Behörden mehr angelegen seyn ließen, die Quellen der Immoralität und des Verderbens zu stopfen, als die daraus herfließenden Thatfachen zu strafen, und wenn sie endlich nicht so oft geneigt wären, die Immoralität des Volkes — z. B. durch die endlose Vermehrung der Schenken um der Patentgebühren willen — zur Finanzspeculation zu benutzen. Nebendem steht noch Manches entgegen, was in keines Menschen Macht liegt zu heben. Obgleich der verkehrte Mysticismus auf die häusliche Erziehung in den genannten Ständen hier und da nachtheilig einwirken kann: so halten wir doch dafür, daß die von manchen Geistlichen mit absonderlichem Eifer geliebene Aufklärung, in der sie dem verirrtten Menschenherzen lieber schmeicheln, als es auf sein Grundverderben

aufmerksam machen, und zum einigen Heilmittel, der Bülse in Christo, führen wollen, unendlich nachtheiliger auf das Volk gewirkt habe. *Exempla sunt odiosa*. S. 220 hat Rec. mit großer Verwunderung von einem Zürcher Geistlichen vernommen, daß die Belehrungen der Brautleute (hier Neogamen genannt) durch die Geistlichen *ehemals* üblich, immer aber verhalst (?) und verspottet (!) gewesen seyen. Angenommen, es verhalte sich wirklich also — auf wen fällt die Schuld hiervon? — Zu der fünften Frage: „Würde eine schweizerische Mobilien-Assecuranz wünschbar seyn, die auf den einfachen Grundsatz gegenfeitiger Schadenversicherung, und ohne pecuniären Gewinn für die Direction der Anstalt gegründet wäre? Durch welche Mittel könnte sie erreicht werden; welche Theilnahme könnte dieselbe erwarten, und welche Vorzüge würde sie vor den ausländischen besitzen?“ — hat der Umstand Veranlassung gegeben, daß ausländische Anstalten dieser Art immer mehr benutzt werden, und dadurch an solche Vereine gleichsam eine jährliche nicht unbeträchtliche Abgabe fließt. Die Stimmen hierüber waren getheilt, und so viele Stimmen dafür sich anführen ließen, so viele, und mit nicht minder gewichtigen Gründen, unter denen die sinkende Moralität einer der wichtigsten ist, sprachen dagegen. — Die *Beylagen* (VIII) enthalten Nachrichten über einzelne, im Umfange der Schweiz neu entstandene, oder wesentlich verbesserte gemeinnützige Anstalten. Die erste ist ein Bericht über eine Waisenanstalt im Zürcherischen Bezirk Regensperg, ganz durch freywillige Beyträge gegründet, und hoffnungsvoll aufblühend. — 2) Bericht über die Schule in Billen im Canton Glarus, vom dem Pfarrer daselbst. Bild einer zweckmäßigs eingerichteten Dorfschule unter thätigem Mitwirken des Pfarrers. 3) Bericht an die gemeinnützige Gesellschaft aus dem Canton Appenzell; — Erinnerung an einige früher bestandene, oder neu gestiftete wohlthätige Anstalten in diesem Canton, welchem der Griechenverein (dergleichen sich vor ein paar Jahren fast in allen Schweizerstädten bildeten) die ersten vergeltenden Früchte darbot, indem mehrere Mitglieder desselben den Wunsch geäußert hatten, ihr gemeinschaftliches Werk, das so schöne Früchte für Hellas getragen hatte, zum Besten des eigenen Vaterlandes fortwirken zu lassen. 4) Bericht über gemeinnützige Anstalten, von der Bezirksgesellschaft Bruk gestiftet oder gefördert. 5) Ueber die Vortheile der landwirthschaftlichen Armenschulen, vom Hn. General-Vicar, Freyherrn von *Wessenberg*. In einem Briefe des Veterans der schweizerischen Gelehrten, des als *Joh. von Müllers* vertrauter Freund bekannten *Carl Victor von Bonsetten* an den Präsidenten der Gesellschaft, drückt er sich also aus: *La Suisse, peu liée par les Loix federales, le sera par les sentimens reciproques d'amitié d'homme à homme. Les nombreuses societés, faites pour unir les Suisses par leurs plus nobles pensées, voila ou se trouve la veritable federation de l'Helvetie.* — IX. *Gedichte.* — Aus dem berichtigten Verzeichniß sämtlicher Mitglieder sieht man, daß jeder Canton eine größere oder kleinere Anzahl seiner einflußreichsten oder achtungswürdigsten Personen in diesem eidgenössischen Verein erblicke.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 6.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LYON, b. d. Gebr. Perisse: *Lettre sur la tolerance de Geneve*, adresse à M***, Membre du Conseil souverain, par M. Nachon, Curé de Divonne. 1823. 125 S. 8.

Durch die „nachträglichen Verfügungen zum fünften Artikel der Wiener Congress-Acte“ erhielt der schweizerische Canton Genf einen ansehnlichen Gebietszuwachs, größtentheils aus ehemaligen savoyischen, folglich katholischen, Gemeinden bestehend. In dem Congress-Protocoll wurden nicht bloß die wirklichen Religionsverhältnisse dieser Gemeinden aufs sorgfältigste verwahrt, sondern dabey noch der zur Zeit der Vereinigung mit Frankreich in jener Stadt — und man weiß, wie ungern sie es geschehen ließe! — gegründeten katholischen Kirche ein staatsrechtlicher Bestand gegeben. Eine spätere Verfügung des heiligen Stuhls unterwarf dieses Gebiet dem zu Freyburg in der Schweiz residirenden Bischof von Lausanne, der damit zugleich Titular von Genf wurde. Aber zwey heterogene Elemente lassen sich nicht mischen, das lernen wir schon aus Nebukadnezars Traum — und zwischen den Anhängern Calvins und denen der römischen Kirche bleibt immer eine Spannung, um so mehr, da neben der religiösen Abneigung zugleich politischer Haß sich seit zwey Jahrhunderten gleichsam mit der Muttermilch fortgepflanzt hat. Dennoch hätte man erwarten dürfen, daß die Vorsteher der katholischen Kirche, die in Genf zu einem Recht gelangt ist, welches man noch vor einem Menschenalter zu den unnöglichen Dingen gezählt hätte, doch wenigstens jene Klugheit (oder hätte ein protestantischer Pfarrer in einer sonst katholischen Stadt sich wohl beygehen lassen, die Feier des Reformationsfestes in einem solchen Tone anzukündigen, wie hier die Feier eines katholischen Kirchenfestes angekündigt wurde?) beobachten würde, welche jeden Anlaß zu Hader schon deswegen vermeidet, weil die Folgen desselben zunächst auf die Urheber zurückwirken. Diefs geschah nicht. Der katholische Stadtpfarrer zu Genf hatte von seinem Diöcesan Erlaubniß erhalten, eine Bruderschaft „des allerheiligsten Altarsacraments“ für die katholische Gemeinde der Stadt zu errichten, welche Gelegenheit er benutzte, um Betrachtungen über diese Einrichtung im Druck erscheinen zu lassen. In diesen (sie finden sich in vorliegender Schrift abgedruckt) erlaubte er sich solche

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

grobe Ausfälle auf die Reformirten (sie zeugen sowohl von Unverstand, als von Lieblosigkeit), die in einer rein katholischen Stadt heut zu Tage für zu arg würden gehalten worden seyn, geschweige denn in einer, in welcher die verhältnißmäßig kleine, und in anderer Beziehung unbedeutende katholische Gemeinde das Bürgerrecht erst neulichst, und bloß durch einen Gnadenact, erlangt hat. Hierauf unterdrückte der Staatsrath jene Schrift, als geeignet, das gute Vernehmen zwischen den Bekennern beider Confessionen zu stören, und verbot jede weitere Verbreitung derselben — was der ehemalige Pfarrer und nunmehrige Polizey-Lieutenant *Puerary* von jedem Buchhändler besonders unterzeichneten ließe. — Zu Vertheidigung mehrgedachter Schrift führt nun — angeblich der Pfarrer von Divonne — den Beweis, daß der Staatsrath andererseits eben so streng gegen diejenigen Bücher verfahren sollte, welche es darauf anlegen, die katholische Kirche, ihren Cultus und ihre Verfassung zu lästern, und nicht bloß der Jugend in die Hände gegeben würden, sondern eigentlich zum Unterrichte bestimmt seyen (wogegen die katholische Geistlichkeit schon früher eine sehr anständige, obwohl fruchtlose Vorstellung eingereicht hatte). Ohne allen Widerspruch, sagt er, gestatte man den Verkauf einer das Heiligste der katholischen Kirche schmähenden Schrift: „*La messe trouvée dans l'écriture*“; lasse Spottverse gegen den Papst singen, und Schimpfreden gegen den Bischof drucken; — ob etwa dies die von der Tagsatzung den Räten aller Cantone anempfohlene Sorge sey, jede Schrift, wodurch die eine oder die andere in der Schweiz anerkannte Religionspartey könnte herabgewürdigt werden, zu unterdrücken? Ueber diesen Punkt wäre freylich viel zu sagen, und wenn man von Toleranz spricht, sollte man immer eine große Partie Schriftsteller ausnehmen, die sich vielleicht für berufen halten, das Wiedervergeltungsrecht zu üben für die Grobheiten, in denen einst ein *Weißlinger* sich überboten hat. Dann führt der Vf. (um Aelteres zu übergehen, worunter doch Rec. als etwas Auffallendes bemerkt, daß Weihnacht in früheren Zeiten zu Genf nicht gefeiert worden sey) als Beweise reformirter Unuldamsamkeit an: Ausfälle in Predigten (S. 75); die Verweigerung eines Gottesackers für die Katholiken (S. 81); Störung des Gottesdienstes; Drohungen bey der Anwesenheit einiger *Frères ignorantins* (aber es scheinen auch Bekehrungen vorgefallen zu seyn!); die Verweigerung katholischer Priester für Missethäter ihrer

C e

Confession; das Betragen und die schmutzigen Gefänge des Pöbels vor der katholischen Kirche am Charfreitage; die den Stipulationen der Staatsverträge zuwider laufende Vertheilung der Stellen und mancherley Schikanen — bey denen man jedoch dem Briefsteller erwiedern möchte, die Regierung von Genf habe sie Frankreich abgelauscht; wie denn dort Vieles dieser Art im umgekehrten Verhältniß getrieben werde. — Bey Allem, was Hr. *Nachon* anführt, stützt er sich darauf, daß Genf ein „*Canton mixte*“ sey; was freylich den Altgenfern in ihrer Abneigung gegen Alles, was katholisch und savoyisch heißt, eben sowohl zum Aerger dienen mag, als den Neugenfern ihre Verbindung mit jenen. Uebrigens wird der Ton dieser Schrift (mag sie auch noch so viele Thatsachen enthalten) nicht dazu dienen, ein besseres Vernehmen vorzubereiten. So feicht der Vf. bisweilen argumentirt (S. 31. 38), so unhöflich wird er miunter (z. B.: „*Calvin* — den er S. 119 *le transfuge de Noyon* nennt — *et autres compagnons de cette espece*“); — oder wird hier das *justitioris* den Gegner glimpflicher machen? Der empfindlichste Streich, den Hr. *N.* diesem versetzt, ist der Ichn auf *d'Alembert's* und *Rousseau's* Zeugniß gestützte (und die neuesten Erfahrungen!) Rath, daß es der protestantischen Geistlichkeit von Genf besser stehen würde, wenn sie die Zeit und die Talente, welche sie zu Verunglimpfung der katholischen Religion anwende, zur Vertheidigung der Fundamentallehren der Offenbarung benutzen würde. — Am besten haben Rec. die der Schrift eingerückten verschiedenen Vorstellungen der katholischen Geistlichkeit an die oberste Staatsbehörde gefallen; sie sind alle in einem würdevollen Tone abgefaßt.

Wir verbinden mit dieser Anzeige zugleich die Beurtheilung folgender Schrift, welche in gewisser Hinsicht ebenfalls die kirchlichen Verhältnisse Genfs betrifft:

GENE, b. Paschoud: *Precis des debats theologiques qui, depuis quelques années, ont agité la ville de Geneve*; par J. J. *Cheneviere*, Pasteur et Professeur en Theologie. 1824. 119 S. 8.

Der Vf. sucht in dieser Schrift die Ereignisse in der reformirten Kirche von Genf zu beleuchten, welche durch die Wichtigkeit der ihren Vorstehern gemachten Anschuldigungen, durch die Zahl der erschienenen Schriften, durch die nothwendig gewordenen obrigkeitlichen Verfügungen Celebrität erhalten haben. Genf wurde nämlich seit einiger Zeit der Mittelpunkt einer Partey, welche es für nothwendig hält, (den im Protestiren zu weit vorgeschrittenen Protestantismus wieder auf die primitiven Basen eines festen, über alles menschliche Meinen erhabenen Dogmas zurückzuführen, wenn anders das Christenthum in dieser Form am Ende nicht auf einige allgemeine Moralsätze sich beschränken soll. Es ist freylich eine offenbare Sünde gegen den menschlichen Geist, ihm fernere Unterwürfigkeit gegen eine Autorität zumuthen zu wollen, welcher er endlich entwachsen ist; und was würde aus

den Früchten unserer literarischen Forschungen, unserer so erstaunlich vorangeschrittenen Kritik, unserer unter so großen Anstrengungen erschwungenen Exegese, unserer hellen Philosophie, überhaupt aller *lumières du siècle* werden, wenn es irgend einer Partey gelingen könnte, die Menschheit zurückzutreiben, und sie wieder unter das alte Joch zu bringen? Indeß liegt es Rec. nicht ob, Jeremiaden hierüber anzustimmen, sondern nur aus vorliegender Schrift einige Thatsachen herauszuheben, welche über den Gang und Stand dieser Sache in der Genferischen Kirche einiges Licht verbreiten können.

Schon im J. 1810, als Genf einen Theil des französischen Reiches bildete, war dem dortigen Consistorium eine namenlose Schrift zugesendet worden, in welcher die allzu große Einfachheit des reformirten Cultus beklagt, und die Herstellung einiger Gebräuche gewünscht wird. Gleichzeitig gewannen die Herrnhuther festen Fuß und Anhang in der Stadt. Im J. 1813 erschien Frau von *Krüdener*, bildete religiöse Privat-Vereine, und zog vornehmlich einen jungen Studenten, den nachmals vielbesprochenen Hn. *Empeytaz*, an sich. Obwohl derselbe dem Consistorium versprochen hatte, keinen Gesellschaften jener Art mehr vorzustellen, fuhr er dennoch darin fort; zog am Ende mit seiner Beschützerin von dannen, und ließ bald darauf eine Schrift erscheinen, worin er den Glauben der Genfer Geistlichkeit angriff. Ein paar jüngere Geistliche waren gleichgestimmt. Mit dem J. 1815 kamen die Engländer wieder nach Genf, unter diesen Abgesandte der Bibelgesellschaft. Sie stimmten einen ähnlichen Ton an. Die Hnn. *Haldane* und *Drummond* sammelten ebenfalls religiöse Vereine um sich, in denen sie die Lehre eines starren Calvinismus verkündeten. Bald erhielten die Kanzeln von Controversen, worauf die Geistlichkeit in einer Art Glaubensbekenntniß, worin unter Anderem auch ausgesprochen wird, „*que Jesus Christ etoit un etre divin*“ (bekanntlich hieß Plato bey den Griechen, bey den Italiänern Ariosto der Göttliche), zugleich über die Punkte sich vereinte, welche in Zukunft dem Kanzelvortrage fremd bleiben sollten, und welchem auch die Candidaten der Theologie beypflichten mußten. Von nun an erfolgten von Außen und von Innen mancherley Angriffe (es werden ihrer 14 Sorten aufgezählt, wobey dem Dekan *Curtat* zu Lausanne, Verfasser einer gründlichen und gemäßigten Schrift: *De l'établissement de conventicules dans le Canton de Vaud*, Freude über diese Zerwürfnisse vorgeworfen wird — mit welchem Grunde, kann Rec. nicht sagen —), wogegen aber verschiedene Zeugnisse der Achtung und des Vertrauens trösteten. Im J. 1817, in welchem sich die meisten Bewegungen dieser Art zeigten, trat Hr. *Malan* auf, von welchem es S. 45 heißt: „*M. Malan est un homme tout plein de jolis talens: il est peintre, musicien, il fait de jolis vers, il chante avec gout et avec grace, il s'exprime avec facilité, sa confiance en lui et sa hardiesse sont illimitées.*“ Er hatte als Lehrer in einer Schulklasse auch Religionsunterricht zu geben, bey welchem er sich nicht an die vorgeschriebenen Moralsätze halten wollte. (Freylich, wo etwa in einem Lande noch der Lutherische oder Heidelbergische Katechis-

aus vorgeschrieben ist, wäre es Gewissenszwang, dem selbstdenkenden Geistlichen zumuthen zu wollen, sich in diese obsoleten Formen zu schmiegen, und den Zöglingen die höhere Erleuchtung seines Geistes vorzuenthalten — aber *dum duo faciunt idem, non est idem*, und außerdem ist ja der Genfer Katechismus von 1788!) Was Hr. Malan mit Recht kann vorgeworfen werden, ist, daß er sich zu fügen, dem Reglement zu unterziehen versprach, daß er bey seinen Collegen Abbitte that — und demungeachtet nach seiner Weise predigte, unangefochten zu Beschwerden Anlaß gab, und, ungeachtet ihm die Kanzel unterfagt wurde, dieselbe zu betreten fortfuhr. Das ging so bis Ostern 1823, worauf nach mancherley triftigen Beschwerden gegen ihn das Confistorium eine Suspension von allen geistlichen Verrichtungen aussprach. Dessen achtete er wieder nicht, und die Geistlichkeit war genöthigt, sich an den Staatsrath zu wenden, der aber die Sache an sie selbst zur Untersuchung zurückwies. (Es scheint, als ob in Genf rein kirchliche und geistliche Angelegenheiten noch von der Geistlichkeit, und nicht, wie dies hie und da der Fall ist, von einer grösstentheils aus weltlichen Gliedern bestehenden Behörde behandelt werden.) Die Antworten, welche Hr. M. auf verschiedene an ihn gestellte Fragen gab, waren zum Theil ausweichend, zum Theil anmaßend (wie von Jeher bey denen, welche darauf ausgingen, eigene Kirchengemeinschaften zu stiften); die Ausschließung wurde abermals verfügt, und diesmal von dem Staatsrathe bestätigt. Hr. M. erließ an diesen eine Bittschrift, worin er für „seine“ (?) christliche Religion wenigstens jene Duldung ansprach, die gegen die mahriichen Brüder, ja selbst gegen Independenten und Juden beobachtet werde. Auch dieses Gesuch wurde von dem Staatsrath an die Geistlichkeit gewiesen, welche, anstatt darauf sich einzulassen, Hr. M. seines Charakters als Geistlicher von Genf verlustig erklärte; er aber beharrte: „*de celebrer son culte à sa chapelle.*“

S. 92 ff. folgt eine Zusammenstellung der Lehrsätze des Methodismus und des Evangeliums, und eine Würdigung des ersten, welche aber neben manchem Wahrem viel Schiefes enthält. Ob die Bibelgesellschaften eigentlich eine Frucht des Methodismus genannt werden können, möchte eine schwer zu erweisende Behauptung seyn; hingegen stimmen wir dem Vf. in dem Urtheile über das alljährliche hundertfache Vorrechnen aller ausgetheilten Bibeln bey. (Aber in großen Zahlen liegt ein eigener Zauber für die Menschen!) Besser sind die Symptome und Wirkungen des Methodismus (als eines beschränkten Particularismus) aufgefaßt, sowie die Andeutungen, wie weit dessen Wirkungen sich erstrecken. Wenn das Glaubensbekenntniß wirklich buchtäblich und ohne Nebedeutung das der Genfer Geistlichen ist (die seit 1705 kein förmliches Glaubensbekenntniß mehr unterschreiben müssen): so waren allerdings die Beschuldigungen ihrer Gegner zu hart. Immer aber bleibt Rec. noch ein Zweifel ungelöst, wie nämlich das Verfahren gegen jene — feinetwegen Schismaticer — welche mehr durch Positives, als durch Negatives von der herrschenden Meinung abweichen, mit der evangelischen Freyheit und dem Recht des selbsteigenen Prü-

fens und Annehmens einerseits, andererseits mit dem großen Liberalismus, der die kühnsten Forscher in der Theologie so ruhmreich ziert, vereinbar sey. Auch den Vf. möchte er fragen, da er die Liebe als die Grundlage der christlichen Lehre (S. 100) richtig aufstellt, ob sein Urtheil über Hr. Malan (45) aus dem Geiste derselben hervorgegangen sey.

CCC.

PHILOLOGIE.

TÜBINGEN, b. Oslander: *Anekdoten zur angenehmen Unterhaltung und zum Uebersetzen ins Französische*, mit beygefügtten Wörtern und Anmerkungen, von Dr. Dubois, Lehrer der französischen Sprache zu Göttingen. 1822. II u. 223 S. 8. (12 gr.)

Diese Schrift enthält 1) von S. 1 bis 115 achtzig Anekdoten und Erzählungen, 2) von S. 116 bis zu Ende die zu denselben gehörigen Wörter, nebst eingestreuten Anmerkungen. Die Absicht des Vfs., durch angenehme, unterhaltende Erzählungen zu eifrigem Erlernen des Französischen zu ermuntern, ist lobenswerth; denn es fehlt gerade für diese Sprache noch an Uebungsbüchern, in welchen das Angenehme mit dem Nützlichen und Gediegenen auf eine Art verbunden ist, daß dem Schüler das Uebersetzen nicht allein Vergnügen macht, sondern auch seine Kenntniß in der französischen Sprache in der That gefördert wird. Aber es ist für ein solches Werk nicht genug, daß man eine grössere oder geringere Anzahl von Anekdoten zusammenschreibt: hier ist eine genauere Sorgfalt nöthig, als Viele zu glauben scheinen. Wir wollen nur einige Stellen bezeichnen, welche uns als besonders unpassend für ein solches Buch auffielen, und zugleich dem Vf. für die Folge grössere Behutsamkeit dringend ans Herz legen. Gleich No. 1 spricht mit wenig Würde von der Tauffeierlichkeit, und der Ausdruck *Weißvolk* von drey Edeikrauen (S. 1 Z. 28) ist höchst unpassend. No. 7 spricht von einem Wollüstling und einer liederlichen Dirne. (Vermeide man doch dergleichen in Jugendschriften!) No. 9 giebt einen höchst überspannten Begriff von Ambition. In No. 15 fahren zwey junge Officiere einen bürgerlich gekleideten Mann mit: „*alter Philister!*“ an. No. 16 giebt ein höchst ungezogenes Betragen mehrerer Schüler gegen ihren Lehrer zum Besten, ohne daß eine Aeußerung gerechten Unwillens beygefügt wäre. No. 17 berichtet Schwänke eines Schuldenmachers. Nicht besser sind No. 28, No. 60, No. 74, No. 73 u. a. Genaueres Durchlesen und reifliches Bedenken dieser Stücke wird dem Vf. selbst zeigen, daß sie für unverdorbene junge Leute nicht passen. Der Stil ist übrigens zu loben. Aufgefallen ist uns, in Hinsicht auf Orthographie, S. 95 *Stoltz* und S. 96 *Liquere* und *Liquers*. Was endlich das zu den Anekdoten gehörige Wörterverzeichnis betrifft: so hätte viel Raum erspart werden können, wenn dieselben gleich unter dem Text angebracht worden wären, indem dann die deutschen Worte nicht jedesmal hätten wiederholt werden müssen. Wollte aber vielleicht der Vf. die Worte deswegen nicht unter den

Text setzen, um denselben durch die, alsdann etwa hineingefohlenen, Ziffern nicht zu unterbrechen und zu stören: so hätte er die Wörter in Form eines kleinen Lexikons zusammenstellen, und nicht Stück für Stück aufzeichnen sollen. Der fleißige Schüler prägt bey jeder Einrichtung während des Aufschlagens die Wörter dem Gedächtniß mehr ein. Die Auswahl der Wörter ist gut; häufig sind doppelte Bedeutungen gegeben, was allerdings seinen Nutzen hat, weil der Schüler sich dann in der Auswahl der richtigeren übt. Der beygefügt Anmerkungen sind wenige; sie beziehen sich meistens auf die Stellung und Construction der Wörter, und tragen richtige Grundsätze vor.

D. H. E. S.

HEIDELBERG, b. Winter: *Hülfsbuch in Fragen und Beyspielen zur Einübung der lateinischen Grammatik*, zunächst in Beziehung auf die Paragraphen der größeren Bröder'schen Grammatik. Von M. Wilh. Ludw. Friedr. Mögling, erstem Lehrer und Rector der lateinischen Lehranstalt zu Oehringen. 1824. VIII u. 219 S. 8. (12 gr.)

Diese Schrift enthält bis S. 84 *Fragen über die Bröder'sche Grammatik*. — So lange solche Fragen, wie es der Vf. früher gemacht hat, bloß von den Schülern abgeschrieben, und zur Wiederholung der einzelnen Regeln benutzt werden, so daß sie schriftlich zu beantworten sind, wird sie keiner verwerfen; wozu aber erscheinen sie gedruckt? Jeder Lehrer, der sie für zweckmäsig hält, kann sie leicht entwerfen, und dann durch Abschrift ein für alle Mal vervielfältigen lassen. — Dann folgt ein *Anhang*, enthaltend: I. *Beantwortung der Fragen*, durch welche die Bröder'sche Grammatik berichtigt und vervollständigt werden soll. — Hr. M. gesteht in der Vorrede, daß er das meiste hieher Gehörige besonders aus *Grotefend* entlehnt habe; warum läßt er nun seine Schüler erst Bröders Grammatik, und dann noch dieses Hülfsbuch bezahlen? Wä-

re es nicht passender, er führte *Grotefend's Grammatik* geradezu ein? Was er gegen dieselbe anzuwenden hat, ist freylich nicht ganz zu verwerfen (nun so nehme er *Zumpt's Grammatik*); es ist aber doch besser, daß er seinen Schülern Regeln vorlegt, die zwar der Erklärung des Lehrers bedürfen, aber doch nicht berichtigt und vervollständigt zu werden brauchen (wie Hr. M. meint), als solche, bey denen diels der Fall ist. — II. *Beyspiele zu dem dreyfachen Fragencursus*. Solche Beyspiele sind an sich sehr zweckmäsig; sollte Hr. M. aber wohl zweifeln, daß deren schon genug, und zwar namentlich mit Bezugnahme auf die Bröder'sche Grammatik, im Druck erschienen seyen? — III. *Anordnung der Nummern des dreyfachen Fragencursus*, nach dem früheren oder späteren Bedürfnisse, wie solches die Praxis an die Hand giebt.

Aus der Vorrede und der Einleitung geht hervor, daß Hr. M. sein Unternehmen nicht gerade unter günstigen Umständen ausgeführt hat. So löblich auch der Eifer ist, welcher ihn befeelt, sich seinen Schülern nützlich zu machen, und so erspriesslich es auch für sie seyn wird, daß sie so, wie das vorliegende Buch vorschreibt, unterrichtet werden: so kann doch Hr. M. gewiß nicht erwarten, daß andere Schulmänner, die, wie sie sollen, darauf bedacht sind, wie sie ihre Schüler am schnellsten und gründlichsten weiter bringen, *Grotefend's* und *Zumpt's* Grammatiken, die bey Weitem verbreiteter sind, als Hr. M. zu glauben scheint, bey Seite legen, und sein Buch einführen. Hiemit soll dem gewiß sehr schätzenswerthen Vf. nicht wehe gethan werden; Rec. wollte nur den Wunsch derselben erfüllen, der dahin geht, zu hören, was andere Schulmänner von seinen Plänen halten. Rec. ist freylich nur Einer von den Vielen, die des Vfs. Arbeit beurtheilen werden; ob er zu den „competenten“ Beurtheilern gehört, ist nicht seine Sache, zu entscheiden; er wünscht nur, daß Hr. M. bey allen die Anerkennung seiner so sehr guten Absicht finden möge.

P. K.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. Leipzig, in Kleins liter. Comptoir: *General Grafen Segur's Geschichte Napoleons und der großen Armee im Jahr 1812*, historisch und literarisch beleuchtet, mit Erläuterungen und Noten versehen von Alphon von Beauchamp. Aus dem Französischen von Georg Wolbrecht. 1826. 66 S. 8. (10 gr.)

Eine genaue, von Augenzeugen ausgehende, und besonders leidenschaftslose Prüfung und Berichtigung des bekannten Werkes von Segur ist ein wahrhaftes Bedürfniß, und leider hat sich Rec. bey flüchtiger Ansicht der diesem Zwecke gewidmeten Gourgauß'schen Schrift überzeugt, daß auch sie dieses Bedürfniß nicht befriedigt, indem die Leidenschaft darin vorherrscht. Noch viel weniger wird aber der Zweck durch die vorliegende Schrift erreicht, deren Vf. der Zweck durch die vorliegende Schrift erreicht, deren Vf. dazu keinen anderen Beruf hat, als daß er einige kriegsgeschichtliche Werke geliefert, welche hinlänglich schlecht

sind. Eigentliche Berichtigungen enthält sie, genau genommen, gar nicht, nur ein bisher unbekannt gewesenes Factum: daß Napoleon falsche russische Banknoten anfertigen lassen, — ein Umstand, welcher den Bewunderern des großen Mannes sehr verdrüsslich seyn muß. Fragt man, was denn nun eigentlich in dem Büchlein stehe: so dient zur Antwort: einmal ein langes Gewäch, das gar nicht zur Sache gehört, dann Mäkeleyen über die Darstellung und einzelne Worte, endlich einige Zweifel oder Bemerkungen zu Segur's Angaben: man bleibt gerade so klug, als man war, ehe Hr. v. Beauchamp seine Kritik schrieb, mit Ausnahme jener Banknotengeschichte. Deshalb konnte denn auch diese Kritik füglich unübersetzt bleiben; der Uebersetzer aber nimmt die Nachsicht des Publicums in Anspruch, deren er allerdings bedarf.

G.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 5.

F O R S T W I S S E N S C H A F T.

- 1) STUTTGART, b. Löflünd: *Versuch eines Handbuchs der Forstwissenschaft zum Unterricht der niederen Forstschulen.* In catechetischer Form verfaßt von *Johann Melchior Jeitter*, königl. württemberg. Oberförster, Lehrer bey dem forst- und landwirthschaftl. Institut in Hohenheim u. s. w. Erster und zweyter Band. 1820. 669 S. 8. Mit 18 Tabellen. (4 Rthlr. 6 gr.)
- 2) Ebendasselbit: *Examinations - Fragen aus der Forstwissenschaft*, zur Selbstprüfung der Forst-Candidaten, als Anhang zu dem Handbuch der Forstwissenschaft. Von demselben Vf. 1820. 2 Bogen. (4 gr.)

Die zweyte Schrift ist ein kürzer Auszug aus der ersten, und enthält bloß ausgeuchte Fragen (an der Zahl 364, jedoch ohne Antwort), welche der Vf. für die wichtigsten in der niederen Forstwissenschaft ansieht, und den Forstcandidaten zur Uebung und Selbstbeantwortung vorlegt. Sind nun diese in ihren Antworten ungewiß, oder vermögen sie sich vielleicht nicht deutlich auszudrücken: so können sie darüber sogleich das grössere Werk zu Rathe ziehen. Gewiß eine recht nützliche Uebung für Studierende. Das Handbuch ist daher denjenigen unentbehrlich, welche alle jene Fragen im Sinne des Vfs. richtig beantworten wollen, weil auch er, wie alle Schriftsteller, seine Wissenschaft auf eine ihm eigenthümliche Art behandelt hat.

Der Vf. legte als Lehrer der Forstwirtschaft bey seinen Vorträgen *Hartig's Lehrbuch für Förster* zu Grunde, und um die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer in beständiger Spannung zu erhalten, gab er sich die verdienstliche Mühe, dieses Lehrbuch umzuarbeiten, und in Fragen und Antworten zu stellen. Er ist zwar dem *Hartig'schen* Systeme nicht ganz treu geblieben, hat hier und da Zusätze und Verbesserungen gemacht, und manches Neuere nachgetragen; dabey hat jedoch die *Hartig'sche* Forstwissenschaft der Hauptsache nach keine Veränderung gelitten, und was die Forstökonomie betrifft, war auch dieses nicht möglich, weil *Hartig's* Lehrbuch in diesem Stücke als Muster angesehen werden muß. Aus einer Vergleichung beider Werke wird dieses sogleich einleuchten. Das System von *Jeitter* ist folgendes. *Einleitung*, welche enthält: 1) Die Erklärung der Forstwissenschaft. 2) Die Haupt-Eintheilung der Naturkörper. 3) Klima- und Boden-Kunde. A) *Er-*

ster Haupttheil der Forstwissenschaft. Von der *Kenntniß der Holzgewächse*. I. Von der *Physiologie* der Holzgewächse. II. Von der *Forstbotanik*. B) *Zweyter Haupttheil* der Forstwissenschaft. Von der *Forstwirtschaft*. I. Von der *Holzzucht*. II. Von der *Forstpflanze*. 1) Von der Forstsicherung. a) Messung der Waldungen. b) Taxation der Hölzer. c) Etats-Entwürfe. 2) Vom Forstschutz. III. Von der *Forstinutzung*. IV. Von der *Amtspraxis*. V. Von den (würtembergischen) *Forst- und Jagd-Gesetzen*. Die Kapitel I — III gehören nach *Hartig* zum inneren — und die folgenden IV und V zum äußeren Forstwesen. — Folgendes ist das System von *Hartig*. *Einleitung*. Erklärung und Eintheilung der Forstwissenschaft in niedere und höhere, und von den nöthigen Hilfswissenschaften. A, *Erster Haupttheil*. Von den nöthigen Hilfswissenschaften. I. Von den nöthigen Schulwissenschaften. II. Von d. nöth. mathematischen Kenntnissen. III. Von d. nöth. Naturkenntnissen: 1) von Urstoffen und Naturkörpern überhaupt. 2) Vom Klima und Boden. 3) Vom Unterschiede der Gewächse. IV. Von der besonderen Naturgeschichte der Holzpflanzen. 1) Vom Laubholze. 2) Vom Nadelholze. B. *Zweyter Haupttheil*, die *niedere Forstwirtschaft* enthaltend. I. Holzzucht. II. Forstschutz. III. Forst-Taxation (für Förster). IV. Forstbenutzung. V. *Bezlagen*, Instructionen u. s. w. enthaltend. Ausserdem hat Hr. *Hartig* noch bearbeitet: C. Die höhere Forstwissenschaft. I. Forsttaxation, in ihrem ganzen Umfange genommen. II. Forstdirection.

Ist nun dasjenige System, welches die wenigsten Wiederholungen nöthig macht, und das, was zu einander gehört, in gehöriger Ordnung zusammenstellt, das beste: so ist nach unserer Meinung das *Hartig'sche* dem *Jeitter'schen* vorzuziehen. Nur kommt es bey Erfahrungswissenschaften mehr auf eine richtige Darstellung der einzelnen Sachen und das Auffinden einfacher Wahrheiten, als auf die Wahl des Systems an, weil diese immer der Willkühr eines Jeden überlassen bleibt. — Was die Holzzucht, den Forstschutz und die gemeine Forstbenutzung, ingleichen auch das gemeine Abschätzen der Hölzer, die Gehaueneintheilung und die Amtspraxis betrifft: so hat sich um diese Gegenstände Hr. *Hartig* ein unsterbliches Verdienst erworben, und Hr. *Jeitter* folgte ihm auf gleichem Wege nach. Hinsichtlich der Naturkunde, Mathematik und der (beym Forstwesen zu berücksichtigenden) National-Oekonomie

bedauern wir aber, daß beide sich auf Chemie der Naturkörper und Physiologie der Gewächse (entbehrliche Sachen für einen Förster!) eingelassen — und, da sie einmal darüber etwas sagen zu müssen glaubten, das Werk von *Crome* (1810), welches auf keinem land- und forstwirthschaftlichen Lehrinstitute vermilst werden darf, nicht benutzt haben. Was Hr. *H.* über Naturkunde sagt, ist leider sehr unzureichend; eben so der Abschnitt über Klima und Boden, und Hr. *J.* hat sich auch hierin als ein treuer Nachfolger gezeigt. Sehr gut ist hingegen bey beiden die Beschreibung unserer Holzarten; nur tadeln wir, daß Hr. *J.* in der Classification von *H.* abgegaugen ist, und dieselben nach *Bechstein* geordnet hat, weil nach dieser die Geschlechter aus einander gerissen dastehen. Ferner ist es ein eben so großer Uebelstand, daß beide Schriftsteller in Anwendung der Mathematik aufs Forstwesen zurückgeblieben sind, keine neueren Schriften darüber angeführt, ja nicht einmal *Hofsfelds* Stereometrie (von 1812) bey ihren Forsttaxationen benutzt, und ihre alte, beschwerliche und unsichere Art, Bäume zu messen und zu taxiren, beybehalten haben. Wenn ältere Forstschriftsteller nur vorzüglich den guten Bestand der Waldungen und einen vortheilhaften Verkauf der Waldproducte vor Augen hatten, aber damit keine weitere Speculation in Bezug auf Vermehrung der Revenüe des Waldbesitzers, Verbesserung der Finanzen und des Nationalvermögens, oder der Landökonomie und Gewerbe verbunden haben: so wollen wir ihnen dies gern verzeihen, weil Alles dies eigentlich nicht ins Fach eines biedereren Forstmannes gehört. — Wir verbinden hiermit zugleich die Beurtheilung eines denselben Gegenstand betreffenden Werkes:

TÜBINGEN, b. Laupp: *Das System der Forstwissenschaft* als Grundriß zum Gebrauch akademischer Vorlesungen bearbeitet, und mit Bemerkungen über die Methode des Studiums der Forstwissenschaft begleitet von *W. Widenmann*, Privatdocenten der Forstwissenschaft an der Universität Tübingen. 1824. VI u. 86 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. legt der forstlichen Welt sein System zur Beurtheilung und zum Stellen eines Gutachtens vor, und wir halten uns daher um so mehr dazu berufen, unser Urtheil darüber zu eröffnen. Schwierig ist es immer, in einer Wissenschaft mit Aufstellung eines neuen Systems anfangen zu wollen. Es läßt sich dabey nicht leicht vermeiden, daß manche Capitel oder Paragraphen seit- und rückwärts in einander eingreifen, und sich wiederholen. Die Natur kennt unsere Logik nicht; daher der beständige Wechsel unserer Lehrsysteme.

Das System einer Wissenschaft muß *alle* Gegenstände derselben enthalten, und diese so ordnen, wie sie am leichtesten und gründlichsten begriffen werden können, oder am natürlichsten neben einander und beysammen stehen; es muß daher verwandte Dinge, oder Dinge von einerley Principien und Theorien, zusammenstellen, auf Seitenverwandtschaft hinweisen, und Dinge gemischten Inhalts erst später folgen lassen. In wiefern nun das

Widenmann'sche System diese Forderungen erfülle, kann man aus Folgendem abnehmen.

Die Forstwissenschaft enthält nach ihm *drey Haupttheile*, als 1) die Privatforstwirthschaftslehre, 2) die Nationalforstwirthschaftslehre, und 3) die Staatsforstwirthschaftslehre. — Wir kennen nur drey Reiche der Wissenschaften: 1) Verstandes- oder Menschenbildungs-, 2) Natur- und 3) Staatswissenschaften. Wenn wir nun die Staatswirthschaft als eine eigene Wissenschaft auführen: so können wir ihr nicht die Nationalwirthschaft zur Seite stellen, sondern müssen diese jener unterordnen. Wer soll denn die Nationalwirthschaft führen?

Erster Haupttheil. Privatwirthschaftslehre. Diese zerlegt der Vf. in vier besondere Doctrinen, nämlich in Forstbehandlungslehre, Forstbenutzungslehre, Forstbeschützungslehre und Forsthaushaltungslehre. I. Der *Forstbehandlungslehre* schiebt er einen *vorbereitenden Theil* voraus, welcher handelt: 1) von allgemeinen Eigenschaften der Holzgewächse: a) vom *Leben*, Bestandtheilen und Lebensverrichtungen (Anatomie, Chemie und Physiologie der Gewächse); b) vom *Verhalten* der Holzpflanzen zu den Aufsendungen (Was sind Aufsendungen? Klima und Boden? Dasselbe stehende Gewächse? Die Lehre vom Boden und Klima und von Verdämmung sind für sich bestehende Wissenschaften.) c) Von *Krankheiten* und *Spielarten* (eine sonderbare Zusammenstellung!). 2) Von *Beschaffenheit* und *den Eigenschaften* jeder einzelnen Holzart. a) Terminologie der Botanik. b) System oder Anordnung der Forstgewächse. c) Beschreibung der einzelnen Holzarten. 3) Von *Beschaffenheit* und *Einfluss* der stehenden Gewächse. Es wird hier gehandelt: von wichtigen Holzstrüchern, Stauden, Kräutern, Gräsern, Farrenkräutern, Moosen, Flechten, Schwämmen im Walde. (Lassen wir uns auf Kenntniß, Nutzen (technischen Gebrauch) und Schaden dieser Gewächse ein: so giebt es *viel* zu lernen, aber *wenig* zu nutzen. Viehfutter und Streu wird benutzt, ohne die einzelnen Dinge zu kennen, und das Vieh wird sich schon selbst seine Kräuter aussuchen. Gras-, Kräuter- und Beer-Weiber u. s. w. wissen sich schon zu helfen; und wenn der Forstmann einen verstrickten Rasen mit Holz anbauen soll: so weiß er auch, was er zu thun hat. Unterhält dieser einen geschlossenen Bestand bis zur Verjüngung desselben, und nimmt er eine hinlängliche Streudecke des Bodens in Schutz: so kann keine Vergrafung oder Umstaundung überhand nehmen, und es wird eine natürliche oder künstliche Nachzucht nur selten fehlschlagen; sollte sie aber auch durch anhaltende Dürre oder Nachfröste leiden: so ist eine schleunige Nachhülfe noch leicht, weil die Vergrafung noch nicht zu arg ist. Das Uebrige gehört in den Forstanbau.) Man muß sich wundern, warum der Vf. diesen vorbereitenden Theil der Forstbehandlungslehre nicht zum vorbereitenden Theil der ganzen Forstwirthschaft erhoben hat, da er so gleichsam wie verirrt dasteht. Auch wissen wir noch nicht recht, wo die Lehre vom Boden, Lage und Klima, die Lehre von Verdämmung und richtiger Stellung der Bäume u. s. w. ihren Platz finden soll.

Die *Forstbehandlungslehre* selbst ist nun wieder in folgendes System gebracht. 1) Die Lehre von der *Wald-erziehung* (soll wohl heißen: Walderhaltung). Der Vf. theilt die Wälder nach ihren Bewirthschaffungen oder Hauungen ab: A. in Samen- oder Hoch-Wald; a) Fehmelbetrieb; b) kahlen Abtrieb; c) Abtrieb mit Vorhauungen; d) Durchforstungen. B. Ausschlagwald: a) gemeiner Niederwald; b) Kopfholzbetrieb; c) Hackwaldbetrieb. C. Mittelwald. (Die regelmässige Plenterwirthschaft hat freylich hier keinen Platz gefunden.)

2) Vom Waldanbau: A. Durch die Saat: a) Bearbeitung des Bodens; b) Einsammeln und Aufbewahren des Samens; c) die Saat selbst; d) Beschützung der Saaten. B. Durch die Pflanzung: a) mit ganzen Holzpflanzen; b) mit Stecklingen; c) mit Ablegern. (Andere Fortpflanzungsarten sind übergangen.) C. Ausübung nach örtlichen Verhältnissen. a) Von der Culturart im verschiedenen Boden und Klima, und b) von der Auswahl der Holzart fürs Oertliche. — Das Wort *Forstbehandlung* ist für diese Gegenstände zu weit umfassend. Warum ist nicht der passendere Titel: „Wald-Abtrieb und Cultur“ beybehalten worden? — II. *Forstbenutzungslehre*. Diese theilt der Vf. in die Lehre: 1) von den Zwecken der Benutzung der Waldungen; 2) von der Wirthschaftseinrichtung; 3) von der Waldabschätzung oder Taxation, und 4) von der Beziehung der nutzbaren Gegenstände der Waldungen. — (Wir hätten gewünscht, daß der Vf. unterschieden hätte 1) die Benutzung der Waldproducte und ihre Ernte, und 2) die Benutzung der Waldgrundstücke und großen Wälder.)

1) *Von den Zwecken der Waldnutzung*. Hier ist uns der Vf. aus dem Grunde nicht ganz deutlich geworden, weil er nicht unterschied: 1) *Materialbenutzung*: a) des Holzes zum Bauen, Brennen und Verkohlen u. s. w., wohin selbst die vortheilhafteste Benutzung des Brennmaterials durch Sparöfen, Verkohlungsöfen u. s. w. gehört; b) der Rinde und anderer Gewächse zum Gerben, Färben u. s. w. 2) *Forstbenutzung*, welche zeigen muß, wie wir aus unseren Grundstücken den meisten Vortheil ziehen, wie wir diejenige Holzart zum Anbau und diejenige Bewirthschaftsart und Umtriebszeit wählen, wovon der sogenannte Benutzungsquotient am größten ist, wie wir Wald in Land verwandeln sollen, wenn es der Vortheil erheischt u. s. w.

2) Die *Wirthschaftseinrichtung* gehört ganz der Forstbenutzung, oder der Benutzung der Waldgrundstücke an, und wir begreifen daher die Lehre von der richtigen Benutzung der Wälder unter dem hergebrachten, jedoch ungeschicklichen Namen *Taxation*. (Bey der Wirthschaftseinrichtung muß entschieden werden, ob der ganze Wald, oder welche Theile desselben forthin als Hochwald mit einem hohen oder mit einem niederen Turnus, welche Theile hingegen als Plenter-, oder als Mittel-, oder als Schlag-Wald bewirthschaftet werden, und welcher Turnus für ein jedes besonderes Wirthschaftsrevier eingeführt werden müsse, um den höchsten Ertrag der Waldungen zu erreichen; und dann schreitet man erst zum Anordnen der Schläge in einem jeden Wirthschaftsreviere beson-

ders. Auch bey der Wirthschaftseinrichtung ist uns der Vf. etwas undeutlich geblieben.)

3) *Waldtaxation*. Diese theilt der Vf. in die Lehre: A. Von Ausmittlung des Holztrags durch gutachtliche Schätzung. Oculationtaxation. B. Von Ausmittlung des Holztrags durch Anwendung von Messungen und Berechnungen. C. Von den Mitteln zur Vervollständigung der Schätzung und zu Sicherung der Nachhaltigkeit der Nutzung. D. Von Ausmittlung des Ertrags an nutzbaren Gegenständen der Waldungen mit Ausschluß des Holzes. (Eine solche Eintheilung der Taxation scheint uns dieselbe mehr zu verwirren, als zu fördern. Die geometrische Messung der Wälder mit ihren Beständen ist hier zum zweyten Lehrpunkte gemacht; wir hätten ihr die erste Stelle angewiesen, weil ohne sie keine haltbare Schätzung des jährlichen Waldertrags möglich ist. Der Punct D. gehört gar nicht zur Gehaueneintheilung, sondern zur *Werthbestimmung*, und dieser hatte doch der Vf. einen ganz anderen Platz angewiesen.)

Andere haben die Taxation bezeichnender auf folgende Weise abgetheilt und abgehandelt: 1) von Messung und Berechnung des gegenwärtigen Holzbestandes einzelner Bäume und ganzer Bestände, und vom Geschickmachen zum Abschätzen der Bäume und Bestände nach dem Augenmaße. *Forstfisiometrie*. 2) Vom Wachstumsprogreß der Bäume in diesem oder jenem Locale, bey dieser oder jener Stellung der Bäume oder Zwischenhauung; von Bestimmung des Gütegrades des Bodens oder Locals, der vortheilhaftesten Stellung der Bäume und der vortheilhaftesten Umtriebszeit derselben. *Forstproductionslehre*. — 3) Von der geometrischen Messung der Wälder mit allen inliegenden Beständen, von Ausscheidung der Waldflächen, welche auf einerley Art bewirthschaftet werden müssen (Reviereintheilung), und von Anordnung der Schläge in einem jeden besonderen Revier (Schlaganordnung). Mithin *Revier- und Schlag-Anordnung*, das Nämliche, was oben der Vf. Wirthschaftseinrichtung genannt hat. — 4) Von Abschätzung der Hölzer in Beziehung auf den künstlichen Ertrag (vermittelt der Productionslehre), Ausmittlung des Jahrsetats und Eintheilung der Reviere in Jahrsgehaue. *Gehaueintheilung* und Sicherung derselben durch eine *Controlle*. — 5) Von Ausmittlung und Erhöhung der Wald- und Cold-Revenüen und des Waldwerthes. *Forstwerthsbestimmung*. — Wir sehen hieraus, daß die *planmäßige* Bewirthschaftung und Benutzung der Waldungen ganz etwas Anderes ist, als die Benutzung der einzelnen Bäume und der darunter stehenden Himbeerträucher u. s. w.

4) *Beziehung der Waldproducte*. Dieses Cap. steht isolirt da, hängt aber mit No. 1 zusammen. Bringt man nämlich die Lehre von Erziehung, Nutzen, Ernte und Verkauf der Waldproducte in einen besonderen Abschnitt und besondere Capitel: so steht Alles in seiner natürlichen Ordnung. — III. Die *Forstbeschützungslehre* untercheidet sich im Wesentlichen nicht vom *Hartig'schen* Forstschutz. — IV. Die *Forsthaushaltungslehre* begreift nach dem Vf.: 1) Die Lehre von

Beziehung der Geldeinkünfte aus den Forsten; 2) von Ausmittlung des Geldwerthes der Waldungen, und 3) von der Einrichtung des Forsthaushalts selbst durch Aufstellung eines Verwaltungsversonals und Bezeichnung seiner Geschäftsverhältnisse. — 1) *Von Beziehung der Geldeinkünfte.* Diese Lehre umfasst nach dem Vf.: a) Die Lehre von den für die Bewirthschaftung der Waldungen zu machenden Geldausgaben; b) von den Werthverhältnissen der Waldproducte; c) von den Verhältnissen, welche auf Angebot und Nachfrage, und damit auf den wirklichen Preis der Waldproducte Einfluss äussern, und d) von der Veräußerung der Waldproducte. (Wie vielerley Lehren werden doch noch ohne allen Grund erfunden werden! Es versteht sich ja von selbst, daß, wenn wir mit dem Baue unserer Grundstücke Gewerbe treiben, wir diejenigen Früchte oder Gewächse zu erziehen suchen, welche dem Klima und Boden angemessen sind, und uns den meisten Vortheil (den grössten Benutzungsquotienten) bringen, und

daß, wenn wir Früchte statt Holz bauen, dann die Holzpreise steigen, und umgekehrt, so daß sich von selbst die Holz- und Korn-Preise im Gleichgewicht erhalten werden. Und ebenso liegt es in der Natur der Sache, daß vorzüglich nur Gebirgsgegenden und entlegene Oerter zum Holzanbau geeignet sind, und man dem Holze daselbst nur durch gute Abfahrwege und Flöswasser und durch Anlegung von Fabriken und Beförderung der Gewerbe Werth geben kann; dieses erfolgt aber gewöhnlich von selbst.) — 2) *Der Werthbestimmung* selbst ist schon oben von uns ihr natürlicher Platz angewiesen worden. — 3) *Die Forstverwaltung* zerfällt: A. in die Lehre von Auftheilung und *Organisation* der Forstverwaltungsbehörden, und B. in die Lehre von Bestimmung der Geschäftsverhältnisse des Forstverwaltungsversonals. *Geschäftskreis* eines Jeden. — Hiemit sind wir einverstanden.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Nürnberg u. Leipzig, in der Zehlfchen Buchhandlung: *Das Ganze der Dienstbotenhaltung nach dem Dienstvertrage und einer allgemeinen Dienstboten-Ordnung*, von Jakob Ernst von Reider, königl. bair. erstem Landgerichts- Alffessor. 1823. VIII u. 43 S. kl. 8. (5 gr.)

Es werden öfters in den Zeitschriften Aufsätze, das Dienstgesinde betreffend, eingerückt, in welchen gewöhnlich von den Klagen der Dienstherrschaften gegen ihr Gesinde die Rede ist. Diese Klagen sind immer von zweyerley Art; einmal betreffen sie die schlechten Dienste und die allgemein überhand nehmenden rohen Sitten, und dann den theueren Lohn. Nach Rec. Ueberzeugung kann dies aber bey den jetzigen Verhältnissen der Zeit in den Umständen nicht anders seyn. Dies in ein deutliches Licht zu stellen, würde weit mehr Raum erfordern, als die gegenwärtige Schrift enthält. Der Gegenstand ist jedoch von höchster Wichtigkeit, und verdient wohl, von allen Seiten in Erwägung gezogen zu werden, da diese Menschenclasse, welche dem Staate nicht nur bey der Landwirthschaft und anderen Gewerben, sondern auch im Kriege dienen muß, gleichwohl in anderen Fällen demselben wieder lästig wird, und nicht selten durch das Unrecht, welches ihr geschieht, dazu genöthigt ist.

Hr. v. R. hat eben dieselben Klagen in diese kleine Schrift aufgenommen, um ihre Quellen aufzusuchen, und die zweckmässigen Mittel aufzufinden, wodurch beide Theile zufrieden zu stellen sind. Den Grund der Sittenverderbnis bey den Dienstboten will er nach der Vorrede in den Leichtfertigkeiten der Zeit, in dem Mangel aller Erziehung, den hohen Lohn, aber in der gewaltfam unterhaltenen, allzu theueren Production überhaupt gefunden haben. Allein dann wäre diese Menschenclasse an sich nicht so verdorben, sondern sie würde es erst durch die Leichtfertigkeiten der Zeit, und der Mangel der Erziehung trüge nur so viel bey, daß sie nichts davon zurückhielt, was sie bey verdorbenen Menschen sehen oder hören. Daher sagt auch Hr. v. R. S. IV: „Uebersehen wir den allgemein sittlichen Zustand der dermaligen Zeit: so müssen wir uns geteuen, daß wenigstens die dienende Classe nicht schlechter, als die übrigen ist.“ Daraus könnte man leicht folgern, daß auch der klagende Theil der Dienstherrschaften an der Verdorbenheit des Dienstginsdes die meiste Schuld habe. Sie mögen daher aus diesem Büchlein ihre Pflichten besser kennen lernen. Was aber den zweyten Grund betrifft, woraus der hohe Lohn entstehen soll: so wäre dann auch wieder darauf zu sehen, daß bey der gewaltfam unterhaltenen Production das Dienstginsde demselben auch wieder rechtmässig verdienen mußte. Wenn derselbe dagegen den Producenten zu bezahlen zu schwer fallen sollte: so sind sie darum nicht berechtigt, über den hohen Gesindelohn zu klagen. „Das rechte Mittel, fährt der Vf.

weiter fort, die Klagen über die Verschlechterung des Gesindes zu heben, wäre die allgemeine Antheilnahme in einer Aufforderung an den Staat, für besseren Unterricht und Bildung der dienenden Classe pflichtschuldigst zu sorgen. Dann darf nur jede Dienstherrschaft einzeln in Rechtlichkeit und Sittlichkeit den Dienstboten mit gutem Beyspiel vorzugehen. Auf welche Art solches leichter zu bewerkstelligen seyn möchte, läßt sich nicht allgemein bestimmen; aber doch lassen sich die einzelnen rechtlichen Momente angeben, in deren Beobachtung schon dem Zwecke entsprechen wird. Demselben muß die Kenntniß der gegenseitigen Rechte und Verbindlichkeiten zum Grunde liegen, welche Folgen des Dienstvertrags sind. Recht viele Klagen rühren schon aus dieser Unkenntniß her, sowie von dem Leichtsinne, womit dieser Vertrag gewündigt wird“ u. s. w. Rec. findet darauf zu erwidern, daß zwar nach diesem Vorschlage eine sittliche Verbesserung von Seiten des Gesindes erfolgen, aber immer die gegenseitige der Dienstherrschaften unterbleiben würde. Würde nun aber dem gebildeten Liebgefinde der Dienst bey schlechten Dienstherrschaften nicht desto beschwerlicher fallen? Und da überhaupt dadurch für ein besseres Verhältniß ihres Standes in der Zukunft noch nicht geforgt ist: so würde nur der besser gebildete Mensch sein Elend härker fühlen, wenn er sähe, daß er dem Staate zuletzt noch zur Last fallen müßte; und der Staat erhielte für seinen Aufwand viel zu wenig Entschädigung, wenn er diese Last noch auf sich nehmen sollte. Soll daher der Staat sich der guten Sache ernstlich annehmen: so müßte seine Bildungsanstalt von solcher Beschaffenheit seyn, daß er von jener Last frey würde, und auf diese Menschenclasse wohlthätiger wirkte. Eine solche musterhafte Bildungsanstalt war die *Fellenberg'sche* in der Schweiz, wo die zu bildenden Subjecte mehr als einen Weg vor sich zu ihrer künftigen Laufbahn geöffnet haben; jedes hatte hier freye Wahl. Welche nun nach ihren Fähigkeiten einen besseren Weg einschlugen, die finden mit der Zeit ihr Brod, und fallen dem Staate weiter nicht zur Last.

Der Inhalt dieser Schrift ist wohlgeordnet, und in sieben Paragraphen eingetheilt. Im ersten wird gehandelt über Werth der Arbeit, Vortheile und Ersparung; im zweyten über Kenntniß der Arbeit; im dritten über den Charakter der dienenden Classe; im vierten über den Dienstvertrag; im fünften über die Pflichten der Dienstherrschaft gegen die Dienstboten, und die Normen für deren zweckmässige Behandlung; im sechsten über Dienst- und Sitten- Pflichten der Dienstboten, und endlich im siebenten über Gerichtsbarkeit und polizeyliche Aufsicht über das Dienstbotenwesen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 5.

FORSTWISSENSCHAFT.

1) STUTTGART, b. Löflund: *Versuch eines Handbuchs der Forstwissenschaft zum Unterrichte der niederen Forstschulen.* — Von Johann Melchior Jeitner u. s. w.

2) Ebendasselbst: *Examinations-Fragen aus der Forstwissenschaft.* — Von Ebendemselben u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Zweyter Haupttheil. National-Forstwirtschaftslehre. Diese gehört nach unserer oben angegebenen Ansicht in die Staatswissenschaft. — **Dritter Haupttheil. Staats-Forstwirtschaftslehre.** Da seit einiger Zeit mehrere Forstschriststeller uns über (forstliche) National- und Staats-Wirtschaft belehren wollen, und wir fast zweifeln müssen, ob sie die älteren hergebrachten Lehren gehörig durchdacht und erwogen haben: so nehmen wir Gelegenheit, auf diese hier zu verweisen, und hoffen, dass unsere Bemerkungen nicht unberücksichtigt bleiben mögen. Die Grund- und Wald-Besitzer streben ihrerseits dahin, ihre Grundstücke zu verbessern, und aus dem Bau und der Pflege derselben, sowie aus Verkauf und Verwendung der erzeugten Producte, den größten Nutzen zu ziehen; die Vorsteher des Staates haben daher von ihrer Seite dafür zu sorgen: 1) dass alle Personen im Besitze ihres Eigenthums und in Ausübung ihres Gewerbes geschützt werden. *Rechtspflege* u. s. w. — 2) dass Land- und Forst-Oekonomen in ihrer Wissenschaft fortstreiten, welches geschieht: durch Lehranstalten, Versuchs- und Muster-Güter und Wälder, durch Land- und Forst-Societäten, Mittheilung nützlicher Nachrichten und Schriften u. s. w. — *Belehrungs-institute.* — 3) dass in einer Gemeinde Anstalten im Großen zur Verbesserung der Land- und Forst-Oekonomie (als Abzugsgraben, gemeinschaftlicher Ufer- und Fluthgraben-Bau, Verlegung der Grundstücke, Wege- und Flöswasser-Bau u. s. w.) getroffen, alle Hindernisse in Ausübung einer musterhaften Land- und Forst-Wirtschaft beseitigt, schädliche Servituten ausgeglichen und die Land- und Forst-Wirtschaft regulirt werde u. s. w. — Land- und Forst-Wirtschaft können wir ein für allemal nicht von einander trennen; sie sind zu eng mit einander verbunden. Sind daher Land- und Forst-Wirthe gehörig gebildet, um ihre Grundstücke

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

cke richtig zu behandeln und zu benutzen: so wird es nicht an einsichtsvollen Männern fehlen, welche die gemeinsam zu ergreifenden Mittel zur Verbesserung der Land- und Forst-Oekonomie kennen und in Vorschlag bringen, und die Verständigen werden ihre guten Rathschläge zu würdigen wissen. Gibt es aber in einer Gemeinde kurzsichtige, eigennützig und widerspenstige Leute: so müssen diese durch Hülfe der Obrigkeit zu dem Besseren veranlaßt werden. *Beförderung gemeinnütziger Anstalten* zur Verbesserung der Land- und Forst-Oekonomie war daher die dritte Pflicht der Staatsvorsteher. — Die Fragen ferner: Wie sollen Servituten ausgeglichen; wie können Grundstücke zum Abrunden der Felder- und Wald-Wirtschaft verlegt und ausgelauft; wie können Bauten zur Verbesserung wohlfeil ausgeführt; wie soll der Nutzen und der Schaden (die Kosten) einer Verbesserung vertheilt werden, können von sehr einsichtsvollen Männern, welche zugleich Oekonomen, Bauverständige und Geometer sind, beantwortet werden. Und wenn wir auch in unserer Wissenschaft so weit vorgeschritten sind, dass wir Nutzen und Schaden einer Verbesserung richtig vertheilen und ausgleichen können: so sind wir doch in der Ausführung einer wohlthätigen Anstalt so lange gehindert, als das Volk schonend behandelt, und nicht das Gesetz aufrecht erhalten wird, dass der Schaden, der einem Dritten durch eine gemeinnützige Anstalt erwächst, von verpflichteten Sachverständigen, mit Zuziehung des Betheiligten, untersucht und berechnet, und der Betheiligte mit dem berechneten Schadenersatz ein für allemal zufrieden seyn muß. Man glaubt gar nicht, wie weit hier aus Neid, Eigennutz und Hartnäckigkeit diejenigen ihre Forderungen treiben, welche auf Schadenersatz Anspruch machen können, und leider scheitern hieran die meisten wohlthätigen Anstalten. — Die Landescultur zu fördern, ist oft ernstlicher Wille der Staatsvorsteher, allein meistens sind die Leute selbst Schuld, dass hierin wenig oder nichts geschehen kann. — Leichter ist es 4) die Gewerbe und den Handel in einem Lande zu fördern, weil man hier mit keinen Servituten zu kämpfen hat. Die Mittel zur Beförderung der Gewerbe und des Handels sind fast dieselben, wie jene zur Beförderung des Korn- und Holz-Ablatzes, als a) Aufklärung und Belehrung in der Mechanik, Chemie und Technik; b) Erleichterung des Transports; c) Befestigung des Credits durch eine National-Creditbank:

F. e

d) Erschwerung des Import- und Erleichterung des Export-Handels; e) temporäre Steuerfreyheit, Prämien- und Patent-Ertheilungen für neue Erfindungen und Fabriken; f) Anknüpfung und Unterhaltung einer Speculations-Correspondenz; g) Stiftung von Handelscompagnien u. s. w. — Ist an einem Orte der Brennstoff, Steinkohlen oder Holz, und Brod wohlfeil: so nisteln sich an einem solchen Orte von selbst Fabricanten ein, sobald ihre Fabricate leicht verhandelt werden können, wie schon oben bemerkt wurde.

Wir haben hier eine kurze Uebersicht gegeben, wie Land- und Forst-Oekonomie, Gewerbe und Handel in Aufnahme gebracht, dadurch vieles Geld im Lande behalten, von Aussen herbeygezogen und die Nationalwohlthath gefördert werden kann, und es muß selbst dem gemeinen Staatsfinanzier daran gelegen seyn, daß das Volk reich werde, um von demselben viele Abgaben zu beziehen, und seine Wirthschaft immer höher zu treiben, sowie schon ein Pächter seine Schaafte gut hält, um desto mehr und bessere Wolle von ihnen zu ziehen, und seine Wirthschaft immer mehr zu vervollkommen. Wir sehen aber auch, daß diese Maßregeln, wenn sie von einer Regierung zur Beförderung des Nationalreichthums ergriffen werden, auf alle Gewerbe sich anwenden lassen, und daß es keine besonderen Maßregeln geben könne, welche sich nur aufs Forstwesen anwenden ließen, und fragen daher, ob es eine *forstliche* National- und Staats-Oekonomie geben, und wenn es eine giebt, ob man diese von der gesammten Staatswirthschaftslehre getrennt vortragen könne. Nach unserer Ansicht kann die Forstwirthschaft vollkommen ohne Kenntniß der Staatswirthschaft bestehen, weil sich Land- und Forst-Wesen von selbst in ein Gleichgewicht setzen, und beide von selbst sich heben, sobald die Bevölkerung zunimmt, die Ausfuhr leicht ist, und die Landesproducte hinlänglichen Abgang finden, und gut bezahlt werden.

— — 8.

ERFURT u. GÖTTA, in der Hennings'schen Buchhandlung: *Joh. Jos. Ign. Hoffmann's*, königl. baier. Hofraths, Directors des königl. Lyceums, Professors der Mathem. und Physik an demselben, ersten Professors an dem königl. Forstlehrinstitut zu Aschaffenburg u. s. w., *Physik und Mechanik für angehende und ausübende Forstmänner, Kameralisten und Oekonomen*. Erster Band. 354 S. Mit 11 Kupfertafeln. Zweyter Band. 351 S. Mit 10 Kupfertafeln. 1824. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Auch unter dem Titel: *Die Forst- und Jagd-Wissenschaft nach allen ihren Theilen, für angehende und ausübende Forstmänner und Jäger*. Ausgearbeitet von einer Gesellschaft, und ehemals herausgegeben von Dr. Joh. Matth. Bechstein, nun aber fortgesetzt von C. P. Laurop. Achter Theil. Die Physik und Mechanik. In zwey Bänden u. s. w.

Dieses Werk ist zwar zunächst für Forstmänner, Kameralisten und Oekonomen bestimmt; gehen wir es

aber genau durch: so finden wir darin weiter nichts, als was auf Schulen und Lyceen gelehrt zu werden pflegt, und es ist dabey nicht zu verkennen, daß der Vf. bloß seine alten Hefte, wie er sie zum Unterrichte seiner Schuljüngend brauchte, Hn. Laurop übergeben hat. Man muß sich wundern, daß dieser keinen Anstand nahm, dieselben in einer ungeänderten Gestalt zum Druck zu fördern. Man könnte daher dieses Werk eher als eine Physik und Mechanik für Schulknaben, als für Forstmänner, Kameralisten u. s. w. ansehen. Wir finden darin nichts von Untersuchung und Ausmessung der Heizkraft der Fölzer, von Köhlerereyen (in Apparaten), von Untersuchung des Gütegrades des Bodens, von richtiger Lichtstellung u. s. w.; nichts vom Holzfällen, Holzspalten, Aufladen, Transport auf Wegen, Rutscheln, Fließweßern u. s. w.; nichts von der eigentlichen Rutschlinie, Wurf- oder Schuß-Linie u. s. w. Für Schulen selbst aber ist das Buch gut.

— — 8.

JURISPRUDENZ.

GIESSEN, in Commiss. b. Heyer: *Ueber Nichtigkeits-Gründe eines Erkenntnisses in Criminalsachen; mit Beziehung und Anwendung auf einen, vor dem großherzogl. hess. Hofgerichte zu Gießen verhandelten, merkwürdigen Rechtsfall*. Von C. Sundheim, Hofgerichtsadvocaten und Syndikus der Stadt Gießen. 1822. 152 S. S. (10 gr.)

Hr. S. sagt in der Vorrede, er habe diese Abhandlung nicht in der Meinung, der Wissenschaft damit einen großen Dienst zu leisten, sondern zu dem Ende geschrieben, um dem praktischen Leben zu nützen, damit die wahre Gerechtigkeit auch im Leben stets verwirklicht werde, und immer weniger als bloßes Ideal, vielleicht mitunter als bloßer Name, gelte; er gesteht es gern zu, daß die von ihm aufgestellten Grundsätze über Nichtigkeitsgründe im Strafverfahren weder neu, noch vorzüglich oder vollständig seyen.

Die Veranlassung zur Ausarbeitung des Werkchens gab folgender Fall. Im Hungerjahre 1817 wurde, wie in der ganzen Provinz Oberhessen, so auch im Freyherrl. von Riedeselschen Patrimonialamt Altfenschliff eine Commission gebildet, um, unter Leitung der Provincial-Regierungsbehörde, dafür zu sorgen, daß arme Unterthanen ihren Bedarf an Früchten, auch Saattrüchten, um einen möglichst geringen Preis bekommen könnten. In jener Commission war, nach den Acten, der assistierende Sohn des eigentlichen Beamten, der Amts-Assistent Herget, vorzugsweise thätig. Als nun aber bald Klagen gegen dessen Benehmen laut wurden, und endlich einige arme, gedrückte Leute eine Vorstellung bey der Regierung eingegeben hatten, auf welche der genannte Amts-Assistent Herget in, für einige Leute zu Herbstein (in genanntem Gerichtsbezirke) sehr beleidigenden Ausdrücken sich zu verantworten suchte: so trat unter diesen der Wirth Nikolaus Schad von dort auf, beschuldigte den Amts-Assistenten mehrfacher

Pflichtvergeßlichkeit und Pflichtverletzungen, und die Sache kam dahin, daß eine besondere Untersuchungs-Commission von Hofgerichtswegen nach Herbstein abging. Nach und nach wurden sehr viele andere Beschwerden gegen gedachten Amts-Assistenten vor diese Commission gebracht, und nachdem die Acten bis auf 35 Fascikel angeschwollen waren, erging endlich unter dem 25 Dec. 1821 das entscheidende Hofgerichts-Urtheil, wonach Herget zu mehrfachem Schadenersatze, in eine herrschaftliche Strafe von 50 Rthlr. und $\frac{1}{2}$ sämmtlicher Untersuchungskosten, Schad dagegen, wegen gräßlicher Beleidigungen des Amts-Assistenten, in 4 wöchentliches Amtsgefängniß und $\frac{1}{2}$ der Untersuchungskosten verurtheilt wurden. Rec. übergeht absichtlich alle Richtungen, welche diese commissarische Untersuchung noch gegen Dritte nahm, weil die genannten beiden Personen die Hauptrollen spielen.

Hr. S. ergriff gegen dieses Urtheil, als Anwalt des mitverurtheilten Schad, die Nichtigkeitsbeschwerde. Gegen Herget waren hauptsächlich folgende Punkte vorgebracht worden: Beschwerden über Fruchtlieferung, hinsichtlich des Malses, Preises und Fuhrlohns, dann über Erpressungen, persönliche Mißhandlungen u. dgl. m. — Rec. findet die Rügen des Hr. S. hinsichtlich des eben mitgetheilten Hofgerichts-Urtheils der Hauptsache nach gegründet. Dieses Urtheil mußte durchaus über sämmtliche, vor die Commission gebrachte Beschwerden, so weit sich solche nicht auf der Stelle als irrelevant zeigten, erkennen, ganz vorzüglich aber über die Beschuldigungen hinsichtlich der Fruchtlieferung, wegen welcher die Commission eigentlich nach Herbstein ging. Ferner ist die Verurtheilung des Schad wegen Injurien auch nicht zu billigen; denn er beging diese nicht gegen das Amt, sondern gegen die Person des Amts-Assistenten, mithin mußten sie, als Privat-Injurien, in das Civilverfahren verwiesen werden. Hr. S. trägt, um das, was er gegen dieses Urtheil tadelnd ausspricht, zu begründen, erst allgemeine Grundsätze über Nichtigkeitsgründe eines Strafurtheils vor (Abth. I, Cap. 1 — 5), und wendet diese alsdann, nachdem er in der zweyten Abtheilung den Rechtsfall vorgetragen hat, in der dritten auf denselben an. Was vorerst diese Anordnung betrifft: so kann Rec. sie nicht billigen; Hr. S. hätte weit besser mit der Erzählung des Falles angefangen, dann das Urtheil des Hofgerichts zu Gießen mitgetheilt, und nun bemerkt und ausgeführt, an welchen Nullitäten es laborire; diese einzelnen Nullitätspuncte mochten dann durch Hinweisung auf eine geläuterte Theorie bestärkt werden. Nach diesem Plane hätten drey bis vier Bogen für die ganze Abhandlung ausgereicht, und Hr. S. den von ihm in der Vorrede bezeichneten Zweck weit treffender erreichen können. Uebrigens muß man bedenken, daß der Vf. hier als Anwalt spricht, und darum weitläufiger geworden ist, als sonst vielleicht der Fall gewesen wäre. — Ueber die von ihm, in Uebereinstimmung mit anerkannten Gelehrten des Fachs, aufgestellten allgemeinen Grundsätze will Rec. kurz Folgendes bemerken. S. 20 Not. w wird das Verbinden der Functionen des Richters

und Actuars in einer und derselben Person mit Recht getadelt; man sollte glauben, das unaufhörliche Tadeln dieses Mißstandes von vielen Seiten her, s. z. B. auch *Stübel Criminalverfahren*, Bd. I, §. 425, müßte ihn endlich ausmerzen. — S. 32 Not. t wird der unbeeidigt verstorbene Zeuge, welcher *günstig für den Inquisiten* ausgesagt hat, als beeidigt betrachtet, und zwar nach *l. 39. D. de R. F.* 50. 17 und *l. 5. D. de poen.* 48. 19. Bekanntlich sind Andere derselben Meinung, vgl. z. B. *Quistorp Grundr. d. peinl. Rechts*, §. 703. Allein die angeführten Stellen passen gar nicht hieher, wie der Augenschein lehrt, sowie es überhaupt *mißlich ist*, ganz allgemein gefasste Gesetze ohne Weiteres auf den einzelnen Fall anwenden zu wollen. In dieser Ansicht liegt eine arge Inconsequenz; ein formwidriges Verfahren, das zum Nachtheil des Inquisiten gereicht, soll null und nichtig, dagegen gültig seyn, sobald es zu dessen Gunsten sich neigt! — S. 34. No. 2. Statt der Worte: „das Erkenntniß muß nach den Gesetzen, nicht über sie entscheiden,“ hätten deutlichere gewählt werden sollen. — S. 35. Not. a. Wenn das ganze Erkenntniß in strafrechtlicher Hinsicht zusammenfällt: so muß es auch in civilrechtlicher Hinsicht als nichtig betrachtet werden. — Die angeführte P. G. O. Art. 198. 207 beweist diesen Satz so wenig, als die fremdartigste Bemerkung darüber; der Art. 198 handelt von „Abschneidung der Zungen,“ und der Art. 197 „von gestolner oder geraubter Hab, so ihm die gericht kompt.“ Der von Hr. S. citirte *v. Grolman* sagt in der *Crim. R. Wiss.* §. 427. 544 gerade das Gegentheil von dem, wofür er angeführt wurde, nämlich — wie ganz in der Ordnung ist — es müssen, bey Beurtheilung der Gültigkeit des gemischten Verfahrens, für den eingemischten Civilproceß *ganz* die, von den wesentlichen Stücken und Formen des *Civil-Process* überhaupt geltenden Regeln entscheiden. Hr. S. hat also seinen Satz schlechterdings nicht nachgewiesen. Von dem gemischten Verfahren handelt sehr befriedigend *Kleinschrod* über das Verhältniß des Civil- und Criminal-Process bey dem Zusammentreffen eines Civil- und Criminal-Punctes in derselben Rechtsache; im *neuen Archive* des *Crim. Rechts*, Bd. II. Hft. II. No. XI. — S. 36 §. 22: „Zwar kennt das gemeine Recht keine eigentliche Rechtskraft in Criminalsachen.“ Dieser Satz hätte mit Rücksicht auf *Stübel a. a. O.* Bd. V. §. 3203 ff. schärfer gefasst werden müssen. — S. 38 Not. h wird bemerkt, jede unmittelbare Nichtigkeit einer Criminalsentenz, und eine solche mittelbare Nullität, wobey dem Richter wenigstens *culpa lata* zur Last falle, sollte ein hinreichender Verwerfungsgrund gegen diesen Richter abgeben; Rec. stimmt dieser Ansicht vollkommen bey, und ist fest überzeugt, daß, wenn sie ins Leben gerufen würde, sehr heilsame Wirkungen aus ihr hervorgingen. — Rec. hat schon oben bemerkt, daß er die Ausstellungen, welche Hr. S. gegen das Urtheil des Hofgerichts zu Gießen, gestützt auf allgemeine Grundsätze, vorbringt, in der Hauptsache vollkommen unterschreibe; vielleicht hätte Hr. S. mit noch weniger Leiden-

schaftlichkeit hier und dort sich aussprechen können. — Der Stil ist nicht ganz gut; so z. B. heist es gleich S. 1: „Eine jede rechtliche Handlung aber enthält, als solche, ihr Leben durch das Vorhandenseyn derjenigen Erfordernisse, welche als rechtliche Grundbestandtheile ihrer anzusehen sind.“ Es ist dieß auch zu breit ausgedrückt. — Die Schreibart ist nicht ganz gleich, z. B. S. 15: correctorisch. — Ist übrigens auch gleich der erzählte Fall, welcher zu dem angezeigten Werkchen Veranlassung gab, nicht so hochwichtig, als Hr. S. ihn hinstellt: so bleibt er doch immer instructiv, und Rec. dankt darum dem Vf. für dessen Mittheilung. Sollte Hr. S. späterhin mehr schreiben: so wird er sich dann der Kürze im Erzählen und Ausführen gewiß befehligen. Noch ließe sich eine Frage aufwerfen, nämlich: ob Hr. S. wohl gethan habe, indem er den vorliegenden Fall, *bevor das Ober-Appellations-Gericht in Darmstadt darüber definitiv erkannt hat*, durch den Druck bekannt machte. Aber die Beantwortung dieser Frage läßt Rec. billig auf der Seite liegen, er müßte sonst die Grenzen einer Recension weit überschreiten, und sich in Erörterungen einlassen, die an einen ganz anderen Ort gehören.

Br. G.

HEIDELBERG, b. Mohr: *Beyträge zum römischen Rechte und zum römisch-deutschen Criminalrechte*, von Dr. C. F. Rosshirt, großherzogl. badischem Hofrathe und öffentl. ord. Lehrer des Rechts zu Heidelberg. Ites Heft, das *System des römischen Rechts* enthaltend.

Auch unter dem Titel: *Grundlinien des römischen Rechts*. 1824. 636 S. 8. (2 Rthlr.)

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1822. No. 124.]

Auch dieses, nach einem veränderten Plane bearbeitete Heft enthält einen achtungswerthen Beweis von der wissenschaftlichen Thätigkeit seines Vfs. Das von demselben aufgestellte System des Justinianischen Rechts zerfällt, nach der bekannten Eintheilung, in das Personen-, das Sachen- und das Actionen-Recht, worüber sich 232 §§. verbreiten. In einer sehr gehaltreichen Einleitung wird zuerst vom Rechte im Allgemeinen, und dann vom römischen Rechte und dessen Schicksalen,

besonders in den Ländern germanischer Abkunft, geschichtlich in 72 §§. gehandelt. Ueberall zeigt sich genaue Bekanntschaft mit den Quellen und Hilfsmitteln, und das Streben, beide auf die dem Anfänger vortheilhafteste Art zu benutzen. Der Vortrag des Vfs. zeichnet sich durch lichtvolle Deutlichkeit aus, und empfiehlt sich durch mehrere in eigenen Anmerkungen mitgetheilte Ansichten auch dem geübteren Leser. Nur hätten wir gewünscht, daß der Vf. die bereits an mehreren Stellen beobachtete Methode, den zu erklärenden Gegenstand zuerst in vaterländischer Sprache, und sodann in der Sprache des alten Roms, abgeändert durch Einschließungszeichen, vorzutragen, so viel möglich durchgängig befolgt haben möchte. Dadurch hätte nicht nur der Vortrag an Einheit gewonnen, sondern der Lernende auch den wichtigen Vortheil gehabt, durch das Beyspiel des Lehrers den Ausdruck für die Bestimmungen des fremden Rechts in vaterländischer Sprache frühzeitig kennen zu lernen. Es dürfte dem Vf. nicht schwer fallen, bey einer künftigen Auflage auch von dieser Seite die Brauchbarkeit seines Werkes zu erhöhen. Ueber das Innere derselben erlauben wir uns hier um so weniger einzelne Ausstellungen, da es zunächst für die Zuhörer des Vfs. bestimmt ist, und sein anerkannter Eifer für die Fortbildung wissenschaftlicher Kenntnisse bey wiederholten Vorträgen dieses Lehrbuch, ohne Anregung von Außen, zu einer größeren Vollendung bringen wird. Schon in dem Vorworte bemerkt er hierüber mit großer Bescheidenheit, was nur irgend gewünscht werden kann. Was wir vorzüglich seiner wiederholten Bearbeitung empfehlen möchten, dürfte das Personenrecht seyn, in dessen Vortrage er vielleicht mit zu großer Vorliebe einem nicht ganz sorgfältig geprüften Herkommen folgte. Auch wünschten wir, daß er bey dem Gebrauche der Hilfsmittel sich nicht vorzugsweise auf die Neueren beschränkt, vielmehr auch die älteren classischen Juristen, namentlich aus der deutschen und holländischen Schule, häufiger in seinen Anmerkungen benutzt hätte. — Noch bemerken wir, daß durch eine vollständige Inhaltsanzeige und durch ein alphabetisches Register für den leichteren Gebrauch des Werkes gesorgt worden ist. Druck und Papier machen der Verlagshandlung Ehre.

R. S. T.

KLEINE SCHRIFTEN.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN. Berlin u. Posen, b. Mittler: *Der Cavallerist (,) oder Verhalten desselben in und außer dem Dienste, im Frieden, wie im Kriege; zur Selbstbelehrung und zum Gebrauche in den Unterhaltungsstunden. Von einem königl. preuss. Cavallerie-Officier. 1825. V u. 82 S. 26. (3 gr.)*

Unter einer Menge von Schriften ähnlichen Inhalts

zeichnet sich die vorliegende durch Vollständigkeit, gute Anordnung und Klarheit der Begriffe, sowie durch ihren billigen Preis vortheilhaft aus. Hauptsächlich für die preussische Cavallerie bestimmt, wird sie sich ohne unsere Empfehlung bey derselben Eingang verschaffen, und die Aufnahme finden, welche ihr Gehalt ihr sichert.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAI S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 5.

S P R A C H K U N D E.

BERLIN, in der Vossischen Buchhandlung: *Mithridates*, oder *allgemeine Sprachkunde*, mit dem Vater Unser als Sprachprobe in beynahe fünfhundert Sprachen und Mundarten, von *Joh. Christoph Adelung*; mit wichtigen Beyträgen zweyer großer Sprachforscher fortgesetzt von Dr. *Joh. Sev. Vater*, Prof. der Theol. und Bibliothekar zu Königsberg (nunmehr Prof. zu Halle). *Vierter Theil*. 1817. VIII u. 534 S. 8. Nebst einem allgemeinen Register. (3 Rthlr.)

[Vgl. Erg. Bl. zur Jen. A. L. Z. 1817. No. 18.]

Dieser vierte Theil enthält bedeutende Nachträge zu den drey ersten Theilen, und zeigt, daß durch deutsches Nachdenken und deutschen Fleiß im Gebiete der Literatur endlich der Grund zu einem Gebäude gelegt worden ist, das spätere günstigere Zeiten weiter ausführen und ausbauen mögen: der Umriss zur Sprachencharte aller Klimaten ist nun im Ganzen entworfen; und Ehre dem Gründer, Dank dem weiteren Pfleger und Vollender, der mit dem mühsamsten Fleiße und schwerer Ausdauer die wilden Gegenden Afrikas und Amerikas unverdroffen im Geiste durchwanderte, und durch weitläufige Correspondenzen Materialien zu sammeln sich nicht verdriessen ließ! Wir haben im *Mithridates* einen Maßstab der Geistescultur unserer Brüder auf dem weiten Erdballe; durch ihn verbinden wir im Geiste die Zungen dagewesener und noch daseyender tausendfältig verschiedener Nationen. Jedem Gelehrten und auf Bildung Anspruch Machenden ist so ein Werk Bedürfnis, und die Verlagshandlung hat auch dafür gesorgt, daß es durch sein Äußeres Jeden ansprechen muß. Seit dem Erscheinen des ersten Bandes war, besonders in Betreff mehrerer Länder Asiens, viel Neues bekannt geworden; daher so bedeutend die Nachträge, besonders durch den Neffen des ersten Herausgebers, den Hn. *Etatsrath Friedr. von Adelung*. Hr. *Vater* selbst hat aber auch nicht wenige Nachträge zu allen drey Theilen geliefert, und aus *Eichhorns* Geschichte der neueren Sprachenkunde sind, mit Anerkennung des Herausgebers, viele wichtige Zusätze aufgenommen, und auf andere verwiesen worden, so daß man dieses Werk, da es ohnehin einen von dem des *Mithridates* ganz verschiedenen Zweck verfolgt, mit und neben diesem benutzen muß. Nur

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

ein kleiner Auszug des Inhaltes dieses vierten Theils mag hier folgen.

Nach der Vorrede folgen zuerst Hn. *Friedr. v. Adelung*'s Nachträge zu dem ersten Theile des *Mithridates*, die er durch günstige Verbindungen im russischen Reiche vor dem J. 1811 gesammelt hatte. Diese bestanden in beynahe 60 ganz neuen *Vater Unser* in asiatischen Sprachen, und einer großen Menge von Anmerkungen und Literar-Notizen, welche er jenen Formeln beygefügt hatte. Da aber diese Nachträge zu fast zwey besonderen Supplementbänden anwuchsen: so sah sich der verdienstvolle Vf., durch Mangel an Muße und durch die Verlagshandlung, genöthigt, nur einen Auszug als Anhang zum dritten Theile zu geben, der deshalb nicht auf Vollständigkeit Anspruch macht. Möge aber Hr. v. *Adelung* uns den Rest nicht verloren gehen lassen! — Zuerst erwähnt Hr. v. *Adelung* den von *H. L. Ch. Bacmeister* begonnenen, aber unausgeführt gebliebenen allgemeinen Sprachproben-Versuch; dann werden einige literarische Werke, die im ersten Theile nicht erwähnt waren, nachgetragen, wobey jedoch z. B. S. 10 unter den Werken über das Mosaische Paradies, noch manche, wie von *Buttmann*, *Kannegieser* u. s. w., hätten angeführt werden können. S. 11 ff. finden wir mehrere, durch Hn. Hofr. *Klaproth* mitgetheilte, richtiger aufgefaßte chinesische Wörter, einige aus dem Dialekte von Peking, und Werke über chinesische Literatur, wie auch die schon mehrmals gemachte Bemerkung, daß im chinesischen Reiche mehr Menschen aus dem Volksstande lesen und schreiben können, als im Allgemeinen in Europa. S. 16 ff. werden Schriften über chinesische Sprache und mehrere chinesische handschriftliche Lexika angegeben, welche in Königsberg, Berlin u. s. w. vorhanden sind, besonders aber das vollständigste, das man in Europa kennt, nämlich das des Jesuiten *Dominique Parrenin* zu Moskau, welches er 1726 in Peking vollendete, und dem russischen Gesandten übergab. Es verdient noch ein von Hn. *Vater* S. 465 ebenfalls nicht erwähntes Werk, London, bey Cadell und Dawies: *A parallel drawn between the two intended Chinese dictionaries, by Robert Morrison and Antonio Montucci — together with Morrison's Horae Sinaicae; a new edition, with the text to the popular Chinese primer San-tsi-King*. 1817. 174 S. 4., hinzugefügt zu werden. Interessant ist S. 20 die Beschreibung von der in Rußland gebliebenen, mehrere Stücke

F f

enthaltenden chinesischen Handschrift des Dialekts *Chin-Chiou*. S. 22 findet sich eine merkwürdige allgemeine Uebersicht der chinesischen und mandtschuischen Handschriften, welche die Akademie der Wissenschaften in Petersburg besitzt, und von deren Druck und Benutzung wir einst bedeutende Aufklärung über chinesische Literatur erwarten können. Die Sammlung hat elf Rubriken nach dem verschiedenen literarischen Inhalte, und besteht aus 186 Nummern und 2748 Heften. — Darauf folgen mehrere Vater Unser und andere Aufsätze in chinesischen Dialekten, meist aus Handschriften oder andern Mittheilungen. S. 31 ff. Nachträge zu den Nachrichten über Tibet und tibetanische Literatur, nebst Berichtigungen der fehlerhaften Sprachformeln im I Th. des Mithridates. S. 34 ff. eine Menge wichtiger Zusätze, besonders über die indischen Völker- und Sprachstämme auf dem festen Lande und den Inseln, und über die indische Literatur; Einiges auch aus Handschriften. Zu S. 53 könnte noch angeführt seyn: *The Mègha Duta, or Cloud Messenger, a poem in the Sanskrit language by Calidasa, translated, with notes, by H. H. Wilson*. Auch hier finden sich mehrere Wortverbesserungen zum I Th. des Mithridates. S. 80 ff. von den Zigeunern, die Prof. Rüdiger auf linguistischem Wege zuerst 1777 für indischen Ursprungs hielt; diese Vermuthung theilte *Bacmeister Pallas* mit, worauf *Grellmann* sie weiter ausbildete. Ihre Lebensart ist ganz ähnlich der der *Correwas*, einer Unterabtheilung der iraischen Gaste *Sudras*, welche *Valentge* 1724 schilderte. Man hält den Namen Zigeuner für deutsch, gleichsam Zieh-Gauner. Da *Gan Dschegga* zigeunerisch Dorf bedeutet, sollte nicht Zigeuner bedeuten: *die sich auf oder um Dörfer aufhalten, die Städte meiden?* S. 91 einiges Literarisches über die Afghanen. S. 92 ff. über die sieben älteren Sprachen Persiens und deren Verwandtschaft mit dem Deutschen; mehrere literarische Notizen und ein persisches Vater Unser aus dem in Moskau gedruckten Katechismus in persischer Sprache, der wahrscheinlich für die neu eroberten persischen Provinzen bestimmt war. Ueberreste von den alten *Marden* sind die Perfer um Baku, wie *Anquetil du Ferron* glaubte. S. 103: Die Nachträge zu den semitischen Sprachen sind unbedeutend, mit Verweisung auf *Eichhorn's* Sprachenkunde. S. 105 f. über das Punische im Plautus. S. 112 ein Vater Unser im *Melindanischen*, einem arabischen Dialekte im Norden von Nieder-Aethiopien. S. 114 hätten die *Institutiones grammaticae arabicae, auctore Antonio Aryda, Vindobonae, 1813*. 4., Erwähnung verdient; sonst ist viel aus der arabischen Literatur nachgetragen. S. 121 über das Armenische, nebst einigen Sprachproben, und S. 128 Nachricht über die *Grusinische Sprache*, die in fünf Hauptdialekte zerfällt. S. 131 ff. bedeutende Nachträge über die *Kaukasischen Völker und Sprachen*, welche der Vf. mit besonderer Freude ausgearbeitet hat. Dazu hat er *Klaproth's* Nachrichten, die Briefe von *Gülde, Stadt an Fack* 2^{er} und *Pallas* benutzt, sowie handschriftliche Beyträge von *Achwerdow*, Gouverneur von Tiflis, vom *Hüter Grewel*, Gouverneur des Seidenbaues am Kaukasus, von *Brunton*, Vizeober einer schottischen Missionsan-

stalt in Karas am Fusse des Kaukasus. Hr. v. *Adelung* theilt nach diesen Hülfsmitteln die kaukasischen Sprachen in 7 Hauptclassen, deren jede Unterabtheilungen hat. Nicht weniger interessant sind die gegebenen ethnographischen Bestimmungen, die kaukasischen Völker betreffend, besonders über die Lesgier. Aber immer bleibt unsere Kenntniß des Kaukasus noch im ersten Beginnen. Mehrere kaukasische Sprachen enthalten viel Persisches, noch mehr die der Bucharoy (S. 162); es wird auch ein Vater Unser in dieser Sprache mitgetheilt. S. 166 ein türkisch-tatarisches, krimmisch-tatarisches Vater Unser; ein tatarisches um Kalkan durch Hn. *Fuchs*; ein Orenburg-tatarisches. S. 180 ff. mehrere Kirgisische Vater Unser, ein Jarkutsches, Tschuwasschisches. S. 189 Etwas über die Hunnen. Ein Burätisches Vater Unser, nebst einem Burätischen Wortvorrath, aus dem Munde des Burätischen Lama *Sontom*, der durch Dr. *Rehmann* 1807 nach Petersburg gekommen war, um Medicin zu studiren, niedergeschrieben. S. 192 f. drey neue kalmükische Vater Unser. — S. 195 — 213 ein sehr lehrreicher und wichtiger Aufsatz über die, in Europa sowohl unrichtig, als wenig gekannte Geschichte, Literatur und Sprache der *Mandschu*, von Hofr. *Klaproth*. Dieses Volk war den Chinesen von den ältesten Zeiten unter verschiedenen Namen bekannt. Im Jahre 1234 kam es unter Mongolische Oberherrschaft, aber nur kurze Zeit. Der Name *Mandschu* ist nicht der allgemeine Name dieses viele Stämme umfassenden Volkes; denn er bedeutet *stark bewohnte, volle Landleute*; der Kaiser *Tai-dsu* legte ihn im Anfange des 17ten Jahrh. seinem Reiche bey. Von den Mongolen unterscheiden sie sich durch Sprache, Bildung und Sitten; man nennt sie fälschlich *östliche Mongolen, de Guignes* eben so falsch Tataren, obgleich Mongolische Wörter in ihrer Sprache sich vorfinden. Jetzt sind die Mandschu Herren von China, und nennen ihr Reich *Taicin*, d. h., nach *Klaproth*, *die große Reinheit oder Klarheit*. Die Mandtschuische Sprache ist mehrsyllbig, hat eine Menge Onomatopöeen, und fast jede feine Nuance irgend eines Schalles in der Natur hat ihren speciellen Namen (S. 198). Sie ist eine eigene Stammsprache. Nach der Eroberung von China 1644 nahmen die Mandschu mit der Kenntniß vieler neuer Gegenstände auch die chinesischen Namen auf; aber der vorletzte Kaiser *Giän-lunn (Kien-lóng)* ließ für alle diese chinesischen Ausdrücke aus dem Wurzelchatze seiner Muttersprache neue Wörter zusammensetzen, und so die Sprache von allem Fremdartigen reinigen. Aus dem Vaterlande der Mandschu mußten die ältesten Leute nach Peking kommen, die von der zur Sprachverbesserung niedergesetzten Commission über die Bedeutung zweifelhafter Wörter befragt wurden. So entstand das große Mandtschuisch-Chinesische Real-Lexikon, das 1771 zu Peking in 8 Bänden erschien, und über 5000 neue Wörter enthielt, die in dem 1709 in 12 Bänden erschienenen Spiegel der Mandtschuischen Sprache sich nicht vorfinden. Jeder muß im Geschäftsstil, bey Strafe körperlicher Züchtigung, sich dieser neuen Wörter anstatt der ehemaligen chinesischen bedienen. Das heißt doch eine Sprachläuterungs-Polizey!

Klaproth besitzt 2 Exemplare dieses Lexikons, und die Petersburger Akademie 13 andere Mandchuische Wörterbücher. Der tapfere Stamm *Ssolon* soll das Mandchui am reinsten sprechen. S. 215 ff. richtigere Mandchuische Vater Unser, als im I Th. des Mithr. — S. 222 ff. Tungusisches Vater Unser, und ethnographische Nachrichten über dieses Volk. S. 225 Koreanische Sprachprobe. S. 226 ff. folgen von einer Menge wenig bekannter ober-asiatischer Sprachen und Völker ähnliche Beyträge, z. B. Permische, Sirjänische, Wogulische, Otiakische, Mordwinische, Samojedische, Kamtschadalische, Kurilische, von den asiatischen Inseln (Aleuten, den Ratzen-Inseln, Andreanowskischen, Fuchs-Inseln), S. 249, deren Sprachen, wie man aus diesen Beyträgen sieht, verglichen mit denen längst der amerikanischen Küste, beweisen, daß hier ein Sprachstamm sich fortlebt, der bey den Tschuktischen schon anfängt. S. 255 gedrucktes und handschriftliches Literarisches über Japan. S. 260 Molukisches Vater Unser. S. 264 ein Nukahiwisches Lied, wenn ein Feind gebeten wird. S. 266 — 272 Nachträge zu der Literatur der Vater Unser-Polyglotten, deren freylich keine diesem Mithridates entspricht. — S. 277. *Nachträge* zum zweyten Bande des Mithridates. I. bis S. 360. *Ueber die Cantabrische und Baskische Sprache.* Zusätze und Berichtigungen zum I Th., von *Wilh. v. Humboldt*, preuß. Staatsminister u. s. w. Ueber zehn Jahre beschäftigte sich, jedoch durch Berufsgeäfte unterbrochen, dieser große Beförderer der Wissenschaften mit der *Baskischen Sprache*, und unternahm, da er Spanien schon einmal bereist hatte, eine zweyte Reise in die spanisch- und französisch-baskischen Provinzen, allein in der Absicht, durch mündliche Mittheilungen seine Forschungen zu vervollkommen. Möge er bald Zeit gewinnen, sein umfassendes linguistisch-ethnographisches Werk über die alten Basken der Welt zu schenken! Was er hier mittheilt, ist schon ein Beweis des kritischen Geistes und der umfassenden Gelehrsamkeit, wodurch sich alle seine Schriften auszeichnen. S. 287 — 304 ein alphabetisches baskisches Wörterverzeichnis, begleitet mit guten Bemerkungen über das richtige Etymologisiren. Dann eine Grammatik, sowie ein Verzeichniß von Büchern und Handschriften über das Baskische; Proben baskischer Schreibart und Dichtung. — II. S. 363 — 417. Nachträge zum zweyten Bande des Mithridates, vom Staatsrath *von Adelung* und *Vater*. Enthalten literarische, ethnographische Notizen und Zusätze, neue Literaturbeygaben und Resultate fortgesetzter Forschungen über Pelasger, Hellenen; über die Slaven in Mähren, über die Wallachen. Ein galisches, fränkisches, dänisches, alt-isländisches, moldauisches u. a. Vater Unser. S. 421 — 514. Nachträge zum dritten Bande des Mithridates, von *J. S. Vater*. Neben anderen Zusätzen und Berichtigungen ist besonders interessant die freylich noch nicht hinreichende Zugabe aus *Jacksons Account of the empire of Marocco*, u. a. über die Sprachen, und deren vermuthlichen Zusammenhang, der in die Atlasgebirge zurückgezogenen älteren Bewohner Nordafrikas. S. 429 steht *Champellion* statt *Champellion*. Aus *Salt's voyage to*

Abyssinia, verglichen mit *Seetzen's* Nachrichten, werden Sprachproben gegeben über Abyssiniens und andere Sprachen der Küste oberhalb Haebelch. In *Seetzen's* linguistischem Nachlaß 1816 hatte Hr. *Vater* selbst Mehreres mitgetheilt. Hilfsmittel über die *Bullam-Sprache*, S. 437 f. Charakter derselben. S. 446 ff. über noch unbekannte Neger Sprachen. Einiges aus *Salt* u. A. über die Gallas, Kastern. S. 458 ein Corana-Hottentottisches Vater Unser. S. 459 f. Einiges über südamerikanische Sprachen, zu deren Kenntniß sich von dem russ. General-Consul in Brasilien, *von Langsdorf*, Vieles erwarten läßt. — S. 463 ff. Zusätze zum ersten Bande des Mithridates, von *J. S. Vater*. Einiges über das nicht ganz einfüßlige Wesen der chinesischen Sprache aus *Rémusat*. Besonders Vieles über das Ostindische, wozu die Bibel-, Missions- und Calcuttaische gelehrte Gesellschaft durch die *Asiatic researches* Veranlassung gaben. Mehreres über das Malayische und dessen gemeinsame Grundlage mit den Sprachen Australiens. Ueber die Sprache der *Maldiven* Einiges, wenn auch noch nicht Genügendes. Zu S. 501 kommen noch *Mahn's* zwey neue Schriften: Darstellung der Lexikographie. Cassel, b. Krieger. 1817. 2 Bde; und *Berichtigungen* zu den vorhandenen Wörterbüchern und Commentaren über die hebr. Schriften des Alten Testaments. Göttingen, b. Dieterich, 1817. — S. 503 ff. Mehreres über die Sprachen des Kaukasus, besonders der *Kisten* und *Tscherkassen*, nebst mehreren kleinen Notizen über ostasiatische Sprachen und Völker. — Das *allgemeine Register* fördert das leichtere Zusammenfinden der in den vier Theilen zerstreuten Materialien.

Rec. kann sich nicht trennen von diesem wichtigen Werke, ohne noch einige Bemerkungen und Wünsche hinzuzufügen. — Wegen der vielen Berichtigungen im 4 Th. für die Formeln und andere Notizen im 1 Th. darf man die ersten Theile ohne jenen 4 Th. durchaus nicht allein gebrauchen. Bekanntlich ist Mithridates vorzüglich bestimmt, das allgemeine Sprachstudium durch literarische Notizen zu erleichtern, und zu diesem Zwecke ist aus gedruckten linguistischen Werken, aus Reisebeschreibungen und durch mündliche Nachrichten so viel zusammengebracht worden, als jetzt nur immer nach dem Verhältnisse unserer Kenntniß von vielen hundert Völkern und Sprachen der Erde möglich war. Die Grundlage ist nun da zu weiteren Forschungen über die Beschaffenheit der Sprachen, deren Verwandtschaft und über die Verwandtschaft der jene redenden Völker. Darauf baue jedes Decennium weiter. Dieses Werk bleibt steten Aenderungen ausgesetzt, je rüstiger sich die Sprach- und Völker-Forscher in der Folge beweisen werden. Manche Schriftsteller, die Beyträge bisher lieferten, und nur über Sprachen räsonnirten, ohne oft ein Wort davon zu verstehen, werden dann verdrängt werden. Daß in dem Werke nicht durchaus völlige Gleichmäßigkeit Statt findet, daß oft Schriften von weniger Bedeutung angegeben, andere von Gewicht vergessen werden, wird Jeder aus öfterem Gebrauch erkennen. Bey dem Chinesischen werden viele Manuscripte angeführt, und das verdient unteren Dank; bey dem Arabischen, Persischen u. s. w. ist dies

weniger der Fall. Ueberhaupt hätte *durchaus* die Haupttendenz, sowie die gute und schlechte Seite jeder Schrift, mit einigen Worten angedeutet werden sollen. Um diess zu bewerkstelligen, war es freylich nöthig, daß mehrere Gelehrte die verschiedenen Abtheilungen unter sich vertheilten; denn es ist etwas Anderes, Büchertitel abschreiben, und Bücher studiren, um ein hündiges Urtheil über sie niederzuschreiben. Wir wünschen aber, daß Hr. Vater noch recht viel Beyträge erhalte, besonders für die amerikanischen und afrikanischen Sprachen. Denn so wie die Reisebeschreiber solcher Gegenden jeder durch seine Brille etwas Anderes gesehen haben, so haben sie auch das Sprachliche verschiedentlich aufgefaßt. Möchte doch jeder Officier, der Gelegenheit hat, in solche Gegenden zu reisen, so gebildet, wie meist die englischen für Ostindien, und darauf bedacht seyn, die Sprachenstatistik jener Länder zu berichtigen, nicht allein für sich, sondern für das Publicum! Möchte sich doch unter den jetzt in Amerika eingewanderten Franzosen eine ähnliche Gesellschaft für Sprachen und Denkmäler bilden, als die unter Bonaparte in Aegypten war! — Rec. wünscht für den Mithridates ferner, daß die in Petersburg durch den Hn. Staatsrath von Ouwaroff längst projectirte asiatische Akademie reiche Früchte bringen möge. Denn in Deutschland haben wir bloß den Nachklang zu geben von dem vol-

len Accorde, den die dortigen Verbindungen (was Hr. von Adelung in diesem Theile bewiesen hat) anstimmen können. Ausserdem wäre hier zu wünschen, daß alle Bibliothekare in Europa ihren Cerberus-Sinn ändern, und jenen edlen Männern, die das Vorhandene für dieses Werk benutzen würden, Alles bereitwillig ausliefern, und daß man überhaupt zur schnellen Erweiterung und Berichtigung unserer Kenntniß dessen, was andere Völker besitzen, stets einen höheren Gesichtspunct vor Augen haben möchte, als den des eigenen Intereßes. Bey einer neuen Auflage, die wohl eher erfolgen würde, wenn dieses ächt deutsche Werk in lateinischer Sprache geschrieben wäre, da es ein Werk für alle Nationen aller Welttheile ist, woran die Sachverständigen aller Völker Antheil nehmen sollten zur allseitigen Vervollkommenung — wird einst dieser 4te Theil in die drey ersten mit eingearbeitet werden müssen. Zu wünschen wäre es, und es würde selbst zum Vortheil der Verlagshandlung gereichen, wenn noch eine lateinische Uebersetzung des jetzt Vorhandenen bald erschiene. Um das Kostspielige dieses Werkes einigermaßen zu vermindern, könnte in dieser Uebersetzung, wie in einer zweyten Auflage, die Literatur, besonders weniger bedeutender Werke, mit Petit gedruckt werden.

G. E.

K L E I N E S C H R I F T E N.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Berlin, in der Flittner'schen Buchhandl.: Ueber Sicherung gegen Unglücksfälle, nebst einem Vorschlage zur Erleichterung der Steuern, von J. C. D. Zimmermann, großherzogl. Mecklenburg. Kammerathe zu Neubrandenburg. 1817. VIII u. 52 S. 8. (8 gr.)

Die Unglücksfälle, von deren Versicherung der Vf. hier spricht, sind Kriegsschäden, Feuerschäden, Hagelschlag und Viehseuchen, und die Forderung ihres Ersatzes vom Staate scheint dem Vf. für den Beschädigten dadurch begründet zu seyn, daß der Verunglückte, als ein Mitglied der großen Staatsocietät, auf eine vollständige Entschädigung wegen aller erlittenen Unglücksfälle ein vollkommenes Recht habe (S. 6 u. 11), dessen Realisirung um so leichter sey, da der auf die Gesamtheit der in einem gleichen Verhältnisse stehenden Einwohner vertheilte Betrag gering, ja unbedeutend gegen die Masse des gesammten National-Capitals oder Einkommens sey; was der Vf. durch mancherley Berechnungen, auf deren Prüfung wir uns hier nicht einlassen können (S. 15 — 60), nachzuweisen gesucht hat. Die einzelnen Unglücksfälle sollen ersetzt werden a) bey Kriegsschäden durch eine Vermögens- und Einkommens-Steuer (S. 30 f.); b) bey Feuerschäden durch Versicherungsanstalten, und zwar sowohl für Gebäude, als für Mobilien (S. 33 f.); c) bey Hagelschlag, gleichfalls durch Versicherungsanstalten, deren Hauptidee darin bestehen soll, daß jeder Landmann eine jede Getreideart zu einem seiner Willkühr überlassenen Werthe schätzt. Erleidet er Hagelschaden: so wird dann durch Sachverständige ausgemittelt, der wie vielste Theil einer jeden Getreideart verhagelt ist, und hiernach geschieht die Vergütung ohne allen Abzug; d) bey Viehseuchen eben so durch eine Versicherungsanstalt. Diese Versicherungsanstalten selbst

sollen übrigens aus mehreren allerdings berücksichtigungswerthen Gründen (S. 44) keine Privatanstalten, sondern Staatsanstalten seyn; und unter den verschiedenen hier einzuschlagenden Schadenversicherungswegen hält der Vf. (S. 45) sonach denjenigen für den wohltheilsten, wo der erlittene Verlust auf die sämmtlichen versicherten Gegenstände *pro rata* vertheilt wird. Doch meint er, die meisten Staatseinwohner erlegten ohne Zweifel weit lieber einen für alle Mal bestimmten und feststehenden Beytrag, als eine unbestimmte, bald niedere, bald höhere Quote; und um deswillen giebt er den Anstalten auf stehenden Fond's den Vorzug. Als jährliche Versicherungsprämie bringt er (S. 47) in Vorschlag:

- a) für Feuersgefahr $\frac{1}{4}$ Procent des Werthes;
- b) für Hagelschlag $\frac{1}{3}$ — — — — —
- c) für Viehseuchen $\frac{1}{3}$ — — — — — des Viehbestandes, wo auf das Stück Rindvieh, dieses im Durchschnitte zu 20 Rthlr. angenommen, etwa $\frac{1}{3}$ Rthlr. kommen dürfte.

Bey dieser Versicherungsmanier und Prämie sollen die öffentlichen Cassen bedeutend gewinnen können, und dieser Gewinn soll die Steuer-Erleichterung constituiren, von der der Titel spricht. — Gut gemeint sind diese Vorschläge des Vfs. allerdings: allein ob die Sache sich so leicht abmachen lasse, wie er glaubt, daran müssen wir mit Recht zweifeln. Vorzüglich bey Hagelschlag wird sein Plan große Schwierigkeit haben. In kleinen Staaten sind in Bezug auf diese Art von Unglücksfällen seine Ideen gewiß nicht ausführbar. Der Schade, den der Hagel anrichtet, steht mit dem Brandschaden in gar keinem Vergleich; mit $\frac{1}{3}$ p. C. ist gar nicht auszulangen.

Z.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 5.

JURISPRUDENZ.

HAMBURG, b. Perthes u. Besser: *Criminalistische Beyträge*. Eine Zeitschrift in zwanglosen Heften. Herausgegeben von *M. A. Hudtwalker*, Dr. der Rechte und Senator zu Hamburg, und *Karl Trummer*, Dr. der Rechte und Advocaten daselbst. Ersten Bandes 3tes Heft. 1824. 321 — 468 S. — 4tes Heft. 1825. 469 — 608 S. 8.

[Vgl. Erg. Bl. zur Jen. A. L. Z. 1825. No. 24 u. 25.]

Der Inhalt des *dritten Heftes*, dessen Aufsätze mit fortlaufenden Nummern bezeichnet sind, ist folgender: XI. *Die Strafgesetzgebung der spanischen Cortes*. Beschluss. Wir wollen auch hier einige Proben vorlegen, um sowohl das Gute, als das Böse, das wir bey der Anzeige der vorhergehenden Hefte im Allgemeinen andeuteten, in einzelnen Beyspielen zu bestätigen. Tit. IV. Vergehen gegen die Gesundheits-Polizey. Tit. V. Verbrechen wider den *öffentlichen Glauben*. (Undeutsch.) Münzfälschung an Gold- und Silber-Münzen wird mit lebenslänglicher, an Kupfermünzen mit 14 — 20jähriger Zwangsarbeit und Infamie bestraft. Auch bey einer grossen Anzahl anderer Verbrechen macht Infamie einen Strafzusatz aus. Die Cortes schalten mit der Ehre und Schande, als ob sie über beide souverän zu gebieten hätten. — Von falschen Anklagen, Meineid und willentlichen Unwahrheiten vor Gericht wird in einem eigenen Capitel gehandelt. „Auf eine nicht völlig bewiesene Accusation (zu deutsch Anklage genannt) steht aufser dem Schaden- und Kosten-Erlätze *poena talionis* (Art. 429 ff.),“ wobey aber, wie in einer Parenthese bemerkt wird, nur von Gefängniß die Rede ist. Tit. VI. Verbrechen und Vergehen von Beamten bey Ausübung ihrer Aemter. Bestechung. Mißbrauch der Amtsgewalt. Justizverweigerung. Nachlässigkeit hinsichtlich der Festhaltung der Uebelhäter und der Einleitung des Verfahrens gegen dieselben u. s. w. Tit. VII. Verbrechen und Vergehen gegen die öffentliche Sicherheit. Unsitliche Reden in der Kirche werden mit Arrest von 14 bis 40 Tagen, im Theater und an öffentlichen Plätzen mit der Hälfte gestraft (Art. 527 ff.). *Unerlaubte Hurenwirthschaft* wird mit einer Geldbusse von 15 bis 50 Piaßtern, und ein- bis zweyjährigem Arbeitshaus bedroht, welche Strafen im Wiederholungsfalle verdoppelt und verdreyfacht werden können. (Art. 535 ff. Da,

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

wo es eine *erlaubte Hurenwirthschaft* giebt, muß freylich der Reiz zu diesem Verbrechen sehr groß seyn.) In einem eigenen Capitel wird von der Bigamie und von Geistlichen, welche sich verheirathen, gehandelt. Die letzten werden, in sofern sie das Gelübde abgelegt haben, wie bigamische Verbrecher bestraft. Bigamie selbst wird an dem früher verheiratheten Theile mit 5 bis 8jährigen, an dem anderen Theile mit 3 bis 5jährigen Zwangsarbeiten bestraft. Geistliche und Notarien, oder andere Beamte, welche um eine Heirath wissen, oder sie befördern, wodurch das Verbrechen der Bigamie begangen wird, werden ehrlos, ihres Amtes entsetzt und jedes Amtes unfähig, und überdies mit drey- bis fünfjähriger Festung bestraft. Machen sie sich dabey nur einer *culpa* schuldig: so werden sie auf 1 bis 6 Jahre suspendirt, zu einer Strafe von 60 — 300 Piaßtern verurtheilt, und 4 — 18 Monate lang ins Gefängniß gesetzt. War jedoch ein Ehegatte 6 Jahre abwesend, ohne daß man, aller Sorgfalt ungeachtet, Nachricht über ihn (hatte) erhalten können: so wird sein Tod in sofern präsumirt, daß die Strafen der Bigamie wegfallen (Art. 543 ff.). Heimliche Verheirathungen sind mit vier- bis fünfjährigem Arbeitshause bedroht (Art. 552 ff.). — Der Verkauf eines einzigen Exemplars eines verbotenen Buches wird mit einer Geldstrafe, gleich dem Betrage des Ladenpreises von 1000 Exemplaren desselben Werkes, geahndet (Art. 600). *Zweyter Theil*. Verbrechen gegen Privatpersonen. Mord. Todtschlag. *Abortus procuratio*. Mordbrand. Körperverletzungen. Entführung. (Strafe derselben: 5 — 9jährige Zwangsarbeit, Art. 664 ff.) Ehebruch (ganz nach den Vorschriften des *Code pénal*). — Verbrechen gegen die Ehre, gegen das Eigenthum u. s. w. Nun folgen, von S. 374 — 399, *nachträgliche Bemerkungen*, von *Hudtwalker*, die einen schätzbaren Commentar über das Ganze und einzelne Abschnitte desselben enthalten. Eine erschöpfende Zergliederung hielt der Vf. nicht für angemessen, da das Gesetzbuch sein ephemeres Daseyn schon wieder beschlossenen hat. Als Redacteur desselben gilt nach S. 377 *Don José Maria de Calatrava*, ehemaliger Minister der Gerechtigkeitspflege. — XII. *Neuere Nachrichten über das Gefängnißwesen mehrerer Länder in und ausserhalb Europa*. Von *K. Trummer*. Ein Auszug aus fünf Berichten der englischen Gesellschaft zur Verbesserung der Gefängnißdisciplin. Fehler und *Mißbräuche* auf einer, und angefangene oder zu hoffende *Verbesserung* auf der anderen Seite machen den Hauptinhalt aus.

Wir wollen einige Thatfachen zur Probe ausheben. In dem Gefängnisse zu *Christiania* war noch 1822 keine Classen-Abtheilung, keine Beschäftigung, kein Gottesdienst, keine Krankenfürsorge, kein Bett und großer Mangel an Reinlichkeit anzutreffen. Nur in dem Zuchthause arbeiteten die Sträflinge. — In *Petersburg* besteht seit 1819, unter dem besondern Schutze und der wohlthätigen Mitwirkung des Kaisers, eine Gesellschaft zur Gefängnis-Vorsorge. Der Kaiser selbst gab seinen Unterthanen das hochherzige Beyspiel, indem er mehrere Gefängenhäuser persönlich untersuchte. Schon am Ende des gedachten Jahres war durch Subscription eine Summe von 90,000 Rubeln zur Verbesserung der Gefängnisse zusammengebracht. Aehnliche Gesellschaften traten auf mehreren Punkten dieses großen Kaiserthums zusammen. — Die berühmte *maison centrale de correction* zu *Gent* in Flandern macht glänzende Fortschritte; elend hingegen sind die Gefängnisse zu *Vermonde* und *Mecheln*. — In dem Gefängniswesen der *Schweiz* zeigen sich große Uebelstände und Mängel. In manchen hat man noch Stellvertreter der Tortur, um das Geständniß herauszubringen. Die bloßen Arrestanten haben bey Weitem das schwerste Schicksal. Sie müssen nicht nur lange warten bis zur Entscheidung ihrer Sache, sondern befinden sich auch in einer äußerst grausamen Haft. Das Prügeln auf Ungehorsam oder Müßiggang ist sowohl bey männlichen, als weiblichen Gefangenen noch gebräuchlich. — Die Engelsburg zu *Rom* ist ein starkes Gefängniß, worin sich viele unterirdische Gewölbe und Kerker finden. Was man in dem sogenannten Zuchthause für Knaben in eben dieser Stadt zuerst sieht, ist ein Platz, auf welchen die Knaben zum Prügeln hingelegt werden. Die Knaben sind an ihre Spinnräder angekettet, und verlassen sie nur die Nacht über. Sie haben keinen Platz, um frische Luft zu schöpfen, oder sich zu bewegen. — In *Venedig* ward bey der Regierungsveränderung ein Mann in Freyheit gesetzt, der (mit Ketten belastet) seit 17 Jahren das Tageslicht nicht gesehen hatte. Jetzt sieht man, außer bey zehn, die wegen Versuchen zur Flucht leicht gefesselt waren, keine Ketten mehr. Die Gefängnisse sind in einem geräumigen Pallaste, der ehemaligen Residenz des Doge. — Die Gefängnisse für Galeerensclaven in *Neapel* übersteigen Alles, was man bisher an Schmutz, Düsterteit und Dampfigkeit gesehen hat. In dem ersten, voll Schmutz und Koth, 670 Gefangene, zwey und zwey zusammengekettet; das Licht von Oben, doch düster von Rauch und Dampf an den Gewölben. Sie schlafen auf breternen Bänken, einige sogar auf der kothigen platten Erde. Das andere Gefängniß unter dem königl. Pallaste ist eben so schlecht; es saßte 340 Gefangene von kränklichem Aussehen, worunter mehrere Knaben. — Die Gefängnisse auf den *Ionischen Inseln* befinden sich in einem üblen Zustande. Die zu *Chambery* in Savoyen sind im Ganzen sehr erbärmlich. — Zu *Madrid* sah ein Mitglied der Londoner Gesellschaft Zellen, aus denen die Gefangenen gänzlich und unheilbar erkühdet wieder herauskamen. In anderen konnte der Körper in gar keiner natürlichen Stellung ausruhen, weder sitzend, stehend, liegend, noch knieend.

Von zwey wichtigen und bekannten (?) Staatsbeamten, welche in diesen Abgründen verwahrt wurden, erzählte ihm der eine, daß er in den ersten drey Tagen seiner Verhaftung sich damit beschäftigt habe, die Würmer zu zählen, die seinen Körper zu verzehren drohten; sie beliefen sich auf 30,000. Ein anderer Deputirter versicherte ihm, daß, wenn man ihm erlaubt habe, seine Wäsche zu wechseln, sie jedesmal so verpestet gewesen sey, daß sich um keinen Preis Jemand dazu habe verstehen wollen, sie in sein Haus zu nehmen, und daß eine mitleidige ehrwürdige Frau die Reinigung auf ihrem offenen Balkon selbst verrichtet habe, weil sie keine ihrer Mägde dazu vermögen konnte. — In *Portugall* ist das große Gefängniß des *Limotivo* zu *Lissabon* ein schrecklicher Kerker. Einß der Pallast eines Erzbischofs ist es jetzt der Vereinigungsplatz von allen Scheufalen der Spanischen Gefängnisse zusammengekommen. — In den *Pariser* Gefängnissen befanden sich im J. 1820 20,687 Personen, wovon am Ende des Jahres 19,665 entlassen waren, 4886 verblieben. — In *Nordamerika* findet man noch immer den Zweck aller Strafen darin, den Missethäter an der Wiederholung seiner Verbrechen zu hindern, und, wo möglich, seine moralische Besserung zu bewirken. Das dort erfundene Pönitentiar-system ist nicht mit demselben einsichtsvollen und uneigennütigen Eifer befolgt worden, mit dem es anfänglich aufgenommen worden war, und daher in einigen Mifscredit gekommen. Ein großer Feind dieses Systems ist der Mangel an Classen-Abtheilung unter den Gefangenen, das Zusammenstehen von Personen aller Alter und Abstufungen der Schuld, und die daraus unvermeidliche Verderbniß. Sehr groß ist die demoralisirende Beschaffenheit einiger dieser Pönitentiarien; im Allgemeinen gehen die aus denselben Entlassenen verdorbener und geschickter im Verbrechen daraus hervor, als sie hineinkamen, und nur selten legen sie Beweise von Besserung an den Tag, so daß diese Institute die hohen Schulen des Verbrechens genannt worden sind. Dadurch haben dieselben alles Ansehen, alles Abschreckende verloren. Auch aus *Caraccas* und *Trinidad* folgen Gefängniß-Nachrichten. — Daß aus *Deutschland* keine mitgetheilt werden, ungeachtet die hier excerptirten englischen Berichte dergleichen, namentlich über Oesterreich, Preussen, Württemberg u. s. w., enthalten, ist eine Erscheinung, die den Freund des Vaterlandes befreunden muß. Ungenügend scheint der S. 400 angegebene Grund dieses Stillschweigens zu seyn, daß nämlich, was in diesen und den übrigen deutschen Ländern bisher geschehen sey, entweder als bekannt vorausgesetzt, oder leicht aus anderen vollständigeren und zugänglicheren Quellen nachgefucht werden könne. Ist dieses Raisonement richtig: so muß es auch von Gefängnissen des Auslandes gelten, und dann würde aufs wenigste die Hälfte aller in diesen und den vorhergehenden Heften mitgetheilten Gefangen-Berichte wegfallen müssen. „Als bekannt vorausgesetzt!“ Kann es aber zweifelhaft seyn, daß dem Deutschen seine eigenen Institute oft unbekannter, als die des Auslandes sind? — XII. Die neueste königl. dänische Verordnung über die Befreiung des dritten

Diebstahls, für die Herzogthümer Schleswig und Holstein. Vom 18 Nov. 1823. Veranlassung dazu gab die über die Auslegung des Art. 162 der P. G. O. stattfindende Meinungsverschiedenheit. Die Entscheidung geht dahin, daß, wenn ein dritter Diebstahl, nachdem der desselben schuldig Befundene schon wegen des ersten und zweyten bestraft ist, begangen worden, das gerichtliche Erkenntniß auf — lebenslängliche Freyheitsberaubung, und zwar den Umständen nach mit oder ohne Schärfung, gerichtet werden soll, mithin weder die Geringfügigkeit des dritten Diebstahls, noch die minder gefährliche Art der Ausführung, oder die Eigenschaft desselben als eines heimlichen Diebstahls, noch die kurze Dauer der vorübergehenden Strafen, als rechtliche Gründe zur Abkürzung dieser Strafzeit bey Abfassung des Straf-Erkenntnisses berücksichtigt werden dürfen. Die Vf. stellen mit dieser Verordnung dasjenige zusammen, was einige der merkwürdigsten neueren Gesetzgebungen über das nämliche Verbrechen vorschreiben; wobey sich freylich die Ueberzeugung aufdringt, daß die neueste Verordnung mehrere Härten enthält, die dem dermaligen Standpunkte des deutschen Criminalrechts nicht angemessen sind. — XIV. *Strafgesetze der Republik Columbia*, von K. Trummer. Von S. 459 — 465. Unvollständig und zum Theil dunkel. Ein Auszug aus dem ersten Bande des *Code of Laws of the republic of Colombia* (London, 1823), welcher die von dem ersten General-Congress in den Sitzungen desselben vom 6 May bis zum 14 Oct. 1821 genehmigte Constitution und Gesetze in einer Uebersetzung aus einem zu Bogota 1822 erschienenen officiellen Abdrucke mittheilt. Das System dieser Gesetzgebung hat viel Republicanisches; um sie jedoch in criminalistischer Hinsicht ganz zu durchschauen, wäre es vielleicht rathsam gewesen, die Erscheinung des zweyten Theils abzuwarten. In dem S. 462 mitgetheilten Art. 175 der Grundverfassung heist es wörtlich: „Der Congress werde es sich zuerst angelegen seyn lassen, in gewissen Rechtsfachen die Jury einzuführen. Bis die Vortheile dieses Instituts praktisch allgemeiner erkannt werden, soll es bey denjenigen Criminal- und Civil-Fällen angewandt werden, wo es sich bereits bey anderen Nationen findet, mit allen den für dieses Verfahren geeigneten Formen.“ Hier bemerken die Herausgeber in einer Note: „Dieser Artikel sey nicht ganz verständlich, und scheine mangelhaft redigirt.“ — XV. *Vermischte Notizen zur gerichtlichen Medicin*, von K. Trummer. (S. 465 — 468.) Aus englischen Zeitschriften. Für den sachkundigen Leser nichts Neues enthaltend, für den ununterrichteten zu fragmentarisch. Unterem Bedünken nach sollten Notizen dieser Art eigenen Zeitschriften überlassen bleiben.

Auch das vierte Stück, womit der erste Band geschlossen wird, bestätigt unsere bey der Anzeige der ersten Hefte geäußerte Ansicht über die Wichtigkeit dieser Zeitschrift für das Criminalrecht. — Es enthält folgende Aufsätze. XVI. *Mittheilung über die Eintheilung der unerlaubten Handlungen in Verbrechen und Vergehen.* Ein wichtiger Beytrag zu den Acten über diesen streitigen und vielbesprochenen Gegenstand.

Gleich im Eingange bemerkt der um die Criminalrechts-Wissenschaft so vielfach verdiente Vf., daß dieser Aufsatz sich nur mit dem zwischen Verbrechen und Polizey-übertretungen eingeschobenen *Mittelbegriff von Vergehen* beschäftigt, und dabey voraussetzt, daß die Scheidung der *Verbrechen im weiteren Sinne* und *Polizey-übertretungen* zweckmäsig und weise gemacht werden sey. Sodann werden folgende vier Fragen beantwortet: 1) Welche Bedeutung soll die Eintheilung in Verbrechen und Vergehen in dem Systeme eines Gesetzbuches, in Bezug auf Ehre und die Folgen gewisser Strafarten in Ansehung der Ehre, haben? 2) In wiefern bedarf es, in Bezug auf Gerichtsverfassung und Verfahren, der Abtheilung in Verbrechen und Vergehen? 3) Welches System liegt der französischen Gesetzgebung in Ansehung der Abtheilung in Verbrechen und Vergehen zum Grunde? 4) Ist es möglich, *a priori* einen inneren Unterschied zwischen gewissen Handlungen, welche zu Verbrechen, und andern, welche zu Vergehen gestempelt werden sollen, anzugeben? Die Ansichten von *Eichhorn, Marezoll, Seuffert, Meyer* u. A. werden geprüft, und hin und wieder berichtigt. Der Vf. hegt noch immer die Hoffnung, daß einst das öffentliche mündliche Verfahren und der Anklageproceß in der Art die *allgemeine* herrschende Grundlage des Verfahrens in Deutschland bilden, daß von der Zeit der sogenannten Special-Inquisition an eine förmliche Anklage-Acte werden vorgelegt, und nun in einer öffentlichen Sitzung der Angeklagte und die Zeugen, in sofern die Voruntersuchung die Wichtigkeit einzelner Zeugenaussagen erwies, vor dem urtheilenden Gerichte werden vernommen werden (S. 493). Doch setzt er S. 495 hinzu: „Ueberall, wo der Beklagte schon eingestanden, oder gegen die Zeugen oder Zeugenaussagen nichts eingewendet habe, könnte die Vorladung der Zeugen unterbleiben. Wollte man recht sorgfältig seyn: so könnte vielleicht das Gesetz bestimmen, daß, so oft die Anklage auf Todesstrafe oder Kettenstrafe geht, alle Anschuldigungszeugen vorzuladen wären.“ (Bestimmungen, wie diese letzte, dürften, selbst ohne positive Gesetzgebung, ihre Anwendung finden; bey Anklagen auf geringere Strafen muß es allerdings der klagenden Parthey frey stehen, diejenigen Zeugen vorzuladen, welche sie zur Begründung der Anklage am tauglichsten findet, sowie es dem Angeeschuldigten erlaubt seyn muß, auf die Vorladung derjenigen Zeugen anzutragen, durch deren Aussage er seine Freysprechung zu erlangen sucht; aber — Verhör des Angeeschuldigten und Abhörnung von Zeugen in irgend einem Falle *ganz* aus der öffentlichen Verhandlung wegzulassen, scheint mit den Begriffen von öffentlich-mündlicher Rechtspflege unvereinbar zu seyn.) — XVII. *Erörterungen des Quarterly Review über Gefängnisse und Pönitentiarien.* Im Auszuge, von K. Trummer. Enthält interessante Auszüge aus 12 ganz oder zum Theil dahin gehörigen Druckschriften und Publicationen; u. a. über das von *Howard* geschaffene *Pönitentiar-System*, und über die bereits in den vorhergehenden Hefen gewürdigten Treträder. Das erste, welches sich durch Classen-Abtheilung, einfaches Gefängniß, Aufsicht und Unterricht auszeichnet,

scheint sich in England zu behaupten, in Amerika hingegen ist, wie der Referent bemerkt, die Anwendung desselben, wegen Ueberbevölkerung der Gefängnisse, gänzlich mißlungen. Die *Treträder* scheinen ihm bey Gefangenen, die auf lange Zeit sitzen, unanwendbar, weil die Beschäftigung zu langweilig, einförmig und ermüdend ist, um nicht auf die Dauer Ertödtung des dabey völlig müßigen Geistes befürchten zu lassen. Würden sie jedoch bey Gefangenen, welche kürzere Zeit zu sitzen haben, angewendet: so scheinen ihm die Vortheile der neuen Erfindung darin zu bestehen, daß diese Arbeit in der Erwartung fürchterlich, bey der Ausübung langweilig, und in der Erinnerung abschreckend ist; daher sie auch allemal selbst das unbändigste Gemüth gezähmt habe; daß, da sie keine Kenntniß erfordert, ein Jeder, der nur gehen kann, unverzüglich, nachdem sein Urtheil gesprochen ist, dazu angehalten werden, und dabey seine Portion Arbeit gar nicht umgehen kann, weil das Rad sich nach dem Gewicht und nicht nach der Krafterwendung umdreht; daß ferner die Beschäftigung unaufhörlich ist, und daher das Gespräch unter den Gefangenen ziemlich beschränkt wird; daß sie ohne Nachtheil mehrere Stunden des Tages und mit geringen Kosten in freyer Luft fortgesetzt werden kann, und nur wenig Aufsicht erfordert, mithin die Pflichten der Gefängniß-Aufseher sehr erleichtert. (Der Hauptvorwurf, als liege in der Beschaffenheit dieser Strafe etwas Erniedrigendes, wird S. 518 zwar angeführt, aber nirgends entkräftet. Auffallend ist es, daß die Strafe bey einer Gefangenschaft von kurzer Dauer, mithin bey geringeren Verbrechen, angewendet werden soll, während bey größeren anderweitige und minder schmählische Gefängniß-Arbeit Statt findet.) — XVII. *Französische Literatur.* Von *Hudtwalker*. Auszüge aus den neuesten Schriften von *La Graverend*, *Tailandier* und *Carnot*, gleich interessant durch ihren eigenen Gehalt, wie durch die Anmerkungen des Referenten. Als eine Probe dieser letzten wollen wir nur die Vergleichung dieser Literatur mit dem Standpunkte derselben in Deutschland ausheben. Der Ref. giebt zu, daß die neuesten französischen Juristen an Gelehrsamkeit, an Gründlichkeit, an philosophischer Bildung vielen der unserigen sehr nachstehen; jetzt aber hinzu: „Dagegen werde auch in Frankreich auf die Wissenschaft viel weniger unnütze Speculation verwandt, und es gebe des theoretischen Gezänkes ungleich weniger. Nicht genug zu loben sey die Freymüthigkeit, womit die Mängel der bestehenden Gesetze aufgedeckt, und gerichtliche Entscheidungen der Kritik unterworfen würden.“ „Wir können uns, heißt es S. 530, noch immer nicht an den Gedanken gewöhnen, daß Regierungs- und Justiz-Behörden durch eine mit Anstand geübte Kritik in der öffentlichen Meinung verlieren können. Wo sie diese zu scheuen haben, da bildet sich die öffentliche Meinung so bald gegen sie, und eine solche geheime, aber darum nicht minder öffent-

liche, Meinung ist ungleich gefährlicher; denn sie läßt sich nicht widerlegen.“ Nicht mindere Aufmerksamkeit verdiene die Einmüthigkeit fast aller französischen Criminalisten über die wichtigsten Punkte, während in Deutschland fast keine noch so einfache Wahrheit vortragen werde, die nicht ihre Gegner finde, oder gefunden habe, und über welche man jemals die Acten als geschlossen ansehen dürfte. Daß nicht auch Nachbeterey oder Parteygeist an dieser Einhelligkeit einigen Antheil haben, wird von dem Ref. nicht in Abrede gestellt. (Zu einer Zeit, wo man mehr als je danach strebt, den Bemühungen eines aus den verschiedenartigsten Elementen zusammengesetzten Herkommens zum Trotz, eine dem heutigen Culturzustande durchaus entsprechende Criminalgesetzgebung (*Jus constituendum*) herbeizuführen, muß man freylich dem deutschen Schriftsteller Manches zu Gute halten, sobald nur Hoffnung vorhanden ist, daß aus diesem Widerstreite der Meinungen die Wahrheit siegreich hervorgehen werde. Hat einmal eine rationale Criminalgesetzgebung auf allen Punkten Deutschlands ihre Rechte behauptet (*Jus constitutum*): so wird die Streitlust nach und nach von selbst sich verlieren, oder höchstens auf Gegenstände der Doctrin sich beschränken, in Ansehung welcher von jeher Verschiedenheit der Ansichten herrschte, und auch wohl schwerlich Einstimmigkeit wünschenswerth scheinen dürfte.) — XIX. *Ueber Criminalgesetzgebung in England*, von *John Miller*. Als Beyspiel einer Vertheidigung der bisherigen strengen Grundsätze des englischen Criminalrechts mittheilt von *Dr. Asher*. (Gegen den sogenannten Ultra-Philanthropismus.) Während der Vf. viele Schwächen des älteren Criminalrechts in England eingesteht, sucht er darzuthun, daß unbedingt den menschenfreundlichen Vorschlägen der neueren Verbesserer folgen, das Kind mit dem Bade ausschütten heiße. „Historisch interessant, bemerkt der Herausgeber, ist es, zu sehen, daß, während in Deutschland, Italien und Frankreich das Criminalrecht schon seit funfzig Jahren und länger ein Hauptgegenstand philosophischer Forschungen gewesen ist, man in England erst viel später auf das Unnatürliche des Verhältnisses aufmerksam wurde, in welchem die gesetzlichen Strafen sowohl zu den Vergehen, für welche sie bestimmt sind, als auch überhaupt zu der Civilisation des Landes stehen.“ Gelegentlich S. 594 eine beherzigungswerthe Anmerkung der Redaction über die immer mehr überhand nehmende Gleichgültigkeit der Herrschaften rückfichtlich der Sittlichkeit ihres Gesindes. „Es liesse sich, heißt es u. a., vielleicht nachweisen, daß die Verschlechterung des Gesindes großentheils in dem verfeinerten Egoismus der höheren Stände ihren Grund hat.“ — XX. *Läßt sich Jemand in dunkler Nacht bey dem Blitze eines Feuegewehrs erkennen?* Erläutert durch Rechtsfälle von *K. Trummer*. — XXI. *Vermischte Notizen*, mitgetheilt von *Ebendemselben*.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

O C T O B E R 1825.

T H E O L O G I E.

HEIDELBERG, b. Mohr: *Beyträge zur Vertheidigung der evangelischen Rechtgläubigkeit*. Erste Lieferung.

Auch unter dem besonderen Titel:

Die Unwissenschaftlichkeit und innere Verwandtschaft des Rationalismus und Romanismus in den (aus den?) Erkenntnisprincipien und Heilslehren des Christenthums, dargethan von *Ernst Sartorius*, Dr. der Theol. und Philof., kaiserl. russ. Hofrath und ordentl. Prof. der Dogmatik und Moral an der Univerf. Dorpat. 1825. 196 S. 8. (18 gr.)

Es ist nicht sehr wahrscheinlich, daß der Streich, welchen Hr. S., eingedenk einer früheren Drohung, (vergl. unsere A. L. Z. April 1823. S. 6) mit gewohntem Selbstvertrauen gegen die ihm verhassten Rationalisten in diesen „Beyträgen“ geführt hat, den Streit beendigen, oder auch nur mit Erfolg zum Ziele treffen werde. Dieser Streit selbst ist so verworren geworden, daß es schwer zu sagen ist, was beide Parteyen denn eigentlich wollen, so daß von einer Friedensbasis und von feststehenden Ausgleichungsmitteln unter ihnen noch kaum die Rede seyn kann. Wer sich daher ohne vielfältige Sachkunde und Uebersetzung, ohne Besonnenheit und Unterscheidungsgabe, auf diesen Kampfplatz wagt, der wird oft, statt des Gegners, seine Verbündeten, oder auch sich selbst verwunden, die Verwirrung nur größer machen, und von keiner Partey großen Dank gewinnen. Ob nun Hr. S. wirklich auch nur die dem Polemiker so unentbehrliche Schärfe und Richtigkeit des Ausdrucks besitze, muß billig bezweifelt werden, wenn man bloß die für die vorliegende Abhandlung gewählte, fehlerhaft gestellte Ueberschrift betrachtet. Allein auch die Ausführung, in sofern sie polemisch seyn soll, zeigt wenig klar und bestimmt Gedachtes. Der Vf. will darthun, daß der Rationalismus unwissenschaftlich, und seinem Geiste und Principien nach dem romanistisch-scholastischen Kirchenlysteme verwandt sey. Muß nun angenommen werden, daß der Ausdruck: Wissenschaftlichkeit, das systematische Ordnen des Mannichfaltigen unter ein gemeinsames Grundprincip bezeichne: so wird das Unwissenschaftliche nichts Anderes bedeuten, als entweder das Principlose, oder das dem angenommenen Princip nicht angemessene Verfahren in der Aufstellung eines Lehrsystems. Von
J. A. L. Z. 1825. *Vierter Band.*

dem Vorwurfe der Principlosigkeit spricht aber der Vf. die Systeme seiner Gegner selbst frey, indem er vielmehr beiden einerley Princip zum Grunde legt (S. X); eben so wenig will er die Folgerichtigkeit derselben in logischer Hinsicht in Anspruch nehmen, (S. 22) sondern er tadelt nur die praktische Richtung beider, wodurch die Scholastik mit der biblischen Lehre in Gegensatz treten soll. Hiemit hat aber der Vf. den Kampfplatz verlassen, auf welchem er die Gegner suchte; denn nun offenbart sich, daß die Differenz zwischen ihm und ihnen lediglich in der verschiedenen Antwort auf die Frage liege, wo die höchste Glaubensautorität zu suchen sey, ob allein in der heiligen Schrift, wie der Vf. annimmt und seine Gegner leugnen, oder in der freyen, gesetzgebenden Vernunft, wie die Rationalisten behaupten, oder in den unfehlbaren Aussprüchen der Kirche, auf welche der römische Klerus sich beruft. Kann nun wohl, wenn die letzten beiden ihr Princip consequent verfolgen, der Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit lediglich auf die Tendenz derselben zum Pelagianismus gegründet werden, so lange der Vf. nicht den unumstößlichsten Beweis geführt hat, daß der Augustinianismus der Reformatoren die einzig mögliche Grundlage einer ächten Religionswissenschaft sey? Würde es aber ein verkehrtes Beginnen seyn, diesen Beweis überhaupt auf dem wissenschaftlichen Gebiete zu suchen, welches der menschlichen Freyheit angehört, die nach Augustin den wahren Gott weder suchen, noch finden lehrt, und hiebey also nichts übrig bleiben, als die Berufung auf das Gefühl und auf die innere Erfahrung der von der Gnade schon Ergriffenen und Erleuchteten, womit diese sich über alle Wissenschaft stellen, und es vielmehr für einen Frevel halten müssen, die Siege des Glaubens an die Thätigkeit des reflectirenden Verstandes zu knüpfen (und in der That galt es ja für Augustin als ein Glaubensgrund: *Credo, quia absurdum est*): so ist es doch offenbar nichts weiter, als eine leere *petitio principii*, mit welcher der Vf. gegen die Unwissenschaftlichkeit der Rationalisten argumentirt, die, weil sie jene inneren Gefühle und Erfahrungen nicht kennen, einen solchen Vorwurf nothwendig sehr ungerecht finden, und sich vielmehr berechtiget glauben werden, ihn dem Vf. zurückzugeben, in wiefern er es wagt, ein subjectives, von ihnen nicht anerkanntes Gefühl zur Grundlage der Religionswissenschaft zu machen. — Mit dem Vorwurfe der inneren Verwandtschaft des Rationalismus und des Romanismus hat es aber noch weit weniger zu bedeuten. Alles Erkennbare steht frey-

lich mehr oder weniger unter sich in Verbindung, und einem witzigen Kopfe würde es nicht schwer fallen, noch mehrere andere, und noch verfänglichere Beziehungen zwischen den genannten Glaubensweisen aufzufinden, die, sogar als Extreme betrachtet, in einzelnen Berührungspuncten zusammentreffen müssen. Allein, was soll aus der allerdings zum Pelagianismus sich hinneigenden Rechtfertigungslehre der römischen Kirche gegen den entschiedenen Pelagianismus der rationalistischen Partey gefolgert werden? Nichts weiter doch, als dafs, was die schwächste Stelle der katholischen Glaubenslehre seyn mag, gerade die stärkste Seite eines anderen Lehrsystems darbieten könne, welches durchaus keine Satzung über die gesetzgebende, freye Vernunft des Menschen erhoben wissen will, und ausserdem sich nothwendig selbst aufgeben würde. Am ungünstigsten für den Vf. ist hiebey der Umstand, dafs er sich selbst erlauben muß, was er an den Rationalisten tadelt. Den eigentlichen Hauptgrund nämlich, womit er alle Ansprüche des Rationalismus zu entkräften meint, entlehnt er §. 5 ff. von der Fehlerhaftigkeit oder Sündhaftigkeit des Menschen, welche sich auch auf seine Vernunft, sein Gewissen, seine moralisch-religiösen Gefühle erstrecken könne, und es folglich verbiete, aus irgend einem der menschlichen Seelenvermögen eine reine und gewisse Religionswissenschaft ableiten zu wollen. Hr. S. — der es doch gar nicht gefühlt haben muß, dafs sich die menschliche Vernunft an ein so nichtiges Verbot in ihren wichtigsten und heiligsten Angelegenheiten nicht kehren kann und wird, weil sie sonst nirgends mehr nach Wahrheit forschen dürfte, wenn die bloße Möglichkeit des Irrthums sie davon abschrecken müßte, — verweist uns statt dessen §. 14 f. auf die christliche Offenbarung, und zwar zunächst um der äufseren Beglaubigung ihres Stifters, als göttlichen Gesandten, seiner Unschuldlichkeit und seiner hohen Vortrefflichkeit willen, die nur von demjenigen verkannt werden könne, bey welchem der gesunde Menschenverstand erkrankt, und das natürliche Menschengefühl so verderbt wäre, um für die von aller Lüge reine Tugend Jesu keinen Sinn mehr zu haben. Dies ist nun allerdings richtig; aber giebt der Vf. nicht eben damit dem gemäßigten Rationalisten Alles zu, was dieser nur immer begehrt, wenn er auf dem Rechte der freyen Prüfung besteht? Wird hier nicht dennoch das Herz, dem so viel Böses nachgesagt wurde, zum Schiedsrichter der Vortrefflichkeit, und die Vernunft, deren Ohnmacht und Verführbarkeit so groß seyn soll, zur Richterin der rechtläubigen Lehre gemacht? Deutlicher konnte in Wahrheit der Vf. nicht verrathen, dafs er von dem eigentlichen Gegenstande des Streites, in welchen er sich eingelassen hat, keine klare Vorstellung besitze, und eben daher selbst dem Vorwurfe der Unwissenschaftlichkeit anheim gefallen sey. Es ist ihm entgangen, dafs dieser Streit zunächst ein rein wissenschaftlicher sey, und bleiben mußte, weil es sich dabey um die Frage handelt, ob die religiöse Erleuchtung in der Menschenwelt ausschliessend als das Werk der göttlichen Gnade mittelst des prophetisch-apostolischen Geistes der heil. Schrift,

oder lediglich als das Werk der forschenden, freyen und idealisirenden Vernunft des Menschen, oder als das Ergebnifs beider, zu betrachten sey. Hierüber muß die Kritik eben so offen gelassen werden, wie über das Bemühen der reflectirenden Vernunft, das Gebiet ihres Wissens *a priori* von dem Gebiete unserer Erfahrungskennntnis, oder den constitutiven Vernunftgebrauch von dem blofs regulativen scharf abzugrenzen. Denn obgleich die Abschließung über diels Alles noch keiner Philosophie gelungen, sondern nur so viel gewifs ist, dafs wir das eine, untheilbare, Alles bedingende Erkenntnisprincip zwar beständig suchen, kein vermeintlich aufgefundenes aber in der Anwendung gehörig durchführen können, als welche uns beständig auf den Dualismus von Geist und Materie, von Vernunft und Sinnlichkeit, von ursprünglicher und vermittelter Gotteskenntnis u. s. w. verweist, und uns von der Gewalt des Gegenatzes nie frey werden läßt: so dürfen wir diels doch keinesweges als ein Uebel beseufzen, indem vielmehr dadurch der Untersuchungsgeist rege erhalten, und von den Verirrungen der Speculation zu den zwey Extremen, entweder der Vergötterung, oder der tiefsten Herabwürdigung unserer menschlichen Natur als einer durch und durch verderbten, in kurzer Zeit zurückgerufen wird auf den mittleren Standort zwischen beiden, den uns jedes ruhige, besonnene Nachdenken und die gesunde Lehre der heil. Schrift empfiehlt. Gehört nun Hr. S., wie wir glauben, ohne uns einzelne seiner Aeufserungen irre machen zu lassen, selbst zu den moderaten Theologen, die diesen Standort gewählt haben: so kann der grimmige Haß, womit er den Rationalismus verfolgt, nur die Ueberspannung und Ausgelassenheit desselben treffen, deren Züchtigung, nachdem man längst davon zurückgekommen ist, nicht mehr zeitgemäß zu seyn scheint. Wenigstens verdiente dann der ausgeartete, auf die Annahme einer gänzlichen Verderbenheit des Menschen sich gründende Supranaturalismus, da er eben so vernunft- und schriftwidrig und unheilbringend ist, mit gleichem Rechte gerügt zu werden.

Von der Polemik des Vfs. gegen den Rationalismus, womit er das seiner eigenen Vorstellungswelche Befreundete bestreitet, Ungehöriges einmischt und Wesentliches übergeht, können wir also nichts Rühmliches sagen. Dennoch wollen wir nicht behaupten, dafs er ein unlesbares, oder ganz unnützes Buch geschrieben habe. Denn, wiewohl derselbe fast nirgends tief eindringt, und sich mit längst veralteten Vorstellungen befriedigt erklärt — z. B. der von *Grotius* auf die Bahn gebrachten *acceptilatio*, womit, wie mit allen aus der Jurisprudenz entlehnten Kunstausdrücken, der kirchlichen Lehre von jeher übel gerathen worden ist —: so ist doch dasjenige, was er zur Vertheidigung der protestantischen Lehre von der Rechtfertigung gegen die Lehrart der römischen Kirche vorträgt, der Hauptsache nach richtig, und bezeichnet wenigstens den Geist der protestirenden Kirche. Etwas Neues, originell Gedachtes und der Aushebung Würdiges haben wir jedoch darin nicht antreffen können; daher es überflüssig seyn würde, hiebey länger zu verweilen. Sollte der Vf. diese Schrift

fortsetzen: so wünschen wir, daß er so lieblose, verdammende und ungerechte Aeußerungen, dergleichen allenthalben in diesem Hefte vorkommen, z. B. §. 20 und 32, als seiner und der Sache, die er führt, höchst unwürdig, gänzlich meiden, demnächst aber größeren Fleiß auf die Richtigkeit des Ausdrucks und auf die Bildung seiner Perioden wenden möge. Sätze, wie den S. 16: „Denn nicht, was er glaubt, sondern woher er es glaubt, nicht die Dogmen, die so verschieden seyn können, wie die alle (*sic*) aus derselben Vernunft geflossenen philosophischen Systeme, sondern die Quelle derselben macht den Rationalisten aus“, darf sich kein guter Schriftsteller erlauben.

Dr. Br.

TÜBINGEN, b. Laupp: *Ueber das Verhältniß des Evangeliums zu der theologischen Scholastik der neuesten Zeit im katholischen Deutschland.* Zugleich als Beytrag zur Katechetik. Von Dr. Joh. Bapt. Hirscher, Prof. der Theol. an der kathol. Facultät in Tübingen. 1823. VIII u. 294 S. 8. (1 Thlr.)

Niemand suche in dieser Schrift eine schwerfällige, aus irgend einem speculativen Standpuncte über die Angemessenheit der neuesten, d. i. alten, sich repräsentirenden Schulweisheit der katholischen Theologie Deutschlands zur reinen Lehre des Evangeliums sich verbreitende Kritik. Hier findet man nur die Ergüsse eines von der göttlichen Lauterkeit und Wahrheit der aus den Quellen geschöpften Christuslehre erfüllten Geistes, welcher mit aller einem solchen eigenthümlichen Unerfrohenheit, Klarheit und Milde dem Unwesen des auch in der katholischen Kirche rückwärts schreitenden Zeitgeistes kräftig entgegentritt. Allein nicht alle diesfalligen Ausgebirten des letzten, sondern nur ein einzelnes Werk, welches den Titel führt: *Entwürfe zu einem vollständigen Unterricht zum Behuf der Geistlichen*; aus dem Französischen übersetzt und mit Zusätzen vermehrt von Andr. Haes, Prof. und Direct. im bischöfl. Seminar in Mainz, u. Nic. Weis, Pf. in Rheinbaiern (IV Bände. Mainz, 1821), würdigt der Vf. seiner Prüfung nach Vernunft und Schrift, weil die Hrn. Haes und Weis, die in dem Eifer, ihre Schäflein mit der saftlosesten Schulleologie aus verfunkenen Jahrhunderten abzufüttern, damit sie den Geschmack an besserer Weide, wo möglich, auf immer verlieren möchten, schwerlich ihres Gleichen haben, als Repräsentanten ihrer rückwärtsführenden, immer dreister werdenden Partey betrachtet werden können. Wir geben, anstatt einer Kritik über diese Kritik, da jene ohnehin nur beyfällig lauten würde, bloß einige Proben, in welchen unsere Leser den Vf. und seine Gegner auf das sprechendste charakterisirt finden, und dadurch hoffentlich werden veranlaßt werden, mit dem vorliegenden Buche selbst in genauere Bekanntschaft zu treten. S. 17: „Wenn der Vf. (*Haes und Weis*) sagt: *Gott Vater kennt sich vollkommen, und diese Kenntniß, die er von sich hat, ist Gott Sohn; dieser Sohn gehet demnach vom Vater allein aus*; wie gehört diese rein willkührli-

che Speculation (ja wohl! man sieht, wie die Ultramontanisten es nicht verschmähen, auch von protestantischen Theologen zu entnehmen, was in ihren Kram taugt) unter die Grundwahrheiten des Christenthums, und was hat sie für einen Zusammenhang mit der Heiligung des Menschen? Oder, wenn er fortfährt: *Der Vater und der Sohn haben gegen einander eine wechselseitige Liebe, und diese Liebe ist der heil. Geist; dieser heil. Geist gehet also vom Vater aus in Ewigkeit; er ist nicht gezeugt, wie der Sohn, die heil. Schr. sagt nur, er gehe hervor*; wer erwartet solches in einer Uebersicht des Wesentlichen der göttlichen Heilsordnung, und wie mag das, was zum Theil gar keinen Grund im Evang. hat, zu den Grundideen des Christenthums gerechnet werden? Und wenn es weiter heißt: *Wir bekennen, daß die heil. Jungfrau wahrhaft Mutter Gottes sey, und daß J. Chr. zwey Naturen, zwey Willen und zwey Thätigkeitsvermögen haben müsse*: so gehören solche Sätze wiederum so wenig in eine für den Volksunterricht bestimmte Uebersicht der Grundlehren des Christenthums, daß sie in keinem zum öfentlichen Gebrauche in der katholischen Kirche bestimmten Symbolum vorkommen.“ Auf gleiche Weise setzt der Vf. den empörenden Lehren des Entwurfes: „Gott konnte nicht anders besänftiget werden, als durch unendliche Genugthuung; Gott hat das Blut J. Chr. erwählt, um ein ebenbürtiges Genugthuungsoffer zu haben, seinen Zorn zu besänftigen; ein Gott stirbt für sein Geschöpf; der Erlöser erliegt den Streichen der Rache seines Vaters“, außer der offenkundigen Schriftwidrigkeit dieser sinnlosen Behauptungen, S. 37, noch den wohlbegründeten Vorwurf entgegen, daß man auf solche Weise wieder auf die durch das Christenthum verdrängte unselige Ansicht von äusseren Darbringen, durch die man Gott besänftigen, und ihm gefallen könne, zurückführe, das Vorurtheil eines materiellen Werthes des Blutes J. Chr. nähre, und den einzig möglichen, sittlichen Standort verlasse, aus welchem die Veröhnungslehre zu betrachten sey, wonach die Aufopferung des Erlösers nur veröhnend wirken könne, wenn sie eben die Gesinnung des kindlichen Gehorsams und der heiligen Liebe in uns hervorbringt, in welcher sie von dem Welttheilande mit siegreichem Glauben vollendet wurde. Es ist Alles classisch, was Hr. Dr. Ik hierüber vorträgt, und man kann, auch ohne weitere Beweise, hieraus schließen, wie er, der das ganze Institut der christlichen Kirche lediglich aus dem ethischen Gesichtspuncte angesehen wissen will, die jesuitisirenden Verfasser in den Unterscheidungslehren ihrer Kirche von der Buße, vom dem Ueberfluß der Genugthuung Christi und der Heiligen, aus welchem die Kirche sogar für Verstorbene schöpfe, vom Melsopfer, von der Verehrung Maria's und der Heiligen u. s. w. zurechtweise, und auf das Seelenverderbliche und Antichristliche ihres Verfahrens hindeute. Allein auch über die Dogmen der allgemeinen Kirche erklärt sich Hr. H. mit weiser, bescheidener Freymüthigkeit, z. B. S. 99 über die Trinitäts-Lehre. Dort heißt es: „Der Vf. wollte uns einen Begriff ge-

ben, auf was Weise (!) sich die anbetungswürdigen Personen in Gott befinden. Nun ist dieser Flug zwar ein alter Uebermuth der Scholastiker, — allein es ist endlich Zeit, von solchem Mißbrauch der Speculation und solchen eitlem Hirngespinnsten in der Religion zurückzukommen, und bey dem kraftvollen Worte unferes Heils zu bleiben. — Was da von der Weise u. s. w. gesagt wird, ist doch rein aus der Luft gegriffen. Die menschliche Vernunft, welche solche erhabene Aufschlüsse geben soll, kann zwar diese nicht, wohl aber so viel lehren, das es im Grunde ganz dasselbe Verfahren sey, wenn ich Gott Augen, Ohren, Hände u. s. w. beylege, als wenn ich das innere und ewige Verhältniß des Vaters, Sohnes und Geistes nach der Analogie meiner Seelenkräfte zu bestimmen versuche. — Die Theologen waren von jeher leider zu übermüthig, als das sie bey der einfachen Lehre des Heils hätten stehen bleiben können; aber verschonen wir wenigstens das Volk mit ihren hochfliegenden Speculationen.“

Ein besonderer Vorzug dieses Buches ist übrigens, das der Vf. nicht allein das Unverständige und Zweckwidrige in der Lehre und Lehrart jener Männer aufdeckt, sondern zugleich überall zu zeigen bemüht ist, wie es im christlichen Religionsunterrichte besser gemacht, und das Volk, zu seiner wahren, sittlichen Veredlung, sowohl für eine lebendige christliche Ueberzeugung gewonnen, als auch mit Achtung gegen die kirchlichen Satzungen erfüllt werden soll. Daher diese Schrift mit Recht als ein Beytrag zur Katechetik gelten kann. Wohl der katholischen Kirche Deutschlands; so lange auf ihren Universitäten noch solche Stimmen sich erheben dürfen! Sie tönen zu hell und eindringlich, als das es allen Romanisten zusammengenommen gelingen könnte, uns je wieder in den vormaligen, geistigen Todeschlummer einzuwiegen, — und diesen wird von ihrem trübseligen Beginnen nichts bleiben, als der Verdruss getäuschter Hoffnungen.

Dr. Br.

KLEINE SCHRIFTEN.

THEOLOGIE. Halle, in der Ruffchen Buchh.: *Doctrina biblica de natura corporis Christi*. Scripsit Michael Weberus, Phil. et Scr. S. Doctor, Theol. Prof. 1825. 32 S. 4. (12 gr.)

So Manchen dürfte wohl der Titel dieser kleinen, als diesjähriges Osterprogramm zu Halle erschienenen, akademischen Schrift auf ihren Inhalt neugierig machen; und der Gegenstand selbst würde einer eigenen Bearbeitung allerdings nicht unwerth gewesen seyn — wenn nur die heilige Schrift hinreichenden Stoff darböte, um eine eigentliche „*doctrina biblica*“ darauf gründen zu können. Soviel aber, als uns im N. T. im Betreff des Körpers Jesu Christi scheinbar Bemerkungen, durch welche nur über das wahre Wesen des Gegenstandes nichts entschieden wird, benutzt werden. Und dergleichen finden sich nun auch in dieser Abhandlung, wie man schon aus den Ueberschriften der einzelnen Abschnitte sehen kann. Im ersten Abschnitte wird *de natura corporis Christi terrestri* gehandelt, und dabey bemerkt, das Christus zwar einen wahrhaft menschlichen Körper gehabt („*corpus vere humanum, sed ex aliqua parte diversum*“, sagt der Vf.), aber einen Körper, welcher frey war von „*aller Sündenfähigkeit, und mithin frey von aller Kränklichkeit*.“ Beides sind dogmatische Spitzfindigkeiten, an denen aber der Vf. einen großen Wohlgefallen zu haben scheint. Er sagt sogar S. 10: „*Si Jesus in hac terra nichilominus a peccatis vixisset, neque aliorum causa corpus suum, in quo, tanquam templo, sanctius habitaret animus, vestibus contingere debuisset, potuisset et ipse, cum non esset, quod ullum corporis sui membrum cum pudore adspiceret, nudus incedere*.“ Eine sehr erbauliche Bemerkung, wel-

che einem alten Scholastiker allerdings Ehre gemacht haben würde! — Im zweyten Abschnitte handelt der Vf. *de natura corporis Christi coelestis*, und folgert dabey das Meiste aus I Cor. 15, 35—50, welche Stelle auch weitläufig erklärt wird. Gewundert haben wir uns übrigens, das der Vf. wie er auf seinem Standpuncte gefolgt und gekonnt hätte, auf die Erscheinung Christi bey der Bekehrung des Apostels Paulus keine Rücksicht genommen hat, um so mehr, da er durch das *ὡφθην καὶ μοι*, I Cor. 15, 8, daran innert werden konnte. Der Inhalt dieser ganzen Erörterung über das *corpus coeleste* ist S. 31 in folgendem Resultate enthalten: „*Corpus Christi coeleste est ἀφθαρτόν, ἕντιμον, ἄνυκτον, πνευματικόν. Cum vero, ut in prioris disputationis nostrae parte docuimus, ipsum terrestre Christi corpus ἀφθαρτόν, ἕντιμον ac ἄνυκτόν fuerit, atque per se intelligatur, hanc triplicem praestantiam in corpore ipsius coelesti multo magis locum habere, naturam corporis coelestis Christi omnem non minus uno verbo comprehendere licet, quam corporis terrestri. Terrestre enim fuit ψυχικόν, coeleste est πνευματικόν.*“ Wie wichtig diese Entdeckung sey, möge Jeder nach seiner individuellen Ansicht beurtheilen. Die Art der Darstellung ist übrigens in dieser Abhandlung nicht diejenige, wie man dieselbe von einer akademischen Schrift zu unserer Zeit zu erwarten gewohnt ist. Von Kenntniß und Berücksichtigung der neueren Literatur z. B. findet sich nirgends eine Spur. Und wenn auch der Vf. der alten Dogmatik noch so treulich zugethan ist: so hätte dies doch in dem exegetischen Theile nothwendig geschehen sollen.

V. W.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 2 5.

J U R I S P R U D E N Z.

NÜRNBERG, b. Riegel u. Wiefsner: *Grundriß zu vergleichender Darstellung des Criminalrechts*, aus den Bestimmungen der römischen, kanonischen, gemeinen deutschen, österreich., preuß., schweiz. und französischen, besonders aber der bayerischen älteren und neueren Gesetzgebungen, *im Wesentlichen nach der Ordnung des k. bayerischen Strafgesetzbuchs von 1813*, mit Rücklicht auf die Vorschläge des bayer. Entwurfs von 1822, der darüber erschienenen Kritiken und des sächs. Entwurfs von 1824, nebst vollständigen Registern. *Als Repertorium für akademisches Studium, gerichtl. Praxis und Revision der Gesetzgebung*, entworfen und in Verbindung mit einigen Mitgliedern des juristisch-praktischen Instituts bearbeitet und herausgegeben von Dr. C. E. v. Wendt (Geh. Hofr. u. ord. Prof. d. R. zu Erlangen). 1825. XXXVI u. 107 S. 8. (geheftet: 20 gr.).

Der mit möglichster Präcision abgefaßte ausführliche Titel dieses Werkes, von welchem jedoch (wie auch ein auf die Vorrede folgender besonderer Titel: „*Grundriß u. s. w. Erstes Heft. Allgemeiner Theil. Mit dreyfachem Register*“, bestimmt sagt) gegenwärtig nur das erste Heft, obschon in mehrfacher Rücklicht den wichtigsten Theil des Criminalrechts betreffend, erschienen ist, überhebt uns beynahe einer genaueren Entwicklung des Planes des Vfs., und es scheint daher nur eine Würdigung der Idee selbst und ihrer Ausführung erforderlich zu seyn. Um hiezu sich den Weg zu bahnen, will Rec. einige Worte über die Erscheinung unserer Tage, daß überhaupt so genannte *Grundrisse* vielfältig die Stelle ausgeführter Lehrbücher eingenommen haben, um so mehr vorausschicken, als darüber seit einiger Zeit viel Redens gewesen ist. Rec. geht hiebey im Wesentlichen von den „*vernünftigen und billigen Grundsätzen zur Beurtheilung eines Lehrbuchs*“, aus, welche Hugo in den *Götting. gel. Anzeig.* v. J. 1814 St. 118, bey Gelegenheit der bekannten *Hauboldtschen Lineamenta institutionum juris rom. privati historico-dogmaticarum, observationibus maxime litterariis distincta, in usum praelect. adumbr.*, Lipsf. 1814. (wovon gegenwärtig die zweyte, von Hn. D. Otto in Leipzig belorgte, Auflage erschienen ist) aufgestellt hat. Der Universitätslehrer ist nicht verpflichtet, nach einem Compendium zu lesen, oder zu diesem Behufe ein eigenes Lehrbuch drucken zu lassen. Sehr zweckmäfsig ist es jedoch, wenn

J. A. L. Z. 1825. *Vierter Band.*

er seinen Zuhörern irgend eine gedruckte Grundlage in die Hände giebt, damit sie im Voraus sowohl das Gebiet der zu erlernenden einzelnen Wissenschaft zu übersehen und zu erwägen, als auch über die in jeder Stunde zu erörternden Gegenstände sich zu unterrichten, und einigemalsten darauf vorzubereiten Gelegenheit haben. Worin aber diese gedruckte Grundlage bestehen soll, ist wieder nicht unbedingt zu entscheiden. Vielmehr scheint es gerade bey einer Wissenschaft, welche, wie die Rechtslehre, größtentheils auf *positiven Quellen* beruht, daß der Zuhörer diese selbst, oder doch eine Auswahl der wichtigsten derselben, in den Vorlesungen vor sich liegen haben müsse, um ihrer vom Lehrer zu erwartenden Interpretation und wissenschaftlichen Entwicklung für die Anwendung im Leben mit eindringendem Fleiße und fruchtbarer Aufmerksamkeit folgen zu können. Fehlt es an einer solchen *exegetischen* Grundlage des Unterrichts im Rechte, und ist mithin die, freylich auch hiebey eingreifende, allgemeinere *dogmatische* Betrachtungsweise, wie leider in unseren Tagen, die beynahe ausschließlich herrschende (vergl. *Macheldey Lehrbuch des heutigen röm. Rechts* §. 98 — 101 der sechsten Auflage, Gießen 1825): so ist es im Allgemeinen wieder sehr rathsam, daß der Lehrer wenigstens einen *Grundriß* (*Abriss, Entwurf* u. s. w.) der vorzutragenden Lehren drucken lasse, wodurch die Hauptübersicht und die Auffassung des Zusammenhanges des Vortrags erleichtert wird; und ohne Zweifel verdient ein Lehrer Lob, wenn er dieses Erleichterungsmittel seinen Zuhörern verschafft. Einem solchen Grundriß werden, wiederum sehr zweckmäfsig, genaue *Verweisungen auf die Quellen und Hülfsmittel* der Wissenschaft beygegeben werden können; indessen noch zweckmäfsiger wird es seyn, wenn der Grundriß sogar ausgeführt worden. Wenn aber diese Ausführung mehr nur in gleichsam räthselhaften Andeutungen besteht, welche durch die Vorlesungen aufgelöst, berichtigt und ergänzt werden sollen, mithin nicht viel weniger, als bloße Grundrisse, dem Bedürfnis des leider so sehr eingerissenen Declirens entgegenwirken: so möchte dies wohl kein sehr bedeutender Schritt zum Besseren seyn; und Rec. sieht nicht ein, mit welchem Rechte man eine, wenn auch nur scheinbare, Dunkelheit des Stils unter die Vorzüge eines Lehrbuchs gerechnet hat. Etwas ganz Anderes sind vielmehr möglichst bestimmte, überall das Wesentlichste der Grundsätze in für sich deutlicher, compendiarischer Lehrform enthaltende Darstellungen, welche daher hauptsächlich nur mündlicher Erläuterung durch Beyspiele u. dergl. bedürfen.

Das Lehrbücher dieser letzten Art, wenn sie rein aus den Quellen gearbeitet, und zugleich so eingerichtet sind, daß sie durch sich selbst den Studirenden mit dem Quellenstudium vertraut machen, oder doch allmählich in dasselbe einführen, das größte Lob verdienen, und allen anderen gedenkbaren Arten von Compendien vorzuziehen sind, wird hoffentlich kein irgend Unbefangener bestreiten wollen. Daß aber solche Lehrbücher beynahe in allen Wissenschaften erst noch geschrieben werden *sollen*, und daß sie erst nach einem gründlichen Aufräumen im Einzelnen, also der-einst, geschrieben werden *können*, dies dürfte gewiß auch kein Kenner unseres Zustandes der Rechtswissenschaft und ihrer verschiedenen Zweige zu leugnen vermögen. Wenn man daher die Grundrisse bloße *Nothbehelfe* genaunt hat (vergl. *Hugo* in den *Götting. gel. Anzeig.* 1824. St. 107): so haben in sofern die gewöhnlichen Compendien Nichts vor ihnen voraus. Rec. verkennt keinesweges die entschiedenen Verdienste, welche von Zeit zu Zeit einzelne Lehrbücher für diejenigen Rechtstheile, denen sie gewidmet waren, hauptsächlich durch das Bestreben einer richtigeren und festeren Ansicht des Ganzen dieser Rechtstheile, ohne welche die Behandlung einzelner hiezu gehöriger Lehren nie vollkommen gelingen wird, sich erworben haben. Allein hieraus dürfte sich die Unzahl von Compendien, welche besonders in Deutschland von Messe zu Messe zum Vorschein kommen, schwerlich rechtfertigen lassen; denn daß von diesen Büchern der größte Theil längst Bekanntes, nur unter einer anderen, nicht immer neuen und besseren Form, wiedergiebt, ist allgemein anerkannt, und was sie hier und da Neues enthalten mögen, dies könnte jeden Falls, sobald es reiflich erwogen worden, in einzelnen Beyträgen öffentlich mitgetheilt werden. Nach diesem Gesichtspunct haben denn auch gerade die gründlichsten Kenner einzelner Rechtstheile gewöhnlich gar keine Compendien geschrieben, wenn auch nicht jeder der berüchtigten „*Sheletomanie* seinen Tribut bezahlt hat“ (*Götting. gel. Anzeig.* 1825. St. 7); und Rec. will, Beyspiels halber, was das römische Recht betrifft, von Verstorbenen nur an *Haubold* und *Adolph Dietrich Weber*, und von noch Lebenden an *Cramer* und *von Savigny* erinnern: ja, in gewisser Rücksicht sind selbst *Hugo's* Lehrbücher großen Theils nichts weiter, als solche *Grundrisse*, welche, für sich betrachtet, nur dem Kenner verständlich sind, überdies aber an vielen Stellen mehr oder weniger ausführliche *einzelne Erörterungen* und zwar solche Erörterungen eingeschaltet enthalten, durch deren besonnene Prüfung und Verarbeitung sich bekanntlich die Wissenschaft des römischen Rechts über ihre Schwestern in vieler Rücksicht erhoben hat. In sofern dürfen sich denn freylich die Freunde bloß andeutender oder räthselhafter Compendien auf *Hugo's* Beyspiel nicht berufen; und Rec. begreift durchaus nicht, welchen wesentlichen Vorzug sie vor den, mit Nachweisung der Quellen und Hülfsmittel ausgestatteten *Grundrissen* haben könnten: denn, als für sich unverständlich, sind sie weder die Vorbereitung des Studirenden zu erleichtern, noch dem verderblichen

Diciren mehr, als diese Grundrisse, zu begegnen geeignet. Endlich sollten unsere Compendien-schreiber überhaupt, wenn sie so stolz auf Grundrisse herabsehen, und ihnen wohl gar den Namen eines *Lehrbuchs* streitig machen wollen, nie vergessen, was *Dirksen* im Vorwort zu seinen *Beyträgen zur Kunde des römischen Rechts* (Leipzig, 1825) so sehr wahr bemerkt, daß die beliebte compendiarische Form der Darstellung vorzugsweise geeignet ist, die Verbreitung verjährter Irrthümer zu begünstigen. Bey jeder irgend lebendigen Bearbeitung und Untersuchung der einzelnen Sätze einer Wissenschaft aber, wie sie unserer Zeit eigenthümlich ist, darf wohl jeder Lehrer auf Entschuldigung rechnen, wenn er, statt einseitig abgefaßter Compendien, bloße Grundrisse seinen Zuhörern in die Hände giebt.

Rec. ist sich bewußt, in diesen zur Ehrenrettung der Grundrisse niedergeschriebenen Bemerkungen mit völliger Unbefangenheit geredet zu haben, gleichwie er dabey mit möglichster Umsicht zu Werke gegangen zu seyn glaubt. Daß er aber ausdrücklich sich dieses Zeugniß giebt, dürfte bey dem nun noch zur Sprache zu bringenden Gesichtspuncte für diesen oder jenen seiner etwaigen Gegner gar nicht überflüssig seyn. Er hegt nämlich die Ueberzeugung, daß die *Gesamtdarstellungen* mancher Rechtstheile, wie z. B. die des *Processus* und des *Criminalrechts*, in unserer Zeit einer umfassend-wissenschaftlicheren Form bedürfen, als die bisher übliche, beschränktere *gemeinrechtliche* war, so sehr übrigens die dieser bisher zu Theil gewordenen Bestrebungen ihren wohl begründeten Werth behalten werden. Denn der *Process* ist durch die Gesetzgebung vieler Länder schon längst in der Masse eigenthümlich ausgebildet worden, daß die gemeinrechtliche Theorie im Verhältniß dazu nichts weiter darstellt, als ein, wenn man so sagen darf, zum Studium des particularen *Processus* einführendes, freylich nur einseitiges, Naturrecht: so z. B. im Sachsen. (Vergl. *Kori Theorie des sächs. bürgerl. Processus*, Jena 1822. S. XII, und überhaupt *Falck jurist. Encyclopädie*, Kiel 1821. §. 129. S. 256.) Was aber das *Criminalrecht* betrifft: so haben in neueren Zeiten gleichfalls viele Länder neue umfassende Strafgesetzbücher erhalten, so daß begreiflich neben diesen von einem, auf die Carolina gebauten, gemeinen peinlichen Rechte keine Rede mehr seyn kann. (Vergl. *Falck a. a. O.* §. 126. S. 250.) Daher, meint nun Rec., sollte die Wissenschaft beider Lehrzweige, um den Forderungen unserer Zeit zu entsprechen, durch eine gleichmäßige, vergleichende, freye Bearbeitung der Materialien des bisherigen gemeinen Rechts und der einzelnen Particularrechte sich auf den allgemeineren Standpunct der *Gesetzgebungswissenschaft* erheben, und so eine *Rechtspolitik* der genannten Zweige darzustellen versuchen, wodurch eine gediegene Besserung des positiven Rechts sowohl der einzelnen Länder, als auch, wenn es die Verhältnisse gestatten, des gesammten deutschen Vaterlandes besprochen und vorbereitet werden könnte. Die Begründung einer solchen *ächt wissenschaftlichen gemeinrechtlichen Theorie* hält Rec. für ein, übrigens

schon hier und da laut ausgesprochenes, großes Bedürfnis, welches man, jemebr sich die Gesetzgebungen der einzelnen Länder ausbilden, immer mehr empfinden wird, und zu dessen Befriedigung zuverlässig immer zahlreichere Versuche zu erwarten sind. Aber Compendien werden darüber nicht so leicht, wie über das bisherige sogenannte gemeine Recht, geschrieben werden können, sondern man wird sich theils mit bloßen Grundrissen, theils mit Beyträgen zu einzelnen Lehren, oder einer Reihe derselben, begnügen müssen. Sehr beachtenswerthe Beyträge dieser Art, den Proceß betreffend, enthält bekanntlich *Mittermaier's gemeiner deutscher bürgerlicher Proceß, in Vergleichung mit dem preussischen und französischen Civilverfahren und den neuesten Fortschritten der Proceßgesetzgebung* (Bonn 1820—23. III Hefte, wovon das erste schon 1822 neu bearbeitet worden ist); dagegen ist uns ein ähnlicher Versuch über das Criminalrecht bisher nicht bekannt geworden, so sehr auch gerade in diesem Lehrzweige philosophische Reflexionen schon seit längerer Zeit üblich waren.

Von diesen oder ähnlichen Erwägungen scheint nun auch der Vf. des vorliegenden Grundrisses ausgegangen zu seyn. Er beruft sich in dem vorangeschickten Vorwort kurz auf den Werth *vergleichender Jurisprudenz*, und diesen wird gewis Niemand verkennen, auch wenn man des Glaubens wäre, daß sie, sofern sie die „Gesetze und Rechtsgewohnheiten der verwandtesten, wie der fremdartigsten Nationen aller Zeiten und Länder,“ zusammenstellt, bey einem bestimmten Volke gar leicht zu verderblichen Sprüngen in der Gesetzgebung führen könne. (Vergl. *Baumbach Einleitung in das Naturrecht als eine volksthümliche Rechtsphilosophie*, S. 146.) Letztes ist aber bey des Vfs. Plane in der That nicht zu besorgen; und es bemerkt mit Recht, daß sich der Werth der vergleichenden Jurisprudenz nicht bloß auf akademisches Studium, sondern auch auf gerichtliche Praxis, und vorzüglich auf Vorarbeiten zur Gesetzgebung erstreckt. Hierauf beruht denn die Idee seines Grundrisses, wodurch ein für diesen Zweck brauchbares Repertorium, und, wie der Vf. bescheiden beyfügt, eine bloße Vorarbeit geliefert werden soll. Die hinzugegebenen ausführlichen Register sind dazu bestimmt, den Gebrauch des Grundrisses nach jenem mehrfachen Gesichtspunct zu erleichtern: denn das erste giebt eine alphabetische Uebersicht der Materien; das zweyte enthält eine Verweisung auf den Grundriß nach der Ordnung sechs vorzüglicher akademischer Lehrbücher; das dritte endlich giebt eine ähnliche Hinweisung zu den Artikeln des *baierischen* Strafgesetzbuchs vom Jahr 1813, und des im Jahr 1822 für Baiern erschienenen Entwurfs.

Dieser letzte ist dem Vf. nächste Veranlassung zu der ganzen Arbeit gewesen. Daß er aber dennoch die Ordnung des Gesetzbuchs von 1813 beybehalten hat, rechtfertigt er auf eine vollkommen genügende Art in mehrfacher Beziehung. Vor Allem sprach dafür die Ueberzeugung des Herausgebers, daß jede neue Gesetzgebung von der Prüfung des bisher Bestehenden ausgehen müsse. (Bekanntlich war auch die im Ent-

wurf von 1822 vorgenommene gänzliche Umarbeitung des Strafgesetzbuchs von 1813 nicht ursprünglicher unmittelbarer höchster Auftrag.) Ebenso die vielen, gegen den Entwurf von verschiedenen Seiten gemachten Erinnerungen, woraus sich die Nothwendigkeit einer nochmaligen Berathung ergab, sowie der Glaube, eine weise Regierung werde nicht eher zu einer gänzlichen Umarbeitung der kaum gegebenen und zuvor so vielfach und sorgfältig durch Gelehrte und Staatsmänner erwogenen Strafgesetze schreiten, ehe nicht die Frage erschöpfend erörtert worden, ob ein so folgenreicher, oft höchst mißlicher Schritt wirklich unvermeidlich sey. Endlich aber besonders der Grund, daß der Grundriß dadurch augenblicklich praktische Brauchbarkeit erhielt.

Der Inhalt desselben ist durch den Titel genügend bezeichnet; daß er sich aber vorzugsweise auf das baierische Crim.R. bezieht, ist aus dem bisher Bemerkten klar geworden. Seinem Zwecke nach enthält der Grundriß bey jedem §., dessen Text die verschiedenen Rechtsmaterien, einzeln, summarisch bezeichnet, 1) Verweisungen auf das *gemeine* Recht, und zwar a) dessen *Quellen* (römisches, kanonisches, deutsches Reichsrecht); b) auf acht verschiedene *Schriftsteller* darüber, mit Inbegriff des *Böhmerischen* Handbuchs der Literatur, und mit Ausschließung der bereits in der neuesten Auflage des *Feuerbachischen* Lehrbuchs des peinlichen Rechts enthaltenen Anführungen. (Daß hiebey die *alphabetische* Folge beliebt worden ist, läßt sich nicht billigen; denn ihr gemäß stehen überall *Klein Schroder, Stübel, Meister* hinter weit jüngeren Werken, *Tittmann* hinter *Henke* u. s. w.. Als angemessen ist hier nur die chronologische Ordnung der Werke nach ihrem ersten Erscheinen zu betrachten.) 2) Anführung der *Landesgesetze außer Baiern* (des Kantons Basel, der französischen, österreichischen und preussischen Gesetzgebung; bey der zweyten und dritten mit Rückweisung auf die Werke von *Berriat-Saint-Prix* und *Jenull*). 3) Anführung der *baierischen* älteren und neueren Criminalgesetze, und zwar letzter von 1813 immer mit genauer Citation der dazu erschienenen Anmerkungen und der Novellen mit ihren amtlichen Quellen, nämlich den Regierungsblättern und einer besonderen lithographirten Sammlung, sowie nach zwey Privatwerken (*Doppelmayer's* Sammlung, und *von Gönner's* und *von Schmidtlein's* Jahrbücher). 4) Hinweisung auf die neuesten *Entwürfe* und *Kritiken*, worunter jene, außer dem *baierischen* von 1822, auch den *süchsischen* von 1824 begreifen.

Die Ausführung dieses Planes, wobey der Herausgeber die Hälfte mehrerer Zuhörer und Mitglieder seines juristisch-praktischen Instituts rühmt, ist im Ganzen, mancher vom Vf. angegebener Hindernisse und beschränkter Verhältnisse ungeachtet, sehr wohl gelungen zu nennen, und es ist zu wünschen, daß die dem besondern Theile des Criminalrechts gewidmete *Fortsetzung* bald nachfolgen möge: Vorarbeiten dazu sind bereits, wie der Vf. sagt, gemacht worden. Hiebey glaubt Rec. dem gelehrten Publicum durch Mittheilung der S. XXXV gegebenen Notiz einen Dienst

zu leisten, daß ähnliche Vorarbeiten auch schon zu dem vom Vf. versprochenen *Corpus juris germanici judicarii* begonnen worden sind; — einem Unternehmen, welches sich von ähnlichen, wie z. B. dem *Bergmann'schen*, dadurch unterscheidet, daß es, gleich der von *Zeillerschen* Wechselordnungs-Sammlung, alle provinciellen deutschen Gerichtsordnungen umfassen, und zugleich eine systematische Uebersicht derselben geben soll. Möchte nur der Plan dieses verdienstlichen Unternehmens, wie es freylich von unserem Vf. nicht anders zu erwarten ist, vorher gehörig erwogen und besprochen werden!

Zum Schluß muß Rec., so gern er sich dessen auch überhöhe, noch des ausführlichsten Theils des Vorworts (S. IX — XXXIV) gedenken, welcher polemischer Art ist, und eine Vertheidigung gegen die Invectiven enthält, welche Hr. von *Gönnern* in seinen *Motiven zum bairischen Entwurf des Strafgesetzbuchs* (1824) gegen des Vfs. Dissertation *de delictis recidivis*, worin die in dem Entwurfe aufgestellten Grundsätze, in Gemäßheit der an die Universität ergangenen königlichen Aufforderung, einer kritischen Prüfung unterworfen worden waren, sich erlaubt hat. Rec. kennt nun zwar die erwähnten *Gönnerschen Motiven* bisher einzig und allein aus der vorliegenden Schrift, und er muß sich daher schon in sofern jedes Urtheil über diese Streifache verlagern; allein das Zeugniß ist er denn doch dem Vf. schuldig, daß er mit kalter Besonnenheit den Entgegnungen des Hn. Staatsraths Punct vor Punct geantwortet, und die ausgehobenen Sätze seiner Dissertation, wie es den Schein für sich trägt, sehr gründlich gerechtfertigt hat; namentlich in Betreff der Sätze: daß eine vollkommene Strafgesetzgebung nicht ohne Gerichtsordnung über das Strafverfahren denkbar sey; daß die Vorarbeiten dazu immer die *dreyfache Untersuchung* fodern, wie es gewesen sey, wie es sey, und wie es seyn sollte; daß *Oersted* ein strenger, je-

doch in vielen Stücken Recht habender, in vielen anderen irrender, aber Manches noch übergehender Gegner des Entwurfs sey; daß die in dem Entwurf geschehene schädliche Erweiterung des richterlichen Ermessens die wichtige Frage veranlasse, ob nicht überhaupt die ganze Umarbeitung des *Strafgesetzbuchs* von 1813 durch eine einfache Modification der *Vorschrift des Art. 95* (wie etwas Aehnliches in der Novelle vom 25 März 1816 Art. 7 schon geschehen ist) zweckmäßig vermieden, und das in so vielen Rücksichten vorzügliche bisherige Gesetz erhalten werden könne. (*Hinc illae lacrymae?* möchte Rec. fragen.) Der Vf. macht zuletzt noch einige sehr treffende Bemerkungen zur Rechtfertigung der von ihm vertheidigten höheren Strafbarkeit des Rückfalls insbesondere, als der Wiederholung des Verbrechens nach bereits erlittener Strafe, welchen Hr. von *Gönnern* im Art. 92 des Entwurfs als einen bloß einfachen Erschwerungsgrund betrachtet hatte; wogegen aber schon von dem Vf. der „*vergleichen den Kritik*“ S. 48 bemerkt wurde, daß es noch bequemer gewesen wäre, den Rückfall sogleich in den Artikel vom Zusammenflusse der Verbrechen mit aufzunehmen. Eine weitere Rechtfertigung gegen Hn. von *Gönnern* behält sich der Vf. für seine schon früher versprochene Monographie vom *Rückfall* bevor, deren Erscheinen jeder Freund der Wissenschaft mit Verlangen entgegensehen wird.

Am Ende des Vorworts spricht der Vf. den Wunsch aus, daß die Fortdauer seines oben erwähnten *juristisch-praktischen Instituts*, als dessen Erzeugniß gleichsam das vorliegende Werk betrachtet werden kann, auch durch Wohlthaten der Großen und Reichen im In- und Auslande einen festen Grund erwerben möge. Rec. würde sich freuen, wenn er hiezu durch die gegenwärtige Anzeige irgend etwas beytragen sollte.

C. H. D.

K U R Z E A N Z E I G E N.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Brünn*, b. *Traßler*: *Der Anfang aller Weisheit ist die Furcht Gottes*. Ein Gebet- und Erbauungsbuch für die erwachsene Jugend beiderley Geschlechts. Von *Renatus Münster*, Vf. der Gebet- und Erbauungsbücher: Die Stunden der Andacht u. s. w., Gott und seine Auserwählten, und anderer mehr. 1824. VII u. 245 S. 12.

Die über fünfzig verschiedenen kleinen Andachten, als Morgen- und Abend-, Kirch-, Messe-, Beicht-, Communion- und Fest-Gebete, sowie mehrere Gebete bey verschiedenen Umständen, z. B. eines Kranken, Sterbenden, eines Studirenden Jünglings, eines jungen Kaufmannes, Handwerkers u. s. w., welche der Vf. hier der erwachsenen Jugend seiner Kirche darbietet, sollen gewiß rmaßen eben so viele Variationen über das Thema: *Der Anfang aller Weisheit* u. s. w. im Geiste dieser Kirche seyn. Dieses große und inhaltschwere Thema, in der Tiefe seiner Wahrheit aufgefaßt, und auf alle Verhältnisse des menschlichen Lebens in Gebets-

form angewendet, würde ohne Zweifel, zumal wenn der Vf. von dem unlöslichen Problem, Allen Alles zu seyn, abließ, und ein bestimmtes Publicum ins Auge faßte, ein sehr brauchbares Erbauungsbuch bilden. Allein gerade diese Bedingungen und Erfordernisse hat der Vf., wie das vage Dahinschweben über allgemeine Ansichten, Wünsche, Entschliessungen u. s. w., die oftmalige Wiederholung derselben Gedanken mit anderen Worten, der Mangel an Wärme und Innigkeit und des höheren, feierlichen Schwunges des Gebetsprache beweisen, nicht berücksichtigt und zu erfüllen gesucht. Daher dieses Gebetbuch nur denjenigen, welche an Schriften dieser Art keine höheren Ansprüche machen, einige Genüge leisten wird. Zum Ruhme rechnen wir es übrigens dem Vf. an, daß er den moralischen Segen des Gebets nicht in den Hintergrund stellt.

IX.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

O C T O B E R 1825.

M E D I C I N.

LEIPZIG, b. Zirges: *System des chirurgischen Verbandes*, philosophisch bearbeitet und auf bestimmte Principien zurückgeführt von Carl Caspari. 1822. VIII u. 248 S. gr. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Hr. Caspari nennt sich hier den Ersten, „welcher die Verbandlehre wirklich philosophisch bearbeitet und ein System gebracht, was man sonst für unmöglich gehalten, oder sich wenigstens keine Mühe darum gegeben habe.“ Man müßte diese Aeußerung anmaßend nennen, da bereits 1810 Schreger's Plan einer chirurgischen Verbandlehre, und 1820 dessen Handbuch der chirurgischen Verbandlehre erschienen ist, wenn es nicht den Anschein hätte, als habe der Vf. diese Schreger'schen Schriften gar nicht gekannt. Und dies ist um so wahrscheinlicher, da die am Schlusse der Einleitung aufgeführte Literatur sich nur auf die Verbandlehren von Bernstein und Köhler, und auf dasjenige beschränkt, was in dieser Beziehung von Benjamin Bell, Jörg und Brückner geschrieben, oder was in Richters Bibliothek enthalten ist. Der S. 12 aufgestellte Plan dieses sogenannten Systems ist folgender: I. Ueber den Verband im Allgemeinen. II. Ueber den Verband im Einzelnen. A. Allgemeine Verbandstücke. a) Wundverband. b) Contentivverband. B. Specielle Verbandstücke, welche nur für bestimmte Theile oder Verletzungen eingerichtet sind. — Das wäre also die neue „wirklich philosophische Bearbeitung“!!! Den Begriff des Verbandes bestimmt der Vf. folgendermaßen: „Verband ist Alles dasjenige, was 1) verletzten Theil des menschlichen Körpers in, für die Heilung günstigen Verhältnissen auf eine mechanische Weise dauerhaft zu erhalten; 2) die zu der Heilung nöthigen mechanisch oder dynamisch wirkenden Mittel aufzunehmen; 3) alle Schädlichkeiten von dem leidenden Theile zu entfernen, und 4) unangenehmen Zufällen zuvorzukommen dient.“ Diesem nach machen Instrumentenschränke, Arzneigegefäße, Kleidung, Wohnung, Regimen des Kranken u. s. w., einen Theil des Verbandes aus. — Im ersten Abschnitte wird auch die blutige Naht, die Unterbindung der Gefäße abgehandelt; dagegen der Aderpressen, oder sonstigen mechanischen Blutstillungsmittel ausser der Unterbindung mit keinem Worte gedacht (!). Im zweyten Abschnitte werden die speciellen Verbandstücke auf folgende Weise abgetheilt: a) Sustentirende: 1) Tragbeutel, 2) Leibbinden, 3) Leibgürtel, 4) Schnürstrümpfe, 5) Leibchen der Frauen, 6) Bruchbänder, 7) Mutterkränze. β) Prophylaktische: 1) Bandagen zur Zurückhaltung der Darmexcremente, 2) Bandagen zur Aufnahme der Darmexcremente, 3) Bandagen zur Zurückhaltung des Urins, 4) Bandagen zur Aufnahme des Urins, 5) Hüthchen für Brustwarzen. γ) Conformirende: 1) Bandagen, welche dem Knochen seine natürliche, krankhaft, aber ohne Verletzung der Continuität veränderte Richtung nach und nach wiedergeben, und zwar a) für den Rückgrath, b) für die Extremitäten. 2) Bandagen, welche den durch Verletzung der Continuität in seiner Richtung veränderten Knochen in der, von dem Arzte schnell (?) wiederhergestellten natürlichen Richtung erhalten, und zwar a) für die oberen, b) für die unteren Extremitäten. Man sieht, daß der Vf. zunächst in dieser Classification der für einzelne Theile bestimmten Verbandstücke die philosophische Behandlung der Verbandlehre zu Stande gebracht zu haben glauben müsse, und fragt nun mit Recht, warum denn diese Eintheilung nicht auch auf diejenigen Verbandstücke angewendet worden, welche für mehrere verschiedene Theile passen (die sogenannten allgemeinen Verbandstücke). Es ist ja offenbar, daß ausser den sustentirenden, prophylaktischen (vorbauenden?!) und conformirenden Verbandstücken es noch manche andere unentbehrliche giebt. Wohin will der Vf. z. B. die Druckverbände, Tourniquets, die Compressorien zur Blutstillung oder Verödung nachtheilig wirkender Theile zählen? Wohin die Verbände, welche eine Trennung nach abnormer Vereinigung strebender Theile vermitteln, z. B. zur Verhütung des Verwachsens wunder Finger? Wohin die austreibenden Verbände, z. B. bey Eiterungen? Die Schutzverbände, z. B. um Luft, Staub, Stöße, Reibung, Kratzen u. s. w. abzuhalten? Die Ersatzverbände, z. B. künstliche Glieder? Der Vf. hat dieses auch wohl gefühlt, und daher den allgemeinen Verband in Wundverband und Contentivverband getheilt, wiewohl sehr unlogisch. Denn der Wundverband ist meistens Contentivverband. Hätte aber der Vf. reiflicher nachgedacht: so würde er gefunden haben, daß die Eintheilung der Verbandstücke nach einzelnen allgemeinen Wirkungsweisen sehr mißlich sey, weil sie im Gebrauche meist gleichzeitig mehrere Wirkungsweisen ausüben, und ausüben sollen. Eben deshalb ist in einer Verbandlehre diese sogenannte philosophische und systematische Behandlung durchaus zweckwidrig, und erschwert nur ohne Noth das Auffinden der einzelnen Gegenstände; und selbst das Meisterwerk Schreger's würde weit leichter und angenehmer zu gebrauchen

J. A. L. Z. 1825. *Vierter Band.*

seyn, wenn dessen Vf., statt an der logischen Classification so vielen Scharfſinn zu verschwenden, die alte Reihenfolge beybehalten hätte, und bey der Darſtellung der einzelnen Verbande vom Scheitel bis zur Fußzehe fortgeſchritten wäre. Doch ſehen wir jetzt, welche Verbandstücke von Hn. C. unbeachtet gelassen worden ſind. Daß die Tourniquets und Compressorien zur Blutstillung am Kopf, Halſe und Stamme fehlen; daß selbst die Tamponade unberührt gelassen sey, iſt bereits angedeutet worden. Vergebens ſucht man aber auch nach den Compressorien der Parotis und anderer Drüſen. Der erweiternden Verbande, z. B. durch Preßschwamm, der Bugis und des Erſatzverbandes geſchieht keine Erwähnung. Unter den ſuſtentirenden Bandagen ſind die Stuhlzapfen vergeſſen worden. Unter den sogenannten prophylaktischen Bandagen ſind bloß die Warzenhülle (welche von *Elfenbein*, inwendig mit *Wachs* gefuttert, durch ein *Flebpflaster* befeſtigt werden, und zum *Säugen* dienen ſollen!) beſchrieben; Milchfanggläſer, Milchſauggläſer, Milchpumpen ſind nicht erwähnt. Röhren (z. B. nach *Bell's* Angabe), um den Naſenſchleim durchfließen zu laſſen, ſind nicht beſchrieben; doch ließe ſich zur Entſchuldigung anführen, daß dieſe Vorrichtung überflüſſig oder unbrauchbar ſey; daß aber der Katheter keine Erwähnung geſchieht, läßt ſich durchaus nicht entſchuldigen. Der conformirende Verband für Beinbrüche ſchließt die Verbande für Brüche der Geſichts- und Becken-Knochen, ſowie der Rippen, aus. Verbande nach Verrenkungen ſind gar nicht angegeben; eben ſo wenig die Ausdehnungs- und Gegenauſdehnungs-Vorrichtung zur Einrichtung von Luxationen. — Nach einem ſo ausgedehnten Begriffe, den der Vf. der Verbandlehre giebt, wonach dieſelbe zur Lehre wenigſtens aller mechanischen und unblutigen Hülfen werden würde, ſollte man erwarten, daß auch Krankenbetten, Krankenſtühle, Krankenheber, Schwung- und Dreh-Maſchinen abgehandelt ſeyn würden; allein nicht einmal der Injectionsmaſchinen, der Vorrichtungen zum Luſteinblaſen u. dergl. wird gedacht. Schränken wir indeſſen den Begriff der Bandagenlehre auch auf den der *Bindenlehre* ein: ſo finden wir dennoch Lücken genug; denn vergebens ſucht man die Unterſchiedsbinde, die kahnförmige Binde, den Schubhuth, die Halfter, Augen- oder Naſen-Binden, die Kornnähen der Achſelgegend oder der Leiſtengegend, die Sternbinden u. dergl. m. Der Vf. hält ſich hier ſtatt deſſen an das Allgemeine, und allerdings iſt mit dem ſich deckenden oder fortſchreitenden Kreisgange neß Umſchlag, und dem Achtergange der einköpfigen Binde, mit dem Umfängen, Zusammengeben oder Kreuzen der zweyköpfigen T-Binde und der mehrköpfigen Binden die ganze Bindenlehre kurz ausgedrückt; allein dadurch lernt der Anfänger den Gebrauch dieſer Binden an jedem beſonderen Theile noch nicht. So ſind z. B. die Kopfbinden S. 69 und 70 nur in 17 Zeilen abgehandelt (!). Dagegen nimmt die in ein Handbuch des chirurgiſchen Verbands nicht gehörende Lehre von der *blutigen Naht* 9 Seiten, und

die von der Unterbindung der Gefäße 3 Seiten ein. Doch genug der Belege über die Mangelhaftigkeit dieſes Werkes! Suchen wir dasjenige auf, wodurch der Vf. die Lehre des chirurgiſchen Verbandes bereichert hat. Durch geſchichtliche Darſtellung nicht; denn entweder iſt alles Geſchichtliche ganz übergangen, oder es erſtreckt ſich nicht viel über das in *Bernſtein's* Werk Enthaltene hinaus; durch zweckmäßigere Anordnung und lichtvollere Darſtellung, als die ſeiner Vorgänger, eben ſo wenig. Indeſſen findet ſich dennoch einiges Neue. So iſt z. B. die Lehre von den Mutterkränzen (welche mit großer Vorliebe bearbeitet zu ſeyn ſcheint, da die Vorrichtungen von *Viardel*, *Bell*, *Callisen*, *Richter*, *Chopart*, *Starke*, *Pichel*, *Göliche*, *Hunold*, *Juville*, *Simſon*, *Deventer*, *Heiſter*, *Levret*, *Brunninghauſen*, *Suret*, *Steidele*, *Camper*, *Oſiander*, *Garengoet*, *Wigand* genannt, und zum Theil beſchrieben ſind) durch einen Vorſchlag des Vfs. bereichert; er empfiehlt nämlich einen Mutterkranz, der aus einem in zwey Hälften getrennten Cylinder von Holz beſtehen ſoll, welcher nach der Geſtalt der Scheide gebogen iſt, und deſſen Hälften durch innere, unter Wachſtaffent verborgene Staahlfedern von einander gedrängt werden. Zum Tragen der Mutterkränze empfiehlt Hr. C., an einem Leibgurt eine in der Richtung der weißen Linie liegende Staahlfeder zu befeſtigen, welche eine Muſchel trägt, die dazu dient, die Geſlechtstheile äußerlich zu umfaſſen. In der Mitte dieſer Muſchel erhebt ſich „eine kleine Kapſel, welche in die Mutterscheide hineinragt, und dazu dient, den Stiel des Mutterkranzes in ſich zu faſſen.“ Eine andere, weniger gleichgültige Neuerung iſt es, wenn der Vf. es wagt, die dicke Wieke beym künstlichen After in Gefolge von Brüchen zu verwerfen. Wäre er mit der Literatur der Herniologie ſo vertraut, als mit den der Mutterkränze: ſo würde er an die Gründe gedacht haben, welche *Scarpa* beſtimmten, die ſtarke Wieke hier ſo ſehr zu empfehlen, die auch *Dupuytren* vor der Anwendung ſeiner kneipenden Darmscheere gebrauchen läßt. Solche unbedachtſame Rathſchläge können in der Hand eines jungen jungen Wundarztes dem Kranken höchſt gefährlich werden. Zur Aufnahme des Koths beym künstlichen After empfiehlt der Vf. eine Vorrichtung, welche der *Juvilleſchen* zu ähnlich iſt, um einer näheren Angabe werth zu ſeyn; übrigens nennt er den ſchädlichen Apparat von *Juville* nicht. Bey der Incontinenz des Urins empfiehlt er das beſtändige Tragen eines verſtopften Katheters. Als Harnreſipient für Frauen ſchlägt der Vf., welcher mit dem *Winterſchen* Apparate nicht bekannt zu ſeyn ſcheint, eine Thierblaſe vor, die im Inneren einen Schwamm enthält, und mit einer ganz ähnlichen Vorrichtung an dem Unterleib befeſtigt wird, wie die *Winterſche* Flaſche. Wo dieſe Befefigungsweiſe nicht ausreicht, rath der Vf., lederne, eng anliegende Beinkleider zu tragen, welche unter den Knien zugebunden oder zugeſchnallt werden müſſen; dieſe Beinkleider ſollen die Blaſe mit dem Schwamm an die weiblichen Geſlechtstheile andrücken. Ge-

gen den Pferdefuß empfiehlt der Vf., das Reihentück eines Schuhs mittelst Riemens und Schnalle gegen einen Gürtel anzuziehen, welcher unterhalb des Knies befestigt ist. Gegen den gewöhnlichen Klumpfuß wird wiederum ein Kniegürtel angerathen, von dessen äußerer Seite ein unten zweygetheilter Riemen abgeht, welcher mit der einen Hälfte an die vordere Spitze, mit der anderen unweit der Ferse an den äußeren Rand der Sohle eines Schürstiefels befestigt wird. Bey dem Bruche des Schlüsselbeins rath der Vf., den *Brasdorfschen*, von *Evers* und *Hofers* veränderten Verband durch einen Gurt zu bereichern, welcher vom Rande des Achselriemens zum Rande des Leibgürtels über den Knochenbruch hinläuft. Statt der Armschlinge sollen zwey gefütterte Riemen den Vorderarm umgeben, und gegen den Leibgürtel erheben, wodurch der ganze Arm aufwärts gedrängt wird. Zur Heilung des Bruchs des Olekranons empfiehlt Hr. C. eine kurze Schiene in der Armbuge. Bey der Trennung der Streckfleisch der Finger giebt er folgende Vorrichtung an. Gegen eine knieförmige gefütterte Ellenbogenkapfel von Sohlenleder wird die vordere Rückengegend eines Handschuhs durch Riemen angezogen; wodurch das Handgelenk in Streckung gebogen erhalten wird. Statt der Ellenbogenkapfel wird auch ein Gürtel angerathen, welcher am Vorderarm in der Nähe des Handgelenks angelegt wird. Als Streckapparat für gebrochene Glieder empfiehlt Hr. C. eine Art von *Watherschem* Conductor, nämlich zwey Gürtel, wovon der eine ober-, der andere unterhalb des Bruchs angelegt wird. Jeder dieser Gürtel hat eine Kapfel von Metall, wodurch eine eiserne Stange läuft, an welche die Kapfeln, in beliebiger Entfernung von einander, vermöge einer einspringenden Feder, befestigt werden können.

Rec. schließt hiemit die Anzeige eines Werks, welches gewiß besser ungedruckt geblieben wäre, wenn es auch hin und wieder brauchbare Fingerzeige enthält. Es ist ein wahrer Jammer, daß Leute, welche einiges Brauchbare, womit sie kaum wenige Seiten füllen könnten, entdeckt und erkannt zu haben glauben, sich sofort für berufen halten, ein Lehrbuch des ganzen einschlagenden Fachs zusammenzuschreiben, und sogar wännen, sie hätten damit etwas Vortreffliches geliefert. Wahrlich bey dem Lesen solcher Bücher könnte der Wunsch nach einer gelehrten Bücherzensur rege werden!

α. ρ.

S C H Ö N E K Ü N S T E.

KASCHAU, b. Wigand: *Stille Größe*. Schauspiel in drey Acten, von *Therese von Artner*. Aufgeführt zu Wien im Burgtheater d. 13 Nov. 1821. 1824. 84 S. 8. (1 Thlr.)

Wunderbare, aber wirklich vorgefallene Begebenheiten einzelner Personen weiß die englische Geschichte während des Streites zwischen den Anhängern der rothen und weißen Rose (zwischen den Häusern York und Lancaſter) genug zu erzählen.

König Richard III (erzählt man) verlor sein Leben; sein Sohn stoh, verbarg sich bey einem Maurer, und heirathete dessen Tochter. — So lebte er, als ein solcher Werkmeister, bey Sr. Thomas Moyne, ohne von demselben gekannt zu seyn, und ward sein Baumeister; er las aber in Feierstunden im Virgil, erregte dadurch Aufmerksamkeit, und wurde endlich entdeckt; jedoch war er nicht zu bewegen, sich um die Krone zu bewerben. Er baute sich ein kleines Haus in Moyne's Park, zeigte sich nicht öffentlich als Richard Plantagenet, und lebte so als Maurer und Privatmann fort. Seine Söhne starben ohne Erben. — Diese Erzählung hat Fr. von *Artner* benutzt, um aus derselben gegenwärtiges Schauspiel zu bilden, weil (wie sie erklärt) „sie lange nach einem Stoffe suchte: *daß die Strafe sich nicht forterbe, wenn man tugendhaft genug sey, auch angeerbten Sündenfold, der nie gute Zinsen tragen könne, von sich zu thun.*“ — Das glaubt sie nun durch dieses Schauspiel bewiesen zu haben, in welches sie eine Liebſchaft zwischen der Tochter Richards Plantagenet, als der Tochter eines Baumeisters, und dem Sohne des Sr. Thomas Moyne einſicht, welche (wie natürlich) endlich eine gewünschte Ehe giebt. Eigentliche Handlung und sogenannte Bühnen - Effecte findet man wenig in dem Stück; desto mehr Fleiß aber scheint die Vfn. auf die innere Ausschmückung desselben gewendet zu haben. Wie wir glauben, ist diejenige Scene am besten gelungen, wo Richard Plantagenet entdeckt wird, und beredet werden soll, als Prinz aufzutreten, und sein Erbrecht zu fodern. Alles geht gut, bis zu dem Augenblicke, da er sich das bisher verborgen gehaltene Schwert seines Vaters reichen läßt, es entschlossen entblößt, und an demselben Blut erblickt. Da schaudert er, und spricht (S. 64):

— — Hu, was erblick ich hier?
Blutſtücken, weh! — In wie so manchem Herzen
Hat wohl der Stahl gewühlt zu bitterm Todesſchmerzen!
Hat er sich in die Brust des *Eduard* getaucht,
Des Jünglings, dessen Arm das Zepher sollte führen,
So schön, so tugendreich, um selbst den Tod zu rühren?
Hat seinen Geist durch ihn der Königsgreis verhaucht,
Des Lebens müder Fuß das Grabmal zu erreichen,
Zu langsam Richard schien, der eines Stofses braucht,
Auf daß er schneller kam zu seiner Väter Leichen?
Ihr Blut ist's, ja, ihr Blut, das von der Kluge raucht;
Denn unausstilgbar sind so grauer Morde Zeichen.
Mit diesem Schwert erkämpf' ich nie mein Recht!
Verwirkt hast du den Thron, tyrannisches Geschlecht!
Fort Werkzeug seiner Wuth! Kein Arm soll dich mehr
führen u. s. w.

Damit schleudert er das Schwert von sich, und sagt:

— — Auf ewig bin ich nun mit England quit!

Umfonst fällt Stafford ein:

Nein, du bereuest wohl den Rückſchritt noch, den raschen.
Plantagenet läßt sich nicht bereden, er sagt:

Erwacht bin ich aus kurzem Raufſche,

und geht zurück in seine Hütte. Sein nachheriger Monolog (S. 69), so bilderreich und fast überladen er auch ist, ist doch eine der gelungensten Partien des Stücks. Darüber muß man das übersehen, was un-

deutlich, gegen Construction, und doppelstinnig der Feder der Vfn. entwicelt ist; z. B. (S. 7):

Geuß deine Segnungen, erbarmungsreich und mild,
Auf meine Mutter *lieb*, und meine holden Brüder.

S. 8:

Des Leichtsinns Blüthe *scheint* gar lockend, aber herb,
Und giftig ist die Frucht — ist Laster und *Verderb*.

S. 13:

Von Liebe *sprach* er dir?
Was *will* er dir?

S. 15:

Ich aber *kniete* mich vor ihn u. s. w.

S. 17:

Mit Leidenschaft, die *sich* in tausend Larven *heuchelt* u. s. w.
Sein Haus *entreinen*.

S. 18:

Allein was *will* ich ihr? — Ich will sie doch nicht *fällen*?
Ich *muß* der Arbeit denken!

Die Herzlichkeit der Liddy hat die Dichterin sehr gut ausgedrückt (S. 46) in den Worten:

Ich lebe in der Natur. Ich koste mit dem Winde,
Verfchwifert dünkt ich mich mit meinem Taubenpaar;
Orakel, Freundin warst du mir, o traute Linde,
Dein Säufeln machte mir mein Schicksal offenbar u. s. w.
Unstatthafte Reime finden sich sehr häufig, wie z. B. Höhe und Nähe; zieht und glüht; Zweigen und beugen; bewährte und begehrte; heuchelt und schmeichelt; schlägt und pflegt; Spruch und Fluch; schickte und glückte; Stärke und Werke; täuscht und heischt; Sprache und ins Flache; Thür und mir; belebt und gräbt; höhe und blähe; Nähe und drehe; Geheule und eile; denken und kränken; bemühen und ziehen; Gewalt und bezahlt; König und unterhänig; entsetzt und eingeätzt; gerächt und erfrecht; Wesen und lösen; beschämen und Diademen; regiert und geführt; rächen und Verbrehen; Hügel und Spiegel; Willen und erfüllen; Fürst und wirft u. a. m. — Es läßt sich erwarten, daß die Dichterin fortfahren wird zu dichten, und mit Recht auch hoffen, daß das, was dann ihrer Feder entfließt, immer besser werde.

L. P.

HALLE, in d. Ruffchen Buchhandlung: *Drey Erzählungen* von Talvi. 1825. VII u. 303 S. 8.
(1 Thlr. 8 gr.)

Alle drey Erzählungen: *die Rache*, *Menschliche Schwäche*, und *Verfehlt Bestimmung* gleichen sich in der scharfsinnigsten Zergliederung des weiblichen Herzens, dessen Bau in den feinsten Fäserchen, den verschlungensten Verwickelungen dargelegt wird, ohne daß diese Genauigkeit peinlich und ermüdend für den Leser würde. Trügen diese Erzählungen nicht sichere Kennzeichen an sich, daß ein Mann sie geschrieben: so möchte man sie, wegen jener so wahren Detaillirung, einer Schriftstellerin beymessen; was auch darum wahrscheinlicher würde, weil Frauen zu den Hauptfiguren erwählt sind. Nur dreyen unter ihnen

ergeht es schlecht, indem Irrthümer und Trugschlüsse bey ihnen sich so hart bestrafen, als es kaum wirkliche Schuld verdiente. Männer sind in der Regel galanter und mildere Richter gegen das zartere Geschlecht, als das eigene es ist, wenn ihm der Urtheilspruch zufließt.

Verschieden an Gehalt und Hauptidee sind die Geschichten. *Die Rache* erhebt sich wenig über ein Almanachsgeschichtchen vom gewöhnlichen Schlag. Ein in allen Verführungskünsten ausgelernter Wüßling facht die im Verborgnen glimmende Neigung eines gefeierten Mädchens an, die er nicht bemerken mochte, als Albertine noch arm und unbedeutend war. Sie nimmt sich vor, ihm zu widerstehen, schlägt auch wirklich seine Hand aus, kann aber es weder ihm, noch Anderen verbergen, daß sie ihn liebt; worauf er, um sich zu rächen, sie mit einem würdigen Manne entzweyt, und Ursach ist, daß sie mit einem Habfüchtigen sich vermählt, um sogleich sich zu trennen. — Malwine, die Heldin in der: *Verfehlt Bestimmung* wird unglücklich aus Eitelkeit. Ein junger schöner polnischer Graf zieht sie vor, die, weil ihr Aeufseres nicht mit Reizen ausgeschmückt ist, bisher in größeren geselligen Kreisen zurückstand. Sie glaubt zu lieben, verlobt und vermählt sich mit dem Grafen, obgleich sie den Mann nun kennen lernt, der an Stand, Jahren und Geistesbildung ihr der angemesseneren wäre. Auch der Graf hält nur aus irrigen Begriffen von Rechlichkeit Wort. Sie führen ein unzufriedenes Leben. Die Geschichte ist geistreicher als die Rache, aber ohne Ursache wird Gift gereicht; — Worte und Ränke hätten genügt; mit drastischen Mitteln darf man nicht verschwenderisch umgehen. — Ungleich anziehender ist: *Menschliche Schwäche*. Mariens Hingebung an den Mann ihrer ersten Liebe ist trefflich motivirt. Man kann ihr grollen, daß sie den herzlosen Doppelzüngler Ferdinand, den ungebildeten, aber biedereren und bis zur Raserey sie liebenden Emmerich verläßt, jedoch wird man sie entschuldigen, und nicht verdammen. Die heftige Leidenschaft der jungen Zigeunerin bildet einen kunstvollen Gegensatz mit Mariens sanfteren Neigungen. Die Zigeunerin mit ihrem ungebändigten Naturtrieb, ihrer tiefsten Treue und Selbstaufopferung für den Geliebten ist eine meisterliche Darstellung. Die wilde Gluth in ihr, die sich auf Eine Idee, Ein Gefühl concentrirt, hat das Gepräge des Fremdartigen, und dabey doch des Wahren. Ueberhaupt ist die Zeichnung der Charaktere und Sitten der Madcharen zu Ende des 17ten Jahrh. vortrefflich gelungen; man meint mitten unter jenen starren und heftigen Naturen zu seyn, das Colorit hat eine seltene Durchsichtigkeit und Wärme. Man fühlt, daß der Vf. Gegenstände beschreibt, mit denen er durch Studium und Anschauung vertraut wurde; warum hilft er uns nicht lieber zum besseren Erkennen der Nationalität der Ungarn, statt flache Fabrikarbeit für Zeitschriften zu liefern?

V.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

O C T O B E R 1825.

NATURGESCHICHTE.

JENA, b. Schmid: *Lehrbuch der Naturgeschichte aller europäischen Vögel*, von Christian Ludwig Brehm, Pfarrer zu Renthendorf bey Neustadt an der Orla. *Erster Theil* mit einem Kupfer. 1823. XII u. 416 S. *Zweyter Theil* 1824. VIII u. 609 S. mit fortläufiger Seitenzahl. kl. 8. (5 Thlr. 21 gr.)

Es gab eine Zeit, in welcher die Pfarrer den Naturwissenschaften, und insbesondere der Naturgeschichte fleißig oblagen, und ihr sehr wesentlichen Gewinn brachten. Wer konnte auch mehr dazu berufen scheinen, die Werke Gottes kennen zu lehren, als diejenigen, welche sich Theologen, d. h. die Gott-Lehrenden, nennen? Als aber gegen Ende des vorigen Jahrhunderts die Naturgeschichte eine wissenschaftlichere Gestalt gewann, wurde der Antheil, den die Geistlichen an ihr nahmen, sichtbar geringer. Ob mehr die größeren Schwierigkeiten des Studiums, welche die bereicherte Wissenschaft darbot, diese Herren zurückschreckte, oder der freye, mitunter kecke, naturphilosophische Geist, der in der Naturforschung immer weiter sich verbreitete, und die erschreckten Geistlichen veranlaßte, lieber gar nichts von der Natur wissen zu wollen, — dürfen wir hier nicht zu entscheiden wagen. Doch glauben wir bemerken zu müssen, daß, wenn der letzte Fall der häufigere war, unlere Theologen viel zaghafter erscheinen, als ihre Amtsbrüder aus einer entlegenen Vergangenheit, welche das Studium der Sprache und der Glaubensbekenntnisse der Heiden für nothwendig hielten, um sie desto sicherer bekämpfen zu können. Auf jeden Fall scheint kein Stand so sehr aufgefordert, die Werke Gottes zu studiren, als der Stand, der sein Wort verkündet. Und wenn man der Werke jetzt zu viele kennt, um sie alle gründlich zu erforschen: so war es paffend, sich einem Theile derselben zu widmen, um in diesem die Spuren des Schöpfers aufzufuchen.

Diesen Weg scheinen wieder einige Geistliche der neuesten Zeit einzuschlagen, unter denen Herr Pfarrer Brehm, einer der tüchtigsten deutschen Ornithologen, einen sehr ehrenvollen Platz einnimmt. Durch seine Beyträge zur Vögelkunde hat er sich der Welt schon als einen sehr emßigen Forscher und genauen Beobachter gezeigt. Das vorliegende Lehrbuch wird daher den Ornithologen eine sehr erfreuliche Erscheinung gewesen seyn, und brauc' nicht den Naturforschern empfohlen zu werden. Der Name des Vfs. ist Empfehlung genug.

Rec. möchte, um das Werk seiner Tendenz und
J. A. L. Z. 1825. *Vierter Band.*

seinem Inhalte nach zu charakterisiren, geradezu wiederholen, was die Vorrede des ersten Bandes sagt — nicht etwa, weil er mit dem Inhalte desselben nicht gehörig vertraut ist, er hat es vielmehr seit seiner Erscheinung schon sehr vielfach benutzt — sondern weil es ihm scheint, daß der Vf. Alles, was er sich als Aufgabe gestellt, vollkommen gelöst hat. In kleinem Raum ist viel geleistet. Die Beschreibung der Vögel, obgleich kurz, giebt doch alle Farbenkleider nach Alter, Jahreszeit und Geschlecht vollständig an, so weit sie bekannt sind. Auf die Artkennzeichen, die auf alle Kleider passen, hat der Vf. besonderen Fleiß verwendet. Sie sind präcise und scharf trennend. Nach Beschreibung von verwandten Arten werden häufig die diagnostischen Merkmale noch besonders hervorgehoben. Auch die Lebensverhältnisse werden bey jeder Gattung im Allgemeinen, und bey den einzelnen Arten im Besonderen erzählt. Die weniger bekannten oder schwieriger zu unterscheidenden Arten sind immer ausführlicher behandelt, als die bekannten und leicht erkennbaren. Durch Sparsamkeit im Drucke und der ganzen Einrichtung ist das alte „in parvo copia“ erreicht. — In der Ausführung zeigt sich der Vf. als ein sehr feiner Beobachter, der keine Mühe scheut, um, so viel möglich, selbst zu untersuchen.

So steht Rec. nicht an, den großen Werth dieses für den Ornithologen unentbehrlichen, und für jeden Zoologen sehr nützlichen Buches anzuerkennen. Er steht aber auch nicht an, zu bemerken, welche Wünsche bey Benutzung desselben in ihm rege worden sind. Die Angabe der wichtigsten Synonymen und Verweisung auf einige der gebräuchlichsten Werke, und namentlich auf Abbildungen, hätte den Raum nicht sehr erweitert, dem Naturforscher aber, der das vorliegende Buch nicht allein benutzt, viele Zeit erspart. Noch größer ist der Uebelstand, daß ein alphabetisches Register der systematischen Namen fehlt. Es ist zwar ein systematisches Register da. In diesem findet man aber nur dann einen gesuchten Namen bald, wenn man das System des Vfs. genau kennt; und hat man das System immer gegenwärtig: so braucht man das Register nicht, weil man dann eben so leicht im Buche selbst auffuchen kann. Auch stehen in dem systematischen Register die willkürlich gewählten deutschen Namen voran. Ein zweytes Register giebt die deutschen Namen in alphabetischer Ordnung. Doch diese sind nur Unbequemlichkeiten für den Gebrauch.

Ein wissenschaftlicher Uebelstand ist es, daß der Vf. die *Gmelinschen* Autoritäten als *Linnésche* giebt. Das sollte man doch dem Vater *Linné* nicht zu Leide

thun. Zuweilen beruft sich auch Hr. *Brehm* auf *Linne*, wo es ihm schwerlich gelingen würde, die Richtigkeit dieser Angabe zu erweisen. So findet er, daß unter *Fringilla Linaria* zwey Arten verflocht sind. Darin mag er nicht Unrecht haben; denn die Vögel, die man gewöhnlich für Flachsfinken ansieht, sind in der Schnabelbildung merklich verschieden. Worauf sich aber Hr. *Brehm's* zuversichtliche Behauptung, daß der Flachsfinke mit kleinerem Schnabel *Linne's* *Fringilla flavirostris* sey, gründet, sehen wir nicht ein.

Hr. *Brehm* liebt beschränkte Gattungen. Dagegen kann man wenig einwenden; denn die Ansichten der Naturforscher lassen sich in dieser Hinsicht schwerlich vereinigen, und die Vorliebe für kleinere Gattungen ist bey denen allgemein, die einen Zweig der Zoologie besonders behandeln. Ja man muß es Hr. *Brehm* zum Verdienste anrechnen, daß er hierin nicht zu weit geht, und manche frühere Trennung wieder vereinigt. Er selbst hat nur eine Trennung vorgenommen, indem er die mit einem Hautlappen an der Hinterzehe versehenen Enten unter dem Namen *Platipus* von den anderen Enten scheidet, wozu ihn, aufser eigenen Beobachtungen, *Faber* bewogen haben mag.

Der einzige wesentliche Vorwurf, den man Hr. *Brehm* machen kann, besteht in der Geneigtheit, neue Arten aufzustellen. Der große Gewinn, dem dieser Naturforscher der Ornithologie gebracht hat, wird nicht unbedeutend dadurch verringert, daß es den Ornithologen viele Mühe machen wird, diese mit großer Zuversicht aufgestellten Arten wieder auszuschließen. Erinnerung man sich, welche Bemühungen es gekostet hat, die *Gmelin'schen* unächten Arten zu verbannen: so sieht man jetzt ähnlichen Arbeiten entgegen. Zwar hat das Kleid nicht mehr die neuen Species geschaffen, aber wohl Maß und Gewicht, die nicht viel sicherer sind. Eine Fußwurzel, die um $\frac{1}{2}$ kürzer ist, scheint unserem Vf. hinlänglich, eine neue Art zu begründen. Sollte man nicht glauben, die Vögel wären alle, wie Zinnfiguren, aus Einer Form gegossen? Hr. *Brehm* hat mehr deutsche Vögel entdeckt, als sämtliche Ornithologen seit *Latham* zusammen. Sein Vorrath scheint immer mehr zu wachsen; denn aufser den am gehörigen Orte eingereichten folgt am Schlusse des Buches noch ein ganzer Schwarm von Nachzüglern, bey denen der Vf. alle seine guten Freunde zu Pathen bittet, um nur Namen zu finden. In der neu erschienenen Ornithologie geht der Zug immer noch weiter. Die Menge schon darf besorgt machen. Rec. kann aber Hr. *B.* versichern, daß er gar manche zu vergleichen Gelegenheit gehabt, und nicht zweifelt, eine bedeutende Anzahl werde nicht anerkannt werden. Der Beweis hievon kann aber nur ausführlich gegeben werden, und paßt daher nicht für eine Recension. Möchte nur Hr. *B.* in Zukunft nicht *tenax propositi* auf dem einmal Gesagten beharren, wie man fast befürchten muß, wenn man sieht, wie wenig derselbe auf Einwürfe, die gegen seine Beyträge hie und da gemacht sind, Gewicht legt! Durch zu weit gehende Beharrlichkeit würde er nur seine großen Verdienste schmälern, und das unglückliche Ende der Haare im Kuckucksmagen darf wohl zur Vorsicht rathen.

FORSTWISSENSCHAFT.

GIESSEN, b. Heyer: *Versuch einer Anweisung zur Forstbetriebs-Regulirung*, nach neueren Ansichten bearbeitet von *Philipp Engel Kilipstein*, großherzoglich heffischem Forstmeister zu Lich (jetzt Forstdirector zu Darmstadt). 1823. XXIV u. 174 S. kl. 8. (22 gr.)

Wenn der Vf. in der Vorrede es sehr bedauert, daß über die ersten Grundlinien der Forstwissenschaft Spaltungen unter den Schriftstellern noch zu einer Zeit Statt finden, wo die bestrittenen Gegenstände entweder als völlig abgethan betrachtet werden konnten, oder keiner anderen Ansicht Raum zu lassen schienen: so theilen wir dieses Bedauern zwar auch mit ihm, weil wirklich das Lesen einseitiger Schriften so Manche leicht irre führen kann; allein es giebt nun einmal, sowie überall, so auch in der Wissenschaft Viele, welche den längst anerkannten wissenschaftlichen Grundsätzen durchaus nicht gehorchen wollen, und deshalb nicht anders als durch die Wissenschaft selbst gezüchtigt werden müssen. Und diese Züchtigung ist Manchem bereits öffentlich in vollem Mase widerfahren. Unbegreiflich ist es uns aber, warum Hr. *Kilipstein* auch auf den Vf. der Schrift: „*Die Reformation der Forstwissenschaft und die kanonischen Lehren derselben*“ so erzürnt seyn konnte, da doch eben dieser Schriftsteller unsere Wissenschaft gegen die Angriffe vorlauter Reformatoren am wärmsten vertheidigt hat.

Als *staatsgefährliche Lehren*, welche angeblich unnütze Schriftsteller aufgestellt und verbreitet haben sollen, bezeichnet Hr. *Kil.*: 1) daß es besser sey, wenn man gar keine Staats- oder Commun-Waldungen dulde, sondern sie unter Privatleute vertheile, welchen die strenge Pflege und höchste Benutzung ihrer Waldtheile mehr am Herzen liege, als den gemietheten Förstern ihre herrschaftlichen Waldungen; 2) daß eine verkürzte Umtriebszeit der Hochwälder und ein Schlagwald der Nation und dem Staate weit mehr Vortheil bringe, und dem Privatmanne viel leichter ein Betriebskapital verschaffe, als eine lange Umtriebszeit im Hochwalde. — Hr. *Kil.* giebt sich die Mühe, den Schaden für den Staat, welcher aus diesen Grundsätzen entspringt, nachzuweisen, und es kann hierin diejenige Parthey, welche denselben unbedingt zugelhan ist, allerdings viele Belehrung finden, ja von ihren Vorurtheilen abgebracht werden. Nach unserer Ansicht aber bedürfen beide Partheyen eine Zurechtweisung, und wir nehmen Gelegenheit, uns hierüber im Nachfolgenden zu erklären.

Wir sehen sowohl bey den Staats-, als den Commun- und Privat-Waldungen einige schlecht, andere aber gut verwaltet. Es kommt demnach nicht auf den Titel des Waldes, sondern auf den *Verstand* und *Fleiß* bey der Verwaltung an, und wir sind überzeugt, daß, wenn vielleicht Hr. *Kil.* einen eigenen Wald zu pflegen und zu benutzen hat, derselbe besser verwaltet wird, als unsere Staatswaldungen. Obgleich die Forstwissenschaft in der Ausbildung schon weit vorgeschritten ist: so ist doch in sofern der forstliche Stand noch weit zurück, als der Partheygeist bey ihm

herrschend geworden ist, und wissenschaftlich geläuterten Lehren nur schweren Eingang gestattet. Nicht nur Privat-Waldbesitzer, sondern auch angestellte Förster und Forstdirectoren bedürfen noch der Aufklärung und Belehrung; überall herrschen noch die größten Vorurtheile, und des Widerspruchs ist daher kein Ende; ja man kann nicht einmal über die beste Bewirthschaftung der Waldungen einig werden. Zu erwarten ist es allerdings, daß mit der Zeit über die vortheilhafteste Betriebsmethode gar kein Streit mehr obwalten, daß junge Forstökonomien leichter ihre Wissenschaft lernen, und nicht mehr mit hergebrachten Vorurtheilen zu kämpfen haben werden; und dann erst — wann junge Forstökonomien in die festen Fußtapfen ihrer Vorfahren eintreten werden — kann man die Forstwissenschaft für mündig erklären, kann man alle Staatswälder in kleine Reviere eintheilen, darin ein stetes und zweckmäßiges Verfahren einführen, und diese Reviere, als forthin untheilbares Eigenthum, nach und nach an tüchtige Forstökonomien verkaufen. Groß wird dann der Gewinn der Staatscassen in Ersparung vieler und großer Besoldungen und Baukosten seyn. — Unsere alten Forstdirectoren werden sich freylich gegen solche Ideen entrüsten, indem sie glauben, es könne die Wohlfahrt der Wälder und der Holzbedürftigen Unterthanen nicht ohne ihre hohe Vorsorge bestehen; allein sehr bald wird man die vortheilhaften Wirkungen derselben in aufgeklärten Staaten wahrnehmen, wenn die Regierung den Land- und Forst-Oekonomien, den Gewerbs- und Handels-Leuten nicht mehr die Hände bindet; Alles wird thätiger und betriebamer; der arme Stand findet mehr Nahrung, und die Forstökonomien werden die Holzpreise eben so wenig, als die Landesökonomien die Getreidepreise, willkürlich bestimmen können. Ein verständiger Forstökonom ist gar nicht des Glaubens, wie viele Forstdirectoren wähnen, daß ein früherer Umtrieb der Hölzer ein größeres Erwerbsskapital, als ein späterer Abtrieb bringe; er weiß, daß, wenn er schöne und gesunde Bäume noch eine Durchhaunungsperiode länger stehen, und die zunächst neben ihnen stehenden schlechteren Stämme weghauen läßt, sodann die gehegten schönen Bäume, nach erlangtem 25 bis 30jährigem Zuwachs, drey- bis vier-, wohl fünf- bis sechsmal so viel werth sind, als vorher. — Wenngleich es nun sich hoffen läßt, daß man einst Privatwaldungen durchaus besser als Staatswaldungen benutzen werde: so können wir doch jetzt noch nicht das Zerschlagen großer Wälder rathsam finden, weil gründliche forstwirtschaftliche Kenntnisse noch nicht allgemein genug unter Forstökonomien verbreitet sind. Ja wir möchten auch nicht späterhin, wenn die Forstwissenschaft mündig geworden ist, fürs Zerschlagen großer Staatswälder (und Landgüther) unbedingt stimmen, sondern sie nur in solchen Ländern gut heißen, wo die Minister wegen Verwaltung des Staatsvermögens dem Volke verantwortlich sind, und die Kunst verstehen, mit dem erworbenen Kapitale die Land- und Forst-Oekonomie, die Gewerbe und den Handel zum höchsten Flor zu bringen, und Wissenschaften und Künste immer mehr zu fördern. Sehr viel vermögen unleugbar gute Staatsminister zu leisten. Durch das erworbene Kapital können sie z. B. entlegene Fel-

der und Wälder, welche Bauern nicht gehörig düngen und benutzen können, wohlfeil erwerben, die zu einem besseren Betriebe nöthigen Anstalten mit Erfolg ausführen, daselbst einzelne Bauern- und Schaaf-Höfe stiften, die Pferde- und Schaaf-Zucht immermehr veredeln, und sodann die erworbenen und in besten Stand gesetzten Güther wieder mit dem größten Vortheile verkaufen u. s. w. Ohne Ende ist die Zahl der Verbesserungen; ohne Ende kann der Wohlstand eines Landes gesteigert werden, und bey allen Ausgaben zu Verbesserungen wird die Staatscasse immer reicher. Leider ist aber in vielen Ländern noch nicht einmal der Anfang mit den zunächst nöthigen Anstalten gemacht, weil der Anfang nicht mit Geldeinnahmen, sondern mit Geldausgaben verbunden ist. Messungen und Taxationen machen die Grundlage zu allen guten Staatseinrichtungen, und unsere Geometer haben in neuerer Zeit die Kunst gelernt, die Messungen äußerst sicher und leicht, äußerst wohlfeil, ja gleichsam fabrikmäßig, zu verrichten, und Risse zu liefern, welche alle Erwartungen im Betreff der Wohlfeilheit und Richtigkeit übertreffen. (Nur muß dabey, wie auch Hr. Kl. bemerkt, das unnöthige Diätenmachen nicht gestattet werden.) Gleichwohl hat man sich, wahrscheinlich durch ältere kostspielige Messungen schüchtern gemacht, in vielen Ländern noch nicht entschließen wollen, eine *allgemeine* Messung sämmtlicher Land- und Wald-Grundstücke zu verfügen, uneingedenk, daß eben durch eine allgemeine Messung Wohlfeilheit und Richtigkeit derselben möglich ist. Wenn nach der Meinung Hn. Kl. und aller Forstmänner schon die Wälder an sich verdienen, daß man die Kosten einer Messung, Taxation und Regulirung derselben nicht scheue, weil die daraus entspringenden Vortheile jene Kosten weit überwiegen, wie viel weniger darf man eine *allgemeine* Messung scheuen, da jetzt durch planmäßige Anstalten sowohl Land als Wald viel richtiger und wohlfeiler gemessen werden können, als es durch partielle Anstalten möglich ist. Von einer Landesmessung und Taxation hängen ja noch ungleich wichtigere Dinge ab, als von einer Forstmessung. Dahin gehören: die Regulirung der Steuern und Lehnabgaben, die Regulirung der Land- und Forst-Oekonomie zugleich, die Ausgleichung lästiger Servituten, die Vereinfachung der Regierungsgeschäfte und des Cassenwesens, die Feststellung des Hypothekenwesens und die Errichtung einer National-Creditbank, welche dazu dient, den Credit zu sichern, die Industrie im Lande zu heben, und den Handel ins Ausland zu fördern. — Man wird uns diese Ausschweifung verzeihen; es waren Worte fürs deutsche Vaterlandswohl, aus redlichem Eifer gesprochen, und durch einseitige Ansichten und Ansprüche des forstlichen Standes herbeygeführt. — Wir kehren nun wieder zur *Klipsteinschen* Schrift zurück.

Der Hauptgegenstand des Vfs. ist eine *Forstbetriebs-Regulirung*, welche nach neueren Ansichten bearbeitet seyn soll. Da auch wir glauben, das Gute und Neue in der Forstwissenschaft nicht ohne Glück aufgefaßt zu haben: so erklären wir uns ganz kurz: Das, was Hr. *Klipstein* gesagt hat, ist zwar ein Werk neuerer Zeit, aber es umfaßt noch lange nicht das viele Gute, was man in neuerer Zeit als solches anerkannt hat.

Dahin gehört: die *Absonderung* derjenigen Waldgrundstücke, welche mit großem Vortheile der Landökonomie eingeräumt werden können; das Erwerben der Landgrundstücke, welche vortheilhafter zum Waldbau benutzt werden können; die Absonderung derjenigen Bestände, welche zu Hochwald sich besser schicken, als zu Mittel- oder Plenterwald, und umgekehrt, und die Absonderung derjenigen Waldgrundstücke, welche einen hohen Turnus erfordern, von denjenigen, welche nur einen niedrigen gestatten u. s. w. Rechnen wir kleine inclavirte Bestände ab, welche sich, um einen Wald zu ziehen, nach der vortheilhaftesten Bewirthschaftsart der benachbarten großen Walddistricte richten müssen, — wobey man jedoch durch Zwischenhauungen dem daraus entstehenden Schaden ziemlich ausweichen kann — so gilt überall das Gesetz, eine solche Wirthschaft einzuführen, bey welcher der Benutzungsquotient am größten ist. Der Vf. hat zwar dies Gesetz als richtig anerkannt, aber nirgends nachgewiesen, auf welche Art man durch dies Grundgesetz über die Vortheile dieser oder jener einzuführenden Wirthschaft entscheiden, und dann die beste wählen könne. Jedermann wird zugeben, daß nicht überall diejenige Holz- und Betriebs-Art vorgefunden wird, welche dem jedesmaligen Lokale angehört, und mit Vortheil daselbst gebaut werden kann; es müssen daher oft Umwandlungen der Betriebsart, und oft auch Umwandlungen der Holzart vorgenommen werden. Wie nun dergleichen Umwandlungen mit den wenigsten Kosten zweckmäßig geschehen können, darüber hat der Vf. gänzlich geschwiegen. Alle diese wichtigen Dinge lagen außer der Sphäre seiner Betriebs-Regulirung, von welcher wir uns vielen Gewinn versprechen. Auch vermüssen wir eine zweckmäßige Schlag-Anordnung und einen gründlichen Unterricht, wie man das Ertragsvermögen der verschiedenen Waldlokale, oder den künftigen Holzertrag der noch nicht haubaren Bestände richtig ausmitteln könne; welchen Unterricht zu geben der Vf. nicht für nöthig erachtete, weil, nach seiner Ansicht, hierüber aufgestellte Theorien wenig helfen, und ein praktischer Förstmann im Stande ist, vermöge seiner Erfahrungen ungleich sicherere Resultate anzugeben, als alle Theoretiker. Dies ist nun freylich die Sprache aller derjenigen forstlichen Praktiker, welche sich durch einen Nimbus von besonderen Gaben und Künften ein Ansehen geben wollen, und keinen Gefallen an schwer zu erlernenden Wissenschaften haben. Wir hätten eine solche Sprache von Hn. *Kil.* am allerwenigsten erwartet, indem wir glaubten, er wäre von der Wahrheit überzeugt, daß ohne Theorie keine sichere Praxis möglich ist, und keine zweckdienlichen Untersuchungen zum Auffuchen der Naturgesetze ange stellt, und keine Erfahrungen zur deutlichen Erkenntniß jener Gesetze benutzt werden können. Das *Klipstein'sche* Werk gehört demnach jenen Zeiten an, wo man glaubte, es wäre schon genug, wenn man sich von seinem Walde einen Riß, und eine Uebersicht von den vorhandenen Beständen und ihrem Flächengehalte verschaffe; einen großen Forst in mehrere (vom Vf. so genannte) Wirthschaftsganze eintheile; die Bestände eines jeden Wirthschaftsreviers nach der Ordnung an

einander reihe, wie sie künftig nach einander gehauen werden sollen; das Ertragsvermögen derselben nach Gutdünken und nach einem (unwissenschaftlich geleiteten?) praktischen Blicke namhaft mache; hieraus die Holzproducte aller Bestände berechne, und diese auf einen ganzen (wohlgewählten) Turnus so vertheile, daß man aus dieser Vertheilung deutlich vor Augen sehe, welche Bestände von einer 5- oder 10jährigen Periode zur anderen abgetrieben werden müssen. Denselben Gang befolgen zwar auch die neuesten Taxatoren, nur mit dem Unterschiede, daß sie die zu erwartenden Holzproducte und das Abtriebsalter der einzelnen Bestände mit äußerster Um- und Vorsicht berechnen. Hr. *Kil.* hält aber alle diese Bemühungen für unnöthig, zeitraubend und für die Casen zu kostspielig, und will das forstliche Personal belehren, wie man viele Kosten der Messung und Taxation ersparen, und dennoch hinlänglich genau die Wälder in Gehaue eintheilen könne. Ist es daher allerdings ein verdienstliches Werk, in der Messung und Taxation denjenigen Weg zu zeigen, wie man über Bauch und Bogen messen und schätzen müsse, um den Aufwand an Kosten zu ersparen: so hat sich der Vf. einiges Verdienst erworben; aber sein Thema: „*wohlfeil und doch erträglich gut zu messen und zu reguliren*“, hat er noch lange nicht so gut ausgeführt, als ein Künstler in Messungen und Taxationen dies zu thun vermag.

Auch die vielen unnöthigen Bureauarbeiten und Register, welche man in neuerer Zeit zu führen begehrt, sind dem Vf. ein Dorn im Auge; worin auch wir ihm beystimmen, weil offenbar die Pflege des Waldes darunter leidet. Aber wir erstaunen, als wir gewahrten, daß er, außer anderen nöthigen Tabellen, noch ein *Lagerbuch* eingeführt haben will, welches so viele Kapitel, Rubriken, Räume, Spalten und Punkte, die von Zeit zu Zeit zu berücksichtigen sind, enthält, daß wir im Voraus nicht zweifeln, es werde das Fortführen eines solchen Lagerbuches recht bald ins Stocken kommen. Zu jeder Taxation gehört ein *Register*, welches uns über die gegenwärtige Beschaffenheit des ganzen Forstes, der einzelnen Walddistricte und aller einzelnen Bestände vollkommenen Aufschluß giebt; und in sofern Taxationen alle 30 oder 40 Jahren erneuert werden müssen, werden auch jene Register erneuert. Mit diesen Registern correspondirt die *Controlle* der Gehaueintheilung, welche eine ganz einfache Einrichtung hat, und des Jahrs kaum einen Viertel-Tag, oder alle Perioden von 5 bis 10 Jahren nur einen oder zwey Tage Arbeit erfordert, weil in dieselbe nur Uebersichtscapitel aus den Forstrechnungen eingetragen werden. Ein oder zwey Blätter im Eingange der Controlle sind dazu bestimmt, um die *Ausgleichung* der erlittenen Unfälle des controlirten Forstreviers zu bemerken. — Brauchen wir mehr, als jenes einfache Forstbeschreibung-Register und diese höchst einfache Hauungs- und Cultur-Controlle, um die Hauungen und Culturen zu ordnen, und in Ordnung zu halten? Und werden diese Bücher nicht zugleich auch dazu dienen, der Nachwelt über die Naturgeschichte (oder vorige Beschaffenheit) des ganzen Forstes und aller inliegenden Partialien vollkommenen Aufschluß zu geben?

J E N A I S C H E
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 2 5 .

M E D I C I N .

TÜBINGEN, b. Osiander: Dr. Friedrich Benjamin Osiander, k. G. H. Hofrath und Professor d. Med. u. Entbindungskunst zu Göttingen, über die *Entwickelungskrankheiten in den Blüthenjahren des weiblichen Geschlechts*. Erster Theil. 1820. XVIII u. 226 S. Zweyter Theil. 1821. XX u. 342 S. gr. 8. Zweyte, verb. u. verm. Auflage. (2 Thlr. 12 gr.)

Dieses Werk war früher dem Rec. nur unter dem Spottnamen der *Osianderschen Ammenmärchen* bekannt, weshalb er die erste Auflage desselben nie gelesen hat. Bey Durchlesung dieser zweyten Auflage hat sich Rec. jedoch überzeugt, daß das Buch manches Nützliche enthalte, und gerade jetzt, wo der animalische Magnetismus sich am Schluß seiner Rolle zu befinden scheint, eine ausführlichere Anzeige verdiene. Der Vf. sagt in der Vorrede: „Baldinger, der seine Bibliothek militärisch ordnete, hatte ein Bücherfach, worin die Marodeurs standen. Das waren die Journale und Flugschriften von wenigem Belang. Bey diesen Landstreichern, sagte er mir, findet sich doch zuweilen etwas Brauchbares, was sie anderswo mitgehen heißen, und was man ihnen mit gutem Gewissen wieder abnehmen kann.“ Aus solcher abgenommenen Waare in reicher Fülle besteht die gegenwärtige Schrift zum größten Theile. Der Vortrag ist meistens breit und plauderhaft. Mehrere medicinisch-exegetische Erklärungsversuche einiger Wunder der heiligen Schrift können keinesweges für eine angenehme Zugabe angesehen werden. — Der Vf. nennt *Entwickelungskrankheiten* „alle diejenigen Krankheitszufälle, welche sich in den verschiedenen Uebergängen von einer Stufe des Lebens zur anderen, und bey den Hauptveränderungen in der Oekonomie des Körpers zu ereignen pflegen; *Entwickelungskrankheiten in den Blüthenjahren des weiblichen Geschlechts* aber diejenigen Krankheiten, welche sich bey einem weiblichen Menschen um die Jahre der Mannbarkeit kurz vor, bey und nach dem ersten Erscheinen der monatlichen Reinigung bis zu dem vollkommen ordentlichen Fließen derselben ereignen, und sich durch eine seltsame Zerrüttung des Vorstellungsvermögens der Seele, neben ungewöhnlichen Aeußerungen erhöhter Seelenkräfte; durch Exaltation der Phantasie und vorübergehende Schärfe des Verstandes, des Witzes und der äußeren Sinne, besonders des Gesichtes und Geruchs; durch ein bewundernswürdiges Vorgefühl und

J. A. L. Z. 1825. *Vierter Band.*

eine daraus entspringende Divinationsgabe, oder die daraus herzuleitende(n) zutreffende(n) Voraussetzungen; durch eine wechselseitige erhöhte und verminderte Reizbarkeit und Empfindlichkeit; durch unwillkührliche Muskelbewegungen und ungewöhnliche Muskelstärke; durch abwechselnde Härte, Steifigkeit und Gelenksamkeit der Glieder, endlich durch ein wunderbares Gemisch von Manie, Melancholie und Krämpfen aller Art vor allen Krankheiten in anderen Lebensperioden des weiblichen Geschlechts auf das auffallendste auszeichnen.“ Rec. enthält sich aller Bemerkungen über diesen Begriff der weiblichen Entwickelungskrankheiten, da jedem Leser von selbst sich deren genug aufdrängen werden, und bemerkt nur, daß der Leser im Irrthum ist, wenn er etwa glaubt, daß hier bloß von den Gemüthskrankheiten oder von den Krankheiten des gesammten Nervensystems die Rede sey. Denn es sind folgende krankhafte Erscheinungen, als die merkwürdigsten bey den weiblichen Entwickelungskrankheiten, hier abgehandelt: 1) die *krankhafte Mitleidenschaft*; 2) die *Nachahmungssucht*; 3) die *mysteriöse Melancholie*; 4) die *Romanensucht*; 5) eine *unerfättliche Lust nach Leiden und Ungemach*; 6) die *Fallsucht*; 7) der *St. Veitstanz* oder das *taetmässige Gliederzucken*; 8) die *Ohnmacht*; 9) die *Schlafrederey*; 10) die *Geisteserhöhung* und die *oft zutreffende Voraussetzung*, oder die *Gabe der Weissagung*; 11) die *Starrsucht*, wohin, außer der *allgemeinen Katalepsie*, die *kataleptische Entzückung* und die *partielle Starrsucht*, z. B. theilweiser Starrkrampf, Aufrollen der Zunge, unmerkliches Athmen ohne Bewegung der Brust, gehören. Sodann heißt es S. 221 des ersten Bandes: „Neben dem Eigenthümlichen des Gehirn- und Nerven-Systems solcher empfindlichen jungen Mädchen äußert sich oft auch frühe eine Eigenthümlichkeit ihres Gefäßsystems. Die *Venosität* ihres Blutes ist stets größer, als die Erzeugung des arteriellen Blutes... In dieser Venosität ist endlich noch eine besondere außerordentliche Eigenschaft der Seele in den Entwicklungsjahren des weiblichen Geschlechts begründet, nämlich die *Feuerlust*, oder der *Hang, Feuer anzulegen*.“

Im zweyten Bande, welcher der medicinisch-psychologischen Behandlung dieser Krankheiten gewidmet ist, handelt das 2te Cap. „von *Lungenentzündung* und *Lungeneiterung*, und von der schnell tödtenden *Entzündung der inneren Geschlechtstheile* in den Blüthenjahren des weiblichen Geschlechts“, nachdem im 1sten Cap. von den Entwickelungskrankheiten in Hinsicht auf ihre ärztliche Behandlung die Rede ge-

wesen war. Im 3ten Cap. wird die medicinische Behandlung der Nerven- und Muskel-Affectionen vorgetragen, und im 4ten die Behandlung der *Bleichsucht* in der jugendlichen Entwicklungsperiode. Rec. erinnert sich nicht, je ein Werk gelesen zu haben, worin alle logische Ordnung so sehr vernachlässigt wäre.

Dennoch enthält das Werk manche lehrreiche Erfahrungen und Ansichten. Rec. zählt unter die gelungensten Abschnitte die Darstellung der *Entzündung in den Eyerstöcken und der Gebärmutter junger Mädchen*. Die Empfehlung des Aderlasses bey Krankheiten des Nervensystems unter geeigneten Umständen, selbst bey anscheinend sehr schwachen und abgezehrten Personen, verdient besondere Aufmerksamkeit. Sehr erfreut hat es uns, die Vorschrift aufgestellt zu finden, daß man bey der Anwendung des animalischen Magnetismus nie längeren und ausgebreiteteren Gebrauch machen solle, als für den gegebenen Fall Noth thue, und daß man ja sich hüten müsse, eine Person bis zum Hellesehen zu bringen, wenn niedere Grade der magnetischen Stimmung für den Zweck der Heilung hinreichen. Rec. hat oft mit glücklichem Erfolge diese niederen Grade des animalischen Magnetismus angewendet, und nie ein Hellesehen beobachtet, weil er die Kranken ohne ein solches heilte, und es für gewissenlos hielt, weiteren Gebrauch von einem, in den höheren Graden angewendet, so tief eingreifenden und unbekannt wirkenden Mittel ohne Noth zu machen. Sehr zweckmäfsig ist die Würdigung des Heilmittels des animalischen Magnetismus und die Zusammenstellung dieses Heilmittels mit der Anwendung des mineralischen Magnetismus, der Electricität und des Galvanismus. *Ostlander* hält alle diese Mittel für sehr wirksam, aber nicht für unbedingt heilend, und tadelt es mit Recht, daß man bald das eine, bald das andere derselben, bald auch alle zusammen aus Gemächlichkeit u. s. w. außer Gebrauch setze. Dürftig ist übrigens die Anweisung für die Anwendungstechnik dieser verschiedenen Heilmittel. Dagegen sind die Indicationen der verschiedenen Heilmittel gegen Nervenleiden, z. B. des Brechmittels, der Abführungsmittel, des Aderlasses, der Anthelmintica, der Zinkblumen, der künstlichen Geschwüre, des Baldrians, der Belladonna u. s. w., sehr lehrreich abgehandelt. — Gegen die eiterige Lungenschwindsucht wird das Bley, als *Antiphlogisticum* (?!), sehr empfohlen. Sehr gut ist die Therapie der Bleichsucht, und insbesondere die resolvirende Methode bey derselben, dargestellt. Interessant sind mehrere eigene Beobachtungen des Vfs., namentlich die Krankengeschichte des jungen Mannes, welcher sich die Hand an einem Thürschloß ritzte, und sodann nach starker Erhitzung erkältete, worauf er von der Wasserfcheu mit heftigem Schluchzen befallen wurde, und wo durch ein vom Vf. vorgenommenes Magnetisiren das Schluchzen während des Streichens aufhörte, und der Kranke sich überhaupt sehr erleichtert fand. Von den theoretischen Ansichten des Vfs. verdient bemerkt zu werden die genaue Untersuchung der Empfindlichkeit und Erregbarkeit; die dabey gegebenen Winke ge-

gen das Vermengen und Verwecheln dieser verschiedenen Lebensäußerungen verdienen wohl beachtet zu werden. Der Vf. hält die Nervenwirksamkeit für ganz analog mit dem elektrischen Agens, und nennt z. B. den animalischen Magnetismus animalische Electricität, den mineralischen Magnetismus metallische Electricität, den Galvanismus Combinations- Electricität, die gemeine Electricität Frictions- Electricität. Wenn gleich der Ausdruck für diese Ansicht unzweckmäfsig ist, indem dadurch die Idee der Analogie dieser Erscheinungen zu sehr verschwindet, und die Identität derselben vorausgesetzt zu werden scheint: so zeigt es sich doch, wie hell *Ostlander* über diese Gegenstände dachte. Das Unangenehmste am ganzen Werke ist, daß der Vf. bald für Laien, bald für Anfänger, bald für Meister in der Kunst zu schreiben scheint, und daß dennoch das Buch nur in den Händen eines erfahrenen Praktikers Nutzen stiften kann, weil es den Laien mit Vielem bekannt macht, was er besser nicht weiß, den Anfänger aber bey dem Gebrauche mancher heroischer Mittel zu sorglos, zu wenig umsichtig und zu vertrauensvoll machen kann, — wie dieses rückichtlich der Behandlung der Schwindsucht der Fall ist. Den erfahrenen Praktiker aber muß es ungemein belästigen, sich durch einen Wust von Dingen hindurchzulesen, welche ihm mehr, als zu bekannt sind, und hier mit einer ermüdenden Breite vorgetragen werden, z. B. die Geschichte des *Mesmerismus*, die Notizen über *Gafner*, die Tiraden über Modethorheiten u. s. w. Dagegen sind wieder andere Auszüge aus wenig bekannten Schriften recht interessant; nur ist das Fabellhafte vom Wahren und Wahrscheinlichen nicht gehörig gesichtet. Oft fällt selbst die Schreibart ins Gemeine, z. B. im 1sten Bande S. 20. 104 u. a. a. O.

a. p.

NEUERE SPRACHKUNDE.

LEIPZIG, b. Fleischer: *Vollständige englische Sprachlehre*, für den ersten Unterricht sowohl, als für das tiefere Studium, nach den besten Grammatikern und Orthoepisten, *Beattie, Harris, Johnson, Lowth, Murray, Nares, Walker* u. A., bearbeitet, und mit vielen Beyspielen aus den berühmtesten englischen Prosaikern und Dichtern der älteren und neueren Zeit erläutert von *J. G. Flügel*, öffentlichem Lector der engl. Spr. an der Universität zu Leipzig, der naturforschenden Gesellschaft daselbst Ehrenmitgliede und ordentl. Mitgliede der Leipz. ökonomischen Societät. 1824. 486 S. 8. (1 Thlr. 10 gr.)

Ogleich in dieser Sprachlehre die Regeln gründlich und deutlich angegeben sind: so scheint doch die Einrichtung des Ganzen mehr für den geeignet zu seyn, welcher mit dem Geiste der englischen Sprache schon hinlänglich bekannt ist. Diesem gewährt es den großen Vortheil, daß er die aufgestellten Regeln durch viele Belege aus den besten Schriftstellern bestätigt sieht, welche sich in den bisher erschienenen An-

weifungen zur Erlernung der englischen Sprache feltener finden. Hiezu kommt noch, daß es auch den Angaben der Regeln nicht an Deutlichkeit und Bestimmtheit fehlt. Befremdend ist es aber, daß der Vf. in der Lehre von der Aussprache, welche doch bey dem Unterrichte gerade das Wichtigste ist, nicht selten von den seither erschienenen Handbüchern abweicht. So heißt es S. 5: „*Ai* hat den Laut des *a*, als: *pail*, *tail*, sprich *pale*, *tail*. Dafür spricht man lieber: *pähl*, *tähl*. Ausgenommen in *plaid*, *again*, *raillery*, *fountain*, *Britain*, sprich *plad*, *agen*, *raller-e*, *foun'tin*, *Brit-in*.“ Dagegen nimmt Hr. Prof. *Wagner* in Marburg, welcher sich durch seine grammatischen Untersuchungen um das Studium der englischen Sprache sehr verdient gemacht, und nach der Versicherung geborener Engländer die Lehre von der Aussprache des Englischen unter den deutschen Sprachlehrern am richtigsten vorgetragen hat, hier eine andere Aussprache an. *Ai* soll in *plaid* und in *raillery* wie *äh* ausgesprochen werden. Zu diesen Wörtern gehört noch die Aussprache des Hauptwortes *raisin* (*rihs'n*). S. 6: „*ao* in dem Worte *extraordinary*, sprich *eks-tror-de-nar-e*, ist kein Diphthong, obgleich man es als einen solchen in mehreren deutschen Sprachlehren aufgestellt findet, es ist vielmehr eine Zusammenziehung in der Sprache, die im feierlichen Vortrage auch wegfällt. Will man eine Sache ganz besonders bekräftigen: so spricht man das *a* und das *o* in diesem Worte aus, dieses habe ich vornehmlich in Gerichtshöfen gefunden.“ Dafs *ao* in *aorta* (große Schlagader) und in *aorist* getrennt wird, ist nicht angeführt. S. 7: „*B*. Dieser Buchstabe behält seinen regelmäßigen Laut am Anfange, in der Mitte oder am Ende eines Worts, als: *baker*, *number*, *club*, *stab*, sprich: *b'aker*, *nu'mber*, *klub*, *stab*. Dafür lieber: *behker*, *nomber*, *klobb*, *stab*.“ Dafs *b* in *chambrel* (*hämmrel*), welches ein Gelenk, und in *amb-ace*, welches einen Falch bedeutet, stumm sey, ist nicht angeführt. S. 8: „*c* hat zwey verschiedene Laute. Hart ist es, wie *k* vor *a*, *o*, *u*, *r*, *l*, *t*, als: *cart*, *cottage*, *curious* u. s. w., sprich: *hart*, *hot'tage*, *ku're-us*, für: *härt*, *hottedsch*, *hjuh-rios*. Manchmal hat es den Laut des *sh* vor *ea* und *ial*, als: *ocean*, *social*, sprich: *o'shun*, *so'shal*, für: *oh'schen*, *soh'schel*.“ Beispiele von einer so abweichenden Aussprache finden sich auch in den nachfolgenden Buchstaben. S. 62 fehlt bey *whore* die Bemerkung, daß es in der gebildeten Mundart durchaus *huhr* gesprochen werden muß. Es wäre zu wünschen gewesen, daß S. 71 die Regel über den Accent zweysylbiger Zeitwörter noch mehr auf allgemeine Gesetze zurückgeführt wäre, welches leicht zu bewirken ist. Es kommt nämlich darauf an, ob diese Zeitwörter zusammengesetzte oder einfache sind. Findet der erste Fall Statt: so liegt der Accent der Regel nach auf der zweyten, als der eigentlichen Stammsylbe, z. B. *allow*, *confér*, *contáin*, *contémn*, *detér*, *foreknów*, *pronounce* u. s. w.; *to differ* und *to envy* könnten als Ausnahmen aufgeführt werden. In dem letzten Falle aber, die Zeitwörter mögen primitiv, oder durch eine Abwandlungssylbe verlängert seyn, wird die erste Sylbe

betont, z. B. *hárbour*, *hásten*, *lénghen*, *rélisht*, *rén-der*, *sedson*, *shórtén*, *swállow*, *trémble* u. s. w. Hingegen sind die Zeitwörter aus Haupt- und Zeit-Wörtern, und nicht aus Präpositionen und Zeitwörtern gebildet: so ruht der Accent auf beiden Sylben, z. B. *browbeat*, *henpeck*, *hoodwink*. S. 153 sollten bey der Regel über die Hauptwörter, deren Endungen auf *f* ausgehen, noch *coif* und *gulf*, als einzelne Ausnahmen, bey welchen das *f* im Plural bleibt, angeführt seyn. S. 199 ist *sevenfold*, siebenfach, und *ninefold*, neunfach, ausgelassen. S. 207 ist die Declination der Fürwörter nicht so vollständig angegeben, wie sie es seyn sollte, nämlich: *Erste Person*. *I*, ich, *of me*, meiner, *to me*, mir, *me*, mich. *We*, wir, *of us*, unser, *to us*, uns, *us*, uns. *Zweyte Person*. *Thou*, du, *of thee*, deiner, *to thee*, dir, *the*, dich. *You*, ihr, *of you*, euer, *to you*, euch, *you*, euch. S. 196 sollte bey *rather* auch des *pretty* gedacht, und auf die Eigenschaft des Sprachgebrauchs Rücksicht genommen seyn, welche in der Anwendung des *pretty* und *rather* eine gewisse Verschiedenheit beobachtet. Durch beide Wörter wird das deutsche Wort *ziemlich* ausgedrückt; doch scheint das erste mehr dazu zu dienen, um das Angenehme und Gute auf eine lebhaftere Weise anzudeuten, und das letzte, um das zu bezeichnen, was fehlerhaft und widrig erscheint. — S. 240. Von dem Zeitworte. Zur näheren Erläuterung des Begriffs von demselben konnte noch bemerkt werden, daß die *verba intransitiva*, welche auch in den Sprachlehren *neutra* heißen, nur ein Hauptwort bey sich haben, mit dem sie schon einen Satz ausmachen, als: *my father sleeps*; daß hingegen die *verba transitiva* stets von zwey Substantiven begleitet seyn müssen, wovon das eine das Subject der Handlung, das andere das Object derselben, oder den Gegenstand bezeichnet, auf welchen die Wirkung hingehet. Zwischen *may* und *can* (S. 346 u. 347) findet noch der hier ausdrücklich angezeigte Unterschied Statt, daß erstes nie mit der Negation, außer bey Fragen, gebraucht werden kann, sondern in diesem Fall mit *can* vertauscht zu werden pflegt. Bey dem Hilfszeitworte *will* (S. 348) könnte die Bemerkung gemacht seyn, daß *I would* in der Bedeutung, *ich wollte*, nie als Indicativ ohne Negation vorkommen darf, wohl aber an dessen Statt *I would have*, als bloßes Imperfectum, gesetzt wird, eben so gut, als *I wanted to*; auch daß *would* als Conjunctiv nach *to entreat*, *to tell* u. s. w. regelmäßig stehen muß. Das Imperfect *I will'd* ist übergangen, da es doch als Indicativ in der älteren, und noch jetzt in der poetischen Sprache vorkommt, z. B. in *Peter Pindar's Louisiad*: „*So will'd the dread dures of fate*.“ Bey *neither* und *nor* sollte bemerkt seyn, daß weder das eine, noch das andere gebraucht zu werden pflegt, wenn der Satz sehr kurz, und vermittelst Hilfszeitwörtern ausgedrückt ist, und in diesem Falle lieber *no more* gesagt wird, z. B. *no more we had*, *no more we did*, wir hatten, thaten es auch nicht. Um den Unterschied zwischen *like* und *as* zu bestimmen, hätte Hr. F. noch tiefer in das Wesen desselben eingehen können. Es muß hinzugesetzt wer-

den, daß *like* nur richtig zwischen Zeitwörtern und Hauptwörtern, oder zwey mit einander verglichenen Hauptwörtern sowohl, als Fürwörtern gesetzt wird, aber schwerlich zwischen Adjectiven zu dulden ist. Der Grund davon liegt sehr nahe, indem *like* eigentlich in *in such a manner as, of such a kind as*, aufzulösen, *as* nach den Beywörtern aber mit Rücksicht auf ein vor denselben ausgelassenes und hinzugedachtes *as* zu verstehen ist. Die zusammengesetzte Conjunction *but that* (S. 371) hätte noch mit *unless* verglichen, und dabey gezeigt werden können, daß erstes in der Bedeutung *wenn nicht* das Erwünschte und Erfreuliche, letztes aber das Unangenehme und Widrige bezeichnet, so daß jenes mit dem lateinischen *modo ne*, dieses mit *nisi* verglichen werden kann. Da dem Anfänger der Unterschied zwischen *as* und *when* als Conjunctionen der Zeit viele Schwierigkeiten macht: so hätte durch die Bemerkung abgeholfen werden sollen, daß *as* nur ein genaues Zusammenkommen der Handlungen bedeuten, und deswegen eigentlich nur das Imperfectum nach sich haben kann, *when* aber eine unbestimmte Folge der Dinge, und daher auch mit dem Plusquamperfect construirt werden kann. Richtig ist in jeder Beziehung die Behauptung, daß der Gebrauch des *if* und *whether* (S. 374) schwankend sey; doch läßt sich wohl mit Grund einiger Unterschied darthun. Wenn nämlich die fragende Person den Gegenstand ihrer Frage in Gedanken schon bejaht oder verneint, oder wenn der zweifelhaft ausgedrückte Satz als das Ziel eines gewissen Wunsches erscheint: so muß nur *if*, nicht *whether* gesetzt werden, weil letztes eine stärkere Andeutung des Zweifels enthält, z. B. *my brother asked me, if I did not know the father of this pupil?* — Bey Aufstellung der unregelmäßigen Zeitwörter wäre es passend gewesen, den Unterschied in der Bedeutung ihrer doppelt gebildeten Imperfecten oder Participien anzuzeigen, z. B. daß *beholden* und *stricken*, erstes *verpflichtet*, letztes *bejaht* bedeutet, und nie für *beheld* und *struck* steht; daß *rang* gewöhnlich in passiver, und *rung* in activer Bedeutung gebraucht wird. Ueber das Wesentliche der Präpositionen konnte Einiges noch näher bestimmt werden, z. B. *along with* — mit, wenn von Bewegung die Rede ist, in

welcher Hinsicht *along* auch allein steht, z. B. *come along*. In statt *into*, nach Wörtern, wie *to put, to lay, to say*. So auch die genaue Erörterung des Gebrauchs von *of* und *from*, wo derselbe zu schwanken scheint, und doch nach seiner Verschiedenheit deutlich bestimmt werden kann, indem z. B. *to receive of* und *to receive from*, beides gesagt wird, jenes aber mehr auf das als Geschenk und freye Gabe Empfangene, dieses auf bloße Bezeichnung des Ursprungs des Erhaltenen geht, z. B. *the grand-son received the book of his grand-father*, und *you received the letters from your correspondent at Francfort*. Nicht weniger war bey *amid* und *amidst* zu bemerken, daß nur von Dichtern diese Partikeln anstatt in *the middle of* gebraucht werden können, und daß übrigens in *the middle of* auf Ruhe und Bestimmtheit des örtlichen Verhältnisses, *amidst* aber auf Unbestimmtheit und Beweglichkeit desselben deutet, z. B. *in the middle of the grove a large walnuttree spread its shade*, und *a mountebank appeared amidst the crowd*. — Indessen ist diese weitläufige Sprachlehre mit vielem Fleiße abgefaßt. Als Hülfsmittel gebrauchte der Vf. die Werke von *Beattie, Harris, Johnson, Lowth, Murray, Nares, Walker* u. A. m., und für die Citate die vorzüglichsten Schriftsteller der älteren, sowie die beliebtesten der neueren Zeit, z. B. die Werke von *Byron, Washington, Irvine Esq., Thomas More Esq., W. Scott, Frances Wright*, und vielen Anderen, deren Namen am Schluß zur Uebersicht aufgeführt sind. Auch versichert er mit Grund S. VII der Vorrede, „trotz des geringen Umfanges seines Buchs Vieles in demselben mitgetheilt zu haben, was man in manchen größeren Werken vergebens suche, z. B. das Verzeichniß der nur im Plural üblichen Substantive, die Erörterung der dichterischen oder metaphorischen Behandlung derselben hinsichtlich des verschiedenen Geschlechts (ein Verzeichniß von ungefähr 400 Wörtern, einige achtzig im Nachtrage ungerechnet), die Aufzählung der unregelmäßigen Zeitwörter (S. 290)“ u. s. w. Uebrigens gebührt auch dem Verleger das Lob, dieses Buch mit einem gefälligen Aeußeren ausgestattet zu haben.

C. a N.

K L E I N E S C H R I F T E N.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Tübingen, b. Oslander: *Taschenbuch für Tabakraucher* (,) oder das Wissenswürdigste von der Geschichte des Rauchens, von den verschiedenen Sorten der Tabake und deren Güte, von den mancherley Tabakspfeifen, deren Auswahl und Erhaltung, den diätetischen Regeln und den übrigen Erfordernissen bey dem Rauchen. 1825. VIII u. 62 S. 12. (7 gr.)

Der Titel besagt, was man hier, im Verhältniß zu dem Volumen des Büchleins, ziemlich vollständig findet, und Rec. kann es Allen empfehlen, welche von dem an-

genehmen Kraute, seiner Verarbeitung und Consumtion Nachrichten zu erhalten wünschen. Vermißt hat er die Erwähnung des sogenannten chinesischen Baumknafters, dessen Anbau vor etwa 15 Jahren im Großherzogthum Weimar versucht ward; das Gelingen dieser Versuche wäre bey Weitem mehr in ökonomischer Hinsicht, als wegen der verhrlichen Consumenten wünschenswerth, es ist aber Rec. darüber nichts weiter bekannt worden.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

O C T O B E R 1825.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

PARIS, b. Bechet d. Aelt.: *L'Europe et l'Amérique en 1822 et 1823*, par M. de Pradt, ancien Archevêque de Malines. lière Partie. 1824. XXXIII und 279 S. 8. — IIIème Partie. 318 S. 8. — (9 Franken.)

Selbst diejenigen französischen Publicisten, welche keinesweges Hn. de Pradt's politische Meinungen theilen, lassen ihn, wiewohl nicht ohne einige Beymischung von Ironie, die Gerechtigkeit widerfahren, daß er ein geistreicher Schriftsteller, stets anziehend, originell, voll Wärme und Enthusiasmus sey, der mit einer bewunderungswürdigen Zuversichtlichkeit sich irre, niemals Unrecht habe, sogar dann nicht, wenn die Begebenheiten seine Conjecturen widerlegen, und der, zwanzig Werke über den nämlichen Gegenstand schreibend, die Kunst besitze, eben dieselben Gedanken in hundert unterschiedliche Formen einzukleiden. — Vorliegendes Werk des Hn. de Pradt ist die Fortsetzung derjenigen Werke, die er in den Jahren 1820 und 1821 über Europa und Amerika herausgab, oder vielmehr der Arbeit, welcher er sich, seit Bekanntmachung einiger Betrachtungen über den Wiener Congress, widmete. Es ist in 46 Capitel eingetheilt, wovon 27, den ersten Band bildend, sich mit Entwicklung allgemeiner Ideen beschäftigen, die letzten 19 aber, welche der zweyte Band umfaßt, größtentheils Erörterungen über die individuellen Staatenverhältnisse enthalten. — Hn. de Pradt's große Idee, der erste Grundstein seines politischen Gebäudes, ist die Regierungs-Gleichförmigkeit für alle Völker, und die Herstellung des constitutionellen Systems auf der ganzen Oberfläche unseres Planeten. Wenn Rußen und Preußen, Chinesen und Japanesen, Ostiaken und Samojeden, Buschmänner und Kaffern, die Bewohner des Feuerlandes und Neu-Holland's eine Charte und ein Budget haben werden, dann allererst wird der ehemalige Erzbischof von Mecheln von seinen Arbeiten ausruhen, dann erst wird er aufhören, die Könige und Völker auszuschelten. Allein, so lange es auf dem Erdballe noch ein Ländchen giebt, wo ein Herrscher, König, Sultan oder Fürst genannt, von seinen Völkern, Unterthanen genannt, einen Copeck, Kreuzer, Heller ohne Erlaubniß der Herren Abgeordneten zu fordern wagen wird, darf man sicherlich darauf rechnen, daß Hn. de Pradt's große Feder unaufhörlich Papier schwärzen, und dem Hn. Bechet Ladungen von Manuscripten zusenden wird, die im

J. A. L. Z. 1825. Vierter Band.

Grunde nichts weiter, als Varianten seines ersten Werkes sind. Immerhin geben wir zu, daß dieser Wunsch, der vornehmlich von französischen Kritikern einer gewissen Farbe häufig unserem Vf. zum Vorwurfe gemacht wird, weiter nichts Straffälliges enthält, als die Träumereyen des guten Abbé de Saint-Pierre, und wahrscheinlich auch den nämlichen Erfolg haben möchte. Was kann man einem Manne erwidern, welcher sagt: ich habe die Budgets gerne? Ueberdies bedenke man, daß Hr. de Pradt ein Franzose ist, daß mithin seinem Patriotismus es zur Ehre gereicht, die Charte über alle Theile der Welt verbreiten zu wollen. — Die unterschiedlichen Wandlungen, welche in der allgemeinen Regierung des neueren Europas Statt gefunden, in Erwägung ziehend, nimmt der Vf. drey große Epochen an, die sich in derselben seit dem Untergange des Römer-Reichs bemerklich machten, nämlich: 1) Die der Eroberer, welche mit den Waffen in der Hand die Regierung der germanischen Völker einführten, und welche sich 2) in das Lehnssystem auflösten, aus welchem 3) das mehr oder minder beschränkte Königthum hervorging, sowie solches in Frankreich, Spanien, Italien, Deutschland, Dänemark, Portugal und Rußland existirte. England, fügt er hinzu, Schweden und Polen wären allein von dieser allgemeinen Ordnung abgewichen; die Schweiz und Holland aber die einzigen durch die Ausdehnung ihres Gebiets und ihre Bevölkerung bedeutenden Republiken gewesen, außer denen nur einige freye Städte in Italien und Deutschland Spuren von Freyheit in Mitte eines großen und einförmigen Gemäldes von Knechtschaft hätten gewahren lassen. Jenes Königthum in seiner Machtfülle habe Europa seit Erlöschung des Feudalwesens regiert, und der Kampf zwischen beiden sey von längerer oder kürzerer Dauer, mehr oder minder heftig gewesen; jedoch nach dem Zeugniß der Geschichte (?) datire sich der Sieg des ersten von dem Zeitpunkte der Regierung Kaiser Karls V, wo jene großen Entdeckungen gemacht wurden, die dem menschlichen Geschlecht die Wege zur Wiedereinführung in seine Rechte (*réhabilitation*) gebahnt hätten. Diese stehen nunmehr im Begriffe bewerkstelligt zu werden mit dem Eintritte der vierten Epoche, der Einführung der *constitutionellen* Ordnung nämlich: eine Ordnung der Dinge, die jedem Mitgliede der Gesellschaft ein Recht auf deren Leitung sichere, und die Art der Ausübung dieses Rechts bestimme. — In drey folgenden Capiteln erörtert Hr. de Pradt die Fragen, ob Europa constitutionell seyn könne; ob es hierzu berechtigt;

F

was constitutionelle Ordnung ihrem Wesen nach sey. — Um die erste Frage zu lösen, schickt der Vf. eine Schilderung des sittlichen Zustandes Europas voran. „Die Welt, sagt er, enthält mehr Thatfachen als Rechte, und ihre Archive sind nicht immer zum besten geordnet; allein die Vernunft muß sie ergänzen u. s. w. Von Natur gehört die Welt der *Tüchtigkeit* (*capacité*) an; diese sucht sie bey Allem auf. Man schlage die Geschichte auf, und man wird sehen, ob es einen einzigen Staat gegeben, der nicht mit *dem Tüchtigsten*, oder *dem, was dafür gehalten wurde*, begann . . .“ Sobald von dem Anfange eines Staats die Rede ist, hat Hr. *de Pradt* allerdings Recht. Möge er selbst die in den Wildnissen Amerikas noch herumirrenden Völkerschaften vereinigen, ihr Numa oder ihr Mahomed werden; nach Abflufs einiger Jahrhunderte wird seine Dynastie eben so legitim, wie jede andere seyn: allein man dürfte wohl fragen, ob Hr. *de Pradt*, als Souverän, bis zum Eintritte dieses Zeitpunctes eben so constitutionell seyn wird, als er es gegenwärtig ist. — Doch verbessert er sich selbst, indem er weiterhin zugiebt, daß die Gesellschaft, so lange ihr noch die erforderliche Tüchtigkeit mangelt, um sich selbst zu leiten, von den Staatsgeschäften entfernt gehalten werden müsse, in welche sie nur Verwirrung bringen könnte. — Hr. *de Pradt* zieht nun eine Parallele zwischen den Europäern von 1723 und denen von 1823, behauptend, dieses eine numerische Jahrhundert enthalte hundert Jahrhunderte hinsichtlich der Gesittung; damals habe die Bulle *Unigenitus* alle Welt beschäftigt; gegenwärtig beschäftige diese die gesellschaftliche Ordnung Europas und Amerikas; hienach lasse sich der gegenwärtige Zustand der Menschheit, die Fortschritte, welche sie gemacht, ermessen. Hierauf durchgeht er Europa, und den Zustand der sittlichen Bildung — sollte wohl heißen staatsrechtlichen, — der Bewohner der verschiedenen Staaten dieses Welttheils seiner Prüfung untergebend, zieht er den Schluß, daß sie alle zu jenem Grade von Tüchtigkeit gelangt wären, der sie befähige, von ihrem ursprünglichen und natürlichen Rechte, an ihren eigenen Angelegenheiten Theil zu nehmen, Gebrauch zu machen, d. h. jene Art von Regierung zu erhalten, bey welcher die Nationen zur Theilnahme an den öffentlichen Berathungen berufen sind. — Der Beantwortung der zweyten Frage, ob Europa das Recht habe, constitutionell zu seyn, legt der Vf. zwey bereits erwiesene Thatfachen zum Grunde, nämlich: der Mensch ist ein geselliges (*sociable*) Wesen; — und die Menschen in Europa besitzen die den Forderungen der constitutionellen Ordnung entsprechende Tüchtigkeit. Demnach verlange Europa im Namen seiner Naturrechte und seiner durch den Grad seiner Verstandeseinsichten erworbenen Rechte, nach constitutioneller Ordnung regier. zu werden. Es verlange dies noch außerdem im Namen des Rechtes, welches ihnen Englands Beyspiel gebe, mit welchem gesetzlich, gleichgestellt zu werden es fodere, um zu gleichem Glücke mit demselben zu gelangen. Hr. *de Pr.* meint, — vielleicht mit etwas zu viel Selbst-

genügsamkeit, — jeder Europäer werde, bey eigener Prüfung, nichts in sich erkennen, das ihn unter die Bewohner Englands stelle, und er werde in seinem Busen mächtige Triebfedern fühlen, die ihm andeuten, daß er mit dem Genuße von Rechten gleich denen, welche die Engländer genießen, ihnen eben so wenig an Glück nachsehen würde, als er ihnen an Talent nachsteht. — Nach dem *9ten Capitel*, worin Hr. *de Pr.* die constitutionelle Ordnung nach den bereits oben angedeuteten Kriterien definiert, stößt man auf einen eingelochobenen Abschnitt, „Warnung“ (*avertissement*) überschrieben. Der Vf. sagt darin, seit lange habe er unaufhörlich darum gebeten, man möchte sich doch langweiliger und erbitternder Wiederholungen enthalten, sowie der Wörter Revolution, revolutionär, monarchische Principien, Legitimität, väterliche Regierung, Recht der Souveräne, Liberale und vieler anderen, womit eben so wenig ein bestimmter Sinn verknüpft wäre. Demungeachtet widmet er das nächste Capitel dem monarchischen Princip, ein anderes der Legitimität, ein drittes der väterlichen Regierung und ihrer Bedeutung, und ein viertes, das längste von allen, den Liberalen. Man sollte beynahe glauben, daß, wenn Hr. *de Pr.* sagt, wir wollen von diesem oder jenem nicht reden, dies so viel heißen soll: Laßt mich ganz allein davon reden. Wir wollen bescheidener seyn, und von den 82 Seiten, die er über Dinge schrieb, welche er bey uns in Vergeffenheit bringen möchte, nur wenige Zeilen unserer Prüfung unterwerfen. — Hr. *de Pr.* erkennt das monarchische Princip an; doch lassen wir es dahin gestellt, ob die Definition, welche er davon giebt, überall genügen sollte. „Die Gesellschaft, sagt er, will regiert seyn; wenn sie die republikanische Form annimmt: so ernennet sie Obrigkeiten, die für die republikanische Ordnung sich schicken; läßt sie die königliche Ordnung zu: so muß sie solche in der Art zusammensetzen, daß sie ihren Beruf mit Wirkksamkeit erfüllen kann . . . Das monarchische Princip ist demnach, seinen Elementen nach, die richtige Dosis, die berechnete Infusion dieser Gewalt in allen Gesellschaften, welche das Königthum annehmen.“ — Der Publicist führt uns bis zum Ursprunge der Gesellschaften zurück, und aus jenen Horden von Wilden, die von Eicheln oder halbbrohem Fleische leben, bildet er Versammlungen, die sich darauf verstehen, Obrigkeiten für die republikanische Ordnung zu schaffen, oder die Infusion der Gewalt für die königliche Ordnung zu berechnen. Nach so lichtvollen Beweisen dürfen wir die Volks-Souveränität nicht mehr in Zweifel ziehen; und welchen Dank sind wir nicht jenen tiefdenkenden Köpfen schuldig, welche eine Infusion der Gewalt zu berechnen wissen! — In vier Zeilen zeigt uns der Vf., was Legitimität ist. „Alles in der Natur hat seine Legitimität, d. h. seine Angemessenheit zu den Gesetzen, nach denen es besteht. Die Pflanze, das belebte Wesen haben Daseyns-Gesetze, die sie zu dem machen, was sie sind, und in deren Beobachtung ihre Legitimität besteht, d. h. das Recht zu der Stelle und dem Range, die sie in der Ordnung einnehmen, der sie

angehören.“ So abgeschmackt dieser Satz auf den ersten Anblick immerhin scheinen mag: so gewahrt man darin bey näherer Prüfung viel Witz und Kunst, um den Lieblings-Grundsatz unseres Publicisten, nämlich die Volks-Souveränität, hervorzuheben. Ein erblicher König wäre hiernach rechtmäßig (*légitime*), wie eine Pflanze, wie ein Spargel oder eine Rübe; wenn aber die Rübe nicht die Gesetze beobachten sollte, deren *Beobachtung ihre Legitimität ausmacht*: so darf die Gesellschaft der Rüben ihr den Rang oder die Stelle nehmen, der sie angehört. Sollten wir hier den rechten Sinn nicht getroffen haben: so möchte es schwer seyn, zu enträthseln, wie denn eine Pflanze die Gesetze beobachten könne, welche ihre Legitimität ausmachen. — Nach dieser scherzhaften Anerkennung der Legitimität kramt Hr. de Pr. seine ganze historische Gelehrsamkeit aus, und zählt mit Wohlgefallen her, wie oft das Glück Usurpationen legitimirte, von denen der Gothen, der Vandalen und der Hunnen an, bis auf Pharamund, Chlodowig, Pipin und Hugo Capet, sodann bis Cromwell, Wilhelm von Oramien u. s. w. Und aus dieser Litaney von Thatfachen zieht er den seltsamen Schluss, den er *allgemeine Regel (règle générale)* nennt: „Wird ein System durch offenkundige Thatfachen von hoher Wichtigkeit und der klarsten Bedeutsamkeit widerlegt: so ist es falsch . . .“ Nach diesem Theorem des Hn. de Pr. würden demnach häufige Uebertretungen eines Gesetzes hinreichen, um es als falsch darzustellen; weil oft ein Sittengesetz verletzt wurde: so würde die Sittenlehre zur Chimäre werden. Also, wenn ungeschickte Nachdrucker zu ihrem Nutzen die schönen Werke Hn. de Pradt's verkauft: so würde dieser Schriftsteller auf sein literarisches Eigenthum verzichten; — weil so oft gegen die Redlichkeit gehandelt wird: so ist diese nichts als ein leerer Name. Sucht man nicht gegentheils den Gesetzen, wenn solche oft übertreten werden, eine höhere Achtung zu verschaffen, indem man sie durch Zwangsmacht unterstützt? Eine seltsame Logik, wodurch man beweisen will, das Gewalt das Recht zerstört! Man wird versucht, Hn. de Pradt mit seinen eigenen Waffen zu bekämpfen: Wenn ein System durch offenkundige Thatfachen von hoher Wichtigkeit widerlegt wird: so ist es falsch; nun aber ist kein System so oft und so lange durch Thatfachen widerlegt worden, als die Volks-Souveränität, folglich ist die Volks-Souveränität das falscheste von allen Systemen. — Hr. de Pradt, wurde gleich im Anfange bemerkt, versicht sich auf die Kunst, niemals Unrecht zu haben, selbst dann nicht, wenn die Ereignisse seine Weissagungen widerlegen. Zweifelsohne wird man neugierig seyn, das Geheimniß seiner Unschlbarkeit zu erfahren. Wir fühlen uns demnach aufgefordert, diesen Punet in nähere Erörterung zu ziehen, weil hierin vornehmlich das Talent unseres Publicisten besteht. Man frage ihn z. B., ob er einigermassen voraussehe, was sich ganz in der Kürze in Europa und Amerika zutragen werde, und man wird die Antwort auf den ersten Seiten seiner Vorrede lesen: „Hingegeben der Be-

trachtung über die Bewegung der Welt, konnte ich nicht umhin, derselben eine verdoppelte Aufmerksamkeit in einer Epoche zu widmen, wo diese Bewegung ihre vollständige und gänzliche Entwicklung erhält; denn man darf sich dabey nicht irre führen lassen. *Alles, was auf beiden Halbkugeln seit dreißig Jahren vorgegangen ist, war nur das Vorspiel zu der endlichen Lösung des Innotens, welcher wir ganz nahe sind.* Niemals bot sich ein größeres Schauspiel den Augen der Menschen dar, niemals werden wichtigere Resultate die Menschheit betroffen haben.“ Diese Aeußerung dürfte freylich bey Manchen Schauer erregen; denn sie könnte leicht den Gedanken erwecken, Hr. de Pradt betrachte die Greuel des Terrorismus, die Advokaten-Regierung des Directoriums, und den Militär-Despotismus des Kaiserreichs nur als das Vorspiel einer Entwicklung, der wir nahe stehen, und die wer weiß mit welchen Schrecknissen begleitet seyn werde. Und diese Entwicklung verkündet derselbe mit solcher Bestimmtheit, und stellt den Zeitpunkt ihres Eintritts so nahe (*nous touchons*), daß man mit Recht befürchten muß, unser Vf. gebe sich eine große Blöße, er setze seinen Ruf als politischer Seher aufs Spiel. Keinesweges. Man nehme in der That an, Alles beharre in seinem gegenwärtigen Zustande, keine Veränderung der jetzigen Ordnung der Dinge, des heutigen Systems, habe Statt in Europa: so wird unser Publicist dennoch antworten können: „Die Zeit hat meine Beobachtungen gerechtfertigt. Man lese die XIXte Seite meiner Vorrede nach; dort habe ich meine Aludungen niedergeschrieben.“ Und hier heißt es wirklich: „Ohne Zweifel ist die Ruhe der Gesellschaft ein sehr kostbares Glück; damit es aber seinem wahren Werthe nach geschätzt werden könne, dürfen es die Völker nicht mit Aufopferung ihrer Rechte erkaufen, und sie müssen nicht gezwungen werden, den Despotismus um die Ruhe einzutauschen.“ — Soll wohl heißen: die Unruhe der Freyheit gegen die Ruhe des Despotismus einzutauschen; denn sonst hätte die Phrase keinen Sinn. — Allein weiter: „Und muß man nicht diesen unseligen Austausch fürchten, da man überall, wohin die heilige Allianz dringt, den Namen der Rechte der Völker beseitigt, und die unumschränkte Gewalt eine verbesserte Gestalt (*se reformer*) annehmen sieht? Italien und die pyrenäische Halbinsel bezeugen die Wahrheit meiner Worte; das System dieses Bündnisses erscheint auf seinen Panieren geschrieben, und ist in folgenden Worten darauf zu lesen: *Unumschränkte Gewalt mit Mäßigung, die Völker ruhig, allein ohne Rechte.*“ — Aus diesen beiden Anführungen ersieht man, daß unser Politiker unangreifbar ist: Brust und Rücken sind unpanzert. Gibt es Lärm in Europa: so verweist er uns auf die ersten Seiten: „Wir nahen uns einer Haupthandlung, wovon die ganze französische Revolution nur das Vorspiel war.“ Werden Ruhe und Friede aufrecht erhalten: so hat er es uns auf der XIXten und XXten Seite der Vorrede vorhergesagt: „Unumschränkte Gewalt mit Mäßigung, die Völker ruhig, allein ohne Rechte.“ — Man darf sich auch durch die Ueberschrif-

ten der Capitel nicht irre machen lassen; sonst könnte man leicht verleitet werden zu glauben, Hr. de Pradt, der seit zehn Jahren das Menschengeschlecht immer vorwärtschreiten läßt, wolle einen Augenblick stille stehen, um sich zu erholen. Das XXXIte Capitel seines Werkes ist überschrieben: *Retrogradation en 1822 et 1823*. Doch weit entfernt, der Vf. wolle sich zu einem Irthum, in den er verfiel, bekennen, die Rückschritte beklagen, wodurch die Menschheit sich von dem ihr von ihm gesteckten Ziele entfernt habe, macht er uns alsbald mit dem wahren Sinne des Worts *Retrogradation* bekannt. „Er beeile sich, sagt er, zu erklären, daß er am Schlusse seiner Untersuchung keinesweges Rückschritte, wie die Einen solches wollen, die Anderen solches besorgen, gefunden habe, sondern gegentheils ungeheure, unzerstörliche Fortschritte, und ein aus dem Widerspruche selbst entspringendes Wachstum.“ Da er indessen mit dieser seiner eigenthümlichen Ansicht den Meinungen Vieler entgegentritt: so hält er sich für verpflichtet, in einige nähere Erläuterungen einzugehen. „Al-

les Bestreben der Menschen, heißt es, sey gegenwärtig auf die Verbesserung des gesellschaftlichen Zustandes gerichtet; die wirkende Ursache davon sey der menschliche Geist, und der Schauplatz die Welt Was liegt daran, fragt er, wenn hier oder dort mehr oder minder richtige Berechnungen einzelne Handlungen (*actes*) veranlassen, die mit der allgemeinen Bewegung nicht im Einklange stehen?“ — Wir gehen zu einer anderen Probe von Hn. de Pradts Unfehlbarkeit über. Wer mit seinen früheren Schriften nicht unbekannt ist, dem wird es erinnerlich seyn, daß dieser gelehrte Politiker uns stets Furcht vor Rußland machte. Damit der nordische Elefant nicht seinen Rüssel über Constantinopel ausstrecken möchte, wollte er Griechenland bis zur Donau vergrößern: Europas Freyheit werde bedroht ohne Erschaffung dieser neuen Schutzwehr im Südosten des Welttheils. Ziehen wir jetzt unser Orakel zu Rathe, um das Schickfal der europäischen Turkey und Griechenlands zu erfahren.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Wien*, b. Wimmer: *Ceremonien und Feierlichkeiten nach dem Tode, bey der Wahl und Krönung eines Papstes*. Nach dem neuesten hierüber in Rom erschienenen Werke beschrieben, und mit dem Leben Sr. Heiligkeit Pius VII herausgegeben von Joseph Adler, fürstbischöflichem Ceremoniar und Kurprießer am Dom bey St. Stephan. Mit 9 Kupfertafeln. 1824. 90 S. 8. (16 gr.)

Diese in einer edeln Sprache abgefaßte kleine Schrift enthält von Allem, was ihr Titel besagt, eine genügende Beschreibung, und gewährt eine anziehende und dem beobachtenden Geiste sehr willkommene Unterhaltung. Doch hat sie gewiß für den Katholiken einen noch höheren Werth, und auch nur nach dieser Vorstellungsweise dürfte die allzu hohe Meinung des Vfs. von dem Papste sich entschuldigen lassen. Gleich anfangs sagt er: „Die Person des sichtbaren Oberhauptes der katholischen Kirche hat eine weltthümliche Merkwürdigkeit. Droht demselben Gefahr: so setzt dieses Ereigniß ganz Europa in Bewegung. Wer darf es wagen, die wichtigen Folgen zu berechnen, die daraus für die katholische Kirche und für die meisten Staaten hervorgehen!“ Um so mehr scheint es Rec. zweckmäßig zu seyn, aus dieser merkwürdigen Schrift noch Folgendes mitzuthellen. S. 6: „Der Tod des Papstes wird allenthalben kund gemacht. Dieß geschieht durch eine große silberne Glocke auf dem Capitolium, die sonst nicht geläutet wird; sammtliche Glocken der Stadt wiederholen dann dieses Zeichen auf Befehl des Cardinal-Vicars. Die *Rota Romana* und die übrigen Gerichtshöfe werden geschlossen; die wegen geringer Vergehungen im Kerker befindlichen Gefangenen losgelassen, und die capitulinische Wache herbeigerufen.“ S. 16: „Der Leichenzug beobachtet folgende Ordnung: Zwey Edelknaben mit Windlichtern. Zwey Vorreiter. Vier Trompeter von der leichten Reiterey, denen eine Eskadron derselben Truppen, von einem Officier commandirt, folgt. Zwey Trompeter der Nobelgarde. Ein Kadette mit vier Nobelgarden. Die Compagnie der Schweizergarde mit gekenkter Fahne. Ein Ceremoniar zu Pferde. Die mit karmoisinfarbenem Tuch und Goldspitzen ausgeschlagene, von drey Seiten offene Sänfte mit dem Leichname, von zwey Maulthieren getragen. Um diese Sänfte 12 P. P. Pönitentiare mit Kerzen in den Händen, leise betend. Den selben zur Seite zwey Reihen Nobelgarden zu Fuß, und etwas weiter auswärts zwey Reihen Schweizergardien mit gezogenen Degen. Dem Capitan der Schweizergardien zur Seite bis hinter der Sänfte gehen 15 Reit-

knechte, zum Theil in rother Livree, violettfarbenen Mänteln und mit brennenden Fackeln. Unmittelbar nach der Sänfte 2 Compagnien Nobelgarde mit ihren Capitänen an der Spitze. Der Stallmeister zu Pferde. Sieben Kanonen mit ihren Munitionskasten und ihren Artilleristen. Eine Abtheilung der bürgerlichen Husaren und Carabiniers machen den Schluss. — In der Capelle des allerheiligsten Sacraments bleibt der Leichnam abermals 3 Tage auf einem Paradebette dem öffentlichen Besuche ausgesetzt. Die Lage desselben ist so, daß die Füße über das Gitter, womit die Capelle geschlossen wird, hinausreichen, und von dem andächtigen Volke geküßt werden können. Die P. P. Pönitentiare verrichten Tag und Nacht hindurch Gebets bey der Leiche, und Abtheilungen der Gardien halten die Wache. Am Ende des dritten Tages erfolgt die Beerdigung. Der Leichnam wird im Geleite der Geistlichkeit, der Domherren und des Cardinal-Collegiums, umgeben von brennenden Fackeln, und während die Musiker in leisen Klagen das Miserere anstimmen, in die Chorcapelle getragen, deren Gitter geschlossen und innerhalb mit einem Vorhange bedeckt sind. Die gewöhnlichen Gebete und die feierliche Einsegnung erfolgt: man legt den Leichnam unter dem Klagefang der Musiker in den Sarg von Cypressenholz, den die Geistlichen von St. Peter auf ihre Kosten verfertigen lassen müssen. Dieser Sarg aus Cypressenholz wird gewöhnlich noch in zwey andere Särge eingeschlossen, von denen der Sarg aus Blei, mit dem Wapen des verewigten Papstes und einer pallenden Inschrift geziert, mit den Siegeln des Cardinal-Kämmerlings, des Erzprießers der vaticanischen Hauptkirche des Maggiordamo und des Kapitels versiegelt zu werden pflegt. Die Leiche eines jeden Papstes muß ein ganzes Jahr durch in der St. Peterskirche ruhen, dann kann sie auf einen anderen Ort gebracht werden u. s. w. Die Exequien oder die Trauerfeierlichkeiten währen für jeden Papst 9 Tage. Man glaubt, es geschehe dieß zu Ehren der 9 Chöre der Engel, denen die Seele des Verstorbenen man angeschlossen sey. Am ersten Tage werden in der St. Peterskirche 200 Messen für den Verstorbenen gelesen, die folgenden Tage, sowohl in dieser als in jeder anderen Pfarrkirche 100, diejenigen nicht gezählt, welche man in den Klöstern für ihn opfert. — Die Unkosten der Begräbnis-Ceremonien werden aus den Einkünften der Stadt bestritten. Mit dem Anbruche des ersten Tages sind die Cardinäle nach der Bulle des Papstes Pius IV verbunden, sich in das Conclave zu verfügen“ u. s. w. —

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

O C T O B E R 1825.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

PARIS, b. Bochet d. Aclt.: *L'Europe et l'Amérique en 1822 et 1823, par M. de Pradt etc.*

(Beschluß der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Das XXXVIIIte Capitel giebt uns folgende Antwort: „Kaiser Alexander hat die Langmüthigkeit soweit, als möglich, getrieben... Es gelüftet ihm weder nach Griechenland, noch nach Constantinopel; man sagt dies zwar aus hergebrachter Gewohnheit (*routine*); allein die Wahrheit verwirft solche unüberlegte Behauptungen. Ein Wort von Alexander, und die Turkey ist nicht mehr: wer kann ihn hindern, dies Wort auszusprechen? Und es ging nicht aus seinem Munde. Nicht mit dem politischen Orient ist Alexander beschäftigt, sondern mit dem gesellschaftlichen Occident: hier muß man ihn suchen.“ Niemals wurde eine Vorher- sagung in deutlicheren Worten geäußert. Wenn aber gleichwohl, könnte man einwenden, der große Kaiser genöthigt würde; wenn die Russen die Donau und das Gebirge Balkan überschritten, wenn sie sich über Thracien ergößen, wenn Constantin's Stadt u. s. w.: wie stände es dann um Hn. de Pradt's Vorher- sagung? Unser Prophet kann nimmer sich irren; auch dieses Falles ist er gewärtig; man lese nur sein XLIIIte Capitel. „Das schwarze und mittelländische Meer, heißt es daselbst, sind für die Schifffahrt weit besser geeignet, als das baldische, welches sechsmonatliche Fröste während der Hälfte des Jahres unfahrbar machen: demnach ist es augenfällig, daß binnen Kurzem Rußland unfehlbar eine große Kraftanstrengung gegen den Süden Europas richten muß, um sich einen Weg zu den Gegenden zu bahnen, wo Sonne und Gold glänzen.“ Diese Stelle ist gewiß eben so klar, als die früher angeführten. Bleibt demnach Rußland mit der Turkey in Frieden: so hatte Hr. de Pradt solches auf der 110ten Seite des 2ten Bandes seines Werk's vorherge- sagt; rücken die Russen in Constantinopel ein: so kann er auf die 217te Seite hinweisen, und auf jene pro- phetischen Worte: „*Es ist demnach augenfällig, daß binnen Kurzem Rußland u. s. w.*“ — Wir wollen nur noch eine letzte Probe von Hn. de Pradt's Unfehl- barkeit anführen, die eben so entscheidend, so klar in die Augen springend und zugleich so unterhaltend ist, daß wir sie unseren Lesern gleichsam zum Nach- tische aufgespart haben. Wir dürfen voraussetzen, daß ihnen unseres Publicisten frühere Schriften über die Congresse von Aachen, von Carlsbad, von Troppau und Laybach nicht unbekannt sind, und wie er damals

seinen angenehmen Scherz mit den Bestrebungen der auf denselben geschäftigen Diplomaten trieb. Er fragte, was denn Kriegsheere gegen eine Revolution auszurich- ten vermöchten, die in den Ideen der Völker vorgin- ge, und ob die Soldaten auf Ideen schiessen würden? Seitdem haben die Soldaten geschossen, und viele Ideen liegen im Spital. Es lohnt demnach der Mühe, nach- zusehen, was Hr. de Pradt im J. 1821 von der Re- volution in Spanien sagte, und es mit dem zu verglei- chen, was er jetzt darüber sagt. Diese Nebeneinan- derstellung wird es begreiflich machen, wie dieser gro- ße Politiker niemals Unrecht haben kann, und wie leicht es ihm fällt, so viele Bände über den nämlichen Gegenstand zu schreiben. — Bereits im J. 1820, bey dem Lärmen, den in Europa die Schilderhebung auf der Insel Leon verursachte, entloß Hn. de Pradt's Feder eine dicke Broschüre, der eine Zueignung vor- anstand, wovon der Eingang also lautete: „Gestattet, Spanier, daß ich Euch diese Schrift zueigne; sie ist mehr noch Euer Werk, als das meinige. Ihr habt den Urstoff dazu geliefert. In einem Zeitraume von zwölf Jahren habt Ihr zweymal den Erdkreis in Er- staunen gesetzt; zweymal sahe er Euch vom Schlum- mer zum fürchterlichsten Erwachen übergehen; zwey- mal habt ihr Euere Rechte und Euere Freyheit ge- rächt.“ — Dieser Eingang läßt hinlänglich gewah- ren, daß 1820 die Spanier Helden waren. Dem Pro- pheten war es nicht genug, die glänzenden Bestim- mungen zu verkünden, zu denen die Paladine der Insel Leon berufen waren; er liefs es an Sarkasmen gegen die armen Royalisten nicht erlangen, und sagte in einer Note: „Was wird das Schickfal jener aufge- blasen Schwätzer seyn? Ein Nadelschich reicht hin, um die Luft aus dem aufgeblasenen Ballen zu lassen, und ihn platt zur Erde zu senken.“ Weiterhin rief er aus: „Eine gewonnene Schlacht, eine eroberte Stadt oder Provinz haben oft das größte Erstaunen erregt, die größten Resultate vorherzusagen machen; politische Atome, was wart ihr im Vergleich mit dem unermess- lichen Horizont, den das neuerliche Begebnis in Spa- nien aufdeckt?“ Und an einer anderen Stelle heißt es: „Man sagte, dieses Volk (das spanische) stehe unter dem Joche der Priester; die Priester mußten das Volk nachahmen. Man sagte, das Volk werde keinen Theil an der Veränderung nehmen; man hat das Volk ent- flammt, einhellig gefunden... Europa zählt meh- rere öffentliche Rednersühle, und Europa ist aufmerk- sam auf Alles, was vorgeht. Allein zu allen jenen bereits vorhandenen Rednersühlen kommt noch derje- nige, welcher in Spanien sich erhebt; und welch' ein Red-“

nerstuhl, großer Gott! man bedenke, daß man mit der eigenthümlichen Wendung des spanischen Genius vornehmen wird, was nur immer die Ohren der Welt zu erschüttern vermag...“ — In den zwey Bänden, womit uns Hr. de Pradt im J. 1822 beschenkte, steigert er noch die hochtrabenden Ausdrücke, wovon wir hier ein Pröbchen gegeben haben. Auf der 175ten S. des ersten Bandes wünscht er sich Glück, im J. 1819 die Katastrophe von 1820 vorhergesehen zu haben. S. 315 sind die Neapolitaner, die ebenfalls Helden gewesen waren, nur noch ein Heer von Großsprählern, und es wird ihnen vorgeworfen, in zwey und zwanzig Jahren drey Mal dieselbe Charakterchwäche gezeigt zu haben. Allein man begreift es wohl, die Spanier werden der heiligsten aller Pflichten treuer seyn. S. 356 vermochte Nichts gegen die spanische Revolution etwas auszurichten. „Der Pfarrer Merino, einige Mönche, die Gardes-du-Corps und ein Capitän des Königs, diess sind die gewaltigen Gegengewichte einer ganzen Nation.“ Hr. de Pradt fürchtete weder eine Ueberziehung, noch eine Gegenkehr in Spanien: denn „dieses Land ist ausgedehnt, in große Abtheilungen gesondert, die ehemals Königreiche bildeten; die Gebirge hindern die Verbindungen, die Landstraßen sind selten...; die Hauptstadt, im Mittelpuncte des Staats gelegen, ist nicht, wie Paris und London, ein entscheidender Punct; die Macht des Staats, sowie die Verstandeseinsichten, haben kein gemeinschaftliches Centrum.“ Am anderen Orte wurde gesagt, Spanien habe Theil an den Fortschritten der Aufklärung genommen, mit weniger Geräusch, „aber mit einer Kraft (*efficacite*) gleich den anderen Staaten.“ — Habe es gleich keine Encyclopädie hervorgebracht: so sey es doch von deren Geiste durchdrungen. Man wäre demnach schon im Irrthume, sähe man Spanien „als eine unerfütterliche Burg der alten guten Grundätze an.“ Endlich, in dem zweyten Bande von 1822, bekräftigt es Hr. de Pradt, die spanische Revolution werde nicht durch die alte Regierung zu Boden geworfen werden, und S. 326 liest man folgende Schlußziehung: „Man kann bereits mit einer freudigen Gewisheit sagen: 1) es werde kein Trauerspiel geben; 2) die Revolution werde obliegen.“ — Behauptungen, so bestimmt geäußert, und eben so bestimmt durch den Erfolg widerlegt, würden einen *Hugo Grotius*, und selbst einen *Machiavel*, um allen Credit gebracht haben, allein Hr. de Pradt's Ruf wird dadurch nicht einmal gestreift. Eben so stolz, als hätten die Cortes die französische Armee verschlungen, hebt er in dem vorliegenden Werke mit der Bemerkung an, die Zeit habe seine Beobachtungen gerechtfertigt; und über das Mißgeschick der spanischen Constitution sagt er in ebendemselben, es könne wohl seyn, daß die englischen Unterhandlungen und Vermittlungsversuche die Cortes hingehalten hätten; allein hiedurch sey ihr Verderben keinesweges herbeygeführt worden. Ihr Untergang habe andere Ursachen gehabt: „er war in ihrer ersten Acte niedergeschrieben;“ und überdiess habe diese Umkehr in dem Zustande Europas und Spaniens sich nicht halten können „ohne eine Reihenfolge von Maßregeln, die

unmöglich zu bewirken gewesen.“ Wir machen unsere Leser auf die schönen Gegensätze aufmerksam, die in Hr. de Pradt's Kopfe neben einander Platz nehmen: Die spanische Constitution wird nicht durch die alte Regierung zu Boden geworfen werden, — der Untergang der Cortes war in ihrer ersten Acte niedergeschrieben. Man kann mit Gewisheit sagen, die spanische Revolution wird obliegen, — diese Revolution kann sich nicht halten ohne Maßregeln, die unmöglich zu bewirken. — Wahrlich, es gehört ein gewaltiger Kopf dazu, um dergleichen Ideen mit einander zu vereinbaren. Allein Hr. de Pradt geht noch weiter; er versteht es, die außerordentlichsten Conceptionen mit einander zu paaren, in sofern solche nicht von dem Zufalle der Begebenheiten abhängen. — Wir sehen, daß die Spanier eben so aufgeklärt, wie jedes andere Volk waren, und daß sie gleichen Theil an den Fortschritten der Aufklärung in Folge des Einflusses genommen, den die Geisteserzeugnisse des Auslandes auf sie gehabt. Vernehmen wir jetzt Hr. de Pradt über die Ursache, welche das schöne Gebäude der Constitution so schnell in Trümmer sinken ließ. „Nimmer, sagt er im vorliegenden Werke, vermag eine gesellschaftliche Umkehr fortzuschreiten, als Hand in Hand und mit Hülfe der Erziehung des Volks; nimmer stand ein Volk von der politischen Erziehung entfernter als das spanische; Philipp II ist es, der durch die Keime allgemeiner nationaler Unwissenheit, die er in dieses Land austreute, und die es mit so traurigen Ernten bedeckten, aus der Tiefe seines Grabes die Revolution zurückgewiesen hat.“ — Wir bewundern abermals diesen neuen Gegensatz, und, um ihn noch glänzender hervorzuheben, vereinigen wir beide Theile der Rede, wo wir folgende schöne Periode erhalten: „Spanier, gestattet, daß ich Euch diese Schrift zueigne; Ihr habt so eben den Erdkreis in Erstaunen gesetzt; Ihr errichtet einen neuen Rednerstuhl, Euer Genius wird die Ohren der Welt erschüttern, das Licht der Wissenschaften ist bis zu Euch gedungen; — endlich, Ihr seyd das von der politischen Erziehung am weitesten entfernte Volk, das unwissendste Volk in Europa, und eine Revolution kann nimmer mit solchen Einfaltspfeln, wie Ihr seyd, fortrücken.“ — Diess wäre demnach der kurze Inbegriff von Hr. de Pradt's langen Betrachtungen, und nun sage man noch, er sey nicht der gründlichste aller Politiker. — Inzwischen enthält Hr. de Pradt's Werk nicht bloß Prophezeungen und durch die Umstände hervorgerufene Raisonnements; es enthält auch liberale Maximen, die aber gegenwärtig sehr gemildert sind, und die selbst der entschiedenste Royalist, ohne Aergerniß daran zu nehmen, lesen kann. Ebenso findet man darin mehrere wirklich sehr richtige Bemerkungen, die durch keinerlei Schicksalswechsel Gefahr laufen widerlegt zu werden. Es gehören dahin, aufser den oben bereits angeführten Capiteln, diejenigen, wo der Vf. von dem Zustande der Geselligkeit (*sociabilité*) und Civilisation redet, sodann die den Einzelstaaten Europas gewidmeten Capitel, das Capitel von Amerika u. s. w. In letzter Beziehung sind auch in der That Hr. de

Pradt's frühere Prophezeyungen nicht unerfüllt geblieben. Er sagte voraus, Amerika werde seinen Proceß gewinnen, und diese Weissagung ist eingetroffen.

Da unseres Publicisten Schriften auch in Deutschland sehr verbreitet sind: so erlauben wir uns hier am Schlusse noch einige Bemerkungen über die ihm eigenthümliche Schreibart, welche der Verständlichkeit derselben nicht selten Hindernisse in den Weg legt. Hr. *de Pradt* legt keinen sonderlichen Werth auf Correctheit und Eleganz des Stils. Als steter Denker, und immer mit den Dingen, mit der Natur der Dinge, mit der Kraft der Dinge beschäftigt, scheint er es nicht der Mühe werth zu halten, auf die Natur und die Anordnung der Worte viel Aufmerksamkeit zu verwenden. Wenn nur inzwischen seine rauhen, uncorrecten oder seltsamen Redensarten nicht bisweilen unverständlich würden: so wollten wir ihm gern alle Freyheit, hinsichtlich der Grammatik und der Wahl der Ausdrücke, gestatten. Wir rechnen hieher unter Andern den häufigen Gebrauch, den der Vf. von dem Ausdrucke *Natur der Dinge* (*nature des choses*) macht, ein Ausdruck, auf den er in allen seinen Werken und in allen seinen Capiteln periodisch zurückkommt, und der sehr oft in der Art gebraucht wird, daß man Hr. *de Pradt* bitten möchte, uns zu erläutern, was er jedes Mal darunter verstehe. Gewiß, wenn ein Astronom uns die Gesetze von der Bewegung der Himmelskörper erklärt, wenn er hinzufügt, daß die Natur der Dinge es wolle, daß dieser oder jener Planet eine directe oder rückgängige Bahn beschreibe: so versteht man schon, daß *diese Dinge* die Gesetze der elliptischen Bewegung sind, die er so eben erläuterte; wenn ein politischer Schriftsteller, nach vollendeter Beschreibung eines Landes, hieraus den Schluss zieht, daß die Natur der Dinge den Souverän dieses Staats zwingt, diese oder jene Partey in Fall eines Krieges zu ergreifen: so versteht man ganz wohl, daß diese Dinge die geographische Lage, die Bevölkerung, die Einkünfte und die Angriffs- oder Vertheidigungs-Mittel sind. Wenn sich aber ein Schriftsteller unaufhörlich auf die *Natur der Dinge* beruft, ohne vorher angegeben zu haben, von welchen Dingen die Rede ist: so kann man diese Natur der Dinge nur als einen Gemeinplatz betrachten, zu dem er seine Zuflucht nimmt, wenn er selbst nicht mehr recht weiß, von welchen Dingen er reden will. Hr. *de Pradt* sollte fühlen, daß, je geistreicher er ist, er desto mehr dabey verliere, wenn er unverständlich wird, und daß die Natur der Dinge, d. h. der Gesetze jedes literarischen Werkes, ihm die Verpflichtung auferlege, mit Klarheit zu schreiben, wenn er anders nicht der kostbaren Früchte seiner Nachtwachen und seines Genies verlustig gehen will.

V. M. F.

ANTHROPOLOGIE.

KÖNIGSBERG, b. den Gebr. Bornträger: *Vorlesungen über Anthropologie*, für den Selbstunterricht bearbeitet von Dr. Karl Ernst von Baer, ordentl. öffentl. Lehrer der Zoologie und Professor

an der Universität zu Königsberg, des königl. zoologischen Museums daselbst Director, der kaiserl. Leopold. Akademie der Naturforscher u. s. w. Mitgliede. *Erster Theil*. Mit 2 Kupfertaf. in Querfol. 1824. 520 S. gr. 8. (4 Thlr.)

Die Aufgabe einer vollständigen Bearbeitung der Anthropologie ganz zu lösen, ist gewiß das Höchste, was die Wissenschaft leisten kann. Allein nur in rein naturhistorischer Hinsicht hat der Vf. sie ausführlicher zu bearbeiten unternommen, und zwar für wissenschaftlich gebildete und eines ernstern Vortrages nicht ungewohnte Leser, welche das sinnlich Erkennbare mit einiger Vollständigkeit aufzunehmen wünschen, und von diesem aus Blicke in das innere Walten der Natur wagen wollen; für Jünglinge und Männer, die sich in die Kenntniß der Naturgeschichte einführen lassen wollen, ohne einen vollständigen Curfus der Medicin machen zu können.

Dieser erste Band giebt die Beschreibung der Theile des menschlichen Körpers und ihrer Verrichtungen vollständig, und kann für sich als ein Ganzes betrachtet werden. Daß der Vf. darin nicht in gleichem Mafse ausführlich war, wie man es von einem anatomischen Handbuche für Mediciner erwarten würde, z. B. nicht alle Muskeln vollständig verzeichnete, dagegen andere Theile von allgemeinerem Interesse, z. B. *das Sehvermögen*, ausführlicher behandelte, und *dam Auge* eine, — allerdings ungemein zweckmäßige und belehrende — illuminierte Kupfertafel widmete, billigt Rec. vollkommen. Soviel es eine Wissenschaft, wie die Physiologie, erlaubt, findet der Leser hier nur das Festbegründete aufgestellt, und — was gebildeten Laien sehr erwünscht seyn wird — oft auf die Zweckmäßigkeit im Bau, auf das Teleologische, hingewiesen.

Die in diesem Buche befindlichen Abbildungen sind zwar größtentheils Copieen bekannter Originale; mehrere sind aber zusammengesetzt, in anderer Lage dargestellt, einige ganz neu nach Präparaten gezeichnet, und dadurch wird, wie überhaupt durch die Art der Behandlung, bey einem gefälligen Aeußeren der Zweck erreicht, gebildeten Nichtanatomern eine brauchbare Sammlung davon in die Hand zu geben, und die zahlreichen Freunde der Naturwissenschaft zu belehren, welche auf Universitäten dem vollständigen Studium der Anatomie und Physiologie sich zu widmen nicht Gelegenheit haben.

Wie sehr Hr. von *B.* die Kunst verstehe, den in jeder Vorlesung behandelten Gegenstand seinen Lesern eben so anziehend, als instructiv zu machen, glaubt Rec. mit einigen Belegen hier nachweisen zu dürfen. In der 9ten und 10ten Vorlesung zeigt er den *Unterschied zwischen animalischen und plastischen Nerven*, nämlich, daß jene ihren Centraltheil in der mittleren Säule des Knochengerüstes, in dem Rückgrat und Schädel, und ihr peripherisches Ende in allen Sinnesorganen und allen der Willkühr unterworfenen Muskeln, sowie in der ganzen äußeren Oberfläche und allen Theilen der äußeren Gliedmaßen haben, und daß Empfindung und Bewegung vorzüglich von diesem Theile des Nervensystems abhängig ist; dagegen das plastische

Nervensystem, oder das des reproductiven plastischen Lebens, fast ganz in die Bauch- und Brust-Höhle eingeschlossen, alle inneren Organe der genannten Höhlen, mit Ausnahme des Zwerchfells, versorgt, eine Fortsetzung dieser Abtheilung aber sich auch am Halse, zum Dienste der bildenden Organe und der Blutgefäße im Kopfe, hinaufzieht. Da die Organe, an welche diese — das *Rumpfnervensystem* oder das *Gangliensystem* genannte — Abtheilung Nerven giebt, zur Selbstbildung des Organismus und zur Erzeugung der verschiedenen Stoffe wirken, welche er für sich selbst bereitet, oder aus sich ausscheidet: so heist dieses Nervensystem das *plastische*. Die Verschiedenheit beider ist mehr eine relative, als absolute. Sowie beide durch verbindende Fäden an einander geknüpft sind: so sind sie es auch in ihrer Wirksamkeit. Eine dunkle, den Aerzten unter dem Namen „*Gemeingefühl*“ bekannte Empfindung von dem Lebenszustande der bildenden (plastischen) Organe haben wir auch in gefundenen Tagen. Sie giebt das Gefühl des Wohlseyns. Bey gestörter Gesundheit wird das dunkle Gefühl lebhafter, und erzeugt mannichfaltige Empfindungen von Unwohlseyn. Je grösser die Störung in der Harmonie der plastischen Prozesse ist, um so lebhafter wird unser Bewusstseyn davon in Kenntniß gesetzt. Ein krankes Organ der Bauchhöhle empfinden wir nur zu gut, und der Einfluß des plastischen Nervensystems auf das animalische wird durch die Veränderung, die unser Fühlen, Wollen und Denken in gefunden und in kranken Tagen erleidet, offenbar. *Die kranke Leber* erzeugt Gefühle des Mißmuthes; *gestörte Verdauung* bricht die Kraft des Willens; *unterdrückte Athmung* festelt den Gedanken, und giebt das Gefühl der Angst. Obgleich die einzelnen Sensationen oder Erregungen der plastischen Nerven nicht zu unserem Bewusstseyn gelangen: so ist doch der allgemeine Einfluß derselben auf das Bewusstseyn nicht

gering. Manche Erfahrungen machen es wahrscheinlich, daß die plastischen Nerven, wenn die Nerven des animalischen Lebens in Unthätigkeit versunken sind, ihre Functionen zum Theil übernehmen. Eben so unverkennbar ist der Einfluß, den das animalische Nervensystem auf das plastische ausübt. *Der Zorn* bewirkt einen Erguß der Galle, und auf den Kreislauf wirken alle Affecten auf die verschiedenste Weise.

In der *das Ohr und dessen Verrichtungen* betreffenden Vorlesung wird ein sehr einfaches Mittel erwähnt, eine *simulirte Taubheit zu erkennen*. Stößt man nämlich mit dem Fusse auf den Boden: so pflegen taube Personen, durch die Erschütterung aufmerksam gemacht, sich umzusehen. Der Mann, der sich taub stellt, beobachtet nur den Schall, glaubt sich nicht umsehen zu müssen, und wird leichter verrathen.

Indem der Vf. bey Vergleichung der Sinne mit Recht behauptet, daß *der Hautsinn* die Grundlage aller Sinnesempfindung ist, daß die Sinne sich gegenseitig ergänzen, sich allmählich entwickeln und auf unsere geistige Ausbildung wirken, zeigt er die Zweckmäßigkeit, die in dem Bau jedes Sinnesorganes für die Art seiner Empfindungen in die Augen springt. Durch diese Zweckmäßigkeit ist aber nicht erwiesen, daß nur auf der Durchsichtigkeit der Hornhaut und der sogenannten drey Flüssigkeiten das Sehen beruht, daß etwa ein Auge, an die Fingernerven gesetzt, auch sehen würde, oder der Schnerve hören würde, wenn er, statt der Linse und des Glaskörpers, mit Gehörknöchelchen in irgend einer Verbindung stände.

Rec. hielt es für eine angenehme Pflicht, die Leser dieser A. L. Z. durch diese Mittheilungen zum Theil eigenthümlicher Beobachtungen auf ein Werk aufmerksam zu machen, dessen Vf. nicht ohne Kritik die Arbeiten der Physiologen benutzt hat, und durch die baldige Herausgabe des zweyten Theils sein Publicum sehr erfreuen wird. S. P. J.

K U R Z E A N Z E I G E N.

NEUERER SPRACHKUNDE. Cassel, b. Bohné: *Dialogues for the use of young persons who learn to speak English*. Published by F. S. Kühne, Doctor of philosophy and Professor ordin. of occidental languages at the University of Marburgh. 1822. 224 S. 8.

Der würdige Vf. dieses Werkes, welcher sich schon durch die Herausgabe mehrerer Schriften um die gründliche Erlernung der englischen Sprache sehr verdient gemacht hat (vorzüglich durch die Herausgabe des *Vicar of Wakefield*), erwirbt sich jetzt ein neues Verdienst durch diese Dialoge. Sie sind in einer ganz reinen Sprache abgefaßt, und ihrem Inhalte nach eben so lehrreich, als unterhaltend. Der Stoff der Unterredung ist mehr aus der Geschichte, Erdbeschreibung, Naturlehre und Naturgeschichte, als aus dem gemeinen Leben gewählt, enthält aber nie etwas Gemeines. Gleichwohl ist oft die Rede von freudigen und traurigen Ereignissen des Lebens, und besonders von den traurigen Folgen des Leichtsinns und der Gleichgültigkeit. Da jedoch Hr. K. die Absicht hatte, durch diese Dialoge zugleich gelehrte Kenntnisse zu verbreiten: so hat dies zum Theil die unangenehme Folge gehabt, daß viele Antworten auf vorhergehende Fragen zu weiläufig ausgefallen sind, wodurch die Form des Dialogs einigermassen beeinträchtigt wird. In der Vorrede wird die richtige Bemerkung gemacht, daß, wenn ein Schüler, welcher eng-

lisch sprechen lernt, kleine Gespräche, sowie sie gewöhnlich den Sprachlehren angehangt sind, gelesen habe, ihn dann durch bessere Lectüre fortgeholfen werden müsse; der Lehrer aber befände sich deswegen nicht selten in Verlegenheit, was für ein Buch er dazu wählen solle, weil die meisten entweder zu wissenschaftlich, und also nicht eingreifend in das gesellige Leben und unterhaltend genug abgefaßt, oder in anderer Hinsicht der Wohlständigkeit nicht immer entsprechend sind. Das Lesen guter Schauspiele befördert zwar sehr die Sprachkenntniß, allein es ist oft auch gefährlich für die Sittlichkeit der Jugend; und Schauspiele, welche in England selbst gedruckt, und also dieses Umstandes wegen für ganz acht zu halten sind, gehören noch zu den seltenen Erscheinungen in Deutschland. Um nun den jungen Freunden der englischen Sprache das richtige Sprechen zu erleichtern, gab Hr. K. diese Gespräche heraus, und Rec. versichert, daß die Herausgabe eines zweyten und dritten Bandes derselben, wozu Hoffnung gemacht ist, eine sehr gute und dankbare Aufnahme finden werde. Denn dieses Werk ist es allerdings werth, daß alle jungen Freunde der englischen Sprache dasselbe zu ihrem Handbuche erwählen. Wer es jedoch mit wahren Nutzen gebrauchen will, muß entweder schon mit allen Regeln der Sprachlehre bekannt seyn, oder er muß es unter der Leitung eines erfahrenen Lehrers lesen. C. A. N.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1825.

G E S C H I C H T E.

PARIS, b. Delaunay: *Manuscript de Mil Huit Cent Treize*, contenant le précis des évènements de cette année; pour servir à l'histoire de l'Empereur Napoléon; par le Baron Fain, Secrétaire du Cabinet à cette époque. Nebst zwey Charten und dem *Fac-simile* eines Schreibens der Kaiserin Maria-Louise an den Verfasser. 1824. Erster Band. VI u. 489 S. Zweyter Band. 566 S. 8. (15 Franken.)

Napoleons Leben hat, wie schon öfter bemerkt worden, zwey genau von einander unterschiedene Perioden. Europa hallte von den Waffenthaten wieder, welche es während der ersten in Erstaunen setzten: die Unternehmungen der zweyten verletzten Frankreich in Elend und Trauer, während die an den Siegeswagen gefesselten Völker jubelnd ihre Ketten zerbrachen. Napoleons Ruf als Herrscher kam in jener dem des großen Feldherrn gleich; als Kaiser und als General verdunkelte sein Ruhm sich in dieser; das mit Recht tadelnde Urtheil fand manche Blöße an dem seither nur bewunderten Manne. Zu schwächen, was für Napoleons Anhänger diese Wahrheit Lästiges hat, scheint Hr. Fain bewogen zu haben, die Geschichte des Feldzugs von 1813 zu schreiben. — Allein die Zeit der Täuschungen ist vorüber; der Zauber, der den außerordentlichen Mann des Jahrhunderts umgab, ist verschwunden, und die Nachwelt hat für ihn begonnen. Was Hr. F. schreibt, muß vor dem Richterstuhl der Geschichte erwogen werden; und wenn schon seine Stellung beym Kaiser ihn in den Stand setzt, uns den Schlüssel zu seinen Handlungen und geheimsten Gedanken zu geben: so werden wir ihm nicht aufs bloße Wort glauben; wir werden seine Zeugschaffen der Prüfung untergeben, weil eine große Anhänglichkeit, so achtungswürdig sie an und für sich auch ist, gewöhnlich blind macht, und mit günstigen Vorurtheilen erfüllt.

Hr. F. theilt sein Werk in fünf Abschnitte oder Bücher; einem jeden derselben sind eine Menge geschichtliche Beweisurkunden beygefügt, die größtentheils noch nicht im Druck erschienen, oder doch wenig bekannt sind.

In dem ersten Buche beginnt die Geschichtserzählung mit dem 1sten Dec. 1812, und geht bis zur Epoche von Napoleons Abreise von Paris zur Armee in Sachsen. Es enthält dasselbe die Darstellung aller Ereignisse während dieses Zeitraums in zehn Capiteln, J. A. L. Z. 1825. Vierter Band.

wovon drey militärischen, und die übrigen politischen Inhalts sind. Der Kaiser, nachdem er von Smorghoni am 5 Dec. abgegangen, hält sich zu Wilna, Warschau, Dresden und Erfurt nicht länger auf, als nöthig war, um den Militär-Commandanten und seinen Ministern bey den Souveränen des Rheinbundes Depefchen zuzulenden. Er kam in den Tuilerieen am 18ten Dec., 24 Stunden vor dem berufenen 29 Bulletin, an, worin die Unfälle der Armee in Rußland berichtet wurden. Es liegt ihm weniger daran, den hiedurch hervorgebrachten Eindruck zu mildern, als Erkundigungen über die Verschwörung des General Mallet einzuziehen. Die Bethuerungen seiner Höslinge und die Adressen der vornehmsten Städte des Reichs beruhigen ihn keinesweges gegen die Schrecken, die ihn umlagern. Die Gefahr, worein das Gerücht seines Todes seine Familie verletzte, überzeugt ihn, daß seine größten Feinde jene starken Seelen sind, die den Versuchungen des Ruhms und des Reichthums widerstanden, und den Schiffbruch der Republik überlebten: von dieser falschen Vorstellung erfüllt, sinnt er darauf, seine schwankende Dynastie mittelst der erhaltenden Formen der Monarchie zu stützen. Dennoch, eben so argwöhnisch, als begierig nach Macht, krönt er die Kaiserin nicht, und verleiht ihr den Titel als Regentin, indem er ihr alle Mittel, ohne ihn zu regieren, entzieht. — Allein er mußte die Trümmer der Armee von Rußland verstärken. Die Klugheit rieth ihm, Spanien zu räumen, und nach Deutschland die alten Kriegsbanden zu schicken, die sich an den Ufern des Tajo und Jucar befanden. Doch weil die Präfecten ihm Länder verhießten: so wählte er den Angelegenheiten des Südens und Nordens in gleicher Weise gewachsen zu seyn. Er ließ 250,000 bewährte Streiter in der Halbinsel, und begnügte sich vier Regimente junger Garde, eine Legion Gendarmerie, ein Regiment polnischer Lanzenreuter, und die Stämme von 150 Bataillons, d. h. etwa 30,000 Mann, herauszuziehen. — Mit diesen Elementen, den vier Artillerieregimentern von der Marine, 3000 Officieren und Unterofficieren von der Gendarmerie des Inneren, 100 Cohorten Nationalgarden, die im vorigen Jahre errichtet worden, und den Conscripten von 1813, gedenkt er eine zweyte große Armee herzustellen. Doch diese Maßregeln, wovon seine diplomatischen Agenten alle verbündeten Höfe in Kenntniß setzten, bey ihnen gleichfalls auf die Absendung neuer Contingente dringend, beruhigen Napoleon nicht, und er sucht Unterstützung bey Oesterreich. Und obschon diese Macht nach dem Wiederbesitz alter Provinzen verlangen mußte:

so bezweifelt doch der Kaiser keinesweges, sie werde, ohne Bürgschaft von Entschädigungen, ein Bündniß aufrecht erhalten, das ihr neue Opfer auferlegt. Gewiss ein großer Fehler! Gleichwohl findet Hr. F. es seltsam, das das Wiener Cabinet auf Rußlands und Englands Anerbietungen eingegangen sey.

Napoleon verlangte Menschen von dem erschöpften Frankreich. Um den Eindruck zu schwächen, den diese neue Aushebung auf die Gemüther machen muß, entwerfen seine Redner im gesetzgebenden Körper ein Gemälde von der Wohlfahrt des Reichs. Die Unterhaltung eines Heeres von tausend Bataillonen und vierhundert Schwadronen, und einer Seemacht von 100 Linien Schiffen und 80 tausend Matrosen werde, sagen sie, so vieler Unfälle ungeachtet, keine außerordentliche Steuer erfordern. Diese Schilderung, wo die Genauigkeit der Zahlengrößen dem wirklichen Elend nicht abhilft, täuscht Niemand; indessen erheben die vom kaiserlichen Schatz beforderten Beamten die Weisheit der Verwaltung bis in die Wolken, und stellen eine Hinopferung zur Schau, die mit der Apathie der Nation einen starken Abßich bildet. — Inzwischen macht die Coalition erschreckende Fortschritte. Rußland und England haben Oesterreichs Friedensanträge verworfen. Das preussische Cabinet unterzeichnet zu Breslau am 1 März einen Allianz-Vertrag mit Rußland; Schweden wird am 5ten Englands Bundesgenosse, und eine gegen die Fürsten des Rheinbundes, die sich der Ligue nicht anschließen würden, gerichtete, am 11 d. M. abgeschlossene, bedrohliche Uebereinkunft bestimmt die Souveräne von Mecklenburg zum Beytritt. Noch erklärten die Verbündeten zwar nicht, daß sie nur gegen Napoleon Krieg führen; allein ihre Acten verrathen es, und der Kaiser, der sie errieth, sucht das seit der Umkehr in Frankreich vergessene Princip der Legitimität aufs Neue zu beleben. Mitten unter diesen Unglück verkündenden Anzeigen bricht eine Insurrection zu Hamburg aus, die dem Feinde den Uebergang über die Nieder-Elbe Preis giebt; auf der andern Seite vermochte General Reynier nicht länger die Brücke von Dresden zu bewahren. Die Flanken und der Rücken der Armee des Prinzen Eugen, der sich zwischen Magdeburg und dem Zusammenflus der Saale eingezwängt hatte, werden von den leichten Truppen des Feindes überschwenmt.

Es fehlt diesem ersten Buche des Werks gewiss nicht an Interesse, und die Anführungen aus anderen geschichtlichen Werken, die es in Form von Noten begleiten, sowie die Beweisurkunden, die demselben nachstehen, unterstützen in vielen Punkten die Behauptungen des Vfs. Immerhin kann man sich aber der Bemerkung nicht enthalten, daß Napoleon selbst vielleicht nicht mit so viel Gutmüthigkeit an die Aufrichtigkeit Preussens, nach dem Abfalle des Yorkischen Corps, glaubte, als Hr. F. es darzustellen sucht, und daß weniger ein unbedingtes Vertrauen zur Freundschaft des Berliner Cabinets, als vielmehr die Nothwendigkeit ihn die Rache zu verschieben bewog, um 40000 Kranke oder Verstümmelte nicht dem gerechten Unwillen einer aufgebrachtten Bevölkerung Preis zu

geben. Verhielte es sich anders: so liesse sich das Benehmen des Cabinets der Tuilerien nicht wohl erklären, nachdem es unzweifelhafte Beweise von der Gesinnung des preussischen erhalten hatte.

In dem zweyten Buch, überschrieben: *Campagne de Lutzen et Bautzen*, werden in 9 Capiteln alle militärischen Ereignisse von dem Wiederanfang der Feindseligkeiten bis zum Abschlusse des Waffenstillstandes entwickelt. Dieser Theil, der für Militärpersonen der wichtigste ist, dürfte Manches vermiffen lassen. Als Cabinetssecretär ist Hr. F. besser von den Unterhandlungen unterrichtet, als von den Vorgängen auf dem Schlachtfelde. Er zog keine einzige Manuscripturkunde zu Rathe, er traf sogar nicht einmal eine geschickte Auswahl unter den gedruckten Materialien. Er benutzte bloß französische Werke, die zu kurz nach den Ereignissen und mit zu viel Leidenschaftlichkeit geschrieben sind, um genau zu seyn; von den zahlreichen deutschen Werken, nach denen er die Angaben jener hätte berichtigen können, hat er ausschließlich den umständlichen Bericht des sächsischen Majors von Odeleben zu Rathe gezogen. — Der Bericht über die Schlacht bey Lützen, welche die Eröffnung des Feldzugs bezeichnet, enthält in dem kurzen Capitel, welches derselben gewidmet ist, eine Menge von Irrthümern, wovon wir hier nur einige herausheben wollen. Zuerst ist die Angabe der beiderseitigen Streitkräfte, die an dem Kampfe Theil nahmen, durchaus unrichtig. Nach einem zu Paris selbst erschienenen Werke (*Recueil des plans de combats et de batailles livrées par l'armée prussienne pendant les campagnes de 1813, 14 et 15, avec des éclaircissements historiques*), welches vollen Glauben verdient, da es nach den in den Archiven des preussischen Generalstabs niedergelegten Materialien von einem durch seine Kenntnisse und Unparteylichkeit gleich achtungswürdigen Officier verfaßt worden, — ist es erwiesen, daß die preussische Armee nicht mehr, als 45,000 M. zählte, das Bülowische Corps, welches Wittenberg und Magdeburg beobachtete, ungerechnet. Die russische Armee belief sich auf 41,000 M., wovon etwa 12,000 nach Altenburg abgeschickt worden. Mithin befanden sich nicht mehr, als 75,000 M. bey Leipzig und Lützen. Da nun die Division Kleist ganz allein den Angriff des Corps von Lauriston aushielt: so blieben nicht mehr als 69,000 M. von allen Waffengattungen, die bey Lützen im Gefecht waren, anstatt der 105,000 M., die Hr. F. daselbst gefunden haben will. Andererseits giebt er die französische Armee um 10,000 M. geringer an, als sie wirklich war. Denn das Corps des Marschalls Ney zählte nicht weniger als 45,000, und die Corps der Herzoge von Ragusa und von Tarent betragen 35,000. Die drey Divisionen Garde kann man wenigstens zu 15,000 M. annehmen, so daß überhaupt 95,000 Franzosen nach und nach an der Schlacht Theil genommen haben. Um indessen gerecht zu seyn, muß man bemerken, daß die Allirten 25,000 M. Cavallerie, die Franzosen aber nur 3000 M. hatten. — Ungegründet erscheint ferner des Vfs. Bewunderung, die er über diese Schlacht äußert. Napoleon

wurde auf dem Marsche *überfallen*, was ihm eben nicht zum Ruhme gereicht, vornehmlich, da es ihm der Marschall Ney bereits am Morgen vorher gesagt, und deshalb Vorstellungen gemacht hatte. Freylich wußte er diesen Fehler mit großer Geistesgegenwart wieder gut zu machen; allein es ist ausgemacht, daß bis um 1 Uhr Nachmittags der Marschall im Nachtheil an Kräften stand. Als das Corps des Herzogs von Ragusa zu Starfiedel ins Treffen rückte, hatte das dritte Corps bereits so sehr gelitten, daß das Gleichgewicht nur mit Mühe wiederhergestellt wurde. Allererst in dem Augenblicke, wo der Herzog von Tarent von Markranstädt auf Eisdorf zurückkam, und die junge Garde Kayn angriff, nahm die Schlacht eine andere Wendung. Bis dahin war das Glück den Allirten günstig; und nur wenig fehlte, so wäre es, ihrer Minderzahl ungeachtet, ihnen gelungen, das Centrum der französischen Armee zu durchbrechen. Gewiß stehen die Combinationen dieser Schlacht denen der Schlachten von Rivoli, Austerlitz, Jena und Eckmühl bey Weitem nach, und Hn. F's. Bewunderung, auf die des Hn. v. *Odeleben* gegründet, wird sicherlich von keinem erfahrenen Militär getheilt werden.

Indem der Sieg von Lützen das Bündniß Sachsens mit Frankreich aufs Neue befestigte, gewährte er Napoleon zugleich sehr wichtige Aufschlüsse über die Gefinnungen des Kaisers von Oesterreich gegen ihn. Allein die plötzliche Ankunft des Grafen von Bubna schwächte den schlimmen Eindruck derselben. Er schlug einen Congress vor; und, wiewohl er sich nicht die Mühe gab, die Berechnungen seines Hofes bey Uebernahme der Rolle des Vermittlers zu verhehlen: so nahm dennoch Napoleon, dem Bedürfnisse, Europa seinen Wunsch nach Frieden zu beweisen, nachgebend, seinen Antrag an, und willigte in einen Waffenstillstand. Der Vf. bemüht sich, uns in glänzenden Zügen diese scheinbare Hingebung zu schildern, und dennoch hat man daraus den Schluss gezogen, daß der Kaiser den Frieden nicht aufrichtig wollte, oder daß er einen großen Fehler beging, indem er es verabsäumte, sich Oesterreichs Geneigtheit durch einen vorgängigen Vertrag zu sichern. — Die Allirten, überzeugt, daß, wenn sie sich auf die Oder zurückzögen, ohne ein zweytes Mal das Glück der Waffen zu versuchen, sie dadurch der französischen Armee das ganze Uebergewicht des Sieges lassen, und unwiderbringlich auf Oesterreichs Beytritt verzichten würden, nahmen zwischen diesem Flusse und der Elbe mit etwa 80,000 M. eine starke Stellung ein, aus welcher Napoleon mit 60,000 M., die er um sich hatte, und 6000 Pferde, die so eben zu ihm geflossen waren, keine Hoffnung hatte, sie zu vertreiben. Marschall Ney war mit drey Armeecorps von eben derselben Stärke im Marsch auf Berlin begriffen. Ohne seinen Beystand angreifen, hießte sich der Gefahr des Mißlingens aussetzen, und die Allirten in solcher Nähe von Dresden lassen, war ein Bekenntniß der Schwäche der Armee, die ihnen gegenüberstand. Sie mußten gutwillig oder gezwungen den Boden räumen; allein zuvörderst betrat man den Pfad der Sühne. Der Herzog von Vicenza

schlägt den Vorposten den mit Oesterreich verabredeten Waffenstillstand vor; zugleich erhält Marschall Ney Befehl, auf Bautzen zurückzumarschiren, und dem Herzoge von Belluno und dem General-Sebastiani, welche zu Wittenberg und Torgau Corps organisiren, bleibt es überlassen, das feindliche Corps, das Berlin deckt, zu beobachten. Dieser einem Kundschafter anvertraute Befehl wäre ohne Zweifel zu spät angekommen, hätte es Marschall Ney, recht zeitig von dem Entschlusse der Allirten unterrichtet, nicht über sich genommen, 30 Stunden vor Empfang des Befehles zu Hülfe zu eilen; ein Umstand, den Hr. F. verschweigt. — Endlich wird die Vereinigung beider Armeen, nach ziemlich lebhaften Gefechten bey Königwartha und Weißig glücklich bewirkt, und die Schlacht von Bautzen geliefert. Der Vf. thut wohl daran, deren Beschreibung militärischen Schriftstellern zu überlassen, weil er nur unvollständige, unrichtige Vorstellungen davon hat. Er spricht mit Wohlgefälligkeit von einer Armee Barelays, als wenn dieser General bey Bautzen etwas Anderes noch, als ein Corps von 9 bis 10,000 M. commandirt hätte, die so eben von der Belagerung von Thorn kamen. Denn erst auf dem Rückzuge wurde der rechte Flügel der allirten Armee unter seine Befehle gestellt. — Alle Umstände waren Napoleon gleich bey dem Anfange dieser Schlacht günstig. Ihm standen 120,000 M. gegen 82,000 zur Verfügung; die Hälfte seiner Armee überreichte bereits den Feind auf dem entscheidenden Punkte, und dennoch zog er keinen Nutzen aus seinem Siege. Wiewohl hieran zum Theil der Mangel an Cavallerie Schuld war: so stellen doch selbst Franzosen nicht in Abrede, daß die Schlacht, deren ursprünglicher Plan vortrefflich angelegt war, überhaupt genommen, sehr schlecht ausgeführt wurde. „Unser rechter Flügel, sagt ein französischer Kritiker, der bloß nach einer secundären Richtung operiren sollte, kam zu sehr ins Gefecht, und der linke Flügel, der bey dem Vorrücken die Communication der Allirten in schräger Richtung abgeschnitten haben würde, blieb zu weit zurück.“ Dürfte man auch diesen Fehler nicht ganz Napoleon zuschreiben: so kommt er doch zum Theil auf seine Rechnung, weil es bey ihm stand, mit seiner Garde den entscheidenden Angriff zu unterstützen.

In den 8 *Capiteln* des dritten Buches, womit der zweyte Band anhebt, erzählt der Vf. die Vorgänge während des Waffenstillstandes. Sie sind, mit Ausnahme des ersten und dritten, alle politischen Inhalts. — Der Waffenstillstand ist den Franzosen auf einigen Punkten, wo die Ueberlegenheit des Feindes sie ins Gedränge bringen konnte, vortheilhaft; allein im Ganzen ist er den festen Plätzen, deren Verproviantirung die Allirten, nach den Bestimmungen der Uebereinkunft, nicht gestatteten, mehr schädlich, als nützlich. — Bald nachdem der Kaiser sein Hauptquartier nach Dresden verlegt hatte, unterzeichnete er daselbst einen Allianz-Vertrag mit Dänemark. Die Unterhandlungen mit Oesterreich haben keinen so raschen Fortgang: der Graf von Bubna kann auch nicht sagen, wo und wann der Congress sich versammeln soll; er

zeigt bloß an, daß Rußland und Preußen die Vermittlung seines Cabinets angenommen haben, und verlangt die Angabe der Friedensbedingungen. Dieses Anmuthen, von welcher Seite man es auch betrachten mag, erzeugt Verlegenheiten; und da man die Grundlagen des Friedens nicht vorzeichnen mochte, der Gesandte sich überdies nicht deutlich über die Rolle äußerte, die sich Oesterreich bey den zu eröffnenden Unterhandlungen vorbehielt: so wandte sich der Herzog von Bassano in einer vertraulichen Note an den Grafen von Metternich, um zu erfahren, was man von Napoleon verlange. Dieser Minister überbringt selbst die Antworten seines Gebieters. Dieser Schritt, das letzte Zeichen der Willfährigkeit des Kaisers von Oesterreich gegen seinen Eidam, hätte glückliche Resultate herbeyführen können, wenn sich Napoleon zu Einräumungen hätte verstehen wollen, die seine Lage zu gebieten schien: allein er führte die nämliche Sprache, wie zu den Zeiten seines Glücks; sein Starrsinn und sein Trotz brachten den österreichischen Minister auf, und von nun an war das Wiener Cabinet nur darauf bedacht, sich in die Verfassung zu setzen, die Alliirten zu unterstützen, wenn Napoleon ihre Vorschläge verwerfen sollte. — Und so führte des Grafen von Metternich Reise, woraus die Freunde des Friedens die günstigsten Vorbedeutungen zogen, zu nichts Weiterem, als einer Verlängerung des Waffenstillstandes, deren Oesterreich ohne Zweifel bedurfte, um sich zum Kriege zu rüsten. In der That konnte der Congress, von einem Zeitpunkt zum anderen verschoben, allererst zu Ende des July eröffnet werden. Die erste Note des österreichischen Ministers schlug vor, die Unterhandlungen, wie auf dem Congresse zu Teschen, zu betreiben, wo die vermittelnde Macht jedem Theile die Forderungen und Antworten des gegnerischen Theils schriftlich zustellte. Nach Beseitigung dieses die Form betreffenden Anstandes erhoben sich andere Schwierigkeiten. Da die Bevollmächtigten der Verbündeten mit Angabe der Friedensbedingungen zögerten: so bat der Herzog von Vicenza den Grafen von Metternich, sie ihm kund zu geben. Und nunmehr erfuhr man, Napoleon solle das Herzogthum Warschau fahren lassen, Hamburg, Lübeck u. s. w. herausgeben, eine Grenze an der Elbe für Preußen herstellen, die illyrischen Provinzen an Oesterreich wieder abtreten, und die Unabhängigkeit Hollands und Spaniens anerkennen. Diese Bedingungen erscheinen Napoleon zu hart; er will sie modificiren, die Zeit verstreicht; und da er endlich in die Forderungen Oesterreichs unbedingt willigt: so ist der Congress aufgelöst; die Alliirten wollen keinen Frieden, bevor sie nicht das durch funfzehnjährige Siege errichtete Gebäude zertrümmert haben.

Der vierte Theil: *Feldzug von Dresden*, enthält 5 Capitel, und theilt die militärischen Operationen bis nach der Schlacht von Dennewitz mit. Diese Ereignisse sind zu bekannt, als daß wir uns nicht der Nothwendigkeit entheben könnten, der unzusammenhängen-

den und verstümmelten Darstellung des Vfs. zu folgen. Wir begnügen uns, einige seiner vielfältigen Irrthümer zu rügen. Sind Hr. F.'s Angaben nicht übertrieben: so waren die Verbündeten, die ihre Streitkräfte auf 520,000 M. gebracht hatten, Napoleon um 220,000 M. überlegen, und diese Unzulänglichkeit seiner Mittel machte ihn keinesweges vorsichtig. Er benutzte nicht seine centrale Stellung, um diese Mittel mit Kunst zu vertheilen; ganz unnöthiger Weise läßt er 30,000 M. in der Gegend von Hamburg, sodann eine Recognoscirung nach Böhmen, zu gleicher Zeit aber Armeen nach Berlin und Breslau marschiren. Indem der Vf. diese unbegreifliche Entschloßung zu rechtfertigen sucht, giebt er keinen wahrscheinlichen Grund an, der den Kaiser dazu bewogen haben kann. Kriegskundige haben alle seine Unfälle der gezwungenen Anwendung eines in der allgemeinen Theorie wahren Principis zugeschrieben, nämlich, daß eine Masse im Stande ist, es mit doppelten Kräften aufzunehmen, welche sie, ohne Zusammenhang, in unterschiedlichen Richtungen angreifen. In der That scheint Napoleon nicht überlegt zu haben, daß, über einen gewissen Grad hinaus, keinerley Combinationen die Anzahl zu ergänzen vermögen, und daß es, um mit Erfolg zu manövriren, kriegsgewohnter Truppen, Cavallerie und vornehmlich gesicherter Subsistenzmittel bedürfe. Nun aber ist die Frage, was eine Masse von 300,000 ausgehungerten Conscripten gegen 500,000 Streiter wohl ausrichten könnte. — Die Schmähungen des Vfs. gegen diejenigen, welche die Folgen des von den Verbündeten angenommenen Operationssystems im Voraus gewahrten, werden Niemand irre führen. Gewiß nicht aus Furcht, sich mit Napoleon zu messen, zog sich Feldmarschall Blücher immer vor ihm zurück. Die Alliirten bildeten drey Armeen; die stärkste sollte die entscheidenden Schläge thun; die beiden andern waren angewiesen, den Kampf überall zu vermeiden, wo der Kaiser mit seiner Garde erscheinen würde, weil man einsah, daß sich dieß der Gefahr aussetzen hiesse, mit Nachtheil zu streiten. Dieß war der Feldzugsplan, den man zu Trachenberg angenommen hatte, und den der Vf. kannte, da er auf jeder Seite den: *Herbst-Feldzug, von einem russischen Officier*, anführt und commentirt. Wenn er demuthgeachtet in einem so weisen Plane bloß Kleinmüthigkeit gewahrt: so zeigt er dadurch offenbar, daß er vom Kriege nichts versteht. Hätte Feldmarschall Blücher die Schlacht angenommen, die ihm der Kaiser an den Ufern des Bober anbot: so wäre er ohne Zweifel geschlagen worden, und die Verbündeten hätten die Gelegenheit eingebüßt, an der Katzbach und bey Culm Lorbeern zu ernten. Immerhin mag Hr. F., als Franzose, bedauern, daß diese Siege erfochten wurden: wir finden dieß ganz natürlich; allein zu billigen ist es nicht, wenn er die Plane und Thatfachen entstellte, um den Ruhm des Siegers herabzuwürdigen.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 2 5.

G E S C H I C H T E.

PARIS, b. Delaunay: *Manuscript de Mil Huit Cent Treize*, contenant le précis des évènements de cette année; pour servir à l'histoire de l'Empereur Napoléon; par le Baron Fain etc.

(Beschluß der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Während Napoleon die schlesische Armee über den Bober zurückwarf, brach die große Armee aus Böhmen gegen Dresden vor, und zwang ihn, der Hauptstadt Sachsens zu Hülfe zu eilen. Der Vf., der die Begebenheiten ohne allen Zusammenhang und Einsicht erzählt, legt Napoleon bey seiner Unterredung mit dem General Haxo zu Stolpen Worte in den Mund, die er gar nicht gesprochen haben kann, weil es erwiesen ist, daß der Kaiser allererst nach gewonnener Schlacht bey Dresden auf die Idee verfiel, in Böhmen einzudringen. — Man muß mit Hn. F. zugeben, daß des Kaisers Dispositionen in dieser Schlacht, sowie der Plan, bey Königstein über die Elbe zu gehen, vortrefflich waren; allein sein Bericht enthält Uebertreibungen, und verstößt gegen die Wahrheit. Er setzt voraus, Fürst Schwarzenberg habe Napoleons Ankomst allererst in dem Augenblicke erfahren, wo der Angriff am 26sten August Statt hatte, da er doch vor dem Treffen bereits davon unterrichtet war. Daher rührt die Unrichtigkeit des ganzen Berichts und die daraus abzuleitenden Folgerungen. Der Wahrheit gemäfs, war der Plan zu der Bewegung der Verbündeten sehr gut entworfen, allein er wurde sehr schlecht ausgeführt, und daher befanden sich auf Seiten des Kaisers alle Vortheile der Einheit und der Centralität gegen sie. — Der Bericht über die Schlacht von Groß-Beeren ist ein wahrer Roman. Der Vf. will nicht zugeben, daß man im kaiserlichen Hauptquartier über die Rüstungen der Preussen schlecht unterrichtet war, und daß man es nur mit 60 oder 70000 Schweden und Preussen zu thun zu haben glaubte, während man 120,000 gegenüber hatte. Es entgeht ihm, daß die drey Corps des Herzogs von Reggio, denen die Verbündeten um mehr als ein Drittheil überlegen waren, sich nach und nach und in der Fronte auf drey verschiedenen Straßen in das Gefecht einliefsen, anstatt in Masse und auf das Centrum, oder auf einen der feindlichen Flügel loszugehen, wie die Regeln der Kriegskunst es geboten. Dagegen giebt Hr. F. dem Marschalle 80,000 M., um seinen Offensiv-Marsch gegen Berlin zu rechtfertigen, läßt ihm aber nur 60,000, um seinen Rückzug zu entschuldigen. Diese beiden wohl gemeinten

J. A. L. Z. 1825. *Vierter Band.*

Angaben finden sich unglücklicher Weise auf der nämlichen Seite. — Der aus dem schon angeführten Werke (*Herbst-Feldzug*) entlehnte Bericht über die Schlacht an der Katzbach giebt der Kritik nicht weniger Blößen; vor Allem aber enthält das Treffen bey Culm Behauptungen von augenfälliger Unrichtigkeit. Alle Schuld an dem unglücklichen Ausgange dieses Treffens legt der Vf. dem General Vandamme zur Last, der, glaubt man ihm, Peterswalde ohne Befehl verließ. Nun aber ist es eine Thatfache, daß man bey diesem General, als er gefangen wurde, den Befehl des Major-Generals fand, auf Töplitz, ja selbst auf Prag seine Richtung hin zu nehmen, sobald er die Kolonnen spitzen der zu seiner Unterstützung bestimmten Armee hervorbrechen sehen würde. Diese, wiewohl kühne Bewegung war ganz nach den Grundsätzen, und Napoleon hätte sie nicht aufgeben sollen. Bedurfte Hr. F. eines Sühnopfers wegen des blutigen Unfalls von Culm: so hätte er nicht diesen General, sondern vielmehr den Fürsten von Neufchatel sich dazu auserwählen sollen, welcher fehlte, da er ihn nicht recht zeitig benachrichtigt hatte, daß die Offensiv-Bewegung contremandirt worden, und noch überdies leugnete, den Befehl, sie anzufangen, gegeben zu haben. — Wenn man nicht gerecht gegen die Seinigen ist: so darf man sich noch weniger der Unparteylichkeit gegen den Feind berühen. Der Vf. behauptet, das Kleist'sche Corps, von den Truppen des Marschalls Saint-Cyr verfolgt, sey nur zufällig dem General Vandamme in den Rücken gekommen. Dies ist ganz falsch; denn bereits Tages zuvor war General Kleist durch den preussischen Gesandten Schöler vom Kaiser Alexander aufgefordert worden, zu dem Angriffe von Culm mitzuwirken, indem er dem rechten Flügel der Franzosen über Kraupen in den Rücken fallen sollte. Dieser General erfuhr, daß der dahin führende Weg in schlechtem Zustande, und durch Wagenzüge versperrt sey, er zog demnach die hohe Straße vor; folglich hatte der Zufall gar keinen Antheil an diesem Zusammenreffen. — Näher kommt der Wahrheit die Beschreibung der Schlacht von Dennewitz. Doch möchte man schwerlich, auf Hn. F's Behauptung, glauben können, daß der Schrecken, wovon die Sachsen ergriffen wurden, allein die Combinationen des Marschalls Ney störten, und das Centrum der Schlachtlinie den Verbündeten öffnete.

Der fünfte Theil, *Feldzug von Leipzig* benannt, hat 6 Capitel, und erstattet Bericht über sämtliche Operationen Napoleons von dem Zeitpunkte an, wo er die Linie an der Elbe verläßt, bis zu seinem

I

Rückzuge über den Rhein. Nachdem der Vf. einen Blick auf die Kriegsvorgänge in Italien und Spanien geworfen, schildert er, was sich im Rücken der großen Armee in Frankreich und Deutschland zuträgt. Noch gehorcht das Reich, durch Beamte, die an Napoleons Glück gefesselt waren, zusammengehalten; allein bereits wird Verrath gegen ihn gesponnen, die Anhänger der Bourbons regen sich und an mehreren Punkten keimt der Same des Aufruhrs. Noch mehr, als die Streifzüge Tettenborns, Dörnbergs, Czernitschefs und Thielemanns, schaden der Sache Napoleons in Deutschland die Schriften und die Thätigkeit des Doctor *Jahn*, des Professor *Lange* und des Freyherrn *von Nostitz*; die Sachsen schwanken, die Westphalen verlassen die Fahnen eines aus seiner Hauptstadt von den Kosacken vertriebenen Souveräns, und die Baiern unterhandeln mit den Oesterreichern. In diesem Kampfe, der ein Krieg auf Leben und Tod wird, bleiben den Franzosen von so vielen Alliierten nur noch die Polen, die Italiäner und die Dänen; allein das Vaterland der Ersten ist in Feindschaft, und die Fortschritte der Coalition werden bald die Anderen zur Vertheidigung des eigenen Heerdes zurückrufen. Napoleon, der zuletzt alle seine Streitkräfte in der Gegend von Dresden zusammenzog; sieht die Nothwendigkeit ein, eine andere Basis zu wählen; bis dahin hatte man geglaubt, er beabsichtige, Magdeburg zum Stützpunkte seiner Operationen zu nehmen, und sich in der Stellung festzusetzen, worin er den Vice-König bey Eröffnung des Feldzugs getroffen hatte. Allein Hr. F., der sich auf die von dem Gefangenen von St. Helena in die Feder gefassten Memoiren stützt, versichert, er sey Willens gewesen, den Kriegsschauplatz zwischen die Elbe und Oder zu verlegen, und nur aus Gefälligkeit gegen seine Lieutenants habe er diesem Vorhaben entsagt. — Gestattete es uns der Raum dieser Blätter, jenes Project einer näheren Prüfung zu untergeben: so würden wir darthun, daß dasselbe nicht diejenigen Resultate gehabt haben dürfte, die sich der Kaiser davon versprach. Wie hätte er, da das Land zwischen beiden Strömen gegen ihn in einem allgemeinen Aufstand begriffen war, seine Subsistenz- und Kriegs-Bedürfnisse aus den festen Plätzen ziehen können, die er noch an beiden Ufer befals, und die überdies schlecht damit versehen waren? Nachdem er das Land zu Grunde gerichtet, verheert, Berlin gebrandschatzt, würde er bald genöthigt gewesen seyn, eine Schlacht mit verminderten Kräften zu liefern, um seine Verbindungen mit Frankreich wieder zu eröffnen; und welche Wechselfälle eines glücklichen Erfolgs blieben ihm dann noch, um den Anfall von 3 oder 400,000 M. auszuhalten? Besser wäre es unstreitig gewesen, sich mit aller seiner Macht auf Magdeburg zurück, den Marschall Davoust dort an sich zu ziehen, sich mit Frankreich über Wesel in Verbindung zu setzen, und die Entfernung der drey verbüncteten Massen zu benutzen, um Leipzig, sowie alle seither an der Saale vernachlässigten Punkte, zu besetzen. Auf diese Weise wäre man im Stande gewesen, sich auf einer Defensive zu behaupten, die nach wenigen Tagen unfehlbar neue Combinationen herbegeführt haben wür-

de. Napoleons Zaudern zu Düben entriß ihm diese Möglichkeit.

Kaum war die französische Armee vor Leipzig vereinigt, um der des Fürsten von Schwarzenberg, die so eben aus Böhmen hervorgebrochen war, entgegenzugehen: so umgaben ihn auch schon die schlesische, die polnische und die Nord-Armee. In dieser fast verzweifelten Lage sollte die Frage von Frankreichs Suprematie entschieden werden. Wir können nicht in Abrede stellen, daß die Entwicklung dieses großen Drama unter Hr. F.s Pinsel uns Bewunderung abgenöthigt hat. Officiere, welche diese denkwürdige Schlacht studirt haben, könnten allerdings manche Irrthümer und Unachtsamkeiten darin wahrnehmen; allein sie betreffen Einzelheiten, und schaden dem wirklichen Verdienste der Darstellung nicht. Doch möchte man wünschen, der Vf. rechtfertigte besser Napoleons Unthätigkeit während des ganzen 17ten Octobers. Entliefs er auch den General Merfeldt mit gemäßigten Vorschlägen: so blieb es doch immer mehr als zweifelhaft, ob solche folgenden Tages angenommen werden würden; denn der Kaiser von Oesterreich bedurfte Zeit, um sie seinen Verbündeten mitzutheilen, und mit ihnen zu unterhandeln. Da es nun aber beynahe gewiß war, daß man sich am 18 aufs Neue schlagen würde: so hätte die Klugheit gerathen, sich hinter die Pleiße und Elster zu setzen. Der Rückzug der französischen Armee in diese Stellung würde den Unterhandlungen nicht hinderlich gewesen seyn; ihr Verweilen jenseits dieser Flüsse setzte ihre Rettung aufs Spiel. — Hr. F. benachrichtigt uns, der Kaiser habe in der Nacht vom 18 auf den 19 die Schlagung einer zweyten Brücke über die Elster und dreyer Hülfbrücken über die Pleiße befohlen, ohne uns jedoch die Person zu nennen, an welche diese Befehle erlassen wurden. Dieser Umstand hätte Napoleon wegen eines großen Vorwurfes gerechtfertigt, der so lange auf ihm lasten wird, als man diejenigen nicht kennt, denen er diesen wichtigen Auftrag ertheilt hatte. — Da uns die Schlacht bey Hanau keinen Stoff zu Bemerkungen darbietet: so schliessen wir hier die kritische Analyse des Manuscripts von 1813. — Um des Gegenstandes selbst willen hat das Buch nicht nur viele Leser in seiner Originalsprache gefunden, sondern ist auch ins Deutsche übertragen worden: demungeachtet hat, nach unserer Meinung, Hr. F. mit sehr merkwürdigen politischen Urkunden und ausgezeichnetem Schriftsteller-Talente weder ein Werk geliefert, woraus die Sachverständigen die erwartete Belehrung schöpfen, noch welches selbst dem größeren Publicum überall genügen dürfte. Nur zu häufig läßt der Vf. die Leser wahrnehmen, daß er, Napoleons treu ergebener Gefährte, sich von dem Verlangen hinreißen läßt, ihn zu loben, alle seine Fehler zu rechtfertigen, und ihn stets unfehlbar im Kriege, wie in der Politik, zu zeigen. Er erblickte in ihm weniger einen Gebieter, als einen Wohlthäter, und opferte ihm alle seine Gedanken auf. Wie ließe es sich sonst wohl erklären, daß der Geschichtschreiber, als Beweise der Volksliebe, jene abgenöthigten in dem *Moniteur* eingerückten, Adressen

anföhrt, und die von den Gemeinde-Räthen votirten Schmeicheleyen? Wie mag er glauben, der Tod so vieler Tausende von Franzosen werde durch den noch größeren Verlust der Feinde entschuldigt? Diefs heißt das Verbrechen erschweren, nicht es mildern. Endlich hat er seinem Idole nur allzuoft die Wahrheit, die Unparteylichkeit und selbst den Ruhm derjenigen seiner Lieutenants aufgeopfert, die ihm die größten Dienste leisteten.

SCHÖNE KÜNSTE.

MAINZ, b. Kupferberg: *Schauspiele*, von Theodor von Haupt. Erstes Bändchen. Enthaltend: *Harlekins Tüche*, oder *der geprellte Alte*. 48 S. *Catharina von Curland*. Nach Dehock. 98 S. *Ali Pacha*. 57 S. *Ahasverus, der nie Ruhende*. 56 S. — Zweytes Bändchen: *Der Unbekannte*. 76 S. *Der Retter wacht*. 112 S. *Die Abentheuernacht* 95 S. 1825. 8. (2 Thlr. 16 gr.)

Ein Volk wird nie alt, sagt Alba zu Egmont, ein Theaterpublicum auch nicht, und so bewirthe man es häufig genug mit dem, was dem kindischen Geschmack behagt, mit Dingen, die nur auf die Sinne des Gesichts und des Gehörs wirken, und das Gefühl durch derbe Rührung packen. Leider wird bey den meisten Bühnen des Casseninteresse mehr als alles Andere berücksichtigt; und so lange dies geschieht, werden auch Spectakelstücke nicht unterbleiben, selbst solche nicht, die für den Circus von Franconi, oder die Pantomime von Lewis sich besser eignen, als für das recitirende Schauspiel. Solche Stücke, die gut wären (nach Schillers Ausspruch), wären nicht Worte dabey, sind *Catharina von Curland* und *Ali Pacha*, in welchem ein so ungeheurer Aufwand von Pulver gemacht wird, daß Degen- und Schwertergeklirr gewiß unmerklich seyn muß. Von Zeit zu Zeit fällt Musik ein; weder eine erhöhte Stimmung, noch lyrische Situation oder dichterischer Ausdruck ist dazu erforderlich; „die Zeit gebietet es,“ ist die Antwort, wenn ja ein nafsweiser Kritiker nach der Ursache davon fragen sollte. Manchmal klingt der Dialog, als sey er eine zerfallene Arie, die dem Tyrannen und dem Bösewicht rechte Violinpassagen und chromatische Kunststücke erlaubt hätte. Selbst für die mächtigsten Forderungen an ein Singpiel sind diese Stücke noch zu locker und lose gearbeitet; dagegen wären sie, mit kleinen Abänderungen, von jeder besseren Kunsttreitertruppe mit Erfolg aufzuführen. — Uebler daran ist der gute alte Freund *Harlekin*, und der tiefinnige *Ahasverus* aus der ernststen bekanntesten Sage. Jener ist ohne Witz und Laune, gelähmt und matt, und ein erbärmlicher Reimbold, dieser ohne Geist; und da *Harlekin*, seiner Natur nach, auf Scherz ruht, und der ewige Wanderer noch mehr dem Geisterreich als dem Kreis der Menschen angehört: so wurde ihnen, durch das Entziehen des zu ihrer Existenz wesentlichsten Elements, eine Buße aufgelegt, härter als sie durch alle ihre Sünden verdienen konnten; denn sie hebt Bedingungen ihres Seyns völlig auf.

Die Stücke des 2ten Bändchens haben Vorzüge

vor denen im ersten sowohl im Inhalt, als in der Form. Der *Unbekannte* ist unter anderem Titel *les deux jorcats*, die bereits von Mehreren übersetzt worden. Im: *Der Retter wacht*, giebt's nassen Jammer die Fülle; da jedoch die leidenden Herren und Damen im Roman und Melodrama ein unverwüthliches Nervensystem besitzen: so ertragen sie erst die Noth, und hinterdrein die ungehoffte Wonne mit theatralischer Gleichmuth, und es schadet ihnen das Alles nichts. Dem schaulustigen Publicum zu lieb wurden die Pariser Spielsbürger und ihre Sonntagsvergönungen vorgeführt, auch einiger Spas untermischet, aber er ist wie das Getränk der Guinguetten, ein fades Gemengsel, dem höchstens die Intention abzugewinnen ist, und das nur darum sich loben läßt, weil ihm nichts Anstößiges und Schmutziges beygemischt ist.

Die *Abentheuernacht*, ein niedliches Intrigenstück, kann sich nicht der Neuheit rühmen; unter mancherley Titeln erschien es schon auf unserer Bühne, als Nachbildung aus dem Französischen, und sicheren Kennzeichen zufolge ist es spanischen Ursprungs. Das Gute, ja selbst das Angenehme veraltet nicht, und so wäre Hn. von Haupt anzurathen, lieber halb vergessene Stücke in ein modernes Gewand zu kleiden, als die neuesten dramatischen Mißgeburten, mit allem modischen Flitterstaat unserer Nachbarn an der Seine, für uns zu accommodiren, oder aus anzuliegenden Mitteln eine schnell verfügende Wasserpumpe anzulegen, und Raketen zu drehen und zu füllen, die weder steigen, noch leuchten wollen.

F. k.

ULM, in der Stettinischen Buchhandlung: *Erinnerungen aus meinem Leben* in fünf Erzählungen, als: *Clara Loder*. *Der erste April*. *Geschwisterliebe*. *Agathe Theodor*, oder *Stolz und Liebe*, von Charlotte Wollmar. 1825. 351 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Ein artiges Talent der Darstellung, ein beobachtender Geist sind noch lange kein hinreichendes Surrogat für Erfindung und tiefes Erfassen des Lebens in seinem Inneren, seiner Bedeutung; aber sie können für den mächtigen Foderer bey alledem etwas Angenehmes erzeugen, Erzählungen von der Art, wie die vorliegenden. Die Vfn. legt einen gegründeten Abscheu gegen gröbere und feinere Gefallsucht an den Tag; und weil sie nebenhin das Richteramt mit der Strenge handhabt, die Unberufene sich aneignen: so geht es den Koketten am Schluff ganz erbärmlich. Mütter, die mit blinder Parteylichkeit das eine Kind vorziehen, und das andere zurücksetzen, und nach Rang und Vermögen eine unmäßige Begierde verrathen, bekommen auch ihren Denkkettel. Die Liebhaber sind treu und muthig, Eigenschaften, welche die Frauen an den Männern hochschätzen, und gern den Helden in ihren Dichtungen beylegen, zum Ersatz dafür, daß sie in der Wirklichkeit dieselben oft vermissen. Der *erste April* ist wahrscheinlicher Weise einer wahren Begebenheit nacherzählt; für eine erdichtete wäre die Erfindung doch allzu mager, und das Herberechnen des Ernstes in die lustige Fopperey (den Handelnden kam sie wenigstens lustig vor, obgleich sie

der Leser nur langweilig findet) ganz am unrechten Platz. *Geschwisterliebe* und *Theodor* verarbeiten den günstigsten Stoff, und beide Geschichten haben einig Interesse. — Der Briefstil in *Clara* (blofs diese Erzählung hat die Briefform) ist nicht immer natürlich, und gar nicht individuell. Befremden mufs es, dafs ein junger Mann von gutem Ton seine Verlobung mit den steifen und provinciellen Ausdrücken meldet: „der gehorsamst Unterfertigte“ u. s. w.

Mit dem Dativ und Accusativ sind Schreiber und Schreiberinnen und Erzähler zuweilen in Verwirrung; auch würde ein Sprachlehrer noch mancherley andere Schnitzer in ihren Reden bemerken. Ein Uebermafs von Phantasie hindert sie nicht, sich sprachrichtig auszudrücken; dem Poeten verzeiht man Vieles, aber dem eingeleichteten Prosaiker werden keine Versehen dieser Art zu Gute gehalten.

Vir.

LEIPZIG, b. Hartknoch: *Die Mahleiche, oder die Schuld*. Vom Verf. der natürlichen Tochter u. s. w. 1ster Theil. 1824. 270 S. 2ter Theil. 254 S. 8. (2 Thlr. 8 gr.)

Die Geschicklichkeit des Vfs., eine dürftige Fabel, in welcher die handelnden Personen nicht viel mehr als der Plan selbst interessiren, zu zwey Bänden auszufpinnen, ohne dabey dergestalt langweilig zu werden, dafs die Geduld des Lesers schon in den ersten Bogen erschöpft würde, ist das Hauptverdienst des Buchs, dessen Schreibart weder schwungvoll, noch elegant, aber doch ungeziert, und nicht, was man trivial nennt, ist. Recht künstlich hat er die Ursache von Mariens Gewissensbissen zu umschleiern, und ihre nächste Umgebung sowohl, als den Leser fast bis ans Ende in dem Wahn zu erhalten gewunzt, die Schuld bestehe im Verlust der Unschuld, und nicht in einem Raub an der Unschuld. Viel gewonnen wird freylich durch dies Verlocken auf falsche Wege; für die Wahrheit, den

Werth der Geschichte, wenig. Es ist unnatürlich, dafs Maria gegen den Ehemann so hartnäckig schweigt; Untreue gegen ihn mufste ihm und ihr unverzeihlicher Fehler scheinen, und sie durfte kein Mittel scheuen, sich deshalb zu rechtfertigen. An Unwahrscheinlichkeiten leidet überhaupt die Geschichte; scheint doch gegen den Schluss, der sich gewaltig überpollert, als gebe es weder Zeitungen noch ~~Rosten, und Aufdeckungen~~ und Nachrichten zu erlassen und zu erhalten! Zu den Zeiten der Kreuzzüge konnten Frauen, durch den Krieg von ihren Männern getrennt, 15 und mehrere Jahre für todt gehalten werden; heutzutage ist das beynahe unmöglich, ob auch die Betheiligten noch so gern für einander todt seyn möchten; aber das ist hier nicht der Fall, vielmehr lieben sich der General und seine Josephine aufs allerzärtlichste. An das Zerhauen des Knotens mufs sich der Leser in dem Buche gewöhnen, will er sich nicht selbst um jeden Genufs bringen. — Ein großes Verdienst hätte sich der Vf. erwerben können, wenn es ihm gefällig gewesen wäre, bestimmt anzugeben, wie man es anzufangen habe, ohne weitere Mittel vom Privatiren sich zu ernähren. Wie Viele sind an dem Versuch gescheitert! Der Vf. redet mit wenig Worten davon, als verstünde sich das von selbst; warum gab er nicht einen deutlicheren Fingerzeig? — Schliesslich unterfangen wir uns, ihm einen zu geben, nämlich den: sich nicht unbedingt auf sein Gedächtnifs zu verlassen; es könnte ihm sonst abermals geschehen, dafs er Protestant, die fern von Schwärmercy, und nirgends weiter eine Hinneigung zum Katholicismus verrathen, vor dem Hausaltar zu dem Bild der Schutzheiligen St. Agatha knien und beten liefs. Orthodoxen ihres Glaubens dürften es übel auslegen, und sich nicht mit der Versicherung begnügen, der Vf. habe es vergessen, welcher Confession seine Personen zugethan seyen.

R. t.

KURZE ANZEIGEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Leipzig, b. Zirges: *Die drey Ohrfeigen*. Nach dem Französischen frey bearbeitet. 1825. 208 S. 8. (21 gr.)

Eine beherzte artige Französin tritt, halb aus Nothwendigkeit, halb aus Laune, für ihren Bruder unter das Militär, hält sich tapfer und mannhast, duellirt und verliebt sich, und zieht sich in die stille Häuslichkeit zurück, ohne dafs ihr Geschlecht entdeckt wurde. Eine Ohrfeige giebt sie aus beleidigtem Ehrgefühl, die andere aus Eifersucht. Der eine Empfänger verzeiht mit französischer Galanterie, dafs die schöne Amazone ihn schlug und verwundet. Hätte er doch zu seinem Trost den Titel eines *Calderonischen* Lustspiels

anföhren können: *Weisse Hände beleidigen nicht!* Der zweyte Geschlagene weifs es, dafs Eifersucht, die gern schlagende, ein Zeichen der Liebe ist, und dafs er die kleine Züchtigung in der That verdiente; wie sollte er, der beglückte Bräutigam, darin etwas Weiteres als eine anmuthige Neckerey finden, zumal da vor der Hochzeit die Sache zur Sprache kam? Alle sind zufrieden; und da weder die Sittlichkeit, noch die Geduld der Leser gekränkt, ihnen auch nicht die Last des Nachdenkens und der Gefühlerschütterung auferlegt wird: so können sie mit gutem Grund sich jenen Zufriedenen anschliessen.

A.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1825.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

WIEN, b. Wallishausfer: *Untersuchungen über den Dienst des Generalstabs (bes), oder über das Detail bey Führung der Irriegsheere. Nebst einem Entwurfe zur Dienstvorschrift für dieses Corps.* Von J. E. Freyherrn von Werklein, K. K. Obristlieutenant in der Armee, Commandeur des Ordens der eisernen Krone, Ritter des Leopolds-Ordens u. s. w. Mit 4 Plänen und Tabellen. 1823. XXX und 427 S. 8. (5 Thlr.)

Der Vf. hält die früheren Schriften über die Verrichtungen und Pflichten des Generalstabes nicht ihren Zweck erfüllend, und fand sich daher durch die Unbekanntschaft des größeren Theiles der Officiere mit dem eigentlichen Geiste des Dienstes und mit der wahren Bestimmung des Generalstabes, sowie durch den gänzlichen Mangel eines dem gegenwärtigen Geiste des Kriegssystems angemessenen Reglements, und durch die wesentliche Abweichungen der Verrichtungen des Generalstabes bey verschiedenen Armeen, bewegen: „hier das Resultat einer mannigfaltigen, während einer Reihe von Kriegs- und Friedensjahren im Dienste des Generalstabes gesammelten Erfahrung“ zusammenzutragen. Er ging dabey von dem Gesichtspuncte aus, daß es für die Officiere des Generalstabes nicht genüge, die Bewegungen der Truppen zu leiten, und Operationsentwürfe angeben zu können, sondern daß sie jetzt auch öfters die Sorge für den Unterhalt, die Bekleidung und Ausrüstung der Truppen, ja wohl gar die Verwaltung der im raschen Gange der Operationen eroberten Provinzen übernehmen müssen, wodurch ihnen eine genaue Kenntniß der Beschaffenheit, Verfassung und Administration der verschiedenen Provinzen, ihrer Erzeugnisse und Hilfsquellen nöthig wird.

In dieser Hinsicht nun handelt der Vf. in *neun Capiteln* von dem *technischen*, und hierauf in *acht Capiteln* von dem *intellectuellen* oder *philosophischen* Theile, indem er dabey nichts Geringeres beabsichtigt, als den Generalstab zu einer Pflanzschule für künftige Feldherrn und Staatsmänner (?) zu machen. Unter den *technischen* Kenntnissen des Generalstabes werden hier begriffen: 1) die Recognoscirungen; 2) Vorbereitung und Einrichtung mechanischer Hilfsmittel zu den Kriegsoperationen, als Brückenschlagen, Verschanzungen und Wegeverbesserung; 3) Anordnung der Märsche; 4) die Fouragirungen; 5) die Blokade feindlicher Festungen; 6) die Anordnung der Quartiere; 7) die Einschiffung der Truppen; 8) die Abfah-
J. A. L. Z. 1825. *Vierter Band.*

fung der verschiedenen Schriften, Rapporte, Relationen, Journale und Tabellen. Diese verschiedenen Gegenstände sind nicht durchaus mit der erforderlichen Bestimmtheit und Genauigkeit abgehandelt, obgleich man im Ganzen dem Werke Brauchbarkeit und Fleiß nicht absprechen kann. Gleich zu Anfange des *ersten Capitels* heißt es: „Theils gezwungen, theils freywillig (?) nimmt der Krieg auf die Form oder physische Gestaltung, auf die Bevölkerung und Bebauung des Landes, ja zum Theil selbst auf seinen Himmelsstrich Rücksicht.“ So lange sich die Armeen nur auf dem Erdboden bewegen können, werden sie auch mit ihren Manövrès von der Beschaffenheit des Terrains abhängen. Der richtige Gebrauch des letzteren allein ist das Höchste der Kriegskunst. So ist es bey dem Recognosciren einer Gegend nicht genug, „sich von Zeit zu Zeit auf einen hohen Punct zu begeben;“ man muß solche Puncte gleich anfangs aufsuchen, um sich ein richtiges Bild der Gegend zu machen, und sich eine Uebersicht davon zu entwerfen, ehe man sich mit dem eigentlichen Detail beschäftigt. Die Verhaltensregeln über die Untersuchung des letzteren sind gut und zweckmäßig angegeben. Nur selten wird es *möglich* und *rathsam* seyn, bey Gelegenheit einer allgemeinen Recognoscirung die *vorliegenden Werke* einer Festung zu erstürmen. Sie sind entweder überhaupt *sturmfrey*, oder wenigstens so angelegt, daß die Besatzung leicht die Belagerer wieder herauswerfen kann.

Die Pontonbrücken aus Gliedern von dreyen zu schlagen, ist unnütz, und erfordert $\frac{2}{3}$ mehr Fahrzeuge, als bey dem Schlagen auf die gewöhnliche Weise. Diese Bauart ist nur in dem einzigen Falle brauchbar, wenn die Brücke (wie die Mainzer) aus sehr großen Schiffen besteht, und man die Glieder, zu Abkürzung der Arbeit, im Ganzen in den Sicherheitshafen bringen kann. Unter allen anderen Umständen ist sie unnütz, und durch den größeren Aufwand an Schiffen weit theurer. Mehr als 30 Schiffe sollen nicht in gerader Linie geschlagen werden. Rec. nimmt es Wunder, diese den Franzosen nachgeschriebene unrichtige Behauptung hier wieder zu finden.

S. 46 bleibt der todte Raum in den Gräben der Verschanzungen vor den *eingehenden* Winkeln unerwähnt, der bey einer 7 Fuß hohen Brustwehr und einem 6 Fuß tiefen Graben, auf der Sohle des letzten 15 Schritt beträgt. Reservén dürfen niemals fehlen; und bey größeren Verschanzungen sind Reduits, vorzüglich gegen den Granatenwurf bedeckt, sehr zu empfehlen. Durch Erfahrung von den Nachthei-

len des *Ueberbankfeuerns* (S. 47) belehrt, hält Rec. dasselbe bloß in einzelnen Fällen für anwendbar.

Nicht einen *Kubus von einer halben Klafter*, (S. 50) sondern den halben Würfel einer ganzen Klafter, d. h. eine Schachtruthe Rheinl. kann ein Erdarbeiter täglich auswerfen. In Absicht der Dauerhaftigkeit hölzerner Brücken fehlt die Bemerkung, daß die Balken oder Strafsenhölzer auf jeden Fuß Spannung im Lichten wenigstens $\frac{1}{2}$ Zoll Höhe haben müssen. Es lassen sich auch dreyzollige Bohlen anwenden, wenn sie bey 5 bis 6 Zoll Breite nach dieser aufrecht gestellt werden.

Cap. III sind die Grundsätze und Regeln für die Märsche nach *Kinsky*, *Grimoard* und *Lloyd* entwickelt. Die Artillerie (S. 58) ist jedoch jetzt immer bey den Divisionen vertheilt, und der Reservetrain derselben bleibt gewöhnlich um zwey, auch wohl mehrere Tagemärsche zurück. Gegen den Feind bildet jede Division eine Colonne, die durch ihre Zusammensetzung aus Infanterie, Cavallerie und Artillerie innere Stärke genug besitzt, um sogleich zum Gefecht aufzumarschiren zu können, wenn sie auf den Feind trifft. Dies ist weit vortheilhafter, als die hier angeführte Stellung in mehreren Treffen, die bey Weitem nicht denselben leichten Aufmarsch gewährt, wie die Formirung in Divisionscolonnen, vielmehr bey minder geübten Truppen Unordnung und Verwirrung veranlassen kann. Das *IV Cap.* handelt von den Fouragierungen. Das in der neueren Zeit so häufig und fast allgemein zu Versplegung der Truppen angewandte Requisitions-Sytem — das bey manchen Nachtheilen dennoch die schnellen Operationen so außerordentlich begünstigt — wird nicht erwähnt. Die Blockirung einer oder mehrerer feindlicher Festungen wird im *V Cap.* auf einer Seite abgefertigt, da sich doch über diesen Gegenstand so manches beybringen ließe, wenn große Festungen mit sehr starken Besatzungen durch ein beynahe nur halb so starkes Corps eingeschlossen werden müssen, um das Ausschicken von Parthien, sowie überhaupt alle Unternehmungen im Rücken der Armee, zu hindern. Auch das *VI Cap.*, von den Cantonnirungs- und Winter-Quartieren befriediget nicht ganz, weil alle Gegenstände noch nach dem früheren Herkommen angeführt sind, ohne dessen zu erwähnen, was auch in dieser Hinsicht die letztern Feldzüge in Anwendung gebracht haben. Am ausführlichsten wird nach *Grimoard* von *VII Cap.* von dem Ein- und Ausschiffen der Truppen gehandelt, obgleich dieß bey den deutschen Heeren, die keine überseeischen Kriege zu führen haben, wohl nur äußerst selten vorkommen kann. Man findet hier nicht allein Vorschriften zu Unterbringung der Truppen und Kriegsgeräthschaften auf den Schiffen, sondern auch die Marschordnung der Flotte, die Signale u. s. w. Die im *VIII Cap.* befindlichen Formulare zu Rapporten, Listen, Marsch- und Dislocations-Tabeaux sind die bey der österreichischen Armee eingeführten. Sie haben dadurch für andere Officiere einig Interesse, daß sie die Operationen der österrei-

chischen Armee in Elßas vom 1 bis 6 July 1815, die Stellung des zweyten Armee-corps am 2 October 1815 in der Gegend von Hagenau und Weissenburg, den Verlust bey Kulm von 12 — 18 September 1813, und die Stärke der österr. Hauptarmee 1815 angeben. Diese betrug am 5 August 109 Bataillons, 44 einzelne Compagnien und 114 Escadrons, mit 3199 Officieren, 10505 Unterofficieren, 1451 Spielleuten, 1267 Zimmerleuten, 108132 Gemeinen und 16784 Pferden; 4777 Kranke ungerechnet. Darunter befanden sich 8 Bataillon Grenadiere, 5 Bataillon Jäger, 7 Bataillon Kroaten, 28 Compagnien Artillerie, 6 Comp. Pioniere, 1 Comp. Pontoniere; wobey das Detail des aus 26 Bataillon und 10 Escadron bestehenden, linken Flügels nicht angegeben ist.

Der *intellectuelle* Theil handelt im *1 Cap.* von den Kundschaften; nur unvollständig. Die besseren, Leute von Stande und Bildung, die aus Haß gegen den Feind, oder aus Freundschaft zu einem Officier, gewöhnlich ohne Eigennutz, die richtigsten Nachrichten geben, sind mit Stillschweigen übergangen. *Polyaen* schrieb ein ganzes Buch von den *Kriegslisten*; hier ist ihnen nun *eine* Seite gewidmet. Ueber die *Kriegsgebräuche* im *dritten Capitel* hätte sich noch Manches sagen lassen. Das *IV Cap.*: *Von dem Jirige in wenig cultivirten Ländern*, bietet einige gute Bemerkungen über den Krieg gegen Rußland dar, aus den Erscheinungen der letzten Zeit gezogen. Der Dnieper wird hier als die Grenze der Operationen bezeichnet; dagegen wird im *V Cap.* die Eroberung der türkisch-europäischen Provinzen empföhlen, „in denen wegen ihrer Fruchtbarkeit die rasch zunehmende Bevölkerung der cultivirten europäischen Staaten — eine Folge der wohlthätigen Kuhpocken-Erfindung — hinreichenden Raum für Nahrung und Cultur finden dürfte.“ (!)

Das *VI Cap.* von den topographischen, statistischen und militärischen Memoiren hat Rec. am besten gefallen. Die Regeln und Vorschriften sind praktisch, und die Beyspiele (aus Ober-Italien) gut ausgeführt. Die von dem Vf. vorgeschlagene Einrichtung des Bekleidungs- und Oekonomie-Wesens der Armee ist mit einigen Veränderungen schon bey mehreren Armeen eingeführt, und hat sich als nützlich erwiesen; die Werbung und Uebung der Truppen ist nach der österreichischen Militär-Grenze gemodelt — die auch jetzt in Rußland durch die Militärkolonien nachgeahmt worden ist, — und hat Manches für sich. Eine genauere Auseinandersetzung und Prüfung dieser Vorschläge aber würde die Grenzen dieser Anzeige überschreiten.

Den *militärischen Linien*, oder festen Stellungen, um mit einer geringen Truppenzahl einen bedeutenden Landesstrich zu decken, wird S. 238 über ihr Verdienst ein zu hoher Werth beygelegt. Die Erfahrung hat seit dem Revolutionskriege ihre Unbrauchbarkeit erwiesen.

Im *VII Cap.*, das von den Angriffs- und Vertheidigungs-Entwürfen handelt, wird das 1805 von dem Freyh. *von Zach* entworfene, und in der Umge-

gend von Aniano ausgeführte Feldmanövre, als Beyspiel, beschrieben; hierauf giebt der Vf. im achten Cap. einen von ihm 1814 gefertigten Operationsplan auf dem rechten Po-Ufer, gegen Neapel, und schließt mit einem *Entwurfe* zu einer Dienstvorschrift für die Individuen des Generalstabes. Man kann ihm nicht anders, als beypflichten, wenn er S. 331 sagt: „Es kommt hier vorzüglich darauf an, daß die Geschäftsführung nach den klarsten und einfachsten Formen in Gang gebracht wird; und damit kein Theil des Dienstes leide, oder zurückbleibe: so ist es ferner wesentlich nothwendig, daß für jeden Zweig eine hinlängliche Anzahl Officiere bestimmt werde, um die Geschäfte mit Schnelligkeit zu betreiben.“ Er theilet demnach den Generalstab in: 1) die Kriegsverwaltung, welche a) das General-Kriegscommissariat, und b) die Justiz- und Polizey-Verwaltung begreift; und 2) den Dienst bey den Truppen, nämlich a) den inneren Dienst selbst, und b) die Leitung der Operationen. Für alle diese Unterabtheilungen werden S. 332 und folg. die ihnen zukommenden Geschäfte und die von ihnen zu führenden Registraturen und auszufertigenden Schriften mit vieler Genauigkeit angegeben. Ueberall liegt jedoch dabey die österreichische Armeeverfassung zum Grunde, die eine von der französischen und preussischen ganz verschiedene Einrichtung des Generalstabes hat. Der Vf. setzt die Stärke des letzten für eine Armee von 300000 Mann auf 100 Staats- und 220 andere Officiere, von denen 110 bey dem Kriegsministerium und den General-Commandos angestellt, die übrigen aber theils den Hauptquartier, theils den Truppen selbst zuge-theilt werden sollen.

Was S. 349 über die erforderlichen Eigenschaften und Kenntnisse der Officiere des G. St. gesagt wird, verdient Beyfall. Mit Recht wird S. 353 verlangt, daß die Officiere des G. St. die technischen Kenntnisse des Feld-Ingenieurs vollständig besitzen, und wo möglich, im Pionnier-Corps gedient haben. Nur unter dieser Bedingung werden sie ihre Bestimmung erfüllen, und nicht auf die Idee kommen, Flosbrücken von eben gefällten Laubhölzern bauen zu wollen, wie es wohl auch schon geschehen ist. S. 355 heist es: *Mappiren* ist wohl eine der ersten Eigenschaften eines Generalstabsofficiers, und derjenige, der viel aufgenommen, hat immer große Vortheile vor einem andern voraus. Allein dies ist immer nur eine mechanische Kenntniß, und macht noch keinen guten G. St. Officier aus. Es ist noch unbekannt, ob er auch von dem Terrain Gebrauch zu machen weis; ob er hinlängliche Beurtheilungskraft habe, entschlossen sey, sich selbst überlassen werden könne, und andere (nothwendige) Eigenschaften mehr besitze.“

Im *zweyten Hauptstück*, die eigentlichen Dienstvorschriften begreifend, findet sich noch manches Gute und Beherzigungswerthe über das Verhalten der Glieder des G. St. sowohl überhaupt, als unter einander. Da jedoch die einzelnen Stellen, wie schon oben gesagt, nach der bey der österreichischen Armee bestehenden Einrichtung aufgeführt sind, die sich nicht ge-

nau so bey anderen Armeen findet: so ist auch bey Weitem das Meiste nicht auf die letzten anwendbar.
N. M. M.

LEIPZIG, in der Baumgärtnerischen Buchhandlung:
System der Feldartillerie zu Fufs. Vom Verfasser des Systems der reitenden Artillerie. Mit einem Plane. 1825. XII u. 205 S. 8. (1 Thlr.)

Diese Schrift reiht sich den wichtigsten der Militärliteratur an, welche in neueren Zeiten erschienen sind; sie ist in mehrfacher Hinsicht auch wichtiger als das früher erschienene System der reitenden Artillerie, vor welchem sie überdies das Verdienst größerer Klarheit und — Mäßigung voraus hat. Würden die darin aufgestellten Grundätze befolgt: so müßte eine totale Revolution in der Organisation, im Material und im Gebrauche der Artillerie Statt finden; wollte man sich aber nicht dazu entschliessen — und man wird es schwerlich — so könnten wenigstens die vielen guten Ideen benutzt werden, die sich in dem Buche neben anderen finden, die ohne weitere Prüfung kaum anzunehmen seyn dürften.

haben wir den (oder, wie die Fama sagt, die) Vf. richtig verstanden: so liegt dem Ganzen die Idee über den Gebrauch der Art. zum Grunde, sie in größerer Masse, und zwar so überraschend und in solcher Nähe am Feinde in Anwendung zu bringen, daß derselbe eher niedergeworfen ist, als er Gegenmaßregeln treffen kann. Ohne Frage vortreflich, wenn es erreicht werden kann; ob es erreicht werden könne, und auf welchem Wege, davon wird weiterhin die Rede seyn; für den Augenblick scheint uns die größte Schwierigkeit in der Führung zu liegen. Der Vf. glaubt sich seinem Ziele hauptsächlich durch leichtere Caliber und eine ganz veränderte Organisation zu nähern; unmöglich können wir in diesen Blättern ihm in das Detail folgen, und beschränken uns daher die Hauptveränderungen anzugeben, welche sein System enthält: 1) *Abschaffung der Zwölfpfünder*, als Feldgeschütz. Gewis höchst ansprechend, aber zugleich bedenklich in mehr als einer Rücksicht, wobey wir das Vertrauen auf dieses Geschütz, sollte es auch mit Vorurtheil verbunden seyn, nicht zuletzt in Erwägung ziehen würden. 2) *Verminderung der Haubitzen und Zusammenstellung derselben in eigene Batterien*. Hiebey dürfte wohl am meisten auf ziemlich allgemeine Zustimmung zu rechnen seyn. 3) *Bewaffnung der Feldartillerie zu Fufs mit englischen Sechspfündern*. Das leichte Geschütze für den angegebenen Gebrauch nützlich sind, springt in die Augen; daß sie überhaupt, wenn die Wirkung gesichert ist, vortheilhafter seyen, bedarf auch keines Beweises; was in der Schrift und in den angezogenen Stellen des Systems d. r. A. über den englischen Sechspfünder (den Rec. nicht genauer kennt) gesagt wird, scheint allerdings darzuthun, daß er hinlängliche Wirkung habe. 4) *Trennung der Feldartillerie zu Fufs von der Festungs-Artillerie*. Ueber den Vortheil dieser Einrichtung sind die vorurtheilslosen Artilleristen wohl ziem-

lich einig. 5) *Formation der Feld-Art. z. F. in Regimentern zu 4 Batterien und 8 Geschütze*, und zwar *Reserve-Regimentern*, welche ganz mit Kanonen bewaffnet sind, und noch einmal soviel *Linien-Regimentern*, welche 24 Kanonen und 8 Haubitzen haben. Dafs 32 Geschütze zu führen, eine Aufgabe sey, welche einen ganzen Mann verlange, glaubt Rec. dem Vf. ohne Weiteres, ja er glaubt sogar, dafs es nicht leicht seyn möge, die nöthige Anzahl Männer zu finden, die ein solches Commando im *Geiste des Vfs.* führen würden, und dieser Umstand dürfte, wenn er wirklich Statt findet, nicht zu den geringsten Schwierigkeiten gehören, welche der praktischen Ausführung des Systems entgegenstehen. — Uebrigens brächte dasselbe im *Kriege* eine bedeutende Ersparnis; denn es kämen, mit Einschluß der reit. Art., auf 1000 Mann nur *zwey* Geschütze mit einem Bruchtheil; die Ersparung im *Frieden* würde lange nicht so bedeutend seyn, weil der Etat überaus reichlich ausgeworfen ist; indess von diesem würde, nach unserer Ansicht, etwas Erkleckliches ohne allen Nachtheil abzuhandeln seyn. Gewinnt man endlich durch die Artillerie, nach dem System geformt, bewaffnet und gebraucht, Schlachten: so ist es gewiß, dafs man sie mit geringerem Menschenverluste gewinnt; eine Rücksicht, die freylich seit dem französischen Revolutionskriege sehr an Bedeutung verloren zu haben scheint.

So viel über das Wesen dieses Systems, in so weit es in gedrängtem Umriss dargestellt werden kann; es ist von uns nur noch die literarische Form kurz zu erwähnen. Das Buch zerfällt in zwey Hauptabtheilungen: I. *System*, und zwar 1) Einleitung, 2) Wesen und Zweck, 3) Stoff, 4) Form, 5) Geist der Feldartillerie z. F. — Sehr zweckmäfsig ist hier blofs gesagt, *wie* es seyn soll; das *Warum*, d. h. die *Räsonnements*, sind enthalten in: II. *Erörterungen*, und diese haben folgende Rubriken: 1) Ueber die Trennung der Feld- von der Belagerungs- (Festungs-) Artillerie, 2) Ueber den Zwölfpfünder als Feldgeschütz. 3) Ueber die Haubitzen. 4) Ueber das System des General *Lespinasse*. 5) Bemerkung über die Zündung durch muriatisches Pulver. 6) Anwendung der Feldartillerie zu Fuß, erläutert durch die Schlacht bey Ligny (hiez u. der Plan). Ein *Anhang* liefert: 1) Uebersicht der Momente der Schlacht, und 2) Angriff eines reitenden Artillerie-Regiments in Gemeinschaft mit einem Reiter-Corps. Sowohl dieser Anhang, als die Mehrzahl der kleinen Abhandlungen in der zweyten Hauptabtheilung ist gewiß Jedem willkommen, weil Jethelbst wenn er nicht überzeugt würde, doch reichlichen Stoff zum Nachdenken erhält; die Prüfung des von G. *Lespinasse* aufgestellten Systems halten wir für verlorne Mühe, da wohl Niemand in Versuchung kommen möchte, dasselbe anzunehmen; über die Ideen zur Schlacht von Ligny bleibt das Urtheil billig sus-

pendirt, bis die Erfahrung über ihre Ausführbarkeit entschieden haben wird. Δ.

BRAUNSCHWEIG, b. Meyer: *Ansichten, Beobachtungen und Erfahrungen, gesammelt während der Feldzüge in Valencia und Catalonien in den Jahren 1813 und 1814*, mit Bezugnahme auf die Operationen der verbündeten englisch-sicilianisch-spanischen Armeen, wie auch bey der darauf folgenden Expedition nach Genua und während des Aufenthalts des Braunschweigischen Husaren-Regiments in Sicilien und Italien, bis zur Rückkehr desselben nach Deutschland im Jahre 1816, von E. *Heusinger*, herzogl. Braunschweigischem Lieutenant. 1825. 278 S. gr. 8.

Ein wichtiges Material für Kriegsgeschichte können wir zwar dieses Buch nicht nennen, müssen es aber als ein in mehrfacher Hinsicht interessantes bezeichnen. Das Braunschweigische Husaren-Regiment in englischem Dienst hatte nicht, wie die Infanterie, das Glück, fast den ganzen Feldzug in der Halbinsel bey Wellingtons Armee zu machen, sondern ward erst am Schlusse des J. 1812 eingeschiffet, und stieg bey Alikante ans Land. Hier stiefs es zu dem von Sicilien gekommenen Corps unter Mailand, an dessen Stelle später G. Murray trat, und bekanntlich so schlechte Geschäfte machte, dafs ihn ein Kriegsgericht für unfähig zum ferneren Dienst erklärte. Nach dem Rückzuge Suchets, der aber vielmehr in allgemeinen Verhältnissen, als in dem ihm gegenüberstehenden Feinde begründet war, rückte das Corps, erst unter Bentink, später unter Clinton, nach Valencia und in Catalonien vor, und blieb hier bis zum Schlusse des Aprils des J. 1814; in den Gefechten, welche bey allen diesen Gelegenheiten vorkamen, trug das Regiment redlich zu dem Ruhme bey, den sich alle in Englands Dienste gestandenen Deutschen dort erworben haben. Es ward darauf mit zu der Expedition gegen Genua verwendet, und als es hier zu spät anlangte, nach Sicilien übergeschiffet, im August 1815 nach Genua gesendet, im Februar 1816 endlich wieder eingeschiffet, und bey Emden ans Land gesetzt, um in das Vaterland zurückzukehren. — Dieß der Umriss der Begegnisse des Truppentheils, bey welchem sich der Vf. befand; wer so und in so interessanten Gegenden herumgeworfen wird, kann bey einiger Empfänglichkeit und Darstellungsgabe natürlich manches Anziehende erzählen; dafs dieß geschehen, ist schon in unserem allgemeinen Urtheil über das Buch angedeutet. Wir wünschlen ihm recht viele Leser, und bemerken nur noch, dafs Notizen über das Schickal der Officiere des Braunschweigischen Infanterie- und Husaren-Regiments beygefügt sind, die Manchen, zumal im nördlichen Deutschland, sehr willkommen seyn werden.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1825.

ERDBESCHREIBUNG.

ZÜLLIGHAU u. FREYSTADT, in der Darnmannschen Buchhandlung: *Die Erd- und Staaten - Kunde, oder reine und politische Geographie in zwey Theilen* [Abtheilungen]. Für allgemeine Stadt- und Töchter Schulen mit besonderer Rücksicht, auf letztere bearbeitet von Friedrich Lange. 1821. XVI u. 407 (404 S.) gr. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Der Vf. dieser Schrift, Rector und Lehrer der obern Classen an der Stadtschule zu Graudenz, hat sich schwerlich deutlich gemacht, was er eigentlich liefern wollte. Das Buch soll für allgemeine Stadt- und Töchter Schulen geschrieben, mit besonderer Rücksicht aber auf letztere bearbeitet seyn. Nun wird aber der Vf., bey seinem eigenen Worte (S. VIII) gehalten, daß für die Knaben eine ganz andere Art des Vortrages der Geographie nothwendig sey als für Mädchen, selbst einräumen müssen, daß er ein *mixtum compositum* gemacht habe, wie ein junger Mediciner, der ohne Kenntniß der Chemie noch nicht weiß, was sich verbinden läßt und was nicht. Nachdem der Vf. S. VI u. VII in einer holperigen Sprache etwas über den Zweck des geographischen Unterrichts in Schulen im Allgemeinen gesagt hat, und gezeigt zu haben glaubt, daß der Schüler zuerst mit „*der natürlichen Erde*“, dann etwa mit der unnatürlichen? nicht doch mit „*der politischen Eintheilung*“ (bloß Eintheilung?) der Erde, womit er auch die Völkerkunde verbindet, bekannt gemacht werden müsse, obgleich man eigentlich die Geographie statt in zwey, in drey Cursus lehren und diesem „*curatorischen Unterrichte*“ noch einen Vorbereitungs-Unterricht vorher schicken sollte, zu Nutz und Frommen der 7—8jährigen Schüler: so fährt er folgendermaßen zu philosophiren fort. „Jetzt noch einige Worte über diesen Unterricht, in sofern derselbe das weibliche Geschlecht angeht.“ „Der Vorbereitungsunterricht, so wie die natürliche Erdbeschreibung leidet (leiden) keine Abänderung, ja letztere müßte man für dieses gemüthliche Geschlecht noch ausführlicher als für das männliche vortragen.“ — (Also leidet die Darstellung bey dem gemüthlichen Geschlechte doch eine Abänderung.) „Was indess die politische Geographie betrifft, so weicht solche von diesem (?) Unterricht bey Knaben in mancher Hinsicht ab. — Der Knabe hat es mehr (*sic*) mit der Außenwelt zu thun (als? —), er tritt in diese als Kämpfer fürs Vaterland, oder treibt im Frieden Geschäfte, die von ihm manches (was denn?) fordern, was man von künftigen Hausfrauen nicht verlangt. —
J. A. L. Z. 1825. *Vierter Band.*

Von dem Knaben fordert man *daher* mit Recht eine genauere Kenntniß der politischen Geographie als von dem Mädchen. — Der Knabe wird *daher* (*sic*) genauer bekannt seyn müssen mit der politischen Eintheilung der verschiedenen Länder, mit den Quadratmeilen (*sic*), der Einwohnerzahl so wie überhaupt mit dem Tabellenwesen, (.) er wird die Festungen kennen, Städte und Oerter, bey welchen Schlachten vorkamen, die Zahl der Einwohner in den Städten u. s. w. Diefs alles bedarf das Mädchen gar nicht oder doch in einem weit geringern Grade. — Ist der Vorbereitungs-Unterricht geendet, so tritt der gesetzliche (*sic*) Weg, ein systematisch geordneter Unterricht ein. Das Mädchen hat dann schon einen Begriff von den Gebirgen und Flüssen, kennt die Gegend ihrer Vaterstadt, die Erhöhungen, Vertiefungen (des Bodens), das ebene Land mit den Gewässern, weiß die Gegend anzugeben, nach welcher die Flüsse ihren Lauf, die Gebirge ihre Richtung nehmen, weiß manches von den in ihrer Umgegend liegenden Ortschaften zu erzählen, und ist überhaupt so weit vorbereitet, daß der eigentliche geographische Unterricht beginnen kann.“

So weit der Vf., aus dessen eignen Worten man deutlich sieht, wie wenig er seine Begriffe zu ordnen und logisch richtig zu entwickeln versteht. An vielen Orten sind Gedankenstriche, bey denen, wie es scheint, der Leser das Beste denken soll. Anakolutha sind mehrere eingemischt, und unrichtige oder schwankende Ausdrücke wechseln in bunter Mannigfaltigkeit.

Der Hauptunterschied der Behandlungs - Art des Vfs. vor der gewöhnlichen Darstellung der Geographie besteht darin, daß er die Geographie in zwey Theile (Abtheilungen oder Cursus) eintheilt, während gewöhnlich das Wichtigste aus der Geographie in einem Cursus zusammen genommen wird. Der erste Theil umfaßt „*die Erdkunde oder reine Geographie*“, geht von S. 2 — 168; der zweyte Theil „*die Staatenkunde oder politische Geographie*“ bis 386. Erstere soll hauptsächlich den Mädchen, letztere den Knaben gelehrt werden.

Mit dieser Trennung sind wir wenig zufrieden, so viel Werth der Vf. auch darauf zu legen scheint: denn die klare Ansicht der Länder wird dadurch verwirrt, und bey dem Unterrichte der Mädchen insonderheit kommt es darauf an, daß die Phantasie der Schülerinnen ein lebhaftes Bild erhalte; welches, ohne Gedächtniß-Werk zu seyn, nicht so leicht wieder verschwindet.

Einleitung. Mit den Worten der heiligen Schrift: Am (Im) Anfange schuf Gott Himmel und Erde, beginnt
L

der Vf. den ersten Theil oder die reine Geographie, welche er früher (S. IX) natürliche Geographie nannte. Dann spricht er vom Meere, welches sich, nachdem das Wasser den ganzen Erdball bedeckt hatte, „durch Zurücktreten des Wassers in die Tiefen“ gebildet haben soll. Jedem, ja selbst dem Kinde, muß gegen diese Erklärung der Einwurf einfallen, wie das Wasser in die Tiefen habe zurücktreten können, da alle Tiefen ja schon vom Wasser bedeckt seyn mußten. Eben so unklar und unrichtig, wenigstens oft lächerlich ausgedrückt, ist es, was der Vf. von dem Meere selbst sagt. „Das Meer, sagter, wechselt auf seinem Boden mit Tiefen und Höhen ab, wie das feste Land, ja man findet sogar Quellen und Grotten auf dem Meeresgrunde. — Das Meerwasser ist wegen seines widrigen und salzigen Geschmacks ungenießbar u. s. w. — Solches Salzwasser enthält auf manchen Stellen so viel Salz, daß man aus einem Pfunde Wasser $\frac{1}{2}$ Pfd. Salz erhält.“ Möchte doch der Vf. uns diese Stellen näher bezeichnen, dann würden alle Salinen bald in Verfall gerathen. Nach unserm bisherigen Wissen ist das Meer höchstens 4 löthig, selten über 2 — 2 $\frac{1}{2}$ löthig, und selbst die Lüneburger Soole ist nur 23 löthig. — Wenn es nun auch nicht nöthig ist, den Kindern, insonderheit den heranwachsenden Mädchen, so genaue Nachrichten über den Gehalt des Meerwassers zu geben, wie sie unsere gelehrten Chemiker bedürfen, und durch Analysen herausgebracht haben: so würde es doch am rechten Orte gewesen seyn, zu bemerken, welche andere Theile dem Meerwasser zugemischt sind, wodurch der unangenehme Geschmack desselben entsteht. Wenn der Vf. von dem Leuchten des Meeres spricht (S. 5): so setzt er hinzu: „aber auch kleine Insecten von den sonderbarsten Gestalten strömen ein Licht aus.“ Wozu hier der Zusatz „von den sonderbarsten Gestalten,“ wobey sich weder das Kind noch der Lehrer, der nicht aus andern Schriften sich Rathes erholt, etwas denken kann? Von den Strömungen des Meeres macht sich der Vf. ganz unrichtige Begriffe. So soll die Strömung durch die Meerenge von Gibraltar davon herrühren, daß das mittelländische Meer niedriger liegt als jenes. Muß nicht da auch dem Kinde einfallen, daß dann ja bald das Niveau beider Meere gleich werden müßte? Richtig ist, was der Vf. S. 7. von der partiellen Verminderung des Meerwassers sagt, obgleich viele eine allgemeine Verminderung des Meerwassers anzunehmen immer noch geneigt sind. Die Erklärung des Wortes Steppenflüsse (S. 7) ist nicht richtig, weil sonst auch der Rhein zu den Steppenflüssen gerechnet werden müßte.

Beschreibungen, welche die Phantasie ansprechen, finden sich in der Hydrographie fast gar nicht, bloß Erklärungen und Demonstrationen. Darum wird ein junges Mädchen an und für sich wenig Geschmack an dem Vortrage des Vfs. finden, obgleich nicht zu leugnen ist, daß diejenigen Kinder, die noch nicht wissen, was das *Bette* eines Flusses, die *Ufer* desselben, was *Wassersfälle*, *Landseen*, u. s. w. sind, manches daraus lernen können. Eben so behandelt der Vf. die Darstellung des Landes, von dem am Ende gesagt wird: „das Innere dessen kennen wir nur *einige Fuß tief*, woraus

aber das tiefe Innere der Erde besteht, ist uns noch (*sic*) unbekannt.“ Die mathematische Geographie behandelt der Vf. von S. 11 — 22. Hier wird S. 13 gesagt: „Der Umfang des Gleichers beträgt ungefähr (*sic*) 5400 M. Da nun jeder Kreis von dem größten bis zum kleinsten in 360 gleiche Theile, Grade, eingetheilt wird: so beträgt ein Gleich-Grad 15 Meilen, oder den 360. Theil von 5400 Meilen.“ Diese Darstellung giebt den Schülern und Schülerinnen offenbar ganz falsche Begriffe von der Größe der Erde und der Meilen, und selbst Schülerinnen werden dem Herrn Lehrer einwenden: da der ganze Umfang der Erde nur *ungefähr* 5400 Meilen betrage: so könne ein Grad auch nicht genau, sondern nur *ungefähr* 15 Meilen haben. Von der Luft ist gesagt S. 17: „Die Luft hat eine blaue Farbe, und ist aus mannichfaltigen Bestandtheilen zusammengesetzt; je höher, desto reiner, blauer und verdünnter ist sie, je niedriger, desto dichter.“ Nicht uninteressant sind die Erzeugnisse der Erde in den heißen und kalten Klimaten gegen einander gestellt. Die Eintheilung der Meere (S. 21) hätte zu der Hydrographie (S. 5 u. f. w.) gehört. Bosphorus sollte Bosporus geschrieben werden (S. 21).

Nach dieser Einleitung, geht der Vf. zum *ersten* Theil seiner eigentlichen reinen Geographie über, und zwar so, daß er zuerst Europa, dann Aien, Australien, Africa und America behandelt. Die Eintheilung geschieht hier nach Natur-Gränzen, und so erhält der Vf. A. Alpenländer: 1) Nord-Alpen-Länder: Deutschland und die Schweiz; 2) Süd-Alpen-Länder: Italien; 3) West-Alpen-Länder: Frankreich. B. Pyrenäenländer: Spanien und Portugal. C. Nordsee-Länder: 1) westliche: das Britische Reich und die Niederlande; 2) östliche: Dänemark und Norwegen. D. Ostseeländer: 1) nördliche: Schweden; 2) östliche: Rußland; 3) südliche: Preussen, Polen, Gallicien. E. Karpathenländer: Ungarn und die Turkey. Diese Eintheilung hinkt, denn wie kann der Vf. die Turkey zu den Karpathenländern rechnen? wie Gallicien *nicht*, da er doch Deutschland zu den Alpenländern rechnet? Die Darstellung ist hier auch nichts weniger als gemüthlich, wie es für das gemüthliche Geschlecht doch seyn sollte. Zu lernen ist indess viel für die jungen Mädchen darin, und es ist zu wünschen, daß alle das im Gedächtnisse behalten, was der Vf. ihnen hier mittheilt. Am ausführlichsten ist die Orographie behandelt, die Hydrographie besteht in der Aufzählung der Flüsse, nach den verschiedenen Abdachungen des Landes gegen das Meer zu eingetheilt, und der hauptsächlichsten Seen, von denen aber nur der Name genannt ist. Solche bloße Nomenclaturen genügen nicht zum Unterrichte der Mädchen. Besser ist es, nur das Aller-Wichtigste herauszuheben und dieses ausführlicher darzustellen. Was soll der Schüler oder die Schülerin auch mit der kurzen Nachricht: „In den Gewässern giebt es Fische von mancherley und recht kostbaren Gattungen.“ — Besser gar nichts von den Fischen gesagt als dieses, was das kleinste Kind schon weiß! — Nachdem der Vf. die Gebirge der Nord-Alpenländer beschrieben hat, fährt er fort: „Bisher haben wir besonders die Höhen der Er-

de (*sic*) betrachtet; jetzt wollen wir auch die Wunder der Natur in den Tiefen der Erde betrachten. — Das Innere unserer Erde besteht nicht aus einer festen Masse, sondern in derselben befinden sich häufig große Höhlen u. s. w.“ — Der Ausdruck „besteht nicht aus einer festen Masse“ ist offenbar wieder verfehlt. Die Höhle im Muggendorfer Thale heißt nicht Rose- müllers - Höhle, sondern Rosenmüllers - Höhle, und enthält ebenfalls Versteinerungen. Mit einem Worte hätte wohl bemerkt werden können, woher diese Höhle ihren Namen habe. Von Italien ist S. 49 gesagt: Dieses Land unterscheidet sich von den übrigen Ländern besonders durch die Wärme der unterirdischen Feuer- meere, woraus man schließen sollte, daß die übrigen Länder weniger warme Feuermeere hätten. Der Aetna ist nach Bartels und mit dessen eignen Worten beschrieben, was sich in einem Lehrbuche nicht paßt. Das Aegäische Meer oder der sogenannte Archipelagus wird vom Vf. S. 84 umgetauft. Es heißt bey ihm das Eilands - Meer: ein Name, der bey uns gar nicht, bey den Griechen nur halb verstanden wird. „In Asien findet man, nach dem Vf., alles vereinigt, was zur Verschönerung und Verlängerung des Lebens beytragen kann.“ — „Die Gestalt dieses Landes gleicht einem unregelmäßigen Viereck.“ — Die Meerenge von Bab-el-Mandeb führt in den großen Indischen Ocean, der unter verschiedenen Figuren und Gestalten die Südküsten von Asien begränzt, und durch verschiedene Meerengen mit dem Finnischen Meere und dem großen Ocean in Verbindung steht, der die östliche Gränze bildet. „Nun (*sic*!) führt die Behringsstraße ins nördliche Eismeer.“

Wir überlassen es demjenigen, der eines solchen Buches zu seinem Unterrichte in allgemeinen Stadt- und Mädchenschulen bedarf, die übrigen Nachrichten, die der Vf. über Asien, Africa, America und Australien giebt, durchzuarbeiten, und bemerken, daß in diesem hauptsächlich für Mädchen berechneten oder vielmehr nur bestimmten Theile keiner Stadt, auch nicht der Hauptstädte der Länder, keiner politischen Eintheilung, keiner Eigenhümlichkeit der Völker Erwähnung geschieht. Alles dahin Einschlagende ist in den zweyten Theil (oder Lehrcurfus) verwiesen, über welche Trennung wir uns schon vorher ausgesprochen haben.

Diese Abtheilung ist übrigens für Knabenschulen besser berechnet, indem sie nicht zu wenig und nicht zu viel enthält, während die gewöhnlichen Lehrbücher eine unendliche Menge von Datis den Schülern in die Hände liefern, die unmöglich in der Schule alle verarbeitet werden können, und daher gewöhnlich veranlassen, daß die Schüler in der Geographie des einen Landes trotz dem besten Staatsmanne bewandert werden, während sie von den übrigen nichts wissen.

Wir können nicht umhin, den Vf. zu einer sorgfältigen Umarbeitung seines Werkes aufzufordern. Er möge dann sich sein Ziel fester stecken, und nicht durch Verfolgung zweyer ganz verschiedener Zwecke beide verfehlen. Unter den neuen Schriftstellern für die Mädchenschulen hat keiner einen sicherern Tact als Nöfzelt. Aus der Weltgeschichte dieses trübseligen

Schriftstellers lerne er, wie die Darstellung für Mädchen beschaffen, und welche Auswahl in Hinsicht der Gegenstände getroffen werden müsse. Aber freylich, ist es nicht mit der bloßen Auswahl genug, auch ein eifriges Studium aller neuen Reisebeschreibungen gehört dazu, das starre Gerippe der Geographie mit einem lebendigen Körper zu bekleiden, der sich zum Umgange mit dem schönen Geschlecht empfiehlt. Dieses Studium, welches wir jetzt noch vermissen, und die Wiedervereinigung des Getrennten, würde bey einer etwanigen neuen Auflage dem Buche zum Vortheile gereichen.

Kr.

S C H Ö N E K Ü N S T E.

BERLIN, b. Laue: *Sagen und romantische Erzählungen*, von Ludwig Rellstab. 1tes Bändchen. 1825. XII u. 250 S. 8. (1 Thlr. 2 gr.)

Herr Rellstab tritt als Dichter, gleich beym Beginn seiner literarischen Laufbahn, so bedeutend auf, daß von ihm etwas Ungemeines zu erwarten ist. Die Vorrede ist gewissermaßen eine geharnischte; zugleich recensirt sie das Eigene, und blänkelt mit den Recensenten von Profession; aber nur ein grämlicher wird dem heitern witzigen Vf. darum grollen: denn selbst die Befürchtung, daß Concetti's an die Stelle der ächten Laune, des wahren Witzes treten werden, verschwindet bald, „wie kleine trübe Wölkchen spurlos in den ewig klaren Aether sich auflösen.“ Er behauptet in der Vorrede, die Meister des Stils sich zu Vorbildern gewählt zu haben; und das macht sich auch bemerkbar, nicht durch Nachahmery, sondern durch eine reine, dem Gegenstande angemessene Schreibart, durch Klarheit und Einfachheit im Ausdruck.

Walddulde, oder der *Wolfsbrunnen* könnte Tieck sich als sein Kind gefallen lassen, das Uebernatürliche wird so anpruchlos, mit so kindlicher Zuversicht vortragen, daß an Glaubwürdigkeit kaum zu zweifeln ist. Warum sollte es, könnte ein Leser desselben fragen, nicht Menschen geben, fein organisiert, und besonders geartet, die auf der großen Wesenleiter noch Geschöpfe höherer, als menschlicher Natur, wahrnehmen? Dabey ist die Geschichte, gewiß eine der mildesten und motivirtesten Varietäten der schauerlichen Sagen vom Wolfsbrunnen, so schlecht und zusammenklingend erzählt, daß ein Unerfahrener wägen dürfte, das sey keine Kunst, und ein jeder könne es, der nur wolle. — *Elsbeth*, eine Sage vom Ilfenstein, rundet sich gleichfalls recht gefällig zu einem Ganzen. Wie aus einem Guß vermischt sich das Erdichtete mit dem Wirklichen, es ist keine Musivarbeit, an der sich die Stifte, verschiednen an Form, Gehalt und Farbe, nur zu leicht erkennen lassen. — *Theodor*, eine musikalische Skizze, hat viel von der Art und Weise des verstorbenen Hofmann an sich, der auch die Dialogform vorzog, um sich behaglicher über gewisse Dinge auszusprechen, und sie von mehreren Seiten zu beleuchten. Seine glühende Liebe und tiefe Kenntniß der Musik ging auf den Skizzisten über, der ihn selbst mit porträ-

tirt, und wie *Hofmann* sich auf die große Wirkung versteht, die durch Localisirung und durch Gemälde des Stillebens erreicht wird. An Genialität, an Humor kommt er ihm nicht gleich; dafür neckt auch das Teufelchen *Capriccio* nicht, und steckt nicht unpassend seine Hörnchen oder Klauen in eine ernste und sinnige Composition hinein. Vortreflich ist in dieser Skizze die Charakterisirung einiger Tonkünstler; treffend ist der Vergleich *Hayden's* mit einem englischen Garten durchgeführt. Auch die noch so leicht hingeworfene Hypothese ist kein Trugschluss, oder Scheingrund. Von den Vergleichen *Mozart's* und *Beethoven's* mit dem Tag und der Nacht können wir uns nicht entbrechen, eine Stelle herauszuheben. „*Beethoven's* dämmernd hinaufsteigende Nacht ist *Mozart's* wehmüthig sinkender Tag; seine Abendröthe ist *Beethoven's* Morgenröthe, die aber nicht den Tag, sondern die Nacht verkündet. *Beethoven* steigt daher in seinen hellsten Momenten nur bis zu der Zeit hinan, wo der erste entzündende Morgenstrahl des Lichts am hohen Berggipfel glänzt, während *Mozart* in seiner düstersten Tiefe doch immer noch einen Strahl des versinkenden Tages in das bange Herz fallen läßt. So das ewige Requiem, denn auch in dieser Musik, in diesem erhabenen Schwanengesang, erleuchtet ihm die Sonne unseres Tages, und durch die dämmernde Nacht leuchten ihm schon die Gestirne des Jenseits, und durchdringen das Ganze mit göttlichen Ahnungen.“ — Kaiser Maximilian schillert in dem Abentheuer auf der Martinswand ziemlich merkbar, und ist deshalb nicht völlig von dem Vorwurf der Manier frey zu sprechen.

Am Schluß der Vorrede wird die Versicherung gegeben, daß zu einem zweyten Bändchen Stoff vorhanden sey; in die Form wird er sich bald fügen. Der Vf. säume nicht damit; er wird sich durch die schnelle Nachfolge des 2ten Bändchens den Dank des beseren und urtheilsfähigen Publicums verdienen.

R. t.

FRANKFURT a. M., b. Wilmans: *Reisegefährten* von *Friedrich Mosengeil*. Eine Sammlung von Novellen und anderen Dichtungen. Mit Beyträgen von *Friedrich Jacobs*. Erster Band. 1825. 404 S. 8. (2 Thlr.)

Es würde einen ziemlichen Grad von Ungenügsamkeit verrathen, wenn man unterwegs mit Reisegefährten sich langweilen wollte, die von guter Lebensart, zufriedener Stimmung und verständig, ja selbst geistreich sind, die mit unter recht anziehend schwärmen, Leuchtkugeln, gefüllt mit Scherz und Witz, steigen lassen, und die vor Allen sich gut aufs Erzählen verstehen. Da wird manches lehrende, nachdenkliche Wort gesprochen, und zwar weil die Redner lebensartig sind, nicht im docirenden Tone; manches anmuthige landschaftliche und Porträtbild wird vorübergeführt, hier ein Seelenzustand pragmatif h entwickelt, Temperamentsfehler, angeborne und anerzogene Mängel und Tugenden in ihrem Entstehen und Folgen betrachtet, entschuldigt, gepriesen, oder beklagt. Seitdem die Fluth von Familiengeschichten nicht mehr Buchläden und Leihbibliotheken überschwemmt, kann

die Polemik auch sauberlicher mit ihnen verfahren, ja sie braucht nicht mehr sich gegen die Gattung aufzulehnen, die ehemals zu zahlreich an Specien war, um jedes einzeln zu würdigen, es liefs sich kaum anders über sie urtheilen, als im Bausch und Bogen. Also jetzt, wo eine gemäßigte Ansicht über diese Art von Unterhaltungsliteratur herrscht, die Eiferer dafür und dawider verstummten, kann man wohl mit Gefallen die Familiengeschichten der Reisegefährten mit anhören. Wenn sie solche mit Vorliebe in die Pfarrhäuser verlegten: so ist das auch nicht zu schelten; keinem Stand ist mit so leichten Mitteln die poetische Seite abzugewinnen, als dem des Predigers, der schon seinem Beruf nach, halb dem praktischen, halb dem höchsten Zwecke der Menschheit lebend, eine würdige Figur für die Idylle ist. Er kann und muß gegen die Verderbniß der Welt ankämpfen; die verlorne Unschuld in erster Jugendreinheit herzustellen ist seine süße Pflicht, und in diesen Gesinnungen seine Familie zu bewahren ihm Naturtrieb und Gesetz. Einfach sind die Ereignisse der Pfarrfamilien auf dem Lande; aber zu welchen Ergebnissen führen sie, wie kann sich dabey Herz und Geist läutern, kräftigen, und säntigen; wie heilsam ist Beyspiel und Nutzenwendung nicht für Andere! Also geschieht in diesen Erzählungen, deren mehrere sind als die Novellen, wozu man etwa die an sich recht anmuthige Geschichte des geisteskranken Mahlers, der an einer irren fixen Idee leidet, zählen könnte. In höhere Regionen trägt mit dem begeisterten Auge des frommen Sehers die *Flugreise in die Heimath*, der *Orakelspruch vom Ganges* satirifirt; das nur gelingt dem gutmüthigen Reisegefährten nicht halb so wohl als das Rührende. Man wird aber auch die *Parabel*, oder wie man die moralisch-satirische Anekdote sonst nennen soll, an ihnen loben, weil man sie lieb gewonnen, und aus demselben Grund ihre Dichterweihe preisen, obgleich sie nicht Poesie, nur die Verskunst eingab. Doch auch daraus, so wie aus den profaischen Erzählungen läst sich mit Vergnügen bemerken, daß Hr. *Mosengeil* das allzu Blumige seines Stils beynahe ganz aufgegeben, und nicht mehr, wie sonst, empfinden mit anempfinden verwechselt.

Die *Ilugheit der Gerechten* oder der *theologische Krieg in Hamburg*, von *Friedrich Jacobs*, verleugnet den Urheber nicht. Die Gediegenheit des Vortrags, das gesunde Urtheil, die Schärfe und Tiefe des Blicks, der mit uns die Zustände und ihre Ursachen logifch richtig erforscht, die milde und reine Philosophie ohne Schulzwang machen sich auch im kleinen Werk bemerklich; das außerdem uns belehrt, daß in jedem Cultus und zu allen Zeiten es Fanatiker gab und giebt, betrogene Betrüger, Heuchler, Gleisner, und solche, welche das Beste wollen, aber nur die falschen Mittel dazu ergreifen.

Gute Reisegefährten sind überall willkommen, und beliebt, aber sie bleiben nur zu oft ein unerfüllter Wunsch; diesen so oft als möglich zu befriedigen möge Hr. *Mosengeil* ja nicht zögern!

J E N A I S C H E
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

O C T O B E R 1825.

A L T E R T H U M S K U N D E.

HANNOVER, b. Hahn: *Vermuthungen über die wahre Gegend, wo Herman den Varus schlug.* Mit einer Specialcharte des Fürstenthums Lippe und der Gegenden um Hameln, Herford, Höxter, Lipp-
spring, Pyrmont, Nieheim, Rinteln, Steinheim, Vlothow u. s. w., von *Wilh. Müller*, königlich hannöverischem Ingenieurmajor. 1824. 19 S. 4. (2 Thlr. 16 gr.)

Daß man mit regem Eifer fortfährt, nach dem Orte zu forschen, wo Herman den Varus schlug, davon zeugt auch dieses Schriftchen, dem eine Specialcharte des Fürstenthums Lippe beygegeben ist, die jedenfalls wichtiger ist, als das Schriftchen selbst, und daher billig den Titel führen sollte: *Specialcharte des Fürstenthums Lippe, nebst einigen Worten über die muthmaßliche Gegend der Hermanschlacht.* Indessen geht schon daraus hervor, daß auch hier der Schauplatz der Hermanschlacht in das Lippische verlegt wird, wie man seit *Cluver* (1616) und *Fürstenberg* (1672) fast allgemein annahm, was aber neulich durch *Hn. Petersen* in Weimar beynahe streitig gemacht worden wäre.

Um bey Bestimmung der Gegend der H. S. zu einem möglichst sicheren Ergebniss zu gelangen, geht *Hr. Müller* von der Annahme aus, daß die Römer um jene Zeit bey ihren Zügen nach Deutschland bis zur Weser und Elbe fast immer dieselben Wege gewählt haben. Denn einmal würden sie bey der Menge ihres Gepäcks mit unendlichen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt haben, wenn sie immer neue Wege hätten einschlagen wollen, und dann ließen die einmal besetzten Punkte eine Wahl nicht lange übrig. Dem zu Folge geht *Hr. M.* von S. 7 bis 12 die Züge des *Drusus*, *Tiberius*, *Domitius* und *Germanicus* durch, und nimmt besonders auf diejenigen Rücksicht, welche bis an die Weser und Elbe gingen. Aus den näheren Angaben dieser Züge, die weiter unten mehr beleuchtet, und zum Theil berichtet werden sollen, zieht er nun folgende Resultate (S. 13 ff.): 1) Das Ende der H. S. scheint zwischen dem *Teutoburger* Walde und den Quellen der *Lippe*, und vielleicht auch denjenigen der *Ems*, gewesen zu seyn. 2) Die Straßen und Wege, auf denen die römischen Heere kurz vor und nach der H. S. von *Aliso* bis zur *Weser* zogen, scheinen geführt zu haben: a) durch oder neben dem *Teutoburger* Wald bis zur *Werra* (vermuthlich der lippischen *Werre*), und dieser entlang bis zur *J. A. L. Z.* 1825. *Vierter Band.*

Weser; b) durch den *Teutoburger* Wald bis zur *Vahl-Bach*, entlang dieser zu der *Napte* und der *Emmer* bis zur *Weser* und (nach) *Hameln*; c) von der *Ems* über *Herford*, *Vlotho* und hinaufwärts der *Weser* bis *Hameln*. — 3) Die von *Drusus* angelegten Feste an der *Weser* scheinen gelegen zu haben: a) südlich von *Erder* (die *Hühnenburg*); b) südlich von *Rinteln* und *Hohenrode* (die *Hünenburg* oder *Rodenburg* und die *Vahrenburg*); c) südlich von *Hämelschenburg* (die *Hünenburg*), und d) bey *Hastenbeck* (die *Ofen- oder Otenburg*), weil sie a) stets 3 Stunden von einander entfernt sind; b) alle doppelte Erdwälle haben; c) nur Ruinen von steinernen Gebäuden innerhalb dieser Wälle zu finden sind; d) weil sie an solchen Orten, die nicht sehr hoch sind, aber doch eine freye Aussicht gewähren, und zwar c) an sehr gelegenen Punkten an der *Weser* liegen, um bey Uebergängen den Feind im Rücken anzugreifen, und alle Uebergänge zu decken. Doch besitze diese letzte aufgeführte vortheilhafte Lage nur die *Obensburg* und das *Hühnenschloß*, südlich von *Hämelschenburg*, wenn der Uebergangspunct in der Gegend von *Hameln* angenommen werde.

Auf diese Annahmen sich stützend, vermuthet nun — von S. 14 an — *Hr. M.*, daß der erste Angriff zwischen *Minden* und *Hameln* geschehen sey, und führt, zur näheren Bestimmung dieser Gegend, vier Schriftstellen der Alten an, aus denen erhelle: 1) daß *Vellejus*, wenn er (2, 105) *Vifurgis nostra clade nobilis* sage, die *Weser* wohl nur in Bezug auf *Varus* nenne; 2) daß er (2, 117, nicht 1, 17) unter *media Germania* die Gegend zwischen *Aliso* und der *Weser* verstehe; 3) daß nach *Dio* 56, 18 und 19 *Varus* verleitet worden sey, bis zur *Weser* zu ziehen. Hier nämlich (bey *Aliso* bis zur *Weser*) habe man friedlichst und freundschaftlichst gelebt, und, als einige fern Wohnende verabredeter Massen einen Aufstand begonnen, sey *Varus* bis zu den von *Drusus* angelegten festen Punkten an der *Weser* vorgerückt, *Herman* und *Segimir* habe ihn begleitet, und *Segestes* in der Nacht vor dem Ausbruch des Aufstandes gewarnt (*Tac. A. I.*, 58). Und da habe sich 4) nach *Dio* 56, 20 *Varus* bey dem Orte, wo das Gastmahl (*Tac. A. I.*, 55) gewesen, von einem dichten, ungangbaren Walde umgeben gesehen. Am Abend des ersten Tages schlug man auf einem waldreichen Berge (ἐν ὄρει ὑλώδει) ein Lager auf; am anderen Tage gelangte man in einer lichterem Gegend (ἐς ψιλόν τι χωρίον), zerieth aber wieder in Wald (ἐς ὕλας αὐθις ἐπέπεσον); und in eine enge Schlucht zusammengedrängt (συστρεφό

μενοι ἐν στενοχωρίᾳ), brach der dritte Tag an (*Dio* 56, 21).

Es fragt sich also nach dieser vorausgeschickten Schilderung der Gegend: 1) Wo war das dichte, ungangbare, mit Thälern durchschnittene Waldgebirg (τὰ ὄρη, καὶ Φαραγγώδη καὶ ἀνώμαλα, καὶ τὰ δένδρα καὶ πυκνὰ καὶ ὑπερμήκη, *Dio* 56, 20) in der Nähe der Weser, wo Varus zuerst angegriffen wurde? 2) Wo war die freye und waldentblüßte Gegend, wohin man am zweyten Tage gelangte? 3) Wo die neue Waldung, in die man abermals gerieth? und endlich 4) die enge Schlucht, in die der Rest der Legionen am letzten Abend zusammengedrängt wurde? — Um nun in umgekehrter Ordnung anzufangen: so scheint aus Obigem hervorzugehen, „dafs, da die Schlacht sich höchst wahrscheinlich im Teutoburger Walde endigte, die zuletzt genannte Waldung keine andere, als das *Teutoburger Waldgebirge* seyn kann,“ und die enge Schlucht also in demselben zu suchen ist. Die freye Gegend liegt demnach nördlich vom Teutoburger Walde, von *Heider-Oldendorf* bis *Uffeln* und *Herford*, und nicht nach *Pyrmont* zu, „wo die Gegend von Anhöhen und Thälern durchschnitten ist, und alte starke halbvermoderte Baumwurzeln zeigen, dafs es hier in früheren Zeiten sehr waldig gewesen ist.“ — Endlich fragt es sich, wo das dichte, ungangbare, mit Thälern durchschnittene Waldgebirg in der Nähe der Weser war, wo Varus zuerst angegriffen wurde.

Nun hat man (wie *Clostermeier*) angenommen, dafs Varus in den Gebirgen zwischen *Rheme* und *Vlotho* an der Weser zuerst angegriffen worden sey, und in der Nähe von *Uffeln*, zwischen *Salzuffeln* und der Bauerschaft *Wüsten*, sein erstes Lager auf einem waldigen Berge aufgeschlagen habe. In dieser Beziehung sagt Hr. *M.*: „Oestlich von Uffeln sind flache Anhöhen, die zwar mit hohen Bäumen, aber mit keinem Unterholze bewachsen sind; folglich ist dort, wo auch noch Spuren sehr alter Bäume, aber keine von Unterholz zu finden sind, wohl nie dichtes, sondern zum Lagern bequemes Holz gewesen. Von hier bis *Herford* und nördlich zur *Werre* ist die Gegend flach, aber gegen *Vlothow* hin finden sich schon bedeutende Anhöhen, die *Steinegge*, die *Ebenöde*, der *Soltenberg* und der *Winterberg*; man hat hier jedoch keine Spuren einer alten dichten Waldung, und die ältesten Einwohner haben hier nie solche Merkmale von alten Holzungen gekannt; einige kleine Baumgruppen bey den Dörfern und in den Thälern sind jedoch noch sichtbar, aber diese beweisen nicht, dafs die Berge in uralten Zeiten mit dichten Wäldern bedeckt waren.“ Diefs hat Hr. *M.* bewogen, eine andere Gegend, in welcher der erste Angriff auf Varus geschehen sey, und die mehr mit *Dio's* Schilderung zusammentrifft, aufzusuchen, und eine solche findet er mehr der Weser aufwärts, südlich zwischen *Hinteln* und *Oldendorf*, wo auf dem *Steinberge*, südlich von *Hohenrode*, die Ruinen der *Vahrenburg* liegen, wo sich Varus vielleicht einige Zeit aufgehalten hat, und von wo aus man das *Weserthal* von *Hameln* bis gegen *Rehme* übersehen, ja den *Teutoburger Wald* erblicken kann. Gleich da-

bey, gegen Norden, liegen die Trümmer der *Hühnen- oder Rodenburg*, und in der Gegend finden sich die bedeutungsvollen Namen: *Wehedanz*, auf welchem Platze Varus vielleicht das Gastmahl gegeben hat; nahe dabey der *Rothe- oder Blut-Brunnen*, der *Todtenberg*, der *Teufelsgrund* u. s. w. Von hier bis zum *Führenberge*, östlich von Uffeln, ist eine rauhe und gebirgige, mit vielen Thälern durchschnittene und mit dichter Waldung bewachsene Gegend, nämlich der *Heidelberger Kinick*, der *Rintelnsche Hagen* und die damit zusammenhängenden Holzungen, und bis dahin sind es ungefähr drey Meilen, „die die Römer, obgleich sie viel Gepäck, viel Weiber und Kinder bey sich hatten, wohl in 7 Stunden marschiren konnten.“ Vom *Führenberge*, auf welchem oder in dessen Nähe auch *Clostermeier* die Römer ihr erstes Lager aufgeschlagen läßt, bis zum südlichen Theile des Teutoburger Waldes sind es ebenfalls drey Meilen, und von nun an scheint Hr. *M.* mit *Clostermeiers* Annahmen übereinzustimmen. Obgleich Hr. *M.* auf die oben angeführten, sowie auf andere bedeutungsvolle Namen keinesweges etwas baut: so giebt er doch zu, dafs es möglich sey, dafs zerstreute Haufen ihren Weg südlich zwischen *Bartrup*, *Pyrmont* und *Blomberg*, wie Hr. *Pastor Fein* in *Hameln* und neuerlichst Hr. Dr. *Menke* in *Pyrmont* behauptet haben, und dann bis zur Gegend von *Feldrom* genommen haben, wie der *Freyherr von Hammerstein* annimmt. Und so schließt Hr. *M.* „diesen Aufsatz mit dem Wunsche, dafs er zu ferneren, auf sichern Gründen gebauten Untersuchungen Veranlassung geben, und es einem Anderen gefallen möge, ein grösseres Werk zu bearbeiten, welches die ganze *Hermans-Schlacht* beschreibt, und alle Zeichnungen der *Rudera* oben erwähnter Römerfesten und anderer Denkmäler und Ueberbleibsel, die darauf Bezug haben, enthält.“

Mit Fleifs hat *Rec.* eine kurze Darlegung des Inhalts dieses Schriftchens vorausgeschickt, theils um den Leser in den Stand zu setzen, über die in demselben enthaltenen *Vermuthungen* selbst zu urtheilen, theils, um es ihm möglich zu machen, das Folgende, was über das Einzelne gesagt werden soll, besser zu verstehen.

Im Ganzen hat *Rec.* nichts gefunden, was mit den Angaben der Alten, die für die Bestimmung der Gegend der H. S. von Belang sind, im Widerspruch stünde, sowie Hr. *M.* überhaupt die Lage des *Teutoburger Waldes* und der Römerfeste *Aliso* als ausgemacht voraussetzt, und sich nur in *Vermuthungen* einläßt, von wo aus Varus mit seinen Legionen gezogen sey, so dafs er im Teutoburger Walde seinen Untergang fand. Wie er sich nun namentlich auf *Clostermeiers* Werk: *Wo Hermann den Varus schlug*, stützt — was auch die aus *Dio* nach *Reimarus* Ausg. in lat. Uebersetzung beygebrachten, aber an einigen Orten veränderten Stellen beweisen —: so weicht er nur darin von ihm ab, dafs er, wie schon gesagt, aus den angegebenen Gründen einen anderen Angriffspunct annimmt. Da wir aber für diesen Theil der Gegend der H. S. nur den späterlebenden *Dio* als Gewährsmann haben, und seine Angaben dennoch noch unbestimmt sind, und andere Deu-

tungen zulassen: so hält Rec. dafür, daß es nicht so viel darauf ankomme, auch diese Gegend noch ausgemittelt zu haben; können wir doch nun mit einiger Bestimmtheit sagen: hier war es, wo Herman den Varus schlug, wo die deutsche Freyheit den Sieg über die röm. Herrschaft davon trug; hier ist classisch deutscher Boden! Das wäre schon hinreichend. So sieht Rec. nicht ein, warum Varus mit seinen Legionen von der Vahrenburg aus nicht eben so gut geraderen Wegs über Lemgo nach Detmold ziehen konnte, anstatt erst westlich zu ziehen, zumal da hier ebenfalls, wenn auch nicht so dichte, Waldung, und dann die freye Gegend zu finden ist, und er gewiß vorerst dahin streben mußte, die wichtige Feste Aliso zu erreichen. Auch ist die Annahme, daß Varus gerade dort vor dem ersten Angriff gestanden habe, sehr willkürlich, und beruht noch auf sehr schwachen Gründen, die auch wohl schwerlich, wenn uns keine anderen Quellen eröffnet werden, Stand halten werden. Indes ist es gewiß sehr denkenswerth, daß an Ort und Stelle Untersuchungen angestellt worden sind, die zu Resultaten geführt haben, welche zum wenigsten annehmlicher sind, als die von *Clostermeier* aufgestellten.

Im Einzelnen aber hat Rec. Mehreres zu bemerken. Was zuerst die Heerzüge der Römer betrifft, die ohnedem noch nicht im Klaren sind: so herrscht auch hier noch Verwirrung. Sie sollen zur näheren Bezeichnung und Bestimmung der Gegend der H. S. dienen, und werden deshalb hier durchgegangen. Daß Römer immer dieselben Straßen wieder zogen, wird vorausgesetzt. Die Züge zur Weser, und von da bis zur Elbe, wären daher am meisten zu berücksichtigen. Insbesondere mußte die Gegend der Uebergänge über den Rhein beachtet werden. Aber die Züge vom 12 J. v. Ch. bis zum 16 J. n. Ch. sind nur im Allgemeinen angegeben, ohne auf die Rheinübergänge, oder auf andere Merkmale Rücksicht zu nehmen, so daß Rec. eigentlich nicht einseht, wie diese Resultate daraus gezogen werden konnten. Bekanntlich wird es nur bey sechs Zügen erwähnt, daß sie die Weser berührten oder überschritten, wovon drey bis zur Elbe gingen. Doch wir wollen, zur Rechtfertigung der ausgesprochenen Bemerkungen, die einzelnen Züge wieder durchgehen, und zum Theil berichtigen.

1) Bey den Heerzügen des *Drusus* wird voraus bemerkt, daß sie alle, sowie die seiner Nachfolger, über *Münster* gegangen zu seyn scheinen. Aber gleich im ersten (u. c. 742) schiffte er, nachdem er von *Vetera* (Xanten) aus in der Nähe des Rheins die *Ulpeter* und besonders die *Sigambren* gezüchtigt hatte, auf dem Rheine durch den *Drususcanal* und *Zuydersee*, unterjochte die *Frisier*, fuhr durch den *Dollart* auf der *Ems* zu den *Chaucen*, und hatte — nach *Strabo* — auf derselben mit den *Bructerern* einen Schiffkampf. Beym Eintritt der Ebbe wäre er aber beynahe auf dem Trocknen sitzen geblieben, wenn ihm nicht die befreundeten *Frisier* zu Lande hülfreiche Dienste geleistet hätten. So ist er schwerlich über *Münster* gekommen. Wichtiger ist der zweyte Zug (u. c. 743), in welchem er von den *Sigambren* (nicht *Sygabriern*) zu den *Cheruskern* bis zur (nicht; und weiter zur) *Weser* vorgedrungen,

weil er, nach der Rettung aus der engen Schlucht (weßhalb auch billig Flor. 4, 12 angeführt worden, dagegen das Citat *Vellej.* 2, 120 wegbleiben sollte), den Deutschen zum Trotz die Feste *Aliso* am Zusammenflus der *Lippe* und *Alma* (nicht *Elme*) erbaute. Auch focht er (nach *Plin. maj.* 11, 17) glücklich bey *Arbalo*, was hätte bemerkt werden können. — „*Drusus sein* (sic?) Heerzug im J. 744 war nur gegen die *Chatten* u. s. w.“ Sie hatten nämlich die ihnen von den Römern angewiesenen Wohnsitze, vermuthlich zwischen dem *Main* und der *Lahn*, veranlassen, und dieser Zug ging also schwerlich bis *Münster*. Der wichtigste Zug des *Drusus*, der ihm das Leben kostete, ist endlich der letzte bis zur *Elbe*. Aber wenn man alle Angaben der Alten zusammenhält und genau prüft: so ging er unter *Mainz* über den *Rhein*, fiel in das Gebiet der *Chatten* ein, berührte das Gebiet der *Sueven*, unter welchem Namen entweder die *Hermunduren* zu verstehen sind, die *Strabo* einen *suevischen* Volksstamm nennt, oder die *Marcomannen*, die nach *Tacitus* ebenfalls zu den *Sueven* gehören, und die *Florus* bey den Zügen des *Drusus* erwähnt, auf jeden Fall aber im südlichen *Germanien* zu suchen sind, durchschnitt nach *Florus* den *hercynischen* Wald, überschritt die *Weser*, vermuthlich die *Werra*, die früher auch *Weser* (*Vifurgis*) hieß, und kam bis zur *Elbe*. Auf dem Rückzuge brach er das Bein, und starb nach *Strabo* zwischen der *Saale* und dem *Rheine*. Auch dieser Zug kann also nicht für die Gegend der *H. S.* an der *Weser* beweisend seyn. — Zuletzt wird noch bemerkt, daß *Drusus* seinen „*General-Lieutenant*, *L. Domitius*“, wie er ihn S. 6 nennt, über die *Elbe* gesandt, er selbst aber den Rückzug angetreten habe, und bald nachher gestorben sey, und im Folgenden läßt *Hr. M.* unbestimmt, ob *Domitius* bey seinem Zuge nach Deutschland den Weg über *Aliso* gewählt habe. Aber einmal ist es keinesweges erwiesen und nirgends gesagt, daß *L. Domitius* des *Drusus* *General-Lieutenant* gewesen sey; eben so wenig, daß *Drusus* ihn über die *Elbe* vor seinem Rückzuge gesandt habe; noch ist es unbestimmt, welchen Weg er gewählt habe. Denn allem Vermuthen nach war er *Oberfeldherr* (*Imperator*), zog viel später, ums Jahr 755 n. R. E., von der *Donau* aus bis zur *Elbe* und von da an den *Rhein*, wie in dem aufgefundenen Bruchstück aus *Dio* 55, (nach dem 8 Cap. einzuschalten: *ed. Morelli, Bassani* 1794, 8. et iter. rec. *Parisi* 1800, fol.) deutlich genug gesagt wird, und baute den langen *Moor-damm* (*pontes longos*) gewiß zwischen *Aliso* und dem *Rhein*, wie aus *Tac. A.* 1, 63, verglichen mit 2, 7, ziemlich deutlich hervorgeht. So schleichen sich historische Vorurtheile ein, die sich immer fortpflanzen, aber vor dem Lichte der Kritik nach und nach verschwinden müssen. Schon *Steffens*, *Conrector* in *Zelle*, vermuthete in seiner Geschichte der alten Bewohner Deutschlands (*Zelle* 1752) S. 122 ein solches, wenn er sagt: „Als *Domitius* an das jenseitige Ufer auf *Kundschaft* gehen mußte, wenn es anders mit dieser letzten Begebenheit seine Richtigkeit hat.“ Auch treffen hier, wie im Folgenden, die Citate nicht immer zu. So wird S. 6 bey *Domitius* *Ptolem.* XLII, 11 und *Strabo* VII angeführt. Aber einmal soll es vermuthlich

Ptolem. L. II, 11 heißen, und dann sagt weder *Ptolem.*, noch *Strabo* irgend etwas auf *Domitius* Bezug Habendes; dagegen fehlt sowohl hier, als S. 8 *Not. c.* außer *Dio 55 fragm.* noch *Suet. Nero 4.*

2) Bey den Zügen des *Tiberius* (S. 8) ist zu bemerken, daß Hr. *M.* nur sieben anführt, da er doch, wie *Tiberius* bey *Tacitus* (*Ann.* 2, 26) selbst sagt, von *Augustus* neun Mal nach Deutschland geschickt worden ist. Der Zug im Todesjahre des *Drusus* (u. c. 745) und der im Jahre der H. S. (u. c. 762) ist nicht erwähnt. Alle Züge des *Tiberius* waren nicht von Bedeutung. Am weitesten kam er in den Jahren 759, 758 und 759, nachdem er von der Insel *Rhodos* zurückgekehrt war, und von *Augustus* an Kindesstatt angenommen worden. Im ersten Jahre kam *Tib.* bis zur *Wefer* (nach *Vellej.* 2, 104), was Hr. *M.* nicht bemerkt; im zweyten scheint er seine Winter- und Sommer-Quartiere in und bey *Aliso* aufgeschlagen zu haben, übrigens unthätig gewesen zu seyn (*Vell.* 2, 105 *fine*), und im letzten Jahre zog er sogar bis zur *Elbe*. Außer *Vellej.* hätte aber noch *Dio* (55, 13 u. 28) angeführt werden sollen, der sonst immer erwähnt wird; und zu Anfange *Not. b* muß es *Dio* 55, 6 u. 8 statt 56, 6 u. 18 heißen.

3) Auch bey den Heerzügen des *Germanicus* scheint Hr. *M.* keinesweges im Klaren zu seyn. Hinreichenden Aufschluß würde ihm *Fr. Hoffmann*: Die vier Feldzüge des *Germanicus* in Deutschland, Göttingen 1816 (eigentl. 1815), mit den Berichtigungen in

unserer A. Lit. Zeit. 1819 Nr. 168, gegeben haben. Aber schon die angeführten Stellen konnten ihn eines Besseren belehren. Im J. 760 soll *Germanicus*, den *Tiberius* ablösend, wie schon oben S. 8 erwähnt wird, zuerst nach Deutschland gezogen seyn. Eine belegende Schriftstelle ist aber nicht angeführt; *Rec.* kennt eben so wenig eine, und es ist auch schwerlich eine in den uns jetzt zu Gebote stehenden Werken der Alten zu finden. Dann soll *Germanicus* in den Jahren 763 u. 764 wieder dahin gezogen seyn, und dieß wird belegt mit *Dio* 56, 23 u. 25. Aber diese Züge sind ja schon oben bey *Tiberius* vorgekommen, denen allerdings *Germanicus* beywohnte; *Dio* 56, 23 enthält nur die nächsten Folgen der H. S., und 56, 25 den schon oben erwähnten, letzten Heerzug des *Tiberius*. — Der erste Heerzug des *Germanicus* geschah im J. 767, bey welchem aber nicht einmal die Hauptstelle aus *Tacitus* (*Ann.* 1, 31 — 51) angeführt ist. Nun folgt der für die nähere Bestimmung der Gegend der H. S. so äußerst wichtige Zug des *Germanicus* im sechsten Jahre nach derselben. Hr. *Müller* geht ihn daher auch weitläufiger durch, und erklärt die Stelle in *Tac. Ann.* 1, 61, wo man gewöhnlich zwey Lager fand, für „das erste Lager und einen Wall mit einem halbangefüllten Graben.“ (Vergl. *Jos. von Loff*: de legione Romana, praef. *Boecler. Argent.* 1670. 4. p. 18: de Vari castris).

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

K L E I N E S C H R I F T E N.

ÖKONOMIE. *Ilmenau*, b. *Voigt*: Der unthätige Maulwurfsfänger, oder die Kunst, Maulwürfe auf eine zuverlässige ganz sichere und sehr belustigende Weise in Gärten und auf Wiesen zu fangen. Nebst einem Anhange verschiedener anderer Mittel zur Vertilgung der Maulwürfe. Auf Befehl der französischen Regierung bekannt gemacht, und nach der vierzehnten verbesserten Auflage des Franzosen *Drales* bearbeitet. Nebst einem Steindruck. 1825. VI u. 56 S. 8. (6 gr.)

Diese Schrift entspricht ganz ihrem Endzwecke. Nicht nur die zu diesem Geschäfte nothwendigen Naturkenntnisse von dem Maulwurfe, seinen Eigenschaften und seiner Lebensart, besonders von dem Orte seines Aufenthalts und den von demselben auslaufenden unterirdischen Gängen werden mitgetheilt, sondern auch, mit Hülfe der auf der Kupfertafel dargestellten Maulwurfshügel und unterirdischen Gänge, bestimmt angegeben, zu welchen Zeiten des Tages, und auf welche Art und Weise der Maulwurf auf die leichteste und sicherste Art zu fangen sey. Es sollte jeder Landwirth, zum wenigsten jede Dorfgemeinde, sich dieses Büchlein anschaffen. Nur darüber wundert sich *Rec.*, daß nichts von der besonderen Geschäftigkeit des Maulwurfs gesagt wird bey der Veränderung der Witterung, da es doch bekannt ist, daß dann der Maulwurf seine Haufen mehr als sonst aufwirft, und deshalb von den Gärtnern als ein guter Wetterprophet angesehen wird. Solche Zeiten sind besonders zum Maulwurfsfange zu berücksichtigen.

Die Schrift ist gut geordnet, und zerfällt in drey Theile. Der erste enthält die nöthigen Vorkenntnisse von dem Leben und Treiben des Maulwurfs, und von dem Geschäfte des Maulwurfsfängers, und besteht aus sechs Capiteln. Im zweyten Capitel, welches naturhistorische Bemerkungen über den Maulwurf enthält, heißt es im 21 und 22 Paragraphen: „Wenn man mit irgend einem Werkzeuge einen Gang, der zwey frisch aufgeworfene Haufen mit

einander verbindet, an einer Stelle öffnet: so eilt der Maulwurf nach einiger Zeit an diese Stelle, um den zerstörten Gang auszubessern, damit er durch die Oeffnung nicht der frischen Luft (warum nicht lieber der freyen Luft?) oder irgend einer Gefahr ausgesetzt werde. Zu diesem Behufe bildet er an der offenen Stelle von ausgegrabener lockerer Erde ein Gewölbe, das die Gestalt eines länglichen Maulwurfshügels hat, und stellt auf diese Weise den unterbrochenen Gang wieder her. Eröffnet man auf die angegebene Weise den Hauptgang an irgend einer Stelle: so bessert ihn der Maulwurf ebenfalls wieder aus, entweder wenn er von seinem Lager ausgeht, oder in dasselbe zurückkehrt. Wenn man einen frisch aufgeworfenen Maulwurfshügel auseinander scharrt oder niedertritt: so wirft ihn der Maulwurf nach kurzer Zeit von Neuem auf.“ §. 29 heißt es: „Die Tageszeiten, an welchen die Maulwürfe vorzüglich ihr Werk treiben, sind: bey dem Aufgang der Sonne, um neun Uhr des Morgens, zu Mittag, um drey Uhr Nachmittags und bey dem Untergange der Sonne u. s. w.“ Auf diesen Naturkenntnissen beruht vorzüglich die Kunst, den Maulwurf sehr leicht und geschwind zu fangen, wozu man aber keine Fallen, sondern nur einer Hacke sich zu bedienen nöthig hat, weil es mit dieser weit sicherer und geschwinder geht. Die praktische Anweisung folgt im zweyten Theile, in dem das eigentliche Verfahren des Maulwurfsfängers, oder die Art und Weise, der Maulwürfe habhaft zu werden, gezeigt wird. Es werden acht besondere Fälle zur Belehrung aufgestellt. Der dritte Theil ist nur als ein Anhang zu betrachten, in dem verschiedene andere Mittel, die Maulwürfe zu vertilgen und zu vertreiben, angegeben werden, z. B. durch Fallen und Schlingen, durch Gift, durch Rauch und dergleichen mehr. Alle diese Mittel sind aber bey Weitem nicht so zuverlässig, als die in den beiden ersten Theilen angegebenen.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

O C T O B E R 1825.

AL T E R T H U M S K U N D E.

HANNOVER, b. Hahn: *Vermuthungen über die wahre Gegend, wo Herman den Varus schlug* u. s. w. Von Wilh. Müller u. s. w.

(Beschluß der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Beym letzten Zug des Germanicus (u. c. 769) fiel die Idistavifus-Schlacht vor. Hr. M. hält, mit der näheren Beschreibung des Tac. (*Ann.* 2, 16) übereinstimmend, die Gegend von *Stau*, unweit Oldendorf (Oldenstadt?) an der alten Weser, für das Idistavifus-Feld. *Justus Lipsius* († 1606) durchreiste die Gegenden der Weser, um sich Gewißheit von diesem Felde zu verschaffen, und hielt die Gegend von *Vege-*
nich unweit Bremen am passendsten für dasselbe. Aber schon *Cluver* († 1623) verlegt das Schlachtfeld zwischen Oldendorp und das Dorf Stemme. *Wilhelm* in seinem Buche: *Germanien und seine Bewohner* (Weimar, 1823) verlegt es aber mehr stromabwärts zwischen Hausbergen und Holtrup, dagegen die zweyte Weserschlacht in dieselbe Gegend, welche Hr. M. für die erste in Anspruch nimmt. Ungefähr dieselbe Meinung hegt *W. Wachsmuth* in der Dissert.: *Animadversj. in Tac. hist. expedd. Germanici in Germaniam. Iuliae* 1821. 4. 36 S. Welche Meinung von *Loßberg*, damals Schüler in Rinteln, aufstellt, von dem vor einigen Jahren ein *Periculum de situ campi Idistavifi. Rint.* 8. 20 S. erschien, weiß Rec. nicht; auf jeden Fall aber wird der Schauplatz dieser Schlacht auch in die Nähe dieser Gegend verlegt, da die ziemlich genaue Schilderung des Tacitus mit der Oertlichkeit dieser Gegend übereinstimmt. Auch ist nun der erste Angriffspunct des Varus ganz in die Nähe von Rinteln verlegt worden, und dies giebt gewiß dem so regen Eifer der gelehrten Anstalt in Rinteln Anlaß genug, mit Hülfe der alten Classiker an Ort und Stelle ferner zu untersuchen, ob etwa noch mehrere Umstände dafür sprechen. Dafs der Adler der 18 Legion bey den Marsern gefunden worden sey, wird bey *Tac. Ann.* 2, 25 nicht gesagt; wohl aber vermuthet man nach einer alten Inschrift auf einem Gedächtnissteine, der jetzt in dem Museum zu Bonn aufbewahrt wird, dafs die 18 Legion in der II. S. mit unterging; es konnte aber auch der Adler der noch unbekanntten dritten Legion seyn.

Die Resultate, die aus diesen Zügen hergeleitet worden, sind schon oben angegeben. Die vier von Drusus an der Weser angelegten Festen sind bereits aufgenommen, und sollen nach einer genauen Zeichnung nur *J. A. L. Z.* 1825. *Vierter Band.*

noch gestochen werden. Die drey ersten Festen findet man schon auf dieser Karte bemerkt, aufer die Hühnenburg, südlich von Erder, welche Rec. vermifste.

Der Maßstab der Karte ist einhunderttaufendmal kleiner, als die wahre Gröfse der dargestellten Landfläche; die früher erschienenen Karten sind verglichen worden; das Durchreifen der Gegend wurde in zwey Jahren vollendet, und danach sind die bedeutungsvollen Namen, z. B. bey Detmold, Pymont, Feldrom u. s. w., nach der Local-Besichtigung auf der Karte eingetragen worden. Das Terrain ist von dem Ingenieur-Lieutenant *A. Papen* aufgenommen, und die Karte von *Howe* gestochen worden. Sie ist dem Fürsten Leopold und Prinzen Friedrich zu Lippe zugeeignet. Wie der Archivrath *Clostermeier* in seiner Schrift: *Wo Hermann den Varus schlug*, S. 25 anmerkt, hat Prinz Friedrich zu Lippe zum eigenen Vergnügen eine Karte des Teutoburger Waldes und des Hermannsschlachtfeldes entworfen, die sich durch Fleifs, Genauigkeit und Vollständigkeit auszeichnen soll. Ob wohl auch diese benutzt worden ist? Ihr ist noch eine kleine Karte der Stadt Lippstadt und deren Gebiet, recht fein gestochen, beygegeben. Obgleich der Maßstab für den Flächenraum jener Special-Karte nicht zu klein genommen ist: so sind doch die vorkommenden Namen oft so gedrängt, dafs sie fast unleserlich werden. Dazu tragen freylich auch die vielen Gebirgszüge etwas bey. Indessen hätten leicht noch mehr compendiöse, in die Sinne fallende Zeichen für Burgen u. dergl. gewählt werden können. Uebrigens ist sie mit Fleifs gearbeitet. Der von *Clostermeier* in Vorschlag gebrachte Name *Osnig* für den ganzen 24 Meilen durch Westphalen sich ziehenden Gebirgszug ist hier aufgenommen. Ein Theil desselben, von der Dörenschlucht bis in die Nähe der Eggersteine, ist mit dem Namen des Teutoburger Waldes belegt. Schon *Niedhausen* hat auf seiner Karte *saltus Teutoburgensis* bemerkt, und *Klöden* hat daraus auf seiner großen Karte von Deutschland (Berlin b. Schropp u. Comp. 1815) Teutoburger Wald gemacht. — Die Ruine bey Pymont wird aufer Hermannsburg noch *Arminiusburg* genannt. Aber ist es nicht von *Gruppen: Origenes* etc. I. 112, und von *Clostermeier* a. a. O. S. 136 bestimmt nachgewiesen, dafs jene Burg vom Grafen Hermann von Schwabenberg nach dem Jahre 1187 erbaut und benannt worden sey? Die Vahrenburg unweit Rinteln wird auf der Karte *Varusbürg* genannt; ob im Munde des Volks, ist nicht bemerkt. „*Vielleicht Wartbürg*“ wird in der Schrift angemerkt. Dann rührt wohl

auch Varenholz (vor dem Holze) von Varus her? Der Knochenbach auf der Tappe'schen Karte wird hier das *Irallwasser* genannt, dagegen der Knochenbach weit nördlicher gesetzt. Die Spuren des Römerwegs von Fierenberg bis Breda, auf derselben Karte bemerkt, sind hier nicht angegeben, wenn es anders so ist.

Noch muß gerügt werden, daß, da doch die ganze Schrift mit lateinischen Lettern gedruckt ist, nur die Worte auf dem Titel: *Herman den Varus schlug* mit gothischen Buchstaben gesetzt sind; was uns an die alten buntscheckigen Titel erinnert, zu denen wir vielleicht zurückkehren; sowie ferner, daß der Preis für Schrift und Karte zu hoch gestellt ist.

D. D.

HAAG, b. Wittwe Allart u. Comp.: *Notice sur le cabinet des Médailles et des pierres gravées de Sa Majesté le Roi des Pays-Bas* par I. C. de Jonge, Directeur. 1823. VI u. 180 S. 12. Premier supplément à la notice sur le cabinet des médailles et des pierres gravées etc. 1824.

Der Herausgeber dieses Katalogs hatte bey seiner Bearbeitung die Absicht, dem Publicum einen Begriff von dem Reichthume der königl. niederländischen Sammlungen von Münzen und geschnittenen Steinen zu geben; es genügte demnach, nur das Merkwürdigste, nicht jedes einzelne Stück aufzuführen. Für das größere Publicum und namentlich für die Fremden war auf diese Art allerdings hinlänglich gesorgt, und man muß Hr. Jonge seinen anfrichtigen Dank für das hier Gegebene zollen, zumal da er es nicht bey dem bloßen Nennen bewenden liefs, sondern auch oft literarische und historische Erläuterungen und Berichtigungen hinzufügte. Aber inuner wäre es wünschenswerth, wenn Aufseher von Antikensammlungen einen *vollständigen* Katalog der ihnen anvertrauten größeren oder kleineren Schätze geben wollten (versteht sich mit Einschränkungen hinsichtlich der Münzen), wodurch es endlich einmal möglich würde, ein Gesamtverzeichnis aller bekannten Ueberreste der bildenden Kunst des Alterthums zu erhalten, und wodurch zugleich der Alterthumskunde, namentlich der Kunstmythologie, wie wir uns diese Wissenschaft denken, ein unvergleichlicher Dienst erwiesen würde. Bey den gewaltthamen Wanderungen, denen so oft Kunstschätze ausgesetzt sind, würde ein Verschwinden derselben, wie es in neueren Zeiten bey Gelegenheit der französischen Kunsträubereyen und ihrer Wiedererstattung oft der Fall gewesen ist, weit seltener vorkommen, und Nachträge, von Zeit zu Zeit geliefert, könnten dann leicht von dem neu Hinzugekommenen Rechenschaft geben. So ein *Catalogue universel* ist gewiß das *pium desiderium* aller Archäologen.

Hr. Jonge giebt in der Einleitung einen kurzen Bericht von der Geschichte der Sammlung, die ihren Ursprung dem Erbstatthalter Wilhelm IV verdankt. Die französische Revolution störte auch diese Unternehmung; Wilhelm V konnte bey seiner Flucht nicht Alles retten, und so kam ein bedeutender Theil nach Paris, von wo er, sonderbar genug, nicht wieder er-

stattet worden ist. Der nunmehrige König liefs es eine seiner ersten Regierungsangelegenheiten seyn, die Reste zu sammeln, und durch neue Ankäufe zu vermehren, unter denen sich vorzüglich die kleine, aber erlesene Sammlung des *Fr. Hemsterhuis*, nachher der Fürstin *Gallitzin*, auszeichnete, die mehreren Lesern dieser Blätter aus *Goethe's* wiederholten Mittheilungen bekannt seyn wird. Der Katalog zählt, S. 1—57 und 77—104, die antiken Münzen auf, von denen 5860 griechische (darunter 197 in Gold) und 11380 römische (davon 880 in Gold) sind, geordnet nach *Echhel*; viele, die dieser Numismatiker und *Mionnet* als selten bezeichnet haben, befinden sich in der Sammlung, und sind besonders bemerkt. Vor allen reich ist die Sammlung der tyrischen Münzen, die eine fast ununterbrochene Reihe der tyrischen Dynastie geben, unter denen vorzügliche Aufmerksamkeit eine Tetradrachme von Antiochus XI Epiphanes Philadelphus verdient. Weniger reich ist die Sammlung an Ptolemäischen Münzen, dahingegen die unter römischen Imperatoren in Aegypten geschlagenen in großer Anzahl vorhanden sind. Von römischen Münzen ist die Sammlung reich an Affen; vorzüglich gute Exemplare sind unter den consularischen Münzen, am reichsten, wie überall, die Reihe der Kaiser Münzen. — S. 57 u. 58 wird von den cussischen, arabischen und indischen Münzen, S. 59—76 und 104—113 von den neueren Münzen und Medaillen gehandelt. — Der zweyte Theil des Katalogs beschäftigt sich mit den geschnittenen Steinen, theils alten theils neuen, nach Classen verständig geordnet. Sehr zweckmässig ist hier bey den ausgezeichneten Steinen der frühere Aufbewahrungsort und die Abbildung in Kupferwerken angegeben worden. Wir begnügen uns, die Künstlernamen anzuführen, die sich auf einigen der Gemmen finden. Diese sind.. ΛΑΟΤ (wahrscheinlich Ἰλλος) ΝΕΣΤ[ωρ] ΕΠΙΤΟΝΟC, ΑΥΛΟC (den jedoch Hr. Jonge S. 145 für neu hinzugefügt hält) ΦΑΡΝΑΚΗC, ΚΑΡΡΙΟC, ΤΕΤΚΡΟC, ΤΡΥΦΩΝ, ΑΞΕΟΧ[ος] ΔΑΛΙΩΝ (ein bis jetzt unbekannter Künstler, vergl. *Clarac Description des antiques du Musée Royal* S. 419. Verfertiger eines herrlichen Intaglios, S. 153 genauer beschrieben und erklärt von *Fr. Hemsterhuis* in einem Briefe an Hrn. *Smeth*, früheren Besitzer dieses Schatzes) ΟΝΗCΑC, ΑΠΟΛΛΩΝΙΔΗC, ΔΙΟΚΚΟΥΠΙΔΗC (S. 158 für unzweifelhaft erklärt) ΑΙΑΙΟC, ΝΙCΟΜΑC[hus], CΕΛΕΤΚ[ος] ΕΥΤΥΧΗC, ΔΕΤΤΩΝ (S. 163 bisher unbekannt, wofür einige fälschlich Δεύτων gelesen haben), ΠΥΛΑΔΗC (S. 167 ebenfalls unbekannt) ΕΛΛΗΝ.

Der Nachtrag zählt die Vermehrungen auf, die seit der Ausgabe des ersten Katalogs zu dem Museum hinzugekommen sind; diese bestehen theils in 320 griechischen, 1281 römischen, mehreren cussischen, arabischen, indischen und neueren europäischen Münzen (die Gesamtzahl der numismatischen Bereicherungen beträgt ungefähr 3000 Stücke), theils in einigen geschnittenen Steinen, von denen der eine der Sammlung einen ausgezeichneten Werth giebt, nämlich der hochberühmte *Onyx* mit der *Apotheose des Claudius* und seiner Familie, der hinsichtlich seiner Gröfse den

dritten Platz unter allen bekannten Gemmen einnimmt (abgebildet in *Millin Galerie mythologique pl. 177 nr. 678*). Zuerst hatte ihn *Rubens* besessen; später sollte er von der holländisch-ostindischen Compagnie dem Großmogul geschenkt werden, wanderte aber nach Amsterdam zurück, kam dann in den Besitz einer niederländischen Magistratsperson, von der ihn jetzt der König kaufte, und seinem Museum einverleibte.

l. s. g.

Rom, b. Ceracchi: *Memorie Romane di Antichità e di belle arti*. Vol. 1. Distribuz. 1. 2. 1824. 92 u. 32 S. M. K.

Italien behält als der Aufbewahrungsort so vieler Ueberreste des Alterthums stets ein Vorrecht vor anderen Ländern, deren Geschäft es ist, sich der dort gehobenen Schätze zu bemächtigen. Leider aber ist es nur selten möglich, sich Nachrichten von neuentdeckten Kunstwerken zu verschaffen, da es die Sitte der italiänischen Gelehrten mit sich bringt, Alles in einzelnen Monographien mitzutheilen, die ausserdem, mit sehr wenigen Ausnahmen, den Vorwurf einer bisweilen unerträglichen Weiterschweifigkeit nicht von sich weisen können. Es war daher ein für die Verbreitung der Wissenschaften erspriesslicher Gedanke einiger junger Gelehrten, neben den *Atti dell'Accademia archeologica di Roma*, die in sehr bogenreichen Bänden nur wenig Brauchbare liefern, und dabey nur früher schon gedruckte Abhandlungen enthalten, eine in einzelnen Heften erscheinende Zeitschrift unter obigem Titel herauszugeben, deren eigentlicher Zweck es ist, neuentdeckte Kunstwerke zu beschreiben, und so gleichsam eine Fortsetzung der *Monumenti inediti* von *Guattani* zu liefern. Der Inhalt der beiden ersten uns vorliegenden Hefte ist folgender:

I Hest. S. 9—13. *Esposizione della rappresentanza d'un antico Musaico, pubblicata da un autografo di Ennio Quirino Visconti, aggiuntevi alcune brevissime annotazioni* der Herausgeber. Dieses musivische Werk, welches auch durch einen Kupferstich veranschaulicht worden ist, enthält ausser sehr anmuthigen Blumenwindungen, Bäumen und mehreren Vögeln das Bild der Ephesischen Diana, über deren Haupte der mit dem Donnerkeil gerüstete römische Legionsadler schwebt. Das Original befindet sich im *Museo Chiaramonti*. Der Künstler hat nach der Meinung des grossen, in unseren Tagen aber aus Modelsucht sehr herabgesetzten, Archäologen durch dieses Kunstwerk die erzeugende Kraft der Natur darstellen wollen, und dies durch die die Ephesische Diana umgebenden verschiedenen Vögelgattungen ausgedrückt. Beygefügt ist ein Facsimile von *Visconti's* Handschrift über denselben Gegenstand. — S. 14—33. *Di alcuni monumenti sottili inediti appartenuti forse ac donativi del nuovo anno, e di altri che vi si debbono riferire — da Pietro Visconti* (mit einer Kupfertafel). Bekannt sind die *strenae* der Römer, von denen die *Etrennes* der Franzosen in gerader Linie abstammen. Man schenkte sich am Anfang des Jahres zu Rom gegenseitig Sachen, die sämmtlich eine gute Vorbedeu-

tung auf den neubegonnenen Zeitraum enthielten, und die, anfangs sehr einfach, später auch an sich die Prachtliebe der Römer erfuhren. Eines der günstigsten Auspicien des Jahres war nun *Janus* (*Ovid. Fast. I. 63* sq. vergl. mit einer Gemme bey *Maffei Raccolta di gemme figurate T. I. p. 113*). Der Vf. erläutert einige alte Denkmäler, die diesen Gegenstand behandeln, theils schon bekannte, theils hier zum ersten Mal herausgegebene, unter denen vorzüglich das Bruchstück wahrscheinlich von einer thönernen Lampe merkwürdig ist, das durch seine übrigen Verzierungen seine Bestimmung als *strena* deutlich zu erkennen giebt, aber als Inschrift die Worte enthält: OB CIVIS SER[vatos]. — S. 34—48. *Silloge d'Iscriziona antiche inedite illustrate dal Mse G. G. Melchiorri, e Cav. P. Visconti*. Fortsetzung der schon in den *Romane Essemeridi* angefangenen Sammlung. Es sind hier 27 Inschriften mitgetheilt, sämmtlich Grabinschriften, und nur längst Wohlbekanntes wiederholend. Einige sind ziemlich alt, wie No. 18, wo man *socci* und *sueis* findet. Die Bedeutendste von allen dürfte No. 25 seyn, welche einiges Licht auf die Verhältnisse junger Römer zu älteren und angeleheneren Männern wirft. Die zweyte Section enthält S. 1—16 Nachrichten von Ausgrabungen, literarischen Erscheinungen und Nekrologe. Von den Ausgrabungen ist das Merkwürdigste ein Persus, mit Flügeln an den Füssen, wo man aber deutlich sieht, das sie angefügt sind.

II Hest. S. 49—77. *Sarcophago antico rappresentante la Javola di Marsia, esposto ed illustrato*, ohne Namen des Verfassers. Es ist dies derselbe Sarkophag, den wir bereits aus *Böttigers Amalthea T. III S. 368—371* kennen, daher wir der Aufzählung und Beschreibung der Figuren überhoben seyn können. Wie alle späteren Arbeiten dieser Art, ist auch dieser Sarkophag mit Bildwerk überladen, und der Erklärer hat reichen Stoff gefunden, das schon zehnmal Gefagte hier zum ersten Mal zu wiederholen. Wollten doch die italiänischen Archäologen die so fruchtbare Kürze ihres grossen *Visconti* bey der Erklärung von Basreliefs nachahmen! Und hiezu kommt, das oft das Wichtigere übergangen wird, so wie hier kein Wort über den Umstand gesagt ist, das der sein Messer wetzende Sklave kein Scythe, wie auf anderen Denkmälern, sondern ein Phrygier ist. — S. 60—86. *Catalogo delle Nave Romane tratto dagli antichi marini scritti*. Schon *Gori* (*Insce. Etrur. T. III p. 69* sqq.) mit Nachträgen von *Hagenbuch* (*Epist. epigr. p. 609* sqq.) und *Marini* (*alti de'i fratelli arvali p. 408* sqq.) hatten die Namen der Schiffe aus Inschriften zusammengestellt; die Vorarbeiten seiner Vorgänger benutzend giebt uns hier der ungenannte Vf. dieses Aufsatzes ein vollständiges Verzeichniß der Schiffsnamen. Die Gesamtzahl der uns bekannten Schiffe ist 80, und die Namen sind theils von Göttern, theils von Städten, theils von menschlichen Eigenschaften (*Fides* u. s. w.), theils von einigen anderen Gegenständen hergenommen. Zugleich lernen wir aus den Inschriften manche uns sonst unbekannte militärische Würden der Seefoldaten kennen, als *centuriones*, *gubernatores*,

armigeri, manipularii u. s. w. Endlich ist noch ein Verzeichniß der uns nur aus Inschriften bekannten Admiräle der verschiedenen römischen Flotten beygefügt. — S. 87—92. *Fortsetzung der im ersten Heft angefangnen lateinischen Inschriften-Sammlung.* Merkwürdig ist die unter Nr. 31 herausgegebene Grabinschrift auf einen *Dispensator Calatorum Augurum.* *Calatores* waren nämlich zur Zusammenberufung theils der Comitien, theils der priesterlichen Collegien bestimmt, und es scheint, daß die erwähnte Inschrift die erste sey, welche von einem *Calator augurum* Meldung thut, da man fast nur *calatores* anderer priesterlicher Collegien kennt. Ueberhaupt scheinen die *calatores* bey den Priestern die Stelle der *lictors* bey den welli-

chen Obrigkeiten versehen zu haben; vergl. *Serv. ad Virg. Georg. I, 268.* — Die zweyte Abtheilung dieses Heftes enthält Nachricht von zwey neuen Basreliefs *Thorwaldsons* im Besitz des Herzogs von Devonshire, die Entsendung der Briseis aus dem Zelt des Achilles, und Priamus zu den Füßen desselben Helden. Hierauf folgen Meldungen von einigen Ausgrabungen, mit zwey Kupfertafeln, das *Forum Traiani* im Grundriß, und ein Bruchstück der Ueberschrift der *Basilica Ulpia.* Den Beschluß macht der Nekrolog des *Thomas Piroli,* Zeichner und Kupferstecher, der zu dem ganzen Werk des *Seroux d'Agincourt* Beyträge lieferte.

l. s. g.

K L E I N E S C H R I F T E N.

THEOLOGIE. Halle, in d. Ruffischen Buchhandl.: *Dissertatio exegetica in epist. Pauli ad Roman. Cap. IV.* Auctore *Georgio Seylero,* Semin. reg. theolog. Viteberg. socio. 1824. 60 S. 4. (12 gr.)

Eine gewisse Weitfchweifigkeit und lästige Breite der Darstellungen war immer ein Erbübel der exegetischen Abhandlungen über einzelne Stellen oder Capitel der Schrift. Man muß natürlich über Weniges Viel sagen, muß leichte Stellen schwierig machen, und die schon unzählige Male aufgewärmten Erklärungen der *aliorum interpretum* immer wieder mit aufsuchen, — um eine *dissertatio* ausfüllen zu können. Dieses Urtheil trifft auch zum Theil diese Abhandlung; es möge aber derselben nicht gerade zum großen Tadel oder Nachtheil ausgelegt werden. Wir nannten jenes Uebel ja ausdrücklich ein „Erbübel.“ Allerdings hat der Vf. das Ganze, wie das Einzelne, meist richtig aufgefaßt, und größtentheils gut entwickelt; das eigene exegetische Verdienst desselben besteht aber im Ganzen nur in der richtigen Auswahl und Beurtheilung des von Anderen längst aufgestellten. Resultate eigener, gründlicher Forschung, mithin neue Ansichten, findet man nicht. Was der Vf. S. 2—5 über Abrahams Geschichte bemerkt, ist am rechten Orte, hätte jedoch umfassender entwickelt werden können, vorzüglich mit Berücksichtigung der Mesaischen Stellen. Was die Erklärung des 4 Capit. selbst betrifft, bemerken wir nur Einiges. Mit Unrecht will der Vf. im 1sten V. das Fragezeichen nach *ἐροῦμεν* gesetzt wissen. Die Auslassung des *τί* bey *ἐροῦμεν* wäre zu hart, da vielmehr auf diesem *τί* gerade der Nachdruck liegen muß. Die Worte: *κατὰ σάρκα* können durchaus nur wegen des Contextes auf die *περιτομήν*, als ein *ἔργον*, bezogen, nicht aber von dem *Judaismus universus* verstanden werden, wenn auch „*plurique interpretes*“ es billigen sollten. Paulus beginnt seine specielle Erörterung über die Beschneidung und deren Verdienst c. 5. n. 30, und kommt auf sie zurück nach einigen Zwischenfolgerungen, c. 4, 9 fg. Der Vf. scheint diesen Zusammenhang der Paulinischen Gedankenreihen nicht berücksichtigt zu haben. Denn er sagt S. 26 bey dem 9ten Verse: „*Hinc v. 9 ad circumcisionem transit, ea ad salutem impetrandam minime opus esse probaturus.*“ Der Hauptbeweis gegen die

δικαιοσύνην ἐκ περιτομῆς war aber bereits geführt; der Apostel wendet ihn nun v. 9 fg. an. — Im 4 V. erklärt der Vf. (S. 20) *τὸν ἐργαζόμενον* richtig: „*is, qui legi divinae (der Zusatz: „sive revelata sit, sive cordi quasi insculpta,“ ist ganz unnöthig) ita obtemperat, ut nihil omitat.*“ Die Nothwendigkeit dieser Erklärung erhellet aus dem entgegengesetzten *τῶ πιστεύοντι.* Uebrigens enthält allerdings V. 4 u. 5 einen allgemeinen Satz, in dem Paulus *ex concessis* argumentirt. Daher muß *ὁ ἀσβής* V. 5 hier im Allgemeinen verstanden, und nicht auf Abraham zunächst bezogen werden. — Daß im 13 V. die Formel: *κληρονομήϊν τὸν κόσμον* oder *κληρονομήϊν εἶναι κόσμου,* bedeute: *felicitatem summam assequi* (S. 35), liegt hier in den Worten selbst wohl nicht. Warum wollen wir nicht eigentlich die Worte verstehen, und *κόσμον* für *γῆν* nach Genes. 12, 7 erklären? Den Ausdruck *κόσμος* gebrauchte vielleicht Paulus recht absichtlich, um unter ihm nicht bloß die Juden, die Bewohner eines bestimmten Landes (*τῆς γῆς*), sondern zugleich die Heiden (*πολλὰ ἔθνη* v. 18) zu begreifen und anzudeuten. Wir können das Uebrige getroßt übergehen, da es nichts Neues enthält. Von S. 54 an zeigt der Vf. noch, in welchem Zusammenhange dieses 4 Capitel mit dem folgenden Vortrage des Apostels stehe, und von welcher Bedeutung dasselbe für den dogmatischen Theil des ganzen Briefes sey. Unserer Ansicht zufolge enthalten der 16 und 17 Vers des 1 Cap. (was rücksichtlich des letzten der Vf. auch S. 55 not. 45 vermuthet) das Thema des theoretischen Theils unseres Briefes. Dieses Thema behandelt Paulus mit einer bewundernswürdigen Consequenz von allen Seiten, um seine Gültigkeit gegen die jüdischen Vorurtheile zu erweisen. Das Vorurtheil der Beschneidung bekämpft er von c. 2, 25 fg., wiederholt dann sein Thema c. 3, 22; beweist dessen Richtigkeit geschichtlich durch Abrahams Beyspiel c. 4, 1 fg.; zeigt dessen Anwendbarkeit auf sein Thema v. 23, und im 5 Cap. endlich führt er dasselbe von einer anderen Seite aus, indem er die Sündhaftigkeit aller Menschen vor Christo erweist. — Der Vf. scheint diesen einfachen Gang der Paulinischen Argumentationen nicht so deutlich aufgefaßt zu haben, S. 56 fg.

V. W.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

O C T O B E R 1825.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PASSAU, b. Pustet: *Beyträge zur deutschen Länder-, Völker-, Sitten- und Staaten-Kunde.* Von J. E. von Hoch-Sternfeld, königl. baier. Legationsrath, Ritter des Ordens der baierischen Krone, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften. Erster Band. 1825. X u. 416 S. 8. (2 Thlr. 8 gr.)

Hr. von Hoch hat sich schon durch seine Geschichte von Berchtesgaden, 1815, durch die „Tauern und Gasteiner Thal,“ 1820, und die besonders gedruckte akademische Abhandlung über Arns urkundlichen Nachlafs, in Beziehung auf die baierische Landes- und Volks-Kunde, 1822, als einen sehr scharfsinnigen und denkenden Geschichtsforscher bewährt. Wir halten uns daher für verpflichtet, auch gegenwärtige Schrift, die aus sechs besonderen Abhandlungen besteht, mit Würdigung des Werthes und Interesses einer jeden einzelnen derselben, umständlicher anzuzeigen.

I. *Der heilige Mangold in Oberschwaben; mit Rücksicht auf die Vorgeschichte und Geographie des Landes.* S. 1—110. Ist ein außerordentlich ansprechender Versuch, aus der alten Heiligengeschichte und den Legenden, durch gefällige Deutung der sinnbildlichen und wunderhaften Sage, das wahrhaft Historische und Merkwürdige auszuscheiden. Der heil. Mangold erscheint hier als ein vornehmer Alemann, vielleicht aus dem Geschlecht der Bregenzer oder der Dillinger oder der Montforter Grafen; kein frömmelnder oder wunderthätiger Mönch, sondern ein kühner Krieger, Helfer und Wiederhersteller der gesellschaftlichen Ordnung, im siegreichen Kampf gegen die *Daemones in aere*, d. i. gegen die Räuber und Unholden auf den Anhöhen; gegen ihre zwey Hauptanführer und Drachen (*Vermis magnus* und *Draco magnus* zu Rosshaupten und Füßen); worauf die *Bestiae eremi*, und die *ursi commorantes in maxima ferocitate*, d. i. die verwilderten Waldmenschen, wieder gezähmt und gesellschaftlich vereinigt wurden, „*et obediebant ei*,“ und ihn auf seinen weiteren Zügen als Wegweiser und Boten begleiteten. In diesem Sinne sind auch andere Heilige, z. B. Severin, Corbinian, von solchen Bären, oder wilden Wegweisern, begleitet worden. Dann aber dürften wir die Rolle der alten Kemter und Voralberger bis zu einem solchen Grad annehmen, daß sie selbst *Menschenfresser* gewesen, denn die Legende läßt den heil. Mangold durch seinen Wegweiser erzählen: „*Plurimos namque homines, qui caussa venationis huc venerunt,* J. A. L. Z. 1825. *Vierter Band.*

devoraverunt.“ Der Vf. nimmt zwey Stämme dieser Völker an, Taurischer oder Bergbewohner, und die Vindonen oder Sumpfbewohner, Lintbewohner, wo die Lindwürmer bezwungen werden mußten. Als sich darauf immer mehr bewohnbare Plätze bildeten, wurden es Bauern, Boji, Waldbauern. Ueberall habe sich als allgemeine Richtung das Bedürfnis gezeigt, über die Alpen zu verkehren. Uebrigens sey anzunehmen, daß sich die Völker auf dem Welttheater nicht gleichsam nach Schlagwörtern abgelöst, oder die Schaubühne zeitweise ganz leer gelassen. Der Stamm eines Volkes, einmal angesiedelt, bleibe; nur die Zweige und die überzählige Jugend wandere aus, und nicht das einwandernde Volk bringe seinen eigenen Namen mit, sondern erhalte ihn erst vom Stammvolke. Die „*Ehegarten-Wirthschaft*“ S. 13 dürfte wohl richtiger Eggarten oder Eggerden heißen, und „*Gespunsi*“ weniger provinciell Gespinnst. Daß in Süddeutschland ein Wodan, eine Freya, Hertha, verehrt worden seyen, sogar ein Balder, ist schwierig zu erweisen, am allerwenigsten durch den Ortsnamen Balderswang. — II. *Zur Culturgeschichte der Buchonia.* S. 111—160. — Der Vf. befand sich hier auf einem ungleich mislicheren Boden, und mußte sich, da die Fuldischen Geschichtsquellen und Sagen noch keinesweges für so ganz ungetrübt anzunehmen sind, öfters auf bloße Etymologien verlassen. Im Allgemeinen wird gezeigt, daß das Geheimniß der salischen Franken in der Erbllichkeit des Bodens, verbunden mit Erbllichkeit des Kriegsdienstes, bestanden, und daß jedes Land einen eigenen Typus der Wirthschaft aufgefaßt habe, der von Adel und Geistlichkeit bewahrt worden sey, in welchem man auch vergeblich mit Idealisiren und Experimentiren einzugreifen versuche. Doch möchten wir noch die historische Frage aufwerfen: Giebt es in Deutschland überhaupt ein ursprüngliches rein deutsches Wirthschaftssystem? Und ist es nicht in Süddeutschland das römische, in Norddeutschland das slavische? — III. *Ueber den Wendepunct der slavischen Macht im südlichen Bojarien.* S. 161—254. Treffliche Beleuchtung eines Gegenstandes, der von vielen baierischen Geschichtsforschern nur gar zu oft übersehen worden ist. Der Vf. nimmt den Slavenstamm im heutigen Königreich Baiern — nämlich für die Lande Baireuth, Bamberg, die Oberpfalz, den Nürnberger District, einen Theil von Würzburg, und dann für die Slaven-Kolonien im übrigen Theil von Würzburg und im Ansbachischen, nebst denen Slaven, die sich aus Kärnthen und Steyermark herausgezogen, — zu 600,000 Seelen, vielleicht

noch zu gering, an. Ueber die Tauern herüber sind sie eine Strecke von 150 Quadrat-Meilen ins südliche Bojoarien vorgedrungen. Als merkwürdige Slavenspur könnten oft auch die Kirchenheiligen angesehen werden, davon der Slave hauptsächlich den Veit (seinen vermeintlichen Svento - Vit), den Lorenz und Nicolaus liebte. Aus dem Umstand jedoch, daß der heil. Emeram schon am Rhein einen slavischen Dollmetscher, Vitalis, mitgenommen, trauten wir uns nicht zu schließen, daß die slavische Sprache vom Lauf des Rheins an bis zum Bodensee üblich gewesen. S. 181 und 183 sind die Beweistellen in den Noten abgebrochen und unergänzt. Auch ist das Citat im Vorwort S. III nicht richtig. — IV. *Geschichtliche Bemerkungen, Vor- und Anfragen.* S. 255 — 280. So nützlich die vorgeschlagene kirchliche Topographie nach den angegebenen Rubriken seyn würde, eben so leicht wäre sie auch auszuführen. Rec. hat selbst früher in seinem Wirkungskreis durch freywillige Mittheilungen der Pfarrer etwas dem Aehnliches, und in vieler Hinsicht Belehrendes, bewerkstelligt. Vor lauter Centralisiren und Generalisiren werden jetzt die reichen Belehrungen, die aus den Lokal-Statistiken hervorgehen, zu sehr vernachlässiget, und bey Seite gesetzt. Nicht ohne Lächeln liest man S. 278 unter dem Artikel: *Preisfragen*: „Manchesmal sind ihre Erfolge glänzend; öfter, bey kleiner Concurrenz, ist man auch wohl in Verlegenheit, die Preise los zu werden. Indessen gleichen die Preisschriften mehr oder weniger den Prunkscaden und Paradedwassern, die nach gezogener Schleuse Aug und Ohr betäuben u. s. w.“ — V. *Etymologisch-topographisch-historische Glossen.* S. 281 — 330, theils aus der celtischen, theils aus der slavischen Sprache. Aus erster z. B. will der Vf. erklären: *Amplung*, vom celtischen Wort Ammen, soviel als säugen — daher auch Amber — die Ems; Andorf, Ensdorf u. s. w.; unseres Ermessens doch sehr unwahrscheinlich; wo käme dann Ammendorf, Ammensleben in Niedersachsen — oder gar das italiänische Umbria her? Jene Namen lauten doch wirklich gar zu deutsch. Ferner *Andechs*, angeblich von Eydechs, welches celtisch eine Deichsel heißte; also der, wie eine Deichsel, in den Ammersee hinausgestreckte Berg. Andechs, Antessen, Antifsen, wie es in den ältesten Urkunden heißt, läßt sich weit natürlicher ableiten von dem althochischen Wurzelwort bey Ulphilas: *Andeis*, Endpunct, Grenzpunkt; oder vom bairischen Wort *Ent*, *Enten*; *jenseits* [*s. von Delling* Beyträge zu einem bairischen Idiotikon], ferner *gegen*, daher auch Antwort, d. i. Gegenwort. Andechs oder Andessen ist also, was dem Schloß Dieffen jenseits oder entgegen liegt, oder von *Ent*, *Enterisch*, hoch, das hohe Dieffen, im Gegensatz des am See liegenden niederen Dieffen. Beides Dieffen und Antdieffen, Antdessen oder Andechs waren Stammschlösser eines und desselben Grafenhauses. *Aschau*, *Ischel* soll vom celtischen *Ash*, d. i. Sumpf, herkommen. Da wir aber Ischel auch in Tirol und Oesterreich, Aschau in Böhmen finden: so müßten wir unsere Celtensprache auch dahin ausbreiten. *Galenbach*,

Galwiese, angeblich vom celtischen Worte *Gal*, leer, öde; woher aber dann Galenbach und Galenbeck in Niedersachsen, und woher ebendasselbst die Namen Hachland, Hachenhausen, wenn die bairischen Ortsnamen Heching, Hachau und Habbach vom celtischen *hach*; heftig, herkommen sollen? — Es dürfte hier, weil die Sache bey den bairischen Historikern so oft vorkommt, die Frage nicht am unrechten Ort seyn, wo denn dieses angebliche Celtenland und seine Celtensprache, mit ihren geglaubten Ueberbleibseln, in Baiern zu suchen; woher man diese Sprache kennen gelernt, und selbst die Fertigkeit erlangt habe, die Namen so vieler bairischen Orte und Gegenstände daraus abzuleiten, ja ganze Grammatiken und Wörterbücher zu liefern, da uns doch, wenigstens in Deutschland, nicht eine einzige zusammenhängende Zeile in celtischer Sprache hinterlassen worden ist. — Haben die Griechen über ihre nordwestliche und nordöstliche Grenze hinaus nichts als Celten und Scythien gesehen, und wiederum Celten und Germanen sonderbarer Weise mit einander vermengt: so dürfen doch wir, nach einem Fortschritt von 2000 Jahren, auf unserem eigenen Grund und Boden keinen Werth mehr auf eine solche Ansicht der frühesten Zeit legen. Nichts ist bestimmter, als die Erklärung des wohlunterrichteten Cäsar (*de Bello Gallico lib. I. cap. 1*), daß Celtisch eines und dasselbe mit Gallisch sey: *ipsorum lingua Celtæ, nostra Galli appellantur.* (S. auch *Schöpflini Vindiciæ Celticæ; Argentor. 1754. 4. Mannerts Germania, Rhætia, Noricum, Pannonien; Leipzig 1820. 8.*) Wollte man auch den alten Volksstamm der Bojer für celtisch anerkennen: so ist es doch vergeblich, diese Bojer-Endung jetzt noch in Baiern, Bojerheim, Böhmen, oder sonst innerhalb Deutschland, zu suchen, wo sie schon in der ältesten Zeit verdrängt, verschwunden (*Deserta Bojorum*) und bis in die Karpathen zurückgetrieben worden sind. In unserer Zeit trieb der reformirte Prediger *Pelloutier* zu Berlin, in seiner *Histoire des Celtes, à la Haye 1750. 2 Bd.*, übersetzt von *J. G. Purmann*, Frankf. a. d. O. 1777, den meisten Spuk mit den Celten. Ihm sind freylich Parther und Meder, selbst die Scythien Celten; deutsch und celtisch ist einerley Sprache; ganz Europa ist Celtenland. Ihm folgte im Jahr 1759 *Johann Dunkel*, der ein *Glossarium graeco-celticum* ankündigte, worin die Celtensprache als eine griechische erscheinen sollte. Glücklicher Weise warf er selbst noch das Werk vor dem Druck ins Feuer. Erst aus der Hypothese von einer ehemaligen Sprache, die allgemein in Deutschland, den Niederlanden, in Bretagne, Schottland, Irland, Kornwallis, in Navarra und Biscaya geherrscht haben soll, ist die Idee einer celtischen Sprache hervorgegangen. Demnach hält auch *A. F. de Pratel*, in seinen *Principiis linguae Burgundicae, Bruxellis 1717. 8.*, das Burgundische, und *Bertrand*, in seinen *Recherches sur les langues de la Suisse, à Genève 1758. 8.*, sämmtliche Schweizer Dialekte, deutsche und französische, für celtisch. Der Abt *Pezron de la Char-moye*, in seiner angekündigten *Antiquité de la na-*

tion et de la langue des Celtes, leitet die Celten, d. i. die alten Titanen und Helden (!), vom Homer ab, ihre Sprache vom Thurmbau zu Babel; in allen griechischen Wörtern findet er celtische Wurzellaute, und läßt die Willkühr seiner Einbildung mit Zeichen und Tönen spielen. Offenherziger jedoch gesteht der unbekante Vf. der *Discours sur l'origine et les revolutions des langues Celtique et Française*, à Paris 1780. 8., daß man am Ende von einer sogenannten Celtaisprache überall soviel, als gar nichts wisse, ausgenommen, daß man annehme, die Volkssprachen in Niederbretagne und Kornwallis seyen sich sehr verwandt, und also vielleicht das alte Celtische. *Le Brigant*, in den *Observations fondamentales sur les langues anciennes et modernes*, à Paris 1784. 4., ist jedoch so gütig, uns endlich eine Probe von dieser sogenannten Celtais- oder gallischen Sprache (*car on ne peut trop répéter, que c'est la même langue*), und zwar aus der Anfangszeile der Aeneis zu geben, welche nämlich auf Celtisch so lauten soll: *Arma a houromque caenan, Troje pe primus ab oraiz*. Aber das ist ja offenbar romanisch, und nicht ein einziger Laut darin ein deutscher! Und gesetzt auch, die Volkssprache von Bretagne, Navarra und Biscaya enthielte wirklich mannichfache deutsche Wurzellaute: so sind diese doch weit eher, dort von den benachbarten und erobernden Normannen, hier aus der Regierungszeit der Westgothen, abzuleiten. So uneinig sind also zur Zeit noch die Gelehrten darüber, was sie denn eigentlich unter der sogenannten Celtaisprache verstanden wissen wollen (s. *Oberlin Essai sur le Patois Lorrain*; Strasb. 1775. 8.). Auch unser Vf. hat sich darüber nicht deutlicher erklärt, noch die Quellen bezeichnet, aus welchen er seine Kenntniß einer Celtaisprache geschöpft hat. Uns ist bekannt: *Davis antiquae linguae Britannicae Dictionarium*. Lond. 1632. Aus diesem, und aus *Boxhorn Originibus Gallicis* hat *Leibnitz* in seinen *Collectaneis etymologicis* ein *Specimen Glossarii Celtici* zu geben versucht, wobey er sich auf die übliche Sprache in Nieder-Bretagne und Kornwallis gründete, die ihm schon so gut als halbddeutsch schien. (Wir zweifeln daran, wenigstens nach der bisherigen Probe; nach ihr scheint das Celtisch-deutsche, wie gesagt, eher normännisch oder englisch zu seyn.) Hundert Jahre später, als *Davis*, trat der Capuciner *p. Greg. de Hostrezen* aus Rennes, zum Gebrauch seiner Ordensbrüder bey den Missionen in Bretagne, mit einem *Dictionnaire Celtique* hervor, 1732. 4., und im Jahr 1738 mit einer *Grammaire Française Celtique, ou Française Bretonne, qui contient tout ce, qui est nécessaire pour apprendre par les regles la langue Celtique ou Bretonne*. 8. Daraus sieht man aber ganz offenbar, daß der Bau dieser sogenannten celtischen bretonnischen Sprache nicht die entfernteste Ähnlichkeit oder Verwandtschaft mit irgend einer deutschen habe. Dieselbe Ueberzeugung giebt uns auch *Louis le Pelletier Dictionnaire de la langue Bretonne*, à Paris 1752 f. Der neueste, wenigstens uns bekannte, Vertheidiger der vermeintlichen celtischen

Sprache ist endlich *Bullet*, Profess. zu Besançon, in seinen *Memoires sur la langue Celtique*; à Besançon 1754 f., wovon der erste Theil, ohne alle Rücksicht auf eigentlichen Sprachbau, die abentheuerlichsten Deutereyen aus den bloßen Anklängen aller möglichen Sprachen zusammenstellt. Er will jedoch unter celtischer Sprache nur die ursprünglich gallische verstanden wissen, ehe sie romanisch geworden, und so, wie sie jetzt nur noch allein in Nieder-Bretagne zu finden sey, wohin sie aus *Cisalpinien* gekommen wäre. Vermuthlich ist damit auf *L. 11 pr. ff. de legat. et fideicommissis*, und *L. 3 §. 3 ff. de jure dotis* gezielt, wo *Ulpian* von einer *lingua Gallica* spricht, worunter man das damalige *Cisalpinische* verstanden wissen will, und aus welcher nur das einzige Wort *Peculium* zum Besten gegeben ist. Ohnerachtet dieser Beschränkung der celtischen Sprache auf die Landschaft Niederbretagne zieht doch *Bullet* auch die offenbarten deutschen Ortsnamen in der Schweiz und in Schwaben herbey, um sie nicht aus einem deutschen Wurzelstamme, sondern aus dem Celtischen und Bretonnischen zu deuten, woraus dann die wunderbaren Dinge hervorgehen, z. B. bey den Ortsnamen *Alman*, *Oitenberg*, *Elfchwil*, *Eppingen*, *Affeltrang*, *Alpenach*, *Altdorf*, *Ammersweil*, *Aarau*, *Arberg*, *Alschau*, *Aufenau*, *Baden*, *Baldern* u. s. w. — Diesen fabelnden und verworrenen *Memoiren* folgte in zwey andern dicken Folianten das sogenannte *Dictionnaire Celtique*, ganz von gleichem Schlag und Korn, ein Glückshafen aus allen Zungen, in welchen leider auch die Spielfucht mehrere bairische Geschichtsforscher, besonders weiland *von Pallhausen*, einzulaufen verleitete. Die altererbte Sprache der jetzigen Baiern ist eine ächte süddeutsche, in ihren Lauten, Endungen, Beugungen und Verwandlungen, kurz in ihrem ganzen Bau. Es ist vergeblich, Etymologieen aus Sprachen zu versuchen, deren Fugwerk man sonst nicht kennt; die Etymologieen müssen auch den Analogieen entsprechen. Uebersehen man dieses: so könnte man eben sowohl das Baiersche, wie auch schon geschehen, aus dem Hebräischen, Griechischen, Persischen, und jetzt wohl noch aus dem Indischen ableiten. Als der heil. Columban, ein Schottländer, in das Land Noricum kam, konnte er sich dem gemeinen Volk in seiner Sprache durchaus nicht verständlich machen; so ganz verschieden muß also in der That das Schottländisch-Celtische von dem damaligen Oesterreichisch-Baierschen gewesen seyn.

Fester ist der Boden da, wo der Vf. seine Deutungen vieler Namen aus dem Slavischen entlehnt. *Beilengries* möchten wir jedoch nicht durch *Billingriez* erklären, sondern durch *Bila-Grizhe*, d. i. *Weissenberg*; *Braunschweig* — wenn es wirklich nicht von *Bruno* herkommen sollte — von *Brana*, das *Thor*; daher *Brünn*, *Braunau*, oder von *bran*, schwarz. Der Name *Creußen* kommt im Krainischen (s. *Valvassor*) auch mit dem Nebennamen, *Raka*, *Grabeshöhle*, vor; und *Tirasso* heißt auch der bekannte fruppige und steinige *Triester-Karst*. *Turniz*, mit seiner slavischen Endung, kann nicht wohl von *Turnare* abstammen,

aber wohl von Tornoz, der Speisetisch; und dergleichen das Wort *Hül*, Weidenhül, Grafenhül, nicht aus dem Griechischen und Angelfächischen, sondern von Holina, ein kahler Bergrücken. In den Ortsnamen Leugast, Lubigast, Schorgast ist *gast* die adjectivische Endigung; *Lubigast* bezeichnet, von Luba, etwas zum Wald Gehörendes; *Leugast* vor Lauka, was bey einer Wiese oder einem Steeg liegt; *Schorgast*, von *Zhoru*, *Shoru*, was am Berg liegend ist. *Passau*, *Passowe*, könnte von *Paspha*, die Weide, stammen. Der Rangau gehört ohne Zweifel zu den vielen slavisch deutschen *Doppelwörtern*, von *Rana*, der Gau, oder Gau-Gau; *Würzburg*, von *Twierz*, die Burg, oder Burg-Burg; *Nürnberg*, von *Norje*, bergig, oder Berg-Berg; *Betzenstein*, von *Betz*, der Stein, oder Stein-Stein; *Kolnberg*, von *Kolm*, ein Hügelberg, also Berg-Berg u. s. w. *Zuerniz* leiten wir her von *Swer*, wilde Thiere, Thiergarten. So fragt sich auch, ob *Feistritz* richtiger durch *Bisricza*, das Helle, Klare (nicht Feuchte und Schnellfließende), oder durch *Posrizza*, die Warte, der Jagdschirm, zu deuten sey. Die vielen *Ses* und *Gesées* in den ehemals slavischen Ländern möchten wir gleichfalls nicht vom deutschen *Sitz*, sondern vom slavischen *Sej*, *Setz*, einem Gehau im Wald, herleiten. Ebenso sind die vielen *Grün* im bairischen Wald- und im Fichtelgebirge nicht durch *grüne Wald-Wiesen*, sondern von *gorne*, als sämmtlich an *Bergen* liegend, zu erklären. Das Wort *Granschatz* endlich S. 166 scheint uns zusammengesetzt aus *Kraj*, *Grenze*, und *Zabada*, der *Zank*, gleichbedeutend mit dem im Deutschen oft vorkommenden Wort *Zankspitze*. Früher schon, und umfassender, als es hier vom Vf., gleichsam im Vorübergehen, geschieht, ist die slavische Sprache, mit Benutzung von *Kopitar*, *Dombrowsky* und *Wuck*, ein Gegenstand der deutschen Geschichtserklärung geworden, in der *Isis*, Jahrgang 1823. S. 425—436 und 1330—1335. (Blicke vom Standpunkt der slavischen Sprache auf die älteste deutsche, besonders fränkische Geschichte und Topographie, von *Harl Heinrich Ritter von Lang*; was zu seiner Zeit noch zu einer besondern und umständlicheren Ausführung gedeihen möchte.) — VI. *Die Erinnerungen aus der Zeit für die Zeit*, S. 331—416, enthalten viele scharfsinnige und treffende Gedanken; z. B.: „So oft auch die Zeit schon geboren hat: so selten doch wußte man ihre Kinder zu taufen.“ „In der That ist die alte Zeit die

jüngere, und darum auch die kräftigere.“ „Die Irrthümer der Zeit streben nach Gesetzmäßigkeit, um ihre Fortdauer zu sichern.“ „Ueber vertagte Wünsche glaubt man sich öfter beklagen zu müssen, als über verjährte.“ „Je mehr die Systeme schwanken, desto selbstständiger werden die Formen.“ „Unsere Gesetzsammlungen können getrost von hinten an gelesen werden, indem die zwey Drittel von vorn herein nicht mehr gelten.“ „Das Lernen und Verwalten, gleichzeitig betrieben, muß der Staat theuer bezahlen.“ „Die Meere thun sich auf, die Länder schließen sich zu.“ Dagegen haben uns auch wieder andere befremdet durch einen bitteren Ausdruck von Mißlaune und Empfindlichkeit über die Gestaltungen der jetzigen Zeit, durch eine gewisse Befangenheit gegen alle Gemeinheitsheilungen und Gutszertrümmerungen, und ein unbeugames Bestehen auf allen und jeden alten Formen, die, zum Theil historisch gestützt, sogar als Forderungen eines menschlichen Instincts dargestellt werden. Der Vf. möchte überall wieder die alten Kasten - Magazine, die Domänialwirthschaften, die Klosteruppen. „Weil die Natur selbst im Großen wirke: so verlange sie auch nur *große Oekonomieen* (!); nur große Güter könnten *wohlfeil* bauen. Wenn ein ganzes Dutzend Kleinbegüterter zu Grund gehe, erschüttere es den Staat selbst lange nicht so sehr, als wenn nur ein einziger *ganzer Hof* bedroht werde. Dafür sollte man aber auch gerecht seyn, und die großen Güter geringer besteuern, als die kleinen.“ Diese Paradoxien, die vielleicht mancher Classe wohlgefallen, widersprechen aller Wissenschaft und Erfahrung; und so fern sie der Vf. wirklich *im Ernst* als sein System der Staatswirthschaft vertreten wollte, sollte er es in Zukunft in besondern Werken aufstellen, damit der Historiker das, was ihm daran untauglich, oder nicht vor sein Forum gehörig zu seyn scheint, unberührt übergehen könne. Denn eben, weil die Kritik die historischen Werke des Vfs. für bedeutend hält, widmet sie ihnen eine größere Aufmerksamkeit. Wenn wir in Süddeutschland irgend einen, als Historiker, mit *Mösern* vergleichen möchten: so wäre es unser Vf., besonders, wenn es ihm noch gelingen sollte, diesen Vorgänger zu erreichen in seiner heiteren Unbefangenheit, mit der er sich begnügte, was streng historisch nicht zu erfassen, oder staatswissenschaftlich nicht festzusetzen war, auch nur als Phantasia zu geben. D. d. u. n.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. Münster, b. Kappenrath: *De historiae Westphaliae fontibus; et quidem Dissertationem I, Monasteriensis historiae fontes continentem*, scripsit *Albertus Wilkens*. 1824. 38 S. (4 gr.)

Diese Abhandlung ist nicht ohne Verdienst. In gedrängter Kürze giebt der Vf. die ihm bekannt gewordenen Quellen und Hülfsmittel der Westphälischen, und insbesondere der Münstertischen Geschichte an, wobey er sich vorzüglich angelegen seyn läßt, die Besitzer der von ihm benannten Handschriften und Urkunden namhaft zu machen. Dem Geschichtsforscher ist hiedurch allerdings ein wesentlicher Dienst geleistet, und es wäre sehr zu wünschen, daß die vom Vf. bekannt gemachte reiche Quellenammlung einen

der Sache gewachsenen Bearbeiter fände. — Zu verwundern ist es, daß der Vf. unter den Druckschriften *Kleinforgens* Kirchengeschichte, *Hamelmann's historia renati evangelii in urbe Monasteriensi*, und die für die Geschichte der Wiedertäufer höchst interessanten Stellen des *Steidan* nicht berührt hat, da diese Bücher unter allen, welche über die Münstertische Geschichte erschienen, die wichtigsten sind.

Uebrigens ist es lobenswerth, daß der Vf. seine Schrift in lateinischer Sprache abfaßte, da er dieser, trotz einer Menge von Ungeheuerlichkeiten, doch noch gewachsenere ist, als der deutschen, wie er durch seine mißlungene Geschichte der Stadt Münster bewiesen hat.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1825.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

FRANFKURT a. M., in der Hermannschen Buchhandlung: *Abhandlungen des Frankfurterischen Gelehrtenvereines für deutsche Sprache.* Viertes Stück. Auch unter dem Titel: *Die Deutsche (deutsche) Wortbildung, oder die organische Entwicklung der deutschen Sprache in der Ableitung.* Von Dr. K. F. Becker. 1824. XIV u. 451 S. 8. (2 Thlr. 12 gr.)

[Vergl. Erg. Bl. zur Jen. A. L. Z. 1822. No. 61—62.]

Niemand, der die, freylich sehr lückenhafte, Geschichte unseres Geschlechtes nur einigermaßen kennt, wird es leugnen, daß die Bildung, begünstigt von einer freundlich anregenden Natur und einem glücklichen Zusammentreffen der Verhältnisse, in Griechenland und selbst in Rom einst zu einer Höhe gediehen war, die sie gewiß nur in anderer Art wieder erreichen, oder gar übersteigen kann; allein auch Niemand, der Menschliches unparteylich zu würdigen weiß, wird in Abrede stellen, daß die Alten gegen uns, die wir nicht nur die Erfahrung von fast zwanzig Mal hundert Jahren voraus haben, sondern auch die Ergebnisse des Untersuchens auf fünf, ihnen zum Theil gänzlich unbekanntem, Welttheilen zusammentragen, theils durch die Eigenthümlichkeit ihrer in frischer Kraft mehr zum Produciren geneigten Natur, theils durch ihren alles Fremde als barbarisch von sich stoßenden Nationalstolz, was Gelehrsamkeit betrifft, in unermesslicher Weite zurückstehen. Während dasjenige, was die Alten in Kunst und freyer Vernunftforschung geleistet haben, als fast unerreichbares Muster glänzt, sind uns von ihnen diejenigen Wissenschaften, die ganz oder zum Theil auf geschichtlichem Fundamente ruhen, in höchst unvollkommener Gestalt hinterlassen worden; während wir bey dem Nachdenken über den Phädon, wo Platon die höchsten Ideen entwickelt, den Göttlichen im Gefühle eigener Schwäche bewundern, wissen wir bey dem Lesen des Kratylus, wo er etymologisiert, uns kaum zu bescheiden, ob er, in der Schwäche seiner menschlichen Natur, dem blendenden Irrlichte des Wahnes nachgeht, oder mit schaalenden Scherzen uns äffet. Was hier von den geschichtlichen Kunden überhaupt gesagt ward, gilt vollen Werthes von der Wissenschaft der Sprache im Besonderen. Zu einer Zeit, als ihre Sprachen an empirischer Vollkommenheit erweislichermaßen verloren hatten, und bereits viele Formen ausgegangen waren, haben Griechen und Römer von denselben ihre Gram-

J. A. L. Z. 1825. *Vierter Band.*

matik abstrahirt; und wenn auch einige denkende Köpfe Miene gemacht haben zu einer philosophischen Construction der Sprachwissenschaft: so sind sie doch bey den Erscheinungen stehen geblieben, weil sie, um mit Platon zu reden, nicht den Muth hatten, das Empirische als ein unvollkommenes Abbild der ewigen Idee zu betrachten. Dennoch ist das, was die Prisciane jener Zeit als Wissenschaft der Sprache aufgestellt haben, Jahrhunderte lang der Angel geblieben, in dem sich die Begriffe der Grammatiker drehten. Selbst noch in der neueren Zeit war das Bestreben der philosophischen Grammatiker fast lediglich darauf gerichtet, die Formen der bekannten Sprachen aus den eben gangbaren philosophischen Systemen zu erklären; wenige ahneten auch nur eine eigentliche Metaphysik der Sprache; eine Wissenschaft, nach deren Grundsätzen eine Kritik der endlichen Sprachen möglich wäre.

Erst ganz in der neuesten Zeit trafen die Bedingungen zusammen, durch die eine philosophische Grammatik möglich werden, und in die Forschungen auf dem Gebiete besonderer Sprachen Sicherheit kommen konnte. Nachdem in der Philosophie *Kant*, *Fichte*, *Schelling*, *Hegel* nach einander das Höchste versucht, die ganze Gedankenmasse in Gährung gebracht, und wenn auch nicht das ewige System der Wahrheit aufgestellt (wer könnte solches behaupten?), doch manche Begriffe, wie den des *Lebens*, in gehöriges Licht gesetzt hatten, drängten sich eine große Anzahl der besten Köpfe in Deutschland, nach den gewonnenen Ideen die empirischen Wissenschaften, besonders auch die Grammatik, zu gestalten; wir erinnern nur an *Anton*, *Hermann*, *Vater*, *Bernhardi*. Zu gleicher Zeit machten uns *Schlegel*, *Bopp*, *von Humboldt*, *Frank*, *Bernstein* mit dem Sanskrit bekannt; *Dombrowsky* stellte die Grammatik des Altflavischen, *Rask* die des Altnordischen, *Grimm* die des Altdeutschen auf. Welch unerwartetes Schauspiel! Vor unseren Augen stand der indisch-deutsche Sprachstamm als ein einiges organisches Ganzes, in welchem Sanskrit, Persisches, Slavisches, Pelasgisches und Germanisches nur Glieder sind. Man erkannte sehr bald, daß, obwohl jede der genannten Sprachen sich nach eigenthümlichem Typus fortgebildet hat, ihre Formen streng parallel gehen, daß z. B., wo im Sanskrit die Teunis steht, im Gothischen die Adspirata, im Fränkischen die Media stehen muß, und man konnte nach dem aufgefundenen Gesetz, wie dies von *Grimm* (Deutsch. G. II A. 1. S. 384) und von *Schmitthenier* (in den Tabellen in der *Ursprachlehre*. Frankfurt 1825) geschehen ist, die Wörter des Sprachstammes in gleichlaufenden Reihen

zusammenstellen. Unzählig sind die Gegenstände, die deutlich wurden, indem mit dem Sanskrit ein neuer Stern am Himmel unserer Bildung aufging; eine Menge lateinischer Wörter, wie *sponte, perendie* u. s. w., die man bisher nicht zu erklären gewußt, fanden eine leichte Aufhellung aus dem Sanskrit (vergl. *Schmittner's* Ursprachelehre S. 49 ff.), selbst Malbergische Glossen, wie *souischalt, Leg. Sal. Tit. II, Andebav, L. S. Tit. XIX* u. a., bisher selbst das Kreuz eines *Georg Eccard*, erschienen als leichtverständliche, ausgegangene Wörter unserer Sprache. Vornehmlich aber die Formen der Sprache erschienen in einem gänzlich veränderten Lichte; das Sanskrit zeigte, um nur eins anzuführen, sieben Casus, und nun sah man auch in einer Menge bisher gar nicht, oder doch unrichtig verstandener Formen der übrigen Sprachen solche zertrümmerte Fallformen, z. B. erschienen die deutschen Wörter: *wie, wo* (in *womit* u. s. w.), *je desto* u. s. w. als *casus instrumentales*; die lateinischen: *luci, humi, vesperi, domi, ruri*, die man für Genitive gehalten, als *c. locales*. — Der Forschung ward ein neues, weites Feld geöffnet; es ist und wird in Decennien geschehen, woran früher Jahrhunderte sich vergeblich abgemüht haben.

Zu den Männern, welche eben jetzt mit Wahrheiten auftreten, vor denen unsere ganze bisherige Grammatik, die deutsche wenigstens, zu Schanden wird, gehört auch der Vf. der oben genannten Schrift. Von der Natur mit Scharfsinn und Geist begabt, durch das Studium der Philosophie veredelt, geistig gehoben und gestärkt, hat er sich zwar nicht die Uebersicht über alle Sprachen des indisch-deutschen Stammes, wie sie eben bezeichnet ward, erworben, aber ausgezeichnete Kenntnisse des Altdeutschen, Altnordischen, Celtischen, Englischen, Dänischen, Schwedischen zu eigen gemacht, und ist so an die Erforschung eines Gegenstandes gegangen, der bisher im Dunkel lag, und von den Grammatikern nicht der Aufmerksamkeit gewürdigt ward, die er in so vielem Betrachte verdient. Er hat, wie sich unter diesen Umständen erwarten ließe, Ausgezeichnetes geleistet, das Gold der Wahrheit ist in der Schrift in großen Massen aufgehäuft; um so schmerzlicher ist es dann auch für den Rec., seine Ansicht aussprechen zu müssen, daß neben großen Wahrheiten große Irrthümer aufgestellt sind. Nachfolgende Beurtheilung ist dazu bestimmt, dem Vf. und der Wahrheit, in sofern dies Rec. kann, ihr Recht zu geben. Ein Mann, wie Hr. B., das will sagen, ein Mann von Kraft und Geist, dem die Wissenschaft über sich selber, und die Wahrheit über Alles geht, wird sich nicht gekränkt fühlen, wenn Rec. manche seiner Ansichten als irrig bezeichnen sollte; er wird es noch weniger als Ueberhebung auslegen, da ja nur Ansicht gegen Ansicht gestellt wird, und da Rec. gern gesteht, von ihm Vieles gelernt zu haben.

Der erste Abschnitt des Buches behandelt die Ableitung im Allgemeinen, und zwar die organische Entwicklung der Sprache überhaupt, und dann theils die euphonische, theils die logische im Besonderen. Der sehr richtig gefasste Grundgedanke, welcher hier aus-

gesprochen wird, ist folgender: Die Sprache ist selbstständiger Organismus, und gehört, als solcher, nicht dem Individuum, sondern der Gattung an. Sie hat ferner, als solcher, ein inneres, geistiges, und ein äußeres, leibliches Princip, durch deren Wechselwirkung sie besteht. „Das Wesen eines Organismus besteht nämlich darin, daß Ein Leben in vielfach wiederholter Entzweyung der untergeordneten Lebensfunctionen in die Erscheinung tritt, und so mannichfaltige Gegensätze und Differenzen bildet, wie z. B. in dem menschlichen Organismus die Differenzen des sensiblen und productiven Systems, und des zwischen beiden in der Mitte stehenden irritablen Systems; ferner in diesen Systemen wieder die Differenzen der Sinnes- und Ganglien-Nerven, der Assimilation und Secretion, der willkürlichen und unwillkürlichen Bewegung u. s. w. Daß diese Verrichtungen und die ihnen vorstehenden Organe *different*, aber in dem Leben des Ganzen Eins sind, macht ihre Verbindung zu einer *organischen*, und hiemit zu einer *inneren* und *nothwendigen*.“ — „Wie nun die Naturforscher die mannichfaltigen organischen Gegensätze und Differenzen als mannichfaltig abgeänderte Wiederholungen *Eines* polarischen Verhältnisses darstellen, und als die Factoren dieses obersten Gegensatzes bald Licht und Materie, bald Sauerstoff und Wasserstoff, bald Nord- und Süd-Polarität bezeichnen: so müssen wir auch die Differenzen des Sprachorganismus als mannichfaltig abgeänderte Wiederholungen *Eines* obersten Gegensatzes ansehen. Wollte man diesen obersten Gegensatz durch einen umfassenden Ausdruck bezeichnen: so könnte man ihn, da die Sprache der in Lauten verkörperte Geist ist, den Gegensatz des *Geistigen* und *Leiblichen* nennen; und man kann wirklich alle Differenzen des Sprachorganismus als Differenzen des Geistigen und Leiblichen betrachten.“ Was der Vf., von diesem allgemeinen Satze ausgehend, über die Lautverhältnisse der deutschen Sprache in den folgenden Capiteln sagt, ist ein geistreicher Commentar über die Sätze, welche *Grimm* in seiner Grammatik 2te Aufl. S. 370—596 aufgestellt hat; nur löst man gleich auf Vieles, was willkürlich, und deshalb verfehlt ist. *Rhythmus* soll, nach S. 22, das ebenmäßige Verhältniß betonter und unbetonter Sylben seyn, *Wohl laut* dagegen das ebenmäßige Verhältniß differente Laute. Allein, abgesehen davon, daß der Rhythmus hier auf eine feiner Arten beschränkt ist, wie will wohl der Vf. die Fragen beantworten: Gibt es nicht auch einen Wohl laut der Tonverhältnisse? Ist jedes ebenmäßige (das Wort ist freylich mehrdeutig) Verhältniß differente Laute wohl lautend? — Auffallen muß auch, daß der Vf., der doch sonst so vielen kritischen Sinn zeigt, die Namen *Umlaut* und *Ablaut* in eben dem verkehrten Sinne nimmt, wie *Grimm*. Der Letzte versteht einmal unter *Ablaut* den Vocalwechsel in der alten Conjugation, der bey allen Grammatikern, und das von Rechts wegen, *Umlaut* heißt, und das andre Mal (a. a. O. 1055) die im Sanskrit sogenannte *guna*. Beides sind aber himmelweit verschiedene Dinge; denn die *guna* ist wesentlich Lautverstärkung, und daß nur

einfach, was die *vidhi* doppelt ist. Es erscheint wirklich als höchst nothwendig, seitdem uns die Lautverhältnisse zu deutlicherem Bewußtseyn gekommen, den vorhandenen Ausdrücken eine bestimmte, sachgemäße Begrenzung zu geben. *Umlaut* ist theils die Wandlung des Lautes überhaupt, theils der nach der Formel *a, i, u* Statt findende Wechsel in der starken Conjugation; *Auslaut* würde man dann am passendsten die durch anretenden Vocal gewirkte Extenuation der Stammsylbe aus *a, o, u* zu *ä, ö, ü* nennen, weil sie dem Aufsteigen der tiefen Töne zu den hohen parallel ist, *Ablaut* aber die entgegengesetzte Lautverfärbung, z. B. des *vēnio* in *vēni*. Es ist auf diese Weise aus der Terminologie alle Willkühr verbannt, die immer vom Uebel ist, und nimmer auf die Länge Stich hält. — Fast sonderbar klingt die S. 39 ausgesprochene Vermuthung, was wir im Hochdeutschen von der Umlautung finden, sey aus dem nordischen Sprachstamme in dasselbe übergegangen, und wir würden sie für der Feder entchlüpft halten, wenn sie nicht, wie ein häßlicher Proteus, häufig und nur in veränderter Gestalt wiederkehrte, und wenn nicht der Vf. ein so sorgfältiger Stilistiker wäre. Sie erinnerte den Rec. an die glückselige alte Zeit der Etymologie, wo man z. B. *Nase* noch von dem lateinischen *Nasus* ableitete, gleich als ob die Deutschen den Namen für ein so handgreifliches Glied erst hätten borgen müssen. — Abgesehen von diesem, was des Rec. Billigung nicht verdient hat, enthält dieser erste Abschnitt einen Schatz der feinsten Bemerkungen, und wir empfehlen denselben zum angelegentlichsten Studium. Die nach *Grimm* aufgestellte Buchstabentafel würde Rec. anders gegeben haben, indem er nämlich die starren Consonanten nach der Art unterschieden hätte, wie dies von indischen Grammatikern schon längst nach der Natur geschieht; es würden dann viele Lautformen der älteren und selbst der neueren deutschen Sprache, z. B. der Unterschied von *f* (*ph*) und *v* (*bh*) deutlicher hervorgetreten seyn.

Gegen die im *zweyten Abschnitt*, der von der *Bildung der Verbalien* handelt, aufgestellten Grundsätze muß Rec. als Bekämpfer auftreten, weil sie seinen eigenen Ansichten *e diametro* entgegenstehen. Es soll dieser Kampf zu Ehren der Wissenschaft so geführt werden, daß die Ansicht des Vfs. summarisch auf-, und die des Rec. daneben gestellt wird; in dem Geiste denkender Leser wird dadurch ohne Zweifel eine Zerfetzung der von dem Vf. mit großem Scharfsinn dargestellten Ansichten vorgehen, und manches Unhaltbare präcipitirt werden. Die zwey Säulen, auf denen die ganze Darstellung des Vfs. ruht, sind *erstens* der Satz: die Stammverben, und zwar der Infinitiv, (S. 180) sind die Wurzeln der Sprache, und es giebt keine Wurzeln, die darüber hinaus liegen; und *zweytens* der Satz: die Ablautung (so nennt der Vf. die Umlautung) läuft durch die Reihe *i, a, u*, und ist der älteste Bildungsvorgang der Sprache (S. 7. 73 ff.). Dagegen behauptet Rec. *erstens*: Es giebt Wurzeln, welche über das Verbum, als besonderen Redetheil, hinausliegen, und der Infinitiv ist sogar eine sehr

neue Form, und *zweytens*: Die Umlautung läuft nach der Reihe *a, i, u*, einen Bildungsvorgang, der von *i* zu *a* hinabsteigt, also Ablautungsformen, wie sie der Vf. nennt, kann es gar nicht geben. — Wer sich auf Grammatik versteht, sieht ohne unser Erinnern, daß es sich hier um die wichtigsten Gegenstände derselben, ja um ihre Principien handelt; daß sodann die Ansichten des Vfs. und Rec. durchaus sich entgegenstehen, und kann auf die Entscheidung nicht anders, als begierig seyn. Natürlich können nun so wichtige Streitpunkte, die eine allseitige Erwägung fordern, nicht innerhalb der Grenzen einer Recension abgethan werden; und wenn der Rec. die Sätze des Vfs. zu paralyfieren sucht: so geschieht dies keinesweges in der Meinung, als stehe ihm in solchen Sachen eine Entscheidung in höchster Instanz zu, sondern in der Absicht, den Lesern des Buches ein: *caute, per Deos, incede!* zuzurufen. Seine Sätze wird übrigens Rec. in der Kürze beweisen. Leicht ist es erstens darzutun, daß die Reihe, welche die Umlautung durchläuft, nicht *i, a, u*, wie der Vf. meint (nach *Grimm*), sondern *a, i, u* ist. Denn nur die letzte geht parallel mit der Auslautung von der Lippe zum Gaumen, wie ja schon *Schmeller* erkannt hat (Baier. Mundart. S. 320); *a* ist, wie das Sanskrit zeigt, die Grundform aller Vocale, und das Präteritum, welches *a* hat, ist älter, als das Präsens, dessen Kernlaut in obiger Formel *i* ist. Sollte der Vf. den letzten Satz nicht gleich zugeben: so wolle er nur bedenken, vorerst, daß das Object der Darstellung mehr das Vergangene, als das Gegenwärtige ist, daß der Begriff der Vergangenheit einfacher ist, als derjenige der Gegenwart; zweytens, daß in verwandten Sprachen das Präteritum übereinstimmt, wo das Präsens nach verschiedenen Seiten hin abweicht, jenes also doch wohl das ältere seyn muß; drittens, daß das eigentliche Präteritum in allen Sprachen, im Sanskr. *Pract. absolutum*, im Perf. *Pract. I*, im Griech. *Aor. II*, im Lat. *Perf.*, im Deutschen (fälschlich sogenannten) *Imperfectum* einfacher ist, als das Präsens. Nun begreift zwar jeder Mensch, daß das Zusammenge setzte aus dem Einfachen hervorgehen kann, aber das Umgekehrte wird den Verständigen ewig unverständlich bleiben. Daß z. B. *ἔλαβον* von *λάβω* stamme, was Rec. als ganz richtig gefunden hat, da er noch Schüler war, ist er jetzo außer Stand zu begreifen, obgleich er auch nicht behauptet, daß *λάβω* sich von *ἔλαβον* herleiten lasse, wie unten erhellen wird. Bekannt ist endlich, daß die semitische Grammatik das Präteritum als Stammzeit aufstellt. Wenn aber das Präteritum älter, einfacher, wurzelgemäßer ist, als das Präsens: so ist die Formel für die Umlautung im Deutschen nicht *binde, band, gebunden*, sondern *band, binde, gebunden*.

Muß dieses zugestanden werden: so folgt ferner mit heller Evidenz, daß es keine Ablautsformen im Sinne des Vfs. giebt. Wenn es falsch ist, daß *stand, band* u. s. w. von *stehen* und *binden* abstammen: so muß es durchaus unrichtig seyn, daß die Namen, der *Stand* und das *Band*, Sprossen der Infinitive *sichen* und *binden* sind.

In der Sprache ist nun keine Form vorhanden, von der, um bey unserm Beyspiel stehen zu bleiben, der Name *Band* und das Präteritum *band* sich ableiten liessen. Entweder muß also das eine von dem andern stammen, oder es muß ein Höheres, beide Differenzen Einendes, geben, ein in beiden Identisches, das zwar keine *besondere, concrete Sprachform*, wohl aber wesentliches Moment und Mutter aller Redetheile ist. Das Erste ist unmöglich, da das *Band* und *band* in der Form gleich, in der Bedeutung gleicher Weise selbstständig, also auch gleich ursprünglich sind: folglich ist das Letzte der Fall. Es giebt also allerdings in der Sprache *Wurzeln*, die aber nicht als solche, sondern in den concreten Sprachformen zur Erscheinung kommen. Die indischen Grammatiker sind darüber längst im Reinen gewesen, und sie haben nach dem, was Rec. eben bewiesen zu haben glaubt, ihre ganze Wissenschaft geordnet. — Der Vf. bestreitet die Wurzeln in dem eben angegebenen Sinne hauptsächlich aus dem Grunde, daß sie in der Sprache nicht (er meint, als concrete Gestalten) vorhanden seyen, und argumentirt mit Analogieen aus der Naturwissenschaft. Das ist es dann eben, was den Rec. in Erstaunen setzt. Sind denn wohl die physischen Potenzen, das Oxygene, Hydrogene u. s. w., etwas Individuelles, oder haben sie nicht vielmehr ihr Bestehen nur in der Concretion mit andern? Ist die Realität der Materie selbst eine sinnliche, oder eine ideelle? Doch ist sie die irrationale Wurzel aller der wunderbaren Bildungen, welche die Welt der Erscheinungen ausmachen. Warum sollen denn die Wurzeln der Sprache etwas so Leibhaftiges seyn, daß man mit allen Sinnen darüber herfallen kann? — Gewiß ist der Vf. nur auf halbem Wege stehen geblieben, sonst würde er mit dem Rec. einig seyn. Gliederung in allen Theilen ist das Wesen des Organismus. Ist aber, was der Vf. so schön entwickelt, die Sprache ein Organismus; ist nur das in ihr organisch, was in der Einheit des logischen und euphonischen Princip besteht: so muß auch das logische Princip bis in die einzelnsten Theile der Sprache, bis in die einfachen Laute hinab, wirksam seyn. Das heißt auf gut deutsch: jeder Laut muß Bedeutung haben, obwohlt natürlich keine selbstständige. Begreift man dies, wie kann man dann Wurzeln unbegreiflich finden, die nicht selbstständige Wörter sind?

Glaube man ja nicht, daß, wenn auch die Dialektik des Rec. die Grundansicht des Vfs. vernichtet haben sollte, darum der Werth der Schrift ganz hinschwinde. Auch dieser zweyte Abschnitt enthält so Vieles, was aus der Tiefe der Sprache geschöpft, auf der Capelle des Verstandes von den Schlacken geschieden, und in dem herrlichsten Glanze der Diction dargestellt ist, daß Rec. verpflichtet wäre, schon um seinetwillen die Schrift zu empfehlen.

Der Gegenstand des *dritten Abschnittes* ist die *Ableitung durch Nachsylben*. Wie Niemand in der Welt eine Sache so gut macht, daß nicht Einer oder Viele darüber kämen, welche dieselbe noch besser zu machen vermeinten: so wollte es auch den Rec. bedünken, der Vf. hätte diesem Abschnitte mehr systematische Ordnung geben können, damit der Dienst der einzelnen Nachsylben in dem Organismus der Sprache deutlicher erschiene wäre. Denn da der Organismus das Eigenthümliche hat, daß die Idee sich in den Theilen gliedert, wie in dem Ganzen, und da die Ableitung bloß eine höhere Potenz der Abwandlung ist: so muß jede Endsylbe einer Fallform parallel gehen. Allein da dies Alles Sachen sind, von denen die ältere Grammatik keine Ahnung hat: so wäre es Unbescheidenheit, von dem Vf. zu verlangen, was man erst nach den neuesten Darstellungen der philosophischen Grammatik zu fordern berechtigt ist. Die Darstellung des Vfs. ist einer herrlichen Saatenflur zu vergleichen; weithin blinken Früchte in dem Gold der Reife, Einzelnes ist noch unzeitig, Weniges mißrathen; die Pflicht des Rec. ist, daß er die Einen zu Ernte, die Anderen zur Pflege einlade, und selber das wenige Unkraut, wo er's findet, ausrupfe. — Die Sylbe *ei* zeigt der Vf. als fremdher in unsere Sprache eingedrungen; wirklich hat man sie in alten Zeiten nicht in Deutschland gekannt, und außerdem hat sie noch immer die Betonung, für welche der geistvolle *Breidenstein* einst den bekannten Laut des Hahnenfeldrey's als Formel aufgestellt hat. — Bey der Sylbe *er*, zeigt sich das sehr deutlich, was Rec. vorher von dem Parallelismus der Fallformen und der Endsylben bemerkte; sie ist immer Zeichen des Subjectes, dient aber bald in der Ableitung, bald in der Abwandlung. Als Zeichen des Nominativs sie ist indeß der neudeutschen Sprache abhanden gekommen. — Die Sylbe *inn* stellt der Vf. sehr richtig mit dem griech. *ανα*, dem lat. *ina* in *regina*, zusammen. Er erwähnt dabey nur beyläufig der niederdeutschen Form *sche*; diese hätte aber mehr Aufmerksamkeit verdient, da sie durch den ganzen indisch-deutschen Sprachstamm verbreitet ist. Fehlerhaft schreibt übrigens der Vf. *in* statt *inn*, da die gewöhnliche ältere Schreibung *inne* ist, und die Mehrzahlform *innen*, nicht *inen* hat. — Was der Vf. über die Diminutivformen sagt, ist dem Rec. als zu einseitig erschienen. Er meint u. a. S 289, die Sylbe *chen* sey ursprünglich dem Niederdeutschen eigen, und aus dem Spiranten durch Verhartung zu *k*, und dann durch Annehmung des *n* entstanden. Allein die Sylbe kommt im Sanskrit vor, und ist im Persischen, wo zudem *kih* klein heißt, gäng und gebe. Ganz stimmt dagegen Rec. in dasjenige ein, was über die Sylbe *ling* gesagt wird. — Ueber *schaft* giebt der Vf. das Bekannte.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1825.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

FRANKFURT a. M., in der Hermannschen Buchhandlung: *Abhandlungen des Frankfurterischen Gelehrtenvereines für deutsche Sprache u. s. w.*

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Blendend ist dasjenige auf den ersten Anblick, was der Vf. über die Sylbe *thum* sagt, allein es löst sich dann doch bey einer genaueren Prüfung in gehaltlosen Schein auf. Was vorerst die Abkunft aus dem Altnordischen betrifft: so würde Rec., wenn er auch nicht andere entscheidendere Gründe hätte, schon darum gegen sie protestiren, weil er eine Verpflanzung von dorthier sich geschichtlich gar nicht zu erklären weifs. Der Vf. leitet, wie schon früher bemerkt ward, gar gern aus dem Altnordischen ab, etwa wie die Theologen aus dem Hebräischen; solche Ableitungen sind aber als Spiele zu betrachten. Das Altnordische stammt mit den übrigen germanischen, slavischen, pelasgischen Sprachen, dem Persischen und dem Sanskrit aus einer gemeinschaftlichen Quelle; darum haben sie ihre Wurzeln und Bildungsformen, obwohl nach dem besondern Typus ihres Lebens eigenhümlich modificirt, mit einander gemein, und dem hochdeutschen *thum*, bey Isidor *dhuom*, entspricht ein nordisches *domr*, aber jenes *stammt* nicht von diesem. In dem Organismus des ganzen Sprachstammes muß dem althochdeutschen *dhuom*, bey Otfried und später freylich *duam*, *dum*, im Sanskrit *Avan*, (da *Auan* nach euphonischen Gesetzen *Avan* werden muß) im Lat. *tium*, im Goth. *dam* entsprechen. Man braucht nur nachzusehen, daß es wirklich so ist. Das *altuam* des Otfried heisst bey Ulphilas (*Luc. I, 36*) *altoma*; das *wis duam* Otfrieds würde, in's Sanskrit übersetzt, *panditatvan* heißen, *Knechtthum* ist lat. *servitium*. Offenbar ist die Sylbe nur Nebenform von *idha*, *tas* u. s. w. Die nordische Form *heilagr domr* (*Rask's Anvisning* S. 252) ist zwar merkwürdig, allein sie beweist nicht einmal, was sich sonst wohl darthun läßt, daß es auch ein *Wort domr* gegeben. Die Sylbe *thum* bildet in der Regel im Sansk., Lat. und Deutschen *Neutra*; da sie nun starken Laut hat: so hat sie die Auflautung erlitten, was sonst bey Endsyblen freylich nicht der Fall ist. Beystimmung verdient, was der Vf. über die Sylbe *heit* und ihre Nebenformen sagt. Ebendasselbe gilt von dem, was er über die Syblen *ig* und *isch* bemerkt. Warum er sich aber bey der Sylbe *lich* gegen die Ableitung von *lich*, goth. *ga-leiks*, sträubt, hat Rec. nicht einsehen können. An Mehreres, was der Vf. noch über andere adjectivische Syblen

ben bemerkt, die Fackel der Kritik zu halten, verbietet dem Rec., der ohnehin abweisende Ansichten bereits in mehreren Schriften vorgetragen hat, der Raum dieser Blätter. Doch verdient das vierte Cap., welches als Untertheil etwas unlogisch von den Vorfylben handelt, da der Obertheil als seinen Gegenstand die Nachsyblen ankündigt, noch einige Bemerkungen von Seiten des Rec. Ueber die Entstehung der Vorfylbe *ge* — wollen wir mit dem Vf. nicht rechten; richtig ist, daß sie sich erst später in der deutschen Sprache entwickelt hat. Streng erweislich ist ferner, daß das lat. *cum* dem sansk. *saman*, dem griech. *συν*, dem deutschen *sammt* parallel ist; denn der Zusammenhang des Säufelers und des Gaumenlautes ist durch das, noch im Sanskrit vorhandene, palatale *s* vermittelt. (Vergl. *Schmittchenner's* Ursprachlehre S. 84 u. f.) Dennoch muß es billig befremden, wie der Vf. so entscheidend behaupten kann, das deutsche *ge* könne mit dem lat. *cum*, und da dieses in der Zusammensetzung, wo *ge* — auch allein vorkommt, *con* und *co* wird, mit diesen *auf keine Weise* zusammengestellt werden. Daß der Sprachgeist an *ge* — collective Bedeutung geknüpft hat, giebt der Vf. S. 351 selbst zu; daß *cum* die Bedeutung eines Beyammenseyns und einer Gesamtheit, einer *collectio*, hat, wird er wohl auch zugeben. Warum soll man aber beide unter diesen Umständen nicht zusammenstellen können? *Ableiten* kann man sie freylich nicht von einander; dies hat aber auch, soviel Rec. weifs, noch Niemand versucht. Wolle der Vf. nur die *glossae Rhab.* (bey *Eccard: Francia orientalis* II. S. 955) nachschlagen, um zu ersehen, wie nahe verwandt *cum* und *ge* — in ihrer Bedeutung sind. — *Bey* möchte auch wohl schwerlich von *bua* abzuleiten seyn; noch weniger *vor* von *fahren*; denn sie wälten durch den ganzen indisch-deutschen Sprachstamm. Auch kann *zer* nicht von *zu* abstammen, sondern ist, wie auch späterhin angedeutet wird, dem gothischen *dis*, im Sanskrit *dus*, parallel.

Der vierte Abschnitt des Buches endlich behandelt die *Zusammensetzung*. Eigenthümliche Ansichten, scharf gedacht und klar entwickelt: das ist das Urtheil des übrigen in vielen Puncten abweichenden Rec. über denselben. Als ein großer Fortschritt zu richtiger Einsicht in die Lehre von der Zusammensetzung muß es betrachtet werden, daß der Vf. zeigt (S. 371), das Bestimmungswort habe die Hauptbedeutung, und das Grundwort nur eine dieser untergeordnete Bedeutung. Nicht minder wichtig ist die Unterscheidung zwischen *Zusammenfügungen* und *Verschmelzungen* (S. 376), und die Auseinanderfetzung der euphonischen Verhält-

niffe. Die Darstellung des Vfs. ist ein in sich abgeschlossenes Ganzes, ein klangreiches Gufswerk, geworden in der Gluth ächter wissenschaftlicher Begeisterung, und wird für die deutsche Grammatik von dauernder Bedeutung bleiben; denn während die todten Schätze, die ein geistloser Compiler zusammen schleppt, von dem ersten besten Plagiarius fortgetragen werden können, ist die Schöpfung des genialen Geistes und die Idee, die als Sonne in ihr leuchtet, dem Raube nicht ausgesetzt. Solche Darstellungen sind nicht blofs darum zu studiren, weil die Erscheinungen einer Wissenschaft in einem neuen Lichte stehen, sondern vornehmlich auch darum, weil der Geist den Geist erweckt, und das Leben neues Leben entzündet.

Ueber Einzelnes will Rec. nicht kritisiren, sondern kürzlich seine eigene Ansicht von der Lehre der Zusammensetzung andeuten, damit eine Vergleichung möglich werde, die da die herrliche Mutter der Erkenntniß des Wahren ist. Rec. faßt die Zusammensetzung als eine höher potentiirte Ableitung und Abwandlung, und setzt die Grundwörter da in Parallelismus mit den Fallformen, wo beide Wörter in obliquem Verhältnisse stehen. Davon unterscheidet er die mannichfachen, von dem Vf. ganz übersehenen Zusammenstellungen, welche unsere Schreibung höchst verschieden behandelt, z. B. *Gottmensch*, *kaiferlich-königlich* (man beachte, daß nur das letzte Wort declinirt wird!), *taubstumm* u. s. w. Daß er in der Auffassung einzelner Gebilde von dem Vf. abweicht, braucht er kaum zu erinnern. So hat z. B. der Vf. übersehen, daß die abgeleiteten Adjective alle in reiner Form accresciren, daß die Zusammenstellungen *Löwenmuth*, *Schwefertugenden* also aufzulösen sind: *löwenhafter Muth*, *schwefelartige Tugenden*, wie auch der Engländer *sister virtues* für *sisterly virtues* sagt. Dabey hat Rec., nach dem Vorgange der indischen Grammatiker, in einem kürzlich erschienenen Werke für die einzelnen Arten der Zusammensetzung bestimmte Formeln aufgestellt, durch die dem Anfänger die Uebersicht über das Ganze außerordentlich erleichtert wird. — Wenn der Vf. S. 376 meint, die Ausdrücke *Trennel* für *Trennungsstrich* u. s. w. seyen darum falsch, weil sie eine allgemeine Beziehung statt des speciellen Begriffs bezeichnen: so beruht diels doch gewiß auf unrichtiger Ansicht.

Indem nun Rec. die Schrift aus der Hand legt, verhehlt er sich keinesweges, daß seine Beurtheilung den würdigen Vf. mit unangenehmen Gefühlen erfüllen wird; denn entweder wird er den Entgegenstellungen des Rec. seine Beystimmung nicht versagen können, und in diesem Falle ungerne einen Theil seines sorgfältig und schön aufgeführten Gebäudes wanken oder zusammenstürzen sehen, oder er wird die Dialektik des Rec. als ein Schattengefecht betrachten, das ihn da befremden, und wohl gar betrüben muß, wo er auf volle Anerkennung gerechnet hatte. Diels voraussehend, hat Rec. fast ein ganzes Jahr in mancherley Bedenklichkeiten hingehen lassen, bevor er der Aufforderung zur Beurtheilung entsprach; er würde sie gar

nicht unternommen haben, wenn nicht bisher über das Werk des Vfs., das als eine sehr bedeutende Erscheinung auf dem Gebiete der Sprachwissenschaft zu betrachten ist, in Deutschland tiefes Schweigen geherrscht hätte. Indem er sie aber unternahm, mußte er auch alle Anforderungen, zu denen der gegenwärtige Stand der Wissenschaft berechtigt, geltend machen. Diels war er nicht allein der Wissenschaft, sondern auch dem Vf. schuldig; denn dieser ist vor vielen Anderen dazu berufen, mitzuwirken, daß endlich einmal eine wissenschaftliche Grammatik in das Leben trete. Vorarbeiten sind schon in Menge da; eine Anzahl vielseitig gebildeter Männer haben dieser Wissenschaft ihre Kräfte gewidmet, eine ungewöhnliche Thätigkeit ist auf ihrem Gebiete sichtbar; sie darf nur fort dauern, und der Phönix der Wissenschaft wird mit verjüngtem Glanze aus dem Schutte unhaltbarer Meinungen aufsteigen. Selbst eine in Frieden und Freundschaft der Personen geführte Discussion der Ansicht, ein Streit der Meinungen ist sehr zweckmäßig, damit die Schlacken der Subjectivität von dem Golde der Wahrheit abgetrieben werden. Aus diesem Gesichtspunct will Rec. auch diese Beurtheilung eines Werkes betrachtet wissen, das ihn mit Verehrung für seinen Vf. erfüllt hat.

Noch kann Rec. nicht schliessen, ohne seine Freude auszusprechen, daß die Wirksamkeit des Frankfurter Gelehrtenvereines für deutsche Sprache noch an Erhöhung gewonnen hat. So wenig er sich bey der Beurtheilung der ersten Bände seiner Abhandlungen in unserer Allg. Lit. Zeit. Jahrg. 1822 No. 61 u. 62 gecheut hat, zu sagen und zu belegen, daß sie, als ehrenvolle Ausnahmen die Abhandlungen *Herling's* genannt, mit leichtem Gerede, das die Publicität nicht verdiente, überfüllt seyen, so sehr fühlt er sich gegenwärtig veranlaßt, ihn im Namen aller Sprachfreunde aufzufordern, daß er uns recht bald und recht oft mit noch mehr solchen Darstellungen erfreuen möge, wie die ist, welche Rec. so eben angezeigt hat.

T * r.

S C H Ö N E K Ü N S T E.

BERLIN, in der Schlegelerschen Buchhandlung:
Das fünfzigjährige Dienstjubelfest, oder: *So geht es in der Welt*. Ein Roman, von *Julius von Voss*. Erster Theil. 224 S. Zweyter Theil. 256 S. 1824. 8. (2 Thlr. 12 gr.)

Es wäre nicht gut, wenn es in der Welt (allenthalben so ganz unbedingt) herginge, wie der Vf. es in seinem Roman darstellt. — Schon mehrere Schauspiel-dichter, besonders deutsche, u. a. *Schröder*, *Kotzebue* u. s. w. haben den Einfall gehabt, durch öffentliche Einladungen wißbegieriger Menschen ihre Verwandten, Erben u. s. w. in den Zeitungen u. s. w. herbeizurufen. Begreiflicher Weise stellen sich gute und böse, gut gerathene und übel gerathene, glücklich gewordene und sogenannte Unglückliche ein, und produciren sich und ihr eigenes Schicksal. Dieselbe Idee hat auch der Vf. in diesem Roman mit peiniger Red-

seligkeit ausgeführt. Er führt einen Dorfprediger auf, welchem seine Gattin zum Vater von sieben Kindern gemacht hat. Diese sind in die Welt gegangen, unter die Menschen geworfen worden, in den Krieg gezogen, Künstler, Speculanten geworden, zuweilen sehr unsinnige; sie sind aufs Theater gegangen, haben zum Theil das Glück gehabt, Gräfinnen zu werden, Cammerpräsidenten, zum Theil das Unglück, herumschweifende Musiker zu bleiben. (In alten Zeiten nannte man dergleichen mit Einer Benennung: *fahrende Leute*, späterhin *Landstürzer*.) Andere sind invalid, und sonst unglücklich geworden, und wie sich das nun gefügt hat. Von den Schicksalen dieser Kinder hat aber der Vater nie etwas erfahren. Da naht sich nun die Zeit seiner Dienstjubelfestsfeier, zu welcher er dieselben durch die Zeitungen einladet. Vorher setzt er sich hin, und recapitulirt, nebst der Frau Pastorin Sophia, seiner Gattin, die (leider längst bekannten) Ereignisse der Jugendjahre ihrer Kinder, nebst der einseitigen und nicht einseitigen Charakterschilderung derselben, zum Besten der lieben Lesewelt. Die Frau bleibt dabey gewöhnlich sehr gelassen; er ist sehr umgreifend, sich stets waffnend mit Gotteswort, passend auf alle theologisch betrachteten, psychologischen und nach seiner Moral gemodelten Fälle, ohne daß das ihm schwer wird. Gleichsam eine Einleitung zu dieser romantischen Familiengeschichte tiischt der Vf. hier auf, welche aber sehr langweilig wird, und nur diesen sprechenden Eltern interessant seyn kann. Indessen aber zieht sich ein geistliches Dienstungswit-ter über diesen, sich selbst nur alles Guten bewussten Pastor zusammen, und bricht mit seiner Dienstentsetzung los. Nun aber kommt der Tag der bestimmten Herbeyrungszeit, und die Personen treten, wie in einem Schauspiele, nach einander auf, erzählen, wie es ihnen bis jetzt ergangen ist, was sie gethan, geduldet, erfahren, geleistet haben u. s. w., und — der Spafs ist vorbei, den der Vf. also endet S. 256: „So geht es in der Welt“ — doch setzt er noch wohlweislich hinzu: „— nicht immer, doch bisweilen.“ — Es kann nicht geleugnet werden, daß der Vf. in seinen Charakterschilderungen, Beschreibungen, Erzählungen u. s. w. die Farben ein wenig stark aufgetragen hat, so daß man die Angaben wohl auch leidenschaftlich nennen kann; aber es war vielleicht sein Zweck, er wollte (wie in seinen Lustspielen) recht auffallen; diesen hat er wirklich erreicht; wiewohl die Herren von der Cammer, den Finanzen, dem Militär, der Kunst, die Musiker und Schauspieler u. s. w. nicht mit ganz guter Laune in die aufgestellte *Camermancherley* sagen und einwenden, was der Schilderer selbst vielleicht nicht gern hören würde. Auf jeden Fall wäre auch dem Rechte der Wiedervergeltung nichts entgegenzusetzen, als Gelassenheit, welche wir diesem gar nicht schonenden Romanfchreiber anwünschen müssen.

L. P.

BERLIN, b. Schlesinger: *Das Cölibat des heiligen Oran*. Legende von der Insel Jona, gesammelt auf einer Streiferey durch die Hebriden von M. E. T. Oder: *Sammlung schottischer Legenden*. 1te Legende. Aus dem Französischen, von Dr. August Kuhn. 1825. 160 S. 8. (20 gr.)

Eine bedenkliche Sage, die leicht zu ruchlosen Scherzen verleiten könnte. St. Oran, dessen Heiligkeit ziemlich ungewiß ist, wird von dem heiligen Columban, dessen Gehülfe er bey der Bekehrung der Gälten ist, lebendig begraben, welches das einzige Mittel ist, die Mauern einer von den Dämonen immer von Neuem eingerissenen Kirche zu erhalten. Am dritten Tag läßt der Heilige den Jünger wieder ausgraben, dessen Seele, in den Leichnam zurückgekehrt, grobe Gotteslästerungen ausstößt, worauf St. Columban ihn schnell wieder einscharren läßt. — Der tief tragische Ernst eines *Dante* hätte aus dieser Sage das Großartigste formen können; der Vorhang hätte sich gelüftet von den Geheimnissen der Unterwelt; die Verirrungen einer menschlichen Seele, der göttliche Zorn des Heiligen, die unwandelbaren Beschlüsse des ewigen Richters hätten sich auf das ergreifendste darstellen, die Kraft der Poesie, die sich die höchsten Vorwürfe gewählt, ihre Triumphe feiern können. — Aber nicht so hatte es der Berichtstatter im Sinne, er erzählt diese ganze Legende etwas kühl und matt, und verbindet mit ihr noch eine Versuchungsgeschichte. St. Oran wird nicht von dem Teufel verführt gleich vielen seiner Brüder Einsiedler, aber der böse Dämon nißt sich in seinem Herzen ein, und bestrickt ihm die Sinne, so daß er die Frau seines Freundes entehrt, sie und ihr Neugeborenes tödtet, und den Freund, den die Meerfrau nur entführen, nicht in seiner Treue wankend machen konnte, auf ferne Reisen sendet. Zwar ist weder freche Satire, noch Gemeinheit und Lüsterheit zu wittern, aber der Vortrag hat nicht *Scotts* Frische und Lebendigkeit; der Genius drückte nicht sein In-siegel auf, und erhob das Ereigniß in die heiteren Regionen der Dichtkunst; noch ist der Stil dem treuerzigen, altväterlichen Chronikon, wie er recht wohl ohne Manier und Erkünstelung bestehen kann, und bey solchen Darstellungen vorzüglich wirksam ist, angemessen. Der Eingang giebt einen Abriss des Geschichtlichen und Naturhistorischen auf einigen hebridischen Inseln, aber viel zu flüchtig und unvollständig. Die Benennung *Icolmskill* aus dem Englischen abzuleiten, ist ein arger Schnitzer. Noch jetzt ist die englische Sprache auf jener entlegenen Insel der Hebriden fast unbekannt, und zu Columbans Zeiten verstand sicherlich Niemand dort ein anderes Idiom, als das gälische. Entschlüpfte der französischen Uebersetzung ein solcher Verstoß: so hätte ihn der unterrichtete Deutsche in seiner Uebersetzung nicht wiederholen sollen.

R. t.

CÖLN, b. Bachem: *Palestrina*. Künstlerdrama in zwey Acten. Nebst einer Zugabe *lyrischer Gedichte*, und einem Festspiel: *Der Künste Morgenröthe*. Von *Christ. Samuel Schier*. 1825. 193 S. 12. (18 gr.)

Es war unferen Tagen vorbehalten, die hochbegabtesten Dichtergeister aller Nationen auf die dramatische Bühne zu bringen, und ihre Persönlichkeit den Nachkommen abzuspiegeln. Aber nicht alle Gläser zeigen richtig; es giebt mitunter Vexierspiegel, welche verwünschte Fratzen zurückwerfen, und solche untergeschobene verdrehte Bilder wurden dann zu empfindlichen Shakespearen, zu einem dämischen Ariost, schwermüthig pinselnden Cervantes, witzlosen Boccaccio u. a. m. Am treuesten und unverfälschtesten war jedoch das Spiegelbild des Vfs., der in seiner Einbildung meinte, er könne, an Genialität dem darzustellenden Heros überlegen, diesen mit geringer Mühe also abschildern, daß ein Jeder glauben müsse, der Unsterbliche sey wieder in die Welt der Erscheinungen getreten. Aber Name und Zuversicht thun es nicht allein; man vergift so leicht, daß *Goethe's* Torquato Tasso bis jetzt ohne Gleichen in der dramatischen Literatur lebt, und daß nur ein überaus reicher und univerveller Dichtergeist, eben sowohl subjectiv, als objectiv geartet, der seinen Gegenstand völlig erkannte und fühlte, sich mit dessen Ideen zu amalgamiren weiß, und wieder mit ruhiger Klarheit sie erschauen, und also auch darstellen kann, es wagen darf, Geister zu rufen. Was einmal gelang, wird kaum zum zweyten Mal möglich werden; Tasso, Gattung und Individuum zugleich, war mit seinem sentimentalischen, leicht verletzlichen Dichtergemüth, seiner selbstquälenden Phantasie noch eher darzustellen, als der Riefengenius Shakespeare; und doch entstand Jener nicht, ohne das Studium die Begeisterung unterstützte, da hingegen dieser und seine Brüder gleich den Pilzen aus der Erde emporwachsen. Freylich sind es die alltäglichsten Marionetten, an denen Alles einschrumpfte, außer die Keckheit ihrer Urheber. Namhafte Künstler mußten sich gleicherweise bequemen, von Unberufenen auf die Theaterbühne citirt zu werden. Für einen gelungenen Correggio, der nur an dem, dem dramatischen Dichter so bedenklichen, 5ten Act scheitert, giebt es unzählige misrathene Maler und Plastikker, einen der Carfunkelpoesie huldigenden Albrecht Dürer, einen Michael Angelo, *animable garçon*, einen faden, schwächlichen Raphael, einen recht leidlichen Quintus Messys u. s. w. *Kind's* van Dyk gehört in eine andere Kategorie, indem auf das Charakterisiren dabey nicht ausgegangen wurde. Weniger verletzen die Mißgriffe bey den Künstlern, als bey den Dichtern; es wird nicht gerade begehrt, daß sie so poe-

tisch und edel, oder naiv und anmüthig auch in ihren Worten, als in ihren Dichtungen auf der Leinwand und im Marmor seyn sollen; indess möchte man doch öfters ihren Beschwörern zurufen, sie nicht zu bemühen, auf die Breter zu steigen, sie kämen ja doch nicht allemal, und statt ihrer wären es Ausgetauschte, nur Wechselbälge.

Bis jetzt vergönnte man berühmten Tonkünstlern die Ruhe, aber nun, scheint es, müssen auch sie an die Reihe. Sie in Tönen zu charakterisiren, wäre das Eigentliche, aber das hat seine Schwierigkeiten. Darum zog es unser Vf. vor, *Palestrina* bloß sprechen zu lassen. Es ist eine *Tasso's* Natur, nur in der Kunst und einer idealischen, sich selbst nicht eingestandenen Liebe lebend. Seine geheime ätherische Flamme findet Gegenliebe; die Hand der Schönen krönt den Meister der Töne mit dem wohlverdienten Lorbeerkranz. — Der geistlosere und hoffärtige Vater erzürnt sich darob; als jedoch Pabst Marcellus die seltenen Gaben *Palestrina's* anerkennt und lohnt, dadurch am schönsten, daß er durch dessen *Missa* sich überzeugt, Musik entweihet nicht die gottesdienstliche Feier in St. Peters Dom: so ändert der Alte seinen Sinn, und erwählt den edlen Meister zu seinem Eidam. Wir, die wir nicht alle im Stande sind, uns den Kunstgenuss von *Palestrina's* Compositionen zu verschaffen, erweisen uns nicht ganz so huldvoll, als der Pabst und der Vater. Wir meinen, daß der Erneuerer des hohen, strengen Kirchenstils mehr ernst und kräftig, als wehmüthig und zerfließend, daß seine Sehnsucht nach dem Ideal schwungvoller seyn, daß das Nationale des Italiäners sich bemerklich machen sollte, und daß endlich ein Tonkünstler, der auf die Gesetze des Wohlklangs und der Mensur sich kraft seines Berufs verstehen muß, Verstöße gegen den Rhythmus weder an sich, noch an seiner Umgebung dulden dürfe. *Giö-vänni* dürfte ihn Niemand betonen, und nicht bald *Pälēstrinā*, bald *Pälēstrinā*; nicht zu gedenken, daß jede Art von Hiatus nachzuweisen wäre.

Die *Gedichte* drücken eine poetische Empfindung angenehm aus, sie zeichnen sich durch Anspruchlosigkeit, Innigkeit und ein freundliches poetisches Talent vor vielen aus. — Das *Festspiel* ist eine Apotheose des Doms von Cöln, mit seinem Bild, in höherer Beziehung zu Kunst und Religion gedacht, der Tendenz und auch der Ausführung nach lobenswerth.

Auf einen einzelnen dramatischen Versuch ein Urtheil über die Fähigkeit des Vfs. für diese ganze Gattung zu gründen, ist unsicher, und so wollen wir auch nicht mit Gewissheit behaupten, daß er eher im Lyrischen, als im Dramatischen, eine hohe Staffel erklimmen werde.

R. t.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

O C T O B E R 1825.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HALLE, im Verlage des Waisenhauses: *Neuere Geschichte der evangelischen Missions-Anstalten zur Bekehrung der Heiden in Ostindien*, aus den eigenhändigen Aufsätzen und Briefen der Missionarien herausgegeben von Dr. Georg Christian Finapp, königl. Consistorialrath u. s. w. 67stes Stück. 1818. XII u. 575 — 714 S. 68stes St. 1819. VIII u. 715 — 834 S. 69stes St. 1820. VIII u. 835 — 934 S. 70stes St. 1821. XII u. 935 — 1060 S. 71stes St. 1823. X u. 1061 — 1136 S. 72stes St. 1824. VIII u. 1137 — 1280 S. 4. (Zusammen: 2 Thlr. 6 gr.)

[Vergl. Jen. A. L. Z. 1824. No. 236.]

Der nun verewigte verdienstvolle Dr. Finapp in Halle fuhr bekanntlich mit regem Eifer fort, die Missionsfreunde von dem Zustande der Missionen in Ostindien von Zeit zu Zeit zu unterrichten. Ursprünglich waren diese Hefte nur bestimmt, Nachrichten von den zwey älteren Missionen in Ostindien, der dänischen, seit 1706 in Trankebar, und der brittischen, seit 1728 in Wepery, Nachricht zu geben, denen durch Unterstützung der Frankischen Stiftungen in Halle immer lutherische Missionarien zugesendet wurden; aber da in neueren Zeiten die Sendung eine, nach dem Muster der älteren gebildet, ihre Vollständigkeit über ganz Ostindien ausbreiten, da ihre Missionarien selbst in dem brüderlichsten Einverständnis mit einander stehen, und außerdem den Lesern dieser Berichte Vieles unverständlich seyn würde: so hat der Herausgeber von nun an auch auf die übrigen Sendungsvereine in Ostindien Rücksicht genommen, wie er in dem Vorberichte zum 67ten St. v. J. 1818. S. V besonders bemerkt. Um daher eine Uebersicht zu geben, stellt Rec. hier zuerst die wichtigsten Missionsvereine zusammen, deren am öftersten in diesen Stücken Erwähnung geschieht. 1) Das *Missionscollegium zur Beförderung des Laufes des Evang.*, in Kopenhagen seit 1714, deren erste Mission durch Barth. Ziegenbalg und Heinr. Plütschau im J. 1706 in Trankebar gegründet wurde. 2) Die (engl.) *Gesellschaft zur Beförderung christlicher Erkenntnis (Society for promoting christian knowledge)*, deren erste Mission 1728 in Wepery bey Madras durch den trankebarischen Missionar Schulz errichtet wurde. 3) Die *Baptisten-Missions-Gesellschaft (Society for Missions by the Baptists)*, deren Grund 1784 gelegt, und deren erste Mission 1799 zu Serampore bey Calcutta durch Carey, Marshman und Ward gestiftet wurde. 4) Die J. A. L. Z. 1825. *Vierter Band.*

London-Missions-Gesellschaft (Missionary-Society) (seit 1795; und 5) die *bischöfliche oder Kirchen-Missions-Gesellschaft (Church-Missionary Society)* seit 1801. — In Trankebar, der dänischen Niederlassung auf der coromandellischen Küste, waren Dr. John und Schnarre, und sind noch Dr. Cämmerer, Schreyvogel und Bärenbruch Missionare, und in Wepery, der englischen Niederlassung von der Gesellschaft zur Beförd. christl. Erk. waren Geriche und Pätzold, und sind noch der Senior der evangel. Missionen in Ostindien, Dr. Rottler, Haubroe und Falche als Missionare. Dieselbe Gesellschaft hat noch drey Missionsplätze, deren öfters Erwähnung geschieht, als: Cudalur seit 1737, wo der Miss. Holzberg, jetzt unbedeutend, Tanschaur (Tanjore) seit 1762, von großem Umfange; wo Kahlhoff und Sperschneider sind, und Tirutschinapalli (Trichinopoly) seit 1766, wo der verst. Pohle Missionar war, und der Däne Rosen noch ist.

Nach diesen vorausgeschickten Bemerkungen geben wir eine Anzeige des Inhalts dieser 6 Stücke selbst. Die 6 vorhergehenden Stücke sind von einem anderen Rec. in unserer A. L. Z. angezeigt; sie machen mit diesen 6 Stücken zusammen einen Band aus. Mit dem letzten, oder dem 72ten Stücke ist der *sechste Band* der seit 1770 von Dr. Finapp herausgegebenen *neueren Hallischen Missionsberichte* geschlossen. An ihn soll sich nun ein neuer anschließen. Und so bestehen diese Berichte schon seit dem Jahr 1718. In neueren Zeiten scheint der Missionseifer noch mehr erwacht zu seyn; daher sich auch die Materialien gehäuft haben, und besonders die letzten Stücke sehr interessant geworden sind. Auch scheinen die Missionare auf einen richtigeren Weg gekommen zu seyn, als den sie früher verfolgten, wie aus diesen Berichten deutlich hervorgeht. Indes haben auch die Missionare, und insbesondere das Missionswesen, in neueren Zeiten heftige Gegner gefunden, und namentlich ist als ein solcher der Abbé I. A. Dubois aufgetreten, der 23 Jahre in Ostindien als Missionar lebte, und in dem Buche: *Lettres on the state of Christianity in India* (London, b. Longman 1823. 222 S.) die Möglichkeit überhaupt bestreitet, Ostindien in einen christl. Staat zu verwandeln. Die Hauptpunkte sind gegen den kürzlich verstorbenen Baptisten-Missionar Ward in Serampore gerichtet; 3 bis 400 Profelyten, die er gemacht habe, seyen nur aus eigennütigen Absichten zum Christenthum übergetreten, und bald wieder abgefallen, die aber geblieben wären, seyen die schlechtesten seiner Heerde gewesen. Jedoch gesteht er selbst, daß er sich zu sehr nach den Sitten und Religionsgebräuchen der dortigen Eingebornen bequemt,

und selbst seine Stirn mit Sandelholz gefärbt habe. Wir wollen sehen, was die Missionen auf diese Einwürfe erwiedern, und nun den Inhalt dieser Berichte kurz angeben.

67tes St. I Abschn. Dr. Cämmerer in Trankenbar meldet, daß die von dem verst. Miss. Dr. John errichteten Freyschulen wegen der schnellen Fortschritte, die die Schüler in denselben machen, im besten Zustande sich befinden, daß sie aber auch sehr der Unterstützung bedürfen. Er selbst habe ohne Aussicht auf Unterstützung 3 neue Schulen gestiftet, die ihm aber von der Kirchen-Miss. Gef. nach Empfang des Briefes zugesichert wurde. Als Gehülfe wurde ihm Miss. Schnarre zugesellt 1816.

Die Miss. Püzold in Wöpery und Hohlhoff in Tanschaur, beide in Diensten der London-Miss. Gef., melden den frühen Tod des hoffnungsvollen Miss. Jacobi im 23 J. seines Alters, gest. d. 22 Febr. 1814 in Tanschaur. — Die vom Miss. Schwarz gestifteten Schulen genießten fortwährend des Schutzes des Rajah von Tanschaur. — Miss. Pohle in Tirutschinapalli berichtet von dem Zustande der dortigen Gemeinde. — Die Baptisten Missionare in Serampore haben die heil. Schr. in 21 Sprachen oder Mundarten drucken lassen, und verkaufen ein N. T. in der Hindusprache für 1 Rupie (15 gr. Conv.). Im Jahre 1815 hatten sie 20 Schulen. — Der II Abschnitt enthält einen Aufsatz der Baptisten Missionare vom 20 Nov. 1816: über das Bedürfnis der Schulen in Ostindien. Der erste Abschnitt schildert die große Unwissenheit, besonders der niederen Classen, in Ostindien. Der zweyte Abschnitt beantwortet die Frage: welche Kenntnisse ihnen bezubringen seyen? a) Sie müssen alle in ihrer Muttersprache mitgetheilt werden. Daher ihre Schriftzeichen nach Art der Lankaster'schen Tabellen anzufertigen seyen. Auch darf die Sanskritschrift und Sprache nicht vernachlässigt werden, weil sie die Mutter der übrigen ist. b) Ein Wörterbuch von 3—4000 Wörtern, um die besten Wörter mit dem im gemeinen Leben vorkommenden Ausdrücken zu erklären. c) Endlich müßte das Rechnen einfacher, als nach ihrer Art, gelehrt werden. Schon dies Wenige wäre viel, um ihren Geist zu höheren Vorstellungen zu erheben. Dazu 1) Erklärung des Sonnensystems in einfachen, kurzen Sätzen; 2) Geographie; 3) Naturlehre; 4) Geschichte, gedrängt, aber deutlich; 5) richtige Begriffe von sich selbst. Der Mangel an diesen sey die Ursache, daß das Volk so tief gesunken. Ihr Moralkystem taue nichts, z. B. ihre Lehre von der Seelenwanderung, daß sie ihre Gottheiten selbst nicht achten können, daß sie auf Menschenleben keinen Werth legen; daher Unredlichkeit, Falschheit, Betrügereyen. Diese erforderlichen Abrisse würden etwa 5 Bändchen umfassen. Daß durch Einführung der Bibel in den Schulen diese Kenntnisse verbreitet würden, wird bestritten, und wohl mit Recht. — Dritter Abschn. Um nun diese Kenntnisse unter den Hindus zu verbreiten, werden die seitherigen Schulen für unpassend, dagegen Schulen nach Lankaster'scher Lehrart für tauglicher gehalten. Die Kosten einer solchen Schule mit etwa 70 Knaben sollen, mit Einschluß der Miete und

des Gehalts eines Lehrers, etwas mehr, als 11 Rupien (7 Thlr.) monatlich betragen, so daß also der jährliche Aufwand auf einen Knaben mit 3 Rupien bestritten werden könnte. Reichen 3 Jahre hin, um einen solchen Knaben die ganze Reihe von Lehrbüchern und Tabellen hindurchzuführen: so würde ihm mit wenigen Kosten eine Bildung beygebracht werden können, wie sie noch kein in Indien bleibender Eingeborne gehabt hat. — Vierter Abschn.: Wie weit dieser Plan bis jetzt ausgeführt worden ist. Schon 1807 hatte die von Dr. Bell angegebene, und von Lankaster verbesserte Lehrart die Aufmerksamkeit der Missionare auf sich gezogen. Da aber viele christliche Kinder, wegen Armuth und anderer Verhältnisse ihrer Eltern, an den in und um Calcutta bestehenden Lehranstalten nicht Theil nehmen konnten oder wollten: so wurde das menschenfreundliche Institut errichtet, dessen guter Erfolg sie überzeugte, daß sie auch mit demselben Erfolge in den Schulen der Indier anzuwenden sey. Zu dem Ende sind von ihnen 1) zehn Buchstabentafeln in der bengalischen Sprache, mit allen ihren Verknüpfungen, und beynahe 1000 Wörter, nach der Zahl ihrer Sylben, gedruckt worden. 2) 24 Rechentafeln. Ferner zum Gebrauch der Monitoren Anleitungen zur Sternkunde, Erdkunde, Geschichte u. s. w. in kurzen Sätzen, in die bengalische Sprache übersetzt. Endlich Moraltafeln, die wichtigsten Aussprüche der h. Schr. über den Menschen, seine Bestimmung u. s. w. enthaltend. — Nach diesem Plane und mit diesen Lehrmitteln wurde nun die Normal-schule in Serampore, unter Aufsicht der Missionare, errichtet, der ein Brahmaner als Lehrer vorstand; allein der erste Monitor, ein Jüngling von 17 Jahren, machte bald solche Fortschritte, daß im Grunde die Leitung der Schule von ihm abhing; daher sie ihm bald allein übergeben wurde. Die Schule zählt über 60 Schüler, und in ihr werden Lehrer für andere Schulen gebildet. Bald darauf baten die Einwohner von Nabobgunj, einem Dorfe bey Serampore, um Errichtung einer solchen Schule, und sie haben jetzt eine blühende Schule, von mehr als 80 Knaben besetzt. Diesem Beyspiele folgten andere Dörfer, und binnen wenigen Monaten waren, bloß auf dringendes Bitten der Einwohner, ganz in der Nähe von Serampore 19 Schulen nach dieser Lehrart eingerichtet. — III Abschnitt. Der Miss. John in Trankenbar erzählt, wie der Brahmane Ananda Rayer durch das vorschriftsmäßige, aber gedankenlose Beten seiner Religion bewogen wurde, erst zur katholischen, dann aber zur protestantischen Kirche überzugehen. Doch scheint seine Bekehrung auch großentheils ein Werk der äusseren Nothwendigkeit zu seyn; jetzt arbeitet er an einer Bibelübers. in der Telingu-Sprache in Vizagapatan. — IV Abschnitt. Der im J. 1813 zum Bischof ernannte, und zur Leitung der kirchlichen Angelegenheiten im brittischen Ostindien dahingefandte Dr. Middleton machte im Jahr 1816 eine Visitationsreise durch Indien, auf welcher er auch den bedrängten Umständen der dänischen und anderer Missionen durch reichliche Unterstützung kräftig aufgeholfen hat; wie auch schon S. 588 erwähnt wurde, daß sie aus Mangel an

Unterstützung über 100 Kinder aus den Schulen hatten entlassen müssen. Vom Febr. 1816 bis Jun. 1818 hat er ihnen 2154 Thlr. zukommen lassen. Durch seine Anwesenheit in Calcutta soll auch der berühmte Reformator *Ramohun Roy* mit 200 seiner Anhänger bewogen worden seyn, zum Christenthum überzutreten. Doch von ihm unten mehr. Auch hat der Bischof zur Bildung der Hindu's und Hallschuls in Calcutta viele Anstalten gegründet. — V *Abchnitt. Leben des neuen Miss. Johann Georg Philipp Sperschnneider.* Geboren in Blankenburg bey Rudolstadt den 17 Febr. 1794, wo sein Vater Zimmermann war, und zugleich Feldgeschäfte trieb. Von 12 Kindern das zehnte, genofs er eine sehr religiöse Erziehung; daher die Schilderung seines inneren Zustandes in diesem Abschnitt seines Lebens bis auf die kleinsten Umstände sehr interessant ist. 13 Jahre alt kam er auf das Gymnasium nach Rudolstadt, und zu Michael 1812 bezog er die Univ. Leipzig, um Theologie und Philologie zu studiren. Aber die Kriegerunruhen nöthigten ihn, Ostern 1813 die nähere Univ. Jena zu besuchen, wo er bis Ostern 1815 blieb. Die Eindrücke seiner Jugend waren verwischt. Er wird nun Candidat; predigt — mit Beyfall, „weil die Welt das Ihre lieb hat.“ In der Mitte des Sommers 1815 ward er Hauslehrer bey einer adlichen Familie in Pommern. Hier schließt sich ihm wieder ein neues Leben auf; er nennt es das folgenreichste seines Lebens. Besonders scheint seine Principalin auf ihn eingewirkt zu haben. Es wird ihm klar, wie seines Herzens Zustand beschaffen, wie sein Inneres gestaltet sey. Jetzt trat ihm der Wunsch lebendig vor die Seele, den Heiden das Evangelium von Jesu verkündigen zu können. Ostern 1816 wird er noch Hauslehrer in Meklenb. Schwerin. Unterwegs stärkt ihn in Neustrelitz ein Freund in seinem Vorfatze. Weilm. 1816 wendet er sich deshalb an den Herausgeber dieser Berichte. Im Febr. 1817 hielt er sich noch einige Zeit zu seinem Nutzen in Berlin auf, und kam den 14 April dess. J. in Halle an, wo er sich noch zu seinem Berufe vorbereitete. — Die zwey folgenden *Abchnitte* VI und VII enthalten die Vorbereitungsrede des Superint. Dr. *Tiemann*, und die Rede des Consist.R. Dr. *Wagnitz* bey der Ordination *Sperschneders* in dem VersammlungsSaale der Frankischen Stiftungen in Halle, in welchem eine Feier der Art vorher noch nie gewesen war, auf vielfältiges Verlangen hier mitgetheilt. — VIII *Abchnitt.* 1) Ein gemeinschaftliches Schreiben von drey in Diensten der Kirchen-Miss. Gef. stehenden Missionarien, *Rhenius* und den Gebrüdern *Schmid*, aus Madras, unterm 20 Sept. 1817. Seit dem 1 Jan. habe *Rhenius* eine tamilische Gemeinde in Madras gesammelt, an der auch Glieder der Wepery'schen Gemeinde Theil nehmen. In Madras sind 4, und in den umherliegenden Dörfern eben so viele Schulen errichtet worden, welche über 290 Kinder heidnischer und christlicher Religion von allen Bekenntnissen besuchen. Jede Schule sey eine kleine aufblühende Gemeinde, das Evangel. aber ihr Hauptzweck. Dadurch kommen sie selbst mit den Heiden mehr in Berührung, was auf andere

Art nicht gut geschehen kann. Von sieben andern Ortschaften sind Bittschriften, von den Häuptern derselben unterzeichnet, eingereicht worden, ähnliche Schulen auch bey ihnen einzurichten. Doch gestehen sie selbst, daß diese Anträge nicht jedesmal aus reinen Bewegungsgründen fließen. Eine solche Bittschrift ist am Ende des Briefs mitgetheilt. Die Gebrüder *Schmid* sind den 3 Aug. in Madras glücklich angekommen, und Miss. *Schnarre*, seitheriger Gehülfe von *Rhenius*, ist wieder nach Trankenbar, besonders zur Aufsicht der von *John* gestifteten Freyschulen, abgegangen. In Madras, in der sogen. schwarzen Stadt, *black town*, wird eine eigene Missionskirche erbaut. Ein fünfter Missionar, *Schröter* von Zittau, von der Kirchen-Miss. Gef. gesendet, und der engl. Miss. *Greenwood* kamen 1816 wohlbehalten über Madras in Calcutta an; der letzte blieb hier, der erste aber ging nach Bootan, im Norden von Bengalen, wo ein engl. Capitän *Letter* eine Mission gestiftet hat. — 2) *Leben* des Missionarius *Ludwig Bernhard Ehregott Schmid*, älteren Bruders des Miss. *Deocar Schmid*, dessen Leben im letzten Stücke mitgetheilt worden. Geboren in Lobeda bey Jena den 20 März 1788, genofs er den ersten Unterricht bey seinem Vater und in den Schulen zu Lobeda und Sulzbach. Im 11 Jahre kam er nach Jena, wo er, unter Anleitung des verst. Kirchenraths *Schmid*, in Sprachen und anderen Kenntnissen unterrichtet wurde, und noch unter der besondern Aufsicht seines Veters *Bagge* lebte. In der Pflanzenkunde brachte er es unter anderen soweit, daß er schon im 14ten Jahre den Vorlesungen des verst. Prof. *Batsch* über dieselbe beywohnen konnte. — Von da kam er mit seinem Bruder auf die Domschule nach Naumburg, und 1807 bezog er die Univ. zu Jena. Nach zwey Jahren wurde er Hauslehrer bey dem Hn. *von Clermont* in Vaals bey Aachen, und 1811 Lehrer an dem Institut des Kirchenraths *Breidenstein* in Hainburg vor der Höhe. Hier wurde er besonders auf das Sprachstudium geleitet, und in ihm der Wunsch rege, die Sanskrit-Sprache näher kennen zu lernen. Paris war der einzige Ort, der ihm damals zugänglich war, um diesen Wunsch zu erfüllen. Er wandte sich daher an den Präsidenten *Jacobi* in Cöln, ihm eine Gelegenheit dahin zu verschaffen. Indessen bot er ihm eine Pfarrstelle in Trarbach an der Mosel an, die mit Schullehthen verbunden war. Hier lernte er den würdigen Inspector *Reichardt* kennen, und es ging ihm nun ein helleres Licht auf. Nach zwey Jahren bot ihm schon der Präf. *Jacobi* eine günstige Gelegenheit an, nach Paris zu kommen, nämlich Hauslehrer bey dem Grafen Reinhard daselbst zu werden. Jetzt war der Wunsch noch mehr angeregt worden, die Sanskrit-Sprache kennen zu lernen, um zu untersuchen, ob sie die Fundgrube aller Weisheit, ja die Quelle der israelit. und christl. Religion sey, wie neuere Gelehrte behaupteten. Im Nov. 1814 begann er *arabisch* und *armenisch* bey den von der Regierung dazu angestellten Lehrern, denen diese Sprachen Muttersprache war. Aber bald mußte er dieses Studium wieder aufgeben, da Napoleon von der Insel Elba zurückkehrte, und

seinen Principal nöthigte, mit ihm den 25ten Febr. 1815 Paris wieder zu verlassen. Schmid hielt sich darauf einige Zeit mit seinen Zöglingen auf einem Gute des Grafen bey Cöln auf. Hier erhielt er die erste Nachricht von seines Bruders Entschlusse, Missionar zu werden, und zugleich das Anerbieten, ihm nachzufolgen. Zwar hatte er schon früher diesen Gedanken gehegt, aber er zögerte doch, ihn sogleich auszuführen. Indels nahm er noch einmal Theil an dem Institut des Kirchenraths Breidenstein in Homburg, sprach hier den Prediger Dr. Steinkopf von London, wurde in seinem schwachen Entschlusse gestärkt, und nahm das Anerbieten an. Zuletzt schließt er mit einer Anrede an Deutsche, sich doch auch der Missionsache anzunehmen, und Missionsvereine zu stiften.

3) *Brief von Deocar Schmid an den Herausgeber*, Madras, 22 Sept. 1817. Am 11 Apr. d. J. kamen sie in den Hafen von Deal, von wo aus vor 107 Jahren beynahe um dieselbe Zeit der Missionar *Ziegenbalg*, nach einem Besuche in Europa, seine Rückreise angetreten hatte. Einige Tage blieben sie unter Segel. Am 15 Apr. passirten sie die Meerenge von Calais. Am 26ten Apr. gelangten sie bey der fruchtbaren Insel Madeira an. Die Reise ging, nicht ohne sichtbare Spuren von Gottes Vorsehung, gut von Statten, und schon am 3 Aug., nach einer Seereise von 3 Monaten und 19 Tagen, erblickten sie das längst ersehnte Madras, wo sie bald ihren Landsmann *Rhenius* aus Pommern kennen lernten. Die Seereise hatten sie in einer so kurzen Zeit zurückgelegt, als sich auch der älteste Matrose nicht befinden konnte, es je gethan zu haben. — Obgleich für Calcutta bestimmt, ließen sie sich doch bewegen, in Madras zu bleiben, da sie sahen, daß hier die Hülfe höchst nöthig war, und die Committee in Calcutta es auch für gut fand. — IX *Abchnitt. Verzeichniß der milden Gaben zur Unterstützung der Mission* von 1816 bis 1818, wie allemal zu Ende der Stücke.

68tes Stück. 1819. Der I *Abchnitt* enthält des Miss. *Ringeltaube Tagebuch*. Er war 1797 als Missionar der London-Miss. Ges. von Halle nach Calcutta abgegangen, nach einigen Jahren aber, Gesundheitsumstände wegen, nach Europa zurückgekehrt. Nachdem seine Gesundheit hergestellt worden, ging er wieder nach Ostindien, war bis 1816 im Dienste der Kirchen-Miss. Ges. wirksam, und ist nach einer späteren Nachricht (71 St. S. 1063) auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung durch die Kaffern ungelangt. Sein Tagebuch umfaßt den Zeitraum von sieben Monaten, vom 11 Febr. bis 12 Sept. 1806, und enthält seine Reisen von Palamcottah aus in die umliegende Gegend, bis nach Cochin in Travancore, wobey er Nachricht giebt von einer Judensynagoge, der einzigen in Ostindien, von etwa 1000 Juden. Endlich macht er noch Vorschläge, die dortige Mission fester zu begründen, deren Ausführung etwa jährlich 200 Pfund betragen würden. — Der II *Abchn.* enthält die *Bekehrungsgeschichte eines budischen Priesters auf Ceylon*, aus einer zu Columbo auf Ceylon erscheinenden Zeitung, vom Miss. *Schrey-*

vogel in Trankenbar dem Herausgeber mitgetheilt. — Der III *Abchn.* enthält eine *Fortsetzung* des Aufsatzes über *Schulanstalten in Ostindien*, vom Miss. Dr. *Marshall* in Serampore zehn Monate später geschrieben. Jene Winke und Vorschläge fanden wider Erwarten guten Eingang. 103 Schulen stehen (1818) unter der Aufsicht der Gesellschaft, und werden von 6703 Kindern besucht, nach den monatlichen Berichten, nach dem Verzeichniß aber von 10000. Man hofft, daß künftig die Zahl weit höher steigen werde. Die Schulen befinden sich in einem Umkreis von 30 engl. Meilen um Calcutta, und werden von Eltern und Kindern geachtet. Bey Schulvisitationen schenken sie, als Zeichen als Dankes, Kokosnüsse, Platanen und Früchte aller Art. Der Castenunterschied wird nicht beobachtet, und findet wenig Widerspruch. Auch sind Versuche gemacht worden, die Mädchen an dem Unterricht Theil nehmen zu lassen, indem sie eine Maite von den Knaben scheidet. Dann folgt ein Verzeichniß der Schriften, die in dem ersten Aufsatz als nothwendig erwähnt wurden, und bis jetzt gedruckt sind. Unter ihnen zeichnet sich aus Nr. 6: ein *Verzeichniß der vorzüglichsten sanskritan. Schriftsteller und ihrer Werke*, um die indische Jugend mit ihnen bekannt zu machen; No. 9: eine *Beschreibung des Sonnensystems*; No. 10: eine *Erdbeschreibung*, in der mit Arien angefangen wird, nebst einer Charte, auf welcher die Namen *bengalisch* verzeichnet sind. — Dann folgen allgemeine Bemerkungen über die Lehrart der Indier, die Fähigkeiten der ind. Kinder u. s. w. Da sie früher bloß Handchriften in den Schulen zu lesen bekamen: so ist es für sie von großem Nutzen, nun auch gedruckte Schriften in ihren Schulen lesen zu können; denn vorher lernte ein ind. Kind das Gedruckte nie fertig lesen. Auch wird die Meinung bestritten, daß Englisch in den Schulen gelehrt werden müsse; wohl für mehr Gebildete; denn wie werde man einen Indier zu einem Europäer umbilden, der in 5—6 Stunden mit leichter Mühe so viel sich verdienen kann, als ein Europäer in 12 Stunden mit Kraftanstrengung. In Delhi und Benares haben sich Männer bewogen gefunden, auf ihre Kosten Schulen nach diesem Plane einzurichten zu lassen, und sie bestehen meistens durch sich selbst. — IV *Abchn.* Dr. *Hottler* meldet, daß *Pätzold* in Wepery d. 4 Nov. 1817 an einem Schlagituffe, und in einem späteren Briefe, daß *Christian Pohle* in Tirutchinapalli den 28 Jan. 1818 gestorben sey. Dann folgt noch der Briefwechsel zwischen *Hottler* und *Clarke*, dem Secretär der Londonischen Miss. Ges., wegen Uebernahme der verwailten Weperyschen Gemeinde und anderer Angelegenheiten. — Der V *Abchn.* enthält *Nachrichten* vom Miss. *Sperkschneider*; er war den 18 Mai 1818 von Hamburg abgereist, und den 7 Jun. in London angekommen, hatte sich aber in Altona im Hause des Hn. *van der Smiffen* 8 Tage aufgehalten. Am 19 Aug. fuhr er von Graveland ab, war schon den 9 Sept. auf Madeira, und giebt die letzte Nachricht von der Capltadt aus, wo er den 19 Nov. angekommen war.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 2 5.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HALLE, im Verlage des Waisenhauses: *Neuere Geschichte der evangelischen Missions-Anstalten zur Bekehrung der Heiden in Ostindien u. s. w.*
Herausgegeben von D. Georg Christian Knapp u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

VI *Abschn.* Miss. Rhenius an einen Verwandten bey Memel berichtet, daß er jetzt 15 Schulen errichtet habe; die Lehrer wären Heiden, ja selbst Brahmaner, die der Sache doch in sofern gewogen wären, als sie nach ihren Vorschriften lehren könnten. Er habe noch keinen Heiden gelaßt; die Probezeit habe immer gelehrt, daß sie noch nicht zur Taufe geeignet wären. Angehängt ist eine von Rhenius in 28 §§ verfaßte, und von Miss. Deoc. Schmid aus dem Tamulischen in's Deutsche überetzte Kirchenordnung für die dortige Gemeinde, recht im apostolischen Sinn.

69tes St. 1820. Der I *Abschn.* enthält Nachrichten von der Londonschen Miss. Ges., aus ihrem Jahresberichte von 1818 gezogen. In einer ihrer Versammlungen hat man beschlossen, Schulen zu errichten, die sich besonders auf den Unterricht in der Landessprache beschränken sollen. Der von dem im J. 1813 verst. Miss. Dr. John in Trankenbar errichteten Freyschulen wird mit Lobe gedacht, und man will fortfahren, in diesem Geiste überall Schulen zu errichten. — II *Abschn.* Hr. Dr. Steinkopf giebt mit Gefühlen des Dankes und der Rührung von den am 1. 2 u. 3 May 1820 in London gehaltenen Versammlungen der Missions- und Bibel-Gesellschaften Nachricht. — III *Abschn.* Dr. Cämmerer und Schreyvogel in Trankenbar danken dem Herausgeber in einem gemeinschaftlichen Schreiben vom 8 Jun. 1819 für die Uebersendung der 2500 Thlr. zur Wiederherstellung der baufälligen 1718 gestifteten Jerusalems-Kirche daselbst. Miss. Schnarre besorge jetzt die vom Miss. Dr. John errichteten Schulen. Ein Brief nach London koste allein 3 Thlr. — Die Cholera morbus habe über eine Million Einw. dahingerafft. Dann folgen noch einige Briefe und Briefauszüge vom Miss. Schreyvogel, in welchen er unter anderen meldet, daß Sperschneider an die Stelle des Miss. Baker in Tansechaur trete, und daß ihn Nothhoff zum Rajah von Tansechaur geführt habe, der ihn sehr freundlich aufnahm. — Der IV *Abschn.* giebt Nachricht von der Bekehrung eines Juden Surgon aus Cochin in Madras durch Jarret, und zwey cingalischer Priester, Rathana und Rama, im Tempel Matura auf Ceylon erzogen, welche Johnston mit nach England

J. A. L. Z. 1825. Vierter Band.

genommen habe, wo sie nach sorgfältigem Unterricht in der christl. Religion den 12 März 1820 in Liverpool getauft wurden, und dann der Versammlung beywohnten, die Hr. Dr. Steinkopf oben erwähnte. — Der V *Abschn.* enthält Nachrichten von den im Dienste der Kirchen-Miss. Ges. stehenden Missionarien. — 1) Brief von Deocar Schmid; Madras, 29 Jan. 1818. Zuerst giebt er einige Nachrichten von der armenischen Nation und Kirche, die er durch einen armenischen Kaufmann eingezogen hatte; dieser führte ihn auch bey einem armenischen Bischof aus Jerusalem ein, welcher sich damals in Madras befand. — Dann giebt er Nachricht von der Errichtung einer tamulischen Bibelgesellschaft durch Rhenius am 5 Nov. 1817, veranlaßt durch die Errichtung einer englischen Bibelges. durch Miss. Lovelofs am 1 Oct. 1817. Rhenius wurde zum Präsidenten gewählt; gegen 100 Personen, meistens Heiden, wohnten der ersten Versammlung bey, und gegen 35 subscribirten. Endlich erzählt er noch, daß auch sie das dritte Reformationsjubelfest mit Dank gegen Gott feierten, und daß bey dieser Gelegenheit Rhenius, nach Anleitung II Petr. 1, 19, über die Finsterniß, die unter den Völkern herrschte, und noch herrscht, und von dem Lichte, das Luther anzündete, gesprochen habe. — Den Bau einer Kirche in Madras selbst mußten sie wieder einstellen, weil die in der Straße wohnenden Heiden bey der engl. Regierung Vorstellungen dagegen eingereicht hatten, und diese darauf eingegangen war; sie will ihnen die gehabten Unkosten erstatten, und einen anderen nicht unpassenden Platz anweisen. Nur wurde dadurch der Bau um 6 Monate verzögert, und die Heiden in ihrer Unduldsamkeit bestärkt. — 2) Ein zweyter Brief von Demselben an den Herausgeber, Madras, d. 10 Aug. 1818. Zuerst giebt Schmid Nachricht von seiner baldigen Verletzung nach Calcutta, besonders um dort eine Zeitschrift, dem Missionswesen und Bibelstudium gewidmet, herauszugeben. Als nämlich ein neuer, für Calcutta bestimmter Missionar, Bärenbrück, in Madras ankam, wünschten sie ihn zu behalten, und ersuchten deshalb den Prediger Thomason, Agenten der Kirchen-Miss. Ges. in Calcutta. Dieser erklärte dem Agenten der Kirchen-Miss. Ges. in Madras, Thompson, daß sie zwar diesen Missionar behalten könnten, an seiner Stelle aber den Miss. Schmid schicken möchten, da sie von ihm den Plan zu obiger Zeitschrift für indische Religion und Literatur, welcher schon in London für Calcutta entworfen worden, hätten kennen lernen, und diese in Madras, besonders wegen Mangel an Pressfreyheit, nicht herausgeben werden könnte; dort ständen nicht so viele Hindernisse

S

entgegen. — Die den 5 Nov. 1817 von *Rhenius* gestiftete tamulische Bibelgef. (wie ferner gemeldet wird) hat ihren gefegneten Fortgang. Vor 14 Tagen war die zweyte halbjährige Verfammlung der Mitglieder gewesen, der über 100 Personen beywohnten. Ein Sastry (Gelehrter) hat in Conjeveram angefangen, das Evang. Matth. und Marc., sowie *Luthers* kleinen Katechismus, aus dem Tamulischen in's Sanskritanische zu übersetzen. Das tamul. neue Test. hätten sie in drey Theile binden lassen, um bey Vertheilung desselben nicht in die Verlegenheit zu kommen, es solchen zu geben, die keinen Gebrauch davon machen. Wo sie aber einen rechten Gebrauch sicher voraussetzen konnten, hätten sie alle drey Theile gegeben. *Harrington*, ein Civilbeamter in Calcutta, auch Präsident der Bibel- und der asiat. Gef. daselbst, hat ihnen einen vollständigen Gufs von tamul. Typen geschenkt, und dann soll das erste Buch Moses nach der von *Rhenius*, mit Zuziehung *Dr. Rottlers*, revidirten tamul. Uebers. gedruckt werden. — Hierauf werden einige Erscheinungen angeführt, die zu der Hoffnung berechtigen, daß in Indien bald ein helleres Licht aufgehen werde. Dahin rechnet der *Miss. Schmid* zuerst den berühmten Reformator *Ram Mohun-Roy* in Calcutta, von dem er nicht unwichtige Bemerkungen mittheilt. Er sey nicht nur ein kritischer Kenner der orientalischen Literatur und Religionsysteme, sondern auch mit europäischen Kenntnissen, und namentlich mit den christl. Religionslehren und der engl. Sprache und Literatur bekannt. Er behaupte, daß die Hindus von der Lehre ihrer Religionschriften völlig abgewichen seyen, und statt des Glaubens an einen Gott, der in ihnen gelohrt werde, eine schändliche Vielgötterey und einen sehr verächtlichen Aberglauben eingeführt hätten. Schon 1816 habe die Anzahl seiner Anhänger sich auf 500 belaufen, die sich die *freundschaftliche Gesellschaft* nennen, deren erster Grundsatz ist, kein Götzendiener zu seyn. Auch würden sie schon den Castenunterschied unter sich aufgehoben haben, wenn *Ram Moh.* nicht hoffte, erst noch einige bedeutende Personen für seine Sache zu gewinnen. Die Verfälschung der indischen Religionslehre schreibe er besonders dem Hochmuthe und Eigennutze der Brahmanen zu, daher ihm diese auch schon zweymal nach dem Leben getrachtet hätten. — Es wird erzählt, daß er die Absicht habe, sich erst taufen zu lassen, um dann mit einigen seiner Freunde nach England zu gehen, und sich auf den Universitäten in den europäischen gelehrten Kenntnissen zu vervollkommen. Seine vorzüglichste Schrift zur Verbreitung seiner Lehre ist die *Abkürzung der Vedanta*, eines Werks von *Vyasa*, der vor 2000 Jahren die *Veda's* sammelte, und den *Ram M. R.* für den größten indischen Theologen, Philosophen und Dichter hält. Er hat diese *Abkürzung der Vedanta* ins Englische übersetzt. Sie ist auch in *Bran's Miscellen* (Jena, 1814) unter dem Titel: *Auflösung aller Veda's*, ins Deutsche übersetzt, und auch besonders zu haben. — Eine andere Erscheinung in Indien, die für die Zukunft wohlthätige Folgen verspricht, ist die Errichtung eines *Collegiums für indische Literatur*, zum Unterrichte junger Hindu's, unterm 21 Mai 1817, und dann

die *Calcuttaishe Schulbuch - Gesellschaft* (*Calcutta School-book Society*), deren Zweck ist, Schulbücher in der englischen, bengalischen, hindostanischen, persischen, arabischen und sanskritanischen Sprache abzufassen, und um wohlfeileren Preis zu verkaufen. Zu diesem Endzwecke sind bereits 6319 Thlr. an Geschenken, und 2478 Thlr. durch Subscription zusammengekommen. Der *Lieut. Irvine* ist Secretär beider Gesellschaften. Am Schluß bittet *Miss. Schmid*, ihm zum Behuf obiger Zeitschrift Bücher, die zur Kenntniß der indischen Sitten, Religionsysteme und Literatur Beyträge liefern, zukommen zu lassen, zu deren Beforgung der Herausgeber dieser Berichte sich auch bereitwillig erklärt. — 3) Ein anderer *Brief* von dessen älterem Bruder, *Bernhard Schmid*, an den Herausgeber; Madras, den 20 Oct. 1818, giebt weitere Nachricht von dem Gedeihen des Christenthums um Madras, von den Schulen und deren Lehrern, sowie von den Gesellsch. zur Beförderung des Christenthums. 4) Ein dritter *Brief* des *Miss. Deoc. Schmid* an seinen Bruder in Jena, Calcutta, den 22 Nov. 1818, zuerst mitgetheilt in *Bran's Miscellen*, 1820. 5tes Heft, erzählt, daß er am 15 Aug. 1818 mit seiner Frau, Maria geb. Rünneberg aus Bremen, seine Reise nach Calcutta angetreten habe, wo sie, nach einer glücklichen Seereise, den 26 Aug. ankamen. Der Prediger *Thomason* hatte vor einigen Jahren in Calcutta ein Waisenhaus für elternlose, aus Europa stammende Mädchen, die dort gewöhnlich körperlich und geistig verloren gehen, gestiftet. Ihnen fehlte eine rechte Waisenmutter, und diese fanden sie in der Frau des *Miss. Schmid*, die schon früher Unterricht erteilt hatte, und sehr gut mit Kindern umzugehen weiß. Die seitherige Waisenmutter wurde entlassen, und sie trat ihr Amt am 1 Oct. 1818 an; das sie bisher zwar schwer, aber segensreich fand. Es sind 37 Waisen von 1 bis 14 Jahren, die von 9 — 1 Uhr Vormittags in Religion, Lesen, Schreiben, Rechnen, Grammatik, Geogr. und Gesch., und Nachm. von 2 bis 5 U. in weiblichen Handarbeiten unterrichtet werden. Außerdem hat sie die beständige Aufsicht, so daß sie alle Tage von 5 U. Morgens bis 9 U. Abends unaufhörlich beschäftigt ist. Er selbst ist *Chaplain* bey dieser Anstalt, wie es in England gewöhnlich ist, und hat Sonntags früh von 7 bis 9 U. Gottesdienst mit den Kindern, und Nachm. von 4 — 5 U. Erbauungslunde. Uebrigens giebt dieser *Brief* noch Auskunft über das dortige Klima, die ostindische Lebensweise, Wohnung, Bedienung u. s. w. — 5) Ein vierter *Brief* desselben Millionars an den Herausgeber, Calcutta d. 28 März 1819, meldet, daß der Plan, eine theologische Zeitschrift in englischer Sprache herauszugeben, bis jetzt noch nicht ausgeführt werden könne, theils, weil es den Mitgliedern der engl. bischöfl. Kirche nicht gestattet sey, sich mit Dissenters zu einem Zwecke zu vereinigen, theils, weil schon die *Baptisten-Missionare* in Serampore eine eigene Zeitschrift, wiewohl nicht in dem umfassenden Plane, herausgeben, theils endlich, weil sich wenige Andere zu einer regelmäßigen Lieferung von Beiträgen geneigt finden lassen. Dagegen giebt er Nachricht von der oben erwähnten Begründung einer Waisenau-

stalt, zu deren Stiftung Herr und Frau *Thomason* durch die Bekanntschaft mit der Entstehung und dem segensreichen Fortgange der *Frankfischen Stiftungen* in Halle erweckt worden seyen. „So zünde eine Flamme die andere an.“ — In einer *Nachschrift* vom 11 Mai meldet Hr. *Schmid* noch, daß er häufig persönlichen Umgang mit *Han M. Roy* gehabt, und dessen in engl. Sprache geschriebene Schriften mit einem Vorworte und Anmerkungen an Dr. *Steinkopf* nach London geschickt habe, um sie herauszugeben, mit dem Wunsche, daß sich ein deutscher Gelehrter finden möge, der sie ins Deutsche übersetze. — 6) Der Inhalt der Schrift, die *Miss. Deoc. Schmid* herauszugeben Willens ist, wird mit dem Verzeichniß der Schriften von *Han M. Roy* und seiner Gegner angegeben. — 7) *Leben des Miss. Bärenbrück*. Geboren 1789 zu Stettin wurde er von seinem Großvater erzogen, machte mit ihm im 13ten Jahre eine Reise nach London, die ein Jahr dauerte, und wurde auf derselben durch einen Sturm, der ihn dem Tode nahe brachte, in seinem Innersten so erschüttert, daß er den festen Vorsatz faßte, dem Leichtsinne und der Zerstreuungsfucht zu entsagen. Aber kaum zurückgekehrt, ward er wieder von irdischen Banden umstrickt. Er widmete sich dann der Handlung, und trat zu Swinemünde in die Geschäfte. Hier ging er, von 1805 an, in sich, und gewöhnte sich an ernstere Beschäftigungen, wozu ihm sein Lehrherr Erlaubniß und Gelegenheit gab. Er wurde mit dem Leben des *Miss. Schulze* bekannt, und in ihm der Wunsch rege, sich einmal diesem Berufe widmen zu können. Er wandte sich an *Jüniche* in Berlin wegen Aufnahme in das Missions-Seminar, aber sie war vor der Hand nicht möglich. Nun lebte er von 1810 an im Hause des Hn. van der Smiffen in Altona, hörte die aufmunternden Worte des nach London zurückkehrenden Dr. *Steinkopf*, und lernte die durchreisenden Missionarien *Scharre*, *Rhenius*, *Supper*, *Kam* und *Brückner* kennen. Nach acht Jahren endlich erhielt er vom Prediger *Jüniche* die Anforderung, in sein Seminar einzutreten, wurde nach einem Jahre vom Ob. Conf. R. *Hecker* in Berlin ordinirt, reiste nach England, wo er in Emberton, 50 engl. Meilen von London, 10 Monate zubrachte; kam im Jul. 1817 nach Altona zurück, wo er sich mit *Anna Behrens* vermählte; reiste dann wieder nach London, übernahm die Amtsgeschäfte des Dr. *Steinkopf*, der eben eine Reise vorhatte, schiffte sich am 17 Dec. mit noch sechs anderen Missionarien ein, welche an verschiedene Orte bestimmt waren, und die Geschäfte unter sich theilten, und kam mit ihnen den 6 Jul. Ab. um 10 U. auf der Rhede von Madras an, während dem sie manche Spuren der göttlichen Vorsehung erfahren hatten.

70tes St. 1821. Der 1ste *Abschn.* giebt Nachricht 1) aus dem *Berichte der Gesellsch. zur Beförd. chr. Erk.* in Loudon im J. 1819. Die Zahl der Mitglieder oder Theilnehmer beläuft sich auf 14000. Dem Lordbischof *Middleton* haben sie zur Errichtung des Missionscollegiums in Calcutta 5000 Pfund St. verwilligt. — 2) Von der *Baptisten-Mission* in *Serampore*. Sie hat 17 Kirchen in Ostindien und 50 ange-

stellte Lehrer. Die Schulen haben einen gesegneten Fortgang; 8000 Heidenkinder besuchen dieselben, welche Anzahl leicht auf 50,000 steigen könnte, wenn Mittel dazu vorhanden wären. 3) Von der *Londonfchen Missionsgef.*, den 21 Sept. 1795 gestiftet, aus den Jahren 1795 bis 1819, mit Angabe einiger Missionsplätze derselben in Bengalen und Süd-Travancore, nebst Nachricht von dem Tode des *Miss. Granges* (starb d. 12 Jul. 1810, 30 Jahr alt), und von der Bekehrung des *Apavoo* in Madras. — II *Abschnitt*. *Miss. Rhenius* aus Pommern berichtet an seinen ehemaligen Landesherrn, den König von Preussen, über Missionen in Ostindien im Allgemeinen, und über die in Madras insbesondere, um ihm Rechenschaft abzulegen von seinem Wirken. Der Brief ist geschrieben zu Madras im Sept. 1818, und enthält einen kurzen Abriss des Anfangs und Fortgangs der Missionen in Ostindien; am Schlusse erwähnt *Rh.* besonders seine vielfachen Bemühungen, um das Christenthum daselbst immer fester zu begründen, eines Theils durch Errichtung von Schulen, anderen Theils durch Vorsicht in der Ertheilung der Taufe. — III *Abschn. Tagebuch* des 1818 verft. *Miss. Pohle* von 1807 — 1817. Er ward d. 9 März 1744 in der Niederlausitz geboren, studirte seit 1766 in Leipzig unter *Ernesti*, *Cruysius*, *Burscher*, *Schmid* u. A. Theologie, wurde Hauslehrer in Dahme, dann Hofkatechet in Wernigerode, ging 1777 als engl. *Miss.* nach Tirulschinapalli (engl. *Trichinopoly*), und starb den 28 Jan. 1818, als Senior der evangelischen Missionen in Ostindien. — IV *Abschn. Nachrichten* 1) von dem *Miss. Deoc. Schmid*, Calcutta d. 10 Apr. 1820, daß die Zahl der Waisenkinder bis auf 44 gestiegen sey; 2) von *Rhenius*, von 6 Sept. und 25 Oct. 1819, an seinen Onkel, Inspector *Rhenius* zu Bachmann in Preussen, daß sowohl er selbst, als auch sein Freund und Bruder *Bernhard Schmid* nach Palembang versetzt worden, und letzter den 22 Oct. daselbst angekommen sey. — V *Abschn. Dr. Steinkopfs Bericht* von der am 2 und vom 9 bis 11 Mai 1821 in London gehaltenen Jahresfeier der Kirchen- und Londonfchen Missions-Gesellschaften. — VI *Abschn.* Des Archidiak. *Harms* in Kiel *Ansprache*, am Sonnt. Oculi 1821, enthaltend den Schluß einer Predigt, in welchem zu Beyträgen für Missionen aufgefordert wird; von den eingekommenen 500 Rth. sind 175 Thlr. Conv. für Trankenbar nach Halle gesandt worden. — VII *Abschn. John Munro's*, engl. Residenten am Hofe der damaligen Regentin in Travancore, *Bericht von dem Religionszustande im Königreiche Travancore*, besonders in Hinsicht der Christen, in welchem er darthut, daß derselbe in früheren Zeiten blühender gewesen, so lange das Reich frey war, in späteren Zeiten aber gesunken sey. Für die dortigen Christen hat *Munro* viel gethan. — VIII *Abschn.* 1) *Leben* des *Miss. Ernst Aug. Ge. Falcke*, geb. in Hannover d. 29 Nov. 1784. Er genofs den ersten Unterricht auf der Schule daselbst, studirte dann seit 1802 in Göttingen Theologie; aber Hang zum Vergnügen bewog ihn, nach zwey Jahren die Rechte zu studiren; er bezog dann noch die Univ. Helmstädt, wurde 1808 in Hannover Auditor, ging 1809, wegen körperlicher Lei-

den, nach Tübingen, und setzte noch 3 Jahre seine juristischen und philologischen Studien fort. Nun traten für ihn ungünstige Zeitumstände ein; sein Vaterland war unter der Herrschaft des Königs von Westphalen; er wandte sich daher an seine Tante, Hauptmännin *Strube* in Baiern, und wurde in Memmingen und Mindelheim Advocat. Nach 9 Jahren fiel er in eine schwere Krankheit. Schon früher war in ihm der Gedanke, ein Missionar zu werden, aufgestiegen; jetzt gedieh er zur Reife. Er reiste in sein Vaterland, wo ihn der Conf. R. *Sextroh* in Hannover noch mehr aufmunterte, trat in die Dienste der Miss. Ges. zur Beförd. chr. Erk., und hielt sich seit dem April 1820 in Halle auf. — 2) Nach ferneren Nachrichten und Briefen reiste nun *Falche* d. 8 Oct. 1820 von Halle ab, kam den 15 in Hamburg und Altona an, wo er, besonders im Hause des Hn. *van der Smiffen*, bis zum 22 Oct. verweilte, wurde auf der 7tägigen Ueberfahrt nach England an die Küste von Norfolk verschlagen, kam den 31 Oct. in London an, brach aber schon am 5 Nov. daselbst die linke Hüfte; wurde von dem Wundarzt Vincent behandelt, lebte dann in Deptford, einem Landhause seines Schwagers, wo seine Genesung schnellere Fortschritt machte, besuchte häufig die nach *Bell* eingerichteten Schulen, zog dann wieder nach London, und wurde den 17 Jun. 1821 im Pallaste des Bisch. von London zu Fulham ordinirt.

71 St. 1823. I Abschn. Nachrichten von der dänischen Mission in Trankebar. 1) Die Unterstützung der 11 Landgemeinden, die seit 4 Jahren der Rajah von Tanschaur hergab, hat die Ges. z. Bef. chr. Erk. übernommen. 2) Der Miss. *Schreyvogel* meldet, das am 15 Apr. 1820 sein Schwager, der Miss. *Schnarre*, gestorben sey, und das der Bisch. *Middleton* fortfahre, das Beste der Mission zu befördern. — II Abschn. Nachrichten von engl. Missionen. 1) Von der Ges. z. Bef. chr. Erk. In der Missionsdruckerey in Wepery sind seit d. 10 Febr. 1821 12 Schriften gedruckt worden, und 3 Bücher sollen nächstens dem Druck übergeben werden. Dahin gehört ein tamulisches N. Test. und tamul. Gefänge von *Fabricius*. Die Landgemeinden der dän. Mission zu Trankebar sind der Ges. zur Bef.

chr. Erk. übergeben, und mit der Mission dieser Ges. zu Tanschaur verbunden worden. Der Rajah von Tanschaur hat die jährlich verwilligten 20 Sternpogoden (à 2½ Thlr.) bereitwillig ausgezahlt. Die Weperysche Mission soll sich jetzt in einem blühenden Zustande befinden. — 2) Von der Londonischen Miss. Ges. Der Miss. *Hampson* sey den 21 Sept. 1820 gestorben. In Madras seyen statt 11 jetzt 15 Schulen. 3) Brief von *Deoc. Schmid*, Calcutta, d. 7 May 1822, spricht von dem erfreulichen Fortgang der Waisenanstalt daselbst, und das Miss *Cooke* von London nach Calcutta gelandt worden sey, um Schulen für eingeborne Mädchen, die dort alles Unterrichts entbehren müssen, einzurichten. — III Abschn. Fernere Nachrichten von dem Miss. *Falche* in Briefen vom 19 Sept. 1821 bis 1 Aug. 1822. F. reiste den 22 Jan. 1822, mit einer vortrefflichen Bücher Sammlung und allen Bedürfnissen von seinen Oberen reichlich versehen, von London ab, und kam den 15 Jun. an der Küste von Madras an, von wo ihn der Miss. *Haubroe* in einem Einspänner nach Wepery abholte, wo er den Dr. *Rottler*, einen Greis voll Munterkeit, Kraft und Liebe, bald sprach. In Wepery werden 310 Kinder unterrichtet. *Sperfschneider* werde sich mit der Tochter *Hohlhoffs*, Secretärs des Rajah von Tanschaur, vermählen. — IV Abschn. Schreiben des Seniors der ostind. Missionen, Dr. *Rottler*, an den Herausgeber, vom 7 Aug. 1822. Er sey nun 47 Jahre in Ostindien, und mit seinen Freunden in Deutschland, auch denen seiner Vaterstadt Strasburg, außer allem Briefwechsel gekommen. — V Abschn. Eine Uebersicht der bekannt gewordenen Missionsplätze auf der ganzen Erde, aus dem jährlich zu London erscheinenden *Missionary-Register* entlehnt, mit berichtigenden und ergänzenden Zusätzen vom Herausgeber. Nach dieser Uebersicht sind es ungefähr 357 Missionarien, von denen 102 auf Asien, 61 auf Afrika, und 194 auf Amerika kommen. In Ostindien sind 49 Missionsplätze. — VI Abschn. Zweyte Ansprache des Archidiak. *Harms* in Kiel zur Beförderung der Missionen am Sonnt. Oenli 1822. Von dem Eingekommenen hat diesmal Halle für Trankebar 160 Thlr. Pr., und später noch 80 Thlr. bekommen.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

K L E I N E S C H R I F T E N.

ÖKONOMIE. Nordhausen, b. Landgraf: Kurze Anweisung zum Anbau des Feldkümmels, als Handelsgewächs für den Landwirth, vom Verfasser des Landwirths in seinen monatlichen Beschäftigungen. Zweyte umgearbeitete Ausgabe. 1825. 27 S. 8. (4 gr.)

Eine neue, umgearbeitete und vermehrte Auflage von Leopolds Anweisung zum vortheilhaften Anbau des Feldkümmels, wozu der Verleger den Vf. bewog. Der Vf. wollte damit nicht etwas vollkommen Erschöpfendes, sondern nur eine Anleitung geben, nach welcher aufmerksame Landwirthe sich richten könnten, um die für sie zweckmäßigste Art, den Kümmel anzubauen, durch Versuche und Erfahrungen genauer kennen zu lernen. Rec. fand auch, das der Vf. vom Samenkorn an bis zur Aufbewahrung eine sehr sorgfältige, und mit allen nur möglichen Nebenumständen verknüpfte Anweisung zum Kümmelbau gegeben hat. Sie ist in sieben Abschnitte eingetheilt. Der erste handelt von dem Nutzen und den Vortheilen des Kümmelbaues; der zweyte von den verschiedenen Arten des Kümmels; der dritte, von den erforderlichen Eigenschaften eines guten Kümmel-

ackers; der vierte, von der Bearbeitung des zum Kümmelbau bestimmten Ackers; der fünfte, über die Zeit der Ausfaat und der Verpflanzung der jungen Wurzeln, sowie über die dabey und später bis zur Einerntung des Kümmels nöthigen Arbeiten; der sechste, von der Aberntung des reifen Kümmels, der Reinigung und Aufbewahrung desselben, und der siebente von den Hindernissen und Feinden des Kümmelbaues. Auf die Frage unter Anderem, was der Kümmel für einen Boden haben wolle, antwortet der Vf.: „Der Kümmel gedeiht vorzüglich in einem lockeren, humusreichen oder sonst in aller Kraft stehenden Boden, der die gehörige Tiefe hat, damit der Pflug, der bey der Bearbeitung des zum Kümmelbau bestimmten Ackers tief im Lande gehen muß, keinen unfruchtbaren Erdboden in die Höhe bringt. Auch darf der Kümmelacker, wo möglich, nicht an Abhängen gegen Norden, und weder zu trocken, noch zu feucht liegen, denn Beides steht dem Gedeihen des Kümmels entgegen“ n. f. w.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1825.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HALLE, im Verlage des Waisenhauses: *Neuere Geschichte der evangelischen Missions-Anstalten zur Bekehrung der Heiden in Ostindien u. s. w.* Herausgegeben von D. Georg Christian Knapp u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der I Abschnitt des 72 St. 1824 theilt aus den Berichten der London'schen Ges. z. Bef. chr. Erk. von den Jahren 1822 und 23 Auszüge mit. 1) Der Tod des Bischofs von Calcutta hatte allgemeine Trauer verbreitet, und es wurde in der Versammlung einmüthig der Beschluss gefasst, diesem Manne in der St. Paulskirche ein Denkmal, und in dem Bischofscollegium zu Calcutta 5 Stellen zu errichten. Demnach wurden der Ges. zur Verbreitung des Evang. in fernen Ländern 5000 Pfund St. übergeben. Zum Nachfolger des Bischofs ist der seitherige Rector von Hodinet bey Shrewsbury, Dr. Heber, ernannt worden, der den 13 Jun. vom Bischof von Bristol, im Namen der Gesellschaft, entlassen wurde, und den 16 Jun. sich unvorzüglich nach Ostindien einschiffte. — 2) Nachrichten von den Missionsplätzen dieser Gesellschaft, und zwar 1) zu Wepery, welchem Orte der am 2 Oct. 1803 zu Welur verstorbene Missionär Geriche einen großen Theil seines Vermögens vermacht hat. 2) Zu Cudalur, wo der Miss. Holzberg aus der Lauflitz, aber ohne Wirksamkeit, ist. 3) Zu Tinevolly, nicht im besten Zustande, wo aber 1820 die Kirchen-Miss. Ges. eine andere Mission gestiftet hat. 4) Zu Tirutschinapally, den nach Pohles Tode der Miss. Kohlhoff von Tanfchaur eine Zeitlang allein besorgte, jetzt Rosen; endlich 5) zu Negapatam, 1782 von Geriche gestiftet, jetzt von Dr. Cämmerer von Trankenbar besorgt. 3) Nachricht von dem Tode des Bischofs von Calcutta, Thomas Fanshow Middleton. Er starb nach einem kurzen, aber schmerzhaften Krankenlager den 8 Jul. 1822, Nachts 11 Uhr. Den 3 Jul. war er ausgefahren; indem er eine halbe Meile vom Hause um eine Ecke bog, und die Sonne scharf auf ihn schien, äufserte er sogleich, ein Gefühl von dem zu haben, was man Sonnenstich nennt, und die Folge davon war Kopfweh und ein Fieber, welches den Aerzten wohl bekannt, aber dessen Heilung ihren Forschungen bis jetzt entgangen ist. Er hat der Ges. z. Bef. chr. Erk. 500 pf. und 500 Bücher aus seiner Bibliothek vermacht, und eine gleiche Summe dem Christ-Hospital, wo er erzogen und gebildet.

J. A. L. Z. 1825. Vierter Band.

worden war. — II Abschnitt. Briefe von dän. und engl. Missionarien an den Herausgeber. 1) Von Schreyvogel; Trankenbar, den 1 Jun. 1822. Die Jerusalemskirche sey von dem aus Halle erhaltenen Gelde so gut wieder hergestellt worden, daß sie in 50 Jahren keiner Reparatur bedürfe. Die Kirchen-Miss. Ges. habe einen neuen Miss., Wilfok, angestellt. — 2) Von Falcke, Wepery, d. 20 Sept. 1822 bis 8 Aug. 1823. Bärenbruch sey von Wepery nach Trankenbar abgegangen, weil die dortige Mission eines Gehülfsen bedürfe, und das Klima ihm mehr zuspreche. 3) Von Dr. Rottler. Falcke besorge die Schulen, und Haubroe mache Reisen. 4) Von dem Miss. Rosen, Tirutschinapally, 29 Jan. 1823; er theilt einen kurzen Abriss seines Lebens mit. Er sey den 21 Jan. 1791 in Ebbeltoft, einer kleinen Stadt unweit Aarhus in Jütland geboren, und habe von 1810 in Kopenhagen studirt. Schon oft Willens, Missionär zu werden, meldete er sich nebst Haubroe, auf die Aufforderung des Dr. Münster, als Missionär, und sie wurden beide d. 9 Jul. 1818 in der Domkirche zu Rothschild ordinirt. Nach einem Aufenthalt von 5 Monaten in London segelten sie im Febr. 1819 von Bristol ab, und kamen den 18 July in Madras an. Bald lernte er Dr. Rottler kennen, der an einem tamulischen Wörterbuche arbeitete, das vollständiger werden soll, als alle früheren. In Tirutschinapally, wohin er bestimmt war, kam er den 19 Dec. 1819 an, bezog das vom Miss. Schwarz erbaute, vorher von dem Miss. Pohle bewohnte Haus, und heirathete d. 21 Jan. 1821 Elif. Holse, Tochter eines dänischen Amtmanns zu Trankenbar. — 5) Haubroe in Wepery, aus Welur, den 3 May 1823, wo er sich 3 Monate aufhielt, einer volkreichen Stadt mit 35000 Einwohnern, worunter gegen 1000 Christen, doch völlig unwissend.

III Abschnitt. Nachrichten von der Kirchen-Miss. Gesellsch. 1) Der Missionär Ward berichtet, daß trotz aller Bemühungen der englischen Regier. das Lebendig-Verbrennen der Wittwen fortdauere. (Im J. 1818 wurden 839 Frauen auf dem Scheiterhaufen ihrer Männer verbrannt.) Bey der Caste der Weber besteht die Sitte des Begrabens mit den Todten; dieß ist noch schrecklicher. Die Wittve sitzt im Grabe, sieht die Erde ihr bis an den Mund aufsteigen; auf einmal wird der Rest auf ihren Kopf geworfen, und Kinder und Verwandte treten nun die Erde auf dem Haupte fest. 2) Miss Cooke besuchte am 26 Jan. 1822 das erste Mal eine Volks-Mädchenschule, deren bis jetzt 8 bestehen, mit 200 Mädchen. Den Mangel an Ge-

hülffinnen werden die Zöglinge aus dem unter Miss. Schmid's und seiner Gattin Aufsicht bestehenden Waisenhaufe abhelfen. 3) Der Miss. Deoc. Schmid schreibt, Calcutta im Febr. 1823, das die Zahl der Zöglinge schon auf 68 gefliegen sey, und das ihnen Mädchen, besonders eine Mary Jackson, viele Freude machen. — VI Abschnitt. Briefe von dem Miss. Bernhard Schmid, Palamcottah, von 14 May 1821 bis 18 Aug. 1823. Anfangs war er nach Trankenbar bestimmt, um über die dortigen 31 Schulen die Aufsicht zu führen, reiste aber erst um seiner Gesundheit willen nach Cudalur; indessen wurde der Prediger Hugh von Palamcottah anderwärts befördert, und er wurde wieder mit seinem Freunde Rhenius vereinigt, der nothwendig einen Gehülfften brauchte. Aus diesen Briefen, sowie auch aus den, im Anhang Abschnitt IX, mitgetheilten Schreiben an den Herausgeber unterm 19 Nov. 1823 von beiden Missionarien, geht hervor, das sie in der gröfsten und segensreichsten Thätigkeit sich befinden; das sie nicht nur durch Predigten viele Heiden aufmerksam machen auf das Licht der Wahrheit, sondern, das sie vor Allem ihr Augenmerk auf die Schulen richten, und sogar ein eigenes Seminarium von 30 Knaben errichtet haben, auf die sie besonderen Fleiß verwenden. Als diese, wird u. a. erzählt, den *Castenunterschied* unter sich nicht wollten aufheben lassen, gingen sie aus einander; aber bald fand sich wieder eine eben so grofse Anzahl zusammen, die sogleich in die Aufhebung des verderblichen Castenunterschieds willigen mußten. Auch haben sie ein Haus für 30 Mädchen errichtet, die eben so sorgfältig erzogen und unterrichtet werden, damit ihre Knaben nicht einmal genöthigt werden, ganz unwissende und vorurtheilsvolle Frauen zu nehmen. In literarischer Hinsicht sind sie sehr thätig, und sie haben nicht nur das alte Test. in tamulischer Sprache revidirt, sondern auch andere Schriften verfaßt, von denen besonders die *Erklärung der 10 Gebote* von Rhenius als die beste Schrift nächst der Bibel in der tamulischen Sprache gerühmt wird. Außerdem sind 25 Schriften angegeben, die schon gedruckt worden sind. — Der V Abschnitt enthält interessante *Nachrichten von dem Volke der Burmanen*, unter denen die Baptisten-Missionäre eine neue Mission gestiftet haben. Ihr Stifter ist Judson; er wurde auf einer Akademie der nordamerikan. Freystaaten gebildet; als er aber 1821 nach Calcutta kam, von der ostind. Compagnie zurückgewiesen, und schiffte sich dann von Madras aus nach Rangron im burmanischen Reiche ein. Bald kam Hough an, und brachte eine Druckerpresse mit. Darauf verlegten sie den Hauptsitz der Mission nach Ava, der Hauptstadt des Landes. — VI Abschnitt. *Nachrichten von den syrischen Christen* in Ostind., von einem engl. Officier, der sie im Febr. und März 1821 besuchte. Die vorzüglichsten Missionsorte sind zu Allepin, wo Norton und zu Cotym, wo Fenn, Bailey und Bakes Missionäre sind. Im Dorfe Chenganor ist die älteste syrische Kirche. Candenade ist das schönste syrische Dorf, und Carangalacherry die gröfste syrische Stadt. — VII Ab-

schnitt. *Dritte Ansprache des Archidiak. Harms* in Kiel, zur Unterhaltung einer ferneren Theilnahme an dem Christenwerke der Heidenbekehrung, welche aber gewisser Umstände wegen nicht gehalten, sondern blofs gedruckt wurde. Von dem eingekommenen Gelde kam auf die Mission in Trankenbar gegen 200 Thlr. D. D.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Dyk: *Aehrenlese aus dem Tagebuche des Pfarrers von Mainau*. Herausgegeben von Friedrich Jacobs. Erste Sammlung. 1823. VIII und 300 S. Zweyte Sammlung. 1825. 386 S. (3 Thlr. 6 gr.)

Ohne lange zu untersuchen, wie viel Antheil der Herausgeber an dem Werke gehabt, schreiten wir gleich zu dem freudigen Ergebnifs vor, das diese Aehrenlese ergiebiger und fruchtreicher sey, und zwar an Früchten der besten und wohlgeschmeckendsten Gattung, als manche nicht verwerfliche Ernte. Denen, welchen „die Familie des Pfarrers in Mainau und seine Freunde“ lieb wurden, die an den dort gepflogenen Gesprächen und erzählten Geschichten sich erquickten und aufrichteten, werden diese Bruchstücke aus dem Tagebuche des Aehrenmannes in Mainau, aus dem die Aehrenlese besteht, höchst willkommen seyn, und auch die, welchen er unbekannt geblieben, werden den Alten lieb gewinnen, und aus den Aehren, unter denen keine taub ist, Belehrung und Trost ernten, und zugeben, das hier reicher Gehalt und die gefälligte Form sich einten. Mit der geschärften Urtheilskraft des Denkers, der klaren Einsicht des Forschers der Höhen und Tiefen des Lebens mischt sich zu melodischem Einklange das wärmeste reinste Gefühl, wie es nur dem Busen der unschuldigsten kindlichsten Jungfrau einwohnen kann. Die Milde und das stete Beziehen des Irdischen auf das künftige Ewige, wie es in der Seele eines frommen Greises sich bilden kann, klingt als Grundton durch, und vollendet die schöne Harmonie eines Wesens, dem die ehrende Benennung eines weisen, christlichen Philosophen für diese und jene Welt mit vollem Recht gebührt.

In den *Erzählungen*, die zur Ausführung, zur Erläuterung eines Sittenpruches, eines moralischen Satzes ganz natürlich, ohne Zwang und Schulweisheit, herbeigeführt sind, wird vor Allem dargethan, das ohne die achte Gottesfurcht und den frommen Glauben kein Seelenfrieden, kein wahres Glück zu finden sey; das hingegen auch in beengter Lage, unter ungünstigen Verhältnissen, der kindlich fromme Gläubige Zufriedenheit und höhere Freyheit schmecken werde. Wie rührt nicht der Mädchenschulmeister, der Hornbläser und der Conrector in ihrer Beschränkung, ihrer Genügsamkeit und dem heiligen Ernst, mit dem sie ihrem Beruf obliegen. Selbst die kleine Schwäche des Letzten, der immer und immer auf das, was er als den Lichtpunct in seinem einförmigen Lebensgange betrachtet, auf die Unterredung mit der Prinzel-

„sin zurückkommt, ist liebenswürdig; man würde sie ungern vermiffen, sie bringt uns den kindlich guten Mann näher; er wird dadurch nicht lächerlich, nur menschlicher. Die beiden anderen Geschichten, so wie die der *Geschwister in Genf*, widerlegen das so lieblose Vorurtheil, das mit dem ledigen Stande in vorgerückten Jahren nothwendig Engherzigkeit, Zwecklosigkeit und Selbstsucht verbunden sey. — Die *erblindete Sophie* zieht durch ihre Ergebung in das Unvermeidliche und die Fassung, mit der sie den Verlust des edelsten Sinnes erträgt, an; es ist keine Ueberspannung, kein erkünstelter Stoicismus in dieser Resignation, und darum eben muß sie jedem nicht ungläubigen Gemüth, das nicht unumschränkt von den Trieben sich beherrschen läßt, möglich seyn, ja selbst der Ungeduldige kann sich dazu erziehen, wenn er ernüchlich will.

Die *zerstreuten Gedanken* enthalten die kräftigsten und gediegensten Kernsprüche. Rec. kann nicht umhin, einige derselben anzuführen, bey deren Auswahl er nur die Kürze zu berücksichtigen hat. Etwas Vernachlässigtes oder Schielendes findet sich in dem ganzen Buche nicht, also auch nicht in den Betrachtungen, wovon einige Proben nach einem Werke begierig machen werden, das in jeder Art so vollendet ist. So z. B.: „Um die Gedanken Anderer zu benutzen, ja, um auch nur das rechte Wohlgefallen an ihnen zu finden, muß man selbst sehr viel gedacht haben. Denn einen rechten Segen bringt doch kein Gedanke, als der, welcher schon früher in uns geschlummert, und gleichsam an dem Rande des Daseyns in unserer Seele geschwebt hat, ohne sich zum Bewußtseyn entwickeln zu können. Der Geist eines denkenden Menschen gleicht einem Boden, in dessen Tiefe viel köstlicher Same liegt. Jeder Regen lockt Keime, und jeder Sonnenblick Blüthen hervor. Die Früchte können dann nicht ausbleiben. Der Zier-Garten eines nur angelernten Geistes aber dauert nicht über Nacht. Er welkt im Sonnenlichte hin, und trägt keine Frucht.“ — „Wie ein unreines Auge große Helle nicht ertragen kann, so kann auch die Seele, in welcher keine Tugend ist, die Schönheit des Wahren nicht erkennen.“ — „Das Endziel der Tugend ist die Freundschaft. Der Anfang der Freundschaft ist die Frömmigkeit. Die Frömmigkeit aber enthält den Samen alles Guten; und die Freundschaft ist die vollendete Frucht der Tugend.“ — „Die mächtigsten aller Dämonen sind die Worte. Denn dämonisch sind sie gewis, leichte, geflügelte, mit Luft bekleidete Gestalten, die aber Tempel und Throne, Länder und Völker erschüttern und umstürzen können. Die Worte: Freyheit, Rechtgläubigkeit, Ketzerey, Aristokratismus, Jacobinismus, wie viele Kriege haben sie entzündet, wie vieles Blut ist um ihrentwillen vergossen worden, und wie setzen sie, mit ihrer mannichfaltigen Sippenschaft, nicht täglich die Gemüther zu Freundschaft und Feindschaft in Bewegung!“ — „Das Lob, das dem Verdienste gebührt, ist einer Ehrenschuld gleich zu schätzen, die man ungemahnt und unverkürzt entrichten muß.“ „Tapferkeit ist die Grundlage jeder Tu-

gend. Ohne sie giebt es keine Gerechtigkeit; und der Klügste wird dumm, wenn ihn der Muth verläßt. Von der Mäfsigkeit; die in beständigem Kriege mit den Begierden lebt, versteht sich der Zusammenhang mit der Tapferkeit von selbst.“ — „Wer die Reinheit grösser und edler Handlungen bezweifelt, und sie auf kleine und gemeine Beweggründe zurückführt, spricht dadurch ein unbezweifeltes Zeugniß gegen sich selbst aus. — Es ist leichter seinen Glauben durch den Tod, als durch das Leben zu bewähren. Die Zahl der Märtyrer ist grösser, als die Zahl der Heiligen.“ — „Die Furcht, aufzufallen, ist ein eben so großes Hinderniß der sittlichen Grösse, als die sich vordrängende Eitelkeit. Die sittliche Grösse ist antölsig, weil sie sich in der gemeinen Welt zeigt, und man weicht ihr schon darum aus, weil sie, wie ein mächtiger Baum, zu ihrer Entfaltung Raum braucht. Im Gedränge der Gesellschaft wird daher Niemand groß, und schon das leise Streben danach wird in ihr als Annahmung erstickt.“ — „Manche Menschen finden im Klagen einen solchen Genuß, das, wenn ihnen die Leiden aus dem Wege gingen, sie sie aufsuchen würden.“ — „Schuldlosigkeit ist mehr eine Gnade Gottes, als ein Verdienst des Menschen. — Das Glück giebt Alles, selbst Schutz und Sicherheit gegen die Strafe; nur Ruhe und Trost nicht. — Kein Genuß der Gegenwart ist vollkommen, dem nicht Erinnerung und Hoffnung zur Folie dienen. — Die Achtung ist nicht die Wurzel, aus welcher die Rebe der Liebe erwächst; aber sie ist die Ulme, an der jene sich aufrankt, und ihre köstlichen Früchte reift. — Das Wort eines tiefen begeisterten Gemüths gleicht den Wurffpiessen der alten Hindu's, die sich, wie man sagt, wenn sie gespalten wurden, in zahlreiche Pfeile spalteten, deren Spitzen von einem unauslöschlichen Feuer glühten, und Alles, was sie berührten, in Flammen setzten.“

F. k.

FRANKFURT a. M., b. Sauerländer: *Romantische Kriegs- und Lebens-Abentheuer*, oder *neue Kriegs- und Reise-Fahrten*. Herausgegeben von *Christian August Fischer*. Erster Theil. 1825. VI und 358 S. 8. (1 Thlr.)

Müßte für mißbrauchte Worte in Dingen, die Niemand als Eigenthum zu betrachten hat, eben so wohl Strafe bezahlt werden, als für mißbrauchte Worte, die persönlich beleidigen: so wäre schon eine namhafte Summe von der adjectivischen Benennung *romantisch* eingekommen. Aber die Pfalzgrafen, die kraft ihrer Bestallung auch über Dichterwerke, Dichtkunst und Handwerk zu entscheiden hatten, also auch über Wortbedeutung und Gebrauch es thun durften, sind ausgestorben; keine Pön wird gefürchtet, und so nennt denn jeder seine Geschichte, um ihr doch einiges Relief zu geben, romantisch.

Nach dem eifrigsten Nachsinnen, wodurch die obigen Kriegs- und Lebens-Abentheuer also zu bezeichnen, möglich seyn könnte, war nichts Anderes herauszubringen, als das allenfalls der dritten Geschichte das

Prädicat gebühre, weil die Kriegsscenen in Spanien sich zutragen, und Spanien nun einmal von Dichtern und Prosaikern als das romantische Land *par excellence* gepriesen wird. Aber obgleich das Vaterland der Romanze, gabs zu allen Zeiten recht viel unromantische Leute dort; und wenn das schon den Eingebornen verziehen wurde, wie viel mehr durchziehenden englischen Officieren, an die schwerlich Jemand die Anmuthung der Romantik machte! Das Gesehene und Erlebte in Spanien und Portugall erzählen sie nicht mit dem Feuer, der Phantasie eines *Ercilla*, aber doch mit dem Gepräge der Wahrheit und leidlicher Auffassung, ungleich besser, als wie die *Gebrüder Bacheville* ihre Abenteuer berichten, die weder von Menschen, noch Sachen ein deutliches Bild vor die Seele führen; Alles geht spurlos vorüber, kaum erfährt man etwas mehr, als daß der Pascha Ali von Janina grausam gewesen, und daß die Herrn Bacheville sich zu vortrefflich aufs Entwischen verstehen, als daß man nicht meinen könnte, diese eifrigsten Bonapartisten hätten früher zu Verfolgern gedient, und dadurch sich jene große Uebung erworben.

Der *Schiffsgefangene* ist ebenfalls unbedeutend; ungleich besser versteht *John Nicol*, oder Matrosenleben, anzuziehen, es geschieht nichts Außerordentliches, und noch weniger erheben sich die Personen, welche hier das Meer befahren, über das Gewöhnliche; aber der ehrliche Tar schaut Alles so klar und unbefangen an, und erzählt das kräftig Angesehene so kräftig und treuherzig wieder, daß Jedermann es gern hört.

Herr *Fischer* verheißt eine Fortsetzung der Kriegsscenen und Reiseabentheuer. So lange es noch Leute giebt, denen am warmen Ofen beym Gläschen Wein nichts lieber ist, „als ein Gespräch von Krieg und Kriegsgeschrey, wenn hinten, weit in der Turkey, die Völker auf einander schlagen“ (und das Geschlecht stirbt sobald nicht aus), wird es dem Vf. nicht an einem Publicum fehlen. Nur die mäßige Anforderung werde ihm dabey gemacht, das ganz Charakterlose und Abgeblasste von seiner Sammlung auszuschließen, und sich einer sorgfältigeren Schreibart zu befleißigen; denn jeder grammaticalische Schnitzer im Buche kann doch nicht allein dem Setzer oder Abschreiber zur Last fallen.

Vir.

PRENZLAU, b. Ragoczy: *Weinranken*, von *W. Adami*.
2tes Bündchen. 1825. 232 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

[Vergl. Erg. Bl. zur Jen. A. L. Z. 1825. Nr. 40.]

Was ziert lustiger und freudiger Wand und Spalier, als eine Tapete von Weinreben? Von fern und obenhin betrachtet, gefällt sie einem Jeden, auch wenn der näher Tretende, kritisch Untersuchende fin-

det, daß manche Blätter verstaubt, zerrissen und im Wachsthum gehemmt, der Trauben wenige, und noch dazu die meisten Beere wässerig und sad von Geschmack sind, und die Ranken gar zu wirr und ungerregelt in einander laufen, den Boden suchen oder formlos ins Weite sich winden. Wem es nur um kurzen Genus zu thun ist, wer kein Bild sich davon in die Seele prägen will, dem behagen solche Ranken, findet sich doch manches frische und gesunde Blatt unter den falben und verwelkten. Aber auch der leicht Befriedigte wird den Kopf schütteln, wenn ihm ein verkrüppelter Stock, mit unansehnlichen Trauben, für ein edles Gewächs mit Constantiabeeren, eben so vollendet in der Form, als feurig von Geist, ausgegeben werden soll, der nicht einmal durch verwunderliche Krümmungen einen drolligen Gegensatz mit der trefflichen Rebe bildet, und nur eine falsche schaalte Aehnlichkeit lügt. Ferner wird er nur unangenehme Schnörkeleyen in den zu gewissen Figuren künstlich verschlungenen und gebogenen Ranken sehen, worin ihm der Kunstrichter willig beystimmt.

Jene geistigen Weinranken können auch auf sich beziehen, was von denen aus dem Pflanzenreich gesagt wurde. Für die Ordinarien der Leihbibliotheken schlingen und grünen sie munter genug; für solche, die gern mit einiger Wahl lesen, ist der Schwung in den Reimen (Gedichte kann man die versificirten Sachen unmöglich nennen) ernsthafter Gattung gar zu sehr erpreßt; was hilft, daß das Gestelle sie in die Lüfte nöthigt, die Natur läßt sich nicht zwingen; matt und geschwächt von der unnatürlichen Biegung, senken sie sich zur Erde nieder. Das *Lob des Caffees*, eine Nachahmung oder Parodie von *Schillers Glocke*, ohne Schlagader des Witzes, des Frohsinns, der Laune; nur ein Aederchen mit gelber Feuchtigkeit schleicht durch das *caput mortuum*, und erhält es in einem Scheinleben, — ist schlechter als schlecht; denn es ist von der langweiligsten Mittelmäßigkeit, und der lustige Schwank von St. Peter, ursprünglich in Hans Sachsens Manier, und als Schmidt von Jüterbogk, von Apolda u. s. w., in gutem Geruch, ist so unselig kalt und nüchtern, so ein bloßer todter Niederschlag, daß er einzig der Nichtigkeit angehört, und Niemand ahnet, wie er einst ein gar lebenskräftiger tüchtiger Gesellschaft war.

Das Lustspiel: *Der Temperamentsfehler* (das auch besonders zu 10 gr. verkauft wird) hat noch das meiste Lebensprincip, und ohne sinnreich in der Erfindung zu seyn, doch etwas von dem, was man in der Musik *mouvement* nennt, an sich, und ist darin den Erzählungen, den komischen und ernstern *soi disant* Gedichten in dem poetischen Quodlibet, weit vorzuziehen.

V.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 2 5.

JUGENDSCHRIFTEN.

LAUSANNE, b. Hignou d. Aelt.: *Le Robinson français, ou histoire d'une famille française, habitant une île de la mer du Sud.* Publiée d'après le manuscrit original, et enrichie de notes sur l'histoire naturelle des animaux et des végétaux, les plus remarquables, dont il est fait mention dans cet ouvrage. Par J. F. W. Avec deux cartes et seize planches lithographiées. 1822. Ister Theil. XXIV u. 304 S. IIter Theil. 308 S. IIIter Theil. 312 S. IVter Theil. 348 S. 8.

Ein junger Franzose, der sich *Robinson* nennt, weil seiner Meinung nach, dieser Name Allen gebührt, welche eine Zeit lang auf unbewohnten Inseln allein oder in kleiner Gesellschaft lebten (Th. I. S. 4), und weil wichtige Beweggründe ihm die Verschweigung seines wahren Namens zur Pflicht machten, segelte einige Jahre vor dem Ausbruche der französischen Revolution (Th. I. S. 153) mit dem Schiffe *Recherche*, unter Capitän T..., von Brest nach dem südlichen Ocean ab. Nach langer Fahrt (vom 25 Febr. 1798 bis 20 May 1790) und mancherley Begebenheiten landen sie auf einer unbewohnten Insel, und *Robinson* entfernt sich, nur von seinem Fidéle begleitet, um das Innere der Insel in Augenschein zu nehmen. Allein: *Grand Dieu, que vois-je! Ils sont partis sans moi, le vaisseau est loin! Oh mon Dieu, que vais-je devenir!* ruft er aus, als er bey seiner Rückkehr seine Gefährten verschwunden sieht. Da erblickt er noch das Zelt des Capitäns, und findet daselbst einen Brief desselben an ihn, worin gemeldet wird, daß die Annäherung eines wohlgerüsteten Raubschiffes, welchem unmöglich hätte Stand gehalten werden können, die Ursache des plötzlichen Verlassens dieser Insel, wozu man sich jedoch nur mit blutenden Herzen, weil man ihn zurücklassen müßte, habe entschließen können, gewesen sey. Doch hatte man brüderlich für ihn gesorgt: man hatte Alles aus seiner Kajüte, ausserdem einige Flinten, Pulver und Bley, Lebensmittel auf mehrere Monate, Haus- und Acker-Geräthe nebst einem Brote für ihn zurückgelassen; der Capitän hatte Geld beygefügt, und noch das Versprechen geleistet, wo möglich, späterhin diese Insel wieder zu besuchen, und dann *Robinson* in sein Vaterland zurückzuführen. Wirklich hatte er dieses Versprechen gehalten, und nachdem er in Frankreich dem Vater und den Freunden des Verlassenen Nachricht von dessen Schicksalen gegeben, und den Vater bewogen hatte, selbst mitzureisen, kehrte

J. A. L. Z. 1825. *Vierter Band.*

er nach jener Insel zurück, fand aber *Robinson* so zufriedenen und glücklich, daß er nach Frankreich, welches schon durch die Stürme der Revolution verheert ward, nicht verlangte, den Capitän mit der ganzen Schiffsmannschaft fünf Monate lang, seinen Vater ganz bey sich behielt, und seinen Busenfreund N... in Frankreich in einem dem Capitän mitgegebenen Briefe aufs dringendste bat, in dieses glückliche Land ebenfalls zu kommen. Diefem überschiekt er zugleich sein *Tagebuch*. Im Jahre 1795, erzählt nun der Herausgeber, reiste der Freund in der That, mit seiner jungen Gattin, auf einem, nach Ile de France bestimmten Schiffe ab; gedachtes *Tagebuch* fiel einigen weitläufigen Verwandten zu, welche es dem Herausgeber mit der Erlaubniß, dasselbe durch den Druck bekannt zu machen, überliefen, eine Erlaubniß, welche dieser benutzt, und der leselustigen Kinderwelt zum Frommen vorliegendes Buch an das Licht hat treten lassen. Es kann unsere Absicht nicht seyn, den Inhalt der vier Bände hier genau anzugeben; wir wollen uns damit begnügen, den Gang der Hauptbegebenheiten kurz anzudeuten, und dann unser Urtheil über den Nutzen des Ganzen beyzufügen.

Der *erste Band* zeigt, welche Einrichtungen *Robinson* auf der Insel Felicia — er gab der Insel, welche sein künftiger Wohnort seyn sollte, diesen Namen aus einer gewissen Vorliebe, deren Gründe er jedoch zu entdecken Anstand nimmt (Th. I. S. 49) — an der Bucht Monport (S. 56) traf; erzählt einige kleine Jagden und Ausflüge, den Kampf mit einer Riesenschlange (S. 277 ff.), und schließt damit, daß *R.* am Abend des 3 Januars 1791, an welchem sich ein schrecklicher Sturm erhob, Nothschiffe von einem entfernten Schiffe vernimmt (S. 298 ff.). Der *zweyte Theil* hebt mit der Erzählung von *R.*s. Fahrt nach dem gescheiterten Schiffe an, wo er, aufer vielen Lebensmitteln und Geräthen, auch einen Knaben von 14 bis 15 Jahren, Felix, findet, welchen er, als einen ihm von der Vorsehung bestimmten Gefährten, mit nach Felicia nimmt (S. 6—23). Von ihm unterstützt gehen ihm alle Arbeiten leichter von Statten; er feiert den Jahrestag seiner Ankunft auf der Insel (S. 156 ff.), besteht wiederum mehrere Gefahren (z. B. den Kampf mit einem Riesenbay, S. 217 ff.), überrascht endlich seinen Felix bey dem Baden (S. 273), erblickt in ihm — eine der schönsten Jungfrauen, die er je gesehen zu haben sich erinnert, entdeckt ihr, nach langem Stillschweigen, seine Liebe (S. 295), und sie reicht ihm, als Felicia (S. 296), ihre Hand. Nachdem der *dritte Theil* die Geschichte der Felicia (S. 1—45),

U

einige Excursionen auf der Insel, verschiedene Jagden und Entdeckungen mitgetheilt, berichtet der *letzte Theil* die Ankunft des Capitäns T. mit dem Vater *Robinson's* und dem Capitän M., dem Vater der jungen Felicia. Sie erzählen sich wechselseitig ihre Geschichte, die Väter billigen die Wahl ihrer Kinder, und nehmen sich vor, ihr Leben bey ihnen zu beschließen; Cap. T. bleibt noch einige Monate bey ihnen, und reist endlich, aber wehmüthig, am 15 Febr. 1793 ab.

Wir haben, zum Behuf einer genauen Beurtheilung des angezeigten Buches dasselbe wohl durchgegangen, und gefunden, daß 1) die *Schreibart* des Ganzen gefällig, leicht, und seiner Bestimmung als Jugendlectüre angemessen sey, und daß auch 2) der *Inhalt* dieser Absicht im Ganzen entspreche. Die *Geschichte selbst* ist durch die vielfältigen darin vorkommenden interessanten Begebenheiten, Jagden, Gefahren, Entdeckungen, dazu geeignet, die Aufmerksamkeit von Knaben und Mädchen zu fesseln; die naturhistorischen Notizen, welche in großer Menge theils in dem Text selbst, theils als Anmerkungen unter demselben sich vorfinden, und meistens aus dem *Deterville'schen Nouveau Dictionnaire d'histoire naturelle* genommen sind, können nur von Nutzen seyn; die Schilderungen kindlicher Liebe bey der unverhofften Ankunft der lange entbehrten Eltern, und die der treuen Freundschaft des Capitäns T., der seinem Versprechen so bieder Folge leistet, mögen dazu beytragen, die Gefühle der Pietät und der Freundschaft in der heranwachsenden Jugend zu erwecken und zu stärken; die beständige Hinweissung auf Gott, z. B. in den schönen Stellen Thl. II. S. 156 und 161; Thl. IV. S. 189 ff., ist lobenswerth; — lediglich die Schilderung von Felix Metamorphose (Thl. II. S. 270 ff.) und die Darstellungen übertriebener und allzu romanhafter Zärtlichkeit (z. B. Thl. II. S. 293 ff.) passen *durchaus nicht* für jugendliche Gemüther. *Robinson* tritt hinter einem Gebüsch hervor, und sieht — doch wir lassen ihn selbst reden: „*Je vis — non mon jeune homme, mais une femme! — une femme, parée de tous les charmes de la beauté et de la jeunesse; nageant et solatrant dans l'onde transparente (sic!) du lac, avec tout l'abandon, auquel on se livre, quand on croit être seul*“ (!), Th. II. S. 273. Und weiter unten (S. 274): „*Cette femme charmante, cette créature céleste, c'étoit mon Félix.*“ Für Kinder passen solche Beschreibungen eben so wenig, als S. 295 desselben Theiles: „*Mon aimable amie me relève, elle verse des larmes de tendresse, elle m'attire à elle, elle me serre contre son sein, elle me dit avec l'accent du plus tendre amour* u. s. w.“ Möchte man doch endlich solche Schilderungen aus Jugendchriften entfernt lassen! — Das *Außere* des Buches ist löblich. Das Papier ist gut; der Druck nicht ökonomisch, aber sehr deutlich; die beygefügte kleinen Charten von der Robinsons-Insel, sowie die lithographirten Darstellungen der interessantesten Scenen des Buches, bringen ihrem Verfasser keinen großen Ruhm; zuweilen glaubt man Carrikaturen zu sehen; und bedauert die jungen Leser und Leserinnen,

daß auf Bildung ihres Geschmacks so wenig Rücksicht genommen ist. Wir haben daher nicht begreifen können, wie der Herausgeber von diesen „*seize gravures*“ sagen mochte: „*Les desseins ont été faits par un habile peintre, qui a lui même vécu nombre d'années dans les mers des Indes, et qui a lu avec intérêt le manuscrit de cet ouvrage avant son impression, et rehausseront sans doute celui, que doit inspirer l'histoire, que nous publions.*“ No. 8 (zu Thl. II. S. 274 gehörig); die badende Felicia und den laufenden *Robinson* vorstellend, hätte billig wegbleiben sollen.

D. H. E. S.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS u. LEIPZIG, b. Sommer: *Nouveaux contes moraux et nouvelles historiques, par Madame de Genlis.* Nouvelle Edition. (Ohne Jahrzahl.) 532 S. 12. (22 gr.)

Die achtungswerthe Vfn. übergiebt hier dem Publicum aufs Neue drey, in gefälligen Stil eingekleidete Erzählungen, welche wir mit Recht den Liebhabern einer guten Lectüre empfehlen können. Der Titel verspricht *moralische* Erzählungen; wir fragen daher vor Allem, ob solche in dem angezeigten Buche enthalten sind, und welche moralischen Lehren sie vortragen. — Die *erste* Erzählung S. 3—266: *Les deux réputations* betitelt, hat uns am meisten angesprochen, indem sie aus dem Leben gegriffen ist, und in der That dem denkenden Leser viel Stoff zur Ueberlegung darbietet. Luzincour und Damoville, Jugendfreunde, aus der Champagne, begeben sich nach Paris, und suchen daselbst ganz auf verschiedene Weise ihr Glück. Damoville sucht zu glänzen, und sich auf jede Weise Ruf zu verschaffen. Luzincour ist bescheiden, er arbeitet im Stillen, aber Gediegenes, und erwartet von der Zeit und der Gerechtigkeit edler Menschenfreunde Belohnung für seine Leistungen. Auch seinen Freund sucht er für dieses Streben zu gewinnen. Oft fragt er ihn: *Crois-tu sérieusement, qu'une réputation, acquise par l'intrigue, par la cabale, puisse être solide?* (S. 33.) Er erschrickt, als ihm D. seine Grundsätze enthüllt. „*Je veux, sagt dieser, je veux être au nombre des chefs du parti dominant, je veux avoir des amis, des partisans, des prôneurs, des protégés, des ennemis.*“ — D. verfolgt sein Ziel, er wird ein Atheist (diese leichtfertigen Grundsätze und das Unglück, welches aus der Verbreitung derselben entstehen kann, sind treffend geschildert S. 201 ff.), glänzt in der großen Welt, und wird endlich von der Akademie zu ihrem Mitgliede aufgenommen. Dennoch wird er nicht glücklich; denn das Weib, welches er liebt, und von welchem sich der Eitle wieder geliebt wähnte, reicht dem anspruchlosen Luzincour die Hand (S. 261). Diesen führt sein biederer Vater zum Traualtare. „*O mon fils, redet dieser ihn an, je te l'avois dit, la droiture, le mépris de l'intrigue, le respect pour la religion et les moeurs distinguent les auteurs estimables, et forment les réputations solides: l'amour*

de la véritable gloire produit seul les succès désirables, et tôt ou tard le bonheur doit être le prix des vertus et des talens.“ Diese trefflichen Worte schließen die erste Erzählung. In derselben wird nebenbey mancher Philosoph und Dichter scharf beurtheilt und herbe getadelt; z. B. S. 38: *Le philosophe de Ferney, n'a-t-il pas prodigué toute sa vie des éloges à la médiocrité? A-t-il jamais pu se résoudre à louer dignement les grands talens et le génie?* u. a. m. Darum darf sich Fr. v. Genlis nicht wundern, wenn sie sich durch diese Erzählung viele Feinde zugezogen hat, wenn namentlich *Voltaire's* Anhänger und Verehrer gegen sie auftraten. — Die moralische Tendenz der Erzählung liegt in den oben mitgetheilten Worten *Luzincour's*, des Vaters; wir verweisen lediglich darauf.

Die zweyte Erzählung: *Daphnis et Pandrose, ou les Oréades* (S. 269—324), soll, nach dem *Avertissement* der Vfn., beweisen, *dass die Liebe ein Blendwerk sey, Glück verheißend, um alles Glück zu vernichten.* Diesen Schluss zieht jedoch Fr. v. G. aus falschen Prämissen, indem sie annimmt, es gebe schlechterdings keine ausdauernde und edle Liebe. Hätte sie nicht selbst jenen Satz als Grundgedanken bey dieser Erzählung angegeben: so würden wir geglaubt haben, die zum Grunde liegende Idee sey: „Die Gottheit (*Dieux vengeurs* S. 307) straft den Verrath der Liebe, aber die betrogene Geliebte fühlt sogar mit demjenigen Mitleid, welcher sie zurückstieß, sobald er sich im Unglücke befindet, und vermag es, ihn endlich wieder reuevoll zu seiner Pflicht zurückzuführen.“ — Die Anmerkungen, S. 325—340, beziehen sich meistens auf die, im Stücke vorkommenden, mythologischen Personen.

Die dritte Erzählung (*Le palais de la vérité*, S. 343—532) ist ein Märchen, dessen Lehre zu seyn scheint: *Täuschungen sind zum menschlichen Glücke überhaupt, und zum Glücke der Liebe insbesondere nöthig.* Der Geisterkönig ruft dem Personale der Erzählung zum Schluß zu: „*Enfin n'oubliez point, que la confiance aveugle et l'aimable indulgence forment les liens les plus doux, qui puissent unir les coeurs.*“

Der Vortrag sämmtlicher Erzählungen ist schön und gefällig; der Druck ökonomisch und correct. Nur wenige Druckfehler sind uns begegnet, z. B. S. 187, Z. 11 *sortir* statt *sortit*; S. 263, Z. 10 *lettres* statt *lettres*.

D. H. E. S.

AACHEN, b. Mayer: *Die Secreta Monita Soc. Jesu, oder die geheimen Verhaltensbefehle der Jesuiten, ein Lügenmachwerk, kurz bewiesen von I. A. Nellesen*, Pfarrer zum H. Nicolaus. Mit dem Motto: „Mit vereinter Stimme fodert die ganze katholische Welt den Jesuitenorden wieder zurück. Papst Pius VII.“ 1825. H u. 13 S. gr. 8. (3 gr.)

Die erst in diesem Jahr sowohl deutsch, als lateinisch in einem neuen Abdruck erschienenen *Monita Secreta Soc. Jesu*, scheint es, haben Hn. *Nellesen* ein

großes Aergerniß verursacht, und er machte sogleich Anstalt, die Unächtheit dieser geheimen Verhaltensbefehle darzuthun. Ohngeachtet aber andere vor ihm dieß lange versucht haben: so ist man doch immer noch desßhalb ungewiß, und nicht weiter gekommen, als zum Zweifel. Der Vf. selbst hat keinen einzigen Grund angeführt, der uns auch nur um einen Schritt weiter zu bringen im Stande wäre. Unnütze Fragen, wie z. B.: Wer war dieser Herzog (welcher das Original der *Monitorum* zu Paderborn entdeckt haben soll)? In was für einem Collegium? u. s. w., machen es nicht aus. Um seinen Zweck zu erreichen, muß man historisch und literarisch zu Werke gehen; der Vf. aber hat nicht einmal den großen und wesentlichen Unterschied zwischen den „*Arcanis monitis*“, die höchst wahrscheinlich zu Venedig 1612; und den „*Monitis secretis*“, die erst 1633 herausgekommen sind, bemerkt. Gegen jene schrieb der Jesuiten *Gretser* und *Tanner*; der erste starb schon 1625. Diese hat *Kaspar Scioppius* herausgegeben; sie führen den Titel: „*Anatomia Societatis Jesu, seu probatio spiritus Jesuitarum. Item Arcana imperii Jesuitici cum instructione secretissima pro Superioribus ejusdem et deliciarum Jesuiticarum specimina. Tandem divina oracula de Societatis exitu. Ad excitandam regum et principum catholicorum attentionem utilissima.* 1633. 12.“ — Und was hier „*Instructio secretissima*“ heißt, ist unter dem Namen „*Privata monita*“ bekannt. Diese sind 1666 zu Antwerpen besonders gedruckt, aber sehr selten geworden, weil die Jesuiten die ganze Auflage an sich gekauft hatten. (*Salig Hist. der Augsb. Conf. Theil I, S. 181.*) Die „*Monita Secreta*“ sind eigentlich eine Erweiterung der ersten Ausgabe (*Arcana monita*), und Kenner wollen bemerkt haben, daß sie in schlechterem Latein, als das Original, geschrieben seyen. Es wäre demnach der Gegenstand noch nicht einmal bestimmt, gegen welchen gestritten wird. Wir empfehlen Hn. N. den 9ten Band der „*pragmatischen Geschichte der vornehmsten Mönchsorden*“ nachzulesen, welche ihn auf Manches aufmerksam machen wird. — Auf angebliche Gründe, wie z. B. S. 2 vom General *Aquaviva* hergenommen, lassen wir uns gar nicht ein; denn sie sind zu elend; und eben so, wenn der Vf. S. 4 fragt: „*Wie kamen die Monita secreta in die Antwerpner Bibliothek?*“ Denn diese Frage möchte man wohl in den wenigsten Fällen beantworten können, ohne daß darum Bücher und Handschriften an ihrer Aechtheit verlieren. An historisch-kritischen Beweisen fehlt es gänzlich. Vergeltens beruft sich Hr. N. S. 6 auf *Masenius* und *Huylenbrouck*; denn der erste war Jesuit, und *alio testis in propria causa*. Geletzt aber ihre Angabe, ein gewisser *Hieronymus Zaorowsky*, welcher Priester der G. J. in Polen war, aber im Jahr 1611 aus dem Orden gestossen wurde, wäre wirklich der Vf. der *Monita secreta* von 1612, die zu Nordborg in Polen zuerst gedruckt seyn sollen, was wäre denn damit gewonnen? Einmal ist es nur *Sage* ohne Beweis; und zweytens, wenn diese *Instructio* gar aus der Hand eines Jesuiten käme; so sollte man ihre Aechtheit noch

weniger in Zweifel ziehen, da es doch so unmöglich nicht ist, daß gerade ein solcher Mann aus Rachlucht ein zuvor tief verborgenes Ordensgeheimniß entdeckt haben könnte. — Von den S. 9 angeführten Jesuiten möchten wir eben nicht alle unter die Ausnahmen von der Regel setzen; denn so ist z. B. von *Lessius* allgemein bekannt, daß er durch seinen Tractat *de jure et justitia* das Capitel der Moral nicht sehr bereichert, im Gegentheil darin unverhohlen gelehrt hat: „daß ein Unterthan seinen Fürsten, um eine Beleidigung zu rächen, ohne Bedenken aus dem Wege räumen dürfe“; — daß *Bellarmin* sich unfägliche Mühe gegeben, die falschen Decretalen des Betrügers Isidor wieder zu ihrem verlorenen Ansehen zu bringen; — daß *Canisius* seine Intoleranz auf die schreyendste Weise in Baiern an den Tag gelegt hat u. s. w. Es bedarf gar keiner „unverschämten Lästertunge“, um den Jesuiten wehe zu thun; denn die unparteyische Geschichte spricht zu laut von ihnen, und überall, wo sie waren, haben sie Denkmale ihrer Schande hinterlassen. Will Hr. *Nelleffen* noch mehr wissen: so lese er das mit seiner Schrift zu gleicher Zeit (zu Grimma bey Götschen) herausgekommene Buch: „*Die Jesuiten und ihr Benehmen gegen geistliche und weltliche Regenten*.“ Freylich wird es ihm eben so wenig, wie die *Tuba magna* (S. 7), gefallen; er wird es auch unter die anderen „ähnlichen Lästerschriften“ (Vorr. S. II), und die „Gemeinplätze aus der Lästerschule gegen die Jesuiten“ (S. 1) zählen, und „mit Verachtung aus der Hand werfen“ (Vorw. I); indessen soll es uns doch nicht gereuen, ihm darauf aufmerksam

gemacht zu haben. — Nur noch einen seiner sogenannten Gründe gegen die Aechtheit der *Monit. secr.* wollen wir zum Schluß anführen. Er sagt S. 11: „Hätte es wirklich solche geheime Verhaltensbefehle gegeben: so — würde man bey ihrer (der Jesuiten) Aufhebung, wo man fast überall mit der größten Strenge gegen sie verfuhr, und ihnen nicht einmal Zeit liefs, ihre Archive zu ordnen, gewiß mehrere Abschriften gefunden haben.“ Sollte denn wirklich Hr. N. die Jesuiten, die ihren Sturz lange voraussehen mußten, für gar so unvorsichtig halten, daß sie nicht darauf gedacht hätten, ihre wichtigsten Papiere in Sicherheit zu bringen? — Sollte er nie gehört oder gelesen haben, daß sie ganze Paquete in die Abtritte geworfen? Daß man mehrere Tage vor der Publication der Aufhebungsbulle hie und da einen ungewöhnlichen Rauch aus ihren Kaminen steigen sah? — Wir können kaum glauben, daß er in der Geschichte ihrer letzten Tage so unwissend sey. Aus dem, was wir gesagt haben, erhellet wohl deutlich genug, daß auch durch diese Schrift die Unächtheit der geheimen Verhaltensregeln der Jesuiten nicht erwiesen sey, so willig wir übrigens zugestehen, daß auch die Aechtheit derselben noch nicht ausser allem Zweifel gesetzt ist. Gern hätten wir noch etwas über das Molto der Schrift, namentlich die Worte: *ganze katholische Welt*, gesagt; weil sie aber aus der Feder eines Papstes kommen, sollten sie wohl wahr seyn, und darum können wir uns ersparen, unseren unterthänigsten Zweifel zu äußern.

D†a.

K L E I N E S C H R I F T E N.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Nürnberg, b. Riegel und Wiesner: *Geschichtliche Bemerkungen über die jesuitischen Umtriebe älterer und neuerer Zeit.* 1825. IV u. 48 S. gr. 8. (6 gr.)

Da es zu einer historischen Schilderung jesuitischer Umtriebe in älteren und neueren Zeiten eine so große Anzahl von Hilfsmitteln in allen Sprachen giebt: so gesteht Rec. aufrichtig, daß er, bey der geringen Bogenzahl dieser Schrift, zwar nichts Vollständiges, aber doch wenigstens eine allgemeine Uebersicht der Umtriebe dieses schädlichen Ordens, allenfalls mit literarischen Nachweisungen, erwartete; allein er täuschte sich außerordentlich. Denn schwerlich möchte man sich aus dem hier Gesagten auch nur den schwächsten Schattenriß, geschweige ein Bild der nun leider wieder hergestellten Gesellschaft machen können. Schon aus dem Inhalt erhellt, daß der Vf. ganz ohne Plan und Einsicht zu Werke gegangen sey. 1) „Von den Mitteln, deren sich die Jesuiten bedienen, um die Großen unter den Protestanten zum Uebertritt (id est zur katholischen Kirche) zu bewegen.“ (Höchst unvollständig! Es werden mehr die Folgen, als die Mittel, jene zu veranlassen, erwähnt, und von Debauchung deutscher Prinzen das einzige Beyspiel des Königs August II von Polen und Kurfürsten von Sachsen angeführt.) 2) Die Folgen davon, wenn der Mönchsgeist die Oberhand bekäme. Auf zwey Seiten wird dieß entwickelt; man kann denken, wie. 3) Einheit der Religion. Stände dabey „des Jesuitenordens“: so wäre doch etwas zum Zweck Führen-

des gesagt, aber nun ist es so gut, als gar nichts. Und was vollends die Auszüge aus *Cicero de legibus*, *de Divinatione* u. s. w., *Marc Aureli's* Betrachtungen u. s. w. hier beweisen sollen, ist schwer zu begreifen. In diesem ganzen Capitel von S. 15—25 ist der Jesuiten nicht mit einem Wort erwähnt; vielweniger eine auf sie Bezug habende Thatfache angeführt. 4) *Beispiele zur Bestätigung des Vorhergesagten.* Hier gilt die nämliche Bemerkung. 5) *Wiedereinführung der Jesuiten.* Nicht bloß die Jesuiten, sondern die katholische Kirche überhaupt fodert blinden Glauben und gänzliche Unterwerfung unter die Ansprüche des päpstlichen Stuhls. — Auch hier von der Hauptsache kein bedeutendes Wort. 6) *Verhältnisse des Regenten zur Priesterschaft.* Abermals zu allgemein; denn es handelt von dem Unglück überhaupt, wenn ein Regent sich von der Priesterschaft der römischen Kirche beherrschen läßt. Der Jesuiten, vor deren Umtrieben durch die Darstellung derselben gewarnt werden soll, wird kaum im Vorbeygehen gedacht. Und nun auf einmal ein sehr triviales Gedicht: „Auf das Vorbild eines weisen und tugendhaften Regenten, den Kaiser Marcus Aurelius und seine uns hinterlassene vorreffliche Schrift“, mit einer langen Note, und die Schrift hat ein Ende. So etwas Unerhebliches und Planloses über einen so wichtigen Gegenstand, über den sich so Vieles sagen ließe, ist dem Rec. nicht leicht vorgekommen.

A—z.

INTELLIGENZBLATT

DER

JENAI S C H E N

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 2 5.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

I. Neue periodische Schriften.

Mit dem Jahre 1826 beginnt der 3te Jahrgang der

Kritischen Bibliothek für das Schul- und Unterrichts-Weesen. Herausgegeben von G. Seebode.

Der Preis des aus 12 Heften bestehenden Jahrganges ist nur 4 Thlr. 16 gr. Bestellungen darauf nehmen alle Buchhandlungen an.

Gerstenberg'sche Buchhandlung
in Hildesheim.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey uns ist kürzlich erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Geschichte des preussischen Reichs von dessen Entstehung bis auf die neueste Zeit,

von
Karl Christian von Leutsch.

3 Bände (67 Bogen) mit 4 lithograph. Charten. gr. 8. auf feinem Schreibpapier. Preis 4 Thlr.

Wir übergeben hier dem Geschichtsforscher und Geschichtsfreunde ein Werk, welches die brandenburgisch-preussische Geschichte in ihrem ganzen Umfange, von der grauesten Urzeit bis auf die jüngsten Begebenheiten, enthält. Dem Verfasser ist es gelungen, manche, anderen Geschichtsforschern vor ihm unzugängliche wichtige Quellen aufzufinden, und zu benutzen, um so der Geschichte dieses, in jeder Beziehung historisch-wichtigen Staates den möglichsten Grad der Vollkommenheit zu geben. Dafs auch die Geschichte der übrigen europäischen Staaten eingreift, darf hier wohl nicht erst gesagt werden. Bey der treuen und schmucklosen Darstellung der Begebenheiten, bey einer richti-

gen Auffassung und unbefangenen Enthüllung politischer Motive zu Staatszwecken, bey einem blühenden, jedoch der Ehrwürdigkeit der Geschichte angemessenen Stil wird dieses Werk gewifs einen ehrenvollen Platz unter den Geschichtswerken einnehmen.

Auch ist die Geographie Deutschlands vor der Völkerwanderung mit aufgenommen, und durch vier lithographirte Charten erläutert worden, worin der Geograph manches ihm vielleicht noch Neue entdecken dürfte.

Druck und Papier sind ausgezeichnet schön, und wir haben den Preis dennoch so niedrig gestellt, damit der Ankauf dieses so wichtigen, als interessanten Werkes auch den weniger Begüterten erleichtert werde.

Paulische Buchhandlung
in Berlin.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Allgemeines Choralbuch,
oder

Sammlung der in den evangelischen Gemeinden üblichen Kirchenmelodien,

für

den Gesangunterricht in Schulen
geordnet, und mit unterlegtem

Texte herausgegeben

von

M. Hering.

Leipzig, bey Gerhard Fleischer. 1825.
Preis 2 Thlr.

Bey dem rühmlichen Bestreben, durch Vorbereitung in den Schulen den Choralgesang in den Kirchen zu verbessern, und ihn zu seiner verdienten Würde zu erheben, ist zur Erreichung dieses Zweckes ein allgemeines Choralbuch nothwendig, welches die Kirchenmelodien in ihrer Einfachheit und Reinheit darstellt, und in einer klaren Ordnung, mit untergelegtem Text versehen, den Unterricht

in Schulen erleichtert. Ein solches hat hier der Verfasser geliefert, und es enthält *siebenhundert und zwanzig* Melodien aus den verschiedenen Gemeinden Deutschlands gesammelt. Wie nothwendig, zugleich ausführbar und pflichtgemäß eine Verbesserung des Choralgesanges in Hinsicht der Melodien sey, hat der Verfasser in einer voranstehenden Abhandlung freymüthig gezeigt; auch hat er in der Vorrede seine Ansichten über den vierstimmigen Gesang der Gemeinde mitgetheilt. Ausser dem allgemeinen Register ist noch ein sehr ausführliches über die im gleichen Metro stehenden Melodien, nebst ihren verschiedenen überschriftlichen Benennungen, beygefügt. Da der Verfasser aus feinen mit so vielem Beyfall aufgenommenen musikalischen Lehrbüchern bekannt ist: so haben wir nicht nöthig, dieses angezeigte Werk noch besonders anzupfehlen.

Statt aller Anpreisung diene über folgendes Werk das Urtheil aus dem *Hesperus* 1823 No. 312:

„Recht viele Freundinnen wünschen wir einem eben erst erschienenen Roman der geschätzten *Amalie Schoppe*:

Lebensbilder,
oder *Francisca und Sophie.*

Roman in Briefen, besonders für Frauen und Jungfrauen.
2 Theile. (2 Thlr. 18 gr.)

Es sind hier wirklich zwey Bilder aus dem Leben ergriffen: weibliche Häuslichkeit und Herzengüte, im Gegensatz der Eitelkeit und Sucht zu glänzen!“

Nach unparteyischen Kritiken: Uebersetzung des Romans des berühmten gewordenen Amerikaners *Cooper*:

Der Spion.

Roman aus dem amerikanischen Revolutionskriege. Uebersetzt von *L. Hermann.*

3 Bände. 3 Thlr. 18 gr.

Die anziehendste und treueste Schilderung der Charaktere, Sitten und Gebräuche eines Volks in einem fremden Welttheile aus einer merkwürdigen Weltbegebenheit, die Auswählung der interessantesten Situationen, welche die Erwartung auf's höchste spannen, findet sich in diesem Buch, das besonders alle Verehrer *Walter Scotts* anziehen wird, da der Verf. sich schon als Meister in ausgeführten Gemälden der Natur und des Lebens bewährt hat, wie Amerika, England, Frankreich und deren Kunsttrichter rühmend anerkennen.

Ueber die Zeichen der venerischen Krankheit und deren Bedeutung, über die Nothwendigkeit einer energischen Behandlung der allgemeinen Lustseuche, und über das wahre Wesen der vermeinten und sogenannten Mercurialkrankheit.

Zur ernstlichen Belehrung und dringenden Warnung für alle gebildeten Layen.

Von Dr. Fr. Alex. Simon jun.,
prakt. Arzt in Hamburg.

8. Brochirt. Preis 1 Thlr. 8 gr. oder
2 fl. 24 kr. Rhein.

Ist so eben bey *J. F. Hartknoch* in Leipzig neu erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben.

So eben ist bey mir erschienen, und durch alle soliden Buchhandlungen zu erhalten:

Das Richten und der Gebrauch der Geschütze; von *Chr. W. Pabst*, Premierlieutenant in der großherzogl. hessischen reitenden Artillerie. Mit zwey Steintafeln. 8. Ladenpreis 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Da bis jetzt noch kein Buch erschienen ist, welches einen nicht bloß der Artillerie, sondern dem gesammten Militär so sehr wichtigen Gegenstand auf eine *praktische* und *allgemein verständliche* Weise umfassend behandelte, wie das obige Werk: so glaube ich mit Recht das militärische Publicum auf dasselbe aufmerksam machen, und solches allgemein, insbesondere aber den resp. Artillerie-Schulen, empfehlen zu dürfen.

Darmstadt, im Juny 1825.

J. W. Heyer.

So eben ist erschienen, und an alle Buchhandlungen verlannt:

Grundlage bey dem Unterricht in der Erdbeschreibung, von *Er. Chr. Sellen,* 2te verbesserte und vermehrte Auflage. 8. Preis 9 gr. preuss. Courant.

Auch unter dem Titel:

Hodegetisches Handbuch der Geographie. 1stes Bändchen. Für Schüler.

Wenn ein Buch dieser Art, von völlig neuen Ansichten ausgehend, es unternimmt, dem *Schulunterrichte* in der Geographie eine neue Gestalt zu geben, und ohne äufsere Veranlassung mit so vielem Beyfall aufgenommen wird, daß es bereits in mehreren bedeutenden

Gymnasien eingeführt ist, und wenige Jahre hinreichten, die starke Auflage zu erschöpfen: so ist es gewiss der allgemeinen Aufmerksamkeit werth.

Wir empfehlen es daher allen Schuldirectoren, und vorzüglich den Lehrern, welchen der geographische Unterricht obliegt, zu besonderer Beachtung, und erklären uns bereit, ihnen bey beabachtigter Einführung zu näherer Kenntnissnahme vorher Ein Exemplar unentgeltlich zu überlassen.

Der 2te Theil, für Lehrer bestimmt, erschien 1821, und kostet 1 Thlr.

Halle, im August 1825.

Hemmerde u. Schwetschke.

Von

W. Scott's Leben Napoleons,

welches des berühmten Verfassers nächstes Werk seyn wird, veranstalten wir Taschenausgaben in englischer und deutscher Sprache. Jede dieser Ausgaben wird besonders verkauft, und beide werden ziemlich gleichzeitig mit dem Original erscheinen. Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen darauf an.

Zwickau, im September 1825.

Gebrüder Schumann.

Neue Verlagswerke der *Baumgärtnerischen* Buchhandlung in Leipzig, welche so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Allgemeine

Encyklopädie der Anatomie.

8ter Band 2te Abtheilung, oder

Darstellung

der Organe der Respiration, des Kreislaufes, der Verdauung, des Harnes und der Fortpflanzung,

sowie überhaupt der übrigen zum Eingeweidesystem gehörigen Theile, zum Unterricht für Aerzte, Wundärzte und zum Studium angehender Mediciner, von Dr. A. C. Bock, Professor am anatomischen Theater zu Leipzig. 29 Bogen Text und 18 Kupfertafeln von Schröter, schwarz 6 Thlr., colorirt 8 Thlr.

Die früheren Theile dieser Encyklopädie sind in folgender Ordnung erschienen:

1ster Theil: *Knochenlehre* mit 16 Kupfertafeln 3 Thlr.

2ter Theil: *Bänderlehre* mit 15 Kupfertafeln. Schwarz 4 Thlr. col. 5 Thlr. 12 gr.

3ter Theil: *Muskellehre* mit 13 Kupfertafeln. Schwarz 4 Thlr. color. 5 Thlr.

4ter Theil: Die *Arterien* mit 14 Kupfertafeln 3 Thlr.

5ter Theil: Die *Venen* mit 20 Kupfertafeln 5 Thlr.

6ter Theil wird nachgeliefert, und wird die *Saugadern* enthalten.

7ter Theil: Die *Nerven* mit 9 Kupfertafeln 3 Thlr.

8ter Theil 1ste Abtheilung: Das *Gehirn*, das *Rückenmark* und die *Sinneswerkzeuge*.

Darstellung

der weiblichen Geburtsorgane,

sowohl im unbeschwängerten, als beschwängerten Zustande, nebst einem Anhang über das weibliche Becken und dessen Durchmesser. Von Dr. A. C. Bock, Professor am anat. Theater zu Leipzig. gr. 8. Mit 7 Kupfertafeln; schwarz 2 Thlr. colorirt 2 Thlr. 16 gr.

Dieser Abdruck soll den Personen, welche sich mit der Geburtshülfe beschäftigen, und sich das ganze Werk des Eingeweidesystemes nicht anschaffen können, Gelegenheit geben, sich wenigstens dieses leicht zu verschaffen. Der Verfasser glaubte durch den Anhang: „*Darstellung des weiblichen Beckens mit seinen Durchmessern*“, diesem Werke eine grössere Vollkommenheit zu geben, und dadurch den Anfängern in der Geburtshülfe das Studium derselben zu erleichtern, und den Hebammen, welche, wegen ihres kurzen Studiums, das Anatomische ihrer Wissenschaft nur zu leicht vergessen, Gelegenheit zu geben, sich stets durch das Anschauliche jenes in ihr Gedächtnis leichter zurückzuführen.

So eben sind in unterzeichneter Handlung erschienen:

Predigten bey dem akademischen Gottesdienste zu Halle, gehalten von Dr. B. A. Marks, Prof. der Theologie, Universitätsprediger und Oberdiakonus an der St. Ulrichskirche. 34 Bogen. gr. 8. Ladenpreis 1 Thlr. 12 gr.

Auf eine sehr herzliche Zueignung an die Mitglieder der homiletischen Gesellschaft folgt eine kurze Nachricht von dieser von Hrn. Prof. Marks gegründeten *Uebungsanstalt zur näheren Vorbereitung auf die Führung des Predigtamts*, nebst einem summarischen Auszuge der bisherigen Leistungen ihrer Mitglieder. Der Predigten sind 22, sämmtlich von dem Hrn. Verf. — Wir dürfen nicht zweifeln, daß sie, sowohl für die, welche als Einheimische den Vorzug hatten, sie zuerst zu hören, als für alle Freunde einer wahrhaft christlichen Erbauung, wie nicht minder für angehende,

oder auch bereits im Amt stehende Prediger, als musterhafte Behandlung biblischer Texte, ein höchst willkommenes Geschenk seyn werden.

Auch sind von demselben Verfasser noch in unserm Verlag erschienen:

- 1) *Akademische Gedächtnispredigt* bey dem Tode des Herrn Professor *J. G. E. Maafs*. Nebst einem kurzen Abriss des Lebens und Wirkens des Verewigten von Hrn. Canzler *Niemeyer*. 4 gr.
- 2) *Neujahrsgebe*, in 4 Predigten. geh. 8 gr.
- 3) *Trauer und Freude*, eine Predigt. geh. 4 gr.

*Buchhandlung des Waisenhauses
in Halle.*

III. Uebersetzungs-Anzeigen.

In meinem Verlage erscheint in einigen Wochen eine deutsche Uebersetzung folgender interessanten Schrift:

*Journal de Jean Migault, ou malheurs d'une
famille protestante du Poitou, à l'époque
de la révocation de l'édit de Nantes.*

Leipzig, den 12 Sept. 1825.

Gerh. Fleischer.

In meinem Verlage ist so eben erschienen, und in allen soliden Buchhandlungen zu bekommen:

Annalen des Cajus Cornelius Tacitus. Uebersetzt von *Carl Freyherrn von Hacke*, großherzogl. badischem Staats-Minister. 1ster Band, die ersten 6 Bücher enthaltend. gr. 8. in gedrucktem Umschlag brosch. Preis 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 12 gr.

So schwierig eine Uebersetzung dieses Claffikers ist, um so angenehmer wird eine Bearbeitung aus der Feder des obengenannten Hrn. Uebersetzers seyn, welche sowohl mit philologischer Gründlichkeit Anmuth der Darstellung, als Eleganz des Stiles verbindet. Es würde anmaßend von mir seyn, mehr darüber zu sagen; ich überlasse dieses dem Urtheil gründlicher Kritiker, mögen diese entscheiden, ob bey den bereits erschienenen Uebersetzungen eine neue Bearbeitung, welche versucht hat, ohne den Eigenthümlichkeiten unserer Sprache zu nahe zu treten, die Bündigkeit und Kürze des Originals wiederzugeben, überflüssig zu nennen ist. Der 2te Band erscheint bestimmt zur nächsten Oster-Messe.

Frankfurt a. M., im July 1825.

Wilh. Ludw. Wesché.

So eben haben die Presse verlassen, und sind bey *H. L. Brönnner* in Frankfurt und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Eduard Young's Nachtgedanken.

Im Versmats der Urchrift übersetzt von *Ch. E. Grafen v. Bentzel-Sternau*. X u. 495 S. 8. auf Druckpapier 3 fl., auf Velinpapier 5 fl. 24 kr.

Die Homerischen Hymnen,

übersetzt und mit Anmerkungen begleitet vom Professor *Dr. Konrad Schwenk*. XII u. 346 S. 8. auf Druckpapier 3 fl. auf Velinpapier 4 fl. 30 kr.

Zwey Werke, die sich Kennern und Freunden des Schönen, als eine wahre Bereicherung deutscher Uebersetzungs-Literatur, ausweisen werden.

Young, — den unser *Klopstock* seinen Lehrer nannte, — der Homer fühlender Denker, mit Adlerblicken Nachtigalltöne vermählend, giebt uns in seinem philosophischen Epos das Sonnenlystem der überirdischen Hoffnungen. Verdiente je ein Dichterverk denq empfohlen zu werden, welche in andächtiger Erhebung des Gedankens Trost in den Stürmen des Lebens und Ruhe im Weltgetöse suchen: so sind es gewis *Young's Nächte*, aus welchen das edelste aller Kleinode strahlt: innere Offenbarung. Dafs die Uebertragung eine gelungenene, den Geist der Urchrift treu bewahrende ist, wird sich bey vergleichender Prüfung aufs entschiedenste ergeben.

Die *Homerischen Hymnen*, ehrwürdige Reste einer dunkeln Vorzeit, „Traumbilder und Schattengestalten,“ die der Alterthumsforscher und überhaupt jeder nach classischer Bildung Strebende als heilige Bruchstücke hochschätzt, werden in der neuen Uebersetzung dem Verständnisse deutscher Leser zwar in antiker Form, aber dabey in der erreichbarsten Klarheit zugeführt.

Frankfurt, am 15 Aug. 1825.

In der *Andreä'schen* Buchhandlung in Frankfurt a. M. ist erschienen, und auch in jeder Buchhandlung zu haben:

Abendstunden zu St. Petersburg, oder Gespräche über das Walten der göttlichen Vorsicht in zeitlichen Dingen, mit einem Anhang über die Opfer. Aus dem Französischen des Grafen *Joseph de Maistre* übersetzt von *Moritz Lieber*, und mit Beylagen von *Dr. C. J. H. Windischmann*. in gr. 8. 1ster Theil 3 fl. 36 kr. oder 3 Thlr. 2ter Theil 4 fl. 12 kr. od. 2 Thlr. 8 gr.

I N T E L L I G E N Z B L A T T

D E R

J E N A I S C H E N

A L L G E M . L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

O C T O B E R 1 8 2 5 .

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N .

I. Neue periodische Schriften.

Von Dr. E. von Siebolds *Journal für Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinder-Krankheiten* ist das zweyte und dritte Stück des fünften Bandes erschienen. Beide enthalten reichhaltige Abhandlungen und Beobachtungen:

- I. Ueber die äußere und innere Schädelblutgeschwulst neugeborener Kinder, von Dr. Hoene und dem Herausgeber.
- II. Beobachtung und Heilung einer merkwürdigen Milchverletzung, vom Herausgeber.
- III. Ansichten, Beobachtungen und Erfahrungen über das Zurückbleiben der Nachgeburt, von Seulen in Jülich.
- IV. Extirpation einer invertirten gangränösen Gebärmutter, von Weber in Hammelburg.
- V. Geschichte einer glücklichen Entbindung durch den *Kaiserschnitt*, wegen eines durch Knochenerweichung äußerst mißgestalteten und engen Beckens, von Dr. J. H. Schenk zu Siegen.
- VI. Beantwortung einiger der von H. Dr. Davis zu London aufgegebenen, geburtshülflichen Fragen, von Dr. Wolfers zu Lemförde.
- VII. Ein vollkommener Vorfall der Gebärmutter in der Schwangerschaft und bey der Geburt, nebst der künstlichen Entbindung, von Dr. Wagner in Langensalza (nebst Abbild.).
- VIII. Ueber das Zurückbleiben der Nachgeburt, von Dr. Seiler in Höxter.
- IX. Glückliche Heilung einer invertirten, mit einem *Fungus haematodes* behafteten und brandig gewordenen Gebärmutter mittelst der Unterbindung, von Joh. Rheineck zu Memmingen (nebst Abbild.).
- X. Praktische Beobachtungen über die mögliche Heilung des Groups im letzten Stadium durch kalte Begießungen, von Dr. Wolfers zu Lemförde.
- XI. Mehrere Uebersetzungen interessanter Abhandlungen und Beobachtungen, aus dem Franz. und Engl., von Dr. Steinthal in Berlin.

XII. Miscellen.

XIII. Literatur.

Des VI Bandes 1stes Stück befindet sich unter der Presse.

Frankfurt a. M., im Sept. 1825.

Franz Varrentrapp.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

M i n e r v a .

Taschenbuch

für

das Jahr 1826.

Achtzehnter Jahrgang.

Mit 9 Kupfern.

Leipzig, bey *Gerhard Fleischer.*

(Preis 2 Thlr., in Maroquin Bd. 3 Thlr.)

Die Kupfer dieses Jahrganges bilden die 6te Fortsetzung der Gallerie zu *Goethes Werken*. Sie sind sämmtlich von *H. Ramberg* gezeichnet, und von *Axmann* in Wien, *Jury* in Berlin und *Schwerdgeburth* in Weimar gestochen.

Die Aufsätze und Erzählungen sind von *W. Blumenhagen*, *Bonstetten*, *O. von Haugwitz*, *Th. Hell*, *Fr. Jacobs*, *Fr. Rochlitz* und *Joh. Schopenhauer*.

Neue Verlags- und Commissions-Bücher,
welche in der

Buchhandlung des *Waisenhauses* in Halle
im Laufe dieses Jahres erschienen, und in allen
Buchhandlungen zu haben sind.

ABC- und Lesebuch, neue verbess. Aufl. m. schwarzen Kupf. 8. geb. 8 gr. Cour.; mit illum. Kupf. geb. 12 gr.

Apostelgeschichte, die, nach *Sanct Lucas*. Zur Beförderung eines richtigen Verständnisses der h. Schrift und eines erbaulichen Bibel-lesens. 8. 8 gr.

- Beck, F. A.**, Geschichte der Burg Landsberg bey Halle, in ihren Trümmern und Ueberresten. 8. 8 gr.
- Becker, K. F.**, Erzählungen aus der alten Welt für die Jugend, 2ter Th. neue Aufl. 8. 1 Thlr.
- Biographien und Charaktergemälde merkwürdiger Menschen aus den drey letzten Jahrhunderten. Nebst kurzen Nekrologen. Für Freunde historischer Wahrheit und Menschenkunde. 1ste Samml. 1 bis 4tes Stück. (Aus dem Biographen besonders.) gr. 8. geh. 1 Thlr. 8 gr.
- Choralmelodienbuch**, dreystimmiges, in Noten für Schulen. Zunächst zum Gebrauche der Schulen in Franksen Stiftungen herausgegeben von **J. C. W. Niemeyer**. 2te gänzlich umgearbeitete Aufl. des Choralbuchs in Ziffern. 4. 10 gr.
- Ciceronis** Tusculanarum disputationum Lib. V. Ex recens. **Ernesti**. Cum diversitate lectionis Wolfianae et locis Scriptorum graecorum a Tullio versis. 8 gr.
- Euklid**, Elemente funfzehn Bücher. Aus d. Griech. übers. von **J. E. Lorenz**, aufs Neue herausgeg. von **Dr. K. Mollweide**. 5te verb. Ausg. gr. 8. 1 Thlr. 16 gr.
- Geschichte**, neuere, der evangelischen Missionsanstalten zur Bekehrung der Heiden in Ostindien u. s. w. **Register und Inhalt zum 6ten Bande**. 8. 6 gr.
- Hofmanni**, **Dr. A. Th.**, Grammatica syriaca libri tres, 4 maj. (Erscheint in Kurzem.)
- Horatii**, **Q. F.**, Opera omnia poetica. Edit. nova. 8. 5 gr.
- Kirchhof, F. C.**, französische Sprachlehre für Schulen, 3te sehr verbess. und verm. Aufl. gr. 8. 12 gr.
- Kohlrausch, Dr. F.**, Geschichten und Lehren der heil. Schrift, alten und neuen Testaments, zum Gebrauch der Schulen und des Privatunterrichts bearbeitet. Mit einer Vorrede von **Dr. A. H. Niemeyer**. 2 Abtheilungen. 10te Auflage. gr. 8. 16 gr.
- Lebensgeschichte Jesu nach den vier Evangelisten**. Zur Beförderung einer rechten Erkenntniß der Person und der Lehren unseres Herrn. 2ter Band. Neue Auflage. 8. 6 gr.
- Lectiones variae ex **M. T. Ciceronis** editionibus Oxoniensi et Neapolitana descriptae. — Editionis **Ernestianae** minoris supplementum. Pars I. 8. 2 Thlr. 12 gr.
(Der 2te und letzte Theil wird nach **Michaelis** erscheinen.)
- Livii**, **T. P.**, historiarum libri qui supersunt omnes. III Tomi. 8. Neue wohlfeilere Ausgabe. 1 Thlr. 18 gr.
- Luciani** Opusculorum aliquot selectio. In usum scholarum curav. **Dr. G. Lange**. 8. 18 gr.
- Marks**, **Prof. B. A.**, Predigten, bey dem akademischen Gottesdienste der Universität Halle gehalten. 1ster Theil. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr.
- Marks**, **Prof. B. A.**, Neujahrsgebe in 4 Predigten. gr. 8. geh. 8 gr.
- Trauer und Freude, eine Predigt. 8. geh. 4 gr.
- Niemeyer, Dr. A. H.**, *Antiwilibald*, oder Vertheidigung der wissenschaftlichen Lehrmethode der Theologie auf deutschen Universitäten gegen harte Anklagen und scheinbare Einwürfe. Eine Denkschrift zur Jubelfeier des Hrn. Consistorial-Rath **Dr. Knapp**. 8. geh. 9 gr.
- Deffen** Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts für Eltern, Hauslehrer und Schulmänner. 3 Theile. 8te Aufl. gr. 8. 5 Thlr. 12 gr.
- Niemeyeri**, **Dr. H. Ag.**, de Isidori Pelusiotae vita, scriptis et doctrina. Commentatio historica theologica. 8 maj. 18 gr.
- Sammlung preussischer Gesetze und Verordnungen, nach der Zeitfolge geordnet von **C. L. H. Rabe**. 13ter Band; enthält die in den früheren Bänden ausgelassenen Verordnungen der Jahre 1587—1812. gr. 8. 3 Thlr.
- Schirlitz, Dr. C. A.**, Commentatio de latine loquendi usu e scholis haudquaquam tollendo. Adjuncta est Annalium scholae lat. Halens. P. I, auct. Prof. et Rectore **J. G. Diek**. 8 maj. geh. 4 gr.
- Schubert, H.**, Land-, Kirchen- und Hauspsalme über die Evang. 9te Aufl. 4. 1 Thlr. 12 gr.
- Schulbuch**, neues französisches, für Anfänger und untere Schulclassen. Nebst einem vollständigen französisch-deutschen Wortregister. 8te verbess. Aufl. 8. 10 gr.
- Schulz, Prof. O.**, ausführliche lateinische Grammatik für die oberen Classen gelehrter Schulen. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.
- Anthologia latina sive poetar. latinor. eclogae. 8. 10 gr. weisßes Papier 12 gr.
- Spener, Ph. J.**, **A. H. Frankens** und **J. A. Freylinghausens** geistliche Lieder, gesammelt für Freunde frommer Andacht, im Geiste der **Spener-Frankischen** Schule. 8. 8 gr.
- Stimmen der Wahrheit für Christen und solche, die es zu werden wünschen. 8. 6 gr.
- Theocriti**, **Bionis** et **Moschi** quae supersunt, graece, cum scholiis graecis. Textum ad optimas Edd. et ad Codd. Mss. fidem quam diligentissime exprimi curavit, carminum argumenta indicavit, varias Codicum Mss. et Edd. vett. lectiones conjecturasque virorum doctorum subjunxit, indices locupletissimos adjecit **Prof. Jo. Aug. Jacobs**. Tom. I. 3 Thlr.
- Weber, Dr. M.**, lateinisches Gesangbuch für Studierende, zur Belebung und Veredlung

häuslicher und gefelliger Freuden, mit beygelügten durch Noten bezeichneten Melodien. gr. 8. 16 gr.

Wochenblatt, hallisches patriotisches, zur Beförderung nützlicher Kenntnisse und wohlthätiger Zwecke, herausgeg. von Dr. A. H. Niemeyer und H. B. Wagnitz. 26ter Jahrg. 8. 1 Thlr.

Wörterbuch, kirchengeschichtliches, für Freunde der christl. Religionsgeschichte, und als Hilfsmittel bey dem Gebrauch der *Seiler-, Rafenmüller- und Vaterschen Tabellen*, herausgegeben von W. D. Fuhrmann. Nebst einer Abhandlung über die Wichtigkeit und Methodik des Studiums der Kirchengeschichte für praktische Religionslehrer, vom Canzler Niemeyer. 1ster Band. gr. 8. (Wird nach Michaelis fertig.)

Neu aufgelegt sind von classischen Autoren *Julius Caesar. — Ciceronis Orationes XIV. — Homeri Ilias. — Horatius. — Ovidii Tristia. — Virgilius.*

Bey C. F. Amelang in Berlin (Brüderstrasse Nro. 11) erschien so eben folgendes *gemeinnützliche Werk*, welches bereits an *jämmtliche Buchhandlungen des In- und Auslandes* versendet wurde:

Katechismus
der

Pferdezucht.

Oder:

vollständiger, leicht faßlicher
Unterricht

über die Zucht, Behandlung und Veredlung
der Pferde.

Eine Schrift, welcher von dem General-Comité des landwirthschaftlichen Vereins in Baiern *der erste Preis* zuerkannt worden ist.

Bearbeitet von

J. F. C. Dieterichs,

Ober-Thier-Arzte in Berlin, Lehrer der Thierheilkunde, correspondirendem Mitgliede der königl. französischen Central-Landwirthschafts-Gesellschaft zu Paris.

142 Seiten in gr. 8. auf weißem Druckpapier. Sauber geheftet 12 gr.

Zur Empfehlung dieses für jeden Landwirth, sowie für jeden Pferdliebhaber, nützlichen Buches genügt, daß ihm von einer der geachtetesten Landwirthschafts-Gesellschaften der *erste Preis* zuerkannt worden ist; auch bürgt des Herrn Verfassers Name für den Gehalt dieses Werkes. Es ist in dem deutlichsten Stile, sowohl für kleinere als grössere Landwirthe, verständlich geschrieben, und bey ei-

nem anständigen Acufseren der Preis sehr billig gestellt worden.

Von demselben berühmten Herrn Verfasser erschien vor einigen Monaten in demselben Verlage:

Handbuch der allgemeinen und besonderen, sowohl theoretischen, als praktischen *Arzeneymittellehre für Thierärzte und Landwirthe*. Oder: allgemein verständlicher Unterricht über die in der Thierheilkunde zu benutzenden Arzeneymittel, ihre Kennzeichen, Bestandtheile, Wirkungen und Bereitungsart; mit Bestimmung der Gabe und Form, in welcher die Heilmittel gegen die verschiedenen Krankheiten anzuwenden sind. Groß Octav. 334 Seiten. Elegant geheftet. 1 Thlr. 8 gr.

Schulbücher.

Bey A. Wienbrack in Leipzig sind nachstehende Schulbücher verlegt, die zum Theil schon in vielen Schulen eingeführt, und welche in Partien um ein Viertel wohlfeiler gegeben werden, als der Ladenpreis ist.

Canzler's, englische Sprachlehre für Deutsche. 3te Aufl. 3 Theile. 8. 1 Thlr.

Neueste deutsche Chrestomathie, zum Uebersetzen ins Französische und Italiänische, von *Flathé*. 2 Bände. 8. 1 Thlr.

Droysen, über die beste Art, die Jugend in der christlichen Religion zu unterrichten. 3te Aufl. 3 Theile. Nebst einem Anhang. 2 Thlr.

Krug, der Denkschüler, oder Anregungen für Kopf und Herz, durch die nothwendigsten Grundbegriffe von der Natur und dem Wesen des Menschen. Ein Lehr- und Lesebuch. 8. 10 gr.

Dessen hochdeutscher Sprachschüler, oder Uebungen im richtigen Wort- und Satz-Bilden, zu gründlicher, regelmäßiger und leichter Erlernung des Hochdeutschen. gr. 8. 1 Thlr.

Dessen hochdeutsche Sprachelementartafel zum Rechtchreiben-, Lesen- und Schreibenlernen. Fol. 8 gr.

Dessen ausführliche Anweisung, die hochdeutsche Sprache recht schreiben und lesen zu lehren. gr. 8. 20 gr.

Dessen hochdeutscher Lesechüler, oder hochdeutsches Syllabir- und Lesebuch für Stadt- und Landschulen. gr. 8. 3 gr.

Lehnus, Lehrbuch der Zahlenarithmetik, Buchstabenrechenkunst und Algebra. Zum Gebrauch in höheren Schulen und zum Selbststudiren eingerichtet. 2te Aufl. e. gr. 8. 1 Thlr. 16 gr.

Rebs, Anleitung zur Kenntniß und Behand-

- lung der deutschen Sprache für den öffentlichen und Privat-Unterricht. 8. 12 gr.
- Schupan's* lateinische Sprachlehre für Schulen, wie auch zum Selbstunterricht. 8. 16 gr.
- Tillich's* allgemeines Lehrbuch der Arithmetik, oder Anleitung zur Rechenkunst für Jedermann. 2te Aufl., umgearbeitet und mit einem praktischen Theile vermehrt vom Prof. *Lindner*. 8. 1 Thlr.
- Dessen* Lehrbuch der geometrischen Verhältnisse. Mit vielen Kupf. 8. 1 Thlr.
- Vollbeding's* praktisches Lehrbuch zur Bildung eines richtigen mündlichen und schriftlichen Ausdrucks der Gedanken. 3te Aufl. 8. 16 gr.

Bey *C. Löffler* in Mannheim sind so eben folgende, besonders Lesebibliotheken sehr zu empfehlende Romane erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

- Otto und Bertha*; die beiden Freunde; Eduard und Emma; nebst fünf anderen Erzählungen, von *Fr. Woldmar*. 16 gr.
- Ulrich von Löwenrode*, oder das Blutbad in der Todtenfchlucht. Eine Ritter- und Geister-Geschichte aus dem Mittelalter. Vom Verf. von Raimunds Fahrten. 8. 1 Thlr. 8 gr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

- Friedrich, F.*, vertraute Briefe über die äussere Lage der evangelischen Kirche in Ungarn. 18 gr.
- Ewald, G. H. A. Dr.*, de Metris Carminum arabicorum libri duo cum appendice emendationum in varios poetas. 8. maj. 21 gr.
- Grammatik*, kurze vergleichende, der neu- und altgriechischen Sprache, zunächst für Gymnasien und Akademien und Kenner des Altgriechischen. Nebst einer geschichtlichen Einleitung über den Ursprung des Neugriechischen, und einem Anhang der vorzüglichsten neugriechischen Volkslieder. gr. 8. 8 gr.

Im Verlage von *Karl Tauchnitz* ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

- Animadversiones in Plutarchi opera*. Editit *M. Godofred. Faehse*. 8. maj. 18 gr.
- Diese Bemerkungen sind aus langer Beschäftigung mit den Werken Plutarchs hervorgegan-

gen, und erstrecken sich über dessen sämmtliche Schriften, hauptsächlich über die *Moralia*, die, wie bekannt, der Bearbeitung besonders bedürfen, und über welche bis jetzt nur sehr wenige Hülfsmittel vorhanden sind. Um so willkommener wird die von dem gelehrten Hrn. Verfasser auf sie verwandte Sorgfalt seyn. Leipzig, im August 1825.

III. Uebersetzungs-Anzeigen.

Collisionen zu vermeiden, zeige ich hiermit an, das ich von dem in Kurzem in London erscheinenden

Sephora, description of the country of Palestine and of the manners and customs of the ancient Israelites. 2 Vol. 8.

eine deutsche Bearbeitung unter der Presse habe. Leipzig, im October 1825.

Joh. Ambr. Barth.

Cervantes sämmtliche Werke.

Tafchenausgabe in 16 Bänden, mit Kupfern.

Bd. 1 — 8.

Don Quixote von der Mancha,

übersetzt von

Hieron. Müller.

Subsc. Preis 2 Thlr. 16 gr. roh, 3 Thlr. geh.

Zwickau, 1825.

Im Verlage der *Gebrüder Schumann.*

Diese von dem, durch mehrere gelungene Verdeutschungen schon rühmlichst bekannten Herrn *Hieron. Müller* ganz im Geiste des unvergleichlichen *Cervantes* abgefasste Uebersetzung zeichnet sich auch durch schönen, scharfen Druck auf das feinste Schweizer Velinpapier, und durch nette Titelkupfer sehr vortheilhaft aus.

Die fertigen 8 Theile wurden im Monat Juny an alle Buchhandlungen versandt, und sind bey denselben für obigen billigen Subscriptionspreis zu erhalten.

Die noch fehlenden 8 Theile, welche die sehrreichen *Novellen*, die Drangsale des *Perfides* und der *Sigismunda*, das Trauerspiel *Numantia*, den *Verkehr von Algier* und die *Biographie des Cervantes* enthalten werden, erscheinen im Laufe des nächsten Jahres, welches den bis jetzt schon sehr zahlreichen Abnehmern der ersten 8 Theile zur Nachricht dient.

INTELLIGENZBLATT

DER

JENAI S C H E N

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 2 5.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Joh. Ambr. Barth in Leipzig ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

*Schwartz*e, Dr. G. W., *pharmakologische Tabellen, oder systematische Arzneymittellehre in tabellarischer Form.* Zum Gebrauche für Aerzte, Wundärzte, Physici, Apotheker und Chemiker, wie auch zum Behufe akademischer Vorlesungen entworfen. 2ter Band 2ter Abschnitt. XVI bis XX Abtheilung. Fol. Schreibpapier. 70 Bogen. 4 Thlr.

Der Herr Verf. übergibt hiemit dem Publicum den zweyten und letzten Abschnitt des zweyten Bandes seines Werkes, dessen Bearbeitung seinen rastlosen Eifer zehn Jahre in Anspruch nahm, und darf wohl hoffen, daß derselbe sich eben so gültiger Aufnahme zu erfreuen haben wird, als den beiden schon erschienenen Abschnitten überaus ehrenvoll zu Theil ward. Die in der grossen Reichhaltigkeit des Stoffes und der überhäuftten Berufsarbeiten des Herrn Verf. sich begründende, länger verzögerte Erscheinung ist dem Ganzen nur vortheilhaft gewesen, indem er mit immer größerer Strenge und sorgfältigerer Auswahl die sich ihm darbietenden Materien benutzte, und durch stete fortschreitende Aufklärung und Erfahrung, sowie durch eigene Prüfung am Krankenbette, in die Natur der Arzneymittel tiefer und tiefer einzudringen im Stande war. Die seit Erscheinung des ersten Bandes gemachten Entdeckungen dem Publicum zugleich mitzutheilen, hat er die interessantesten Notizen und Erfahrungen dem zweyten (deutschen) Register in fortlaufenden Noten beygefügt, und somit dem Ganzen die möglichste Vollständigkeit gegeben. Diese Zulätze und Nachträge können zugleich als Repertorium des Neuesten und Wissenswürdigsten in diesem so wichtigen Theile der Arzneywissenschaft dienen, und werden sicher jedem Käufer willkommen seyn.

Das ganze in zwey Bänden oder drey Abschnitten bestehende Werk (201 Bogen) kostet complet 11 Thlr. 12 gr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Bormann, C., die metaphysische Lehre von dem Zusammenhange des Universums, oder *Die Uranologie*, im Lichte des Geistes der Wahrheit erkannt, und vom theolophischen Standpuncte aus betrachtet. gr. 8. 1825. Berlin, *Herbig*. Preis 16 gr.

V e r l a g s a r t i k e l

von

C. H. Riemann in Berlin, welche 1825 erschienen, und in allen Buchhandlungen Deutschlands, für beygeleszte Preise, zu haben sind.

Bornemann,
Affector bey dem Ober-Landesgerichte
in Stettin:
Von

Rechtsgeschäften
überhaupt, und von Verträgen insbesondere, nach preussischem Rechte; für angehende Praktiker. 28 Bogen. gr. 8. 1½ Thlr.

So schätzbar die über das Landrecht erschienenen Commentare in ihrer Art auch seyn mögen: so sind sie doch immer nur Compilationen, und unserem Landrechte geht eine systematische, auf die allgemeinen Grundsätze zurückführende Bearbeitung noch gänzlich ab. Dieser Mangel ist längst gefühlt, ihm aber noch nicht abgeholfen worden. Der Verfasser des angezeigten Buches hat nun, um zu einer solchen Bearbeitung die Bahn zu brechen, die allgemeinen Grundsätze des Landrechts über Vertrags-Verhältnisse zusammengestellt, ihnen die speciellen Bestimmungen systematisch angeereiht, und dabey überall auf das römische

Recht und die neuere Gesetzgebung Rückficht genommen. Mehrere Beyspiele erläutern die einzelnen Lehren, und so ist Theorie und Praxis glücklich verbunden worden.

Der junge Praktiker erhält hiedurch einen bey dem Studium des Landrechts unentbehrlichen Leitfaden, aber auch der durch Studium und Erfahrung gereifte Praktiker wird dieses Buch nicht unbefriedigt aus der Hand legen.

Durch den mäßigen Preis von $1\frac{1}{2}$ Thlr. für 28 Bogen auf schönem weißem Papier in gr. 8. wird der Ankauf dieses nützlichen Buches erleichtert.

Jahn, C. F.,

königl. preuss. geheimer Post-Calculator;

P o s t b e r i c h t e

von den vorzüglicheren Handels- und Fabrik-Städten in Preussen, Norddeutschland, den Niederlanden und anderen Staaten, zum Gebrauche

für Geschäftsmänner, insbesondere für den Kaufmann und Postbeamten. 10 Bogen gr. 8., mit einer Städte-Entfernungs-Tabelle, sauber brochirt 1 Thlr.

Diese Postberichte enthalten den Abgang und die Ankunft der Reit-, Fahr- und Schnell-Posten von Aachen, Amsterdam, Antwerpen, Arnheim, Basel, Berlin, Bern, Braunschweig, Bremen, Breslau, Brüssel, Cassel, Köln, Copenhagen, Danzig, Dresden, Elbing, Emden, Erfurt, Frankfurt a. M., Frankfurt a. O., Haag, Hamburg, Hannover, Hof, Königsberg in Pr., Krakau, Leipzig, Lübeck, Lüttich, Magdeburg, Memel, Moskau, München, Naumburg, Nürnberg, Paris, St. Petersburg, Posen, Prag, Riga, Rotterdam, Stettin, Stockholm, Stralsund, Thorn, Warschau und Wien.

Da der Verfasser über den Abgang und die Ankunft der Posten, deren Lauf und dessen Dauer die neuesten und besten Quellen benutzt hat: so kann dieses Buch als höchst brauchbar in jedem Geschäfts-Büreau und für jeden Reisenden empfohlen werden. Für Gasthöfe ist es, zum Gebrauch der bey ihnen einkehrenden Fremden, höchst nöthig.

Ohm, Dr. Martin,

an der königl. Universität in Berlin außerordentlicher Professor, Lehrer an der königl. Bau-Akademie daselbst, und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied:

Die Lehr:

vom

Größten und Kleinsten.

Mit einer Einleitung und einem Anhang, von denen die erste Hülfssätze aus der Differen-

tial- und Integral-Rechnung, der letzte dagegen eine etwas allgemeinere Variationsrechnung enthält.

Zu seinen Vorlesungen und zum Selbst-Unterrichte bearbeitet.

22 Bogen. gr. 8. $1\frac{1}{4}$ Thlr.

Diese Schrift ist die erste, welche die gesammte Lehre vom Größten und Kleinsten in ihrem ganzen Umfange behandelt. Der Anfänger findet in ihr die Elemente ausführlich, umfassend, gründlich und faßlich vorgetragen, und der geübtere Analyst wird die eben so elementare und erfolgreiche Behandlung der isoperimetrischen Aufgaben mit Vergnügen lesen. Wir glauben diese Erscheinung eine der interessantesten und wichtigsten in der mathematischen Literatur nennen zu dürfen.

Ohm, Dr. Martin,

Prof. extr. an der königl. Univers., Lehrer an der königl. Bau-Akademie (zu Berlin) und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied:

Die reine Elementar-Mathematik.

Erster Band 30 Bogen. gr. 8. $2\frac{1}{4}$ Thlr.

Dieser 1ste Theil führt auch den besondern Titel:

Die Arithmetik

bis zu

den höheren Gleichungen,

weniger

abstract, sondern mehr anschaulich

und

leichtfaßlich, aber möglichst gründlich und wissenschaftlich,

zunächst

für seine Vorlesungen an der königl. Bau-Akademie zu Berlin, dann auch

zum Gebrauche an anderen ähnlichen Lehr-Anstalten, besonders an Gymnasien und zum Selbst-Unterrichte

bearbeitet,

und mit sehr vielen Uebungs-Beyspielen versehen.

Die so seltene Kunst, die Mathematik gründlich, und doch so anziehend vorzutragen, daß der Anfänger sich immer mehr gereizt sieht, selbstthätig weiter zu gehen, zeigt sich in diesem Lehrbuche auf einer vorzüglichen Höhe, und man sieht sich zum Studium der höheren Analysis auf eine Art vorbereitet, daß man dort unmöglich noch Schwierigkeiten finden kann. Als Leitfaden an gelehrten und höheren technischen Schulen wird daher dieses Werk besonderen Erfolg erzielen. Für geübtere Mathematiker gewinnt aber dasselbe noch dadurch an Interesse, daß es dem Verfasser gelungen ist, in fortlaufenden Noten, eben so an-

fchaulich als geistreich, alle verschiedenen Ansichten mit einander auszuföhnen, und ihre wesentliche Identität nachzuweisen.

Der Selbstlernende findet endlich in den vielen Uebungsbeyspielen noch ein Mittel mehr, mündlichen Unterricht entbehren zu können.

Der zweyte Theil *der reinen Elementar-Mathematik*, auch unter dem besondern Titel:

Ebene Raumgrößenlehre mit Inbegriff der analytischen und ebenen Trigonometrie, erscheint im December dieses Jahres, und der dritte und letzte Theil, mit dem besondern Titel:

Körperliche Raumgrößenlehre mit Inbegriff der beschreibenden Geometrie, der sphärischen Trigonometrie und der Perspective, wird im März 1826 erscheinen.

In Commission:

Ponge, S., *deutsche Vorschriften*, zum Gebrauch für Schulen und zum Privat-Unterricht. 27 Blätter in Steindruck. $\frac{1}{2}$ Thlr.

— *Exemples françoises, à l'usage des écoles et des particuliers*. 25 Blätter in Steindruck. $\frac{1}{2}$ Thlr.

Jedes dieser Hefte enthält ein ganzes Alphabet Vorschriften, welche mit Auswahl aus der Geographie und Naturgeschichte entlehnt sind.

Vocabulaire systematique françois-allemand; suivi des Gallicismes les plus indispensables, de plusieurs Germanismes rendus en françois et des proverbes les plus usités; à l'usage des écoles. 8. 11 $\frac{1}{2}$ Bogen. $\frac{1}{3}$ Thlr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

A u r o r a.

Ein Taschenbuch

für

deutsche Töchter und Frauen edleren Sinnes,

von

Jacob Glatz.

Erster Jahrgang für das Jahr 1826.

Mit einem Titelkupter.

Leipzig, bey *Gerhard Fleischer*.

Preis 1 Thlr. 8 gr.

Wir machen auf dieses neue Taschenbuch besonders alle diejenigen aufmerksam, die ihren Töchtern durch eine Geist und veredelnde Lectüre einen angenehmen Genuß zu verschaffen, und zugleich auf ihren Verstand und ihr Gemüth wohlthätig einzuwirken wünschen. Belehrung und Unterhaltung sind darin aufs innigste verbunden, und dabey Alles auf das sorg-

fältigste vermieden, was das jungfräuliche Zartgefühl auch nur von Weitem unangenehm berühren und verletzen könnte. Man kennt die Gewissenhaftigkeit, mit der Hr. Conf. Rath Glatz auch in dieser Beziehung seinen Gegenstand zu behandeln gewohnt ist; und daß man dieses Taschenbuch, was bey den meisten unferer Taschenbücher nicht der Fall ist, gebildeteren und zartfühlenden Jungfrauen und Frauen ohne alles moralische Bedenken in die Hände geben, und als ein nützliches, herzerfreuendes Geschenk darbringen dürfe, dafür bürgt schon der Name des Verfassers und das allgemeine Vertrauen, das er sich im In- und Auslande zu erwerben gewußt hat.

Bey Ludw. Oehmigke in Berlin ist erschienen:

Predigten über gewöhnliche Perikopen und freye Texte,

von

C. L. Couard,

Prediger am St. Georg zu Berlin.

Zweyter Band. gr. 8. 1 $\frac{1}{2}$ Thlr.

Die so sehr günstige Aufnahme, welcher sich der erste Band zu erfreuen gehabt hat, und die die Herausgabe des zweyten veranlaßte, wird auch diesem ohne Zweifel zu Theil werden; er enthält 27 Predigten; beide zusammen also 52; der Preis des ganzen Werkes ist 3 Thlr.

Bey *W. Heinrichshofen* in Magdeburg ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

W. Schmidhammer, der Glaube an Jesum Christum. Predigten. 10 sgr.

Variae lectiones, ex M. T. Ciceronis editionibus Oxoniensi et Neapolitana descriptae. Editionis Ernestianae minoris Supplementum. Pars prior. Preis 2 Thlr. 12 gr.

Vielseitig aufgefodert, und unter dem Beyrath mehrerer angesehener Philologen, standen wir nicht an, den in der *Oxforder* Ausgabe des Cicero (vom Jahr 1783) enthaltenen reichen Schatz von Varianten aus 55 engl. Mss. für Deutschland zugänglicher zu machen, und dadurch die in unserm Verlag itz auf neue unverändert erschienene *Ernestische*, und gewissermaßen alle bisherigen Ausgaben, durch ein so wichtiges Supplement zu bereichern. Da nun in diesem Werke zugleich alle irgend bedeutenden Abweichungen des *Oxforderschen* (*Olivetischen*) Textes vom *Ernestischen* mit angegeben sind: so wird jene sehr theuere und

seltene englische Ausgabe für den Besitzer der neuen *Ernestischen* durch diesen Supplementband ganz überflüssig. — Die zweyte Abtheilung dieses Bandes, welche die Oxford Varianten für die *Philosophica*, nebst dem Wichtigsten aus der Neapolitaner Ausgabe von *Garattoni* enthält, ist bereits im Druck, und wird möglichst bald nachfolgen.

Halle, im September 1825.

Buchhandlung des *Waisenhauses*.

Bildnisse

der berühmtesten Menschen aller
Völker und Zeiten.

21 und 22 Suite. (No. 241 bis 264.)

Gestochen von

Bolt, Bollinger, Buchhorn, Fleischmann, Esslinger, Wachsmann u. s. w.

Inhalt der 21 Suite: *Ammon, Armfeld, Baggesen, Blanchard, Chodowiecki, Collin, Cook, Corneille, Crebillon, Mirabeau, Talleyrand, Zinzendorf.*

Inhalt der 22 Suite: *Abraham a St. Clara, Blumenbach, Bode, Böhme, Eugen Beauharnois, Göckingk, Goldsmith, Herzberg, Klinger, Agnes Sorel, Virgilius, Mar. v. Weber.*

Diese beiden Lieferungen, deren jede 1 Thlr. 8 gr. im Subscriptions-Preis kostet, sind eben erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

Der Preis der früher erschienenen 20 Suiten (240 Portraits), worüber vollständige Verzeichnisse gratis zu haben sind, beträgt 20 Thaler. Einzelne Suiten kosten 1 Thlr. 8 gr.; einzelne Portraits 6 gr.

Die Arbeiten der obengenannten, ausgezeichneten Künstler sind zu bekannt, als daß diese Portrait-Sammlung einer ferneren Anpreisung bedürfte.

Zwickau, im September 1825.

Gebrüder *Schumann*.

Englische Fabeln, nach dem Lateinischen des Gabriel Faerno; zur Erleichterung der Anfangs-Studien in der englischen Sprache, mit grammatischen und erläuternden Anmerkungen. Herausgegeben vom Pastor *J. C. J. Bethé*. Im Verlage der *Helwing'schen* Hofbuchhandlung in Hannover. 1824. 10 gr.

Lehrer der englischen Sprache werden in diesen Fabeln Alles finden, was sie sich bey dem Unterricht der Anfänger wünschen können,

eine leichte, fließende, richtige Sprache und einen Inhalt, der besonders für die Jugend überaus anziehend und belehrend ist. *Faerno*, einer der größten Gelehrten des sechzehnten Jahrhunderts, suchte die gehaltreichsten Fabeln des classischen Alterthums auf, und brachte sie in lateinische Verse. Lange waren sie ein überall auf Schulen gebrachtes Buch, wurden in mehrere Sprachen übersetzt, auch von einem gelehrten engl. Geistlichen ins Englische. Die angehängten Anmerkungen werden den Schülern in mehrerer Hinsicht bey dem Präpariren und Repetiren willkommen seyn, da sie auf grammatische und historische Gegenstände sorgfältige Rücksicht nehmen. Es läßt sich mit Recht hoffen, daß dieses Buch in Privat- und öffentlichen Anstalten leicht Eingang finden werde, da auch der Preis überaus billig gestellt ist.

II. Herabgesetzte Bücherpreise.

Anerbieten. Um den vielfältig wiederholten Wünschen minder begüterter Freunde der sächsischen Geschichte zu entsprechen, besonders aber auch durch die im 201 St. der II. Allgem. Lit. Zeit. enthaltene Recension veranlaßt, habe ich mich entschlossen, meine allgemeine

Stammtafel des Hauses Sachsen, auf 8 Blättern in Royal-Folio lithographirt, welches Werk mit dem gnädigsten Beyfall der hohen sächsischen Fürsten-Häuser aufgenommen, und von Sachkennern als gelungen und allgemein brauchbar, auch wegen seiner reichen zweckmäßigen Verzierung durch Wappen, Orden und andere Dignitäts-Insignien als eine Verzierung der Bibliotheken und Studirzimmer empfohlen worden ist, auf eine Zeit von 10 Thlr. auf 6 Thlr. herabzusetzen, für welchen äußerst billigen Preis es durch alle Buch- und Kunst-Handlungen Deutschlands sowie bey mir selbst, so lange die dazu stimmten Exemplare ausreichen werden, zu beziehen ist.

Leipzig, im September 1825.

Carl Lange.

III. Bücher-Auctionen.

Vom 13 Febr. 1826 an soll zu *Halberstadt* eine Sammlung von naturhist., besonders botanischen, den Gartenbau, die Obstbaumzucht, Forstwissenschaft u. s. w. betreffenden Büchern, wobey auch zwey Herbarien, an die Meistbietenden verkauft werden, und ist das reichhaltige Verzeichniß durch alle Buchhandlungen zu bekommen.

Dr. Vogler.

INTELLIGENZBLATT

DER

J E N A I S C H E N

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 2 5 .

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N .

Ankündigungen neuer Bücher.

In der *I. C. Hinrichs'schen* Buchhandlung in Leipzig ist erschienen:

Prof. *K. H. L. Pölitz*, *die Weltgeschichte*, für gebildete Leser und Studierende dargestellt. Fünfte bericht., vermehrte und ergänzte Aufl. 4 Bände. 140 Bogen in gr. 8. 1825. Schreibpap. 7½ Thlr. w. Druckp. 5½ Thlr. ord. Druckp. 4½ Thlr.

Dieses Werk hat sich, durch vielfältige Vorzüge vor ähnlichen, einen so ungetheilten Beyfall erworben, daß die starke 4te Aufl. in weniger als einem Jahre vergriffen war, und bald eine neue zu veranstalten nöthig wurde. Es erscheint nun diese 5te Aufl. mit allen Verbesserungen der 4ten ausgestattet, noch namentlich im ersten und dritten Theile erweitert, und im 4ten bis zur allerneuesten Zeit ergänzt, zu sehr billigen Ladenpreisen, damit der weitesten Verbreitung nichts entgegenstehe. (Wir haben deshalb auch die 4 Titelkupfer weggelassen, die wir an Liebhaber besonders zu 12 gr. geben.) Vor einigen Monaten erschien das treffliche Compendium dazu:

— — *kleine Weltgeschichte*, oder gedrängte Darstellung der allgemeinen Geschichte für höhere Lehranstalten. Fünfte bericht. verm. u. bis Ende 1824 fortgeführte Aufl. 32 Bog. gr. 8. 22 gr.

— — *ebenselbst* ebenfalls in gelehrten Schulen und selbst auf Universitäten immer mehr Eingang findet. — Beide Schriften sind auch ins Holländische, erste von *Witsen Geysbrok*, letzte von *Ryhof*, sowie die kl. Weltgeschichte auch ins Schwedische übersetzt worden.

Als ein würdiges Seitenstück zur größeren Weltgeschichte ist:

Das Gesamtgebiet der deutschen Sprache, nach Prosa, Dichtkunst und Beredsamkeit theoretisch und praktisch dargestellt (und durch zahlreiche Beyspiele aus deutschen

Classikern aller Zeiten erläutert) von Prof. *K. H. L. Pölitz*. 4 Bände in gr. 8. 1825. franz. Druckp. 6 Thlr.

zu betrachten. — Für jedes Volk giebt es zwey Hauptgegenstände seiner Eigenthümlichkeit: seine Geschichte und seine Sprache; beide setzen seine Selbstständigkeit und Unabhängigkeit voraus. — Es dürfte daher dieses, nach Anlage und Durchführung der drey Grundformen: der Prosa, Dichtkunst und Beredsamkeit, ganz neue Werk für Lehrer sowohl, als den Kreis gebildeter Leser eben so interessant als belehrend, wie für die Freunde der Geschichtswerke des rühmlichst bekannten Verf. eine sehr erfreuliche Erscheinung seyn.

In der *neuen Günterschen* Buchhandlung in Glogau ist erschienen, und in allen anderen Buchhandlungen zu bekommen:

Anacreontea, quae dicuntur; secundum Levesquii collationem Codicis Palatini recensuit, strophis suis restituit, Stephani notis integris, aliorum selectis suisque illustravit Dr. Fr. Mehlhorn. Subjecti sunt duo excursus de imperfecti quodam usu et de activa vi adjectivorum verbalium in τος. 8 maj. 1 Thlr. 18 gr.

Bail, J. S., Sammlung christlicher Gebete in den wichtigsten Angelegenheiten und Vorfällen des menschlichen Lebens. 2 Theile. Neue wohlfeile Ausgabe. 8. geh. 12 gr.

Grebel, Dr. M. W., gedrängte systematische Uebersicht der Differential- und Integral-Rechnung. 4. 1 Thlr.

Köhler, D. B., Predigten und Reden bey besonderen Vorfällen, bey der Wahl, Weihe und Einführung zum Predigamte, bey dem Antritt desselben, bey dem Begräbnis christlicher Prediger, dem Jubelfeste und der Beschlagnahme einer Kirche, bey dem Uebertritte eines Gemeinde-Gliedes zur katholischen Kirche, bey der Wahl städtischer Be-

hörden und einigen anderen Veranlassungen.
gr. 8. 20 gr.

Wiecke, C. W., die wichtigsten Begebenheiten aus der Weltgeschichte, in einer tabellarischen Uebersicht, als Hülfsmittel bey dem ersten geschichtlichen Unterrichte auf gelehrten Schulen. Folio. 10 gr.

— — tabellarische Uebersicht des Wissenswürdigen aus der schlesischen Geschichte, auf 1 Tabelle. 2 gr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Sechzehn
T i t e l k u p f e r
zu

Shakespear's
dramatischen Werken,

überetzt und erläutert
von

J. W. O. Benda;
in 16 Bänden.

Leipzig, bey *Gerhard Fleischer.*
Prän. Preis: 1 Thlr.

Im Verlag der *Kesselring'schen* Hofbuchhandlung zu Hildburghausen hat so eben die Presse verlassen, und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

C. Cornelii Taciti de fitu, moribus et populis Germaniae libellus. Mit grammatischen, antiquarischen, geographischen, kritischen Anmerkungen von *Fr. W. Altenburg*, Tertius am Gymnasium zu Schleusingen. 8. 1825. 12 gr.

Ob wir gleich schon mehrere und gute Ausgaben dieses Classikers haben: so wird doch die hier angezeigte nicht überflüssig seyn, indem der Herr Herausgeber in den Anmerkungen auf die Grammatik, auf die Ideenfolge, den Zusammenhang und Sinn, auf die Geographie, Geschichte, Antiquitäten und Kritik Rücksicht genommen, diese Ausgabe also so ganz dem Bedürfnis des Schülers anzupassen gesucht hat.

Der Bibelfreund. Eine Zeitschrift in zwanglosen Heften, von *M. J. S. Grobe.* 1ster Band 1tes Heft. 8 gr.

Drey Hefte machen einen Band; wer sich bey Empfang des 1sten Heftes für den ganzen Band verbindlich macht, erhält das Heft für 6 gr.

Inhalt des 1sten Heftes: I) Abhandlungen über den Werth der Bibel. II) Falsche Einleitung in die biblischen Schriften. III) und VI) Lehrreiche Abschnitte der Bibel, zur Er-

bauung praktisch bearbeitet. IV) Nachrichten von Bibelgesellschaften. V) Auszüge aus den Schriften der Kirchenlehrer.

Der Bibelfreund wird dem Prediger bey seinen Geschäften ein nützlichcs Hülfsmittel seyn, und ihm zum Vorlesen in Betstunden u. l. w. passende Ausarbeitungen liefern. Der Schullehrer wird ihn bey seinem Unterrichte mit Nutzen gebrauchen, vorzüglich wird aber das Buch jedem denkenden Christen, dem seine Bibel lieb ist, und der mit ihr immer vertrauter zu werden sucht, willkommen seyn, und ihm Belehrung und Erbauung gewähren.

Zweckmäßige Beyträge für den Bibelfreund, Nachrichten über die Ausbreitung des göttlichen Wortes, praktische Bearbeitungen wichtiger biblischer Stellen, werden dankbar aufgenommen werden.

An alle Buchhandlungen des In- und Auslandes wurde so eben folgendes interessante Werk verandt:

V a c u n a.
Erzählungen für Freystunden,
vorzüglich
der

J u g e n d.
Von

A. F. E. Langbein.

S. Mit 4 schönen Kupfern nach Zeichnungen von *H. Ramberg*, gestochen von *Ludw. Meyer* jun. Engl. Velin-Druckpapier. Elegant geheftet 1 Thlr. 12 gr.

Berlin. Verlag der Buchhandlung von
C. Fr. Anelang.

„*Vacuna*“ die Göttin der *Erholung* und *Muse*, bietet hier allen freundlichen Lesern, besonders der Jugend, zwanzig Erzählungen an, die nicht als *Kunstwerke* gelten wollen, sondern bloß mit der bescheidenen Absicht auftreten, einfach und nützlich zu unterhalten. Jede derselben bezieht gute Lehren, und der Vortrag ist deutlich und klar, wie ihn die Jugend liebt und bedarf. Mit diesen Eigenschaften möge sich *Vacuna* einer günstigen Aufnahme erfreuen.“

Mit den vorstehenden Worten führt der wohlbekannte geistreiche Verfasser sein Büchlein in das Publicum ein, und wir zweifeln nicht im Geringsten, daß sein Wunsch, eine günstige Aufnahme zu finden, in jeder Hinsicht werde erfüllt werden.

So anspruchlos die obigen Vorworte dieser Erzählungen sind, so unterhaltend sind die kurzen Erzählungen selbst. Eine reine, einfache und gefällige Sprache, Witz und heitere Laune sind Eigenschaften, die nicht nur die Jugend, sondern selbst ältere Leser anziehen;

daher das Buch Allen und Jeden mit Recht empfohlen werden kann. Der nette Druck, das schöne Papier und 4 laubere Kupfer erhöhen noch den Werth des Buchs, und sichern ihm gewiß allgemeinen Beyfall.

B — e.

Englische Literatur.

Des Amerikaners Cooper Romane, welche sich den von Walter Scott wohl an die Seite stellen dürfen, finden nicht allcin in dessen Vaterlande, sondern auch in England, Frankreich und Deutschland gerechten und verdienten Beyfall.

Wir glauben daher, den Wünschen der — jetzt so zahlreichen — Freunde der englischen Literatur durch die Anzeige zu begegnen, daßs wir davon eine mit dem Original an correctem Druck und elegantem Aeußeren wetteifernde, im Preise aber bedeutend wohlfeilere Ausgabe veranstalteten, wovon:

„The Spy, 3 Vol.“

so eben erschienen, und sauber brochirt für 3 Thlr. 12 gr. in allen Buchhandlungen zu haben ist.

Leipzig, im Sept. 1825.

Heinfius'sche Buchhandlung.

Erste vollständige, elegante und wohlfeilste

Tafchenausgabe

von

W. Scott's sämtlichen Romanen.

In 85 Bändchen.

Preis der ersten 16 Bändchen

zwey Thaler 16 Groschen.

Zwickau,

im Verlage der Gebrüder Schumann.

Unsere allgemein bekannte und sehr verbreitete Tafchenausgabe von Walter Scotts Romanen ist nun, den neuesten (Erzählungen der Kreuzfahrer, 6 Theile) ausgenommen, ganz vollständig im Druck erschienen, und enthält in 79 Bändchen 20 verschiedene Romane. Der Preis dafür (8 gr. für das rohe, und 9 gr. für das geheftete Bändchen) ist gewiß so außerst billig, daßs wohl keiner unserer zahlreichen Abnehmer ihn zu hoch gefunden haben wird. Dennoch wurden kürzlich zwey neue Tafchenausgaben der sämtlichen Romane W. Scott's angekündigt, und dem Publicum noch wohlfeiler, als die unserige ist, angeboten.

Um diesen beiden Ausgaben, welche um so mehr ganz überflüssig sind, da fast alle Romane des ausgezeichneten Verfassers schon 4 bis 6mal auf deutschen Grund und Boden ver-

pflanzt wurden, zuvorzukommen, sehen wir uns genöthigt, eine im Preis erniedrigte, ganz wohlfeile Ausgabe für weniger Bemittelte zu veranstalten, von welcher das 2 bis 300 Seiten starke, auf das schönste Schweizer Velinpapier gedruckte Bändchen (jedoch roh und ohne Titelkupfer) nicht höher als vier Groschen zu stehen kommt. Zur Erleichterung des Ankaufs findet dieser herabgesetzte Preis vorläufig bloß für die ersten 16 Bändchen Statt, welche kürzlich in einer zweyten verbesserten Auflage erschienen, und für

Zwey Thaler 16 Groschen

durch alle Buchhandlungen zu erhalten sind. Die Zahlung geschieht erst nach Empfang der Bücher.

Diese 16 Bändchen, welche nicht getrennt werden, enthalten den Sterndeuter, den schwarzen Zwerg, Ivanhoe und den Seeräuber.

Eine gleiche Anzahl Bändchen unter denselben billigen Bedingungen wird zur Ostermesse nächsten Jahres ausgegeben, und so fortgeföhrt; daßs man sehr bald auf eine bequeme und beyspielloß wohlfeile Weise (für 14 Thaler 4 gr. erhält man 85 Bändchen!) in den Besitz einer sehr schönen Tafchenausgabe der sämtlichen Werke des unvergleichlichen, in ganz Europa so großes Aufsehen erregenden Mannes seyr wird.

Die erwähnten beiden neuen Ausgaben, wovon bis jetzt noch nichts fertig ist, sind auf circa 100 Bändchen berechnet, wovon monatlich eins erscheinen soll. Die darauf Reflectirenden haben also nicht nur mindestens 8 Jahre zu warten, ehe sie diese Ausgaben vollständig erhalten, sondern sie müssen solche auch noch weit theurer bezahlen.

Ueber den Werth unserer Ausgabe des Walter Scott haben sich fast alle kritischen Journale schon so vortheilhaft ausgesprochen, daßs eine fernere Anpreisung derselben überflüssig seyn würde.

Bey der Bestellung auf diese wohlfeile Ausgabe bemerke man den Buchhandlungen genau: „Schumann'sche Ausgabe ohne Kupfer,“ denn der Preis der besseren Ausgabe mit Kupfern und farbigen Umschlägen bleibt wie bisher 8 und 9 Groschen für's Bändchen.

Privatammler, welche sich direct an uns selbst wenden, erhalten, bey portofreyer Einlieferung des Betrags, auf 6 Exemplare ein fiebentes gratis.

Zwickau, den 20 October 1825.

Gebrüder Schumann.

Zum Unterricht in der französischen Sprache können folgende Werke, die in vieler Schulen eingeföhrt sind, und in diesen, sowie

bey dem Privat-Unterricht, mit Nutzen gebraucht werden, bey denen zugleich Papier und Druck gut, und die Preise billig sind, mit Recht empfohlen werden.

Sämmtliche Werke sind bey *Gerhard Fleischer* in Leipzig erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben.

Französisch - deutsches und deutsch-französisches Schul-Lexikon für den ersten Unterricht. 2 Bände. 8. 1811. Ladenpreis für beide Bände (70 Bogen stark) 1 Thlr. sächsl. oder 1 fl. 48 kr. rhein.

Numa Pompilius, second Roi de Rome, par M. de Florian. Mit Erläuterungen und einem Wortregister für den Schulgebrauch. 5te Aufl. 1823. 8. (21 Bogen.) 10 gr.

Guillaume Tell, ou la Suisse libre, par M. de Florian. Mit Erläuterungen und einem Wortregister zum Behuf des Unterrichts. 3te Auflage. 8. 1823. 4 gr.

Florian Théâtre. Mit grammatischen Erläuterungen und einem Wortregister, von J. Fr. Sanguin. 2te Auflage. 8. 1825. (26½ Bogen.) 16 gr.

Fables de Florian. Mit einem Wortregister zum Behuf des Unterrichts. 2te Auflage. 8. 1825. (14½ Bogen.) 8 gr.

Französische und deutsche Gespräche, zum Behuf des Unterrichts in der französischen Sprache. 8. 1813. (16½ Bogen.) 8 gr.

Fables de la Fontaine. In 3 Theilen. Mit grammatischen Erläuterungen und einem Wortregister, für Schulen. 8. (44 Bog.) 1 Thlr.

Histoire de Charles XII, Roi de Suède, par Voltaire. Mit grammatischen Erläuterungen und einem Wortregister. 2te Auflage. 8. 1825. (26 Bogen.) 16 gr.

La Henriade, poëme par Voltaire. Mit grammatischen Erläuterungen und einem Wortregister, von J. F. Sanguin. 8. 1824. (14 Bogen.) 8 gr.

Histoire de Pierre le Grand, par Voltaire. Mit grammatischen Erläuterungen und einem Wortregister, von J. F. Sanguin. 8. 1825. (27½ Bogen.) 16 gr.

Bey *W. Engelmann* in Leipzig ist erschienen:

Scheu, Dr. F., über chronische Krankheiten des männlichen Alters, ihre Vorbeugung und Heilung. gr. 8. 21 Bogen auf gutem halbweilsem Druckp. 1 Thlr. 12 gr.

Der geschätzte Verfasser dieser Schrift hat durch seine Stellung als Arzt an einem der ersten Bäder Böhmens vornehmlich Gelegenheit,

chronische Krankheiten zu beobachten; und da er sich die Behandlung dieser schon früher angelegen seyn liefs: so fand er in dem ihm angewiesenen Wirkungskreise desto mehr Gelegenheit zu wirken. Die Resultate seines Nachdenkens, in sofern sie die Periode des Lebens betreffen, welche den chronischen Krankheiten am meisten unterworfen ist, hat er in dieser Schrift, welche jedem praktischen Arzt ein willkommenes und unentbehrliches Rathgeber seyn wird, niedergelegt.

Bey uns verlies kürzlich die Presse, und ist an die resp. Subscribenten versandt worden:

Krönitz Encyclopädie, 14olter Theil, fortgesetzt von J. W. D. Korth, Dr. der Philosophie, welcher die Artikel *Schai* bis *Schauspiel* enthält, nebst 4 Kupfertafeln und dem Bildnisse des königl. preussischen Geheimen Medicinal-Raths u. s. w. Horn. gr. 8. Pränumerations-Preis. 2½ Thlr. Laden-Preis 4¼ Thlr.

Paulische Buchhandlung in Berlin.

Bey *F. A. Brockhaus* in Leipzig ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

U r a n i a.
Taschenbuch
auf
das Jahr 1826.

Mit Kupfern.

Preis 2 Thlr. 6 gr., oder 4 fl. 3 kr. rhein., in größerem Formate und mit Kupfern vor der Schrift 3 Thlr. 12 gr., oder 6 fl. 18 kr. rhein.

Inhalt: I. Dichterleben. Novelle von *L. Tieck*. II. Der Paria. Trauerspiel in einem Aufzuge; von *Mich. Beer*. III. Frühlingskranz aus dem Plauenischen Grunde, von *Wilh. Müller*. IV. Anton Solario. Eine Malergeschichte, von *Johanna Schopenhauer*. V. Der Möringer. Schwäbische Sage in vier Romanzen, von *Gust. Schwab*. VI. Der glückliche Tag. Erzählung von *L. Krufe*. VII. Fünf Sonette von *Fr. Graf von Kalkreuth*. VIII. Männertreue, oder so sind nicht Alle, von *W. Blumenhagen*.

Die Gegenstände der Kupfer sind aus dem Inhalte gewählt, und als Titelkupfer ziert das Bildniß des gefeierten *Jean Paul's* das Ganze.

INTELLIGENZBLATT

DER

JENAI S C H E N

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 2 5.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

Univerfitäten-Chronik.

D o r p a t.

Verzeichniß der vom 23 Julius 1825 zu haltenden halbjährigen Vorlesungen auf der kaiserlichen Univerfität zu Dorpat.

I. Theologische Facultät.

Dr. Rudolf Henzi, Hofrath, d. Z. Decan der theol. Facultät, ord. Prof. der Exegetik und der orientalischen Sprachen, wird 1) die *Briefe Pauli an die Römer und Galater*; 2) die *Genesis* erklären; 3) die *Elemente der hebräischen Sprache* lehren, nach Gesenius hebr. Elementarbuch; 4) Anleitung geben zur Erlernung der *arabischen Sprache*.

Gottlieb Eduard Lenz, ord. Prof. der praktischen Theologie und Prediger, wird vortragen: 1) *Theologische Encyclopädie und Methodologie*, mit Berücksichtigung von „Plancks Grundriß der theol. Encyclopädie, Göttingen, 1813;“ 2) *Katechetik*, nebst kurzer Geschichte der katechetischen Lehrart, nach „Müller's Lehrbuch der Katechetik, mit besonderer Hinsicht auf den katechet. Religionsunterricht.“ 2te Aufl. Altona, 1822; 3) *praktisch-exegetische Erklärung einiger sonn- und festtäglichen Bibelabschnitte*, als Anleitung zur Benutzung der Bibel für die Erbauung, unentgeltlich; 4) wird er die *homiletischen und katechetischen Uebungen* der Mitglieder des theologischen Seminars und, nach Gelegenheit, auch anderer Theologen leiten.

Dr. Friedrich Busch, Hofrath, ord. Prof. der Kirchengeschichte und theologischen Literatur, wird lesen: 1) *Kirchengeschichte des alten Testaments*, oder *Geschichte der Theokratie*, mit besonderer Berücksichtigung der messianischen Weissagungen und Erklärung derselben in der hebräischen Grundsprache, nach de Wette's Lehrbuch der hebr. jüd. Archäologie, Leipz. 1814, S. 13 — 72; 2) die *Kirchengeschichte des N. Test.*, oder *Geschichte der*

Christokratie (christliche Kirchengeschichte), 1ste Abtheilung, mit vorausgeschickter kurzer Geschichte der Kirchengeschichte, als theologischer Disciplin, nach Stäudlin; 3) *der christlichen Kirchengeschichte* 3te und letzte Abtheilung, von 1555 bis auf uns, nach Stäudlin, unentgeltlich; 4) *Geographie und Naturgeschichte Palästinas und der umliegenden Morgenländer*, nach de Wette's Lehrb. der hebr. jüd. Archäologie S. 73 ff., unentgeltlich; 5) wird er unter seiner Leitung, im theol. Seminar, dessen geschäftsführender Director er auch für dieses Semester bleibt, praktische Uebungen vornehmen lassen an ausgewählten patristischen Stücken griechischer und lateinischer Kirchenväter, nach Augusti's *Chrestomathia Patristica*, 2 Bd. Leipz. 1812.

Dr. Ernst Sartorius, Hofrath, ord. Prof. der systemat. Theologie, wird lesen: 1) *Vergleichende Darstellung der symbolischen Systeme der Katholiken, Protestanten und Sociinianer*, mit Rücklicht auf Marheinecke's *Institutiones symbolicae*, Berlin, 1812; 2) den zweyten Theil der *Dogmatik*, nach Morus *Epitome theologiae christianae*. 5te Aufl. Leipzig, 1820.

II. Juristische Facultät.

Dr. Walter Friedrich Clossius, Hofrath, d. Z. Decan der juristischen Facultät, ord. Prof. des Strafrechts, des Strafprocesses, der Rechtsgeschichte und der juristischen Literaturgeschichte, wird vortragen: 1) *Gemeines Kirchenrecht*, mit Berücksichtigung der kirchlichen Verfassung und Verwaltung der drey Provinzen, nach Wiese's Grundrissen des gemeinen Kirchenrechts, Götting. 1819; 2) *europäisches Völkerrecht*, nach Martens *Manuel du droit de gens*; 3) *juristische Literaturgeschichte der neueren Zeit*, nach Hugo's Lehrbuch der Geschichte des römischen Rechts seit Justinian, Berl. 1818.

Johann Georg Neumann, Staatsrath und Ritter des Ordens der heil. Anna zweyter Classe,

ord. Prof. der theoretischen und praktischen russischen Rechtswissenschaft, wird, nach Ablauf des ihm ertheilten Urlaubs, seine Vorlesungen gehörigen Orts bekannt machen.

Dr. *Christoph Christian Dabelow*, Collegienrath und Commandeur des großherzogl. hessischen Hausordens, ord. Prof. des bürgerlichen Rechts römischen und deutschen Ursprungs, der allgemeinen Rechtspflege und der praktischen Rechtsgelehrsamkeit, d. Z. Präses des Revisions- und Appellations-Tribunals der Univerf., wird vortragen: 1) *Deutsches Privatrecht*, nach seinem Conspect, mit beständiger Berücksichtigung der neueren Untersuchungen von Eichhorn und Mittermaier; 2) *Pandekten, erster Curfus*, nach seinem Conspect, mit ferner Berücksichtigung der neueren Lehrbücher über die Pandekten, insbesondere Mühlenbruch's *Doctr. Pandect.*; 3) *Geschichte des germanischen Rechts*, nach seinem Conspect.

Die ordentlichen Professuren: 1) des Liv-, Ehst- und Kurländischen Rechts; 2) des positiven Staats- und Völker-Rechts und der Politik sind erledigt.

* * *

Dr. *Alexander v. Reutz*, designirter außerord. Prof. des russischen Rechts, wird vortragen: 1) *Russische Rechtsgeschichte* bis auf die Ulofchenie (einschließlich), nach dem legalen Text der verschiedenen Rechtsurkunden; 2) *russisches Privatrecht*, 2ter Theil, nach Kukulnik's russischem Privatrecht, St. Petersburg, 1816; 3) *russisches Erbrecht*, nach Chawsky.

Dr. *Erdmann Gustav Bröcker*, designirter außerord. Prof. des Provincialrechts, wird 1) über den Text des *Rigischen Stadtrechts* lesen, nach dem Abdruck, Riga, 1798; 2) *Anleitung zum Inquiriren in Criminalsachen* geben, nach Samfon's von Himmelfiern Institutionen des livländischen Proceßes, 2tem Theil, Riga, 1825.

Ein außerord. Privatdocent wird 1) den ersten Theil der *Liv-, Ehst- und Kurländischen Landes- und Rechtsgeschichte*, nach Janan's Geschichte von Liv- und Ehstland, 2 Theile, Riga, 1793 und 96, vortragen; 2) wird er das gedruckte *livländische Ritterrecht* erläutern.

III. Medicinische Facultät.

Dr. *Ludwig August Struve*, Hofrath, d. Z. Decan der medicinischen Facultät, ord. Prof. der Therapie und Klinik, wird vortragen: 1) die *allgemeine Therapie*, nach Hufeland; 2) die *Exantheme*, nach Conradi's Handbuch; 3) die *Therapie chronischer Krankheiten*, nach demselben Handbuche; 4) die *Lustseuche*, nach Haase's Handbuch, *privatissime*; 5) den *endemischen Ausatz Livlands*, nach Anleitung seiner

Darstellung der ausatzartigen Krankheiten Holsteins, *privatissime*; 6) wird derselbe die *klinischen Uebungen* leiten.

Dr. *Martin Ernst Styx*, Staatsrath, ord. Prof. der Diätetik, Arzneymittellehre, der Geschichte der Medicin und der medicinischen Literatur, wird vortragen: 1) *Den ersten Theil der Arzneymittellehre*, in Verbindung mit *Receptirkunst*, nach der dritten Ausgabe der *Pharmacopoea castrensis Ruthenica*; 2) *Diätetik*, nach Feiler's Handbuch der Diätetik.

Dr. *Christian Friedrich Deutsch*, Staatsrath, ord. Prof. der Geburtshülfe und der Krankheiten der Frauen und Kinder, wird vortragen: 1) *Geburtshülfe*, nach von Siebold's Handbuch; 2) das *geburtshülfliche Klinikum* halten, so oft Gelegenheit sich darbietet, und die in der Anstalt vorkommenden Geburten leiten; 3) *praktische Uebungen am Phantom* anstellen; 4) die *Kinderkrankheiten* abhandeln, nach Henke.

Dr. *Ludwig Emil Cichorius*, Hofrath, ord. Prof. der Anatomie und gerichtlichen Arzneykunde, wird lesen: 1) *Ueber die Knochen und Knochenbänder des menschlichen Körpers*, nach den Lehrbüchern von Blumenbach und Loder; 2) den *2ten Curfus der Anatomie*, zum Unterricht der medicinischen Kronstipendiaten, nach den Lehrbüchern von Loder, Hildebrandt, Sömmering; 3) *gerichtliche Arzneykunde*, zum Unterricht der medicinischen Kronstipendiaten, nach Metzger's Handbuch. Außerdem wird er 4) fortsetzen das im vorigen Semester eröffnete *Examinatorium* über die sämmtlichen *Doctrinen der Anatomie*.

Dr. *Johann Christian Moier*, Collegienrath, ord. Prof. der theoretischen, und praktischen Chirurgie, wird vortragen: 1) *Der theoretischen Chirurgie* zweyte Hälfte, nach Chelius Handbuch; 2) *Operationslehre*, nach Zang's Lehrbuch; 3) das *chirurgische Klinikum* halten.

Dr. *Friedrich Parrot*, Hofrath, ordentl. Prof. der Physiologie, Pathologie und Semiotik, wird vortragen: 1) *Biologie des menschlichen Körpers*, nach Lenhofek Institutiones physiologiae, Wien, 1822; 2) *pathologische Anatomie*, nach Conbruch's Taschenbuch d. pathol. Anatomie, Leipz. 1820; 3) *lateinische Disputir-Uebungen* halten, nach Grundgedruckter Dissertationen und Thesen.

* * *

Dr. *Hermann Köhler*, Privatdocent, wird lesen: 1) *Die Geschichte der Medicin*, nach Hecker; 2) die *medicinische Polizey*, nach Wildberg (System der med. Gesetzgebung, Berl. 1820), vortragen; 3) die *Entwicklung einzelner thierischer Organismen* erklären, nach vorausgeschickter Darstellung der Geschlechts-

theile des Thierreichs, nach Carus Zoologie.

Dr. *Joseph Gottfried Adolph Wachter* wird als Stellvertreter des beurlaubten Profectors, Prof. Dr. *Efchscholtz*, ein Repetitorium, betreffend die erste Hälfte der menschlichen Anatomie, für die Kronstipendiaten halten, und Unterricht im Präpariren erteilen.

IV. Philosophische Facultät.

Dr. *Gotlob Benjamin Jäsche*, Staatsrath, d. Z. Decan der ersten und dritten Classe der philosophischen Facultät, ord. Prof. der theoretischen und praktischen Philosophie, wird lesen: 1) *Logik*, nach Kant's Handbuche; 2) *psychische Anthropologie*, nach Jacobs Grundriss der empirischen Pchologie; 3) *Geschichte der alten Philosophie*, nach Tennemann; 4) *allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften*, nach seinem eigenen Lehrbuche (Grundlinien einer Architectonik und allgem. Encyclop. der Wissenschaften).

Dr. *Moritz von Engelhardt*, Hofrath, d. Z. Decan der zweyten und vierten Classe der philosophischen Facultät, ord. Prof. der Naturgeschichte überhaupt und der Mineralogie insbesondere, wird: 1) *Mineralogie* vortragen, nach seinen Tabellen zur Mineralienkunde; 2) *Uebungen im Bestimmen der Mineralien* anstellen.

Dr. *Georg Friedrich Parrot*, Staatsrath und Ritter des Ordens des heil. Wladimir vierter Classe, ord. Prof. der theoretischen und angewandten Physik, wird lesen: 1) *Theoretische Physik*, den 1sten Theil, nach seinem Grundriss; 2) *über den Elektro-Magnetismus*, nach Ampère.

Dr. *Karl Morgenstern*, Staatsrath und Ritter des Ordens des heil. Wladimir vierter Classe, ord. Prof. der Beredsamkeit und alten classischen Philologie, der Aesthetik und der Geschichte der Kunst, wird: 1) *philologische Encyclopädie und Methodologie* vortragen, nach F. A. Wolf's Darstellung der Alterthumswissenschaft im 1sten Bande des Museums der Alterthumswissenschaft, 1807; 2) *Platon's Symposium* erklären; 3) *Geschichte der Malerey und der Baukunst der Alten*, jene nach Böttiger, diese nach Hirt und Stieglitz; 4) wird er im pädag. philol. Seminarium die Uebungen der Seminaristen leiten, a) im Erklären von *Quintilian's zehntem Buche*, b) im Latein-Sprechen und Schreiben.

Dr. *Johann Wilhelm Krause*, Staatsrath und Ritter des heil. Wladimir vierter Classe, ord. Prof. der Oekonomie, Technologie und Architectur, wird vortragen: 1) *Landwirthschaft*, zweyten Theil; 2) *Technologie der Landwirthschaft*; 3) *architektonische Zeichnungen*, besonders in Beziehung auf Gebäude

und Maschinen, welche Bezug auf Nr. 1 und 2 haben.

Dr. *Friedrich Eberhard Rambach*, Staatsrath, ord. Prof. der Cameral-, Finanz- und Handlungs-Wissenschaften, wird lesen: 1) *Encyclopädie der zur politischen Oekonomie gehörigen Wissenschaften*, zweyten Theil, nach Schmalz Encyclopädie der Cameral-Wissenschaften, Königsberg; 2) *Finanz-Wissenschaft*, zweyten Theil, nach Sonnenfels Grundätzen der Finanzen, Wien, 1784.

Dr. *Gustav Ewers*, d. Z. Rector magnif. der Universität, Staatsrath und Ritter der Orden des heil. Wladimir dritter Classe, und der heil. Anna zweyter Classe, ord. Prof. der statistischen und geographischen Wissenschaften, wird lesen: 1) *Geschichte der Russen bis zur Alleinherrschaft Peters des Grossen*, nach eigenem Handbuche; 2) *Geschichte der Staaten des Alterthums*, nach Heeren.

Dr. *Karl Friedrich Ledebour*, Staatsrath, ord. Prof. der Naturgeschichte überhaupt und der Botanik insbesondere, wird lesen: 1) *Pharmaceutische Botanik* (nach Willdenow's Anleitung zum Selbststudium der Botanik); 2) *Zoologie* (nach Blumenbach's Handbuch der Naturgeschichte); 3) Anleitung geben zum *Analyfieren der Pflanzen*.

Friedrich Wilhelm Karl v. Aderkas, Hofrath, ord. Prof. der Kriegswissenschaften, wird vortragen: 1) *Geschütz-Wissenschaft*, nach Plümike's Lehrbuch; 2) *Militär-Organisations-Lehre*, nach eigenem Leitfadem; 3) *praktische geodätische Uebungen* auf dem Felde anstellen.

Dr. *Wilhelm Struve*, Hofrath, ord. Prof. der Astronomie, wird lesen: 1) *Integral-Rechnung*, nach Lacroix; 2) *Uranographie*, nach Brandes Briefen über die Astronomie; 3) *über die Berechnung der Bahnen der Kometen und Planeten*, nach Gauss Theoria motus corporum.

Dr. *Martin Bartels*, Staatsrath, ord. Prof. der reinen und angewandten Mathematik, wird lesen: 1) *Algebra*, nach L'Huilier; 2) *ebene und sphärische Trigonometrie*, nach Gerling; 3) den zweyten Theil von *Poisson's Dynamik* erklären; 4) die *analytische Geometrie* nach Monge vortragen.

Dr. *Basil. Perewostschikov*, Hofrath und Ritter des Ordens des heil. Wladimir vierter Classe, ord. Prof. der russischen Sprache und Literatur, wird: 1) *Geschichte der russischen Literatur* erzählen, nach den Werken der Schriftsteller, zugleich mit Benutzung des hist. Wörterbuchs der russischen kirchlichen Schriftsteller, und von Nowikow's Wörterbuch der russischen Autoren; 2) wird er *auserlesene Stellen der russischen Dichter und Prosaiker* philologisch erklären; 3) wird er für Anfänger die *russische Sprachlehre*, nach A. J. Pugh-

mayer vortragen, und sie im Uebersetzen üben; 4) wird er im pädagogisch-philologischen Seminarium Unterricht im Lehren und Lernen der russischen Sprache ertheilen.

Dr. *Johann Valentin Francke*, Hofrath, ord. Prof. der Literar-Geschichte, alten classischen Philologie und Pädagogik, wird 1) griechische und römische Literatur-Geschichte vortragen, nach Paffow's Grundzügen, Berl. bey Dümmler, 1816; 2) *Aristophanes Frösche* erklären, mit einer Einleitung über die alte attische Komödie; 3) im pädagogisch-philologischen Seminar die Uebungen im Erklären des *Herodot* und im *Latein-Sprechen* und *Schreiben* zu leiten fortfahren.

Dr. *Gottfried Osann*, Hofrath, ord. Prof. der Chemie und Pharmacie, wird lesen: 1) *Pharmacie*, nach Ebermaier (tabellarische Uebersicht der Arzneimittel, vierte Aufl. Leipz. 1820); 2) *organische Chemie*, nach Gmelin (Handbuch der theoretischen Chemie, 2ten Theil, Frankfurt am Main, 1821).

Die ord. Professur der Geschichte ist erledigt.

V. Lectionen in Sprachen und Künsten.

1) In der *russischen* Sprache giebt Unterricht Titulärrath *Tichwinsky*, provisorischer Lector der russischen Sprache. Er wird die *russische Grammatik* vortragen, und das russische *Conversatorium* halten.

2) Im *Französischen*: *Karl Pezet de Corval*, von der zehnten Classe, Lector der französischen Sprache: *französische Literatur* und *Grammatik*.

3) Im *Deutschen* u. *Italiänischen*: *Eduard Raupach*, von der zehnten Classe, Lector der deutschen und italiänischen Sprache. Er wird 1) *italiänische Grammatik* lehren; 2) den *Orlando furioso* erklären; 3) *Dante's Inferno*; 4) *deutsche Grammatik* lehren; 5) *Stilübungen* anstellen.

4) Im *Englischen*: *Johann Friedrich Thörner*, von der zehnten Classe, Lector der englischen Sprache. Er wird lesen: 1) über die *englische Grammatik*, besonders die Lehre von der Aussprache, nach Sheridan's und Walkers Grundsätzen; 2) *Thomson's Jahreszeiten* erklären, unentgeltlich.

5) Im *Lettischen* giebt Unterricht der Director des Dörptischen Gymnasiums, Hofrath *Benjamin Rosenberger*, Lector der lettischen Sprache. Er wird das *lettische Conversatorium* halten.

Das Lectorat der *Ehstnischen* Sprache ist erledigt.

* * *

1) In der *Reitkunst* unterrichtet der Stallmeister, Titulärrath *J. v. Daue*, unentgeltlich.

2) Die Stelle des *Fechtmeisters* ist erledigt.

3) Im *Tanzen* unterrichtet *Felix de Pelabon*.

4) In der *Zeichnenkunst* der Collegien-Affessor, *Karl Senff*, außerordentl. Prof., Zeichenlehrer u. Kupferstecher, unentgeltlich. Privatstunden wird er geben über denselben Gegenstand.

5) Zum Unterricht in *mechanischen Arbeiten* er bietet sich der Universitäts-Mechanicus *Brücker*.

VI. Oeffentliche Lehranstalten und wissenschaftliche Sammlungen.

In dem *theologischen Seminarium* wird der Director *Busch*, nebst dem Prof. *Lenz*, praktische Anweisungen und Uebungen anstellen.

Im *allgemeinen Universitäts-Krankenhaus* werden die Directoren desselben den gewöhnlichen Unterricht ertheilen, und zwar wird in der *medizinischen Section* Prof. *L. A. Struve* die *technischen* oder *klinischen Uebungen* leiten; Prof. *Deutsch* das *geburtshülffliche Klinikum*; ebenso das *chirurgische Klinikum* Prof. *Moier*.

In dem *pädagogisch-philologischen Seminarium* werden die Directoren *Morgenstern*, *Francke*, *Jäsche* und *Perewostschikov* den Seminaristen methodologischen und praktischen Unterricht ertheilen. Ueber Angelegenheiten des Instituts wendet man sich an den d. Z. geschäftsführenden Director *Morgenstern*.

Die *Universitäts-Bibliothek* wird für das Publicum wöchentlich zwey Mal geöffnet, Mittw. und Sonnab. von 2—4, unter Aufsicht des Directors *Morgenstern*. Zum Gebrauche für die Professoren steht sie an allen Wochentagen offen, von 9—12 und von 2—4. Außerdem haben durchreisende Fremde sich an den Director zu wenden.

Wer das *Museum der Kunst* zu sehen wünscht, hat sich an den Director *Morgenstern* zu wenden; wer das zoologische Cabinet, an den Director *Ledebour*; wer das mineralogische Cabinet, an den Director *von Engelhardt*.

Um die *Sammlung physikalischer Apparate* zu sehen, hat man sich an den Director dieses Cabinets, *Parrot* d. Aelt., zu wenden; wegen der *chemischen Apparate* an den Dir. *Osann*.

Das *anatomische Theater* zeigt auf Verlangen der Director *Cichorius*; die *pathologische Sammlung* der Director *Parrot* d. Jüngere; die *Sammlung geburtshülfflicher Instrumente* der Director *Deutsch*; die *Sammlung chirurgischer Instrumente* der Director *Moier*.

Die *technologische* und *architektonische Modellsammlung* zeigt der Direct. *Krause*; die *kriegswissenschaftliche* der Director *v. Aderkas*.

Wegen des *Observatoriums* hat man sich an den Dir. *Struve*; wegen der *Sammlung für angewandte Mathematik* an den Dir. *Bartels* zu wenden; wegen der *Sammlung für die Zeichenschule* an den Dir. *Senff*; wegen des *botanischen Gartens* an den Dir. *Ledebour*.

I N T E L L I G E N Z B L A T T
D E R
J E N A I S C H E N
A L L G E M . L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

O C T O B E R 1 8 2 5 .

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N .

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

*Geographisch - statistische
Darstellung der Staats-Kräfte*
von

den sämmtlichen zum deutlichen Staaten-Bunde
gehörigen Ländern,

von

Dr. August Friedrich Wilhelm Crome,
g. h. hessischem Geheimenrath und Professor der
Staats-Wissenschaften auf der Universität
zu Gießen.

Zweyter Theil, enthaltend:

Die Großherzogthümer *Meklenburg-Schwerin*
und *Meklenburg-Strelitz*, ferner das *Kurfür-*
stenthum Hessen, das *Großherzogthum Hessen*,
die *Herzogthümer Holstein und Lauenburg*,
das *Herzogthum Oldenburg*, das *Groß-*
herzogthum Luxemburg und das *Her-*
zogthum Nassau.

Leipzig, bey *Gerhard Fleischer*. 1825.

Preis 2 Thlr. 16 gr. fächsl. 4 fl. 48 kr. rhein.

Der ehrwürdige Verfasser hat diesen 2ten
Band zwar etwas später erscheinen lassen, als
man hoffte (weil er zuvor ein statistisches
Handbuch von dem G. H. Hessen-Darmstadt,
nebst mehreren anderen literarischen Arbeiten,
zu liefern veranlaßt war); allein der Augen-
schein lehrt doch, daß er das vorliegende
Buch in seinem 72sten Lebensjahre mit eben
dem jugendlichen Feuer ausgearbeitet hat, wie
alle seine vorhergehenden Schriften. Auch hat
er den Staatswirthschaftlichen Gesichtspunct da-
bey festgehalten, und dadurch (wie schon der
sel. Prof. *Voss* in Halle, in dem letzten Heft
seines Journals: „*Die Zeiten*“, sich darüber aus-
spricht) seinem Werke einen unverkennbaren
Vorzug vor den übrigen statistischen Beschrei-
bungen unserer Staaten gegeben, in welchen
dieser Alles belebende Geist nicht waltet.

Der dritte und letzte Theil dieses Werks

wird im nächsten Jahre unfretig erscheinen,
da von der Rüstigkeit, Thätigkeit und Leben-
digkeit des Verfassers (wie derselbe auch in der
Vorrede zu diesem 2ten Theile selbst bemerkt)
noch mehrere Werke erwartet werden dürfen.

Im Verlage der unterzeichneten Buchhand-
lung ist erschienen:

Lateinisches Gesangbuch für Studirende, zur
Belebung und Veredlung häuslicher und
geselliger Freuden, mit beygefügtten durch
Noten bezeichneten Melodien, von *Dr.*
Michael Weber, erstem Professor der Theo-
logie auf der Wittenbergischen, mit der
zu Halle vereinten Friedrichs-Universität.
16 gr.

Der Herr Verfasser nimmt das Wort *Stu-*
dirende in der weiteren Bedeutung. Daher
enthält der *erste* Theil des Buchs *Cantiones*
puerili ingenio atque usui accommodatas, für
Schüler und Gymnasiasten der unteren Claf-
sen, und besteht aus zwey Sammlungen. Die
Gesänge der *ersten* sind *gemischten* Inhalts. —
In der *zweyten* Sammlung des *ersten* Theils
findet man 49 *Morgen-, Tisch- und Abend-*
Lieder nach *Kirchenmelodien*. — Der *zweyte*
Theil enthält *Cantiones ingenio juvenili at-*
que usui accommodatas, für Schüler und Gym-
nasiasten der *höheren* Classen, *vorzüglich aber*
für junge Akademiker, die auf Universitäten
studiren, und besteht ebenfalls aus zwey Samm-
lungen. Die Gesänge der *ersten* sind ebenfalls
gemischten Inhalts. — In der *zweyten* Samm-
lung findet man 9 *geistliche* Lieder nach *Kir-*
chenmelodien.

Nach der in der Vorrede ausgesprochenen
Ueberzeugung und Absicht des Herrn Verfasser
kann und soll dieses Gesangbuch nicht
nur ein gutes Erleichterungs- und Beförderung-
Mittel des Studiums der lateinischen Sprache
seyn, sondern auch die häuslichen und geselligen
Freuden der Studirenden beleben und ver-

edeln. Wenn für Schulen, denen es bereits selbst vom königl. preuss. Ministerium des Unterrichts beyfällig empfohlen ist, Exemplare in Quantitäten verlangt werden, ist man zu den billigsten Bedingungen bereit.

*Buchhandlung des Waisenhauses
in Halle.*

Neueste Verlagsbücher, welche bey *Joh. Fr. Gleditsch* in Leipzig erschienen sind, oder im Laufe dieses Jahres erscheinen, und durch alle Buchhandlungen erlangt werden können.

Im September 1825.

- Ausfeld, J. C.*, Basis des Ganzen der Zeichenkunst. Ein praktisches Zeichenbuch zur Uebung des Verstandes, Bildung des Geschmacks und Veredlung des Herzens. Erste Abtheil. Formforschung in 3 Heften mit 49 Platten in Folio. cart. 6 Thlr. 8 gr.
- Bergmann, A.*, kleine Vorchriften in allen lebenden Sprachen, ein allgem. nützlichcs Taschen-Etuit der Schönschreibekunst. kl. 8. Neue Aufl. 18 gr.
- Dessen* deutsche Fraktur, corrent und lateinische Vorchriften für Schulen und häusl. Unterricht. Neue Auflage. 4 Hefte mit 72 Platten. 2 Thlr. 8 gr.
- Bibel*, besonderer Abdruck, aus dem 10ten Theil der allgem. Encyclopädie der Künste und Wissenschaften, aller auf dieses Wort Bezug habenden Artikel (verfaßt von *W. Gesenius, H. A. Niemeyer* und *De Wette*). gr. 8. 1 Thlr.
- Dictionnaire pe poche*, nouveau, français allemand et allemand français, ouvrage complet, avec une Préface par *M. A. Thibaut*. 4me édition revue, corrigée et augmentée. 2 Vol. 8. 2 Thlr. Papier fin. 2 Thlr. 12 gr.
- Donnerkeil*, in die Zeit geschmettert von *Omi-kron*. 8. geh. 16 gr.
- Encyclopädie*, allgemeine, der Künste und Wissenschaften, in alphabetischer Folge von genannten Schriftstellern verfaßt und herausgegeben von *J. S. Ersch* und *J. G. Gruber*. gr. 4. 1ster bis 14ter Theil; der 15te erscheint im Laufe dieses Jahres, und der 16te zu Ostern 1826. Prän.-Preis 1ter — 16ter Theil mit den Supplement-Kupferheften 64 Thlr. 8 gr. 1ster — 16ter Theil mit dens. Velinp. 83 Thlr. 8 gr.
- Fesler, Dr. J. A.*, die Geschichten der Ungern und ihrer Landassen. gr. 8. 10 Thle. (550 Druckbogen): Druckpap. 46 Thlr. Mit dem 10ten Theil ist das Werk geschlossen.
- Hübners, J.*, Zeitungs- und Conversations-Lexikon. 31te Aufl., von *F. A. Rüder*, mit 150 Bildnissen lebender Regenten und berühmter Männer. gr. 8. drey Theile. 1ster
- und 2ter *A—L*, der 3te erscheint Anfang 1826. Prän. Pr. 6 Thlr. 8 gr.
- Kayser, C. G.*, Bücherkunde, oder Hand-Lexikon aller seit 1750 — 1823 in Deutschland erschienenen Bücher, mit Angabe des Formats, der Verleger und der Preise, mit einer Vorrede von *F. A. Ebert*, in zwey Theilen. gr. 8.
- Lexicon novum manuale*, graeco-latinum et latino-graecum. Primum a *Benj. Hederico* institutum post *Sam. Patricii, J. A. Ernestii, C. C. Wendleri, C. Morelli, P. H. Larcheri, F. J. Bastii, C. J. Blomfieldii* curas denuo castigavit, emendavit, auxit *Gustavus Pinzger*, recognoscente *Franc. Passovio*. Lex. *Hedericiana* ed. quinta. Subscript-Preis 6 Thlr. 16 gr. fein Pap. 8 Thlr.
- Lichtenberger, J. F.*, Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst, zur Ehrenrettung Straßburgs und vollständiger Widerlegung der Sagen von Harlemt. Nebst *Guttenbergs* Brustbild und 6 Abdrücken von Original-Holztafeln. gr. 8. 20 gr.
- Lykurgs* Rede wider Leokrates. Einleitung, Urschrift, Uebers. und Anmerk., größtentheils kritischen Inhalts, von *G. Pinzger*. gr. 8. 1 Thlr. 16 gr.
- Lycurgi* Oratio in Leocratem; ad optim. libr. fidem recensuit et annotationem criticam adiecit *Gustavus Pinzger*. Editio scholarum potissimum usibus accommodata. 8. maj. 8 gr.
- Meckel, J. F.*, Tabulae anatomico-pathologicae modos omnes, quibus partium corporis humani omnium forma externa atque interna a norma recedit, exhibentes. Fasc. IV. Herniae. Fol. maj. Fasc. I—III. 19 Thlr. Dieser 4te Heft ist unter der Presse.
- Mittheilungen* aus dem Gebiete der Landwirthschaft, herausgegeben von *J. G. Koppe, Fr. Schmalz, G. Schweitzer* und *Fr. Teichmann*. 3 Theile, mit illum. u. schw. Kupf. gr. 8. 4 Thlr. 12 gr.
- Nitsch, P. F. A.*, kurzer Entwurf der alten Geographie für Schüler. Neunte, durchaus verb. u. vermehrte Aufl., von *Conr. Mannert*. 8. 16 gr.
- Natters, J.*, Predigten über die heilige Geschichte der Leiden, des Todes, der Auferstehung und der Himmelfahrt Jesu. 2te verb. Aufl. gr. 8. 1 Thlr. 16 gr.
- Ritter*, die, von *Festenberg*. Eine Geschichte aus den Zeiten des heimlichen Gerichts und der Ritterbunde. Zweyte verb. Auflage. 8. 16 gr.
- Rüder, F. A.*, politische Schriften. gr. 8. 2 Thlr.
- Scott's, Walter*, sämtliche (profaische) Werke. Neu und vollständig übersetzt, und mit historischen Anmerkungen versehen von *B. J. F. v. Halem, K. L. M. Müller, Sophie May* u. *Adolph Wagner*. 1ster bis 36ter Theil.

- kl. 8. Pränum. Preis zusammen genommen 27 Thlr.
 Bey einzelner Abnahme der Theile 38 Thlr.
 Diese Ausgabe wird im kommenden Jahre beendigt. Die ersten 36 Theile enthalten: Waverley, 2 Th. Nigels Schicksale, 2 Th. Peveril, 3 Th. Kenilworth. Quentin Durward. Der schwarze Zwerg. Die Presbyterianer. Ivanhoe. St. Ronans Brunnen. Guy Mannering. Der Abt. Redgauntled. Der Seeräuber. Erzählungen eines Kreuzfahrers. Das Kloster u. s. w.
- Scott's, Walter*, Gallerie. Scenen aus dessen Werken, nach den besten englischen Originalen gestochen. Erste Lieferung. 10 Blätter in gr. 8. Erste Abdr. 2 Thlr. 12 gr. 1 Thlr. 16 gr.
- Schaaf, L.*, die evangelischen Brüdergemeinden, geschichtlich dargestellt. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr.
- Schmalz, Friedr.*, Versuch einer Anleitung zum Bonitiren und Classificiren des Bodens. 8. 1 Thlr.
- Deffen* Erfahrungen aus dem Gebiet der Landwirthschaft. 6ter Theil. Enthält: Beyträge zur Beantwortung der Frage: Was hat der Landwirth Alles zu thun, um bey den niedrigen Getreidepreisen bestehen zu können. 8. 20 gr.
- Schweighäuser, Dr. J. F.*, das Gebären nach der beobachteten Natur, und die Geburtshülfe nach dem Ergebnis der Erfahrung. Mit drey Abbildungen. gr. 8. 1 Thlr. 4 gr.
- Taschenbuch* zum gefelligen Vergnügen auf das Jahr 1826. Mit k. k. fächl. allerg. Privilegium, und Beyträgen von *Soph. May, Ferd. Philippi, L. Schefer, Ludw. Robert*, und 15 Kupfern von *Rahl, Wagner, Walther, Rossmäßler*, nach Zeichnungen von *Näke, Petzsch* u. A. 2 Thlr. 6 gr., feine Ausgabe 3 Thlr. 8 gr.
- Tietze*, Sollen und Wollen. 3 Vorlesungen. 8. 16 gr.
- Wichmann, B. von*, chronologische Ueberlicht der russischen Geschichte von der Geburt Peter des Großen bis auf die neuesten Zeiten. 2ter Theil. Nach dem Tode des Verf. vollendet und herausgegeben von *Dr. H. J. Eisenbach*. 4.

Folgende empfehlenswerthe Bücher sind neu erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu haben:

- J. C. Hoffbauers Naturrecht*, aus dem Begriffe des Rechts entwickelt. 4te verbesserte Auflage, mit Rücksicht auf die Drontheimer Preisauflage. gr. 8. fein Papier 1 Thlr. 12 gr. ord. Druckp. 1 Thlr. 6 gr.

Das Ritterthum und die Ritterorden, oder historisch-kritische Darstellung der Entstehung des Ritterthums, und Beschreibung aller bestehenden Orden. Von *Kurt v. d. Au*. gr. 8. 1 Thlr. fein Pap. 1 Thlr. 8 gr.

Aristoteles von der Dichtkunst.

Text und Uebersetzung, mit Anmerkungen von *E. H. Weise*. gr. 8. 18 gr.

Bernhard von Weimar,

historisch-romantisches Trauerspiel in 5 Aufzügen, von *Dr. K. Sondershausen*. 18 gr. auf feinem Papier 21 gr.

E u t e r p e.

Dramatische Gedichte, von *Dr. K. Sondershausen*. Enthaltend: 1) die zehn Jungfrauen, 2) Rübezahl. Preis 15 gr. fein Pap. 18 gr.

An sehr entfernten Orten dürfen diese billigen Preise um etwas erhöht werden.

J. T. J. Sonntags Buchhandlung in Merseburg.

Den zahlreichen Besitzern der ersten fünf Theile von

Dr. Sigismund Fr. Hermbstädt's gemeinnützlichem Rathgeber für den Bürger und Landmann.

Oder Sammlung auf Erfahrung gegründeter Vorschriften zur Darstellung mehrerer der wichtigsten Bedürfnisse der Haushaltung, sowie der städtischen und ländlichen Gewerbe;

dient gewiss zur angenehmen Nachricht, dass von diesem schätzbaren Werke der *sechste Band*, (60 wichtige Vorschriften enthaltend) mit einer Kupfertafel und einem vollständigen Sachregister über den Inhalt aller sechs Bände, so eben die Presse verließ, und sowohl in unter-schiedener Verlagshandlung, sowie in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes für 18 gr. geheftet zu haben ist.

Der Preis eines compl. Exemplars ist demnach 4½ Thlr.

Die Buchhandlung von *C. Fr. Amelang* in Berlin.

Timotheus, oder Versuch einer faßlichen Darstellung der Grundsätze zur Würdigung und zum Gebrauch der Bibel für gebildete Leser; vom Superintendent *H. J. Schnehen*. gr. 8. Im Verlage der *Helwing'schen* Hofbuchhandlung in Hannover. 16 gr.

Der bereits rühmlichst bekannte Hr. Verfasser liefert hier ein Werk, wofür ihm jeder Bibelfreund und Alle, denen eine mehr als

oberflächliche Kenntnifs der Bibel nöthig ist, danken werden. Was in grösseren, gelehrten und nicht Jedermann zugänglichen Werken niedergelegt ist, hat er hier mit Weglassung Alles dessen, was nicht gerade den praktischen Religions-Lehrer interessirt, zusammengetragen, und mit eigenen Ansichten in einer klaren und gemüthlichen Sprache niedergelegt, so dafs dieß Buch Alles in sich vereint, was jeder, der das N. T. gehörig verstehen und würdigen will, zu wissen *wünschen muß*.

Bey *Joh. Ambr. Barth* in Leipzig ist so eben nachstehende kleine Schrift erschienen:

Bemerkungen über das kirchliche Majestätsrecht, in Beziehung auf zwey Schreiben der Herren *Augusti* und *von Ammon*. (Aus *Schuderoffs* Jahrbüchern besonders abgedruckt.) gr. 8. geh. 3 gr.

II. Bücher-Verkauf.

Das *Hufeland'sche* Journal und Bibliothek, welche compl. bis Ende des Jahrs 1823 von *Gottl. Braun* zu Karlsruhe 1824 um 366 fl. 9 kr. ausbezogen sind, sind bey Unterzeichnetem um den gewifs äußerst billigen Preis von 200 fl.

rhain. zu haben. Die dazu Lusttragenden wollen sich in franc. Briefen hieher wenden.

Achern, den 20 October 1825.
im Großherz. Baden.

Nuffer, Landchirurg.

III. Berichtigungen.

An den hochgeehrten Herrn Recensenten des *Antiromanus*. Ergänzungs-Blät. der Jen.

A. Lit. Zeit. No. 51 u. 52. 1825.

In N. 52 S. 25 zu Anfang muß es heißen:

Antwort: *Ja*; statt: Antwort: *Nein*.

Dieses fodert auch das Folgende. Der Verf. bittet diesen Druck- oder Schreibe-Fehler, der in den ganzen Abschnitt ein Mißverständniß bringt, zu widerrufen, und grüßt übrigens hochachtungsvoll den wohlwollenden Beurtheiler.

Christ. Sincerus.

Der Preis der *Schlez'schen* Handfibel (Jen. A. L. Z. 1825. No. 174) ist nicht 2 gr. 6 pf., sondern 2 Thlr. 6 gr., und enthält 39 Bogen.

Der Preis von *Thibauts* Pandekten-Recht (J. A. L. Z. 1825 No. 82 f.) ist nur auf Schreibpapier 4 Thlr. 12 gr. — dagegen auf Druckpapier 4 Thlr.

Verzeichniß der Buchhandlungen, aus deren Verlage im Octoberhefte der J. A. L. Z. und in den Ergänzungsblättern von No. 73 — 80 Schriften recensirt worden sind.

(Die vorderen Ziffern bedeuten die Nummern des Stücks, die eingeklammerten aber, wie oft ein Verleger in einem Stücke vorkommt. Der Beysatz E. B. bezeichnet die Ergänzungsblätter.)

- | | | |
|--|--|--|
| Allart u. Comp. in Haag 193. | Heyer in Gießen 184. E. B. 78. | Riegel u. Wiefsner in Nürnberg 182. 200. |
| Bachem in Cöln 192. | Hignou d. Aelt. in Lausanne 200. | Rivington in London E. B. 74. 75 (2). |
| Baumgärtner'sche Buchhll. in Leipzig 190. | Klein's literar. Comptoir in Leipzig E. B. 76. | Ruff'sche Buchhandl. in Halle 181. 183. 193. |
| Bechet d. Aelt. in Paris 186. 187. | Koppentrath in München 194. | Sauerländer in Frankf. a. M. 199. |
| Bohné in Cassel 187. | Kupferberg in Mainz 189. | Schleifinger'sche Buchhandlung in Berlin 196 (2). |
| Bornträger in Königsberg 187. | Laudgraf in Nordhausen 198. | Schmid in Jena 184. |
| Büschler in Elberfeld E. B. 75. | Laupp in Tübingen 181. E. B. 77. | Stettin'sche Buchhandl. in Ulm 199. |
| Caracchi in Rom 193. | Löfflund in Stuttgart E. B. 77. 78 (2). | Sommer in Paris u. Leipzig 183. |
| Deighton in Cambridge E. B. 74. 75 (2). | Mayer in Aachen 200. | Traßler in Brünn 182. |
| Delaunay in Paris 188. 189. | Meyer in Braunschweig 190. | Vieweg in Braunschweig E. B. 75. |
| Dyck'sche Buchhandlung in Leipzig 172. 199. | Mittler in Berlin u. Polen E. B. 78. | Voigt in Ilmenau 192. |
| Enslin in Berlin E. B. 75. | Mohr in Heidelberg 181. E. B. 78. | Vofs in Berlin E. B. 79. |
| Fleischer, Ernst, in Leipzig 185 (2). | Orell, Füßli u. Comp. in Zürich E. B. 75. | Waifenhausbuchhandl. in Halle 197 — 199. |
| Flittner'sche Buchhandl. in Berlin E. B. 79. | Osfander in Tübingen 185. E. B. 76. | Wallishausen in Wien 190. |
| Hahn'sche Hoffbuchhandl. in Hannover 192. 193. | Pafchoud in Genf E. B. 76. | Wigand in Kaschau 183. |
| Hartknoch in Leipzig 189. | Perisse in Lyon E. B. 76. | Wimmer in Wien 186. |
| Hennings in Erfurt u. Gotha E. B. 78. | Perthes u. Besser in Hamburg E. B. 80. | Winter in Heidelberg E. F. 76. |
| Hermann in Frankfurt a. M. 195. 196. | Puffet in Passau 194. | Zeh'sche Buchhandlung in Leipzig u. Nürnberg E. B. 77. |
| | Ragoczy'sche Buchhandlung in Frenzlau 199. | Zirges in Leipzig 183. 189. |

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 5.

STATISTIK.

NÜRNBERG, b. Eichhorn: Statistisch-topographische Darstellung des Königreichs Baiern in neun Tabellen, von Dr. J. D. A. Höck, k. baier. Reg. Rath. 1822. Fol. (1 Rthlr. 20 gr.)

Die erste Tabelle enthält ein alphabetisches Verzeich-
nis sämtlicher Städte im Königreich Baiern, nebst
Angabe ihrer Volkszahl. Unter Lit. A. vermifst Rec.
die Stadt Au bey München. Die Zahl der Einwohner
in München wird auf 60,000 angegeben, welche An-
gabe ungefähr richtig seyn mag, wenn die Bewohner
in Au und Hindhaufen, welche beide Orte am rech-
ten Isar-Ufer liegen, und gewissermaßen die Vorstadt
von München bilden, aber eigene Verwaltungsbehör-
den haben, nicht mitgezählt sind. Werden diese mitge-
zählt: so steigt die Bevölkerung Münchens auf 74 —
000 E. Nach München sind die bevölkerlichsten Städte
in Baiern Augsburg mit 28,902 E., Nürnberg mit 26,569
E., Regensburg mit 21,433 (?), Würzburg mit 19,300,
Erlangen mit 17,300, Fürth mit 12,942, Ansbach mit
12,299 E. — Die zweyte Tabelle giebt eine allgemei-
ne statistisch-topographische Uebersicht des ganzen Kö-
nigreichs hinsichtlich des Flächen-Inhaltes, der Ein-
wohnerzahl, der Eintheilung in Kreise, Land- und
Kreis-Gerichte, Städte u. s. w., der Producte,
Kunstfleißes, Handels, der Staatsverfassung, des Fi-
scalwesens, der Kirchen- und Schul-Verfassung, des
Militär-Etats. Den Flächen-Inhalt giebt der Vf. auf
12,887,395 □ M., die Bevölkerung auf 630,185 Städte-
Einwohner, zusammen auf 3,517,580 Seelen an (der Vf.
summiert 3,484,022. Aus welchem Grunde? Oder ist
diese Hauptzahl ein Fehler des Verfassers?). Dr.
Grabuth in seinem Handbuche der Statistik des Kö-
nigreichs Baiern (Sulzbach, 1824) zählt 3,517,580
□ M. und 3,560,995 E.; Hr. Dir. Rudhard in
seinem neuesten statistischen Werke über Baiern (Tü-
bingen, 1825) 1382½ □ M. und 3,743,328 Seelen.
Nach den letzten Angaben, welche den meisten Glauben
verdienen, weil der Vf. aus officiellen Vorlagen ge-
schöpft hat, wären die Angaben des Hn. Dr. Höck hin-
sichtlich des Flächen-Inhaltes um 111 □ M. zu viel,
hinsichtlich der Einwohnerzahl um 229,748 Seelen zu
wenig. Die übrigen 8 Tabellen enthalten statistisch-
topographische Darstellungen der einzelnen Kreise des
Königreichs, des Isarkreises, des Oberdonaukreises,
Ergänzungsbh. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

des Unterdonaukreises, des Regenkreises, des Rezatkreises,
des Obermainkreises, des Untermainkreises, des
Rheinkreises. Von jedem Kreise giebt der Vf. die Namen
der Landgerichte, die Größe derselben nach □ Mei-
len, die Zahl der Wohnplätze (Städte, Märkte, Dörfer),
der Einwohner überhaupt und auf einer □ Meile, die
Producte und Erzeugnisse des Kunstfleißes an. In der letz-
ten Spalte werden jedesmal die Quellen angegeben, wor-
aus die Nachrichten geschöpft worden sind. Das Hof-
und Staats-Handbuch von Baiern, und die Regierungs-,
resp. allgemeinen Intelligenz- und Gesetz-Blätter, die
Landtagsverhandlungen von 1819 und 1820 sind wohl
nur aus Versehen nicht angegeben, übrigens aber doch
benutzt worden. Auch im Einzelnen weichen die An-
gaben des Vfs. von denen der genannten Statistiker be-
deutend ab. Nach ihm zählt

	der Isarkreis	auf 310 □ M.	520,738 E.
	nach Grabuth	— 281 —	489,252 —
	nach Rudhard	— 286 —	534,039 —
der Oberdonaukreis	nach H.	— 171 —	438,146 —
— — —	nach Gr.	— 186 —	487,941 —
— — —	nach R.	— 182 —	492,000 —
der Unterdonaukreis	nach H.	— 197 —	355,546 —
— — —	nach Gr.	— 141 —	364,063 —
— — —	nach R.	— 155 —	410,560 —
der Regenkreis	nach H.	— 199 —	387,784 —
— — —	nach Gr.	— 166 —	361,672 —
— — —	nach R.	— 179 —	387,000 —
der Rezatkreis	nach H.	— 138 —	446,604 —
— — —	nach Gr.	— 148 —	488,441 —
— — —	nach R.	— 148 —	520,000 —
der Obermainkreis	nach H.	— 195 —	465,127 —
— — —	nach Gr.	— 152 —	459,919 —
— — —	nach R.	— 161 —	445,666 —
der Untermainkreis	nach H.	— 153 —	440,452 —
— — —	nach Gr.	— 166 —	480,012 —
— — —	nach R.	— 170 —	507,921 —
der Rheinkreis	nach H.	— 139½ —	429,625 —
— — —	nach Gr.	— 112 —	429,695 —
— — —	nach R.	— 101 —	446,141 —

Rth.

SULZBACH, b. v. Seidel: *Handbuch der Statistik des Königreichs Baiern*, von Dr. Gottlieb Grabuth. 1824. 176 S. kl. 8.

Ein brauchbares Compendium der Statistik, welches Rec. zu einem Leitfaden für Vorlesungen über F f

diese Wissenschaft empfehlen kann. Der Vf. theilt dasselbe in *drey Theile*, in die *Landeskunde*, in die *Volkskunde* und in die *Staatskunde*. Im *ersten Abschnitte* des I Th. handelt er von den geographischen Verhältnissen des Landes, dem Länderbestand, den Grenzen und der Lage des Landes; im *zweyten Abschnitte* von der physischen Beschaffenheit des Landes; Oberfläche und Abdachung, Beschaffenheit des Bodens, von den Gebirgen, Waldungen, Gewässern (darunter 49 Mineralquellen), Klima, Naturerzeugnissen aus dem Pflanzen-, Thier- und Mineral-Reich. — Der *zweyte Theil* handelt im *ersten Abschnitte* von der Bevölkerung, und zwar von der Zahl und genetischen, ethnischen und religiösen Verschiedenheit der Einwohner des Königreichs. Die Gesamtbevölkerung wird auf 3,560,000 (in der Tabelle S. 122: 3,560,995) Seelen angegeben, und die Bemerkung gemacht, dass im Vergleich mit Württemberg Baiern füglich um 1,700,000 Menschen mehr, als gegenwärtig, demnach gar leicht 5,361,000 E. erhalten könnte. Die Zahl der Katholiken beläuft sich auf 2,399,000, die der Protestanten auf 1,007,269, der Juden auf 53,502 Seelen. Der *zweyte Abschn.* handelt von den Wohnplätzen, Städten, Marktflecken, Dörfern, Gebäuden. Die Summe der letzten, welche der Brandasscuranz-Anstalt einverleibt sind, beläuft sich auf 953,570, und ihr Schätzungswert auf 385,739,235 Gulden. Im *dritten Abschn.* redet der Vf. weitläufiger und gründlich von der *Industrie der Einwohner*, und zwar 1) von der ländlichen, 2) von der technischen und 3) von der commerciellen Industrie. Rec. hat diesen Abschnitt mit Vergnügen und Belehrung durchlesen; viele treffliche Bemerkungen sind ihm wie aus der Seele geschrieben, z. B. S. 77: „Ein Haupthinderniß der Agricultur entsteht aus der Verkümmernng und dem Zwange des Handels und der Gewerbe. Wenn der Preis des Getreides heutzutage so tief herabsinkt: so ist dies ein Beweis, daß mehr Lebensmittel zum Verkaufe, als Menschen zum Kaufe vorhanden sind. Die zu wenig vorhandenen Käufer fehlen aber nicht unter den Landleuten, sondern unter den Gewerbsleuten. So lange nicht die *Gewerbsfreyheit in das Leben tritt*, wird ein zweckmäßiges Verhältniß zwischen Handwerkern und Bauern sich nie formiren.“ — „Aus den statistischen Tabellen eines wohlgeordneten Staates geht hervor, daß die Bevölkerung desselben zu $\frac{2}{3}$ mit dem Anbau des Landes, und zu $\frac{1}{3}$ mit Gewerben sich beschäftigt. Dagegen enthält nun z. B. der Starkreis 482,800 Bauern, und nur 37,000 Gewerbtreibende.“ Rec. hat über diesen Gegenstand lange und viel nachgedacht. Baiern kann sich aus seinen gegenwärtigen Bedrängnissen nur retten durch eine schnelle Vermehrung der Consumenten aus der Classe der Gewerbsleute, welche, weil sie selbst nicht produciren, dem Landbauer seine Producte abnehmen, und den Werth derselben in die Höhe treiben. Tritt dieser Fall nicht ein: so wird die seit einem Menschenalter in Baiern mit Riesenschritten vorwärts schreitende Landescultur einen großen Rückschritt machen müssen, um mit dem Gewerbswesen wieder in das gesetzmäßige Verhältniß zu kommen. S. 111 (§. 66), wo der Vf. von den Hindernissen des bayerischen Handels spricht, kommt

folgende beherzigungswerthe Stelle vor: „Beynahe alle europäischen Staaten haben ein Prohibitiv-Handelsystem angenommen, und führen dasselbe mit Strenge und Consequenz durch, ohne daß von Seiten Baierns der heilige Spruch angezogen wird: Mit dem Malse du ausmiffest, mit demselben wird dir auch wieder eingemessen. Während die Producte Frankreichs, Englands, Rußlands, Oesterreichs, Preussens und der Niederlande ungehinderten Zutritt auf den unzähligen bayerischen Märkten genießen, ist Baiern mit allen seinen Erzeugnissen von dem Markte obiger Staaten fast ganz ausgeschlossen, oder doch durch hohe Zölle bey der Einfuhr in selbige so beschwert, daß es einem gänzlichen Ausschlusse gleich zu achten ist.“ — Der *dritte Theil* enthält die *Staatskunde*. *Erster Abschn.*: Staatsleben in Beziehung auf sich selbst; *zweyter Abschn.*: Staatsleben im Verhältniß nach Aussen. Unter dem ersten Titel kommen vor die Lehren: I. Von der Staatsverfassung, von dem Monarchen, der Nationalrepräsentation, dem Staatsgut, dem Staatsbürgerthum, den staatsrechtlichen Verhältnissen der verschiedenen Einwohnerclassen, dem Staatsdienstverhältniß. II. Von der Staatsverwaltung: 1) Rechtsgeltung (?); 2) Sicherheit; 3) Wohlfahrt, physische, moralische; 4) Staatshaushaltung; 5) Staatsorganismus. Unter dem zweyten erscheint 1) *Baierns politisches Verhältniß* zu den europäischen Staaten; 2) *Staatsverträge* der neueren Zeit, wodurch Baiern seine gegenwärtige Ländermasse acquirirt hat; 3) *Staatsvertheidigungsmittel*, Armee, feste Plätze, Verhältniß zum deutschen Staatenbunde. Wie überall, so bewährt sich auch hier der Vf. als einen denkenden Statistiker; und Rec. wünscht, daß es ihm bald gefallen möge, den gegenwärtigen Grundriß zu einem größeren Werke zu erweitern.

Rth.

ÖKONOMIE.

NÜRNBERG u. LEIPZIG, b. Zeh: *Die rationelle Bienenwirtschaft, oder Theorie und Praxis der gesammten Bienenhaltung*, nach den älteren und neuesten Erfahrungen versucht, geprüft und berichtet von *Jakob Ernst von Reider*, königl. baier. erstem Landgerichts-Assessor u. s. w. 1825. XVI u. 360 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

So erscheint endlich einmal der glückliche Zeitpunkt, wo man auch in der Bienenzucht anfängt, nach vernünftigen Grundsätzen zu verfahren, woran seit 30 Jahren immer vergeblich gearbeitet wurde. Wer hätte gedacht, daß unter den verschiedenen Ländern Deutschlands, in denen die Bienenzucht sehr eifrig betrieben wird, Baiern sich dadurch vor anderen auszeichnen würde! Die vortrefflichen Beobachtungen von *Unhoch* hat das Publicum in den Händen, welche allgemeinen Beyfall gefunden haben; und nun erwirbt sich Hr. v. R. das Verdienst, in Theorie und Praxis für die Bienenwirthe einen vernünftigen Weg gebahnt zu haben. Dies giebt Jedem die sichere Hoffnung, daß auch Andere auf dieser gebrochenen Bahn weiter fort-

arbeiten werden. Wie nun aber Hr. v. R. auf diese glückliche Bahn gerathen ist, und, ohne von dem gewöhnlichen und verderblichen Schlendrian verlockt zu werden, sich darauf erhalten hat, darüber giebt er in der Vorrede einen Aufschluss, der auch für Andere belehrend seyn dürfte, welche wünschen, ähnliche Wege bey ihrer Bienenzucht, wenn auch unter andern Verhältnissen, einschlagen zu können. Hr. v. R. war zehn Jahre lang Beobachter einer vollkommenen Bienenzucht, ohne selbst Bienewirth zu seyn. Bey diesen Beobachtungen fand er Interesse vorzüglich an der Naturgeschichte der Biene, wobey er sich, wie er selbst sagt, keine Mühe verdriessen liess. Ohne eine Schrift über Bienenzucht zu Rathe zu ziehen, ward er dann Besitzer einer eigenen Bienenzucht, bey welcher er, in einem Zeitraum von 10 Jahren, zwar in theoretischer Hinsicht bey den aus gesammelten naturgeschichtlichen Kenntnissen abgezogenen Grundsätzen stehen blieb, in praktischer Hinsicht aber die Handgriffe bey Anderen bloß abgesehen, jedoch auf eigene Art bey seinen Bienen angewendet hatte. „Auf diesem selbst aufgesuchten Wege der Natur, spricht er, ging ich niemals irre, und war daher bey einer zehnjährigen Bienenzucht sehr glücklich. Dann erst las ich sämtliche sehr zahlreiche Schriften über Bienenzucht, konnte mich aber, nach meinen selbstigen Erfahrungen, auch bey keinem Werke befriedigt finden. Denn kein Werk über Bienenhaltung hatte die natürlichen Verhältnisse der Biene deutlich und belehrend genug beschrieben. Erst Hr. Lukas im J. 1820 gab in seinem Werke: Anweisung zur Ausübung der Bienenzucht u. s. w., eine Andeutung für den rationellen Betrieb der Bienewirthschaft, und machte zweckgemäss auf die Natur der Bienen, zur Begründung einer sicheren Bienenhaltung, aufmerksam, und die hierin enthaltenen Erfahrungen bewiesen und bestätigten zu meiner innigsten Freude die in meiner Bienenzucht selbst gemachte Erfahrung, daß das Glück einer Bienenzucht einzig und allein nur in der genauen Kenntniß der Naturgeschichte der Bienen begründet ist, und daß alle menschliche Manipulation und Künsteleyen dabey mehr schädlich, als nützlich sind. Meine Erfahrung hienach bestimmte mich auch, der Korbbienenzucht den Vorzug vor der Magazinbienenzucht einzuräumen, und ich überzeugte mich, daß eigentlich die Korbbienenzucht die höchste (?) Sicherheit gewährt, daher auch reinen Gewinn abwirft. Diese meine sicheren Erfahrungen aber sah ich wohlgefällig in jenen des Hn. Lukas vollkommen bestätigt; und da ich die Bienenzucht fast einer ganzen Gegend leitete: so wurde ich dringend aufgefordert, meine Erfahrungen bekannt zu machen.“ So weit Hr. v. R. Rec. muß dagegen einwenden, daß nicht die Korbbienenzucht allein die höchste Sicherheit gewähre, sondern dies kann man, bey einer richtigen Behandlung, eben so gut von jeder anderen auch erwarten. Man forsche nur auf dem nämlichen Wege weiter nach. Die Natur der Bienen bleibt ebendieselbe, das Behältniß sey, welches es wolle, wenn es nur durch seine Größe der Natur nicht unangemessen ist. Uebrigens ist es eine allgemeine Erfahrung, die Hr. v. R. ausspricht,

wenn er bemerkt: „Ich fand überall eine besondere Vorliebe für Bienen, und gar Viele hielten Bienen, oder wünschten sich solche zu halten. Allein Alle klagten über Unsicherheit in deren Erhaltung.“ Kann man hieraus nicht den Schluß machen, daß die Bienenzucht sehr leicht in grössere Aufnahme kommen würde, wenn sich nur mehrere einsichtsvolle Männer mit einander dahin vereinigten, alle diejenigen Hindernisse zu bekämpfen und zu besiegen, die im Wege sind? Rec. ist überzeugt, daß dieser Kampf sehr leicht zu vollenden seyn würde, wenn man nur diese Hindernisse erst alle gehörig kennen gelernt hätte. Hr. v. R. sagt hierüber weiter: „Bey dem näheren Ausforschen hierüber ergab sich jedesmal, daß nur allein das beständige Eingreifen in die natürlichen Verhältnisse der Bienen nicht nur zu viele Mühe in deren Behandlung verursachte, sondern bey aller Mühe doch die Unsicherheit noch vermehrt wurde. Hierüber klagten vorzüglich die ausgezeichnetesten, aufmerksamsten Bienewirthe; und wenn ich ihnen versicherte, daß eben ihre gar zu grosse Mühaufwendung die Schuld an dieser Unsicherheit sey, weil sie ihre Bienen zu viel hofmeisteriten: so verstand mich keiner, und mancher thut sich noch gar viel auf seine gar künstliche Manipulation in Behandlung seiner Bienen zu Gute. Das wollte keiner begreifen, wenn ich sagte: Ich thue an meinen Bienen gar nichts, sondern ich bin nur darauf aufmerksam, daß ich alle Schädlichkeiten von meinem Bienenstande abzuhalten bemüht bin. Daß man die Bienen gar nicht zeideln, und dieselben nicht füttern, im Winter aber im Freyen lassen soll, daran glaubte auch nicht Einer. Und nur meine allgemein bekannte glückliche Bienenzucht konnte mich gegen das Verspotten sichern, und im Stillen fand doch nie und da meine ganz ungekünstelte Methode Beyfall, und ich darf mir schmeicheln, ein halb hundert Bienenstände erhalten zu haben.“ Seit den Zeiten Schirachs trat eine Periode ein, welche in der Geschichte die künstliche genannt zu werden verdient hätte. Der Geist der Erfindung und der Kunst ergriff die vornehmsten Bienenväter, und verbreitete sich weiter auch über gemeine Landleute, unter welchen er gar bald in schädliche Erfindungen und Künsteleyen ausartete. Denn fast ein Jeder hatte die Kunst gelernt, Ableger auf alle Art zu machen, und mutterlosen Stöcken zu jungen Mutterbienen zu helfen. Hiebey fand man Gelegenheit, sich genauere Einsicht von der inneren Beschaffenheit eines Bienenstocks zu verschaffen; man versuchte es, seinen Bienen durch ein künstliches Ausschneiden solcher Tafeln, welche dem Anscheine nach zu alt waren, einen neuen Wachsbaue zu verschaffen u. s. w. Dergleichen Künsteleyen werden noch immer in allen neuen Bienenchriften angepriesen; und so thätig man auch bey der Bienenzucht dadurch wurde, so ist es doch mehrentheils eine Folge davon gewesen, daß seit der Zeit die Bienenzucht mehr ab-, als zugenommen hat, weil Alles, wegen nicht vorherzusehender Witterung, gemeinlich eine verkehrte Anwendung der Kunstmittel war. Dies sind auch Hauptgründe, worauf die Vorurtheile sich so heftig stützen, wenn man auch lange schon eingesehen hat,

dafs durch die Kunst Manches verdorben worden ist; eher glaubt man, dafs mit der Bienenzucht in den neueren Zeiten nichts mehr zu gewinnen sey. — Jene künstliche Periode ist aber jetzt vorüber. In der neuen baut man alle Regeln auf die Natur der Bienen; Alles, was derselben schädlich wird, sucht man zu verhüten. Darum geht auch Hr. v. R. von der Natur aus, und verbannt alle der Natur schädlichen Künsteleyen. So viel im Allgemeinen von dieser Schrift.

Von der besondern Einrichtung sagt der Vf.: „Ich habe nichts Anderes, als eine treue, wahrhafte Darstellung der natürlichen Verhältnisse der Bienen, und der naturgemäfsen Folgerungen hieraus geben wollen, welche ich in einer zehnjährigen praktischen Erfahrung sicher nachweisen konnte. Zu diesem Ende habe ich in der ersten Abtheilung die Folgerungen hieraus, oder die Anwendung in der Bienenhaltung selbst, vorgetragen, und bin hierin ganz dem Systeme des Hn. Lukas gefolgt, welcher die erste Abtheilung den theoretischen, die andere Abtheilung den praktischen Theil nennt. Hiernach wird es auch dem Zwecke entsprechen, und die mitgetheilte Erfahrung wird bey manchem Bienewirthe auch eine mehr naturgemäße Behandlung seiner Bienen, als die sicherste Behandlungsart, veranlassen.“ Obgleich Hr. v. R. die Korbienenzucht allen anderen Arten der Bienenzucht vorzieht: so hat er aber doch auch von allen Arten die besondere Pflege und Behandlung auf das zweckmäfsigste gezeigt, und ebenso lehrt er auch die Kunstgriffe und ihren zweckmäfsigen Gebrauch kennen, so dafs man in diesem Buche nichts Fehler- oder Mangelhaftes finden wird, und es daher als ein vollkommenes Werk empfehlen kann, welches dem Lukas'schen an die Seite gestellt zu werden verdient.

Ks.

WIEN, b. Schaumburg u. Comp.: *Das Ganze der Schaafzucht für Deutschlands Klima und das ihm ähnliche der angrenzenden Länder, mit besonderer Hinsicht auf die zu beobachtende Pflege und Wartung der Merinos und Charakterisirung derselben.* Ein vollständiges praktisches Handbuch, welches diese Wissenschaft in ihrem neuesten Standpunkte nach Grundsätzen, die sich auf Natur und Erfahrung stützen, aufstellt, für Guts- und Schäferey-Besitzer, Beamte und Schäfer. Von Bernhard Petri, Wirthschaftsraih, Eigenthümer mehrerer Landwirthschaften und originalspanischer Stammschäfereyen der leonischen Rassen u. s. w. Zweyte, sehr vermehrte und verbesserte Auflage. Zweyter Theil. Zweyte Abtheilung. 1825. XXX u. 147 S. gr. 8. (6 Rthlr. 16 gr.)

[Vgl. Erg. Bl. zur Jen. A. L. Z. 1825. No. 70.]

In wiefern der Hauptinhalt dieser zweyten Abtheilung von dem der ersten unterschieden sey, wird nicht angegeben. Zwar könnte man aus dem Anfange der Einleitung vermuthen, dafs das Buch von den Krankheiten der Schaaf und ihrer Heilart handeln solle, und dieses bestätigt sich auch wirklich durch die Bemerkung im 3ten §.: „Die meisten in diesem Bande (in dieser Abtheilung?) beschriebenen Krankheitsfälle habe ich

theils selbst zu beobachten und kennen zu lernen Gelegenheit gehabt, theils habe ich, um dieses Werk so vollständig, als möglich, zu machen, die Erfahrungen anderer bewährter Männer dazu benutzt.“ Hierauf erinnert der Vf., dafs, bey unvorsichtigem Verfahren, durch Wasser und Nässe überhaupt und durch Erhitzung der Grund zu den gefährlichsten Krankheiten gelegt werde. Diese Behauptungen werden jedoch nicht weiter erklärt, und man findet Ursache genug, eine Menge Fragen aufzuwerfen. Man mufs daher, was der Vf. sagt, auf Treu und Glauben annehmen, da in dieser Wissenschaft noch grosse Dunkelheit herrscht. Er sagt zwar: „Befolgt man diese auf Erfahrung (leider!) gestützten Winke, und die in diesem Werke gegebenen Regeln mit Genauigkeit: so wird man, aufser epidemischen Krankheiten, nicht leicht einen bedeutenden Verlust bey seiner Schäferey haben.“ Aber das bezieht sich nicht auf die Heilart der Krankheiten, sondern nur auf die Vorbaumungsmittel, welche ebenfalls nur empirisch vorgeschrieben werden. — Nach der Inhaltsanzeige S. XXIII — XXX besteht das Buch aus *fünf Capiteln*, davon die ersten drey zur ersten Abtheilung gehören, und die Vorbegriffe über die Natur und Eigenschaften verschiedener Heilmittel und einiger damit in Verbindung stehender Gegenstände enthalten; die übrigen zwey aber die zweyte Abtheilung ausmachen, welche von den innerlichen und äusserlichen Krankheiten der Schaaf handelt. Im *ersten Capitel* wird eine Erklärung des Sinnes der in diesem Bande vorkommenden medicinischen und chirurgischen Kunstausdrücke gegeben. Das *zweyte Capitel* handelt von den brauchbarsten Heilmitteln und ihren wirkenden Eigenschaften, in Bezug auf die Errichtung einer landwirthschaftlichen Hausapotheke bey grossen und wichtigen Schäfereyen. Das *dritte Capitel* enthält eine Uebersicht der anwendbarsten Mittel in den gewöhnlichsten Krankheiten. Das *vierte Capitel* handelt von den innerlichen, das *fünfte* von den äusserlichen Krankheiten.

Der Vf. hat allerdings mit allem Fleifs theils seine eigenen Erfahrungen zusammengestellt, theils die Erfahrungen anderer berühmter Männer benutzt. Auf Prüfung der verschiedenen Meinungen und wissenschaftlichen Theorieen hat er sich nicht eingelassen, was auch bey der Dunkelheit dieser Wissenschaft das Beste war. Daher halten wir es für unnöthig, die ungewissen und schwankenden Meinungen auszuheben und darzustellen; sie sind aus allen Zeitschriften bekannt genug. Schäfer und Schäfereybesitzern geben wir jedoch die Versicherung, dafs sie an dem Vf. in allen Vorfällen, wenn sie nicht ganz ausserordentlich sind, den besten Rathgeber finden werden. Nur bey einem Gebärmutter-Vorfalle riethen wir, anstatt die Geburtslefen zusammenzuheften, nachdem der Vorfall hineingebracht worden, lieber eine Rinds- oder Schweinsblase zu nehmen. Nachdem diese in lauwarmem Wasser weich geworden ist, bringt man sie, an ein Röhrchen gebunden, bis nahe zum Halse in die Mutterscheide, bläst sie auf, und verbindet sie mit einem Bande. Nach 5 oder 6 Tagen läfst man die Luft heraus, und zieht sie wieder mit dem Bande heraus.

Ks.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR
JEN A I S C H E N
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 5.

G E S C H I C H T E.

LUZERN, b. Meyer: *Die Geschichten der Gemeinden Aegeri, Menzingen und Baar*, von Dr. Fr. Karl Stadlin, Stadtarzt (zu Zug) u. f. w. Des ersten Theils dritter Band. 1821. XII u. 364 S. 8.
— *Die Geschichten der Stadtgemeinde Zug*, von Dr. F. K. Stadlin. Des ersten Theils vierter Band. 1824. VI u. 755 S. 8.

[Vgl. Erg. Bl. zur Jen. A. L. Z. 1820. No. 78.]

Der dritte Band des ersten Theils eines Werkes, welches Alles, was über Zug in irgend einer Beziehung gesagt werden kann, in sich fassen soll, enthält die Geschichte der auf dem Titel bezeichneten drey Kantonsgemeinden, die unter dreifachem Gesichtspunct behandelt werden: 1) die einzelnen Genossenschaften oder Dörfer jeder dieser drey bürgerlichen Gemeinden; 2) jene dann in ihrem Gemeindenverband; 3) alle drey zusammen in ihrer Verbindung mit Zug, der Stadt, mit welcher 4) vereint sie ehemals den selbstherrlichen Theil des Cantons ausmachten. Hier vornehmlich tritt der Vf. als Vertheidiger alter, durch Erfahrung bewährter Uebungen, wohlhergebrachter, urkundlicher Rechte, und in dem Boden der Geschichte gewurzelter Institutionen auf: ein Gegenlatz gegen jene politischen *Nivelleurs*, welche bloß von Theorien geleitet werden; gegen jene moderne Aufklärung, (S. 31, 82) „der nichts ehrwürdig ist, als was sie in den Kreis ihrer Selbstheit hereinzubauen vermag“; gegen jene „kosmopolitischen Plusmacher (104, 24), die ihre Kraftsprüche nicht auf Geschichte, Instrumente und Urkunden, (vergl. S. 248, 103) sondern auf eine Philosophie fußen (gründen), die Alles verachtet, was sie nicht versteht.“ So meint der Vf. (S. 115), es müsse erst noch der Zeit überlassen bleiben, über den Gewinn zu richten, den der Untergang des Menzinger Bergrechts (Gemeindeverfassung — zu Aegeri hieß sie Hofrecht, und ist ein neuer Beweis, wie fremde Rechte neben eigenen Freyheiten friedlich bestehen können — warum sollte letztes S. 20 untergehoben seyn?) für die helvetischen Verfassungen und Mediationen bringen dürfte. Daneben ist er unbefangen genug, um darzulegen, wie bisweilen dergleichen unabhängige Rechte von ihren Inhabern zu eigenem Nachtheil geübt werden (148, 164), was jedoch dem Mächtigeren nicht Befugniss gebe, dieselben durch Ge-

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

walt zu vernichten; denn nur Rechtsgründe, nie aber bloße Bequemlichkeit, können Regierungsmaßregeln rechtfertigen (205, 5). Nach gleichen Gründen sind ihm Vermögenssteuern, wenn Noth Steuern fodert (denn ohne diese erinnern sie das freye Volk an eine Zwangsherrschaft IV, 605), die einzig gerechten. „Nur der Patriotismus der Reichen hat in den neuesten Zeiten gefunden, daß nicht von ihnen, sondern vom Gewerbsmann und von unschuldigen Vergnügungen Abgaben bezogen werden sollen (224)“, während frommer, darum gewissenhafter — die alte Zeit die den Kirchen und Armenstiftungen gehörigen Gülten (Schuldverschreibungen) davon ausgenommen hat.

Was der Vf. von der kleinen Gemeinde *Wylägeri* sagt, sie habe für sich keine andere, als eine Kirchengeschichte, läßt sich beynahe auf alle die genannten Gemeinden in ihren besonderen Verhältnissen ausdehnen. Wie im Grund nur die Momente, welche die Kirche heiligend in Anspruch nimmt, Zeitabschnitte ins Leben des einfachen, redlichen Menschen bringen, und in der Kirche sein Leben begonnen, geführt und beschlossen wird, so tritt auch bey diesen Gemeinden beynahe alles Merkwürdige ihres gemeinamen und öffentlichen Lebens in Berührung mit der Kirche. Kommt etwa ein kleiner politischer Hader, eine innere Verfügung, das kurze Aufwallen wegen einer Angelegenheit des größeren Vaterlandes, zwischen hinein: so lenkt er bald wieder ein in das Zusammenwirken für den Bau neuer Kirchen (123), für deren Ausschmückung (schon im Jahr 1448 wendete Baar 226 Gulden für ein Altargemälde auf) und Bereicherung an Gnadenschätzen (40. 110. 126 — und mögen sie auch wohl durch Reliquien, wie S. 11, 2 „vom brennenden Busch, den Moses gesehen, und der Erde, woraus der erste Mensch gebildet worden — sie ist überall zu finden — sich haben täuschen lassen“) und Kostbarkeiten; für die Verherrlichung und Heiligung des Gottesdienstes („Christo zu Lob und Ehr“ werden die Festtage der Charwoche zu Festtagen des ersten Ranges erhoben S. 119), Stiftungen, (welche Summen an solche verwendet worden, sieht man S. 20), neue Pfründen und nebenbey auch für Schulen, und für diese zu einer Zeit, wo für solche in der Stadtgemeinde noch nichts geschah (S. 120), und in der Gemeinde Aegeri Niemand war, der schreiben konnte (297). Nichts ist einfacher und ehrwürdiger, als das Leben freyer Gemeinden, die nur Einen Herrn kennen, dem sie huldigen, und den sie aus freyer Dankbarkeit neben

ihrer Armuth verherrlichen. Wir möchten, neben dem trefflichen, für seine Gemeinde väterlich besorgten, fein gebildeten *Jacob Nufsbaumer* (297), vornehmlich den gelehrten, hochsinnigen Dekan *Flieggauf*, Doctor der Theologie, welcher 15,000 Gulden, sammt Gemälden und Bibliothek, hingab, um in seinem kleinen Geburtsorte Kirche, Pfarrhaus und Pfründe zu stiften, und eine reiche Pfarrey verliess, um an dieser von ihm gestifteten Kirche zu dienen — Alles nicht ohne undankbaren Widerspruch — als Repräsentanten, als individualisirte Efflorescenz dieses Geistes, betrachten. Darum auch hat dieses Volk das Andenken seiner Thaten an den Stätten, wo diese verrichtet wurden, durch Capellen verewigt (74, 1), wo unser hochgebildeter Geschmack jetzt Candelaber und Spitzsäulen errichten würde. Delswegen war das erfolgreichste Mittel grosser Herren, um die Gunst oder Hülfe dieser Berggemeinden zu buhlen, ihre Altäre zu schmücken (32, 85), was mindestens die Empfänger besser ehrte, als die Tabatieren und Ordensbänder, welche ihre Abgeordneten heut zu Tage nehmen. Wenn daher Pensionen können entschuldigt werden: so ist es einzig möglich durch die Anwendung, welche diese freyen Bürger von einem Theil derselben machten, indem sie darin ein Mittel erkannten, das, was das alleinige Augenmerk ihres öffentlichen Lebens war, zu fördern: „die Verherrlichung ihres Gottes, und den Bequemlichkeiten des Lebens, die durch Geld erhältlich sind, gern entzagten, um zu zeigen, das ihnen in Verschönerung ihrer Kirche die Ehre Gottes über alles Irdische sey.“ Wie anders die Gebenden, deren Zweck durch solche Verwendung wenig gefördert zu werden schien! — Vieles haben in vorigen Zeiten schweizerische Klöster in diesen Gegenden besessen; Rechte (noch im J. 1672 hielt das Kloster Einsiedeln Gericht auf dem uralten Dinghof, S. 107), Liegenschaften und Gefälle; und deren Besitzer werden ebenso geehrt durch die Vorliebe, welche die ärmern Gotteshausmannen (ist doch selbst dieses jenen Institutionen der alten Christenheit in neueren Zeiten zum Vorwurf gemacht worden!) für dieselben hatten (die Gründe S. 104, 24), als die Gemeinden durch die Gewissenhaftigkeit, mit der sie sich loskauften, wofür man jetzt leichtere und wohlfeilere Mittel erfunden hat.

Nun zum Einzelnen. Die Gemeinde *Aegeri* eröffnet diesen Band. In die vorchristlichen Zeiten mögen wir dem Vf. so wenig folgen, als bey seinen Etymologieen (z. B. *Lorze* vom Wort *lurtzchen*, sanft fließen — da im Gegentheil jenes Provincialwort ein hartes Anstossen bedeutet; oder S. 133 *Baar*, als Sperrung; wie wäre solches auf das Herzogthum Bar, oder die Landgraffschaft Baar anwendbar?) verweilen; ist hier nicht auch Phantasie im Spiel (56, 37)? Die *fides punica* ist, wie das Beywort andeutet, nicht von der Sinnesart der Griechen entlehnt; *Cicero pro Flacco* hätte hier ein passenderes Citat abgegeben. S. 9 ist der Nachtheil allzu grosser Gütervertheilung dargelegt; sie fördert die Volksvermehrung, indess der Wohlstand abnimmt. S. 18 und 180 sollte man meinen, die vorkommenden *Bruno* und *Brunner* wären verschiedene Personen gewesen; es war aber Einer, Namens *Bruno Brunner*. Was S. 23,

46 über das Verschachern alter Fensterscheiben nicht blofs als Kunst-, sondern auch als Geschichts-Denkmal gefagt wird, ist gewifs wahr. Leopold heisst aus anderem Grund der Glorreiche, als hier S. 45 (ironisch) angedeutet wird; auch trügen wir Bedenken, seine Schwester Agnes mit Catharinen von Medicis zu vergleichen. Die Geschichte von Aegeri führt den Vf. auf die Schlacht am Morgarten. Den vielen, sehr einleuchtenden Gründen, mit welchen Hr. *Ithen* im Schweiz. Geschichtsforscher II, 3 die wahrscheinliche Ortsbestimmung des Schlachtfeldes zu ermitteln gesucht hat, stellt Hr. St. S. 54, 31 ff. die Angaben einer handschriftlichen Chronik eines Klaus Baron, Bürgers zu Luzern, (doch ohne Zeitbestimmung ihrer Abfassung) entgegen, wohnach *Zurlaubens* Meinung wieder größere Wahrscheinlichkeit erhielt. So wenig uns das Ueberfließen eines Theils des österreichischen Heeres über den See, an welchem schwerlich so viele Schiffe vorrätzig lagen, einleuchten will, eben so wenig dünkt uns Hr. *Ithen* durch die vorgebrachten Einwendungen ganz widerlegt. Im Grunde aber ist die Sache nicht von so grosser Bedeutung; die That und deren Erfolg bleiben die gleichen. Warum die 50 Verbannten (wir hätten sie nicht Banditen genannt, weil ein ganz anderer Nebenbegriff mit diesem Worte in die Sprache übergegangen ist) landesflüchtig seyn mußten, wird S. 58, 40 nach einer alten Volksfage erzählt; ihre Angabe rechtfertigt den Abscheu der Krieger am Schornen gar wohl, und scheint uns glaubwürdiger, als des Vfs. Meinung; wie aber fand, wenn jener Abscheu so gross war, und aus dem Grunde, den der Vf. vermüthet, eine Verabredung (60, 51) Statt? Uebrigens ist das Wort *Leistung* (59, 47) irrig erklärt. — *Menzingen*. Die vielen Edeln S. 72 möchten wir nicht annehmen; das *von* hat den Vf. verführt, worüber wir schon früher uns erklärt haben (f. Erg. Bl. zur Jen. A. L. Z. 1820. No. 78). Der S. 81, 5 genannte Ulrich kann unmöglich der Bischof von Augsburg gewesen seyn. Wie konnte der Vf. (S. 86, 13) im J. 1820 schreiben: „Wo jetzt das fürstliche Kloster“ u. s. w.; wußte er nicht, das längst schon Juden und Judengenossen haufen? Der Geschichtsforscher würde gern den Worten des Vfs. in dankbarer Erinnerung ein *Eheu nuper!* hinzufügen. Was nach S. 99 Quelle der bürgerlichen Fehden war (oder geworden ist), spricht eben so gut auch für die Einfachheit jener Zeit. Uebrigens bietet, die Verhältnisse mit Einsiedeln abgerechnet, die Geschichte von Menzingen wenig Erhebliches dar; fast alles Uebrige ist Kirchliches, wovon wir schon im Allgemeinen gesprochen. — *Baar* (welche Gemeinde dem Vf. die Benutzung ihres Dorfarchivs erschwerte, S. 199). Die Fruchtbarkeit, der Reichtum und die Anmuth des Baarerbodens ist in allen Reisebeschreibungen herausgehoben. Das dort auf waldigten Hügeln die *Convallaria majalis* nicht wild wachse, möchte Irrthum seyn, oder der Vf. eine andere Pflanze darunter verstehen, als das gewöhnliche Mayblümchen. Die Sage (S. 141 ff.) von dem alten Hebräer lassen wir als Legende unberührt; in ihrer Annahme läge aber eine Einwendung gegen die Etymologie, welche S. 133 vorgeschlagen ist. Aus verbrannten Knochen

auf celtische Menschenopfer zu schliessen, ist gleichfalls gewagt, und ob die Abbildung S. 144 Schriftzüge seyen, bleibe dahingestellt; wir treten lieber auf urkundlichen Boden. Diese Gemeinde theilt sich in verschiedene Dörfer: *Walterschwyll*, mit einer einst wohl besorgten und besuchten Heilquelle, nun im Verfall, seit dieselbe dem Kloster Wettingen, sammt seinen übrigen dortigen Gütern, entzogen worden; — *Wildenburg*, mit unheimlichen Sagen von seinen gewalthätigen Edlen; — *Blikensdorf*, Waldmanns (den grössten Eidgenossen hätten wir ihn nicht genannt, S. 157) Geburtsort, sein älterliches Haus (hier abgebildet) steht noch; *Voster* ist nicht Vorsther, sondern verdorben von Förfter — wie oft auch der Bauwart genannt wird; — *Deinikon*, auf dessen Boden der Friede nach der Capellerchlacht geschlossen worden; — *Grüth*, mit seinem verderblichen Allmendstreite. Auch die sonst ganz im Umkreis der Kirche verlaufende Geschichte dieser Gemeinde wird einzig unterbrochen durch den sogenannten Riedhandel, einen Streit, der, aus persönlichen Interessen entsprungen, zu einer publicistischen Fehde gegen die Stadt erwuchs, für diese so wichtig, als der spanische Verlassenschaftsstreit für die betreffenden Fürstenhäuser, und am Ende selbst die Eidgenossenschaft in Bewegung setzte, wie die Revolution in Neapel Europa.

Im zweyten Abschnitt folgen die gemeinschaftlichen Handlungen dieser drey Gemeinden. Das Wesen derselben wird (S. 203) von dem Vf. mit Folgendem bezeichnet: „Die Geschichte eines mehr als vierhundertjährigen Kampfes gegen die Stadt, eines Kampfes zwischen erkräfteter Demokratie und diplomatisch gesicherter Aristokratie, zwischen dem, was in Zukunft Recht seyn soll, und dem, was vor Allem Vorrecht gewesen ist.“ Der Haider der Gemeinden mit der Stadt um Siegel, Panner und Archiv entstand im Jahr 1400, und entbrannte vier Jahre später, bis ihn die Eidgenossenschaft schlichtete. Dem Vf. bleibt das Verdienst, diese Zwistigkeiten aufgeheilt und berichtet zu haben, was auch *Joh. v. Müller* nicht ganz richtig darstellen konnte. Es darf angemerkt werden, daß in diesen Zeiten der Ammann (erste Magistratsperson) von Zug aus anderen Cantonen (40 Jahre lang von Schwyz, 220, 45) gewählt wurde, wie in den italiänischen Städten schon im 12 Jahrhundert gebräuchlich war, den *Podestà* aus einer anderen Stadt jährlich zu berufen, wegen der Eifersucht, welche allzu große Gewalt den Händen eines Mitbürgers nicht anvertrauen wollte. Gab es wirklich noch im 16 (17) Jahrh. Stadtschreiber, welche durch Andere schreiben ließen, weil sie selbst es nicht konnten (226, 61)? Nach sechzig Jahren entstandene neue vorübergehende Reibungen, die 200 Jahre nach jenen ersten Zerwürfnissen, wegen des Münzrechtes, (die Gemeinden wollten nicht, daß *Moneta civil. Tugiensis* die Aufschrift der Münzen seyn sollte, sondern *Moneta Tugiensis*, weil die Autonomie nicht ausschliessend in der Stadt begründet liege, sondern in Stadt und Amt vereint) abermals ausbrachen, und gleiche Weiterungen und für diese kleinen Verhältnisse eben so weit hinaufgeschraubte Präensionen (236) veranlaßten, wie sie uns die europäische Geschichte oft nach Maßgabe

der größeren Verhältnisse zeigt. Die Folge war die Festsatzung des staatsrechtlichen Verhältnisses (*modus vivendi*) zwischen der Stadt und den Gemeinden durch ein eidgenössisches Auftragsgericht. Wir übergehen den sogenannten Vogtenhandel im J. 1700; die Befrafung des Stadtschreibers, Wolfgang Vogt, zeigt, daß auch Republiken bisweilen ihre Cabinetsjustiz haben können.

Die *Beylagen* enthalten vornehmlich Verzeichnisse der ehemaligen und noch bestehenden Geschlechter in den drey Gemeinden, und Verzeichnisse der Pfarrer. Bey dem Geschlechte *König* heisst es: „Es war groß zu Zürich, Bern, Zug und Wädenschwyll;“ aber es läßt sich aus gleichem Geschlechtsnamen an verschiedenen Orten (auch zu Basel giebt es König, und es gab solche zu Freyburg und Solothurn) nicht folgern, daß alle deswegen einer Sippschaft angehören — wollte man behaupten, die vielen *Müller* und *Meyer* in ganz Deutschland wären aus einer Familie? S. 288. *Trin* ist Catharine, nicht Margarethe. S. 296 wird einem Pfarrer das Weintrinken verboten. Wie Mettenrise (S. 329) Wädenschwyll seyn könne, begreifen wir nicht deutlich. S. 332 kommt *Verena* als Mannsname vor. Könnte nicht Fügen (S. 333) eher das am Schwarzwald, als das in Baiern (Tyrol?) gelegene, und die *ecclesia Augiensis* Reichenau seyn, auf welches selbst der Tausch mit Catharinenthal eher deuten möchte?

Der vierte Theil handelt von der Stadt Zug als besonderer Gemeinde. Sie konnte ebenfalls unter dreyfachen Gesichtspuncte dargestellt werden: 1) als freye, in ihrem Inneren unabhängige Genossenschaft; 2) als integrirendes und vornehmstes Glied des selbstherrlichen Theiles des Cantons, Stadt und Amt genannt; 3) als Beherrscherin der übrigen, ihr unterworfenen Theile des Cantons (Vogteyen). Diese Mannichfaltigkeit alles Lebens ist das Auszeichnende des Mittelalters (vgl. von der guten alten Zeit *Müller* sagt: Gesch. der Schweiz. Eidgen. II, 247. not. 90 c. am Schluß); unser Jahrhundert möchte Alles uniformiren, centralisiren. Hier steht der Vf. auf dem rechten Boden, um zu lehren, welches Verderben durch die zur schmählichsten Abhängigkeit führenden Verbindungen mit dem Auslande, namentlich mit Frankreich, der schweizerischen Eidgenossenschaft erwachsen sey; und wenn auch die S. 220, 192 angeführte Medaille wirklich verdächtig ist: so wird man ihm doch Recht geben müssen, daß sie als symbolische und fürchterlich wahre Anspielung merkwürdig bleibe. Man könnte als Bezeichnung des durch diesen Theil sich ziehenden Pragmatismus die erste Stelle betrachten S. 575: „Als der Geist gewichen, sagt Hr. St., der dem frommen, biederen, herrlichen Volk die Heiligkeit der ersten Verbindung eingehaucht, war seines Charakters nie besleckte Ehrwürdigkeit im dreyzehnten (wir müssen daran erinnern, daß der Vf. nach italiänischer Manier zählt), und die übermenschliche Kraft gegen Franzos und Kaiser im folgenden Säculum eitel Ding geworden, an dem, was die Zeiten und ihre Geschlechter am Gemüthlichen verdorben im Lande. Der inneren Lebenskraft beraubt, ohne welche kein Organismus gedenkbar, aufgelöst in zwey neben einander wild anstossende Potenzen, von fremden und fremd-

artigen Einflüssen bald zum Uebermaß gereizt, bald in die demüthigendste Asthenie herabgedrückt, finden wir die Nation im 16ten Jahrhundert, so daß, wenn etwa einem einsamen Denker auf Nuytsland, dem Alles, was kurz vor und nach 1798 begegnet, fremd geblieben, diese Bogen, oder eine Geschichte der Tagelösungen aus diesem Jahrhundert in die Hände gefallen wäre, er diese Zeit unserem Gesamtvaterlande, die Zeit seines Ablebens, vorausgesetzt hätte“ (vgl. 281). Dieser Unmuth blitzt überall auf, wo die Verkehrtheit des Staatslebens, oder die Verderbtheit der Führer, oder die Erhaltung der Geführten ihm dem Vf. abdringt.

Obwohl die Zeit, wann Zug erbaut worden, unbekannt ist, und das *ave maris stella* S. 52 schon darum kein Chronostichon seyn kann, weil es von dem heil. Bernhard (mithin 100 Jahre später, als die Zahlbuchstaben zusammen andeuten) gedichtet worden; obwohl Hr. St. den Verfasser des „Versuchs der zugerischen Jugend, die Thaten ihrer Väter zu erzählen,“ zurechtweist, daß er von Zug Vorfälle anführe, die auf bloße Muthmaßung gegründet seyen, und S. 61 selbst sagt: „Wir wissen nichts von uns,“ und S. 64 die einzige Kunde anführt, die man aus der Zeit des großen Zwischenreiches von Zugern habe, die Geschichte von Zug selbst aber erst zu Rudolphi von Habsburg (oder wenn wir das Citat S. 143 wollen gelten lassen, zu Ottos — vermuthlich des Dritten) Zeiten beginnt: so führt er die Geschichte doch bis zu Divicos Wanderung hinauf. Es beruht dieß freylich auf den unwiderleglichen Prämissen, daß, so wie die übrigen Landestheile, auch Zug in diesem Jahrhundert bewohnt, und dessen Einwohnerschaft ein integrierender Theil der Gesamtheit gewesen sey; da aber Besonderes nichts zu erzählen war: so könnte die Frage entstehen, ob der Vf. hier nicht dieselbe weise Sparsamkeit hätte beobachten sollen, wie bey den Geschichten der gemeinöfentlichen Kriege und Züge (S. 168): „von nichts zu reden, wo die Zuger nicht mit handelten.“ Mit wenigen Bemerkungen eilen wir über diese Vorgesichte hinweg. S. 8, 22 ist Cäsars „*lintribus junctis*“ richtiger aufgefaßt, als bey Müller; aber die Ableitung *Helvetii* aus dem an der Niederlage bey Genf gerufenen: *Helf Aetti* (helf *Aetti* — Vater) erinnert an die

Bunonischen Figuren. Eben so sonderbar ist 21, 74 das Rauchen der Celten, und der Beweis, daß die Druiden griechische Sprache gelehrt hätten, weil noch jetzt die Wörter *Litaney*, *Spende*, *Pfaff* gebräuchlich wären. Die an vielen Orten üblichen Maybäume sind schwerlich Ueberbleibsel der Pflanzenopfer, so wenig als im Canton Zug Zinszahlungen auf Martinstag gestellt werden, weil dieser Bischof einst durch den Canton gereist ist; damit würde das Andenken an diesen Heiligen bey dem Volke nicht in besondere Ehre gesetzt worden seyn. Was 43, 2 von der Tendenz bemerkt wird, in der die Geschichte der Päpste behandelt werde, unterschreibt Rec. Im 12ten Jahrh. kann man noch nicht im eigentlichen Sinne von Guelfen und Gibellinen sprechen, wohl aber von Anhängern des Papstes und des Kaisers, darum aber dürfen jene Parteynamen nicht anticipirt werden. Daß der erste Kreuzzug (oder welcher sonst?) nicht Wirkung religiösen Betrug, sondern Product der Zeitereignisse (eigentlich der allgemeinen Geistesrichtung) gewesen sey, darüber könnte nur derjenige Zweifel hegen, der die Geschichte *à la Voltaire* oder *Henke* schrieb. Otto IV im Bann ist nie wieder „entbannt“ worden, erst auf dem Todtbette söhnte er sich mit der Kirche aus. Die Vergiftungsgeschichte S. 66, 11 dürfte endlich zu ihrer Ruhe eingegangen seyn. S. 79, 59 sollte es heißen Innocenz IV. Dort wird auch *Hermannus Contractus* um zwey Jahrhunderte zu spät gesetzt. Die älteste deutsche Urkunde ist nicht von 1255; *Lang* erwähnt in seinen *Regestis* eine frühere, und die älteste, uns bekannte wäre die von 1205 in *Uffermann Ep. Bamberg*. Wo ist die 84, 77 angeführte Urkunde zu finden? Wir vermiffen manchmal eine genauere Weise zu citiren; bloß: Herodot I oder Diod. Sic. ist französische Manier, und bey Urkunden sollte immer nachgewiesen werden, wo sie enthalten seyen, und ob gedruckt, urhandschriftlich oder abschriftlich. Der Vf. irrt, wenn er S. 85, 82 meint, *Advocatus* heiße nur der Kastvogt eines Stifts; auch die Reichsvögte der freyen Städte hießen so. S. 87 äußert er die Vermuthung, der im 13 Jahrh. öfters vorkommende Ausatz möchte eher das venerische Uebel gewesen seyn; darüber mag er sich mit seinen Berufscollegen verständigen.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

KURZE ANZEIGEN.

KINDERSCHRIFTEN. Wien, b. Wimmer: *Der Schüler, wie er seyn soll*, oder der Schüler in seinen häuslichen Verhältnissen, in der Schule, im Gotteshaufe, bey Festen, Feierlichkeiten und bey Vergnügungen; nebst einem Anhang. *Der kleine Declamator*, und *des Schülers Correspondenz*. Ein Lesebuch für talentvolle Knaben, von Ebersberg. 1825. X u. 160 S. 8. (14 gr.)

Nicht zwecklose Unterhaltung und tändelnder Zeitvertreib, sondern Belehrung über das wichtige Verhältniß des den Wissenschaften sich widmenden Schülers ist die Absicht, warum der wohlmeinende Vf., der sich besonders mit Erziehung beschäftigt zu haben scheint, diese Schrift herausgab. Er sucht die im Ganzen gediegenen Resultate seiner

Erfahrungen und Beobachtungen in einer verständlichen, herzlichen und lebendigen Sprache den Kindern vorzulegen, und giebt Eltern höherer Stände ein Buch für ihre Söhne in die Hände, das um so mehr Beachtung verdient, da es fast nichts übergeht, was zur Belehrung über das betreffende Verhältniß gehört. Rec. kann nicht bergen, daß er sich durch die Lectüre dieser Schrift, besonders durch die Stellen S. 16. 53. 54. 62. 67, angezogen gefunden hat. Wie der Excurs S. 35 über die Vortheile des öffentlichen Unterrichts hierher komme, begreift er inzwischen nicht. Der Anhang ist des Ganzen, wie das Außere des Inneren würdig.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 5.

G E S C H I C H T E.

LUZERN, b. Meyer: *Die Geschichten der Gemeinden Aegeri, Menzingen und Baar*, von Dr. Fr. Karl Stadlin u. s. w. 1 Theils 3 Band. *Die Geschichten der Stadtgemeinde Zug* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Wir kommen auf die Zeiten, in denen Zugs eigentliche Geschichte beginnt. Der Vf. beschreibt Jahrhundert für Jahrhundert, erst die Staatshändel, dann den Zustand des Religions- und Kirchen-Wesens, darauf die innere Verwaltung. Hier wird gesagt, Zug erscheine im J. 1309 auf einmal als österreichische Besitzung, laut des grossen, von Haller, Bibl. der Schweiz. Gesch. II, 1897, und von Balthasar, hist. Merkwürdigkeiten des C. Luzern, beschriebenen „Urbarbuchs (wovon das Zug Betreffende als Beylage hier abgedruckt ist) der Herzoge von Oesterreich;“ und weil in diesem Buche gesagt ist, die Herrschaft habe in Zug Twing und Bann, und richte Dieb und Frevel, heisst es ferner, der Titel dieses „Machwerks“ (dessen urkundliche Beweiskraft doch III, 14. 15 anerkannt wird) liege in offenbarem Widerspruch mit dessen Inhalt. Aber es hätte entweder, das Oesterreich jene Rechte nicht, oder nur annähernd besessen, oder der freye, d. h. selbstherrliche, Stand der Stadt Zug bewiesen werden müssen; denn dass in einem Urbar auch hoheitliche Rechte, sofern sie etwas eintrugen, aufgeführt werden, sehen wir aus dem *rationario Austriae* (Rauch *script. rer. Austr.* T. II), wo neben den Zinsgefallen *moneta, muta et judicia* genannt sind. Eben so wenig widerspricht der Titel, der ja neben „Gült“ auch „Rächtung“ nennt. Zug blieb in diesem Verhältnisse bis wenige Jahre über die Mitte des 13ten (wir zählen hier mit dem Vf.) Jahrhunderts, zu welcher Zeit es mit den Waldstätten in den Bund trat (zu Beantwortung der Frage, warum der Herzog Albert solches nicht verhütete, scheint uns III, 207, 15 der richtige Standpunct aufgestellt), mit denen es seitdem Krieg und Friede, Freud und Leid bundesbrüderlich theilte. Da der Vf. von jetzt an die Kriege erwähnen muss, welche die Schweizer theils für sich, theils für Andere, theils unter einander führten: so darf nicht unerwähnt bleiben, dass er mit weiser Oekonomie von diesen Kriegen nur dasjenige erwähne, was

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

die Stadt oder den Canton Zug wesentlich berührt, wodurch die Specialien derselben sehr dankenswerth bereichert werden. Sollten hingegen in den besondern Geschichten jedes Cantons diese Ereignisse allemal unständig abgehandelt werden, wie oftmals würde nicht längst Bekanntes wiederholt, und am Ende die Specialgeschichte sich in Volksgeschichte, die Volksgeschichte in Weltgeschichte erweitern! Das Kirchliche in diesem Jahrhundert unterscheidet sich wenig von demjenigen der übrigen Christenheit — Wachsen der Klöster, mehr an Zahl und Gut, als an frommem Sinn; Vermehrung der Kirchengebräuche und Schätze mehr, als der Sittlichkeit. In der inneren Verwaltung herrschte grosse Einfachheit; das Bürgerrecht (wie überall) ward leicht erworben; auch später noch, „weil man (besser, als die Spiessbürger der neueren Zeit) das Gedeihen des gemeinen Wesens in gesunder, von kraftvollen, thätigen Männern unterhaltener Bevölkerung erkannte“ (S. 462). Was der Vf. über den grossen Rath als besondere Gesellschaft sagt, um Thorheiten in lächerlicher Weise zu züchtigen (etwa wie das Narrengericht in Stokach?), ist uns nicht ganz klar. Am Schluss dieses, wie eines jeden Jahrhunderts, sind die merkwürdigsten Naturereignisse aufgeführt; S. 149 mit dankbarer Erinnerung an die Klöster, denen es die Väter mehr noch, als der Freyheit schuldig waren, wenn sie jüneren Zeiten nicht unterlagen. Den Ausdruck *Wardel* (107, 55), der in süddeutschen Zolltarifen dieser Zeit oft vorkommt, scheint der Vf. nicht verstanden zu haben. S. 119 ist ein auffallender Widerspruch mit S. 134: dort wird eine Mark Silbers (aber unrichtig) zu 500 Gulden Werth angegeben, und hier soll ein Leutprieester zum Unterhalt eines Vicars gewöhnlich acht Mark gegeben haben. Die mehrmals vorkommenden Verpfändungen der Herzoge von Oesterreich scheinen weniger ein Beweis der Verarmung, als augenblicklicher Geldverlegenheit zu seyn.

Was über die burgundischen und den Schwaben-Krieg gesagt ist, glauben wir übergehen zu können, so manche einzelne interessante Notiz auch auszuheben wäre. Dass Hr. St. das Vergiftende der Pensionen, deren bittere Frucht innerer Hader war (S. 417, mehr noch S. 690 ff.), der fremden Herrendienste, für welche mit den Capitulationen ein regelmässiger Menschenhandel begann, um die Angehörigen der schweizerischen Regierungen für fremde Interessen abschlachten zu lassen (S.

K k

267), des ausländischen, vornehmlich französischen Einflusses (nur im Anfange eine kurze Unterbrechung desselben; vgl. 309, 94, was sich Gefandte dieser Macht zu Luzern gefallen ließen; — eine solche Duldbarkeit ist nicht minder entehrend, als die schweizerische Geldgier), von ihren ersten Spuren her nachweist, gehört zum Pragmatismus seines Werkes. Es sprechen aber die Thatfachen, die noch selten so hell ans Licht gezogen worden sind, und das von dem Vf. verheißene Werk: „Nachrichten des schweizerischen Fürstendienstes ausser Land, und was seine Früchte ins Land gebracht und darin angerichtet. Aus Actenstücken“ — verdient, wenn es der Erwartung entspricht, dankbare Aufnahme bey allen wohlgesinnten Eidgenossen. — Dieses Jahrhundert giebt keine Spuren von zunehmender Sittenlosigkeit der Geistlichen, wie sie an anderen Orten sich zeigen. Sonst war die Geistlichkeit wohl unterhalten (die Erwartung einer „*punguior fortuna*“ ist ein recht bezeichnender Ausdruck, 251, 21), wohl unterrichtet, gebildet (269). Für Pfründen und Arme wurde viel gestiftet, und von der Stadt ein Theil der burgundischen Beute und der Pensionen zum Tempelbau von St. Oswald verwendet (219), „der als Meisterstück von jedem Kenner bewundert wird.“ Dafs eine kleine Stadt eine solche Kirche bauen konnte, weil sie wollte, bekrundet den lebenskräftigen Geist jener Zeit; grössere halten es heut zu Tage für nutzlose Vergeudung, nur die Knöpfe ihrer Thurmspitzen wieder zu vergolden; so giebt sich Sparsamkeit (hierin wenigstens!) schon in die Ferne zu erkennen. Der Vf. ist geneigt, dieses Jahrhundert in Beziehung auf seinen Canton das Jahrhundert der Frömmigkeit zu nennen. In der inneren Verwaltung erfreut am meisten das gewissenhafte, und darum weisse Haushalten mit dem öffentlichen Gut, welches es möglich machte, neben grossen allgemeinen Unglücksfällen (1435 verank plötzliche eine ganze Stadtgasse in den See) und neben jenem Bau, Liegenchaften, Gefälle und Rechte zu kaufen, und bey alledem noch Baarfchaft in die Stadtcasse zu legen (S. 271). Hingegen ist der „ungeheure“ Reichthum von Privatmännern wohl ausgesprochen, aber durch 272, 104 eben noch nicht erwiesen. Die Jahrzahl 1526 (211, 169), in Verbindung mit 1476, scheint kaum richtig, oder beide müßten nicht auf denselben Mann gehen. S. 219, 190 kommt ein Chorberr von Constanz vor mit dem Titel: „*executor concordiae inter Papam et Imperatorem*.“ Was 240, 251 angeführt wird, ist erweislich nur in einer Gemeinde Graubündens geschehen; wie es aber hier steht, sollte man meinen, es hätte sich an mehreren Orten ereignet.

Die Worte, womit der Vf. das vorige Jahrhundert schließt (S. 282), könnten, wohlerwogen, als Einleitung zur Geschichte des kommenden Jahrhunderts dienen. Die Kriege in Italien, welches Land mit größerm Recht das Grab der Franzosen, als das Grab der Eidgenossenschaft (als Abstractum genommen?) genannt werden kann, weil von da soviel Verderbliches nach der Heimath gebracht worden, (III, 227, 28) und die Reformation sind deren Hauptmomente. Nur über das letzte

welthistorische und in die Entwicklung der schweiz. Eidgenossenschaft tief eingreifende Ereigniß wollen wir von des Verf. Ansichten, der, ohne ihr zu huldigen, oder von seiner Kirche zu weichen, dennoch, was an dieser schaal geworden, aufrichtig gesteht, Einiges herausheben. Etwas schneidend sagt er, bevor er auf *Zwingli* kommt: „Da sah man im Hintergrund Stiftungen, Klöster . . .“ Dieses gab jedenfalls der Reformation nicht den ersten Impuls, obwohl vielleicht bald grössere Lust, ihr den möglichsten Vorschub zu leisten. Eben so wenig ist es unbedingt wahr (III, 352): „Verschuldete Pfaffen und arme Klöster hingen den Reformationsgrundsätzen am ersten und eifrigsten an.“ Scharf wird *Zwingli* beurtheilt, und als fortwirkende Folge seines Unternehmens aufgestellt, „dafs durch die Freygebung geistlicher Wahrheiten an jedermanns Urtheil es nun so viele Secten gebe, als Liebhaber zum Auslegen.“ Dafs *Z.* zum Werkzeug calculirender Politik herabgesunken sey, wird durch seine Geschichte nicht bestätigt; er wirkte eher auf Andere ein, als dafs er auf sich einwirken liefs. Sein Ausbleiben auf der Disputation zu Baden heifst ein Fleck in seinem Charakter, „den sich ein Mann, der seinem Zeitalter vorglänzen wollte, nicht sollte zu Schulden kommen lassen, und hätte er Hufens Schickfal vor sich gehabt.“ Dafs der Vf. den Cappellenkrieg (zu welchem Zürich mit seiner anmaßenden, jede fremde Selbstherrlichkeit vernichtenden Zunuthung: dafs die neue Lehre überall ungehindert müsse gepredigt werden, wenigstens das Losungswort gab) genau und umständlich behandeln würde, liefs sich von seiner Nähe bey dem Kriegsschauplatz, sowie von seinem Fleifse erwarten. Aber wie kann er sagen, die Schlacht sey am Tage der unschuldigen Kindlein geliefert worden? Hat Zug einen eigenen Kalender? Sonst ist diese traurige Geschichte mit rührender Einfachheit beschrieben. Die Wiederherstellung der Cappelle auf dem Gubel, worüber vor Kurzem so großer Lärm geblasen worden, wird (S. 385, 350) gerechtfertigt durch ihr Bestehen vor dem dortigen Treffen (vergl. III, 41 und die Note; sowie 74, 1, und was der „liberale Herr“ zu Menzingen vorgebracht). — Nach diesem inneren Krieg: reglamerer Menschenhandel, Kriegszüge in fremdem Dienst für alle Welt, namentlich für die Ligue. Das Mirabio (409), welches der Vf. nicht erkundigen kann, ist wahrscheinlich die kleine Stadt Mirabeau in der Provinz Anjou, welche die Liguisten im Jahr 1568 besetzten. — Zwischen hinein fallen die Bachmannischen Streitigkeiten, ein Bemühen des Volks, alte Rechte aus der Gewalt eines despotisirenden Rathes zu retten, hier zum ersten Mal beschrieben. Des Volkes Beharrlichkeit wurde durch nichts irre gemacht, sie hatte Erfolg, weil es nur wollte, was ihm urkundlich zustand. Nach dieser Episode in der Geschichte des 15 Jahrh. wieder das Gewohnthe: fremde Kriege. „Ohne die Eidgenossen würde in der Geschichte der französischen Nation kein Heinrich IV glänzen“; aber wie kann not. 538 *Macchiavellis* Fürst für diese Zeit citirt werden? Dafs die Reformation, ein Uebel, welches sie ursprünglich hindern sollte, dieses Kriegslaufen, gerade

beförderte, ist klar; jeder ausländische Krieg ward von nun an zugleich Parteyfache. Der Gebrauch, die Namen der Gefallenen alljährlich von den Kanzeln zu verlesen, und die Haltung kirchlicher Todtenfeiern, mußte, *jenes* vom Standpunct des freyen Bürgers, *dieses* aber vom Standpuncte des katholischen Christen, die Lust an Kriegen, wenn nicht vermehren, wenigstens erhalten; wovon dann aber die Folge war, daß Wenige den Studien (vielleicht auch den Handwerken und Gewerben Wenige) sich widmeten, und die besten Pfründen Fremden verlihen werden mußten, nicht ohne Klage über schlechten Gottesdienst, „wegen steter Veränderung der ausländischen Priefterschaft“ (III, 297). Wenn dann zwar für die Religion, in sofern sie mit dem gemeinen Wesen in Berührung stand, Manches gethan wurde in Stiftungen, Verschönerungen und Handhabung des äußeren Anstandes (wie? S. 456): so wurden anderer Seits die Sitten des Lagers ins häusliche Leben übergetragen (vgl. S. 412), und von dem bürgerlichen Zustande dieser Zeiten geben die Protokolle keinen erfreulichen Beweis. Der größte Wohlthäter der katholischen Eidgenossenschaft war in dieser Beziehung der große Cardinal Carl Borromäus, der die Aufnahme der Capuziner und Jesuiten bewirkte, deren Einfluß auf sittlicheren Wandel (wie viel Unflätiges, Greuelhaftes ist nicht seit ihrer Zeit aus den Protokollen verschwunden! S. 624), und auf gelehrte Bildung ungemein wohlthätig war. Wer allenfalls über den Obscurantismus des Vfs., der solches meinen könne, ergrimmen möchte, den wird der Schluss verfühnen: „Beide Orden haben sich nun überlebt,“ oder die Bemerkung S. 624: „Was zu ihrer Zeit Capuziner und Jesuiten gelehrt, war für diese Zeit recht, besser als alles Andere. An ihrem Lauf überlebt sich Alles. War die Generation gerettet: so hätte das System aufgegeben werden sollen.“ Aus der inneren Verwaltung wäre mancher bemerkenswerthe Zug hervorzuheben; am klarsten ist, daß das republicanische Princip in derselben noch eine thätige Lebenskraft übte. Daß (451, 40) die älteste Buchdruckerey in der Schweiz „vielleicht“ zu Sursee gewesen sey (451, 40), ist gewiß nicht richtig. *Schradins* Chronik des Schwabenkrieges konnte 1470 noch nicht gedruckt seyn. Das Beste über die älteste Buchdruckergeschichte in der Schweiz findet sich in *Gödlins* Conrad Scheuber, Bd. II. — S. 457, 70 ist dem Mannrecht eine falsche Auslegung gegeben.

Das folgende Jahrhundert ist ein Bild des vorigen mit anderen Namen; auch da Blutvergießen für Fremde (zu Ende des 17ten Jahrh. dienten aus dem kleinen Canton Zug über 1100 Mann, mehr als $\frac{1}{4}$ seiner Bevölkerung, bey verschiedenen Mächten, 571, 317); eine getheilte Eidgenossenschaft, häufige Privatconferenzen, Beschlüsse ohne, wohl selbst gegen einander, so wie später ein besonderes katholisches Defensivbündel (573) neben dem gemeineidgenössischen, jenes gegen die Mitverbündeten gerichtet, wie dieses gegen die auswärtigen Feinde; sodann verschiedene Interessen, so daß katholische Cantone reformirte nicht einmal mehr bey schiedsrichterlichen Handlungen gelten lassen wollten (III, 257); widerstrebende Freundschaften, wie

durch den ganzen Staatenbund, so in jedem einzelnen Canton, dann wieder in jeder Gemeinde (III, 195, 43), hinüberspielend in die Verhältnisse des gemeinen Lebens; ferner unter solchen Umständen das Pensionswesen (*ces Suisses me ruinent encore*, sagte Ludwig XIV, als ihm der Pensionsrodel vorgelegt wurde, 639, 32, und auf der Tagatzung zu Baden im J. 1602 zeigte der französische Gesandte, daß in Kurzem über zwey Millionen Gold- und Silber-Sorten in die Schweiz gekommen seyen, 599, 77; von 1536 — 1549 in 14 Jahren wurden sie 14 Mal bezahlt, III, 118, 77) mit allen seinen Folgen, hauptsächlich durch die persönliche und willkürliche Ausheilung verderblich, in vollem Gang; endlich ein einheimischer Krieg. In dem Hofe des Marschalls Rezhing das Porträt des Schultheißen Pfyffer von Luzern. An seinem Gürtel hingen drey Taschen voll Batzen mit den drey Wappen von Frankreich, Spanien und Savoyen und der Ueberschrift: „Dieser verkauft die Freyheit, welche seine Vorfahren mit großer Mühe und Arbeit überkommen haben“ (505, 42). Darum sind dem Vf. die Lorbeeren seiner Landsleute von la Rochelle und Nördlingen welk. Einen Augenblick bey Horns Durchzug meint man, der alte Geist der kleinen Cantone flamme wieder auf, aber ihr Benehmen bey Altringers Gebietsverletzung beweist hinreichend, daß auch da nur Parteygeist sich geregt habe. Wie im J. 1655 religiöse Spannungen entstanden, Zürich, während an gütlicher Beylegung gearbeitet wurde, thätlich losbrach, und (544) den Krieg zu wünschen schien (wie es auch sein Manifest eigenmächtig im Namen aller evangelischen Cantone erlassen hat), und die Villmergerschlacht des folgenden Jahres eine Waffenthat der alten Zeiten würdig zu nennen wäre, hätten die katholischen Cantone sie nicht gegen Bundesbrüder fechten müssen, ist schon zum öfteren beschrieben worden. Warum hat der Vf. 560, 272 die „*sieben ersten* (!) Füße des Homerischen Verfes“ nicht hingesezt? Wer weiß so, welchen er gemeint hat! — In diesem Jahrhundert standen Jesuiten und Capuziner in großem (verdientem) Ansehen. Die Erbauung des Frauenklosters Mariae Opferung, welche in dasselbe fällt, ist (um der menschenfreundlichen Thätigkeit seiner Bewohnerinnen willen) noch jetzt ein wohlthätiges Werk für Zug. Der Reichthum der Kirchen, der Glanz des Gottesdienstes wuchs, daneben mancherley Aberglaube. Die strenge Gerechtigkeitspflege dieser Zeit möchten wir zurückwünschen; die Theorien haben der Sicherheit wenig Heil gebracht. Um des Einkommens willen durften öffentliche Stellen nicht gesucht werden, in anderen Gemeinden des Cantons eben so wenig (III, 128, und dennoch wurden, wenn ein Bürger für eine solche gewählt ward, große Gratificationen gefodert, III, 357, wobey es freylich bey denen, die auf Landvogteten außer dem Canton gingen, eine andere, eben nicht rühmliche Bewandniß hatte), auch jetzt noch nicht; denn „ihr Ertrag war dürftig, und Abgaben waren, wie Zwingherrensachen, verabscheut.“ Die innere Polizey wurde wachsamere und strenger; für wahres, gemeines Bestes Vieles eingeführt, was man jetzt als Product der

ungemein vorangeschrittenen Entwicklung der Menschheit in behaglicher Selbstglorification als neu bewundert. So wurden z. B. überflüssige Feiertage zu Minderung der Tagedieberey abgeschafft; Zuchtthiere zu Verbesserung der Viehzucht vom gemeinen Wesen gekauft; der Holzverkauf unter obrigkeitliche Aufsicht gestellt; Almende ausgeheilt u. dgl. Es ist gut, solche Sachen zu erwähnen, damit unsere Zeit vor Hochmuth nicht zu Fall komme. Schmaufen und Zechen, zum Theil auch aus dem „gemeinen Sekel,“ war Folge des lieben Kriegshandwerks (oder vermehrtes Erbgut der Stammväter, der alten Deutschen?). Mit Freude hat Rec. am Schluß dieses Jahrhunderts die Erinnerung an *J. K. Weissenbach*, Münzmeister zu Zug, und seine „auf- und abnehmende Helvetia“ gelesen. Unter diesem Titel hat derselbe ein Erzeugniß der dramatischen Poesie herausgegeben, welches den trefflichsten Dichtungen in diesem Fache an die Seite gestellt, und von Neuem an das Licht gezogen zu werden verdiente, mit so großem Rechte, als nur irgend eine derer, welche in *Tieks* deutschem Theater zu finden sind. — In den Teufeln sind nie von Jemand *Werkzeuge Gottes* erkannt worden, wie S. 624 zu lesen ist.

Was von den Geschichten des letzten Jahrhunderts, die der Vf. aber nur bis über die Mitte desselben herabführt (es scheint III, 276, 176, daß er unangenehme Erfahrungen wegen des ersten Bandes, der bis auf die neuesten Zeiten geht, gemacht habe) zu erwarten sey, zeigt das Motto darüber: „*infandum jubes renovare dolorem*,“ und das Citat darunter aus einem Briefe *Hallers* an *Zurlauben*: „*la partie la plus honteuse de notre histoire*.“ Zuvörderst ein neuer innerer Krieg; dabey die Anstiftungen von Aussen mannichfacher, verwirrender, als bey den früheren; am 25 Heumonath 1712 die letzte (wenigstens aus solcher Veranlassung und vor der Revolution gelieferte) Schlacht der Eidgenossen gegen sich selbst. Aber welches das Loos des angrenzenden Gebietes und der Besiegten, und welcher Friede (warum hat der Vf. denselben ganz mit Stillschweigen übergangen?) im Vergleich gegen 1656! Wie übermüthig und in Erinnerung an den 25 Heumonath beleidigend war nicht die Schaumünze mit der Aufschrift: *Uniti crescunt splendore leonibus urfi!* Kein Wunder, daß Bern ihre Unterdrückung verlangte; das wird jeder Unbefangene natürlich finden. Auch jetzt nährt Frankreich die Zwietracht (doch schlug sie mehr in den Rathsitzen Wurzel, als im Volk, welches bald vergaß, und in Kurzem wieder bey großen Nöthen freundschaftliche Gesinnungen an den Tag legte, 723), oder es förderte wenigstens die Einigkeit nur unter den katholischen Eidgenossen. Es wäre interessant, wenn der Beybrief (670) historisch könnte erwiesen werden. Mitten in dem Pensionsunwesen (wie es geschrieben wurde S. 675, vornehmlich in den Anmerk.) kommt, leuchtet als ein erfreuendes Licht, und verschwindet bald wieder der *Ammann Jos. Ant. Schumacher*, über dessen Schicksale der Vf. schon früher (Schweiz. Ge-

schichtsforscher, II, 2) einen lesenswerthen Aufsatz geliefert hat. Seine Geschichte führt uns recht in das Wesen jener Zeit, und deren durch die französischen Gnadengelder weit gediehene Verderbnis. Der Salzhandel, vorher nicht so bekannt, eröffnet dieses Drama, welches für den Haupthelden einen so traurigen Ausgang nahm, und sonst ohne Erfolg, ohne Einfluß auf den öffentlichen Geist blieb; denn es ward nach *Schumachers* Verurtheilung Alles wieder getrieben wie zuvor. Das Erfreulichste aus dieser Zeit ist der aufkommende Sinn für Jugendbildung, wozu Privatwohlthätigkeit die Mittel gab. Ehrwürdiger ward auch das Leben der Geistlichkeit (709). Wie hingegen dieses Volk, das für Fremde schnöden Soldes willen, oder, wo es aufgeregt war, der eigenen Sache wegen leicht das Leben sammt Allen aufs Spiel setzte, im bürgerlichen Leben den Muth nur in Saufgelagen und im Pochen recht an den Tag legen zu können währte, daneben aber eine lächerliche Feigherzigkeit bewies, zeigt die Anekdote (S. 721, 103), daß sich Niemand wollte brauchen lassen, die Probeschüsse aus neuen Kanonen zu thun, selbst der Pannerherr und der Büchschmid nicht. Aus dem Schandbuch: „*Angenehmer Zeitvertreib in den Bädern zu Baden*“ hätten wir nichts als historische Thatfache entlehnen mögen; und gesetzt, es wäre etwas mehr als ein unflätiger Roman, könnte, was von einem Individuum erzählt wird, als allgemeiner Sittenpiegel dienen?

Ueber den Stil hat Rec. schon früher Andeutungen gegeben. Abgesehen von dem Gebrauch mancher Provincialismen, irriger Wortbiegungen (z. B. „*verzogen*“ statt *verziehen* III, 109; „*geschwoben*“ III, 245) und ungebührender Schreibformen (*Melk* st. *Melchior*, *der* für *deren*) hätten wir gewünscht, der Verf. möchte bisweilen das: *dum brevis esse studes, obscurus sis* bedacht haben. Wenigstens kann es nicht gebilligt werden, wenn ein ganzer Abschnitt anfängt (S. 14): „Der bald überflüssig wurde“ — wo überdies diese Worte für sich einen geschlossenen Redesatz bilden sollen. Dieser Art (*luxirend* III, 131 wird wohl Druckfehler seyn für *luxurirend*, obwohl auch dieses vor strenger Kritik nicht bestehen kann), könnten wir hie und da etwas ausheben, wiewohl solches den Werth des Buches nicht schmälert, wohl aber würde es diesen bedeutend erhöht haben, wenn bey gründlicher Forschung, bey geistvoller Darstellung, bey warmem Sinn für Alles, was recht und dem gemeinen Wesen ehrenvoll, auch dergleichen Mängel der äußeren Form vermieden worden wären. — Da für die bereits erschienenen vier Bände weder durch umständliche Inhaltsanzeigen, noch durch Marginalien das Auffinden der vornehmsten Sachen erleichtert wird: so hofft Rec., der Verf. werde bey Beendigung des Werkes durch ein umständliches Register hiefür sorgen; jeder Geschichtschreiber sollte das für eine unerläßliche Verpflichtung ansehen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 5.

B O T A N I K.

HEIDELBERG, b. Engelmann: *Lebens- und Form-Geschichte der Pflanzenwelt*, von F. E. Schelver. Erster Band. 1822. 269 S. 8. (1 Rthlr. 14 gr.)

„*Leben*, sagt der Vf., ist das ganze, mangellose, volle Daseyn. Es ist, da das Ganze alles Seyns Gott genannt wird, das göttliche Daseyn. Dieses Ganze hat drey Hauptstücke. 1) Zuerst gehört zum Daseyn, das es ein Daseyendes, im Daseyn Gesetztes, sey: ein Erzeugniß. 2) Alsdann gehört zum Daseyn, das der Grund des Daseyenden da sey: das Erzeugen. 3) Ferner gehört zum Daseyn, das das Erzeugniß dasselbe Erzeugen, und das Erzeugen dasselbe Erzeugniß habe: die Selbstheit der Erzeugung. Das Leben hat nicht das freye Erzeugen und das freye Selbst, sondern hält beide an das Daseyn, in die unabänderliche Schranke gebunden. Das freye Erzeugen, welches in alle Schranken hinein- und aus allen hinausgeführt werden kann, ist die *Seele*; das freye Selbst, welches in alle Schranken hinein- und aus allen Schranken hinausführt, ist der *Geist*. Das Erzeugniß des Lebens wird auch *Leib* genannt, und ist das in sich selbst Grundlose, seinen Grund außer sich Habende, in der Voraussetzung seines Grundes Stehende. Es ist das nicht mehr werdende und veränderliche, sondern ausgemachte Leben. Der Leib ist daher, für sich betrachtet, der Tod der Lebensseele. Im Leibe des Lebens ist ein dreyfacher Leib, nämlich 1) der fertige Leib, der Bau, die Structur, 2) der unfertige Leib, der Saft, und 3) der werdende Leib, der Uebergang vom rohen Aufgelösten zum Zusammenhalte. Das Erzeugen ist, für sich betrachtet, das unbedingte, aus sich selbst schöpfende, nur sich selbst voraussetzende Seyn. Als solches ist es das reine Sich-selbst-setzen, die unendliche Thätigkeit. Diese ist der Gegner des Erzeugnisses, aber sie steht im Leben nicht geschieden, weil das Leben des Leibes zugleich gesetzt ist. Daher ist das Erzeugen dreyfach: 1) das gegen das Erzeugniß gerichtete, sein Gegentheil überwindende Zeugen, oder die Kraft des Zeugens; 2) das aufs Erzeugniß beschränkte Zeugen, oder die negative, leidende Thätigkeit, die immer nur dieselbe Form wiederholen kann; 3) das aus der Schranke gelöste oder das befruchtende Zeugen. Die Selbstheit der Erzeugung führt das Erzeugen und Erzeugniß immer gleich in einander, die ihrer Natur gemäÙ gegen und aus einander gehen. Sie ist der lenkende

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

und ordnende Geist des Lebens. Nun hat aber dieser Lebensgeist 1) die Differenz des ersten und zweyten gegen sich, und wird durch deren für sich genommenen Bestand aufgehoben. Also muß er sich gegen diese Differenz erzeugen. Ferner muß 2) der Lebensgeist, weil er die bestehende Differenz des Erzeugens und Erzeugnisses gegen sich hat, in jede eingehen, und eine jede aufheben, er muß also außer sich selbst die Selbstheit des Lebens darstellen. 3) In beiden Fällen ist er nicht das reine Selbst, sondern im ersten Falle ist er das werdende, im zweyten Falle ist er das dargestellte Selbst. Das reine Selbst des Lebens ist das in aller Erzeugung sich darstellende, und in aller Darstellung sich erzeugende Selbst. Das Leben ist das Ganze der Ernährung, Vermehrung, Fortpflanzung. Dieses ist der Inhalt des Lebens, und die Form, in welcher dieser Inhalt zum Ganzen vereint ist, oder das Einleben der Stücke, heißt *Organismus*. Erstlich gehört zu diesem Ganzen, das es seine drey Stücke habe, das nie eines an ihm mangle, das alle drey immer zugleich da seyen. Nun sind aber die drey Stücke im Gegenfatze mit einander; sie können also nur außer und neben einander zugleich da seyn. Daraus folgt die erste Weise des Lebens, in welcher alle Lebensmomente neben und außer einander zugleich gesetzt sind. Dies ist also das Leben in Form der Totalverbindung, des Totalzusammenhanges, die lebendige Composition, das Lebensreich, der räumliche Organismus, das irdische Leben. Zweytens gehört zum ganzen Leben, das es nicht bloß das daseyende Ganze, sondern auch das sich erzeugende Ganze sey. Dieses ist die Weise des Lebens, in welcher die Momente nicht mit einander zugleich gesetzt sind, sondern einander fordern, voraus- und heraussetzen; sie ist das sich in und aus seinen Stücken ergänzende, von einem zum anderen Theile fortschreitende Leben. Es ist das in der steten organischen Wechselwirkung stehende Leben, die Geschichte der lebendigen Zeit, des niemals äußerlich feststehenden, immer in sich verbrochenen und aus sich wiederkehrenden Daseyns, das vegetative Leben. Drittens gehört zum ganzen Leben, das es nicht nur das daseyende und das sich erzeugende Ganze sey, sondern ferner, das es auch das erzeugende des daseyenden, und das daseyende des erzeugenden sey. Dies ist eine dritte Lebensweise, welche, von der irdischen und vegetativen wesentlich verschieden, beiden entgegengesetzt ist, und, in der Mitte beider gestellt, auch außer ihnen ist. Dies ist das thierische Leben. Aber es ist erworren

und unklar; es ist eine Durchdringung des innerlichen und äußerlichen Lebens, und hat in jedem eine Halbscheid. Das Leben, welches diese Verwirrung löset, welches zur klaren Aussprache seiner Seele, und eben so sehr zur ungehemmten innerlichen Entwicklung gelangt, ist das menschliche Leben. Der Mensch tritt nur in die übersinnliche Seele, er ist aber nicht sie selbst, sondern ist der Uebergang aus dem sinnlichen Kreise zu ihr. Er setzt die allzuegende Seele über sich voraus, und wird um so mehr mit ihr selbst vereinigt, je mehr er die Gebundenheit an sein Geschlecht erfüllt und überwunden hat. Diese fünfte Lebensweise ist der *himmlische* oder *magische Organismus*. Das Leben ist aber nicht allein der Urquell seiner selbst, sondern auch die Selbstentscheidung aus ihm zum Gegenlatze der erzeugten sinnlichen Unterwelt und der erzeugenden übersinnlichen Oberwelt. Dies ist die sechste Weise des Lebens, die Spannung, die Harmonie desselben. Eben so sehr ist das Leben in siebenter Form, als reiner Lebensgeist, der göttliche Ruf in das Schaffen, das zum Geiste seiner selbst gelangende, sich selbst in seiner reinen Form behärende Ganze, die Lichtwelt, die Offenbarung, der Genius des Lebens genannt.“

Nach diesen Sätzen wird man den Standpunct beurtheilen können, aus welchem der Vf. die Pflanze betrachtet. Wir wollen zeigen, daß dieser Standpunct durchaus willkürlich gewählt sey. Zuerst unterscheidet der Vf. gar nicht Leben vom Daseyn. Denn was ist das nicht volle, mit einem Mangel behaftete Daseyn? Etwa dem die zweyte, oder die dritte, oder eine der folgenden Lebensweisen fehlt? Aber dann wäre das vegetative (thierische), das menschliche Leben noch kein Leben. Doch wir wollen dieses auf sich beruhen lassen, und es zu den falschen oder schielenden Ausdrücken rechnen, wovon man noch mehr Beyspiele im Werke finden möchte. Allerdings gehören zum Daseyn die drey Momente, welche der Vf. anführt, das Erzeugniß oder die Schranke, das Erzeugen oder das Werden, und die Selbstheit der Erzeugung, oder die innige Verknüpfung zwischen Werden und Schranke, wodurch die Erzeugung ein Erzeugtes wird. Aber wie kann der Vf. von einem fertigen und nicht fertigen Leibe reden, da der nicht fertige Leib nicht da ist, nicht Daseyn haben kann, weil ihm ein Erfoderniß des Daseyns mangelt? Oder wenn wir den Ausdruck *Leib* für das erste Erfoderniß des Lebens oder des Daseyns wollen gelten lassen, wie kann er sogleich den Saft dem nicht fertigen Leibe zuordnen? Es ist überhaupt ein großer Fehler der Naturphilosophen, daß sie dem Gegenstande ihrer Speculation sogleich eine Stelle in der Natur anweisen, ohne sich auf einen Beweis einzulassen, daß der Gegenstand an diese und nicht an eine andere Stelle gehöre: ein Verfahren, welches die Speculation um allen Credit bringen muß. Daher kommt es, daß, wenn unsere Naturphilosophen auch in dem Hauptgebäude der Wissenschaft übereinstimmen, keiner doch mit dem anderen in Rücksicht auf ihre Anwendung übereinstimmt, und der Laie daher diese Philosophie mit einer wächsernen Nase vergleicht. Rec. würde nichts gegen die Bestimmungen des Vfs. einzuwenden

haben, wenn er von potenzierten Erfodernissen redete, und überhaupt das Leben ein potenziertes Daseyn genannt hätte: eine Behauptung, welche sich in aller Strenge erweisen läßt. — Ferner ist es ganz unerwiesen, daß jenes zweyte Leben, welches der Vf. übrigens sehr gut charakterisirt, das vegetative Leben sey. Wir haben eine Erscheinung in der Natur, ein Erzeugen, welches gegen das Erzeugniß gerichtet ist, welches leidend immer dieselbe Form wiederholt, und immer wieder befruchtet. Es ist eine Lebensweise, in welcher die Momente nicht mit einander zugleich gesetzt sind, sondern einander fodern, voraus- und heraussetzen, ein sich aus seinen Stücken ergänzendes, von einem zum anderen Theile fortschreitendes Leben. Kurz dieses Leben, welches der Vf. ohne allen Grund das vegetative Leben nennt, ist die Gährung, mit welchem Worte wir alle die mannichfaltigen Erscheinungen bezeichnen wollen, wo eine geringe Menge eine große Masse nach und nach und langsam durch Infection in Veränderung setzt. Das vegetative Leben dagegen ist in seinem Hauptmoment durchaus nicht von dem thierischen unterschieden. Aber der Vf. erwähnt in seiner philosophischen Deduction nirgends, daß jenes dritte Moment, welches er die Selbstheit der Erzeugung nennt, in dem Lehrgebäude der Philosophie in einem doppelten Verhältnisse stehe. Einerseits ist die wechselseitige Verknüpfung der beiden ersten Momente nicht bloße Verknüpfung, sondern wechselseitige, einander durchdringende, und dadurch zur Einheit gesteigerte Verknüpfung, andererseits die in sich selbst reflectirte Verknüpfung, wodurch die äußere, obwohl durchgängige Verknüpfung zu einer inneren, und mithin zur höchsten Einheit wird. Die Pflanze gehört der äußeren Verknüpfung, der äußeren Selbstheit, das Thier der in sich zurückgekehrten Selbstheit an. Es ist dieses so klar, daß man schon längst gesagt hat, die Pflanze habe ihr Eingeweide außerhalb, sie habe ihr Inneres nach Außen gekehrt, und so kann man mit vollem Rechte sagen, das Thier sey die in sich selbst zurückgekehrte Pflanze. Wir müssen also die Deduction des Vfs. in allen ihren Anwendungen und Folgen für falsch erklären, indem wir sie, den Gründen nach, für sehr richtig, obgleich mangelhaft halten.

Am Ende des Buches erkennt man den Zweck derselben, die Lehre vom Geschlecht der Pflanzen zu widerlegen. Der Vf. liefs die Kritik dieser Lehre in zwey Stücken vorangehen, und diese Darstellung folgen, um zu zeigen, welche Gedankenreihe ihm darauf führte, das Geschlecht der Pflanzen zu leugnen. Er hat daran nicht wohl gethan; in der Kritik hatte er zuerst einen Hauptgrund des Geschlechts der Pflanzen, die Bastardzeugung, ganz vergessen, und als er daran erinnerte wurde, behandelte er diesen Gegenstand in der Fortsetzung der Kritik so oberflächlich, daß seine Schriften keinen Eindruck machen konnten. Er hat nur das Verdienst, auf diesen Gegenstand wiederum aufmerksam gemacht zu haben, und das kann immer von Nutzen seyn. Dagegen kann diese Schrift noch einen anderen größeren Nutzen gewähren; sie enthält eine Reihe von geistreich aufgefalten und meistens gut entwickelten

Gedanken, welche immer ihren Werth behalten, wenn auch die Anwendung ganz falsch, man möchte sagen, verrückt, oder von der Stelle geschoben, seyn sollte. Wenn der Vf. zuletzt die Vertheidiger des Geschlechts der Pflanzen verächtlich anblickt: so möge er bedenken, daß dergleichen Machtsprüche nie genutzt haben, weil Jedermann glaubt, man wolle dadurch den Mangel an Gründen erlätzen.

R. L.

BREMEN, b. Heyse: *Die Lehre vom Geschlechte der Pflanzen*, in Bezug auf die neuesten Angriffe erwogen von *L. C. Treviranus*. 1822. 146 S. 8. (13 gr.)

Während *Schelver* mit tiefen, oder vielmehr hohen Ansichten gegen die fast allgemein angenommene Lehre vom Geschlechte der Pflanzen schrieb, und *Henschel* ein sehr gelehrtes und dickes Buch dagegen herausgab, stellten die Engländer eine Menge Bastarde in ihren Gärten auf, und ihre Erzeugnisse von Passiflora schmückten unsere Gewächshäuser. Dieses bezeichnet das Verhältniß der Gelehrten in beiden Ländern zu einander. Der Vf. dieser Schrift, als ein sehr genauer und besonnener Forscher bekannt; hat das Verdienst, sich zuerst dem Beyfalle widersetzt zu haben, welchen *Henschels* Schrift durch einen Schein von Gründlichkeit sich erwarb. *Henschel* sucht zuerst zu zeigen, daß eine Bestäubung der Narben in den Blüten oft nicht geschehen könne. Der Vf. zeigt dagegen, daß in den meisten Fällen, auch in den von *H.* angegebenen, die Bestäubung wohl möglich sey. Es sey ganz unrichtig, wenn man behaupte, daß die männlichen und weiblichen Geschlechtstheile sich nicht zugleich entwickeln, und *C. K. Sprengel* habe die Dichogamie nur an wenigen Pflanzen wirklich beobachtet; übrigens betrage jene Verschiedenheit der Reife nur Tage, nicht Wochen, und nach *Kolreuters* Versuchen erhalte der Blütenstaub seine befruchtende Kraft lange Zeit; es geschehe endlich die Entwicklung nach und nach, so daß die Zustände der Reife beider Geschlechtstheile doch zusammentreffen. Das Vorgeben, als ob an *Cupressus sempervirens* die Entwicklung beider Geschlechtstheile weiter von einander verschieden sey, wird durch Beobachtung geradezu widerlegt. *Henschel* hatte die Unmöglichkeit der Befruchtung an verschiedenen Pflanzen durch den Bau der Blüten zu zeigen gesucht. Aber seine Beobachtungen hatte er nur an Abbildungen gemacht, ohne die lebenden Pflanzen gesehen zu haben, welches hier mit Recht gerügt wird. Der Vf. folgt seinem Gegner aber auch hier Schritt für Schritt, und zeigt, daß nach den Abbildungen selbst die Schwierigkeit so groß nicht sey, als sie *H.* macht. (Rec. kennt einige Pflanzen, z. B. *Commersonia*, bey denen diese Schwierigkeit grösser ist, als in allen von *H.* angeführten Fällen. Aber es wäre ebenso, als wenn Jemand aus der Beobachtung von *Marcel de Serres*, daß am Regenwurm die weiblichen Geschlechtstheile nur ein blindes Loch bilden, schließen wollte, es gebe im Thierreiche keine Begattung.)

Was die Richtung der Staubfäden und Staubwege zur Befruchtung betrifft: so stimmt der Vf. seinem Gegner in den meisten Fällen bey, daß sie nämlich nur Wirkungen fortschreitender Entwicklung seyn möchten, wenigstens nicht immer das leisten, was sie sollten. Auch glaubt er, es folge nichts Bedeutendes aus diesen Bewegungen, nur sey die erhöhte Reizbarkeit hiebey nicht zu übersehen, welche eine wichtige Analogie zwischen dem Bestäubungs-Processe und der thierischen Begattung darbiete. Aber der Vf. giebt hier zu viel nach. Die Zweckmäßigkeit dieser Bewegungen in einigen Blüten ist so auffallend, daß sie wahrlich keinen geringen Grund für das Zeugungsgeheimnis im Pflanzenreiche darbietet, und es ist richtiger, alle ähnlichen Bewegungen dahin zu rechnen, als zur bloßen Entwicklung. Lange Theile sind allerdings vor der Entwicklung oft einwärts zusammengerollt, und werden erst gerade bey der Entwicklung, aber dieses gilt von vielen nicht; so krümmen sich z. B. an *Negilla* die Staubwege auswärts, nicht einwärts, zu den Antheren, und bleiben noch lange gekrümmt, nachdem die Blüte sich geöffnet hat. Der Vf. zeigt ferner, daß die Schwierigkeiten, welche *Henschel* bey der Befruchtung durch Wind und Insecten gefunden, unbedeutend sind, und Rec. setzt hinzu, daß er an mehreren Diöcisten die Narben nicht selten wirklich mit Antherenstaube bedeckt gefunden habe, namentlich an *Valeriana divica*, welcher dahin nur durch den Wind oder durch Insecten getragen seyn konnte. Man ist nur darauf nicht gehörig aufmerksam gewesen. — In dem folgenden Abschnitte untersucht der Vf. die Befruchtungsart der Orchideen und Asklepiaden. Er gesteht selbst, daß hiebey noch viel Zweifelhafte bleibe, Rec. aber glaubt, daß die Befruchtung geradezu geschehe, indem die befruchtende Flüssigkeit durch den klebrigen Körper in den Orchideen, durch die sogenannte Glandes in den Asklepiaden, mit der Narbe, oder vielmehr deren Rande, in Verbindung gesetzt und eingefogen wird. Die Befruchtung der Orchideen, besonders aus *Brown's* vierter Abtheilung, ist selbst in Gewächshäusern so gar selten nicht. Die Thätigkeit des Wurzelungsvermögens verhindert hier, wie in anderen Fällen, die Befruchtung. Am schwersten möchte es seyn, die Befruchtung von *Cypripedium* zu erklären, bey dem die Anthere mit einer klebrigen Substanz überzogen ist; aber Rec. hat auch nie Früchte davon gesehen. Der Vf. sucht nun zu zeigen, daß die Caprification wohl auf einem Bestäubungsact beruhen könne. Aber woher weiß der Vf., daß die levantischen Feigen im Handel wirklich aus der Levante, und wirklich caprificirt sind? Was man Smyrnaische Feigen nennt, sind meistens südeuropäische, und nicht caprificirt. — Keinesweges entwickeln sich die Larven von *Cynipes Pseus* in den Fruchtknoten. Wir übergehen, was der Vf. sehr treffend gegen *Henschels* übrige Gründe einwendet, und erinnern, daß die Ausbildung des Saamens auch in dem Embryo ohne Befruchtung keine ganz ungewöhnliche Erscheinung sey, daß es aber Rec. nach wiederholten Versuchen nie gelungen sey, solche Saamen zum Keimen zu bringen.

Es ist bekannt, daß die Hühner auf diese Art gar oft Eyer legen. Was der Vf. S. 123 von *Mercurialis ambigua* sagt, sollte von *M. elliptica* gesagt seyn; auch ist die Beobachtung nicht unvollständig, weil, wenn von einer völlig ausgebildeten Frucht die Rede ist, doch wohl der Embryo mit verstanden wird. Und so ist es wirklich. Noch jetzt ist das Männchen von *M. elliptica* in den meisten botanischen Gärten nicht vorhanden; die Früchte der weiblichen Pflanzen entwickeln sich jährlich durchaus mit dem Embryo, keimen aber nie. Ferner behauptet der Vf. S. 127, die Erwärmung der Blütenkolben von *Arum* habe, außer *Bowyer St. Vincent*, Niemand bemerkt. Aber dieses ist ganz falsch, denn die Bemerkung machte zuerst *Lamarck* an *Arum italicum*, und sie ist oft genug wiederholt worden; man darf nur den Finger in die große Blütenscheide stecken, um die Wärme zu spüren. Bey andern, besonders kleineren, *Arum*-Arten ist dieses freylich nicht der Fall. Allerdings ist die Folgerung, welche *Henschel* aus dieser Beobachtung zieht, daß der Blütenstaub ein Gift sey, und demselben eine Disposition zur Fäulniß beywohne, auf Nichts gegründet. —

Im Uebrigen verweisen wir auf das Buch selbst, und sprechen nur noch die Ueberzeugung aus, daß der Vf. seinen Gegner völlig widerlegt habe. Auf die Bastard-Erzeugung konnte er indessen noch einen größeren Nachdruck legen, und die Art, womit sein Gegner diese zu verwerfen sucht, scharfer abweisen. So behauptet *H.*, die Bastarde, welche *Kolreuter* durch Befäubung verschiedener Arten hervorbrachte, könnten darum keine wahren Bastarde seyn, weil sie nicht das Mittel zwischen Vater und Mutter in allen Stücken hielten; wobey *H.* nicht an die Maulesel denkt, die keinesweges in allen Stücken, z. B. der Größe, das Mittel zwischen Vater und Mutter halten. Ueberhaupt ist von diesem Schriftsteller Alles gegen das Geschlecht der Pflanzen zusammengerafft worden, was er nur aufreiben konnte. Als *Henschels* Schrift, besonders mit den lobpreisenden Anzeigen, erschien, sagte Rec. den Verehrern der neuen Lehre: „*Henschel* hat gegen die Begattung der Pflanzen so vortrefflich geschrieben, daß Rec. auch an der Begattung der Thiere und selbst der Menschen zu zweifeln anfängt.“

R. L.

KLEINE SCHRIFTEN.

MUSIK. 1) *Essen, b. Bäcker: Kurze Beschreibung des Tonziffersystems und Versuch einer Vertheidigung desselben.* Ein kleiner Beytrag zur Gesangs- und Musikbildung in Volksschulen, von *P. F. Engstfeld*, Lehrer in Duisburg. Nebst einem Vorworte vom Hn. Superint. *Mohn*. 1825. IV u. 57 S. 8. (6 gr.)

2) *Ebendasselbst: Kleine praktische Gesangsschule.* Ein Übungsbuch für Ziffernsänger, von *P. F. Engstfeld*. 1825. IV u. 36 S. 4. (6 gr.)

So klein auch der Umfang der ersten Schrift ist, so wichtig ist doch der Gegenstand, den sie behandelt. Ihr Zweck ist Beschreibung und Vertheidigung des Tonziffersystems. Beide sind in gedrängter Kürze, aber mit völliger Deutlichkeit abgefaßt, und nirgends wird etwas Wesentliches vermisst. Rec. ist aus Erfahrung von dem wahren Werthe des Gesangsunterrichts nach Ziffern vollkommen überzeugt, und meint, daß, wer denselben von seiner pädagogischen Seite und der hohen Einfachheit, die bey dem Notensystem unerreichbar bleibt, betrachtet, und nur auf den Volksgesang beschränkt, nicht länger zweifeln kann, daß diese Gesangsmethode, welche unserer Zeit angehört, große Aufmerksamkeit verdient. Einverstanden ist daher Rec. mit den Worten des Vfs. in der Einleitung, „daß durch die, vornehmlich durch *Natorp* begründete, naturgemäße Methode des Gesanges in Volksschulen zwar ein großer und wichtiger Schritt zur Verbesserung desselben, namentlich zur Veredlung des Kirchengesanges, geschehen sey, aber auch sehr bedauert werden müsse, daß der Fortbau des angefangenen Gebäudes so bald unterlassen wurde, und viele Musikgelehrte und Pädagogen so schnell als Gegner der Methode auftraten, und aus Vorurtheil, nur die Gültigkeit der alten Methode nach Noten anerkennend, dem Fortgange der guten Sache schaden.“ Mit Bündigkeit werden die Vorzüge der Tonzifferbezeichnung bey dem Schul-, Volks- und Kirchen-Gesange vor der Notenbezeichnung nachgewiesen, die wir den Zweiflern oder Gegnern zur Beherzigung empfehlen. In genauer Verbindung mit dieser Beschreibung des

Tonziffersystems aber steht No. 2, welches eine in möglichst fortschreitender Stufenfolge bearbeitete Liederfammlang enthält. So sollten überhaupt die praktischen Materialien des Gesangsunterrichts beschaffen seyn; hierin aber ist noch wenig geschehen. Noch immer schließt sich das Praktische zu wenig an das Theoretische an. Die Erlangung der Fertigkeit im Singen wird noch zu sehr dem Zufalle, dem Genie und der Uebung überlassen. Hat nun der Lehrer den theoretischen Curus beendet, wo findet er eine Liederfammlang, auf welche er mit Erfolg fortbauen könnte? *Lindner* hat bey Herausgabe seines musikalischen Jugendfreundes diesen Mangel lebhaft gefühlt, und ihm dadurch abzuheffen gesucht, daß er die Gesänge nach Verschiedenheit der Tonarten von *C* an u. f. w. ordnete. Dadurch wurde nun allerdings eine gewisse Festigkeit für das Gehör gewonnen, das den Unterschied derselben leichter wahrnehmen wird. Durch die aufgenommenen Lieder hingegen, die im Ganzen unverändert bleiben mußten, konnte eine größere Gesangfertigkeit nach dieser Ansicht nicht erzielt werden. Ueberhaupt aber fehlt es noch an einer Liederfammlang, die in melodischer Führung und in den Figuren die Verschiedenheit der Intervalle in einer gewissen Stufenfolge so darlegt, daß der Gesangschüler, der die theoretische Laufbahn beendet hat, leichter zum Ziele kommen kann. Mit 3 Noten dichtete *Roussseau* eine Melodie. Sollten nicht Liedercomponisten diese beherzigen, und Anfängern des Gesanges einen mit großer Einfachheit abgefaßten praktischen Leitfaden in die Hände geben können, der sie leichter im Gebiete der Kunst einheimisch machte? — In dieser Gesangsschule wird mit den leichtesten rhythmischen Verhältnissen und Intervallen angefangen, und mit Gesängen mit förmlichen Ausweichungen geschlossen. 34 Gesänge enthalten die Theorie der Tonkunst in Beyspielen. Choräle wechseln mit Arien und Hymnen ab. Weniges, was die Anordnung betrifft, ausgenommen, ist diese kleine Gesangsschule zu empfehlen.

D. R.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 5.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ILMENAU, b. Voigt: *Enthüllte Geheimnisse aller Handelsvortheile und Pferde-Verschönerungskünfte der Pferdehändler.* Aus den Papieren des israelitischen Pferdehändlers *Abraham Mortgens* in Dessau zum Nutz und Frommen Aller derer mitgetheilt, welche bey dem Ein- und Verkauf von Pferden mit Vortheil handeln, und Schaden und Betrug vermeiden wollen. Nebst einem *Anhange* über die neueste, leichteste und einfachste Art des Englifirens und die für den Händler daraus erwachsenden Vortheile. 1824. VI u. 226 S. (1 Rthlr.)

Rec. bedauert, *Tenneckers*, in Hannover bey Hahn vor einigen Jahren herausgegebenes, ihm nur aus Anzeigen bekanntes Lehrbuch des Pferdehandels nicht mit diesem Werke vergleichen zu können, weil durch diese Vergleichung die schon ohnehin keinem Zweifel mehr unterworfenen Vermuthung zur Gewissheit erhoben werden möchte, daß beide Bücher einen und denselben Verfasser haben. Denn wer den Stil, die etwas breite Behandlungsweise der einzelnen Gegenstände des eben erwähnten Schriftstellers, wer seine Neigung kennt, Witze, Späße und lustige Anekdoten, besonders auf Unkosten seiner Herrn Collegen, der Stallmeister und Thierärzte, anzubringen, erkennt ihn sogleich, er mag sich hinter den Schatten des alten *Valentin Trichter*, oder unter der Maske des alten Curfschmids *Weber*, oder des Schäfers *Thomas*, oder des Kunstreiters *Baptiste*, oder unter der eines längst verstorbenen Juden verstecken. Doch *Abraham Mortgen* soll kein Jude, sondern ein Israelit gewesen seyn. Dieser Unterschied scheint jedoch Rec. in der Wirklichkeit eben so wenig zu existiren, als derjenige, welcher in diesem Werke zwischen Betrügereyen und sogenannten Handelsvortheilen gemacht wird, indem unter letzten Dinge aufgeführt werden, welche, wie das Ausgraben falscher Knuden, S. 115, das Aufbrennen falscher Gestütze, S. 116, u. dgl. m., sich durchaus nicht mit den Grundsätzen strenger Rechtlichkeit vertragen. Auch ist der Grund, mit welchem sie im ganzen Werke entschuldigt werden: „daß es ja Schuld des unwissenden Käufers sey, sich durch dergleichen Dinge anführen zu lassen,“ nicht haltbar; man würde auf diese Weise ei-

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

nen jeden, auch den größten und schändlichsten Betrug eben so gut entschuldigen können. Eine andere Frage aber ist die: Kann der Pferdehandel nach den strengsten Principien der Moral ohne Schaden des Händlers betrieben werden? Hierauf möchte Rec. mit *Nein* antworten, und glaubt, daß es gänzliche Unkenntniß dieses Handels verräth, wenn man gegen die Pferdehändler und ihre Makler mit leeren Declamationen zu Felde zieht, und dieselben auf alle Weise schlecht zu machen sucht, wie dieses in den ersten Bändchen von *Tenneckers* Messgeschenke der Fall war. Aus dieser Schrift aber einen Grund gegen die Autorschaft des besagten Schriftstellers in Bezug auf vorliegendes Werk hernehmen zu wollen, kann Niemanden einfallen, welcher weiß, wie bald derselbe von seiner damaligen Ansicht zurückgekommen ist, nachdem er einen für sein Vermögen sehr unglücklich ausgefallenen Versuch — bey welchem er noch überdies nichts als Undank von Seiten seiner Abnehmer einerntete — einen Pferdehandel nach strengen Grundsätzen der Rechtlichkeit zu betreiben, gemacht hatte. Man vgl. die Biographie der Stute *Amande*, wo man die Gründe sehr gut aus einander gesetzt findet, warum ein solcher auf Treue und Glauben gegründeter Pferdehandel nicht bestehen kann; welche kürzlich in der Wandelbarkeit der Waare, in der Unmöglichkeit, sich bey der besten Kenntniß ganz vor Betrug bey dem Einkaufe zu sichern, in der Nothwendigkeit, oftmals Tauschhandel eingehen zu müssen, und in dem Umstande zu suchen sind, daß Pferde zwar in den Händen des Pferdehändlers täglich theurer, aber nur selten wirklich besser werden.

Die sogenannten Handelsvortheile werden ferner in solche, welche bey dem Einkaufe, und solche, welche bey dem Verkaufe ihre Anwendung finden, eingetheilt, und zugleich die richtige Bemerkung gemacht, daß der eine Pferdehändler oft mehr Talent für den einen, der andere mehr für den anderen hat, wesswegen beide, als Compagnons vereinigt, die besten Geschäfte machen würden. Bey dem Einkaufe wird das Kaufen von anderen Händlern durchaus verworfen, ungeachtet es an anderen Stellen des Buches empfohlen wird. Allerdings thut der Pferdehändler in vielen Fällen am besten, besonders wenn er seinen Einkauf schnell beendigen muß, wenn er seine Pferde von einem anderen kauft; dagegen ist größeres Gewinn bey Pferden, die er aus

M m

der ersten Hand kauft, zu machen. Eine richtige, aber von Vielen nicht recht begriffene Regel ist diejenige, nach dem Geschmacke und Bedürfnisse der Käufer, und — hätte hinzugesetzt werden sollen — nach dem Geldbeutel seiner gewöhnlichen Abnehmer, nicht aber nach dem eigenen Geschmacke zu kaufen; daher der Pferdehändler oft keinen Tadel verdient, wenn er von zwey Pferden das schlechtere kauft, und das bessere stehen läßt, und besonders auf sogenannte Blender sieht. So sehr Zeitumstände bey dem Einkaufe zu berücksichtigen sind, so wenig darf der einkaufende Handelsmann auf einzelne Käufer rechnen. Die Fütterungsregeln, nach welchen Handelspferde, besonders vom Anfange, mit halb Kleyen, halb Hafer in kleinen getheilten Portionen gefüttert werden sollen, sind sehr brauchbar; nur hätte bemerkt werden müssen, daß jungen Pferden, welche noch keinen Leib haben, derselbe am besten dadurch verschafft wird, daß man ihnen auf die Nacht die Krippen voll Kleyentrunk (sogenannte Schlampe) gießt, welchen sie bis zum Morgen verzehren. Große Reinlichkeit durch Putzen u. s. w. ist ein Hauptmittel des Pferdehändlers, seine Pferde zu verschönern, und was in dieser Hinsicht zum Lobe der Koppelknechte gesagt wird, ist nicht übertrieben, indem die Ställe der Pferdehändler in dieser Hinsicht die meisten Ställe der großen Herrn weit hinter sich lassen. Beym Ausscheeren der Ohren kommt die Bemerkung vor, daß dadurch der Gehörsinn der Pferde verfeinert, und sie aufmerkamer, mithin lebhafter gemacht werden: eine Behauptung, welche nähere Untersuchung verdient, aber bey Handelspferden keinesweges als erwiesen angesehen werden darf, da bey ihnen die bekannten, hier weitläufig abgehandelten Aufmunterungsmittel, die Peitsche, der Pfeffer u. s. w., in so reichem Maße angewendet werden. Beym Aufhängen der Schweife in die Rollen, selbst wenn dieselben geheilt sind, weicht hinsichtlich der coupirten Pferde der hier gegebene Rath ganz von der gewöhnlichen Praxis der Pferdehändler ab, indem dieselben die Schweife während der Nacht in die Rollen hängen, um die Pferde in der Gewohnheit des Schweiftragens zu erhalten, bey Tage aber frey lassen. Hier wird das Gegenheil angegeben. Das Vorreiten der Handelspferde wird hier auf eine Art abgehandelt, wodurch das, worauf es dabey wesentlich ankommt, mehr hervorgehoben wird, als dieses bey anderen Schriftstellern der Fall ist. Der Händler denkt nämlich nicht daran, seine Pferde, wie so Viele glauben, zu dressiren, sondern er will sie nur gut produciren, wobey er so versteckt, wie möglich, verfahren muß, damit der weniger Kundige durchaus nicht merke, daß die Pferde unter seiner Behandlung anders und besser scheinen müssen, als sie wirklich sind. Dieser Endzweck wird durch eine eigene Mischung von Zwang und Nachgeben erreicht. Daß diese Kunst nicht leicht ist, und nur durch viele Uebung erlernt werden kann, wird Jeder eingesehen; sie aber der edlen Reitkunst, durch welche das Pferd wirklich besser, d. h. brauchbarer wird, vorzuziehen, kann nur, wie hier, in einem Werke ge-

schehen, welches unter dem Namen eines Pferdehändlers herausgegeben ist; es zeigt aber von wenig Achtung des eigentlichen Vfs. für dieses Fach, welches einst das feinige war. Richtiger ist seine Behauptung, daß Reitkünstler selten ein rohes oder halbrohes, und gewöhnlich noch schwaches Pferd gut produciren, indem sie unaufhörlich an ihm meistern, und ihm immer Etwas beybringen wollen, wodurch aber die Ungeschicklichkeit und Schwäche desselben erst recht sichtbar wird. Beym Mustern der Wagenpferde werden bey dem Vorfahren die Droschken empfohlen, vor welchen kleine Wagenpferde größer erscheinen, und die sich durch ihre Leichtigkeit zu diesem Gebrauch empfehlen. Zu *Abraham Morgens* Zeiten waren dieselben aber noch nicht in Deutschland bekannt. Die bekannte Regel der Pferdehändler, Wagenpferde, wenn es der Käufer nicht ausdrücklich verlangt, nie einzeln, sondern immer zusammen zu mustern, wird hier so dringend und mit so triftigen Gründen empfohlen, daß hoffentlich Niemand, wer dieses Buch gelesen, als Käufer die Musterung im Einzelnen unterlassen wird, wie es bisweilen selbst von Leuten geschieht, welche Kenner seyn wollen. Was der Vf. über das Aufputzen der Pferde durch eine geschmackvolle Stall-, Reit- und Fahr-Equipage sagt, und durch das Sprichwort: Kleider machen Leute, bekräftigt, ist den Pferdehändlern zu ihrem Vortheil bekannt genug. Hierauf geht er zu den Vortheilen über, welche geschickte und brauchbare Mäcker dem Pferdehändler sowohl bey dem Einkaufe, als auch bey dem Verkaufe gewähren. Darunter werden nicht bloß die Mäcker von Profession verstanden, sondern auch diejenigen Dilettanten, welche sich aus Liebe zum Pferdehandel und zu den Pferden zu diesem Geschäfte hergeben, oftmals aber auch, als stillschweigende Bedingung, ihre Dienste durch wohlfeilere Preise derjenigen Pferde, welche sie selbst kaufen, bezahlen zu lassen, nicht verschmähen. Dergleichen Personen aus allen Ständen, die höheren namentlich nicht ausgenommen, fehlen auf keiner Messe. Mäcker werden ferner vom Pferdehändler nicht bloß direct, indem sie Käufer herbeyführen, und die Pferde empfehlen, sondern auch indirect als scheinbare Käufer, welche auf dieselben Pferde, welche gerade im Handel stehen, dem wahren Käufer aber noch zu theuer sind, bieten, als Verbreiter von Gerüchten, welche dem Handel günstig sind, z. B. von bedeutender Nachfrage nach Pferden u. s. w., benutzt. Wahr ist dasjenige, was über den Tauschhandel, als ein für den Händler unvermeidliches Uebel; gesagt wird, während so viele Leute in der falschen Meinung stehen, er wäre nur zum Vortheil des Pferdehändlers. Nur bisweilen ist dieses der Fall, und dann ist es leider zu bedauern, daß der Profit bey einem solchen Handel durch die Mehrzahl der übrigen so häufig wieder verloren geht. Besonders wird der Pferdehändler, in der Ungewissheit, ob ihm nicht, nachdem er einen Preis gesetzt, ein Tauschhandel angeboten werde, um nur scheinbar den Werth des angebotenen Pferdes nicht zu niedrig zu stellen, in die Nothwendigkeit gesetzt,

mehr, als er sonst gethan haben würde, für sein Pferd zu fodern. Der rechtlichste Pferdehändler wird Tauschpferde immer um den geringsten Preis annehmen, um sie wieder an den ersten besten Käufer für oder oftmals unter ihrem wahren Werth loszuschlagen zu können, und nicht in die Versuchung zu gerathen, sie über ihren Werth zu verkaufen, und mit ihnen jemand anzuführen. Denn Tauschpferde haben gewöhnlich irgend einen, nicht immer gleich zu entdeckenden Fehler. Mit Recht warnt der Vf. gegen Handel auf Credit selbst bey zahlungsfähigen Käufern aus dem einfachen Grunde, weil, im Falle dem noch nicht bezahlten, oder nicht ganz bezahlten Pferde etwas zustoßen sollte, der Käufer durch Zurückhaltung des Geldes den Händler zu einer Art von Gewähr für Dinge zu zwingen sucht, für welche er billiger Weise keine Gewähr zu leisten braucht. Nie mache sich daher ein Pferdehändler zu irgend etwas in dieser Art verbindlich. Das gesunde Pferd kann erkranken; das thätige durch verkehrte Behandlung widerständig, und selbst dem besten können Fehler angelichtet werden. Wie ungerecht ist es, wenn ein Pferdehändler unter diesen Umständen ein Pferd zurücknehmen soll, und wie verkehrt, wenn er durch unbesonnene Reden zu einem solchen Ansinnen Gelegenheit giebt! Er muß daher vorsichtig seyn bey seinen Versicherungen hinsichtlich der Fortdauer der guten Eigenschaften des zu verhandelnden Pferdes, und man kann es ihm nicht verargen, wenn er Alles, was er darüber sagt, gewillermassen auf Schrauben stellt. Der vernünftige Käufer wird ohnehin nichts verlangen, wofür niemand gut seyn kann, der unvernünftige aber nicht in den Fall kommen, ungerechte Ansprüche machen zu können. Der den Pferdehändlern hier gegebene Rath, ihr Geschäft mehr kaufmännisch zu betreiben, und ordentlich Buch zu halten, würde manchen, wenn er ihn befolgt hätte, vor dem Untergange bewahrt haben, welchen er eben, weil er seinen Vermögenszustand nicht genau kannte, und sich in Unternehmungen über seine Kräfte einließ, nicht zu vermeiden im Stande war. Einen Compagnon an einem anderen Orte zu haben, hat für einen Pferdehändler den Vortheil, daß er diesem seine Tauschpferde, sowie diejenigen, welche eine ungewöhnlich lange Zeit, ohne verkauft zu werden, bey ihm gestanden haben, zum Verkauf zuschicken kann; bey jenem werden sie sich als neue Waare besser verkaufen. Daß bey dem Mustern immer zwey Personen seyn müssen, der Eine, welcher das Pferd vorführt oder reitet, der Andere, welcher dasselbe herausstreicht, und allen Einwürfen und Bemerkungen des Käufers augenblicklich begegnet, wird richtig bemerkt. Es darf auch, welcher die Stelle des letzten zu übernehmen versteht, aus einem Handelsstalle geführt werden. Andere Handelsvortheile, wie z. B. daß, wenn der Käufer keine besondere Auswahl trifft, der Anfang des Musterns immer mit schlechteren Pferden gemacht werden muß; daß der Pferdehändler immer den Käufer wegen seiner gewöhnlich vermeintlichen großen Pferdekenntnis und

Geschicklichkeit im Reiten loben, und natürlicher Weise die Pferde, welche ihm gefallen, als die besten und vorzüglichsten seines Stalles — und wären es auch die schlechtesten — herausstreichen muß; daß er ihm aber dieselben selbst zu reiten nur in dem Falle rathen darf, wenn er gewiß ist, daß sie auch bey dieser Prüfung seinen Beyfall erhalten werden, — in welchem Falle er denn Alles anwendet, um den Käufer zu Pferde zu setzen, — sind gut aus einander gesetzt. Etwas gesucht scheint jedoch Rec. die Idee, daß der Pferdehändler bisweilen, um einen lästigen, ihm als schlechten Zahler bekannten Käufer mit guter Manier zu entfernen, die von ihm ausgesuchten Pferde für lahm oder krank, oder sonst fehlerhaft ausgeben soll: ein Verfahren, welches schon aus dem Grunde bedenklich ist, weil er sich nicht auf die Discretion des ersten verlassen kann, und befürchten muß, daß er auf diese Weise seine eigenen Pferde in einen schlechten Ruf bringt. In sehr wenigen Fällen aber mag allerdings so etwas Statt finden. Bey dieser Gelegenheit läßt der wahre Vf. wiederum seiner Abneigung gegen Lehrer der Thierheilkunde freyen Lauf; er behauptet, gesehen zu haben, daß solche Herren Pferde wirklich für krank oder lahm gehalten hätten bloß aus dem Grunde, weil der Pferdehändler dieselben dafür ausgab. *Si fabula vera!* Ganz aus dem Leben genommen ist dagegen die Bemerkung, daß alle kranken Pferde im Stalle des Pferdehändlers, welche er den Augen der Käufer nicht entziehen kann, an keinen anderen Krankheiten leiden dürfen, als an solchen, deren leichte und vollkommene Heilung einem Jeden, welcher nur etwas mit Pferden umgegangen, bekannt ist. Die Unverschämtheit, mit welcher der Händler gerade das Gegentheil von dem behauptet, was sich wirklich an dem Pferde findet, sobald es sein Vortheil mit sich bringt, wird hier gleichfalls zu den Handelsvortheilen gerechnet. Sie brauchte aber diesen Herren nicht besonders empfohlen zu werden; denn dergleichen Lügen sind ihnen eben so geläufig, als die Schwüre und Flüche, mit welchen sie ihre Behauptungen zu bekräftigen suchen. Dahin gehört auch die Art, wie der Pferdehändler Fehler, welche nicht geleugnet werden können, zu beschönigen sucht, indem er sie entweder für etwas Anderes ausgiebt, als was sie sind, oder ihren nachtheiligen Einfluß nicht zugiebt. Mit den Kutschern und Reitknechten der Käufer, besonders solcher, welche beständige Kunden sind, muß der Pferdehändler sich auf einen guten Fuß setzen. — Den Beschluß des Ganzen machen noch einige mehr allgemeine Regeln. Endlich wird diese Sammlung von Handelsvortheilen, welcher, wenn sie Beyfall findet, nach der Versicherung des sogenannten Herausgebers eine zweyte folgen soll, mit der Bemerkung geschlossen: „daß in ihnen, nicht aber in sogenannten geheimen Rostäuscherkünsten, der Vortheil gesucht werden müsse, in welchem sich der Händler gegenüber dem Käufer befinde.“ Im Ganzen hat er Recht, und manche Dinge, welche Pferdehändler mit den Pferden vornehmen sollen, existiren nur in Büchern. Wenn aber hier behauptet wird, der

wahre Dampf, die Haarschlechtigkeit, welche von Erweiterung der Endigungen der Luftröhrenäste herrührt (nicht aber eine damit leicht zu verwechselnde Engbrüstigkeit von irgend einem anderen Lungenfehler), könne durchaus nicht zur Zeit des Verkaufs verdeckt werden: so ist der Vf. im Irrthume, indem dieses durch Entziehung des Heues, Beschränkung des Genusses des Wassers, durch weiches Futter und Laxanzen sehr leicht möglich ist.

Was die zweyte Abtheilung, oder den Unterricht im Englisiren betrifft: so wünschte Rec. Tenneckers Anleitung zum Englisiren, welche schon vor einigen 20 Jahren herausgekommen ist, mit dieser unter *Mortgens* Namen aufgestellten vergleichen zu können. Uebrigens scheint der alte *Mortgen* nicht ganz glücklich zum Aushängeschild gewählt zu seyn, weil zu seiner Zeit das Englisiren bey Pferdehändlern bey Weitem noch nicht so allgemein war, als jetzt, und die meisten Pferde mit kurz aufgeschwänzten Schweifen gemustert wurden. Sonderbar ist es auch, wenn der Vf. einen Pferdehändler anatomische und medicinische Ausdrücke gebrauchen, und sich ganz kunstgerecht über dahin einschlagende Gegenstände ausdrücken, zugleich aber auf der anderen Seite gestehen läßt, er habe diese Operation nur ganz empirisch ausgeübt. Die ausgekrant anatomischen Hinweisungen sind übrigens eines Pferdehändlers werth, und hätten lieber ganz wegb bleiben sollen. So wird z. B., indem mit Recht empfohlen wird, den ersten Schnitt so nahe, wie möglich, am After zu machen, der Vortheil angeführt, daß auf diese Weise der Schweifruhmuskel, unter welchem wohl kein anderer, als der *coccygeus* zu verstehen ist, oder bey Stuten auch der Schweifschammuskel mit zerschneiden, folglich unwirksam gemacht würden. Allein erster wird in diesem Falle nur an seiner oberen vorderen Ecke, letzter aber unmittelbar nie getroffen. Auch scheint aus dem Angeführten eine grobe Unwissenheit hervorzugehen, als wenn der erstgenannte Muskel den Stuten, letzter aber bey dem männlichen Geschlechte fehle. Das Wahre an der ganzen Sache ist, daß die Längensfasern des unwillkürlichen Muskel fleisches des Mastdarms, mit welchen sich die oberen Ansätze des Schweif-After-Scham-Muskels bey der Stute, und des

Schweif-After-Ruthen-Muskels bey dem männlichen Pferde vermischen, und welche, indem sie sich an die ersten Schweifwirbel ansetzen, allerdings niederziehend auf dieselben wirken, dergleichen die eigentlichen niederziehenden Schweifmuskeln an ihrem dickeren, mithin stärkeren Theile zerschneiden werden. Der innere, oder der letzte, wird bey der gewöhnlichen Operationsmethode, nach welcher der erste Schnitt drey oder vier Querfinger vom After gemacht wird, wenig getroffen, indem er an dieser Stelle schon größtentheils sehnigt ist, und fest auf den unteren Flächen der Schweifwirbelkörper aufliegt. Bey der sehr dürftigen eigentlichen Beschreibung dieser Muskeln wird dieser innere oder der *Sarco-coccygeus inferior internus* sonderbarer Weise mit dem *coccygeus* verwechselt; es wird von ihm behauptet, er setze sich nur an die untere Fläche der fünf ersten Schweifwirbel, während seine dünnen Sehnen bis an die letzten verlaufen, dagegen der *coccygeus* sich wirklich an die Querfortsätze der 4 — 5 ersten Schweifwirbel anheftet. Er bewirkt vorzüglich das sogenannte Klemmen oder Andrücken der Schweifwurzel gegen den After, welches besonders bey furchtsamen Pferden vorkommt, und da dieser Muskel bey dem Englisiren nicht ganz seiner Wirksamkeit beraubt werden kann, durch dasselbe auch nicht beseitigt wird. Unter den übeln Folgen, welche bisweilen nach dem Englisiren entstehen, ist auch die Rede von Abdrückung — richtiger wohl Absterben — des einen oder anderen Dornfortsatzes bey Brüchen der Schweifwirbel, aber auf eine Weise, woraus man gleich sieht, daß nicht bloß wirkliche Dorn-, sondern auch Quer-Fortsätze fälschlich mit diesem Namen belegt werden. Die Grenzen einer Recension erlauben nicht, dem Vf. in dieser Darstellung des Englisirens zu folgen. Im Ganzen gebührt ihr das Lob der Deutlichkeit. Sie beginnt mit der Beschreibung der herabziehenden Muskeln, und schließt mit der Darstellung der durch diese Operation für den Pferdehändler entstehenden Handelsvortheile. Wir wollen nur dasjenige noch herausheben, was uns besonders lobens- oder tadelnswerth, oder überhaupt würdig scheint, bemerkt zu werden.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

K U R Z E A N Z E I G E N.

AUSLÄNDISCHE SPRACHKUNDE. Frankfurt a. M., in der Jäger'schen Buchhandl.: *Dialogues nouveaux allemands et françois*, par H. Pierre. Neue französische und deutsche Gespräche, bearbeitet von H. Pierre. 1820. II u. 221 S. 8. (18 gr.)

Neben vielen ähnlichen Büchern wird auch dieses Eingang finden, oder bereits gefunden haben, wenn es in die Hände derer kommt, welche solcher Hülfsmittel bedürfen. Der Vf. meint, daß es an solchen deutsch-französischen

Gesprächen fehle, welche den Lernenden nicht durch lange, selten in einer natürlichen Unterhaltung vorkommende Tiraden zurückschrecken, durch Trockenheit des Stoffes ermüden, und durch altfränkische Einkleidung und Verbreitung über Gegenstände, die man kaum noch dem Namen nach kenne, zum Ekel werden. Diese Fehler hat der Vf. mit Einsicht vermieden.

M. G.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 5.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ILMENAU, b. Voigt: *Enthüllte Geheimnisse aller Handelsvortheile und Pferde-Verschönerungskünste der Pferdehändler.* Aus den Papieren des verstorbenen israelitischen Pferdehändlers *Abraham Mortgens* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Der englische Pferdearzt Dionysius Robertson soll bloß, um zu englischen, nach Deutschland gekommen, und mit einem bedeutenden, dadurch erworbenen Vermögen nach England zurückgekehrt seyn. Erstes ist bestimmt falsch, indem er mit einem englischen Generale, während des österreichischen Successionskrieges, der Armee nach Deutschland und den Niederlanden folgte, und nachdem dieser geblieben, erst in württembergische, nachher aber in sächsisch-polnische Dienste trat. Nachdem er diese verlassen, reiste er viel in Preussen und dem nördlichen Deutschland umher, namentlich des Englischen und Castrisens wegen, welches er zuerst mit Kluppen und einem Aetzmittel in Deutschland ausübte (eine Methode, welche aber keinesweges, wie er vorgegab, seine Erfindung, sondern lange vorher in Frankreich und England gebräuchlich war), und setzte sich ungefähr um das Jahr 1770 in Landsberg an der Warthe zur Ruhe, wie man aus der hier angeführten Anleitung zum Schweiffchnitt sieht, — wofelbst er auch, so viel Rec. bekannt, gestorben ist. Der eigentliche Erfinder des Englischen — welche Erfindung lange nach dem Coupiren, welches schon in der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts, wie aus des Marschalls von *Bassanpierre* Denkwürdigkeiten und aus *Wauvermanns* und anderen Gemälden zu ersehen, in Frankreich und den Niederlanden Mode war, wahrscheinlich zu Anfange des 18ten Jahrhunderts, gemacht wurde — ist unbekannt. Der Erfinder kann immer, nach des Vfs. Vermuthung, ein englischer Pferdehändler gewesen seyn; ein Engländer aber ist es auf jeden Fall gewesen, weil diese Operation nicht allein aus England nach Deutschland, sondern auch nach Frankreich gekommen ist, wie dieses die Ausdrücke *couper la queue à l'Anglaise* und *nictier* vom Englischen *to nich* beweisen. Unbekannter Weise aber sollten ihm die Pferdehändler ein marmornes Denkmal setzen lassen, und zwar haben die deutschen bey-

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

nah noch mehr Ursache, dieses zu thun, als die englischen, indem in Deutschland, wie *Robertson* bemerkt, zuerst das Verfahren aufkam, erst zu kerben, und dann nach geheilten Wunden abzuschlagen; dagegen die Engländer noch jetzt diese beiden Operationen in umgekehrter Ordnung einander folgen lassen. Das deutsche Verfahren gab dann Veranlassung zu dem Aufbinden des operirten Schweifes über den Strohwisch auf die Kruppe bey dem Ausführen und Ausreiten, mithin bey dem Mustern. Das abgeschliffenste Kreuz wird dadurch versteckt, das Pferd erscheint größer, und wird gezwungen, um dem anfänglich durch das Aufbinden in den Schnittwunden erneuerten Schmerze zu entgehen, den Rücken zu beugen und herzugeben. Dabey kann dem Käufer alle Hoffnung zum Schweifstragen gegeben werden, während nicht die mindeste Anlage dazu vorhanden ist. Ist der Schweif aber abgeschlagen, welches bey Pferden, welche länger in den Händen des Pferdehändlers bleiben, endlich doch geschehen muß, wenn er nicht den Verlust der unteren Schweifhaare riskiren will, und bey allen Pferden, besonders Reitpferden, die einigermassen Anlage zum Tragen haben, auch früher vorgenommen wird: so erhält dasselbe, im Falle es gut trägt, nach dem Geschmacke der jetzigen Zeit, welches oft mehr auf das Schweifstragen, als auf eine gute Bewegung und sonstige Freyheit von Fehlern, sieht, einen ungleich höheren Werth. Trägt es aber schlecht, oder gar nicht: so wird durch Einbringen von Pfeffer oder Ingwer in den Affer, oder noch besser dadurch nachgeholfen, daß der Schweif während der Nacht in die Rolle gehängt wird; durch welchen Kunstgriff das Pferd den Tag über in der Gewohnheit des Tragens bleibt, so daß selbst Kenner sich täuschen können, während der erste bloß für solche Leute, welche das unnatürliche, durch den fremdartigen Reiz erzwungene Tragen von dem natürlichen nicht zu unterscheiden wissen, brauchbar ist. — Diese sogenannten Handelsvortheile sind nicht allein in dieser, sondern auch schon in der vorigen Abtheilung dieses Werkes weitläufig aus einander gesetzt. Anwendbar (nur aber nicht für Pferdehändler, welche jetzt alle Pferde, allenfalls mit Ausnahme solcher, welche für Husarenofficiere bestimmt sind, englischen müssen) ist der Rath, das zu englische Pferd in der Fähigkeit, den Schweif zu tragen, dadurch zu prüfen, daß man dasselbe in einem eingeschlossenen Raume frey herumlaufen läßt. Je nachdem es nun den

N n

Schweif höher oder niedriger, sich selbst überlassen, trägt, desto größer oder geringer soll die Hoffnung auf den glücklichen Erfolg der Operation seyn. Sollte aber der erste Fall nicht bisweilen täuschen, da die meisten Pferde bey den Bewegungen den Schweif in ihrer Gewalt haben? Auch soll man dadurch ausmitteln, ob das Pferd von Natur schief trägt. Sehr häufig nämlich ist dieses eine Folge des Uebergewichts der aufhebenden Muskeln der einen Seite, und wird daher erst sichtbar, wenn die Thätigkeit derselben bey dem Aufheben des Schweißes vermehrt wird. Unrichtig aber sucht der Vf. die Ursache des Schieftragens in der stärkeren Wirkung des seitwärtsziehenden Muskels der einen Seite, und will ihn in diesem Falle gleich bey der Operation mit durchschnitten haben. Rec. hält diesen kleinen Muskel, oder richtiger vielleicht, diese Reihe von kleinen Intertransversalmuskeln, für zu unbedeutend, um in ihm die alleinige Ursache des Schieftragens zu finden, und aus demselben Grunde hält er auch in dem Falle, daß das Schieftragen nach dem Abschlagen sichtbar wird, von dem angerathenen Zerschneiden dieses Muskels nicht viel, indem er sich überzeugt hat, daß das Schieftragen nur in wenigen Fällen durch Schuld des Operateurs, — z. B. durch unvollkommene Zerschneidung des herabziehenden Muskels der einen Seite, oder durch den Umstand, daß er das Pferd durch Einschnüren im Stande nicht verhinderte, sich nach einer Seite zu drehen, wodurch bey etwaiger Ausdehnung der Verbindung zweyer Schweifwirbel und darauf erfolgender Verknöcherung der Schweif gewöhnlich schief anheilt — zu entstehen pflegt, sondern meistens von Natur dadurch vorhanden ist, daß, wie schon gesagt, die aufhebenden Muskeln der einen Seite stärker wirken, als die der anderen; daher es auch kommt, daß dieser Uebelstand um so merklicher wird, je höher das Pferd trägt. Zu versuchen wäre das vom Vf. vorgeschlagene Mittel, ein solches Uebergewicht dadurch zu heben, daß man erweichend erschlaffende Mittel, als Fett, Leinöl, Altheesalbe, welche er auf den seitwärtsziehenden Muskel eingerieben haben will, auf dieselben einriebe; dadurch will er nicht allein diesen Uebelstand verschwinden, sondern sogar den entgegengesetzten haben entstehen sehen, daß nämlich das Pferd nach der anderen Seite zu tragen angefangen habe. Sonderbar ist der Widerspruch, in welchen der Vf. mit sich selbst geräth, indem er S. 142, ganz mit Rec. übereinstimmend, erklärt, daß das schiefe Tragen durch das Aufhängen nach der entgegengesetzten Seite wenig gebessert werde, und doch S. 142 dieses Verfahren sehr empfiehlt. Ebendasselbst empfiehlt er auch das Durchschneiden des seitwärts ziehenden Muskels der entgegengesetzten Seite, ohne zu bemerken, daß derselbe nur durch innerhalb des behaarten Theils des Schweißes zu machende Hautschnitte entblößt werden kann; welswegen es auch lächerlich ist, einen Operateur zu beschuldigen, als habe er durch zufälliges und unvorsichtiges Zerschneiden dieses Muskels, was doch Niemanden einfallen kann, das Schieftragen veranlaßt. Man kommt wirklich in Versuchung, zu glauben, daß der Vf. die Lage dieses Mus-

kels nicht kennt. Diätetische Vorbereitung zur Operation des Englifirens wird mit Recht, wenigstens im Allgemeinen, verworfen. Der Hauptgrund aber, welcher gegen eine vorbereitende antiphlogistische Diät angeführt wird, daß die Nahrungsmittel des Pferdes, der Hafer und das Heu, an sich schon antiphlogistisch wären, ist falsch. Hat denn der Vf. nie gesehen, wie nachtheilig der Genuß des Hafers in entzündlichen Krankheiten wirkte? Gegen die hier empfohlene Art des Werfens, bey welcher das Vordertheil zuerst die Erde, nach dem Grundsatze, daß gesunde Pferde sich zuerst mit demselben niederlegen, berührt, und bey welcher Beschädigungen der inneren Organe des Hinterleibes vermieden werden sollen, möchte wohl einzuwenden seyn, daß derjenige Gehülfe, welcher den Kopf des Pferdes gegen die rechte Schulter zu wenden bestimmt ist, sehr geübt und stark seyn muß, wenn dasselbe nicht dadurch, daß es den Kopf im Fallen unter sich bringt, in Gefahr kommen soll, den Hals zu brechen. Zersprengungen im Unterleibe werden bey der gewöhnlichen Art, zu werfen, durch vorhergegangenes Falten und ein weiches Lager vermieden. Um die Wurzel des Schweißes läßt der Vf. bey der Operation eine Schnur nach Art eines Turnikets in der Absicht, die Blutung, welche für den Operateur störend und für junge, noch nicht ausgefütterte Pferde nachtheilig seyn könnte, zu hemmen, umlegen. Viel aber möchte nicht dadurch gewonnen seyn. Auch läßt sich die Anlegung derselben mit dem Rathe des Vfs., den ersten Schnitt so nahe, als möglich, am After zu machen, nicht gut vereinigen, indem in diesem Falle kaum Platz für die Schnur da seyn möchte. Dieses Verfahren selbst aber ist allerdings dasjenige, nach welchem man, bey der geringsten Anlage, das Tragen des Schweißes erwarten kann, allein für Pferdehändler, welche oftmals sogar auf dem Marsche englifiren müssen, durchaus nicht anwendbar, weil, wenn dieses im ersten Schnitte selbst bey Schonung der *Arteria coccygea*, — welche letzte am besten nach *Dietrichs* Vorschläge unterbunden wird, wozu es diesen Leuten aber wohl an chirurgischer Geschicklichkeit in der Regel fehlen möchte — durch Compression, welche bey der leicht möglichen Verletzung der genannten Arterie bedeutend seyn muß, gestillt wird, so leicht Gefahr des Brandes entsteht, welcher in diesem Falle, fast immer auf den Mastdarm übergehend, den Tod des Thieres herbeyführt; wovon Rec., seitdem diese Methode allgemeiner geworden ist, kürzlich mehrere Beyspiele bekannt geworden sind. Sonderbar, man möchte sagen unpassend, ist der Zusatz des rothen Bolus einer eisenhaltigen Thonerde zum Salpeter und Glaubersalz, welche letzte mit Recht gegen das entzündliche Wundfieber empfohlen werden. Bey der Schweiffistel ist die häufigste Ursache derselben, die Verletzung eines Zwischenknorpels, anzuführen vergessen worden. Bey der Behandlung derselben spricht der Vf. von der Nothwendigkeit anatomischer Kenntnisse, welche er früher als ganz unbehrlich für denjenigen, der sich mit dem Englifiren befaßen will, dargestellt hatte. Rec. denkt aber, daß, wer eine Operation unternimmt, auch die biswei-

len vorkommenden übeln Folgen derselben zu heben im Stande seyn muß. — Zu loben ist die Warnung gegen das zu hohe Aufhängen gleich nach dem Abschlagen, wodurch der unter dem Brandchorfe sich sammelnde Eiter leicht Veranlassung zu Fisteln geben kann. In dem seltenen Falle, daß nach dem Abschlagen der Schweif in Folge einer Metastase, z. B. von der Drüse, anschwellen sollte, wird ein Fontenell unter dem Bauche zu legen mit Recht angerathen. Schwerlich aber werden Pferdehändler mit dem Vorschlage, welchen der Vf. den alten *Mortgen* thun läßt, dieser aber selbst gewiß niemals in Ausführung gebracht hat, zufrieden seyn, ihren jungen Handelspferden, welche erst aus dem Lande, d. h. Holstein, Mecklenburg, dem Hannöverischen, Oldenburgischen u. s. w., kommen, sämmtlich und ohne Unterschied ein Leder zur Abwendung möglicher Krankheiten unter den Bauch zu legen. Wer bey Pferdehändlern practicirt hat, weiß, wie sehr sie sich selbst in dringenden Fällen gegen die Anwendung der künstlichen Geschwüre sträuben, damit ihre Pferde nicht gezeichnet werden.

Ueber den Stil, in welchem dieses Buch geschrieben, ist noch zu bemerken, daß dieselbe Breite, dieselbe Redseligkeit — man wird versucht, zu sagen, dieselbe Kunst, die Bogenzahl zu vermehren, — welche in den meisten Werken des vermuthlichen Vfs. bemerkt werden, auch hier nicht fehlen. Orthographische Fehler, wie „Pilsenkraut ambutiren“, dergleichen Umdrehungen ganzer Phrasen, wie z. B. „*le peul en de danse*“ statt *l'epaule en dedans*, kommen zu häufig vor, um für Druckfehler passiren zu können. Auch gebraucht der Vf. gern provincielle und zum Theil, wie es scheint, selbstgemachte Worte, welche, wie „Adretiniren“ für Zuffutzen des Schweifes, „Purzel“ für abgeschlagener Schweif u. s. w., schwerlich das Bürgerrecht erlangen möchten. Im Ganzen glaubt Rec., daß das Werk füglich hätte ungeschrieben bleiben können. Pferdehändler kennen in der Regel alle die schönen Dinge schon, welche die erste Abtheilung enthält, und für Käufer wäre es besser gewesen, sie mit allen Vortheilen, um sich vor Betrug zu bewahren, direct bekannt zu machen, als es ihnen zu überlassen, sich diese Regeln aus dem, was hier über das zu beobachtende Verfahren der Rosshändler gesagt wird, indirect zu abstrahiren. Die zweyte Abtheilung ferner ist als Monographie über den Schweiffchnitt für den eigentlichen Thierarzt nicht wissenschaftlich genug bearbeitet, für den Laien aber ganz überflüssig. Wann werden thierärztliche Schriftsteller doch endlich aufhören, die Puscherey durch ihre Schriften zu befördern!

R. P. I.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Gerh. Fleischer: *Ueber das menschliche Herz und seine Eigenheiten*. Ein Jahrgang von Predigten über alle Sonn- und Festtage. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wilhelm Tischer, d. Theol. Doctor, d. königl. sächs. Civilverdienstordens Rit-

ter u. Superint. zu Pirna. Erster Band. 1825. VIII u. 464 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Rec. ist lange keine so angenehme Erscheinung zu Theil geworden, als diese Predigten. Die nähere Bekanntschaft mit denselben hat ihm einen hohen Genuß gewährt, und wird diesen gewiß auch Allen gewähren, die das Bedürfnis wahrer Geistesnahrung fühlen, und sich nach Befriedigung desselben umsehen. Ohne mit dem Mittelmäßigen, weniger Gehaltvollen, sowie mit dem Vorzüglichsten, was die homiletische Literatur der neuesten Zeit hierin aufzuweisen hat, unbekannt zu seyn, glaubt Rec. doch, daß diese Predigten für Letztes ein schätzbarer Gewinn sind. Es war Hauptaugenmerk des würdigen Vfs., in seinen Vorträgen darauf hinzuwirken, daß seine Zuhörer mehr Selbstkenntnis erlangen, und dadurch zur Besserung und Veredlung gebracht werden möchten. Und gerade dies ist auch der wichtigste und schönste Weg geistlicher Wirksamkeit. Mit voller Ueberzeugung stimmt Rec. der in der Vorrede ausgesprochenen Meinung bey: „So viel auch die Moden wechseln, der Geschmack sich ändert und die Zeiten Neues bringen, Vorträge über menschlichen Sinn und menschliche Denkungsart werden doch immer die ältesten und neuesten bleiben.“ Der Materie nach zeichnen sich diese Predigten durch die Wichtigkeit und den Reichthum religiöser Wahrheiten aus, die oft seltene Blicke in das menschliche Herz thun lassen; die einfache, alles Gesuchte, Prunkende verschmähende Form und die bestimmte, lebendige, am rechten Orte begeisterte Sprache macht sie dem Leser noch interessanter. Uebrigens läßt sich von selbst vermuthen, daß man hier nur Gediegenes und Gehaltvolles zu erwarten habe, da der Vf. über das „*nonum prematur in annum*“ hinausgegangen ist, und nach Ablauf von 3 Decennien das Beste aus seinem Schatze mitgetheilt hat. Schon die Angabe der Hauptgedanken dieser Vorträge genügt, dies zu erweisen. Wir werden dabey auf Einzelnes hinweisen.

Die Predigten beginnen vom ersten Advent bis zum Sonntag Exaudi. Das erste Thema behandelt den Satz: „Strenge Gerechtigkeit und edelmüthige Liebe sind selten im Menschenherzen beyfammen“ — lehrreich und ganz aus dem Leben. — „Nicht im Herzen, nur im Verstande sind widrige Dinge zu erhandeln.“ — „Andere Menschen sollen so gesinnt seyn, wie wir; nur nicht so handeln.“ — „Strenge gegen sich bewirkt Schonung gegen Andere, und umgekehrt“ — enthüllt manche verborgene Seite des menschlichen Herzens. In der Predigt am ersten Weihnachtsfeiertage hat der Vf. in der Ausführung des Satzes: „Warum heißt das Fest Weihnachten?“ gezeigt, wie ein gewandter geistlicher Redner einem unfruchtbar scheinenden Gegenstande dennoch eine interessante Seite abzugewinnen weiß. — „Unser Leben ist eine Sendung Gottes.“ — „Warum erscheint uns die Zeit so kurz?“ — Einer der gehaltvollsten und ergreifendsten Vorträge behandelt das Thema: „Wir wissen unsere Vergänglichkeit, und verhalten uns doch als Unvergängliche.“ — Gut gedacht und ausgeführt ist in dem Thema: „Der beste Rath am neuen Jahre ist, seine

Wege dem Herrn zu empfehlen,“ das Einzelne: *Befehl — dem Herrn — deine Wege* u. s. w. — „Es ist oft schwerer, Böses zu thun, als Gutes.“ — „Wie leicht es ist, den Grund seiner Gewohnheiten in der Jugend zu finden“ — enthält treffliche Belehrungen über die erste Jugendbildung. — „Die verschiedene Art, wie Menschen Hülfe suchen und finden; wie oft unsere Berufsverhältnisse auf unser Urtheil Einfluß haben.“ — „Ueber die Ungereimtheit, den Tod zu fürchten, und doch das Leben nicht zu achten“ — die Wichtigkeit, sowie die Darstellung der Wahrheiten, zeichnen diese Predigt besonders aus. — „Unter dem Scheine, dem Unrechte zu steuern, geschieht oft das größte Unrecht.“ — „Unsere angenehmsten Freuden sind Wirkungen des Unangenehmen.“ — „Tugend hat ewige Jugend;“ einer der anziehendsten Vorträge. — „Ernennung zur frühzeitigen Frömmigkeit.“ — „Der Mensch klagt mehr über Ungerechtes, als über Trauriges.“ — „Oft würde der gute Mensch eine edle Handlung nicht zum zweyten Male thun.“ Dieses wird so erwiesen: weil man nicht immer dieselbe Begeisterung für die Hohlheit des Guten, nicht dieselbe Vorstellung von seinen Folgen, nicht denselben Muth gegen seine Hindernisse hat. — „Das beste Mittel wider Unmuth ist, auf der Stelle Gutes thun.“ — „Warum der sonst so eingebildec Mensch sich doch vom fremden Einflusse so abhängig macht?“ Hier heißt es u. a.: „Man will sich dabey das eigene Nachdenken ersparen. Zu eigenen Entschliessungen, zu überlegenden Handlungen gehört natürlich das Denken. Eine Handlung will erwogen seyn, ehe wir sie vollbringen. Man muß die Gründe dafür und dagegen auf die Wagschaale legen. Es fallen uns Zweifel oder Hindernisse ein. Aber Denken ist nicht die Sache eines Jeden. Zehnmal lieber braucht man die Glieder seines Körpers, als seine Denkkraft. Wir horchen daher lieber auf das, was Andere sagen oder thun“ u. s. w. — „Wie viel besser sind Pflichterweisungen des guten Herzens, als der kalten Vernunft; denn jene gefallen, erleichtern und wirken mehr.“ — „Jeder bildet sich seine Tugend selbst, nach seinen Naturanlagen, Erziehung oder nach seinen Schicksalen;“ ein geistvoller Vortrag. — Trefflich wird in dem folgenden Satze der Unterschied gezeigt, „wie Geist und Körper des Menschen Befriedigung erhalten.“ Es heißt: „Betrachtet die Bedürfnisse des Körpers, und ihr findet, daß sie alle wiederkehren. Wir sättigen uns; aber nicht lange; wir sind müde, und erholen uns durch Ruhe und Schlaf, aber kaum vergeht ein Tag: so entsteht neues Verlangen danach. So viel Lebensstunden, so viel wiederkehrende körperliche Bedürfnisse u. s. w. Das Brod des Geistes sättigt auf Lebenslang. Ist einmal der Geist belehrt, gebessert, beruhigt, gestärkt: so bleibt ihm dies bis in das Greisesalter, von da bis ins Grab, bis an den neuen Morgen des Lebens, bis in alle Zeiträume des künftigen Seyns.“ — „Der Mensch will lieber Unrecht thun,

als Unrecht haben.“ — „Das Gebrechen unserer Menschenliebe, Anderen nur bis zu einem gewissen Grade wohlzuthun.“ — „Das Menschenherz fällt oft durch gute Handlungen, und steigt durch schlimme;“ enthält beherzigungswerthe Wahrheiten über die oft räthselhaften Erscheinungen des menschlichen Herzens. — „Daß der sterbende Jesus Vorzüge in sich vereinigte, welche sich bey Menschen sonst nie zusammen finden“ (innige Rührung bey klarer Einsicht; heiterer Frohsinn bey tiefem Ernst; warme Liebe bey kalter Fassung); trefflich, nach Materie und Form. — „Ein Blick auf die Geschichte der Schicksale, welche der Glaube an Unsterblichkeit in unserem Herzen gehabt hat;“ am ersten und zweyten Osterfeiertage. Zwey belehrende und erbauende Vorträge. — „Unser Herz sehnt sich nach Vollendung, und im Menschenleben ist Alles nur Anfang und Ende.“ Ein herrliches Wort. Da heißt es: „Unser Erkenntnißvermögen, welche Fortschritte könnte es machen! Macht es sie aber? Unsere Vernunft, wie weit ließe sie sich ausbilden! Kommt sie so weit? An Vollendung ist nicht zu denken. Aber gehe zur übrigen Schöpfung; hier findest du sie. Der Stein drückt mit seiner Last, wo er auch liegen mag; der Regen besenctet, wo er auch hintrifft. Das Feuer erwärmt, wo es auch brennt. Der Baum trägt Frucht, so viel er jedes Jahr Kraft hat. Die Blume verbreitet so viel Geruch, als sie Geruchtheile enthält.“ — „Das Menschenherz ist der größte Meichling;“ enthält treffliche Winke zur Selbstprüfung. — „Warum verständige und gebildete Menschen oft so wenig Leiden zu ertragen willen“ — reich an scharfsinnigen Bemerkungen. — „Warum der sonst so gern vertrauende Mensch doch so wenig Vertrauen zu Gott hat?“ — „Die Art zu beten, die Art zu seyn.“ — „Wir können unsere künftigen Gefühle bey dem Abschiede von der Erde vereempfinden.“ — „Warum hast der gewöhnliche Mensch oft seinen Wohlthäter?“

Die ausführliche Mittheilung des Inhalts dieser Predigten eines so vorzüglichen geistlichen Redners, der zwar in seinem Kreise als solcher längst bekannt und geschätzt ist, aber hier gleichsam vor dem größern Publicum zuerst auftritt, hielten wir für zweckmäßig, um die Aufmerksamkeit unserer Leser auf dieses neue religiöse Erbauungsmittel zu leiten, und ihnen die Versicherung zu gewähren, daß sie darin vorzügliche Nahrung für Geist und Herz finden werden. Nach unserer Ansicht würden sie die ehrenvolle Mitte zwischen den geistreichen Reden eines *Schuderoff* und *Marezoll* einnehmen. Durch Zueignung derselben an den Rath der Stadt Plauen, dem Orte eines 25jährigen Wirkens, hat sich übrigens der würdige Vf. ein bleibendes Andenken erworben. Möge die zweyte Hälfte dieser Predigten bald folgen!

D. R.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 5.

PÄDAGOGIK.

HANNOVER, b. Hahn: *Weltton und Weltfite, ein Rathgeber für junge Männer und Jünglinge bey ihrem Eintritte in die grofse Welt*, von F. P. Wilmsen. 1824. VIII u. 212 S. 8. (16 gr.)

Auch unter dem besondern Titel: *Ueber den Umgang mit Menschen*. Von Adolph Freyherrn von Knigge. *Vierter Theil*. Herausgegeben von F. P. Wilmsen.

Es war keine so ganz leichte Aufgabe, das bekannte Werk *Knigge's* in seinem Geiste zu vervollständigen, da der zu behandelnde Gegenstand überhaupt einen denkenden, erfahrenen und vielgewandten Mann erfordert; der Verfasser jenes Werkes aber, zu welchem das hier zu beurtheilende Buch als vierter Theil hinzugefügt worden ist, die genannten Eigenschaften in einem hohen Grade besafs. Daher freuen wir uns, dafs sich dieser Arbeit ein Mann, wie der durch viele Jugendschriften hinlänglich bekannte Hr. *Wilmsen* ist, unterzogen hat; denn hat er auch nicht von dem Standpunkte aus, auf welchem *Knigge* stand, seine Beobachtungen anstellen, und Erfahrungen einsammeln können; ist auch der Umfang der gewonnenen Resultate beschränkter: so sind doch gerade für den Kreis von Lesern, welche zu ihrer Bildung ein solches Buch in die Hand nehmen, die Erfahrungen, die Hr. *Wilmsen* in seiner Sphäre, und zwar in einer der volkreichsten und wichtigsten Städte Europas, in Berlin, zu machen Gelegenheit hatte, und die derselbe hier mittheilt, sowie die auf solche Erfahrungen sich stützenden Ansichten, Winke, Belehrungen und Vorschriften, von der grössten Wichtigkeit. Die Darstellung ist deutlich, nicht selten blühend, meistens edel, und auch von dieser Seite empfiehlt sich dieses Buch zum Lesen für junge Männer, welchen, obgleich mit mannichfacher Bildung des Geistes und Herzens ausgestattet, doch die für ihr glückliches Fortkommen in der Welt und für ihren eigenen Genuss in derselben notwendige Kenntnifs der Welt und der Forderungen, welche sie besonders an junge Leute macht, noch abgeht. Für Jünglinge scheint uns gerade dieser vierte Theil weniger zu passen, da der Gegenstand desselben ihnen noch entfernt liegt, und auch noch eine Zeit lang entfernt gehalten werden soll.

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

Das Werkchen selbst eröffnet statt der Einleitung ein gut geschriebener Dialog, in welchem Freund Robert seinem Hugo die Nothwendigkeit und Pflichtmäßigkeit eines weltklugen Betragens entwickelt. So wie Hugo, kräftig an Geist und Gesinnung, ein Freund der alten einfachen Sitte und ein Feind alles geckenhaften Wesens der Modewelt, redend eingeführt wird, so hat Rec. schon viele wackere junge Männer auf Universitäten und kurz nach ihrer Rückkehr von denselben reden gehört. Aber Robert zeigt treffend, dafs, wer in der Welt leben wolle, sich auch nach ihr richten müsse, und dafs die Welt ein Recht habe, zu verlangen, dafs die, welche ihre Güter genießen wollen, sich auch zu ihr halten. Zum Weltmann, nicht zum Weltmenschen, nicht zum Menschenknecht, soll Hugo, indem er die Abgeschliffenheit, Glattzüngigkeit, Kriecherey und Liebedienerey vermeidet, sich bilden lassen, und darauf geht er auch willig ein. Freymüthigkeit, Redlichkeit, Wahrheitsliebe und Treue dürfen bey der Bildung zum Weltmanne nicht verloren gehen. So vor Abwegen warnend und das Ziel unverrückt im Auge behaltend, schreitet hierauf der Vf. in seiner Unterfuchung sicher vorwärts.

Der Vf. hat seinen Gegenstand in vier Vorlesungen abgehandelt. In der *ersten Vorlesung* wird von der *angenehmen Persönlichkeit*, welche die Welt verlangt, gesprochen. Sehr zweckmäfsig wird vor den übeln Gewohnheiten im Mienenspiel, in der Haltung des Körpers, im Gehen, Stehen und Sitzen gewarnt, und als Mittel dagegen eine Art von Selbstkenntnifs empfohlen, welche man sich durch Selbstbeobachtung und Selbstbe- lausung, wie auch durch die fleifsige Anschauung seiner Vorbilder, verschaffen kann. Es ist eine gerechte Forderung, welche an den mit einem äufserst bildsamen Körper begabten Menschen geschieht, dafs die Bildung des Geistes auch in seinem Organ, in dem äufseren Menschen sichtbar werde. Diese Bildung wird nicht ohne Einflufs auf die geistige Ausbildung bleiben. S. 20: „Jede Art der Selbstbeobachtung, des Wachens über sich selbst, der Selbstverleugnung und Selbstbeherrschung belohnt sich durch die schönere Entfaltung unserer sittlichen Kräfte, und so wird Alles, was wir für unseren äufseren Menschen thun, zugleich ein Gewinn für den inneren, ein Zuwachs geistiger Kraft, geistiger Selbstständigkeit und Freyheit.“ Es ist sehr natürlich, dafs wir den Menschen, der uns zum ersten Mal vorkommt,

O o

nach seiner äußeren Haltung, nach seinem Gange u. s. w. beurtheilen. Als Mittel zur äußeren Bildung werden hierauf auch Tanzkunst, Fecht- und Schwimmkunst empfohlen, welchen an Wichtigkeit der Besuch eines guten Theaters nicht nachsteht. Was das Einzelne anlangt: so fodert der Vf., daß das Mienenspiel geregelt sey, ohne manierlich zu werden. Weil aus dem Herzen alle lieblichen und alle garstigen Mienen kommen: so muß man sich ein gehöriges Gleichgewicht im Ernst und Scherz zu bewahren suchen. Wir enthalten uns ungern, um nicht weilläufig zu werden, dasjenige anzuführen, was über den Blick der Augen mit Einsicht und Wärme gesagt wird: „Das Auge ist des Leibes Licht, der Seele Spiegel.“ Darüber freuten wir uns besonders, daß gegen das übertriebene, in Gesellschaft sehr lästige Brillenwesen gesprochen, und den jungen Männern lieber etwas weniger in Gesellschaft zu sehen, desto schärfer aber zu hören, angerathen wurde. Da man durch die Töne am leichtesten und sichersten ins Herz dringt: so muß auch auf die Bildung der Stimme und Sprache vorzüglicher Fleiß verwendet werden. Vor den Extremen in der Stimme, vor dem Schreyen ebenso, wie vor dem Leisepfechen und bloß in den Bart Brummen, muß man sich am meisten hüten. Was aber die Bildung der Sprache, den Charakter der verschiedenen Ausdrucksweisen anlangt: so gehören die Anweisungen freylich in die rhetorische Schule; aber manche bloß kurz hingestellte Andeutung in diesem Buche hätte doch noch etwas mehr erläutert werden können, da der Vf. selbst diesen Gegenstand als sehr wichtig hervorgehoben hat. Nach ihm soll die Sprache rein, bündig und bestimmt, schön und angenehm seyn; sie darf nie zur Weitschweifigkeit, Geschwätzigkeit und Schönrednerey werden, weder gelehrt und hochtrabend, noch gesucht und pretiös seyn. Hier hätten wir eine weitere Ausführung gewünscht; namentlich hätten manche junge Gelehrte, die sich im Pretiösen ihres Stils gefallen, vor dieser Pretiosität des gesellschaftlichen Ausdrucks, wodurch sie andere verständigere Männer ausstechen, und namentlich immer allein reden wollen, gewarnt werden sollen. Gesellschaften, wo das Süßliche und Empfindsame an der Tagesordnung ist, meide lieber der junge Mann von gediegenem Werthe, als daß er die Zahl der Laffen und Gecken vermehre. Als ein wirklich zweckmäßiges Mittel zur Bildung der Umgangssprache wird das Studium der dramatischen Werke *Kotzebue's*, *Ifflands* und *Schröders* empfohlen. Zuletzt wird noch in dieser Vorlesung vor einer zu großen Beweglichkeit, wie auch vor der steifen, hölzernen Unbeweglichkeit, gewarnt. Mehrere hieher gehörige Kleinigkeiten faßt der Vf. in der Darstellung einiger Gemälde einzelner Menschen zusammen, unter denen uns besonders die Zeichnung des lebendigen *Modejournals* geliel.

In der zweyten Vorlesung (von S. 62 an) wird von den verschiedenen Arten des Besuchs, von der großen Gesellschaft überhaupt, von Tanz- und Spiel-Gesellschaften, von dem Umgange mit Leuten in der großen Welt gesprochen. Ueberall wird auf das Unpassende, Antölsige und Gefährliche aufmerksam gemacht, und

die Mittel werden zugleich angegeben, wodurch man diesen Gefahren glücklich entgehen kann. Man wird hier freylich Manches finden, was man an diesem Orte eben nicht suchte, Manches auch vermissen; aber bey der Natur dieser einzelnen, großentheils abgeriffenen Bemerkungen liefs sich dieses, zumal in der Form der Vorlesungen, nur schwer vermeiden. Die Winke, Rathschläge, Anweisungen und Regeln, welche hier gegeben werden, zeugen durchgängig von der Vertrautheit des Vfs. mit den sogenannten Weltleuten. So sagt er S. 70 sehr richtig: „Selbstkenntniß ist aber doch der eigentliche Schlüssel zur Menschenkenntniß; aller Andere giebt nur unsichere Resultate. Wer im eigenen Herzen nicht Bescheid weiß, wird die Symptome nicht auffassen, aus welchen man in der Gesellschaft ungefähr ebenso, wie bey'm Krankenbette, das Innere erkennen und beurtheilen kann.“ Wir verweisen unsere Leser auf einen Dialog (S. 84 — 87), worin ein Freund den andern mit den, freylich nur geschäftigen Müßiggängern angenehmen, sonst aber lästigen und dennoch nothwendigen conventionellen Besuchen ausführt, und ihm die nützliche Seite derselben, welche in der Übung der Geduld und Selbstverleugnung besteht, in der Nähe betrachtet läßt; daran werden zehn Anstands- und Höflichkeits-Gebote gereiht. Eine gut gewählte conventionelle Phraseologie wird Manchem eine nicht unwerthe Zugabe seyn. Vorzüglich aber hat uns in dieser zweyten Vorlesung das gefallen, was der Vf. über die Spielgesellschaften sagt, und wir theilen hier, um noch eine Probe von der blühenden Darstellung des Vfs. zu geben, den Anfang dieser Schilderung mit: „Wer sich auf dieses stürmische und klippenvolle Meer wagt, überläßt sich dem blinden Glück, macht die Leidenschaft zum Steuermanne, und richtet sich nach dem Compass der Goldgier, läuft in alle Häfen ein, die sich ihm öffnen, bessert sich aus, und versteht sich mit Allem, um weiter zu segeln, ohne jemals zu landen, und sich niederzulassen, und ohne sich zu bessern, oder auch nur vorsichtig zu werden, wenn er auch noch so oft mit zerrissenen Segeln und durchlöcherthen Wänden eingelaufen ist. — Die Stillen im Lande lieben das Spiel, weil es sie der Beschwerde überhebt, zu sprechen, weil es dabey friedlich und ruhig zugeht, und Jeder sein Schicksal mit Ergebung erträgt.“

Die dritte Vorlesung, welche von dem *Unterhaltungstone der großen Welt* handelt, ist, wie die vierte, welche *Sitte und Unsitte in der großen Welt* überschrieben ist, zwar kürzer, als die vorhergehenden, aber im denselben Geiste gearbeitet (S. 152 — 192). Von S. 192 an folgen noch einige Aphorismen, die den jungen Mann zum Nachdenken auffodern; ihre nähere Beleuchtung und Erklärung, ihre Begründung und Veranschaulichung finden sie in dem Buche selbst.

Bey einer zweyten Auflage dieses Werkchens wünschten wir, daß der Vf. einige Beyspiele noch hinzufügen, und die wenigen Flecken in der Darstellung (wohin wir die unedlen Ausdrücke: *sich placken, hinter die Schule gehen, eine Metze Salz mit Jemand essen* u. s. w. rechnen) wegwischen möge. Der sonst

schöne und deutliche Druck des Buches wird durch mehrere Druckfehler entstellt.

de.

SCHLESWIG, gedr. im königl. Taubstammen-Institut:
Das höhere Leben. Von *Amand Berghofer*. Herausgegeben von seinem Sohne *Ludwig*. 1824. *Erster Theil.* VII u. 36 S. *Zweyter Theil.* 34 S. gr. 8.

Ein Greis, von dem inneren Gefühle für das Edle und Schöne, für Wahrheit und Tugend emporgehoben, durch den Glauben an Gott und an der Menschheit höhere Bestimmung und Würde über sein Schicksal erhaben, legt in dieser Schrift, welche er seinem Sohne im 79sten Jahre seines Alters übergab, Gedanken über die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit nieder, welche er *Bekanntnisse der Liebe, des Glaubens und der Hoffnung im höheren Leben* in der Ueberschrift zum ersten Theile, *Trauertöne im Wohl laut des höheren Lebens* aber im zweyten nennt. S. 11: „Das Gefühl für den Wohl laut des höheren Lebens ist Liebesgefühl, welches aufschliesst den Himmel im Menschen — den Tugend- und Schönheits-Sinn. Wer es in sich trägt, der hängt an der Menschheit hohem Ideale mit Hoffnung und kindlichem Glauben.“ Die einzelnen aphoristisch hingestellten Gedanken gestatten keinen Auszug; überall aber zeigt sich ein durch das Schicksal und den Zeitgeist verwundetes Herz, welches sich aber fast schwärmerisch zu dem Genusse eines höheren, geistigen Lebens erhebt. Nicht Alles ist neu; das Alte ist oft nur durch die blühende, schwärmerische Sprache des Vis. zum Neuen umgebildet worden; in manchen Ausdrücken läßt sich Ueberspannung nicht verkennen. Bey mehreren Abhandlungen, über *Wahrheit, Freyheit und Gerechtigkeit*, so auch über *Finster niß*, erhält der Leser, wahrscheinlich durch die die Sirenge der Censur, nur Striche.

de.

ILMENAU, b. Voigt: *Literatur-Zeitung für Deutschlands Volksschullehrer, oder kritischer Quartalbericht von den neuesten literarischen Erscheinungen im Gebiete des Schul- und Erziehungs-Wesens.* IV Quartalheft von 1824. — I. II und III Quartalheft von 1825. (Jeder Jahrgang 2 Rthlr.)

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1825. No. 59.]

Diese nützliche Zeitschrift behauptet fortdauernd ihren Werth, und gewinnt dadurch immer mehr Freunde. Sie gewährt aber auch eine kurze und bündige Uebersicht der wichtigsten Erscheinungen auf dem Gebiete des Erziehungs- und Unterrichts-Wesens, und hält sich, ohne sich auf das unsichere Feld der Speculation zu verirren, mehr an das praktische Leben. Der würdige Herausgeber bleibt mit Recht der ursprünglichen Tendenz seiner Zeitschrift getreu, und ohne sich durch ähnliche Erscheinungen irre machen zu lassen, die ihr Gebiet allzu sehr ausdehnen, dadurch aber die, welche es be-

treten, zugleich hindern, recht einheimisch darin zu werden, arbeitet er mit desto größerer Sorgfalt und Umsicht in dem gewählten Bereiche. Aus diesem Gesichtspuncte glauben wir daher, daß diese Zeitschrift vornehmlich Predigern und Schullehrern anempfohlen zu werden verdient, da sie einem Bedürfnisse derselben abhilft, und sich überdies durch ihren billigen Preis auszeichnet.

Diese vier Hefte enthalten manches Lehrreiche und Beherzigungswerthe aus der Geschichte des Schulwesens. Wir theilen aus dem Ganzen das Vorzüglichste mit. Unter den Abhandlungen finden sich: Etwas zur Beherzigung und zum weiteren Nachdenken für Religionslehrer; über den Titel: Schulmeister — Rede über Luthers Wirken für religiöse Bildung. — Ueber das unablässige Drängen und Treiben mit dem Volksschulwesen in unseren Tagen (enthält viele lehrreiche und beherzigungswerthe Winke für Schulvorgesetzte, Seminardirectoren, Geistliche u. s. w., und zeigt mit kräftigen Zügen, worauf es in dieser hochwichtigen Angelegenheit eigentlich ankomme). Von der Verschiedenheit der Geschlechter, als einer Anstalt zur Erziehung der Menschheit. — Ueber das Orgelspiel (aus *Schwarz theol. Nachrichten*); treffend, aber nicht umfassend genug. — Ueber den frühesten Religionsunterricht. — Fromme Wünsche, deren Erfüllung dem Volksschulwesen zu dieser Zeit besonders Noth thut. Zu der unerlässlichen praktischen Fortleitung der Schullehrer werden insbesondere nothwendig erachtet: Leseninstitute und Conferenzen (letzte würden für manche Volksschullehrer wohlthätig wirken, fehlen aber in dem Kreise, worin Rec. lebt, fast durchaus), Schulbibliothek. — Christlich frommer Wandel der Schullehrer. — Gerechter Wunsch, die Besetzung der Volksschullehrerstellen betreffend, — die religiöse Bildung der Lehrer, — die häusliche Erziehung. — In allen diesen Aufsätzen wird Stoff und Veranlassung zum weiteren fruchtbaren Nachdenken über wichtige Gegenstände der Erziehung und des Unterrichts dargeboten. Sie sind größtentheils mit einem gewissen praktischen Tact abgefaßt, und greifen desto mehr in das Leben ein. Die Nützlichkeit derselben hat übrigens der Herausgeber noch durch eingestreute Bemerkungen und Erläuterungen über einzelne Punkte erhöht. Noch wichtiger sind die von demselben beygefügt Nachrichten über den Zustand des Schulwesens in Deutschland und die erfreulichen Fortschritte desselben in verschiedenen Gegenden. So lange das: „*verba docent, exempla trahunt*“ unbezweifelt ist, können Berichte dieser Art nicht anders, als von wohlthätigem Einfluß seyn. Es bedarf nur einer kurzen, einfachen und unparteyischen Darstellung derselben, deren sich auch der Herausgeber bedient, um Freunden des Schulwesens eine hinlängliche Uebersicht davon zu gewähren. Unbezweifelt ist es wohl, daß dadurch Saumseligkeit, Trägheit und Nachlässigkeit aus ihrem Schlummer geweckt, und der Eifer für die gute Sache noch mehr erhöht werden muß. Wir bitten daher den würdigen Herausgeber, auch ferner, wie bisher, die Reichhaltigkeit in diesem Fache seiner Zeitschrift zu erhalten, und sie, wo möglich, zu erhöhen. Auch ein flüchtiger Blick be-

lehrt uns über die äußere und innere Verbesserung des Schulwesens. In Weimar erfuhr dies die Waisenanstalt. Möchten ähnliche diesem Beyspiele folgen! In Sondershausen wurde eine trefflich eingerichtete neue Mädchenschule eingeweiht. Sie kann manchen bestehenden als Muster dienen. Durch vorzügliche Mitwirkung des Director *Rein* erhielt das Gymnasium in Gera, außer den 7, noch 4 Classen. In Altenburg wurde die Theilnahme der Jugend an Tanzbelustigungen untersagt, und die bisherige Gewohnheit der Präceptoren auf dem Lande, der Reihe nach in jedem Hause eines Dorfes Schule zu halten, aufgehoben. Leider findet diese üble Gewohnheit auch in anderen Gegenden noch Statt. Herabwürdigung des Schullehrers ist die traurige Folge davon. Auf mehreren Puncten des Königreichs Preussen sah man erfreuliche Fortschritte und Verbesserungen. In Rhein-Preussen wurde eine strengere Disciplin in den Schulen verordnet, um den Geist einer zügellosen Frechheit bey der heranwachsenden Jugend abzuhalten, und in Breslau die Blinden-Unterrichtsanstalt erweitert. Das Schullehrer-Seminar in Bonn erhielt eine Schulbibliothek, die 8 Erwerbschulen in Berlin zu ihrer Unterhaltung eine königl. Zulage von 2500 Rthlr. Bey der Waisenhaus-Anstalt in Potsdam wurden 4 Stipendien, jedes zu 3000 Rthlr., gestiftet. In Baiern wurden ge-

gen die Ueberfüllung der Schulen zweckmäßige Verordnungen getroffen, die Schullehrer-Seminarien vermehrt, und die Studien-Anstalten neu eingerichtet. In der Schweiz wirkt die *Hilfsgeellschaft* in Zürich für die gestifteten Armenschulen, und in Weimar *Johannes Falk*, als Menschenfreund, für die Veredlung der menschlichen Natur. So regt sich, dies müssen wir unserer Zeit nachrühmen, überall ein Streben zum Besseren. Mögen daraus wohlthätige Früchte für die Nachwelt reifen! An Aufforderung und Gelegenheit zur Veredlung fehlt es der Jugend nicht. — In allen diesen Heften sind unter den jährlich erscheinenden pädagogischen Schriften die gehaltvollsten vorzugsweise beurtheilt, um dem Lehrer eine nützliche Uebersicht zu gewähren, aber auch Weitläufigkeit zu vermeiden. — Der Herausgeber fährt übrigens in seinem neuen Wirkungskreise als Geistlicher fort, mit Eifer für die Schule zu wirken, und bewährt durch sein Beyspiel unsere, nicht selten unbeachtete, Meinung, „daß ein der Schule mit Eifer und Thätigkeit geweihtes Leben sich am besten in der Kirche verherrliche, und das Schulamt eine treffliche Vorbereitung für das Predigtamt sey.“ Mögen ihm die erfreulichsten Erfolge seiner Bemühungen nicht fehlen!

D. R.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. Berlin, b. Dümmler: *Ueber die Worte des Erlösers: Haft du mich lieb? Joh. 21, 26.* Predigt am Sonnt. Cantate 1823 in der Dreyfaltigkeitskirche gehalten von Hn. Dr. *F. Schleiermacher*. Herausgegeben von einigen Mitgliedern der Gemeinde. Der Ertrag ist zu einem Beytrage für die neue evangel. Gemeinde zu Mühlhausen im Großherzogthum Baden bestimmt. 1824. 24 S. 8. (4 gr.)

Genau genommen sollte der Titel heißen: Ueb. d. W. d. E.: Weide meine Schaaf. Denn ob diesen Auftrag des Herrn, welchen der Vf. nicht als besonderen amtlichen Beruf des Apostels, Lehrers und Vorstehers der Gemeinde, sondern als den gemeinfamen Beruf aller Christen betrachtet, zu erfüllen, die Liebe zu Christo hinreiche, oder ob noch etwas Anderes dazu gehöre, das ist es, was diese Predigt untersucht. Der Vf. tritt denen bey, die jenes behaupten. Zwar zeigt er, daß Weisheit und Erkenntniß nöthig sey, um die Schaaf Christi zu behüten und zu nähren. Allein da eine lebendige Liebe zu dem Erlöser nicht ohne eine fleißige Beschäftigung mit dem Worte seyn kann, und die ganze Berufsthätigkeit eines jeden Christen mit dem Werke des Erlösers in Verbindung steht: so meint der Vf. doch sagen zu dürfen, die Liebe zu Christo sey allein hinlänglich, den Beruf des Christen zu erfüllen. Aus dieser Behandlung der Frage ergibt sich leicht, woher ein Streit über sie entstehen konnte. Doch redet davon der Vf. noch im zweyten Theile, und findet den Grund des Streites darin, daß zu beiden Seiten der Wahrheit zwey entgegengesetzte Abwege laufen, auf welche die Menschen auch im Reiche Gottes zu gerathen pflegen. Viele, auch fromme Menschen nämlich meinen, für das Reich Gottes wider die Welt auch mit Waffen der Welt kämpfen zu müssen; andere möchten die Liebe zu dem Erlöser ganz in eine stille und einsame Liebe verwandeln, wogegen sich die entgegengesetzte Stimme erheben muß, daß es an einer solchen Liebe nicht genug sey. Diese

ist aber auch nicht die wahre, sondern nur eine unreine und selbstsüchtige.

Im Ganzen scheint uns die Frage für die Kanzel ein wenig zu spitzfindig behandelt zu seyn, welches, der Gründlichkeit unbeschadet, wohl hätte vermieden werden können. An Klarheit würde auch der ganze Vortrag gewonnen haben, wenn der Vf. den Begriff der Liebe zu dem Erlöser nicht so sehr im Halbdunkel gehalten hätte. Die Liebe zu der Person des Erlösers letzt, wenn sie rechter Art seyn soll, ein anderes Princip voraus, mit welchem sie hier zusammenzufliessen scheint. Wir lieben Christum recht, wenn wir das Göttliche seines Geistes und Wirkens und Wirken beweisen. Solche Anerkennung aber kann nicht ohne ein Kriterium des Göttlichen Statt haben, welches freylich durch die Anschauung seines persönlichen Wirkens zum klaren Bewußtseyn gebracht, nicht aber durch seine Persönlichkeit bestimmt werden kann, man müste denn die Person Christi der Geschichte entheben, und das Göttliche, was in dem historischen Christus oder Jesus war und wirkte, schlechthin mit dem Namen Christus bezeichnen. Das Wahre, das in dieser Vorstellungsart liegt, scheint uns aber auf eine andere Weise falscher und überzeugender vorgestellt werden zu können.

S. 9 heißt es: „Was für eine andere Nahrung giebt es für die Seele, als das göttliche Wort? Keine gewis! Denn das Wort, welches Fleisch geworden ist, und in die Welt gekommen, ist auch das wahre Brod des Lebens, das vom Himmel kommen ist. Und Christus selbst sagt, das Fleisch sey kein nütze, seine Worte aber seyen Geist und Leben.“ Sollten wohl Viele das Denn hier begreifen? Und wird hier wirklich *Wort* in einerley Sinn genommen?

Uebrigens bedarf eine Predigt *Schleiermacher's* unserer Empfehlung nicht.

HIKL.

J E N A I S C H E
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

NOVEMBER 1825.

T H E O L O G I E.

BERLIN, b. Dunker u. Humblot: *Ueber Schleiermacher's Glaubenslehre; ein kritischer Versuch von C. J. Branifs, Dr. der Philos. 1825. 197 S. 8. (20 gr.)*

Obgleich diese Kritik nur in der Form einer ihres Umfangs wegen besonders abgedruckten Recension erscheint: so unterscheidet sie sich doch vortheilhaft von den seither über die *Schl.* Glaubenslehre bekannt gewordenen Beurtheilungen und Erläuterungsversuchen dadurch, daß sie weder lobpreist, noch verwarf, noch berichtigt, sondern das Werk selbst für einen „von der Person seines Urhebers vollständig abgelösten, vollkommen entwickelten und kunstreich gegliederten Organismus“ zu erklären begehrt, der sein Leben in sich selbst trägt u. s. w., in dessen Mitte Hr. B. sich daher zu versetzen sucht, um diese Lehre sich mit Freyheit anzueignen, demgemäß aber auch Alles, was ihn daran hindert, in der Form von Instanzen vorzutragen bemüht ist, deren Beseitigung er fodert, und als möglich zugeht. Ein solches Bestreben von solchem Standpuncte aus ist achtungswerth; und wenn der Vf. selbst gestehen muß, daß es ihm damit nicht hat glücken wollen: so liegt die Schuld eben so wenig an der Unkräftigkeit seines Geistes, als seines guten Willens; denn die dialectische Gewandtheit, mit welcher diese Prüfung angestellt wird, bleibt nicht bloß keinesweges hinter der *Schleiermacher'schen* zurück, sondern Hr. Br. hat sich auch sein Geschäft gar nicht leicht gemacht, und das Gelingen desselben nicht eher aufgegeben, bevor jeder ihm zugängliche Weg versucht war, um den der Glaubenslehre zum Grunde liegenden Principien das lichtvollste Verständniß abzugewinnen. Diese leitenden Hauptideen nun, welche die *Schl.* Dogmatik auf die originelleste Weise von allen bisherigen unterscheiden, lassen sich, wie es scheint, auf zwey Grundvorstellungen zurückführen, einmal auf die von dem absoluten Abhängigkeitsgefühl, als dem Wesen aller Frömmigkeit, wodurch die Dogmatik auf das vollständigste von der Philosophie getrennt werden soll; zweytens auf die Vorstellung von der Erlösung durch Jesum von Nazareth, in welchem das Seyn des übrigen immanenten und ungegenständlichen Gottes, als personbildend, gedacht wird. Bevor nun der Vf. zu seiner eigentlichen Aufgabe kommt, über die Vollziehbarkeit der in diesen Grundideen dargestellten Lehre in der Gefinnung des Einzelnen sich zu erklären, läßt er einen gedrängten, lichtvollen Abriss

J. A. L. Z. 1825. *Vierter Band.*

der G. L. selbst vorangehen, bey welchem wir nicht verweilen wollen. Dann folgt zuvörderst die nähere Erörterung, wie nun eigentlich die Frömmigkeit in jeder einzelnen Seele, und zwar als absolutes Abhängigkeitsgefühl, sowohl nachgewiesen, als vollzogen werden könne. Wir begnügen uns, davon überall nur Andeutungen des Hauptfächlichsten mitzutheilen, da eine Begleitung des Vfs. auf allen von ihm durchforschten Seitenwegen zu einer in diesen Blättern nicht gestatteten Ausführlichkeit nöthigen würde. Die Untersuchung beginnt mit der Frage, „ob in der empirischen Wirklichkeit, worin sich die freye Thätigkeit des inneren Ich's und das Bestimmende der Außenwelt als zwey unendliche Größen begegnen, der Geist oder die Welt das ursprünglich Bestimmende sey.“ Die speculative Philosophie hat bekanntlich keinen anderen Gegenstand, als die Beantwortung dieser Frage, deren Lösung bald auf dem Wege des Empirismus (der den ursprünglichen Gegensatz von Welt und Geist als leere Abstraction verwirft), bald des Realismus (der die Natur als das Princip des Geistes auffaßt), bald des Idealismus versucht worden ist (welcher den Geist als das Princip der Natur ergreift), ohne jedoch dabey anders auf die Idee Gottes zu gerathen, als inwiefern nach einem absoluten Grunde gefragt wurde; und so mußte nothwendig jede philosophische Forschung lediglich die Richtung des freyen Geistes auf die Welt nehmen, folglich als ganz eigentliche Weltweisheit, wesentlich geschieden von einer anderen im religiösen Bewusstseyn sich kundgebenden, in welcher die Beziehung auf die Welt nicht ursprünglich, sondern nur secundär, dagegen die Beziehung auf Gott die ursprüngliche und keinesweges durch die Welt vermittelte Richtung ist. Gibt es nun eine solche von der Philosophie völlig geschiedene Weisheit: so würde sich dieselbe sowohl *in der Form*, als *im Wesen* (objectiv oder subjectiv?) von jener trennen lassen. *In der Form* nämlich dadurch, daß die Philosophie zum ursprünglichen Object die Welt hat, Gotteserkenntniß aber nur in sofern zuläßt, als solche durch die Erkenntniß der Welt vermittelt wird; dagegen bey der religiösen Weisheit das ursprüngliche Object Gott ist, und eine Erkenntniß der Welt nur in sofern zuläßt, als sie durch die Erkenntniß Gottes vermittelt ist. *Im Wesen* verschieden wäre sie aber von der Philosophie, in wiefern diese das leitende Bewusstseyn unserer freyen Thätigkeit nicht aufgeben kann (S. 78 ff. vergl. S. 129 ff.), in der religiösen Richtung dagegen das Bewusstseyn der Unfreyheit oder Abhängigkeit (Rec. kann sich darunter nichts

Anderes denken, als das Aufgehen unseres Willens in dem erkannten göttlichen, worin aber gerade im Christenthume die Freyheit der Kinder Gottes gesetzt wird) Statt finden müßte. Ueber die Realität dieser Ansichten kann nichts weiter entschieden werden (da hiezu ein Standpunct erfordert würde, der weder ein speculativer, noch ein religiöser, sondern über beiden gelegen wäre, welchen es aber nirgends giebt), außer daß beide in der Erfahrung wirklich vorkommen, und es daher jedem frey gegeben bleiben muß, sich entweder für die philosophische, oder für die religiöse Ansicht zu entscheiden. Da nun die Glaubenslehre lediglich diejenigen ins Auge faßt, welche die absolute Abhängigkeit für ein wesentliches und ursprüngliches Element unseres Lebens anerkannt haben: so fragt sich nur noch, in wiefern Hr. *Schl.* behaupten könne, sich schlechthin abhängig fühlen, und sich abhängig fühlen von einem schlechthin und ungetheilt Unendlichen, oder von Gott, sey eines und dasselbe. Es ist klar, daß das Selbstbewußtseyn, sofern es lediglich als fühlend bestimmt ist, sich von dem Gegenstande seiner Affection nicht unterscheidet, sondern nur der Zwang, als eigener Zustand, wird empfunden, nicht das Zwingende; richtet sich dagegen die Reflexion auf das Letzte: so treten wir in das Gebiet des Wissens, und zwar vermöge der eigenen, freyen Thätigkeit. Soll nun Gott, als ein unendlich Bestimmendes, in der absoluten Abhängigkeit erfasst werden: so muß er nicht bloß im Gefühl der letzten, sondern auch im Wissen und Wollen, d. h. in allen möglichen Formen unseres Selbstbewußtseyns, wirken; und so bliebe, wenn anders der Einfluß der philosophischen Reflexion, folglich die Freyheit, nicht als das Gottesbewußtseyn hervorbringend gelten soll, kein anderer Ausweg übrig, als die Voraussetzung, daß sich Gott selbst unserem Wissen auf eine von der Welt absolut verschiedene Weise offenbare, zur Auffassung welcher Offenbarung dann wieder ein neuer Sinn von Gott gegeben seyn müßte (1 Joh. 5, 20), weil in dem natürlichen Sinne kein Auffassungsvermögen dafür enthalten seyn könnte. So allein wäre Philosophie und Religion wesentlich und sich ausschließend geschieden. Dies kann aber auf keine Weise *Schl.*'s Meinung seyn; schon deshwegen nicht, weil nach §. 19 der Gl. L. aller Unterschied zwischen menschlicher Productivität und göttlicher Offenbarung aufgehoben, die ganze Welt als unmittelbare Aeußerung Gottes betrachtet, und behauptet wird, daß man von allen einzelnen Thatfachen auf gleiche Weise eine unmittelbare Aeußerung Gottes bejahen und verneinen könne. So mit der Voraussetzung einer zweyfachen (mittelbaren und unmittelbaren) Offenbarung Gottes zurückgewiesen, versucht es der Vf. in der Kritik der von *Schl.* angegebenen, objectiven Bedingungen zur Möglichkeit der Religion S. 102, von der Annahme einer einigen Offenbarung Gottes in der Welt auszugehen; allein hier zeigt sich ihm, daß alle Unterscheidung zwischen dem sinnlichen und frommen Gefühl, nach den eigenen Prämissen der Gl. L., unstatthaft sey, und es etwas Unfrommes überhaupt

nicht geben könne; daß, wenn gleichwohl *Schl.* eine solche Unterscheidung annimmt, und darauf sogar seine Theorie des Bösen, und die Erlösungsbedürftigkeit des Menschen gründet, das ganze Werk auf zwey entgegengesetzte Grundgedanken gebaut sey, und, weil sich dieses dem anerkannten Scharfsinne seines Urhebers unmöglich habe verbergen können, angenommen werden müsse, daß das Schwanken zwischen Entgegengesetztem, das Unbestimmte, ja Widersprechende in der auf ein gänzlich unbestimmtes und leeres Gottesgefühl gegründeten Dogmatik, von *Schl.* ganz eigentlich zur Darstellungsform derselben gerechnet werde; das Bestimmte, Feste, Beharrliche und wahrhaft Positive der *Schl.* Lehre dagegen in seiner ihm eigenthümlichen Philosophie aufgefucht, und von allem dogmatischen Flusse der Begriffe befreyt, vorgestellt werden müsse.

Auch diese Mühe hat der Vf. nicht gescheut, sondern die reine, von aller Oscillation befreyte Darstellung der philosophischen Denkweise, wie er solche in der Gl. L. aufgefunden zu haben glaubt, von S. 141 an zu enthüllen gesucht. Wir würden es ihm Dank willen, wenn er sich hiebey nicht auf die Gl. L. beschränkt, sondern uns auch aus anderen Schriften, namentlich aus den Reden *Schl.*'s., auf welche dieser ohnehin so oft in der Gl. L. Bezug nimmt, zu einer klaren Einsicht in die Philosophie dieses berühmten Denkers verholten, und sich statt dessen nicht mit einer frey nach *Schl.* Ideen gebildeten, speculativen Ansicht begnügt hätte, von welcher nicht nur zweifelhaft bleibt, ob sie *Schl.* für die seinige erkennen werde, sondern in mehreren, nicht unerheblichen Stücken — z. B. in der Annahme einer ursprünglich todtten Materie, an welche alle Offenbarung Gottes, und zwar diese als Natur, gebunden sey, von welcher Natur jedoch der menschliche Geist befreyt zu seyn, und deren Vernichtung er begehre (Vernichtung des Mediums aller Gottesoffenbarung?) — solches geradezu gelugnet werden muß. Auch wird der Vf. wider seine Gewohnheit hier stellenweise noch dunkler, als sein Autor, und hat es sich daher selbst bezumessen, wenn er mißverstanden werden sollte. Würde indessen von Hr. *B.* nur mit Recht behauptet, daß die Annahme eines persönlichen Gottes nach *Schl.*'s. Grundsätzen unmöglich, und die Vorstellung Gottes als eines reinen Ansich schlechterdings unvollziehbar, überhaupt aber Gott nur in sofern sey, als er sich offenbare als Welt, weraus dann die Idealität Gottes (als bloßen ins Unendliche gesteigerten Gedankens der in dem Universum wirklichen, und in ihrer Einheit vorgestellten Kräfte) nicht mehr zweifelhaft bleiben könnte: so müßte man auch Hr. *B.* einräumen, daß nicht einzusehen sey, warum Hr. *Schl.* dem idealen Gotte nicht gleichfalls einen idealen Erlöser zur Seite stellt, dessen Verwirklichung in eine unendliche Zukunft hinauszuschieben seyn, der, als Person in irgend einer Vergangenheit als da gewesen gesetzt, nur den Werth einer Mythe behaupten, und womit auch vollkommen auszureichen seyn würde, sobald vorausgesetzt werden soll, daß in jeder geschichtlichen Of-

fenbarung Gottes die göttliche Causalität der in dem allgemeinen Geschichtszusammenhange gegebenen gleichgesetzt sey, ihr also nicht widersprechen dürfe. Hierauf kann freylich erwiedert werden, daß es nun einmal Gott gefallen hat, gerade in Christo seinen Erlösungsrath zu verwirklichen. „Wohl!“ — hiemit schließt diese Kritik — „nur muß man dann auch zugeben, daß in Gott, sofern er Christum setzt, eine Causalität gedacht werden muß, welcher schlechterdings keine natürliche entspricht, ja, welche sogar der im Naturzusammenhange enthaltenen schnurstracks zuwider läuft; denn für eine absolut unsündliche Entwicklung, wie sie in Christo gedacht wird, giebt es nicht bloß keine natürliche Causalität, sondern alle natürliche Causalität ist einer solchen sogar absolut entgegengesetzt. Nimmt man nun eine solche in Gott an: so ist damit die außerweltliche Offenbarung Gottes zugegeben, womit denn unsere ganze Ansicht von einem bloß immanenten, in der Welt sich vollständig offenbarenden Gotte ganz und gar über den Haufen fällt. Es bleibt daher keine Wahl, als entweder diese Ansicht aufzugeben, oder die geschichtliche Existenz eines rein unsündlichen Christus durchaus zu leugnen. Wenn nun *Schl.* jene Ansicht aufstellt, und gleichwohl einen solchen Christus in sie hineinzieht: so ist dieses völlig unbegreiflich, und wir müssen dann wenigstens behaupten, daß, wofern seinem Werke jene Ansicht zum Grunde liegt, das Werk sich in sich selbst aufhebt.“

Wir meinen, Hr. *Schleiermacher* müsse, sein lauges Schweigen zu allen für und wider ihn lautgewordenen Kritiken endlich brechend, auf die Instanzen dieses seiner vollkommen würdigen Beurtheilers eingehen, und sich darüber erklären. In uns hat sich hiebey die einst von *Semler* ausgesprochene Ueberzeugung noch mehr befestiget, die höchste Folgerichtigkeit sey nirgends anzutreffen, als entweder im Spinozismus oder im Christianismus; mit jedem Versuche, beide in Eins zu verschmelzen, zerfalle man mit beiden.

D. B.

KIEL, in der Universitätsbuchhandlung: *Das Christenthum die höchste Vernunft*. Ein Beytrag zur Verständigung über die neuesten theol. Streitigkeiten, von *Friedr. Höfner*, Prof. der Theol. zu Kiel. Nebst zwey Anhängen, betreffend *Henhöfer's Uebertritt zur protest. Kirche* und *Limmer's göttl. Offenbarung in der Vernunft*. 1825. VIII u. 140 S. 8. (10 gr.)

Diese Schrift charakterisirt sich in der Dedication an den Herrn Consistorialrath Dr. *Planck* in Göttingen S. IV, als „einen Versuch, der Sprachverwirrung ein Ende zu machen, und den verlorenen Compas auf den benachbarten Meeren des Glaubens und der Philosophie wieder zu finden.“ Dieses nun sucht der Vf. eben von dem Satze aus zu erreichen, daß das Christenthum die höchste Vernunft sey, zu dessen Erörterung er S. 8 übergeht, nachdem er das Erscheinen seiner Schrift durch die Nothwendigkeit einer bestimmten Entscheidung in dem Streite der Parteyen, zumal auf dem Standpuncte eines akademi-

sehen Lehrers, durch das Wünschenswerthe einer endlichen Vereinigung und durch das Ungenügende der bisherigen Vereinigungsversuche zu rechtfertigen gesucht hat. Die Abhandlung selbst zerfällt in drey Theile. *Zuerst* wird der Sinn des Satzes bestimmt, daß das Christenthum die höchste Vernunft sey, und zwar so, daß das Christenthum für eine Offenbarung der göttlichen Vernunft erklärt wird, welche, ohne der menschlichen Vernunft zu widersprechen, diese über ihre ursprünglichen Grenzen hinausgeführt hat. *Darauf* S. 32—80 soll dieses bewiesen werden, theils *negativ* aus der Unvollkommenheit der Vernunft, theils *positiv* aus dem weiteren Umfange des Christenthums. *Der erste Beweis* wird geführt aus der Selbstbeobachtung, welche unsere Vernunft als beschränkt in ihrem Seyn und Wirken erkennt, und aus der Erfahrung, nach welcher wir nirgends eine vollkommene Erkenntniß der Ideen, überall aber eine Sehnsucht nach Offenbarung finden, womit die Aeußerungen der Bibel übereinstimmen. Hinsichtlich des *zweyten Beweises* wird bevorwortet, daß es hier nicht sowohl darauf ankomme, den Beweis selbst in völliger Schärfe und Vollständigkeit zu führen, als den Weg bemerklich zu machen, den derselbe zu nehmen habe. S. 52. Dieser ist nun der, darzuthun, daß das Christenthum theils der Vernunft nicht widerspreche (vernünftig sey), theils weiter reiche, als diese (Uebernünftiges enthalte). Letztes insonderheit soll erkannt werden „aus der eigenen Erfahrung der Vernunft, daß sie in keinem Menschen sich jemals so entwickelt habe, wie in der Lehre Jesu“ (S. 60); wozu als Hülfsbeweis für das Gefühl die Betrachtung der Weisheit, Reinheit, Klarheit und Energie Jesu und die verschiedenen Erfahrungen über die Wirksamkeit des Christenthums beygefügt werden, auch die Uebereinstimmung der heil. Schrift nachgewiesen wird. *Endlich* S. 80—109 wird gezeigt, was aus diesem allen folgt, nämlich die Unvergänglichkeit des Christenthums, die Nothwendigkeit der Prüfung, die subjective Perfectibilität des Christenthums bey objectiver Imperfectibilität, der Standpunct, den dadurch die verschiedenen theologischen Disciplinen erhalten, endlich auch das Verhältniß des Supernaturalismus und Rationalismus und die Bedeutung der Begriffe Offenbarung und Inspiration. — *Der erste Anhang* sieht als Grund des *Henhöferschen* Uebertrittes die größere Vernunftmäßigkeit der protestantischen Kirche an, und sucht die Behauptungen der Schrift: „*Kritische Beleuchtung des Henhöferschen Glaubensbekenntnisses von einem billigen Katholiken*. Karlsruhe. 1823,“ welche gegen den Vernunftgebrauch in religiösen Dingen gerichtet ist, zu widerlegen. *Der zweyte* tadelt an der *Limmerschen* Schrift, daß sie die Vernunft zu eng auf die Denkkraft beschränke, die erfahrungsmäßige Schwäche derselben nicht anerkennen, und den Inhalt des Christenthums ganz innerhalb des Umfanges der concreten Menschenvernunft fallen lasse.

Dem Vf. ist es, wie man sieht, mit seinem Satze, daß das Christenthum die höchste Vernunft sey, darum zu thun, die eigenthümliche Würde des Christenthums auf eine solche Weise zu bestimmen, daß keine der streitenden Parteyen dadurch in ihren Ansprüchen bethei-

ligt werde, sondern vielmehr jede den Wahlpruch finde, unter dem sie sich mit der Gegnerin vereinigen können. Allein jeder unbefangene Leser wird gestehen müssen, daß jener Satz, in der Art wenigstens, wie er hier gefaßt ist, weder geeignet sey, die eigenhümliche Weisheit des Christenthums zu bezeichnen, noch auch ein Zeichen des Friedens werden könne. — Ein Hauptfehler ist von Anfang an der, daß der Grundbegriff, auf welchem der Satz fußt, nämlich der Begriff der Vernunft durchaus nicht auf eine scharfe und genügende Weise bestimmt, und wie es doch der Vf. im Sinne hatte, von dem des Verstandes gelöst ist, wodurch die ganze Untersuchung des sicheren Fundamentes entbehrt, und in der Luft schwebt. Die Vernunft ist dem Vf. freylich, nach der gewöhnlichen Erklärung, das Vermögen der Ideen, d. h. nach S. 11 das Ideen *erzeugende* Princip, oder (?) das Vermögen, das überfinnliche Unbedingte zu *vernehmen*, wobey schon ein Schwanken zwischen zwey ganz verschiedenen Ansichten nicht zu verkennen. Im Verfolg der Untersuchung aber fällt dieser Begriff ganz weg, und Vernunft bezeichnet zuvörderst die gesammte Geistesliätigkeit, nicht sofern sie auf das Produciren der Ideen, sondern auf die weitere Verarbeitung derselben durch Verstand und Phantasie gerichtet, und durch sie in Gefühl und Willen bedingt ist (S. 12. 134). Dann aber erscheint die Vernunft durchgängig ganz besonders als der mit den zu Begriffen erhobenen Ideen beschäftigte Verstand, als Princip der Prüfung, Ueberlegung u. s. w., wie fast auf jeder Seite zu lesen ist. Dadurch verliert die Klarheit des Ganzen nicht wenig, und der Hauptpunct, die Erzeugung oder das Vernehmen der Ideen betreffend, kommt gar nicht zur Sprache. Leicht läßt sich erachten, daß, wenn einmal der Begriff der Vernunft überhaupt so unbestimmt geblieben, auch die Begriffe des rein Vernünftigen, d. h. dessen, was die menschliche Vernunft aus eigener Kraft, und des Uebersvernünftigen, d. h. dessen, was sie nur unter göttlichem Einflusse erkennt, sich keiner scharfen Begrenzung werden zu erfreuen haben, und allerdings sucht man vergeblich nach einer genauen Scheidung beider Gebiete und einer genügenden Charakterisirung eines jeden derselben an und für sich. Die Hauptsache aber ist die, daß sich dem Vf. *ex corceffis* beweisen läßt, daß die ganze Annahme von einigem Uebersvernünftigen neben einigem Vernünftigen grundlos und unhaltbar ist, und daß man entweder sagen müsse, es gebe nur Uebersvernünftiges, oder keinen Grund hat, irgend etwas der Art anzunehmen. S. 19 nämlich heißt es: „Alle nicht christlichen Religionen stellen freylich einzelne der höchsten Vernunft gemäße Sätze auf; aber mit dem Christenthume verglichen, erscheinen sie nur als mehr oder weniger getrübe Strahlen aus dem Lichte jener Vernunft.“ Diefes richtig erörtert, heißt doch unbezweifelt nichts Anderes, als: was

in jenen Religionen wahr ist, ist Offenbarung der göttlichen Vernunft, welche weiter führt, als die sich selbst überlassene menschliche Vernunft, also Uebersvernünftiges; denn eine Lehre ist Offenbarung der göttlichen Vernunft, sobald sie aus Ausprüchen der höchsten Vernunft besteht (S. 19). Sofern aber eine Lehre nicht ein solcher Ausspruch, also unwahr ist, ist sie auch nicht vernünftig, denn das Falsche kann nicht vernünftig seyn. Daraus folgt, daß eine Lehre, sofern sie vernünftig ist, Offenbarung der höchsten Vernunft oder relativ uebersvernünftig, rein vernünftig aber nur in sofern ist, als sie unvernünftig ist, d. h. etwas rein Vernünftiges giebt es gar nicht, sondern nur Uebersvernünftiges und Unvernünftiges. Dagegen heißt es S. 35: „Ist die Vernunft überhaupt beständigen Wachsthums fähig: so kann man auch niemals behaupten, daß sie hier oder dort ihre höchste Höhe erreicht habe.“ Ist dem so: so muß man auch sagen können, daß sich kein Grad der Vernunftbildung denken lasse, den die Vernunft nicht durch sich selbst erreichen könne; denn obiger Satz wird eben von der Vernunft nicht in sofern ausgesagt, als sie sich höherer Erleuchtung erfreut, sondern sofern sie allein da steht in ihrer Unvollkommenheit. Folglich muß sich auch jede Grenzerweiterung des Vernunftgebietes, also auch die, welche der Vf. im Christenthum findet, aus der eigenen Kraft der Vernunft erklären lassen, und die Annahme einer besonderen göttlichen Belehrung erscheint als willkürlich und grundlos. — Ist dieses nun anerkannt: so stürzt auch der ganze Satz, daß das Christenthum die höchste Vernunft sey, sofern er etwas der christlichen Religion Eigenthümliches bezeichnen soll, und mit ihm der ganze darauf gebaute Vereinigungsversuch zusammen. Denn leicht geht wohl aus dem Bisherigen hervor, daß sich von jeder Religion in demselben Sinne, wie hier von der christlichen behauptet wird, sagen lasse, daß sie die höchste Vernunft sey, sofern diese sich in allen, in keiner aber auf absolute Weise offenbart hat, und alle in größerer oder geringerer Entfernung sich in einer unendlichen Reihe fortbewegen, gegen welche jedes Zahlenverhältniß von mehr oder weniger schwindet, und immer neue Zahlen, immer also auch die Frage möglich bleibt: Ist dieser es, der da kommen soll, oder sollen wir eines Anderen warten? Der Vereinigungsversuch aber, welcher lediglich auf der Coexistenz des Vernünftigen und Uebersvernünftigen beruht, muß als ganz verfehlt erscheinen, sobald man einsieht, wie auch bey dem Vf. beide Wege offen stehen, entweder nur Uebersvernünftiges anzunehmen, oder nur Vernünftiges, — und so legt diese Schrift aufs neue Zeugniß dafür ab, daß mit allem Halben auch für die Wissenschaft nichts gewonnen wird.

W. H. A.

J E N A I S C H E
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

NOVEMBER 1825.

J U R I S P R U D E N Z.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetfchke: *Handbuch der Strafrechtswissenschaft und der deutschen Strafgesetzkunde* (,) von D. Carl Aug. Tittmann, königl. sächsischem Hof- und Justiz-Rath und geheimen Referendar, Ritter d. königl. sächs. Civil-Verdienst-Ordens in Dresden. Zweyte umgeänderte Auflage. Bd. I. 1822. 440 S. Bd. II. 1823. 687 S. Bd. III. 1824. 692 S. 8. (6 Thlr.)

Wenn es wahr ist, daß der Geist der Zeit auf die Jurisprudenz und deren äußeres Erscheinen wesentlich einwirkt: so gilt dies ganz vorzüglich von der Wissenschaft des *Straf-Rechts*. Es kann sich von der Richtigkeit dieses Satzes Jeder, der die Geschichte dieser Wissenschaft studiren will, leicht überzeugen. Gerade hinsichtlich des *Straf-Rechts* findet sich nun der Rechtsgelehrte in nicht geringer Beklemmung. Das *römische Recht* giebt ihm wenig Stütze, weil es zunächst auf seine Zeit berechnet war; die *Carolina* ist schon lange für den Praktiker ein wahrer Stein des Anstoßes, da sie gar nicht mehr für unsere Zeit, in ihren Strafanätzen, oftmals auch in ihren Voraussetzungen zum Eintritte einer Strafe, paßt, und das *kanonische Recht* hilft vollends gar nicht, da die feinen strafrechtlichen Verfügungen zu Grunde liegende, Idee an einen armen Sünder höchstens denken läßt, mit dem der Straf-Richter es zunächst nicht zu thun hat. Ziemlich verlassen von gemeinrechtlichen Quellen, haben einzelne Männer, deren Namen die Literatur-Geschichte ehrenvoll aufbewahren wird, schon früherhin den Versuch gemacht, die Strafrechts-Wissenschaft nach einem durchdachten, möglichst natürlich gebildeten Systeme, das sie sich selbst schufen, zu bearbeiten. Ihre Hauptstütze war, aufser oben genannten Quellen, vornehmlich der *Gerichtsgebrauch*, den man, in gewissem Umfange nicht mit Unrecht, als den Spiegel des Zeitgeistes betrachtete. Wir haben auf diesem Wege eine Menge von Systemen erhalten; aber zu bedauern war es, daß die Gewalt des eben bemerkten Gerichtsgebrauchs allmählich mißbraucht, und unter dieser Aegide gar manche Behauptung bekannt gemacht wurde, die nicht der Gerichtsgebrauch, sondern der Kopf des Autors geschaffen hatte, oftmals vom Schreibpulte aus, ohne alle Einsicht in das praktische Leben. Hiedurch ist es denn gekommen, daß die Strafrechts-Wissenschaft fast in jedem Buche darüber von einem anderen Gesichtspuncte aus behandelt
J. A. L. Z. 1825. *Vierter Band.*

und durchgeführt worden ist, und daß es jetzt, genau genommen, gar nicht mehr ein gemeines, sondern nur ein *doctrinelles* peinliches Recht giebt, welches allerdings seine beste Kraft aus dem Gerichtsgebrauche erhalten hat. — Bey dieser Gestaltung der Wissenschaft ist es ganz vorzüglich für den Praktiker wichtig, einmal eine umsichtige Darstellung der Hauptpflichten, und dann eine Durchführung eines bestimmten Systems zu erhalten, welche, mit Rücksicht auf die gemeinrechtlichen Quellen des Straf-Rechts, ihm zum Leitfaden bey der Anwendung der Wissenschaft auf das Leben dienen kann. Lange Zeit war das *Quistorpische* Handbuch den Theoretikern, besonders aber den Praktikern, ein treuer Führer, und es ist nicht zu leugnen, daß *Quistorp* nach den Hilfsmitteln, die seine Zeit ihm darbot, vieles Treffliche geleistet hat. Wäre dieses Handbuch zeitgemäß umgearbeitet worden: so würde es noch lange seinen Platz ehrenvoll behauptet haben; leider aber ist die neueste Ausgabe von *Hlein* auf eine Art besorgt worden, die schwerlich Beyfall erlangen wird, da im Grunde die Aenderungen und Zusätze fast nur *Klein's* Ideen, die längst an anderen Orten bekannt geworden sind, enthalten, ohne die Verdienste anderer Männer zu würdigen. Man kann daher den Theoretikern, ganz vorzüglich aber den Praktikern, Glück wünschen zur Erscheinung des Handbuchs, welches Rec. jetzt näher zu prüfen Veranlassung nehmen will.

Hr. T. sagt in der Vorrede zum ersten Bande der ersten Ausgabe seines Handbuchs (Bd. I 1806. Bd. II 1807. Bd. III 1809. Bd. IV 1810. Halle, in demselben Verlage), es sey vornehmlich für Praktiker gearbeitet, enthalte darum die gesuchten Sätze auf den ersten Blick, ohne alle beschreibende Ausführung. Da die erste Ausgabe dieses trefflichen Handbuchs längst bekannt geworden ist: so will Rec. zunächst mit der jetzigen neuen Bearbeitung sich beschäftigen; es wird sich alsdann von selbst ergeben, worin diese zweyte Ausgabe von der ersten hauptsächlich verschieden ist. Wenn Rec. im Verfolge zuweilen den Ansichten des Hn. T. widerspricht: so wird sich derselbe leicht davon überzeugen können, daß der Grund nicht etwa in einer Persönlichkeit liegt.

Das System des Hn. T. ist kurz folgendes. Im *allgemeinen* Theile wird, nach den nöthigen vorbereitenden Bemerkungen, gehandelt: I. *Von Verbrechen und Vergehen überhaupt*. II. *Von Strafen überhaupt*. III. *Von der Bestrafung*. Der besondere Theil hat dann folgendes System. I. *Von den Verbrechen*. A. *Einfache*; Verbrechen gegen das Le-

ben, gegen die Geisteskräfte, Gesundheit und Freyheit. B. *Vielfache; Vergiftung, Aussetzung und Verlassung, Nothzucht.* Hierauf folgt II. die *Lehre von den Vergehen*, und zwar in folgender Abtheilung. A. *Staats-Vergehen.* 1) *Einfache*, wider das *Daseyn* des Staats, und *einzelne Einrichtungen* in demselben. 2) *Vielfache*, als *Verrätherey, Landesgrenzverletzungen* u. s. w. B. *Bürger-Vergehen.* 1) *Einfache; Vergehen gegen die Ehre und das Eigenthum.* 2) *Vielfache*, als *Drohungen, Brandstiftung, Ueberschwemmung.* Ein *Anhang* handelt die *Polizey-Vergehen* ab, gegen die *Sicherheit des Lebens und der Gesundheit, Sicherheit des Staats- und Privat-Eigenthums, Ruhe und Ordnung; Vergehen, wodurch dem Staate dienstfähige Bürger entzogen werden; Vergehen gegen die Gesetze zur Erhaltung des physischen Wohlstandes, die Sittlichkeit, die der Religion schuldige Ehrfurcht, Verletzung öffentlicher Anstalten.* — Dieses System (über das des *Strafverfahrens* wird später Einiges bemerkt werden) ist einfach, und hat in der zweyten Ausgabe durch Vereinfachung noch mehr gewonnen. Rec. will sich bey der Kritik desselben im Ganzen nicht aufhalten, da es hauptsächlich darauf ankommt, was Hr. T. durch Ausarbeitung desselben im Einzelnen geleistet hat; nur das fügt Rec. bey, daß er mit Vergnügen wahrgenommen, wie sich Hr. T. immer mehr von der wirklich ansteckenden Systemkrankheit unserer Zeit zu befreyen gesucht hat, von der auch er bey der ersten Ausgabe sehr befallen gewesen war.

Einleitung. §. 1. Der Satz: „die Strafrechtswissenschaft stellt also nicht bloß Klugheitslehren, sondern wirklich Rechte dar“, ist in der zweyten Ausgabe weit besser so gestellt worden: „die Klugheitsregeln, die sie zugleich mit aufstellt, beziehen sich, streng genommen, nur auf die Anwendung dessen, was gültig ist.“ — Der Eingang und Schluß des §. 4 der ersten Ausgabe ist mit Recht hier weggeblieben. — Im §. 8. Not 6. S. 10 hätte die Ausgabe der *Carolina* von *Koch*, als die beste und sorgfältigste, angeführt werden sollen. *Koch* besaß eine sehr vollständige Sammlung früherer Ausgaben der *Carolina*, die nachher der Herr Staatsminister von *Grolman* ersteigerte, und vermuthlich noch besitzt. — Was der §. 10 über die Zeit vom Rheinischen Bunde bis hierher, mit Rücksicht auf die neuesten Gesetzbücher, vorträgt, reicht für den Praktiker hin. — Der §. 13 bemerkt ergänzend sehr richtig, daß die Gültigkeit positiver Strafgesetze von deren gehöriger Kundmachung abhängt; es ist darum schlechterdings nicht anzunehmen, was *Oersted*, Grundregeln der Str. Gesetzgebung §. 44, meint, nämlich, daß ein *allgemeines* Strafgesetz gegen den *Einzelnen* auch dann schon, *noch ehe es publicirt worden*, geltend gemacht werden könne, *wenn dieser es vorher gekannt habe.* — Die Lehre von der *Auslegung der Strafgesetze*, §§. 14 und 15 hat, durch Rücksicht auf *Jordan* u. A. erheblich gewonnen.

Statt daß in der ersten Ausgabe die *Begründung des Rechts, zu strafen*, als Einleitung des ersten Buchs hingestellt war, und darauf ein erster Theil, mit der

Lehre von Verbrechen und Vergehen überhaupt anfangend, folgte, hat diese Ausgabe weit schicklicher die *Begründung des Rechts zu strafen*, als erstes Capitel des allgemeinen Theils, worauf im nächsten vom *Strafrechte des Staats* gehandelt wird. Durch Beachtung der neueren Literatur haben diese Gegenstände, zumal die Lehre vom Strafrechte des Staats gegen Ausländer, unverkennbar gewonnen. — Herr T. ist, nach wie vor, der *Präventionstheorie* treu geblieben, und führt insbesondere an, mehrere Anhänger anderer Theorien seyen durch praktische Thätigkeit in diesem Fache auf die Präventionstheorie geführt worden. Rec. hat diese Bemerkung mit großem Vergnügen gelesen, weil er selbst diese Theorie allen übrigen von jeher vorgezogen hat, und noch mehr weil er überzeugt ist, daß diese Äußerung des Hn. T. den Hn. von *Grolman* sehr freuen wird. Rec. hätte übrigens folgende Werke, wenn auch nur ganz kurz, bey diesem Capitel gern benutzt gesehen: *Erhard de fundam. jur. puniendi* (Lips. 1793); *Fries* philosoph. Rechtslehre, S. 157 ff.; *von Almenningen* Versuch über das Princip des Strafrechts; in *von Grolmans* Biblioth. d. peinl. R. Bd. I. H. III. Abh. I — von *Gönnner* im Archiv für G. Gebung und R. Pfl. u. s. w. Bd. II. H. I. Abh. II, und H. II. Abh. XI. — *Werner* Handbuch d. peinl. Rechts No. 28. — *Unterholzner* jurist. Abhandlungen (Münch. 1810) Abh. III. — *Pfitzer* Beytr. zum Behute einer neuen Crim. Ges. Gebung (Tüb. 1810); *Schröter* Handbuch d. peinl. R. B. I. §. 14. — *Martin* Lehrb. d. Crim. R. §. 11 ff. — Auch ist es interessant, die Werke von *Roscoe observat. on Penal Jurisprudence and the Reformation of Criminals etc.* (Lond. 1819), und *Buxton an Inquiry, whether Crime and Misery are produced or prevented etc.* (Lond. 6te Ausg. 1818) mit unserer deutschen Literatur zu vergleichen.

Cap. 3. Begriff der Verbrechen und Vergehen. Die Entwicklung der Natur des Verbrechens und Vergehens (§. 34) hat durch eine gedrängtere Darstellung an Schärfe und Deutlichkeit gewonnen. — Daß an *Einwilligenden* allerdings Verbrechen verübt werden können, zeigt *Erhard* in seinem (vielfach trefflichen) Entwurfe eines Strafgesetzbuchs für Sachsen, Art. 107. 493 — 496. Die Frage, *ob ohne positive Strafgesetze gestraft werden könne* (§. 38), hätte, mit Rücksicht auf *Oersted* a. a. O., etwas befriedigender beantwortet werden können; schon der §. 34 der ersten Auflage ist deutlicher. Eben so hätte Rec. eine praktisch genügere Erörterung der Frage, *ob es delicta unverfittatum gebe*, im §. 39 gewünscht, in welcher Hinsicht ihn der §. 35 der ersten Ausgabe auch nicht befriedigen konnte. Erörterungen dieser Art enthalten große praktische Wichtigkeit; und gehört gleich eine umständliche Ausführung nicht in den Plan dieses Handbuchs: so mußte doch dem Praktiker durch gute Literär-Notizen Gelegenheit gegeben werden, sich weiter umzusehen.

Cap. 4. Thatbestand der Verbrechen und Vergehen. In der Hauptsache ist das Alte geblieben. Uebrigens kann Rec. sich nicht genug darüber wundern, daß *Stübel's* ganz vorzügliches Werk in den neueren Schriften nicht besser benutzt worden ist, eben so wenig,

wie *Stübel's* Werk über das Straf-Verfahren, obgleich beide Werke, wenigstens nach der Ansicht des Rec., unübertroffen dastehen.

Cap. 5. Eintheilungen der Verbrechen und Vergehen. Mit Recht ist diese Lehre vereinfacht worden; auf sie hat die Laune einzelner Docenten, vom Pulte aus, einen viel zu großen Einfluß bisher geüßert.

Cap. 6. Verhältniß der Verbrechen und Vergehen unter sich. Die allgemeinen Grundätze des §. 43 der ersten Ausgabe sind mit Recht hier weggeblieben. Zum §. 50, wo von der *Classification der Verbrechen* Einiges gesagt wird, hätte Hr. T., außer seinem Entwurfe eines St. G. Buchs, wohl auch noch andere Autoren anführen sollen.

Cap. 7. Begriff und Zweck der Strafen. In einer Note zum §. 51 würde Rec. ganz kurz über die Ansichten Dritter gesprochen haben; denn der Praktiker soll mit der Literatur seines Fachs stets vorwärts gehen. Was der §. 51 der ersten Ausgabe darüber sagt, ist ungenügend, und steht auch am unrichtigen Orte. — Die Bemerkung des §. 54 der ersten Ausgabe, daß Anderen zum Beyspiel nicht gestraft werden dürfe, hat Hr. T. mit Recht gestrichen. Rec. kann nicht leugnen, daß es ihm erfreulich gewesen wäre, wenn er in diesem Capitel die neueste Literatur hätte benutzt finden können.

Cap. 8. Anwendung der Strafen. Diese Lehre ist ohne von *Feuerbach's* Revision, II. 6. 7, und von *Globig's* Entwurf eines Maßstabs d. gesetzlichen Zurechnung und der Strafverhältnisse (Dresd. 1808) kaum zu verstehen, oder genügend zu erörtern. — Zum §. 58, wo von der *Zulässigkeit der Todesstrafe* die Rede ist, würde Rec. die neueste Literatur bemerkt haben; das neue *Archiv d. Crim. Rechts* enthält sie mit kurzen Noten. — Die Frage: *Ist Strafe ohne richterlichen Ausspruch rechtlich?* steht jetzt besser, als in der ersten Ausgabe im §. 63. — Die Lehre von der *Verjährung der Strafen*, §. 61, hat durch Rücksicht auf die Literatur und Gesetzbücher unserer Zeit erheblich gewonnen, obgleich Rec. es nicht billigen kann, daß Hr. T. schon hier auf das ganz Specielle eingegangen ist. — Vom *öffentlichen Verfahren in Strafsachen* würde Rec. entweder gar Nichts im §. 63 gesagt haben, oder doch wenigstens Einiges Nähere; denn so, wie das Handbuch davon redet, kann Niemand befriedigt werden.

Cap. 9. Von den Strafübeln und deren Eintheilung. Rec. würde zwar den §. 71 der ersten Ausgabe, der eine Uebersicht giebt, auch weggelassen, jedoch in einer Note einen ganz kurzen Ueberblick gegeben haben; denn kurze, scharf gefasste Uebersichten sind dem Praktiker sehr zweckdienlich. — Mit Recht ist im §. 65 die höchst geschmacklose Eintheilung in: *an sich* und *durch Nebenumstände geschärfte* Strafen weggelassen worden; auch hier hat die Laune mancher Theoretiker ihren Tummelplatz sich erwählt. — Mit einer hieher gar nicht passenden Weiterschweifigkeit wird im §. 66. Not. w. ausgeführt, der Kantenschuh sey der Brust gefährlicher, als die vorgeschlagenen Stäbchen. Hr. T. läßt sich sogar verleiten, deren Länge und Breite — generell für jeden Rücken — zu beschreiben. Rec. meint,

eine Verweisung auf den schon angeführten Entwurf eines Straf - Geletz - Buchs des Vfs. hätte insoweit vollkommen genügt. — In der Note *γ* zum §. 66 hätte gesagt werden sollen: wenn in einem Urtheile es heiße: „der A. soll ziemlicher Massen mit Ruthen ausgehauen werden“: so bedeute dies — nicht 40 bis 50 Hiebe, wie Einige glaubten — sondern, daß der Richter Nichts taue, und eben so wenig die obere Inspectionsbehörde; denn wer wird eine solche Oberflächlichkeit und Nachlässigkeit im Urtheilen irgend entschuldigen mögen?

Dieses Capitel hat für den Praktiker ein vorzügliches Interesse; Hr. T. hätte daher die hieher gehörige Literatur sorgfältiger anführen können. Ueberhaupt verweist Rec. noch auf *Martin* a. a. O. IIIes Hauptstück, allenfalls auch wegen der Ansichten der Römer, außer *Matthaei Comm.*, auf *Hofshut* Lehrb. d. Crim. Rechts, §. 63—67. — Im Einzelnen glaubt Rec. folgende Bemerkungen machen zu müssen. Zu §. 65: *Lebensstrafe überhaupt*, vergl. *Böhmer* über die Wahl der Todesstrafen; im neuen *Archiv d. Crim. R.* Bd. IV. St. I. Nr. 3; St. III. Nr. 15; Bd. V. St. IV. Nr. 24; Bd. VI. St. I. Nr. 3. — *Enthauptung*, s. *Henrici de poena decollat.* Lipsf. 1680. *Rivin. de poena gladii ap. Romanos*, Lipsf. 1727. *Böhmer* a. a. O. Bd. V. St. IV. S. 577 ff.; *durch die Guillotine*, s. *Böhmer* in d. *Curiositäten*, Bd. IX, S. 9 ff. u. im *Archiv* Bd. VI. St. I. S. 65 ff. — *Durch das Beil-Mascov* in *opusc. pag.* 81 ff. Ausdrücklich ist es als Vollziehungsmittel der Todesstrafe hingestellt in der *Holfsteiner* Verordnung, dat. Glückstadt d. 30 März 1779, und in der *Preuss. Cabinets-Ordre* v. 19 Jun. 1811. — *Henken*, *Tenzel de co q. j. est c. poen. furcar.* Erf. 1719. *Stolta de morte suspens.* Gron. 1766. *Böhmer* a. a. O. Bd. IV. St. III. S. 344 ff. — *Arquebousiren*, s. *Böhmer* a. a. O. S. 384 und 385. — *Ertränken*, s. noch *Busse* über die Strafe d. Erläufens, im *Hannöv. Magazin* von 1797 Nro. XI und XII; von *Ludewig* gelehrte Anzeigen, H. III. St. VIII. — *Rädern*, s. noch *Leyser spec.* 649. med. 7 ff. *Ctjac.* lib. III. *Observ.* cap. 28. — *Henke* Geschichte des peinel. Rechts, Bd. I. S. 192. *Böhmer* a. a. O. Bd. V. St. IV. S. 559—577. — *Verbrennen*, vergl. *l. un. C. de nili agger.* — *l. g. in fin. C. ubi caus. fisci* — *l. un. C. de mal. qui se propr. serv.* — *l. 3. C. de malef. et mathemat.* — *l. un. C. de raptu virg.* *l. 2. C. de fals. monet.* — *l. 8. §. 2. l. 28. §. 11. l. 2. D. de poen.* — *l. 9. D. de re milit.* — *l. 3. de judic.* — *l. 6. §. 1. D. de haeret.* — *l. 6. de jure fisci.* — *l. 9. D. de incend.* — *Niebuhr* röm. Geschichte, Bd. II. S. 71. — *Viertheilen*; *Schaumburg de sect. in part.* Jen. 1746, und *Dreyer* über einige im Mittelalter üblich gewesene Lebens-, Leibes- und Ehren - Strafen; Tüb. 1792. — *Lebendigbegraben*, *Dreyer de poen. defossi vivi ac pali*, Rost. 1752, und *Zschokke* Ueberlieferungen zur Geschichte unserer Zeit; Jahrg. 1818. Sept. Heft II, Nr. XVIII. — Die Römer hatten, als geschärfte Todesstrafen, noch die *praecipitatio de saxo*, gegen Verräther *l. 8. §. 2. l. 25. §. 1. D. de poen.*; den Geißelstod, *l. 8. §. 3. D. eod.*; das Zerreißen durch Pferde u. d. gl. m.

§. 66. *Leibesstrafen* Hier sind nachzutragen *Lynker de amputat. membror. in his, qui delinq.* Jen. 1742. *Crell Progr. et Diff. fasc. II. Nr. VI. Püttmann adverb. jur. lib. I. cap. XXII*, und von Gesetzstellen *l. 3. C. de fero. — l. 17. C. de poen. fugit.* Nov. 17. 42. 143. *cap. 13. — P. G. O. Art. 106. 160. 193.*

Staupenschlag, s. *Becker, an poena fustigat. cum perpet. relegat. conj. reproh. sit?* Roff. 1759. Delsgl. P. G. O. Art. 123. 127. — *Stochschläge* Not. w.; davon spricht schon das *Baierische* Str. G. B. Art. 25. 26. Commentar dazu, Bd. I. S. 111. — *Brandmarken*; *Mascov in opuscul.* Nr. II. — *l. 17. C. cit.*

§. 67. *Festungsstrafe*. Vergl. *Baierisch.* Str. G. B. Art. 19. 21. 27, wo diese Strafe von der *Festungs-Bau-Strafe* geschieden wird; Commentar dazu, Bd. I. S. 101 ff. — *Zuchthaus*; hierher gehören auch die oben bey der Einleitung angeführten Werke von *Roscoe* und *Burton*. — *Gefängniß*; s. noch P. G. O. Art. 10. 176. 195. *Bambergenfis*, Art. 202. 221. *Gandesheyden de poena ergastuli*; Gron. 1806. — Für besondere Stände; *Kunde in Schlötzers St. Anzeigen*, II. LXXI. S. 283 ff. — *Gaestner de incar. Cleric. cum et sine carena*; Alt. 1727.

§. 68. *Oeffentliche Arbeiten*. Irrig behauptet *Erhard* Str. G. B. f. Sachsen, Art. 175, das weibliche Geschlecht dürfe dazu nicht angehalten werden. Warum nicht zum Säubern der Stralsen, des Zuchthauses, öffentlicher Gebäude, Plätze u. s. w.?

§. 69. Vergl. *de Winkler de execut. poen. repraesentat.* Lipf. 1787. — *Martin a. a. O. §. 88—91.* — *Burchardi de infamia*, Kil. 1819; sodann *Marezoll* über Ehre u. s. w. Giefs. 1824. — Das *unehrliche Begräbniß* steht bey *Quistorp* Grundf. des peinl. R. S. 102. not. p. unter den *Leibes-Strafen*! — Die früher üblichen Strafen des *Lastersteins*, *Krebs de ligno et lapide*, *cap. II. sect. II. §. 2.* *Dreyer de lithophoria s. gestai. lapid. ignom.* Kil. 1752.; — des *Hundetragens*, *Dreyer l. c. 6. 2. nr. 8. 9*; *du Fresne Glossar. v. canem ferre*; — des *Satteltragens*, *du Fresne l. c. v. sellam gestare*; dann mehrere *Hoffstrafen*, als der *Küchenschilling*, das *Jungferntragen*, der *spanische Mantel* u. s. w., sind mit der Zeit außer Gebrauch gekommen.

Ueber *Kirchenbusse* s. vornehmlich (außer *Hübner* üb. Ehre u. s. w. S. 129 ff.; v. *Feuerbach* Krit. d. *Kleinschrodtsch.* Entwurfs, Bd. I. S. 229 ff.; *Hommel* Vorrede zu *Beccaria*, S. 61 ff.) *Kähler*: Sind Kirchenstrafen ein wesentliches Stück der Kirchenzucht? Magdeb. 1819. — Die Kirche hat sich ein Straf-Recht bloß angemafst, der Staat aber hat keine Verpflichtung, dies forthin zu dulden, um so weniger, da alle Kirchenstrafen, statt die innere Stimme des Sünders zu erwecken, vielmehr Erbitterung, Heucheley und geistlichen Despotismus erzeugen.

§. 71. Der Anfaß der *Geldstrafen* geschieht am treffendsten, nicht nach dem Stande und der Lebensart, sondern nach der Größe des Einkommens. Gute Ideen hat *Erhard* a. a. O. Art. 269. 274.

Cap. 10. *Verhältniß der Strafübél gegen ein-*

ander. Rec. hat hier zu bemerken, daß im §. 87 der ersten Ausgabe das *Guillotiniren* als die leichteste Art der Enthauptung (sehr richtig) hingestellt, in der zweyten Ausgabe aber davon kein Wort gesagt worden ist. Warum hat Hr. T. dieß gethan?

Cap. 11. *Von der Zurechnung überhaupt.* Der einleitende §. 89 der ersten Ausgabe ist hier ohne Nachtheil weggeblieben. Rec. trägt zur Literatur noch nach: *Kleinschrod* Grundzüge der Lehre von Zurechnung der Verbrechen; im neuen Archiv d. Crim. R. Bd. I. St. I. Nr. I. — *Dressler* Ideen für die Crim. G. Gebung u. s. w. Th. I. S. 46 ff. (Schade, daß dieser geniale Kopf so frühe für die Wissenschaft verloren ging, und ihm die Gelegenheit fehlte, seine eigenen Ideen späterhin selbst auszuführen!) *Schröter* im angef. Handbuche, §. 96. Not. 1. — Diese ganze Lehre wird erst dann genügend abgehandelt werden können, wenn man die neuesten medicinischen und psychologischen Forschungen zu würdigen angefangen hat.

§. 85. ff. *Zurechnungslosigkeit*; *Kinder*, s. noch v. *Glogib* und *Huster* Abhandlungen S. 114 u. 115. *Klein* Annalen, Bd. VII. No. 4. 5. 14. Bd. XII. No. 3. Bd. XIII. No. 6. Bd. XIV. No. 11. — *Taubstumme*; s. *Hoffbauer* a. a. O. §. 18 ff. 26 ff. 82 ff. — *Henke* Abhandl. aus d. gerichtl. Medic. Bd. II. S. 165 ff. Bd. III. S. 178 ff. *Schulze* psych. Anthropol. §. 254 ff. — *Moritz* Magazin für Seelen-Erfahr. Kunde, Bd. I. St. 1. 2. Bd. II. St. 1. Bd. VI. St. 1. Bd. IX. St. 2. Bd. X. St. 1. — *Schlaftrunkene*; s. *Hoffbauer* a. a. O. §. 152 ff. 196 ff. — *Schulze* a. a. O. §. 144. — *Trunkenheit*, s. Commentar zum *Baierisch.* Str. G. B. I. S. 304. Gute Bemerkungen hat *Erhard* a. a. O. Art. 461—464. — *Affect*, s. *Hoffbauer* a. a. O. §. 218. v. *Feuerbach* Revision, Th. II. S. 167 ff. *Henke* a. a. O. Bd. II. S. 302 ff. *Jenull* Comment. z. österr. Crim. R. S. 378 ff. *Erhard* a. a. O. Art. 468—488.

Cap. 12. *Zurechnung des bösen Vorsatzes und der Schuld.* Hierüber sind noch zu vergleichen *Jenull* a. a. O. S. 119 ff. *Werner* Handbuch, No. 45. 49. Bey *Mittermaier* im neuen Archiv des Crim. R. Bd. II. H. IV. No. 28 findet man Gesetze und weitere Literatur. Ueber den *dolus indirectus* vergl. noch *Jenull* a. a. O. S. 125. Not. a, und v. *Gönner* Revision des Begriffs und der Eintheilungen des *dolus*; Landsh. 1810.

§. 93. *Irrthum*; *Jenull* a. a. O. S. 148. *Werner* a. a. O. No. 55. — *Unwissenheit der Gesetze* kann in der Regel nicht entschuldigen, nur dann ausnahmsweise, wenn Jemand in völliger Unerfahrenheit aller bürgerlichen Verhältnisse aufgewachsen ist.

§. 94. Ueber *praesumptio doli* sprechen noch *Vollgraf* Abhandlungen u. s. w. No. III. — *Moltzer de caus. a del. alleg. quae doli praesumpt. elid.* Lugd. Batav. 1810. — *Grattenauer* über die Nothwehr, S. 167. Mehr Literatur und Gesetze hat *Mittermaier* im Handbuch d. peinl. Processus, Bd. II. S. 510, und *Wening*, den Hr. T. bereits angeführt hat.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

NOVEMBER 1825.

J U R I S P R U D E N Z.

HALLE, b. Hemmerde und Schwetschke: *Handbuch der Strafrechtswissenschaft und der deutschen Strafgesetzkunde* (,) von Dr. Carl Aug. Tittmann u. f. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Cap. 13. *Zurechnung des Versuchs*. Nachzutragen sind hier noch: v. Feuerbach Revision, II. 266 ff. — Meißler Urtheile und Gutachten, No. XXV. — Witzel kurze Erört. des Unterschiedes zwischen unterstandenen, angefangenen und vollendeten Verbrechen u. f. w. Jen. 1808. — Cropp de praeept. jur. Rom. circa puniend. conat. delinq. Heid. 1813. — Jenüll a. a. O. I. 190. 412. — *Baierisch. St. G. B.* Art. 37. 38. 57—64. — Gegen die Ausführung dieser Lehre wüßte Rec. nichts von Erheblichkeit zu erinnern.

Cap. 14. *Zurechnung der Anhäufung der Verbrechen*. Es gehören hieher noch: Schulz de concurs. delict. Hal. 1748. — Schoepf de eod. arg. Tub. 1758. — v. Globig und Huster a. a. O. S. 86 ff. — v. Gönner und Schmidlein Jahrbücher der Gef. Gebung und R. Pflege im K. Baiern, Bd. I. S. 177 ff. Werner a. a. O. No. 66. Ziegler von der Strafschärfung, S. 89. — Mittermaier, im neuen Archiv d. Crim. R. Bd. II. H. II. No. X. — Martin a. a. O. §. 64—66. — Die von Hn. T. bereits angeführte Abhandlung von Schröter enthält zwar viele entbehrliche Unterabtheilungen, Rec. hätte aber dennoch eine genauere Benutzung derselben gewünscht.

Cap. 15. *Zurechnung des Urhebers, der Theilnahme und der Begünstigung*. Darüber handeln noch: von Gönner und Schmidlein a. a. O. I. 70 ff. 113 ff. Werner a. a. O. No. 36. Jenüll a. a. O. S. 165 ff. Schröter im Handbuche, I. §. 144. Martin a. a. O. §. 72—82.

§. 103. *Complot*. S. noch Stübel Thatbestand, §. 61. Martin a. a. O. §. 76.

§. 104. *Gehülfen*. Konopak über den socius generalis et specialis, im alten Archiv d. Crim. R. Bd. VII. II. III. No. I, und über den socius specialis Werner a. a. O. No. 61.

§. 112. *Ueber Verpflichtung zur Anzeige eines Verbrechens* reden auch Kleinschrod system. Entwicklung der Grundbegriffe des peinl. R., Th. I. §. 201—203. Stübel Thatbestand §. 43—54 und Martin a. a. O. §. 77.

Cap. 16. *Von den Gründen, welche die Zurechnung erhöhen*. Hievon handeln auch Reindl über J. A. L. Z. 1825. *Vierter Band*.

Schärfung und Milderung der Strafen; Landsh. 1811. Werner a. a. O. No. 57. — v. Feuerbach Revision, I. 150 ff. II. Cap. VI. Jenüll a. a. O. S. 340. — Ziegler Theorie der Strafschärfung; Helmst. 1806. — Gros de notionne poen. forens. §. 18. — Diele Zusätze, mit Ausnahme von Ziegler, gehören auch zu Cap. 17, wo von den Gründen, welche die Zurechnung mindern, gehandelt wird; Jenüll redet davon weiter S. 362. — Was die im §. 121 erwähnte Melancholie betrifft: so muß Rec. es sehr bedauern, daß die psychisch-krankhaften Zustände noch so wenig bekannt, und noch viel weniger von den Juristen bisher beachtet worden sind. Den Römern war bloß Blödsinn und Raserey bekannt; in der neueren Zeit fügte das preuss. Land-Recht und der Code pénal den Wahnsinn hinzu, das baierische St. G. B. die Melancholie. Uebrigens muß noch immer sehr Vieles nachgeholt werden; man vergl. z. B. nur einmal Sprengel institut. medic. for. (1816) S. 136. — Henke Lehrb. der gerichtl. Medicin (1819), S. 165, und Mechel Beytr. zur gerichtlichen Psychologie (1820) H. I. S. 153.

§. 123. *Trunkenheit*. Vergl. Werner a. a. O. No. 54, und neues Archiv d. Crim. R. Bd. VI. H. II. No. XIV.

§. 127. *Schwäche des Geschlechts*; Spangenberg im ang. Archiv, Bd. VI. St. I. No. 5. St. II. No. 12.

§. 128. *Stand*. Darüber vergl. noch P. G. O. Art. 13. 14. 46. 125—127. 137. R. A. v. 1495. §. 2; von 1512. Tit. 4. §. 1; von 1530. Tit. 2. §. 1; von 1548. Tit. 1. §. 2; von 1577. Tit. 1. §. 2, und Mantzel de respect. person. in for. crim. Rost. 1737. — Reue. Werner a. a. O. No. 58. P. G. O. Art. 178. Bamberg. Art. 204. Eine k. baierische Verordn. v. 25 März 1816 läßt durch wahre (?) Reue die ganze Strafe des Diebstahls verschwinden. — Freywilliges Geständniß; v. Globig und Huster a. a. O. S. 140. — Meißler rechtl. Erkenntnisse, Th. I. No. V. — Hurlebusch Beytr. z. Civil- u. Criminal-G. Gebung, H. I. No. VII. — Im Anhange wird noch besonders von dem Sicherungsrecht und der Nothwehr gehandelt. Ueber die Nothwehr spricht auch van der Maesen de justia sui defens. cum caede aggressor. injusti, Utr. 1807. — Daß Freudenmädchen bey gewaltthamen Angriffen auf ihren Körper selbst bis zur Tödtung Nothwehr gebrauchen dürfen, ist gegen Grattenauer a. a. O. S. 96 allerdings zu behaupten, da aus dem Preisgeben ihres Körpers an Mehrere noch nicht folgt, daß sie sich nun der ganzen Welt hingeben müssen Ein Fall, wo gerade so entschieden wurde, ist dem Rec.

bekannt. Uebrigens soll man sich mit Hn. T. nur ja nicht so ausdrücken, als dürften diese Personen, um ihre *Keuschheit* zu schützen, den Angreifer selbst tödten. — Die in diesem Anhang noch weiter abgehandelte Lehre von dem *Recht auf Genugthuung wegen Rechts-Verletzungen* hätte Rec. ganz weggelassen, und bey der Lehre von den einzelnen Verbrechen, an schicklichen Plätzen, abgehandelt; die Ausführungen über Abbitte, Widerruf u. s. w. gehören auf keinen Fall hierher.

Der *besondere Theil* beginnt im *Cap. 1* mit dem Verbrechen der *Tödtung überhaupt*.

§. 145. Ueber die Bemerkung, es gebe an Todten keine Tödtung, ist *Hofshirt* a. a. O. S. 309. I. zu vergleichen. — Vom *Embryo* handelt auch *Stübel* Thatbestand; §. 100 — 102. — Ueber *Eintheilungen der Wunden* (§. 150) giebt die beste, historische Uebersicht *Henke* in f. Abhandlungen aus dem Gebiete der gerichtl. Medicin, Bd. I. S. 102 ff. Viel hat auf diese Lehre *Plouquet commentar. medic. cap. III. §. 17 ff.* gewirkt. — Bey *Henke* ist auch auf diejenigen Gründe hingewiesen, welche die große Verschiedenheit in den Ansichten der Juristen und Mediciner herbeiführten. — Eine *verschuldete Tödtung* (§. 155) kennt die *lex Cornelia de Sicariis* gar nicht, jedoch strafften sie die Römer ebenfalls, nämlich mit einer bloßen Freyheitsstrafe.

Cap. 2. Einzelne Arten der Tödtung. §. 158. Die Strafe des Todtschlags ist in der jetzigen Ausgabe weniger schwankend und willkürlich, als in der ersten, behandelt; die erste Ausgabe enthielt viele unnütze Berücksichtigungen. — Die Herleitung des technischen Ausdrucks *Assassinium* (§. 163) ist vielmehr folgende. Die *Assassinen* waren Trabanten des *Alten vom Berge*; der Name kommt von *Hafschischi*, in der Mehrzahl *Hafschischin* (*Assassinen*), d. h. der den Hanf Trinkende (*Hanf* giebt in Aegypten, Indien, überhaupt im ganzen Orient ein so heraufschendes Getränk, wie das Opium). Nachdem *Hulaku* 1255 deren Raubschlösser in Persien, und der ägyptische Sultan *Bibars* die in Syrien 1272 zerstört hatte, trieben die *Assassinen* vereinzelt gedungenen *Meuchelmord*. Sie existiren noch, wiewohl nur als *Religions-Secte*, in *Asien*. Vergl. *Sylvestre de Sacy* in den *Memoir. de l'Institut Royal de France* T. IV, und von *Hammer*: von den *Assassinen*, Wien 1818.

Zur Lehre vom *parricidium* (§. 165) gehört noch *Donndorf de quaestor. parricid.* Gryph. 1800. *Friedheim de leg. ex quib. parricid. hodie dijudic. est*; Heid. 1816. *Cropp de conatu, sect. II. pag. 83 ff. Meister* im neuen Archiv, Bd. I. St. III. No. 19. — Eine wahrhaft gräßliche, hieher gehörige Geschichte erzählt *Rauschnik* in d. Denkwürdigkeiten aus der Geschichte der Vorzeit (Marb. 1822) No. IX. — Neuere Schriften über den *Kindermord* (§. 168) sind: *Müller Diff. sist. nonnulla ad art. 131. C. C. C. advers. recencior. jur. interpr. sentent.* Jen. 1805. — *Evers de matrib. quae prolem suam interfec.* Traj. ad Rhen. 1807. — *Trittermann* Mittel und Vorschläge, wodurch dem in unseren Tagen so sehr überhand nehmenden Verbrechen des *Kindermords* vorgebeugt, und

die Begehung desselben möglichst erschwert werden kann; *Düsseldorf. 1806.* — v. *Dacheröden* über die Strafe des *Kindermords*, Erf. 1809. — *Imbert de crim. infantic. etc.* Lov. 1822. — *Erhard* Str. G. Buch Art. 759 — 786. Die *verheimlichte Schwangerschaft* (*Bartz* über die Strafbarkeit verheimlichter Schwangerschaft und Geburt; im alt. Archiv d. Crim.R. Bd. VI. St. II. No. 3) sollte man nur dann bestrafen, wenn durch sie erweislich der Tod des Kindes herbeigeführt wurde, *Erhard* a. a. O. — Im *Preuff.* und *Baierischen* Gesetzbuche ist zwar eine Zeit, innerhalb welcher man die Schwangerschaft anzeigen soll, bestimmt, aber nicht ausgedrückt, ob Sonnen- oder Mondes-Monate darunter zu verstehen seyen. — Ueber *Abtreibung der Leibesfrucht* (§. 173) handeln auch *Böhmer de caede infant. in utero*; *Exercit. T. VI. No. 99. Plouquet* über gewaltthame Todesarten, Abschn. III. Kap. II. — *Gensl* medicinische Bemerkungen über das Strafgesetzbuch für das K. Baiern (Nürnb. 1817) S. 12 ff. — *Erhard* a. a. O. Art. 792 versteht unter *tödtlichen Mitteln* (§. 174) jedes, welches durch Erhitzung, Verstärkung des Blutandrangs gegen die Gebärmutter, Schwächung oder äussere Körperverletzung oder Gewaltthat, das Absterben des Kindes bey der Mutter, oder die zu frühe Geburt einer unreifen, lebensunfähigen Frucht bewirkt.

Cap. 3. Verbrechen wider die Geisteskräfte. Rec. nimmt es Hn. T., der bekanntlich eine eigene Abhandlung hierüber in früherer Zeit geschrieben hat, nicht übel, wenn er diese in Ansehen zu erhalten sucht; die Wissenschaft kann aber dieses ganze Capitel, als solches, sehr füglich entbehren. Die Ausführung in der *Not. m.* darüber, ob diese Art von Verbrechen eine besondere Abhandlung im System verdiene, oder nicht, gehörte auf keinen Fall hierher; Hr. T. mochte sich gegen etwaige Einwürfe an einem gelegeneren Orte zu vertheidigen suchen.

Cap. 4. Verbrechen wider die Gesundheit. Rec. hätte gerne hier das Nöthige von der *Getränke-Verfälschung* praktisch erörtert gesehen; das, was Hr. T. davon spricht, ist nicht umsichtig genug.

Cap. 5. Verbrechen gegen die Freyheit. Von der *Entführung* (§. 193) handelt auch *Hefsel de crim. raptus*; *Wirceb. 1815.* — *Entführung einer Braut* existirt nicht nach *Cod. Theod. I. 9. 24*, wohl aber nach *C. an. C. Just. h. t.*, aber wieder nicht nach *c. 5. c. 36. qu. 52.* und *c. 6. X. de raptor.*; wir müssen daher, da das *kanonische* Recht in *sporalibus* unsere Hauptpflicht ist, jetzt die Existenz eines Verbrechens in der Entführung der Braut leugnen. — Dafs ein *Freudenmädchen* entführt werden könne, ist gegen Hn. T., in Gemäfsheit des Art. 118 der P. G. O., schlechterdings in Abrede zu stellen. — Sehr richtig legt der §. 195 das Hauptgewicht auf den Umstand, dafs die Entführung gegen den Willen der entführten Person stets erfolgt seyn müsse.

Cap. 6. Von der Vergiftung. Ob diese Lehre hier, in einem besonderen Capitel, richtig abgehandelt sey, will Rec. dahin gestellt seyn lassen; auf keinen Fall kann man sie aber schlechtweg, als gesetzlich aus-

gezeichnete Art der *Gesundheits-Verletzung*, hinstellen, wie v. Grolmann Crim. R. Wiss. §. 550 thut, der obendrein in der Definition sagt: Vergiftung ist Tödtung u. s. w. — Zu diesem Capitel ist *Gensla* a. a. O. zu vergleichen. Es wird übrigens dieses Verbrechen fortwährend sehr schwankend bleiben, weil die Aerzte selbst unter einander darüber streiten, was Gift sey; s. z. B. noch *Henke* a. a. O. Cap. I.; *Meister* a. a. O. §. 2. — *Gmelin* allgem. Geschichte der Gifte, Th. I. S. 21. — *John* Handwörterbuch d. allgemeinen Chemie; v. Gift. *Orfila traité des poisons tirées des regnes mineral, végétal et animal*; Par. 1814. 1815, überf. von *Herrnstadt*, Berl. 1818. — Im *allg. Anzeiger der Deutschen* von 1825 No. 237 wird so definiert: „Gift ist jede, nach Beschaffenheit des thierischen Körpers, an oder in welchen es gebracht wird, auf die Organisation mehr oder weniger zerstörend, und zwar vermittelt ihrer eigenthümlichen Natur oder Bereitung, zerstörend wirkende Substanz.“ Mit Recht ist in dieser Auflage die höchst überflüssige Aufzählung der einzelnen Classen und Arten des Giftes weggeblieben; der Praktiker liest, wenn er diese kennen lernen will, am besten die angeführten medicinischen Werke. — Zu den *Körpervergiftungen* ist noch die *veneriſche Anſteckung* zu zählen, durch Mittheilung des veneriſchen Giftes (gewöhnlich mittelst Beyſchlafs), bey vollem Bewußtſeyn, daß man damit behaftet ſey. Ein ſolches Bewußtſeyn nimmt man bey Jedem an, welcher, wegen veneriſcher Uebel, ärztliche oder chirurgiſche Hülfe gebraucht, oder wenigstens geſucht hat. Die Strafe richtet ſich nach der erkennbaren Größe der dadurch veranlaßten Körper- und Geſundheits-Verletzung; vergl. *Erhard* a. a. O. Art. 941 ff.

Cap. 7. Von der gefährlichen Verlaſſung und Ausſetzung der Menſchen, insbeſ. der Kinder. Rec. verweißt für den §. 202 noch auf *Erhard* a. a. O. Art. 803 ff. — Der Ort, wo ein Kind verlaſſen oder hingefeßt wird (§. 203), darf kein an ſich tödtlicher ſeyn, wie der *locus tertius* in den *Kleinſchen Annalen*, worüber v. *Grolman* in ſ. Bibliothek, Bd. I. S. 444, ſich ſehr treffend ausſpricht. — Nach dem *älteſten römischen Recht* war es bekanntlich dem Vater erlaubt, neugeborne Kinder auszuſetzen; wenn aber die Mutter es, in der Abſicht zu tödten, that: ſo traf ſie die Strafe des Mordes, ſonſt nur eine Privatſtrafe. Das *neuere römische Recht* ſetzte an die Stelle der Lebensſtrafe die Entziehung der *potestas* für beide Eltern, und dieſe Anſicht hat das *kanoniſche Recht* ebenfalls. Die *Carolina* ſpricht aber wieder *bloß von der Mutter* hinſichtlich der Befrafung, was ſehr auffallend iſt. — Der zu §. 204 cit. von *Grolman* ſpricht (nicht im §. 445, ſondern im §. 287) keinesweges von *Straflosigkeit*, ſondern ſagt ſo viel: geſchah die Ausſetzung ohne Gefahr für das weggeſetzte Kind, in der erweiſlichen Abſicht, *das Kind in eine ſorgenloſere Lage, als der Wegſetzende ihm verſchaffen konnte, zu bringen*: ſo genügt ein bloßer Verweis, und Rec. ſtimmt ganz bey; denn ein Verweis iſt auch eine Strafe. Darum iſt v. *Grolman* von dem Vf. unrichtig verſtanden worden.

Cap. 8. Von dem unfreywilligen Beyſchlaf, insbeſ. von der Nothzucht. Die Idee (§. 206), daß auch unter *Eheleuten* Nothzucht vorkommen könne, hat wohl bloß das Verdient der Originalität. — Gut iſt der Vorſchlag, daß die Genozhüchtigte, zur Wiederherſtellung ihrer weiblichen Ehre, die Trauung mit dem Nothzüchtiger verlangen, und dann ſofort wieder auf Scheidung antragen dürfe; *Erhard* a. a. O. Art. 1144. — Rec. ſieht dieſe Lehre auf ſehr ſchwachen Pfeilern ruhen; gewöhnlich wird ganz überſehen, daß die meiſten Nachtheile der ſog. Nothzucht *rein politiſche* ſind.

Cap. 9. Vergehen wider das Daſeyn des Staates. Rec. muß auch hier ſich dahin im Allgemeinen ausſprechen, daß das Rechliche durch das Politische ſehr bedingt erſcheint. — Den *Thronfolger* (§. 216) ſtellt die *Bambergerſis* dem Kaiſer ganz gleich, alſo iſt das Verbrechen gegen jeden von beiden gleichmäßig zu beſtrafen. Wenn Hr. T. die *Regentin* zurückerſetzt: ſo iſt dieſs wohl nicht richtig, da ſie ja ebenfalls berechtigt iſt, Regierungshandlungen vorzunehmen. — Rec. wirft bey dieſer Gelegenheit die Frage auf: wie der Hochverrath in einer *Republik* zu betrachten ſey? — Ueber *Hochverrath* (§. 219) ſ. noch von *Kamptz* in den *Jahrbüchern für Preuß. Gef. Geb. u. ſ. w. H. XXXII. S. 275 ff.* — *Werner* im *Handbuche*, Nr. 68. — *Erhard* a. a. O. Art. 2050 ff. Einiges Gute auch bey *Tilner de perduell. majeſtat. Lipſ. 1814*, und *Eſcher* vier Abhandl. über Gegenstände der Str. R. Wiſſ. (Zürch. 1822) Nr. III. — Der Begriff hat in der jetzigen Ausgabe gewonnen, dadurch, daß er auch die Fälle, wo ein Staatsbürger die ihm vom Staate verliehene Gewalt *abſichtlich nicht gebraucht*, hereingezogen worden ſind.

Cap. 10. Vergehen wider die Majeſtät. Mit Recht proteſtirt Hr. T. gegen den barbariſchen Ausdruck: *Verbrechen der beleidigten Majeſtät*, obgleich Mehrere, z. B. von *Feuerbach*, von *Grolman* u. A., ihn in ihren Lehrbüchern immer noch feſthalten. — Es gehört hieher noch *Henke de vera crim. laeſ. majeſtat. ſecundum leg. poſitiv. indole ac poena*; *Helmſt. 1806*, und von *Riemsdyck de crim. quod vulgo laeſ. majeſtat. in ſpecie dicitur*; *Utr. 1807*.

Cap. 11. Vergehen wider die geſetzgebende Gewalt. Ueber *aufrühreriſche Schriften*, deren Beurtheilung und richterliche Behandlung findet man gute Bemerkungen bey *Henke* *Beitr. zur Lehre von dem Verbrechen des Aufruhrs*; im neuen Archiv Bd. II. *St. IV. Nr. 30. S. 561 ff.*, welcher *Conſtant questions ſur la legiſlation actuelle de la preſſe en France* (Par. 1817) und *Bexon parallele du Code pénal d'Angleterre avec les lois pénales franc. S. 225 ff.* benutzt hat.

Cap. 12. Von den Vergehen wider die vollziehende Gewalt. Vom *crimen ambitus* (§. 237) ſ. noch *Fellenberg jurispr. antiqua*, I. 447 ff. — *Bouchaud* in den *Mémoires de l'Académie des Inſcript. T. XXXIX. S. 382 ff.* Die alt-römischen Geſetze bis auf die *I. Julia de ambitu* findet man bey *Liv. hiſt. lib. VII. cap. 15*; *lib. XL. cap. 19*; *lib. XXXVII. Epit.*; *Cicero pro Murena cap. 23. 32.* Vergl. auch noch *Böhmer I. E. Tr. T.*

IV. lib. V. tit. III. — Vom *crimen repetundarum* (§. 239) spricht auch von *Feuerbach* in f. *Themis*, Nr. IV. — Dieses Capitel enthält, gegen das Ende hin, einige Lehren, die nach der Ansicht des Rec. gar nicht in ein Handbuch der *Straf-Rechts-Wissenschaft* gehören.

Cap. 13. *Vergehen wider die richterliche Gewalt*. Ueber den *Aufbruch* bemerkt Einiges von *Schirach*: Entwicklung der Lehre vom *Complot*, im neuen Archiv d. Crim. R. Bd. I. St. IV. Nr. 23, und von *Gönnner* und *Schmidtlein* Jahrbücher u. f. w. Bd. I. S. 60 ff. — Vom *Zweykampf* (§. 263) handelt sehr gut *Erhard* a. a. O. Art. 2188 ff. 2269 ff. Wahre Gegensätze bilden *Schmid* über Duelle, Landsh. 1802, und die philosoph. Abhandlung über den *Zweykampf*, Nürnberg. 1819. Einiges findet man auch bey *Cucumus* über das Duell, Würzb. 1821. — Rec. meint, man solle vorzüglich den *schädlichen Folgen des Zweykampfs vorzubeugen* suchen; denn ausmerzen läßt sich dieses Vorurtheil vielleicht niemals. Am besten ist es, wenn Aerzte bey dem Acte zugegen sind, und man sollte darauf hinwirken, daß diese stets zugezogen würden, worin gerade noch keine Billigung des Zweykampfes selbst gefunden werden könnte. — Die *Selbstbefreyung der Gefangenen* (§. 274), wovon *Hurlebusch* in f. *Beytr. z. Civil- und Crim. G. Geb.* Nr. IV handelt, gehört, nach der Ansicht des Rec., gar nicht in das *Straf-*, sondern in das *Polizey-Recht hinsichtlich der Gefängnisse*; man kann sie darum (f. *Diff. v. Hurlebusch* a. a. O.) mit keiner peinlichen Strafe belegen.

Cap. 14. *Störungen der ökonomischen Verhältnisse des Staates*. Für die Lehre vom *Peculat* ist die *lex Petilia* gleichfalls interessant; *Liv. hist. lib. XXXVIII. cap. 54.* — Vom *crimen residui* (§. 283) ist (außer *Cod. Theod. IX. 28. C. Just. eod. Dig. XL. VIII. 13*) *Lauterbach de residuo* (in *Diff. acad.*) nachzusehen. Zur Lehre von den *Münzvergehen* (§. 289) gehört noch *Müller, num. crim. fals. monet. sit crim. laes. majest. et quanam poena ex jure nostro loc. hab.?* Vit. 1803.

Cap. 15. *Vielfache Staatsvergehen*. Daß der R. A. v. 1548. Tit. 3. §. 1 bloß von der Strafe des *Landfriedensbruches* (§. 313) gegen *Reichsstände* spreche, f. z. B. *Quistorp* Grundf. d. peinl. R. §. 172, v. *Grolman* a. a. O. §. 305, ist irrig; es ist daselbst vom hohen oder niederen weltlichen Stande die Rede. Alsdann war die besondere Strafe von 2000 Mark löthigen Goldes

auch nicht electiv mit der Reichs-Acht hingestellt, wie jene Citate meinen, sondern augenscheinlich für den speciellen Fall, wenn man sich in Verfolgung eines Landfriedensbrechers saumselig zeigte; *Cramer de delict. et poen. stat. Imp. Rom. Germ. §. 12*; *Neumann de delict. et poen. princip. lib. II. tit. V. §. 295.* — In der neuesten Zeit handelt von diesem Verbrechen das *Baierische Str. G. B. Art. 332.* — Hinsichtlich des *Mein-eides* (§. 315) muß darauf aufmerksam gemacht werden, daß das Hauptübel in der *sich tagtäglich mindernden Feierlichkeit bey Eidesabnahmen, und in deren ungeheueren Vervielfältigung*, oft wegen sehr geringfügiger Sachen, liegt; so z. B. schwören oftmals 20 Personen und mehr wegen einer Schlägerey. — Der Eid, zur *Erforschung der Wahrheit*, ist gut, aber er darf nur das letzte, äußerste Mittel zur Erreichung dieses Zweckes seyn; aber dann muß Alles anders werden, das dazu gebräuchliche Lokal, das Ceremoniel, das Benehmen des Beamten, dessen äußeres Ansehen u. d. gl. m. Rec. verweist auf einige Aufsätze im *allgemeinen Anzeiger der Deutschen*, worin er manche gute Idee gefunden hat; nämlich Jahrg. 1807. No. 324. S. 3369 — 3380. Jahrg. 1808. No. 3. S. 17 — 28. Jahrg. 1814. No. 263. S. 2825 — 2829. Jahrg. 1817. No. 233. S. 2608. Jahrg. 1818. No. 307. S. 3317 — 3320, und No. 343. S. 3721 — 3722. Jahrg. 1819. No. 284. S. 3065 — 3070. No. 287. S. 3097 — 4000. Jahrg. 1820. No. 86. S. 921 — 926. No. 314. S. 3435, No. 332. S. 3641 — 3650 und No. 333. S. 3657 — 3661.

Cap. 16. *Von den Vergehen gegen die Ehre*. Von *Weber's* Schrift ist 1820 die vierte Auflage erschienen. — Auch gehört hieher *Hämmeler* über Unrecht in Ansehung der Ehre, Landsh. 1820. — *Erhard* a. a. O. Art. 1326 ff. — Rec. hätte eine schärfere Beachtung der neueren Forschungen über *Begriff und Wesen der injuria* gewünscht, nach den bekannten Abhandlungen und Bemerkungen von *Walter, Burchardi, Marezzoll, Neustetel* u. A. — Hr. T. hat sonst diese Lehre mit praktischem Blicke behandelt. — Zu §. 350 ist der erste Band der Jahrbücher von v. *Gönnner* und *Schmidtlein* zu vergleichen, auch *Levinauhistor. jur. Unterfuch. über die Verläumdung*; Münch. 1822. Ein altheidisches Sprichwort sagt sehr treffend: Wer Einn lobt in *praesentia*, und schilt ihm in *absentia*, den hole *pesilentia*.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

KURZE ANZEIGEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. München, b. Lindauer: *Die Ahnenprobe*. Humoristisches Original-Feennährchen aus dem 19ten Jahrhundert, von *Adolph von Schaden*. 1825. kl. 8.

Wir erwähnen diese elende Schrift in unseren Blättern bloß, um die Leser vor dem Ankauf derselben zu warnen; denn sie ist nichts, als die niederträchtigste Personal satire, oder vielmehr Pasquill, dessen Beziehungen außer Augsburg und München nicht einmal verständlich sind, wo man den Gegenstand der Mißhandlung durch einen Ungenannten (denn der Name *Adolph von Schaden* ist gewiß nur erdichtet; kein rechtlicher Mann wird den seinigen vor einem Pasquill nennen) ziemlich laut nennt. Mag auch der Mann, den man sich in diesen schamlosen Blättern zur Zielscheibe eines schmutzigen Witzes gemacht hat, seine kleinen Schwach-

heiten haben: so hätte doch billig das außerordentlich viele Gute, das er mittelst seiner durch Fleiß, Glück und Thätigkeit erworbenen Reichthümer den Armen und jeder nützlichen Anstalt erzeigt hat, in Betrachtung gezogen, und dankbar anerkannt werden sollen. Wir können es daher für nichts Anderes, als für Ausströmungen eines höchst verderbten und hohhaften Gemüthes ansehen, was gegen diesen sehr verdienten Mann und seine Familie seit einigen Monaten durch die Münchner Blätter: *Flora* und *Eos*, zum Aerger-niß eines jeden wackeren Baiern, verbreitet wird (wozu nun noch die noch schändlichere „Ahnenprobe“ gekommen ist), und ermuntern den würdigen Hn. S-r. nicht zu vergessen, daß Ameisen und Hornissen am liebsten an den Denkmälern edler Männer nagen. X. Y. Z.

J E N A I S C H E
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

NOVEMBER 1825.

JURISPRUDENZ.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetfchke: *Handbuch der Strafrechtswissenschaft und der deutschen Strafgesetzhunde* (,) von Dr. Carl Aug. Tittmann u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Cap. 17. *Vergehen gegen das Eigenthum überhaupt.* Die Ausführung über Ermittlung des Schadens und Werths hätte füglich zusammengezogen werden können; gar Vieles davon gehört in das Civil-Recht.

Cap. 18. *Diebstahl.* Für das römische Recht ist besonders wichtig *Gajus Comment. lib. III. §. 183 ff.* und *Paulus Sent. Rec. lib. II. tit. 31. Hr. T.* hat diese Lehre praktisch sehr genügend abgehandelt; es ist nichts von Erheblichkeit übersehen worden. Das Auffassen und Festhalten der wesentlichen Merkmale jedes Falles ist besonders zu loben. — *Das Pflücken von Früchten zum augenblicklichen Verbrauche*, auch für das Vieh, war bey uns früherhin straflos; *Sachs. Spiegel*, II. 6. 68. Vergl. auch die deutschen Denkmäler von *Batt, v. Babo, Eitenbenz, Mone* und *Weber*, VII Tafel, No. VI. — *Remus* handelt darüber auch. — Obgleich der Art. 163 als Beyspiel der *verbotenen Zeit* (§. 438) die *Feiertage* nennt: so ist doch wohl auch jetzt die *Hegezeit* aus forspolizeylichen Gründen hieher zu rechnen. — Aus *nicht gefangenem Wasser* (§. 440) Fische zu nehmen, ist kein Diebstahl, sondern bloß Verletzung des etwaigen *Fangrechts* Dritter; dagegen liegt in dem *Fischnehmen aus gefangenem Wasser* eine *Eigenthums-Verletzung*. — Zur *Lehre vom Wilddiebstahl* (§. 454) gehören die *K. Bayerisch. Verordnungen* vom 9 Aug. 1806, vom 22 Dec. 1807 und vom 10 Jan. 1816; v. *Feuerbach*, *Themis*, No. III. — Ueber *Directariat* (§. 460) s. noch *Schulze* in d. *gemeinnütz. Beytr. zu den Dresdner Anzeigen* von 1810, No. 35, und *Cropp de conatu*, *sect. III. pag. 140 ff.* Von *Taschendieben* (§. 461) s. *Falkenberg* Versuch einer Darstellung der verschiedenen Classen v. Räubern, Dieben u. s. w. 2 Thle., Berl. 1815 und 1818.

Cap. 19. *Raub.* S. noch *Erhard* in *rapina non solum contrectatio, sed dolosa etiam rei per vim extortae ablatio ad perfic. delict. requiritur*; *Lips.* 1805. Diese Lehre ist ebenfalls sehr befriedigend abgehandelt.

Cap. 20. *Betrug.* — Dieses Capitel enthält die Lehre vom *falschen Zeugniß, Annehmen falscher Namen und Eigenschaften, Erpressung, Zauberey*; *Prä-J. A. L. Z.* 1825. *Vierter Band.*

varication, Bankerott, Unterschlebung gewisser Sachen und Personen, die den Schein einer anderen an sich tragen, Grenzzeichenverrückung, Münzverfälschung, Fälschung und Verfälschung allerhand schriftlicher Aufsätze, Büchernachdruck, Fälschung und Verfälschung des Mafses, Gewichts und der Waaren, Betrügereyen durch Unterdrückung der Wahrheit, insbel. Veruntreuung, Unterschlagung und Vorenthaltung. — Es kommt in diesem Capitel sehr viel Befriedigendes vor, der Praktiker findet eine treue Stütze daran; doch hätte Rec. Einiges noch besser beachtet zu sehen gewünscht. So z. B. ist über das Wesen des *stellionatus* lange nicht scharf und umfichtig genug gehandelt, und man glaube nur nicht, daß diese Lehre Antiquität geworden sey; von ihr hängt Vieles über Betrug und dessen Wesen ab, ohne daß bisher darauf genügend geachtet worden wäre. Die *Weinverfälschung* (§. 508) ist von der *Weinvergiftung* zu scheiden, oder eigentlich genauer, die *Weinvermischung* und *Fabricirung* von der Vergiftung. In *Frankreich* sieht man Schilde an Häusern, die sich als *Wein-Fabriken* öffentlich ankündigen, noch mehr in *England*; solche *Weinfabriken* mögen immerhin unter Aufsicht der Regierung bestehen, dagegen *gefährliche Mischer* recht tüchtig gestraft werden. Schon *Karl der Große* erließ Gesetze gegen die *Weinverfälschungen* getaufter und ungetaufter *Juden*; wahre *Wein-Mischer* (gefährliche) sollte man üb rall, nach Art. 301 des *Code pénal*, als *gestiftentliche Giftmischer* bestrafen. Einige *Beyspiele* sehr strenger Bestrafung erzählt, nach *Urkunden*, *Bedmann* in seinen (vortreflichen) *rheingauisch. Alterthümern*, *Abfchn. LXV.* — Nicht übel ist *Härlin* über das *Verbr. der Getränke-Verfälschung überhaupt* und der *Wein-V.* insbel. *Stuttg.* 1819: 8. — Ueber *Unterschlagung* (§. 510) s. noch v. *Gönner* und *Schmidtlein* a. a. O. Bd. I. S. 152 ff. *Erhard* a. a. O. Art. 1688 ff. — Das *Vorenthalten gesunder Sachen* ist nur dann peinlich zu strafen, wenn es mit *Ableugnen* oder *Verbrauch* verknüpft war; sonst reicht bloße *Polizey-Ahndung* hin, *Erhard*, Art. 1691.

Cap. 21. *Beschädigung fremden Eigenthums aus Bosheit oder Muthwillen.* Hr. T. hat sich hier, gleich seinen Vorgängern, sehr kurz gefaßt; allein ganz vorzüglich das *römische Recht*, und an einigen Stellen auch die *Carolina*, bietet manches Interessante für diese Lehre, die von einem richtigen psychologischen Gesichtspuncte aus aufgefaßt werden mußte.

Cap. 22. Es beginnt mit den *Drohungen*, als der einen Art *vielfacher Bürgervergehen*. Die darun-

ter begriffenen Lehren vom *Landzwange* und der *Wege-
lagerung* würde Rec. ganz übergangen, höchstens
in einer Note kurz abgefertigt haben; denn sie gehö-
ren, zumal die *Wege-
lagerung*, dem von so vielen Ge-
lehrten hoch gepriesenen goldenen Zeitalter der Deut-
schen (Mittelalter) zunächst an.

Cap. 23. *Brandstiftung*. Dieses, sowie das fol-
gende von der *Ueberschwemmung*, ist, nach Rec.
Ansicht, vorzüglich gut ausgearbeitet, und Rec. weiß
aus Erfahrung, daß Hn. T. Erörterungen darüber
schon sehr häufig praktisch durchgeführt worden sind.

Das 25 *Capitel* handelt, in einem *Anhange*, die
Polizey-Vergehen ab; schon oben haben wir ge-
sehen, was Hr. T. unter dieser Numer begreift. Ueber
den Begriff von *Polizey-Vergehen* will Rec. mit Hn.
T. keinen Streit anfangen; denn man weiß, daß sich
hier die Ansichten sehr durchkreuzen. Was aber die
Ausführung dessen, was der Vf. unter diesen Begriff
gestellt hat, betrifft: so findet man einige Lehren,
welche garz vortreflich gearbeitet sind. Ueber *Tu-
mull* ist sehr viel Gutes gesagt. Der *Burgfriedebruch*
würde vielleicht richtiger unter *Bürger-Vergehen* ste-
hen. Ueber den *Selbstmord* (§. 543) ist noch zu ver-
gleichen *Ostander*: Vom *Selbstmord* u. s. w. Hannov.
1813, und *Hermann de autochiria etc.* Lips. 1819.
Eine höchst originelle Erzählung von zwölf Freunden
des Selbstmordes in Paris liest man in *Hartleben's* Fa-
ma von 1821. No. 139. — Die Abhandlung über den
Wucher ist ganz vorzüglich. — Ueber das *Auspiel-
geschäft* (§. 560) ist die beste Schrift von *Lange*. Das
Beste über *Wetten* (§. 561) findet man in *Glücks* Com-
mentar, Bd. XI. S. 350 ff., und *Griesinger's* Commen-
tar z. Würtemb. Land-R., im 4ten Bande. — Zur
Lehre von der *Unzucht* (§. 563) gehört noch die Ab-
handlung: Ueber das Verbrechen der *Unzucht* und die
Straflosigkeit desselben, Münch. 1812. — *Hurerey*
(§. 570 und 571). Im *Großherzogthum Hessen* sind
durch Verordnung vom 30 May 1821 (Reg. Blatt vom
6 Juny 1821) die *Fornications-Strafen* aufgehoben
worden. — *Möser* in s. patriotisch. Phantasien, Bd. II.
No. 33, macht die treffende Bemerkung, daß seit 10—
20 Jahren in manchen Staaten für Huren und deren
Kinder mehr geschehen sey, als in 1000 Jahren für
alle Ehegemahlinnen, Ehegattinnen und Ehegenossin-
nen; es ist dieß die neumodische Menschenliebe, die
sich auf *Kosten der Bürgerliebe* erhebt. — Ueber
die *lex Julia de adulteriis coerc. et de pudicitia* ha-
ben früherhin *Briffon* (var. oper. Par. 1606), *Hoff-
mann* (Lips. 1752), *de Biffignandis* (Mant. 1789),
Haupt (Lips. 1797) manches Gute geliefert; s. auch
Henke Fragmente über den Ehebruch, in s. crimina-
list. Versuchen (Berl. 1807) No. II, und *Thilo de crim.
adulterii ejusque poena*, Lips. 1810. — Mit einer
freywillig von ihrem Manne getrennten, jedoch als
bekannte Hure lebenden Frau kann kein Ehe-
bruch begangen werden. — Zur Erörterung der Lehre
von den *Fleisches-Verbrechen* bemerkt Rec. im Gan-
zen Folgendes. Auch Hr. T. fodert überall, mit vie-
len seiner Vorgänger, zur Vollendung eines Fleisches-
Verbrechens die *Auslassung des Samens von beiden*

Theilen; allein gerade in diesem Umfande liegt, wie
Rec. fest überzeugt ist, der Hauptgrund, weshalb diese
höchst wichtige Lehre selten so, wie sie theoretisch
entwickelt wird, praktisch durchgeführt werden kann.
Die Aerzte werden zuverlässig die Herstellung des Be-
weises einer solchen Auslassung *bey dem weiblichen
Geschlechte*, wenn nicht für unmöglich, doch gewiß
für höchst schwierig und durch Umstände bedingt er-
klären. Es würde darum weit gerathener seyn, *le-
diglich Auslassung des Samens bey dem Manne* vor-
auszusetzen.

Im dritten Bande handelt Hr. T. den *pragmati-
schen Theil* ab, die Lehre vom *gerichtlichen Verfah-
ren in Straffachen*. Sein System ist kurz folgendes:
I. Von der *Strafgerichtsbarkeit*. II. Von dem *Straf-
gerichte*. III. Von dem *gerichtlichen Verfahren*. Die-
ser Hauptabschnitt enthält folgende weitere Hauptab-
theilungen: A. *Begriff und Eintheilung*. B. *Gang
im Allgemeinen*. C. *Mittel zur An- und Fortfiet-
lung*. (Hausfuchung, Verhaftung, Steckbriefe, Vor-
ladung u. s. w.) D. *Form und Ordnung*. 1) *Ordent-
licher Untersuchungs-Proceß*. (Verfahren zur Er-
forschung der That und des Thäters, zur Beurthei-
lung und Entscheidung des Straffalles, und endlich
zur Vollziehung der Entscheidung.) 2) *Summarischer
Untersuchungs-Proceß*. *Anhang*: vom *Anklage-Pro-
ceß*. IV. *Von den Gründen, welche das Verfahren
in Straffachen hindern können*. Den Schluß bildet
die *Lehre von den Kosten in Straffachen*. — Hr.
T. sagt im §. 682 sehr richtig: „Der Gang der ge-
richtlichen Unternehmungen im Strafproceß richtet
sich einzig und allein nach den Umständen; es giebt
daher keine bestimmte Ordnung, in welcher die ge-
richtlichen Handlungen im Strafproceß auf einander
folgen müssen, und man kann daher keine besonderen
Abschnitte des Strafprocesses angeben. Wie sich viel-
mehr dem Strafrichter am ersten und besten Gelegen-
heit darbietet, die Verbrechen, ihre Urheber und die
Umstände, unter welchen jene geschehen, zu unter-
suchen, so unternimmt er auch die darauf abzwecken-
den Handlungen u. s. w.“ Diese Bemerkung ist sehr
treffend und sehr ehrlich, d. h. sie giebt die Sache,
wie sie wirklich ist, ohne sie pomphaft auszuputzen,
was von Vielen so gern geschieht. Rec. kann das Sy-
stem des Hn. T. nur loben, es ist sehr einfach, und
doch umfassend; ohne allen Anstand übertritt hierin
Hr. T. weit das Handbuch von *Stübel*. — Die ein-
leitende Bemerkung, welche Rec. im Anfange seiner
Recension gemacht, gilt ganz besonders von diesem
Abschnitte. Die Quellen des Strafprocesses sind noch
weniger ergiebig, als die des theoretischen Theils der
Strafrechtswissenschaft. Das *römische Recht* hat be-
kannlich seinen eigenthümlichen Gesichtspunct, von
welchem es ausgeht; diesen muß der Jurist allerdings
immer noch im Auge behalten — und zwar sollte
dieß mehr, als gewöhnlich, geschehen, weil sehr viele
Vorschriften des römischen Rechts erst alsdann voll-
kommen klar werden — allein weder das römische,
noch auch das *kanonische Recht* können uns eine zu-
verlässige Richtschnur für unsere Zeit abgeben. Die

peinliche Gerichtsordnung steht uns noch mehr im Wege; ihre, fast überall erkennbare, Grundlage ist der *Gebrauch der Tortur*; und da die Tortur jetzt wohl überall außer Anwendung gekommen ist: so befindet sich der praktische Jurist in einer nicht geringen Verlegenheit. Allmählich hat sich eine wahre Fluth von Ansichten gebildet, die aus dem *Gerichtsgebrauche* entsprungen seyn sollen, jedoch nur zu häufig aus dem Kopfe Einzelner ihre Existenz erhalten haben. Ganz besonders kommt man ins Gedränge mit der Lehre vom *Anzeigenbeweise* und den *Suggestionen*. Jeder entwickelt diese und andere Lehren nach seiner eigenen Weise, und Jeder hat im Verlaufe der Zeit einen größeren oder kleineren Anhang bekommen. In Wahrheit bleibt dem Praktiker denn auch weiter nichts übrig, als, hinsichtlich des *gemeinen* Verfahrens in Strafsachen, sich an irgend ein gutes System zu halten. Rec. kann mit Ueberzeugung sich dahin aussprechen, daß ihm das System des *Hn. T.* im Ganzen genügender, als alle übrigen erscheint, und der Praktiker insbesondere wird sich in dasselbe sehr leicht einstudiren können.

Hr. T. handelt zuerst von der *Strafgerichtsbarkeit*. Die Ausführungen darüber sind sehr vorzüglich; Rec. hätte allenfalls das, was *Stübel* *Crim. Verfahren*, Bd. I. §. 20 ff. vorträgt, mehr beachtet gewünscht. Von der *Patrimonial-Strafgerichtsbarkeit* (§. 616) handelt *Stübel* a. a. O. §. 77—112, und über den *Gerichtsstand* (§. 625) in den §. 201—318 sehr ausführlich. *Henke* a. a. O. §. 29 theilt so ab: *forum ordinarium* ist das des *Aufenthalts im Gerichtsbezirke*, und dieser Aufenthalt ist entweder der Vollbringung des Verbrechens *vorausgehend, f. domicilii*, oder *mit ihr gleichzeitig, f. delicti commissi*, oder *ihr nachfolgend, f. deprehensionis*. — Ueber *Collisionfälle* (§. 631) s. noch *Willenberg de for. concurr. delinq. Ged.* 1715, und *Kleinschrod* *peinl. Gerichtsbarkeit*, S. 132 ff. 143—159 nebst den Citaten daselbst. *Henke* a. a. O. §. 37 nimmt auch im Strafverfahren ein *f. extraordinarium* an, nämlich 1) ein *f. connexitatis*, so oft dasselbe Gericht über Urheber und auch über Gehülfsen Recht spricht; 2) das durch *Perhorrescenz* und 3) das durch *Justiz-Verschleifung* begründete *forum*. Allein wozu hier an *f. extraordinaria* denken? No. 1 wird in der Regel im *f. delicti commissi* begriffen, No. 2 und 3 aber als *f. delegatum*, mithin als *f. ordinarium*, eintreten. — Ueber *Prävention* (§. 632) handelt *Stübel* a. a. O. im I. Bande, §. 350—356. — Das *Bauersehe* Lehrbuch (§. 675) ist zu Marburg 1809 neu gedruckt worden. Beyzufügen sind noch *Bolley* Anweisung z. Verfahren in Strafsachen, Stuttgart. 1809. — *Hofacker* syst. Uebersicht des deutsch. gemeinen und Würtemb. Straf-Proc. Tüb. 1820. — Ueber *Einrichtung von Gefängnissen* (§. 703) handelten, außer *Howard*, *Wächter* und *Wagnitz*, auch *v. Arnim* über Verbr. und Strafen; 1803. — *v. Globig censura rei judicariae*. T. I. cap. VII. — *Jenüll* *oest. Crim. R. S.* 214 ff. — *Pratobevera*, Materialien für G. Kunde u. R. Pflege in den österr. Staaten, Bd. II. S. 293 ff. — *Neues Archiv für Crim. R.* Bd. I. St. IV.

No. 26. — *Hoffbauer* über *Strafhäuser* überhaupt, mit besonderer Rücksicht auf die dießfalls in den deutsch. Provinzen des österr. Kaiserstaates bestehenden Anstalten; Linz 1814. — Außer dem österr. Gef. Buch üb. Verbrechen, T. I. §. 308 ff., s. d. Hofdecret vom 21 Oct. 1815. Sehr gut ist insbesondere die *Instruct.* über Einrichtung des *Gut* Strafhauses vom 2 März 1816, vorzüglich in den §. 10—15 und 17. — In *Preussen* ist zwar das *Krummschließen* verboten, aber viel schlimmer erscheint dem Rec. die *Lattenhammer*. — Ueber *Leicheneröffnungen* (§. 753) giebt wohl das Werk von *Hesslbach* in Würzburg die beste Anleitung. — Von *Suggestiv-Fragen* (§. 777) handelt auch *Stübel de interrog. suggest. et captiof. Vit.* 1811. 4. — *Sachverständige* sieht auch *Henke* a. a. O. §. 104, mit vielen Anderen, als *Zeugen* an, sofern sie sich über factische Wahrnehmungen zu erklären haben. Diese Aufsicht, wie sie gewöhnlich dargestellt wird, paßt jedoch wohl nicht ganz; denn z. B. die Befugniss, *Sachverständige* zu verwerfen, ist ganz anders, als die *Zeugen* zu verwerfen, zu beurtheilen. — Ueber *Zeugen-Abhör* (§. 790) und die *Beweiskraft verdächtiger Zeugen* vergl. noch *Henke* a. a. O. §. 120 ff. — Ueber *Confrontation* (§. 800) handelt ausführlich *Stübel* a. a. O. Bd. IV. §. 2044—2088; über *Actenversendung* *Derfelbe* Bd. V. §. 3106—3166. Bey der Lehre vom *Geständniß* (§. 830) hätte von *Grolmann* *Crim. R. Wiss.* §. 437—445 (wovon in diesem Jahre die vierte Ausgabe erschienen ist) beachtet werden sollen; überhaupt hätte Rec. in der Lehre vom Strafverfahren das *Grolmansche* Werk mehr benutzt sehen mögen, indem dessen Vf. diesen Theil der Strafrechtswissenschaft mit besonderem Verdienste bearbeitet hat. — Vom *Reinigungs-Eid* (§. 864) handelt *Stübel* a. a. O. Bd. III in den §. 1248—1273, und Bd. V. §. 3349—3368. *Martin* a. a. O. zieht in den Strafproceß auch die Idee des *Erfüllungseides*, aber hoffentlich wird er sich selbst von der Unschicklichkeit dieser Idee bereits überzeugt haben. — Die Lehre von den *Anzeigen* (§. 865) ist sehr befriedigend abgehandelt; Hauptstellen sind hierin *Stübel* vom *Thatbestand*, §. 243—254. 263—278. 355—373, und *Crim. Verfahren*, Bd. II. §. 936—1031. Bd. III. §. 1114—1123. Bd. V. §. 2640—2670. Auch *v. Grolman* a. a. O. §. 448—460 spricht darüber befriedigend. — Von den *Kosten* des Verfahrens in Strafsachen (§. 927) handeln, außer *Heisler de expens. crimin. Hal.* 1769. — *Carrach* von der Schuldigkeit, die Kosten einer Inquisition zu tragen; in *Plitt's* Repertorium, Th. I. S. 123 ff., und *Eschenbach de expens. crimin. Rost.* 1781, auch *Stübel* *Crim. Verf.* Bd. I. §. 486—586, und *Lichtwer de fin. expens. crimin. inter dominum jurisdiction. et subdit. Lips.* 1806. Hr. T. hat das Wichtigste dieser Lehre sehr gut ausgeführt. Wenn nur endlich einmal ganz feste Grundsätze über *Kostenübernahme* anerkannt würden! Sowohl im *Criminal*-, als *Civil-Recht* ist diese Lehre noch außerst schwankend; ein gewisser praktischer Tact muß gar häufig den Ausschlag dabey geben.

Nachdem Rec. das, was ihm nützlich schien,

über Hn. T. Handbuch ausgesprochen hat, kann er, wiederholend, mit voller Ueberzeugung dasselbe jedem Juristen, der an der Strafrechtswissenschaft ein näheres oder entfernteres Interesse nimmt, oder aus Beruf zu nehmen hat, als das beste, zuverlässigste und umsichtigste empfehlen. Wer es recht scharf nehmen will, der kann freylich sagen: Auch das *Tittmannsche* Handbuch ist noch lange nicht ein fester Dammbau gegen die Willkürlichkeit in der Entscheidung und Strafbestimmung. Aber Rec. würde darin einen sehr unbilligen Vorwurf erkennen; denn so, wie das Strafrecht dormalen gestaltet ist — abgesehen von Landes-Gesetzgebungen — wird man immerhin viele (fromme) Wünsche in sich tragen. — Sollte dieses Handbuch — was nicht zu bezweifeln ist — in einigen Jahren eine dritte Auflage bekommen: so wünscht Rec., daß die neueste Literatur nicht bloß dem Titel nach angeführt, sondern recht genau geprüft und benutzt werde; auch dürfte es gut seyn, an den Orten, wo *süchsisches* Recht befolgt wird, dies ausdrücklich zu bemerken. Ferner kann auf den *Styl* eine genauere Rücksicht genommen werden, denn er ist nicht ganz rein; so heißt es z. B. Bd. I. S. 282: „Der Schadensflüster aus Verschuldung — muß das Recht haben, die übrigen, für die er zahlte, zur *Mitleidenheit* zie-

hen zu können.“ — Durch Zusammenstellung aller Theile einer Lehre in einem einzigen Capitel, sowie durch Weglassung vieler Noten, die sich über Ansichten Dritter zu weitläufig aussprechen, und durch sehr zweckmäßige Abkürzung der vielen Unterabtheilungen, Ueberschriften u. s. w. hat das Handbuch offenbar sehr gewonnen, und ist auch wohlfeiler geworden. Doch hätte noch immer manche Note, hier und da auch mancher Satz in dem Texte, ja manches ganze Capitel, ohne Schaden für das Werk wegbleiben können, und dann wäre es noch zugänglicher für manchen Praktiker geworden, dem es vielleicht einen großen Unterschied macht, ob er vier oder nur drey Kronenthaler für ein einziges Buch über einen einzelnen Theil seines Faches ausgiebt. Rec. spricht zum Schluß den Wunsch aus, es möge recht bald ein vollständiges, umsichtig und klar abgefaßtes *Lehrbuch* des Verfahrens in Strassachen erscheinen. Das *Bauerische* ist veraltet, und wird, allem Ansehen nach, veraltet bleiben; das neueste von *Martin* besitzt zwar viele treffliche Eigenschaften, allein, einmal das fast ängstliche Ansehnen an das Civil-Processualische, und dann besonders die dem Anfänger so wenig verständliche Schreibart schmälern sehr das Verdienstliche dieses Buchs. Br. G.

KURZE ANZEIGEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Augsburg, b. Wolff: *Frauenwürde*. Drama in 4 Acten, vom Freyherrn *Ecker von Eckhofer*. 1824. 157 S. 8. (1 Thl.)

Die Leserinnen dieses Drama's werden aus Zufriedenheit über die edelsinnige und geschmackvoll eingekleidete Huldigung, welche der Dichter ihnen weicht, nicht den kleinsten Fehler an dem Drama zugeben. Wie dürfte Mangel an Einsichten, an poetischem Genie dem vorzuwerfen seyn, der in der Gräfin Ida ein so schönes Ideal hoher Weiblichkeit aufstellte, obendrein ein mit Leben begabtes, keine kahle Personification eines Begriffs? Männer dagegen werden nicht so unbedingt loben. Zwar hat sich auch mit ihnen der Dichter abgefunden, indem er ein werthvolles Musterbild edler Männlichkeit in der Person des deutschen Ordens-Comthurs gestaltete, allein so gehuldigt, wie den Frauen, wird ihnen nicht; sie werden nicht in ihren Geschlechtsvorzügen so hoch erhoben, wie jene. Darin dürfte Einer und der Andere das Urtheil fällen, das Drama sey nichts mehr noch minder, als eine dialogisirte moralische Erzählung, theatralisch gar nicht, und auch nicht recht dramatisch; die Bosheit des Marchese Conti, der rachsüchtige Groll, den er gegen alle Frauen hegt, weil eine Frau ihn täuschte, müsse motivirter seyn; auch werde ein so verschmitzter, hinterlistiger Hölfling, wie er, nicht gleich nach der ersten Bekanntschaft gegen einen Fremden, den Freund seines Gegners, die Maske abziehen, und ihn in seine heimtückischen Ränke einweihen. Der Graf von Löwenberg verdammt zu schnell, vom Schein bethört; er

liebt ja die Gräfin noch mit Zärtlichkeit, und Liebe sucht Entschuldigungen auf, selbst wenn sie bestimmte Gewissheit des Gegentheils überführt. Der Fürst endlich hat für einen Italiener allzu viel nordische Empfindsamkeit an sich, und vertieft sich allzu sehr in Reflexionen; was in der Natur eines feurig Liebenden nicht wohl gegründet ist. Schöne lyrische Stellen sind des Drama's Hauptzierden, aber nicht alle sind frey von unrichtig durchgeführten Bildern, kühnen und spielenden Tropen, wie z. B. die Hölle vergöttern. — Daß die Metrik dem Vf. hier und da lässig wurde, spürt man; sein Ohr muß sich noch feiner ausbilden für Klang, das Urtheil ein Gleiches thun in Erwägung der Quantität und Qualität der Syben. Auch Dunkelheiten im Ausdruck finden sich, wie z. B.: „Es dehnt das Herz der Lüfte rein'm Athem.“ Und einem Freyherrn geziemt es, zu wissen, daß der Orden der Johanniter, und der der deutschen Herren gleich bey ihrem Entstehen verschieden, keinesweges aber, nachdem sie lange bestanden, einerley waren, wie er annimmt.

Billig denkende Männer, die es nicht übel nehmen, daß der Dichter das weibliche Geschlecht fast auf Kosten des seinigen verherrlichte, und mäßig gefasste Frauen, denen befriedigte Eitelkeit die Urtheilskraft nicht umschleiert, werden ein schönes poetisches Talent in dem Dichter nicht verkennen, und ihm wohlmeinend rathen, es mehr und mehr für das eigentliche lyrische Gedicht, die poetische Erzählung, auszubilden.

J E N A I S C H E
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

NOVEMBER 1825.

M E D I C I N.

PRAG, in der Calve'schen Buchhandlung: *Abhandlung aus dem Gebiete der gesammten Akologie, zur Begründung eines Systems derselben, von Julius Vincenz Krombholz, Doctor der Medicin und Chirurgie und k. k. Professor der Staatsarzneykunde an der Universität zu Prag. Erster Theil. Mit 9 lithographirten Tafeln. 1825. II und 419 S. gr. 4. (6 Thlr.)*

Es ist leider nicht in Abrede zu stellen, daß das gesammte bisherige Wissen von den zur Ausübung der blutigen Heilkunst notwendigen Vorrichtungen und Werkzeugen in großer Unordnung sich befand, und daß Alles, was man seit je in dieser Hinsicht erfunden und aufgestellt, bisher in einer regellosen Verwirrung, als ein wahres Chaos, unter einander lag, dessen Sichtung und planmäßige Anordnung schon in früherer Zeit selbst unternehmenden und geschickten Chirurgen eine Herkulesarbeit schien. Ein jeder gebildete Wundarzt aber fühlte das dringende Bedürfnis einer solchen systematischen Uebersicht und Behandlung, um sich des vielen, oft ähnlichen, oft untauglichen und unanwendbaren, bisweilen höchst abentheuerlichen und widersinnigen Rüstzeuges, welches oft nur den einzigen Nutzen hatte, daß es durch seinen zusammengesetzten Maschinenbau den Mangel an manueller Geschicklichkeit des Chirurgen ersetzen sollte, sobald als möglich entäußern zu können. — Diese Aufgabe erfreulich und entsprechend zu lösen, durften aber, wegen des beynahe unermesslichen Umfanges ihres Gebietes, nur wenige, durch besondere äußere Verhältnisse begünstigte, einsichtsvolle und gelehrte Heilkünstler wagen, wenn die Arbeit nicht vergeblich seyn, und die Verwirrung nicht noch größer werden sollte. Nicht leicht konnte Jemand diesem Unternehmen gewachsen seyn, als Hr. Krombholz. Er fand bey dem Antritte seines Lehramtes der Akologie eine für die damalige Zeit gut ausgestattete akademische Instrumentensammlung vor, hatte dieselbe viele Jahre hindurch unter seiner Aufsicht, und vergrößerte sie bedeutend, mittelst ansehnlicher Unterstützungen aus der Staatscasse, ja selbst auch durch eigenen großen Kostenaufwand. Dabey stand ihm eine reichhaltige und mit den seltensten Werken gezierte Bibliothek, bey sonstiger großer Belesenheit, zu Gebote, sowie alle möglichen geistigen, gleichwie körperlichen Erfordernisse, welche bey einem so riesenhaften Unternehmen einen guten Erfolg erwarten ließen. Das
J. A. L. Z. 1825. *Vierter Band.*

vorliegende Werk ist ein Theil des dankenswerthen Gewinns seiner angestregten Bemühung, die chirurgische Instrumentenlehre auf gehörige systematische Grundsätze zurückzuführen, und ihre Benutzung im weiteren Umfange, als es bisher gestattet war, möglich zu machen.

Dieser *erste Theil* zerfällt in *zwey* große *Abtheilungen*, von denen die erste die *Aderpressen* (*Turnikets*) umfaßt, die andere von den *scharfen chirurgischen Instrumenten* handelt, und zwar so, daß letzte wegen der bedeutenden Anzahl und Mannichfaltigkeit der Gegenstände in 7 Unterabtheilungen geschieden ist, nämlich: I. Von den Lanzetten. II. Von den Bisturis. III. Von den Schereen. IV. Von den Scalpellen. V. Von den Messern. VI. Von den scharfen Instrumenten zur Trennung der Knochen, und zwar: A. Die Sägen. B. Der Meißel. C. Das Schabeisen. D. Die Feile. Und VII. von den stechenden Werkzeugen, nämlich: A. Die Nadel. B. Der Haken. C. Der Trokar. — Niemand kann verkennen, daß diese Anordnung sehr einfach, vernunftgemäß, daher rein und ungezwungen systematisch ist, und einen eben so belehrenden, als erfreulichen Ueberblick gewährt.

Erste Abtheilung. Von den Turnikets (S. 1 — 120 §. 1 — 103). Nachdem der Begriff und die Bestimmung dieser Druckwerkzeuge im Allgemeinen festgestellt worden, entwickelt der Vf. mit größter Vollständigkeit die Geschichte und Literatur derselben, und zwar so, daß er mit der von *Archigenes* aus Apamea für nothwendig erkannten, einfachen Zusammenschnürung der Gliedmaßen beginnt, die mannichfaltigen Verbesserungen der Gefäßpressen Schritt vor Schritt nachweist, endlich aber die in der neuesten Zeit zu Stande gebrachte Vervollkommnung dieser Geräthschaften erschöpfend darstellt. — Hinsichtlich des in der letzten Epoche bekannt gewordenen Doppelschnallenturnikets zur Amputation der Gliedmaßen glaubt Rec., da der Vf. angiebt, es sey ihm unbekannt, wem die Ehre seiner Erfindung gebühre, bemerken zu müssen, daß er sich sehr wohl zu erinnern weiß, das erste dieser Art im J. 1818, und zwar in dem von *Weiß* in London verfertigten Etui eines reisenden Engländers, gesehen zu haben, so daß wir dasselbe sehr wahrscheinlich dem britischen Erfindungsgeiste zu danken haben. — Die Turnikets werden hier eingetheilt in die *einfachen*, welche aus einem einzigen Theile, oder aus mehreren, jedoch leicht zusammenstellbaren Stücken bestehen, und *in die zusammengesetzten*, d. i. solche Gefäßpressen, zu deren Verfertigung schon die

Hände eines oder mehrerer Künstler nöthig sind. Zu den einfachen Turnikets rechnet der Vf. insgesammt sechs Vorrichtungen. Die Abhandlung von den zusammengesetzten Turnikets beginnt mit der sehr kunstgerechten Unterabtheilung derselben nach ihrem Grundbaue in drey Classen, nämlich in solche mit einer Winde, um welche sich von beiden Seiten die Enden eines Bandes aufwickeln, wodurch die Schlinge, welche die Zusammenziehung bewirken soll, verkürzt, und der umschlungene Theil gedrückt wird; in Turnikets, bey denen die Schraube allein wirkt; in solche mit Wellen, an denen ein Rad durch ein höher liegendes Getriebe bewegt wird, und in solche, die aus einer wagerechten Schraube und einem Rade an der Welle bestehen. Die mannichfaltige Vertheilung der Kraft und die deshalb verschiedene Aeufserung ihrer Wirkksamkeit nach dem individuellen Baue dieser Instrumentengattungen berechnet und vernünftig der Vf. durch sehr einfache, aber richtige mathematische Formeln. Alsdann werden die nothwendigen Eigenschaften eines jeden Turnikets angegeben, und in dieser Beziehung folgende Grundsätze aufgestellt: 1) Es sey möglichst einfach im Baue; 2) dauerhaft; 3) möglichst einfach für die Anwendung. 4) Sein Druck soll ohne vielen Kraftaufwand und in allmählich zunehmender Verstärkung bis zum nöthigen Grade gesteigert werden können. 5) Es soll einen hinlänglichen Raum zum Aufwickeln des Bandes, und, im Fall es durch eine Schraube wirkt, eine hinreichend lange Schraubenspindel besitzen, um den Druck nach Bedürfnis gradweise vermehren zu können. 6) Es soll keinen Druck, wo möglich, blofs auf den Stamm oder Ast des Gefäßes, welches man zusammenpressen will, erstrecken. 7) Sein Bau soll fest und zuverlässig seyn. 8) Es darf seine Lage nicht verändern, sich nicht verrücken, oder wohl gar umstürzen können. (Ist doch wohl schon in der vorhergehenden Foderung enthalten?) 9) Seine Größe und Schwere sey von der Art, daß sie weder den Operateur noch den Kranken belästigt. Endlich 10) soll es auch das Bedürfnis nach dem gegenwärtigen Stande der Kunst befriedigen, d. h. den Foderungen der vorgeschrittenen Kunst entsprechen. (Auch dieser Punkt ist nach des Rec. Meinung hier entbehrlich, oder vielmehr gar kein Grundsatz, da, was der Vf. eigentlich sagen wollte, die Wahl des Instrumentes nach den herrschenden Ansichten wandelbar ist, und die Fortschritte der Kunst, in Bezug auf die zweckmäßige Vervollständigung der Geräthschaft, sich am sichersten bestätigen, wenn dieselbe so wirkt, wie es der Heilkünstler beabsichtigt.) Endlich behandelt der Vf. die verschiedenartigen, seit dem Beginne der Wundarzneykunst bis auf unsere Zeit bekannt gewordenen Formen der Turnikets nach ihrem Mechanismus, vom Einfacheren zum Zusammengesetzten übergehend. Er beschreibt nicht weniger als 98 Arten von Gefäßdrückern, mit jedesmaliger Hinweisung auf die beygefüigten Abbildungen, deutlich und klar; bey vielen giebt er sogar die Methode, wie sie angelegt und gehandhabt werden sollen, und insbesondere bey den zusammenge-

setzteren die Vorzüge und Mängel derselben, mit steter Beziehung auf die oben angeführten Grundsätze, einzeln an.

Zweyte Abtheilung. Von den scharfen chirurgischen Instrumenten. Sie sind entweder zur Trennung festweicher oder harter Theile bestimmt, und wirken insgesammt entweder durch die Anwendung eines Zuges oder eines Drucks, nach welchen Rücksichten sie auch in folgende Classen geordnet werden. I *Unterabtheilung. Von den Lanzetten* (S. 124—162. §. 105—133). Nach vorausgeschickten geschichtlichen Bemerkungen, welche durchgehends mit der vollständigsten Literatur ausgestattet sind, spricht Hr. K. von der Lanzette im Allgemeinen, indem er den Grundbegriff ihrer Form und Wesenheit feststellt, sowie endlich überhaupt die Grenzen ihrer Wirkksamkeit und deren Bestimmung angiebt. Er theilt sie wieder sehr passend in einfache und zusammengesetzte. Die einfachen, nämlich solche Lanzetten, welche nur aus einer Klinge und dem Hefte bestehen, werden nach dem Wesentlichen des Baues ihrer Theile überhaupt geschildert; es wird die nothwendige Beschaffenheit des Stahles, aus welchem, und wie sorgsam sie verfertigt seyn sollen, nicht minder auch die Art und Weise, wie man den Zustand ihrer Spitze und Schneide zu prüfen hat, umständlich angegeben, und deren Wirkungsweise mathematisch erklärt, zuletzt auch ihre Handhabung anschaulich und belehrend aus einander gesetzt. Nach der mannichfaltigen Form und Feinheit der Spitze unterscheidet der Vf. 10 Hauptarten, im Einzelnen aber 33 Unterarten der Lanzette, welche er, mit Berücksichtigung des Baues und des Verhältnisses ihrer Theile, durchgehends mit erschöpfender Genauigkeit und gleichzeitiger Andeutung der betreffenden Abbildung, da, wo es nöthig scheint, auch mit der Angabe ihrer besonderen Behandlungsart beschreibt. Auf dieselbe Weise werden endlich auch die zusammengesetzten Lanzetten in 14 verschiedenen Arten und einigen Modificationen abgehandelt, und zwar so, daß hier auch die Schröpffnäpper und die Blutfanger, welche die Stelle der Blutegel ersetzen sollen, aufgezählt und ausführlich angegeben werden. — II *Unterabtheilung. Von den Bisturis* (S. 163—214. §. 134—145). Die Geschichte und Literatur dieser Instrumentenordnung, so wie sie der Vf. darstellt, gewährt keine wahrscheinlichere Annahme, als daß das Bisturi eigentlich eine in der neueren Zeit ausgemittelte Messerform, und zwar eine durch die angebrachte Beweglichkeit der Klinge und des Hestes zu Stande gekommene Abänderung des Scalpells ist. Nachdem Hr. K. über das Bisturi im Allgemeinen Alles gesagt hat, was sich hinsichtlich der wesentlichen Beschaffenheit seiner Form und Theile, des Stoffes und der eigenthümlichen Behandlungsweise desselben, der nach den verschiedenen Richtungen des Schnitts abzuändernden Methode, dasselbe zu halten, sowie endlich im Bezug auf seine Wirkung nach Maßgabe des angewendeten Drucks und Zuges überhaupt, sagen läßt, geht er zu der individuellen Betrachtung des Bisturis über. Er theilt alle bekannten Arten dessel-

ben in 2 Classen, nämlich I. in einfache Bisturis. A. Mit gerader Schneide und geradem Rücken: a) mit scharfer Spitze; von denen 5 besondere Arten und einige Unterarten aufgezählt werden; b) mit stumpfer Spitze; 6 Arten und einige Unterarten. B. Mit gerader Schneide und convexem Rücken: a) mit scharfer Spitze, wovon 4 Arten nebst einer Abänderung angegeben sind; b) mit festem Knopfe, 3 Arten. C. Mit bauchiger Schneide: a) mit scharfer Spitze, 14 Arten und einige Unterarten; b) mit stumpfer Spitze, 3 Arten; c) zweyschneidige bauchige Bisturis, 10 Arten. D. Krumme Bisturis: a) mit scharfer Spitze, 12 Arten sammt einigen Abänderungen, b) mit stumpfer Spitze, 11 Arten nebst mehreren Unterarten; c) krumme Bisturis mit einer Sonde an der Spitze, 9 Arten. II. Zusammengesetzte Bisturis, von denen 17 verschiedene Arten angegeben werden. Auch bey dieser Instrumentenklasse ist die Beschreibung sehr genau, und durch gute Abbildungen sehr veranschaulicht. Ueberdies ist auch bey den allermeisten derselben die Methode ihrer Handhabung ungemein lehrreich dargestellt. — III *Unterabtheilung. Von den Scheeren* (S. 215 — 268. §. 146 — 156). Aus dem Abschnitte über die Geschichte der Scheeren und den literarischen Nachweisungen ersieht man, das das Alter dieser Instrumente zwar bis in die frühesten Zeiten der Chirurgie hinaufreicht, das jedoch ihre ursprüngliche Form vom dermaligen Baue wesentlich unterschieden ist, indem die Verfertigung derselben nach bestimmten mathematischen Grundätzen erst gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts begann, also, gleichwie ihre Vorrichtung zu gewissen kunstvollen Operationsmethoden, eigentlich erst der neueren Zeit angehört. Nach gegebener Definition des Begriffes einer Scheere und Angabe ihrer einzelnen Theile, sowie insbesondere der allgemein geltenden Verhältnisse ihres Baues, der Wesenheit und Behandlungsart ihres Stoffes, endlich aber auch der überhaupt aufstellbaren Methode, sich der Scheere zu bedienen, und der mathematischen Auseinanderetzung der Wirkungsart einer Scheere im Allgemeinen handelt der Vf. von den einzelnen Arten der Scheeren. Er theilt dieselben in 7 (obgleich nicht durchgehends wesentlich verschiedene) Classen ein, und zwar A. in gerade Scheeren, B. Scheeren mit concaven Schneiden, C. mit krummen Rändern, D. nach der Fläche gebogen, E. nach der Fläche und nach dem Rande gebogen, F. nach den Flächen gewinkelt, G. nach den Rändern gewinkelt. Im Ganzen genommen, kommen 88 Arten von Scheeren vor, deren Beschreibungen sehr vollständig, und durchaus mit der Andeutung nach den Abbildungen versehen sind. — IV *Unterabtheilung. Von den Scalpellen* (S. 269 — 344. §. 157 — 165). Zuerst wird erklärt, unter einem Scalpelle verstehe man ein Messer mit kurzer, meistens dicker, an den Flächen nur ein wenig hohlgeschliffener, und in einem langen Hefte befestigter oder feststellbarer Klinge, mittelst welcher man eine grössere Gewalt ausüben, mehr Widerstand überwinden, und den Schnitt sicherer führen kann, als mit dem Bisturi; dann werden die Theile des

Scalpells und die Verhältnisse ihres Baues beschrieben, die verschiedenen Arten des Feststellens der Klinge umständlich angegeben; dann wird von der Bestimmung des Scalpells im Allgemeinen, von der Art, dieses Instrument zu halten und zu führen, von gewissen gemeinschaftlichen Methoden der Zusammenetzung und von den einzelnen Formen desselben, und zwar in folgenden Abschnitten gehandelt. A. Einschneidige Scalpelle mit gerader Schneide und geradem Rücken: a) scharfspitzige, b) stumpfspitzige. B. Scalpelle mit zwey geraden Schneiden: a) scharfspitzige, b) stumpfspitzige. C. Scalpelle mit gerader Schneide und convexem Rücken: a) scharfspitzige, b) stumpfspitzige. D. Scalpelle mit geradem Rücken und convexer Schneide. E. Mit convexem Rücken und convexer Schneide: a) einschneidige, b) zweyschneidige. F) Scalpelle mit convexer Schneide und concavem Rücken. G. Mit concaver Schneide und convexem Rücken: a) spitze, b) stumpfspitzige, c) zusammengesetzte concavschneidige Scalpelle. Insgesamt sind 186 einzelne Arten von Scalpellen angeführt, und mit Hinweisung auf die literarischen Quellen und die dazu gehörigen Abbildungen erschöpfend und lehrreich beschrieben. — V *Unterabtheilung. Von den Messern* (S. 345 — 351. §. 166 u. 167). Die Benennung eines chirurgischen Messers im engeren Sinne gebührt nach der Meinung des Vfs. nur jener Messergattung, welche durch eine grosse, starke Klinge, sowie durch einen kurzen, massiven Handgriff, ausgezeichnet und zu grossen wundärztlichen Schnitten bestimmt ist. Nach genauer Angabe der gehörigen Beschaffenheit und Verhältnisse der einzelnen Theile werden 66 Arten von Messern unterschieden, und zwar 1) gerade Messer. A. Mit einer geraden Schneide: a) spitze, b) stumpfspitzige. B. Mit bauchiger Schneide. C. Zweyschneidige Messer. 2) Krumme Messer. A. Einschneidige: a) spitze, b) stumpfspitzige. B. Zweyschneidige. 3) Zusammengesetzte Messer. Es scheint jedoch Rec., als ob wenigstens das unter N. 64 angegebene Instrument mehr den Scheeren als den Messern beygezählt zu werden verdiene. — VI *Unterabtheilung. Von den scharfen Instrumenten zur Trennung der Knochen.* 1) *Von den Sägen* (S. 351 — 368. §. 168 — 175). Nach geschehener Feststellung des allgemeinen Begriffs einer Säge beschreibt der Vf. die besonderen Eigenschaften der bisher bekannten drey Hauptclassen derselben, nämlich a) der Blatt- oder Handfäge ohne Spannstab und ohne Bogen, b) die Hand- oder Blattfäge mit einem Spannstabe, c) die Bogenfäge. Er giebt deren Beschaffenheit im Allgemeinen an, sucht ihr Alter auszumitteln, und die Abänderungen und Fortschritte der Verbesserung nachzuweisen, und setzt die Forderungen, welche man an eine zweckmässige Bogenfäge zu machen berechtiget ist, gründlich aus einander. Darauf handelt er noch insbesondere 3 Arten von Bogenfägen ab, welche er für die besten und brauchbarsten anerkennt, nämlich die von *Rudtorffer* abgeänderte *Sharp'sche* Bogenfäge, die *Phalangen-Säge* und die *Galanterie- oder Uhrmacher-Säge*. Ferner erwähnt er noch andere 8 Sägegattungen von

größerer Zusammengezettheit, und giebt am Schlusse dieser Abhandlung einen Gesamtüberblick der mannichfaltigen Formen von 69 ihm bekannt gewordenen Arten von Sägen, welche er folgender Weise eintheilt: I. Hand- oder Blattsägen ohne Spannstab: a) mit gerader Schneide, b) mit convexer Schneide, c) mit concaver Schneide. II. Hand- oder Blattsägen mit einem Spannstabe. III. Große Blattsägen: a) mit der Handhabe in der Richtung der Oberstange, b) mit dem Handgriffe in der Richtung des Sägeblattes, c) mit der Handhabe an der Hinterstange, d) ohne einen Griff. IV. Kleine Bogen sägen. V. Complicirte Sägen, wohin der Vf. auch die verschiedenen Trepane rechnet, ohne jedoch dieselben hier besonders abzuhandeln, indem er diesen Gegenstand für den zweyten Band bestimmt zu haben scheint. — 2) *Der Meißel* (S. 368—370 §. 176). Er wird, in soweit sich über dieses einfache Werkzeug nur Einiges sagen läßt, hinreichend beschrieben; es werden Beyspiele seiner verschiedenen Formen, mit Anführung der hierauf Bezug habenden Abbildungen und der bezüglichen Literatur, aufgezählt, und zwar für harte Gebilde 16, für weiche Theile 10 verschiedene Meißel-Arten angeführt. — 3) *Das Schabeisen* (S. 370 und 371 §. 177). Dieses Instrument wird hier nur im Allgemeinen geschildert, auch werden mehrere Beyspiele und literarische Andeutungen gegeben; doch ist die vollständigere Abhandlung über dasselbe dem zweyten Band vorbehalten. — Dasselbe gilt 4) *von der Feile* (S. 371 §. 178). — 5) *Von den Knochenscheeren und Knochenzangen* (S. 371—375 §. 379) wird dagegen wieder ausführlicher gesprochen; denn man findet die Knochen- oder Zwick-Scheere nach ihren Bestandtheilen und den gehörigen Verhältnissen ihres Baues vollständig beschrieben, sowie einzelne Beyspiele derselben und literarische Hinweissungen, angeführt. Eben dieses gilt auch von der Knochen- oder Kneip-Zange, nur mit dem Unterschiede, daß hier insbesondere noch 4 verschiedene Arten derselben umständlich geschildert und angegeben sind. — VII *Unterabtheilung. Von den stechenden Werkzeugen.* A. *Die Nadel* (S. 375—400 §. 180—187). Nach Definition des gemeinsamen Begriffes einer chirurgischen Nadel und nach Angabe der bekannten, im *Dict. d. Med. Paris 1821 T. 1. p. 446* enthaltenen, von *Roux* gewählten Eintheilung derselben handelt der Vf. von den einzelnen Arten der geraden und krummen Hest- und Unterbindungs-Nadeln, insbesondere aber von den Aneurismanadeln, von den Nadeln zur Ligatur der Interostalararterien, von den Hasenscharten-nadeln, von den Eiterbandnadeln, sowie von den Nadeln zur Operation der Mastdarmstiel und zur Besei-

tigung der in die Mütterischeide sich öffnenden Harnblafenstiel, von der Ohrläppchennadel und von *Sharp's* Nadel zur Unterbindung der Mandeldrüsen. — B. *Der Haken* (S. 401—403. §. 188). Hier wird Alles, was sowohl vom anatomischen, als vom chirurgischen Haken gesagt werden kann, erschöpfend angeführt. — C. *Der Trokar* (S. 404—419 §. 189 und 190). Auf die Angabe dessen, was für ein Instrument man eigentlich unter dieser Benennung verstehe, und nach sehr sorgfältiger Auseinandersetzung der einzelnen Theile desselben, sowie der mannichfaltigen Verschiedenheit ihrer Formen und Verhältnisse, folgen die geschichtlichen Notizen, in welchen alle seit den Zeiten des arabischen Wundarztes *Rhazes* bis auf unsere Tage erfundenen wesentlichen Modificationen des Trokars aufgezählt, deutlich beschrieben, mit den gehörigen literarischen Nachweisungen belegt, und mit den hierauf Bezug habenden Abbildungen versehen sind. — Die dem Buche angehängten 9 lithographirten Tafeln, welche die Umrisse von 780 Instrumenten darstellen, lassen nichts zu wünschen übrig, und die hier gelieferten Zeichnungen sind unstreitig die besten, welche dem Rec. jemals zu Gesichte gekommen sind.

Aus dem bisher Gefagten erhellt zur Genüge, daß das vorliegende Werk eine wahre akologische Schatz- und Vorraths-Kammer für den nach höherer und gründlicher Bildung strebenden Wundarzt sey, daß die gelehrte Welt hiemit einen überaus großen Vortheil errungen, und daß das gesammte wundärztliche Publicum die dankschuldigte Verpflichtung gegen den Vf. hiefür übernommen hat. Es ist daher einerseits eben so aufrichtig zu wünschen, daß diese lehrreiche Abhandlung recht bald fortgesetzt und beendigt werden, andererseits aber, daß sie den Studirtisch eines jeden rationellen Wundarztes zieren, am allerwenigsten aber in den chirurgischen Gremialbibliotheken fehlen möge. — Das dem Werke angehängte Druckfehlerverzeichnis ist zwar sehr ansehnlich, dennoch aber könnte dasselbe bey aufmerkamerer Durchsicht noch immer bedeutend vermehrt werden. So fand Rec. noch folgende sinnstörende Fehler: S. 207 *Bienase*, S. 256 und 260 die Ueberschrift *E* doppelt, dagegen mangelt S. 185 und 195, gleichwie S. 284 bey N. 24, nicht minder S. 288 vor N. 36, die systemgemäße Ueberschrift: b) stumpfspitzig; S. 395 steht *Accrel*, S. 397 *Murcinna* u. dergl. m. — Die Lettern sind deutlich und sauber, das Papier ist gut, doch die Schwärze ungemein schlecht.

J E N A I S C H E
ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

NOVEMBER 1825.

S C H Ö N E K Ü N S T E.

HALLE, b. Hemmerde u. Schweifelcke: *Die Hölle des Dante Alighieri*, übersetzt und erläutert von *Harl Streckfufs*. 1824. 364 S. 8. (2 Thlr.)

Es dürfte wohl zu unserer Zeit wenig Männer und Frauen, die auf eine vielseitige wissenschaftliche Bildung, und vorzüglich auf Bekanntheit mit den erhabensten ausländischen Dichtwerken Anspruch machen, in Deutschland geben, denen der Name *Dante* völlig unbekannt, und sein weltberühmtes Gedicht: *Die göttliche Komödie*, seinen Hauptumrissen nach, ein völlig fremdes Land geblieben wäre. Durch *Flaxman's*, in England und Deutschland seit mehreren Decennien hochgepriesene, bildliche Darstellungen der Hölle des *Dante* drangen die Phantasiegemälde des unnachahmlichen Dichters selbst in die Kunstsäle ein, wie seine kühnen Schöpfungen früher von allen Dichtern und Sprachforschern, denen Hermes den Schlüssel zum Verständniß seiner oft räthselhaften Worte verliehen hatte, bewundert worden waren. Alle geistvollen Deutschen, die dieses Schlüssels entbehrten, und dennoch den Mufen und Grazien huldigten, selnten sich schon seit der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts nach einer metrischen, die Worte und den Geist des genannten Gedichts treu wiedergebenden, deutschen Uebersetzung, da schon die von *L. Bachenschwanz* zu Leipzig 1797 gelieferte profaische Verdeutschung der Hölle, obgleich den höheren Ansprüchen der Poesie und Kunst nicht genügend, die schwermüthige Gluth des Dichtergeistes ahnen liefs, den selbst seine Nation nur mit Mühe in seinen Tiefen ermessen konnte, und dessen *divina commedia* auf einem zu diesem Behufe eigends errichteten akademischen Lehrstuhle zu Florenz an *Boccaccio* den ersten Ausleger erhielt. Diese in dem Verstande des in seiner Gattung einzigen Gedichts selbst liegende Schwierigkeit mußte sich schon, wegen der durch das Ganze fortlaufenden Beziehungen auf die specielle Geschichte der florentinischen Republik, und auf einzelne berühmte oder auch unberühmte Personen aus *Dantes* Zeitalter und Bekanntheit, nach einem Verlaufe von fünf Jahrhunderten unendlich vermehren. Wer nicht in das Innere der italienischen Sprache eingedrungen war, und nicht die beharrliche Geduld hatte, neben dem Dichter auch wenigstens einen seiner besten Commentatoren zu lesen, um aus einem unübersichtbaren Haufen Spreu die verstreuten Goldkörner aufzufuchen, der war, bey der grössten Gewandtheit im Dichten und Uebersetzen, dennoch

J. A. L. Z. 1825. *Vierter Band.*

unvermögend, uns einen deutschen *Dante* in feinem metrischen Gewande zu geben. Ob der geistvolle *A. W. Schlegel*, der sich das Verdienst erwarb im Jahre 1795, durch einige Proben einer metrischen Uebersetzung des *Dante*, die er in *Schillers* Horen von dem erwähnten Jahre mittheilte, das Interesse für den Vf. der *göttlichen Komödie* neu zu beleben, schon auf der Mitte des Weges ermüdete, oder ob er überhaupt nicht die Absicht hatte, die Uebersetzung der Hölle selbst zu vollenden, sondern nur andere ausgezeichnete Dichter hiezu aufmuntern wollte, ist Rec. unbekannt. Genug, *Schlegel* beschenkte uns nicht mit einer vollständigen Verdeutschung der göttlichen Komödie, oder ihres ersten Theils, der Hölle, wohl aber hatte *Ludwig Bode* im J. 1802 die Uebersetzung dieses Werkes begonnen, als ihn der Tod überraschte, und *H. L. Kannegiesser* nebst *L. Hain* sich, durch völlige Umarbeitung des vorgefundenen Manuscripts und Fortsetzung der angefangenen Arbeit, den Ruhm erwarben, die ganze *divina commedia* im Schmucke ihres Dichtergewandes unserer Nation dargestellt zu haben. Würdig des ursprünglichen Schöpfers dieses Meisterwerkes erschien es in 3 Bänden, mit 102 Kupfern nach *F. v. Hummel* ausgestattet, zu Amsterdam im Jahre 1809, so wie eine zweyte, minder kostbare Ausgabe derselben Uebersetzung auch in Leipzig herauskam, welche in gegenwärtigem Jahre neu aufgelegt worden ist.

Ob nun gleich eine neue Verdeutschung des *Dante*, nachdem *Kannegiesser* die seinige herausgegeben hatte, manchem Gelehrten entweder ein überflüssiges, oder ein gewagtes Unternehmen geschiene haben könnte: so durften doch diese Bedenklichkeiten einen so gewandten und verdientvollen Uebersetzer wie *Streckfufs*, welcher bey Uebertragung des *Tasso* und *Ariosto* in unsere Sprache mit *Gries* um den Preis gerungen hatte, nicht abhalten, seine Kenntniß und Geisteskraft auch an diesem erhabenen Dichterverke des italienischen Parnasses zu erproben. Vielmehr sind wir dem nunmehr verewigten *Wolf* in Halle, der laut der Zueignungsschrift den Vf. zu dieser schwierigen Arbeit ermuthigte, für diese Ermuthigung den aufrichtigsten Dank schuldig, da Hr. *Streckfufs* seine Aufgabe auf eine Weise gelöst hat, welche nur wenig zu wünschen übrig läßt. Wenn zwey Meister im Uebersetzen einem und demselben classischen Werke der alten oder der neuen Sprachen ihre Neigung zuwandten: so kann die Untersuchung der Kritik, ob *Beider* Leistungen gelungen sind, fast für überflüssig gelten. Nur über die grössere oder geringere

Treue ihrer Uebersetzung, über das Mehr oder Minder ihrer Gewandtheit, nebst dem materiellen Inhalte auch die ganze Form des Originals in ihrer Eigenthümlichkeit, aber ohne Verschönerung, uns darzustellen, sowie über einzelne, zu Erklärung eines schwer zu verstehenden Autors dienende Nebenpunkte, worin ein Uebersetzer den anderen übertraf, kann billigerweise die Frage seyn. Es wäre demnach eine theilweise Nebeneinanderstellung und Vergleichung der Uebersetzungen der Hölle des *Dante* von *Hannegiesser* und *Streckfufs* auch hier nicht zwecklos, wenn sich nicht Rec. eines Theils bey einer solchen Vergleichung zu Wiederholung Alles dessen genöthiget sehen würde, was vor ihm ein anderer Gelehrter, in Num. 41 der *Halleschen Allgem. Literaturzeitung* dieses Jahres, treffend ausgesprochen hat, er aber auch anderen Theils einige ins Einzelne gehende Vergleichen zwischen *Hannegiesser* und *Streckfufs*, bey künftiger Recension der von beiden Schriftstellern gelieferten Uebersetzungen des *Fegeseuers* von *Dante*, sich vorbehält. Unseren Lesern möge die Versicherung genügen, daß diese neue Verdeutschung den Geist und das Colorit des Originals in Ganzen eben so treu, als die von *Hannegiesser*, wiedergiebt, ja daß Hr. *Streckfufs* im Einzelnen noch glücklicher, als sein Vorgänger, manche, in der barocken Zusammenstellung der fremdartigsten Elemente und der vielen, durch Namen ausgedrückten, Anspielungen liegende Schwierigkeit besiegt hat; wogegen auch *Hannegiesser* in anderen Stellen, wo der Gang des Gedichtes sich freyer bewegte, in der Wahl des Ausdrucks und in der schönen Darstellung unübertroffen geblieben ist. Beide Uebersetzer dürfen sich daher ihrer mühevollen verdienstlichen Arbeit, als einer völlig gelungenen, freuen; beide haben sich den Ruhm erworben, mit seltener Kraft und Weihe die Gebilde eines fremden Dichtergeistes in ihre Phantasie aufgenommen, und Kunstwerke aufgestellt zu haben, welche die Gelehrsamkeit und den Geschmack ihrer Schöpfer unwidersprechlich beurkunden.

Den eigenthümlichsten Werth der vorliegenden Uebersetzung findet Rec. theils in der *Richtigkeit*, womit das Original nach Sinn und Wort aufgefaßt und wiedergegeben ist, theils in der *Strenge*, womit sich Hr. *Str.* an die *Form* des übersetzten Gedichts, hinsichtlich der gewählten Versart und Reimstellung bindet, theils auch in der *Angemessenheit des Ausdrucks*, welcher nicht höher als der italiänische Dichter zu fliegen, oder seinen Text mit unziemlichem Schmucke zu verbrämen strebt. Bey der Verdeutschung eines anderen italiänischen Dichters, als *Dante*, würde es zwar keine Verwunderung erregen können, wenn ein so geübter Uebersetzer, wie Hr. *Str.*, überall den Sinn des zu übersetzenden Schriftstellers richtig aufgefaßt, und seine Worte treu wiedergegeben hätte; anders aber ist es bey *Dante*, von dessen *Divina Commedia* eine große Menge Handschriften aus dem 14ten und gedruckte Ausgaben aus dem 15ten und den folgenden Jahrhunderten vorhanden sind, welche in ihren Lesarten oft gar sehr von einander abweichen, obgleich die meisten dieser

Abweichungen, an sich, unverwerflich sind, und einen richtigen Sinn geben, so daß man voraussetzen muß, daß *Dante's* Gedichte das seltene Glück gehabt haben, nur von kenntnißreichen Männern abgeschrieben worden zu seyn. Gleichwohl ist Richtigkeit in der Uebersetzung des *Dante* da nur vorauszusetzen, wo sich der Uebersetzer an eine der vorzüglichsten Ausgaben gehalten hat, welche nach anerkannt guten und achten Handschriften verfertigt wurden. Dahin rechnen wir unter den älteren sowohl die mit dem Commentar des *Alessandro Vellutello*, Venedig 1544 in 4., als die von der *Accademia della Crusca*, Florenz 1595 in 8., und unter den neueren die in Venedig bey Zatta in 4 Quartbänden mit Commentaren von *Volpi* und *Venturi* herausgekommene, die von *Lombardi* in Rom 1791 in 3 Quartbänden besorgte und die von *Aloisio Fantoni* zu Roveta in 8. erschienene, welche nach einer von *Boecaccio* verfertigten handschriftl. Copie abgedruckt ward. Daß Hr. *Str.* die römische Ausgabe von *Lombardi* bey seiner Uebersetzung gebraucht hat, erheilet aus einer Anmerkung zum 3ten Gefange der Hölle; und obgleich Rec. diese Ausgabe nicht vergleichen, sondern nur 2 andere, die von *A. Vellutello* und die von *Zatta* benutzen konnte: so gehet doch aus der Verdeutschung selbst hervor, daß die der Uebersetzung zum Grunde liegenden Lesarten dem bewährtesten Texte folgen.

Wie streng sich Hr. *Str.* an die Form des übersetzten Gedichts bindet, ergiebt sich schon daraus, daß er das Versmaß der von *Dante* gebrauchten *terza rima* ebenso beybehält, wie er und *Gries* in den Uebersetzungen des *Tasso* und *Ariosto* die *ottava rima* beybehalten haben. Wie dort, so wechselt auch hier beständig der 10sylbige, männliche mit dem 11sylbigen, weiblichen Verse, da bekanntlich in der deutschen Sprache kaum ein Sonett, viel weniger ein längeres Gedicht, das wie die italiänischen *endecasillabi* aus lauter Versen mit weiblichen Ausgängen bestünde, lesbar und erträglich seyn würde. Daher beginnt der Vf. im 1sten Gefange mit einem männlichen Verse, und verknüpft ihn durch den Reim mit dem 3ten Verse. Der 2te hat einen weiblichen Ausgang, und ist mit dem 4ten und 6ten gereimt. Der 5te V. hat wieder einen männlichen Ausgang, und bildet den Ring der weiter fortlaufenden Kette. In vielen anderen Gefängen findet das umgekehrte Verhältniß Statt. Wir theilen, zur Vergleichung und als Beyspiel, den Anfang des 1sten und 4ten Gefanges mit.

Erster Gefang.

1. Auf halbem Weg des Menschenlebens fand
Ich mich in einen finstern Wald verschlagen,
Weil ich vom rechten Weg mich abgewandt.
4. Ach, wie so schwer und hart ist's, anzulagen,
Wie dicht er war, wie schreckenvoll und wild!
Schon der Gedank' erneut mir Furcht und Zagen.
7. Der Tod ist gegen ihn noch süß und mild,
Doch ob des Heiles, das ich drinn gefunden,
Beschreib' ich manches dort entdeckte Bild.

Vierter Gefang.

1. Mir brach den tiefen Schlaf im Haupt ein Krachen
Von schwerem Donner, und ich fuhr empor, ,

Gleich Leuten, die in großem Schreck erwachen.

4. Ich stand, und warf, befreyt vom dunklen Flor,
Den festen Blick umher, damit ich sahe,
Nach welchem Ort ich wohl mich hinverlor.
7. Wahr ist, ich fand am Rand mich, in der Nähe
Des qualenvollen Abgrunds, dessen Kluft
Zum Donnerhall vereint unendlich Wehe.

Ob sich nun gleich der Uebersetzer nicht selbst über die Ursachen erklärt hat, warum er nicht eine absolute Gleichförmigkeit in allen Gesängen hinsichtlich der Reimstellung, deren Reihenfolge sich nach dem Anfange jedes Gefanges bestimmt, beobachtet hat: so glaubt sie doch Rec., nächst der dadurch zu bewirkenden grösseren Mannichfaltigkeit und Abwechslung im Tonfall der Rede, auch in dem Umstande suchen zu müssen, daß, da die Anfänge der meisten Gefänge der Hölle des *Dante* ganz vorzüglich schön sind, und so zu sagen den im ganzen Gefange gehaltenen Ton und Tact bestimmen; der Uebersetzer sich die Schwierigkeit, diesen Ton und Tact zu bezeichnen, nur durch die Freyheit, die er sich in diesem Punkte vergönnte, erleichtern konnte. Bewundern muß man aber den verdienstvollen Uebersetzer, daß es ihm, mit einer durchs ganze Gedicht sich gleich bleibenden Strenge, möglich geworden ist, fast Vers für Vers des Originals so wiederzugeben, daß sich fast nirgends ein eingeklebener Vers, oder die Weglassung eines Hauptgedankens nöthig machte; denn so unbedeutende Weglassungen, wie die bey dem 125 V. des 32 Gefanges von dem Vf. selbst angegebene, bedurften kaum einer Entschuldigung. Nur wer es jemals selbst versuchte, italienische Dichter ins Deutsche überzutragen, kann mit dem Rec. die Bewunderung theilen, die ihm die in dieser Uebersetzung streng beobachtete Gleichheit der Form und Zahl der einzelnen Verse, bey völliger Uebereinstimmung mit den Worten des Originals, eingeblüht hat.

Ebenso legt Rec nach seiner Ueberzeugung dieser Verdeutschung auch darum einen ganz eigenthümlichen Werth bey, weil ihr Vf. die angemessenste Sprache zu derselben wählte. Unstreitig ist bey dem Vorwurfe, welchen man nach S. 52 der Einleitung dem Uebersetzer deshalb, daß er nicht die *alterthümliche* deutsche Sprache (etwa die des *Nibelungen-Liedes*, oder ähnlicher Dichtungen?) zu dieser Uebersetzung eines alterthümlichen italienischen Dichters wählte, nicht Alles, was hiebey in Frage kommen muß, gehörig erwogen worden. *Dante's* alterthümliche Sprache steht mit der neuesten italienischen Poesie bey Weitem nicht in einem so auffallenden Contraste, als die alldutsche Poesie mit der in unserem Zeitalter für classisch erkannten Dichtersprache unserer Nation. Weit eher ließe sich zwischen ihr und der neueren Sprache eines *Monti*, *Pindemonti* u. A. die Abstufung annehmen, die man zwischen dem Gefange des *Homerus* und dem eines späteren griechischen Dichters, etwa des *Hallimachus* oder des *Apollonius* von *Rhodus*, findet, wenn von Sprachalterthümlichkeit die Rede ist. So wenig es nun unserem hochverdienten *Voss* in den Sinn kommen konnte, uns einen verdeutschten *Homerus* in alldischem Gewande zu geben, da solche

Verdeutschungen eine neue Dollmetschung fodern würden, eben so wenig konnte man von unserem Vf., oder irgend einem anderen Uebersetzer, eine andere, als eine allgemein verständliche, und dem Grundtexte nicht weniger als dem Sprachgeiste *unseres* Zeitalters entsprechende, Uebersetzung fodern und wünschen. Wäre der Stoff der *Danteschen* Hölle und die ganze Behandlung dieses Gedichts *durchaus* komischer Natur, wie z. B. *Butlers Hudibras*: so würde auch Hr. *Str.* in eben dem Geiste, in welchem jener von *Soltan* übersetzt ward, den Ton und die Manier der alterthümlichen Sprache des Originals in der Nachbildung beybehalten haben: dieß beweiset wenigstens die große Gewandtheit, womit er unsere Sprache der einfachen, kurzen und doch bilderreichen Sprache des übersetzten Dichters anzupassen weiß. Soviel zur Rechtfertigung des Uebersetzers hinsichtlich des ihm von Anderen gemachten, oben erwähnten Vorwurfs wegen der bey dieser Uebersetzung nicht gebrauchten alterthümlichen Sprache.

Zur Erläuterung einiger Hauptgegenstände, die sich jedem, der speciellen florentinischen Geschichte unkundigen, oder wenigstens mit *Dante's* Zeitalter und seinen Lebensereignissen nicht ganz vertrauten Leser dieses Dichters, als schwer zu lösende Räthsel, entgegenstellen, dienen theils *Andeutungen zur Kenntniß des Dichters und seines Zeitalters*, welche statt einer Vorrede von S. 1—54 der Uebersetzung selbst vorangehen, theils die hinter derselben stehenden, auf jeden einzelnen Gesang sich beziehenden *Anmerkungen*, welche von S. 283 bis S. 364 reichen. Die ersten findet Rec. für das Bedürfniß solcher Leser, welche, ohne eigentliche Gelehrte zu seyn, oder auch, wenn sie es sind, ohne die Kenntniß, Lust oder Gelegenheit zu besitzen, das Original nebst einem weitläufigen Commentar zu lesen, sich doch den Genuß einer hinreichenden Bekanntschaft mit dem berühmten Dichter verschaffen wollen, vollkommen genügend. Dagegen möchte man wohl hier und da den Anmerkungen mehr Ausführlichkeit wünschen, und vermißt überhaupt in denselben manche Erklärung schwerer zu verstehender Wörter und Ausdrücke, welche für Leser, die entweder des Italienischen ganz unkundig sind, oder zu einer Handausgabe des *Dante* keinen Commentar besitzen, auch in der Uebersetzung noch immer einige Dunkelheit übrig lassen. Auch würde es zur leichteren Uebersicht des Einzelnen und Ganzen dienen, wenn jedem Gefange eine kurze Inhaltsangabe, nach dem Vorgange vieler italienischer Handausgaben und der Uebersetzung des *Dante* von *Bachenschwanz*, vorangeschickt worden wäre. Die Besorgniß, daß dadurch das Interesse des Lesers an dem zu lesenden Abschnitte gestört, und der Eindruck, den das Gedicht machen soll, geschwächt werden dürfte, kann wohl bey der Uebersetzung eines seinem Hauptgegenstande nach so allgemein bekannten Gedichts, wie *Dante's* Hölle, kaum Berücksichtigung verdienen.

Für die Leser unserer Literaturzeitung dürfte das bisher Bemerkte vollkommen hinreichen, um bey ihnen eine gerechte Anerkennung und Würdigung des

Werthes der von uns zu recensirenden Uebersetzung zu bewirken. Da jedoch die Recension eines wissenschaftlichen Werkes vorzüglich für den *Verfasser* desselben interessant und beachtenswerth wird, wenn sie seine Leistungen nach allen einzelnen Theilen beleuchtet: so richtet Rec. nunmehr seine Bemerkungen auf die einzelnen Vorzüge oder Mängel dieser Verdeutschung, die ihm bey sorgfältiger Vergleichung mit dem Originale sichtbar wurden. Das bescheidene Urtheil, welches Hr. Str. S. 52 u. 53 über sein Werk ausspricht, läßt Rec. hoffen, daß die nachfolgenden Andeutungen dem Vf. nicht unwillkommen seyn werden, zumal da sich Rec. bemühen wird, in einigen Stellen der Uebersetzung, die ihm minder gelungen scheinen, nach eigener Einsicht kleine Verbesserungen zu versuchen. Vorher jedoch noch ein Wort über eine in den *Andeutungen zur Kenntniß des Dichters* u. s. w. S. 45 enthaltene Stelle. Es ist folgende: „Warum er (*Dante*) sein Gedicht *Komödie* nennt, ergibt sich aus seinem Werke: *de vulgari eloquio*. Hienach giebt es drey Arten des Stils, den *tragischen* oder höheren, den *komischen* oder niederen, und den *elegischen* oder klagenden. Er nahm an, daß die zweyte Art des Stils in seinem Werke die vorherrschende sey.“ — Obgleich nicht geleugnet werden kann, daß *Dante* seine poetische Wanderung durch Hölle, Fegefeuer und Paradies *auch um des Stils willen Commedia* nannte, wohin seine Aeußerungen in dem Buche *de vulgari eloquentia* (nicht *eloquio*, wie aus *Fontanini bibliot. ital.* T. I, S. 33 nach des *Ap. Zeno* Ausgabe erhellet) allerdings deuten: so glaubt doch Rec., daß *Dante* vorzüglich durch das Materielle einer Komödie, das er in den *glücklichen Ausgang* einer mit Beschwerde und Anstrengung verbundenen Sache setzte, seinem Gedichte diesen Namen gegeben habe. In seiner, im 4ten Bande der *Zatta'schen*

Ausgabe der Werke des Dichters befindlichen Zuweisungsschrift an seinen Gönner *Cane della Scala* sagt er nämlich: *Est comoedia genus quoddam poeticae narrationis ab omnibus aliis differens. Differt ergo in materia a tragoedia per hoc, quod tragoedia in principio est admirabilis et quietas, in fine, sive exitu, foetida et horribilis, et dicitur propter hoc a τραγος (hircus). Comoedia vero inchoat asperitatem alicujus rei, sed ejus materiam prospere terminatur.* Wäre es bloß die Niedrigkeit oder das Komische im *Stil*, welches den Dichter zu der gedachten Benennung seines Gedichts veranlaßt hätte: so würde eines Theils diese Benennung uns unpassend erscheinen, da die Poesie der *divina commedia* größtentheils in einfach erhabene Worte eingekleidet ist, anderen Theils aber *Dante* selbst im 25ten Ges. des *Paradieses* V. 1 u. 2 sein Gedicht unmöglich ein

— — — — — *poema sacro*
Al quale ha posto mano e cielo, e terra,

haben nennen können. Uebrigens ist Rec. immer der Meinung geblieben, die er vor länger als 30 Jahren in einer lateinischen Gelegenheitschrift aussprach, daß *Dante's Commedia* diesen Namen auch um der satirischen Geißeliebe willen führe, womit der Dichter viele seiner Zeitgenossen und seiner politischen Feinde, die er in die Hölle versetzt, gezüchtigt hat. Daß überhaupt zu des Dichters Zeiten Darstellungen der Hölle und des jüngsten Gerichts unter die *geistlichen Komödien* gehörten, welche nicht selten von Mönchen aufgeführt wurden, ist bekannt (m. vgl. *Flögel* in der Geschichte der kom. Literat. Bd. 4, S. 127—30), und kann, wie auch *Denina* glaubte, *Dante* leicht eine Veranlassung zu dem Titel seines ersten satirischen Gedichts geworden seyn.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

KLEINE SCHRIFTEN.

1) SCHÖNE KÜNSTE. Mainz, b. Kupferberg: *Leocadia*. Lyrisches Drama in 3 Aufzügen, nach dem Französischen des *Scribè*. Von *Friederike Elmenreich*. Musik von *Auber*. 1825. 95 S. 8. (8 gr.)

2) Ebendasselbst: *Emma*, oder das unbedachtsame Versprechen. Oper in 3 Aufzügen, nach dem Französischen des *Planard*. Von *Friederike Elmenreich*. Musik von *Auber*. 1825. 90 S. 8. (8 gr.)

Ein moderner Heraklit hätte gegründete Ursache, beym Erblicken dieser Dramen mit Gesang (Singspiele in unserm Sinne kann man sie nicht nennen) zu weinen, wenn er sie als Maßstab der Höhe unseres Theaters annehmen sollte. In der That ist die Entscheidung schwer, ob die empfindlichen Figuren in diesen dramatischen Nullitäten, oder die, welche vom Spalstreiben Profession machen, die

langweiligeren sind, und ob ihnen oder der Erfindung die Palme der Albernheit gebührt; doch darüber nachzudenken, wäre himmelschreyende Zeitverschwendung. In der *Leocadia* ist eine Novelle von *Cervantes* (*la fuerza del sangre*) jämmerlich verhunzt, das Unding bey alledem aber noch der *Emma* vorzuziehen, weil es an Tänzen, Gruppen u. dgl. mehr da zu schauen giebt. Es müßte denn seyn, daß der Componist, der in der sogenannten Oper mehr als in den Melodramen zu thun hatte, durch seine Harmonieen die Fadheiten des Textes vergessen ließ.

Die holprigen Verse, ein Muster von Versen, wie sie nicht seyn sollen, kommen vermuthlich bloß auf Rechnung der Uebersetzerin; denn *Scribè*, und gewiß auch *Planard*, reimten recht zierlich ihre *couplets*.

J E N A I - S C H E
ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

NOVEMBER 1825.

S C H Ö N E K Ü N S T E.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Die Hölle des Dante Alighieri*, überfetzt und erläutert von Karl Streckfuß u. f. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der einzelnen Stellen, in welchen Rec. die Uebersetzung dem Originale nicht völlig entsprechend findet, oder die ihm zu besonderen Bemerkungen Veranlassung geben könnten, sind zwar mehrere, als die, welche hier folgen werden. Da aber bey einer metrischen Uebersetzung eines seinem Inhalte nach so schwierigen Gedichts, wie *Dante's Hölle*, ganz unbedeutende Kleinigkeiten, wie z. B. eingeschobene Flickwörter, wohin wir das von Hn. Str. zuweilen gebrauchte *dorten* rechnen, oder nicht völlig reine Reime u. dergl. zu tadeln, eine kleinliche Kritik seyn würde: so hebt Rec. nur diejenigen Stellen aus, in welchen bey künftigen neuen Auflagen dieser Uebersetzung kleine Verbesserungen zu wünschen seyn möchten.

Im I Gef. sind V. 62—65 für Leser, welche das Original nicht zur Hand haben, zu undeutlich so überfetzt:

Da war ein Wesen *dorten* zu erkennen
Rauh, wie nach langem Schweigen, Ton und Wort.
Ich rief, sobald ich's nur gewahren können
In großer *Wildnifs*: O erbarme dich! u. f. w.

Die Auslassung des Zeitworts *parea*: *rauh schien* nach langem Schweigen u. f. w., macht den 63 V. schwerfällig und dunkel, und im 65 ist der Ausdruck: „in großer *Wildnifs*“ für: *in der großen Wüste*, zu unbestimmt, um diejenige Einöde, in welche sich der Dichter versetzt sahe, zu bezeichnen. — Im 83 V. sind die Worte: — wenn ich mich *dir gefelle* — statt: zu *dir gefelle*, ein im Originale nicht befindlicher, erklärender Zusatz. — Im II Gef. wäre im 2 V. das veraltete *Erden* leicht zu vermeiden, wenn man überfetzte:

Verglommen war des Tages goldner Schein,
Und Nacht entzog die Wesen auf der Erde
All ihren Mühen; da rüftet ich allein
Mich zu dem harten Krieg und der Beschwerde
Des Wegs und Mitleids. Nimmer täuscht das Bild
In meinem Geist, das ich jetzt zeichnen werde.

Beym 28 V.: „Auch Paulus ist zum Himmel aufgestiegen,“ wäre wohl die Bemerkung, daß der Dichter mit dem Hingange des Ap. Paulus in die Geisterwelt seine *Entzückung* bis in den dritten Himmel, deren
J. A. L. Z. 1825. *Vierter Band*,

er selbst 2 Corinth. 12, V. 2—4 gedenkt, gemeint habe, nicht überflüssig gewesen. Der im 127 V. vom Blumenkelche gebrauchte Ausdruck: — „ihren Kelch *entflieht*“ scheint uns doch zu gewagt zu seyn. Sprachrichtiger, wenn auch etwas profaischer, wäre:

Den Stiel erhebt und aus dem Kelche bricht.

Ueber den erhabenen und hochberühmten Anfang des III Gefanges:

*Per me si va nella città dolente,
Per me si va nell' eterno dolore,
Per me si va tra la perduta gente.*

welchen Hr. Str. so verdeutschet:

Ich führe dich zur Stadt der Qualerkornen,
Ich führe dich zum unbegrenzten Leid,
Ich führe dich zum Volke der Verlorenen u. f. w.

erklärt er sich selbst in einer weitläufigen rechtfertigenden und entschuldigenden Anmerkung S. 286—89. Rec., der die Richtigkeit der angegebenen Gründe vollkommen anerkennt und ehrt, hat selbst eine, von Schlegel, Kannegiesser und Streckfuß etwas abweichende Verdeutschung der angeführten Verse versucht, die er, ohne sie darum für gelungener zu halten, hier zu weiterer Prüfung mittheilen will.

Durch mich gehst du hinein zur Stadt der Klagen,
Durch mich gehst du zum grenzenlosen Leid,
Durch mich gehst du zu der Verlorenen Plagen u. f. w.

Gern gesteht Rec., daß, wenn die Sprache nicht durch den Reim gebunden wäre, die Uebersetzung der Worte *tra la perduta gente*, zu den verlorenen Schaaeren, den Zusatz des Wortes „Plagen“ überflüssig machen würde. — Im 25 V. d. Gef. sind *diverse lingue* wohl nicht bloß verschiedene *Laute*, sondern verschiedene *Sprachen*, wodurch die Vorstellung der schaudervollen Verwirrung noch erhöht wird. — Wenn der 40—42 V. überfetzt werden:

Der Himmel stößt die Seelen sonder Werth
Als Mißzier aus, und die Verdammten jagen
Sie gleichfalls fort, durch solches Volk entehrt.

so giebt dies einen anderen Sinn, als den, welchen das Original in den Worten ausdrückt:

*Nè lo profondo inferno li riceve,
Ch' alcuna gloria i rei avrebber d' alli,*

Die Hölle, will der Dichter sagen, nimmt sie nicht auf, weil die Verdammten einigen Ruhm durch sie erhalten würden, entweder dadurch, daß sie sich wegen ihrer bösen Thaten, die eine gewisse *Kraft* voraussetzen, immer noch für besser, als jene halten könnten, die weder Gutes, noch Böses zu thun kräf-

tig genug waren, oder wie *Vellutello* bey dieser Stelle bemerkt: *perche i rei, che molto maggiormente peccaro, si gloriebbero d'esser messi ad una medesima pena con questi, che hanno peccato meno.* Das Mißverstehen dieser Stelle, über welche sich Hr. *Str.* in den Anmerkungen zu derselben erklärt, rührt wohl daher, daß in der Uebersetzung *i Cieli* und *il profondo inferno* nicht festgehalten worden ist, sondern statt der Hölle die *Verdamnten* gelehrt worden sind. Auch kann Rec. nicht zugeben, daß das Pronomen *alcuna* in dieser Stelle und im 9 V. des 12 Gef. vom Dichter für *nissuno* gebraucht werde. Wohl kann *nissuno* für *alcuno*, *niente* für *qualche cosa*, dagegen aber *alcuno* für *nissuno* nur da nach französischem Sprachgebrauche stehen, wo ein Verneinungswort unmittelbar vorhergeht. Es ist jedoch hier nicht der Ort, hierüber eine grammatikalische Beweisführung einzuschalten. — V. 97 würden wir *le lanose gote*, die *bärtigen Wangen*, dem Texte entsprechender finden, als die *rauen Wangen*.

Im 8 und 9 V. des IV Gefanges heist es:

— — — — — dessen Klufft
Zum Donnerhall vereint unendlich Wehe.

Dem Originale würde angemessener überfetzt werden:

— — — — — dessen Klufft
Den Jammerton umschliesst von ew'gem Wehe.

In den ältesten Ausgaben liest man nicht *tuono*, Donner, sondern *tono*, Ton, Schall, ja sogar nach veralteter Weise *trono*, welches *Vellutello* hier richtig mit *suono*, *ululato* erklärt. — Etwas undeutlich ist die Uebersetzung des 80 Verses: „Der hohe Dichter, auf jetzt zum Empfang!“ — dem Texte entsprechender wäre wohl:

Auf, ehrt den Dichter von erhabenem Rang!

Um im 8 V. des VI Gefanges das undeutsche *maledeitem* wegzuschaffen, könnte man vielleicht sagen: *fluchbeladnem* Regen; und der Mißgriff im Metrum des 24 Vs.:

— — — — —
Zitternd vor | Grimm und | vor Be | gier ver | gehend,
könnte durch Weglassung des Bindeworts *und* vermieden werden, wenn man überfetzte:

— — — — —
Vor Grimm | erzit | ternd, vor | Begier | verge | hend.

V. 61: „Wohin nach unfrer Stadt Parteyung führt?“ — Sollte das Wörtchen *nach* vielleicht ein Druckfehler für *nach* seyn? Denn ausserdem bleibt der ganze Vers dunkel. — Die zum 73 V.: „Zwey sind gerecht u. f. w.“ S. 295 gemachte Anmerkung hätte wohl beybringen können, daß unter diesen beiden Männern am wahrscheinlichsten der Dichter selbst und sein Freund *Guido Cavalcanti* zu verstehen seyn möchten. (M. vergl. die Andeutungen zur Kenntniß des Dichters von unserm Vf. S. 18.) *Vellutello* im ang. Commentar nennt dagegen die beiden hier erwähnten Biedermänner *Barduccio* und *Giov. da Vespegnano*, indem er sich dabey auf *Villani stor. fior. Lib. 10.*

p. 179 beruft. — Die Uebersetzung des 107 und 108 Vs.:

So sehr ein Ding vollkommen ist, so sehr
Wird sich's im Glücke freun, im Schmerz verzehren

ist dunkel. Hier wäre eine erklärende Anmerkung am rechten Orte. Der Sinn des Originals ist, daß je vollkommener Etwas sey, je mehr fühle es im glücklichen Zustande Freude, im unglücklichen Schmerz. Die Folgerungen, die hieraus für die Seligen und Verdamnten gezogen werden, liegen nicht allzu entfernt. Der *relativ* vollkommener Zustand, meint der Dichter, welchem die Verdamnten nach Wiedererlangung ihrer vorigen physischen Natur entgegengingen, werde einst ihren Schmerz nur noch erhöhen: m. vergl. bey dieser Stelle *Nicolo Ciungulo* in seiner Handausgabe der Hölle des *Dante*.

Zum Anfange des VII Gefanges: „*Pape Satan, pape Satan Aleppe*“ giebt zwar *Vellutello* eine ziemlich natürliche Erklärung, allein der Uebersetzer hat sehr wohl gethan, diese *höllischen* Worte unverändert zu lassen, sowie überhaupt die nachfolgenden Verse unter die sehr gelungenen Stellen der Uebersetzung gehören. — Den 72 V. verbindet Hr. *Str.* mit dem vorhergehenden so, daß sich nun *Virgils* Worte auf alle Menschen beziehen; die letzten sind aber bloß an *Dante* gerichtet, und sagen: O mögest du meinen Ausspruch hierüber vollkommen fassen! Vielleicht wäre dieß daher passender so zu ändern:

O daß dein Geist auf meinen Ausspruch hörte!

Im 122 V. ist *tristi* eigentlich nicht mit *elend*, sondern mit *boshaft*, *tüchisch*, nach einer bekannten Bedeutung des Wortes *tristo* zu übersetzen. Vermuthlich wollte aber der Uebersetzer das im Texte liegende Wortspiel mit dem 124 V. nicht aufgeben.

Verfehlt ist im X Gef. die Uebersetzung des 82 Verses:

Sprich, darfst du hier der Erde Thun erklären u. f. w.

Richtiger wäre:

Sprich, soll die Welt dir einst noch Glück gewähren;

denn *regge* für *reggi* deutet auf ein Fortbestehen von Glück oder Macht, und die Bitte des *Farinata* ist hier eine mit Wunsch und Verheißung verbundene Formel: wenn es dir jemals noch wohl gehen soll: so u. f. w.

Obleich der im XI Gef. V. 39 ff. auch in den folgenden Gefängen häufig wiederkehrende Ausdruck *Binnenkreis*, von Binnenmeeren hergenommen, nicht immer das italiänische *chiostro*, *recinto* vollkommen bezeichnet: so bescheidet sich doch Rec., daß für die von *Dante* geschilderten Höllenkreise und Felsenbrunnen kaum ein passenderer aufzufinden seyn möchte.

Im 9 V. des XII Gefanges:

Ch' alcuna via darebbe a chi sù fosse,

nimmt der Uebersetzer abermals, wie im 42 V. des 3 Gef., an, daß *alcuna* nicht für *qualche*, sondern für *niuna* stehe, und übersetzt daher: „Wo man . . . am steilen Ufer keinen Pfad entdeckt.“ Da jedoch,

wie wir schon oben bemerkten, diese Annahme den Sprachregeln entgegen ist, da ferner das Wörterbuch *della Crusca* gerade diese Stelle des *Dante* zum Beweis anführt, daß *alcuno* für *qualche* stehe, und da endlich auch der mehrerwähnte *Vellutello* diesem Verse folgende Erklärung beyfügt: „è si la roccia discostefa“ — è tanto la costa, o vogliamo dire la sponda, discifa e disgiunta dal suo principio, come vuol inferire, che darebbe alcuna via per discenderla a chi fosse su:“ so kann Rec. die Uebersetzung des angeführten Verses nicht für richtig halten. Sollte hier nicht der Gedanke ausgedrückt werden, daß der Felsen, von der Höhe des Berges an bis zur Tiefe herab, dergestalt getrennt sey, daß er einem oben befindlichen Menschen einen Weg öffnen könnte, um herabzusteigen: wie hätten dann wohl nach V. 28 ff. *Virgil* und *Dante*, „von Trümmern rings umfaßt, auf Trümmern durch den Paß“ gehen können? Oder wie möchte eine Vergleichung von dem durch den Welt-erlöser gesprengten Höllenfelsen mit dem Durchbruche der Ufer der Eitich, wie sie oben der Dichter schildert, Statt finden, wenn nach der Uebersetzung des 7—9 Verses:

... man vom Berg', auf dem die Trümmern standen,
Am steilen Felsen keinen Pfad entdeckt,
Der niederleite zu den ebenen Landen??

Das Wort *rima*, obgleich häufig *Gedicht* bedeutend, würde im 46 V. des XIII Gesanges noch passender mit *Rede* übersetzt werden, da es in dieser Bedeutung, eben sowie *canto*, lautes Wort, in den alten ital. Clästikern, besonders in den dramatischen Dichtern, nicht selten vorkommt. — V. 114: „Mit Hüfthorns Klang“ — das Hüfthorn steht freylich nicht im Texte, wohl aber das Gebraus oder Saufen der Sträucher, durch welche die Jagd vordringt.

Meisterhaft ist der XIV Ges. übersetzt, und die Versification in demselben vorzüglich leicht und gelungen. Der Uebersetzer wählt zuweilen, wie dies hier im 92 und 93 V. geschieht, statt der 3ten die 2te Person, welches die Lebhaftigkeit der Rede mehr, als bey dem Dichter erhöht. Sehr geschickt ist auch die für einen züchtigen Uebersetzer nicht geringe Schwierigkeit, etwas Natürliches, aber doch Ungeziemendes, wie es sich in dem altherthümlich redenden *Dante* zuweilen findet, mit Anstand, und doch mit Treue zu verdeutschen, in der Uebersetzung des 107 und 8 Verses überwunden. — Dagegen scheint Rec. der 79 V. des XV Ges.:

O hätte mein Gebet der Herr erwogen u. s. w.
in einem gar zu erbaulichen theologischen Tone übersetzt zu seyn, da das Original bloß vom lebhaften Wunsche des Dichters, ohne nähere Beziehung auf Gott, spricht. Der 93 V.:

Und nimmer soll's die feste Brust vermessen
(nämlich das Gewissen), ist eine von den in dieser Uebersetzung außerselbst selten vorkommenden Erweiterungen des Originals, das diesen Gedanken nicht enthält.

Im 61-V. des XVI Ges. ist zwar der Ausdruck:

Lascio lo fele (*fielle*), „die Galle laß' ich“, den Worten nach richtig, hier aber undeutlich übersetzt. Man sieht keinen Grund ein, warum *Dante* auf die Personen, mit denen er hier redet, und denen er noch überdies in den vorhergehenden Worten seine Achtung bezeigt hat, erbittert seyn, d. h. Galle haben sollte. „Die Galle laß' ich“ heißt vielmehr hier: ich verlasse den Ort der *Bitterheit*, der bitteren, herblichen Schmerzen; weshalb es auch *Vellutello* geradezu mit den Worten: *Lascio l'Inferno* erklärt. Sehr treffend steht übrigens hier im Texte die Galle, der bittere Schmerz, der süßen Frucht, welche im folgenden Verse erwähnt wird, entgegen. — Zum 106 V. bemerkt Rec., daß der mehr erwähnte Erklärer des *Dante* unter dem Stricke, den sich der Dichter abknallen sollte, die Täuschungen und listigen Unternehmungen versteht, womit, wie mit einer Schlinge, der Dichter früher die ihm entgegenstehende Parthey im Staate mit ihren Ränken und Umtrieben fangen wollte. Hr. *Str.* denkt sich unter diesem Stricke die *Vernunft*, die der Dichter ablegen sollte. Ob er für diese Erklärung einen Commentar als Gewährsmann anführen kann, ist in den Anmerkungen nicht angegeben. — Die im XVII Ges. befindlichen schwierigen Stellen vom 67—73 V. sind recht gut übersetzt, hätten aber eines kurzen historischen Commentars, hinsichtlich der darin angeführten Hauptwucherer, sehr bedurft. Diese nöthigen Erläuterungen würden bey einer zweyten Auflage leicht aus den Commentaren in der *Zattaschen* Ausgabe, oder aus einem andern Erklärer beygefügt werden können.

Die Worte im 39 V. des XVIII Gesanges:

Mit jähen langen Sprüngen sich entfernte,
drücken die Stelle des Originals, welche von den *sferze terze* (dritten Hieben) redet, nicht bestimmt genug aus. Leicht würde dieser Vers so zu verstehen seyn:

Wie rasch er vor dem dritten sich entfernte!

Zugestohlen im 40 V. für *zugeflogen* ist eine, durch den Reimzwang erzeugte, kaum zu rechtfertigende Dichterfreyheit. — Sehr glücklich ist dagegen der Sinn des 60 Vs., der im Originale große Schwierigkeit hat, weil dort das Bolognesische *sipa* für *si* als Volkseigenthümlichkeit angeführt wird, wiedergegeben. — Im 91 V.:

Wo er durch Worte täuschend ausgeschmückte u. s. w.
ist die Verletzung des Beyworts hinter das Hauptwort gezwungen und hart. Sollte es nicht natürlicher und dem Geiste unserer Sprache angemessener gewesen seyn, die Worte ganz einfach so zu stellen:

Wo er durch Worte, die er täuschend schmückte u. s. w.?
Oder um das Wort *segnì* des Originals auszudrücken:

Wo er durch Mien' und Worte, die er schmückte u. s. w.
Unfreytig ist im XIX Ges. der 105 V.:

Die Guten sinken, und die Schlechten *ragen*,
wegen des sprachwidrigen Gebrauchs des Zeitworts „ragen“ zu schwerfällig, und zugleich darum zu frey

übersetzt, weil er mit dem 104 V. in näheren Zusammenhang gebracht werden muß. — Eben so wenig kann Rec. im XX Gef. die Uebersetzung des 63 Verles:

*Appiè dell' Alpe, che serra Lamagna
Sovra Tiralli etc.*

Nah bey Tyrol, das Land der deutschen Horden,

billigen. Dafs hier der Uebersetzer für Deutschland die deutschen Horden setzt, liegt wohl in der Nothwendigkeit des Reims, allein unschicklich bleibt dieser, in den Text getragene, verächtliche Ausdruck immer für den deutschen Uebersetzer, wenn er auch dem italiänischen Dichter, der früher von den *lurchi Tedeschi* gesprochen hat, angemessen wäre. — In dem Namen *Val Canonica*, V. 64, liegt ein geographischer Irrthum, den *Vellutello* bey dieser Stelle rügt, und der seinen Grund in den verschiedenen, von einander abweichenden Handschriften des Dichters hat. Es muß dieser Name in *Val di Monica*, wie man in den besseren Handschriften liest, verbessert werden; denn *Val Canonica* ist ein gegen 60 ital. Meilen vom *Lago di Garda* entferntes Thal bey Bergamo; *Val di Monica*, in der verkürzten Landesprache *Valmonica*, liegt dagegen, sowie es hier angegeben ist, bey Brescia, oberhalb des Gardasees.

Der XXI und XXII Gef. sind vortrefflich übersetzt. Vorzüglich gelungen ist die schwierige Umänderung der bedeutungsvollen italiänischen Teufelsnamen in gleichbedeutende deutsche. — Gleiche Anerkennung gebührt der Uebersetzung des folgenden Gefanges, wo es uns besonders gefallen hat, dafs im 9 V. das aus dem lombardischen Dialekte hier aufgenommene, gleichbedeutende *mo* und *issa* mit *jetzt* und *itzt* gegeben ward, um die völlige Gleichheit zweyer, verschieden scheinender Wörter zu bezeichnen. Auch wird am Schlusse die Verbindung, in welcher die *bolgie* (Felsenbrunnen) der Hölle mit einander standen, vom 133—138 V. durch die Uebersetzung sehr deutlich dargestellt.

Was wir im XXIV Gef. geändert wünschten, beschränkt sich auf Folgendes. Im 119 und 20 V. hat Hr. Str. die Sentenz des Dichters:

*Oh giustizia di Dio quanto è severa,
Che cotai colpi per vendetta croscia!*

in einen Wunsch verwandelt:

O möge keiner Gottes Räch' entzünden,
Der solche Streich' in seinem Zorn versetzt!

wo die *Gerechtigkeit* mangelt, und statt dessen der *Zorn* steht. — Im 146 V. würde den *torbidi nuvoli*, welche sich auf die Partey der *Neri* beziehen, da der Dichter die Allegorie in der Rede des *Vanni Fucci* durchaus festhält, *finst'rer Wetterdunst*, noch besser als *schwerer Wetterdunst* entsprechen.

Wenn es im 46 V. des XXXVI Gefanges heifst:

Mein Meister sah mich an den Flammen hangen,

so könnte wohl den einfachen Worten des Originals gemäfs'er übersetzt werden:

Mein Führer sah nach Aufchlufs mich verlangen.

Beym 112 V. des XXVII Gefanges:

Franz wollte, wie ich starb, sein Amt verwalten u. s. w.

hätte wenigstens in den Anmerkungen die Erläuterung gegeben werden sollen, dafs unter *Franz* hier der heil. *Franciscus* von Assisi, als der Patron des Franciskanerordens, zu verstehen ist. — Im 121 V.: — „ob ich mit Hand und Fufs gleich zappelte“, heifst es im Original einfacher und minder komisch:

Oh me dolente, come mi riscossi!

Dafs die Uebersetzung des 106 und 7 Vs. im XXVIII Gef. nur erklärend, aber nicht wörtlich treu ist, läfst sich damit entschuldigen, dafs das von *Mosca* angewandte Sprichwort: *Cosa fatta capo ha*, hier nicht genau übersetzt werden konnte. — Im 138 V. d. Gef., wo es heifst:

Durch A | hitoff | el Fehden sich entspannen,

ist der Name *Ahitophel* gegen die Regel der hebräischen Sprache, der er angehört, betont. Richtiger im Originale:

Achi | isfel | non se' più d'Assalone.

Um den gerügten Fehler der Betonung zu verbessern, bedarf es nur folgender Veränderung des Verses:

Sich Fehden durch Ahitophel entspannen.

(Der Befchluss folgt im nächsten Stücke.)

KURZE ANZEIGEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung: *Historien*, von *Gustav Schilling*. 1825. Erster Theil. 192 S. Zweyter Theil. 175 S. Dritter Theil. 163 S. 8. (2 Thlr. 21 gr.)

(Auch unter dem Titel: *Schriften von G. S.* 2 Sammlung, 33—35 Band.)

Man findet in diesen drey Bändchen: das *Erbbild*, die *Brille*, die *besten Noten* und die *Filzschuhe der Eurynome*,

Erzählungen, von welchen die zuerst genannte bey Weitem die längste, und nach Rec. Bedünken auch die vorzüglichste ist. Die übrigen drey sind *Miniaturen*, wie sie der Vf. zur Freude seiner Verehrer bisweilen in der Abendzeitung auszustellen pflegte, und die man hier schon noch einmal liest; leichte Waare allerdings, aber immer noch um ein Erkleckliches besser, als manche breite Almanachshistorie.

Mg.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

NOVEMBER 1825.

S C H Ö N E K Ü N S T E.

HALLE, b. Hemmerde u. Schweifchke: *Die Hölle des Dante Alighieri*, übersetzt und erläutert von *Harl Streckfuß* u. f. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Die Schmähungen, womit sich im XXX Ges. vom 100sten V. an die Verdammten überhäufen, waren schwer zu übersetzen, sind aber hier meisterhaft wiedergegeben. Der Uebersetzer nimmt in der hieher gehörigen Anmerkung von diesem niedrigen Gezänke Veranlassung, eine Stachelrede auf literarische Klopffechter einzuliefern. So viel Wahres sie auch enthält: so fragt sich doch, ob sie hier am rechten Orte war, oder ob Hr. Str. je Ursache hatte, einen literarischen Klopffechter zu fürchten. Unmöglich kann er eine gründliche Kritik mit so losem und verwerflichem Spiele verwechseln.

Wenn im 67sten V. des XXXI Ges. der unverständliche Jargon des Originals in das gleichfalls unverständliche: „*Raphegi mai amech itzabi brannen*“ verwandelt wird: so wüßte Rec. nicht das Geringste dagegen einzuwenden, daß die Endworte dieser Zeile von den Worten des ital. Textes abweichen, da weder diese irgend etwas bedeuten sollen, noch in dem Zusatze etwas Anderes, als ein Reinband für *Spannen* und *begannen* gesucht werden darf. Er kann also wenigstens den abermaligen Ausfall auf eine zwecklose Kritik dieser Uebersetzung ganz von sich ablehnen. — Auch findet es Rec. höchst passend, daß Hr. Str. im 28sten V. des XXXII Ges. die im Originale benannten, den Deutschen aber sehr unbekanntem Berge, Tabernich und Pietrapana, durch den bekannten Montblanc wiedergiebt.

Um den Lesern dieser Blätter noch zum Schlusse den Genuß zu gewähren, die Vorzüge des recensirten Werkes an einem Beispiele wahrnehmen zu können, theilt Rec. aus dem XXXIII Ges. die Verdeutschung der herrlichen Episode mit, in welcher der Graf Ugolino die schaudervolle Todesart erzählt, die er und seine Söhne durch den Erzbischof Ruggieri von Pisa erlitten.

- V. 13. Drum höre jetzt: ich war Graf Ugolin,
Erzbischof Roger Er, den ich zerbißten.
Nun horch, warum ich solch ein Nachbar bin.
16. Zwar, daß er mich, der ich auf sein Gewissen
Vertraute, fing durch seinen argen Rath,
Und dann mich tödtete, das wüßt du wissen.
19. Doch wie der Tod mir qualenvoll genaht,
Das weißt du nicht — so hör' es, um zu schauen,
Und sprich, ob Haß mir zient für solche That.

J. A. L. Z. 1825. *Vierter Band.*

22. Ein enges Loch in des Verlieses Mauern,
Durch mich beniemt vom Hunger, wo gewiß
Fortan noch Manche fest verschlossen trauern,
25. Es zeigte kaum nach nächt'ger Finsterniß
Das erste Zwielficht, als ein Traum voll Grauen
Der dunkeln Zukunft Schleyer mir zerriß.
28. Er jagt, als Herr und Meister, durch die Auen
Den Wolf und seine Brut zum Berge hin,
Der Pisa hindert, Lucca zu erschauen;
31. Mit Hunden, mager, schnell, von gier'gem Sinn,
Und mit Lanfrank, Gualand und mit Sismunden
Zog *dieser* vor der wilden Jagd dahin.
34. Bald schien im Lauf des Wolfes Kraft geschwunden,
Und seiner Jungen Kraft, und bis zum Tod
Sah ich von scharfen Zähnen sie verwunden.
37. Als ich erwacht' im ersten Morgenroth,
Da jammerten, im Schläfe noch, die Meinen,
Die bey mir waren, und verlangten Brod.
40. Theilst du nicht *meinen* Schmerz: so theilst du keinen,
Und denkst du, was mein Herz mir kund gethan,
Und weinst nicht, wamm pflegst du denn zu weinen?
43. Schon wachten sie, die Stunde naht' heran,
Wo man uns sonst die Speise bracht', und Jeden
Weht' ob des Traumes Unglücksalindung an.
46. Verriegeln hört ich unter mir den öden,
Grauvollen Thurm — und ins Gesicht sah ich:
Den Kindern allen, ohn' ein Wort zu reden.
49. Ich weinte nicht, so starrt ich innerlich,
Sie weinten, und Anselm, mein Kleiner, fragte:
Du blickst so, Vater! ach, was hast du? Sprich!
52. Doch weint ich nicht, und diesen Tag lang sagte
Ich nichts, und nichts die Nacht, bis abermal
Des Morgens Licht der Welt in Osten tagte.
55. Als in mein jammervoll Verlies sein Strahl
Ein wenig fiel, da schien es mir, ich fände
Auf vier Gesichtern mein's und meine Qual;
58. Da biß ich mich vor Schmerz in beide Hände,
Und Jene, während, daß ich es aus Gier
Nach Speise that', erhoben sich behende,
61. Und schrie'n: Iß uns, dann leiden minder wir!
Wie wir von dir die arme Hüll' erhalten,
O so entkleid' uns, Vater, auch von ihr.
64. Da such' ich ihrehalb mich still zu halten;
Stumm blichen wir den Tag, den andern noch.
Und du, o Erde, konntest dich nicht spalten?
67. Als wir den vierten Tag erreicht, da kroch
Mein Gaddo zu mir hin mit leisem Flehen:
Was hilfst du nicht? Mein Vater, hilf mir doch!
70. Dort starb er — und so hab' ich sie gesehen,
Wie du mich siehst, am finstern, sechsten Tag,
Jetzt *den*, jetzt *den* hinfinken und vergehen.
73. Schau blind, tapp' ich dahin, wo jeder lag,
Rief sie drey Tage, seit ihr Blick gebrochen,
Bis Hunger that, was Kummer nicht vermag.

Allem, was wir bisher der vorliegenden Uebersetzung nachgerühmt haben, fügen wir noch die Anerkennung bey, daß sie von der Verlagshandlung mit gatem weissem Papiere und einem correcten Drucke, an welchem wir bloß *einen* Druckfehler, nämlich im 125sten V. des XVI Ges. *kennt* statt *könnt*. bemerkt

L e

haben, ausgestattet worden ist. Möge Hr. Str., welcher an der Hand der Mufen und Grazien so glücklich und leicht seine Wanderung durch *Dante's Hölle* und *Fegefeuer* zurücklegte, mit gleicher Dichterkraft begabt, und durch den Genuß heiterer Lebensstage gestärkt, recht bald durch die Gefilde des *Dante'schen Paradieses*, dessen Darstellung wir in einer ähnlichen Uebersetzung von ihm hoffen, zum Ziele gelangen, und uns so mit allen drey Theilen der *göttlichen Komödie* beschenken!

== oe ==

BERLIN, b. Dunker u. Humblot: *Memoiren des Grafen Alexander v. T.* Aus der französischen Handschrift überetzt. Erster Band. 1825. XVI u. 384 S. 12. (2 Thlr.)

Ein emigrirter Franzose, von vornehmer Geburt, einigen Schulkenntnissen, viel *savoir vivre*, und mit dem Ton der *bonne société* bekannt, hat Langeweile in seinem Exil; um sich diese zu kürzen, schreibt er Memoiren, von denen der erste Band uns vorliegt. Die Ergebnisse, die sich daraus ziehen lassen, möchten etwa folgende seyn: Der Herr Graf war von feurigem Temperament; locker und leicht, wie es nur irgend einem Pagen geziemt, bestand er im Feld der Liebe manch Abentheuer, er räsont gern, mit *esprit*, aber ohne Tiefe und Schärfe, sichts gelegentlich mit Finten und falschen Paraden; als Beobachter zeigt er sich flach, und ohne Geistesklarheit, aber er plaudert mit Anmuth und einer gewissen Treuherzigkeit; und da er mit Anstand sich trägt, mit seinen Verirrungen nicht prahlt, sich nicht ziert, noch heuchelt, und vermuthlich eines einnehmenden Aeußeren sich erfreute: so ist es nicht zu verwundern, wenn er für einen *aimable garçon* gehalten wurde, und die Ueberzeugung erreichte, ein Mann *comme il faut* zu seyn, ja sich reelle Verdienste bezumessen. Bis zum Schluß dieses Bandes bestehen diese doch eigentlich bloß darin, etwas weniger Geck, und etwas discreter, als seine Kameraden, zu seyn. Die drey vorzüglichsten Liebschaften, von denen er uns erzählt, sind alle drey nicht ohne Interesse, verschieden von Art und dem Gesichtspunct nach, von dem sie zu betrachten sind. Die eine ist die nicht ungewöhnliche Täuschung der Phantasie junger Neulinge, die eine vorübergehende Neigung für eine dauernde wahrhafte Liebe ansehen, und mit dem Beywort ewig gar freygebig sind. Das Mädchen glaubt auch fest an die Ewigkeit der gegenseitigen Zärtlichkeit, und nicht ohne herben Schmerz, ohne nagende Reue, übersteht sie dies Vergelien der Leidenschaft, die sie nicht wirklich verdarb; sie fehlte, aber erhob sich wieder, und daß sie später musterhaft als Gattin und Mutter ward, ist so tief in ihrem Wesen gegründet, daß der Liebhaber es nicht zu versichern brauchte. Dieser läßt sich fast gleichzeitig in ein anderes inniges Verhältniß ein, das einen auffallenden Beweis der Stärke der Liebe über ein weibliches Herz beurkundet. Eine unbescholtene, durchaus sittliche Frau, von edlem und schönem Charakter, dem Matro-

nenalter sich nähernd, fühlt sich von den Trieben des Herzens so überwältigt, daß sie ihnen nachgiebt, obgleich sie keinen Augenblick sich über das Lächerliche, das Unwürdige ihres Verhältnisses mit einem Wildfang, der ihr Sohn seyn könnte, täuscht, sich auch der Stellung zu ihm unablässig schämt, und sich selbst härtere Vorwürfe macht, als je von ihren Feinden geschehen konnte. Der Vf. behauptet, daß es in allen Ländern und zu allen Zeiten Damen der hohen Stände gegeben, die alle Weiblichkeit verfassend, blind der Begierde gehorchend, in niedrigen Sinnensrausch sich stürzten, und nichts verlangten, als das Vergnügen. Er mag Recht haben, aber abgefeimter, verschlagener, in ihrer Trunkenheit besser auf ihrer Hut war schwerlich eine, als jene vornehme Dame in Versailles. Daß er mit Zartgefühl und züchtigen Ausdrücken rohe Schlußfrigkeit oder verführerische Lüfterheit bey diesem Abentheuer fern hält, ist sehr an dem Herrn Grafen zu loben.

So sehr er in seiner Stellung, als Page der Königin Maria Antoinette, später als Officier in einer Provinzialstadt garnisontirend, Gelegenheit hatte, über die Lage der Dinge, den Geist der Zeit, des Hofes, die aufstrebenden Regungen unter den höheren Ständen, Bemerkungen anzustellen, so wenig Befriedigendes hört man; leichtes Entwickeln des Ehrpuncts, untermischt mit Scheingründen, das ist noch die gewichtigste Reflexion. Wie tief steht er auch in dieser Hinsicht unter *Segur*, der mit der Treue und Unparteylichkeit eines Geschichtschreibers, der Wärme eines Augenzeugen, dem Scharfblick und Nachsinnen eines Denkers, und der Leichtigkeit und Anmuth eines Mannes der besten Gesellschaft, das, was er sah und erlebte, mit seinen Ursachen und Wirkungen, eine besetzte Sammlung von Portraits und Gegenständen, selbst historischen Gemälden, uns vorführt. — Graf T. hat guten Willen, er möchte gern, neben seiner Wahrhaftigkeit, geistreich witzig, wie der *Prince de Ligne*, dem er seine Memoiren widmete, seyn; aber Originalität läßt sich nicht als Gegengeschenk mittheilen, und selbst ein recht guter Nachahmer, der sich nicht bloß an die Schwächen seines Urbilds hält, wird sich selten über das Mittelmäßige erheben, und keine lebhaft Theilnahme einflößen. So ist seine Sittenschilderung matt und abgeblaßt, er sagt Vieles, und doch nicht viel. Bloß da, wo er die verläumdete unglückliche Königin Maria Antoinette gegen die Verbrechen, deren man sie beschuldigte, vertheidigt, gewinnt seine Sprache Kraft; er möchte gern mit vollem Gemüth auch Andere von dem überzeugen, wovon er versichert ist.

Größeres Lob, als der Vf., erwarb sich der Uebersetzer, der die Sprödigkeit unserer Sprache für leichten Conversationston und zierliche Nachlässigkeit glücklich schmeidigte. Er hat für die schwierigsten Wendungen und Worte, die unter dem Text in der Originalsprache gedruckt wurden, stets den richtigsten Ausdruck gefunden, oder selbst geschaffen, und zwar ohne Zwang und Manier, und wirklich gebührt sei-

ner Uebertragung die Benennung eines Meisterstücks der Uebersetzungskunst.

R. t.

LEIPZIG, b. Dyk: *Der ehrliche Tropf*. Geschichte Georg Dercy's und seiner Familie. Von L. B. Picard. Deutsch von Friedrich Gleich. Erster Band. IV n. 368 S. Zweyter Band. 365 S. 1825. 8. (3 Thlr.)

Dem ehrlichen Tropf, Georg Dercy, geht es mit seiner Geradheit eine geraume Zeit herzlich schlecht; trotz seiner guten Eigenschaften, seinen Kenntnissen, ja sogar trotz seiner angenehmen Persönlichkeit, werden ihm überall Menschen vorgezogen, die in jeder Hinsicht unter ihm stehen. Doch tritt er auch öfters freywillig zurück. Er kann nicht schmeicheln, nicht sich schmiegen, kein Rühmens von sich machen; der Wahrheit vergiebt er, weder in Wort noch That, ein Haar breit, und das Klippen zum Handwerke gehöre, glaubt er ein für allemal nicht. — Grobe Betrügereyen muthet ihm eigentlich Niemand zu, wohl aber gewisse Kunstgriffe und Praktiken, die, obgleich stillschweigend erlaubt, von einem Casuisten Unterschleife und Unredlichkeiten genannt werden können. Er hat das Unglück, das er mit lauter Menschen zusammen trifft; die das Sprüchlein: Leben und leben lassen, in weiter Ausdehnung zu ihrer Lebensregel nahmen, und deshalb, weil er den Makel an dem Individuum für Fehler, an den Stand selbst haftend, erachtet, ändert er seine Beschäftigung unaufhörlich, giebt den Arzt für den Sachwalter, diesen für den Schmitthändler auf; als Landwirth will es ihm nicht besonders glücken, eben so wenig im Militär und als Ansiedler in Nordamerika. Als Vertrauter und Secretär eines einflussreichen Herzogs leuchtet ihm kein heiteres Gestirn, und bey den Deputirtenwahlen sieht ihm seine starre Redlichkeit, die Unbeugbarkeit seiner Grundsätze vollends im Wege. Sieht er sich im Geschäftskreis von Emporkömmlingen und süßfamen Achselträgern verdunkelt, und von Freunden, die ihm tief verpflichtet, verdrängt: so wird ihm im Schooß seiner Familie auch nicht wohl. Nur die Mutter erkannte und liebte ihn unverfälscht; die übrigen Verwandten achten ihn, so vernünftig er auch spricht, für einen Tropf, zumal nachdem er sich als Werkzeug, ihre Plane durchzusetzen, ganz untauglich erwiesen. Amor ist grillig, wie Dame Fortuna; Liebeständeleien verschäumen, Heirathsprojecte scheitern, aber die wahre Liebe für Victorien und ihre Gegenliebe bewährt sich, sie hält die Feuerprobe der Trennung aus, und das Georg ärmer geworden, vermindert nicht ihre Neigung zu ihm. Von der Welt vergessen, genießen die zufriedenen Ehegatten, in ländlicher Ruhe, still, thätig und Nutzen schaffend, mäsig in ihren Wünschen, ihr häusliches Glück; und obgleich Georg nicht einmal die ersten Anfangsgründe von dem, was man die Kunst, sein Glück zu machen, nennt, erlernte: so ergiebt es sich am Schluss, das „der verachtete ehrliche Tropf sich als der Klügste, Weiseste und Geschickteste gezeigt,

dafs dieser Verspottete und Verfolgte glücklich wurde, während seine Verächter und Verfolger ihr Daseyn in Schmach, Elend und Mißmuth hinbrachten.“

Uns Deutschen fällt an der Geschichte eine gewisse Dünn- und Flachheit in den Charakteren, breites und schielendes Raisonement, unangenehm auf Zerrbilder beleidigen nirgends, die Komik erniedrigt sich nicht zur Postenreißerey; das Kraft- und Farblose ist von solchen Gebrechen frey, und die feine Welt in den Pariser Salons würde solche Auswüchse nicht dulden, mag sie es nicht einmal leiden, das eine tüchtige Individualität sich der als Typus des Conventionalen angemommenen Form entzieht, und auf eigenen Füßen stehen will. Wie die eleganten Pariser ohne Accent zu sprechen affectiren, so soll auch ihre Art zu seyn keinen Einschnitt, keine Schattirung haben; nur innerlich giebt sich die Verschiedenheit kund, äußerlich ist die in den übrigen Dingen nicht zu erreichende Gleichheit recht wohl zu Stande gebracht. In den Provinzen äßt man den Ton der Hauptstadt nach; deshalb legte Hr. Picard seinen Kleinstädtern mit gutem Vorbedacht wenig hervorstechende Züge bey, sie gestalten sich kaum; der Fluch der Oberflächlichkeit und Nüchternheit ruht auch auf ihnen. Warum werden Schriften der Art übersetzt? Der Reiz des Originals, gefälliger Ton der Unterhaltung, läßt sich nicht mit übertragen, artige Plaudereyen über Nichts arten im Deutschen ins Schwerfällige und Hohle aus. Weder zur Bereicherung unserer Literatur, noch zur Erkenntniß des Wesens unserer Nachbarn (das der Firnis der Convenienz verbirgt) tragen solche Bücher etwas bey, und sind daher als überflüssig zu tadeln.

Vir.

HALLE, b. Renger: *Volkslieder der Serben*. Metrisch übersetzt und historisch eingeleitet von Talvy. 1825. XII, XLVI u. 292 S. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Während über die Abstammung, die Verschiedenheit der Arten der überatlantischen Völkerschaften lebhaft gestritten, und gelehrte Nachforschungen angestellt wurden, liefs man ein uns näher liegendes Volk, die Serben, völlig unbeachtet. Man war viel besser unterrichtet von den Fähigkeiten der Leute in Tambukin, in Haiti, und von den Eigenthümlichkeiten der häßlichen Botecuden, als von der Volksthümlichkeit der Serben; ja man wufste kaum etwas Mehreres von ihnen, als das sie unter türkischer Bothmässigkeit litten. Der neuesten Zeit war es vorbehalten, dieses Volk näher kennen zu lernen. Von verschiedenen Seiten wurden Forschungen angeregt, und Auskunft über Charakter und Sitten desselben gegeben. Am vollständigsten geschah dies durch Hn. *Wuk Karadschitsch*, der nicht nur den Hauptzweck seiner Studien und Reisen in dem gesitteten Europa erreichte, Kenntnisse zur Bildung und Aufklärung seiner Landsleute zu sammeln, sondern auch die dunkeln Begriffe der Deutschen über die Natur und den Culturzustand der Serbier aufklärte, und vor Allem sie überzeugte, wie trotz alles Drucks, unter dem der uralte Volksstamm fast

erliegt, trotz der Verwilderung, zu der sie die Barbarey der Unterdrücker verdammt, doch Liebe und Talent für Poesie ihnen angeboren wird, und sie keinesweges verdummt, oder gleichgültig gegen die Thaten ihrer Vorfahren sind. Vielmehr zeigt sich bey ihnen Schärfe der Phantafie, der Urtheilskraft und reger Sinn für den Ruhm, den einst ihre Helden sich erworben. Die Weichheit des Gefühls in ihren Liedern, die in Schwermuth übergeht, wird Niemanden befremden, der da weiß, daß die Serben ein Zweig des vielästigen Slavenstammes sind, der bekanntlich das Moll in den Worten und Tönen seiner Gefänge vorklingen läßt.

Die hier mitgetheilten Lieder tragen jede Spur an sich, daß sie nicht verfertigt, daß sie, reine Naturlaute, improvisirt wurden, durch Ueberlieferung von Mund zu Mund fortlöteten, vielleicht auch im Lauf der Zeiten manche Veränderung erfahren, und nach der Individualität, der Stimmung des Sängers, sich bald so, bald so gestalteten. Die *kleinen Lieder* mögen noch jetzt im Kreis der arbeitenden Mädchen ertönen, und sicherlich manche Strophe zu den Klagen verschmähter gekränkter Liebe, zu ihren Wonnen und Schmerzen, selbst zu ihren Tändeleien (der Inhalt dieser Gefänge) hinzugedichtet werden, wie gerade der Augenblick es gebietet. Die *größeren Lieder*, deren Stoff der Sage oder dem Märchen angehört, singen noch in den neuesten Zeiten, bey jedem Feste, die Männer. Sollte ja einer stocken in dem Heldengefang von 200 und mehr Versen, gleich fällt ein Anderer ein.

Der Uebersetzer rühmt die metrische Vollendung der Lieder, und gewiß mit Recht. Bey einem Gesang und Poesie liebenden Volke findet sich ein feines Ohr für Wohlklang, für Rhythmus, von selbst, ohne Regeln und Kunst. Die ganze Volksthümlichkeit offenbart sich am reinsten in den Gefängen, versteht sich auf einer gewissen Stufe der Cultur, wo das Besondere noch nicht sich ins Allgemeine verslocht. Hier in den serbischen Liedern gewahrt man das Wohlgefallen des Volks an Tapferkeit und Muth, seine Empfänglichkeit fürs Schöne; Züge von Härte und Rohheit finden sich, Jogar von Treulosigkeit; doch bleibt bey denen, die sich mit letzter befleckten, die Vergeltung niemals aus. Spuren von Blutrache zeigen sich, fremdartige Begriffe der Ehre, der Zucht und Schicklichkeit. Auch wird einigemal der Uebertritt bedeutender Individuen zum Islam sinnreich, selbst spitzfindig, motivirt und entschuldigt. Das starke unwandelbare Freundschaftsgefühl der Servier spricht sich ungekünstelt, kräftig und bestimmt aus, und das Verhältniß der beiden Geschlechter zu einander wird zarter besungen, als es bey einem Volke, das dem Weibe nur halbe Menschenrechte bewilligt, zu erwarten war. Eine Eigenheit dieses Zweigs ist es, daß die geehrte oder vor-

nehme Farbe nicht die der meisten Slaven, die rothe, sondern die weiße ist.

Ein kleines Liedchen dieser Naturdichterinnen (im strengsten Sinne des Worts) gebe einen Vorschmack von dem, was in dieser Gattung das Buch aufbewahrt:

Dafs ich, ach! ein kühles Bächlein wäre!
 Wüßte wohl, wo freudig ich entspränge!
 Unter meines Herzgeliebten Fenster,
 Wo der Freund sich kleidet und entkleidet.
 Dafs vielleicht aus mir den Durst er lösche,
 Dafs, die Brust mit meinen Wellchen netzend,
 Ich vielleicht das liebe Herz berühre.

Die Uebersetzung ist fließend, gewiß den Sinn des Originals treu wiedergebend, und wohl auch den Buchstaben, in sofern dieß geschehen konnte, ohne der deutschen Sprache Gewalt anzuthun. Auch bey veränderter Worffügung erscheint die Denkweise unverändert. Die einfachen Lieder sind bey alledem nicht ohne dichterischen Schwung, und tragen ein gewisses fremdartiges Gepräge. Der Uebersetzer, der auf dichterischen Geist und dichterische Form sich gut versteht, unterließ es, zu erwähnen, ob die Gefänge ganz, oder theilweise gereimt sind, ob sie alloniren u. s. w. Bey ihm sind sie ohne Reim.

Der kurze Abriss der Geschichte des untergegangenen serbischen Reichs ist klar und ausreichend. Auch die Anmerkungen erfüllen ihren Zweck, sie erläutern dunkle Stellen, und geben Kunde über verschiedene Gewohnheiten, Volksglauben u. dgl. bey den Serben. Nur wünschte man, daß der Vf. eine größere Anzahl mitgetheilt, und dadurch seine Sachkenntniß und unbestochenes Urtheil noch weiter zu Nutz und Frommen der Leser, die nicht alle geneigt seyn dürften, größere geographische oder historische Werke über den Charakter, den Aberglauben, den Sagenkreis, die Sitten der Servier nachzuschlagen, an den Tag gelegt haben möchte. Dem nur eine genaue Kenntniß dieser Umstände, und zwar im Zusammenhang, kann uns den rechten Standpunct anweisen, von welchem aus diese Lieder zu verständigen sind. Bey einer nicht unerwünschten Fortsetzung dieser Sammlung verlaume der Vf. nicht, diesem Verlangen Genüge zu leisten; er wird sich Dank erwerben, und seinen lieben Pflückerkindern zu einem besseren Fortkommen behülflich seyn.

F. K.

BERLIN, b. Lüderitz: *Aniello, der Bund des Ringes, oder der blonde Bandit*. Romantisch-historische Darstellung des neuen Jahrhunderts, von Florian Günther. 1826. 318 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Domestikonlectüre!

Mg.

NOVEMBER 1825.

KIRCHENGESCHICHTE.

RAVENSBERG, in d. Gradmannschen Buchhandlung:
Geschichte der christlichen Religion und Kirche,
von Johann Nepomuk Locherer, Pfarrer zu
Jechingen am Rheine im Großherzogthume Ba-
den. Erster Theil. 1824. XXVIII u. 527 S. 8.
(2 Thlr. 4 gr.)

Auch unter der besonderen Aufschrift:

*Geschichte der christl. Rel. und Kirche von Chri-
stus bis auf Kaiser Carl den Großen u. s. w.*

Die Rec. an die Beurtheilung dieses Werks geht, theilt er den Lesern eine Stelle der Vorrede mit: „Der Vf., ein Katholik, hat bey Abfassung seines Werks vorzüglich auf Leser seiner Confession sein Augenmerk gerichtet, und deswegen in der Dogmengeschichte die unterscheidenden Dogmen des Catholicismus, und im Abschnitte von den Gebräuchen, Festen und der Kirchengzucht die Institutionen und Formen der katholischen Kirche eigens berücksichtigt. Katholische Leser sind berechtigt, von einem kathol. Vf. eine solche specielle Würdigung dessen, was ihrem Glauben und ihrer Kirche vor anderen eigen ist, zu erwarten. Protestantische Leser werden diese Tendenz nicht mißbilligen: vielleicht könnte ihre Billigkeit Anlaß finden, mit mehr Schonung von unseren Dogmen und kirchlichen Gebräuchen zu urtheilen, als seither von mehreren Nichtkatholiken geschehen seyn mag. Unsere Confession scheuet das Licht und nüchterne Beurtheilung nicht; wenn man sie in ihrem Wesen und Urbestande aufsaßt, und nach den von der allgemeinen Kirche anerkannten und ausgesprochenen Lehren, nicht aber nach den, freylich mitunter bizarren Ansichten und schroffen Deutungen dieser oder jener Schule würdigt. — Er schreibt nicht für Gelahrte, die neue Entdeckungen im Fache der Kirchengeschichte erwarten, sondern für Männer, die einen etwas vollständigeren Unterricht in der Geschichte der christl. Relig. und Kirche suchen, wozu Compendien nicht genügen; die aber auch nicht Lust und Muße haben, die Kirchengeschichte in bündereichen Werken zu studiren.“ — Nach diesem von dem Vf. selbst angegebenen Maßstabe wird Rec. in der Beurtheilung seines Werks verfahren; doch muß er, ehe er den ersten Schritt thut, bekennen, daß ihm nicht klar vorliege, was damit gesagt seyn solle: „Die katholische Confession scheue das Licht und nüchterne Beurtheilung nicht, wenn man sie in ihrem Wesen und Urbestande

auffasse, und nur nach den von der allgemeinen Kirche anerkannten und ausgesprochenen Lehren würdige.“ Das Wesen, der Urbestand der katholischen Confession, ist in den ersten Zeiten, in der Entstehung derselben zu suchen. Es darf darum, — so muß man schließen, — wenn eine Lehre das Licht und die nüchterne Beurtheilung vertragen soll, diese nur eine wesentliche, eine Urlehre seyn, also nicht später dazu gekommen; wäre sie auch nicht eine Urlehre: so müßte sie doch aus dieser nothwendig hergeleitet werden können, oder mit ihr in nothwendiger Verbindung stehen. Wenn nun der Vf. seine Confession nach den von der allgemeinen Kirche anerkannten und ausgesprochenen Lehren gewürdigt haben will: so entsteht wieder die Frage, ob unter der allgemeinen Kirche die gallicanische, die englisch-katholische u. a. mit begriffen werden; wodurch, wenn man sie bejahet, woran zu zweifeln ist, die Sache eine andere Gestalt gewinnt. — Die *Einleitung* beschäftigt sich mit den politischen, religiösen, moralischen und wissenschaftlichen Verhältnissen der Völker dieser Periode, nämlich von der Geburt Christi bis zu Constantin dem Großen. 1 — 313. (Eines Verhältnisses kam aber nicht gedacht werden, ohne einer anderen Person oder Sache zu erwähnen, zu welcher sie sich verhalte; denn von einem Verhältnisse dieser Völker zu sich selbst ist keinesweges die Rede.) Die angegebenen Völker sind Römer, Parthoperfer, Deutsche und Juden. Die Gallier hätten wenigstens noch mit aufgeführt werden sollen. Davon abgesehen, welche Verhältnisse sind wohl gemeint? Der angezeigten Völker zu einander, oder zum Christenthume? Das Letzte scheint dem Vf. vorgeschwebt zu haben, weil er S. 3 sagt, daß die Verhältnisse der ersten vier in Hinsicht ihres Einflusses auf die Gründung und Fortpflanzung des Christenthums von besonderer Erheblichkeit gewesen sind. Die Römer hätten wohl verdient, weitläufiger behandelt zu werden; zu den Quellen dieses Theils der Geschichte sind nur gerechnet: *Suetonius, Vellejus Paterculius* und *Eutropius*, obschon *Tacitus, Florus*, die *Scriptores historiae Augustae, Herodianus* u. a. nicht übergangen werden durften. So ist mit den Parthoperfern, für welche man nur *Justinus* angezogen findet. Auch von den Deutschen ist zu wenig gesagt, und nur hier *Tacitus* wegen der Schrift *de moribus Germanorum*, von welcher es doch ungewiß ist, ob sie durchaus wirkliche Geschichte enthalte, oder nur die Deutschen schildere, wie der Geschichtschreiber wollte, daß die Römer wären, und ob sie darum als eine reine Quelle gelten

könne, nächst *Caesar* genannt. Für: „Verschiedenheit der Religionen“ würde richtiger stehen: Verschiedenheit der Glaubensarten, S. 11. Der Vf. nimmt als ausgemacht an, die Perfer hätten geglaubt, Mithras habe Ormuzd und Ahriman erschaffen, welches aus Zoroaster erhelle; allein er führt gleichwohl die Stelle nicht an. Obschon nun Manchen scheint, daß der Dualismus das Wesen des religiösen Glaubens der Morgenländer ausmache, daß folglich Ormuzd und Ahriman für ewig und unerschaffen gehalten wurden: so heisst es doch im *Zendavesta*, *Vendidad* S. 376: die Zeit ohne Grenzen habe Ormuzd und Ahriman geschaffen, welches auch *Rhode* in der heiligen Sage, Frankf. 1820. S. 170 bestätigt, wo er die unerschaffene Zeit *Zervane Akerane* nennt. Vom Mithras hingegen sieht S. 377 des *Vendidad*, er sey der Befruchter des öden Landes, Ormuzd der Schöpfer der reinen Welt, woraus hervorgeht, daß Mithras Ormuzd und Ahriman nicht erschaffen habe. Das Religionsystem (?) der Griechen und Römer wird ein Aggregat des schändlichsten Aberglaubens genannt. Warum der Vf. nicht die Celten aufstellt, und mit ihnen die Deutschen verbindet, ist nicht einzusehen. Es hätte alsdann noch manches Wichtige in diesem Abschnitte angeführt werden können. So begreift man auch nicht, warum der Geschichtschreiber der Juden *Josephus* S. 19, 162 und 168, und S. 20 *Josephus Flavius* genannt wird, da doch offenbar *Flavius* der Vorname ist. Es läßt sich dieser, in der Angabe der Druckfehler nicht einmal gerügte, Irrthum kaum anders erklären, als daß der Vf. im Nachsehen einer Angabe der Schriftsteller bey dem Juden *Josephus* den Namen *Flavius* nachgesetzt, vielleicht gar eingeklammert, zur Unterscheidung von Anderen gleiches Namens gefunden, und den Vornamen für den Zunamen gehalten habe. Freylich eine auffallende Verwechslung, welche der erste Blick auf das Titelblatt der Schriften des *Josephus* hindern konnte. Daß die Phariseer Gott und dem Schicksale Alles zuschreiben, dem Menschen aber dabey einen freyen Willen zugestehn konnten, sollte nicht ohne einige Erklärung aufgenommen worden seyn; denn der Beysatz: daß das Thun oder Lassen *größeren Theils* vom Menschen abhänge, genüget nicht. „Auch Weiber und bejahrte Jungfrauen, sagt der Vf., weihten sich dieser sublimen Alcese; letzte in Bewahrung beständiger Keuschheit“ u. s. w. Wie die Worte hier gestellt sind, weihen bejahrte Jungfrauen sich einer beständigen Keuschheit. Das wäre nun freylich ein geringes Verdienst. Denn wenn sie einmal höhere Jahre erlangt hatten, werden sie nicht leicht in Versuchung gerathen seyn, ihre Keuschheit aufzugeben. *Philo de vita contemplativa*, woraus dieses genommen ist, schreibt: *Γυναῖκες, ὧν πλείεσται γηραιαί, πάρθενοι τὴν ἀγνείαν, οὐκ ἀνάγκη — διασουλάζεσθαι μᾶλλον ἢ καὶ ἐκούσιον γνῶμην, διὰ δὲ ζῆλον καὶ πόθον σοφίας, ἢ συμβιοῦν σπουδάσαι, τῶν περὶ σῶμα ἡδονῶν ἠλόγησαν, οὐ θνητῶν ἐκτόνων, ἀλλ' ἀθανάτων ὀρεχθεῖσαι, ἃ μόνη τίκτειν ἀφ' ἑαυτῆς οἷα τε ἐστὶν ἢ θεοφιλῆς ψυχῆ, σπείραντος εἰς αὐτὴν ἀτινας νοητὰς τοῦ πατρὸς, αἷς δυνήσεται θεωρεῖν τὰ σο-*

φίας δόγματα. Philonis Opp. cura Turnebi et Hoeschelii, Francof. 1691. fol. 899. Daraus ergibt sich nicht nur die unrichtige Darstellung, daß die Jungfrauen bereits ihre Jugend freywillig der Keuschheit widmeten, und darin bis ins Alter beharrten, sondern auch des S. 31 Angefügten: „Bejahrte Jungfrauen betrachteten sich als solche, von denen der geheiligte und unsterbliche Bey Schlaf des göttlichen Wortes (*divini verbi concubitus sacrosanctus et immortalis*) eine Geburt erwartet, die eine Nachkommenschaft hinterlassen soll, welche dem Verderbnisse der Sterblichkeit nicht unterliegt.“ Hr. *Locherer* wird Mühe haben, eine Stelle für diese Meinung nachzuweisen. — S. 32 nennt er sehr richtig die wahre Religion das Unterordnen der Neigungen unter den Willen des höheren Wesens. Er bestimmt nicht, welchen Einfluß sie auf die Sitten der Morgenländer gehabt habe, behauptet hingegen, daß die Religion der Griechen und Römer ganz und gar nicht geeignet gewesen sey, die Sitten der Menschen rein zu erhalten, und das Gemüth zur Tugend auszubilden, wenn man gleich nicht leugnen kann, daß Vaterlandsliebe, Heroismus, Uneigennützigkeit, nebst mehreren erhabenen Tugenden, an Einzelnen glänzten. Die Deutschen sind, was Moralität betrifft, zu weit herabgesetzt. Der Hang zum Müßiggehen war weder so groß, noch so herrschend, als angenommen wird. Ueber das Verhältniß der Philosophie zum Christenthume, über den Einfluß derselben auf die Lehre Christi, sowie über die Angabe der verschiedenen Schulen und der von einander abweichenden Meinungen, ist der Vf. etwas zu schnell hingegangen. Er nennt bloß Akademiker, Platoniker, Stoiker, Epikuräer, Aristoteliker und Eclecticiker (Eklektiker). Warum sind die Ionischen und Eleatischen Philosophen übergangen, die keinen geringen Kreis einnahmen, aus welchem sie auf ihre Umgebungen, sowie auf ihr Zeitalter und auf das folgende, wirkten? Warum ist der verschiedenen Schulen der Akademie, warum eines der besten Köpfe, des *Carneades*, nicht gedacht? *Plato* wird der berühmteste unter allen Schülern des *Sokrates* genannt; dem *Rec.* scheint *Aristoteles* nicht nachzustehn, weder an Umfang der Kenntnisse, noch an Scharfsinn, noch an Ruhm. Verstand, Idee und *Logos* soll *Plato* als gleichgeltend annehmen; auch meint der Vf., die Platonische Dreyeinigkeit sey göttliche Macht, Weisheit und Kraft S. 45. Der Darstellung des *Stoicismus* mangelt abermals die nöthige Deutlichkeit. „Unter dem eisernen Arme des Schicksals, heisst es S. 47, erlahmt die Macht des höchsten Wesens, unter ihm seufzt die Freyheit des Menschen.“ Wenn aber S. 48 der Mensch sich zur Selbstständigkeit des Willens erschwingen, die *Apathie* des Menschen wahre Freyheit begründen, der Tugendhafte allein Freyheit haben soll: so muß, um *Zeno* nicht in offenbaren Widerspruch mit sich selbst gerathen zu lassen, die Möglichkeit einer Vereinigung, wenn auch mit wenigen Worten, gezeigt werden. *Epikurs* System ist auch nicht mit Klarheit vorgetragen. Es soll Vergnügen, Wohlhust und Glückseligkeit athmen, die Glückseligkeit in der Wohlhust und

dem Vergnügen bestehen, S. 50. 51. Dafs Epikurs Leben tadelfrey war, hätte übrigens hieby bemerkt zu werden verdient. Auffallend ist die Kürze, mit welcher der Vf. die Schule der Peripatetiker abfertigt, die doch in der Folge so sehr auf das Christenthum einwirkte. Nach einer im Verhältniſſe zum Vortrage der Lehren zu weitläufigen Beschreibung des Lebens des Aristoteles wird gesagt: „Viele Werke desselben sind verloren gegangen; die noch übrigen machen in den Auflagen ihrer Sammler einige Folianten aus“ (!!). Hat man denn keine anderen Ausgaben der Werke des Stagirten, als in Folio? Ungegründet ist ferner das Urtheil: „Für Religion und Tugend leisten die Grundsätze des Aristoteles wenig Erspriefliches; das Fundament seiner Tugendlehre ist schwach, oder gar keins.“ Von der Lehre der Eklektiker behauptet der Vf., ihr liege der Pantheismus der Pythagoräer zum Grunde, S. 57. Dafs Pythagoras des Pantheismus beschuldigt werden könne, läßt sich schwerlich erweisen; wenigstens Clemens von Alexandrien, ein genauer Kenner der älteren Systeme der Philosophie, stimmt nicht dafür. Er nennt Gott *ἐπίσκοπον πάσης γενέσεως* (*Sylburgs* Ausgabe S. 47). Da aber Plotin der Materie die Wirklichkeit nicht zuzugestehen scheint, und sie ein *ὄν ζῶν* nennt: so kommt eine neue Schwierigkeit dazwischen. Die aus *Stolbergs* Geschichte der Relig. J. Chr. angeführte Stelle: „Gott sey (nach dem Pantheismus) in Allem, und wirke in Allem; er sey eben so in der gefräßigen Begierde des Schweins wirkend, als in des Dichters Entzückung“ u. s. w., gereicht der Gefräßigkeit des Schweins mehr zum Vortheile, als der sogleich daneben stehenden Entzückung des Dichters. Vollständiger, als die vorher angeführten, ist übrigens das System der neuplatonischen Philosophie vorgetragen. In der Darstellung der Lehre der Gnostiker hat der Vf. nicht erwähnt, welchen Einfluß sie auf die Lehre von Christo hatte. Sie konnte ihn weder als Gott, noch als einen wahren Menschen vorstellen; als Gott nicht, weil man ihn als von Gott gezeugt und geringer, als den Vater, annahm; als einen Menschen nicht, weil alles Körperliche und Zusammengesetzte für fehlerhaft und böse erkannt wurde.

Das *erste Hauptstück*, S. 68 ff., umfaßt die Geschichte der Gründung, Fortpflanzung und äusseren Begebenheiten der christl. Rel. und Kirche. Jesus wird durch die Kraft des heil. Geistes von der auserwählten Jungfrau Maria empfangen, in einer Hirtenhöhle geboren, die Geburt in stiller Nacht von den Engeln des Himmels gefeiert, und den in der Nähe ihre Heerden bewachenden Hirten verkündigt. — Hieraus ergiebt sich, wie der Vf. die Geschichte Jesu ansehe. Er läßt einen Stern vor den Magiern hergehen, der ihnen den Aufenthalt des neugebornen Königs bezeichnet. Er läßt zur Taufe Jesu den Himmel sich *aufreißen*, den Geist Gottes gleich einer Taube herabsteigen, und eine Stimme herabschallen: Dieser ist mein vielgeliebter Sohn u. s. w. Die Göttlichkeit der Person Jesu wird auf die Wunder und Weissagungen desselben (welche letzte doch auch zu den Wundern gehören) gebaut. Zu der angeführten Behauptung,

dafs Jesus im Institute der Essener seine Bildung erhalten, und von diesen seine Lehre entlehnt habe, sagt der Vf., sie ermangele jedes positiven Beweises. Vom Abendmahle äußert er: Jesus habe, zum immerwährenden Andenken seines baldigen Leidens und Todes, den Jüngern seinen heiligen Leib und Blut unter *Brod-* und *Wein-Gestalten* dargereicht. Vergl. S. 105: „Sie reichen einander das Geheimniß seines heil. Leibes; sie alle trinken den Kelch des Heiles.“ Dafs der Vf. das Zeugniß des Tacitus, *Annal.* XV, 44, aufstellt, dagegen kann man nichts Erhebliches einwenden; dafs er aber auf die Worte des Suetonius, *Claud. Cap. 25: Judaeos impulsore Chresto assidue tumultuantes Roma expulit*, einen großen Werth legt, und dieselben ohne weitere Erklärung auf Christum bezieht, damit wird man nicht zufrieden seyn, wohl aber wird man einstimmen, dafs der Brief des Abgarus an Jesum, nebst dem Antwortschreiben darauf, sowie die Nachricht des Evagrius, Jesus habe dem Abgarus sein Bildniß zugesandt, und die Acten des Pilatus für unächt erklärt werden. Das Nämliche urtheilt der Vf. über die Stelle des Josephus, *Antiq.* XVIII, 3, welche, obwohl *Böhmert* sie zu retten sich bemühte, dennoch den Kennern immer für eingeschoben gelten wird. Auch der Recensent von *Olshausen: Monumenta Hist. eccles.* in der Leipziger Lit. Zeitung 1823. S. 442 fgg. hat dieses umständlicher dargethan. — Nach S. 102 waren die Apostel am Pfingstfeste wirklich mit Feuer von Oben, mit dem heil. Geiste getauft, übergossen worden. Davon abgesehen, ist lefenswerth, was Vf. über die Einwirkung des Geistes Gottes auf den Verstand und das Herz der Apostel vorträgt. Von da bis zu S. 125 findet man viel, wenn auch nichts Neues, doch Anziehendes über die erste christl. Kirche, die Wahl der Diakonen, die Ausbreitung des Evang. und den Streit zu Antiochien. Insonderheit verdient der Schluss einen Platz hier einzunehmen: „Wollte Gott, der Geist der Liebe und des Friedens, der Sinn christl. Schonung und evangelischer Freyheit hätte den Vätern der Kirche von Jerusalem herüber auf ihren Versammlungen stets geleuchtet! Wie weit weniger und gar nichts würde man von Verketzern, Verfluchten und Excommunicirenden Andersdenkender lesen! Könnten wir doch die Greuelscenen aus den Jahrbüchern der Kirche auf ewig vertilgen, die dastehen als Brandmale des Hasses, der Eiferfucht, der Rechthaberey und eines blinden Verfolgungsgeistes, und uns mit Wehmuth bey dem Gedanken erfüllen, dafs Brüder Brüder verfolgt, und Lehrer der Liebe, entäußert von Liebe, oft so lieblos, so unchristlich gegen sogenannte Ketzer gesprochen und geurtheilt haben!“ — Treffliche Wünsche, und zwar aus der Feder eines Katholiken!

Um zu beweisen S. 137 — 139, dafs Petrus in Rom gewesen sey, beruft sich der Vf. auf Dionysius, Irenaeus, Clemens von Alexandrien, Tertullianus, Eusebius und Lactantius; führt auch Irenaeus und Eusebius dafür an, dafs die Kirche zu Rom ihre Entstehung dem Paulus und Petrus zugleich zu verdanken

habe, gesteht aber, daß Petrus nicht 25, wie Manche behaupten, sondern höchstens 13 — 14 Jahre in Rom zugebracht haben könne. Etwas befremdend ist es nun, wenn man S. 155 liest: „Wer den Grund zur Kirche in Rom gelegt habe, läßt sich aus Abgang historischer Beweise (welcher sonst?) nicht bestimmen.“ Man erinnere sich an *Owen*:

*An Petrus fuerit Romae, sub iudice lis est;
Simonem Romae nemō fuisse negat.*

Die Hauptursachen der Verbreitung des Christenthums werden, S. 176 — 181, in innere und äußere eingetheilt. Zu den ersten rechnet der Vf. das Einwirken der göttlichen Vorsehung. Dieses muß aber, da es nicht unmittelbar im Christenthume selbst angetroffen wird, sowie die Wunder, welche die Apostel verrichteten, zu den äußeren Ursachen gezählt werden. Es ist darum unrichtig, zu sagen, daß diese Ursachen in der Natur des Christenthums selbst gelegen, und daß die Glaubens- und Sitten-Lehren desselben nur ungewein viel zur Ausbreitung beygetragen hätten. Unvollständig ist auch die Angabe der äußeren Ursachen. Der Vf. führt nur auf: 1) die Sehnsucht des besser denkenden Theils der Juden nach einer moralischen Reform; 2) die Zerstreuung der Juden; 3) die anfängliche Duldsamkeit der Römer; 4) den größeren Theils unbescholtenen Lebenswandel der ersten Christen. Warum übergang er, daß die Hauptbegebenheiten, das Auferstehen Jesu und die Mittheilung göttlicher Kräfte an die Apostel, zur Zeit der höchsten Feste geschehen, wo eine große Anzahl Menschen aus vielen Gegenden herbeyströmten, in welche durch diese die Kunde der neuen Lehre gebracht wurde? Warum übergang er, daß die Ausbreitung des Christenthums dadurch erleichtert wurde, weil die Herrschaft Roms sich über sehr viele einander berührende Länder erstreckte, welches die Schwierigkeiten, durch die Verbindung der einzelnen Nationen unter sich, verminderte? Warum die Christen mehr als die Juden verfolgt wurden, obgleich diese mehrmals sich empörten, und großes Blutvergießen anrichteten, ist, trotz mancher Bemerkungen hierüber, doch S. 182 — 190 nicht befriedigend gezeigt. In der Geschichte der Verfolgungen der Christen könnte Rec. Mehreres aufstellen, was einer Anmerkung bedürfte. Telesphorus, der unter der Regierung Antonius des Frommen als Märtyrer starb, wird *Papst* genannt. „Die Frucht der philosophischen Forschungen des Kaisers Mark Aurel sind, heißt es, seine 12 Bücher, die er an sich selbst τῶν (?) εἰς ἑαυτὸν, ad se ipsum (wozu aber in dieser Verbindung das τῶν?) gerichtet hat,“ S. 224. Daß der Vf. die Wundergaben evangelischer Lehrer bis in das 2te und 3te Jahrh. fort dauern läßt, muß man sich wundern, da er doch in verschiedenen Stellen sei-

nes Werks aufgeklärter und freyer über Gegenstände dieser Art urtheilt. Die Belege, welche aus Justin dem Märtyrer, Irenaeus und Origenes angezogen werden, enthalten bloß allgemeine Versicherungen, daß in jener Zeit dergleichen Wunder geschehen, ohne besonders anzuführen, wo sie sich ereigneten; noch weniger findet man die Gewißheit derselben durch glaubwürdige Männer bestätigt. Zwar nennt Cyprian einen Demetrianus, eine obrigkeitliche Person, welcher sich viele Lästerungen des Christenthums erlaubte, und beruft sich gegen ihn darauf, daß Dämonen im Namen Jesu zur damaligen Zeit ausgetrieben worden wären; aber er bezieht sich auf keine zureichenden Beweise. Bey dem, was der Vf. über Celsus und dessen Angriffe auf das Christenthum sagt, liegt *Schröhh's* Kirchengeschichte, Th. 2, S. 379 — 95, mehreren Theils, bisweilen wörtlich, zum Grunde, welche auch S. 282 unter den Hülfsbüchern angeführt wird. Lucian soll sich für die epikuräische Philosophie entschieden haben. Er war auch der cynischen hold, wie sein Demonax genug beweist, also vielmehr ein Eklektiker. Seine Philosophie hatte, wie *Buhle* sagt, denselben Charakter, wie in unsern Tagen die Philosophie eines *Lessing* oder *Wieland*. Plotin hätte eine umständlichere Behandlung verdient, sowie auch Apollonius von Tyana bey dem Philostratus eine schärfere Kritik erforderte. — Die Verfolgung der Christen, welche sich unter der Regierung Diocletians anfang, darf nicht als eine zehnjährige allgemeine im römischen Reiche angesehen werden. Der Vf. sagt selbst S. 371, daß Galerius, von dem sie ausging, sie bereits im J. 311 durch ein Edict aufgehoben habe. Die angezogenen Worte des Sulpitius dürfen nicht so streng genommen werden, weil man weiß, daß die von Galerius erwählten Gehülften der Regierung mit ihm hierin nicht gleicher Gesinnung waren, und daß sie nicht gemeinschaftlich über alle Provinzen herrschten. Von Constantin versichert der Vf., er sey durch das wunderbare Erscheinen eines leuchtenden Kreuzes am Himmel bey hellem Mittage zum Streite gegen Maxentius ermuntert worden. Weil er aber das Umständliche dieser Erscheinung in der 2ten Periode anzugeben verspricht: so muß die Beurtheilung davon ausgesetzt bleiben. Unter den Vortheilen der Verfolgungen hätte das Einstellen der später so sehr ausbrechenden Streitigkeiten über Glaubenslehren, welche die Christen mit sich selbst entzweyten, und zu Verfolgung unter einander selbst anregten, sowie das enge Zusammenhalten unter dem schwersten Drucke, hervorgehoben zu werden verdient.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

N O V E M B E R 1825.

KIRCHENGESCHICHTE.

RAVENSBERG, in der Gradmannschen Buchhandl.:
Geschichte der christlichen Religion und Kirche
von Johann Nepomuk Locherer u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Im zweyten Hauptstück trägt der Verf. die *Geschichte der Hierarchie* vor. Was er über die bloß geistige Gewalt der Apostel und über die Gleichheit derselben sagt, auch aus Stellen der Kirchenväter beweist, daß keinem Apostel eine vorzügliche Gewalt, oder ein größeres Ansehen vor dem andern verstatet worden sey, liest man mit Vergnügen. Demunerachtet legt er dem Petrus einen Primat bey, und zwar aus folgenden Gründen. 1. Jesus veränderte den Namen Petrus in Kephas. 2. Im Namenverzeichnisse sämtlicher Apostel bey drey Evangelisten sieht Petrus zuerst, obgleich sein Bruder Andreas und ein anderer Jünger Jesu eher, als Petrus folgten. 3. Auch bey andern Gelegenheiten, wo des Petrus und anderer Apostel erwähnt wird, findet man seinen Namen vorn an. 4. Als Jesus seine Apostel verschiedentlich zusammen anredete und befragte, trat Petrus im Namen aller auf, und antwortete. Diese Stützen sind es also, auf welchen der Primat dieses Apostels ruhen soll. Könnte man aber aus Matth. 16, 23 und Marc. 8, 33, wo Jesus den vortretenden Petrus einen Satan nennt, nicht auch beweisen, daß Jesus Petrum für den ersten unter den Aposteln angenommen habe, der seinen Absichten entgegen dachte? Muß man nicht aus den zunächst folgenden Versen der zwey angeführten Stellen, dem 24 und 34, weil Jesus sich nach Abfertigung des Apostels an die übrigen wendete, schließen, er habe diesen, wenigstens damals, den andern nachsetzen wollen? Wie stimmt ferner die Verleugnung Jesu mit diesem Primat zusammen? Die Einwendungen der Kritik gegen die Aechtheit der Stelle, Joh. 21, 15—17, worauf der Verf. baut, sind bekannt; weshalb er sich darauf wenig zu Gute thun darf. Woilte man aber auch sie gelten lassen: so folgt daraus noch nicht, daß das Wort: weiden mit regieren gleichbedeutend sey, und Jesus dadurch dem Apostel Petrus vor den andern den Vorzug zugestanden habe. Es ist nicht genug, Mich. 7, 14 und Jerem. 23, 2 als beweisende Parallelstellen anzuführen, es sollten die den hebräischen entsprechenden griechischen Worte angegeben seyn. Nun findet sich im Jeremias und im Mich. *רעה*, im Johannes zuerst *βόσκς*, dann *ποιμανε*, darauf wieder *βόσκς*. Der Verf. sollte sich auch hier, da er einmal ein Argument für sich daraus zu ziehen bemüht ist, in J. A. L. Z. 1825. *Vierter Band*.

tiefere Untersuchungen eingelassen haben. *Ποιμαίνε*s, 1 Petr. 5, 2, wird durch das sogleich folgende *ἐπισκοποῦντες* erklärt, und kann darum nicht als Parallelstelle, wie der Verf. will, angesehen werden. Die Anführungen des Hieronymus, Cyprianus, Augustinus u. A., wenn man auch dagegen nichts erinnern wollte, erläutern nur, beweisen aber nicht.

Nachdem der Verf. den Primat des Apostels Petrus dargethan zu haben glaubt, bemüht er sich zu beweisen, daß dieser Primat auf die Kirche zu Rom übergegangen sey. Er beruft sich auf Irenäus und Cyprian, da der Letztgenannte die Kirche zu Rom *matricem et radicem* der katholischen Kirche nenne, der Erste aber ihr *potiorem principalitatem* zueigne. Vom Tertulian gesteht er selbst, daß er den Bischof zu Rom höhnischer Weise *pontificem maximum* genannt habe. Wie mag daraus ein Zeugniß hergenommen werden? Die Stellen aus Athanasius und Hieronymus können eben so wenig als entscheidend gelten, als die aus Augustinus, welche übrigens, als die beweisendste, genauer angegeben werden mußte, als durch die Bezeichnung: „in einem seiner Briefe.“ Daß übrigens Hieronymus den Augustinus, dieser den Ambrosius Papst, *Papam*, nenne, kann nachgewiesen werden. — Von den Concilien ist im Verhältnisse zu dem, was man über Metropolitane und Landbischöfe liest, offenbar zu wenig gesagt.

Uebrigens kann man behaupten, daß Hr. Locherer, so weit er die Geschichte der christlichen Kirche bis hierher geliefert hat, kein unnützes Werk unternommen habe. Denn es ist nicht zu zweifeln, daß es ihm viele Männer seiner Confession, für welche er zunächst geschrieben haben will, sogar Prediger danken werden, durch ihn mit der Entstehung, dem Fortschreiten und den Gründen des katholischen Lehrbegriffs genauer bekannt geworden zu seyn. Diesem Lehrbegriffe zwar getreu, urtheilt er jedoch unbefangen, wo er kann oder will, stützt die Argumente für den Katholicismus nach seinen besten Kräften auf, und trägt sie so, wie die Geschichte selbst, in einer anziehenden Sprache vor, so daß seine Schrift sich nicht unangenehm liest. Philosophische Systeme, welche auf das Christenthum einwirkten, sind zu wenig gewürdigt, auch die Stellen der Kirchenväter, auf welche er sich bezieht, nicht immer so angeführt, daß man aus dem Zusammenhange den Sinn derselben hinlänglich bestimmen kann. Die Schriften von *Boyko*, *Rotbeck* und *Stolberg* hat er vorzüglich gebraucht; den Letztgenannten ganz besonders, aus welchem er mehrmals ganze Seiten abdrucken liefs. Von den Werken protestantischer Gelehrten findet man, ausser *Schröckhs* Kirchengesch., wenige genannt und be-

nutzt, diesem läßt er jedoch volle Gerechtigkeit wiederfahren. Die Schreibart ist weder von Provincialismen frey, noch von Verstößen gegen die Sprache. Davon nur etliche Beweise. S. 16: „Seit unfürdenklichen Zeitläufen.“ S. 46: „in Bälde.“ S. 30: „die Erbarmnisse.“ S. 142: „der heil. Greife.“ S. 186: „die Hülle wurde gelüftet.“ S. 305: „Verkosten im Voraus in Kerkern das Märtyrthum.“

R. D. N.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEMGO, in der Meyerschen Buchhandl.: *Der betende Hohepriester Jesus Christus, oder Betrachtungen über Johan. 17*, von Friedrich Conrad Krüger, Pastor zu Wüsten bey Salzfusen im Lippsichen. 1825. XXIV u. 370 S. 8. (1 Rthlr.).

Nachdem der würdige Vf. mehrere Jahre hindurch in den Fasten die Leidensgeschichte Jesu nach den vier Evangel. durchgegangen hatte, suchte er bey seinen Zuhörern eine feierliche Begehung dieser Zeit dadurch einzuleiten, daß er das sogenannte hohepriesterliche Gebet Jesu Joh. 17, „das er für seine Verehrer zu allen Zeiten, das er für die ganze Menschenwelt, und also auch für uns zu seinem himmlischen Vater *hinaufflüchte*“, mit Hinsicht auf Hebräer Cap. V—X zum Gegenstand einer Reihe zusammenhängender Vorträge machte. Wir wollen, weil wir in das Einzelne einzugehen um so weniger nöthig haben, da sich nach Inhalt, Form und Geist Alles zu einem Ganzen gestaltet, zuvor die Hauptsätze, so viel als möglich (denn oft, wie z. B. Betr. IV. VIII. IX, sind dieselben ohne Noth über die Gebühr breit ausgedrückt) mit des Vfs. eigenen Worten angeben, und dann unser Urtheil über die Leistung selbst, die der bescheidene Vf. einen „schwachen Versuch“ nennt, hinzufügen.

Das Ganze zerfällt in neunzehn Betrachtungen in Predigtform. I. Joh. XVII, V. 1. 2. *Wie Jesus, so verherrlicht auch der Christ sich und seinen himmlischen Vater durch Leiden.* II. V. 3. *Die Erkenntniß Gottes und J. C. führt zum ewigen Leben.* III. V. 4. 5. *Der Christ darf nach Vollendung seines Wirkens auf Erden auf die Theilnahme an der Verklärung Jesu rechnen.* IV. V. 6—8. *Was J. hier sagt, geht auch uns an.* V. V. 9. *Wozu kann es uns wecken, daß J. für die Gläubigen und nicht für die Welt bittet?* VI. V. 10. *Wie viel es uns angehe, daß J. in denen verklärt ist, die ihm und dem Vater angehören.* VII. V. 11. *Wie J. mit seinem Vater, so sollen auch die Seinen mit ihm Eins seyn und bleiben.* VIII. V. 12. *„Wie der Herr die Seinen damals so bewahrte, daß nur der verloren ging, von dem die Schrift geredet hatte (?), so bewahrt er auch die, welche ihm jetzt angehören, ebenso.“* IX. V. 13. *Wie sich J. freute, daß er zum Vater käme, so können sich auch die Seinigen freuen, daß sie zu J. kommen.* X. V. 14—16. *Obchon der Verehrer J. nicht von der Welt ist: so hält er sich doch in der Welt an das Wort des Herrn.* XI. V. 17. *Wie die ersten Verehrer J., so müssen auch wir von Gott in der Wahr-*

heit geheiligt werden. XII. V. 18, 19. *Jesus heiligt sich für seine Jünger, die er in die Welt sandte.* XIII. V. 20. *Wie sehr dieses Wort auch uns angehe.* XIV. V. 21. *Aus der Verbindung J. mit seinem Vater und der Gläubigen mit ihm und unter sich erkennt die Welt, daß der Vater J. sandte.* XV. V. 22. *Wie können wir zu dieser Vereinigung gelangen?* XVI. V. 23. *Die Welt erkennt aus der Verbindung J. mit Gott und den Gläubigen, daß Gott seinen Sohn gesandt hat.* XVII. V. 24. *Worauf stützte J. seine Hoffnung, als er betete: „Vater ich will, daßs wo ich“ u. s. w.* XVIII. V. 25. *„Gerechter Vater! die Welt kennet dich nicht“ u. s. w.* XIX. V. 26. *Jesus hat auch uns den Namen seines Vaters darum kund gethan, daßs wir uns unter einander lieben sollen.*

Rec. darf nicht erst bemerken, was schon aus der Angabe der Hauptfache hervorgeht, daß hier Reden eines *offenbarungsgläubigen* Kirchenlehrers vorliegen, und ist mit dem Vf. deshalb zu rechten so wenig gemeint, als er im Gegentheil, in Rücksicht auf Kirche und Volk, in vielem Betracht wünschen möchte, daß alle Geistlichen, vorausgesetzt, daß sie die Dogmatik als Basis und Motiv der *Moral* behandeln, Offenbarungsgläubige wären. Es lag freylich in dem erwähnten *Textescapitel* und der beliebten Behandlung desselben nach den einzelnen Versen, daß diese Betrachtungen *dogmatischen* Inhalts seyn mußten; allein, wenn wir auch diese Wahl des Textes nicht gerade einen Mißgriff nennen wollen: so dünkt Rec. doch, hätte Hr. L. dieselben weit fruchtbarer machen können, wenn er das *dogmatische* Element *praktischer* beherrschte hätte. Indem der Heiland dort über sein Verhältniß sowohl zu seinem himmlischen Vater, als zu der Menschheit spricht, in der Idee des hohen Priesterthums Jesu aber alle seine Lehren und Vorschriften, gleich wie Radien in einem Mittelpuncte, concentrirt werden können, und der Glaube an den Gottes Sohn nur dann ein wahrer, lebendiger, zur Vereinigung mit Gott und zur Theilnahme an der Verklärung Jesu führender, d. h. ein seligmachender ist, wenn er ein frommer, bessernder, heiligmachender ist: so wäre dieß, wenn auch immer ein homiletisches Kunststück, doch recht wohl möglich gewesen, zumal wenn der Vf. seinen Plan dahin hätte erweitern wollen, daß er die ganze Glaubens- und Sittenlehre von diesem Standpuncte aus abzuhandeln sich zur Aufgabe gestellt hätte. Hiedurch würde denn auch der Stein des Anstoßes umgangen worden seyn, daß, genau genommen, die erste Predigt nicht mehr als die zweyte, die zweyte nicht mehr als die dritte u. s. w. giebt. Sämmtliche sind im Grunde nur Variationen über *Ein* Thema, Predigten über *Einen* Text. Was Rec. aber besonders auffiel, ist, daß der Vf. das *Müttlerverdienst* J. zu sehr dogmatisch geltend zu machen sucht. Nach Rec. Ermessen kann der Religionslehrer nicht vorsichtig genug zu Werke gehen, um da, wo er von den Wirkungen des stellvertretenden Todes Jesu spricht, dem offenbarungsgläubigen Sünder statt Arznei nicht ein um so stärkeres Gift zu reichen, je mehr seine geistige Natur schon durch die Adamskrankheit zerrüttet

und geschwächt ist. Ausdrücke, wie z. B. S. 36: „Prüfe dich nur — und sicher wirst du finden, daß deine Gerechtigkeit einem *unslächtigen* (warum nicht lieber unreinen?) Kleide gleicht. Und hast du das gefunden: so weist du auch, daß du durch dich selbst nicht zum ewigen Leben gelangen, um deiner Tugend willen keine Seligkeit hoffen kannst. Du mußt erst Jemand kennen und haben, der als *Mittler*, *Verföhner* und *Hoherpriester deine Schuld auf sich nimmt*, der das Lösegeld für dich bezahlt, der für dich eine ewig gültige Erlösung findet, der dich abwäscht und reinigt von deinen Sünden“ u. s. w. — bereiten, wenn sie nicht hinreichend beschränkt und bedingt werden, dem Lasterhaften ein sanftes Ruhepolster, auf dem er sich nimmer zur Besserung entschließen kann. Rec. will mit dem Vf. nicht über seinen Glauben rechten; nur die Frage sey ihm an denselben und diejenigen, die mit ihm gleichem System zugethan sind, gerichtet: Ob sich die *ethische* und *elenchtische* Ansicht von dem Tode J. Chr., Röm. III, 25, 26. 2 Petr. I, 17 — 22. Ebr. X, 26. 27. Röm. VI, 1. Tit. II, 11. 12 u. a., nicht unabweislich vereinige mit der ihrigen? Hätte dieser der Vf. mehr Einfluß auf seine Vorträge gestattet: so würde er nicht bloß jene Gefahr, sondern auch durch Licht und Kraft allen Schein eines dogmatischen Mysticismus, der hie und da hervorsticht, vermieden haben. Hin und wieder ist zwar Rec. auf für unsere Zeit gesprochene Stellen gestossen; doch hätte er gewünscht, daß dieß öfter, stärker, specieller geschehen seyn möchte. Der Vf. würde sich dadurch vor dem Auslaufen in ein zu weites Feld sicher verwahrt, und seinen Vorträgen mehr Gehalt und praktisches Interesse gegeben haben. Obschon er nie über die mittlere Sphäre der Beredsamkeit sich erhebt, nie ergreifend und hinreißend wird: so ist doch seine Diction durch edle, würdevolle Popularität und einfache, fromme Herzlichkeit wohl geeignet, des Volkes Gemüth zu gewinnen, und zum Ewigen empor zu heben. Als Probe davon, worin wir zugleich dem freylich von dem Vf. durch einen schiefen Ausdruck verschuldeten Argwohn, als predige er in der VIII Betrachtung die crasseste Prädestination, begegnen, stehe hier noch der Schluß derselben. Nachdem der Vf. die Frage: Wer wird unter uns nach der Schrift nun verloren gehen? mit Joh. III, 3. 36. Matth. VII, 21. 17. 13. 14. V, 8 beantwortet, heisst es endlich S. 151: „Ihm, dem Herzog unserer Seligkeit, laßet uns folgen. Ohne ihn vermögen wir nichts. Durch ihn kommen wir zum Vater. Er kennt die Seinen, die er aus vielen Nationen schon gesammelt hat, und noch ferner die Seinen mit starker Hand. Alle, die seine Stimme hören, und ihm folgen, sollen nimmermehr umkommen. Ihnen Allen will er das ewige Leben geben. Niemand soll sie aus seiner Hand reißen. Sehet, nur diejenigen unter den Christen können verloren gehen, die ihm nicht angehören, und seinen Weg nicht gehen wollen. Nur die werden verloren, denen die Schrift das Urtheil der Verdammniß spricht. Sie sey und bleibe daher in unserem ganzen Leben eine Leuchte

für unsere Füße und ein Licht auf unseren Wegen.“ Gedankenlücken begegnet man selten. Die Vorträge selbst sind in der Regel ziemlich abgerundet, und nach einfacher, den Hauptplatz zergliedernder Disposition bearbeitet; bisweilen verfällt der Vf. in gebundene Rede, z. B. 135: „Nur du kannst den geistig Blinden die Augen aufthun, Geist des Herrn.“ Druckfehler sind wenige, Druck und Papier gut. IX.

WÜNZBURG, in der Ettingerschen Buch- und Kunst-Handlung: *Gott ist die reinste Liebe*. Meine Betrachtung und mein Gebet. Vom Hofrath von *Eckartshausen*. Durchgesehen und verbessert von *Johann Martin Gehrig*, Stadtpfarrer zu Aub im Unter-Mainkreise. Neue rechtmäßige Original-Ausgabe mit 3 schönen Kupfern. 1825. XIII u. 236 S. kl. 8. (12 gr.)

Es kann nicht anders als ein glücklicher Gedanke genannt werden, wenn *Eckartshausen* das Christenthum in der Idee 1 Johannes 4, 8 (vgl. mit Matth. 6, 9. 5, 45. 10, 29. 22, 37—40. Joh. 13. 35. 1 Joh. 3, 14 u. a. St.) auffasste, und zum Gegenstande seiner Betrachtungen und seines Gebetes machte. Schwerlich wird man, wenn anders davon die Rede seyn kann, ein anderes höchstes Princip der Religions- und Sitten-Lehre Jesu aufzufinden, und den Geist des Christenthums so vollständig, klar und rein, als von diesem Standpunkte aus, aufzufassen vermögen. Einen treffenden Beleg hiezu giebt die im Ganzen gelungene Arbeit, von der eine neue, verbesserte und bis auf die Kupfer, die noch sanfter und zarter seyn könnten, elegante Ausgabe vor uns liegt. Denn obgleich der Vf. in seine Idee mit dem Prisma des Katholicismus einging: so erscheint der letzte doch so sehr als bloße Form, daß der Geist der Lehre Jesu stets rein, wie er ist, hervortritt; es erstreckt sich dieses so weit, daß selbst der strenge Protestant, z. B. die Messgebete, wo die Kirchengebäude sich lediglich als Symbole geltend machen, ohne Anstoß und zu eigener Erbauung, lesen kann. In wiefern diese Ausgabe eine „verbesserte“ und von „Flecken gereinigte“ sey, vermag Rec., da ihm die älteren nicht vorliegen, nicht zu beurtheilen. Das Buch selbst enthält übrigens in reicher Auswahl: I. *Tägliche Gebete und Lieder*. II. *Gebete und Gesänge bey der h. Messe*. III. *Beicht- und Communion-Gebete*. IV. *Betrachtungen und Gebete für alle Tage und in verschiedenen Lagen und Lebens-Altern*. Mit Vergnügen hat Rec. bemerkt, daß Gebete von protestantischen Dichtern, z. B. von *Hlopstock*, *Jacobi*, aufgenommen sind. Mit *Gehrig's* Namen sind mehrere Gebete unterzeichnet. Die Sprache ist durchgehends ihren Gegenständen angemessen, und die der sanften Liebe, die da tief empfindet: Das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten.

IX.

BRÜNN, b. Traßler: *Christlicher Geist- und Herzens-Spiegel, für fromme Menschen jedes Alters und Geschlechtes, vorzüglich aber für jene (diejenigen), welche sich dem geistlichen oder beschaulichen*

Stände zu widmen gedenken. Eine Sammlung von Lebensbeschreibungen jener gotterfüllten Männer und Frauen, die sich sowohl durch eine besondere Wirkksamkeit im Leben, als durch einen seligen Wandel ausgezeichnet haben, und deren Namen in den gewöhnlichen katholischen Kalendern nicht zu finden sind; herausgegeben von *Renatus Münster.* 1824. X u. 256 S. 12. (12 gr.)

Der Vf. überhebt uns durch diesen Titel, der den Geist seiner Schrift im eigentlichsten Sinne bezeichnet, fast der Mühe, unser Urtheil über dieselbe auszusprechen. Sie enthält kurze Erzählungen des Lebens einiger Heiligen und Märtyrer der katholischen Kirche, unter denen auch dem — *Heilande*, sonderbarer Weise erst in der Mitte, S. 110, ein Platz angewiesen ist, um, wie der Vf. im Vorwort äußert, seinen frommen und geliebten Lesern durch diese frommen Bilder „nicht nur zur *Auferbauung*, sondern auch zur *Aufrechterhaltung* ihres besseren Lebens“ zu dienen. Das Ganze ist mit einem Worte nichts Anderes, als eine neue *Legendensammlung*. Dafs treue Abwartung der sogenannten Bußübungen, Entfagung und Enthaltfamkeit, Klosterleben und Einsiedlerpietät u. s. w. gerühmt und empfohlen werden, versteht sich von selbst, eben so wie, dafs man in einer Schrift dieser Gattung Charakteristik nicht suchen dürfe. Uebrigens begegnet man hier, was dem Vf. allerdings zu einiger Entschuldigung gereicht, der unheimlichen Erscheinung, dafs Männer von sonst gar gesundem Urtheil und rein moralischem Sinn von den in der Jugend eingeflogenen Vorurtheilen, falschen Ansichten und Irrthümern sich nicht losmachen können, nämlich derjenigen Art des religiösen Glaubens, wo der Einschlag aus *Licht*, der Aufzug aber aus *Finsterniß* besteht. Wenn daher Rec. glaubt, dafs der Zweck des Vfs. durch diese Schrift nicht ganz unerreicht bleiben werde: so geschieht dies lediglich darum, weil in eben dieser Rücksicht bey den Lesern dieser Schrift der endliche *Durchbruch* zum wahren Licht, d. h. zum reinen Glauben des Heilandes, wenigstens einigermaßen vorbereitet, und überhaupt in ihren Herzen eine sittliche Stimmung hervorgebracht oder genährt werden kann. — Ih.

BAMBERG, b. Wefché: *Gebetbuch für katholische Christen.* Von Georg Riegler, der Theologie

Doctor und Professor. Mit 4 Kupfern. 1824. XVI u. 248 S. 8. (14 gr.)

Dieses Gebetbuch enthält mit den Morgen-, Abend-, Buß-, Beicht- und Communion-Andachten, S. 1—60, unter der Rubrik: *Besondere Gebete für sich; für Andere und allgem. Gebete*, über achtzig Gebete sehr verschiedenen Inhalts, z. B. in schweren Seelenleiden, bey bevorstehenden Leiden, um Abwendung einer gegenwärtigen Trübsal, in verschiedener Noth, in sehr grosser Gefahr, bey zeitlichem Verlust, bey harten Nahrungsforgen; um gute Kinderzucht, eines leidenden Ehegatten, einer leidenden Wittib; christlicher Eheleute für einander, der Aeltern für ihre Kinder, eines Ehebatten bey der Krankheit des anderen u. s. w. Ueber den Zweck dieser Andachten erklärt sich der Vf. Vorr. S. 3 unter anderen dahin: „Dieser Bedürfnisse und Wünschen (nämlich derer, welche unter obwaltenden Umständen, ohne dies aus eigener Kraft zu vermögen, ihres Herzens Anliegen in Worte fassen, und ausschütten wollen vor dem Herrn) zu entgegnen, ist das Ziel dieses Buchs, dessen Hauptinhalt ist: *Glaube, Vertrauen und Gebet durch Jesus Christus, unseren Mittler.* Im Ganzen wird darin nur eine Anleitung zum Gebete vorgegeben“ u. s. w. Der Vf. scheint allerdings, wovon der Grund in besangener Interpretation der das Gebet des wahren Glaubens betrachtenden Aussprüche Jesu liegen mag, noch nicht mit sich im Reinen zu seyn über den wahren Zweck und Segen des Gebets, der, nach richtiger Auffassung der Idee der Gottheit, seiner Weltregierung und Vorsehung nicht anders als *ethischer* Natur seyn kann; auch läßt sich nicht verkennen, dafs die ganze Ascelik desselben von dem Geiste der katholischen Dogmatik durchdrungen wird. Inzwischen enthüllt sich dieser Geist im Ganzen als ein so edler, reiner und christlich schöner; der gedankenreiche und gemüthvolle Vf. spricht in der mittleren Sphäre des Stils und in fast durchgängiger Haltung des Gebettones mit so herzlicher Wärme, frommer Einfalt und biblischer Popularität, dafs Rec. kein Bedenken trägt, dieses Buch den besseren Schriften dieser Gattung in der katholischen Kirche zur Seite zu stellen. — Die Kupfer: 1) „Dir werden deine Sünden vergeben.“ 2) „*La Madonne de St. Sixte, par Raphael.*“ 3) „Die h. Dreyfaltigkeit.“ 4) „Das h. Abendmahl,“ könnten besser seyn. IX.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Sulzbach*, mit v. Seidels Schriften: *Predigt am Vorabend der 25jährigen Regierung-Jubelfeier Seiner Majestät Maximilian Josefs, Königs von Baiern*, in der simultanischen Pfarrkirche zu Vohenstrauß gehalten von *Stephan Schöffler*, katholischem Pfarrer daselbst. Zum Besten der durch Feuer hart Verunglückten in Hof. (1824.) 16 S. 8. (3 gr.)

Der Text zu dieser Predigt ist Buch der Weisheit 6, 26. (Ein weiser König ist eine feste Stütze seines Volkes), und der Hauptsatz: Von den Wohlthaten unseres Königs für sein Volk als Ursachen unseres Dankes und unserer Freude. Wiewohl der Vf. diese Lobrede eine Predigt nennt, läßt sich nicht absehen, da ihr alle religiöse Salbung abgeht. Nur ein kurzes Gebet zu Gott um Kraft zur Predigt, und ein anderes am

Schluss um längere Erhaltung des Königs sind die beiden religiösen Stellen, die darin angetroffen werden. Uebrigens ist das Fest mit der Religion in gar keine Beziehung gebracht, und es passen auch die Ausdrücke: „unser allergnädigster König und Herr — unser allerdurchlauchtigster König“ nicht in eine Predigt. Wiewohl aber dem Volke eine Erinnerung an des Königs Verdienste um sein Land und Volk an diesem Feste nützlich seyn mußte, hat der Vf. ohne Schmeicheley und Uebertreibung das Wichtigste in faßlicher und reiner Diction vorgetragen; nur hätte dem Ganzen mehr praktische Tendenz gegeben werden sollen. Der Zweck, zu welchem diese Rede gedruckt wurde, ist löblich.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

NOVEMBER 1825.

ALTE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Hartmann: *M. Tullii Ciceronis Orationes Philippicae in M. Antonium*. Textum ad fidem codicis Vaticanici castigavit et potiore lectionis varietate subnotata in usum scholarum edidit *Gregorius Gottlieb Wernsdorf*. 1825. XVI u. 279 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Nach Beendigung der grösseren, in den Jahren 1821 und 1822 erschienenen und von einem anderen Recensenten 1822 No. 35 beurtheilten Ausgabe von *Cicero's Philippischen Reden*, sah sich Hr. Prof. *Wernsdorf* durch die ganz neue Gestaltung, welche der Text an sehr vielen Stellen durch die Benutzung der Vaticanischen Handschrift erhalten hatte, veranlaßt, an die Beforgung einer kleineren oder Schul-Ausgabe dieser Reden zu denken. Ein solches Unternehmen verdient Beyfall; denn es ist endlich einmal Zeit, daß wir unseren Schülern kritisch berichtigte Ausgaben der Schriften des Cicero, deren fleißige Lectüre von ihnen mit Recht gefodert wird, in die Hände geben. Ferner bestimmte Hn. *Wernsdorf* zu dieser Ausgabe der Umstand, daß mehrere Stellen, deren Lesart in den Anmerkungen geändert war, noch in dem Texte der früheren Ausgabe ungeändert geblieben waren, andere aber überhaupt einer Verbesserung bedurften: eine Bemerkung, die auch in mehreren kritischen Blättern bey Erscheinung der grösseren Ausgabe gemacht worden ist. Wir müssen — und werden es im Verfolge dieser Recension noch ausführlicher darthun — dem Herausgeber das Zeugniß geben, daß er diesem Mangel nach Kräften abzuheffen bemüht gewesen ist, und glauben daher, daß in dieser Hinsicht die Handausgabe so bedeutend gewonnen habe, daß sie bey Benutzung der grösseren nicht füglich entbehrt werden kann. Demnach ist die Einrichtung dieser Ausgabe folgende. Unter dem Texte sind die Abweichungen von *Grävius*, *Ernesti's* und *Schützens* Ausgaben angegeben, sowie auch an wichtigen Stellen die Aufzählung der Handschriften, welche die genannten Herausgeber zur Aufnahme einer oder der anderen Lesart bestimmt haben, und die zum Theil sich auch in der *Schützischen* Ausgabe befindet. Ferner hat Hr. *W.* auch die abweichenden Lesarten, die *Garatoni* aus der *Vaticanischen* und zwey *Barberinischen* Handschriften sammelte, und die bereits in der grösseren Ausgabe benutzt sind, unter dem Texte angeführt, sowie die der drey *Brittischen* ($\Psi\chi\sigma$), der *Teegernseer*, der zweyten *Gudischen* und der *Jenaer* Handschrift, von denen er in der Vorrede zum ersten Theile der grösseren Ausgabe S. V. VII weit-

J. A. L. Z. 1825. Vierter Band.

läufiger gesprochen hatte. Es ist also in kritischer Hinsicht von Hn. *W.* das Nöthige geschehen; nur hat Rec. an verschiedenen Stellen die Angabe derjenigen Aenderungen vermisst, welche der Hrgrbr. in dieser Handausgabe in Bezug auf die grössere Ausgabe selbst gemacht hat. Für Schüler bedurfte es derselben allerdings nicht, aber für andere Leser, deren diese Ausgabe bey ihrem kritischen Werthe doch nicht entbehren wird, wäre diefs gewiss eine willkommene Zugabe gewesen.

Was nun die Erklärung der einzelnen Stellen betrifft: so hat Hr. *Wernsdorf* hier die kurzen Anmerkungen (*notulas*) der *Schützischen* Ausgabe der feinen einverleibt, wie z. B. S. 36. 49. 38. 106. 107 u. a. O. Aber diese *notulae* haben dem Rec. niemals zu sagen wollen, und er ist seines Theils überzeugt, daß sie auch Schülern zum Verständniß wenig helfen, da sie eigentlich schwierige Stellen, vermöge ihrer Kürze, nicht berühren können, und die meisten der anderen Erläuterungen sich ein aufmerksamer Schüler selbst geben kann. Dagegen hat nun Rec. mit Bedauern auf S. VI der Vorrede gelesen, daß der Herausgeber durch anderweitige Umstände verhindert worden ist, diese Ausgabe mit grammatischen und erläuternden Anmerkungen auszustatten. Von einem Manne, der, wie Hr. *Wernsdorf*, seit einer bedeutenden Reihe von Jahren sich um das Studium der philologischen Wissenschaften auf dem Gymnasium, dem er vorsteht, so große Verdienste erworben, und das Verständniß der Ciceronianischen Schriften auf mancherley Weise gefördert hat, hätte Rec. gerade hier etwas recht Praktisches, für das Bedürfniß der Schüler Berechnetes, erwartet. Möchte unser Wunsch Hn. *Wernsdorf* veranlassen, bey einer etwaigen zweyten Auflage auf denselben Rücksicht zu nehmen! Daß aber der Hrgrbr. für diese Ausgabe *Garatoni's* Commentar nicht hat benutzen wollen, ist ein Beweis seines richtigen Tactes. Denn die an sich mühevollen Arbeit, das Grammatische aus demselben auszuziehen, würde dem Schüler wenig gefördert haben. Für Schüler hat *Garatoni* gar nicht geschrieben: ja es haben wohl schon erfahrenere und bejahrtere Leute Mühe gehabt, an manchen Stellen seiner Anmerkungen das, was derselbe eigentlich will, aufzufassen. Daß Rec. mit dieser Ausstellung der großen Gelehrsamkeit und genauen Sprachkenntniß *Garatoni's* (m. vgl. über ihn besonders *Niebuhr* in der *praefat. Cic. Fragm. Oratt.* S. VI und im Buche S. 108) auf keine Weise zu nahe treten will, wird man ihm wohl ohne weitere Versicherung glauben.

Wir gehen nun zu der Aufzählung der einzelnen Stellen über, um dadurch unser früheres Urtheil gehörig

H h

zu begründen, daß in Hinsicht der aufgenommenen Lesarten diese Ausgabe mit Recht eine vielfach *berichtigte* genannt werden kann.

Oratio I. cap. 1. Nihil tum, nisi quod erat omnibus notum, in C. Caesaris commentariis reperiebatur. In der grös. Ausg. *nihil tum in C. C. comment., nisi quod omnibus erat notum, reper.*, fälschlich gegen die Hdschr. und alten Ausgaben. — cap. 2. *quibus ut adessemus edixerant*: so die Vatic., Teegerns., Gud. und Jen. Hdschr., in der gr. Ausg. *edixerat* nach Ernesti und Schütz. — cap. 4. *multa autem impendere videntur praeter naturam etiam*, nach der Vatic. Hdschr. und Muret. Lambin. Faern. und Garat., für dessen Meinung Hr. W. sich auch schon in der gr. Ausg. erklärt, wo jedoch *videbantur* im Texte steht. Vgl. auch den Hrgbr. in der *praefat.* S. VII. Eben so richtig ist gleich darauf geschrieben: *hujus diei vocem tamen testem reipublic. relinquerem*, wo tamen in der gr. Ausg. fehlt. — cap. 5. *cuius enim maleficii tanta ista poena est*, wo Ernesti und Schütz *tanta* wegliessen, und so auch in der gr. Ausg. Doch spricht dafür das Ansehen der Vat. Hdschr. und bewährter Ausleger. — cap. 6. *ut in altissimo gradu dignitatis locati, remp. pro nihilo haberemus.* In der gr. Ausg. *ut in altissimo amplissimoque gradu dignit. locati.* Da *amplissimo* in der Vat. Hdschr. erst von der zweyten Hand herrührt, wie Garatoni bemerkt: so hat Hr. W. mit Recht die ältere Lesart vorgezogen, obschon Cicero auch könnte *amplissimo* geschrieben haben, wie die Beyspiele bey Garatoni hinlänglich beweisen. Gleich darauf ist: *quae (malum) est ista voluntaria servitus st. quaenam*, wie in der gr. Ausg. stand, mit Recht geschrieben. Eben so richtig ist cap. 7 hergestellt: *sed quid ipse facere deberet*, wo *ipse* in der gr. Ausg., wie auch bey Ernesti und Schütz, ausgelassen war. Ebd. *benigne me tamen, ut adhuc fecistis, audiat*, eine Stellung des *tamen* (in der gr. Ausg. *tamen me*), welche die vorhergegangenen Worte gebieten, und die Vat. Hdschr. bestätigt. Ebd. *an in — libellis, se uno auctore prolatis, ne prolatis quidem, sed tantummodo dictis.* In der gr. Ausg. *ac ne prol. quidem*, welche L.A. wohl nicht ganz verwerflich seyn dürfte. Wir wagen jedoch darüber keine nähere Bestimmung, da die Angaben der abweichenden Lesarten nicht ganz deutlich sind. Ebd. *quod idem facere non potuit st. quod idem non facere potuit.* Ebd. *cruenta illa quidem, sed his temporibus, quum iis, quorum est, non redditur, necessaria.* In der gr. Ausg. *quoniam his*, was Garatoni für eine Glosse erklärte. Mit Recht ist *quum* hergestellt, da die Zeit weit mehr als der Grund berücksichtigt wird: vgl. Garatoni z. *Orat. p. Mil. 36*, und *Breni z. Cornel. Miltiad. 7. 5.* Ebd. *De Caesare ipso si quaereres st. a Caesare*, aus der Vat. Hdschr. — cap. 8. Hier ist *Caesaris acta servari* geschrieben st. *acta Caesaris*, und gleich darauf *iudicium*, was in der gr. Ausg. stand, nach *de tertia decuria* weggelassen; beides auf das Ansehen der besten Hdschr. — cap. 9. *quem autem ad pestem furor tribunicus impellere non pot.* In Ernesti's und Schützens Ausgaben, wie auch in der gr. Ausg. *quam autem ad reip. pestem furor trib. impelli non poterit*, wogegen Ferrarius die hier aufgenommenen, richtige L.A. aus der

Vatic. und Colot. Hdschr. genügend erklärt hat. — cap. 10. *quaerunt, quid sit.* In der gr. Ausg. *quaerunt quidem, quid sit*, nach Lambinus, hier gewiß unnötlicher, Conjectur. Ebd. *quod ita gestum erit, id lex erit*, sonst *quod erit ita gestum*, und dann *et in aes incidi videbitis, credo, illa legitima*, wofür in der gr. Ausg. *et in aes inc. iubebetis credo ill.* Ueber die Aufnahme des *videbitis*, was Garatoni nicht zu billigen scheint, hat sich Hr. W. nicht erklärt, jedoch halten wir es für das Richtigere, da uns in Bezug auf die *Consuln videbitis* passender erscheint als *iubebitis*. Hinter *credo* ist richtig interpungirt worden, wie in den ähnlichen Stellen *p. Milon. 33. p. Ligar. 9 u. a. O.* — cap. 11. *sed cum iracunde audio esse factum.* In der gr. Ausg. fehlt *esse*, was die Vat. Hdschr. hat. Ebd. *sin consuetudinem meam tenuero*, wo in der gr. Ausg. nach *meam* noch die Worte *quam in rep. semper habui* stehen, die in den guten Hdschr. fehlen. — cap. 12. *Ea est autem gloria et laus recte factorum, wo* sonst die Partikel *et* vermisst wird. Ebd. *hanc tu, inquam, potuisti aequo animo — dignitatem deponere.* In der gr. Ausg. *h. tu, inq., aequo an. pot.* — cap. 13. *oblitus auspicia te ipso augure nuntiante.* Also richtig Hr. W. statt Ernesti's Conjectur: *a te ipso augure nuntiata*, die in der gr. Ausg. stehen geblieben war. Kurz vorher ist mit Recht nach den sämtlichen Garatoni'schen Handschriften *veterani* nach *quanto metu* eingeschoben. Ebd. steht jetzt *Marcum Manlium st. Manlium Marcum*, was von Schütz herrührt. — cap. 14. *Quod videmus, etiam in fabulis:* in der gr. Ausg. *etiam in fabula.* Ebd. *ut propter armorum habendorum licentiam metueretur, wo habendorum* schon in der gr. Ausg. von Hn. W., gebilligt, aber nicht in den Text aufgenommen worden ist. Ebd. *si enim exitus C. Caesaris efficere non potest*, wo sonst *C. Caes. efficere non potest* gelesen wurde. — cap. 15. *quid populi concursus.* In der gr. Ausg. stand *versus*, aus der Vat. Hdschr., was Rec. mit Muretus von Volksliedern gemeinerer Art, wie sie zum Lobe oder Spotte einzelner Männer im alten Rom gesungen wurden, (vgl. *Dio Cass. XLIII. 20. Sueton. Jul. 49. Gell. Noct. Att. IV. 5. XV. 4*, und *Meierotto über die Sitten der Römer Th. I. S. 29*) und wie sie sich noch in Italien bis auf den heutigen Tag erhalten haben, verstehen würde. Für *concurfus* sprechen einige Handschriften und die Vergleichung der von Schütz im *Lexic. Cic. u. d. W.* gesammelten Stellen, wo jedoch der unserigen gar nicht gedacht ist. — Ebd. *tantum timorem, in quo meminimus.* In der gr. Ausg. fehlt die Interpunction nach *timorem.* Ebd. *mihi satis est, quod vixi.* Auf das Ansehen der Vat. Hdschr. ist *vere*, was in der gr. Ausg. bereits gemisbilligt war, weggelassen.

Hiermit hat Rec. die Stellen der ersten Rede, welche in dieser Ausgabe verbessert erscheinen, verzeichnet. Sollten auch über Einzelnes die Meinungen noch getheilt seyn: so wird doch nicht gelugnet werden können, daß Hr. Wernsdorf mit vieler Umsicht und Besonnenheit in Herstellung des Textes verfahren sey, und das, was ihm in den erwähnten Blättern, sowohl in dieser A. L. Z., als von Bd. (Hn. Bardili?) in der *Hildesh. krit. Bibl. 1823. I. 33 ff. an Nachträgen ge-*

boten worden, fleißig benutzt habe. Dieselben Eigenschaften können wir auch von dem übrigen Theile der Ausgabe rühmlich erwähnen, aus dem wir noch einige Proben geben wollen, wozu wir die *dritte* und *achte* Rede ohne langes Suchen gewählt haben.

Oratio III. cap. 2. Quippe qui — Brundisii fortissimos viros optimosque cives iugulari iusserit; nach der Vat. Hdschr., in der grösseren Ausgabe fehlte *que*. — cap. 3. *Quam potuit urbem eligere aut opportuniorum aut fideliorum, aut fortium virorum etc.*; in der früheren Ausgabe stand *fortiorum virorum*, was Hr. W. in der Anm. selbst der aufgenommenen LA. nachsetzte, die er schon damals richtig erklärte. — cap. 4 steht *Antonio Senatum habente*, in der gr. Ausg. *habenti*. Aber die LA. der Vat. Hdschr. *habente*, an der Olivet Anstoss nahm, wird nicht anstößig seyn, sobald man verbindet: *nec tamen in consilio regis versabantur barbari armati, ut versabantur in cons. barb. arm., Antonio Senatum habente*. — cap. 6 sind die Worte *et honestissimi* nach *hinc equites Rom., lautissimi et plurimi*, mit Recht auf das Ansehen der Vat. Hdschr. weggelassen. Ebdst. in der vielbesprochenen Stelle: *qui autem evenit, ut tibi Aricina natus ignobilis videatur, quum tu eodem materno genere gloriari soleas*, hat Hr. W. die Lesart des Grävius hergestellt, die auch für den Zusammenhang die passendste ist. Aber ihm selbst gefällt, wie er auch schon in der grösseren Ausgabe äußerte, die LA. guter Hdschr. *ut tibi Julia natus* besser. Uns scheint jedoch *Aricina* vorzüglicher, da hier, wie in den folgenden Zeilen, dies Wort mit einem gewissen Nachdrucke wiederholt wird, die LA. *Julia* aber vielleicht den folgenden Worten *materno genere* ihren Ursprung verdankt, da diese Angabe den weniger Kundigen etwas unbestimmt zu seyn scheinen konnte. — cap. 8. Hier entschied sich der Hrgbr. nach Faernus Vorgange in der gr. Ausg. schon für die jetzt aufgenommene Schreibart der Vat. Hdschr.: *vino atque epulis retentus est: si illae (was Grävius, Ernesti und Schütz ausliesen) epulae potius quam popinae nominandae sunt*. An *illae* durften die genannten Ausleger keinen Anstoss nehmen, da es in dieser Beziehung auf ein vorhergehendes Substantiv, mit einer neuen Bestimmung verbunden, dieser einen specielleren Begriff giebt. Im Deutschen pflegen wir das Substantiv zu wiederholen. *Cic. Brut. 8, 31: A Socrate philosophia non illa de natura, quae fuerat antiquior, sed haec, in qua de hominum ortu et moribus disputatur, inventa dicitur*. Vgl. *Ramshorn's lat. Gr. S. 175. 336* und *Garatoni z. u. St.* — cap. 9. *quid? Ergo ab amico timor denuntiarum solet?* Dagegen steht jetzt bey Hn. W.: *quid ergo? ab amic. t. d. f. ganz richtig*, weil diese Worte Befremdung ausdrücken, und als Einwurf gesprochen werden, in welchem Falle sie nicht getrennt werden. M. vgl. die Beyspiele bey *Beier z. Cic. de offic. III. 20, 81*, und in der *Hildesh. krit. Bibl. 1825. III. S. 295*. — cap. 12. *quid hic faciat, si potuerit iratus, qui etc.* In der gr. Ausg. *quid hic faciet*, was mit Recht nach den meisten und besten Handschriften gebessert ist, da hier nicht die reine Zukunft, sondern der Gedanke des Sprechenden ausgedrückt werden soll. — cap. 13. *magna vis est,*

magnum numen unum et idem sentientis Senatus. Die LA. *nomen* ist mit Recht geändert, wozu Garatoni's treffliche Anmerkung den Hrgbr. schon bey der früheren Bearbeitung hätte bewegen sollen. Gleich darauf war nach guten Handschriften zu schreiben *quod ad tempus st. ad quod tempus*. — cap. 15. *Quodque provinciam Galliam citeriorem, optimorum et fortissimorum, amicorumque reip. civium — retineat*. Dies ist die Schreibart der Vat. Hdschr., für welche sich auch Garatoni entschied.

Oratio VIII. cap. 3. Ne dominarentur indigni et clarissimorum hominum crudelissimam punirentur necem. In der gr. Ausg. *puniretur*, wofür die Vat.

Hdschr. *pūirentur*. In grammatischer Hinsicht s. m. *Ramshorn's lat. Grammat. S. 385*, wo jedoch unsere Stelle nicht angeführt ist. — cap. 4. Gleich zu Anfang steht *Q. Fufius*, sonst bloß *Fufius*. Dann heisst es: *tu arma abiicienda censes, ut serviamus*, nach der Vat. Hdschr. st. *at tu arma abiic. cens*. Darauf hat der Hrgbr. die in der gr. Ausg. aufgenommene Conjectur: *quin etiam, memini, de illo homine queri solebas* vertauscht mit der Lesart der Hdschr.: *quin etiam, de illo homine, queri solebas*. Ferner steht hier: *sed ita, si bonus et utilis et e rep. civis — velis*. In der gr. Ausg. *utiles — cives*. Nun steht freylich in der Vat. Hdschr. *utilis — civis*; wir würden jedoch, da dies, soviel uns bekannt, die einzige Stelle ist, wo der Hrgbr. diese ältere Accusativendung gebraucht hat, dieselbe hier nicht vorgezogen haben, da sie überdies auch wohl nicht einmal sich in der Vat. Hdschr. überall findet, obschon sie sonst der angenommenen Regel (m. s. die Stellen der Grammatiker und neuen Erklärer in *Schneider's lat. Gr. I. 2. S. 269 f.*) gemäß seyn würde. Vgl. noch *Hand z. Stat. T. I. S. 344* und *Wolf z. Horat. Sat. I. S. 10. 11*. In demselben Cap. hat Hr. W. nach *principem Senatus* mit einem Komma interpungirt, wo sonst ein Fragezeichen stand. — cap. 6. *ego huic vel illi videlicet faveo, tu illi*. In der gr. Ausg. *ego huic videlicet faveo*. Ebdst. ist mit Recht geschrieben *quum suo magno esset beneficio*, was schon Faernus aus handschriftlichen Gründen vorschlug, st. *q. suo magn. benef. esset*. Die in den folgenden Capiteln dieser Rede an mehreren Stellen mit Recht veränderte Interpunction übergehen wir jedoch jetzt.

Rec. glaubt durch diese Bemerkungen das Verhältniß dieser *Wernsdorffschen Handausgabe* zu der früheren *grösseren Ausgabe* bezeichnet und festgestellt zu haben. Und darum war es ihm besonders zu thun: längere Untersuchungen über einzelne Stellen, wo er etwa abweichender Meinung gewesen wäre, würden für jetzt diesem Hauptzwecke des Rec. Eintrag gethan haben.

Das Aeusere dieser Ausgabe ist anständig; auch fällt der Druck angenehm in die Augen, wie das den in *Hartmannischen Verlage* erschienenen Ausgaben überall nachzurühmen ist. Aber den Preis finden wir zu hoch gestellt, und fürchten, daß er bey dem geringeren Preise anderer Handausgaben, namentlich der *Schützischen*, die doch im Aeuseren auch gut ausgestattet ist, der Verbreitung des Buches hinderlich seyn

werde. Druckfehler giebt es hier leider auch. Sie sind jedoch meistens von der Art, daß sie einen nur einigermaßen denkenden Schüler nicht stören werden. Gleich hinter der Vorrede ist die Verbesserung derselben angegeben, wobey Rec. noch bemerken muß, daß in der Vorrede sich über die Stellen I. 4, II. 16 und II. 37 eine ausführlichere Abhandlung befindet, über die wir jedoch jetzt aus Mangel an Raum nicht weitläufiger seyn können. Nur soviel, daß wir recht bald wieder von Hn. *Wernsdorf* ähnliche Abhandlungen zu lesen wünschen. I.

S C H Ö N E K Ü N S T E.

BERLIN, b. Duncker u. Humblot: *Heer- und Querstraßen*, oder Erzählungen, gesammelt auf einer Wanderung durch Frankreich von einem fußreisenden Gentleman. Dritter Theil, oder: *Caribert der Bärenjäger*. Vom Vf. der *Heer- und Querstraßen*. Aus dem Englischen übersetzt von *Willibald Alexis*. 1825. VIII u. 316 S. 12. (1 Rthlr. 8 gr.) [Vergl. Erg. Bl. zur Jen. A. L. Z. 1824. Nr. 75.]

Der Name Willibald Alexis als Selbstschaffender, und auch als Uebersetzer, hat in unserer Literatur einen guten Klang, es läßt sich im Voraus annehmen, daß er nicht das Alltägliche aus dem fremden Idiome übertragen, und daß er es mit Geist, mit sinnvoller, nicht ängstlicher Treue thun werde. Auch konnte man von dem Vf. der *Heer- und Querstraßen* immer etwas Ungemeines hoffen, und wirklich täuscht die Erwartung von ihm und dem Uebersetzer nicht.

Nicht so mannichfaltige Begebenheiten ereignen sich auf diesem Theil der *Straßen*, nicht so verschiedenartige Personen bewegen sich darauf, wie in den früheren Wegen; was an Abwechslung fehlt, wird ersetzt durch das Bedeutsame des Personals und der Scenery. Die Pyrenäen sind bis jetzt noch kein von romantischen Reisenden häufig betretener und zertretener Ort, ja selbst die Reisbeschreiber von Profession versteigen sich selten dahin; es giebt dort wenig Felsenspitzen, Hütten oder Büsche, die eine Berühmtheit dadurch erhielten, daß man sie auf Tassen und Stammbuchsblättern abmalte, und sogar sind sie ein von Romanschreibern fast unberührter Boden. Der ungenannte Vf. hat die Oertlichkeit recht anschaulich gemacht, er ist ein trefflicher Landschaftsmaler, kein kleinlicher Pinsler; jeder Strich ist bezeichnend, keiner überflüssig, keiner zu wenig und unbestimmt. Auch die Staffage jener wild romantischen Gebirgshalden und Schluchten ist in Uebereinstimmung mit ihnen, geistreich, lebendig. Diese Wirthe und Schmuggler, den englischen Stutzer, die Jäger und Hirten sieht man lebhaftig vor sich. Das Volksthümliche der Spanier und Franzosen schmilzt zusammen bey den Bergbewohnern, wo die Grenzen in einander greifen, doch nicht in dem Mase, daß sich nicht nachweisen ließe, welcher Nation dieses und jenes Individuum angehöre. Nicht ohne einiges Herzklopfen sieht man diese gefährlichen Bären- und Wolfs-Jagden mit an, man

sieht sie wirklich geschehen, kraft der lebhaften Beschreibung.

Nicht minder geübt mit Aug' und Hand zeigt sich der Vf. auch als Seelenmaler, als Kenner des menschlichen, vor allen des weiblichen Herzens. Es ist ein oft besprochenes, bestrittenes und ungelöstes Räthsel, warum gerade die edelsten, holdesten Frauen sich mit unerhöchlicher Treue heftigen und rohen Männern zuneigen; die Tyrannen, die sie in ihren zartesten und lieblichsten Empfindungen am tiefsten kränken, am meisten lieben, und die uneigennützig, huldigende Zärtlichkeit sanfter Männer nicht erwidern, ja kalt an diesen Johannisseelen vorübergehen. Ist es Naturgesetz, das dem Zarten das Ueberkräftige zur Herstellung des Gleichgewichts zuzugesellen gebietet? Ist es ein dunkler Trieb, der unbewußt das Ungleichie zur eigenen Ergänzung aufsucht? Ist es ein wunderliches Gelüsten? Wer mag entscheiden? Genug, es ist so, und in Alinen spricht sich diese Eigenheit des weiblichen Charakters bestimmt und mit Anmuth aus. Das junge Mädchen, rein wie der Schnee ihrer Alpen, poetisch im Ausdruck und Gefühl, ohne darum zu wissen, hängt mit der Festigkeit der Fellen ihres Geburtslandes an dem kühnen Jäger Caribert, den ihr Verstand dem milderen, untadelichen, selbst liebenswürdigeren Claude unterordnen muß, aber das Herz behält Recht, sie folgt ihm, ein treuer Schutzgeist, durch Dickichte und Wildnisse, über Abgründe und Gebirgsrisse, als er, der Wahnsinnige, nicht achtend den Kampf der Elemente, herumirrt, und sie nicht erkennt. Erst nach seinem Tod erhört sie die aufopferndste Anhänglichkeit Claude's, dessen Ergebenheit sie nie verkannte, dessen Liebe sie, auch als sie solche nicht erwiderte, doch rührte. Sowohl bey Alinen, als Claude ist die Zartheit ihrer Gefühle und Gesinnung nicht das hier unziemliche Ergebnis der Betrachtung, der Verfeinerung; auch im rohen, aber nicht verwilderten Naturzustand kann Bildung des Herzens möglich werden, und diese bedingt dann von selbst Reinheit und Großmuth der Sitte, des Willens. Zurückgesetzte Liebhaber erfahren allzu häufig die Verschmähung der Leser und Hörer, höchstens fertigt man sie mit kühler Bewunderung ab; anders ergeht es unserem Claude, dem innige Theilnahme nicht verweigert werden wird, und doch ist Aline keine grillige Träumerin. Caribert, gefoltet von Vorwürfen, das Vertrauen des Freundes verrathen, falsch gegen ihn gehandelt zu haben, falsch gegen seine Schwester, mit der er liebelt, versinkt in ein geist- und körperlähmendes Hinbrüten, den Vorläufer des Wahnsinns. Er bricht völlig aus, als er sich anklagen muß, durch Versäumen des rechten Augenblicks, durch träumerisches Zaudern, seinem Vater nicht im Kampf mit dem Bären das Leben gerettet zu haben. Für solche Wunden giebt es nur ein Mittel, der Tod; er sühnt Caribert, und besänftigt Geliebte, Freunde und die Leser.

Reiselustige — und wer wäre das heut zu Tage nicht? — werden, geleitet von solchen Führern, recht gern wieder bald eine Wanderung auf neuen *Heer- und Querstraßen* antreten. R. t.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

NOVEMBER 1825.

S P R A C H E N K U N D E.

GOtha, in der Beckerſchen Buchhandlung: *Die Kunſt, Sprachen zu lernen, auf ihre natürlichen Grundregeln hingeleitet.* Aus dem Franzöſ. des Profeſſor Weifs, und den Pädagogen Deutschlands zur Beherrſchung gewidmet von *Ariſtodemus*. Mit Noten des Herausgebers. 1824. 8. (12 gr.)

Der Vf. dieſes intereſſanten Werks macht in der Vorrede auf die Verſchiedenheit der Methoden aufmerkſam, nach welchen die meiſten Menſchen ihre Muttersprache, und hinwiederum fremde Sprachen erlernen, und tadelt es, daß man bey den letzten den natürlichen Weg, auf dem man jene lerne, verlaſſe, und ſich mit abſtracten Regeln befaſſe, bevor man die einzelnen Theile der Sprache, oder ihre verſchiedenen Zeichen, gehörig kennen gelernt habe. Der Weg der Regeln ſey lang, bemerkt er, und man müſſe, trotz aller Fortſchritte, doch endlich denſelben verlaſſen, um das zu lernen, was das eigentliche Weſen der Sprachen ausmache, da die Regeln allein nicht das Mittel ſeyen, um jene zu erlernen. Er verſpricht daher in ſeinem Werke die Grundſätze der Methode vorzutragen, nach welcher man, ſeiner Ueberzeugung nach, die Sprachen lernen müſſe, indem man ſich nämlich *nach Regeln leiten laſſe, aber keine Regeln lerne*. Die vorzuſchlagenden Mittel ſollen denen analog ſeyn, wodurch ein Jeder ſeine eigene Muttersprache erlerne, und die ganze Methode ſoll leichter und faßlicher ſeyn, als die grammatikaliſche. Zugleich wird noch bemerkt, daß dieſe aus einigen allgemeinen Grundſätzen entwickelte Methode das Reſultat factiſcher Beobachtungen ſey.

Der ſich *Ariſtodemus* nennende Ueberſetzer erklärt eifrig ſeine Zuſtimmung zu den Ideen ſeines Autors, und erzählt, wie er vergeblich auf dem grammatikaliſchen Wege ſich mit den alten Sprachen ganz vertraut zu machen geſucht, und dann die neueren auf einem mehr praktiſchen Wege, vermittelt des Ueberſetzens aus der fremden, und hinwiederum des Zurücküberſetzens in dieſelbe Sprache, raſcher und beſſer gelernt habe. Da er nun zugleich die Anſicht hatte, daß bey allen Reformen im Schulweſen doch gerade der Sprachunterricht ſich noch nicht der Feſſeln der Pedanterie entledigen würde: ſo glaubte er, durch Ueberſetzung jenes Werks, der gelehrten Welt einen groſſen Dienſt zu erweiſen.

Darauf glaubt aber Rec. fürs erſte bemerken zu müſſen, daß beide Vorredner von der jetzt auf den *J. A. L. Z.* 1825. *Vierter Band.*

meiſten Schulen gebräuchlichen Art und Weiſe, die alten Sprachen zu lehren, gar keine Idee zu haben ſcheinen. Denn, was ſonſt wohl auf manchen Schulen üblich war, daß die Regeln jener Sprachen eingelernt wurden, ehe der Lernende eine hinlängliche Menge von Sprachformen und Wörtern im Kopfe hatte; daß ſelten eine Regel erklärt, und den in eine Claſſe neu eingetretenen Scholaren überlaſſen wurde, ſie für ſich allein, oder von einem älteren Miſchüler zu lernen; daß man ganze Stunden nur wenig Worte in einem Autor las, und zum Verdrufs der Schüler jedes einzelne Wort von allen Seiten durchknetete; daß endlich der geleſene Gedanke des Autors und der Geiſt der Sprache darüber ganz verloren ging; das Alles kommt doch jetzt nicht leicht mehr vor. Wenn man aber, wie wohl jetzt die Mehrzahl der Lehrer thut, die Schüler in einigen der einer Sprache gewidmeten Stunden, bey langſamer Lectüre, die Regeln ſelbſt ſich entwickeln, dann in der Grammatik wieder aufſuchen, und ſich deutliche Beyſpiele ſammeln, und ſo die Grammatik nach und nach durcharbeiten laßt, und hinwiederum in andern Stunden, bey raſcherer Lectüre, ſie gewöhnt, ſich ſchnell in die Gedanken und Wendungen eines Autors hinein- und herauszufinden, auch mitunter Stellen auswendig zu lernen, und damit häufige ſchriftliche, und noch öfter mündliche Stilübungen verbindet, dann iſt die grammatikaliſche Methode wohl weder ſogar ſchwer, noch unangenehm. Doch wir kehren zu dem angezeigten Werke zurück, um deſſen Inhalt im Einzelnen anzugeben, wobey wir, ſowohl wegen der Wichtigkeit des Gegenſtands und der Art ſeines Vortrags, als auch, um ein richtiges und vollſtändiges Urtheil zu begründen, etwas weitläufiger ſeyn müſſen, als der äußere Umfang des Werks zu erheiſchen ſcheint.

Der *erſte* von den *vier Theilen*, in welche das Ganze zerfällt, enthält zuvörderſt einige richtige Bemerkungen über die Bedeutung und den Werth der Sprachen, unter denen wir bloß die, als eine nicht ganz richtige, hervorheben müſſen, daß häufig vorkommende Aehnlichkeiten verſchiedener Sprachen davon allein, wie es ſcheint, hergeleitet werden, daß die ungebildeteren Völker von den gebildeteren manche Ausdrücke für ihre neuen Ideen entlehnten. Denn ein groſſer Theil jener Aehnlichkeiten rührt doch bloß von dem ähnlichen Gange des menſchlichen Denkens, von ähnlichen Einwirkungen der äußeren Welt auf dieſelben und von der ähnlichen Nachahmung der Natur her. — Im 2 Capitel handelt der Vf. von den Grundbeſtandtheilen der Sprachen, nämlich den *Ideen*

und *Zeichen*, welche wechselseitig, als Ursache und Wirkung, in zweyerley Beziehung zu einander stehen. Wenn aber S. 6 bemerkt wird, daß, da Ideen und Zeichen auf einander wirken, und sich wechselseitig bilden, „für jede Sprache ein besonderes Ideensystem vorhanden sey, das nur dieser nämlichen Zeichensammlung zustehe, und ihr angemessen sey“: so ist dieß wenigstens zu allgemein und unbestimmt gesagt. Es könnte nämlich dem zu Folge scheinen, als wenn die Ideen eines Volks aus seiner Sprache nicht in eine andere vollkommen übertragen werden könnten. Es ist dieß aber doch nicht mit den Ideen an sich, sondern meist nur mit deren Formen und Einkleidung der Fall, die sich mit den Zeichen einer anderen Sprache nicht immer ihrem ganzen Wesen nach wiedergeben lassen. Denn wenn auch, wie der Vf. sagt, die Zeichen auf die Ideen einwirken, und denselben ein gewisses Gepräge, einen gewissen Charakter, geben: so sind doch gewisse Ideen, und deren ist keine geringe Zahl, bey allen Völkern gleich; und wenn auch in der ungebildeten Sprache eines rohen Volkes sich natürlich nicht alle Ideen eines gebildeteren ganz entsprechend ausdrücken lassen: so haben sich doch bey gleich gebildeten Völkern für die ihnen gemeinsamen Ideen Zeichen gebildet, in welchen sie ihrem ganzen Wesen nach in beiden Sprachen können ausgedrückt werden. — Das 3 Cap. vertheidigt die Meinung, daß der Mensch sich selbst seine Sprache allmählich ausgebildet habe, und zwar stufenweise, nach dem Steigen seiner Bildung. — Das 4 Cap. entwickelt dann die natürlichen *Elemente* der Sprache, *Ideen* und *Zeichen*, welche letzte in *natürliche* und *eingeführte* eingetheilt werden, so daß man unter jenen *alle Gegenstände* der Natur und die Wirkungen, die sie erzeugen, und unter diesen die *Wörter* der eingeführten Sprache zu verstehen habe. Jene waren vor den Ideen vorhanden, die letzten gingen bey dem Entstehen der Sprache aus den Ideen hervor, waren Wirkungen der Gedanken; jetzt aber, wenn wir eine schon vorhandene ausgebildete Sprache lernen, gehen die Zeichen voraus, die in uns Gedanken erwecken sollen. — Im 5 Cap. wird mit vieler Klarheit gezeigt, wie der Mensch die natürliche Sprache in die eingeführte oder gebräuchliche verwandelt habe: weil nämlich die äusseren Zeichen, deren er sich bediente, bey der Vermehrung seiner Neigungen und Gesinnungen nicht mehr zureichen wollten, oder doch un bequem waren. — Das 6 Cap. beschäftigt sich mit dem Ursprung der Schriftsprache, welcher vermuthungsweise daher hergeleitet wird, daß gewisse Völker vielleicht die Gegenstände abgemalt, und dann diese natürliche Schrift in kürzere und bequemere Schriftzeichen verwandelt hätten, und zwar, um uns der Worte des Vfs. zu bedienen, „in einem jener Augenblicke höherer Eingebung, wo der Mensch von Genie, eine unermessliche Menge von Dingen und Verhältnissen umfassend, Resultate wahrnimmt und erzeugt, deren Folgen sich bis ins Unendliche erstrecken.“ — Im 7 Cap. spricht der Vf. über die Theorie der Kunst, Sprachen zu erlernen, und zeigt, daß die Eindrücke, welche

natürliche Ursachen der Ideenentwicklung sind, zweyerley Ursachen haben, nämlich: *natürliche Gegenstände* und *dafür angenommene Zeichen*, durch welche beide zunächst bey dem Kinde die Eindrücke erzeugt werden, mittelst welcher es die Zeichen behält, und die Ideen erlangt, die sie vorstellen. Dieß wird alsdann vom Vf. auf Erwachsene übertragen, welche eine fremde Sprache lernen, und die, auf die nämliche Weise die Zeichen als Ursachen betrachtend, die Redesätze einer Sprache zergliedern, um durch die analysirenden Zeichen einfache Eindrücke zu erhalten, und dann durch Wiederzusammensetzung jener Elemente auch combinirte Eindrücke zu empfangen. Dabey empfangen sie natürlich die Eindrücke der Gegenstände nicht von diesen selbst, da sie nicht an Ort und Stelle sind, sondern dadurch, daß sie die Eindrücke analoger Gegenstände, die sie umgeben, unterlegen; welches geschieht, indem sie sich die fremde Sprache mittelst ihrer Zeichen verdolmetschen, was der Vf. *Analyse* oder *Explication* nennt. — Wenn es im Folgenden S. 26 heisst: „Allein ich soll mir Ideen aneignen, welche unserer Sprache fremdartig sind: die Auslegung, die nur unsere eigenen Ideen hervorruft, soll daher nur ein Hülfsmittel seyn, das man so bald wie möglich aufgeben muß.“ so scheint der Vf. doch einen zu großen Unterschied in der Denkweise verschiedener Völker anzunehmen, da er so viel von fremdartigen Ideen spricht. Denn so wie Niemand leugnen kann, daß eine Menge der glänzendsten Ideen und Bilder neuerer Dichter und anderer Schriftsteller, die von Vielen als neu angestaunt werden, sich schon in den alten classischen Dichtern und Prosaikern finden, zum Theil nur in einer anderen, oft aber auch in höchst ähnlicher Form, wenigstens was die Construction betrifft: so sind auch die Ideen der noch existirenden Völker, trotz der vielfachen verschiedenen Einwirkungen ganz verschiedener äußerer Gegenstände, im Wesentlichen ein und dieselben, wenn nicht die Völker auf einer zu verschiedenen Stufe der Cultur stehen; und es kann also bey der Erlernung fremder Sprachen nicht sowohl von Aneignung *fremdartiger Ideen* die Rede seyn, als nur von fremdartiger Form und Einkleidung derselben, da der menschliche Geist ja überall ein und derselbe ist, und, einige besondere und jeder Zone und jedem Volke eigenthümliche Gegenstände abgerechnet, überall nur Gleiches und Aehnliches hervorbringt, aber natürlich in verschiedener Form, welche durch die äusseren vorhandenen Zeichen, durch den Charakter des Volks und manches Andere bedingt wird. Diese Eigenthümlichkeit der Form aufzufassen, und sich anzueignen, ist daher die vornehmste Aufgabe dessen, der eine Sprache lernt, und die Erlernung derselben wird daher ganz vorzüglich erleichtert, wenn man sie im Umgange mit Menschen lernt, die sich immer dieser Formen und keiner anderen bedienen. — Ganz richtig und treffend hingegen deutet im Folgenden der Vf. an, wie mit den Ideen sich unserem Geiste zugleich auch deren Zeichen, die Töne und Bilder der Worte, einprägen, indem die Eindrücke selbst die Bande sind,

durch welche Ideen und Zeichen verknüpft werden: und hieraus wird dann die natürliche Folgerung gezogen, daß man eine zweyfache Sprache annehmen müßte, eine äußere und eine innere, von denen die letzte ohne jene existiren könne, aber nicht umgekehrt; weshalb unser Hauptbestreben auf die Erlangung der inneren, oder Seelen-Sprache, gerichtet seyn müßte, da man bey deren Besitz dann den Ausdruck derselben durch die erste leicht finde; welches als die zweyte nothwendige Uebung angegeben, und als *Synthesis*, Zusammenfetzung oder Ausarbeitung, bezeichnet wird. Diese muß, nach der Ansicht des Vf., in uns begründet seyn, ehe die Rede davon seyn könne, sie wieder hervorzubringen, da man hingegen, nach der gewöhnlichen Methode, bey dem Gegentheil, nämlich der Ausarbeitung, anfangt; wogegen Rec. dieselbe Einwendung wiederholt, welche er oben, rücksichtlich des Urtheils über die *gewöhnliche* Methode, gemacht hat. So kann sich Rec. auch mit einer andern Ansicht des Vf. nicht ganz befreunden, wenn derselbe nach der richtigen Bemerkung, daß man, um mit den Zeichen bestimmte Ideen zu erlangen, welche sich darauf beziehen, damit anfangen müßte, diese Zeichen mit den Ideen zu verbinden, diese Zeichen mit den Ideen zu verbinden, welche in uns diesen Zeichen entsprechen, so fortfährt: „Allein diese Ideen, die Anfangs mit den Zeichen nicht übereinstimmen, und nicht diejenigen des Fremden sind, müssen sich nach und nach in andere Ideen verwandeln, die den fremden Zeichen ankleben. Diese Verwandlung ist die zweyte Wirkung der Analyse. Dieses Resultat ist eines der wichtigsten; wir erhalten es aber ganz natürlich durch die Eindrücke der fremden Zeichen.“ Es kann doch eigentlich nichts Anderes gemeint seyn, als daß wir uns bemühen müssen, an die Zeichen der fremden Sprache sogleich unmittelbar die ihnen in uns entsprechenden Ideen anzuknüpfen, ohne erst lange die Zeichen der fremden Sprache in die Zeichen unserer Sprache überzutragen. Denn von einer Verwandlung der eigenen Ideen in die fremden, die den fremden Zeichen ankleben, kann doch nicht füglich die Rede seyn, wohl aber von einer Anregung unseres Geistes durch jene Zeichen, welche ihn bewegen, gerade die in ihnen liegende Idee aufzufassen, und keine andere, und wenn er gewöhnt ist, diese oder jene Idee in anderer Form aufzufassen, sie nun in die von jenen Zeichen ihm angegebenen zu gießen oder zu prägen. Es hat sich offenbar der Vf., oder der Uebersetzer, hier etwas zu kurz und dunkel ausgedrückt. Ganz richtig wird dagegen gleich darauf bemerkt, daß das Auffassen der durch die Zeichen ausgedrückten Ideen das Behalten und Lernen der Zeichen sehr befördere und erleichtere, vermöge der Ideenassociation; sowie dazu auch die natürliche Verwandtschaft der Zeichen unter sich viel be trägt. — Etwas dunkel sind die S. 33 über den Zweck der vorher entwickelten Methode vorgetragenen Gedanken.

Folgen wir nun der weiteren Entwicklung: so finden wir, daß die zu Erlernung einer Sprache nöthigen Uebungen folgende sind: 1) Gründung der inneren Seelen-sprache; 2) Erlangung der Fähigkeit, sie

hervorzurufen und auszuüben. Als Mittel dazu werden angegeben: das Erklären der fremden Sprache, und die Wiederzusammenfetzung; von denen die erste die Seelen-sprache begründen soll, vermittelt der *Eindrücke*, die entweder *einfacher Art*, Einzelwörter, in welche die Redesätze zerlegt werden, oder *zusammengesetzter Art* sind, wenn man nämlich die aus einander gelegten Theile des nämlichen Redesatzes wieder zusammenfetzt. Darauf folgt S. 35 folgende etwas undeutliche, und nach des Rec. Dafürhalten auch nicht ganz richtige Bemerkung: „Die Eindrücke der angenommenen Zeichen, d. i. der Schrift, geben uns die Bedeutung der Wörter nicht allein. Ihr Sinn ist zugleich Ergebniss der Eindrücke angenommener und natürlicher Zeichen mit einander verschmolzen. Man muß also die Eindrücke der Gegenstände zu den Eindrücken der angenommenen Zeichen fesseln; und da wir, indem wir eine fremde Sprache lernen, nicht von den nämlichen Gegenständen angeregt werden können, wie der Fremde: so müssen wir analoge, sinnähnliche Eindrücke und Ideen in uns auffuchen, um uns die fremde Sprache zu erklären.“ — Rec. erinnert dagegen rücksichtlich der anregenden Gegenstände, daß der, welcher seine Muttersprache lernt, diejenigen Gegenstände, deren Bezeichnung durch Worte er empfängt, auch nicht alle vor sich hat, sondern durch Erklärung und Beschreibung mit den erhaltenen Wortzeichen sich ein Bild des bezeichneten Gegenstandes entwerfen lernt, und das es ihm also mit der Bezeichnung vieler Dinge ebenso gelte, wie dem, welcher eine fremde Sprache lernt. Nach dem Worte *nicht* würde daher Rec., größerer Deutlichkeit wegen, einschalten: „zu gleicher Zeit.“

Den *zweyten Theil* beginnt der Vf. mit Folgerungen aus jenen Grundregeln, und eifert im 1 Cap., zu Gunsten der analytischen Methode, gegen die synthetische, weil man in dieser, ganz gegen die Natur, mit einem philosophischen Lehrgebäude der Sprachen anfangt, da doch Niemand eine Wissenschaft im Ganzen auffassen könne, ehe er alle ihre einzelnen Theile inne habe. Er will also die Sprache mit dem Einzelnen und Besonderen angefangen wissen, so daß man erst alle Formen und Fälle kennen soll, ehe man die Regeln lerne. Er verlangt daher im 2 Cap., die Sprachen sollten als eine praktische Kunst erlernt werden, so daß man, ehe man eine Sprache mit Hülfe der Regeln zusammenfetzt, sie im Einzelnen kennen lerne, und sich vom Besonderen zum Allgemeinen erhebe. — Damit scheint uns aber trotz alles Strebens nach etwas Neuem und nach tieferer Begründung der Ansichten, nichts Neues gesagt und empfohlen zu werden; denn kein Sprachlehrer, wenigstens kein wissenschaftlich gebildeter, wird seinen Lehrling zuerst die Regeln, und dann die Formen und Theile einer Sprache lernen lassen, sondern jeder läßt doch den Lehrling erst so viele Worte und Formen einer Sprache sich aneignen, als möglich, und geht dann erst bey der Lectüre, oder bey der Uebung im Uebersetzen zur Einübung der Regeln fort. Auch werden ja die Versuche, sich in der fremden Sprache auszudrücken, so

angestellt, daß man den Schüler erst ganz kurze und einfache Sätze in dieselbe übertragen läßt, und Anfangs am liebsten solche, deren Ausdruck in beiden Sprachen sich möglichst ähnlich ist. — Jenen Ansichten aber zu Folge verwirft der Vf. im 3 Cap. auch die gewöhnlichen Aufgaben und Uebersetzungen als unnütz und unzweckmäßig, weil man doch bey dem Uebersetzen in eine fremde Sprache Ideen dieser Sprache ausdrücken solle, welche man nicht habe, und weil man dazu auch nicht die schicklichen Ausdrücke finden könne, die man nicht habe. — Es kommen hier wieder die schon früher besprochenen Ideen der fremden Sprache vor, da doch das Uebersetzen nichts Anderes ist, als das Streben, die Ideen, die ja aller Menschen Gemeingut sind, aus den Formen der einen Sprache in die Formen, nämlich Wort-, Constructions-, Perioden-Formen u. s. w., einer anderen Sprache überzutragen. Da nun bey dem Uebersetzen aus der Muttersprache in eine fremde dem Anfänger doch stets, vermittelt der vorgelegten oder bereits eingepprägten Regeln, die eigenthümliche Form angegeben ist, in welcher ein anderes Volk diese oder jene Idee darstellt: so kann doch das Uebersetzen in eine fremde Sprache durchaus nicht so schwer, unmöglich oder unnütz für einen Anfänger bey Erlernung derselben Sprache genannt werden. — Dagegen empfiehlt der Vf. im Folgenden die praktische Methode, indem das Expliciren, welches Eindrücke in uns erzeuge, uns zugleich Aussprache, Rechtschreibung, Declination, Conjugation und die Syntax kennen lehre. Zum Beweis heißt es dann: „Jede Sprache schließt zwey unzertrennliche Dinge in sich: 1) das Ideensystem, welches doch in jeder Sprache verschieden ist (?); 2) den Ausdruck dieser Ideen. Beide sind dem Schüler gleich unbekannt, und sie haben auch nur in einer Sprache zu einander Beziehung. Unterlegen wir den Ausdrücken einer fremden Sprache unsere eigenen Ideen: so verbinden wir zwey unverträgliche Dinge mit einander, und geben den fremden Zeichen eine Bedeutung, die verschieden von jener ist, die der Fremde damit ver-

bindet. Es entsteht hieraus eine Vermischung von Ausdruck und Ideen, welche lächerlich wird.“ — Auch die schriftlichen Uebersetzungen aus einer fremden Sprache betrachtet der Vf. (S. 46) aus dem Grunde nicht als das zweckmäßigste Mittel, weil die geschriebenen Zeichen einer fremden Sprache auf uns nur einen oberflächlichen Eindruck machen, so daß der Gedanke, den wir immer noch in unserer Sprache auffassen und ausdrücken, eine thätige Rolle spielt, und dadurch den Eindruck der fremden Zeichen verwischt; weil wir ferner, während wir schriftlich übersetzen, die Aussprache vernachlässigen, und der Schüler, sich auf das verlassend, was er zu Papier gebracht hat, wenig oder nur schwer behält. — Ganz richtig bemerkt dabey der Vf., daß derjenige, welcher mehrere Sprachen spricht, auch nicht aus einer in die andere übersetzt. Wenn er aber hinzufügt: „Er faßt und drückt in jeder Sprache Ideen aus, welche unter sich so verschieden sind, als die Ausdrücke, die sie vorstellen:“ so geht er wieder von der gänzlichen Ideenverschiedenheit bey verschiedenen Völkern aus, die wir ihm nicht zugestehen können. Allerdings übersetzt der, welcher bald diese, bald jene Sprache spricht, nicht aus einer in die andere, sondern er denkt in jeder; er kleidet seine Gedanken gleich in das Gewand, das die in seinem Gedächtnisse liegenden Formen der oder jener Sprache ihm darbieten. Von Ideen der anderen Sprache oder des anderen Volks kann aber nicht jedes Mal die Rede seyn. — Dagegen wird wohl Niemand seine Zustimmung versagen, wenn bald darauf bemerkt wird: „Text-Erklärungen sind eine vernünftige Uebung: wir operiren da auf eine bereits construirte Sprache. Wir können diese Uebungen allein anstellen, und nach Willkühr fortsetzen, ohne uns von Schwierigkeiten abhalten zu lassen. Ohne eine Sprache willkürlich zusammensetzen, zerlegen wir sie vielmehr; und setzen sie mit denselben Elementen wieder zusammen, nach dem Vorbilde, das wir vor Augen haben.“

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

KURZE ANZEIGEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Leipzig, b. Fleischer: *Der junge Feldjäger in französischen und englischen Diensten während des spanisch-portugiesischen Kriegs von 1806—1816.* Eingeführt durch J. W. von Goethe. 1826. Erstes Bändchen. X u. 269 S. Zweytes Bändchen. 256 S. 12. (2 Thlr.)

Es giebt viele ähnliche Schriften, meist von Officieren verfaßt, aber Rec. weiß keine zu nennen, die er mit eben solchem Interesse gelesen hätte, wie die vorliegende. Der Grund davon ist nicht in den Ereignissen zu suchen, denn es geht unserm Feldjäger, wie es eben jedem Soldaten zu gehen pflegt, sondern in seiner Individualität und der Art der Darstellung. Ein treuherziges, junges Blut, aber keinesweges ohne gewisse Schlantheit und den praktischen Sinn, welcher durchs Leben hilft, richtet sich sehr bald in das

Soldatenleben ein, und erzählt nun, was ihm begegnet, ohne allen Schmuck, mit treuherziger Offenheit, und dadurch desto anziehender; er verbirgt es nicht, wenn er zur Befriedigung eigenen Bedürfnisses das Mein und Dein ein wenig aus den Augen gesetzt; er erklärt es selbst für Vorwitz, daß er dem Rufe nach Freywilligen gefolgt u. s. w., und diese naive Offenheit ist es eben, welche dem Buche einen eigenthümlichen Reiz giebt, der bey anderen ähnlichen Inhalts in der Regel fehlt. — Was daher der Meister, welcher dasselbe einführt, zu dessen Lobe sagt, unterschreiben wir von ganzem Herzen, und wünschen dem Vf. Glück, daß er unter solchen Auspicien auf dem literarischen Schauplatze erscheinen konnte.

J E N A I S C H E
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

NOVEMBER 1825.

S P R A C H E N K U N D E.

GOtha, in der Beckerschen Buchhandl.: *Die Kunst, Sprachen zu lernen, auf ihre natürlichen Grundregeln hingeleitet* u. s. w. Von Aristodemus u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Den dritten Theil des Werks, welcher die praktischen Regeln enthalten soll, eröffnen im 1 Cap. „vorläufige Bemerkungen“, welche ankündigen, daß im Folgenden dargehan werden solle, auf welche Weise wir, wenn wir nicht als Kinder, oder in der Mitte eines Volkes durch Umgang eine Sprache lernen, mit Hülfe eines Lehrers, oder ohne denselben methodisch eine Sprache lernen können. Der Gang, welchen der Lehrer nehmen soll, wird im 2 Cap. beschrieben. Er soll nämlich ohne schriftliche Uebungen seinem Lehrling mündlich die fremde Sprache einüben, indem er ihm ganz einfache Redesätze vorlegt, und durch die Elemente derselben das Organ des Schülers anregt, so daß sie dieser an ihren materiellen Theilen unterscheiden, und indem durch die dadurch in ihm erzeugten Eindrücke neue Ideen in ihm entwickelt werden, und diese mit den Zeichen in Verbindung stehen, die Sprache fassen lerne. Als Probe der anempfohlenen Methode ist dann die Erklärung folgendes Satzes beygefügt: *Non solum ipsa fortuna caeca est, sed eos etiam plerumque efficit caecos, quos amplexa est.* Der Lehrmeister fragt den Schüler:

Was heist:

*Non solum
fortuna
ipsa fortuna
non solum ipsa fortuna,
caeca est
sed efficit caecos
sed eos etiam eff. c.*

*sed eos etiam plerumque efficit
caecos
quos amplexa est;*

Dieser wird antworten:

Nicht allein
das Glück
das Glück selbst
nicht allein das Glück selbst
ist blind,
sondern es macht die blind
sondern es macht auch die
blind
sondern es macht auch meist
die blind
die es begünstiget;

und dann wird der ganze Satz lateinisch vorgefagt, und deutsch vom Schüler nachgefagt. — Und so soll nun der Lehrer immer den vorhergehenden Satz wiederholen, wenn er etwas Neues hinzugefügt hat. Dabey soll man nicht immer mit dem ersten Worte anfangen, das sich darbietet, auch nicht mit dem Nominativ, sondern mit dem, welches die größte Leichtigkeit darbietet, um die einzelnen Redetheile davon zu entwickeln, doch so, daß jeder Redetheil einen vollständigen

Sinn darbietet, und im Sinne der fremden Sprache, die Construction aber nicht nach dem System der Sprache des Schülers gebildet wird. Nebenbey sollen Bemerkungen über die Construction und die Verschiedenheit der Wortbedeutungen, ihre Analogie und Synonymität gemacht werden. Darauf soll, wie das 3 Cap. lehrt, aus dem Deutschen ins Lateinische zurücküberfetzt, und also synthetisch verfahren werden, aber nach demselben Gange, wie vorher. Alsdann sollen auch Regeln festgestellt werden, und zwar so, daß man sie aus eben diesen Exercitien herleitet. Und nunmehr soll der Schüler allmählich dahin kommen, vermittelt der Materialien, die er gesammelt hat, selbst ähnliche Sätze zu construiren. — Es würde also die Haupteigenheit jener Methode darin bestehen, daß man nicht nur aus der fremden ganz steif in die Muttersprache überfetzt, sondern aus dieser dasselbe auch wieder zurück in die fremde. Dies geht nun bey den vorgelegten Beyspielen leicht, aber bey schwierigen, verwickelten Perioden möchten doch die Schüler von einem nicht gerade ausgezeichneten Gedächtnisse in Verlegenheit kommen. Und wollte man nun die Methode in einer starken Classe anwenden, soll man da einen Schüler nach dem anderen denselben Satz so durchanalysiren lassen, bis er ihn vollkommen inne hätte, oder sollten das alle Schüler einer Classe zusammen thun? Nach des Rec. Bedünken möchte sich daher jener Gang des Unterrichts mehr für den Privatunterricht eignen, wo nicht so viele Lehrlinge beyfammen sind. Doch wir wollen weiter hören.

Nach Beendigung jener Uebungen soll nun der Lehrer einen Schritt weiter gehen, und den Schüler freye Aufsätze versuchen lassen, um entweder einzelne Wörter oder Phrasen zu bilden, wie sie sich seinem Verstande natürlich darbieten, so daß er sich es zum Gesetze macht, alle Tage etliche niederzuschreiben, und sich so bald einen Vorrath von Phrasen sammelt. — Der Uebersetzer macht hiebey die Bemerkung, es sey dies noch nicht genug; es sey vielmehr rathsam, daß man einen niedergeschriebenen Stoff, z. B. kleine Erzählungen, Briefe u. dgl., überfetze, und sie dann auf die früher angegebene Weise in den Originaltext wieder übertrage, da sich hiebey weit mehr neue Wendungen darbieten würden, um in der fremden Sprache denken zu lernen. — Zur Ermunterung der Anfänger empfiehlt der Vf. auch, mündlich dergleichen aufzugeben, oder auch in jeder Lehrstunde ein Dutzend Phrasen aus der fremden Sprache zu dictiren, die der Schüler erklären, und dann wieder selbst in der fremden Sprache zusammensetzen solle. Doch soll

Kk

man dabey nicht dem Schüler die Wahl der Redensarten überlassen, damit er nicht solche wähle, die in seiner Sprache leicht, in der fremden aber vielleicht unübersetzbar sind. — Dieß ist wohl aber bey dem bis dahin eingeschlagenen Wege gar nicht zu befürchten, da sich der Schüler gewiß bloß im Kreise der ihm bekannten Redensarten und Gedanken bewegen wird, ohne sich auf solche einzulassen, für die er nicht gleich den vollständigen Ausdruck in der fremden Sprache weiß. — Zu gleicher Zeit soll sich der Schüler dabey selbst die Grammatik zusammenfassen, während er zugleich praktisch die Syntax lernt, durch das beständige Analysiren und Erklären nämlich, wobey alle Arten von Constructionen erläutert werden, welche das Kind in seiner Muttersprache schon gebrauchen lernt, ohne deren Namen zu kennen. Wenn aber hiezu der Uebersetzer, um den Unterschied zwischen jener und der gewöhnlichen Sprachlehre mehr hervorzuheben, bemerkt, daß diese die Praxis zuerst auf die Theorie gründe, aus welcher sie das ganze Sprachgebäude entwickle: so thut er der letzten Unrecht; denn es wird nicht leicht ein Sprachlehrer die schriftlichen Uebungen eher anfangen, als bis der Lehrling durch Lectüre schon mit dem Genius der zu lernenden Sprache einigermaßen vertraut worden ist, oder doch die ihm dargebotenen Redensarten sich zu erklären weiß. Uebrigens läßt sich hiebey mit Recht erinnern, daß sich doch oft in eine kurze falsche Regel zusammenfassen läßt, was praktisch durch eine Menge einzelner Beyspiele gelernt werden muß. Welche Masse von Sätzen ist nicht z. B. nöthig, ehe einer alle die vielen Formen der Substantiva, Adjectiva und Verba lernt, die sich in wenigen Schemas leicht übersiehen, und leichter merken lassen, und gleich ein anschauliches Bild eines großen Theils der Sprache gewähren. — Im 4 Cap. finden sich dagegen recht treffende und interessante Bemerkungen über die Erlernung der richtigen Aussprache (S. 63 ff.). Nur gegen eine S. 67 aufgestellte Behauptung muß Rec. Zweifel erheben, und zwar gegen folgende: „Es ist kein Grund vorhanden, warum er (der Lernende) nicht gleich das erste Mal ein Wort oder eine Phrase der fremden Sprache richtig aussprechen sollte, dafern er ihm nur die nöthige Aufmerksamkeit widmet, indem er sprechen hörte. — Diese Annahme wird doch durch die Erfahrung widerlegt, da z. B. eine an die Aussprache des Italiänischen, Schwedischen oder Deutschen gewöhnte Zunge den Ausdruck der englischen, polnischen oder russischen keinesweges aufs erste Mal Hören sich aneignet. Hinwiederum glaubt Rec. dem Vf. gegen eine Bemerkung des Uebersetzers Recht geben zu müssen, wenn derselbe S. 72 bemerkt: „Man kann indessen im Allgemeinen annehmen, daß, jemehr ein Volk civilisirt ist, desto weniger ist seine Aussprache betont, und die Einwohner der Hauptstadt betonen am wenigsten;“ wogegen der Uebersetzer erinnert: „Hat der Vf. hier etwa den Franzosen ein Compliment machen wollen? In sofern er Deutschland nicht etwa auch von der Civilisation auszuschließen Lust hat, wüßten wir Hauptstädte, auf die der Fall

fast im umgekehrten Verhältniß anwendbar ist.“ Alleicht von dem Pöbel in den großen Städten kann da nicht die Rede seyn; denn dieser betont seine Worte auch derb genug; die Gebildeten hingegen betonen unter sich bey Weitem weniger, als der Landmann, weil feinere Bildung auch ein leichtes Verständniß von Seiten Anderer voraussetzt; aber auch sie betonen wohl um des besseren Verständnisses willen stärker, wenn sie mit dem gemeinen Manne reden.

Die zweyte Abtheilung des dritten Theils handelt von dem *Sprachstudium ohne Lehrmeister*, und zwar zunächst von den *Elementarbüchern* und deren Anwendung. — Hier sind nun zunächst die S. 77 vorgetragene Anforderungen zu billigen, die man an eine zu Erlernung einer fremden Sprache bestimmte Grammatik machen müsse. Uebrigens wird in diesem Abschnitt, bey dem Studium einer fremden Sprache ohne Lehrer, ungefähr derselbe Gang beobachtet, wie bey dem früher erwähnten, indem der Lernende sich aus irgend einem leichten Werke ein Stück in seine Sprache wörtlich übersetzt, dann in jene wieder überträgt, und mit Hülfe des Originals sich selbst corrigirt. Doch ist dieß durchaus kein neuer Gedanke, sondern ein schon oft vorgeschlagenes, und von Vielen bewährt gefundenes Mittel.

Der vierte Theil liefert allgemeine Betrachtungen, und zwar im 1 Cap. über *Sprachstudium und Unterricht*. Hier wird mit Recht bemerkt, daß die empfohlene Methode besonders den Vortheil habe, daß der Lernende sich weniger Fehler anlerne, indem er vom Anfange an in der fremden Sprache denken müsse. Zweckmäßig ist es auch, wenn S. 90 und 91 angerathen wird, sich mit dem Lehrling nicht immer nur eine kurze Stunde zu beschäftigen, sondern lieber zwey Stunden hinter einander, und, wenn es seyn muß, in längeren Zwischenräumen. Dabey wird aber auch S. 92 höchst mögliche Vereinfachung und Erleichterung des Unterrichts anempfohlen. — Im 2 Cap. spricht der Vf. über das Gedächtniß, und sucht auch aus dessen natürlicher Anlage darzuthun, daß es zweckmäßiger und natürlicher sey, das Erlernen einer Sprache mit dem Auffassen der einzelnen Bilder, die sie uns darbietet, als mit den allgemeinen, schwer zu behaltenden Regeln anzufangen. — Das 3 und letzte Cap. enthält noch einen Ueberblick und eine Zusammenstellung der vorgetragene Grundsätze und Regeln, wobey manche interessante Bemerkungen gemacht werden. Wenn aber der Uebersetzer in der Anmerkung S. 110 dem gewöhnlichen Unterrichte in der lateinischen Sprache unter anderen Vorwürfen auch diesen macht: „der Schüler eilt von Autor zu Autor. Er lernt Uebersetzen; man erklärt ihm Capitel nach Capitel, und glaubt genug gethan zu haben, wenn er diese leidlich versteht. Man thut aber nichts, um das Erlernte im Gedächtniß festzuhalten, vielmehr glaubt man diese Uebung durch die Aufgaben zum Uebersetzen ins Lateinische ersetzen zu müssen; allein wir vergessen, daß die Wörter eben so viele Bilder sind, die zu dem eigenen Ideen-cyklus ihrer eigenthümlichen Sprache nur gehören.

Der Schüler soll nun mittelst seines Wörterbuchs diese Bilder in einen ihm fremden Ideenverband setzen. Welche mühselige Qualerey u. s. w.:“ so ist dieser Vorwurf doch nicht ganz und allgemein trefend, da ja auf vielen Schulen die in dem latein. Autor erklärten Stellen auch auswendig gelernt, und die Schüler zugleich veranlaßt werden, die gelernten Redensarten mündlich oder schriftlich in der Uebersetzung solcher Sätze anzuwenden, welche der Lehrer ihnen vorfragt oder dictirt, oder auch die Redensarten, die in jedem Capitel vorkommen, sich zu excerpiren und einzuprägen.

Es bestätigt sich demnach aus dem angegebenen Inhalte das schon oben angedeutete Urtheil, daß die in diesem Werke vorgeschlagene Methode sich mehr für den Privatunterricht, als für den öffentlichen eigene; bey letztem möchten sich bedeutende Schwierigkeiten, vorzüglich von Seiten der großen Menge, darbieten, wenn jeder Einzelne den erklärten Satz wieder in die fremde Sprache zurückübersetzen soll, welches viele Zeit kosten, und die anderen unbeschäftigt lassen würde. Denn wollte man *unifono* alle denselben Satz wiederholen lassen: so würde die ganze Sache leicht mechanisch werden, und keinen Vortheil gewähren. Wie reich aber diese Schrift übrigens im Einzelnen an feinen Bemerkungen sey, ergiebt sich schon aus dem Wenigen, was Rec. hervorgehoben hat.

Was die Uebersetzung betrifft: so ist sie, so viel Rec., ohne das Original vor sich zu haben, urtheilen kann, meist fließend und klar, und verräth, daß deren Verfasser Ideen übersetzte, die den seinigen verwandt waren. Nur selten findet sich eine Härte in der Construction. Wir wünschen daher dieser Schrift recht viele Leser unter den Lehrern der alten Sprachen an Gymnasien, die darin gewiß Manches finden werden, was ihnen interessant ist, wenn sie auch der Tendenz des Ganzen nicht ihre Zustimmung geben können.

Der Druck ist ziemlich fehlerfrey.

— st —

ALTE LITERATUR.

SCHLESWIG, im Taubstummeninstitute: *M. Tullii Ciceronis de Oratore libri tres*. Ad optimorum librorum fidem editi cum brevi notatione critica a *Guil. Olshausen*, scholae Cathedral. Slesvic. Conrectore. 1825. 288 S. 8. (9 gr.)

Bey dieser Schulausgabe der Bücher Cicero's *de Oratore* hat es sich Hr. *Olshausen* zum besondern und ersten Geschäft gemacht, die Lesarten der besten Handschriften und bewährten alten Ausgaben wieder herzustellen, wie schon Hr. Director *Müller* in seiner im J. 1819 erschienenen größern Ausgabe derselben Bücher denselben Zweck zu erreichen gesucht hatte. Demnach ist der Text dieser Ausgabe *wesentlich* von dem unterschieden, welchen Hr. Hofrath *Schütz* in seiner *kleineren* Ausgabe — die *größere* war dem Rec. nicht zur Hand — gegeben hat, und erscheint hier weit mehr in seiner ursprünglichen Gestalt.

Was nun das Verfahren des Hn. *Olshausen* betrifft: so kann Rec. demselben nicht das Zeugniß verfahren, daß er diese Handausgabe mit Fleiß und Genauigkeit angefertigt habe. Wir haben sie in vielen Orten mit den Vorgängern verglichen, und wollen jetzt einige dieser Stellen, wo der Herausgeber von der *Schützischen* Recension abweicht, in der Kürze hier angeben, um unser Urtheil zu belegen. I. 1. *Nam neque auctoritate quispiam* (Hr. O. *quisquam*: vergl. noch *Heindorf* z. *Cic. de nat. Deor.* III. 4) *apud me plus valere te potest*. — Cap. 2. *vix hac aetate digna et hoc usu*, wo sonst *vix hac sint aet. d. et h. u.* Ebdl. *prudētissimorum virorum artibus* *fl. eruditissimorum vir. art.* Cap. 3. *ut nemo fere stuidiisse ei scientiae vehementius videatur*, wo *scientiae* bey *Schütz* fehlt, aber durch handschriftliches Ansehen und den Ciceronianischen Sprachgebrauch hinlänglich geschützt ist. Gleich darauf ist beybehalten: *quin omnem illarum artium paene infinitam vim et materiam scientia et cognitione comprehenderit*; bey *Sch. scientia et cogitatione*. M. *l. Müller* z. d. St. und *Görenz* z. *Cic. de fin.* III. 6. Ebenso hat *Müller* in Cap. 4 die Worte: *in quibus summa dicendi vis et inventa est et perfecta* gut erklärt, und so ist auch von Hn. O. geschrieben; der Conjectur: *in quibus etiam dic. vis* bey *Sch.* bedarf es hier nicht. — Cap. 5. *quae (sc. memoria) nisi custos inventis cogitatisque rebus et verbis adhibeatur*. Die LA. *ordinatis*, welche *Sch.* aus *Augustin. princ. rhet.* p. 295 *Pith.* aufnahm, hat bereits *Müller* zu widerlegen gesucht, und wir müssen ihm darin beystimmen, indem wir noch bemerken, daß weder in dieser Stelle, noch in der des *Cornel. Nep. Attic.* 18. 1 *ordinare* gelesen werden kann. Wir verweisen der Kürze wegen über den Sprachgebrauch bey diesem Worte auf *Cramer* in *Savigny's Zeitschr. f. gesch. Rechtsw.* II. 2. S. 260. — Cap. 6. *Neque vero ego hoc tantum oneris imponam fl. n. v. ego tantum oneris imp.*, wogegen schon die gleich darauf — gewiß mit Absicht — wiederholten Worte: *in hac tanta* sprechen. Ebendaf. *partitionem quandam artium* (was bey *Sch.* ausgelassen ist) *fecisse video*, und am Ende: *neque ea interpretatione mea aut ornatus explicari, aut planius exprimi possint*, wo *ea* bey *Sch.* fehlt. — Cap. 12. *Quae, nisi qui — perspexerit, dicendo, quod volet, persicere non potest*. *Sch.* und *M.*: *quare fl. quae*, eine Verbesserung des *Passeratius*. Aber Hr. O. hat die alte LA. mit Recht hergestellt, da zu *quae* muß *mentes vel incitare vel revocare* hinzugedacht werden, wie *Matthiae de anacoluth.* *Cic. in Wolf's lit. Analect.* III. S. 18 bemerkt hat. — Cap. 14. *neque si optime sciat. Sch.* und *M. si quid sciat*; die alte LA. ist *si id sciat*, die mit *Görenz* z. *Cic. de fin.* II. 2, 5 herzustellen seyn möchte. — Cap. 20. Hier sind §. 91 die Worte: *in illo numero*, die *Sch.* als ein Glossen tilgte, *M.* jedoch aufnahm, von Hn. O. ebenfalls beybehalten. Vergl. *Matthiae* a. a. O. S. 17. (Auch in Cap. 25 hat der Herausg. die fälschlich für ein Glossen gehaltenen Worte: *omnia — naturae* in den Text aufgenommen.)

Derſelbe Gelehrte hat auch, a. a. O. S. 24, die alte Lesart in Cap. 23 vertheidigt: *nam si ars definitur, ut paullo ante exposuit Antonius, ex rebus penitus perspectis planeque cognitis*, wie auch Hr. O. schreibt, sowie er S. 17 ebendaf. *sin autem ea* gelesen wissen will: an beiden Stellen ist bey Sch. die alte Lesart geändert. — Cap. 26 steht bey M. und dem Herausgeber: *mihi etiam, qui optime dicunt*, bey Sch. *qui quam optime d.* Cap. 36 sind die Conjunctione der alten Lesart *incitarentur* und *reprimerentur* gewis mit Recht aufgenommen worden. Aber Cap. 41 hätte sollen der Indicativ *habetur* in einer factischen Sache dem Conjunctiv *haberetur* vorgezogen seyn. Vergl. Görenz z. Cic. de fin. IV. 24, 67. Gernhard und Beier z. Cic. de offic. I. 7, 23, und Ramshorn's lat. Gr. S. 619 ff. Derſelbe Modus ist II. 6 richtig hergestellt in den Worten: *ut, quemadmodum volucres videmus: — sic nostri animi — defessi gestiunt ac volitare cupiunt*. Schütz und Müller haben hier, nach Wyttenbach's Vorgange in der Biblioth. crit. I. 1. p. 15, gesetzt: *gestiant — cupiant*. Rec. zieht den Indicativ vor, weil der Einfluß der fern stehenden Conjunction und des davon abhängigen Conjunctivs durch den langen Zwischensatz (*quemadmodum — sic*) gemindert ist, und der Schriftsteller die darauf folgende Thatſache mehr dem Gange seiner Gedanken nach, also historisch und im Indicativ, darſtellt. Vgl. de offic. III. 10, 45: *Damonem et Phintiam — ferunt, hoc animo inter se fuisse, ut, quum — destinavisset et is — postulavisset, vas factus est alter ejus sistendi*, und daſ. Gernhard.

Lib. II. Cap. 4. *Sed tamen, vere dicam, quævis malleum fuisset, quam ista, quæ dicis*. So M. und der Herausg., Sch. *quæ dicitis* aus der zweyten Wolfenbütteler Handſchrift. Aber derſelbe hat hier den in Dialogen ſowohl bey Griechen, als Römern gewöhnlichen Gebrauch des Singulars überſehen, wo die an Mehrere gerichtete Antwort ſich grammatiſch nur auf den einen bezieht, der gerade vorher geſprochen hatte. So wendet ſich Crassus hier an den Catulus, ſchließt jedoch den Caesar, für den Catulus zugleich geſprochen hatte, mit in ſeine Antwort ein. De senect. 2, 6: *Faciam vero, Laeli, praesertim, si utrique vestrum, ut dicis (ut dicitis ist in einer Oxfordter Handſchrift), gratum futurum est*. Vergl. Ellendt z. Cic. Brut. 3, 11, und Hand z. Stat. T. I. p. 222. Den ähnlichen, auch in dieſer A. Lit. Z. (1823. Nr. 13) und anderwärts, neuerdings von Fleißig z. Soph. Oed. Col. 174, und von Weber z. Juvenal. p. 227 berührten Dichtergebrauch übergehen wir jetzt. — Cap. 17 steht *omnium sententiarum gravitate*, wie auch bey M., richtig ſt. *omni sent. grav.* — Cap. 57. Hr. O. ſchreibt: *et doceba sus, ut aiunt, oratorem, eum*, übereinstimmend mit M. und Görenz z. Cic. Acad. I. 5, die auch die von Sch. hier gefundene Schwierigkeit genügend beseitigt haben. — Cap. 83. *his quatuor causis totidem medicinae opponuntur*. Die alte LA. ist *hisque*, wo *que* den Fortgang der Darſtellung, unſer *ferner*, anzeigt, wie nicht ſelten bey Cicero, z. B. Academ. I. 6, 23.

Lib. III. Cap. 25. *Quum utroque in genere ea,*

quæ leviter sensum voluptate moveant, facillime fugiant satietatem. So Hr. O. nebst M. gegen Ernestii's und Schützen's Conjectur *effugiant*. Cicero liebt freylich die zuſammengesetzten Verba, weil sie die Sache anschaulicher darſtellen, maleriſcher machen; aber in dieſer Stelle wäre *effugiant* gänzlich gegen die Handſchr., und *fugere* keinesweges ungewöhnlich, wie Müller zeigt. — Cap. 28. Ebenfalls hier ist die ältere LA. mit Recht hergestellt: *neque vim, neque naturam eius, nec partes nec genera proponunt*.

Wir glauben durch dieſe Proben aus verſchiedenen Theilen des vorliegenden Buches gezeigt zu haben, daß Hr. Olshausen mit Glück bemüht gewesen ist, den Schülern, welche dieſe Schrift leſen, einen kritiſch berichtigten Text in die Hände zu geben. Die wichtigſten Abweichungen der früheren Ausgaben ſind unter dem Texte bemerkt. Dabey dürfen wir nicht unbemerkt laſſen, daß Hr. Olshausen an mehreren Stellen eigene Verbeſſerungsvorſchläge gethan hat, wie zu I. 25. II. 53. 57. III. 18, die wir jedoch jetzt den Leſern ſelbſt zur Prüfung überlaſſen müſſen.

Der Druck ist deutlich und gut. Aber einen Vorzug würde der Herausgeber ſeiner Bearbeitung gegeben haben, wenn er die *Paragraphenabtheilung* hinzugefügt hätte, deren Mangel man in der ſonſt recht bequemen Schützſchen Ausgabe ſehr ſühlbar empfindet. Die frühere Capiteleintheilung hat Hr. Olshausen auch, wo ſie von dem eben genannten Herausgeber geändert war, wieder hergestellt. J.

LEIPZIG, b. Hartmann: *Platonis Phaedo*. Ex rec. H. Stephani cum proleg. Wyttenbachii. Editio in usum ſcholarum. 1825. (12 gr.)

Je mehr ſich die Lectüre des Phädon für die oberſten Claſſen der Gymnaſien eignet, da der bereits geübte Schüler darin mehr Stoff zum Nachdenken, und Anlaß, ſeine Kräfte zu verſuchen, findet, als in den übrigen kürzeren Dialogen des Plato, welche gewöhnlich auf Schulen geſeſen werden, deſto zweckmäßiger war es, daß ein beſonderer Abdruck dieſes Dialogs in einer den Augen wohlthuenden und gefälligen Form geliefert wurde. Dieſe Ausgabe iſt um ſo brauchbarer für Schüler geworden, weil von Wyttenbach's Abhandlung: *De quaestione, quæ fuerit veterum philosophorum, inde a Thalete et Pythagora usque ad Senecam, sententia de vita et statu animorum post mortem corporis*, die zum Verſtändniß jenes Platonischen Werkes beytragenden Abſchnitte, von *Seccio V* an, mit abgedruckt worden ſind.

Der Abdruck der Prolegomenen ſowohl, als des Textes iſt ziemlich correct: doch finden ſich hier und da falſche Accente, Spiritus, auch mitunter Buchſtaben, z. B. S. 44, Z. 20: *ἐκείνω* ſt. *ἐκείνω*; eine falſche Wortabtheilung S. 45, Z. 1; S. 45, Z. 24: *ἐντετύχνα* ſt. *ἐντετύχνα*; Z. 26: *ἐκὼν* ſt. *ἐκὼν*. S. 47, Z. 19: *πάνη* ſt. *πάνου*; auch S. 48, Z. 1. S. 52, Z. 13: *τὸν* ſt. *τὸ*; S. 56, Z. 26: *γίγνηται* ohne Grund mit zwey Accenten u. dgl. m. Doch kommen ſelten bedeutendere Fehler vor, und es läßt ſich erwarten, daß die ſorgſame Verlagshandlung bey Wiederholung des Abdrucks für Tilgung derſelben ſorgen werde. P K.

J E N A I S C H E
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

N O V E M B E R 1 8 2 5.

P H I L O S O P H I E.

SULZBACH, b. v. Seidel: *Versuche über Supernaturalismus und Mysticismus*. Auch ein Beytrag zur Culturgeschichte der höheren Wissenschaft in Deutschland. Mit historisch-psychologischen Aufschlüssen über die viel besprochene Mystik in Baiern und Oberösterreich. Von Dr. J. Salat, konigl. baier. Rath und Professor. 1823. XVI und 543 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Unter diesem anspruchlosen Titel beschenkt der würdige Vf. die literarische Welt mit einem beachtungswerthen Beytrag zur näheren Bestimmung mehrerer Kunstausdrücke, welche in der jetzigen Zeit im Gebiet der Religionsphilosophie vorzüglich üblich sind. Der Leser findet in diesem Werke nicht bloß die Ansichten des Vfs. über Supernaturalismus und Mysticismus, sondern auch über Rationalismus, Naturalismus, Katholicismus, Hyperkatholicismus, Positivismus, Christianismus, Pfaffismus, Idealismus, Realismus u. s. w., und zwar in eben so bunter Reihe, wie wir diese Producte des modernen philosophischen Witzes hier aufgeführt haben. Es ist nämlich in der That sehr zu bedauern, daß der Vf. seine Ansichten in einer Form vorgetragen hat, welche es selbst dem geduldigsten Leser schwer macht, die Quintessenz seiner Meinungen herauszufinden. Im Zusammenhang und unabhängig spricht er diese bloß von S. 3 — 14 aus; dann aber folgen dieselben in einer fortlaufenden Reihe von recensirenden Bemerkungen über mehrere Schriften verwandten Inhalts der Herren *Tittmann, Müller, Weiler, de Wette, Eschenmaier, Brenner*, und über verwandte Behauptungen in verschiedenen literarischen Zeitchriften, worin der größte Theil des Werks besteht.

Was Rec. als Hauptzweck des Vfs. bey diesem Werke aufgefunden zu haben meint, — übrigens *salvo errore*, denn jene Form des Werks sowohl, wie der nicht selten sehr fühlbare Mangel an Bestimmtheit und Uebereinstimmung im Ausdruck läßt Rec. kaum hoffen, das, was der Vf. will, vollkommen richtig gefunden zu haben — besteht kurz gefaßt in Folgendem. — Sowie es ursprünglich nur zweyerley Sachen oder Gegenstände giebt, das *Sinnliche* und *Ueber sinnliche*, so haben wir auch ursprünglich nur zweyerley Wissenschaften (in Beziehung auf die Sache): I. die Wissenschaft des Ueber sinnlichen, Göttlichen, Absoluten, d. i. *Philosophie*; II. die Wissenschaft des Sinnlichen, Natürlichen oder Relativen, d. i. die *Empirie*, oder *Physik* (S. 203 Anm.), welche letzte aber nur in sofern Wissenschaft ist, als sie das Rationale zur Basis hat. — Ferner ist

J. A. L. Z. 1825. *Vierter Band.*

die Vernunft, da sie ein Reales, und zwar das erste (absolut) Reale ist, *Eins* mit dem Ueber sinnlichen (Uebernatürlichen), und als solches dem Materialen entgegengesetzt, wie sie auch von dem Intellectualen (Verstand, gemeine Logik) scharf getrennt werden muß. Da nun die Vernunft ihrem Wesen nach so innig mit dem Uebernatürlichen, ebenfalls seinem Wesen nach, verschmolzen ist: so ergiebt sich von selbst, daß *Rationalismus* und *Supernaturalismus* als *identisch* anzusehen sind (S. 13). — Ist dieser R's. (oder S's., was also gleichbedeutend ist) *rein*, d. h. hält er sich fern vom *ungeläuterten* Mysticismus (der *wahre* Mysticismus ist schon im reinen Rationalismus S. 242), wie vom Positivismus, der zuletzt zu Pfaffismus und einem eigentlichen Materialismus (Nihilismus) führt: so ist er zugleich die reinste Philosophie und Offenbarung, da letzte nur innere, stufenweise Vernunftveredlung zum Zweck haben kann, und steht im strengen Gegensatz nur mit dem Materialismus, wenn dieser, unabhängig vom Rationalen, als selbstständiges System aller Wahrheit sich geltend machen will. — Das scheint das Eigentliche und Hauptsächlichste zu seyn, was der Vf. seinen Lesern darbieten wollte; und um seine Ansichten von diesen Gegenständen im vollen Lichte zu zeigen, hält er sie gegen die neuesten Behauptungen der oben genannten Gelehrten, indem er diese nach jenen widerlegt, berichtigt, bestätigt. — Rec. verkennt nun zwar die größtentheils sehr preiswürdigen Ansichten des Vfs. nicht; er freute sich auch recht aufrichtig über manche freymüthige Anmerkung desselben über philosophische, kirchliche und politische Nichtswürdigkeiten unserer Zeit; jedoch gesteht er eben so aufrichtig, daß er den Ansichten des Vfs. über *dieses* Verhältniß zwischen Supernaturalismus und Rationalismus nicht huldigen kann. Er sagt zwar ganz richtig, daß der R's. wie der S's. das Ueber sinnliche, bestimmter das religiöse Glauben, zum Zweck hat; allein daraus auf die Identität beider zu schließen, dünkt uns in so fern irrig, als R's. und S's. keine Gattung von objectivem Willen an sich sind; vielmehr ist das für beide eben jenes religiöse Glauben und Hoffen; R. und S. selbst aber sind nur Wege zum Ziele, Erkenntnißweisen dessen, was wir in religiöser Hinsicht glauben und hoffen. Kann man aber zwey Wege deshalb für identisch halten, weil sie zu Einem Ziele führen? In der That dürften auch die Wanderer auf beiden Wegen durch dies Gutachten des Vfs. sich schwerlich für überzeugt halten, daß sie eine und dieselbe Pilgercaravane ausmachen. Sie werden ihm ohne Zweifel vielmehr Alle zurufen: „Deine Definition, Meister, muß irrig seyn; denn wir sehen ja fast schon mit leiblichen Augen,

LL.

dafs (z. B.) wir Rationalisten mit jenen Supernaturalisten (*et vice versa*) nichts gemein haben, als den Zweck.“ — Der Irrthum scheint Rec. darin zu liegen, dafs der Vf. mit so vielen Anderen den R. und S. zu sehr für etwas mit Inhalt und Kern Versehenes hält, während sie eigentlich nur die Quellen bezeichnen, aus welchen die Einen, wie die Anderen, ihre religiöse Ueberzeugung ableiten, oder die Art und Weise, auf welche sie am gewissten dazu zu gelangen meinen. Ferner aber auch darin, was noch mehr zu berücksichtigen ist, dafs der Vf. gleichfalls mit Vielen den R. und S. metaphysisch, oder *a priori*, zu definiren sucht, nicht aber sich begnügt, den historischen Sinn derselben nachzuweisen — den einzigen, welchen sie in der That haben können, da sie keine nothwendigen Postulate der Vernunft, sondern durch den Gebrauch zufällig entstandene Begriffsbezeichnungen sind.

Ueberschauen wir aber die Zeit von den ersten Anfängen der Philosophie bis auf unsere Tage: so finden wir zuvörderst im Allgemeinen, dafs es, vorzüglich seit dem ersten Bekanntwerden der christlichen Religion theils Leute gab, welche meinten, der Mensch überhaupt sey fähig, durch seine Vernunft zu aller religiösen Ueberzeugung zu gelangen, die er braucht, um aus Grundsätzen tugendhaft zu seyn; theils aber wieder Andere, welche meinen, es gelöre zur Erkenntniß dieser Wahrheiten eine *Inspiratio divinator*, eine Eingebung derselben *von Oben*, wie man dichterisch zu sagen pflegt; sonst sey der Mensch dazu unfähig. In diese beiden Theile sehen wir, wie schon jedes Handbuch der Gesch. der Philosophie beweist, die ganze denkende Welt in Bezug auf die religiöse Erkenntniß zerfallen. Um nur eine Bezeichnung für beide zu haben, nannte man später jene Leute Rationalisten, und diese Supernaturalisten; keinem Theile spricht man damit die Vernunft ab, jeder Theil hat auch bey seinem Streben Ueberfinnliches zum Zweck. Niemand aber, wer mit dem Sprachgebrauch willkürlich zu schalten für unerlaubt hält (vergl. des Vfs. Anm. zu S. 68); kann sich bey alledem beygehen lassen, beide Ansichten in Sachen der Religion für identisch zu halten. Wie aber diese zweifache Ansicht über das Gelangen zu religiösen Ueberzeugungen im Allgemeinen Statt findet, so auch im Besonderen innerhalb jeder Gesellschaft von Bekennern einer positiven Religion, wie z. B. in unserer christlichen. Hier sagen gleichfalls die Einen: „Sie ist eine Erfindung menschlicher Vernunft, oder glimpflicher, sie ist darum wahr, weil sie den Forderungen der menschlichen Vernunft entspricht oder genügt.“ „Nein“, sagen dagegen Andere, „sie ist darum wahr, weil sie eine außerordentliche Gabe Gottes ist, welche die, in solchen Sachen unzureichende, menschliche Vernunft unbedingt als eine große Wohlthat annehmen muß.“ Beide Theile sprechen sich auch hier die Vernunft nicht ab, beider Augen sind auch hier auf eine und dieselbe Religion gerichtet; mit Recht aber unterscheidet man beide Theile durch zwey verschiedene Benennungen in Bezug auf die Verschiedenheit ihrer Ansicht über die christliche Religion. Um wie viel man aber richtiger verfährt, wenn man dergleichen Begriffsbezeichnungen, welche der Gebrauch noth-

wendig machte, auch nur nach dem Gebrauch beurtheilt und bestimmt, zeigt sich dann, wann sich neue Gebilde darbieten, die man früher auf diesem Felde nicht vermuthet hätte. Wie, wenn der Vf. R. und S. für identisch hält, was dünkt ihm da wohl von dem, neuerlich von zwey Individuen aufgestellten, *rationalen S.*, und *supranaturalen R.*? Diese beiden theologischen Monstra sollen nach Behauptung ihrer Erfinder nichts weniger als Eines und dasselbe mit dem *R's.* oder *S's.* sondern vielmehr ganz verschieden, und in jenem der *alleinige rechte Standpunkt*, und in diesem das *alleinige Seelenheil* für den Theologen zu finden seyn. Wie will aber der Vf. mit diesen Zwittergeburten fertig werden, wenn er sie ebenfalls metaphysisch deuten will, jetzt, da sie nun einmal in die Welt gesetzt wurden, und factisch eben so entstanden und vorhanden sind, wie der R. und S.?

Sehr interessant fand Rec. den auf dem Titel genannten *Anhang* über die *Myistik in Baiern* und *Oberösterreich* (Linz und die Umgegend). Der Vf. macht uns darin mit den religiösen Verirrungen bekannt, zu welchen sich die Hnn. *Sailer, Boos, Pöschl, Mastiaux* u. A. hinneigten, und giebt den Lesern zugleich so dankenswerthe Aufschlüsse über den Ursprung jener mystischen Nebelzüge aus Baiern nach Linz, sowie über die Metamorphose früherhin hell und gut denkender Männer, wie unter Anderen auch des bekannten *Mastiaux*, wie sie der Leser kaum anderswo besser finden kann. Sehr schätzbar sind zu gleicher Zeit die psychologischen Bemerkungen des Vfs. über diese Dinge, die übrigens der Art sind, wie wir sie, bey dem augenblicklichen Uebergewicht des Servilismus in Kirche und Staat, auch bey uns hin und wieder anzutreffen Gelegenheit haben.

Und so empfehlen wir unseren Lesern dieses Werk als einen sehr schätzbaren Beytrag zur nähern Würdigung des jetzigen Wesens und Unwesens in Sachen der Religionsphilosophie und des Kirchenglaubens.

R + r.

AUSLÄNDISCHE SPRACHKUNDE.

- 1) SULZBACH, b. von Seidel: *Neu eingerichtete französische Sprachlehre*, oder Anleitung im Lesen, Uebersetzen und französisch Sprechen, nebst einer Sammlung der Haupt-, Bey-, Neben- und Zeit-Wörter, welche zum täglichen Sprachgebrauche am zweckdienlichsten sind, und einem Taschen-Lexikon, alphabetisch aufgestellt. I Theil. Erstes und zweytes Semester. Herausgegeben zum Gebrauche der studirenden Jugend von *Carl Demmelmair*, öff. Lehrer der französischen Sprache zu Landshut. *Zweyte, ganz umgearbeitete Auflage.* 1823. XVI u. 198 S. 8. (18 gr.)
- 2) BERLIN, in Comm. b. Oehmigke: *Neue praktische französische Sprachlehre*, in welcher die Regeln kurz und leicht falschlich dargestellt sind u. s. w., nebst einer kurzen Anweisung für Lehrer. Zum Schulgebrauche und Selbstunterrichte bearbeitet von *C. D. Roquette*, französisch-evangelischem Prediger zu Bergholz. *Zweyte, vermehrte und sorgfältig verbesserte Ausgabe.* 1825. XVIII u. 603 S. 8. (18 gr.)

- 3) LEIPZIG, b. Cnobloch: *Leitfaden für den ersten Unterricht in der französischen Sprache auf deutschen gelehrten Schulen.* Mit Andeutungen für einen höheren Cursus, von J. R. Wilh. Beck, Prof. und Sprachlehrer an der königl. preuss. Landschule Pforta. 1823. VI und 149 S. 8. (9 gr.)
- 4) ZÜLLICHAU, in Comm. b. Darmsmann: *Conjugirtabelle der französischen Zeitwörter*, oder leichte und falsche Anweisung, alle Zeitwörter der franz. Sprache in kurzer Zeit conjugiren zu lernen, durch zwölf Zeitwörter dargestellt, zum Gebrauche für Schulen und zum Privatunterrichte, von Heinrich Friedrich Grangé, Lehrer der franz. Sprache am königl. Pädagogium zu Züllichau. 1824. 18 S. 4. (3 gr.)
- 5) OLDENBURG, b. Schulze: *Vollständige Syntax der französischen Sprache*, durch Beyspiele aus den besten französischen Schriftstellern erläutert, für Schulen und zum Privatunterricht. Von J. F. Schaffer. *Zweyte Auflage.* 1824. XVIII und 211 S. 8. (12 gr.)
- Der Vf. von Nr. 1, von Hochachtung gegen den, schon vielfach besprochenen, von einem edlen Könige functionirten Studienplan im Königreiche Baiern erfüllt, und namentlich die Anordnung mit Dank erkennend, daß von jedem Studirenden Kenntniß der franz. Sprache gefodert werden solle, suchte durch seine, in zwey Jahrgänge oder Cursus eingetheilte, franz. Sprachlehre den Verfügungen des gedachten Schulplans möglichst zu entsprechen, und die schon vorhandenen, franz. Grammatiken, welche ihm alle nicht so ganz für jenen Zweck zu passen schienen, bey seinen Schülern überflüssig zu machen. Der *erste Cursus*, welcher in seiner zweyten Auflage vor uns liegt, giebt in seinem *ersten Semester* eine *elementarische Uebersicht der elf Redetheile der franz. Sprache*, welche, nach der Anordnung des Vfs., so auf einander folgen: *les Substantifs, les Articles, les Pronoms, les Verbes, les Adjectifs, les Participes, les Nombres, les Adverbes, les Prépositions, les Conjonctions, les Interjections.* Diesem Abschnitte folgt im *zweiten Semester* eine Anzahl nützlicher Uebungen, eine Sammlung moralischer Sentenzen und kleiner französisch-deutscher Gespräche, sowie ein kleines Wörterbuch. Das Meiste, was Hr. D. hier vorträgt, ist den besseren der bekannten franz. Sprachlehren, und meistens in löblicher Auswahl, entnommen. Doch müssen wir Einiges mißbilligen. Dahin gehört: 1) daß die Ueberschriften der Paragraphen in französischer Sprache abgefaßt sind, wofür sich kein zureichender Grund denken, und wovon sich kein Vortheil erwarten läßt. Es ist für den Anfänger, wie Rec. schon bey der Benutzung anderer Sprachlehren, welche diesen Mangel theilen, erfahren hat, störend, wenn er z. B. über einen §., zumal ohne Verdeutschung, liest: *Coup d'oeil, (,) pour faciliter la formation des modes et des temps* u. dergl. — 2) Daß im Text die französischen Benennungen der Redetheile, Zeiten u. f. w. beybehalten sind. Man wendet da am besten die lateinischen, größtentheils auch in der deutschen Grammatik beybehaltenen Benennungen an. — 3) Daß der Vf. sich nicht eines reineren deutschen Ausdruckes bestreift. Die Ausdrücke z. B. auf S. 160: „*Oebfiter, fruitier, Papierer, papetier*“ u. dergl.

sind höchstens Provincialismen. *Gymnast* und *gymnastisch* (Vorr. S. V, Z. 5 u. 3 v. u.) dürften ebenfalls nicht gebilligt werden. Als Muster des Stils kann leider der Titel des Buchs genannt werden. — 4) Daß einige Abschnitte viel zu kärglich bedacht sind, z. B. der Abschnitt, welcher von dem Artikel handelt. Zwar sucht eine, zu S. 48 gehörige Tabelle, welche die vier Artikel, den *defini, partitif, indéfini, d'unité* enthält, diesem Mangel abzuhelpfen, aber keinesweges auf genügende Weise. — 5) Daß kein Druckfehlerverzeichniß beygefügt ist, wiewohl ein solches zu wünschen gewesen wäre. Z. B. S. 17 Z. 16 v. u. lies *ac* st. *ae*, S. 18 Z. 15 *harant* st. *arant*, S. 18 Z. 17 *soassant* st. *soüssant*. Auf der Tabelle zwischen S. 112 u. 113 steht *que nous priions, que vous priiez* um eine Zeile zu hoch, so daß es zu *puer* zu gehören scheint u. f. f. — 6) Daß das Inhaltsverzeichniß sonderbarer Weise seinem Zwecke schlechterdings nicht entspricht, sondern mit großer Nachlässigkeit gefertigt ist, indem oft die Angabe der Paragraphen fehlt, oft aber mit der in der Grammatik nicht übereinstimmt. Sehr ungenügend entschuldigt sich deshalb der Vf. S. XI: „Wenn auch hie und da die in diesem Inhalte angegebene Paragraphenzahl, oder selbst die Paragrapheneinteilung, nicht mit der im Contexte angeführten jedesmal congruiren sollte: so wird der geneigte Leser sich doch leicht zu *Rechte* (!) zu finden, und zugleich übereinstimmende Verbesserungen zu machen wissen (!).“ — Dagegen hat aber auch diese Sprachlehre ihre Vorzüge, und zwar 1) die beygefügtten Tabellen, unter denen wir die zur Uebersicht über die Zeitwörter dienenden Tafeln auszeichnen müssen. Auf diesen finden sich a) die Hilfszeitwörter *avoir* und *être*, b) *aimer, finir, recevoir* und *rendre*, als Repräsentanten der 4 regelmässigen *Conjugationen*, nach ihren verschiedenen *Modis*, dem *Infinitif, Indicatif, Conditionnel, Conjonctif* ou *Subjonctif* und *Imperatif*, sowie den verschiedenen *Temporibus*, und c) die irregulären Verba vollständig conjugirt. — 2) Die wohl ausgesuchten Uebungsstücke in dem *petit recueil de reflexions morales*, aus den Schriften eines *Fénélon, Flechier, Molière, Rousseau, Racine, Boileau, Voltaire* u. A. gesammelt, unter welchen wir mit Vergnügen (S. 114) den Ausspruch *Rousseau's* fanden: „*Les savans ne sont véritablement estimables, qu'autant, qu'ils réunissent la bonté et la droiture du coeur aux agrémens de l'esprit.*“ — 3) Das, von S. 154 beginnende *Vocabulaire choisi en ordre de l'alphabet, pour épargner un dictionnaire de poche.* Dieses kleine Wörterbuch enthält ausgewählte, alphabetisch geordnete Benennungen der *meisten*, (wenn der Vf. sagt *aller*: so irrt er) im gemeinen Leben vorkommenden Gegenstände mit passenden Zeitwörtern, Adjectiven und Adverbien, möchte aber doch bey seiner Kürze ein *Dictionnaire portatif* nicht entbehrlich machen.

Nr. 2 sucht den ganzen Inhalt der französischen Grammatik in seinen Hauptzügen, diese aber vollständig, darzustellen, und giebt, nach dem Muster vieler Sprachlehren, zuerst die Regeln, dann Beyspiele, dann Uebersetzungsstücke aus dem Französischen in das Deutsche und aus dem Deutschen in das Französische. Auch dieses Buch er-

scheint in seiner zweyten Auflage, jedoch so, daß man diese füglich neben der ersten gebrauchen kann, indem die Zahl der alten Paragraphen selten verändert, und da, wo dies geschehen mußte, dieselbe der neuen Zahl in Parenthese beygefügt ist. Neu eingeschaltete Uebungstücke sind ebenfalls ohne Veränderung der Numern eingeschoben, und nur mit Buchstaben bezeichnet worden. Die Lehre von der Aussprache ist von S. 1 bis 57 sehr reichhaltig behandelt, und mit interessanten Lesestücken, welche späterhin als Uebersetzungsübungen gebraucht werden können, versehen worden. Wir geben dem Vf. Beyfall, wenn er die richtige Aussprache für das erste und vorzüglichste Erfoderniß bey Erlernung einer Sprache erklärt. Hierauf folgt die Lehre von den zehn Redetheilen. Nr. 1 führte deren eilf auf, Hr. B. erlirpft einen, indem er das *Participium* mit dem *Verbum* zusammennimmt, und diesem, statt der fünf *Modi* bey N. 1, durch Hinzufügung des *Participle* und *Gérondif*, sieben zuschreibt. Wiewohl nun auch diese Grammatik a) der Vorwurf, welchen Rec. dem Werke Nr. 1 unter 2) machen mußte, trifft, und wiewohl b) sich auch in ihr lie und da Verlöbse gegen die Regeln der deutschen Sprache finden, (z. B. S. 209 Z. 14: „die *Wonnen* der Bösen sind kurz“) und c) Manches, namentlich die Lehre vom regelmässigen *Verbum* nebst den verschiedenen Zeiten und Zeitformen viel zu weitläufig, und endlich d) Anderes nicht vollständig genug bearbeitet ist, wie die Lehre von den unregelmässigen Zeitwörtern, welche weder in alphabetischer Ordnung, noch in voller Anzahl aufgeführt sind — man vermisst z. B. unter den irregul. Zeitwörtern der zweyten Conjugation *dormir* und *faillir* — so muß man doch sowohl 1) ihren Stil im Allgemeinen loben, als auch 2) ihre Regeln über den Artikel, der unvollständigen Behandlung desselben in Nr. 1 weit voranzetzen; 3) sie in anderer Hinsicht ebenfalls für bedeutend vollständiger (man vergl. z. B. das Verzeichniß der *Diminutifs* S. 210 mit dem in Nr. 1 S. 47) erklären; 4) die von §. 349 an folgende gründliche Lehre von der Construction oder Wortfolge, von welcher schon §. 108 bis §. 110 im Vorbeygehen die Rede war, eine schöne Zugabe nennen, und im Ganzen dem bescheidenen Vf. Lob zuerkennen. Die in der Vorrede gegebene Anleitung für die Lehrer, wie diese Grammatik am zweckmässigsten sich benutzen lasse, darf nicht übersehen werden.

Nr. 3 erschien, um ein Bedürfniß der Anstalt abzustellen, an welcher Hr. *Bech* damals Lehrer war. In kurzer Zeit (wie die Vorrede besagt, in *höchstens sechs und dreyßig Stunden*) sollen hier den Jünglingen die Anfangsgründe der französischen Sprache vorgetragen werden. Deshalb fand Hr. B. alle vorhandenen Sprachlehren zu weitläufig, und entschloß sich, nachdem er sich lange mit dem zeitraubenden Dictiren geplagt, selbst die Grundzüge der franz. Sprache zum Drucke zu befördern. Rec. ist der Meinung, daß zu dem oben angedeuteten Zwecke nichts so sicher hinführen kann, als die größtmögliche Schärfe in den Regeln und im Ausdrucke überhaupt. Dagegen fehlt jedoch Hr. B. zuweilen. So lehrt er z. B. S. 3: *ai lautet wie a in medaille u. dergl.* Gleiches sagt *Mozin* in seiner franz. Gram. (Aufl. 8. S. 8). Hr. *Roquette* (S. 9 §. 16) sagt nur: „*ai lautet wie ä*.“ der Vf. von Nr. 1 bemerkt dagegen richtig (S. 5. Anm. b): *ai aber wird getrennt, und dessen i nach il gelesen u. s. f.* S. 52 sagt Hr. B., *avoir* und *être* seyen das Muster und Basis der franz. Conjugation. In welchem

Sinn er dies behauptet, ist dem Rec. nicht klar, dem übrigen der Grund, diese Hülfszeitwörter vor den regelmässigen Conjugationen einüben zu lassen, in nichts Anderem zu liegen scheint, als weil sie eben *Hülfszeitwörter* sind. Zu loben ist, daß der Vf. das Einschleichen franz. Wörter in den Text möglichst vermeidet. In Rückficht auf *Terminologie* zieht er, mit dem Vf. von Nr. 2, die vom Hn. Hofrath *Du Bois* in Berlin vorgeschlagene vor, nach welcher z. B. das *Imparfait descriptif* das *Parfait narratif* genannt werden mußte. Doch behält er die gewöhnlichen Benennungen bey, und setzt die neuen nur in Parenthese daneben.

Nr. 4 soll zur Erleichterung des Erlernens der franz. Zeitwörter dienen. Zwölf *Verba* — *aimer, sentir, ouvrir, tenir, finir, devoir, rendre, plaire, conduire, craindre, paraître, croire* — sind tabellarisch nach allen ihren *Modis* und *Temp.* zusammengestellt, und mit nützlichen Bemerkungen über ihre Ableitung begleitet. Unbequem fanden wir das Format; noch unbequemer, daß bloß auf der ersten Seite die genannten *Verba* sich ganz ausgeschrieben finden, auf den folgenden Seiten aber nur die Endung angegeben ist. Der Schüler kann sich da nicht so leicht orientiren. Am Schlusse (S. 14) finden sich noch einige wenige Worte über die *Verbes actifs, passifs, neutres* u. s. f., welche ohne eine größere Grammatik nicht wohl verstanden werden können. Der Vf. fühlte dies selbst, und verweist beständig auf seine größere franz. Sprachlehre. Die unregelmässigen Zeitwörter hätten auch in tabellarischer Uebersicht beygefügt werden können, statt daß am Ende (S. 18) die bloßen Namen derselben folgen. Ueberhaupt gefallen uns die zu Nr. 1 gelieferten Tabellen besser, und erleichtern schon vermittelt ihres Formats (*Fol.*) die Uebersicht weit mehr, als diese.

Nr. 5 ist mit großer Einsicht und Ordnung, wie sich das von einem Schriftsteller, der auch im Gebiete der mathematischen Wissenschaften Manches gethan hat, erwarten ließe, abgefaßt. Der Stil ist fast ohne Ausnahme klar und gefällig; wie der Vf. von Nr. 3, so hat auch Hr. S. im Texte seiner Grammatik die französischen Benennungen vermieden. Nachdem er eine Erklärung der Grundbestandtheile des Satzes (*Subject, Prädicat, Copula*, nicht, wie es in Nr. 2 S. 388 heißt, bloß *Subject* und *Prädicat*) gegeben, läßt er Regeln über die Construction des Satzes, die Wiederholung und Auslassung der Wörter, die Concrectionslehre, Rectionslehre, über die Stelle des *Adjectiv's* bey dem *Substantiv*, über den *Comparativ* und *Superlativ*, die Zahlen, den Artikel, die *Pronomina*, den *Infinitiv*, die *Participien* und *Gerundien*, die *Modi* der Zeitwörter, den Gebrauch und die Beziehung der *Temp.* auf einander folgen. Zum Schlusse giebt er einen Abschnitt über die Verschiedenheit und den richtigen Gebrauch einiger Wörter und eine Anleitung zur Analyse der Redesätze. Die angeführten Beyspiele sind aus guten französischen Schriftstellern, die auch meistens genannt werden. Bey Regeln, welche vor Fehlern warnen, hat Hr. S. fehlerhafte Beyspiele gegeben, nachher aber gezeigt, wie man die Fehler in der selben verbessern könne. Auch das wird seine gute Wirkung nicht verfehlen, wie denn überhaupt dieses Buche ner günstigen Aufnahme im Publicum werth ist.

In Bezug auf Druck und Papier möchten Nr. 2 und die gefälligsten seyn, dann folgen Nr. 4, Nr. 1 und Nr.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

NOVEMBER 1825.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

CHUN, b. Otto: *Fortunati a Juvallis Raeti Commentarii vitae et selecta Poemata.* 1823. XI und 160 S. 4.

Diese Selbstbiographie führt uns in eine Sturmbeuge, traurige Zeit. Innerer Hader und von Außen genährte Zwietracht; fremder Kriegsknechte wildes Wüthen, und die Ausbrüche blinden Parteyhasses; selbstfüchtige Häuptlinge und rasende Priester; Feindschaften großer Geschlechter mit unverföhnlichem Groll; der wohlgesinnte Vaterlandsfreund verfolgt, gutes Rathes wegen gekrafft, und der freche Volksverführer gebietend; die Gerichtsstube voll Leidenschaft, Bestechlichkeit; feiles Recht, gedungene Zeugen, Launen der Machthaber; schnöder Eigenmuth, so daß selbst Bevollmächtigte große Summen, die ihnen für's gemeine Beste anvertraut waren, für sich behalten; Verbannte, die die Nachbarmächte gegen das Vaterland aufrufen; eine Demokratie, den Unterthanen mit allen Schrecken und Drangsalen des Sultanismus gebietend; ein Volk, politisch und moralisch tief gesunken, endlich unter die Zuchtrüthe des Elends feindlicher Heere, des Mißwachses und der Pest gebeugt — das sind die trüben Bilder, welche in diesen Rahmen gefaßt sind, unter denen, neben wenigen Edlen, wie ein *Guler* u. A., *Juvallis* selbst, unbestochen (*poteram ego tum discescere, si amplas conditiones, quae mihi offerebantur, amplecti et foedus Venetum promovere voluissent*, S. 32), tadellos, immer rathend, fürsorgend, warnend (ungehört, wie *Castandra*), bey den besten Absichten verkannt, in dem reinsten Bemühen verfolgt, umsichtig, stets gemäßigt (z. B. bey *Beli's* und *Baselga's* Verurtheilung), fromm und in allen Begegnissen des Lebens voll heiteren Gleichmuths (*nulli eodem semper tenore vita fluit; sunt mala mixta bonis, et bona mixta malis; succedunt tristitia laetis et laeta tristibus*), wie ein Lichtpunct hervorstrahlt.

Fortunatus von Juvallis, geboren im Jahr 1567 gest. 1654, schrieb „zur Erinnerung und Belehrung für seine Nachkommen“ (S. 3) eine Geschichte seines Lebens, dessen öffentliche Wirksamkeit in einen der denkwürdigsten Zeiträume des Bündnerlandes fällt. Die Original-Handschrift ward von seinen Nachkommen aufbewahrt, scheint aber zur Zeit der Veltliner-Confisca mit anderen Familienschriften verloren gegangen zu seyn. *Lehmann* hatte eine deutsche Uebersetzung, aber aus einer verdorbenen Abschrift, heraus-
J. A. L. Z. 1825. *Vierter Band.*

gegeben (Ulm 1782); früher ward eine in romanischer Sprache gefertigt. Dem Auftrage, den die Lehrer an der Cantonschule zu Chur haben, seltene Werke, die über Bündens Geschichte Licht verbreiten, zu sammeln, haben wir diese Herausgabe der lateinischen Urschrift zu danken, bey welcher der Herausgeber kritischen Fleiß angewendete, und die er in einer lehrwerthen Zufchrift (besonders S. VI gegen die Engherzigkeit der Zeit) drey bündnerischen Jünglingen widmete.

Das Geschlecht der *Juvallis* ist eines der edeln und ältesten des Bündnerlandes. Bischof Peter Rascher war *Fortunatus*'s mütterlicher Oheim. Des Jünglings Charakter mußte sich früh zum Ernst des Lebens hinneigen, weil er an dessen Hof nicht verdorben wurde. Merkwürdig ist es, daß *Fortunatus* die Jesuitenschule zu Dillingen besuchte. Er rühmt Sitte und Wissenschaft dieser Väter, mißrath es aber Eltern seines Glaubens, ihre Söhne dorthin zu schicken, weil jene sich so viel Mühe gäben, dieselben zu dem ihrigen hinüberzuziehen. Noch nicht volle zwanzig Jahre alt wurde *Fortunatus* Canzler zu Traona im Veltlin. Unter auswärtigen Sendungen, Stellen im Vaterland und Geschäften der Advocatur flossen mehrere Jahre hin. Aber der damalige Zustand der Rechtsverwaltung seines Landes, ein offener Kauf für den Meistbietenden (S. 7, 8), bekümmerte sein rechtschaffenes, redliches Gemüth. Vergeblich war die Bemühung einiger Rechtschaffenen, die auch ihm riethen, dies abzustellen; umsonst die entworfenen Verbesserungen der Rechtspflege (Landesreform genannt); die Habfucht (mit Ehrgeiz, des gemeinen Wesens Pest, — S. 7) saß zu tief; Umtriebe wurden gegen die Heilung angesponnen, das Uebel war zu weit verbreitet. Wie hiebey das Loos der Unterthanenlande (Veltlin, Cläven, Worms) mag gewesen seyn, läßt sich aus der Schilderung der dorthin gesendeten Landpfleger (S. 15, 20) entnehmen; diesen ist der Unterthanen Mißmuth, Spaniens Einmischung, alles Unheil, das von da an über Bünden kam, beyzunehmen. *Fortunatus* war auch einer der wenigen Einsichtsvollen, welche im Jahr 1603 den Bund mit Venedig widerriethen, diese Quelle nachmaliger Drangsale. Zur Zeit, da Graf Fuentes an Veltlins Grenze die Feste baute, welche er nach seinem Namen nannte, wurde *Juvallis* als *Proveditore* in diese Landschaft gesendet. Hier bewundern wir seine Klugheit, bedauern aber, daß die Verfassung (oder der Stand der Parteyen?) in seinem Vaterland seine Maßregeln zum Schutz vereitelten, wenigstens erschwerten. Im Jahr 1607 wurde er

M m

Landrichter im Engadin, zu einer schwierigen Zeit, da die Venetianer, wegen ihrer Irrungen mit dem heil. Stuhl, den Durchzug von Hülfsvölkern und freye Werbung verlangten, und ihre Gönner Aufwiegelung und Fälschung anwendeten, um das Volk zu deren Gunsten zu stimmen. Der Venediger Geld, der Prädicanten stürmisches Mahnen, deren alleinige Triebfeder Haß gegen Spanien war, brachte nach zehn Jahren eine Erneuerung dieses Bundes leicht zu Wege. Vortheilhaftere Anträge Spaniens verwarf die Synode (damals die oberste Macht in Graubünden), als ihren Gesetzen zuwider, und wer, in die Zukunft blickend, mißrieth, stellte sich der ungemessensten Verfolgung der Geistlichkeit (was aber für Leute in derselben das Uebergewicht hatten, sieht man S. 38. 44: „Die Jüngeren zogen mit Banditen durchs Land, und erdolchten Manche, die ihnen anderer Meinung wegen verdächtig waren, so daß zuletzt der Henker in Chur um Entlassung bat, weil so gar Viele ihm ins Handwerk griffen“), und der Ungerechtigkeit ihr fröhrender Richter bloß (S. 37). Wer auf die nachtheilige Seite des Bundes mit Venedig wies, ward geächtet, als wäre er an Spanien verkauft. Selbst was im Namen und auf Befehl der Obrigkeit geschah, sicherte nicht immer gegen Vorwurf, Verfolgung und Strafe. — Wer sich verwundert, daß der Vf. den Mord der Veltliner nur obenhin berührt, der bedenke, daß er nicht seine Zeit-, sondern seine Lebens-Geschichte schreiben wollte, und jene nur erwähnt, in sofern sie in diese verflochten ist. Bald nach jener schauderhaften Katastrophe ging die unruhige, kriegsbeschwerliche Zeit für Bünden an. (Der unbefangene Vf. mißkennt die Ursache nicht: „*nostra culpa seditionibus et persecutionibus rebellionem subditorum, et vicinorum principum indignationem in caput nostrum attraxeramus.*“) Für Fortunat begannen die mancherley mühevollen Geschäfte, Sendungen, Unterhandlungen, welche er nur ungern übernahm, nicht aus Bequemlichkeit, sondern weil er Oesterreichs Absichten, der Schweizercantone Stimmung, seiner Landsteute Handlungsweise kannte. „*His viginti infaustis et Reipublicae funestis annis (1620—1640) ego vitam quoque perpetua inquietudine et sollicitudine anxiam traduxi;* das Specielle hierüber S. 82. Wie früher die reformirten Geistlichen durch die Macht, die sie im Inneren übten, alles Unheil über das Land brachten, so suchten es später die katholischen, vornehmlich die Capuziner (man lese die abschreckende Schilderung derselben S. 64 ff.), durch Hülfe fremder Gewalt; daß sie es zu bunt treiben wollten, rettete Bünden. Mit dem Jahr 1624 schien Hülfe aus Frankreich zu schimmern; aber der Bundesgenosse ward bald so gefährlich, wenigstens so eigensüchtig, zuletzt eben so lästig, als der Feind. Die Hülfe, so weit sie die Restitution des Veltlins berührte, zerrann in nichts. Juvaltis durchschaute *Coeuvres* Vorschläge, und enthüllte sie als ein einfichtsvoller Mann (S. 70). Die Franzosen in Veltlins Besitz beschwerten Bündens Handel mit härteren Zöllen, als Oesterreich je gethan hatte; einseitig schlossen sie den Vertrag von Monzon.

(J. schiebt die Ursache davon auf den Papst, der „*Protestantes in Valle Tellina tolerare volebat: facilius fortasse Alcoranum aut Judaeorum Synagogam tulisset*“, S. 73 — dessen Nuntius in Frankreich die Uebereinkunft von Thufis auf den Boden warf, mit den Worten: „*e trattato d'un eretico in favore di eretico*“.) Des Marschalls Landes Tücke setzte die französische Gewalt in den wichtigsten Punkten des Bündnerlandes fest, und der endliche Abzug der französischen Truppen ward als Gottes Gnade gepriesen; worauf der Friede mit Oesterreich und Spanien Bündner wieder in den Besitz der drey Grafschaften setzte. Darauf, im Jahr 1641, zog sich F., betagt und in Sehnsucht nach Ruhe, von den Geschäften zurück, und lebte bey seinem Sohne zu Zuz, wo er im 82 Lebensjahr, „*senecta gravi tremulaque manu*“, die Geschichte seines thatenreichen, mühseligen Lebens vollendete, mit Dank gegen den allmächtigen Gott, der ihn „*per prospera et adversa, dulcisa et amara, laeta et tristia exercuit, et clementia ac benignitate sua immensa ex omnibus adversis illaefum servavit.*“

Ist die Lebensgeschichte ein Bild des äußeren Lebens des trefflichen Mannes: so sind die beygefügte 106 *Gedichte* — eine Auswahl aus *Fortunats* eigenhändiger Handschrift — ein Spiegel seiner reinen, für Gott und Vaterland glühenden Seele. Ein Theil derselben bezieht sich auf damalige Zeitereignisse, und spricht seinen Abscheu gegen die allgemein gewordene Immoralität, seine Besorgnisse wegen Bündens Wohlfahrt aus, z. B. über die herrschende Ungerechtigkeit in den Gerichtsstuben (18); über die mißglückte Reform (20); über das Strafgericht zu Thufis (31); auf den Bund mit Venedig (30); auf des Marschall *Coeuvres* Zug ins Veltlin (36); auf Herzog Rohans Ankunft in Bünden, deren gefährliche Folgen er voraus ahnete (27, 28):

— — — — *Raetis*
Hic erit id, Caesar quod tibi, Roma, fuit:
A Gallis venit iste, a Gallis venerat ille,
Heu libertati fumus uterque ferens.

Er zeigt, wie die Religion zur Beschönigung des Krieges, der damals die ganze Christenheit bewaffnet hatte, gemißbraucht werde (51), und vor allen rührend und warm ist der Schwanengefang an das innig geliebte Vaterland (103). Ein kleinerer Theil sind Gelegenheitsgedichte, auf Geburtstage (22), Vermählungen (15. 35 — recht anmuthig und heiter), Todesfälle (33. 104 — vornehmlich auf den Tod seiner zweyten Gattin, der ihm eine tiefe Wunde schlug), für herausgekommene Werke (24. 25, um nach damaliger Sitte die Arbeiten von Freunden zu zieren). Die meisten sprechen die religiösen Empfindungen seines Herzens aus; sind Ergüsse seiner Frömmigkeit (2—5), seines Gottesvertrauens, seiner gelassenen Ergebenheit in die Führungen des Ewigen (1), die auch Herbes aus seiner Hand willig annimmt (32. 37). Je mehr und mehr, wie sie aus einer späteren Lebenszeit des Vielgeprüften herrühren, spricht sich in ihnen ein von der Eitelkeit aller menschlichen Dinge (54) und den Mühseligkeiten des Erdenlebens durchdrungenes Gemüth

aus, das aber nicht in düsterem Unmuth sich durchschleppt, sondern gegen Trübsal durch die Aussicht auf künftige Ruhe, gegen des Todes Schrecken durch festen Glauben an Christum (41) sich waffnet, und heiter in diesen steten Wechsel aller menschlichen Begegnisse schaut. Wie herzlich dankt nicht *Fortunatus* seinem Gott, der ihn durch alle Gefahren treulich geleitet, das er von den Beschwerden öffentlicher Stellen endlich frey sey (*Tandem quies!* 64); wie rührend ist nicht sein Abschied aus dem Domescher Thal, in welchem er ein Vierteljahrhundert hindurch den besten Theil seines Lebens zugebracht hatte (67); wie wehmüthig die Klage, da er nicht mehr lesen konnte, das des Alters Beschwerden „*librorum commercia dulcia*“ ihm rauben, und die „*librorum cara supellex, cultura ingenii*“ ihm nun nicht mehr dienen, vornehmlich, das er in der Bibel nicht mehr forschen könne (89), und wie innig der Dank gegen Christus, da sein Auge wieder heiterer wurde:

*Tu, lux in tenebris lucens, fac igne calefant
Pectora nostra Tuo, lux mea, vita mea.*

Das letzte, frühestens in seinem 84 Jahre (vergl. No. 102) verfasste Gedicht führt die Ueberschrift: „*Ingenium languens et manus tremula scribere dehinc velant.*“

C. C. C.

S C H Ö N E K Ü N S T E.

LEIPZIG, b. Rein: *Sir Richard Falconet und William*. Frey nach dem Englischen, von *Fanny Tarnow*. Erster Theil. 200 S. Zweyter Theil 266 S. 1825. 8. (2 Thlr. 8 gr.)

Ein Roman ohne Liebe muß schon der Seltenheit wegen Interesse erregen. Aber er verdient es auch an sich selbst durch die meisterliche Ausführung der beiden Hauptcharaktere, deren Gesinnungen und Handlungen in den feinsten Nüancen aufgefaßt, menschlich und philosophisch richtig motivirt sind. — Aber diese Lichtseite hat auch ihren trüben Schatten. Die Personen ziehen nicht genugsam an, am wenigsten William, der sich von dem Vorwurf des Fürwitzes nicht reinigen kann, und den man noch obendrein der Sünde zeihen möchte, er forsche deshalb so unablässig nach der Ursache von Sir Falconets Trübsinn, halte ihn darum für schuldig, weil er neidisch ist auf den Ruf und die allgemeine Hochachtung, die dieser genießt. Liebenswertig ist auf keinen Fall ein Jüngling, der seinen Nebenmenschen das Schlechtere vertraut, und nicht eher Ruhe gönnt, bis der Gegenstand seiner Liebe und Schätzung von dem blendenden Nimbus, in den das allgemeine Urtheil ihn versetzt, entkleidet ist. — Sir Falconet ist, trotz seiner groben Verirrungen, unserer Theilnahme würdiger; er unterliegt den Antrieben von Außen und einem falschen Princip der Ehre; William dagegen stürzt sich muthwillig aus Ueberweisheit in Gefahr. — Vortrefflich entwickelt, ohne Sprung, ohne gezwungenen Uebergang, ist die Entfaltung, die Steigerung von Falconets Vergehen, es kettet sich Alles fest in einan-

der, kein Mittelglied fehlt, keins ist zuviel. Edel und herrlich, der Stolz seiner Familie, die Zierde der Gesellschaft, stellt sich Sir Falconet gleich bey dem ersten Erscheinen auf dem Welttheater ein Mensch feindlich gegenüber, den er eben so sehr haßte, als verachtete muß. Er ist genöthigt, ihn anzugreifen, und die Unschuld, die Ohnmacht gegen ihn zu vertheidigen und zu schützen. Was Tücke und die niedrigste, boshafte Rachsucht nur erlernen können, um zu beleidigen und zu schaden, widerfährt ihm, doppelt empfindlich für einen Mann von so leicht verletzlichem Ehrgefühl. Aufs äußerste durch einen öffentlich erlittenen Schimpf getrieben, begegnet er seinem Feind in dunkler Nacht, und tödtet ihn, mehr insinctartig, als sich bewußt, wozu ihn der Zustand fast wahnsinniger Leidenschaft unfähig machte. — Aber er giebt es bey kälterem Blute zu, das ein Dritter, den er in seinen Schutz gegen Sir Errold nahm, den Mord auf sich nimmt, und des Lebens überdrüssig, ohne Schauer, den Tod darum erleidet. — Nicht Feigheit ist die Triebfeder von Sir Falconets falschen Auslagen und standhaftem Leugnen; der Tod durch Henkershand wäre ein hastiger Schandfleck auf seinem Geschlecht, den er nicht zu ertragen vermag. — Als er von William sich entdeckt sieht, verfolgt er diesen aus Nothwehr, weil er nicht ohne Grund an dessen Verschwiegenheit zweifelt. Ein solches Verfahren kostet ihm die härtesten Kämpfe, die furchtbarsten Seelenleiden, wie er denn seit jenem unbewachten Augenblick, als er seinen Feind erlegte, keine ruhige Stunde mehr hatte, und erst im Sterben, nachdem er sein Verbrechen bekannt, sich entfühnt glaubte.

Die Geschichte ist ihrer Natur nach eintönig; Liebeshändel, allerley Epifoden und Verwickelungen, hätten sie nur auf Kosten der Hauptpersonen und des Plans erwärmen und vermannichfaltigen können. Daher es zu loben ist, das Alles, was den Gang der Geschichte unterbrechen konnte, und nicht unumgänglich dabey nothwendig war, weglieb. Einer allgemeinen lebhaften Theilnahme wird sie sich schwerlich erfreuen, aber den Leser, der in den Büchern mehr, als flüchtige Unterhaltung sucht, und gern die Klippen und Strudel im menschlichen Herzen erforschen mag, wird dieser Roman befriedigen. Auch ohne Bekanntschaft mit dem Original läßt sich schliesen, das die Uebersetzerin Manches verbessert, Längen gekürzt, und kaltes Raisonement in ein ergreifendes, wie es nur aus tiefem Gefühl und einem hellen, geordneten Geist hervorgehen kann, umgewandelt habe. Schwerlich kommt die Schreibart der Urschrift der der Nachbildung an Reinheit und natürlicher Anmuth gleich.

R. t.

QUEDLINBURG u. LEIPZIG, b. Basse: *Alte Zeit und neue Zeit*, in Erzählungen und historischen Skizzen, von C. 1825. 247 S. 8.

Eine glückliche Auffassungs- und Darstellungs-Gabe, eine ungezwungene, überaus gefällige Schreibart,

meistens in harmonischem Einklang mit dem zu beschreibenden Gegenstand, ist das Hauptverdienst dieser 6 Erzählungen und Skizzen, welche theils aus eigener Erfindung entlehnt, theils aus Geschichtswerken gezogen, und als ein getrenntes und geschlossenes Ganzes verarbeitet sind.

Marie Louise von Orleans, deren Quellen die Memoiren und Briefe der Frau v. *Daulnoy* sind, bestätigt die bekannte Erfahrung, daß goldene Ketten nicht minder lasten, als eiserne, wenn sie schon mehr glänzen. Ohne die Weitschweifigkeit des Originals wird mit großer Genauigkeit der Zustand des damaligen spanischen Hofes, die Anmuth der jungen Königin, die mit der unerträglichen Etikette sich nicht befreunden kann, und keinen Ersatz in ihrem geistes- und herzenleeren, durch und durch jämmerlichen Gemahl findet, geschildert; die Feste und Beywerke, sonst so ermüdend in der Beschreibung, malen und formen sich in anmuthigen Farben und Umriffen vor unseren Augen. — *Die heilige Hildegard*, Legende, kann den schlichten, einfältigen Ton, der sich dafür eignet, und wonach gestrebt wurde, nicht treffen, und verfehlt daher — als Folge der allzu merklichen Absichtlichkeit — ihre Wirkung. — *Die Geschiedenen* und *die Unbekannte*, tragen sich in unsern Tagen zu. Die erste Erzählung ist die vorzüglichere, die letzte ist von einigen Unwahrscheinlichkeiten nicht frey zu sprechen. In den *Geschiedenen* bewährt sich praktisch der Lehrsatz, daß es gefährlich sey, eigenmächtig mit seinem Geschick zu schalten, unheilbringend und thöricht zugleich, gewaltsam zu zerreißen, statt linde Mittel anzuwenden, und nach den Ursachen der Entzweyung zu forschen, das Schooskind, den eigenen Fehler, zu entschuldigen, und nicht ein Stückchen Schuld auch auf seine Schultern zu legen. — *Heinrich der Koch* zeigt einmal die Rohheit des Mittelalters, welche Kehrseite die heutigen Romanendichter selten hervorziehen. — *Die treue Tochter*, eine wahre, rührende Begebenheit, schließt würdig diese anziehende Sammlung.

V.

MAINZ, b. Kupferberg: *Neue Bühnenspiele*, in Original-Lustspielen und Bearbeitungen, von *Carl Lebrün*. Erster Band, enthaltend: *Humoristische Studien*. 80 S. *Die Wette*, oder: *Jeder hat*

sein Plänchen, von *L. Kruse* und *C. Lebrün*. 131 S. *Eine Freundschaft ist der anderen werth*. 81 S. 1825. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Nirgends vielleicht macht sich das leidige Titularwesen breiter, als bey den sogenannten Bearbeitungen, welche, wenn man ihre Ansprüche auf diese Benennung genau zergliedert, selten in etwas Anderem bestehen, als in unwesentlichen Veränderungen, wohl gar Verschlechterungen, oder in der Verfetzung des Schauplatzes in die Heimath, mit Beybehaltung ausländischer Charaktere und Sitten. Aber es giebt auch ehrenwerthe Ausnahmen, und darunter gehören diese Bühnenspiele. Plan, Intriguen und Personen sind also bearbeitet, daß sie unseren Landsleuten ganz angemessen erscheinen, und man unsere Mitbürger sogleich in ihnen erkennt. Von dem französischen Ursprung blieb ihnen bloß rascher Dialog; selbst die Munterkeit darin ist deutscher Art. Wünschen wollen wir jedoch, daß die Darsteller dieser artigen Stücke sich für französische Schauspieler halten, und mit ihnen an Leichtigkeit, Mienen und Zusammenpiel, und untadellichem Memoriren wetteifern mögen; denn dies allein kann Hn. *Lebrün's* Dramen in der günstigen Beleuchtung zeigen, die ihnen Wohlgefallen erwirbt.

Unter allen dreyen verarbeitete *die Wette* den magersten Stoff, der mit gutem Vorbedacht in einen Badeort verlegt wurde, wo man es mit den Bekantschaften nicht so genau nimmt, auch nicht geistreiche Unterhaltung begehrt, wenn sie nur nicht stockt, nicht sad und langweilig wird, — und von diesen Fehlern sind unsere Badebekannten in der *Wette* frey zu sprechen. — Die *humoristischen Studien* haben es mit lauter bekannten Theaterfiguren und Intriguen zu thun; aber es geschieht dies mit einer allerliebsten naiven Komik. Der getäufchte Alte ist gar nicht so einfältig, und leicht zu hintergehen, wie gewöhnlich die geprellten Väter, Vormünder und Onkel des Lustspiels und der Posse. Das macht auch die *Fopper* interessanter, und so erfreut man sich an dem freundlichen Gesicht und der oft gesehenen Gestalt des Herrn Nachbars in der neuen Modetracht, die ihn recht gut kleidet.

Bey der Dürftigkeit unserer Bühnen an guten Lustspielen sind solche Beyträge eine sehr zu schätzende Gabe.

A.

KURZE ANZEIGEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. Leipzig, b. Cnobloch: *Andachtsbuch für die Jugend*, oder *Erhebungen des Geistes und Herzens in Gebeten, Betrachtungen und Liedern für die Schule und das Haus*. Von M. Christian Gotlob Rebs. 1821. VIII und 261 S. 8. (18 gr.)

Daß der Vf. dieser Schrift es mit der Religion und mit der Jugend sehr gut meint, und in letzter den Sinn für die erste durch sein Andachtsbuch zu heben wünscht, sagt er in der Vorrede ausdrücklich. Es wird aber diese seine Gesinnung und Absicht durch den Inhalt der Schrift selbst beurkundet, in welcher ein frommer, christlicher und wahrhaft kindlicher Geist herrscht. Der Inhalt ist

mannichfaltig, aber leider nicht gut geordnet. Daher nicht allein die Uebersicht des Ganzen, welchem kein Inhaltsverzeichnis beygefügt ist, erschwert wird, sondern auch die Auffuchung eines für jedesmaligen Umstände passenden Gebetes mit Schwierigkeiten verknüpft ist. So lassen sich von den Gebeten und Betrachtungen unter No. IV, welche für den Winter bestimmt sind, die meisten auch in einer anderen Jahreszeit süglich gebrauchen. Mehr, als noch gesehen ist, hätten auch die festlichen Zeiten des Jahres, und besonders die dem Andenken Jesu und seiner Schicksale geweihten Feste, berücksichtigt werden sollen.

7. 4. 5.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

NOVEMBER 1825.

THIERARZNEYKUNDE.

WIEN, b. Volke: *Ueber den Nutzen und die Wichtigkeit der Thierheilwissenschaft, nebst einer kurzen, geschichtlichen Darstellung derselben.* Von Georg Franz Eckel, der Heilkunde Doctor und Pensionär am k. k. Wiener Thierarzneyinstitute. 1823. 106 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. war nach Vollendung seiner ärztlichen Studien als Pensionär an dem auf dem Titel erwähnten Institute angestellt. Es besteht daselbst seit einiger Zeit eine im Ganzen lobenswerthe Einrichtung, um junge Aerzte zu Lehrern der Thierheilkunde auszubilden. Rec. nennt diese Einrichtung im Ganzen lobenswerth, weil sie das einzige Mittel ist, immer einige junge Männer in Bereitschaft zu haben, mit welchen thierärztliche Lehrstellen besetzt werden können: eine Einrichtung, welche in den österreichischen Staaten um so notwendiger wird, je zahlreicher diese Lehrstellen sind, deren es eine an jedem der in den Gubernialstädten befindlichen Lyceen (Mitteldingen zwischen höheren Gymnasien und Akademien) giebt. Dem Rec. scheint aber bey diesen Einrichtungen das Sprichwort: aus der Noth eine Tugend machen, einzutreffen; denn wiederholte Erfahrung lehrte ihn, das solche junge Aerzte, ungeachtet es ihnen nicht an Kenntnissen und Talenten fehlt, doch nur selten Thierärzte im eigentlichen Sinne des Worts werden. Sie trauen bey dem Uebergange zur Thierheilkunde ihrem ärztlichen Wissen zu viel, machen eine zu häufige und oftmals verkehrte Anwendung davon auf die thierärztliche Praxis, haben alsdann kein Glück, und verlieren am Ende die Lust zur Sache. Wie hoch die Meinung solcher Herren von sich steigen könne, und wie leicht sie die Erlangung thierärztlicher Kenntnisse halten, erfuhr Rec. unlängst von einem der hoffnungsvollsten Thierärzte unserer Zeit, welcher von einem solchen Arzte, der, ungeachtet er nie Thierheilkunde erlernt, noch weniger praktisch ausgeübt hatte, Therapie der Krankheiten der Hausthiere an einer berühmten Thierarzneyenschule vortragen mußte, auf seine Bemerkung, das dieser Vortrag ihm wohl schwer fallen möchte, zur Antwort erhielt: „Keinesweges, er habe ja 13 Jahre lang schon die menschliche Heilkunde ausgeübt.“ Nach dieser Zeit zu urtheilen, gehörte dieser, wegen seiner übrigen Kenntnisse sehr achtungswerthe, Mann schon zu denjenigen Gelehrten, welche nach *Montaigne* ihr Haupt, wie die vollen reifen Ähren, bescheiden senken sollten, und nicht mehr zu denen, welche es, den un-

J. A. L. Z. 1825. *Vierter Band.*

reifen Ähren gleich, stolz erheben. Nun aber trifft es sich nur gar zu oft, das solche zu Thierärzten gestempelte Aerzte sehr jung zu Lehrstellen in ihrem neuen Fache gelangen, und den ganzen Dünkel der Jugend und des Halbwissens mitbringen. Auch halten es diese Herren gewöhnlich während ihrer Lehrjahre unter ihrer Würde, sich mit dem Manuellen bey der Behandlung der kranken Thiere bekannt zu machen, gehen auch gewöhnlich zu wenig mit denselben um, wodurch sie als Lehrer nachher nur zu oft in den Fall kommen, sich durch ungeschicktes Benehmen und verkehrte Anordnungen vor ihren Schülern lächerlich zu machen. Rec. würde es daher für weit passender halten, unter den jungen Thierärzten, welche sich diesem Fache gleich anfänglich *ex professo* widmeten, diejenigen auszusuchen, welche sich durch Talente, Eifer für ihr Fach, besonders aber durch frühere, wenigstens nicht ganz vernachlässigte, Bildung auszeichneten, um sie dadurch, das man ihnen eine höhere medicinische Bildung zu Theil werden läßt, und ihnen sonst Gelegenheit giebt, sich in jeder Hinsicht auszubilden, in den Stand zu setzen, künftig einmal die Lehrkanzel mit Ehren zu besteigen. Diese würden ihre erlangten ärztlichen Kenntnisse auf die Thierheilkunde, als eine ihnen bekannte und vertraute Wissenschaft, anzuwenden wissen, während jene nur zu gern voreilige Anwendungen des Bekannten auf das kaum Erlernete machen. Schade aber, das bey der Stellung der Thierärzte im bürgerlichen Leben, wenigstens in den meisten Gegenden Deutschlands, sich in der Regel — und Rec. möchte hinzufügen: vernünftiger Weise — nur junge Leute ohne hinlängliche Bildung, und namentlich ohne Schulkenntnisse, diesem Fache widmen. Und *humaniora* sind es gerade, welche sich in späteren Jahren am wenigsten nachholen lassen, und ohne welche keine gründliche, eines Lehrers würdige Gelehrsamkeit möglich ist. Wählt man daher Candidaten zum thierärztlichen Lehrfache: so sollte man nur vorzügliche Köpfe zulassen, und durchaus von der Meinung zurückkommen, als ob es, um über Gegenstände der Thierheilkunde aburtheilen, und Vorträge über diese Wissenschaft halten zu können, hinlänglich sey, ein studirter Menschenarzt zu seyn.

Aus diesem Irrthume entspringt auch die sonderbare Einrichtung bey den Prüfungen junger, sich um Physikate bewerbender Aerzte, wie sie in einigen Staaten eingeführt sind. Man examinirt nicht allein über Thierheilkunde, ohne zu fragen, ob die Candidaten je ein thierärztliches Collegium gehört haben, sondern

gibt ihnen auch schriftliche Ausarbeitungen über Fragen aus der polizeylichen und gerichtlichen Thierheilkunde, und zwar nicht selten über solche auf, deren Beantwortung dem wahren Thierarzte nicht wenig Schwierigkeiten verursachen würde. Man muß glauben, daß dieselbe dem Arzte durch eine Art Inspiration eingegeben werde; allein diese Inspiration ist keine andere, als diejenige des Plagiats, oder höchstens der Compilation, indem die einzureichende Abhandlung entweder aus dem ersten besten Buche abgeschrieben, oder, wenn es hoch kommt, aus einigen Schriftstellern, meistens ohne alle Kritik, zusammengetragen ist. Warum aber lassen die Examinatoren dergleichen Machwerke passiren? Entweder, weil ihr ganzes thierärztliches Wissen eben eine bloße Stubengelehrsamkeit ist, oder weil sie, wenn sie gründliche Kenntnisse in diesem Fache besitzen, es wohl fühlen, daß von ununterrichteten Leuten mehr zu fordern ungerecht seyn würde. Wäre es nicht besser, die Ausübung der gerichtlichen Thierheilkunde den angestellten Thierärzten allein zu überlassen, und was die Staatsthierheilkunde betrifft, nur die nothwendigsten Kenntnisse desjenigen Theiles derselben, welcher unmittelbar Einfluß auf die Gesundheit des Menschen hat, von dem Physikus zu verlangen, in schwierigen Fällen aber beide zu einer gemeinschaftlichen Berathung zusammenzutreten zu lassen, als daß man jetzt an vielen Orten den ersten dem letzten, welcher ihn nicht übersehen kann, subordinirt? Ueberhaupt ist nicht allein die Stellung des Thierarztes, sondern auch der thierärztlichen Anstalten im Staate, eine in den meisten Ländern ganz eigene. Hier von einem Arzte, oder einem Collegio von Aerzten, dort von einem Oberstallmeister, oder von einem Kriegscollegium bevormundet, fehlt ihnen gewöhnlich ein Haupt, welches ihre Angelegenheiten kennt und gern leitet. Was ein solcher für das thierärztliche Fach in seinem ganzen Umfange zu leisten vermag, hat der unvergeßliche *Viborg* in Dännemark bewiesen.

Wir kehren nach dieser Abschweifung zur Entstehung vorliegender Schrift zurück. Ihr Vf. hatte noch seine Inauguralschrift zur Erlangung der medicinischen Doctorwürde einzureichen. Sein Uebertritt zur Thierheilkunde war Veranlassung, daß er sich nach einem Gegenstande aus derselben umfah, welchen er zum Thema seiner Probefchrift wählen wollte. Doch fühlte er bey näherer Ueberlegung bald die vielen damit verbundenen, für einen Anfänger beynahe unüberwindlichen Schwierigkeiten, „die der Mangel specieller thierärztlicher Kenntnisse mit sich bringt.“ Eine lobenswerthe Bescheidenheit, welche so manchem unsrer jungen Aerzte zu wünschen wäre, welche sich berufen glauben, über die schwierigsten Gegenstände der Pathologie und Therapie zu schreiben, und ohne Erfahrung, mithin in der Unmöglichkeit, etwas Neues, etwas Eigenes liefern zu können, sich damit begnügen, das den gewählten Gegenstand enthaltende Capitel des Collegienheftes ihres Lehrers, oder gar irgend eines Handbuchs, oder höchstens eine aus mehreren Schriften zusammengetragene Compilation in das La-

teinische zu übersetzen, oder übersetzen zu lassen. Wenn aber unser Vf. sagt: „Ich mußte mich also mit einem Gegenstande begnügen, zu dessen Bearbeitung mehr allgemeine Kenntnisse hinreichen dürften, und so wagte ich mich an den vorliegenden Gegenstand“: so kann Rec ihm unmöglich recht geben, indem derselbe Erfahrung und eine sehr umfassende Kenntniß aller Theile der Thierarzneykunde voraussetzt, wenn er auf eine nützliche Weise mit Entwicklung neuer Ansichten, welche man in diesem Buche vermißt, bearbeitet werden soll. Rec. ist ferner der Meinung, daß es dem Vf. sehr leicht geworden wäre, einen speciellen thierärztlichen Gegenstand zu finden, dessen Bearbeitung seine Kräfte nicht überschritten, und dem thierärztlichen Publicum willkommen gewesen seyn würde. Merkwürdige und gut erzählte Krankheitsgeschichten, deren wir, ungeachtet des Wustes thierärztlicher Schriften, immer noch so wenige haben, obwohl sie mehr Nutzen stiften würden, als hundertmal wiederholte allgemeine, oft von Einem dem Anderen nachgeschriebene Beschreibungen derselben Krankheit; merkwürdige Leichenöffnungen und Beschreibungen seltener pathologischer Präparate gehören dahin. Und unmöglich konnte es dem Vf. in Wien an diesen Gegenständen fehlen. Oder er hätte Versuche mit Giften und Arzneykörpern an Thieren anstellen, oder, zog ihn die Anatomie mehr an, einen Apparat oder ein Organ des Körpers der Hausthiere zum Gegenstand einer anatomischen Monographie wählen können, und bestimmt eher seinen Wunsch erreicht, nach welchem seine Probefchrift das Schickal der meisten nicht erfahren möchte, „gleich einem Meteore am Horizonte der literarischen Welt zu erscheinen und zu erlöschen.“ Wenn er aber den Wunsch äußert: „diese seine kleine Abhandlung möge in die Hände derjenigen kommen, die über die Thierheilkunde irrite, von ihrer Würde aber gar keine Begriffe haben“: so ist dieses ein recht frommer, von dem Eifer des Vfs. für sein neues Fach zeugender, leider aber nicht überflüssiger Wunsch, indem die Zahl der hier genannten selbst in den gebildeten Ständen noch sehr groß ist, und es deren, als da z. B. unter Mitgliedern von Behörden u. s. w., genug giebt, wo man sie am wenigsten erwarten sollte. Diesen seinen Zweck würde der Vf. ferner weit besser erreicht haben, wenn er weniger Fremdartiges eingemischt hätte: ein Vorwurf, welchen die Analyse des Werks selbst rechtfertigen wird, und gegen welchen ihn seine Aeußerung (am Schlusse der Vorrede): „er glaube keinen Vorwurf zu verdienen, daß er das Feld der Thierheilkunde weiter ausgefleckt habe, als es vielleicht bis jetzt geschehen wäre“, nicht rechtfertigen kann. Entschuldigen möchte ihn die allen angehenden Gelehrten mehr oder weniger eigene Neigung, ihre Gelehrsamkeit zur Schau zu tragen, und die Verdienste ihrer Lehrer zu erheben.

Der Vf. gedenkt zuerst derjenigen Schriftsteller rühmlichst, welche sich bestreben, den richtigen Standpunct und den Werth der Thierheilkunde zu bestimmen, unter welchen er auch weniger bekannte, z. B. *Langguth* (*de utilitate et dignitate artis veterinariae*;

Vitembergae 1753) und *Schmidt* (über die systematische Cultur der Thierheilkunde; Stendal 1799) anführt, den aber bey ähnlichen Gelegenheiten so oft citirten *Ingrassias* (*Quod veterinaria medicina formaliter una eademque cum nobiliore hominis medicina sit, materiae duntaxat nobilitate differens; Venet. 1568*) anzuführen vergessen hat. Dann theilt er seinen Gegenstand, um ihn von allen Seiten zu beleuchten, in *drey Abschnitte*, von welchen der *erste* die Beziehung der Thierheilkunde zum einzelnen Staatsbürger, der *zweyte* die Beziehung derselben zum Staate, und der *dritte* die Beziehung der Thierheilkunde zur Menschenheilwissenschaft (?) enthält. Diese Eintheilung ist allerdings in der Sache gegründet; allein der Vf. hätte die beiden ersten Abtheilungen strenger sondern, und in der dritten nicht Dinge aufführen sollen, welche nicht in die Thierheilkunde gehören.

Der *erste Abschnitt* enthält Betrachtungen über die Vortheile, welche die rationelle Thierheilkunde den einzelnen Viehbesitzern nicht bloß dadurch leistet, daß sie die einzelnen Krankheitsfälle heilen lehrt, sondern auch dadurch gewährt, daß sie es ist, welche richtige Grundsätze über Viehzucht im Allgemeinen, über Behandlung der Hausthiere im gesunden Zustande, um ihre Gesundheit zu erhalten, aufstellt, und schädliche Vorurtheile über diese Gegenstände zu entfernen sucht. Zugleich macht der Vf. auf die Vortheile aufmerksam, welche die Bekanntschaft mit der Ragenkunde und der Lehre vom äußeren Bau der Hausthiere gewährt. Eine Entwicklung darüber, wie die ersten Krankheiten, und besonders Seuchen, bey Menschen und Thieren entstanden, wie dieselben mit dem Eintritte in das Culturleben zugenommen, wie mit diesem erst Krankheiten *ex dispositione* entstanden, da die früheren nur von heftigen äußeren Angriffen auf die Gesundheit und mechanischen Verletzungen herrührten, und wie die Thierheilkunde mit ihnen ihr Daseyn erhalten habe, scheint eigentlich nicht recht hieher zu gehören. Sonderbar aber ist die dabey geäußerte Idee, daß Pflanzen und Hausthiere, von welchen der Mensch seine Nahrung nimmt, nach dem Uebertritt in den Culturzustand erst hätten erkranken müssen, damit die nahrhaften Bestandtheile der ersten und das Fleisch der letzten von seinem Magen habe vertragen werden können. Wenigstens findet sie keine Bestätigung in der leichten Verdaulichkeit des meisten Wildprets. Ebenso ist auch das Fleisch des im halbwildem Zustande befindlichen Steppenrindviehes von einer außerordentlichen Zartheit. Endlich stellt der Vf. noch bejahend die Frage auf, ob die Thierheilkunde, wie sie jetzt ist, die oben erwähnten Vortheile zu leisten im Stande sey, und zeigt ihre Wirksamkeit für das Wohl des Einzelnen unter drey Gesichtspuncten, indem sie als Lehre der sporadischen Thierkrankheiten dieselben heilen lehrt, als Seuchenlehre dasselbe für die Seuchen der Hausthiere thut, und als Veterinärpolizey nicht allein die Abwendung der Seuchen, welche der Vf. hier anführt, sondern genau genommen aller Schädlichkeiten, welche die Hausthiere treffen können, zum Gegenstand hat. Daß

letzte beide, als nur mittelbar für das Beste der Einzelnen wirkend, in den zweyten Abschnitt, sowie Alles, was über die Entstehung der Krankheiten gesagt wird, in den geschichtlichen Theil des dritten gehörte, wo es auch zum Theil wiederholt wird, versteht sich von selbst. Sehr wahr ist dasjenige, was in diesem Abschnitte über die durch Verkehrtheit der Eigenthümer oftmals vereitelte Wirksamkeit der Bemühungen des Thierarztes, und das daher rührende falsche und harte Urtheil über denselben gesagt wird.

Der *zweyte Abschnitt* hebt mit einer etwas emphatischen, übrigens aber ziemlich überflüssigen Schilderung des Nutzens an, welcher aus dem Flor der Viehzucht für den Staat erwächst. Die Citate aus dem Horaz, besonders das zweyte bekannte: *Novissimae locum etc.*, hätten wegbleiben können. Das erste: *nemo adeo ferus est etc.* wird bey Gelegenheit der Belehrung erwähnt, welche der Staat vermittelt der rationalen Thierheilkunde über die Grundsätze der Viehzucht zu geben schuldig und im Stande ist, besonders um den Landmann dahin zu bringen, schädlichen Vorurtheilen zu entsagen. Allerdings kommt auf die Art, wie eine solche Belehrung vertheilt wird, sehr viel an; und ist dieselbe so, daß sie das Zutrauen des Landmanns gewinnt: so wird sie mehr als beschlender Verordnungen fruchten. In dieser Absicht verfaßte Volksschriften stiften durchaus mehr Nutzen, als die sich mit jeder Messe wiederholenden Rathgeber bey Krankheiten des Pferdes u. s. w.: Bücher, welche, wenn auch die darin enthaltenen Vorschriften immer die besten und zweckmäßigsten wären, doch durch verkehrte Anwendung mehr schaden, als nützen. Letztes aber ist um so eher der Fall, je unvollkommener in diesen Büchern die Krankheitsbeschreibungen bey zum Theil verkehrten Heilmethoden sind. Sehr richtig ist die Bemerkung des Vfs., daß besoldete Thierärzte, deren es nach §. 30 in Oesterreich viele geben mag, auf dem Lande vorzüglich nützlich seyn können, weil man von ihnen zu verlangen berechtigt ist, in manchen Fällen auch ohne eigenen Vortheil oder mit geringer Belohnung thätig zu seyn. Schade nur, daß in anderen Ländern bis jetzt so wenig in dieser Hinsicht geschehen ist! Als Krankheiten, welche den ganzen Viehstand eines Landes, mithin den Nationalreichthum, gefährden können, werden die Rinderpest, die Schafpocken und der Milzbrand aufgeführt. Die Kuhpocken sind allerdings ein thierärztlicher Gegenstand; nur haben die Thierärzte, *Viborg* und *Neergaard* ausgenommen, sich weniger mit demselben beschäftigt, als es die Wichtigkeit der Sache erfordert hätte; daher man ihre nähere Kenntniß nicht der Thierheilkunde zum Verdienst anrechnen kann. Sonderbarer Weise aber werden die beiden eben genannten Männer, sowie *Pilger*, welcher eine Zeitlang Mitherausgeber eines Archivs für die Kuhpocken war, nicht genannt, während eine Reihe von Menschenärzten aufgeführt wird, unter welchen wiederum *Sacco* fehlt, dem wir zuerst die Gewißheit der von *Jenner* schon vermutheten Identität der Kuhpocken mit einer gewissen Art von *Maucke*, mithin eine in thierärztli-

cher Hinsicht wichtige Wahrheit verdanken. — Ueber die Hundswuth größtentheils das schon längst Bekannte. Wenn der Vf. (§. 39) aber glaubt, daß die Arbeiten der Thierärzte sehr viel zur Abwendung und richtigeren Erkenntniß dieser schrecklichen Krankheit beygetragen haben: so ist er im Irrthum, indem Rec. nur zu oft Gelegenheit hatte, die irrigsten Vorstellungen über die Ursachen, Erkenntniß und Heilung derselben nicht bloß bey Laien, sondern auch bey Aerzten und Thierärzten verbreitet zu finden. So glaubt man noch fast allgemein, daß ein toller Hund immer wasserscheu, und ohne Unterlaß rasend seyn müsse; daß ein jeder Hund, welcher den Schwanz einklemmt — was viele kranke und eingeschüchterte Hunde häufig thun — toll; daß, wenn ein Biß bey einem Hunde in neun Tagen die Wuth nicht hervorbringe, keine Gefahr vorhanden sey: sämmtlich Irr-

thümer, welche zu den gefährlichsten Vernachlässigungen, und umgekehrt wieder zu Besorgnissen ohne Grund Veranlassung geben. Was der Vf. zum Lobe des inneren Gebrauchs der Kanthariden und des Quecksilbers sagt, als Mittel, das Gift auf dynamische Weise zu entfernen, scheint Rec. noch sehr zweifelhaft. Waren ihm neuere sichere Erfahrungen über Wirkung dieser Arzneykörper bekannt: so hätte er wenigstens kurz angeben sollen, wo dieselben gemacht sind. — Am Schlusse dieser Abtheilung werden noch die Verdienste der Thierheilkunde im Betreff der näherer Bestimmung der Krankheiten hervorgehoben, welche den Genuss des Fleisches und der Milch der Hausthiere unzulässig machen: ein Gegenstand, dessen Bearbeitung nach Rec. Bedünken noch Viel zu wünschlichen übrig läßt.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

KLEINE SCHRIFTEN.

OEKONOMIE. Nordhausen, b. Landgraf: Beiträge zur landwirthschaftlichen Bauwissenschaft. Von Wilhelm Günther Bleichrodt, fürstl. Schwarzburg-Rudolstadt. Bauinspector. Erstes Heft. Mit zwey Kupfertafeln. 1825. IV u. 55 S. 8. (16 gr.)

Dieses erste Heft enthält Folgendes. I. Ueber die Anlage und Construction der Schaffställe. II. Darstellung des Baues dauerhafter Feld- und Straßen-Brücken, nebst nützlicher Anwendung auf den Bau unterirdischer Kanäle, Stollen, Wasser-Abzüge und dergleichen. III. Wie können öffentliche und Communal-Bauten mit möglichster Kostenersparniß in Ausführung gebracht werden? Rec. hat mit Vergnügen diese Abhandlungen gelesen, und sie sehr interessant gefunden. Die erste ist vorzüglich für die Landwirthe wichtig; sie lehrt bey dem Baue der Schaffställe das Nützliche mit dem Schönen, bey dem geringsten Kostenaufwande, verbinden. Zweckmäßiger kann kein Schaffstall erbaut werden, als hier sehr genau dargestellt ist. Der Maßstab ist nach einem Stall für tausend Schafe angenommen. Die Bauart sowohl, als die Einrichtung berücksichtigen zugleich die größte Bequemlichkeit, die Gesundheit des Viehes und Ersparung des Baumaterials. Durch letzten Vortheil empfiehlt sie sich vorzüglich allen Landwirthen, weil die Kosten bey landwirthschaftlichen Gebäuden gewöhnlich ein bedeutendes Capital in Anspruch nehmen. Der Vf. hat sich daher ein dauerndes Verdienst durch diesen Vorschlag erworben. Die dritte Abhandlung theilt die Erfahrung mit, daß Communal- und Staats-Bauten weit zweckmäßiger und mit Kostenersparniß durch angestellte Baumeister, als durch Ueberlassung in Accord ausgeführt werden. Dies ist vorzüglich für den Straßen- und Wasser-Bau wichtig, und verdient die Aufmerksamkeit jeder Regierung. — Jede dieser drey Abhandlungen ist mit großer Sachkenntniß, deutlich und einleuchtend vorgetragen, und verdient besondere Würdigung. Man muß daher wünschen, daß diese Beiträge allgemein bekannt, und zur Befolgung empfohlen werden, sowie, daß der Vf. uns recht bald mit dem nächsten Hefte erfreuen möge.

R.

Züllichau, b. Darnmann: Auf dreißigjährige Erfahrung und vielfache Versuche gegründete Anweisung, den Weinstock in den Weinbergen der Mark Brandenburg und anderen Gegenden der Natur desselben gemäß mit Nutzen zu behandeln. Ein Handbuch für alle Weinbergbesitzer, von M. Poppo, Prediger zu Sommerfeld in der Neumark, der königl. Märkischen Gesellschaft ordentlichem Mitgliede. 1825. XVIII u. 74 S. 8. (10 gr.)

Ob in der Mark Brandenburg Wein gerathen könne, das werden Sachverständige mit uns bezweifeln; denn wie viel der im Plauischen Grunde und hinter Leipzig gebaute Wein werth ist, weiß man ja schon längst. Um wie viel weniger kann es nützen, Wein in einer Gegend erzwingen zu wollen, wo die Natur nur schlechtes Product liefern kann. Einzelne günstige Weinjahre decken die vielen Kosten nicht, welche der Weinbau erheischt. Muß aber der Winzer seinen Most verkaufen: so bleibt er arm, und hat wenig Gewinn von seiner mühseligen Arbeit. Gemeiniglich ziehen daher die Weinändler und Capitalisten den meisten Gewinn aus dem Weinbaue, indem sie den Most an sich kaufen, und im Keller liegen lassen können. Aber bey dem Weinbau in der Mark Brandenburg ist selbst dieses nicht möglich, weil der dort zu bauende Wein im Keller nicht besser wird, sondern Essig bleibt. Hier muß man sich begnügen mit dem Weinbau in warmen und geschützten Lagen und an Geländern, um gute Weintrauben sich für die Tafel zu ziehen (wozu, wie der Vf. selbst bemerkt, die blauen Arten sich am besten eignen). Zwischen einem Weingarten und einem Weinberg ist ein großer Unterschied: beide haben ganz verschiedene Verhältnisse. Nur für den Weingarten eignet sich der von dem Vf. hier mitgetheilte Unterricht, und wir erkennen es gern an, daß er in dieser Hinsicht, vorzüglich für den Bau von Weintrauben am Geländer, zweckmäßig, mit großem Fleiß und vieler Sachkenntniß, und ganz angemessen der dortigen Gegend entworfen ist, und daher bey allen Veranlassungen zu einem solchen Rebenbau einen treuen Rathgeber abgeben wird.

R.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

NOVEMBER 1825.

THIERARZNEYKUNDE.

WIEN, b. Volke: *Ueber den Nutzen und die Wichtigkeit der Thierheilwissenschaft, nebst einer kurzen geschichtlichen Darstellung derselben.* Von Georg Franz Eichel u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der dritte Abschnitt fängt damit an, dass die Thierheilkunde in Beziehung auf die Menschenheilkunde nicht als Heilwissenschaft der nutzbarsten Hausthiere, sondern als comparative Heilwissenschaft betrachtet werden müsse. Dass in dieser Hinsicht noch so wenig geschehen ist, will der Vf. nicht als Einwurf gegen diese seine Ansicht gelten lassen, sondern hofft vielmehr, dass, was noch nicht ist, werden könne, und dass namentlich das Wiener Thierarzney - Institut, eben weil es schon seit 1812 der Univerfität einverleibt, und die Einrichtung getroffen ist, dass künftig nur graduirte Aerzte als Zöglinge (soll heißen als Pensionärs) aufgenommen werden, viel für diese Art der Bearbeitung der Thierheilkunde leisten werde; in welchen Wunsch wir herzlich einstimmen, weil wir wissen, dass Alles; was wir über vergleichende Pathologie besitzen, von *Camper* bis auf *Nebel* und *Greve* nur Bruchstücke sind. Sonderbar ist es, Erstien nicht in dieser Hinsicht, und Letzten gar nicht citirt zu finden, da dieser Abschnitt von Citaten wimmelt, welche gar keinen Bezug auf Thierheilkunde haben. Denn derselbe ist dadurch über alle Gebühr ausgedehnt, dass die ganze Bearbeitung der vergleichenden Anatomie, welche in neuerer Zeit so wohlthätig auf die Physiologie einwirkte, nebst den physiologischen Versuchen an Thieren, als ein Verdienst der Thierheilkunde hervorgehoben wird: ein Verfahren, welches um so unstatthafter ist, je weniger Thierärzte sich gerade damit beschäftigen haben — und diese wenigen, unter denen *Brugnone*, *Viborg* und *Greve* Erwähnung verdient hätten, sind nicht einmal genant. Die kurze und größtentheils nach *Veih* bearbeitete Geschichte der Thierheilkunde passt nicht in diesen der Beziehung derselben zur menschlichen Heilkunde gewidmeten Abschnitt, weil sie die mannichfaltigen Berührungspunkte beider, die Einwirkung der letzten, besonders ihrer zu verschiedenen Zeiten herrschenden Systeme, auf die erste u. s. w. unberührt lässt. Der Vf. nimmt an, dass beide ungefähr gleichzeitig entstanden, und dass die roheste, empirische Therapie das Erste in der Heilkunde gewesen sey, wozu der Instinct der Thiere vernünftlicher geführt habe. Wenn

J. A. L. Z. 1825. *Vierter Band.*

er aber unter diesen Instinctsaufseerungen noch von einem wirklichen Aufbeissen der Adern nach Erhitzungen redet: so kennt er die Sache selbst nicht, indem dieses, bey manchen Steppenpferden vorkommende, sogenannte Selbstaderlassen nichts Anderes, als ein Benagen der vom Schweifse juckenden Haut am Halse, an den Schultern und den Rippen ist, wobey dieselbe blutrinzig, ja zuweilen blutend wird, wenn zufällig eine Hautvene aufgebissen ist; an ein wahres Blutlassen ist aber dabey nicht zu denken. — Hierauf folgt eine Entwicklung des Begriffs vom Leben, und eine Aufzählung der physiologischen Sätze: Lehren, welche zum Theil der vergleichenden Anatomie und den an lebenden Thieren gemachten Versuchen ihre Entstehung, oder wenigstens ihre Bestätigung, verdanken.

Manche dieser Sätze, welche bloße Erzeugnisse der Speculation sind, als z. B. die Begriffe vom Leben, wie sie in den älteren Schulen vorkommen, stehen hier an unreechten Orte. Sonst zeugt die Vollständigkeit, mit welcher die einzelnen Schriftsteller angeführt werden, von der großen Belesenheit des Vfs., obgleich einige Werke hier wohl nur citirt sind, wie z. B. *Danz* Zergliederung neugeborner Kinder u. a. m., um nach dem Gebrauche junger Schriftsteller der Welt zu zeigen, dass man dieses oder jenes Buch kenne, oder gar gelesen habe, da sie eigentlich gar nicht hieher gehören. Mehr in den Plan des Werkes eingehend ist dasjenige, was über vergleichende Pharmakologie und Toxikologie, desgleichen über die Bestimmung der wahrscheinlichen Wirkung der Arzneykörper und Gifte auf den menschlichen Organismus, durch Versuche an Thieren, gesagt wird; nur scheinen letzte zu hoch angeschlagen zu werden, indem sie nur in zu vielen Fällen gerade lehren, wie wenig man sich auf Analogie verlassen darf. Man denke an die heftige Wirkung der Essig- und Milch-Säure auf das Pferd, die verhältnismäßig geringe Wirkung der *Narcotica* auf fast alle unsere Hausthiere u. s. w. Unter den angeführten Experimentatoren stehen viele, welche bey ihren Versuchen auch nicht im Mindesten an den thierärztlichen Gebrauch des Mittels dachten. Zuviel verspricht sich der Vf. (§. 67) wohl von den Versuchen mit Mitteln an Thieren, wenn er hofft, dass durch sie die Art der Anwendung derselben in einzelnen Fällen bey Menschen näher bestimmt werden könne. Was er endlich zum Schlusse noch über den Werth und Nutzen der vergleichenden Pathologie und Therapie sagt, hat unseren ganzen Beyfall, und wir stimmen gern

O o

mit ihm überein, daß die epizootische Constitution leichter zu studiren ist, als die epidemische, welche durch die bey Menschen so häufigen individuellen Verschiedenheiten oft so undeutlich wird; daher sich Menschenärzte, da der Charakter beider gewöhnlich derselbe ist, mit der epizootischen Constitution genauer bekannt machen sollten.

Der Vf. zeigt, wie wir überhaupt versichern können, vielen Eifer für sein neues Fach, und es läßt sich, wenn dieser nicht, wie bey so Vielen, erkaltet, einst etwas Tüchtiges von ihm erwarten. Seine Sprache ist frey von Provincialismen. Druck und äußere Ausstattung machen der Verlagshandlung Ehre.

R. P. J.

Ö K O N O M I E.

LEIPZIG, in d. Expedition des Archivs d. d. Landwirthschaft: *Beyträge zur neuesten Geschichte der Landwirthschaft, oder chronologische Uebersicht des Wirthschaftsjahres 1823 in staatswirthschaftlicher, naturhistorischer, wissenschaftlicher, geverbsmäßiger und merkantilischer Hinsicht.* Von Friedrich Pohl, ordentl. Prof. der Oekonomie und Technologie zu Leipzig u. s. w. Aus dem Archiv d. d. Landwirthschaft besonders abgedruckt. (Erstes Bändchen.) 1824. VIII u. 193 S. 8. (18 gr.) Zweytes Bändchen. Enthält die *chronologische Uebersicht des Wirthschaftsjahres 1824. 1825.* VIII u. 328 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Die deutsche Landwirthschaft hat bereits in allen ihren Theilen solche Fortschritte gemacht, daß sowohl dem praktischen Landwirthe, als auch dem Gelehrten und Schriftsteller in diesem Fache, eine Geschichte derselben als ein nothwendiges Bedürfnis erscheinen muß, um den richtigen Standpunct für Theorie und Praxis aufzufassen und festzuhalten. Diesem Bedürfnis suchte der Vf. zu begegnen. Mit dem *ersten Bändchen* machte er vermuthlich erst einen Versuch, um zu sehen, ob er mit der Fortsetzung fortfahren, und bey der Menge landwirthschaftlicher Zeitschriften willige Aufnahme einer neuen hoffen dürfte. Er unternahm das Werk mit vieler Klugheit und Vorsicht; suchte in seinem Archiv erst zu erfahren, ob auch das Publicum Sinn für die Nützlichkeit der Sache habe, und Lust bezeigen würde, ein solches Werk zu unterstützen. Da er Beyfall fand, wagte er sich mit dem ersten Bändchen, das er jedoch auf dem Titelblatte gar nicht bezeichnete, an das Licht. Daß die Probe nichts Vollständiges und Vollkommenes leisten würde, konnte man nicht anders erwarten; demohngeachtet verdiente sie den Beyfall des Publicums, und schon das zweyte Bändchen beweist, daß der Vf., welcher schon lange in jeder Hinsicht als ein sehr thätiger und unermüdet fleißiger Mann bekannt ist, in der Folge dieses Werk gewiß zu seiner wahren Höhe und Vollkommenheit bringen werde. An gutem Willen fehlt es ihm nicht, und wenn nicht die ungünstigen Zeitumstände den guten Fortgang erschweren, läßt sich diels um so sicherer erwarten. Es

ist aber dem Vf. um den guten Fortgang dieser Zeitgeschichte, als solcher, nicht allein zu thun; er will außerdem eine pragmatische Geschichte der deutschen Landwirthschaft herausgeben, wovon er den ersten Band schon zur Ostermesse 1825 versprochen hat, und durch diese Beyträge soll künftig für die Fortsetzung dieser pragmatischen Geschichte vorgearbeitet werden.

Diese Beyträge nun haben folgende Einrichtung. Der Vf. nimmt zur chronologischen Uebersicht des Wirthschaftsjahres 1823 im ersten Bändchen 10 Gesichtspuncte, und betrachtet danach bey der Landwirthschaft die geschichtlichen Gegenstände und Ereignisse: 1) in politischer Hinsicht; 2) in wissenschaftlicher Hinsicht; 3) die Witterung; 4) Naturereignisse; 5) den Ackerbau; 6) den Obstbau; 7) den Holzbau, Waldbenutzung, Torf und Braunkohle; 8) die Viehzucht, Viehwirthschaft; 9) landwirthschaftliche Technologie und 10) Bauten, ländliche Verschönerungen. Rec. vermist hier sehr ungern den landwirthschaftlichen Productenhandel, welcher den praktischen Landwirth am meisten interessieren muß. Der Vf. hat denselben zwar nicht ganz vergessen, jedoch nur gelegentlich erwähnt, und man sieht daraus, daß er sich mit seiner Probe, gemäß der geringen Seitenzahl dieses Bändchens, sehr in Schranken halten mußte. In politischer Hinsicht will man (S. 3) berechnet haben, daß die europäischen Staatsschulden fast dem vorhandenen baaren Gelde gleich sind. Womit werden sie unsere Nachkommen bezahlen? So beklagt man sich auch von Seiten der Landwirthschaft über die Staatswirthe, daß sie sich zu solchen Systemen gewendet, welche den freyen Verkehr hemmen, oder gar unterdrücken, da doch freyer Verkehr nur der Landwirthschaft fromme. Jede Hemmung wird freylich diesem an den Boden gehefteten Gewerbe mehr, als jedem anderen Gewerbe, lästig und störend. Soll nun der Landwirth, der vorher durch den Krieg so viel gelitten hatte, die Lasten des Staats, welche hauptsächlich auf seinen Schultern liegen, in Zukunft tragen: so darf sich Niemand wundern, wenn Viele, bey der so ungleichen Vertheilung dieser Lasten, sich genöthigt sehen, ihr Stammvermögen anzugreifen, und zu einer Zeit verarmen, da der Himmel die reichsten Ernten gab, und keine der Landplagen die Länder heimsuchte. Gewiß eine richtige Schilderung der gegenwärtigen Zeitumstände! Dergleichen ist es auch (S. 5) bey der allgemeinen Klage über Geldmangel eine treffende Wahrheit, daß das Geld durch die Staatsanleihen in großen Summen in den Geldhandel gekommen sey, und somit den Gewerbsbürgern entzogen bleibe. Dadurch ist der Credit der Landwirthschaft sehr zum Sinken gekommen. Ein sehr richtiger Blick des Vfs. in die Verhältnisse der Zeit ist, daß die Städte noch früher, als das Land, bey den hohen Preisen der landwirthschaftlichen Erzeugnisse vom Gelde entblößt wurden. Solchergestalt ist nun freylich ein Verhältniß eingetreten, wie es in Deutschland nie da gewesen ist. Bey reicherm Segen der Natur, bey gesteigerter Geschicklichkeit und bey verdoppeltem Fleiße herrscht die drückendste Armuth in

Städten und auf dem Lande. Ebenso ist auch das Prohibitivsystem (S. 8), als ein Hauptgrund des Stockens aller Gewerbe, und als Ursache der Verarmung aller Orte und Landesfriche, mit anzusehen. Wenn aber (S. 39) in wissenschaftlicher Hinsicht der Vf. meint: „Die gegenwärtigen Bedrängnisse befördern die Wissenschaft“: so liesse sich wohl beysetzen, daß das Gegenheil eben so wahr sey. Hingegen hat er (S. 60) nicht mit Unrecht die Bemerkung gemacht, daß es vielleicht nun an der Zeit sey, auch eine landwirthschaftliche Geographie zu verfuchen. Was weiter über die landwirthschaftliche Literatur gesagt wird, wird gewiß jeden Liebhaber wissenschaftlicher Neuigkeiten interessieren. Als merkwürdiges Naturereigniß bemerkt der Vf. (S. 89), daß der Winter der kälteste und zerstörendste im gegenwärtigen Jahrhunderte gewesen sey. Als wir hier eine Kälte von 25 Grad (an manchen Orten gar von 28 Grad) hatten, war in Island das Thermometer nur 3 Grad unter Null gefallen. In Hinsicht des Ackerbaues heisst es (S. 120): „Es ist noch kein Jahrzehnd verflossen, wo man wegen der steigenden Volkszahl noch in großer Sorge war, daß man am Ende nicht im Stande seyn würde, dafür die Nahrungsmittel zu erbauen. Die Vorsehung hat es nun bewiesen, daß jene Furcht ein Phantom war.“ In ähnlichen Sorgen lebte man (S. 125) vor ohngefähr 20 Jahren, wo noch allgemein die besorgliche Rede war, daß sehr bald ein drückender Holzangel in Deutschland eintreten würde. Und doch ist nun Alles ganz anders. Forst- und Land-Wirthe sind jetzt selbst wegen ihres Ueberflusses in Beforgniß. Hier ruft nun der Vf. aus: „Lernt ihr Staatswirthe hieraus endlich den Werth und die Macht der productiven Gewerbe kennen und würdigen, um ihnen durch unzeitiges Eingreifen nicht entgegenzuwirken. Die Welt ist ganz anders, als sie euch in euren engen Expeditionen erscheint; denn die Kraft ist in den freyen Händen der Gewerbsbürger.“ Ueber Viehzucht, besonders über Schäferewirthschaft und landwirthschaftliche Technologie, wäre noch viel Merkwürdiges auszuheben, wenn es der Raum verstattete.

Das zweyte Bändchen hat gegen das erste nicht allein an Umfang so zugenommen, daß es beynahe noch einmal so stark geworden ist, sondern auch zwey neue Abschnitte, eine auf 8 Seiten ausführliche Inhaltsanzeige und ein eben so starkes Register erhalten. Manche Materialien haben, wie der Vf. selbst anzeigt, nach reiflicher Ueberlegung andere Fächer erhalten, so daß man an solchen Verbesserungen die Thätigkeit und den Fleiß desselben erkennt. Hin und wieder stößt man auf neue Ideen, und wird auf Ansichten geleitet, die, wenn sie von Manchem aufgefaßt und weiter verfolgt würden, nicht ohne Frucht und Nutzen bleiben könnten. Eine solche Ansicht findet sich S. 3 bey der Politik in der Bemerkung, daß diese jetzt zwar die meisten Schriften enthalte, aber dennoch am wenigsten den Stoff gefaßt habe, welcher landwirthschaftlichpolitisch zu nennen sey. Den Beweis führt er gründlich aus, durch alle die Umstände und Ereignisse, die von Seiten der Politik

der Landwirthschaft heut zu Tage so drückend zur Last fallen. S. 7 sagt er: „Staatsschulden-, Militär- und Gesandten-Aufwand ziehen die größten Summen des baaren Geldes aus der Kasse der Gewerbsbürger, und es wird immer rarer, als es im Welthandel auf den Wechselcomtoirs, zur Begünstigung und Aufrechthaltung des Papierverkehrs, absorbiert wird. Deutschland soll jetzt 12 Millionen Thaler als Interessen von Staatsschulden ans Ausland bezahlen.“ Wenn aber (S. 12) der Vf. nach seinem Dafürhalten vor schlägt, daß man für alles Getreide eben so, wie für Brod, Bier, Wein, Kaffee, Zucker, Oel, Tabak u. s. w., vom Morgen bis Abend offene Gewölbe haben sollte: so kann Rec. sich dabey keinen Nutzen denken, noch weniger würde er das Getreide mit den genannten Dingen in eine Classe stellen, da dasselbe als ein rohes Product nicht unmittelbar zum Genuß oder Gebrauch, wie jene, die schon als Educte veredelt und dazu geschickt sind, verwendet werden kann. Aber durch den Zwischenhandel würde dem Käufer das Getreide vertheuert, was dem Kaufmanne, nicht dem Producenten, Nutzen brächte. Der Vf. äußert S. 39, wo von unterirdischen Getreidegruben die Rede ist, die Meinung, das Publicum, weil es sich nicht die Mühe habe nehmen wollen, die Sache gründlich kennen zu lernen, sey auf den allgemeinen Glauben gerathen, als passe sie für Deutschland nicht. Es kann auch seyn, daß Viele, aber doch nicht Alle, so denken; denn Rec. hat wenigstens in Erfahrung gebracht, daß man im Stillen die Sache wirklich verfuchte. Mit der Agrargesetzgebung (S. 41) ist der Vf. ganz unzufrieden. Er sagt: „Die Nachwelt wird sich wundern, daß man für das Gewerbe, auf dem doch die Subsistenz ganzer Völker beruht, wie allgemein anerkannt ist, fast nichts thut, kaum das Drückendste beseitigt. Unseres Erachtens sollten die Agrargesetze die vorzüglichsten des Landes seyn. Zur Zeit fehlen sie zum Theil gänzlich, zum Theil stehen sie weit hinter den gewerbswissenschaftlichen Zeitverhältnissen, und am weitesten hinter der fortschreitenden Wissenschaft.“ Ueber ein vollständiges Agrargesetzbuch, das (S. 43) in Deutschland noch nirgends versucht worden seyn soll, wird viel gesagt. Die alte Klage über die Verschiedenheit der Gemäße wird hier (S. 54) auch wiederholt.— Unter No. II wird ein neuer Artikel mit der Ueberschrift eingeführt: *Oekonomische Verhältnisse und Ansichten*. Dazu folgende Erklärung: „Es gehört hieher Alles dasjenige, was den Güterbesitz, die Gutsverhältnisse, Gerechtlame und Obliegenheiten, Wirthschaftsangelegenheiten, den Wirth selbst, als Eigenthümer und Pächter, die Wirthschaftsbeamten, Wirthschaftsgehülfen, Arbeiter, Erzeugnisse, deren Preise, Absatz und Bedürfnisse näher betrifft.“ Diese Erklärung war wohl zur Vermeidung eines Mißverständnisses nöthig, da man unter dieser Aufschrift schon Schriften hat, die aber anderen Inhalts sind. Nur entsteht dadurch eine Ungleichheit, und man wird zu fragen berechtigt, warum nicht bey jeder Rubrik eine Definition gegeben worden. Die lange streitig gewesene Frage, ob große oder kleine Güter dem Staate am zuträglichsten

find, ist (S. 63) naiv beantwortet. S. 78 wird ein neuer Pflug angezeigt, welcher nach der Ansicht aller Vorzügliche in sich vereinigen soll, was die berühmten Pflüge im Einzelnen haben. S. 79 wird bemerkt, daß auch die Stellmacher in ihrer Kunst Fortschritte gemacht haben. Zum Thema eines Examens für einen Finanzcandidaten schlägt der Vf. (S. 93), am Schlusse dieses Abschnitts, noch einige Fragen vor. In wissenschaftlicher Hinsicht bemerkt er (S. 112 ff.), wie es zur Zeit für Beamte immer dringender werde, daß man mit Ernst auf das Studium der Gewerbswissenschaften Bedacht nehme. Unter Anderem sagt er: „Bey den großen Anforderungen, welche bey der veränderten Lage des Gewerbsstandes jetzt an wissenschaftliche Ausbildung der Gewerbtreibenden gemacht werden, ist es dringendes Bedürfnis, nicht nur Anstalten zu treffen, in welchen die Gewerbsbürger Unterricht für zur Zeit gemäße Ausbildung finden, sondern auch die leitenden Beamten müssen sich mehr Wissenschaft in Gewerbslächern und passende, unentbehrliche Ausbildung erwerben; sonst hinkt das gelähmte Ganze.“ Dabey macht der Vf. aufmerksam auf eine merkwürdige Schrift, welche kürzlich erschienen, und vom Prof. D. Hofmann herausgegeben worden ist; dann bezieht er sich noch auf eine andere des Hofr. u. Prof. Lacomus, um Gründe für seine Meinung beizubringen. Er bemerkt ferner (S. 131), daß der Landwirthschaft noch ein Hauptwerk fehle, setzt dessen Eigenschaften und Erfordernisse aus einander, und fügt hinzu: „So entsteht eine *National-Landwirthschaft*, d. i. ein Werk, welches die Landwirthschaft aus einem höheren, allgemeineren Gesichtspuncte aufgefaßt darstellt. — Also etwas Aehnliches, was einst, ja man kann sagen, noch jetzt, nicht übertroffen, Pfeiffers Lehrbegriff der Kameralwissenschaften war.“ — Von S. 151—159 ist die Witterung nicht nur aller Monate, sondern mit Angabe des Thermometerstandes an jedem Tage, genau angegeben. Ueber den fliegenden Sommer hat der Vf. (S. 162) ganz eigene Beobachtungen gemacht. Er widerlegt die alte Meinung von den kleinen Spinnen, und erklärt dagegen den Stoff für einen Niederschlag der Luft. Auch haben Rec. die Bemerkungen über Spätfröste gefallen; sie können, wenn sie sich in der Erfahrung bestätigen sollten, für die Landwirthschaft von großem Nutzen seyn. Daß die Untersuchungen des Prof. Gazari (S. 174) über zweckmäßige Anwendung des Düngers auch bey Schuerz Beyfall gefunden haben, kann von guten Folgen seyn. S. 177 führt der Vf. die Ackerwerkzeuge an; unter anderen auch den obengedachten neuen Pflug, und macht die Landwirthe besonders darauf aufmerksam. Damit

scheint er aber wohl ein Versehen gemacht zu haben, weil er dieselben schon von S. 75—79 abgehandelt hatte; obgleich hier Manches vorkommt, woran oben gar nicht gedacht wird. Mit Recht sagt der Vf. (S. 196): „Es gab wohl noch keine Zeit, in welcher der Anbau der Handelspflanzen den deutschen Landwirthen so zeitgemäße ans Herz zu legen war, als jetzt.“ Diese Pflanzen werden dann durchgegangen, und (S. 198) von der Kaffeewicke — *Astragalus baeticus* — u. a. gerühmt, daß sie immer mehr in Aufnahme komme. Raps unter die Gerste zu säen, werde (S. 199) immer gemeiner. Der Kardusdistelbau (S. 204) wird nicht bloß in der Lommatscher Flur, sondern auch in mehreren anderen Gegenden eingeführt. Dieß zu beweisen, fehlen freylich die Belege, welche von praktischen Landwirthen in den Zeitschriften zusammengetragen werden sollten. Denn ein Jeder, der den Anbau einer Handelspflanze unternimmt, will zuerst wissen, wie er die Vortheile dieses Anbaues zu berechnen hat. Nach einem blinden Gefühl zu handeln, ist eben so schädlich, als aus Gewohnheit bey dem Allen bleiben. Bey dem Futterbau (S. 213) wird wieder die Bemerkung hinzugefügt, daß es auch hier noch an einem Buche fehle, welches das Ganze des Futterbaues ausführlich und wissenschaftlich behandelt. Ein Ganzes über den Futterbau haben wir freylich nicht; doch hat uns Prof. Weber bereits ein schätzbares Werk geliefert, worin er den gesammten Futterbau theoretisch und praktisch abgehandelt hat. Unser Vf. klagt jedoch im Allgemeinen bey dergleichen Schriften besonders darüber, daß kein Theil davon weniger berücksichtigt sey, als der naturhistorische. Daher fehle es, wie es scheine, den meisten Landwirthen an der nöthigen Kenntniß der Pflanzen selbst. Das ist sehr wahr. Denn was helfen dem Landwirthe alle Schriften, wenn er daraus die Namen, aber nicht die Pflanzen selbst, kennen lernen kann? Von wem könnte aber das Publicum ein solches Buch eher erwarten, als von dem Vf. selbst, der sich schon so lange durch seine Schriften in diesem Fache rühmlich ausgezeichnet hat? Die Viehwirthschaft übergeht Rec., weil die Leser schon anderweit durch Zeitschriften, besonders was die Schafzucht betrifft, hinlänglich damit bekannt sind, und fügt nur noch, besonders im Betreff der landwirthschaftlichen Technologie, zum Lobe und zur Aufmunterung des Vfs. hinzu, daß, wenn man auf diesem Wege künftig damit fortfährt, der angewendete Fleiß dem deutschen Landwirthe in seinem Gewerbe gewis vielen Nutzen schaffen werde.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

NOVEMBER 1825.

NATURGESCHICHTE.

JENA, b. Schmid: *Friedrich Siegmund Voigts*, Hofr. und Professors zu Jena, *System der Natur und ihre Geschichte*. 1823. XII u. 866 S. 8. (3 Thlr.)

Ein zweckmäßiges und brauchbares Lehrbuch der Naturgeschichte. Nachdem der Vf. einen Auszug aus einigen öffentlichen Vorlesungen über den Zusammenhang der Naturstudien mit dem Leben gegeben hat, handelt er im ersten Abschnitte des ersten Theils von der geistigen Natur. „Der Gegenstand der Naturwissenschaft, sagt er, wird die Natur genannt, und diese ist, philosophisch ausgedrückt, die ganze Welt, aus einander gelegt in Raum und Zeit. Jede Definition derselben geht darauf hinaus, die Natur als ein Zweytes, aus einem höchsten Ersten Abgeleitetes, zu betrachten. Man kann zwey Hauptmethoden des Verfahrens unterscheiden, deren beider herkömmliche Namen nicht ganz passend sind, Physik und Naturgeschichte. Die Physik beginnt von der Aeußerlichkeit, d. h. von Raum und Zeit und der einfachen Materie. Sie legt die Mathematik als Princip zum Grunde, und verschmilzt zu Zeiten mit der Chemie. Die Naturgeschichte geht dagegen zunächst vom Leben, d. h. vom Geiste aus, und verfolgt dessen Gesetze und Erscheinungen in die reale Welt herab. Sie beginnt also umgekehrt von der Innerlichkeit der Natur nach Außen.“ Der Vf. hat nicht Unrecht, wenn er das Innere dem Aeußeren entgegensetzt, aber seine Trennung des Geistes von der Materie ist so scharf, daß sie zu den größten philosophischen Schwierigkeiten führt. Wir gerathen auf den alten Tummelplatz der Metaphysik, wie der Geist mit der Materie verbunden sey, und ob er auf die Materie wirken könne, und viele andere Fragen mehr, welche, seitdem man die Materie selbst als Kraft oder als Lebensthätigkeit betrachtet, die Naturforscher und auch die Philosophen nicht mehr belästigen. Es ist auch ganz dem Wesen der Physik zuwider, sie bloß auf das Aeußere der Körper einzuschränken, da sie bekanntlich sogleich zum Inneren der Körper, zur anziehenden Kraft, oder auch wohl zur zurückstoßenden Kraft, übergeht. Mathematik kann allerdings auf sie nur angewendet werden, wenn man die Materie bloß als ein Aeußeres betrachtet, aber angewandte Mathematik ist nicht Physik. So ist auch der Begriff des Organismus viel zu weit, wenn er auf die ihn constituirende Einheit seines Lebens bezogen, folglich dasselbe als ein von Innen heraus Wirkendes, Bestimmtes, Concretes, betrachtet wird. Denn auf diese

J. A. L. Z. 1825. *Vierter Band.*

Weise ist jeder natürliche Körper ein organischer, und mit Recht wird dem Erdball ein Organismus zugeschrieben, der allerdings vorhanden seyn mag, aber doch in den bemerkbaren Veränderungen desselben durchaus nicht erkannt wird. Auch geht auf diese Weise der folgenreiche Unterschied zwischen den organischen und unorganischen Körpern ganz verloren. Ebenso ist der Unterschied zwischen künstlichen und natürlichen Körpern nicht scharf gefaßt, und man erfährt nicht, warum die künstlichen oder durch Zufall veränderten Körper von der Betrachtung der Naturforscher ausgeschlossen werden, obgleich der Vf. sinnreich die Kunst mit der Natur vergleicht, die natürlichen Gestalten nämlich mit der Gestalt der menschlichen Werkzeuge: ein Gedanke, der noch einer weiteren Ausführung werth gewesen wäre, und einen Blick auf die vormaligen Physiko-Theologien erlaubt hätte. In dem Capitel von der Zeugung unterscheidet der Vf. mit sehr treffenden Ausdrücken die unmittelbare Zeugung, *generatio originaria*, sonst *aequivoca* genannt, von der Fortpflanzung oder der *generatio propagativa*. Ob alle Thiere im Grunde Zwitter sind, zweifelt Rec.; vielmehr sind sie, wie die unvollkommenen Thiere, nur Weibchen, und die weibliche Grundlage verändert sich in männliche Ausbildung. Was der Vf. von der inneren Specification der Thiere sagt, hat ganz des Rec. Beyfall, und ebenso das folgende Capitel über eine systematische Classification des organischen Baues. In dem Capitel von der Reife der organischen Körper ist die Lehre von der Färbung sehr genau abgehandelt, und der Vf. hat um die Bearbeitung dieses Gegenstandes ausgezeichnete Verdienste. Die äußerliche Farbe beruht auf der Absetzung des organischen Kohlenstoffs in die Hüllen, und dieser veranlaßt, wenn er sich an einzelnen Stellen dichter anhäuft, Dunkelheit gegen hellere Umgebung. Die Gesetze, nach welchen die einfache Färbung sich steigert, sind ausführlich angegeben. — Die Thiere werden nach ihren Classen, Ordnungen, den merkwürdigsten Gattungen und Arten abgehandelt, wobey der Vf. meistens *Cuvier* folgt, doch mit einigen zweckmäßigen Veränderungen. Es würde zu weit führen, wenn wir dieses genau durchgehen wollten; wir bemerken nur, daß er in den meisten Fällen die genauesten und besten Führer benutzt hat, vorzüglich da, wo er nicht auf eigenen Füßen stehen konnte. Wo der Vf. von den giftigen Schlangen Deutschlands redet, thut er Unrecht, *Vip. Prester* nicht aufzuführen; auch unterscheidet sich *V. Cherssea* keinesweges durch die größeren Kopfschilder; diese haben alle deutschen Schlan-

P p

genarten, *Anguis* ausgenommen; der Unterschied liegt allein in der Gestalt des schwarzen Streifens auf dem Rücken. Das Pflanzenreich ist gar zu kurz abgehandelt. Statt der Mineralogie hat der Vf. die Geologie ebenfalls sehr kurz abgehandelt; besonders ist der geognostische Theil sehr unbefriedigend. Allerdings gehört die Geologie zur Naturgeschichte, und zwar weit mehr, als zur Physik, mit welcher sie vormals verbunden wurde; aber Rec. sieht keinen Grund, die Mineralogie auszuschließen, besonders die Krystalle, welche durch Individualität und bestimmte Gestalt sich den organischen Körpern genau anreihen.

Wir wünschen, daß dieses brauchbare Buch bald eine zweyte Auflage erleben, und daß dann der Vf. den ersten Abschnitt ändern, den Abschnitt aber vom Pflanzenreiche erweitern, und statt der Geologie die Mineralogie einschalten möge.

R. L.

GIESSEN, b. Müller: *Gemälde der organischen Natur und ihrer Verbreitung auf der Erde*, von Wilbrand und Rütgen. 1822. 123 S. 8. Mit 4 Tafeln in Steindruck in gr. Fol. (4 Thlr. 12 gr.)

Die ersten beiden Tafeln stellen die Verbreitung der Thiere und Pflanzen im Meere vor; und da hier nur wenig Angaben Statt finden können: so nimmt der Titel einen Theil derselben ein. Auf eine geschickte Weise ist die Verbreitung durch Linien dargestellt, welche von einem Punkte auslaufen, und durch gleichlaufende Kreislinien geschnitten werden. Der Mittelpunkt liegt im Aequator, und die Grade der Breite sind durch die Parallelen angezeigt. Die Namen der Thiere oder Pflanzen befinden sich an den auslaufenden Linien, und diese sind da mehr oder weniger verdickt, wo sich die genannten organischen Körper in größerer oder geringerer Menge befinden: eine sehr zweckmäßige Art, welche Rec. für solche Darstellungen gar sehr empfiehlt. *Fuci*, *Pisces* sind nur mit einem Worte angezeigt; einige, weit nach Norden verbreitete Tangarten — und manche nur tropische Fischgattungen und Familien hätten doch wohl eine besondere Erwähnung verdient, wie dieses mit den Vögeln und Entaceen geschehen ist. — Die beiden andern Tafeln stellen die Verbreitung der Landthiere und Landgewächse dar. Die vorige Art, die Verbreitung von dem Aequator durch auslaufende Linien vorzustellen, ist mit der Darstellung der Höhen verbunden. Die bedeutendsten Gebirge und auch einzelne Berge findet man hier verzeichnet. Auf der einen Tafel, welche die südliche Hemisphäre enthält, findet man bloß Thiere, auf der andern Pflanzenfamilien verzeichnet. Es wäre vielleicht zweckmäßiger gewesen, wenn die Vff. die Thiere auf zwey, sowie die Pflanzen auf eben so viel Tafeln vorgestellt, und dafür die Tafeln für das Meer weggelassen, oder an einer Seite der Tafel angebracht hätten, da diese, wegen der wenigen Angaben, sich um ein Bedeutendes verkleinern liefs. Der Text enthält eine kurze, aber doch sehr vollständige Angabe der Verbreitung. Rec.

kann dem Ganzen seinen Beyfall nicht verfahren, und findet nur den Preis von 4 $\frac{1}{2}$ Thaler etwas zu hoch.

R. L.

Ö K O N O M I E.

AUGSBURG u. LEIPZIG, b. von Jenisch und Stage: *Ueber die Aufbewahrung des Getreides in Scheunen, auf Schüttböden, in hermetisch geschlossenen, mit Bleyplatten behleideten Gewölben und in sogenannten Silo's; dann über Getreidedarren und die zweckmäßigste Construction aller hieher gehörigen Bauwerke*. Von dem königl. baier. Kreisbauinspector Voit in Augsburg, Mitgliede mehrerer gelehrten und ökonomischen Gesellschaften. Ein Handbuch für Kameralisten, Gutsbesitzer, Landwirthle und Baumeister u. s. w. Mit drey Kupfertafeln. 1825. X u. 342 S. 8. (2 Thlr.)

Nach der Meinung des Vfs. ist die Magazinirung des Getreides die heiligste Pflicht der Regierung, um Mißjahre, wie 1769 und 1816 waren, durch angelegte Magazine ganz unschädlich zu machen. Ja er behauptet, daß das Grundvermögen nur deshalb so sehr im Preise gesunken sey, weil der Getreidehandel ganz darnieder liege. „Nur durch zweckmäßig angelegte Magazine könne das ganze Land gewinnen, wenn entweder bey uns (in Baiern), oder in dem benachbarten Auslande Mißwachs des Getreides eintrete.“ Zu diesem Ende schlägt er für jedes Landgericht die Errichtung eines besonderen Getreidemagazins von 6000 Schffel an Korn, dann noch an Weizen, Hafer u. s. w.; sowie für jede Stadt, Stiftung, für jede Garnison ein eigenes Nothmagazin u. s. w. vor, und gelte alle bisher bekannten Aufbewahrungsarten des Getreides in Scheunen, Feimen, auf Schüttböden, in hermetisch geschlossenen Räumen und in Erdgruben, den sogenannten Silo's, durch. Zur sichern Aufbewahrung des Getreides selbst will er dasselbe getrocknet wissen, und beschreibt zu dem Ende die Construction der Oefen dazu; die Wände der Fruchtbehälter, als Aufbewahrungsorte in hermetisch geschlossenen Räumen, sollen mit Bley ausgeschlagen seyn. Dieses Alles behandelt er in folgenden Abschnitten. *Erster Hauptabschnitt*. Ueber die innere Construction der Gebäude zur Aufbewahrung des Getreides in Aehren u. s. w., in Scheunen und Feimen. Die vorgeschlagene Construction ist allerdings zweckmäßig, aber im Ganzen unvollständig. Die meisten Scheunen unserer Landwirthle enthalten zugleich die Drechtleinmen, von deren Anlegung der Vf. gar nichts sagt, obwohl es bey Erbauung einer Scheune so nothwendig ist. Eben so unvollständig ist die innere Einrichtung der Scheunen angegeben. — *Zweyter Hauptabschnitt*. Von der Construction und Einrichtung der Schüttböden. Was hier gesagt wird, gründet sich auf genaue Erfahrung, und ist sehr gut und vollständig dargestellt; es verdient eine besondere Bekanntmachung für Alle, welche auf kürzere Zeit Getreide aufzubewahren haben. *Dritter Hauptabschnitt*. Ueber das Trocknen des Getreides und Construction der Oefen dazu. *Vierter*

Hauptabschnitt. Von der Aufbewahrung des Getreides in hermetisch geschlossenen Räumen und in Erdgruben. Im Ganzen ist alles schon längst Bekannte, aber mit großer Weitläufigkeit und öfterer Wiederholung, zusammengetragen. Das Trocknen des Getreides und dessen Aufbewahrung in hermetisch geschlossenen Räumen wird als die wohlfeilste und zweckmäßigste Aufbewahrungsart empfohlen; wogegen sich auch, aus leicht begreiflichen Gründen, nichts einwenden läßt. Nur hatte Rec. über das Trocknen und Darren des aufzubewahrenden Getreides, sowie über die empfohlene Aufbewahrungsart selbst, mehr Sachgemässes erwartet. Und ob man gleich in dem Vf. im Ganzen, rücksichtlich der vorgeschlagenen Gebäude zum angegebenen Zweck, einen erfahrenen Baumeister erkennt: so kann Rec. doch dem ganzen Vorschlage nicht beystimmen, vielmehr hält er ihn für überflüssig, zu kostspielig, ja selbst für unausführbar. Denn so gut gemeint alle diese Vorschläge zur sicheren Aufbewahrung des Getreides sind, für den Fall, daß durch Mißjahre Mangel eintreten sollte: so wenig werden sie jedoch, nach den Verhältnissen der Landescultur und der Nahrung, überhaupt Eingang finden. Einestheils theilt die Mehrzahl der Staatsbürger die Angst wegen solcher Nothjahre nicht mit dem Vf., anderentheils legen die Meisten auf alle Magazinirung, und mit Recht, kein Gewicht. Denn man kann annehmen, daß in einem Lande, wie Baiern, jährlich weit mehr, und oft das Doppelte an Getreide erbaut wird, als der eigentliche Bedarf erheischt, und selbst ein totales Mißjahr würde daher, nach einer Reihe gefegneterer Jahre, noch keinen wirklichen Mangel veranlassen. Der Ueberfluß geht natürlich von einem Jahre auf das andere über, und bewirkt daher die naturgemässste und wohlfeilste Magazinirung. Diese Magazinirung bringt dem Landwirthe auch wahren Nutzen; nicht so die Magazinirung des Staates auf allgemeine Kosten. Denn ist das Getreide außer Werth: so verwendet es der Landwirth nach seinen Umständen und Verhältnissen, z. B. zur Viehmast, oder er verführt es, brauet Bier daraus, macht Stärke davon u. s. w.; ist aber der Markt nicht überfüllt: so speculirt er auf der Stelle damit, und kann das vom vorigen Jahre aufbewahrte Getreide dann auch wohlfeiler geben, als wenn er es mit vielen Kosten magazinirt gehabt hätte. Sogleich wird die größt-möglichste Quantität zu Markte gebracht, indem die Kartoffeln dessen Stelle im Haushalt nachhaltend vertreten, und der offene Markt befriedigt nun allen Bedarf, anstatt daß die Magazinirung diesen Vorrath dem Markte entziehen, wie es 1817 der Fall war, und in die Hände der Wucherer liefern würde, welche damit eine künstliche Theuerung veranlassen. Wer daher mit unseren landwirthschaftlichen Verhältnissen bekannt ist, wird ein oder zwey Mißjahre gar nicht fürchten; daher die Mehrzahl sie eben für kein Unglück ansieht. In Baiern fehlt es auch gar nicht an Getreidemagazinen, und schon die gutsherrlichen Magazine verleiten seit längerer Zeit allen Landwirthen den Markt, und tragen dazu bey, das Getreide in seinem dormaligen zu niedrigen Preise

zu erhalten. Noch mehrere Magazine aber anzulegen, oder gar so viele, als der Vf. für gut hält, würde nicht allein ungeheurere Kosten verursachen, sondern auch allen Landwirthen für immer jede Speculation mit ihrem Getreide verleiten. Eine glückliche Landwirthschaft fürchtet kein Nothjahr, und gegen mehrere Nothjahre würde selbst die beabsichtigte Magazinirung wenig helfen. Dagegen giebt es ein Universalmittel gegen alle aus Wucher entstehende Theuerung und herbey geführte, oder geahndete Nothjahre, nämlich der freye Verkehr mit dem In- und Auslande, und Freygebung der Speculation mit allen landwirthschaftlichen Erzeugnissen. Hiebey wird eine Magazinirung nicht nothwendig; und würde der Ueberfluß an Getreide so groß, daß man ihn nicht verwenden könnte: so hätte in diesem Falle die Magazinirung selbst keinen Nutzen, indem sie jedesmal die Preise niedrig erhalten muß.

R.

ILMENAU, b. Voigt: *Der kleine Hausgärtner, oder kurze Anleitung, Blumen und Zierpflanzen sowohl in Hausgärtchen, als vor den Fenstern und in Zimmern zu ziehen.* Von Joh. Aug. Friedr. Schmidt, Diakonus zu Ilmenau. Mit 10 erläuternden Abbildungen. 1825. XII u. 292 S. 12. (16 gr.)

Ein solches Werk ist kein Bedürfnis mehr, da wir bereits genüendere Belehrungen über die Blumenzucht in den Zimmern und an Fenstern in Menge haben. Diese Anleitung hat auch zu viele Mängel, als daß sie mit den schon längst als bewährt gefundenen Anweisungen zur Blumenzucht im Kleinen von *Dietrich, Bouche, Heider, Waller, Wredow* verglichen werden könnte. Der Plan derselben ist allerdings recht gut gewählt, und nach den hie und da entwickelten gründlichen Kenntnissen des Vfs. in der Blumenzucht zu urtheilen, hätte sich auch mehr erwarten lassen. Bey einer zweyten Auflage wünschte Rec. Folgendes berücksichtigt. Das II Capitel vom Standorte der Gewächse ist zu unvollständig, als daß man eine Belehrung daraus schöpfen könnte. Von der Ueberwinterung der Pflanzen ist wenig gesagt, worüber doch jeder Blumenfreund die meiste Belehrung wünscht. Die Pflege der Pflanzen, sowohl im Garten als vor dem Fenster, sowie die Vermehrung derselben, wird ungenügend dargestellt. Man vermißt hiebey die gewöhnlichsten Methoden, Ableger zu machen, und Pflanzen durch Stecklinge sicher zu vermehren, z. B. durch Einlegung ganzer Stöcke in Mistbeete, durch Ableger in andere Töpfe, in Trichter u. s. w. Ueber Vertilgung schädlicher Insecten wird nichts Neues gesagt, welches doch sehr zu wünschen gewesen wäre; denn das von dem Vf. Beygebrachte hat sich schon längst als nicht bewährt dargestellt. Beym Düngen ist nicht angegeben, zu welcher Zeit, und in welcher Art der Dung anzuwenden ist. Die allgemeine Cultur der Pflanzen ist für die Mehrzahl der Blumenfreunde besonders wichtig, weil sie nicht im Stande

sind, mit ihren wenigen Pflanzen viel zu wagen, und damit erst Versuche anzustellen; sie suchen sich daher aus Schriften zu belehren. Auch in der Beschreibung der einzelnen Pflanzen ist der Vf. sehr oberflächlich; er hat die gemeinsten Treibhauspflanzen weggelassen, und doch wieder einzelne mit aufgeführt. Wir überwintern im frostfreyen Zimmer schon sehr viele Treibhauspflanzen; es ist daher nicht nothwendig, alle im Treibhause den Winter über aufzubewahren. Der Blumenfreund wird zwar mit einer Menge sehr schöner Blumen und Ziergewächsen bekannt gemacht; nur sind sie nicht genügend beschrieben, um sie auch selbst erkennen und unterscheiden zu lernen. Der Vf. hat weder die Gestalt der Blume, noch die Form der Blätter beschrieben, welches doch unumgänglich nothwendig ist, um die verwandten Arten unterscheiden zu lernen. Die Farbe der Blume allein aber ist zufällig. Die Cultur einzelner Blumen ist gleichfalls zu unvollständig angegeben, um sie gehörig pflegen zu können; wenigstens hätte man bey bekannten Modeblumen eine bessere Behandlungsart mit Recht erwartet, z. B.: „*Volkanenia fragrans* (soll heißen *Clerodendrum fra-*

grans, oder *Volkanenia*) verlangt einen warmen Standort u. s. w. Sie muß aber das ganze Jahr über hinter Glas stehen, wenn sie vollkommen blühen soll.“ Wie ungenügend ist die Behandlungsart der *Hortensia mutabilis* (soll heißen *Hydragea*) angegeben. Der Vf. kennt die schönen gefüllten Arten des *Cheiranthus cheiri* gar nicht. Ueber unsere Lieblings-Gartenblume, die Levkoje, *Cheiranthus incanus* und *annuus*, ist gar nichts gesagt. Eben so ungenügend ist die Rosencultur angegeben, sowie, was über *Hibiscus* gesagt wird u. s. w. Auch können wir die Eintheilung der beschriebenen Gewächse in solche mit faserigen Wurzeln, mit Knollen oder Zwiebeln, und in Bäume oder Sträucher nach der Zeit ihrer Blüthen durchaus nicht billigen. Mit Grund dürfen wir daher erwarten, daß bey einer zweyten Auflage dieses eben nicht unverdienstlichen Werkes den angezeigten und noch manchen anderen Mängeln von dem allerdings fachverständigen Vf. werde abgeholfen werden, damit er seinen löblichen Zweck wirklich erreiche, den Blumenfreunden ein wohlfeiles und zugleich vollständiges Werk zu ihrer genügenden Belehrung zu liefern. R.

K U R Z E A N Z E I G E N.

ÖKONOMIE. Ilmenau, b. Voigt: *Das Ganze der Ananaszucht*, oder die verschiedenen Arten, wie man Ananas gezogen hat und noch zieht, von der ersten Einführung dieser Frucht in Europa bis zu den neuesten Verbesserungen in der Cultur derselben, durch T. A. Knight. Nach dem Englischen eines Mitgliedes der Gartengesellschaft zu London. Mit einem Steindruck, die besten Einrichtungen der Ananashäuser und Gruben vorstellend. 1825. 174 S. 8. (16 gr.)

Dieses Werk ist eine Uebersetzung, oder vielmehr ein Auszug aus dem auf dem Titel genannten englischen Werke, und enthält die verschiedenen von praktischen Gärtnern seit dem Jahre 1700 bis 1819 angewandten Culturarten der Ananas in Treibhäusern, denen dann Verbesserungen dieser Cultur angehängt sind. Das Ganze behandelt diesen Gegenstand genügend, wiewohl es nichts Neues enthält. Bey uns bauet man schon seit langer Zeit Ananas, aber ohne alle Künsteley, in gewöhnlichen Treibkästen, welche jedoch sehr niedrig, und gleichfalls mit einer Decke von Glas versehen sind. Wie in dieser Schrift erzählt wird, stehen dieselben in ziemlich großen Töpfen, in sehr fetter Erde und unter immerwährender schwüler Hitze; im Sommer erhalten die Pflanzen viel frische Luft, aber ohne die Fenster wegzunehmen, und bey Unterhaltung einer gleichen Temperatur. Im Winter stehen sie ziemlich trocken, nur im Frühlinge und Sommer wird stärker gegossen. Gegen die brennenden Sonnenstrahlen werden die Fenster mit leinem Tuch bedeckt. Das jährliche Verletzen in größere Töpfe ist Regel, wobey dann das Lohbeet, worin die Töpfe gestellt werden, erneuert wird. Mit diesem Verfahren stimmen auch fast alle bekannten Culturarten in Frankreich, England, Italien überein, und sie gewähren sichere Früchte; wenn anders nicht Cultur durch Schuld des Gärtners selbst

unterbrochen wird, z. B. in der Veränderung der gleichen Temperatur durch zu wenig oder zu vieles Gießen u. s. w. Die im angezeigten Werke vorgetragenen Verbesserungen dieser Cultur sind von keinem Werthe, und theils unanwendbar, theils an sich unzulässig. Uebrigens wird kein Gärtner, oder wer sonst Lust hat, Ananas zu cultiviren, aus demselben die rechte Culturart erlernen können, und deshalb verweisen wir lieber auf den sehr ausführlichen und gründlichen Unterricht über die Zucht der Ananas in anderen Werken, z. B. *Dierichs Gartenlexikon*, *Lippolds Taschenbuch des verständigen Gärtners* u. s. w., welche eine weit wohlfeilere und bessere Cultur derselben lehren. D.

Neustadt a. d. Orla, b. Wagner: *Mittheilungen eines Schäfers über Veredlung und Pflege der Schaafse und Heilung ihrer Krankheiten*. Ein kleines Handbuch für Schäferbeybesitzer und Schäfer. Von Johann Gottfried Voigt, ehemals Schäfer, jetzt Bauer zu Ehrenberg bey Waldheim. 1825. VIII u. 70 S. 8. (6 gr.)

Dieses Werk ist so unvollständig und ungenügend, daß es lieber ungedruckt hätte bleiben sollen. Der als Vf. auf dem Titel genannte Schäfer Voigt wird wenigstens als Schriftsteller in diesem Fache nie sein Glück machen, und man muß ihm wohlmeinend rathen, seine Feder niederzulegen. Er hat nichts mitgetheilt, was nicht jeder Schaafknecht eben so gut weiß, und wir wüßten auch nicht einen Satz auszuheben, welcher besonderer Bekanntmachung werth wäre. Am allerwenigsten kann das Ganze ein Handbuch genannt werden, da es nicht einmal eine Skizze enthält, und wir halten es daher für überflüssig, dessen Inhalt hier anzugeben. R.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

NOVEMBER 1825.

FORSTWISSENSCHAFT.

ALTONA, b. Hammerich: *Vaterländische Waldberichte, nebst Blicken in die allgemeine Wälderkunde und in die Geschichte und Literatur der Forstwirthschaft.* Herausgegeben von August Niemann, Staatsrath, Professor an der Universität und Director einer Forstlehranstalt zu Kiel. Erster und zweyter Band. 1820—1822. (5 Thlr. 8 gr.)

Von dieser eben so nützlichen, als unterhaltenden Zeitschrift erscheint gewöhnlich alle Jahre ein Band von 650—670 S., welcher aus vier Stücken (Heften) besteht, und gegen 2 Thlr. 16 gr. kostet. Jedes Stück enthält (A) vaterländische Waldberichte, und (B) Blicke in die allgemeine Wälderkunde und in die Geschichte und Literatur der Forstwissenschaft. Am Schlusse eines jeden Stückes finden wir Nachrichten von der Forstanstalt Kiel. Wir erstatten vor der Hand nur Bericht über die ersten zwey Bände, gehen die einzelnen in ihnen enthaltenen Abhandlungen und Nachrichten durch, und geben dabey zugleich unsere Bemerkungen und Wünsche zu erkennen.

Erster Band. Im I Bände, enthält, nach einer sehr anziehenden Vorrede, *das erste Stück.* — A. *Vaterländische Waldberichte.* — I. *Von den Wäldern des Landes und der Waldcultur im Verhältniß zu dessen Klima.* Einer der gelungensten Aufsätze, in dem die Nothwendigkeit gezeigt wird, daß man vorzüglich die nordwestlichen Küstenländer und Gebirgsforste anbauen, und in Waldbestand erhalten müsse, wenn ein rauhes (kaltnasses) Klima gemäßigter, und die Holz- und Frucht-Ernte immer ergiebiger werden soll. — II. *Bemerkungen über die holsteinischen Birkenholzungen und ihre Behandlung.* Wir sind den Birkenwaldungen in der Regel weniger gewogen, weil sie den Boden nicht verbessern; lassen jedoch den Birkenhölzern, als Zwischennutzung, Gerechtigkeit wiederfahren. Die Weifseiler vertritt fast ganz deren Stelle, und verbessert zugleich den Boden außerordentlich. — III. *Ausgezeichnetes Wachstum der Bäume auf Alsen, besonders der Eschen, Ahorne und Ulmen.* In einem tiefen, guten und mergeligen Boden ist die hier beschriebene ausgezeichnete Vegetation kein Wunder. — IV. *Die Weidenpflanzung zu Haseldorf;* sie kann unter gewissen Umständen recht vortheilhaft seyn. — V. *Ueber die Vortheile (für Gewerbsleute) und Nachtheile (für die Wälder) des Bundholzmachens im Amte Trittau.* Das Holz kurz zu sägen, fein zu spalten, in

J. A. L. Z. 1825. *Vierter Band.*

kleine Wellen oder Ringe zu binden, und diese (nach Pfunden) zu verkaufen, ist in waldarmen Gegenden und in der Nähe von oder in großen Städten sehr gebräuchlich. — VI. *Beispiele vaterländischer Waldvegetation.* Aufser einigen sehr starken Eichen und Buchen wird auch eines *Epheus* von 5 Zoll Durchmesser und 40 Fuß Höhe gedacht, der eine Buche von 13 Zoll Durchmesser und gegen 40 Fuß Höhe ganz überlaubt und bereits erstickt hat. — VII. *Alterthümliche Bruchstücke, oder gesammelte Nachrichten von Wäldern und Mören, Wild und Jagd in alter Zeit.* Meistens sehr alte Nachrichten, deren man mehrere wünscht. — VIII. *Beschreibung der jütländischen Heiden und der auf denselben unternommenen Holzanlagen.* Bestand anzubringen und zu schützen, wo die Natur wenige Vegetation zeigt, und angebrachte leicht zerstört, darin besteht die höchste Kunst eines vollendeten Land- oder Forstmanns. In Dänemark, vorzüglich in Jüt- und Seeland, hat man mit Schwierigkeiten in der Cultur des Landes zu kämpfen, und Aufgaben zu lösen, welche man in Süddeutschland gar nicht kennt. Die eine Aufgabe, den vom Meere ausgeworfenen und wandelnden Flugsand des Landes *sichend* zu machen, ist bereits dadurch gelöst, daß man an lockeren Stellen Zäune (von Weiden oder Heiden) auführte, Sandrohr (*Arundo arenaria*) und Sandhaargras (*Elymus arenarius*) daselbst anläete und anpflanzte u. s. w.; welche Gräser, wenn sie noch jung und weich sind, vom Viehe gern gefressen werden. Eine andere Aufgabe, welche nur durch Kunst, großen Geldaufwand und die Länge der Zeit gelöst werden kann, ist folgende. Man hat bemerkt, daß das Klima in Jütland (auch in Deutschland und vielen anderen Orten) immer rauher, die Vegetation daher im Vergleiche der ehemaligen Zeit geringer, der Land- und Forstbau aber schwieriger und weniger ergiebig wird (etwas Anderes ist eine gezwungene Vegetation durch Dung), und daß diese Abnahme an Vegetation vorzüglich von Nordwest nach Südost sich verbreitet, und immer weiter um sich greift. Man sucht die Ursachen dieses zunehmenden rauheren Klimas hauptsächlich darin, weil die Waldungen durch zu starkes Hauen, Roden und Verbrennen zu sehr abgenommen, und man die Schutzwälder auf den Höhen und an der nordwestlichen Küste, und den Mantel an der nordwestlichen Seite der Wälder nicht gehörig geschont, sondern zu licht gehauen, oder gar kahl abgetrieben hat, welches Anlaß gab, daß die rauhen nasskalten Winde immer freyer einwirken, und Verkrüppelung und Verderben unter

den Gewächsen anrichten könnten; dieses Verderben aber mußte immer weiter um sich greifen, weil keine Schutzmauer mehr dagegen vorhanden war. Hier fragt sich nun, wie man die unbeschreiblich großen Heidefelder Jütlands in Waldbestand setzen, vorzüglich aber die magerlandigen, kahlen Gebirgshöhen und die rauhe nordwestliche Küste dieses Landes sicher mit Holz anbauen könne, damit dadurch das Klima milder, der Anbau des Bodens leichter, und die Holz- und Frucht-Ernte ergiebiger gemacht werde. — Man hätte glauben sollen, für die genannten Sandsteppen passe vorzüglich die Kiefer zum Anpflanzen; allein es vertrug diese Holzart den zu schnellen Witterungswechsel von heißen Tagen und nasskalten Nächten nicht, am wenigsten Rohreif und Wasser im Untergrunde des Bodens, woraus so oft dicke Nebel hervorsteigen u. s. w. Mit besserem Erfolge hat man unendlich große Felder mit *Fichten* angebaut; aber auch diese verkümmern an dürrer Sandhügeln, und haben hie und da durch die üble Witterung und Nachreife gelitten, oder sind vom Käferwurm angegriffen worden. Vielleicht wird die amerikanische Weiß-Fichte, welche allmählich immer mehr zur Anpflanzung benutzt wird, noch günstigere Resultate liefern. — Wenn es darauf abgesehen ist, solche Holzarten zu bauen, welche den Boden durch ihr reichliches Laub schützen und verbessern: so müssen wir vorerst die Heidensträucher zu verdämmen suchen, und die Lärche und die Weisseller zum Anbau empfehlen. Was die Lärche betrifft: so sind bereits glückliche Versuche gemacht worden, und wir wünschen derselben das beste Fortkommen; aber die Weisseller scheint fast vergessen, und nicht zeitig genug berücksichtigt worden zu seyn. Am meisten muß uns der Anbau der magerlandigen Höhen am Herzen liegen. Man scheut hier keine Kosten, bringt in die daselbst gemachten Pflanzlöcher thonige Mergelerde, welche man aus der Tiefe holt, und pflanzt in dieselbe, nachdem sie an der Luft zerfallen ist. Sollten auch hier keine Fichten und Weissellern gedeihen: so kommt es bloß darauf an, daß die Höhen in Bestand gesetzt werden, und dies könnte mittelst Virginwachholder geschehen; nur dürfen die Heidenfelder, welche den Boden verschlechtern, nicht länger mehr geduldet werden. — Eine zweyte Sorge ist, die rauhe nordwestliche Küste in Waldbestand zu bringen; und sollte hier die Weisseller nicht fortkommen: so kann man mit der Virginischen Birke (*Bet. excelsa*), oder mit dem Seekreuzdorn (*Hippophae rhamn.*) einen Versuch machen. Befolgen wir ferner den Grundsatz, eine solche Land- und Forst-Oekonomie einzuführen, durch welche der Boden verbessert, und seine Tragbarkeit erhöht wird: so darf an mageren Waldplätzen keine Streu mehr fürs Vieh geharkt, noch weniger daselbst licht gehauen, sondern entweder gar nicht geforstet, oder bloß geplentert werden, und es erfordert die Landeswohlthat, daß die Bewohner innerhalb der mageren Heidenfelder, welche ihre Streu aus dem Walde holen, und aus Holz- oder Torf-Mangel den Viehmist Jürren und verbrennen, — ganz auf einen anderen, glücklicheren

Ort veretzt werden. Ueberhaupt muß es die erste Sorge der Regierung seyn, daß das Verhältniß der Landökonomie zur Forstökonomie richtig bestimmt, und nur an solchen Orten Landbau getrieben wird, wo er Gewinn bringt; daß ferner die Bauern, über Gewinnung, Erhaltung und Vermehrung des Düngers besser belehrt, denselben nicht durch den Regen auslaugen und wegspielen lassen u. s. w. Auch finden wir die in Dänemark eingeführten Gehege- und Forstpolizey-Gesetze zu streng; nach ihnen dürfen die Bauern ihr Vieh nicht in die königlichen Wäldungen treiben, wiewohl dieses gerade die Vergrasung hindert, den Boden verbessert, und Besamung und Fruchtbarkeit befördert. Es ist überhaupt ein großer Schade für die Wohlfahrt des Volks und Staates, wenn das Waldgras unbenutzt bleibt, und daher um so weniger an Vieh und Wolle gewonnen wird u. s. w. Mehr noch befremdet es uns, daß in einem Lande, in welchem, wie in Dänemark, die Witterung so außerordentlich ungünstig, Samenjahre so selten und die Vergrasung so stark ist, selbst da, wo die Nachzucht nur mit sehr vielen Kosten errungen werden kann, der *Hochwald* eingeführt ist, wodurch der Boden bey jeder Verjüngung der Luft und der Sonne zu sehr ausgefetzt, und dessen Humus verflüchtet wird. Sonderbar, daß die Forstmänner in so vielen Ländern seither für den Hochwald und gegen die Waldwaide, ohne einen Unterschied in dem Lokale zu machen, eingenommen waren! — IX. *Dänische Forstliteratur.* Als erste gründliche Forstschrift wird hier die des *Elias Fischer* von 1779 angeführt; dann folgen die von *Andreas Bull*, *C. Fr. Schmidt* u. s. w. — X. *Manchesterley von Wald und Bäumen.* 1) Holsteins heutiger Waldreichthum. 2) Baumpflanzung auf Island. Mit Anpflanzung der gemeinen und weißen Fichte und der kanadischen Birke hat man bisher glückliche Versuche gemacht. 3) Aelteste, in Holstein verfaßte Forstschrift. Es wird die von *Christian Carl Scharmer*, vom J. 1739, als solche genannt. 4) Zur Empfehlung der Weidenzucht. 5) Holzarbeiten in den Herzogthümern.

B. *Blicke in die allgemeine Wälderkunde.* — I. *Holzveredelnder Kunstleists der Waldbewohner.* Es werden hier die Gewerbe, Fabriken und der Handel mit hölzernen Waaren der Waldbewohner Thüringens, Böhmens, Berchtesgadens, des Schwarzwaldes u. s. w. sehr interessant beschrieben. „Künstlich geformte Hölzer, bemerkt der Vf. u. a. sehr richtig, werden gut bezahlt, sind leicht zu transportiren, und ihr Verkauf ins Ausland bringt Geld ins Land; wenn aber das Geld wieder für ausländische Waaren ausgegeben wird: so wird das Land immer nicht reicher.“ Rec. kennt eine Waldgegend, wo aus den Staatsforsten das Holz an die Formschnitzer wohlfeiler abgegeben wird, als es roh ins Ausland verkauft werden kann; die Holzwaare jener Schnitzer wird zwar meist ins Ausland verhandt, das Geld dafür aber wieder für ausländisches Getreide, Vieh u. s. w. ausgegeben, und es hat daher der angrenzende Staat den Nutzen davon. Wären die Schnitzer, welche ohnedies wenige Steuern geben, gar nicht vorhanden: so bliebe offenbar das Geld

für das verkaufte Holz im Lande, und man könnte alsdann mit demselben weit vortheilhaftere Fabriken mitten im Lande anlegen, welche ebenfalls Waaren ins Ausland senden, und den Verbrauch des inländischen überflüssigen Getreides und Viehes befördern würden. — II. *Nachrichten von den Forsten der Stadt Lübeck.* — III. *Die Theka oder der Teekbaum nach seiner Wichtigkeit für den brittischen Schiffbau.* Sein Holz ist bekanntlich das beste und dauerhafteste zum Schiffbau, nur Schade, daß er ein indisches Klima verlangt. — IV. *Der Korhbaum.* Sehr interessant geschildert. — V. *Die Trüffel.* — VI. *Anzeige neuer Schriften.* Enthält gute Auszüge — VII. *Vermischte Nachrichten und Nachweisungen.* Verzeichnis der Vögel im Herzogthum, von *Boie* — Betrag der aus den vereinigten Staaten ausgeführten Waldproducte — Holzeinfuhr in Ostfriesland — Meth von Witepsk — Preisaufgabe, das Torf betreffend — *Laine's* Schreiben an die Präfecte, die Vertilgung der Wölfe betreffend — Forstkammer- und Forst-Personal in Meklenburg-Schwerin — Ahornzucker-Ertrag in Amerika — Kanadische Pappel.

Zweytes Stück. A. Vaterländische Waldberichte.

I. Die Esche in den holsteinischen Elbmarschen. — II. Ueber die Abnahme der Hegebuche in unseren Holzungen und ihre Ursachen. — III. Trüffeln in Holstein und Lauenburg. — IV. Der Secrabe oder Kormoran, nebst der Geschichte seiner Einwanderung, Verfolgung und Vertilgung in Holstein. — V. Einiges zur Geschichte der Langenschen Plantagen in Seeland: 1) Aus einem Schreiben des Kammerraths *Schäffer* zu Hirschholm; 2) aus handschriftlichen Nachrichten vom Hegereiter *Sarauw* zu Friedrichsburg. — VI. Der Sachsenwald. — VII. Mancherley von edlem und edlem Wilde. 1) Eine gehörnte Rehgeiß; 2) zahme Reunthiere im Herz. Schleswig; 3) Wölfe in alter Zeit; 4) ein weißer Fuchs; 5) Füchse in Island; 6) die Eiderente und der Scapapagai. Unter No. 5 werden aus Dr. *Henderson's* Reisen mehrere Beyspiele von der List der (weißen) Füchse erzählt, welche freylich etwas romanhaft klingen, und wahrscheinlich aus Volkssagen entlehnt sind. Z. B.: „Wenn der weiße Fuchs Islands ein Volk Seegänse, am Ufer sitzend, bemerkt, nähert er sich demselben rückwärts mit aufrechtem Körper, auf den Hinterfüßen schleichend, so daß ihn die Gänse für ihres Gleichen halten. Seine weiße Farbe, sowie der watschelnde Gang, den er nachahmt, läßt sie den Betrug selten eher entdecken, bis er ihnen nahe, und sicher genug ist, eine unter dem Haufen zu erwischen u. s. w.“ — „An der Küste des Nordkaps sind alle Abhänge und Schluchten gewöhnlich mit Seevögeln bedeckt. Dahin ziehen nun die Füchse in Gesellschaft auf den Raub aus. Vorher ringen sie aber in aller Freundschaft mit einander, um zu erfahren, wer der stärkste unter ihnen ist, und in welchem Range sie gegen einander stehen; nachdem sie dies genau im Einverstände abgemessen haben: so rücken sie an den Rand eines gefährlichen Abhanges, wo sich die Seevögel aufhalten. Einer beißt den anderen in den

Schwanz; der schwächste muß voran, und zuerst hinunter, während der stärkste, der der letzte in der Reihe ist, alle übrigen so lange hält, bis der vorderste die Beute erreicht hat. Auf ein gegebenes Zeichen (womit?) zieht nun der oberste Fuchs aus allen Kräften die ganze Reihe (in die Höhe), und die übrigen befördern mittelst ihrer Füße (doch wohl rückwärts), gegen die Fellen hinanklimmend, so viel sie können, das Wiederhinaufziehen. Auf diese Weise rücken sie fort (setzen sie ihre Arbeit fort), von einem Felsen zum anderen, bis sie mit hinlänglicher Beute sich versorgt haben.“ — VIII. Nachrichten von den Holzungen des Canzleygutes Hanerau. — IX. Ueber Dänemarks Wälder, aus dem Dänischen des Propst *Lüthen.* Sehr belehrend. — X. Holzungen im Amte Ploen. — XI. Vermischte Nachrichten und Bemerkungen, gesammelt auf Reisen in Holstein und Lauenburg. Richtige Beobachtungen und Beurtheilungen.

B. Blicke in die allgemeine Wälderkunde.

I. Merkwürdigkeiten nordamerikanischer Wälder. II. Benutzung der Waldfrüchte u. s. w. III. Ueber Baumzucht, Baumwuchs und Eichenstärke in England. IV. Fortsetzung der Nachrichten von den Forsten der Stadt Lübeck. Die Lage und das Klima von Lübeck, Hamburg u. s. w. sind dem Holsteinischen gleich. V. Slavonien. Sehr lesenswerth. VI. Wild und Jagd in England. VII. *Vermischte Bemerkungen, Nachrichten und Nachweisungen.* Unschädlichkeit des Epheus; die Hülse wird als Heckenstrauch empfohlen — Schuld oder Unschuld der Berberize — Werth der Lärchenrinde in der Gerberey — Kaffianenbaumholz zum Gerben und Färben — das Erdeichhorn in Louisiana — Wanderungen des Eichhorns im Staate Ohio [wobey zugleich der Wanderungen der Lemminge in Norwegen, wiewohl sie nicht zu diesem Geschlecht gehören, Erwähnung geschieht]. — Wölfe in Frankreich — großer Luchs in Petersburg — des Herzogs von Hamilton Vermächtniß seiner Damhirsche — Holzarbeiten der Lappen — Eichenversteigerungen in England — über die englischen Jagdgesetze — Forst- und Jagd-Wesen im Königr. Hannover — Preisausbietung des landw. Vereins zu Speier. — VIII. *Anzeige neuer Schriften.* *Sinclair's* Grundgesetze des Ackerbaues (übersetzt von *Joh. Ritter von Schreiber's*) werden sehr empfohlen. — *Nachtrag:* Auszug aus dem Tagebuche der Forstbaumschule zu Kiel, in welchem über das Blühen und Gedeihen der Holzarten für das Jahr 1819 Nachricht gegeben wird.

Drittes Stück. A. Vaterländische Waldberichte.

I. Vermischte Bemerkungen zur Geschichte der Waldungen und More, vom Prof. *Falk.* Macht dem Vf. Ehre. II. Ueber Verbindung der Landwirthschaft mit den Dienstgeschäften, besonders der Unterforstbedienten in Rücksicht ihres Dienstlandes. III. Bemerkungen auf einer im Sommer 1819 gemachten Reise durch die schleswigischen Westinseln Pelworm, Süderoog, Amrom und Sylt. Enthält interessante ornithologische Bemerkungen. IV. Veränderungen und Verbesserungen in der Verwaltung des südlichen Theils des schleswig-holsteinischen Forstdistricts während

der letzten beiden Jahrzehende, vom Kammerherrn und Hofjägermeister von *Warnstedt* zu Kiel. Verdient Lob. V. Merkwürdigkeiten einheimischer Baumvegetation. Befriedigt die Neugierde und Schaulust. VI. Die Bauart der Landgebäude, als Gegenstand der Forstkunde. Dient zu sehr zweckmäßigen Anordnungen. VII. Ueber die Bauart im Amte Reinfeld. VIII. Von Bäumen und Baumzucht, Holz und Torf, insbesondere in Dithmarsen. IX. Beschreibung des Tidsvilder Fluglanddistricts in Seeland, seiner Dämpfung und der darauf unternommenen Holzculturen, vom Hege-reiter *Meier* zu Tidsvilde. Sehr Lehrreich. XI. Mancherley von baumleerer und bewaldeter Gegend im Lande, von Holzmangel und Holzzucht-Feuerungsmangel auf Sylt — Dünen bey Rantrum auf Sylt — Baumzucht innerhalb der Dünen — Zeugnisse für die frühere Bewaldung unserer Heiden in den Mören — Bewaldung der Ostküste — der Weg nach Düstern-brok und der Vogelgefang — Botlimers Allee — Baumzucht um Kiel — Unterscheid der Sommer- und Winter-Eiche (in Hinsicht der Porosität) — Beyspiel des schnellen Wachstums der gemeinen Kiefer in der Grafschaft Ranzau.

B. *Blicke in die allgemeine Wälderkunde u. s. w.*
 I. Schottlands Entwaldung und neuere Wiederbewaldung durch freywillig kräftigen Anbau, besonders der Lärche. Nachahmungswerth. II. Ueber Stab- und Band-Holz, dessen Heimath und Plätze, und die Wichtigkeit dieses Handelszweiges, besonders für Nordamerika. Sehr unterhaltend. III. *Der Cedernwald des Libanon.* Ist leider kaum noch ein Wald zu nennen. Es erhellt auch aus der Erzählung der Reisenden, und aus inländischen Beobachtungen, daß das Cedernholz, womit man soviel Rühmens macht, eben nicht das schönste und beste Bauholz ist. — IV. *Vermischte Bemerkungen, Nachrichten und Nachweisungen.* Meist sehr interessant. Als: Berichtigung von *Pococke's* Nachricht von einem sonderbaren Baum auf Cypren, welcher allgemeines Aufsehen machte, dessen wahrer Name: *Liquidambar styraciflua* aber nunmehr bekannt worden ist. — Die Weispappel bey Cuilenburg in Holland von erstaunlichem Umfange — merkwürdige Eller — der Taxbaum zu Patterdale — über Plenterhieb und Kieferpilz — über Frühjahrs- und Winter-Fällung der Eiche — trockene Fäule im Bauholz — *Sanz. Johnson* über Baumleere und Baumpflanzen — *Baczko* über Verminderung der Fruchtbarekeit durch Entwaldung in Preußen — Forstnachrichten aus den Niederlanden — Beförderung der Holzcultur von Seiten der Cellischen Landwirtschafts-Gesellschaft — Preise für Waldcultivur von der Londoner Gesellschaft zur Beförderung

der Künste — Luchse in Schweden — Wirkung der auf die Erlegung der Wölfe gesetzten Preise im Großherzogthum Polen — *Wilson* über das Geschlecht *Falco* — *Naumanns* ornithologische Bemerkungen an der Westküste — Schäden der Dürre im Sommer 1819 — *Schäffer's* Preischrift über Schiffsbauholz — *Dühamel* von Bäumen und Sträuchern — *Boie's* Schreiben an den Herausgeber. V. *Verzeichniß der in der Ostermesse 1820 herausgekommenen Schriften für Forstmänner.* — Nachtrag. Zeitfolge der Be-laubung der vornehmsten Holzarten.

Viertes Stück. A. Vaterländische Waldberichte.
 I. Nachricht von den Forsten des Amts Cismar. II. Ueber Lage, Bauart und innere Einrichtung der Marschgebäude, besonders in der Wilster- und Kremper-Marsch. III. Einiges über die Bau- und Lebens-Art in Jütland. IV. Vom Stab-, Band- und Kandis-Holz im nördlichen Holstein. V. Forstwirtschaftliche Beschreibung des Amts Norburg oder der Norderharde auf Alsen. VI. Von Wölfen in alter und neuer Zeit. VII. Beschreibung des Tidsvilder Fluglanddistricts auf Seeland, seiner Dämpfung und der darauf unternommenen Holzculturen. (Fortsetzung und Beschluß von No. IX des vorigen Heftes.) VIII. Ueber die Natur der Buche, deren Vorkommen, Benutzung und Behandlung auf der Insel Alsen und im Amte Ahrens-bök. IX. Ueber die Bauart der Bauernhäuser in den Herzogthümern Schleswig und Holstein, vom Prof. *Falk*. X. Flächeninhalt und Verwaltungspersonal der königl. Forst- und Holz-Gründe in Dänemark und den Herzogthümern Schleswig, Holstein und Lauenburg. XI. Der Sachtenwald nach seinem gegenwärtigen Umfange und Bestande. XII. Merkwürdigkeiten vaterländischer Baumvegetation. XIII. Bruchstücke zur vaterländischen Forstgeschichte, vom Prof. *Falk*. 1) Aus Christian III. Lehrecht von 1557. — 2) Bestimmungen des fehmerschen Landrechts von 1558; 3) von Zäunen; 4) vom Mastgeldo in Amte Cismar in alter Zeit. XIV. Vermischte Bemerkungen und Nachrichten.

B. *Blicke in die allgemeine Wälderkunde u. s. w.*
 I. Bruchstücke zur Wanderungsgeschichte der Bäume. Ein interessanter Gegenstand. II. Anzeige neuer Schriften und Preisfragen. III. Vermischte Nachrichten, als: die englischen Wälder unter Jacob I — *Bowden's* Mittel, das Schiffsbauholz vor dem Schwamme zu bewahren — *Inight* über die Bestimmung der Herzwurzel — Bemerkungen aus einer landwirtschaftlichen Beschreibung der Grafschaft Derby — Wölfe und Wolfshunde in Jasy u. s. w.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

NOVEMBER 1825.

FORSTWISSENSCHAFT.

ALTONA, b. Hammerich: *Vaterländische Waldberichte, nebst Blicke in die allgemeine Wälderkunde und in die Geschichte und Literatur der Forstwissenschaft.* Herausgegeben von August Niemann u. f. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Zweyter Band. Wenn der erste Band sich durch Reichhaltigkeit der Materien und schlichten Vortrag vortheilhaft auszeichnele: so steht ihm dieser hierin im geringsten nicht nach. Wir geben bloß eine Uebersicht seines Inhaltes, mit der Bemerkung, daß in den einzelnen Abhandlungen meistens mehr geleistet worden ist, als man aus den einfachen Ueberschriften zunächst erwartet.

Erstes Stück. A. Vaterländische Waldberichte.
I. Wichtigkeit der Gemeinde-Baumplätze. II. Die Schwanenjagd im Amte Cismar. III. Holzverkohlung in den Aemtern Flensburg u. f. w. IV. Holzungen des Amtes Trittau. V. Merkwürdig starke Stämme u. f. w. VI. Fortgesetzte Berichte über das Vorkommen, die Natur und Behandlung der Buche. VII. Forste der Grafschaft Frysenborg in Jütland. VIII. Vermischte Nachrichten und Nachweisungen. IX. Ornithologische Berichtigungen, von Hn. Boie. — *B. Blicke in die allgemeine Wälderkunde.* I. Waldcultur in Schottland. II. Blicke in die türkische Holzung und Jagd. III. Der Schiffbau im Verhältniß zur Waldcultur. IV. Lese Früchte für Jagdliebhaber: 1) Kameele in italiänischen Wäldern. 2) Die wilde Kuhjagd. 3) Efelsjagd und Efelsbraten. 4) Persischer Wachtelfang. 5) Rennthiere in Frankreich und Belgien. 6) Neue englische Jagdschriften. V. Vermischte Bemerkungen u. f. w. — Lärchenlohe — *Gibbs* und *Pasley's* Untersuchungen über die trockene Fäulniß — Preisaufloderung zum Wiederanbau der Eiche. — Als Schutzmittel der Bäume gegen Hasen wird eine Mischung von 3 Th. Talg und einem Th. Theer empfohlen, welche man mit einem Pinsel dünn aufträgt. VI. Neue forstliche Schriften. VII. Fünf Fragen.

Zweytes Stück. A. Vaterländische Waldberichte.
I. und II. Verminderung der Holzdiebstähle. III. Uebersicht der Klattermasse u. f. w. IV. Die Ameise als Forstfrevler in u. f. w. V. Gräslich Bernstorfsche Waldungen zu u. f. w. VI. Zeugniß für die frühere Bewaldung Islands aus der-Niala Saga, vom Professor *Dahlmann*. VII. Merkwürdig starke Bäume in u. f. w. VIII. Friedrichsbürger Forstdistrict. IX. Nachricht vom *J. A. L. Z.* 1825. *Vierter Band.*

Ablegen der Buchen und Kiefern u. f. w. X. Einige Bemerkungen über Holsteins Schlangen. XI. Fragen. — *B. Blicke in die allgemeine Wälderkunde.* I. Spaniens u. f. w. Waldungen u. f. w. II. Siciliens Waldungen und Jagd. III. Lübecks Forste. IV. Canadas Wälder und Holzausfuhr. V. Der Schiffbau im Verhältniß der Waldcultur. VI. Anzeige neuer Schriften und Institute u. f. w.

Drittes Stück. A. Vaterländische Waldberichte.
I. Kurzgefaßte Nachricht über die Bewirthschaftung der Gehege im eriten schleswigischen Jägermeisterdistrict, vom Hn. geh. Conferenzzath u. f. w. *von Kirogh*. II. Berichtigungen u. f. w. zum ersten Bande, von *Ebend.* III. Ansehnlicher Ertrag der Heidelbeeren u. f. w. IV. Alterthümliche Nachrichten von Wald und Wild. Sehr interessant. V. Vaterländische starke Bäume. VI. Bemerkungen zur vaterländischen Vogelkunde u. f. w. VII. Gesammelte Nachrichten über Haar- und Feder-Wald. VIII. Friedrichsbürger Forstdistrict. Fortsetzung. IX. Vermischte Nachrichten u. f. w. — *B. Blicke in die allgemeine Wälderkunde.* I. Ueber den Zustand der Waldungen in Norwegen. II. Württembergisches Forstwesen. III. Forstlehranstalten im preussischen Staate. IV. Vermischte Nachrichten u. f. w.: Holz-mangel der Orkaden — Mahagony zum Schiffbau — Brennholz-mangel in Philadelphia und Neuyork, in Janina — *Thiersch* über Entstehung der Torflager — Steinkohlentheer zur Verwahrung der Schiffe — *Laymann* über Dauer der Schiffe u. f. w. V. Rennthiere in England. VI. Nachtrag zur Lebensgeschichte *von Langens* und *von Zanthers*. VII. John Evelyn. VIII. Neu erschienene Forstbücher.

Viertes Stück. A. Vaterländische Waldberichte.
I. Land- und Forst-Wirthschaft zu Lindau u. f. w. II. Beyträge zur Forstbeschreibung des zweyten Kronenburger Districts. III. Ueber den Feldfrieden. IV. Ueber die Dauer des westländischen Platans. V. Friedrichsbürger Forstdistrict. (Fortsetzung.) VI. Vermischte Nachrichten u. f. w. VII. Forst- und Landwirthschafts-Leseverein in u. f. w. VIII. Veränderungen im Forstpersonal. — *B. Blicke in die allgemeine Wälderkunde.* I. Eintges über das Forstwesen in Frankreich. II. Bäume und Wälder in Brasilien. III. Waldungen der Stadt Hamburg. IV. Bemerkungen über Mecklenburg. Ziemlich leicht. V. *Duhame's* Biographie. VI. Vermischte Nachrichten. VII. Anzeige neuer Schriften u. f. w.

Die meisten Aufsätze, vorzüglich ausländische Nachrichten, sind vom Herausgeber selbst, und be-
Rr

weisen große Belesenheit und Umsicht. Der Leser findet darin für den Geist reiche Nahrung. In wiefern durch dieselben das Leben und der Unterhalt der Menschen gefördert werde, wird die Erfahrung lehren. Durch bloße Aufklärung wird es zwar in der Welt nicht besser: das Wichtigste ist das Handeln und die Vorsicht, mit welcher man dabey zu Werke geht. Die meiste Vorsicht z. B. erfordern die Culturen in einem Boden und Klima, wie man es in Jütland findet. Man kennt aber noch nicht genau die Holzart, welche man in der Tiefe, und welche man in der Höhe mit Vortheil anbauen kann, und wir sind erwartungsvoll, mit welchem Erfolge (in niederen Gegenden) die Klebelle und Rothfichte, (in höheren Gegenden und allmählich schlechterem Boden) die Grauelle, Lärche und Weißfichte angefaßt und angepflanzt worden, und wie ferner die Versuche im Kleinen, welche man unverdrossen und mit Rücksicht auf die Witterung angestellt hat, ausgefallen sind, um die passenden Holzarten und ihre sichere Behandlung zu entdecken, wohlfeilen Samen zu beziehen, und überhaupt die Culturen sicher und doch wohlfeil auszuführen. Die königl. dänische Kammer verwendet große Summen auf Verbesserung der Land- und Forst-Oekonomie; möchten daher alle verständigen Land- und Forst-Oekonomen dahin streben, jene große Aufgabe zu lösen, um Jütlands (und ähnlicher Länder) Klima und Boden zu verbessern, und mit Vorsicht zu benutzen!

... 8.

Ö K O N O M I E.

NÜRNBERG, b. Riegel und Wiefsner: *Ideen über die Mittel, das Sinken des Preises der landwirthschaftlichen Erzeugnisse, also auch des Grundeigenthums zu hemmen, und jenem und diesem Stätigkeit zu sichern.* Entworfen von dem Verfasser der Nationalökonomie Julius Grafen von Soden. 1825. 78 S. 8. (9 gr.)

Diese Ideen scheinen uns gänzlich verfehlt und irrig zu seyn. Denn wenn man die höchste Production in einer Reihe gesegneter Jahre für ein Unglück ansieht: so ist dieses der Natur geradezu zuwider. Der Vf. hält aber wirklich diese höchste Fruchtbarkeit für ein Unglück, und glaubt, Mittel erfinden zu müssen, um solche unschädlich zu machen. Er schlägt deshalb die Magazinirung und Papiergeld vor. Wäre die Production ein Unglück: so würde wohl das zweckmäßigste Mittel seyn, um diese Production zu hemmen, wenn man entweder das Land öde liegen ließe, oder die Ernten zu verringern, oder gar zu vernichten suchte. Auf diese Weise würden wir sehr bald die alten Hunger- und Pest-Jahre zurückrufen können. Allein auch nicht Ein Landwirth wird mehrere gesegnete Ernten für ein Unglück halten, weil ein jeder deren Werth besser zu würdigen weiß. Denn nicht die Erzeugung des Ueberflusses ist Schuld an dem zu geringen Preise der landwirthschaftlichen Erzeugnisse, sondern einzig die Verleitung des Abfa-

tztes und die erzwungene, allzu theuere Production, wodurch jede Ernte mehr kostet, als sie werth ist. Hierauf ging der Vf. freylich nicht ein; er sucht vielmehr die Ursache des Unwerthes der landwirthschaftlichen Erzeugnisse einzig in der Ueberführung des Marktes. Wenn es auch richtig ist, daß der Markt damit überführt, also die Concurrenz zu groß ist, und daher der Preis nothwendig am tiefsten stehen muß: so ist hiedurch noch nicht bewiesen, daß die höhere Production hieran Schuld sey. Der Landwirth muß seine Erzeugnisse schnell verkaufen, weil er Geld schaffen muß; er verkauft auch lieber, als daß er mit denselben speculirt, und von allen Seiten wird ihn die Speculation verleitet, so daß er gezwungen ist, seine Waaren um jeden Preis hinzugeben, theils weil er Geld braucht, theils weil ihm jede Speculation verboten ist. Könnte der Landwirth sein Getreide selbst verbrauchen, oder daraus Brod zum Verkauf backen; dürfte er aus dem selbst erbauten Flachs Leinen weben, und seinen Tabak selbst fabriciren: so würde er jenen vollen Gewinn ziehen können, welchen er dem Monopolisten überlassen muß. Daher bleibt immer die Hemmung der Speculation die erste Ursache des Sinkens der Preise der landwirthschaftlichen Erzeugnisse. Die zweyte Ursache ist der Drang, Geld zu schaffen, indem die Abgaben und Lasten auf dem Grundvermögen unerschwinglich sind, daher nothwendig eine zu theuere Production veranlassen, und den Wirthschaften alles Geld entziehen, wodurch dann jede Verbesserung und Speculation unmöglich gemacht wird. Dazu kommt, daß der Absatz ins Ausland stockt, und entweder durch Zoll und Mauth verleidet, oder sonst ganz gehemmt ist. Diesen beiden Ursachen will man aber nicht begegnen, weil man der Gewerbsfreyheit abhold ist, und wegen der vielen Bedürfnisse die Abgaben weder mindern will noch kann. Dafür schlägt der Vf. zwey Mittel vor, welche jene beiden Uebel ungehen, und unschädlich machen sollen. Das erste soll darin bestehen, daß die Regierung selbst den Aufkäufer macht, und so viel Getreide an sich bringt, und mithin der Concurrenz entzieht, als Ueberfluß vorhanden ist. Allein man bedenke, welch ein ungeheueres Magazin erforderlich würde, und doch würde es seinen Zweck nicht erreichen. Denn ein paar folgende, gesegnete Jahre erforderten ein noch stärkeres Magaziniren, und dieses würde noch verderblicher wirken, weil doch nie die ganze Masse vertilgt werden kann. Würde aber ein Mißjahr eintreten: so könnte die Regierung dem Wucher selbst die beste Unterstützung sichern, und ein solches Hunger- und Wucher-Jahr wie 1817 erzielen. Damals waren alle Magazine gefüllt, nur der Landwirth hatte kein Getreide, und er nur allein fühlte die Folgen dieses Wuchers. Aber selbst im Allgemeinen würde eine solche Magazinirung nicht dem Unwerthe steuern, da sich nicht alle landwirthschaftlichen Erzeugnisse magaziniren lassen, bey denen der Ueberfluß so schädlich seyn soll. Was soll der Landwirth mit seinem erbauten Hopfen, Tabak, Oel, Flachs u. s. w. anfangen? Viel-

leicht auch magaziniren? Oder solche nicht mehr bauen? — Das andere vorgeschlagene Mittel, Erschaffung von Papiergeld, würde das ganze Land noch ärmer, die großen Wucherer aber unendlich reich machen. Denn das Papiergeld giebt den Erzeugnissen deshalb nicht mehr Werth, weil nur eine größere Menge Nominalwerth den Verlust der Münze ersetzen muß. Es ist daher das zweckmäßigste Mittel, binnen kurzer Zeit alles Geld verschwinden zu machen, ohne dem alten Ueberflusse an landwirthschaftlichen Erzeugnissen einen größeren wirklichen Werth zu verschaffen. Man mag daher die von dem Vf. vorgeschlagenen Mittel von einer Seite erwägen, von welcher man will; so erscheinen sie wirklich als unsatthaft und wahrhaft verderblich, und jeder Staat hat Ursache, sich gegen dieselben zu verwahren. Ganz richtig bleibt es dagegen, daß nur allein freyer Verkehr und Freygebung der Speculation eine wohlfeile und sichere Production bewirken könne, wodurch die Industrie belebt, und die höchst mögliche Production in ihrem wahren Werthe erhalten wird, ohne daß es nothwendig ist, dergleichen widernatürliche Mittel anzuwenden, wodurch im Gegentheile die Industrie, wegen der Entziehung des Vorrathes, gehindert wird. Nicht der gegebene Stoff, also selbst nicht, nach den eigenen Grundätzen des Vfs., die Menge des Urstoffes, macht eine Nation reich, sondern nur einzig die Industrie. Daher ist Alles, was diese hemmt, verderblich. Magazinirung und Papiergeld können aber niemals als Mittel zur Belebung der Industrie angesehen werden. Je größer des Vfs. wohlervorbener Ruhm ist, desto ernstlicher und offener glaubten wir uns gegen seine in dieser Schrift vorgetragene Ideen erklären zu müssen.

R.

CöSLIN, b. Hendels: *Wie erzieht man Levkojen-samen, der gefüllte Stöcke in Menge giebt; woran erkennt man ihn, und verschafft sich davon Floren in höchster Vollkommenheit, Schönheit und von langer Dauer, sowohl im freyen Garten, als in Töpfen?* Für Natur- und Blumen-Freunde entworfen und herausgegeben von F. H. A. Thiele, Prediger zu Pitzerwitz bey Pyritz in Pommern. 1825. 110 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. will darthun, wie man gefüllten Levkojen-samen selbst erziehen, und erkennen, d. i. vom einfachen unterscheiden, lernen könne. Zu diesem Ende führt er *Grotjans* physikalische Winterbelustigung (1774) und *Dreyfsig's* Levkojengärtner (1815 und 1817) an, und vergleicht die hierin enthaltenen Erfahrungssätze mit seiner eigenen Erfahrung, woraus er dann folgendes Resultat zieht, S. 67: „Den angeschafften Samen betrachte man genau. — Sollte er lauter große, flache und ganz regelmäsig runde Körner enthalten: so ist er schlecht; sind hingegen zwey Drittel, oder die Hälfte, oder wenigstens ein Drittel

der Körner klein und von ungewöhnlicher Form: so ist er, vorausgesetzt, daß er noch Keimkraft hat, gut.“ Hieran also soll man erkennen, ob dieser Samen einfache oder gefüllte Blumen giebt. Dagegen bemerkt Rec. aus langer Erfahrung, daß er sich feinen Samen selbst angezogen, und dabey immer nur runde, dicke, große Samenkörner gesehen hat, welche auch stets gefüllte Stöcke in Menge lieferten. Auch kann Rec. aus mehr als 30jähriger Erfahrung bezeugen, daß 2—4 Jahr alter Levkojen-samen weit mehr gefüllte Stöcke gab, als frischer, was auch *Dreyfsig* ganz richtig behauptet. Zu dem Gefülltwerden der Stöcke aber trägt nach Rec. Erfahrung allerdings ein gesunder, aber nicht, wie der Vf. glaubt, ein verkümpelter oder unförmlicher Samen bey; die Hauptsache ist die rechte Cultur der Pflanzen selbst. Zieht man sich einen vollkommen ausgezeitigten Samen an, siet nur 3—4jährigen, gut gehaltenen in fette Erde, und zwar in gehöriger Weite aus, so daß die Pflanzen schon stark und stämmig heranwachsen, verpflanzt man dann dieselben, wenn sie noch 2 Blätter haben, in sehr fettes, tiefes, frisch gedüngtes Land, und behackt und gießt sie besonders fleißig, dann wird man nicht allein im Ueberflusse gefüllte, sondern auch sehr große Stöcke mit vielen Zweigen erhalten. In diesen wenigen Worten liegt die ganze Kunst, gefüllte Levkojen in Menge zu ziehen. Der Vf. lehrt dagegen eine äußerst umständliche und mühsame Culturart derselben, und so weiterschweifig das Ganze ist, so ungenügend ist es auch. Denn von Erzeugung neuer Farben und Arten sagt er gar nichts; die vorgelegene Culturart der Herbst- und Winterlevkojen ist höchst unvollständig. Auch finden sich manche Unrichtigkeiten. So taugt z. B. das Säen ins Mißbeet und ins Land durchaus nichts u. s. w. Selbst die Hauptsache (IX), den Samen zur Reife zu bringen, ist sehr ungenügend vorgetragen. Gegen die Erdflöhe weiß der Vf., welcher doch viele Erfahrungen in der Levkojenzucht gemacht haben will, nicht einmal ein eigenes Mittel anzugeben, sondern beruft sich nur auf die Erfahrung *Dreyfsig's*, welcher von seinen Levkojen die Erdflöhe mittelst öfteren Begießens mit Knoblauchwasser abgehalten haben will. Aber nicht der Knoblauch vertreibt die Erdflöhe, sondern das beständige Nasshalten der Pflanzen, weil der Erdflöh auf keiner Pflanze überhand nimmt, so lange sie nass ist. So sehr auch der Vf. die Culturart *Dreyfsig's* tadelt: so hat doch bekanntlich dieser den besten Levkojen-samen erzielt, wie ihn noch kein Anderer, wenigstens nicht im Großen, erbaut hatte. Die Culturmethode des Vfs. macht aber auch jene von *Dreyfsig* aufgestellte noch nicht entbehrlich. Hätte er sich überhaupt mit der Literatur seines Gegenstandes bekannter gemacht: so würde er noch manche andere und bessere Methode, guten Levkojen-samen zu ziehen, als die seinige ist, kennen gelernt haben.

R.

KLEINE SCHRIFTEN.

BOTANIK. Leipzig, h. Czobloch: *Erfahrungen über das Keimen der Charen*, nebst anderen Beyträgen zur Kenntniß dieser Pflanzengattung, mitgetheilt von Dr. Georg Friedrich Kaulfuß, außerord. Professor zu Halle. Mit einer Kupfertafel. 1825. 92 S. 8. (24 gr.)

Der Vf. stellt hier eigene Erfahrungen über die Pflanzengattung *Chara*, einem bekannten Wallergewächse, welches in mehreren Orten auf dem Boden des schlammigen Wassers, in Teichen und in Gräben vorkommt, auf, und berichtet hiedurch die verschiedenen Meinungen aller älteren Botaniker über dieselbe seit *Vaillant's* Zeit. Wenn gleich damals *Chara* von *Equisetum* und *Hippuris* getrennt wurde: so wurde sie doch in der Kryptogamie theils unter den Algen, theils unter den Conserven aufgeführt, so bey *Linne*, *Jussieu* u. s. w. Späterhin wurde *Chara* unter die *Monocotyledonia* eingereiht, z. B. von *Schreber* und nach ihm von *Willdenow*, *Perfoon*, *Aiton* u. s. w. *Martius* hält dieselbe den Tangen am nächsten verwandt. Der Vf. unterzog sich einer sehr genauen und mühsamen Untersuchung der Fruchtheile der Charen, um hienach auszumitteln, zu welcher Classe sie gehören; er prüfte die verschiedenen Beschreibungen derselben, und verglich diese zugleich mit seinen eigenen Erfahrungen. Er wählte hiezu selbstgesammelte Exemplare von *Chara ceratophylla*, *vulgaris*, *crinita*, *hispida*, *pulchella* u. s. w., sammelte selbst Samen, brachte ihn zum Keimen, und beobachtete dann dessen Entwicklung bis zur Reife. Dabey gewann er folgende Resultate, welche nach vergrößertem Mafsstabe auf der beygegebenen Kupfertafel abgebildet und nachgewiesen sind. Der Same ist in kleinen glänzenden Nüsschen enthalten, welche an den Stengeln zwischen vier, nämlich zwey längeren und zwey kürzeren, Borsten in einiger Entfernung von einander stehen, und die Größe des Mohntauens und inwendig einen schwarzen, dunkelbraunen Kern haben. Der innere Raum dieser Nüsse ist mit weissen, durchsichtigen Körnern angefüllt, von ungleicher Größe, mehr flach, als kuglich. Bey dieser Beobachtung der Nüsse ergab sich dann die Berichtigung, daß die bisher von Vielen für Samenkapseln gehaltenen Theile dieses Gewächses die Samen selbst sind. Der Vf. beobachtete ferner die erste Thätigkeit dieses Samens bey dem Keimen, dann das Hervortreten des Keimes aus demselben, sowie das Hervorkommen sehr zarter, weißer Warzelfäden, welche, wenn sie größer werden, nicht mehr zusammenhängen, und eine bauchige Erweiterung der Röhre oder einen Knoten deutlich erkennen ließen. Mit der Entwicklung des Keims fängt schon die Bewegung der Säfte an sichtbar zu werden, indem man das Auf- und Absteigen derselben in fast spiralförmiger Richtung erkennt. In jedem Gliede des fadenförmigen, verlängerten Keims bemerkte der Vf. einen regelmässigen Umlauf unendlich kleiner Körnchen, wodurch sich die Entdeckung *Corvi's*, im Betreff eines gewissen

Umlaufs der Säfte in mehreren Charen, bestätigte; übrigens bleibt die entwickelte Pflanze noch lange mit der Samenhülle verbunden. Die Momente dieser Keimentwicklung, sowie die weitere Ausbildung der Pflanze bis zum Samentrage, wird dann eben so genau beschrieben, als nachgewiesen, worüber jedoch die Schrift selbst nachgelesen zu werden verdient. Auf diese Weise gelangte der Vf. zur befriedigenden Entdeckung der Keimentwicklung. Ueber die Fortpflanzungsorgane spricht er S. 75, und erkennt solche theils als Gemmen, theils als freye Samen an den Aestchen der Pflanze. Und dadurch sowohl, als durch erste Entdeckung über die Keimentwicklung, hielt er sich berechtigt (S. 79), die Charen zu den Kryptogamen zu zählen; worüber er u. a. Folgendes bemerkt: „Nehmen wir nun alle Beobachtungen, welche an den Charen gemacht sind, zusammen: so müssen wir gestehen, daß sie rückichtlich ihres Baues, indem die ganze Pflanze aus einfachen häutigen Röhren besteht, den Conserven ähnlich, auf der anderen Seite aber sich wieder durch das Dafeyn einer Wurzel und durch die Regelmässigkeit in der Samenbildung auffallend unterscheiden. Den Tangen verwandt konnte man sie nur halten, so lange man den Samen für die Frucht anfaß. Spuren höherer Bildungen scheinen den Charen allerdings abzugehen, wenn nicht die Spiralwindung aller Theile darauf hindeutete; und blicken wir auf die Regelmässigkeit der Samen und deren Entwicklung: so bleiben die Charen unter den Embryoneten *Richard's*, den Akotyledonen *Jussieu's* und den Endogamen und Zellpflanzen *Decandolle's*, ohne irgend ein ähnliches Beyspiel, ganz vereinzelt stehen. Nach dem Begriffen, welche man von dem Geschlechte der Pflanzen hat, gehören sie zu den Kryptogamen; denn obgleich das Weibliche sehr ausgebildet erscheint: so entwickelt es sich schon als Gemmen aus der Knospe, und bildet sich nach und nach immer mehr aus, ohne daß ein anderer Theil die Function des Männlichen zu haben scheint. Die rothen Kugeln sind vielleicht wahre Gemmen; die enthaltenen Röhrröhen stellen einen Wirtel der Pflanze deutlich dar, und die gegliederten Fäden entsprechen den Saftfäden, die ich in den Früchten von *Fucus vesiculosus* gefunden habe, vollkommen, nur daß sie keine knolligen Enden haben, weshalb man sie vielleicht mit *Hedwig's* Poraphysen vergleichen kann. Die Spiralform ist so allgemein, daß man sie nicht nur an allen Zweigen und Bracteen, sondern auch sogar an dem Samen bemerkt.“ Die vielen Berichtigungen der früheren Meinungen also über die Charen durch eigene Beobachtungen des Vfs. machen gegenwärtige Abhandlung für die Wissenschaft besonders wichtig, und sie gereicht daher demselben wegen der Gründlichkeit und dem Scharfsinne, womit er diesen schwierigen Gegenstand beleuchtet hat, zum besondern Verdienst.

INTELLIGENZBLATT

DER

J E N A I S C H E N

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

NOVEMBER 1 8 2 5.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Das gelehrte Publicum mache ich auf meine

A u s w a h l

der vorzüglichsten griechischen und römischen
Schriftsteller

aufmerksam, die ich in Verbindung mit namhaften Gelehrten, in einer Reihe neuer Ausgaben für den Schul- und akademischen Gebrauch, zu veranlassen angefangen habe. Die Idee dieser Auswahl und größtentheils auch die Ausführung selbst hat sich bis jetzt schon des erfreulichsten Beyfalls der geachteten Gelehrten und höherer Schulen aller Gegenden zu erfreuen gehabt, und die erschienenen Bände haben in ganz Deutschland, in Italien, der Schweiz, Frankreich, Holland und England schon einen bedeutenden Abatz gefunden. Ueber ihre besondere Brauchbarkeit aber haben fachverständige Männer fast in allen gelehrten Zeitschriften Deutschlands [z. B. im *Allg. Repertorium* 1824. No. I. Band I. erstes Heft. No. II. Bd. I. zweytes Heft. No. IX. Bd. II. drittes Heft. — 1825. No. I. Bd. I. erstes Heft; in der *Jenaischen Allgem. Literatur-Zeitung* 1824. No. 195; in *Seebode's neuer kritischer Bibliothek für das Schul- und Unterrichts-Wesen*. No. 10. Jahrg. 6. — Dasselbst No. 6. Jahrgang 7; in der *Leipziger Literatur-Zeitung* 1825. No. 28. 29. 30. 161 u. 179; im *pädagogisch-philolog. Literat. Blatte der Allgem. Schulzeitung* 1825. No. 6 u. 7 und anderwärts] das günstige Urtheil ausgesprochen und übereinstimmend erklärt, daß die bis jetzt aus meiner Presse hervorgegangenen Bände dieser Auswahl durch streng berichtigten Text, schätzbare kritische Noten, sowie durch reinen geschmackvollen und möglichst correcten Druck und sehr billige Preise sich auszeichnen. Je mehr ich nun diese Anerkennung und Theilnahme der gelehrten Welt mit dem lebhaftesten Danke anerkenne: um so mehr werde ich mich auch bemühen, mein Unternehmen der

Vollkommenheit immer näher zu bringen, und die einzelnen Mängel, welche die junge Sammlung etwa noch an sich trägt, so bald als möglich zu tilgen. Ich werde daher nicht nur von meiner Seite in Bezug auf Correctheit, Papier, Druck und Preis allen billigen Anforderungen zu entsprechen suchen, sondern es wird auch von Seiten der Herren Herausgeber dafür gefordert werden, daß diese Ausgaben auch fernerhin durch fehlerfreyen, nach den besten Handschriften berichtigten Text, gute kritisch-exegetische Noten und zweckmäßige Einleitungen den Forderungen der Kritik und dem Bedürfnisse der Lehranstalten bestmöglichst Genüge leisten. Ich darf diess um so mehr versichern, da es mir gelungen ist, nach und nach die Mitwirkung folgender Männer für die Sache zu gewinnen:

Hr. Dr. *Baumgarten-Crusius*, Conrector an der Kreuzschule in Dresden.

Hr. Dr. *Beier*, Prof. in Leipzig.

— — *Dähne*, Lehrer an der Stifts-Schule in Zeitz.

Hr. Dr. *Ludwig Dindorf* in Leipzig.

— — *Wilhelm Dindorf* in Leipzig.

— — *Gernhard*, Consiit. Rath u. Dir. des Gymn. in Weimar.

Hr. Dr. *Jahn*, Adjunct an der Landes-Schule in Grimma.

Hr. Dr. *Kiefsling*, Prof. und Rector an der Stifts-Schule in Zeitz.

Hr. Dr. *Kreyszig*, Prof. an der Landes-Schule in Meiffen.

Hr. Dr. *Lindemann*, Prof. u. Rector an der Schule in Zittau.

Hr. Dr. *Matthiä*, Kirchenrath u. Dir. d. Gymn. in Altenburg.

Hr. Dr. *Meineke*, Director des Gymnasiums in Danzig.

Hr. Dr. *Paffow*, Prof. in Breslau.

Hr. Dr. *Reinhardt*, Rector an der Schule in Saalfeld.

Hr. Dr. *Reisig*, Prof. in Halle.

— — *Schäfer*, Prof. in Leipzig.

Hr. Dr. *Sillig* in Dresden.

— — *Spitzner*, Prof. und Director des Gymnasiums in Wittenberg.

Hr. Dr. *Weichert*, erster Prof. u. Rector der Landeschule in Grimma.

Von diesen gelehrten und thätigen Männern bearbeitet, sind bis jetzt folgende Classiker erschienen:

I. Griechische Autoren.

Aeschinis Orationes. Cum brevi annotatione critica edidit *Guil. Dindorfius*.

Charta impr. 10 gr. Charta angl. 16 gr.

Aristophanis Comoediae, ad optimorum librorum fidem cum brevi annotatione critica edidit *Guil. Dindorfius*. II Voll.

Charta impr. 2 Thlr. Charta angl. 3 Thlr.

Corpus scriptorum eroticorum Graecorum. Edidit *Franc. Passow*. Vol. I. *Parthenii erotica*. Accesserunt *Antonii Diogenis* et *Iamblichii* excerpta.

Charta impr. 8 gr. Charta angl. 14 gr.

Corpus scriptorum eroticorum Graecorum. Vol. II. *Xenophontis Ephesii de Anthiae et Habrocome Ephesiacorum* libri V. Recensuit et annotatione critica instruxit *Franc. Passow*.

Charta impr. 10 gr. Charta angl. 18 gr.

Demosthenis Orationes. Edidit *Guil. Dindorfius*. III Voll.

Charta impr. 2 Thlr. 20 gr. Charta angl. 4 Thlr. 6 gr.

Dionysii orbis terrarum descriptio. Recensuit et annotatione critica instruxit *Franc. Passow*. Accessit tabula geographica lapidi inscripta.

Charta impr. 10 gr. Charta angl. 18 gr.

Euripidis Fabulae. Cum annotationibus *Ludov. Dindorfii*. II Voll.

Charta impr. 2 Thlr. 4 gr. Charta angl. 3 Thlr. 8 gr.

Herodoti Mufae. Cum brevi annotatione critica edidit *Aug. Matthiae*. II Tomi.

Charta impr. 2 Thlr. Charta angl. 2 Thlr. 21 gr.

Hesiodus. Cum brevi annotatione critica edidit *Ludov. Dindorfius*.

Charta impr. 6 gr. Charta angl. 10 gr.

Homeri Carmina ad optimorum librorum fidem expressa, curante *Guil. Dindorfio*. II Voll. *Ilias* et *Odyssaea*.

Charta impr. 1 Thlr. 12 gr. Charta angl. 2 Thlr. 16 gr.

Isocratis Orationes. Cum Praefatione *Guil. Dindorfii*.

Charta impr. 1 Thlr. 16 gr. Charta angl. 2 Thlr. 6 gr.

Isocratis Panegyricus. Cum brevi annotatione critica edidit *Gustav. Pinzge us*.

Charta impr. 5 gr. Charta angl. 8 gr.

Plutarchi Vitae. Curavit *Godof. Henr. Schäfer*. Vol. I.

Charta impr. 1 Thlr. 6 gr. Charta angl. 1 Thlr. 22 gr.

Sophoclis Tragoediae. Cum brevi annotatione critica edidit *Guil. Dindorfius*. Accesserunt trium MSS. lectiones.

Charta impr. 1 Thlr. Charta angl. 1 Thlr. 18 gr.

Theocriti, *Bionis* et *Moschi* Carmina. Edidit *Aug. Meineke*. Accedit brevis annotatio critica.

Charta impr. 10 gr. Charta angl. 16 gr.

Thucydidis de bello Peloponnesiaco libri octo. Cum brevi annotatione critica edidit *Ludovicus Dindorfius*.

Charta impr. 1 Thlr. Charta angl. 1 Thlr. 20 gr.

Xenophontis Opera. Cum brevi annotatione critica ediderunt *Ludovicus* et *Guiliclmus Dindorfius*. V Voll.

Vol. I. *Anabasis* Ch. impr. 10 gr.

Ch. angl. 16 -

— II. *Cyropaedia*. - impr. 12 -

- angl. 18 -

— III. *Historia graeca*. - impr. 12 -

- angl. 18 -

— IV. *Memorabilia*. - impr. 8 -

- angl. 14 -

— V. *Scripta minora*. - impr. 12 -

- angl. 18 -

II. Römische Autoren.

C. Julii Caesaris Commentarii de bello gallico et civili; accedunt libri de bello Alexandrino, Africano et Hispaniensi, e recensione *Francisci Oudendorpii*. Textum passim refinxit, annotationem criticam adiecit *I. C. Dähne*.

Charta impr. 18 gr. Charta angl. 1 Thlr. 6 gr.

Eutropii Breviarium historiae Romanae. Editionem curavit *Del. C. G. Baumgarten-Crusius*.

Charta impr. 3 gr. Charta angl. 6 gr.

Q. Horatii Flacci Opera omnia. Ad optimorum librorum fidem recensuit et annotationibus instruxit *I. C. Jahn*.

Charta impr. 10 gr. Charta angl. 16 gr.

T. Livii Patavini Historiarum libri qui supersunt omnes, et deperditorum fragmenta. Editionem curavit, brevem annotationem criticam adiecit *Del. C. G. Baumgarten-Crusius*. Tom. I, Lib. I—X continens.

Charta impr. 16 gr. Charta angl. 1 Thlr.

P. Ovidii Nasonis Opera omnia. Editionem curavit, brevem annotationem criticam adiecit *Del. C. G. Baumgarten-Crusius*. III Tomi.

— — Tom. I. Charta impr. 10 gr. Charta angl. 16 gr.

- — Tom. II. Charta impr. 10 gr. Ch.
 angl. 16 gr.
 — — Tom. III. — — 12 - Ch.
 angl. 18 gr.
 A. *Perfii Flacci* Satirae VI. Cum brevi annotatione edidit E. G. Weber. Charta impr. 5 gr. Charta angl. 8 gr.
 P. *Virgilii Maronis* Opera omnia. Ad optimorum librorum fidem recensuit et in usum Scholarum edidit I. C. Jahn. Charta impr. 18 gr. Ch. angl. 1 Thlr. 6 gr.

Das Unternehmen wird übrigens so rasch fortschreiten, als es die auf die Ausgabe jedes einzelnen Autors zu verwendende Sorgfalt nur immerhin erlaubt, und ich werde delfalls allen billigen Wünschen der Interessenten auf das bereitwilligste entgegenkommen.

Unter der Presse befinden sich:

A. *Griechische Autoren.*
Aeschyli Tragoediae. — *Corpus scriptorum eroticorum*. Vol. III. — *Homeri* Hymni. — *Platonis* Opera. — *Plutarchi* Vitae. Vol. II—IV.

B. *Römische Autoren.*

Ciceronis Opera. — *Q. Curtius Rufus*. — *D. Junii Juvenalis* Satirae XVI. — *T. Livii Patavini* Opera. Tom. II et III. — *Terentius Albi* *Tibulli* Carmina.

Den Debit für das Ausland haben nachstehende Buchhandlungen, zu Gunsten ihrer diversen Wirkungskreise übernommen.

Brüffel: J. Frank.
 Florenz: Wilhelm Piatti.
 Hamburg: J. G. Herold jun.
 Hannover: Hahn'sche Hofbuchhandlung.
 Leyden: H. W. Hazenberg jun.
 London: Black, Young et Young.
 Wien: Friedrich Volke.

Leipzig, im September 1825.

B. G. Teubner.

Gemälde aus der neuesten Völkergeschichte, von der französischen Revolution an bis auf unsere Zeiten, für die Jugend, von Dr. G. L. Jerrer. Zwey Theile. Leipzig, bey Gerhard Fleischer. 1824. Gebunden. (Preis 3 Thlr. 8 gr.)

Mit Recht bemerkt der Verfasser in der Vorrede dieses Werkes, daß seit Karl dem Großen kein Jahrhundert thatenreicher und merkwürdiger war, als die letzten vier und dreißig Jahre von dem Ausbruch der französischen Revolution bis auf unsere Zeiten. Die vornehmsten Ereignisse dieser denkwürdigen

Jahre, die in den Lehrbüchern der Völkergeschichte meist nur kurz angedeutet sind, hat hier Hr. Jerrer in chronologischer Ordnung zu vollständigen Gemälden ausgeführt, in welchen sie sich dem Geiste seiner Leser weit tiefer als in mageren Skizzen einprägen werden. Ueberall ist lebhaftere Darstellung mit historischer Kürze vereint; allen gebildeten Jünglingen, denen daran gelegen ist, in der neuesten Zeitgeschichte keine Fremdlinge zu bleiben, kann daher dieses Buch zur Unterhaltung und Belehrung empfohlen werden.

Unterhaltende und abentheuerliche Reisen zu See und zu Lande. Ein Buch zur Beförderung der Menschen- und Völkerkunde für die Jugend. Von K. H. Andre. Leipzig, bey Gerhard Fleischer. 1824. Gebunden. (Preis 1 Thlr. 8 gr.)

Dieses Bändchen, das eilf interessante Reisebeschreibungen enthält, ist von dem Verfaßer für Jünglinge von zwölf bis sechzehn Jahren bearbeitet worden, wird aber auch jüngeren und älteren Lesern eine sehr angenehme und nützliche Selbunterhaltung gewähren. Es ist eine bekannte Sache, daß von weitläufigen Reiseberichten oft kaum einzelne Blätter für die Jugend genießbar sind, weil der größte Theil davon mit wissenschaftlichen Beobachtungen oder Raisonnements angefüllt ist, die über ihr Alter sind. Der Verfasser hat sich daher bemüht, mit Uebergehung Alles dessen, was ihm außer dem Ideenkreise der Leser, für die er arbeitete, zu liegen schien, aus mehreren guten Reisebeschreibungen nur das Verständlichste und Interessanteste auszuheben, wie z. B. die Schilderung der vornehmsten Abentheuer der Reisenden, ihre Gefahren, ihre Freuden und Leiden, ihre Nachrichten von den Sitten und Gebräuchen der Länder, die sie durchreiseten, ihre Gemälde großer Naturscenen, von denen sie Zeugen waren u. s. w. Alles ist in einem leichten und gefälligen Stile vorgetragen, und sehr geeignet, einzelne Erholungsstunden angenehm auszufüllen!

Gemälde aus dem Leben der Menschen, zur Unterhaltung der reiferen Jugend, von K. H. Andre. Leipzig, bey Gerhard Fleischer. 1824. Gebunden. (Preis 1 Thlr. 8 gr.)

In einer Reihe interessanter Darstellungen nicht erdichteter, sondern wahrer Begebenheiten aus dem Leben schildert der Verfasser die Menschen, sowie sie wirklich sind, von ihrer guten und schlimmen Seite. Aeltern und Erziehern, denen daran gelegen ist, ihren Kindern und Zöglingen, statt herzverderbender Romane, andere bessere Unterhaltungsbücher in die Hände zu geben, werden den Werth solcher Schriften, wie diese, zu schätzen wissen.

Da es eben so zeitgemäß, als Manchem erwünscht seyn dürfte, daß dem der christlichen Kirchengeschichte, wie der lateinischen Sprache weniger Kundigen die genauere Bekanntschaft mit den öffentlichen Glaubensbekenntnissen unserer Kirche erleichtert werde: so steht Unterzeichneter im Begriffe:

*Die symbolischen Bücher
der evangelisch-lutherischen Kirche,*
deutsch,

mit historischen Einleitungen, kurzen Anmerkungen und ausführlichen Erörterungen,
für
Volkschullehrer, Seminaristen und Jeden, der sich über Entstehung, Inhalt und Zweck der Bekenntnisschriften unserer Kirche zu belehren wünscht,

herauszugeben, und ladet mit dieser Anzeige zur Subscription ein.

Der erste Theil, welcher, nach einer *allgemeinen Einleitung, die drey ökumenischen Synode, die Augsbürgische Confession* und deren *Apologie* enthalten soll, wird hoffentlich mit dem neuen Jahre erscheinen können. Der Preis für diesen ist 1 Thlr. 8 gr.

Die *Wagner'sche* Buchhandlung in Dresden, am Jüdenhofe, hat die Commission übernommen. Sammler erhalten, bey directer Beziehung vom Verfasser, das fünfte Exempl. frey.

Dresden, den 27 Sept. 1825.

Joseph Wilhelm Schöpff,
Waisenhausprediger in Dresden.

In der *Paul'schen* Buchhandlung in Berlin ist kürzlich folgendes wichtige Werk erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

*Das Schaaf und die Schaafzucht in
allen ihren Zweigen,*
oder

ausführliche Anweisung zur Betreibung der Schaafzucht nach den Grundätzen der Praktik und der Veredlungs-Theorien. Naturhistorisch, historisch, statistisch, ökonomisch, medicinisch und merkantilisch dargestellt, und nach den älteren, neueren und neuesten Quellen, mit Zuziehung der Rathschläge erfahrener Oekonomen, bearbeitet und für Staats- und Landwirthe, Schaafzüchter und Schäfer, Wollhändler und Fabrikanten bestimmt von Dr. *J. W. D. Korth.* 2 Bde. (57 Bogen.) gr. 8. mit vielen Kupfern und Tabellen. Preis:

auf feinem Schreibpap. 4½ Thlr., auf gutem Druckpap. 3¾ Thlr.

In der gegenwärtigen Zeit, wo die Schaafzucht ein Gegenstand großer Wichtigkeit und, so zu sagen, der Hebel des landwirthschaftlichen Betriebes geworden ist, wird dieses Werk Jedem, den die Schaafzucht oder der Verkehr mit Wolle interessirt, ein willkommenes Geschenk seyn. Es umfaßt das Ganze der Schaafzucht und der Wolle, wie auch der *Wolle* angedeutet, bis zum kleinsten Detail, enthält einen Schatz wichtiger, bewährter Erfahrungen, und eine Zusammenstellung vieler neuer Ansichten über Alles dasjenige, was bey diesen so wichtig gewordenen Gegenständen jedem Staats- und Land-Wirthe, Schaafzüchter, Wollhändler und Fabrikanten zu wissen nöthig und nützlich ist, in einem Grade umfassender Ausführlichkeit und Klarheit, wie das in keinem der früher erschienenen Werke vereint angetroffen wird. Jede weitere Anpreisung ist überflüssig, da sich das Werk selbst empfiehlt, dessen äußere Ausstattung auch bey einem so mälsigen Preise nichts zu wünschen übrig läßt. Papier, Druck und Kupfer sind gleich schön.

II. Uebersetzungs-Anzeigen.

Walter Scott's Romane.
Vollständige Taschenausgabe mit Kupfern.

Bd. 73 — 76.

Preis 1 Thlr. 8 gr. roh, 1 Thlr. 12 gr. geh.

Diese so eben erschienenen 4 Theile sind in allen Buchhandlungen zu haben, und enthalten den in England mit so großem Beyfall aufgenommenen Roman: *Redgauntlet*, in einer treuen und mit Anmerkungen versehenen Verdeutschung, von *M. C. Richter*.

Der *einzige* noch in unserer Ausgabe fehlende, und erst kürzlich in Edinburgh erschienene Roman des genialen Schotten, unter dem Titel: „*Erzählungen von den Kreuzfahrern*,“ wird gegen Ende dieses Jahres in einer Uebersetzung von *Dr. H. Döring* bey uns herauskommen, worauf wir im Voraus die zahlreichen Abnehmer unserer Taschenausgabe aufmerksam machen.

Ausführliche Anzeigen über die früheren 72 Theile, 18 verschiedene Romane enthaltend, welche zur Erleichterung des Ankaufs auch *einzelne* für den äußerst billigen Subscriptions-Preis von 8 gr. für das rohe, und 9 gr. für das geheftete Bändchen verkauft werden, kann man in allen Buchhandlungen erhalten.

Zwickau, im Sept. 1825.

Gebrüder Schumann.

INTELLIGENZBLATT

DER

JENAI S C H E N

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

N O V E M B E R 1 8 2 5.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In unserem Verlage ist so eben erschienen, und bereits an alle Buchhandlungen versandt worden:

Vitae excellentium Romanorum. Biographien berühmter Römer. Ein Lehr- und Lesebuch zur Begründung des ersten Curfus in Erlernung der latein. Sprache und der Geschichte des alten Roms, nach *Aurelius Victor* und *Lamand* bearbeitet, und mit vollständigem Wortregister versehen von Dr. *Ferdinand Philippi*. gr. 8. 20 gr. od. 1 fl. 20 kr.

Mit Vertrauen dürfen Lehrer gelehrter Schulen und Privatlehrer dies Werk zum Unterricht benutzen; denn der Hr. Verfasser ist längst achtungswerth bekannt, und seine neueste philologische Schrift: *der erzählende Lateiner*, hat so viel Beyfall gefunden, daß im ersten Jahre eine zweyte Auflage nöthig ward.

Nürnberg, im Sept. 1825.

Riegel u. Wiesner.

Dr. Chr. G. Hauboldi

Opuscula academica,
ad

exempla a defuncto recognita,
partim emendavit partim auxit

Orationesque selectas nondum editas
adjecit

C. F. C. Wenck.

Völ. I. 8 maj. 1825. 3 Thlr.

hat die Presse verlassen, und ist an alle Buchhandlungen Deutschlands und der Niederlande verandt worden. Es würde sehr überflüssig seyn, dieser reichhaltigen und in gegenwärtiger Zeit einzigen Sammlung der gelehrtesten und gründlichsten Untersuchungen, die die sämmtlichen kleineren Schriften eines so all-

gemein beliebten, hochverehrten Gelehrten in sich begreift, noch eine Apologie halten zu wollen, und ich bemerke darum nur, daß die Ordnung chronologisch ist, der zweyte, diese Sammlung beschließende Theil zur Jubilate-Messe 1826 erscheint, beiden Bänden mehrere noch ungedruckte Reden beygegeben sind, alle einzelnen Abhandlungen aber die handschriftlichen Zusätze des Verfassers erhielten, die derselbe Behufs der Herausgabe mit unermüdlichem Fleiße hinzugefügt hatte. Für die sorgfältige Redaction und die treffliche Einleitung in das Ganze gebührt dem Herrn Ober-Hofgerichts Rath Dr. u. Prof. *Wenck* der beste Dank.

Der großen Zahl der Freunde, Verehrer und Schüler des verewigten *Haubold* wird diese Unternehmung angelegentlich empfohlen. Ich glaube ihnen meine Bereitheit, die Anschaffung dieses wichtigen Werkes nach Kräften zu erleichtern, nicht besser bethätigen zu können, als daß ich den Preis dieses Bandes, nach Vollendung des zweyten Bandes, um ein Drittheil erhöhe, das wohlgetroffene Portrait *Haubolds* aber Allen denen hinzufüge, die sich zur Abnahme des zweyten Bandes, für den gleichen Bedingungen bis zu seiner Erscheinung bestehen, und welchem das *fac simile* der Handschrift des Verewigten beygegeben wird, verbindlich machen.

Johann Ambrosius Barth
in Leipzig.

Bey *Justus Perthes* in Gotha ist neu erschienen:

K. E. A. von HOFF, geognostische Bemerkungen über *Carlsbad*. Mit 3 illum. Kupfern. gr. 8. geh. 21 gr.

XENOΦΩΝΤΟΣ περί ιππικῆς λόγος. XENOPHONS Buch über die Reikunst, übersetzt und mit Anmerkungen versehen von *FR. JACOBS*, D. M. gr. 8. Mit 1 Kupf. 1 Thlr. 6 gr.

F. C. A. GRÄF, unsere Erde mit ihrem Monde. Ein Beytrag zur allgemeineren Verbreitung der Einsicht in das Weltgebäude. gr. 8. Mit 3 großen Folio-Kupfertafeln u. 2 kleineren. 21 gr.

I. H. G. HEUSINGER, Geschichte der Europäer, aus dem weltbürgerlichen Gesichtspuncte dargestellt. Ein Handbuch sowohl zur Erlernung der Geschichte, als auch zur Wiederholung derselben, und zum Behalten eines festen Gesichtspunctes bey historischen Betrachtungen überhaupt. gr. 8. 21 gr.

So eben ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Reineke de Fos,
fan
Hinrek fan Alkmer,
upt nye utgegeven unde forklared
dorg

Dr. K. Scheller.

To Brunswyk. med. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Dieses Meisterwerk der altfassischen Dichtkunst, das selbst *Goethe* und *Soltau* nachzunehmen und zu übersetzen gesucht haben, wiewohl es unübersetzlich bleiben dürfte, erscheint hier zum ersten Mal, von den Schreib- und Buchstabil-Fehlern gereinigt, und nach etymologischen und grammatischen Regeln berichtigt. In der Vorrede theilt der Herr Herausgeber die Regeln der Aussprache und Rechtschreibung umständlich mit, und schickt mehrere Notizen über *Reineke* und seinen Verfasser voraus, für den er, nach seiner Uebersetzung, den *Nic. Baumann* nicht anerkennen kann. Der Text ist wörtlich, und ohne eine Sylbe daran zu ändern, nach der Ausgabe von 1498, die sich unter den Schätzen der Wolfenbüttelschen Bibliothek befindet, und das angehängte Glossar berichtigt die zum Theil sehr irrigen Worterklärungen früherer Herausgeber und Bearbeiter. Es wird hoffentlich keinem deutschen Sprachforscher und gebildeten Abkömmling der alten Sassen leid thun, diesen *Reineke* — was für ein *Schelm* er auch ist, — sich zu verschaffen, und — das *ehrlliche Laien Doctrinal* von demselben Herausgeber dazuzufügen.

H. Vogler, zu Halberstadt.

Einige Neuigkeiten der *J. C. Hinrichsfchen* Buchhandlung in Leipzig, 1825.

Baader, F. Ritter von, Proben religiöser Philosopheme älterer Zeit. A. u. d. T.: *Fermenta Cognitionis.* 6tes Heft. 8. 6 $\frac{1}{4}$ B. 10 gr.

Ciceronis, M. T., ad Marcum Brutum Orator. Ex recent. *Jo. Aug. Ernesti.* In usum schol. Ed. 3. 8. 6 gr. Partiep. 4 gr.

Ein sehr correcter Abdruck dieser beliebten Ausgabe.

Haubold, Dr. C. G., Institutionum juris Romani historico-dogmaticarum Lineamenta observatt. max. litterar. distincta. In us. praelect. denuo adumbravit et tabulas chronologicas emendat. excusas adjecit. Post mort. Auct. ed. et additamentis auxit Dr. *C. E. Otto,* Prof. Lips. 8 maj. (42 B.) 2 Thlr. 16 gr.

Die endliche Erscheinung dieses treffl. Compendiums wird den Universitäten besonders erfreulich seyn.

— *Tabula illustrandae doctrinae de Computatione graduum interserviens, emendatius edita.* Fol. 1824. 4 gr.

Penelope. Taschenbuch für das Jahr 1826. Herausgeg. von *Th. Hell.* 15ter Jahrg. mit 9 Kupfern von *Fz. Stöber, Dav. Weifs, Fleischmann, Mayer, Efslinger* u. A. (Mit Beyträgen von *Blumenhagen, A. Franz, Laun, v. Miltitz, v. Montenglaut, Satori, Ludw. Tiek, Weisflog* u. s. w.) 12. feine Ausgabe n. 2 Thlr. 12 gr. gewöhnl. Ausgabe n. 1 Thlr. 16 gr.

Perrault, Carl, Feenmärchen für die Jugend. N. d. Franz. (v. *Fr. Gleich.*) Wohlfeile Ausg. ganz deutsch. 8. 3 gr.

Sauer, C. G., Aufsätze aus dem Gebiete der Analysis. gr. 8. 6 Bogen 12 gr.

Streit, F. W., Charte von Deutschland, nebst Angabe aller Post-Straßen und mehr als 12,000 Orten u. s. w., berichtigt bis zum J. 1825, gest. v. *Leutemann.* gr. Adlerf. color. 2 Thlr. schwatz 1 Thlr. 16 gr.

— — Charte vom preuß. Staate, oder Gebirgs- u. Fluß-Charte des nördlichen Deutschlands, neu entworfen, gest. v. *H. Leutemann.* gr. Fol. color. 12 gr.

— — Nord-Amerika und Westindien. Fol. 6 gr.

— — Süd-Amerika. Fol. 6 gr.

— — Charte vom nordamerikanischen Staatenbunde, nach den neuesten vorhand. Hilfsmitteln entworfen, und gest. von *H. Leutemann.* Fol. 6 gr.

— — Charte von Asien, gest. von *H. Leutemann.* Fol. 6 gr.

Uebersicht, historisch-geograph., von Italien bis zum J. 1825, nebst statist. polit. Tabelle nach *Steins* Handbuch, 5te Aufl. gr. Fol. 4 gr.

Verzeichniss der Bücher, Landcharten u. s. w., welche vom Januar bis Juny 1825 neu erschienen, oder neu aufgelegt sind, mit Bemerkung der Bogenzahl, der Verleger und Preise, nebst anderen literar. Notizen und

einem wissenschaftl. Repertorium. 54te Fortsetzung. 8. (12 $\frac{1}{2}$ Bog.) 8 gr.
Wirthgen, M. S. W., Materialien zur praktischen Einübung d. hebr. Sprache für den ersten Cursus; (enthält Uebungsstücke zum Lesen, Vokalifiren unpunctirter Wörter, Uebersetzen aus dem Hebräischen ins Deutsche und Vokalifiren ganzer Sätze;) nach *Gesenius* kleiner Grammatik bearbeitet. gr. 8. 12 gr.
Xenophon's Feldzug nach Oberasien, verbessert und mit Inhaltsanzeigen und Wortregister versehen von Dr. F. H. *Bothe*. Vierte umgearbeitete Aufl. gr. 8. Schreibp. 1 Thlr. 4 gr. Druckp. 21 gr.

Eine anerkannt gute Ausgabe.

Zobel, Superint. Dr. J. C. H. v., Anleitung zu vorschriftmäßiger Fertigung der *Kirchenrechnungen* im Königr. Sachsen und zu deren Examination. Nebst 4 Beyl. gr. 8. 10 Bogen. 12 gr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Wellenlehre,
 auf Experimente gegründet,
 oder

über die *Wellen tropfbarer Flüssigkeiten*,
 mit Anwendung auf die Schall- und
 Lichtwellen,
 von den Brüdern
Ernst Heinrich Weber,
 Professor in Leipzig,
 und

Wilhelm Weber
 in Halle.

Mit 18 Kupfertafeln.
 Leipzig, bey *Gerhard Fleischer* 1825.
 Preis 4 Thaler 12 gr.

Cursus von Lehrbüchern
 für Volksschulen und für den Privat-Unterricht,
 von
Friedrich Mosengeil,
 herzogl. s. meining. Ober-Consistorial-Rathe.

I) *Leselehrbuch* für die unteren Classen.
 Zweyte Aufl. 1825. 2 gr.

II) *Kleines Lesebuch* für die Mittel-Classen.
 8 gr. (Enthält: a) vierzehn Lectionen zum richtigen Wortverständnis und zur Denkkübung. b) Vierzehn Warnungstafeln — allgemeine Charakterfilderung, zum Theil in Erzählungen. c) Reimsprüche und Lieder; sämmtl. vom Vf. d) Schulgebete.)

III) *Christliches Uebungsbuch* für die oberen Classen. 16 gr. (In 4 Abtheilungen: I. enthält biblische Erzählungen, bey deren Auswahl der Vf. nur solche berücksich-

tigte, die ihm vorzüglich geeignet schienen, erwärmend und bildend auf das jugendliche Gemüth zu wirken. Wortreiche Nutzenwendungen sind vermieden, da sie den rechten Eindruck oft eher schwächen, als befördern. Bloß bey den Lehr-Erzählungen möchten einige kurze, eindringliche Bemerkungen an ihrem Platze stehen. — Die II Abtheilung, das *Spruchbuch*, beabsichtigt, die ausgewählten, mit nöthiger Erklärung versehenen Schriftstellen gleichsam an etwas Lebendiges anzuknüpfen. Deshalb sind sie nach den 62 Abschnitten des Erzählungsbuches geordnet, und bieten dem Lehrer reichen Stoff zu catechetischen Unterhaltungen über den inneren Zusammenhang der Religionslehren mit den zugehörigen Erzählungen. Die III Abtheilung, das *Liederbuch*, — ebenfalls nach dem Inhalt der Iten geordnet, — soll beytragen, den Eindruck jener Geschichten noch mehr zu erhöhen und zu beleben. Es sind theils abgekürzte, theils für diesen Zweck abgeänderte Lieder aus älteren und neueren Sammlungen, mit mehreren eigenen Dichtungen des Verfassers untermischt. — Dafs dabey auch auf Meister, wie *Joh. Rist*, *P. Gerhard*, *Joh. Frank* u. A., Rücksicht genommen worden ist, möchte den noch nicht ausgestorbenen Freunden dieser alten kindlichfrommen Liederdichter keine unerfreuliche Bemerkung seyn. Die IV Abtheilung enthält einen kurzen Leitfaden zur catechetischen Behandlung des kl. Lutherischen Katechismus.)

Diese Schulbücher, welche bey directer Bestellung von wenigstens 20 Exemplaren für die Hälfte des angegebenen Ladenpreises geliefert werden, sind auf Befehl des h. Consistoriums zu Meiningen in den sämmtlichen Volksschulen des Herzogthums eingeführt, und vorher durch eine so ansehnliche Subscription befördert worden, daß binnen einem Jahre von jedem der drey Bücher nahe an 4000 Exemplare verbreitet werden konnten. — Höchst günstig recensirt finden sie sich u. a. in der *Allgem. Schulzeitung*, im letzten Heft des vor. Jahrganges, und im neuesten der von *Schwarz* herausgegebenen pädag. Zeitschrift. Unter den sich kürzer aussprechenden Empfehlungen erlauben wir uns, das Urtheil des würdigen Hn. Redact. des *Allgem. Anzeigers d. Deutschen* (1824 Nro. 224) auszuheben:

„Unterzeichneter hat das Lese- und Uebungsbuch mit Aufmerksamkeit gelesen, und ihren Inhalt, in Beziehung auf den Zweck, geprüft, und spricht nun mit inniger Ueberzeugung von ihrem ausgezeichneten Werthe sein Urtheil dahin aus, daß sie, ihrem rein sittli-

chen, trefflich gewählten, gediegenen und reichen Inhalte, sowie ihrer einfachen, herzlichen, eindringenden, das Gemüth ergreifenden Einkleidung und Sprache nach, zu den gelungensten, zweckmächtigsten, vortrefflichsten Lehrbüchern für Volksschulen gerechnet, und zum wahren Heil und Segen der Jugend benutzt werden können. Selbst der gebildete Mann kann daraus Belehrung und sittliche Kräftigung schöpfen. — D. Red.“

In d. *Keyfsner'schen* Hofbuchhandlung zu Meiningen, in Commission.

Durch alle Buchhandlungen ist zu erhalten:

Pfaff, Dr. C. H., Handbuch der analytischen Chemie. 1ster Theil. 2te vermehrte Ausgabe. gr. 8. 2 Thlr. 8 gr.
Derselben 2ter Theil, mit 5 Kupfern. gr. 8. 3 Thlr. 16 gr. Das ganze Buch 6 Thlr.

An Freunde der englischen Literatur.

Die bey dem Unterzeichneten erscheinende Ausgabe von Lord *Byrons* sämmtlichen poetischen Werken — *The Works of Lord Byron, complete in one volume* — ist so weit vorgeückt, daß über die Hälfte der Bogen die Presse verlassen hat. Nach dem Urtheil von Sachverständigen läßt diese Ausgabe an Correctheit und Eleganz nichts zu wünschen übrig. Man darf dem Publicum die Versicherung geben, daß dreyfache von Sprachkundigen Männern mit unermüdlicher Sorgfalt angewandte Correctur und Revision die Vermeidung der so oft auch in den Splendidesten und theuersten Editionen von *Byrons* Werken den Genuß des Lesers störenden Druckfehler verbürgt. Die Ablieferung des ganzen Bandes erfolgt zuverlässig zu Anfang 1826. Der Subscriptions-Preis von 7 fl. 12 kr. für die Ausgabe auf fein weißes Druckpapier und 9 fl. 54 kr. auf Velinpapier gilt noch bis Ende December dieses Jahres. Später tritt der erhöhte Ladenpreis ein. Prospectus und Druckproben sind in allen Buchhandlungen zu haben.

Frankfurt a. M., im Sept. 1825.

Heinr. Ludw. Brönnner.

II. Uebersetzungs-Anzeigen.

So eben ist erschienen, und in allen deutschen Buchhandlungen zu haben:

Geschichte der Musik, für Freunde und Verehrer dieser Kunst. Nach dem Franz. der Frau v. Bawr, frey bearbeitet von *Aug. Lewald.* Mit Kupfer und Musikblatt.

8. Nürnberg, bey *Haubenstricker.* Velindruckpapier. geh. 1 Thlr. 3 gr.

III. Herabgesetzte Bücherpreise.

Lang, C., *Raritätenbureau für gute Knaben und Mädchen*, worin sie den reichhaltigsten Soff zu angenehmen Zeitverkürzungen und Belehrungen finden. 16 Bändchen mit 96 illum. Kupfern. geb. und im Futural. Chemnitz, b. *Starke.* 3 Thlr.

Welch freundliches willkommenes Weihnachtsgehenk der Jugend dieß Raritätenbureau mit seinen 16 kleinen niedlichen Bändchen sey; wie sehr es ihr gereiche zur heiteren Ergötzung, zum angenehmen Zeitvertreib und zur anziehenden Belehrung, kann Referent aus eigener Erfahrung, die er damit an seinen Kindern gemacht, bezeugen, und es allen den Eltern empfehlen, die ihren Lieblingen durch mehr als bloßes Spielwerk das schöne Fest zu einem Freudenfeste machen wollen. Um auch unbemittelten Eltern den Ankauf derselben zu erleichtern, hat der Verleger den Preis bis Ende December 1825 auf 2 Thlr. 8 gr. herabgesetzt, wofür es in allen Buchhandlungen zu bekommen ist. H — ch.

IV. Vermischte Nachrichten.

Pharmaceutisch-chemisches Institut zu Erfurt.

In meinem pharmaceutisch-chemischen Institute, welches nun seit 30 Jahren seinen glücklichen Fortgang gehabt hat, wird auf künftige Ostern ein neuer Curfus eröffnet; diejenigen, welche daran Theil nehmen wollen, werden ersucht, sich bis Ende December, spätestens Januar, bey mir zu melden.

Erfurt, im October 1825.

Dr. Johann Bartholm. Trommsdorff.

Warnung vor Betrug.

Das bey *Friedrich Frankh* in Stuttgart, unter dem Titel:

Der Mann im Mond (e), oder der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme, von *H. Claren*;

in 2 Theilen, so eben erschienene Werk ist von dem, durch sein Taschenbuch: „*Vergiftmeinnicht*“ und andere schöngestaltige Schriften, unter dem Anagramm seines Namens bekannten geheimen Hofrathen *Carl Heun* nicht verfaßt. Dieß für Buchhandlungen, Leihbibliotheken und Kaufstübe zur Nachricht und Warnung.

INTELLIGENZBLATT

DER

JENAI S C H E N

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

NOVEMBER 1825.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Vor Kurzem ist bey mir erschienen:

Zeitschrift für die Anthropologie, in Verbindung mit den Hrn. *Beneke, Bergmann, v. Ennemoser, v. Eschenmayer, Grohmann, Gruithuisen, Haindorf, Hayner, Groos, Heinroth, Henke, Heusinger, Hoffbauer, Hohnbaum, Horn, Jacobi, Pienitz, Romberg, Ruer, Schelver, Schneider, Vering, Weiss* und *Windischmann*, herausgegeben von *Fr. Nasse*. 1825. 1tes, 2tes Heft. Preis des Jahrgangs von 4 Stücken 5 Thlr.

Das 1te Heft enthält 1) die Geister im Menschen, von *Nasse*; 2) einige Rückblicke auf die Urtheile der Vorzeit über Seelenkunde, von Med. Rath Dr. *v. Hirsch*; 3) über das gegenseitige Verhältniß der durch Erinnerungen verknüpften Zustände, von *Nasse*; 4) über die Annahme eines eigenen Gefühlsvermögens, nebst einem Versuch, die Gefühle in verschiedene Grundarten nach einem wissenschaftlichen Princip zu ordnen, von Dr. *Stark* in Jena; 5) über den Einfluß der physischen Stimmung auf sittliches Verhalten, und über die Hypochondrie, von Dr. *Michaelis* in Leipzig; 6) von dem physischen Ursprung der Gifte, von *Nasse*; 7) über die rhabdomantischen Pendelschwingungen, v. Dr. *Schindler*; 8) über das Verhältniß von Schmerz und Irresey, von *Nasse*; 9) anatomisch-pathologische Untersuchungen über Hirnwassersucht, Drehkrankheit der Schaafe, und dieser ähnlichen Erscheinung bey Menschen, von Dr. *Bergmann*; 10) einige Beobachtungen über das *Delirium tremens*, von Dr. *Günther*; 11) aus der Selbstbeobachtung eines Scheintodten; 12) Phantasien in einem epileptischen Anfalle.

2tes Heft: 1) Philosophische Reflexionen über die naturgesetzlichen Mutabilitäts-Verhältnisse verkündiger Wesen auf dem Monde, von Prof. *Fr. von Gruithuisen*; 2) die Aufrichtung der Menschengestalt, von *Nasse*; 3) die

Entwicklung der Menschengestalt zur Schönheit, von *Demselben*; 4) über das Physiologische in der Färbung der Menschenrassen, von *Demselben*; 5) über die zweifelhaften Zustände des Gemüths, besonders in Beziehung auf ein von dem Hn. Hofrath *Clarus* gefälltes gerichtsarztliches Gutachten, von Prof. *Grohmann*; 6) das Seelenleben in seinen Abweichungen von dem gesunden Zustande. In Bezug auf Hn. Dr. *Beneke's* Beyträge zur Seelenkrankheitskunde, von *Demselben*.

Das 3t und 4te Heft erscheint in einigen Wochen.

Leipzig, im October 1825.

Carl Knobloch.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Subscriptions-Anzeige.

Lehrbuch

der

theoretischen und praktischen

Chemie,

von

L. J. Thénard.

Vierte, neu durchgesehene, vermehrte und verbesserte Auflage, überletzt und vervollständigt

von

Gustav Theodor Fechner.

Sechs Bände (200 Bogen gr. 8. compres mit Petit-Schrift),

mit

vollständigem Sachregister, 42 Kupfertafeln und *Thénard's* Portrait.

Subscriptions-Preis: 13 Thlr. 8 gr. preuff. Grt.

Der außerordentliche Beyfall, mit welchem die Bearbeitung der *Biot'schen* Physik aufgenommen worden ist, läßt die unterzeichnete Buchhandlung hoffen, daß die eines für die Wissenschaft gleich wichtigen Werkes, welche sie veranstaltet hat, eine nicht minder

günstige Aufnahme bey dem Publicum finden werde. Dieses Werk ist das *Thénard'sche* Lehrbuch der Chemie, von welchem vor Kurzem die vervollständigte und verbesserte *vierte Auflage* erschienen ist, ein Werk, das schon durch den Namen des Verfassers, eines der ausgezeichnetsten Chemiker jetziger Zeit, empfohlen, theils hinsichtlich seiner Vollständigkeit und Eigenthümlichkeit unter den übrigen Werken über Chemie mit obenan steht, theils durch die, in einer so reichhaltigen Wissenschaft ganz vorzüglich wünschenswerthe, schöne Ordnung der Materien, und ausführliche und sorgfältige Behandlung manches in anderen Lehrbüchern verhältnißmäßig vernachlässigten Zweiges, namentlich der organischen Chemie, vielleicht einen Vorzug vor allen anderen behaupten dürfte.

Wenn schon diese unbefrittenen Eigenschaften unser Unternehmen in einem günstigen Lichte erscheinen lassen: so hoffen wir, die Vortheile desselben in den Augen des Publicums noch durch die Bemerkung zu erhöhen, daß der geachtete Gelehrte, derselbe, von welchem die Bearbeitung der *Biot'schen* Physik herrührt, die Verpflichtung übernommen hat, nicht nur Alles, was nach dem Erscheinen der französischen Ausgabe Neues und Wichtiges im Gebiete der Chemie entdeckt worden ist, mit möglicher Vollständigkeit hinzuzufügen, sondern auch das, was der französische Verfasser in nicht gekannten deutschen Quellen etwa unbenutzt gelassen hat, zu ergänzen, wozu er sich im Besitz aller erforderlichen Hilfsmittel befindet; endlich auch die Bereicherungen, welche die Chemie bey ihrem raschen Fortschreiten noch während des Drucks des Werkes erhalten mag, in einem Nachtrage zusammenzustellen, so daß somit das Publicum ein Werk erhalten wird, welches, hinsichtlich seiner Vollständigkeit, Deutschland noch nicht besitzt. Und um ihm diese Eigenthümlichkeit auch für die folgenden Jahre zu sichern, ist es die Absicht des Bearbeiters, nach beendigtem Druck des Werkes, in kürzerer oder längerer Zeit, je nachdem die Wissenschaft mehr oder minder rasch fortschreitet, Supplementbände der späteren Entdeckungen zu liefern. Die unterzeichnete Buchhandlung ihrerseits hat dadurch, daß sie Druck und Papier übereinstimmend mit dem zur *Biot'schen* Physik gewählt, nicht nur für eine des Werkes würdige Zweckmäßigkeit und Eleganz im Aeulseren Sorge getragen, sondern auch diesem, vielleicht reichhaltigsten, Werke die relativ größte Wohlfeilheit gegeben.

Der *erste Band* hat so eben die Presse verlassen, die anderen folgen in kurzen Zwi-

schenräumen, so daß das Ganze innerhalb eines Jahres in den Händen der *Subscribenten* ist.

Leipzig, den 12 October 1825.

Leopold Vofs.

Bey *Hayn* in Berlin sind erschienen, und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Die Gesetze wegen Anordnung der Provincial-Stände in der preussischen Monarchie. Mit einer Einleitung herausgegeben von *J. D. F. Rumpf*, königl. preuss. Hofrath. gr. 8. $\frac{2}{3}$ Thlr.

Handbuch für Kaufleute inner- und außerhalb des preussischen Staates, enthaltend die Statuten sämmtlicher Kaufmannschaften, Tuchmacher und der rheinisch-westindischen Compagnie, die Schulanstalten, die Börsen- und Mäkler-Ordnung, ingleichen die Elb- und Weferschiffahrts-Acten mit ihren Ergänzungen, die neue Abgaben-Heberolle, nebst den Handelsverträgen zwischen Preussen, Dänemark, Großbritannien und Rußland. Herausgegeben von *J. D. F. Rumpf*, königl. preuss. Hofrath. gr. 8. $1\frac{1}{2}$ Thlr.

An alle Buchhandlungen des In- und Auslandes wurde so eben verhandelt:

Beyträge zu dem künftig deutsch-katholischen Kirchenrechte, oder staats- und kirchenrechtliche Erläuterung des großherz. f. weimarischen Gesetzes vom 7 October 1823, die Verhältnisse der katholischen Kirchen und Schulen betreffend, mit besonderer Beleuchtung der dawider versuchten Ausstellungen. — Von *Alexander Müller*, Regierungsrath in Weimar. Neustadt a. d. O. 1825, gedruckt und verlegt von *Johann Karl Gottfried Wagner*. Preis 1 Thlr. 12 gr.

In einem Zeitpunkte, wo die Augen von ganz Europa auf die Stellung der Kirche zum Staate gerichtet sind, wird die Erscheinung jenes Werkes, das diesen Gegenstand aus dem *allgemeinen, staatsrechtlichen, souveränitätsrechtlichen und staatspolizeylichen Gesichtspuncte* erfalst, für jeden gebildeten und denkenden Mann, für jeden Katholiken und Nichtkatholiken von dem höchsten Interesse seyn. Der Verfasser, der selbst dem Schoofse der katholischen Kirche angehört, hat in dieser neuen Schrift, ganz treu seinen schon bekannten Principien, das römische *Universal-Episcopat*, mit

Rückficht auf die Veränderungen in dem deutschen Staats- und Kirchen-Wesen, nach Quellen und den neuesten Hülfsmitteln gewürdiget. Er erblickt in der oberbischöflichen, d. i. päpflischen Gewalt (im römisch-katholischen Sinne) die absolute Opposition gegen alle Regierungen, den Geist des Widerwillens gegen alles vernünftige Staatsrecht, und hat deren Unverträglichkeit mit der Souveränität der Fürsten und der Selbstständigkeit der Staaten so klar nachgewiesen, daß ihm gewiß von jenen Staatsmännern der Dank nicht ausbleiben wird, welche die Kirche nicht als Mittel zum Dumm-machen brauchen.

Taschenbuch
zum
geselligen Vergnügen,
1826.

Mit königl. sächs. allerg. Privilegium.

Erzählungen:

Der Todesengel, von *Sophie May*.
Die Osternacht, von *Leop. Schefer*.
Die Begegnung in der Ferne. Capriccio
von *Ferd. Philippi*.

Gedichte, Charaden, Räthsel und
Logogryphen,
von

Bachmann, Baldamus, Bohl, v. Deppen,
A. G. Eberhard, Hold, Köhler, Krug v.
Nidda, Kühnel, Manfred, Wilh. Müller,
Philippi, Lud. Robert, Rublack, Leop.
Schefer u. A.

Mit 15 Kupfern und Vignetten.

Leipzig, bey *Johann Fried. Gleditsch*.

Dieses Taschenbuch zum geselligen Vergnügen, zuerst vom Hofr. *W. G. Becker*, dann dem Hn. Hofr. *Friedr. Kind*, hierauf vom Hn. Hofr. *A. Wendt* redigirt, wird vom Jahr 1826 durch Hn. Hofr. *F. Philippi* besorgt.

Die Jahrgänge sind zu einer solchen Reihe angewachsen, daß eine Ermäßigung des Preises Statt findet, um Freunden der Lectüre einen höchst unterhaltenden und mannichfaltigen Genuß billig zu verschaffen. Demnach kostet von jetzt an ein vollständiges Exemplar, 55 Jahrgänge von 1791 bis 1825, wovon die ersten vielmahl neu aufgelegt wurden, mit mehr als 350 Kupfern, zusammen genommen, in einem übereinstimmenden neuen Einband mit Goldschnitt 22 Thlr. — oder 39 Fl. 36 kr. rheinisch.

Die Jahrgänge 1821 — 1825 besonders kosten dagegen, einzeln à 1 Thlr 20 gr., zusammen genommen ebenfalls im herabgesetzten Preis 3 Thlr. 8 gr. oder 6 fl. rheinisch.

Die älteren Jahrgänge, einzeln genommen,

sind, je nachdem der Vorrath groß ist, im Preise niedrig gestellt, welches aber bey den allerneuesten einzeln nicht Statt findet.

Der gegenwärtige Jahrgang 1826 kostet wegen sehr vermehrter Bogenzahl und hinsichtlich der zahlreichen und guten Kupferblätter 2 Thlr. 6 gr. Die feinere Ausgabe in Marokkin 3 Thlr. 8 gr.

Leipzig, im Sept. 1825.

Bey *Ernst Fleischer* in Leipzig ist so eben erschienen, und an alle Buchhandlungen versendet:

O r p h e a,
T a s c h e n b u c h
für 1826.

Dritter Jahrgang.

Mit acht Kupfern nach *Ramberg* zu *Mozarts*
Zauberflöte.

Taschenformat. Gebunden mit Goldschnitt, in
Futtermal. Preis: 2 Thlr. Conv. od. 3 fl.
36 kr. rhein.

Inhalt: I. Graf *Hackelberg*, oder der Ritter mit der Sichel. Erzählung von *Wilhelm Blumenhagen*. — II. Der dienstbare Geist. Launige Erzählung von *Friedrich Kind*. — III. Der Profelyt. Erzählung von *Dr. Ernst Raupach*. — IV. Der Freundschaftsdienst. Erzählung von *K. G. Prätzel*. — V. Gedichte von *A. F. E. Langbein*. — VI. Die Entführung. Eine Begebenheit aus dem Carlsbade. Von *Caroline Baronin de la Motte Fouqué*, geb. von *Briefl*.

Kupfer: Gallerie von acht Scenen aus der Zauberflöte nach *Heinr. Ramberg*, gestochen von *Büscher, Jury, F. W. Meyer u. Schwerdgeburth*.

Die zwey ersten Jahrgänge dieses beliebten Taschenbuchs, welche Kupfer-Gallerieen aus dem *Freyshütz* und *Don Juan* lieferten, sind beide noch, jeder für 2 Thlr., durch alle Buchhandlungen zu bekommen.

Bey *W. Starke* in Chemnitz ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Binni, K., Bildungsbriefe für die Jugend;
als Uebung im Stil und zur angenehmen
Unterhaltung. Dritte vermehrte und ver-
besserte Auflage. 8. 18 gr.

Was der Titel verspricht, leisten diese Briefe wirklich; denn sie geben in einem reinen fließenden Stile die Correspondenz mehrerer jungen Leute beiderley Geschlechts über häusliche Verhältnisse, Feste, Unfälle, Freuden u. f. w., besonders über kleine Reisen, welche eine eben so belehrende, als angenehme

Unterhaltung gewähren. Den meisten Nachrichten sieht man an, daß sie an Ort und Stelle geschöpft sind. Kurz das Buch kann jungen Leuten mit gutem Gewissen empfehlen

Richard Roos.

In unserem Verlage ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Geographie der Griechen und Römer. Aus den Quellen bearbeitet von *Conrad Mannert*, königl. bairisch. Hofrath, Professor der Geschichte zu Landshut u. s. w. Xten Bandes 2te Abtheilung, enthaltend *Africa*, 2te Abthlg. Mit 4 Charten. gr. 8. 1825. 3 Thlr. 4 gr.

Mit dieser Abtheilung ist nach langjährigen scharfsinnigen und umfassenden Forschungen und theilweisen Umarbeitungen ein Werk gänzlich *vollendet* worden, welches, in seiner Art fast einzig dastehend, den deutschen gründlichen Fleiß eben so wohl beurkundet, als es dem berühmten Hrn. Verfasser zur Ehre, und der vaterländischen classischen Literatur zur Zierde gereicht.

Die Verdienste des würdigen Hrn. Hofraths *Mannert* sind schon so vielfach, in kritischen Blättern sowohl, als von einsichtsvollen Gelehrten anerkannt und gewürdigt worden, daß hier jede weitere Empfehlung überflüssig erscheinen würde. Es bleibt daher wegen des Preises des nunmehr ganz vollständigen Werkes nur noch Folgendes zu bemerken:

Der I bis VI Theil kosten im ermäßigten Preise statt 20 $\frac{1}{3}$ Thlr. 12 Thlr.

Der (bey Hrn. *Krüll* in Landshut erschienene) VIIte Theil 2 Thlr. 20 gr., der VIIIte Theil 3 $\frac{1}{2}$ Thlr., der IXte Theil (in 2 Abtheilg.) 5 Thlr., und der Xte Band (in 2 Abtheilungen) 5 $\frac{2}{3}$ Thlr., das ganze Werk also 29 Thlr.

Leipzig, im Septbr. 1825.

Hahn'sche Verlags-Buchhandlung.

Bey *W. Engelmann* in Leipzig ist so eben erschienen:

Quarch, M. J. W.; Lehrbuch der Rechenkunst. gr. 8. 16 Bogen. Preis 20 gr.

Der geschätzte Verf. dieses Buches war bemüht, das Trockene, Einförmige, Ertödtende der Rechenkunst durch neue Bearbeitungen dem Lehrer wie dem Lernenden minder fühlbar zu machen; es dürfte daher besonders den Lehrern dieser Wissenschaft angenehm seyn, hier ganz neue Gesichtspuncte über bekannte Gegenstände, eine lichtvolle Darstellung, strenge

Beweise — in sofern sie aus der Zahlenrechnung selbst hergenommen werden können, — eine reiche Sammlung von Aufgaben, unter welchen viele, der Form und dem Wesen nach, von den gewöhnlichen Beyspielen sehr abweichen, zu finden.

Uebrigens ist das Ganze so ausgeführt, daß nur einigermaßen fähige Köpfe dieses Lehrbuch ohne fremde Hülfe verstehen, und gewiß keinen Fehlgriff thun werden, wenn sie es zur Grundlage ihres Privatfleißes wählen.

Für Universitäts-, Stadt- und Privat-Bibliotheken, Antiquare und sonstige Bücherfreunde.

In der unterzeichneten Buchhandlung wird *gratis* ausgegeben:

Verzeichniß einer Sammlung von gebundenen Büchern aus allen Wissenschaften; vorangehet ein Verzeichniß von 140 *Incunabeln* und anderen seltenen Büchern, welche für beygesetzte höchst billige Preise in meiner Buchhandlung zu haben sind.

Auf vorstehendes über 4000 Nummern haltendes Verzeichniß mache ich ganz besonders aufmerksam. Es ist durch alle Buchhandlungen Deutschlands und der Nachbarstaaten *gratis* zu beziehen, und die darin angeetzten Preise sind *höchst billig*.

Halberstadt, im October 1825.

Friedrich August Helm.

III. Uebersetzungs-Anzeigen.

Im *Magazin für Industrie und Literatur* in Leipzig erscheinen

deutsche Uebersetzungen

von

Picard. La bonne société ou les petits gens. 3 Vol.

Pradt. Sur les Jesuites.

Scarpa. Opuscoli di chirurgia.

Langlois. Le petit Guignon.

Niogret. La petite prisonnière du fort Saint-Elm. 2 Vol.

IV. Bücher - Auctionen.

Bücherauction in Leipzig.

Bibliotheca Joschiana. Enthaltend Werke aus allen Wissenschaften aus der frühesten Zeit der Buchdruckerkunst bis zur jetzigen, ingleichen eine Sammlung seltener Handschriften, welche den 2ten Januar 1826 versteigert werden soll. Erster Theil. Ist durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

Leipzig.

J. A. G. Weigel.

INTELLIGENZBLATT

DER

JENAI S C H E N

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

NOVEMBER 1825.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

An alle Buchhandlungen des In- und Auslandes wurde so eben folgendes *gemeinnützliche Werk* verandt:

Die besorgte Hausfrau
in

der Küche, Vorrathskammer und dem Küchengarten.

Ein Handbuch
für

angehende Hausfrauen und Wirthschafterinnen,
vorzüglich in mittleren und kleineren
Städten und auf dem Lande.

Von

Caroline Eleonore Grebitz.

Zweyte verbesserte und stark vermehrte Auflage.

8. *Zwey Theile.* Zusammen 75 Bogen stark.

Preis 2 Thlr. complet.

Berlin. Verlag der Buchhandlung von
C. Fr. Amelang.

Das Urtheil einer erfahrenen Hausfrau, welches Referent bey der Anzeige der ersten Auflage dieses Buches dem dabey interessirten Publicum mittheilte, hat sich vollkommen bestätigt, indem seit dem ersten Erscheinen desselben kaum ein Jahr verfloßen, und bereits eine *neue Auflage* nöthig geworden ist. Nach diesem unparteyischen Urtheile „gebührte dem angezeigten Werke unter den bisher erschienenen und noch immer erscheinenden Wirthschafts- und Kochbüchern, seiner besonderen Eigenthümlichkeit wegen, *ein ausgezeichneten Platz*“, und sie war der Meinung: „dass Eltern ihren erwachsenen Töchtern, und verlobte Männer ihren Bräuten kein nützlicheres und zweckmäßigeres Geschenk machen könnten, als dieses Buch, das ihnen ihr ganzes Leben hindurch mehr frommen würde, als alle noch so eleganten Taschenbücher und Almanache, sie mögen Namen haben, wie sie wollen.“

Da das Buch bereits in so vielen Händen ist: so ist es unnöthig, die bey der ersten An-

zeige zur Rechtfertigung des obigen Urtheils gemachten Bemerkungen hier zu wiederholen. Wir wollen uns daher nur auf die Anzeige der wichtigsten Verbesserungen und sehr willkommenen Zusätze, welche *diese zweyte Auflage* erhalten hat, beschränken.

Zum ersten Theile sind mehrere Vorerinnerungen neu hinzugekommen, und die schon vorhandenen größtentheils erweitert worden. So sind z. B. gleich zu Anfange nach den *Angaben, nach welchen bey dem Einkauf und bey der Auswahl die Güte der verschiedenen Gemüse, Fleischarten, Fische und Gewürze zu beurtheilen ist*, Bemerkungen über die Küchengefäße und einige Anfangsgründe der Kochkunst eingeschaltet, und diess Alles unter der Ueberschrift: *Allgemeine Vorerinnerungen, zum ersten Abschnitt* gemacht worden. Die Zahl der Recepte ist durch 78 neu hinzugekommene auf 1200 vermehrt worden.

Einen noch bedeutenderen Zuwachs hat der *zweyte Theil* erhalten, und zwar durch Hinzufügung mehrerer, der Haus- und Landwirthschaft nützlicher Artikel, sowie durch Verbesserung und Erweiterung der schon vorhandenen, wodurch er dem *ersten Theile* an Umfang gleichförmiger geworden ist. Es sind zu den 15 Abschnitten der ersten Auflage *drey neue* hinzugekommen, und die Zahl der Nummern ist von 343 durch 127 neu hinzugefügte auf 470 vermehrt worden. Der *erste* jener drey Abschnitte (der *fünfte* im Buche) enthält eine *Anweisung zu einer neuen Schnellräucherungsmethode*; der *zweyte* (der *neunte*) handelt von der *Behandlung und Aufbewahrung trockener Gemüse*, und der *dritte* (im Buche der *zehnte*) beschreibt die *Kennzeichen der Zeitigung und Reife des Obstes, wie auch das Abnehmen und Aufbewahren derselben*. — Auch der *Küchengarten*, als ein gewissermaßen besonderer Wirkungskreis der Hausfrau, ist reichlicher ausgestattet, und daher auf dem Titel dieser neuen Auflage besonders herausgehoben worden.

Nicht unbemerkt kann Ref. lassen, daß trotz einer Vermehrung der Bogenzahl von 58 bis zu 75 Bogen bey einem sauberen und deutlichen Druck der Preis des Werkes nur um 5 Sgr. erhöht worden ist, so daß gegenwärtige Auflage nicht mehr als 2 Thaler kostet.

Von

Dr. J. A. Fesler's Geschichten der Ungern und ihrer Landfassen (567 Bogen) gr. 8. mit Charten, Vignetten und Bildnissen. 1812 — 1825

ist nunmehr der *zehnte* und *letzte Theil* erschienen, und somit ein historisch-pragmatisches Werk vollendet worden, welches dem Herrn Verfasser einen Ehrenplatz unter den Geschichtschreibern aller Zeiten sichern wird, indem solches als das Product seines Lebens durch seine Originalität, seine Authenticität, sowie durch viele seltene Vorzüge, als eine Zierde der Literatur betrachtet werden muß.

Mit der *Erscheinung* des zehnten und *letzten Bandes* erlöschten unabänderlich alle seitherigen Pränumerations- und *Subscriptions-Vorteile*, wie der *Verleger* solches den *seitherigen Käufern verbunden* ist. In sofern jedoch mancher Käufer den, wiewohl sehr lange offen gestandenen, Termin übersehen haben möchte: so wird bis zum Ausgang des Monats May 1826 ein

neuer Pränumerations-Preis

gelten, für welchen alle Buchhandlungen das Werk liefern können; nur für die Ausgabe auf feines Velinpapier tritt der Ladenpreis von 66 Thlr. sächsl. ein.

Dagegen soll zu diesem zweyten Pränumerations-Preise, welcher bis zum Monat May 1826 gilt, die Ausgabe auf *weißes Druckpapier* mit Vignetten und Bildnissen, 1ster bis 10ter Theil für 34 Thlr. 12 gr. sächsl., späterhin 46 Thlr. abgelassen werden.

Leipzig, im Sept. 1825.

Joh. Fr. Gleditsch.

Verlags-Bücher

von J. E. Schaub in Düsseldorf und Elberfeld.

Brewer, J. P., Lehrbuch der Geometrie und ebenen Trigonometrie. Nebst einer Sammlung geometrischer Aufgaben und minder bekannter Lehrsätze in systematischer Ordnung, als Anhang. Für höhere Lehranstalten und zum Selbstunterricht. Mit 22 Steintafeln. 2 Thlr. 12 gr. oder 4 fl. 30 kr.

Deffen Lehrbuch der Buchstaben-Rechenkunst, für höhere Lehranstalten und zum Selbstunterricht. 1ster Theil. 1 Thlr. 4 gr. oder 2 fl.

Cicero, M. T., der Redner. Eine Zuschrift an *M. Brutus*. Aus dem Lateinischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen versehen von *J. P. Brewer*. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Gebauer, A., Bilder der Liebe. 2te vermehrte Auflage. Mit 1 Kupfer. Geb. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Grimm, Dr. J. W., an alle Christen, welche an das tausendjährige Reich Christi und die Zeitrechnung desselben glauben oder nicht glauben. Eine Abhandlung, veranlaßt durch die im Jahre 1824 erschienene Auslegung der Offenbarung Johannis, von dem Hrn. Justizrath *Rühle von Lilienstern* zu Dillenburg. Nach *Grimm's* Tode herausgegeben von *Dr. W. A. Diesterweg*. (Ist unter der Presse.)

Hundecker, J. P., Weihgeschenk. Erweckungen zur Andacht in den heiligen Tagen der Einsegnung und der ersten Abendmahlfeier gebildeter junger Christen. Gebunden 1 Thlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

Lieth, C. L. T., Elementarbüchlein zur leichten und gründlichen Erlernung des Lesens. 1ste Lieferung. 5te Auflage. 1 gr. (NB. 12 Exempl. 9 gr.)

— Dasselbe 2te Lieferung. 1 gr. (12 Exempl. 9 gr.)

Müller, J. H., neueste Geographie, oder kurze und falsche Darstellung der mathematischen, physischen und politischen Erdbeschreibung. Für Schulen und den Selbstunterricht. 2te Aufl. 10 gr. oder 45 kr.

Christkatholisches Religionsbüchlein, enthaltend die wichtigsten Lehren des Christenthums in biblischen Texten, begleitet mit erklärenden und erbaulichen Versen. Ein Geschenk für kleine und große katholische Christen. 72 Seiten. broch. 2 gr. od. 8 kr.

Renard, Dr. J. S., die Erzeugung des Geschlechts nach Willkühr, nicht durch physische Manipulationen. Geheftet. 6 gr. oder 24 kr.

Vofs, J. H., Geschichte der Deutschen. Für Schulen und den Selbstunterricht. 18 gr. oder 1 fl. 20 kr.

Wilken, D., der Kaufmann, wie er seyn soll und kann. Oder: Väterlicher Rath an meinen Sohn, welcher sich der Handlung widmet. Geb. 12 gr. od. 54 kr.

So eben ist in der *J. C. Hermannschen* Buchhandlung in Frankfurt a. M. erschienen:

Phantasiemalerei, von *Dr. Georg Döring*, für 1826. Mit 1 Kupfer von *Fleischmann*. gr. 8. Preis 1 Thlr. 12 gr.

Die früheren Jahrgänge dieses Werks sind von den Gebildeten des deutschen Lesepubli-

cums mit so entschiedenem Beyfalle aufgenommen worden, daß auch wohl der gegenwärtige Jahrgang einer gleichen Theilnahme sich erfreuen darf. Auch hier ist wiederum eine Hauptgeschichte der Ramen reichgestalteter Gemälde, welche theils Scenen aus einer vielbewegten Gegenwart, theils aus einer höchst romantischen Vergangenheit — aus den Zeiten der Hohenstaufen, zur lebendigsten Anschauung bringen. — Die Hauptgeschichte wird auch darum das Mitgefühl der Leser besonders ansprechen, weil sie in der furchtbaren Zeit der jüngsten Ueberfluthungen an der Küste der Nordsee vorgeht. — In allen Buchhandlungen Deutschlands ist obiges Werk zu haben.

Dr. E. F. C. Rosenmülleri
Scholia

in
Vetus Testamentum.
Partis VIII Volumen I.

Auch unter dem Titel:

Jeremiae Vaticinia et Threni,

latine vertit et annotatione perpetua illustravit
Dr. E. F. C. Rosenmüller.

Vol. I. gr. 8. 38½ Bogen. 2 Thlr. 16 gr.

hat die Presse verlassen, und ist in allen Buchhandlungen zu haben, gewiss eine höchst willkommene Erscheinung für die vielen Besitzer der *Rosenmüllerschen* Scholien und die beste Bethätigung des rastlosen Strebens des würdigen Herrn Verfassers, sein Hauptwerk der Vollendung immer näher zu führen. Nur in den nöthig gewordenen neuen Bearbeitungen der ersten *sechs Abtheilungen* war die verzögerte Erscheinung der jetzt publicirten Fortsetzung begründet, und ist rascheres Vorschreiten nun um so unbedingter zuzufügen.

Der 2te Band *dieser Abtheilung* erscheint zur Jub. Messe 1826.

Die zweyte umgearbeitete, vermehrte und verbesserte Ausgabe des 1sten Bandes der VI *Abtheilung* (*Ezechiel*) wird im Laufe des Octobers ausgegeben.

Der 3te Band *dieser Abtheilung* dürfte in den ersten Monaten des künftigen Jahres fertig werden.

Die ersten sieben Abtheilungen:

I. *Pentateuchum* contin., 2 Vol. ed. III. à 6 Thlr.

II. *Leviticum, Numeros et Deuteronomium* contin. ed. III. à 3 Thlr.

III. *Jesajae vaticinia*, 3 Vol. contin. à 7 Thlr.

IV. *Psalms*, 3 Vol. contin. ed. II. à 9 Thlr.

V. *Jobum* contin., ed. II. à 4 Thlr. 12 gr.

VII. *Prophetas minores* contin. 4 Vol. à 7 Thlr.

werden hiedurch wiederholend empfohlen, und kosten sonach (ohne VIte Abtheilung) 39 Thlr. 4 gr.

Johann Ambrosius Barth
in Leipzig.

Im Verlage des Unterzeichneten ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Geschichte,
Alterthümer und Institutionen
des
deutschen *Privatrechts*
im Grundriffe,
mit beygefügtten Quellen,
von

Dr. Carl Fr. Dieck.
(Preis 1 Thlr. 16 gr.)

Sowie der Grundriffs des Lehnrechts mit vollständiger Quellenammlung, welchen derselbe Hr. Verf. im J. 1823 herausgab, in fast allen krit. Blättern (m. f. Gött. Anz. 1823 St. 62; Allg. Lit. Zeit. 1823. No. 311; Leipz. Repert. 1823. Bd. II. St. 5. S. 345; Leipz. Lit. Zeit. 1825. S. 870 u. f. f.) die rühmlichsten Beurtheilungen gefunden hat, so wird auch der Werth des obengenannten Werkes gewiss bald die verdiente Anerkennung finden. — Allen denen, welche die Lehrbücher des deutschen Privatrechts von *Eichhorn*, *Mittermaier* oder *Runde* besitzen, muß dieses, mit ausgezeichnetem Fleiße bearbeitete Werk höchst wünschenswerth erscheinen, da es durchgehends, mit genauer Angabe der Paragraphen genannter Lehrbücher, den vollständigen Abdruck der dazu gehörigen *Quellenstellen* enthält, deren Kenntniß bey einem gründlichen Studium dieser Doctrin immer mehr als unentbehrlich erkannt wird.

Halle, im October 1825.

Buchhandlung von *Friedr. Ruff*.

Im Verlage von *J. K. G. Wagner* in Neustadt a. d. O. ist erschienen, und durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Predigten an Prediger. Ein Erbauungsbuch für den evangelischen Predigerstand. Herausgegeben von Dr. *J. F. H. Schwabe*, Superintendenten und Oberpf. zu Neustadt a. der Orla. gr. 8. Preis 18 gr.

Inhalts-Verzeichniß. 1. Wissenschaftliche Aus- und Fortbildung. 2. Religiöser Sinn. 3. Charaktergüte und untadelhafter Wandel.

4. Aeußerer Anstand und Sitte. 5. Standeshonore und Standesgeist. 6. Hierarchische Tendenz. 7. Theilnahme an öffentlichen Vergnügungen. 8. Fügsamkeit gegen bürgerliche Anordnungen, und Verhalten gegen den Zeitgeist. 9. Erhebung der Einkünfte. 10. Haushaltung. 11. Tendenz der Vorträge und Würde der Kanzel. 12. Rigorismus und Toleranz. 13. Kindererziehung. 14. Wittwen- und Waisen-Versorgung. Anhang. Urkunde über Kurfürst *August's* zu Sachsen Stiftung zum Besten der Prediger-Wittwen und Waisen.

So eben ist in der *Krüll'schen* Universitäts-Buchhandlung in Landshut erschienen:

Mittermaiers, C. J. A., geheimen Hofraths und Professors zu Heidelberg, *Grundsätze des gemeinen deutschen Privatrechts*, mit Einschluß des Handels-, Wechsel- und See-Rechts; zweyte durchaus umgearbeitete und sehr verm. Ausgabe. gr. 8. 3 Thlr. 12 gr.

Die hier erscheinende Ausgabe kann als ein neues Werk betrachtet werden, da über dreißig neue Paragraphen hinzukamen, und der Verfasser das, was er in der vorigen Auflage im Texte nur kurz andeutete, in dieser auf eine vorzüglich dem Praktiker wünschenswerthe Art ausgeführt hat, so daß die jetzt erschienene Ausgabe gegen zwanzig Bogen mehr als die vorige enthält.

In der *Universitäts-Buchhandlung* zu Königsberg in Preußen ist erschienen:

Voss, Joh. Heinrich, *sämmtliche Gedichte*. Auswahl der letzten Hand. Taschenausgabe in 4 Bänden., auf Druckpapier 2 Thlr. 16 gr., Schreibpapier 3 Thlr. 8 gr., Velinpapier 5 Thlr.

II. Bücher-Verkauf.

Das *Hufeland'sche* Journal und Bibliothek, welche compl. bis Ende d. J. 1823 im Katalog von *Gottl. Braun* zu Karlsruhe 1824 um 366 fl. 9 kr. ausgedoten sind, sind bey Unterzeichnetem um den gewiß äußerst billigen Preis von 200 fl. rhein. zu haben. Die dazu Lufttragenden wollen sich in frank. Briefen hieher wenden.

Achern, den 20 October 1825,
im Großherz. Baden.

Nuffer, Landchirurg.

III. Bücher-Auctionen.

Vom 13 Febr. 1826 an soll zu *Halberstadt* eine Sammlung von naturhist., besonders botanischen, den Gartenbau, die Obstbaumzucht, Forstwissenschaft u. s. w. betreffenden Büchern, wobey auch zwey Herbarien, an die Meistbietenden verkauft werden, und ist das reichhaltige Verzeichniß durch alle Buchhandlungen zu bekommen.

Dr. Vogler.

Verzeichniß der Buchhandlungen, aus deren Verlage im Novemberhefte der J. A. L. Z. und in den Ergänzungsblättern von No. 81 — 88 Schriften recensirt worden sind.

(Die vorderen Ziffern bedeuten die Nummern des Stücks, die eingeklammerten aber, wie oft ein Verleger in einem Stücke vorkommt. Der Beyfatz E. B. bezeichnet die Ergänzungsblätter.)

- | | | |
|--|--|--|
| Arnold in Dresden 207. | Gradmann'sche Buchhandl. in Ravensberg 209. 210. | Rein in Leipzig 215. |
| Bädecker in Essen E. B. 84 (2) | Hahn'sche Hofbuchhandl. in Hannover E. B. 87. | Renger in Halle 208. |
| Balle in Leipzig u. Quendlinburg 215. | Hammerich in Altona 219. 220. | Riegel u. Wiefsner in Nürnberg 220. |
| Becker'sche Buchhandl. in Gotha 210. 215. | Hartmann in Leipzig 211. 215. | Schaumburg u. Comp. in Wien E. B. 81. |
| Calve in Prag 206. | Hemmerde und Schwetschke in Halle 202 — 204. 205. 206 — 208. | Schmid in Jena 218. |
| Cnobloch 214. 215. 220. | Hendels in Cöslin 220. | Schulze in Oldenburg 214. |
| Darmann in Züllichau 214. 216. | Heyse in Bremen E. B. 84. | v. Seidel in Sulzbach 216. 214 (2). |
| Dunker u. Humblot in Berlin 201. 203. 211. | Jäger'sche Buchhandl. in Frankfurt a. M. E. B. 85. | Taubstummen-Institut in Schleswig 213. E. B. 87. |
| Dümmler in Berlin E. B. 87. | v. Jenisch u. Stage in Augsburg 218. | Trasler in Brünn 210. |
| Dyk'sche Buchhandlung in Leipzig 208. | Kupferberg in Mainz 205 (2). 215. | Universitäts-Buchhandlung in Kiel 201. |
| Eichhorn in Nürnberg E. B. 81. | Landgraf in Nordhausen 216. | Voigt in Ilmenau 218 (2). E. B. 85. 86. 87. |
| Engelmann in Heidelberg E. B. 84. | Lüderitz in Berlin 208. | Volke in Wien 216. 217. |
| Filinger'sche Kunst- u. Buchhandl. in Würzburg 210. | Mayer in Luzern E. B. 82. 83. | Wagner in Neustadt a. d. O. 218. |
| Expedition des Archivs der d. Landwirtschaft in Leipzig 217. | Meyer'sche Buchhandl. in Lemgo 210. | Welche in Bamberg 210. |
| Fleischer, Ernst, in Leipzig 212. | Müller in Gießen 218. | Wimmer in Wien E. B. 82. |
| Fleischer, Gerh., in Leipzig E. B. 86. | Oehmigke in Berlin 214. | Wolf in Augsburg 204. |
| | Otto in Chur 215. | Zeh'sche Buchhandlung in Leipzig u. Nürnberg E. B. 81. |

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZU

JEN A I S C H E N

A L L G E M E I N E N

L I T E R A T U R - Z E I T U N G

D R E Y Z E H N T E R J A H R G A N G .

Z W E Y T E R B A N D .

J E N A ,
in der Expedition dieser Zeitung,
und
L e i p z i g ,
in der königlich - sächsischen Zeitungs - Expedition.
1 8 2 5 .

SECRET

SECRET

SECRET

SECRET

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 5.

GRIECHISCHE LITERATUR.

SULZBACH, b. von Seidel: *De republica Romana, sive ex Polybii Megalopolitani sexta historia excerpta.* Textum recognitum, summariis indiceque graecitatis instructum, in usum scholarum edidit *Joh. Frid. Carol. Lehner*, Ansbac., regii Gymn. Monac. Professor. Accedit varietas lectionis nondum vulgata. 1823. XII und 144 S. 8. (9 gr.)

Schon im Mittelalter scheint man erkannt zu haben, daß die Reste des sechsten Buches von des Polybius Geschichte, worin die römische Verfassung, vornehmlich aber das Kriegswesen der Römer, geschildert wird, sich ganz besonders für die Lectüre junger Leute eigene; denn es giebt mehrere Handschriften, worin jene allein oder mit Excerpten aus den übrigen Büchern enthalten sind. In der jetzigen Zeit aber sind sie jungen Leuten, namentlich zur Privatlectüre, ganz besonders zu empfehlen, da bey Vermehrung der übrigen auf Gymnasten vorzutragenden Gegenstände und bey der grösseren Ausdehnung der manchen anderen gewidmeten Zeit für den Vortrag der römischen Alterthümer in besonderen Stunden keine Zeit übrig bleibt, und bey Erklärung der Schriftsteller doch nicht alle Theile derselben zur Sprache kommen, es auch nicht rathsam ist, das Lesen eines Schriftstellers durch weitläufige antiquarische Excursus auf zu lange Zeit zu unterbrechen. Rec. muß es daher ein recht verdienstliches Unternehmen nennen, daß Hr. *Lehner* das sechste Buch des Polybius, so weit es auf uns gekommen ist, besonders hat abdrucken lassen, und zwar möglichst correct. Denn es finden sich in Buchstaben und Accenten, die wenigen in den *Corrigendis* angegebenen abgerechnet, kaum ein paar Druckfehler, wie S. 81, Z. 22 τὸν πρωτοπορεῖται statt τὴν πρ.; S. 95, Z. 10 μὲν τοῖ γε statt μὲν τοῖ γε; S. 102, Z. 2 ἢ statt ἢ und S. 106, cap. 56, 2 ein zwey Mal abgedrucktes καί; welche wir nur erwähnen, um zu beweisen, daß auch von Seiten der Correctheit jener Abdruck manchen anderen neuen Schulausgaben der Classiker vorzuziehen sey. Doch hat sich der Vf. nicht bloß darauf beschränkt, einen möglichst richtigen Abdruck zu liefern, sondern er hat sich auch von Seiten der Kritik um den Polybius und dessen Leser durch einige Zugaben verdient gemacht, die er in der mit löblicher Begeisterung für seinen Autor und in edlem Stil geschriebenen Vorrede zum Theil namhaft macht.

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

Während er nämlich die Ausgaben der Werke des Polybius von *Joh. Hervagius*, *Casaubonus*, *Gronovius* und *Schweighäuser*, und die des sechsten Buchs von *Lipsius* und *Pöschel* benutzte, und nur die von *Joh. Aug. Ernesti* und die Bemerkungen des *Urfinus* und *Reiske* entbehrte, verglich er noch einmal den schon früher von *Bökler* und *Schweighäuser* durchgesehenen *Codex Augustanus* oder *Monacensis*, wie er jetzt heißen muß, und dieser lieferte ihm auch wirklich noch einige gute Lesarten, welche von seinen Vorgängern übersehen worden waren. Ausserdem gelang es ihm auch, eine alte Ausgabe zu benutzen, welche *Reiske* und *Schweighäuser* nur dem Namen nach kannten, und die unter allen Herausgebern nur *Arnoldus Peraxylus Arlenius* gehabt zu haben scheint, der sie aber nicht gehörig benutzte, indem er aus verschiedenen Handschriften schlechte Lesarten aufnahm, während jene Quelle bessere darbot, wie durch einige Beyspiele vom Vf. dargethan wird. Der Titel derselben ist folgender: *Ἐκ τοῦ ἔκτου τῶν Πολυβίου περὶ τῆς πολιτείας. Ex libro VI historiarum Polybii de P. R. domestica militarique disciplina. Parisiis, ex officina Joannis Lodoici, liber nunc primum prolatus. MDXXXIX. Cum Privilegio.* Sie enthält aber nach der Versicherung des Hn. *L. Alles*, was in *Schweighäusers* Ausgabe von Cap. III bis LVIII steht, und nach desselben Auslage viele gute Lesarten; oft stimmt sie auch mit dem *codex Mediceus* überein. Noch eine dritte Hülfquelle zu Berichtigung des Textes lieferten handschriftliche Lesarten am Rand eines Exemplars der Baseler oder *Hervagischen* Ausgabe, welches einst *Petrus Victorius* besaß, und das jetzt in der königl. Bibliothek zu München aufbewahrt wird. Sie rühren von zwey verschiedenen Händen her, und die einen mit dem Buchstaben *f* bezeichneten sind zierlich geschrieben; die anderen, weniger leserlichen, mit den Buchstaben *γ*, hat vielleicht *Victorius* selbst hinzugefügt, wie unser Vf. vermuthet. Nach desselben Urtheil sind aber beide aus einer und derselben Handschrift geflossen, wofür die Belege in dessen Vorrede nachzusehen sind. Einige sind aber auch nur Conjecturen des *Victorius*. Es hat also Hr. *L.* nicht den *Schweighäuserischen* Text geradezu abdrucken lassen, sondern er hat theils aus den Handschriften Lesarten, die ihm besser schienen, aufgenommen, theils Conjecturen anderer Gelehrten, theils seine eigenen, ohne jedes Mal die Gründe seines Verfahrens anzugeben, welche er bey anderer Gelegenheit zu liefern verspricht. Doch berührt

P p

er einige Stellen in der Vorrede. So z. B. Cap. XII, 3, wo, statt des in *Schweighäufers* Ausg. stehenden αὐτοῖ τῶν χειρισμῶν, des *Causaubonus* Conjectur οἱτοῖ aufgenommen ist, welche wegen des vorhergehenden αὐτοῖ die einzig richtige Lesart liefert; und Cap. XLI, 5 nach *Reiskes* Vorschlag τῶν διαστημάτων, da bey *Schweigh.* der Artikel fehlt.

Was die aus den handschriftl. Quellen und den alten Ausgaben entlehnten Lesarten betrifft: so wollen wir hier wenigstens einiger gedenken, die in der Vorrede vom Vf. angeführt worden sind, und uns zu einigen Bemerkungen Veranlassung geben.

Cap. III, 5 ist aus der Ausgabe des *Lodoicus* und *Hervag.* συμβαίνει δὴ aufgenommen, wofür bey *Schw.* steht συμβ. δὲ, welches letzte nach des *Rec.* Dafürhalten das richtigere ist, da der damit beginnende Satz durchaus keine Folgerung aus dem enthält, was kurz vorhergeht, wo von der Schwierigkeit die Rede ist, wenn Einer angeben wollte, zu welcher Gattung von Verfassungen die römische zu rechnen sey; da er auch gar nicht darauf hinweist, sondern sich an das anschließt, was § 1 bemerkt ist, vielleicht auch an das, was in dem verloren gegangenen, vorausgehenden Abschnitte mag gestanden haben. Man vergl. Cap. 9, 10, wo Polybius zum Thema zurückkehrt, nämlich zur Schilderung der röm. Verfassung; nachdem er vorher im Allgemeinen die verschiedenen Arten von Verfassungen und deren Ursprung kurz angedeutet hat. Die Bemerkung des Herausgebers aber: „*Hac enim particula (δὴ) saepe utitur Polybius, ubi paucis praemissis de re aliqua exponere incipit,*“ reicht zur Rechtfertigung des δὴ nicht aus, da die Sätze, welche mit Cap. III, 5 beginnen, und bis IX, 10 fortgehen, nur Zwischensätze sind, und eine vorläufige Erläuterung des Verfassungswesens überhaupt enthalten, nicht aber eine Folgerung aus dem Nächstvorhergehenden, oder eine eigentliche Fortsetzung davon.

Dagegen ist aus der nämlichen Quelle mit vollem Rechte Cap. VI, 2 οἱς ἐκτραφέην aufgenommen worden, da die Handschriften zwischen οἱ ἐκτρέφουσι — οἱς ἐκτρέφουσι — οἱς ἐκτρέφουσι und ἐκτρέφουσι schwanken, weshalb *Reiske* vorschlug ἢ ἂν ἐκτρέφουσι, welches doch zu sehr von den Handschriften abweicht, und auch an und für sich weniger paßt, da in dem ganzen Satze nur von einem als möglich angenommenen oder manchmal vorkommenden Falle die Rede ist.

Cap. VIII, 1 ist statt ὅταν λάβῃ bey *Schweigh.*, welches die *Edd. Lod.* und *Hervag.* haben, und statt ὅτε λάβῃ bey *Victorius*, aus den *Codd. Urbinas* und *Augustianus* aufgenommen worden ὅτε λάβοι, welchem *Schweigh.* jenes vorgezogen zu haben scheint, weil in dem Vorhergehenden Cap. V, 4 in den Worten ὅταν — γήνηται; V, 10 ἐπειδὴ — ὑποβήνηται; VI, 8 ὅταν ἀμύνη; ib. 10 ὅταν — συνεπισχύνη; VII, 3 ἐὰν δυσαρεστήσῃ, überall die nämliche Construction sich findet, und diese Sätze mit dem hier besprochenen in enger Verbindung und genauer Beziehung stehen. Denn folgt auch bald darauf § 4: ὅτε δὲ διαδέχοντο πάλιν παῖδες in gleicher Beziehung: so steht doch wieder § 6 in demselben Zusammenhange: ἐπειδὴ γὰρ τις — παρήρησεν, und Cap. IX 5 im

Verfolg derselben Darstellung ὅταν δ' ἐπιγένηται τοῖς; §. 6: λοιπὸν, ὅταν ὀρηθήσων ἐπὶ τὸ φιλαρχεῖν; §. 7: ὅταν κατασκευάσῃ; §. 8: συνευδισμένοι γὰρ τὸ πλεῖστος εὐθύνει τὰ ἀλλότρια — ὅταν λάβῃ προστᾶτην μεγαλόφρονι u. s. w. Allein ὅτε kann hier allerdings mit dem Optativ λάβοι verbunden werden, da die Sache, die vorher ohne Beziehung auf eine bestimmte Zeit im Allgemeinen durch den Coniunctiv ausgedrückt worden ist, jetzt vom Polybius historisch als etwas Geschehenes wiederholt wird, indem er sagt: „*Da nun das Volk, sobald es (oder so oft es) Männer gefunden hat, die sich an seine Spitze stellen, die Monarchie abschafft* u. s. w., und nachmals §. 4: *So oft aber der Fall eintritt, daß hinwiederum Kinder von ihren Eltern diese Macht geerbt haben* u. s. w.“ Und gerade so drückt ja schon im Homer ὅτε mit dem Optativ das öftere Geschehen, das „so oft“, aus. *S. Thiersch's* Gr. Gr. § 322, 12 S. 496. In diesen beiden Sätzen betrachtet aber Polybius das, was er vorher als Etwas darstellte, was zu geschehen päle, als etwas Geschehenes, um die unmittelbaren, unausbleiblichen Folgen sogleich anzugeben. Die verschiedenen Lesarten rührten daher wohl nur daher, daß die Abschreiber meinten, es müßte hier auch, wie in den ähnlichen vorhergehenden und nachfolgenden Sätzen, der Coniunctiv stehen.

Cap. XIX, 3 ist εἰ πεζοὶ nach der Angabe der Handschriften beybehalten, wofür *Schw.* ohne hinlänglichen Grund καὶ πεζῶ hat drucken lassen, wiewohl *Causaubonus* die Stelle schon richtig erklärt hatte. — So ist auch XXIII, 11 die einen passenden Sinn gebende Lesart: οὐ τὴν ἔδρασι καὶ τὴν χεῖρῶν mit Recht vorgezogen worden. — Cap. XXIX, 8 ist auch die Lesart der Handschriften ἔμπαλιν βλέποντας dem von *Reiske* vorgeschlagenen und von *Schweigh.* aufgenommenen βλέποντα vorgezogen worden, und zugleich bemerkt, daß es mit παρεμβάλλουσι verbunden werden müsse. — Cap. XXXIII, 11 ist aus der *Ed. Lod.* und *Hervag.* entlehnt: καὶ προσπίπτοντες ἄλλοις, wozu *Victorius* noch ἵπποις gefetzt hat, da hingegen *Cod. Reg. D.* und *Oxon.* ἀλλήλοισι haben, welches am Rande des *Herv.* und *Med. Codex* steht. Beide Lesarten geben einen passenden Sinn, und ἀλλήλοισι auf den ersten Anblick den passenderen; allein da vorher gesagt ist: τηροῦσι μὲν καὶ τὰλλα, μάλιστα δὲ τοῖς ἵπποις: so kann das ἄλλοις recht gut auf ἄλλα bezogen, und von den Menschen und anderen Dingen im Lager verstanden werden, welche, wenn Pferde wild wurden, und sich losrissen, in Verwirrung geriethen; worauf auch das προσπίπτοντες, das zufällig auf oder unter etwas Gerathen, hinzudeuten scheint. — Cap. XXXVII, 4 ist nach des *Causaubonus* Vorgang aus dem *Cod. Urbin.* und *August.* die Lesart τοῖς δὲ ἐκπεσοῦσι von dem Vf. gewählt worden, da andere *Codd.*, wie *Cod. Med., Reg. A* und der *Cod. Aug.* am Rande, von alter Hand geschrieben ἐκπεσοῦσι haben. Der Herausg. bemerkt dabey: „*Prius praeferebam, quod et scriptoris aetas commendat, et forma media Polybio frequentata. Conf. et Buttmani gr. Gr. f. v. πῆτα.*“ Dagegen müssen wir nun erinnern, daß derselbe doch die beiden ersten Gründe hätte durch Beweistellen sicher stellen sollen, sowohl aus den Schriften der Zeitgenossen, des Po-

lybius, als auch aus dessen eigenem Werke, wo das *ἐκπίπτει* wenigstens in der Bedeutung von *vertrieben, verbannt* werden, an den von uns verglichenen Stellen immer im Activum steht. Was aber das Citat aus *Buttm. Gramm.* betrifft: so führt diese nur ein paar Beyspiele vom *Aor. 1 aot.* aus dem Euripides an, nicht aber vom Medium. Endlich liegt auch in dem ganzen Satze kein Grund, warum das Medium stehen sollte. Es ist nämlich von den Strafen der Soldaten die Rede, welche bey schweren Vergehungen darin bestanden, daß der Schuldige zu Tode geschlagen oder gesteinigt wurde. Es heißt da, nachdem der Chiliarch den Anfang der Züchtigung gemacht hat: *Ὁ γνομένου πάντες εἰ τοῦ στρατοπέδου τύπτοιτες τοῖς ξύλοις καὶ τοῖς λίθοις τοὺς μὲν πλείστους ἐν αὐτῇ τῇ στρατοπεδείᾳ καταβάλλουσι, τοῖς δὲ ἐκπεσοῦσι οὐδ' ὡς ὑπέρχει πατήρ.* Wie palst da das Medium *ἐκπεσομένους* des ganz intransitiven Verbums *ἐκπίπτει*? Und nehmen wir auch die Möglichkeit an, daß jenes Verbum in der Bedeutung *davonkommen* vom Polybius im Medium gebraucht worden seyn könnte, da manches Intransitivum im späteren Sprachgebrauch seine Bedeutung änderte: so können wir doch die Aufnahme jener Lesart wenigstens so lange nicht gut heißen, als der Herausgeber nicht wirklich Beyspiele vom Gebrauche des Mediums bey Polybius oder dessen Zeitgenossen nachgewiesen hat. *Schweighäuser* scheint deren keine weiter gefunden zu haben, sonst würde er sie in seinem Index wohl neben jener Ein aufgeführt haben.

Cap. XXXVIII, 1 ist mit vollem Rechte nach *τὰ αὐτὰ* hinzugefügt worden *ταῦτα*, welches *Aug. Lod. Hervag. Casaub.* und *Gronov.* auch liefern, *Schweigh.* aber ausgelassen hat.

Warum Cap. XXXIX, 4 in dem Satze: *Τυχάνει δὲ τεύτων οὐκ, ἐὰν ἐν παρατάξει τις ἢ πόλεως καταλήξει τρώση, τινος ἢ σκυλευσῆναι τῶν πολεμίων, ἀλλ' ἐὰν ἐν ἀρχοβολισμοῖς ἢ τισιν ἄλλοις τοιούτοις καιροῖς, ἐν οἷς, μηδεμίᾳ ἀνάγκῃ οὐσης κατ' ἄνδρα κινδυνεύειν, αὐτοὶ τινες ἐκουσίως καὶ κατὰ προαίρεσιν αὐτοῦ εἰς τοῦτο διδάσκουσι,* geschrieben worden sey *αὐτοῦ* statt *αὐτῶν*, sieht *Rec.* nicht ein, da ja der Nachdruck, der auf dem *αὐτοῖ* und dem *ἐκουσίως* und *κατὰ προαίρεσιν* liegt, auch das nachdrückliche *αὐτοῦ* erheischt. Die beygebrachten Autoritäten *Aug. Lod. Herv. Casaub.* beweisen dagegen nichts. — Cap. XLIII, 6 ist die Lesart: *συγκατέλεθον τὰ Θηβαίων ἔργα τῶ τε Ἐπαμεινώνδου καὶ τῶ Πελοπίδου βίῳ,* mit Recht der anderen *καὶ τοῦ Πελοπίδου* vorgezogen. — Auch Cap. XLVIII, 7 weicht *Hr. L.* von *Schweighäusers* Text ab, indem er statt *καθάπαξ οὐδέν' λοιπὸν ἦν,* welches letzte *Schw.* mittelst Conjectur dem von den Handschriften dargebotenen ἢ substituirt, schrieb: *οὐδέν' λοιπὸν, ἢ* u. s. w. Um nun ein sicheres Urtheil über diesen Punct zu begründen, sey es uns erlaubt, die Stelle in ihrem nothwendigen Zusammenhange beyzufügen. Nachdem nämlich von den Vorzügen der spartanischen Verfassung die Rede gewesen, werden nun auch die Mängel derselben bemerkbar gemacht, und es heißt da nach der *Schweigh.* Recension: *Πρὸς μὲν τοῖ γε τὴν τῶν πέλας κατακτήσιν, καὶ πρὸς ἡγεμονίαν καὶ καθόλου πρὸς πραγμάτων ἀμφισβήτησιν, οὐτ' ἐν τοῖς κατὰ μέρος, οὐτ' ἐν τοῖς ὅλοις δοκεῖ μοι προσηθῆναι καθ' ἅπαξ οὐδέν' λοιπὸν, ἢ, τοιαύτην τινα παρεισαγγαίην τοῖς πολίταις ἀνάγκη, ἢ πρόθεσιν, δι' ἧς ὅστις καὶ περὶ τοὺς κατ' ἰδίαν βίους*

αὐτάρχεις αὐτοῦ παρεσκευάσει, καὶ λιτοῦς, οὕτω καὶ τὸ κοινὸν ἔθος τῆς πόλεως αὐτάρχεις ἐμμελλε γίνεσθαι καὶ σῶφρον' ἦν δ' ἀφιλοτιμοτάτους καὶ ρουνηχεστάτους ποιήσας u. s. w. — Da ist nun fürs Erste, wenn man des *Hr. L.* oben angegebener Lesart folgt, das *καθάπαξ* am Ende des Satzes ohne *οὐδέν'* hart, und nach *Rec.* Dafürhalten muß das *οὐδέν'* mit dem *καθάπαξ* verbunden bleiben, sowie beide Worte auch Cap. 13, 7 beyfammen stehen. Ferner hat das *προσηθῆναι* und bey *Xenophon* das Activum *προσηθῆναι*, wenn es nicht mit *ὅπως, ὡς* oder *ὅτι* construirt wird, meist ein Object bey sich, wie *Polyb. IV, 61, 4:* *προσηθῆναι τι πρὸς τὸ μέλλον,* und man erwartet also auch hier das *οὐδέν'*, zumal da kein anderes Object im Genitiv dabey steht, welches supplirt werden muß, nämlich *αὐτῶν*. Dazu kommt, daß das *οὐδέν' λοιπὸν*, wenn wir auf das Vorhergehende sehen, etwas matt und unpassend erscheint. Denn wenn vorher vielerley andere Einrichtungen aufgeführt wären: so könnte wohl folgen: es war nichts weiter übrig, oder es brauchte nun nichts weiter zu geschehen u. s. w. Jenes ist aber nicht der Fall, und so dürfen wir auch das nachdrückliche *οὐδέν' λοιπὸν* hier nicht erwarten. Endlich darf nicht übersehen werden, daß *Polybius* sehr oft Sätze mit *λοιπὸν* anfängt. Bey dieser Gelegenheit bemerken wir auch, daß es wohl passend seyn möchte, statt *πρὸς μὲν τοῖ γε* im Anfange des folgenden Satzes zu schreiben: *πρὸς μέντοι γε,* damit es als Einwendung des Verfassers gegen sein bis dahin ausgesprochenes Lob der spartanischen Verfassung erscheine, indem er sagt: „Was aber die Besitznahme der angrenzenden Länder und das Obercommando u. s. w. betrifft: so scheint er durchaus keine Anstalten dagegen getroffen zu haben.“ Wenden wir uns nun zu dem schon besprochenen Anfange des nächsten Satzes: so ist wohl weder *οὐδέν' λοιπὸν, ἢ,* noch *λοιπὸν ἦν* zu billigen; das erste aus den vorher angedeuteten Gründen, das zweyte, weil es ohne Grund gegen die Lesarten der Handschriften streitet. Höchst wahrscheinlich ist das einfache *λοιπὸν* ἢ die einzig richtige Lesart, wie sie auch die Handschriften darbieten, und man supplirt dabey entweder *ἦν,* oder besser, man nimmt *λοιπὸν* absolut, gleich *δέν, ἔξο, παρεσχόν* (*Thuc. 1, 120*), *δυνατόν, ἀπόρρητον* (*Soph. Ant. 44*) u. s. w., so daß es heißt: „Da noch übrig gewesen wäre, daß er den Bürgern auch noch die Verpflichtung oder den Befehl gegeben hätte, daß u. s. w. — so hinterließ er sie vielmehr in ihrem Betragen gegen die übrigen Griechen höchst ehrgeizig, herrschsüchtig und habfüchtig, während er sie in ihrem Privatleben und dem öffentlichen Leben in ihrer Stadt vor Ehrfucht und Herrschfucht bewahrt hatte.“ Der Umstand, daß *λοιπὸν* so absolut am Anfange des Satzes dastand, konnte gerade Veranlassung zu Einschlebung des in den Handschriften nach *παρεισαγγαίην* stehenden *δεῖ* geben, wofür *Reiske* *ἴδει* lesen wollte. Es schrieb wahrscheinlich Jemand das Wort *δεῖ* oder *ἴδει* neben das *λοιπὸν* zur Erklärung auf den Rand, um auszudrücken: „er hätte nun noch das und das thun sollen,“ und von da nahm es dann ein Anderer in den Text auf. Auch das nachfolgende, einen scharfen Gegensatz bildende *ἦν δε* konnte mit dazu Veranlassung geben.

Cap. LVI, 3 ist *ἐν αἰεὶ* mit *Aug., Lod., Herv.,*

Casaub. und *Gronov.* mit Recht dem *διδεσει* vorgezogen, welches *Schweigh.* hat.

Cap. L, 3 hat die Lesart *κακείνου* doch wohl mehr für sich, als die andere *κακείνο*. Dafs *κακείνο* τὸ an und für sich stehen kann, ist klar, und durch die aus der *Cyropädie* angeführte Stelle vollends aufser Zweifel gesetzt; allein der Zusammenhang scheint doch mehr die zuerst erwähnte Lesart zu erheischen. Es heifst nämlich im Vorhergehenden: „Warum habe ich diese Abschweifung von meinem Thema gemacht?“ und die Antwort ist: „*Ἰμὲ γένηται δι' αὐτῶν τῶν πραγμάτων συμφαιέες, ὅτι πρὸς μὲν τὸ τὰ σφίτερα βεβαίως διαφυλάττει καὶ πρὸς τὸ τὴν ἑλευθερίαν τηρεῖν αὐτάρχεις ἐστὶν ἡ τοῦ Λυκούργου νομοθεσία. καὶ τοῖς γε τοῦτο τὸ τέλος ἀποδεχομένοις [τῆς πολιτείας] συγχωρητίους, ὡς οὐτ' ἐστίν, οὔτε γέγονεν οὐδὲν αἰρετώτερον τοῦ Λακωνικοῦ καταστήματος καὶ συντάγματος.* Nun folgen die Worte: *Εἰ δὲ τις μείζονα ἐφίεται, κ' αὐτὸν κάλλιον καὶ σεμνότερον εἶναι νομίζει, τὸ πολλῶν μὲν ἠγεῖσθαι, πολλῶν δ' ἐπικρατεῖν* u. f. w., und da läßt sich doch das *κακείνου*, welches *Cod. Med.* und *Edd. Lod.* und *Herv.* darbieten, sehr gut auf das τὸ τὰ σφίτερα βεβαίως διαφυλάττει, auch auf das τὸ τὴν ἑλευθερίαν τηρεῖν und τοῦτο τὸ τέλος im Vorhergehenden beziehen, und ist daher sicherlich dem *κακείνο* vorzuziehen. Wenn dagegen *Schweigh.* in seinem Commentare bemerkt, Polybius würde, wenn er das habe sagen wollen, wohl καὶ τοῦτον κάλλιον geschrieben haben: so ist das nicht glaublich, da die Worte, worauf sich das Pronomen in dieser Stelle bezieht, doch zu weit davon entfernt sind, als dafs er hätte füglich τούτου sagen können. Es können aber auch an jener Stelle die Worte τῆς πολιτείας nicht für unächt gehalten werden, wie Hr. L. es will, da sonst das Wort τέλος ganz unendlich dastehen würde, und der Satz doch so heifsen soll: „denjenigen, welche dieses Resultat der Verfassung oder der Staatsverbindung als das wünschenswerthe und rechte erkennen;“ und darauf bezieht sich dann im Folgenden τὸ Λακωνικὸν πολίτευμα und τὸ Ρωμαίων.

Zu Conjecturen, um auch diese noch kurz zu berühren, nahm der Vf. nur selten seine Zuflucht, und er bezeichnet die wenigen Fälle, in welchen er es gethan, S. XI und XII der Vorrede, mit Beyfügung der Gründe, welche ihn zu der oder jener Veränderung bestimmten. So glaubte er fürs Erste Cap. V, 7 statt κατὰ τούτων, welches *Cod. Reg. E* hat, und κατὰ τοῦτο, welches die übrigen Handschriften haben, schreiben zu müssen κατὰ ταῦτ' ὅ τὸ ὁμόφρονον συναγελάζεσθαι, welches allerdings einen sehr guten Sinn giebt, wiewohl das κατὰ τούτων, wie es *Schw.* erklärt: „gegen jene Angriffe und Gefahren,“ von denen vorher die Rede war, auch nicht so gar anstößig ist, und auch das εἰς, welches Hr. L. vor τὸ ὁμόφρονον streicht, sich erklären läßt: „sich vereinigen zu einem Haufen, einer Menge von Wesen gleicher Art.“

Cap. VI, 10 empfiehlt sich das ὅταν οὖν ὁ statt des ὅταν οὖν καὶ ὁ, welches eine Conjectur *Schweighäufers* ist, da die Handschriften haben ὅταν ἐν οἷς ὁ, welches keinen Sinn giebt. Doch liefsen sich die Worte ἐν οἷς vielleicht noch retten, wenn man annähme, dafs das ὅταν corrumpt sey aus ὄθεν, welches leicht geschehen konnte. Diese Veränderung ist

leichter, als die vorhin angegebene, und die Worte ὄθεν ἐν οἷς geben den passenden Sinn: „daher denn diejenigen, deren Haupt und Machthaber stets die erwähnten Männer, der Meinung des grossen Haufens zu Folge, unterstützt, und seinen Untergebenen, einem Jeden nach seinem Verdienst, Gutes zukommen zu lassen scheint, nicht mehr Gewalt fürchten“ u. f. w. Es zeigt sich da im Anfange des Satzes eine Art Contraction, und sowohl diese, als auch die Aehnlichkeit des ὅταν und ὄθεν, konnten Veranlassung zu Verfälschung und Entstellung der Worte geben.

Cap. XIII, 7 möchte doch in den Worten: Ὅμοιος δὲ καὶ τῶν παραγενομένων εἰς Ρώμην πρεσβειῶν ὡς δέον ἐστὶν ἐκαστοῖς χρῆσθαι die Lesart ἐκαστοῖς der anderen ἐκάστοις, welches Wort Hr. L. auf παραγενομένων πρεσβειῶν bezieht, vorzuziehen seyn, da unter den ἐκάστοις die einzelnen Gefandten verstanden werden können, und ja bekanntlich die Griechen sehr oft vom Collectivum auf das Concretum überspringen, und umgekehrt, und dabey im Gebrauche des Casus und des Geschlechts sich nach der Deutlichkeit und dem Rhythmus der Perioden, sowie nach dem Ebenmafs der einzelnen Theile derselben, richten.

Cap. XVII, 5 ist es nicht zu billigen, dafs nach ἐργονίας der Punct weggelassen ist, aus dem Grunde, wie der Herausgeber sagt: *ut quae sequuntur arcte jungantur praegressis. Hoc uno modo verbum finitum non desideraveris.* Denn die Infinitive χερόν δοῦναι und κουφίσσαι lassen sich recht gut von ἔχει τὴν κυρίαν περὶ πάντων τῶν εἰρημίων ableiten, und das δὴ nach πολλὰ deutet auf den Anfang eines neuen Satzes. Auch ist die Verbindung χερόν δοῦναι — ἐστὶν ἐν οἷς u. f. w. weit härter, als diese, dafs jene Infinitive von κυρίαν abhängen. Einige ähnliche Beispiele von Sätzen, wo der Infinitiv von einem vorhergehenden Substantiv abhängt, hat *Matthiä* in seiner gr. Gram. §. 534, c. S. 766 geliefert, worauf wir hier verweisen. Der Sinn obiger Stelle ist nach unserer Ansicht dieser: „Der Senat hat die Entscheidung in allen erwähnten Dingen, nämlich den Termin zu verlängern, wenn ein Unglück vorgefallen ist, eine Erleichterung zu gewähren“ u. f. w. Da vermifst man durchaus kein *Verbum finitum*.

Doch wir schliessen diese Bemerkungen, mit welchen wir dem gelehrten Vf. nur unsere Theilnahme an seinem rühmlichen Beginnen beweisen wollten.

Die Zugabe eines kurzen, aus *Schweighäufers Index* excerptirten Wortregisters, worin doch manche Worte, wie z. B. *καίδιον*, fehlen, würden wir als überflüssig und für Schüler nachtheilig mißbilligen, wenn nicht Einiges zur Erklärung schwieriger Stellen darin niedergelegt wäre. Recht zweckmäfsig war es auch, dafs eine Zeichnung des römischen Lagers beygelegt wurde; denn wenn sie auch, wie der Vf. selbst zugesteht, einige Mängel hat: so trägt sie doch viel dazu bey, dem Schüler eine anschauliche Vorstellung zu verschaffen.

Zum Beschluß gedenken wir nur noch des würdigen Aeußeren, mit welchem die Verlagshandlung das Werkchen ausgestattet hat, und des verhältnißmäfsig billigen Preises, da Papier und Druck gut sind.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 5.

RÖMISCHE LITERATUR.

MÜNCHEN, b. Fleischmann: *Des C. Cornelius Tacitus Agricola*. Uebersetzt und erläutert von Dr. *Heinrich Wilhelm Friedrich Klein*, Professor am Gymnasium zu Hildburghausen, 1825. XXXIV u. 180 S. 8. broch.

Diese Uebersetzung von Tacitus Agricola gehört zu der Sammlung der römischen Classiker, welche unter Aufsicht des Hn. Prof. Dr. *Oertel* zu Ansbach besorgt wird, wie das Neben-Titelblatt belagt. Hr. *Klein* hat von den Werken des Tacitus den Agricola und die Germania übernommen, wovon jedoch erste Schrift früher ins Publicum gekommen ist. Laut der Vorrede (S. VI und VIII) hat er diese seine Uebersetzung jungen und unerfahrenen Lesern bestimmt, und es darf daher die Kritik ihre Forderungen an dieselbe auf keinen Fall zu hoch spannen. Indessen wenn sie, die Kritik, auch von diesem Gesichtspuncte ausgeht: so wird sie doch gerade beym Tacitus, von dessen einzelnen, wie von sämtlichen Schriften wir seit einigen Decennien mehrere und zum Theil gelungene Uebersetzungen erhalten haben, und so eben durch *Ricklefs* und *von Haak* mit zwey neuen, den ganzen Tacitus umfassenden, beschenkt werden, etwas strenger zu Werke gehen müssen. Vorausgeschickt sind von S. XI — XXXIV einige Bemerkungen über das Leben und die beiden kleinen Schriften des Tacitus; hierauf folgt S. 37 — 84 die Uebersetzung; S. 87 — 172 der Commentar, und S. 175 — 180 das Register. Die Einleitung über das Leben des Tacitus, wie über das des Agricola, enthält das Gewöhnliche. Eine etwas vollständige Literatur wollte der Vf. aus den angeführten Gründen nicht geben, indessen vermessen wir die neueste Bearbeitung des Agricola von Dr. *E. Dronke*, die 1824 bey Hölscher in Coblenz erschienen ist. Was in der Einleitung über die Germania gesagt wird, darüber behält sich Rec. vor, bey der desfallsigen Anzeige seine Meinung abzugeben. Bey der Uebersetzung des Agricola ist im Ganzen die *Oberlin'sche* Ausgabe zum Grunde gelegt. Abweichungen finden sich z. B. Cap. 1: *Ni incurfaturus*, statt *ni incusfaturus*. Cap. 3: *Facilitatem imperii* st. *felicitatem*. Cap. 5: *Intersepti exercitus* st. *intercepti*. Cap. 6: *Ludos et inania honoris modo rationis atque abundantiae duxit* st. *moderationis*. Cap. 31: *Et ii libertatem in praesentia laturo* st. *et libertatem*.
Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

Cap. 34: *Non restiterunt, sed deprehenfi sunt novissimi*. Res etc. st. — *deprehenfi sunt*. *Novissime res etc.* Cap. 36: *In gradu stantes* st. *aegre diu stantes*. Cap. 38: *Deserti colles* st. *secreti calles*.

Die Uebersetzung ist im Ganzen brav gearbeitet. Man sieht es ihr an, daß der Vf. zwar nach antiker Form gestrebt, aber dem Genius der deutschen Sprache nicht habe Gewalt anthun wollen. Daher denn diese Uebersetzung zum Theil fließender ist, als manche neueren. Auch ist zu bemerken, daß einzelne Stellen deutlicher und anschaulicher, einzelne Wörter treffender und bezeichnender, als in den früheren Uebersetzungen, wiedergegeben sind. Dabey ist jedoch Rec. der Meinung, daß unbeschadet einer fließenden Uebersetzung die Taciteische Kürze im Ausdrucke hin und wieder noch mehr hätte berücksichtigt werden können. Darunter verstehen wir keinesweges jenes ängstliche Uebersetzen, das uns statt des schönen, kräftigen und seelenvollen Bildes eines Agricola, wie es der große Römer in seiner Sprache darstellt, eine erbärmliche Carriatur auf den Schauplatz führt. So sehr auch *Woltmann* in seiner Uebersetzung des Tacitus allerley Luftsprünge gethan, und nicht selten das Brecheisen angelegt hat: so liegt doch in ihr der deutlichste Beweis, wie trefflich sich unsere klangvolle und biegsame Sprache dem Tacitus anpassen und anfügen läßt. Was die verlangte Kürze betrifft, so weit es nämlich gelchehen kann: so ist sich der Vf. in Ergänzung der bey Tacitus häufig fehlenden Zeitwörter nicht gleich geblieben. Cap. 19 läßt er das in der *Oberlin'schen* Ausgabe befindliche *agere nihil per liberos etc.* unübersetzt (wiewohl das Wort in den frühesten Ausgaben fehlt), wogegen er Cap. 6 „beobachtete er,“ C. 17 „da gab es“ und „es gab,“ C. 22 „geschahen,“ und wieder Wörter, wie „schon, auch, hier, gleich, mehr,“ auch einmal C. 43 zu dem Worte „Urtheil“ den erklärenden Zusatz „günstiges“ eugeschoben hat. Die Kürze des Ausdrucks, die Stellung und Wahl der einzelnen Wörter, überhaupt die Kraft und Lebendigkeit der Sprache, was Alles im Agricola sich im höchsten Grade vereinigt, in einer Uebersetzung zu erreichen, ist allerdings eine schwierige Aufgabe; dem aber, so viel wie möglich, nachzustreben, ist die erste Pflicht des Uebersetzers. Wir verlangen von ihm, daß er Geschmacksbildung in einem hohen Grade besitze, um mit eigenem Gemüthe nachfühlen zu können, was so wunderbar und schön in Klang und Rhythmus aus den Alten zu uns spricht. Darum paßt nicht jeder

Vocabelmann zum Uebersetzer jener ewigen Muster des Schönen. Auf die Stellung der Wörter ist zwar vorzügliche Rücksicht genommen, doch nicht immer da, wo es darauf ankommt, z. B. C. 5: *Trucidati veterani, incensae coloniae, intersepti* (statt *intercepti*) *exercitus* — die Veteranen niedergehauen, die Pflanzstädte verbrannt, die Heere abgeschnitten. Der Sinn des Tacitus ist im Ganzen treu und richtig wiedergegeben. Wenn Rec. bey einigen Wendungen und Ausdrücken etwas zu bemerken hat: so kommt es dabey oft nur auf subjective Ansichten an. Wir wollen Einiges anführen. C. 1 ist *sine gratia et ambitione* „ohne Gunst und Absicht“ übersetzt. Richtiger: ohne Ehrsucht. Vgl. *Dronke ad h. l.* Ebendasselbst ist die Uebersetzung der Worte: *nec id Rutilio et Scuro citra fidem aut obrectationi fuit* — „auch gereichte diesem R. und Sc. weder zum Mißtrauen, noch zum Vorwurfe,“ etwas schief und zweydeutig. Besser mit *Strombeck*: nicht minderte dieses des R. und Sc. Glauben u. s. w. C. 3: *Facilitatem imperii* — „Milde der Alleinherrschaft.“ Besser: Erträglichkeit. Vgl. *Woltmann's* Anmerkungen zum Tacitus Bd. 6, Abth. 2, S. XIII, und *Dronke ad h. l.* C. 4: *Provinciali perfimonia* — „provinciale Einfachheit.“ Besser mit *Strombeck*: landstädtische. Ebendaf.: *Erectum ingenium* — „gerader Sinn.“ Besser mit anderen Uebersetzern: emporsirebender. C. 5: *Electus, quem contubernio aestimaret* — „erkoren, daß er ihn nach der Zeltgenossenschaft schätzte.“ Besser: — daß er ihn der Zeltgenossenschaft für werth hielt. *Dronke ad h. l.* Repertorium von *Beck*, Bd. 3. St. 1. 1824. S. 60. Ebendaf.: — *Neque segniter, ad voluptates et comenatus titulum tribunatus et inscitiam retulit* — „(Agricola) trug — auch nicht lässig, zu Vergnügungen und Beurlaubungen Tribunenrang und Unwissenheit davon.“ Hier verdiente *Woltmann* a. a. O. Berücksichtigung. C. 6: *Invicem se anteposendo* — „eins das andere sich vorziehend.“ Warum sächlich? Ebendaf.: *Provincia — parata peccantibus* — „die Provinz — Schlechtgefinnten willfährig.“ Richtiger: offenliegend oder geeignet. Vgl. *Hist.* 1, 6. C. 9: *Quia par videbatur* — „weil es billig schien.“ Dem Zusammenhang gemäß unstreitig richtiger: weil er ihr (der Provinz Britannien) gewachsen schien. C. 10: *Ne ventis quidem perinde adtolli* — „sonderlich.“ Dazu merkt *Dronke l. c.* an: „*Qui perinde vertunt: sonderlich, meliora, si voluissent, a Dukero ad Liv. XXX, 21 discere poterant.*“ C. 19: *Studiis privatis* — „eigene Neigung.“ Deutlicher: Privatabsichten, und wohl mit *Strombeck*: Privatbewerbungen. C. 25: *Mixti copiis et laetitia* — „gemischt, bey Schmaus und Freude.“ Richtiger: in Gruppen oder Schaaren. C. 32: *Paucos numero* — „gering an Zahl.“ *Dronke ad h. l.*: „*Paucos numero, qui sunt in numero aliquo, i. e. pretio, honore excellent, quibus opponuntur plerique, qui nullam patriam agnoscentes extra numerum sunt.*“ Unübersetzt ist geblieben das bereits C. 19 angeführte *agere*; C. 38: *Confilia aliqua*; C. 41: *Absens accusatus.*

Der Commentar ist nicht nur kritischer Natur, son-

dern er gewährt auch vorzüglich Real- Interpretation — nähere Nachrichten über die von Tacitus erwähnten Personen, Erläuterungen aus der alten Geographie, den römischen Antiquitäten u. dgl. Rec. findet das Gegebene dem angedeuteten Zwecke entsprechend und angemessen, und fühlt sich auch nur über Einiges noch Etwas hinzuzusetzen veranlaßt. C. 1. Anm. 7: *Ni incurfaturus.* Diese Lesart hat erst neulich wieder an *Brüggemann* (Programm des Düsseldorf'schen Lyceums 1824) einen Vertheidiger gefunden. Der Beurtheiler von *Seehode's* Agricola in unserer Lit. Zeit. (Juniusheft 1816) zieht indessen *curfaturus* vor, mit ihm *Möbius* (Athenäum von *Günther* und *Wachsmuth*, B. 3. H. 2. S. 269) und *Dronke l. c.* Rec. hat bereits anderwärts über diese Stelle seine Meinung abgegeben. C. 2. A. 6: *In comitio ac foro.* Zu dieser Anmerkung verweisen wir auf *Sachse's* Geschichte und Beschreibung der alten Stadt Rom. Erster Theil. Hannover, 1824. S. 312 ff. C. 6. A. 1: *Nisi quod — plus culpa est.* Die gegebene Erklärung dieser Stelle stimmt mit der von F. P. in dieser Lit. Zeit. 1817. No. 166 dargelegten im Ganzen überein. Ebenso *Dronke ad h. l.* Ebendaf. A. 7: *Ludos et inania honoris modo rationis — duxit.* Früher las Hr. *Klein medio*, was Rec. noch jetzt für eine gute Lesart hält. C. 7. A. 5: *Legatis Consularibus.* Hier wird das bereits C. 6. A. 5 Vorgetragene zum Theil wiederholt: es durfte darauf nur wieder zurückgewiesen werden. C. 8. A. 1: *Ne increfceret.* Diefes bezieht Rec. mit den besten Erklärern nicht auf *vis* und *ardor*, wie der Vf., sondern auf Agricola, was Hr. *Klein* indessen auch für gut hält. C. 9. A. 5: *Tristitiam et arrogantiam et avaritiam exuerat.* Der Vf. findet die Erwähnung der *avaritia* in dieser Stelle mit *Acidal.* und *Dahl* verdächtig. *Avaritia* ist hier unstreitig auf die Sorge für die Vermehrung und Erhöhung der Einkünfte des Imperators zu beziehen, was der Stellvertreter desselben bey seinen öffentlichen Amtsverrichtungen nicht unberücksichtigt lassen durfte. Vgl. *Weikert ad h. l.* *Buhle (de C. Corn. Taciti stilo.* 1817. p. 43 sq.) will die Stelle dadurch verständlich machen, daß er nach *persona* einen Punkt, der sich gewöhnlich in den Ausgaben findet, setzt. Allein *exuere* setzt doch voraus, daß die genannten Eigenschaften irgend einmal bey Agricola vorhanden gewesen sind. Willkürliche Interpretation kann freylich immer den Sinn finden, den sie will. C. 20. A. 3: *Ut nulla ante Britanniae nova pars illaceffita transferit.* Der in der Uebersetzung: „daß kein neuer Theil vorher so unangefochten übergegangen ist“ — ausgedrückte Sinn empfiehlt sich durch Natürlichkeit. C. 28. A. 2. Wenn hier angegeben wird, daß jede römische Cohorte in 3 Manipeln eingetheilt wurde: so ist dies zwar richtig. Vgl. *Cincius Alimentus* bey A. Gellius N. A. XVI, 4 fin. Allein wegen der in den Händen der meisten jungen Leute sich befindenden *Scheller'schen* lat. Wörterbücher, wo *s. v. cohors* und *manipulus* zur Cohorte 4 Manipeln gerechnet werden, mußte über die Bildung einer Cohorte aus Manipeln noch etwas Näheres hinzugefügt werden. Vgl. *Niebuhr* Römische Geschichte, B. 2. S. 474 ff. C. 31. A. 2: *Trinobantes.* Nicht nur *Döderlein*, sondern

auch *Dronke*, haben die alte Lesart *Brigantes* wieder hergestellt. Vielleicht doch nicht ganz mit Grund. Eben-
 das: *Et ii libertatem non in praesentia laturi* — „und
 welche die Freyheit nicht für die Gegenwart tragen wol-
 len.“ Der Vf. nimmt hier *ferre* in der Bedeutung wie
nomen, fortunam, personam ferre. Weder durch die-
 se, noch die von *Dronke l. c.* und *Wagner* (Archiv für
 Philologie und Pädagogik, Jahrg. 1. H. 2. S. 391) gege-
 benen Erklärungen fühlt sich Rec. befriedigt, und
 glaubt, die von ihm schon früher vorgeschlagene Les-
 art: *et libertatem non in praesentia laesuri* statt *la-
 turi* noch immer vorziehen zu müssen.

Möge Hr. *Klein* die hier gemachten Bemerkungen
 freundlich aufnehmen! Es soll dadurch seine
 verdienstliche Arbeit nicht herabgesetzt, sondern nur
 der Beweis gegeben werden, mit welchem Interesse
 Rec. dieselbe einer genaueren Durchsicht unterworfen
 hat. Führt der Vf. auf dem, mit so glücklichem Erfolge
 betretenen Wege fort, sein Ziel zu verfolgen, dann
 kann er als Uebersetzer altclassischer Schriftsteller noch
 etwas Ausgezeichnetes leisten.

J. A. G. St.

JENA, b. Frommann: *Klio der Römer. Oder Aus-
 wahl aus den vorzüglichsten Geschichtsschreibern
 Roms.* Mit erläuternden Anmerkungen von *Fr.
 Jacobs*. Auch unter dem Titel: *Lateinisches Ele-
 mentarbuch* zum öffentlichen und Privat-Gebrauch,
 von *Fr. Jacobs* und *Fr. Wilh. Döring*. Drittes
 Bändchen. Zweyte vermehrte und verbesserte Auf-
 lage. 1825. VIII u. 294 S. 8. (15 gr.)

Die Frage, ob es zweckmäßiger sey, den Schülern
 ganze Schriftsteller oder Auszüge aus denselben vorzule-
 gen, ist zur Zeit noch nicht in letzter Instanz ent-
 schieden, sondern noch immer streiten die entgegengesetzten
 Parteyen darüber. Die Gegner der sogenannten Chrestomathieen
 sagen, daß, um in den Geist eines Schrift-
 stellers zu dringen, um sowohl seine Tugenden, als seine
 Fehler zu würdigen, einzelne Bruchstücke nicht hinrei-
 chen, sondern daß man ganze Bücher im Zusammen-
 hange studiren müsse; daß eine solche Lectüre den
 Schüler leicht zu einer Unstätigkeit in dem Studiren
 und zu der Gewohnheit verleiten könne, von einem
 Schriftsteller zu dem anderen überzuspringen, und aus
 jedem nur das aufzusuchen, was seinem Geschmacke
 am meisten zusage, und darüber oft das Nützlichere un-
 beachtet zu lassen; endlich meint man auch, daß da-
 durch die Achtung gegen die alten Autoren vermindert,
 und die Schüler geneigt werden, diese Chrestoma-
 thieen nach dem Gebrauche ebenso als unnütz bey
 Seite zu legen, wie früher ihre ABC-Bücher und Kin-
 derfibelu. Die Vertheidiger sagen dagegen: 1) Der
 Schüler soll in einer weisen Stufenfolge vom Leichterem
 zum Schwereren geführt werden. Dieses kann aber
 durch eine zusammenhängende Lectüre von ganzen
 Schriftstellern nicht geschehen, weil selbst in dem leicht-
 esten Schriftsteller hin und wieder Stellen vorkommen,
 welche die Kräfte des Anfängers übersteigen, und wo

der Lehrer sich vergeblich bemüht, sie klar zu machen.
 Es sind also Bücher nöthig, in welchen die Lectionen
 in einer solchen Anordnung auf einander folgen, daß
 die eine immer als Vorbereitung zu der folgenden ange-
 sehen werden kann. 2) Der Anfänger ist noch nicht
 fähig, über den Geist eines Schriftstellers zu urtheilen,
 weil hiezu ein sehr gebildeter Geist und eine gereifte
 Urtheilskraft gehört. So wie der Anfänger der Zeich-
 nenkunst erst in der Nachbildung einzelner Theile ge-
 übt werden muß, ehe ihm ganze Figuren vorgelegt
 werden dürfen, weil er erst einfache Verhältnisse aufge-
 faßt haben muß, ehe er zu einer Einsicht von zusammen-
 gesetzten gelangen kann: so muß bey dem ersten Unter-
 richt Sprachfertigkeit der Hauptzweck seyn, weil man oh-
 ne diese die Schönheit der Darstellung gar nicht beur-
 theilen kann; doch muß bey der Auswahl der Stücke
 zugleich auch dieses berücksichtigt werden, daß sie den
 Anfänger anziehen, und Neigung zum Studium des
 Alterthums bey ihm erwecken. — Aber es möchte
 selbst noch bestritten werden können, daß, um den
 Geist eines Schriftstellers treu aufzufassen, man ihn vom
 Anfange bis zu Ende lesen müsse; vielmehr kann die-
 ses mit eben der Sicherheit geschehen, wenn solche
 Stücke ausgewählt werden, in welchen sich der Geist
 desselben am deutlichsten ausdrückt. Es bedarf nur der
 Lectüre von wenigen Tragödien des Euripides, um seine
 Manier zu beurtheilen, und schon aus einigen Hymnen
 kann man den Pindar kennen lernen. 3) Der Zweck
 des öffentlichen Unterrichts ist, dem Schüler nur eine
 Anleitung zu geben, wie er die alten Classiker studiren
 soll. Die meisten Schriftsteller haben für den Schüler
 nur Anfangs besondere Schwierigkeiten; je weiter er
 in denselben fortschreitet, desto mehr verschwinden sie,
 und er wird immer fähiger, die Hülfe des Lehrers zu ent-
 behren. In dieser Rücksicht ist also der öffentliche Un-
 terricht zu leiten, daß er eine Vorbereitung zum Pri-
 vatfleisse werde; und wenn der Schüler in den Stand
 gesetzt ist, einen Schriftsteller durch eigenen Fleiß zu le-
 sen: so ist es Zeit, die Lectüre desselben abzubrechen,
 und ihn zu einem anderen vorzubereiten. 4) Diese
 chrestomathische Lectüre hat jeder Zeit die vorzüglich-
 sten Schulmänner für sich gehabt, wie die Chrestoma-
 thieen von *Gesner, Stroth, Gedike, Matthiä, Döring,
 Jacobs* u. v. a. beweisen, und nicht selten findet man,
 daß bey den Gegnern ein eitler Stolz zu Grunde liegt,
 indem sie es unter ihrer Würde halten, sich mit Ele-
 mentarbüchern zu beschäftigen, oder sie ziehen bey
 der Wahl der zu erklärenden Schriftsteller mehr ihre
 eigenen Studien, als den Vortheil ihrer Schüler zu Rathe,
 und wählen die, welche sie gern einmal gründlich stu-
 diren möchten. — Diese beiden entgegengesetzten An-
 sichten lassen sich vielleicht dadurch am besten mit einan-
 der vereinigen, wenn man die chrestomathische Lectüre
 angemessener für die unteren und mittleren Classen, die
 Lectüre von zusammenhängenden Schriften aber zweck-
 mäßiger für die oberen Classen erklärt. Die Elementar-
 bücher für die unteren Classen müssen vorzüglich Sprach-
 fertigkeit berücksichtigen, und so angelegt werden,
 daß der Schüler durch sie sowohl in den Paradigmen,

als auch der Syntax fest eingeübt werde, und wenigstens den größeren Theil von den Stammwörtern der Sprache dem Gedächtnisse einprägen. Nicht eher darf ein Schüler in eine höhere Classe übergehen, bis er dieses treu und sicher aufgefaßt hat; denn vorzüglich aus diesem Grunde befriedigen viele Schulen die an sie gemachten Forderungen nicht, weil oft noch dem Primaner erklärt werden muß, was er schon in Tertia hätte erlernen sollen. Lesebücher dieser Art müssen von einzelnen Sätzen ausgehen; aber im Fortgange müssen die Sätze stufenweise immer zusammengesetzter werden, und sich endlich zu vollkommenen Perioden gestalten. Ein solches Buch wird also nur aus einzelnen Bruchstücken bestehen können, welche aber doch von der Art seyn müssen, daß jedes einen in sich geschlossenen Sinn enthält, und um diesen zu finden, man den Zusammenhang nicht zu kennen braucht, aus welchem es gerissen ist. Anders muß die Beschaffenheit der für die mittleren Classen bestimmten Lesebücher seyn. Weil die Schüler derselben auf eine höhere Stufe der geistigen Bildung stehen, im Denken mehr geübt sind, und die größeren Schwierigkeiten in der Sprache besiegt haben: so muß nun jene fragmentarische Lectüre aufhören, und es müssen ihnen Stücke vorgelegt werden, welche zusammenhängende Ganze bilden, und diese müssen so gewählt seyn, daß sie das jugendliche Gemüth durch Form und Inhalt auf eine würdige Weise beschäftigen können. So wie *Gesner*, der Dichter, es nachdrücklich empfiehlt, Anfängern der Zeichenkunst nur Meisterwerke vorzulegen, damit früh in ihnen durch sie ein reiner Kunstsinne gebildet werde: so dürfen in einer solchen Schrift, wodurch eine wahrhaft classische Bildung bezweckt werden soll, nur solche Stücke gewählt werden, durch welche der Geist des Alterthums der Jugend mitgetheilt, und der Sinn für das Wahre, Gute und Schöne geweckt und genährt werden kann. Hiezu eignen sich vorzüglich Erzählungen, welche entweder zu einer fruchtbaren Vergleichung zwischen dem *Ehemals* und *Jetzt* veranlassen, oder in welchen eine große Kraftentwicklung, ausgezeichnete Tugenden oder Laster geschildert werden; denn dadurch wird das jugendliche Gemüth mehr aufgeregt und begeistert, als durch eine trockene dogmatische Sittenlehre. Allen diesen Forderungen entspricht die vorliegende Schrift, und sie verdient in den mittleren Classen das herrschende Schulbuch zu seyn. Ehemals, wo man bey der Erlernung der lateinischen Sprache vorzüglich Fertigkeit im Schreiben bezweckte, und nur die Ausdrücke und Redewendungen des sogenannten goldenen Zeitalters für zulässig hielt, glaubte man die Jugend vor der Verunreinigung mit der Latinität der späteren Zeiten nicht sorgfältig genug bewahren zu können, und man gab ihnen nur mit einer gewissen Scheu spätere Schriftsteller in die Hände. Jetzt sind wir zu der richtigeren Ueberzeugung gekommen, daß in diesen Schriftstellern die

Sprache eben so rein, wie die des Ciceronianischen Zeitalters ist, und daß sie nur wegen ihrer manierirten und erkünstelten Darstellung Tadel verdienen. In der Geschichte gehört gerade der vorzüglichste Schriftsteller der späteren Zeit an, und eben deswegen, weil in der Geschichte nicht, wie in der Philosophie und Redekunst, nur ein Muster hervorragend da steht, war es zweckmäßig, Proben des mannichfaltigen Tones zu geben, den die Muse der Geschichte anstimmen kann. Der einfache und kunstlose Cäsar macht eben um dieser Eigenschaften willen den Anfang; auf diesen folgt, gleichsam als Antipode, der romanhafte, oft überkünstelte Curtius; auf diesen der angenehme Erzähler Livius, dessen Rede reich, ruhig und gleichmäßig einherfließt; auf diesen der unparteyische und ernste Pragmatiker Sallustius, und den Beschluß macht der gedankenreiche Tacitus, der große Staatsmann und Seelenmaler. Vielleicht würde es nicht unzweckmäßig gewesen seyn, diesen noch einige von den gelungensten Charakteristiken des Vellejus Paterculus hinzuzufügen. Den Lectionen sind lateinische Anmerkungen untergelegt, „weil zur Beförderung der schnellen Fortschritte in einer Sprache nichts zuträglicher ist, als ihr fast ausschließender Gebrauch zu Allem, wo sie gebraucht werden kann, und weil, da mit diesem Buche der Elementarunterricht in der lateinischen Sprache endigen, und durch dasselbe der Uebergang zum Lesen ganzer Schriftsteller gebahrt werden sollte, es zweckmäßig schien, auch durch die Anmerkungen den Uebergang zu den lateinischen Commentaren zu bahnen.“ Die Anmerkungen erklären theils geschichtliche und geographische Gegenstände, theils erläutern sie den Sinn schwieriger Stellen; doch ist mit Recht Alles ausgeschlossen, was der Schüler leicht in seinen Sprachlehren und Wörterbüchern finden kann, weil sie den Fleiß des Schülers leiten, aber nicht entbehrlich machen sollen. Oft ist bloß das Resultat gegeben, und dem Schüler überlassen, selbst die Gründe davon aufzutuchen. Was die Ciceronianische Chrestomathie betrifft, welche der Hr. Kirchenrath *Döring* verspricht: so halten wir diese für weniger nöthig; theils weil zu befürchten ist, daß durch die zu vielen chrestomathischen Lesebücher den Schülern der Zugang zu den alten Autoren versperrt werde, theils weil außer *Olivet* und *Gesner Jachmann* durch sein lateinisches Elementarbuch, und *Sintenis* durch seine Ciceronianische Anthologie für dieses Bedürfniss, wenn es wirklich gefühlt werden sollte, hinlänglich gesorgt haben. *Tacitus Ann.* 40, 53 schlägt der Vf. statt *superest tibi robur, et tot per annos nixum fastigii regimen* als Verbesserung vor: *superest tibi robur ad tot per annos etc.* Uns scheint Tacitus geschrieben zu haben: *superest tibi robur; est tot per annos nixum fastigii robur.*

D. G. I.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

1 8 2 5.

G E S C H I C H T E.

ZÜRICH, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Geschichte der Eidgenossen während der Zeiten der Kirchentrennung*, von Joh. Jacob Hottinger. Erste Abtheilung. 1825. XVI u. 504 S. 8.

Auch unter dem Titel: *Johannes von Müller und Robert Gluz - Blozheim Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft*, fortgesetzt von Joh. Jac. Hottinger. Sechster Band.

Es ist ein seltenes Glück, wenn ein Geschichtschreiber, dem es nicht vergönnt war, sein Werk zu vollenden, Nachfolger findet, die bey Talent, Beharrlichkeit und Kenntniß, um den Faden, wo Jener ihn fallen ließ, aufzugreifen, zugleich so viel Selbstverleugnung besitzen, um einer Arbeit sich zu unterziehen, bey welcher die Schwierigkeit der Ausführung immer größer, der Ruhm, der zu ernten ist, immer geringer wird. Wer auch nach Joh. von Müller die Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft zu schreiben gewagt hätte, durfte sich nicht verhehlen, daß dessen Name neben dem eines jeden Fortsetzers hervorleuchten würde, *sicut luna inter ignes minores*, und eben so wenig, daß die Geschichte eines von seinem Hochpunkte herabsinkenden und in unselige Parteyungen aller Art sich spaltenden Volkes weder den Geschichtschreiber so zu begeistern, noch dem Gemüthe des Lesers jenen Aufschwung mitzutheilen vermöge, wie die Geschichte solcher Zeiten, in denen sich das Volk durch den Verein aller Tugenden (*virtutum*) zu seiner höchsten Würde hinangerungen. Daher dürfen die Schweizer denjenigen Dank wissen, welche sich durch beiderley Berücksichtigung nicht abschrecken ließen, ein Nationalwerk zu vollenden, wie kein anderes Volk des neueren Europas ein ähnliches aufzuweisen hat. — Zwar nur fünf Jahre umfaßt der vorliegende Band, aber fünf bedeutungsvolle, erfolgreiche Jahre! Es geschahen darin die letzten ansehnlichen Kriegszüge des schweizerischen Volkes im Dienste fremder Herren; es gediehen darin die Elemente neuer geistiger Regsamkeit durch die eingeführte Reformation zu völliger Entwicklung; es gewannen die Cantone jene zum Theil divergirende Richtung, in welcher sich ihr Leben jetzt noch abrollt. Die Schlacht von Pavia und die ausgebrochene Kirchentrennung sind die Culminationspunkte des ei-

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

nen, wie des anderen dieser beiden Verhältnisse. So reichhaltig der Stoff, so ansehnlich war der Vorrath an Materialien, so beträchtlich die Erweiterung der vaterländischen Literatur durch mancherley, seit Müllers Zeit unternommene Arbeiten. Wie letztes größere Gründlichkeit zur Pflicht machte, so foderte die Natur von jenem zarte Gewissenhaftigkeit — Parteylosigkeit wird hier schwerlich je erreicht werden: gilt es ja ein Voneinanderweichen der höchsten Interessen, nicht bloß in irgend einer einzelnen Meinung, sondern der ganzen Weltansicht; ist ja selbst hierauf die Würdigung der Gegenwart gebaut! Der folgende Band wird die Zeiten der Kirchentrennung bis zu ihrer Vollendung umfassen. Ob der Vf. die Feder dann niederlegen, oder nach verändertem Plane und kürzer dann noch die folgenden 250 Jahre, wo in Partey- und Cantonal-Angelegenheiten die eidgenössische Geschichte beynah untergeht, bis an die Zeiten der Staatsumwälzung zu beschreiben versuchen solle, darüber wird das Urtheil der Kenner, und die ermunternde oder verwerfende Stimme des Vaterlandes entscheiden. Auch Müller hatte der Darstellung jener späteren Zeit keinen größeren Umfang als denjenigen der Kirchentrennung zugeachtet.

Das erste Buch (S. 1 — 230) enthält in sieben Capiteln den politischen Standpunkt und die Verhältnisse der Eidgenossenschaft zum Ausland bis zur Schlacht von Pavia. Hier kann Rec. nicht umhin, die Bemerkung zu machen, welche sich ihm schon bey Durchlesung der Fortsetzung des Müllerschen Werkes von Gluz ergeben, bey diesem Buch aber noch weit klarer dargeboten hat — daß nämlich diese Heereszüge im Dienste und im Interesse ausländischer Fürsten, streng genommen, keine Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft seyen. Diese selbst hat weniger als Staat und Bundesgenosse jener Mächte an diesen Zügen Theil gehabt, vielmehr sind ihre Angehörigen des Soldes wegen in mehr oder minder zahlreichen Schaaren demjenigen zugehört, der am meisten zu bieten, am gewandtesten zu überreden wußte; Rechtsgründe kamen so wenig in Anschlag, als Staatszwecke. Bloß durch die Eindrücke, welche diese Züge auf die Regierungen oder das Volk machten, nur durch zufällige Wirkungen in Veränderung der Lebensweise, Begriffe und Meinungen stehen sie mit der Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft in innerem Zusammenhang, an sich aber nur wenig mehr, als z. B. der siebenjährige Krieg darum, weil einige Regimenter in französischem Solde bey

R r

Rofsbach mitgefochten haben. Es soll jedoch diese Bemerkung das Verdienst des Geschichtschreibers im Mindesten nicht schmälern; immer bleibt es interessant, zu wissen, welchen Antheil die Schweizerischen Söldner an den großen Bewegungen jener Zeit nahmen, und zu sehen, welches Gewicht ihr Besitz in die Wagtschaale legte. — Aus diesem Grunde, nicht eines politischen Einflusses wegen, wandten sich Karl und Franz in ihrer Bewerbung um die Kaiserkrone an die Eidgenossenschaft. In der Bemerkung des letzten, das Oberhaupt des Reichs möge aus jeder europäischen Nation gewählt werden, lag noch eine Spur des früheren Begriffes von einem großen christlichen Staatenbunde, an dessen Spitze der Kaiser stehe. Bern scheint am hellsten einzu- sehen zu haben, warum die Schweiz die Kaiserkrone gar nicht auf Franzens Haupt wünschen dürfe. — Ergreifend ist die Schilderung der Pest im J. 1519; erfreulich schien (damals) die engere Verbindung mit Rottweil; bedeutungsvoll, das im J. 1520 der letzte gemeineidgenössische Bundeschwur erfolgte. Denn die hohle Formalität, mit der man am 25 Januar 1798 zu Aarau einen entflohenen Geist zurückzubannen wählte, und das aus einander gefallene Gebäude in der Eile wieder zusammenzulegen wollte, verdient diesen Namen nicht. — Jenem folgte ebenfalls der letzte, gemeinsame Zug aller Cantone nach Italien; er erhielt den Spitznamen *Leinlakenkrieg*, weil die Heerfahrt so friedlich gewesen, das die Krieger öfterer in Federbetten, als im Felde schlafen durften. Engere Verbindung mit den Schweizern zu Erhaltung zahlreicherer Hülfsstruppen schien dem König von Frankreich das einzige Mittel, die bey der Kaiserwahl erlittene Zurücksetzung an seinem glücklicheren Nebenbuhler blutig zu rächen. Die Meinung, wer die Schweizer zu Gehülfen habe, dürfe des Sieges sicher seyn, stand damals noch fest; sie erlag Colonna's und Pescara's Feldherrentalent, den von diesem letzten gebildeten spanischen Schützen und der Schlacht bey Pavia. Wie die engere Verbindung mit Frankreich eingeleitet, von Berns kriegslustigen Helden begünstigt, von den Ehrfüchtigen oder Geldgierigen in manchen Cantonen gegen den Willen der Regierungen, gegen die Meinung des Volkes durchgesetzt, durch Zwingli misrathen, von zwölf Cantonen eingegangen, einzig von Zürich im Sinne seiner Zünfte und Gemeinden (wie überhaupt jede Verbindung mit fremden Mächten) abgelehnt worden sey, erzählt das *zweyte Capitel*. Eine Folge dieses Bundes war der Zug nach der Picardie, ohne große Gefahren, aber auch ohne bedeutenden Erfolg; es schien, als sey außer der Heimath nur Italien der rechte Kampfplatz für schweizerischen Heldenmuth. Franz, nach dem Herzogthume Mailand lüftern, wie seine beiden Vorfahren, eröffnete ihm denselben bald. Seinen Absichten war Papst Leo X entgegen, der ebenfalls Hülfe bey der Eidgenossenschaft suchte, sie aber nur bey Zürich fand, weil es durch keinen Bund mit Frankreich gehemmt war; wenig fehlte, das nochmals Eidgenossen gegen einander auf dem Wahlplatz traten; nur die Klugheit, der Muth und die Würde von Abgeordneten aller Cantone vermochten die bey dem französischen Heere stehenden Lands-

leute zu besonnenerem Handeln und endlich zu der Rückkehr nach der Heimath zu bewegen. Zürich benutzte die Nachricht von Leos unerwartetem Tode, um auch die Seinigen heim zu berufen; sie kamen mit einer Pfandschaft auf Piacenza für 50000 Ducaten rückständigen Soldes; noch heut zu Tage bliebe die Pfandschaft zu lösen. Innerer Zwist war die erste, strengere Gesetze gegen das Reisläufen die erfreulichere Folge dieses Zuges. Was vermochten aber jene Gesetze gegen die Werbungen der Fürsten, gegen Frankreichs Geld! Neue Schaa- ren brachen nach Italien auf, wo bald Lautrecs Zaudern den Unwillen der feurigen Freybeuter erregte. Dieser drängte den Feldherrn zu der Schlacht bey Bicocca, in welcher der schweizerische Ungestüm durch Colonna's kluge Vorkehrungen ein zweytes Marignano fand. Mehr als 3000 Schweizer, von ihren Führern die angesehenen, blieben auf der Wahlstatt. „Sie erkannten das Aufkommen einer neuen Kriegskunst, für die ihre bisherigen Einrichtungen, ihre Angriffsweise, ja selbst der Charakter der Nation weniger paßten. Indes wurden sie hiedurch gemahnt, aber nicht abgeschreckt; denn es folgten die Züge der Jahre 1523 und 1524, unerheblich in ihren Folgen, wenig ausgezeichnet durch Kriegser- eignisse, außer dem Gefecht an der Sesa und dem unglücklichen Rückzug, auf welchem Bayard den Tod fand; auch die Schweizermannschaft erlitt einen Verlust von zwey Drittheilen, deren Rest erschöpft, krank, ohne Geld, ohne Schuhe, in abgerissenen Kleidern, sich in die Heimath schleppte. Wie das Werben in der Schweiz ging, beweist, das selbst Dänemark, Anfangs ohne, nachher wider Willen der Regierungen, werben ließ. So thätig für Frankreich Bern sich zeigte, so fest beharrte Zürich bey seiner Neutralität, und ließ die verhängten Strafen gegen die Dawiderhandelnden in aller Strenge vollziehen. Verständig schreibt der Geschichtschreiber dieser ruhigen Stellung seines Cantons das gedeihliche Aufkeimen der Reformation zu; — der Blick, nicht nach Außen abgezogen, konnte ungetheilt auf die Erfordernisse im Inneren gerichtet werden; Zürich hätte, wäre es in den gleichen Strudel gerissen worden, den Stimmen, welche *hier* zu helfen und zu bessern auffoderten, weniger Gehör geben, noch weniger Hülfe leisten können. Besonders anziehend ist das *sechste Capitel*, der Aufbruch der Schweizer *unter* dem König von Frankreich zur Belagerung und Schlacht von Pavia. Genaues Quellenstudium, verbunden mit lebendiger Darstellung, zeichnen es aus, und die Schlacht von Pavia ist so genau, so vortrefflich noch nirgends beschrieben worden. Das freylich das ganze Capitel einen Platz in der Schweizergeschichte nicht mit größerem Rechte einnimmt, als ein Theil der römischen Kaiser- geschichte umständlich in einer Geschichte der Gothen könnte abgehandelt werden, weil ein Theil der Leib- wache der Imperatoren zum Theil aus Söldnern dieses Volkes gebildet war, thut dem Lobe, welches dem Vf. gebührt, keinen Abbruch. Auch der Ausdruck: *unter* dem König, statt *mit* dem König, könnte unser Urtheil bestätigen; jenes bezeichnet ganz die söldnerische Unter- ordnung, wenn dieses die freythätige Wirksamkeit des Bundesgenossen bezeichnet hätte. So reichhaltig auch

dieses Capitel ist: so können wir doch nichts daraus hervorheben; es bildet ein wohlgeordnetes Ganzes, ein Gemälde, dessen Werth an einer einzelnen Figur noch lange nicht erkannt werden kann; wir müssen den Leser darauf selbst verweisen. — Zu den ausgezeichnetesten Männern, welche in diesem Zeitraume als Triebfedern der öffentlichen Angelegenheiten auftreten, gehört, neben manchen tapferen schweizerischen Kriegshauptleuten, vornehmlich der Bischof von Wallis, Cardinal Matthäus Schinner, ein Mann von rastloser Thätigkeit, beharrlichem Sinne, kühnen Entwürfen. Aber er wird hier nicht unparteyisch genug behandelt; er wird ein gleisnerischer Priester und scheinheilig genannt; Schleichkünste werden ihm vorgeworfen; aber die Mittel, die er gebrauchte, waren keine anderen, als die der damaligen Zeit, die, allgemein angewendet, nicht für unerlaubt gehalten wurden: Geld, dem er als Abgeordneter des heil. Stuhls noch das oft eben so wirkfame Versprechen kirchlicher Gnaden beyfügte. Von vielen anderen Schlechtigkeiten seiner Zeit hat er sich frey erhalten; er hat weder die Parthey geändert, noch, welche er ergriffen habe, verhehlt, noch als Richter der Dominicauer in Bern ihre verruchten Anschläge darum glimpflicher beurtheilt, weil auch sie gegen Frankreich, das er so sehr haßte, gesprochen und gewirkt hatten. Dafs er seiner früheren Niedrigkeit sich nicht geschämt habe, und auch dankbar gewesen sey, hätte eine Anekdote im *Conservateur Suisse*, T. II, p. 381, gezeigt. S. 245 behandelt ihn der Vf. etwas glimpflicher, aber eine urkundliche, unparteyische Geschichte dieses Mannes wäre immer noch eine dankenswerthe Arbeit. — Das Verhältniß der Eidgenossen zu Württemberg, der Aufenthalt des flüchtigen Herzog Ulrichs bey denselben, dann dessen Werbungen, was aus schweizerischem Standpunkte noch nicht beschrieben worden, schliesen dieses Buch. Schwerlich kann man sich jetzt eine richtige Vorstellung machen von dem Selbstgefühl, welches damals in dem gesammten Schweizervolke rege seyn mußte, durch die stete Schlagfertigkeit, die jeden Anlafs, die Feinden Anderer zu fechten, begierig ergriff. Während zahlreiche Schaaren südwärts gezogen waren, brachen hier andere 10000 Mann gegen Norden auf, um dem harten, verschwenderischen Herzog zur Wiedereinnahme seines Landes behülflich zu seyn. Aber wie mehr als einmal im Augenblicke der Entscheidung obrigkeitliche Boten die Ausgezogenen heim mahneten, so auch hier, und mit den Schweizern mußte zugleich der Herzog auf lange Zeit aus seinem Lande scheiden.

Wir müssen es als beyfallswerth bemerken, dafs der Vf. die beiden grofsen Hauptgegenstände dieses Bandes — die Kriegszüge und die Kirchentrennung — synthetisch geordnet, und nicht durch chronologische Behandlung des ganzen Stoffes die Uebersicht erschwert, und den Gesamteindruck geschwächt hat. Dem anderen Hauptgegenstand ist nun das zweyte Buch ausschliessend gewidmet bis zur Zeit, da nach gehaltenem Religionsgespräch die Kirchentrennung zu Zürich obrigkeitlich ausgesprochen wurde. In welchem Sinne er dieses folgenreiche Ereigniß bearbeitet habe, müssen wir von ihm selbst vernehmen. „Er wollte sich hüten vor Einseit-

tigkeit, aber ebenso auch vor einer scheinbaren Partheylosigkeit, welche bey dem leichten Kunstgriffe, Angenehmes und Unangenehmes beiden Theilen auf stets gleichschwebender Wagschaale zuzumessen, zur gefährlichsten Parthey gegen die Wahrheit selbst werden kann“ (S. VI). Daher hat er auch keinen Gebrauch von Schriften der Gegner der Reformation, wie von *Salats Chronik*, gemacht, weil ja diese Leute unmöglich unbefangen über dieselbe sprechen konnten. — Ein Blick darauf, wie die einfache Religion Jesu erst von den Kleinen und Verlassenen mit dem lebendigen Gefühl des Bedürfnisses, von den wenigen Aufgeklärten aus Bewunderung ihrer inneren Vortrefflichkeit angenommen worden, im Fortgange der Zeit aber entartet sey, eröffnet dieses Buch. Dann werden die Bischöfe der Schweiz aufgeführt. *Aymo von Montfaucon*, Bischof zu Lausanne, hat auch acht Homilien zum Lobe der heil. Jungfrau geschrieben, und drucken lassen; dann hätte die alte — sie kommt, wenn Rec. nicht irrt, schon bey *Sebastian Frank* vor — bekannte Bezeichnung der rheinischen Bisthümer, welche Basel das *lustigst*, aber in Beziehung auf seine Lage, nennt, nicht als Beleg freyer Sitten seiner Geistlichkeit aufgeführt werden sollten, so wenig als aus dem Wort *imprudens* S. 249 Nro. 50 „vorurtheilslose“ Würdigung zu folgern ist. Dann die Domcapitel, die Collegiatstiftler, die Weltgeistlichkeit; trüber wird die Ordensgeistlichkeit nach den verschiedenen Hauptorden geschildert. (Von dem Abt *Ulrich Staäler* zu Engelberg erwähnt doch die Geschichte in dem Benehmen gegen empörte Unterthanen einen besonders anmuthigen Zug, der dem Vf. nicht bekannt gewesen zu seyn scheint.) Der verruchte Dominicanerhandel in Bern beweist, dafs Rom gegen begründete Klagen über die niedere Geistlichkeit so gleichgültig nicht war, und nur in der Politik Aergerliches trieb und duldete, in religiöser Beziehung aber steuerte, wenn es darum angegangen wurde; sowie das Verfahren des Bischofs von Constanz und die Gesinnung seines Generalvicars *Joh. Faber* gegen den Ablafskrämer *Samson* darthut, dafs der päpstliche Stuhl nicht so unbedingt jeden Einfall durchsetzen konnte; es bestand eine weife Vertheilung der Gewalten in der Kirche; Verderben kam nur, wenn die Päpste zu sehr Bischöfe, mehr aber noch, wenn die Bischöfe Päpste seyn wollten. Der grofse, im Jahr 1517 durch die Christenheit feilgetragene Ablafs war im Grunde nichts Neues, und mehr ungebührlich in der Art, wie diejenigen handelten, denen die Sache anbefohlen war, als in den Principien. Es war nämlich im Mittelalter allgemein üblich, wenn grofse Domkirchen zu bauen oder herzustellen waren, und (wie dies bey dergleichen Unternehmungen natürlich) die Mittel eines Bischofs, Capitals oder Sprengels dazu nicht hinreichten, dafs in umliegenden Sprengeln freywillige Steuern gesammelt, und hiefür, als für eine gottgefällige Handlung, Indulgenzen verheifsen wurden; so z. B. bey dem Bau des Münsters in Strafsburg; so handelte — zufällig liegt *Lebeuf histoire de l'Eglise d'Auxerre* vor uns — im Jahr 1215 Wilhelm von Seignelay, Bischof von Auxerre. Nun war um diese Zeit die St. Peterskirche in Rom zu bauen; man hielt es also nach damaligen

Begriffen nicht für unziemlich, die ganze Christenheit zu Beyträgen für den Bau ihrer Hauptkirche aufzufordern; aber die Weise, wie die hiemit Beauftragten zu Werke gingen, war zu grell, und mußte durch den schnöden Leichtsin, den sie zur Schau stellten, den Unwillen der Befonneneren reizen. Die Curtisanen, der Uebergang des Papstes aus seiner kirchlichen Stellung in eine bloß politische, und die hieraus herfließende Schlechtigkeit waren weit ärger, foderten weit dringender eine Verbesserung. — Das zweyte Capitel enthält Lichtpunkte in jene Finsternisse — die Fortschritte der Buchdruckerkunst, das Aufblühen der Schulen, die vielfältigen auswärtigen Studien, das Aufleben aller Wissenschaften. Bern besoldete damals einen eigenen Geschichtschreiber, *Valerius Anselm*, aber nicht einen *historiographe de leurs Excellences*, sondern einen, dem geflattet war, nach eigener freymüthiger Ansicht die Ereignisse aufzuzeichnen (der Druck seiner Chronik ist im vorigen Jahre begonnen worden). Das Urtheil über *Paracelsus* scheint uns sehr einseitig; Neuere haben ganz andere Meinungen über diesen sonderbaren Mann geäußert. Auch die bildenden Künste sind von dem Vf. nicht übergangen worden; in ihrem Gebiete, meint er, sey, einige Bauwerke abgerechnet, von Schweizern zu jener Zeit wenig Erhebliches geleistet worden. Was von der satirischen Richtung gesagt wird, läßt auch noch eine andere, vielleicht tiefer begründete, Ansicht zu. Manchen möchte das Urtheil (zwar ein häufig gefälltes) über *Erasmus* zu schneidend vorkommen; auf der von ihm begonnenen Bahn wäre sicher eine wesentliche Verbesserung eingeleitet, und ein Mann, wie *Faber*, geistvoll, gelehrt, eifernd für Frömmigkeit, sowie gegen das, was ihrer Ausbildung im Wege stand, nicht so durch gewaltfames Niederreißen aufgebracht worden (S. 449). — Das dritte Capitel ist dem Hero der schweizerischen Reformation, *Ulrich Zwingli*, gewidmet. So Vieles über diesen Mann, vornehmlich in neueren Zeiten, gesagt worden ist: so gewährte dennoch das Studium seines Lebens und seiner Schriften dem Vf. reiche Ausbeute genug, um selbstständig, ohne bereits Gefagtes zu wiederholen, denselben darzustellen. Dieser Abschnitt gehört unstreitig zu den gelungensten des Buches, und das Bekannte erscheint durch neue Zusammenstellung in neuem Lichte. Vornehmlich gut herausgehoben dünken uns die Ursachen, *warum*, und die Mittel, *wodurch Zw.* auf seine Zeitgenossen so besonders wirkte, und jene „*allgemeine Gährung*“ — dieß ist die Ueberschrift des vierten Capitels — in der Schweiz zur Entwicklung brachte, und ihr die eigenthümliche Richtung verlieh. Die Gährung machte sich zuerst in gegenseitigem Schimpfen Luft, wobey die Freunde der Reformatoren — in der Schweiz, wie in Deutschland — diese weit übertrafen; natürlich: die oft raschen Parteygänger konnten den Plan nicht mit der erforderlichen Besonnenheit verfolgen. Das Schimpfen blieb auf beiden Seiten noch lange, und *Salats* Aeußerung von *Zw.*: „er ist mit sieben Tüßlen besessen,“ wird durch manchen ähnlichen Ausdruck des *Valerius*

Anselm u. A. aufgewogen, wenn schon hier keine dergleichen aufgeführt werden; nur möchten wir diesen nicht ein größeres Recht dazu beylegen, wie S. 374 n. 9 geschieht. — In der Beseitigung des Cölibats zeigte sich die erste sichtbare Wirkung der veränderten Ansichten; dann folgte die Verletzung der Bilder und Kirchenheilighümer. Was in den anderen Cantonen für die Reformation Förderliches oder Hinderliches gleichzeitig geschah, wird cantonsweise angeführt. — Endlich kam die völlige Trennung zu Stande; wodurch sie vollendet ward, wird im fünften Capitel berichtet. Wider sein Vorhaben und seine Neigung mußte der Bischof von Constanz in ein Religionsgespräch willigen, und dasselbe beschicken; der Rath von Zürich verlangte es. Bald darauf erfolgte das zweyte, auf dem die milderer Ansichten des Commenthurs, Conrad Schmied von Küssnacht, neben Zwingli's „*rascherem Fürfahren*“ eiren nicht ganz unerfreulichen Eindruck zurücklassen, sowie auch seines Gegners, des Leutpriesters Steinlins, Belesenheit in der heiligen Schrift beweist, daß diese nicht einzig von den Reformatoren ans Licht gezogen, von allen anderen Geistlichen aber vernachlässigt oder gar verachtet worden sey. Der Ausgang und Erfolg dieses Religionsgesprächs ist bekannt. Am 15 May erging die Zürcherische Rathsverordnung über Veränderung des Gottesdienstes, was in den verschiedenen Schweizercantonen damals noch keinen günstigen Eindruck machte, und unter anderem auch zu Erneuerung der Klage Anlaß gab: Zwingli mischte sich zu viel in die Politik. Das Zürcherische Volk aber nahm die Verfügung seiner Regierung mit Dank auf, und sprach in starken Ausdrücken seine Treue und Ergebenheit aus.

Werfen wir zum Schlusse noch einen Blick auf des Vfs. Leistungen: so bemerken wir durchs ganze Buch ein fortlaufendes, sehr genaues Quellenstudium, welches um so mehr Anerkennung verdient, da es sich nicht bloß, ja am wenigsten auf gedruckte, sondern vornehmlich auf handschriftliche Quellen erstrecken mußte, und diese zum Theil zerstreut sind. Der Vf. hat, wie es des gründlichen Geschichtsforschers und Geschichtschreibers Pflicht ist, bey jeder Angabe die Quellen angeführt, und außerdem S. X eine Uebersicht derer, die er im Allgemeinen, und S. 486 ff. noch insbesondere derjenigen gegeben, welche er bey Darstellung der Belagerung und Schlacht von Pavia benutzte. In dieser Darstellung, sowie auch da, wo er die Schlacht bey Bicocca beschreibt, hat er, wie *Gluz*, ebenfalls augenscheinlich das hohe Ideal seines Vorgängers vor sich gehabt. — Mit Vergnügen wird der aufmerksame Leser die vortheilhafte Ausbildung des Stiles im Verfolg der Erzählung bemerken. Anfangs leistet derselbe der höheren Anforderung noch nicht durchgehends Genüge; der Periodenbau ist nicht immer klar, es kommen bisweilen Ausdrücke oder Wendungen vor, die durch gewähltere hätten sollen ersetzt werden; aber immer mehr und mehr verliert sich dieß, und das zweyte Buch wird alle Erwartung auch in dieser Beziehung befriedigen.

H. H.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 5.

G E S C H I C H T E.

PARIS, b. Le Rouge: *Memoires de Joseph Fouché*, Duc d'Otrante, Ministre de la Police générale. Avec Portrait. Deuxième Edition. 1825. Tome I. XII u. 418 S. Tome II. 226 S. 8. (7 Fr.)

Die neuere französische Literatur ist bekanntlich sehr reich an Geschichtswerken und Memoiren, unter denen diejenigen, welche die Epoche der Revolution betreffen, ohne Zweifel die anziehendsten sind. Die unter dem Namen von *Joseph Fouché*, Herzoge von Otranto, Minister der allgemeinen Polizey, mußten demnach ein um so größeres Interesse erregen, da dieser Mann an den Begebenheiten der Umkehr, beynah gleich von ihrem Anfange an, einen thätigen Antheil nahm, und lange eine Hauptrolle in der Staatsverwaltung spielte. Inzwischen hat, nach dem Erkenntniß der französischen Gerichtshöfe, veranlaßt durch die Beschwerdeführung der Erben *Fouché's*, der Herausgeber nicht das Recht gehabt, den Namen dieses Mannes an die Spitze des Werkes zu setzen, weil es ihm an den erforderlichen Beweisen fehlte, um die detsfallige Befugniss zu beurkunden; und die Unterdrückung der noch nicht verkauften Exemplarien ist, in Folge jenes Richterspruchs, verfügt worden. Eine genaue Erörterung dieser Frage, so wichtig sie immerhin seyn mag, gebührt Rec. nicht; er wird das Werk selbst seinem Inhalte nach prüfen. Nur die vorläufige Bemerkung sey ihm erlaubt, daß der fast immer reisende, bisweilen ironische und beißende, selten erhabene, oft uncorrecte Stil der Person, die sich dessen angeblich bedient, vollkommen angemessen erscheint. Denn der Vf., möge er zu den Ursachen der Revolution zurückgehen, deren Ausschweifungen darstellen, oder die Ränke Bonapartes, um zur höchsten Gewalt zu gelangen, uns schildern; möge er die ewigen Constitutionen Sieyes dem Spotte Preis geben, oder die Fehler des Dictators, die Unbeholfenheit seiner Minister und den Erfolg seiner riesenhaften Entwürfe aus einander setzen, oder endlich die junge Kaiserin, Marie Louise, oder die Glieder der königlichen Familie auf die Bühne bringen, stets scheint derselbe, als Herr seines Bodens, sowie den Ereignissen, so auch mittelst jenes Netzes der allgemeinen Polizey (*réseau de la police générale*), das er in Händen hält, allen Mächten

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

zu gebieten. — Ein Zeuge aller Hof-Intriguen, der Vertraute der geheimsten Gedanken, läßt er überall eine tiefe Verachtung gegen seine Umgebungen durchblicken. Daher kommen denn auch jene gewagten und oft unzufammenhängenden Ausdrücke, um seinen Gedanken darzustellen; daher jener bisweilen harte und gebrochene Stil, um die Aufmerksamkeit des Lesers durch den Anschein der Wahrheit zu beherrschen: allein die Begebenheiten selbst haben so viel Interesse, ihr Gemälde entrollt sich vor unseren Augen mit so viel Klarheit, die ersten Ursachen werden so deutlich entwickelt, daß der gefesselte Leser die beiden Bände des Werkes gleichsam verschlingt, und, jenes Richterspruchs ungeachtet, das Gepräge desjenigen darin zu erkennen beharret, der genaue Kenntniß von Allem hatte, und dem es nur gefällig war, einen Theil von dem, was er wußte, dem Publicum mitzutheilen. — Man möchte sagen, *Fouché* habe nur seine eigene Klugheit und Tüchtigkeit zur Schau stellen wollen; alles Andere kümmert ihn wenig, wofern nur sein eigener Ruf in den Augen der Nachwelt bewahrt werde.

Der wahre oder angebliche Vf. beginnt mit der Erklärung, daß man ihn (*Fouché*) weder wegen der Revolution, noch ihrer Verirrungen, noch ihres endlichen Ausganges, persönlich verantwortlich machen könne. Er beschuldigt dessen diejenigen, welche 40 Jahre lang *Voltaire* und *Rousseau* feierten, und behauptet ausdrücklich, es würde keinen 14ten July gegeben haben, wenn am 12ten die Generale und Truppen ihre Schuldigkeit gelhan, und Bessonval in dem entscheidenden Augenblicke, ungeachtet der bestimmten Befehle des Königs, sich nicht zurückgezogen, sondern auf die Rühmstörer losgegangen wäre. — *F.* hielt demnach die Bewegung des Jahrhunderts nicht für unwiderstehlich, wie man so oft hat behaupten wollen; ja in der Folge hören wir ihn zu Bonaparte sagen, daß, wenn Ludwig XVI die Nationalversammlung aufgelöst hätte, dieser unglückliche Fürst noch leben und regieren würde. „Ein Prinz (der Herzog von Orléans) — heißt es — hatte das Feuer angezündet; durch einen Wechsel der Dynastie konnte er dessen Herr werden; durch seine Feigheit irrte die Revolution ohne Zweck umher... Alles ward aufs Aeufserste getrieben. Bald gab es kein anderes Triebwerk (*mobile*) mehr, als das der Menge. Aus der nämlichen Ursache, weshalb Ludwig XIV ge-

S f

sagt hatte: „*l'Etat, c'est moi*,“ sagte das Volk: „*le souverain, c'est moi; la nation, c'est l'Etat*;“ und die Nation Schritt ganz allein vor.“

F. berichtet uns, dafs er der Sohn eines Schiffsrheders war, doch widerspricht er der Behauptung, er sey Priester oder Ordensgeistlicher gewesen. Er geht leicht über die näheren Umstände seines Privatlebens hinweg, und gelangt bald zu der Epoche seines Eintritts in den Nationalconvent, wo er mit Condorcet, und durch diesen mit Vergniaud in Verbindung trat. Durch einen seltsamen Zufall hatte er Maximilian Robespierre zu Arras kennen gelernt, und ihm sogar Geld zu seiner Einrichtung in Paris geborgt, da er als Abgeordneter zur Nationalversammlung dahin berufen ward. „Als wir uns nachmals zuerst im Nationalconvent wiederfanden, sahen wir uns anfänglich öfters; allein die Verschiedenheit unserer Meinungen und mehr noch unserer Charaktere trennte uns bald.“ — „Demungeachtet theilte ich nicht das System der Gironde. Nur in der Einheit und Untheilbarkeit des politischen Körpers gewährte ich Heil für den Staat. Und dieß riß mich zu einer Partey hin, deren Excesse ich im Grunde verabscheute. Wir waren in voller Revolution, ohne Regiment und Regierung, beherrscht von einer einzigen Versammlung, einer Art monströser Dictatur, durch die Umkehr erzeugt, und die wechselsweise das Bild der Anarchie von Athen und des osmanischen Despotismus darbot.“ — Bey Gelegenheit des Nationalconvents erwähnt F. jener Abstimmung, „die ihm Gewissensbisse vernrsacht.“ „Allein ich nehme Gott zum Zeugen der Wahrheit — fügt er hinzu, — es war nicht sowohl der Monarch, auf den mein Abscheu gerichtet war (er war gerecht und gut), als das Diadem, damals unverträglich mit der neuen Ordnung der Dinge.“ F. sucht jede active Theilnahme an der damaligen Regierung von sich abzulehnen. Niemals, sagt er, sey er Mitglied eines der Ausschüsse gewesen, und niemals habe er während jener Schreckenszeit, wo man nur mit dem Schwerte des Henkers regierte, das Ruder der Gewalt geführt. — Er schildert hierauf Robespierres Sturz, den er „ein Wesen voller Arglist und Hochmuth“ nennt, „geschäftig, neidisch, rachsüchtig, das in dem Biute seiner Auntsgenossen sich nicht zu sättigen vermochte, und das durch seine Gewandtheit, seine Haltung, seine Ideenfolge und die Halsstarrigkeit seines Charakters sich oft mit den schrecklichsten Umständen auf gleiche Höhe erhob.“ — „Nach seinem Tode ging man vom Schrecken zur Anarchie über, von der Anarchie zu den Reactionen und zur Ruhe, und die Errichtung der Directorial-Regierung war nichts, als der bloße Versuch einer Regierung Mehrerer (*gouvernement multiple*), die eine demokratische Republik von 40 Millionen Individuen lenken sollte.“ — Der Vf. versetzt uns in die Epoche, wo endlich das Heer zu herrschen begann. Unmöglich kann man jene Unordnung mit treffenderen Farben malen. „Die öffentliche Meinung, sagt er, war durch Schriftsteller, die ungescheut den Untergang der Regierung predigten, verdreht und verdorben worden. Ihr Bestreben ging

vornehmlich dahin, die Häupter des Staats herabzuwürdigen. Indem sich das Directorium, dessen Mitglieder uneins waren, schmähen und verunehren liefs, verlor es alle die Vortheile, welche die Repräsentativ-Regierung denjenigen gewährt, die Geschicklichkeit genug besitzen, um sie zu beherrschen und zu leiten. — Auf Bonapartes, des Eroberers der Lombardey, Veranstaltung sah man jetzt die Soldaten seines Heeres sich berathschlagen, und drohende Adressen in Menge in alle Departements und nach der Hauptstadt schicken. Am 18 Fructidor unterwarf eine militärische Bewegung die Hauptstadt, unter der Leitung Augereau's, eines Lieutenants Bonapartes, der eigends dazu abgeschickt worden.“ — Nunmehr trat F. in die Laufbahn des höheren Staatsdienstes. Zum Gesandten in Mailand ernannt, ward er bald darauf nach Holland geschickt. — Man muß in den Memoiren selbst die Schilderung der Schrecken erregenden Beweglichkeit lesen, wovon unter dem Directorium Alles getroffen zu seyn schien: Bonapartes Giracismus nach Aegypten, die Art, wie F. das Polizey-Ministerium unter dem Directorium organisirte, die Unordnung endlich, worin Frankreich versunken war, als Bonaparte, gleich einem Ueberläufer, die Armee des Orients verlassend, und mit Verletzung der Sanitäts-Gesetze zu Frejus ausschiffte.

Hören wir jetzt den Vf. der Memoiren: „Da sich Bonaparte, fest entschlossen, sich der Gewalt zu bemächtigen, von den Regierenden selbst so wohl empfangen und gesucht sah: so hielt er sich seiner Sache für gewifs. Er zog zuerst den Zustand der Parteyen in Erwägung. Die Volkspartey oder die der Reitbahn, wovon Jourdan eines der Häupter war, trieb ihr Wesen in dem Vagen einer endlosen Revolution. Dann kam die Partey der Revolutions-Speculanten, welche Bonaparte *les pourris* nannte, und die Barras an ihrer Spitze hatten; hierauf die Gemäßigten oder Politiker, von Sieyes angeführt, welche die Schicksale der Revolution zu bestimmen sich bemühten, um die Lenker und Schiedsrichter derselben zu seyn. Konnte sich Bonaparte wohl mit den Jacobinern verbinden, selbst wenn sie ihm die Dictatur übertragen hätten? Denn hätte er mit ihnen gesiegt: so würde er fast eben so bald ohne sie haben siegen müssen. Was Anderes, als ein *morsches Bret* (*planche pourrie*), nach Bonapartes eigenem Ausdruck, konnte ihm in der That Barras darbieten? — Es blieb die Partey Sieyes, die man ebenfalls täuschen mußte; denn der berühmte Ueberläufer (*illustre transfuge*) wollte sich nur als Werkzeug desjenigen bedienen, der die Annafassung hatte, Gebieter der übrigen zu bleiben. Demnach hatte Bonaparte für sich keine Partey, welche die Absicht hatte, sein Glück auf eine offenbare Usurpation zu gründen; und dennoch glückte es ihm allein, indem er Jedermann, die Directoren Barras und Sieyes, vornehmlich aber Moulins und Gohier täuschte, die allein es redlich meinten.“ — Der Vf. geht nun in eine nähere Schilderung der Mittel ein, welche Bonaparte anwendete, um sich mit der obersten Militärgewalt kleiden zu lassen, und erzählt uns die Geschichte des

Tages von Saint-Cloud, freylich ganz anders, als wir solche in den Denkwürdigkeiten von St. Helena lesen. F. war des Ausgangs, den dieser wichtige Tag nehmen möchte, nicht ganz sicher, die glückliche Entwicklung aber verdankte der Held desselben nicht seinem eigenen Muthe, sondern vornehmlich der Energie seines Bruders Lucian, der Entschlossenheit Murats und vielleicht der Schwäche der Generale, die, obschon sie ihm entgegen waren, es doch nicht wagten, ihm die Stirne zu zeigen. — Der 18 Brumaire hatte den Proceß zwischen der Regierung Mehrerer und der Regierung eines Einzigen entschieden. Der Triumph der Militär-Usurpation mußte geheiligt werden. Es erschien eine Acte, welche das Directorium abschaffte, und eine consularische Vollziehungs-Commission, aus Sieyes, Roger-Ducos und Bonaparte gebildet, einsetzte. Die beiden Rätthe wurden vertagt, 62 Mitglieder von der Volkspartei ausgeschlossen, und eine Gesetzgebungs-Commission von 50 Mitgliedern beider Rätthe errichtet, um eine neue Arbeit über die Verfassung des Staats vorzubereiten. „Jene Acte, aus dem Versammlungsorte (*conciliabule*) der Fünfhundert in den Rath der Alten gebracht, um — sagt F. — in ein Gesetz verwandelt zu werden, wurde daselbst nur von der Minorität votirt, da die Mehrheit ein düsteres Schweigen beobachtete. Demnach wurde die einstweilige Herstellung einer neuen Ordnung der Dinge in ein Gesetz durch etwa 60 Mitglieder der Legislatur verwandelt, die sich selbst zu den Stellen von Ministern, diplomatischen Agenten und Delegirten der consularischen Commission für tüchtig erklärten.“ — „Ich hatte es geahndet — fährt er fort, — daß die ganze Gewalt jenes executiven Triumvirats in die Hände desjenigen fallen würde, der bereits mit der Militärgewalt bekleidet war. Kein Zweifel blieb deshalb mehr übrig nach der ersten Sitzung, die noch in der nämlichen Nacht die drey Consuln hielten. Bonaparte bemächtigte sich des Lehnstuhls des Präsidenten, den Roger-Ducos und Sieyes nicht wagten ihm freitig zu machen. Roger erklärte, Bonaparte allein könne den Staat retten, und er werde fortan in allen Stücken seiner Meinung seyn. Sieyes schwieg, und biß sich in die Lippen. Bonaparte, der seine Habgier kannte, überließ ihm den Privatschatz des Directoriums. Derselbe enthielt 800,000 Franken, deren Sieyes sich bemächtigte, und wovon er, nach Löwen-Art theilend, seinem Amtsgenossen Roger-Ducos nur etwa 100,000 Franken abgab. Dadurch ward sein Ehrgeiz ein wenig beschwichtigt, denn er erwartete, Bonaparte werde sich bloß mit dem Kriege beschäftigen, und ihm die Civil-Angelegenheiten überlassen. Allein da er bereits Bonaparte in der ersten Sitzung über die Finanzen, die Verwaltung, die Gesetze, das Heer, die Politik dissertiren hörte: so sagte er, bey seiner Nachhaufekunft, in Gegenwart von Talleyrand, Boulay, Cabanis, Röderer und Chaptal: *Messieurs, vous avez un maitre!*“

Bey der neuen Bildung des Ministeriums ward *Fouché* als Polizeyminister von Bonaparte beybehalten.

Er spricht mit wahrer Selbstgefälligkeit von diesem Ministerium, das den Ruf seiner Geschicklichkeit begründete. Er sagt, die Krone habe 1789 nur wegen der Nullität der hohen Polizey unterlegen. Die von dieser Behörde zu lösende Aufgabe sey unermesslich, sie möge nun in den Combinationen einer stellvertretenden Regierung, die keine Willkühr zuläßt, und den Aufwiegeln gefetzliche Waffen, um zu conspiriren, gestattet, zu wirken haben, oder zum Vortheil einer mehr concentrirten Regierung handeln.

Gegen Mitte Decembers versammelten sich die drey Consuln und die beiden legislativen Commissionen in Bonapartes Gemach. Sieyes entrollte endlich die Grundlagen seiner ihm theueren Constitution, sein Tribunal, seinen gesetzgebenden Körper und seinen Senat, und einen Groß-Wähler auf Lebenszeit, mit 3000 Mann Garden, 6 Millionen Einkünften und ohne andere Einrichtungen, als die Ernennung zweyer Consuln für den Frieden und für den Krieg. Und dieser Groß-Wähler konnte von dem Senat absohirt werden. Hier konnte Bonaparte nicht länger an sich halten; aufstehend und in ein schallendes Gelächter ansbrechend, nahm er Sieyes das Papier aus der Hand, und säbelte mit einem Federstrich das, was er ganz laut metaphysische Niaisereien nannte, nieder. Man schlug die Regierung dreyer Consuln vor, wovon der eine die oberste Gewalt haben sollte. Daunou, Chenier erhoben sich dagegen, und äußerten, daß, wenn sich Bonaparte dieser Würde ohne Wahl bemächtigte, er den Ehrgeiz eines Usurpators zeigen würde; sie boten ihm die Würde eines Generalissimus, mit der Gewalt, Krieg und Frieden zu machen, an. „Ich will zu Paris bleiben, antwortete Bonaparte lebhaft und an den Nägeln käuend, ich will zu Paris bleiben, ich bin Consul.“ Chenier sprach von Zügelung der Gewalt, von *Absohirung* durch den Senat. „Daraus wird nichts! rief Bonaparte, im Zorn und mit dem Fuße stampfend, aus, viel eher giebt es Blut bis an die Kniee!“ Diese Worte entschieden Alles. Sieyes lehnte das Consulat ab. Cambacérés und Lebrun wurden gewählt, und Sieyes wurde das Gut Crosne, das eine Million werth war, zuerkannt; außerdem aber noch eine Rente von 25,000 Fr. als Senator u. s. w.

So hatte man denn innerhalb weniger, als sieben Jahren, seit Umsturz des Thrones, das Steuerruder seinen Lenker wechseln, und das Staatsschiff neuen Klippen zuwerfen sehen. — Bis zur Schlacht von Marengo bestanden die republicanischen Formen. Bonaparte gab sich Mühe, nichts als die Magistratsperson des Volks und der Chef des Kriegsheeres zu scheinen. — Keiner hatte es bisher gewagt, den Wohnsitz der Könige zu beziehen. Bonaparte verließ das Luxemburg, und occupirte mit großem militärischem Gepränge die Tuillerien. — Mehrere Hinrichtungen, die Unterdrückung eines Theiles der Journale, der drohende Stil der letzten Proclamationen ließen alle Hoffnungen verschwinden, die man vom Consulat gehegt

einer Napoleonischen Abdankung machte mich betroffen, und erweckte mein Nachdenken. Soll ich es gestehen? Dasselbe brachte mich auf den Gedanken der Möglichkeit, einflüss das Reich mittelst einer Abdankung zu retten, die demjenigen abgenöthigt würde, der durch seine Schrankenlosigkeit dessen Schicksal gefährden konnte. Man wird späterhin sehen, wie dieser zuerst in mir concentrirte Gedanke, in anderen politischen Köpfen Früchte trug.“

Die Denkwürdigkeiten schliessen mit der Epoche der zweyten Restauration. Doch würde es uns zu weit führen, den ganzen historischen Faden derselben bis ans Ende zu verfolgen. Wir begnügen uns demnach, unsere Analyse mit einem Gesändnisse F's. zu schliessen, welches darthut, das auch er gegen jene große Wahrheit nicht unzugänglich war, das, der Freyheit des Menschen ungeachtet, der Wille Aller unter einer höheren Leitung stehe, die ihn einem Ziele zuführt, das zu erstreben Niemand gedachte. „Kann ich — sagt er — bey meiner wiederholt erfahrenen Ungunst und meinen Mißgeschicken vergessen, das, Träger und Wächter eines unermesslichen Reichs, meine Mißbilligung allein schon es in Gefahr setzte, und das es zusammenstürzte, sobald ich es nicht mehr mit meinen Händen aufrecht erhielt? Kann ich aus dem Auge verlieren, das, wenn ich mittelst einer großen Reaction, einer Rückkehr, die ich gehandelt, die zerstreuten Elemente von so viel Größe und Macht wieder erfasste, dennoch Alles wie ein Traum verschwand? Und dennoch betrachtete man mich, wegen meiner langen Erfahrung, vielleicht wegen meines Scharfblicks, als bey Weitem überlegen Allen denjenigen, die während der Katastrophe die Gewalt entwischen ließen. — Gegenwärtig, wo ich, von Allem enttäuscht, sehr hoch über allen den Erbärmlichkeiten, über allem falschem Glanz der Größe schwebte, gegenwärtig, wo ich nur noch um die Rechtfertigung meiner Absichten kämpfte, erkenne ich zu spät das Leere der entgegengesetzten Parteyen, die sich die Angelegenheiten des Weltalls streitig machen; ich fühle, ich sehe es, ein mächtigerer Regierer lenkt, ordnet dieselben, unseren scharfsinnigsten Combinationen zum Trotz.“

Mrtz.

B O T A N I K.

MÜNSTER, b. Coppenrath: *Deutschlands Baumzucht, oder kurze Beschreibung aller in Deutschland einheimischen und im Freyen ausdauernden Holzarten*, nebst einer gedrängten Anleitung zu ihrer Erziehung, Erhaltung, Vermehrung und Benutzung, für Liebhaber von Gartenanlagen und für Freunde der Holzkultur überhaupt, von *Wilh. Ant. Borchmeyer*. 1823. 576 S. u. 6 Bogen Register. (2 Rthlr. 12 gr.)

Bekanntlich beschrieb *Bechstein* in seiner Forstbotanik (Erfurt, 1816) nur die deutschen Holzpflanzen und eine gewisse Auswahl von fremden, und ließ sich auf sogenannte Forstunkräuter fast gar nicht ein. Genau genommen ist sie daher auch keine Botanik für deutsche Förster, denn solche brauchen nur diejenigen Gewächse

zu kennen, welche ihnen vorzüglich nützen oder schaden. *Borkhausen* in seinem theoretisch-praktischen Handbuche der Forstbotanik und Forsttechnologie, 2 Theile (Gießen und Darmstadt, 1800 und 1803), war *Bechsteins* Vorgänger in Beschreibung allerley ausländischer, meist unnützer Holzarten. Dagegen war *von Burgsdorf* (Anleitung zur sicheren Erziehung und zweckmäßigen Anpflanzung der einheimischen und fremden Holzarten, welche in Deutschland und unter ähnlichem Klima im Freyen fortkommen. 3te Auflage. Marburg, 1806) nicht bloß Forstmann, sondern einer der ersten gründlichen Forstschriststeller, und gab sein Werk in der guten Meinung heraus, als könnten manche ausländische Holzarten eben so wichtig in der Forstökonomie werden, wie es die Kartoffeln in der Landökonomie geworden sind. Dieses Buch war aber nicht zunächst für Förster, sondern für Liebhaber der Baumzucht überhaupt geschrieben; schon der Titel bezieht sich vorzüglich auf sichere Erziehung, und verspricht kein vollständiges Verzeichniß der Holzgewächse, welche in Deutschland fortkommen, und zu jener Zeit bekannt waren. *Du Roi* und *Pott* (Harbkese wilde Baumzucht u. s. w. 3 Theile. 2te Auflage. Braunschweig, 1800) beschreiben nur die 1795 und 1800 vorhandenen Holzgewächse zu Harbke. Auf diese Werke, sowie auf *Linné* (Pflanzen-system, nach der 13ten lateinischen Ausgabe und nach Anleitung des holländischen *Houttuynischen* Werks übersetzt. Nürnberg, 1777. Da der Vf. auch von der *allgemeinen* Botanik spricht, warum wählte er nicht die Ausgabe des *Linné'schen* Systems von *Wildenow*, warum nicht *Perfoon* u. s. w., welche doch viel neuer (von 1807 — 1810) sind? —) und auf *Wildenow* (Berlinische Baumzucht u. s. w. 2te Auflage. Berlin, 1815), welcher nur die ausdauernden Holzgewächse, die zu jener Zeit im königlichen Garten und in der Umgegend von Berlin vorhanden waren, beschreibt, gründete der Vf. sein Werk, und äußert sich über diese angeführten sechs Bücher auf folgende Art: „Dies sind die neuesten und vollständigsten Werke über diesen Gegenstand (über wilde Baumzucht?), welche die früheren außer Cours setzten.“ Demungeachtet aber werden im Register noch folgende Bücher angeführt: 1) *Linnaei Species plantarum, editio 4ta Wildenovii*. 2) *Wildenovii Enumeratio plantarum horti regii botanici Berolinensis*. 3) *Linnaei Systema vegetabilium, editio Roemeri et Schultes* (bis jetzt fortgesetzt). 4) *Aiton, hortus Kewensis* (fortgesetzt?). 5) *Michaux, Flora boreali-Americana*. Außer diesen konnte dem Vf. auch das Werk von *Hayne* und *Conforten*, welches ursprünglich deutsche und acclimatirte Holzarten abbildet und beschreibt, und bis jetzt fortgesetzt wird, nicht unbekannt seyn. Diese neueren Bücher hat er aber beynah ganz unbenutzt gelassen.

Nach unserer Ansicht konnten allgemeine botanische Werke von dem Vf. nur in Hinsicht der Diagnose der Holzarten benutzt werden; denn was die Ausdauer derselben in unserem Klima betrifft: so haben wir bekanntlich zu unterscheiden: 1) die Hölzer, welche in einem ähnlichen oder kälteren Klima, als bey uns, einheimisch sind, und demnach auch bey uns in sofern

ausdauern, als wir in der Höhe kaltes, in der Tiefe aber ziemlich warmes Klima besitzen, und daher jeder Pflanze einen ihrem ursprünglichen Standorte angemessenen Platz anweisen können. Hiernach konnte der Vf. alle Holzpflanzen aus unserm oder einem kälteren Klima ohne Bedenken mit aufnehmen. — 2) Die Pflanzen aus einem wärmeren Klima, welche zum Theil gar nicht, zum Theil aber nach und nach an unser Klima gewöhnt werden können. Hiernach war es nöthig, daß der Vf., um sein Buch vollständig zu machen, sich an alle wissenschaftlich gebildeten Aufseher über die botanischen Gärten in Deutschland und kälteren Klimaten wendete, und sie zur Unterstützung seiner Arbeit um ein Verzeichniß ihrer acclimatirten Holzgewächse und um Anweisung über ihre Behandlung ersuchte. Leider pflegt aber das Interesse der Einzelnen, sowie der Mangel an wahrem wissenschaftlichem Sinn, der Ausführung solcher Pläne entgegenzutreten. Und der Vf. konnte uns daher nur ein Werk liefern, wie er es nach eigenen wissenschaftlichen und pecuniären Mitteln im Stande war, wobey auch das Bestreben, die Wissenschaft zu fördern, nicht zu verkennen ist. Er legte die oben genannten Werke zum Grunde, suchte dadurch das *Burgsdorf'sche* zu vervollständigen, machte Anszüge aus denselben, und fügte noch eine ziemliche Anzahl neuerer Gattungen und zum Theil auch seine eigenen Beobachtungen bey. Auf diesem Wege hat er 989 Arten aufgezählt. (Rec. hätte noch leicht 11 dazu fügen können, um gerade 1000 Arten zu erhalten.) Dabey ist jedoch zu bedauern, daß der Charakter der einzelnen Geschlechter nirgends, die Diagnose der Gattungen aber nur sehr mangelhaft beschrieben wird. Wer nicht selbst Botaniker ist, oder keine classischen Werke in den Händen hat, wird schwerlich alle von dem Vf. aufgestellten Geschlechter und Arten aufzufuchen im Stande seyn, noch weniger unterscheiden können, ob nicht hie und da manche Arten verwechselt, und Spielarten als Hauptarten aufgestellt sind. Sodann finden wir folgende ausdauernde (zum Theil zärtliche) Holzarten aufgezählt, welche in den genannten 5 Büchern nicht stehen: *Aesculus macrostachia* (Michaux); *Baccharis iwaefolia* L. (sehr zärtlich); *Corchorus japonicus* L. (acclimatirt); *Eleagnus orientalis* L. (ist zu zärtlich); *Fraxinus alba*, *F. elliptica*, *F. viridis* (Wild. Enum.), *F. oxycarpa*, *F. platycarpa*, *F. quadrangulata* (Wild. Linn.); *Lonicera etrusca*, *L. iberica* (Schult. et Roem.), *Lon. orientalis* (Wild. Linn.); *Nitraria Schoberi* L. (als eigene Art); *Mespilus pentagyna* (Wild. Linn.); *Pinus laricio* (Perf.); *Populus grandidentata*, *P. hudsonica*, *P. tremuloides* (Mich.); *Rhododendrum camtschaticum*, *Rh. Chrysanthum*, *Rh. dauricum* (W. L.), *Rh. catarobiense* (Mich.); *Rhus aromaticum* (W. L.); *Salix hermaphrodita* W. L.; *Styrax grandifolium* W. L.; *Thymus Marschallianus* W. L.; *Tilia laxiflora* (Mich.); *Ulmus alata* (Mich.); *Viburnum nitidum*; *V. Oxycoccus* (W. L.); *Virgilia lutea*, *Vitis riparia* (Mich.) Wenn nun gleich der Vf. viele neuere Arten den in den genannten Quellen angeführten hinzugefügt hat: so hat er dagegen auch andere aufgenommen, welche wohl nicht als selbstständige Arten

sich bewähren werden, als: *Acer palmifolium* (Borkh.); *Amygdalus nuc. persic.* (Borkh.); *Betula odorata* Bechst. (ist mit *Bet. pubescens* einerley); *Clemates scandens* Borkh. (ist wahrscheinlich eine alte *Cl. Vitalba*), *Genista hispanica* (ist von *G. sylvestris* nicht verschieden), *Ilex vomitoria* Borkh. (man sieht gar nicht, was es seyn soll); *Ulmus excelsa* Borkh. (unterscheidet sich nicht wesentlich von *Ulm. campestris*) u. s. w. Die meiste Verwirrung machen die Mespeln-, Rosen- und Weiden-Arten. *Salix purpurea* ist von *Sal. Helix* nicht verschieden; *Bechsteins Rosa farinosa* ist bestimmt eine Spielart von *Borkhausens Ros. sepium* u. s. w. Es ist überhaupt sehr zu wünscheln, daß gelehrte Botaniker sich vorzüglich der Rosen- und Weiden-Arten fernerhin annehmen mögen, um endlich diese schwierigen Arten ins Reine zu bringen. Es giebt hier viele Uebergänge von einer Art in die andere, so daß uns kein anderer Weg übrig bleibt, als nur die Grenzarten anzugeben, und diese richtig zu bestimmen. — Räumen wir ferner gern ein, daß es schwer sey, eine Grenzlinie zwischen den ausdauernden und zärtlichen Holzpflanzen zu ziehen: so hätte jedoch, nach unserer Ansicht, der Vf. diejenigen Arten weglassen können, welche sich schon lange in der Angewöhnung an unser Klima hartnäckig bewiesen haben; z. B. *Andromeda arborea*, *Andr. axillaris*, *Andr. casinefolia*, *Andr. mariana*; *Bumelia lyrioides et tenax* u. s. w. Man könnte über 50 zärtliche Arten namhaft machen, welche weggelassen werden könnten. — Sehen wir dagegen auf den Nutzen, den ausländische Holzarten der Land- und Forst-Oekonomie gewähren: so dürften a) kaum zehn Arten als Forstbäume; b) kaum zwanzig Arten als Allee- oder Frucht- und Garten-Bäume; c) kaum vierzig bis fünfzig Arten als dauerhafte schöne Rain- oder Busch- und Zierde-Hölzer zu empfehlen seyn, und nur unter gewissen Umständen mit Vortheil angebaut werden können. Streichen wir aber alle Ausländer, welche weder schön sind, noch mit Nutzen angebaut werden können: so werden kaum hundert übrig bleiben. Schon in unserem Vaterlande giebt es eine Menge von Gewächsen, welche nicht nur nicht schön sind, sondern auch nicht den geringsten Nutzen dem Menschen bringen, ja in sofern selbst schaden, als sie anderen edleren im Wachsthum hinderlich sind, oder an ihrer Stelle einträglichere stehen könnten. Eben so giebt es auch im Auslande viele tausend Gewächse, welche nicht einmal dort großen Vortheil bringen, geschweige denn, daß sie bey uns mit Nutzen angebaut werden könnten. Man sollte daher uns einerseits nur solche Gewächse empfehlen, deren Anbau (in manchen Bodenarten) der Mühe werth, und unserm Klima angemessen ist, andererseits aber durch sorgfältige Beobachtung auf die Lösung der Aufgabe bedacht seyn, welche Gewächse z. B. in einer lockeren Torferde mit Vortheil gebaut, und ob durch deren Bau ein solcher Boden verbessert werden könne. Nützliche und schöne Holzpflanzen anbauen und pflegen zu lernen, dieß verlangen wir mit Recht von einer Anleitung zur (wilden) Baumzucht. Was hilft es dem Oekonomen, wenn man ihm ohne Unterschied alle diejenigen Pflanzen anzeigt, welche im Frey-

en wachsen, und in unserm Klima ausdauern können? Ihm genügt es, die Erziehung der nutzbaren und schönblumigen Gewächse zu kennen; und auf Ausrottung schädlicher Unkräuter bedacht zu seyn, welche er gewöhnlich bereits aus Erfahrung kennt. — Wir geben zwar gern zu, daß zum Unterrichte in der Botanik Pflanzgärten und Gewächshäuser vorhanden seyn müssen, allein dieß ist Sache der Hochschulen, welche keiner *Burgsdorffschen* oder *Borchmeyerschen* Anleitung bedürfen. Eben so wenig darf es auch an Anstalten fehlen, um Versuche über den Anbau anerkannt nützlicher Gewächse zu machen, und hiezu müssen öffentliche Gärten und Landgüter eingerichtet werden. — Der Vf. hat freylich zunächst nur für Liebhaber von Gartenanlagen und für Freunde der Holzcultur überhaupt geschrieben, aber auch diese werden vorzüglich auf Schönheit und Nützlichkeit sehen, und die meisten hier aufgezählten Holzarten nicht anbauungswerth finden.

Wenn wir nun auch an dem Inhalte dieser Schrift einige Mängel rügen mußten: so hat uns dagegen die Einleitung (auf 90 Seiten) ungemein gefallen. Der Vf. handelt daselbst: I. von Vermehrung der Holzpflanzen: 1) durch Samen, 2) durch Wurzelbrut, 3) durchs Ablagen der Zweige, 4) Stecken der Zweige, 5) einlegen abgesehnener Wurzelstücke, 6) Zertheilung der Wurzeln, und 7) durch Verbindung eines Reises oder Auges mit einem andern Stamm. (Weit zweckmäßiger hätte der Vf. nach No. 1 zuerst von Bildung der Knoten und vom Ausschlagen der Stöcke gehandelt, damit No. 2, 5 und 6 in Verbindung gebracht, und die Lehre vom Ablagen der Zweige darauf folgen lassen.) Zur Vermehrung No. 7. (Transplantation) rechnet er a) das Pfropfen, b) Copuliren oder Läschen, c) das Ablactiren oder Ablaugen, und d) das Oculiren oder Augeln. Er empfiehlt selbst den Forstleuten sehr das Ablagen der Zweige, und rühmt sich, dadurch mit leichter Mühe einen ganzen jungen buchenen Bestand hergestellt zu haben. Ueberhaupt ist das Capitel von den Fortpflanzungen mit vieler Umsicht behandelt, und dabey die Bemerkung gemacht, daß man fast alle Zweige in lau-

em, fauligem Wasser zum Wurzelschlagen bringen könne. Nach der Saat und leichter Bedeckung des Nadelholzsaamens u. s. w. empfiehlt der Vf. das Walzen oder Festdrücken der Erde. — II. Vom Verfahren bey Verletzen der Holzpflanzen, und zwar: 1) von der vortheilhaften Jahreszeit zum Verpflanzen, 2) vom Roden und Ausheben der Pflanzen, 3) vom Aufbewahren oder Schutze der ausgehobenen Pflanzen bis zur Verletzung (diese hier gegebenen Vorichtsmaßregeln werden aber selten von Forstmännern gehörig befolgt); 4) vom zweckmäßigen Beschneiden der Wurzeln (und der Stamm-Aeste); 5) Bestimmung der Entfernung, in welcher die Pflanzen gesetzt werden müssen; 6) von Verfertigung der Pflanzlöcher; 7) vom Einpflanzen selbst, und 8) von der ferneren Sorge für die verletzten Pflanzen. Was das Beschneiden der Pflanzen betrifft: so scheint uns folgendes Verfahren das beste zu seyn. Die Pfahlwurzel schneidet man in der Regel weg, und zwar aus dem Grunde, damit desto mehr Seitenwurzeln, welche den Baum besser nähren, erzeugt werden; sie darf jedoch dann nicht (am wenigsten bey Eichen, Kiefern) weggenommen werden, wann überhaupt das Wurzelwerk sehr schwach ist. Die Krone wird bekanntlich desto mehr beschnitten, je kleiner das Wurzelwerk ist; nur eine sehr junge Pflanze erfordert verhältnißmäßig ein größeres Wurzelwerk, als eine alte. Im Spätkommer können fogar Nadelholzpflanzen mit stehenbleibenden Stämmeln beschnitten und versetzt werden. Außerdem bemerken wir, daß man den Pflanzen, welche unsere harten Winter nicht vertragen, keinen besseren Schutz erteilen kann, als wenn man einen oben offenen, brethern Kasten darüber führt, ihn mit trockenem Laube locker ausfüllt, und oben verdeckt, der Pflanze aber durch Löcher in demselben Luft giebt.

Dieses Werk wird daher allen denjenigen schätzbar und willkommen seyn, welche ein vollständiges Verzeichniß der bey uns ausdauernden Holzarten begehren, und über Vermehrung und Pflege derselben belehrt seyn wollen. Es empfiehlt sich außerdem auch sehr durch schönes Papier und Druck.

— . 2.

K L E I N E S C H R I F T E N.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. Landshut, b. Stern: *Die Erlösung der Menschen durch Jesus Christus, unseren Heiland und göttlichen Mittler.* Zur Andacht und Erbauung frommer Christen. 1825. 72 S. 12. (Broch. 5 gr.)

Auch kleine Schriften, welche den Zweck haben, die Privaterbauung zu befördern, verdienen Aufmerksamkeit; denn ihr Einfluß auf die religiöse Gesinnung, den tugendhaften Wandel und das ganze Wohl und Glück der Familien ist unverkennbar. Dabey leidet es keinen Zweifel, daß die Form des Selbstgesprächs, der Betrachtung und des Ausdrucks der Empfindung diejenige ist, welche am sichersten auf das Gemüth wirkt. Eine solche Form hat auch diese Schrift. Nach der Absicht ihres Vfs. soll sie dazu dienen, den christlichen Leser an die größte Wohlthat zu erinnern, welche Gott dem Menschengeschlechte in dem Werke der Erlösung durch das Leiden und den Tod, durch die Anferlichung und Himmelfahrt seines Sohnes Jesu Christi erzeugt hat. „Gegenwärtiges Werkchen, heißt es in der Vorrede,

ist bestimmt, das fromme christliche Gemüth in seiner Andacht zu bestärken, das große Opfer, welches Jesus uns durch seinen Tod gebracht hat, lebhaft vor Augen zu stellen, und durch eingeschaltete Gebete, andächtige Betrachtungen und feierliche Gesänge jedes Herz mit Dank gegen den zu erfüllen, dessen Verd über Alles reicht, dessen Liebe unermeßlich ist“ u. s. w. Auf die Betrachtungen folgen kräftige Gebete und passende Liederverse. Die Sprache des Vfs. ist edel, herzlich und eindringlich, und Rec. kann diese Schrift besonders auch denen empfehlen, welche sich zur Feier des heiligen Abendmahls auf eine würdige Weise vorbereiten wollen. Nur Einiges bedarf einer Berichtigung, z. B. S. 32 heißt es: „Hiezu will ich daher schon jetzt den Grund legen; denn ein gutes Leben ist die beste Todesvorbereitung.“ Um dem Gedanken an das bloß sinnliche Leben auszuweichen, hätte gesagt werden sollen: ein frommes und tugendhaftes Leben.

C. a. N.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 5.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

SULZBACH, b. Seidel: *Der katholische Priester im Gebet und in der Betrachtung vor Gott und seinem Heilande Jesus Christus.* Herausgegeben von Alexander Fürsten von Hohenlohe. Nun aus dem Lateinischen ins Deutsche überfetzt zum Nutzen und Gebrauche aller katholischen Christen. Mit einem Titelkupfer. 1824. 252 S. 8. (9 gr.)

In der kurzen Vorrede wird von diesem Buche behauptet, daß *daraus nicht der Geist eines Menschen, sondern der Geist Gottes spreche.* Das ist nicht etwa das Urtheil des Uebersetzers, sondern, wie versichert wird, des Durchlauchtigen Herausgebers selbst in seiner Vorrede zu dem lateinischen Originaltexte. Schade, daß diese Vorrede überfetzt, und nicht im Original hier eingedruckt ist! Ohne Zweifel ließe sich aus derselben viel Merkwürdiges lernen, da dieser Fürst, der die Knechtsgestalt eines gemeinen Priesters angenommen, sich nicht nur durch eine Menge Wunder ausgezeichnet, sondern nun auch dadurch um die rechtgläubige Menschheit höchst verdient gemacht hat, daß er eine neue Offenbarung ans Licht förderte. Jesus Christus hat uns ein einziges kurzes Gebet, wodurch das Verhältniß des Menschen zu Gott ausgedrückt ist, gelehrt. Hier ist eine große Sammlung von Betrachtungen, in Gebetsform dargestellt, aus welchen der Geist Gottes spricht, die also von Gott selbst eingegeben und geoffenbart seyn müssen. Wie glücklich sind nun die rechtgläubigen Christen, welche die lateinische Sprache nicht verstehen, daß ihnen durch eine Uebersetzung dieser Schatz von Offenbarungen zugänglich, und zu ihrem ewigen Heile brauchbar geworden ist!

Rec., der nicht unter die Zahl der blind-, und eben darum rechtgläubigen Christen gehört, und sich's zum unveränderlichen Grundsatz gemacht hat, Alles, selbst die Geister, die sich für göttlich inspirirt ausgeben, zu prüfen, um zu sehen, ob sie wirklich von Gott sind, läßt sich auch durch das Vorgeben des göttlichen Geistes, der aus diesem Buche sprechen soll, nicht abschrecken, denselben genauer zu prüfen. Da es Pflicht für jeden Uebersetzer eines göttlich geoffenbarten Buches ist, in der Uebersetzung nicht das Geringste von dem Original zu verändern: so ist daraus zu erklären, warum der Uebersetzer auch diejenigen Stellen ganz unverändert gelassen hat, wo der göttlich inspirirte Vf. von seinem

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

Berufe zum Priesterthume, von der Pflicht, die heiligen Sacramente würdig auszuspenden, spricht, so daß jeder katholische Laie, der sich dieses Gebetbuches bedient, sich auf einmal mit der Würde des Priesterthums und der *übergöttlichen* Macht ausgerüstet erblickt, durch ein paar Zauberworte das Brod in die lebendige Gottheit und Menschheit Jesu Christi zu verwandeln. — Was nun den Geist Gottes, der aus diesem Buche sprechen soll, betrifft: so sieht sich Rec. nach genauer Prüfung desselben gezwungen, freymüthig zu erklären, daß sich jener Geist nicht als der Geist Gottes, sondern als der Geist eines Götzen, der in den Augen jedes ächten Christen nicht Verehrung, sondern Verachtung verdient, dargestellt und erwiesen habe.

Die Religion überhaupt geht hervor aus der nothwendigen Beziehung der menschlichen Freyheit, die der Form nach absolut, dem Stoffe nach aber auf eine unendlich mannichfaltige Weise beschränkt ist, auf einen Geist, dessen Freyheit der Form und dem Stoffe nach schlechthin unbeschränkt ist, und dem daher als Grundprädicat *Heiligkeit* zukommt. Diese Beziehung ist nicht, wie eine Hypothese, willkürlich, sondern schlechthin nothwendig, wenn der Mensch nicht seine ganze Würde, die in der Behauptung der moralischen Freyheit besteht, wegwerfen will, weil die Freyheit durchaus nicht aus der bloßen Natur erklärt werden kann. Denn ihr Grundgesetz besteht darin, daß sich der Mensch aus reiner Liebe zur Pflicht über alle Zauberreize und Schrecknisse der Natur erhebe, ja immer bereit sey, durch die Aufopferung seines Lebens die ganze Natur, selbst in der Aboluthheit oder Allmacht gedacht, in Staub zu treten. Aus der reinen und deutlichen Erkenntniß dieser nothwendigen Beziehung läßt sich das praktische Verhältniß des Menschen zu Gott auf das Genaueste und auf eine unfehlbare Weise bestimmen. Die Idee dieses Verhältnisses liegt also schon in der menschlichen Vernunft gleichsam als Keim, der, auf irgend eine Art geweckt, einer immer vollkommeneren Entwicklung und Annäherung zu dem heiligsten Wesen fähig ist. Dieser göttliche Keim kann weder durch eine vorgebliche Erbsünde, noch durch eigenes, noch so großes Sittenverderbniß vertilgt werden. Diesen Keim hat Jesus Christus durch seine Lehre und Beyspiel auf eine weit vollkommnere Weise, als es je der Philosophie vor ihm gelungen ist, erweckt, und bis zur göttlichsten Fruchtbarkeit ausgebildet, wodurch er mit Recht als der Sohn Gottes in einem Sinne, der kei-

U u

nem andern Menschen zukommt, und als der Erlöser des ganzen Menschengeschlechts verehrt wird. Nach der Grundlehre Jesu ist das Verhältniß des Menschen als das eines, selbst in seiner Verirrung und Entfernung von Gott, geliebten Kindes gegen einen heiligen und unendlich liebevollen Vater bestimmt, der, unfähig der Beleidigung, des Zornes und der Rache, den reumüthig auf den Pfad der Tugend zurückkehrenden Sünder, ohne die geringste Genugthuung zu fordern, als nur die, welche sich der Sünder durch das ernstliche und fortgesetzte Streben nach Besserung selbst schuldig ist, mit höchster Freude wieder aufnimmt, und sich selbst selig fühlt, daß er sein verirrtes Kind wieder gefunden hat. Dieses Verhältniß ist auf eine unübertrefflich schöne, rührende, erhabene und zugleich einfache, und jedem noch so rohen Menschen verständliche Art in der Parabel von dem verlorenen Sohne dargestellt. Dadurch ist aber auch zugleich das Verhältniß des Menschen zu Jesu Christo, als dem Erlöser der Welt, in das helleste Licht gesetzt, so daß der Kreuztod Jesu durchaus nicht, so wie die Theologen, besonders von der katholischen Parthey, gewöhnlich wännen, als ein nothwendiges Veröhnungsoffer betrachtet werden kann, in dem Sinne nämlich, als wenn Gott der sündigen Welt nicht hätte verzeihen können, wenn er nicht das Blut seines ewigen, eingeborenen und dem Wesen nach ihm ganz gleichen Sohnes unter den Martern des grausamsten Todes fließen gesehen hätte. Eine solche Vorstellung und Lehre ist die abscheulichste Lästerung gegen Gott, so wie uns denselben Jesus Christus, ganz einstimmig mit der menschlichen, sich selbst erkennenden Vernunft, dargestellt hat.

Dieser Geist aber herrscht durch das ganze Buch unseres Vfs., der göttlich inspirirt seyn soll, und wird um so anstößiger, als er beynah in jeder Betrachtung auf dem Messaltars spukt, indem das vorgebliche Messopfer als eine unblutige Fortsetzung jenes nothwendigen und blutigen Veröhnungsoffers dargestellt wird, das in jeder Minute von tausend und tausend Priestern zu keinem andern Ende erneuert wird, als um den wegen der Sünden der Menschen nie ruhenden Grimm und Zorn Gottes durch die Erinnerung an das blutige Veröhnungsoffer des Sohnes zu befänstigen. Denn beynah alle Betrachtungen werden auf das sogenannte heilige Altarsacrament und die Messe bezogen. „O göttliches Geheimniß, ruft der Vf. S. 136 aus, in welchem du, liebenswürdigster Jesus! mittelst der Priester das große Opfer des Glaubens erhält! — Sieh, o Jesus, das ist das große Opfer der Messe! Die Grundfeste und der Mittelpunkt der katholischen Kirche, das Ende und Ziel unseres Glaubens, unserer Hoffnung und Liebe; das Priesterthum in seinem Ursprunge; die Messe in ihrer Einsetzung; das Pascha der Sache nach, die Ergänzung des Gesetzes, das heilige Opfer, die vollkommene Gabe, der einzige und wahre Altar mitten unter allen Völkern, die auf dem Erdrunde sind; Alles dieses, o Jesu, liegt in diesem einzigen Geheimniß.“ Ferner S. 114: „Du wirst auf unseren Altären geboren, und dies nicht Einmal, sondern alle Tage und öfters des Tages. Du wirst hervorgebracht nicht an Einem Orte, sondern an

unzähligen Orten; auch hat der, welcher dich suchen will, nicht nöthig, weite und gefährliche Reisen zu Wasser und zu Land zu unternehmen. Du steigst vom Himmel, um bey uns zu seyn, und uns zu suchen. Die Weisen gehorchten dem sie leitenden Stern, du aber gehorchst dem Worte des Priesters.“ (Der daher, nach dem Ausdruck ächt katholischer Theologen, mehr ist, als Gott, weil er Gott schaffen und aufopfern kann.) Und S. 89: „Du, o Jesu, bist jenes Lamm, das die Sünden der Welt hinwegnimmt, indem du Gott ein überflüssiges Lösegeld darbringst. — O Vater im Himmel! Was kann ich dir für ein angenehmeres Schlachtopfer darbringen, als dieses Lamm, deinen Sohn, an welchem du ein Wohlgefallen hast? Möge die göttliche Sanftmuth dieses Lammes all deinen Zorn und Grimm von uns abwenden; besprenge unsere Seelen mit dem vergossenen Blute desselben, damit an uns, wie einst an den Israeliten, der Würgengel vorübergehe, und uns nicht die Plage des ewigen Todes treffen.“ Auch in Rücksicht auf die Beschneidung Jesu herrscht eine ähnliche Sprache. „Ich glaube an dich, heißt es S. 113, ich bete dich an in dem heiligsten Altarsacrament, o mein Heiland, der du durch die Beschneidung dem Gesetze unterthan wurdest. Unter dieser Hülle der Gestalten bete ich an und verehere denselben Leib, der mit dem gesetzlichen Messer beschnitten worden ist, eben dasselbe Blut, das aus deinen heiligsten Adern geflossen ist. So mußt du die Erstlinge deines Brandopfers darbringen. — Aber wie, mein Herr und Gott, soll ein unschuldiger Leib die Strafe der Sünden dulden? Ein jungfräuliches Blut für Uebelthäter genugthun? Der Herr über Leben und Tod sich zum Kreuzestod darbieten? — O unerhörtes Wunder der Demuth! Und dieses Alles thuest du und leidest du bey deiner Beschneidung; und dieses Alles erneuerst du von einem Tag zum andern in dem heiligsten Sacrament, in welchem du eben so, wie in der ersten, das Opfer und der Heiland bist.“

Wenn der seyn sollende Geist Gottes, der aus diesem ganzen Buche weht, genauer und bestimmter charakterisirt werden soll: so ist derselbe, nach dem Urtheile des Rec., kein anderer, als der Geist der tiefsten Herabwürdigung der menschlichen Natur, in der alle höhere Erkenntniß, alle Kraft zum Guten durch die Erbsünde vertilgt seyn soll, der Geist der niedrigsten Knechtschaft, ganz der willkührlichen Allmacht Gottes unterworfen, der Geist der blinden Rechtgläubigkeit und Verdammungssucht in Rücksicht auf alle Menschen, die nicht dem Papst anhängen, der Geist der Teufelei, in sofern der Teufel den Menschen Tag und Nacht und bey jeder Gelegenheit versucht, der Geist einer falschen, durch alle Arten von Selbstqualen dem ergrimmtten Gott genugthuenden Buße, einer durch Zauberkraft der göttlichen Gnade und durch das *opus operatum* der Sacramente in einem Augenblick bewirkten moralischen Vollkommenheit, einer tändelnden Frömmelcy und rohen, mit religiösen Lappen ausge schmückten Sinnlichkeit. Wer sich von der Wirklichkeit dieser und anderer ähnlicher Eigenschaften desselben Geistes überzeugen will, den verweist Rec. vorzüglich auf folgende Stellen, nämlich

S. 1 — 5, 17, 37 — 39, 48, 86, 93 — 108 — 121, 112, 119, 125, 150, 173, 176, 182, 194, 197, 217. Rec. kann ſich nicht enthalten, einige Verſe aus dem Lobgeſange in den Tagzeiten zu den heil. fünf Wunden Jeſu Chriſti hier einzurücken:

„Flieg zu dieſer Arche (dem Herzen Jeſu) hinein, girrende, verirrte Taube,
Biſt du gleich ein Igel: ſo wird doch Niemand glücklicher, als du, ſeyn.“

Ja wohl iſt der Geiſt, der aus dieſem Buche ſpricht, ein Igel, der, er mag in das Herz Jeſu hinein-, oder von da wieder herauskriechen, ein Igel bleibt.

Ms.

FRANKFURT a. M., b. Andreä: *Katholiſches Gebetbuch für erwachſene Chriſten, auch zum beſonderen Gebrauche für Eltern, denen das Wohl ihrer Kinder am Herzen liegt.* Von Lothar Franz Marx, der Philoſ. u. Theol. Dr., erzbifchöflich Regensburg. geiſtl. Rathe. Mit zwey Kupfern. 1822. 475 S. gr. 8. (20 gr.)

Dieſes Gebetbuch zeichnet ſich vor vielen anderen, die in unſeren Tagen von Deutſchlands katholiſchen Theologen an's Licht gefördert wurden, auf eine vortheilhafte Weiſe aus. Die Lehren, wodurch ſich die katholiſche Kirche von der proteſtantiſchen unterſcheidet, ſind größtentheils auf eine Art behandelt, wodurch dieſelben der praktiſchen Vernunft und dem wahren Geiſte des Chriſtenthums näher gebracht, und als Vehikel zur Beförderung der Sittlichkeit und einer darauf gebaueten Religioſität und Andacht benutzt werden. So iſt z. B. dem Vf. die Meſſe, die bloß als ein öffentliches Privatabendmahl des Prieſters, keinesweges aber als eine unblutige Fortſetzung des Opfertodes Jeſu zur Verſöhnung der immer erzürnten Gottheit angeſehen werden kann, eine ſchickliche Veranlaſſung, durch zweckmäßige Gebete das hohe Verdienſt des Erlöſers um die Menſchheit, das er ſich durch ſeine Lehre, durch ſein Beyſpiel und vorzüglich durch ſeinen Kreuztod erworben hat, in's Licht zu ſetzen, und ſein Andenken feierlich und fruchtbar zu machen. Von der zweckmäßigen Behandlung der Unterſcheidungslehren will Rec. vorzüglich auf folgendes Beyſpiel als Beweis aufmerkſam machen. Es iſt bekannt, daß die meiſten katholiſchen Theologen von dem *vollkommenen* Ablaß behaupten, daß derſelbe nicht bloß die Befreyung von den Kirchenſtrafen, ſondern auch von jenen, welche in der göttlichen Gerechtigkeit gegründet ſind, ja ſogar die Vergebung der Sünden ſelbſt bewirke, obſchon die römische Kirche darüber nichts entſchieden, ſondern in dem Tridentiniſchen Concil bloß beſtimmt hat, daß der Ablaß nützlich, und daher beyzubehalten ſey. Es iſt ferner bekannt, daß dieſelbe Kirche unter anderen Bedingungen, die zur Gewinnung eines ſolchen Ablaſſes erfordert werden, vorzüglich die macht, daß Gott um die Ausrottung der Ketzerereyen angefleht werde, wodurch nothwendig bey den roheren Katholiken der Haß und Verfolgungsgeiſt gegen andere chriſtliche Religionsparteyen entſammt und genährt wird. Was das erſte höchſt ſchädliche Vor-

urtheil von dem Löſegeld der Sünde und ihrer nothwendigen Folgen, als göttliche Strafen betrachtet, betrifft: ſo drückt ſich der Vf. dagegen auf folgende Weiſe S. 473 aus: „O Jeſu, du einziger Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen! Laß uns in der ſeligen Anzahl wahrhaft bußfertiger Sünder heute erfunden werden, die ſich durch Besserung ihres Lebens dieſes Gnadenſchatzes der gänzlichen Nachlaſſung aller verdienten Strafen theilhaftig machen!“ Es iſt alſo nicht ſowohl der kirchliche Ablaß, als vielmehr die ernſtliche und wahre Beſerung, was Beides, nämlich die Vergebung der Sünde und die Befreyung von ihren unſeligen Folgen, verbürgt. In Anſehung des zweyten Punctes, die Ausrottung der Ketzerereyen, kommt S. 474 folgende Stelle vor: „Himmliſcher Vater! der du die Schickſale der Menſchen nach deinem allerheiligſten Willen lenkeſt, laß doch dieſe glückſelige und erwünſchte Zeit herannahen, wo alle Spaltungen und Trennungen unter deinem chriſtlichen Volke gänzlich aufhören, wo alle mit vereinten Herzen und Gemüthern nach der evangeliſchen Vollkommenheit wandeln, und durch die Beobachtung deiner Gebote und Ausübung der chriſtlichen Gerechtigkeit das ewige Leben zu erreichen ſuchen. — Laß das Licht deines heiligen Evangeliums in alle Weltgegenden und unter alle Völker verbreiten, die noch in der Finſterniß und im Schatten des Todes ſitzen, damit alle zur Erkenntniß der Wahrheit und zur heilſamen Lehre Jeſu Chriſti mögen gebracht werden! Laß uns aber auch unſeren ungläubigen (nichtchriſtlichen) oder irrenden (von der katholiſchen Kirche getrennten) Brüdern, nach deinem heiligſten Beyſpiele, mit aller Liebe und Leutſeligkeit begegnen, Niemanden um der Religion willen haſſen, verfolgen oder drücken, ſondern durch unſere guten Beyſpiele und durch Ausübung aller chriſtlichen Tugenden Jedermann von der Wahrheit und Heiligkeit unſeres chriſtkatholiſchen Glaubens überzeugen, und deiner heiligen Kirche einzuverleiben ſuchen.“

Der Wunsch des Vfs., daß in der Welt ein katholiſches Chriſtenthum herrſchend werden, und alle Spaltungen in der chriſtlichen Kirche aufhören mögen, kann nur dann in Erfüllung gehen, wann die Lehrer aller Religionsparteyen mit der deutlichſten und lebendigſten Ueberzeugung einſehen werden, daß der unverfälfchte Geiſt Jeſu nur auf moralische Vollkommenheit abzwicke, und daher in der Religion nichts für weſentlich gehalten werden könne, als was mit dieſem Zwecke in einer *nothwendigen* Verbindung ſteht. Denn keine Anſichten der Religion können auf abſolute Katholicität Anſpruch machen, als die, welche in der evidenten und *allein unfehlbaren* Erkenntniß des Verhältniſſes der chriſtlichen Lehre zur praktiſchen Vernunft, als dem Urquell der moralischen Freyheit und Vollkommenheit, gegründet ſind, und wodurch einzig alle Bedürfniſſe des Geiſtes, des Herzens und Gewiſſens, an deren Befriedigung alle Würde und Glückſeligkeit des Menſchen hängt, auf das Vollkommenſte befriedigt werden können. Nur hier herrſcht *bey aller Verſchiedenheit* der religiöſen Anſichten, die bloß das Unweſentliche betreffen können, und bey der unbeſchränktesten Freyheit, Alles, auch was das Heiligſte zu ſeyn ſcheint, nach al-

len Gründen und Gegengründen zu untersuchen, und die gewonnene Ueberzeugung ohne alle Verfielung mündlich und schriftlich zu äußern, *absolute Einheit*, als der Charakter der wahren Religion und Kirche, und zugleich auch *bey allem scheinbaren Kampfe* in der Untersuchung der Wahrheit *ewiger Friede*, statt daß die *Einheit*, die auf bloße Tradition von Leiren, die der Vernunft ganz fremd sind, und folglich auf blinden Glauben gegründet wird, nothwendig *sectirend* ist, und unter den unendlich mannichfaltigen Secten, die möglich sind, *nichts als Gegensätze* erzeugt; für welche mit gleich starken Gründen in Ewigkeit gekämpft werden kann — eine Einheit also, die an sich nichts, als absolute Zwietracht und ewiger Krieg ist, und, um nur einigermaßen äußerlich behauptet werden zu können, nur die gewalthätigsten und unmenlichlichsten Mittel zur Unterdrückung aller moralischen Freyheit und Menschenwürde unumgänglich nöthig macht, wie seit der Zeit, als man eine solche tyrannische Einheit geltend zu machen suchte, die ganze Kirchengeschichte beweist. Auf jenem Standpunkte werden die Katholiken die Protestanten nicht mehr als ihre *irrenden*, sondern als ihre *lichtvolleren* und *mit dem wahren Geiste des Christenthums vertrauteren* Brüder ansehen, und sich ihnen immer näher zu kommen bestreben; unter den Protestanten aber wird jede Spur von einem verfolgungsfüchtigen Religionsfreite, den nur ein Ueberreiß von dem alten römisch-katholischen Gährungstoffe und Sauerteige unterhält, verschwinden. Hier wird man einsehen, daß selbst der Irrthum, in den man, von reiner Wahrheitsliebe geleitet, durch freye Forschung geräth, weit schätzbarer und heilsamer sey, als die an sich heiligste Wahrheit, die man bloß durch blinden Glauben an irgend eine Autorität annimmt, und mit dem größten Eifer bekennt und vertheidigt. Der blinde Glaube ist nämlich das Grab aller Wahrheit und Menschenwürde; die an sich heilsamste Wahrheit wird dadurch zum verderblichsten Irrthum.

Da der katholische Ritus sich der lateinischen, und daher dem katholischen Publicum größtentheils unverständlichen, Sprache bedient: so ist es sehr zu billigen, daß der Vf. die Gebete und gottesdienstlichen Formeln, die der Priester theils in der Messe, theils bey anderen Gelegenheiten laut ausspricht oder absingt, in falschen Uebersetzungen vorlegt. Auch ist es sehr lobenswürdig, daß derselbe an die Stelle der sogenannten Lauretanschen Litaney, die, ob sie gleich den rohesten Mysticismus und Aberglauben enthält, doch in den meisten Gebetbüchern beygehalten wurde, eine andere Litaney gesetzt hat, in der die Verehrung der Maria bloß in die Darstellung und Nachahmung ihrer Tugenden gesetzt wird. Endlich empfiehlt sich dieses Gebetbuch durch reiche Mannichfaltigkeit, besonders in sofern es in alle wichtigen Verhältnisse des Lebens eingreift. Vorzüglich gelungen sind die Gebete, die für die häuslichen Verhältnisse bestimmt sind.

Einige wichtige Fehler jedoch, die ohne Verletzung des katholischen Lehrbegriffes leicht hätten vermieden werden können, glaubt Rec. nicht ungerügt lassen zu dürfen. Die Schreibart des Vfs., die größtentheils herzlich und edel ist, artet hie und da in religiöse Empfin-

deley aus, z. B. S. 254 — 58, 261 — 66. Allgemeine Unglücksfälle werden als Geißel und Schrecknisse des Zornes Gottes dargestellt, S. 401 — 4. Auch wird S. 441 — 44 von Beleidigung der Maria gesprochen. Einige Male weicht der Vf. von seinem Bestreben, den Unterscheidungslehren einen christlich-vernünftigen Sinn zu geben, so sehr ab, daß er, selbst wider die Entscheidung der katholischen Kirche, einige derselben überreibt: So wurde in dem Tridentinischen Concil entschieden, daß man die Heiligen nicht in dem Sinne verehren dürfe, als wenn sie durch ihre eigene Kraft uns in irgend einer Sache helfen könnten, sondern daß alles Gute, zu dessen Erhaltung man sie ansehe, nur von Gott, vermittelt durch ihre Fürbitte, kommen könne. Aber S. 271 wird Maria so angerufen, als wenn sie aus eigener Kraft jede Wohlthat ertheilen könne. Ferner wurde von demselben Concil als Glaubenslehre festgesetzt, daß durch die Taufe jede Spur von Sünde vollkommen vertilgt werde, und nur die Begierlichkeit, als *Anlage* zur Sünde, nicht aber als *wirkliche* Sünde, zurückbleibe. S. 330 — 31 kommt aber ein Gebet für ein verstorbenes *unmündiges* Kind vor, in welchem Gott angefleht wird, *zu verzeihen, was immer in dem Willen des Kindes sündhaft war*. Davon wird folgender Grund angegeben: „Das Bewußtseyn, daß selbst das Kind, dessen Leben auf Erden auch nur einen Tag währt, vor dir nicht rein von allen Sünden ist, muntert uns dazu auf, da wir aus deinem göttlichen Worte wissen; daß nichts Unreines in das Himmelreich eingehen könne.“ Wie ist irgend eine Sünde ohne den Gebrauch der Freyheit denkbar? Es ist schon schlimm genug, daß man glaubt, auch unschuldige Kinder, die ohne Taufe sterben, seyen wegen der Erbsünde auf immer von der Gemeinschaft der Seligen ausgeschlossen; noch schlimmer aber, wenn man ihnen ewige Höllenstrafen zuerkennt; am schlimmsten endlich ist der Wahn, daß die sinnliche Natur, die eben so, wie die vernünftige, eine Gabe des Schöpfers ist, und ohne deren Verbindung mit der letzten durchaus keine Moralität bey endlichen Vernunftwesen gedacht werden kann, von Gott als eine ewig strafbare Sünde angesehen werde. Was ist das für ein Gott, der wegen einer fremden Sünde das ganze Menschengeschlecht der ewigen Verdammniß für würdig hält, oder der durch das *opus operatum* der Taufe sich bewegen läßt, eine so schreckliche Strafe zu erlassen, oder der endlich seine eigenen Gaben als Sünde bestraft? Bey der Behauptung solcher Thorheiten, die wahre Gotteslästerungen sind, wovon man selbst in dem blindesten Heidenthum keine Spur findet, und die man, auf bloße Autorität der Bibel gestützt, mit Feuereifer vertheidigt, wird es recht klar, in welche unsinnige Irrthümer die Idololatrie, die man mit der Bibel treibt, stürzt, und wie nothwendig ein christlicher Rationalismus in Beziehung auf Alles, was selbst die christliche Offenbarung, dem Worte nach, ausspricht, ist, weil auch diese erst ihre Sanction und das Siegel der Unfehlbarkeit, nicht durch Tradition, nicht durch allgemeine Concilienbeschlüsse, am wenigsten durch den Ausspruch des Papstes, sondern einzig durch die Bestätigung der praktischen Vernunft erhalten muß.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 5.

ASTRONOMIE.

LONDON: *Memoirs of the astronomical Society of London.* Vol. I. Part. I. 1822. Part. II. 1825.

Unter diesem Titel beginnt eine neue Reihe von Schriften, die neben den akademischen einen würdigen Platz einnehmen werden. Von reiner Liebe zur Wissenschaft befeelt, traten in England eine Anzahl ausgezeichnete Männer zusammen, und bildeten, auf sich selbst gestützt, einen Verein, dessen Zweck ist, mit allen, seinen Mitgliedern zu Gebote stehenden Mitteln die Astronomie dadurch zu vervollkommen und weiter zu verbreiten, daß sie besonders nützliche Tafeln und Beobachtungen sammeln, reduciren und bekannt machen; eine genaue, systematische Durchmusterung des Himmels veranstalten, und zur Vervollkommnung der praktischen Astronomie anregen; daß sie mit auswärtigen Beobachtern in Verbindung treten, und Anzeigen von merkwürdigen zu erwartenden Erscheinungen und neuen Entdeckungen vertheilen. Dabey hat sich diese Gesellschaft zugleich vorgenommen, die Einrichtung astronomischer Instrumente von ausgezeichneten Künstlern in Ansehung ihrer gegenseitigen Vorzüge mit einander zu vergleichen, Preise für diese Arbeit festzusetzen, Medaillen oder sonstige Belohnungen für erfolgreiche Untersuchungen zu vertheilen, und endlich, so ausgebreitet, wie möglich, im Einklang mit jeder Einrichtung, sowohl in als außerhalb England, zu wirken, deren Zweck mit dem ihrigen in Verbindung steht, ohne jedoch den Interessen der schon bestehenden Verbindungen zu nahe zu treten. Sie nennen ihre Gesellschaft: *The Astronomical Society of London.*

Was sich schon von einer solchen Unternehmung in England erwarten ließe, wo das Große so glücklich zu gedeihen pflegt, finden wir zu unserer Freude in den Berichten bey den General-Verfammlungen ausgesprochen. Es heißt in diesen, daß die Gesellschaft sich des glücklichsten Fortganges erfreut, und ihre Existenz immer fester gründet. Hoffnungen und Wünsche, die man in der ersten Zeit nur leise auszusprechen wagte, sind in Erfüllung gegangen; die Gesellschaft zählt nicht nur die ersten Astronomen des Auslandes zu ihren Theilnehmern, hat nicht nur mit Ertheilung von Medaillen erfolgreiche Arbeiten belohnt, sondern fodert auch durch ausgelegte Preise zur Bearbeitung unterschiedener Aufgaben auf, und hat schon angefangen, durch

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

den Druck eine Reihe von Abhandlungen für immerwährende Zeiten niederzulegen. Kurz Alles deutet darauf hin, daß derjenigen Wissenschaft, die den menschlichen Geist hier schon seinem Ursprunge näher bringt, durch diesen Verein ein würdiger Tempel erbaut ist.

Wir werden suchen, unsere Leser mit dem Inhalte der vor uns liegenden zwey Hefte der *Memoirs* einigermaßen bekannt zu machen, und werden hie und da einige Bemerkungen hinzufügen, wozu wir uns um so mehr berechtigt glauben, da es in der Einleitung heißt: *The grounds of their (der zu gebenden Abhandlungen) choice are, and will continue to be, the importance or singularity of the subjects, or the advantageous mode of treating thorn; without, however, pretending to answer for the certainty of the facts or the propriety of the reasonings, contained in the several Papers so published, which must still rest on the credit or judgment of their respective authors.*

An Account of the Repeating Circle and of the Altitude and Azimuth Instrument; describing their different constructions, the manner of performing their principal adjustments, and how to make observations with them; together with a comparison of their respective advantages. By Edward Troughton, Esq. F. R. S., and Member of the American Philosophical Society. Der Vf. erklärt sich in diesem Aufsatze für das Höhen- und Azimuthal-Instrument. Die Gründe, weshalb er die multiplicirenden Kreise hintersetzt, sind die in Deutschland längst anerkannten. Er schließt: „*It is therefore my opinion, that as the division of instruments becomes generally improved, so will the repeating circle hasten to its dissolution; and perhaps, on account of the great services, which, in this time, it has rendered to astronomy and geodesy, some future age may be induced to Maunt its requiem.*“ Rec. ist indess der Meinung, daß es noch nicht ausgemacht sey, ob die Multiplication der Winkel unbedingt zu verwerfen ist. Einige Aeußerungen, besonders im Eingange, lassen indess vermuthen, daß Hr. Troughton mit der Geschichte der praktischen Mechanik der letzten 20 Jahre nicht recht bekannt ist.

The Description of a Repeating Instrument upon a new Construction. By G. Dollond, Esq. F. R. S. Als Gegenstück zum Vorigen findet man gleich darauf die Beschreibung eines neuerlich gefertigten Repetitionsinstruments. Dieses repetirt sowohl verticale, als horizontale Winkel, und kann auch als Mittagsfern-

rohr gebraucht werden. Das Fernrohr hat 17 engl. Zoll Brennweite, dessen Vergrößerungen sind 20, 30, 50 und 100 (?); der Verticalkreis hat 15 Zoll im Durchmesser, und ist von 10" zu 10" getheilt; der horizontale Kreis hat 12 Zoll Durchmesser, und ist ebenfalls von 10" zu 10" getheilt. Einige andere kleine Einrichtungen, die neu genannt werden, findet man längst bey *Reichenbach's*chen und anderen Instrumenten angebracht, sowie bey der Hauptfache, welche ebenfalls neu genannt wird, Jedem gewiß das *Reichenbach's*che Universalinstrument beyfallen wird. Als Etwas, was Rec. wirklich neu scheint, und gewiß wichtig ist, wird angeführt, daß an dem Instrumente ein Niveau angebracht ist, welches eine etwanige Veränderung des Azimuthalkreises in horizontaler Richtung anzeigt, und somit das zweyte Fernrohr ersetzt; wie der Mechanismus dieses Niveaus aber eigentlich beschaffen, ist weder aus der Beschreibung, noch aus dem beygefügtten Kupfer zu erkennen.

On a Method of fixing a Taurit Instrument exactly in the Meridian. By F. Baily, Esq. F. R. S. and I. S. Die Methode, welche Hr. Baily hier vorträgt, ist die bekannte, aus zwey Sternen von verschiedener Declination (vorzugsweise aus einem hohen und einem niedrigen) das Azimuth des Mittagsfernrohrs zu finden. Des Vfs. Zweck scheint zu seyn, sie Liebhabern der Astronomie, die ihre tragbaren Instrumente bloß aus einem Fenster, wo sie nicht den ganzen Himmel übersehen, benutzen können, zu empfehlen; in welchem Falle sie denn auch bey der Genauigkeit unserer jetzigen Sternkataloge sehr brauchbar ist.

On the doubly-refracting properly of Rock Crystal, considered as a principle of Micrometrical measurements, when applied to a telescope. By the Rev. W. Pearson, LL.D. F. R. S. and Treasurer of this Society. — *On the construction and user of a Micrometrical Eye-piece of a Telescope.* By the Rev. W. Pearson etc. — *On the construction of a new Position-Micrometer, depending of the doubly-refractive power of Rock Crystal.* By the Rev. W. Pearson etc. Diese drey Abhandlungen stehen in enger Verbindung mit einander; sie legen ein von dem Vf. erfundenes Mikrometer dem astronomischen Publicum dar. Der Haupttheil desselben besteht aus zwey hart an einander liegenden Prismen von doppelt refringirendem Krytall, die einerley brechenden Winkel haben; es unterscheidet sich merklich von dem von *Rochow* angegebenen. Statt daß Letzter die Prismen zwischen dem Objective und den Ocularen anbringt, setzt Hr. *Pearson* sie vor den Ocularen; dadurch wird nach seiner Versicherung die Deutlichkeit des Bildes lange nicht so sehr beeinträchtigt, als bey dem *Rochow's*chen. Hr. *Pearson's* Mikrometer besteht in Folgendem. Das Ocular, vor welchem die Krytallprismen angebracht werden, besteht aus zwey Gläsern, deren Entfernung von einander bis auf eine gewisse Grenze größer oder kleiner gemacht werden kann. Nothwendig wird durch diese Verschiebung die Vergrößerung des Fernrohrs, an welchem dies Ocular angebracht ist, geändert, und es muß für jeden zwischen gewissen Grenzen eingeschlossenen Bogen sich

eine finden lassen, für welche die außerordentlichen Strahlen des einen Endpunctes dieses Bogens mit den ordentlichen des anderen Endpunctes im Krytallprisma coincidiren. Eine Scale giebt nach dieser Einstellung die Entfernung der beiden Ocularlinsen an, aus welcher der Vf. den gesuchten Winkel zu berechnen lehrt. Um die Grenzen der meßbaren Winkel größer zu machen, hat er mehrere Prismenpaare, aus welchen er in jedem Falle das zweckmäßigste auswählt. Eine kleine Unbequemlichkeit scheint zu seyn, daß man immer mit zwey Verstellungen zu thun hat, nämlich, sowie man die Entfernung der Ocularlinsen ändert, muß man nothwendig auch die Schraube, um deutlicher zu sehen, ändern. Hr. *Pearson* erwähnt von den farbigen Rändern nichts, die doch nothwendig durch die Verschiebung des Collectivglases entstehen müssen. Später brachte der Vf. auch einen getheilten Kreis an, um den Positionswinkel zweyer Gegenstände zu messen. — Dieser Abhandlung sind Beobachtungen beygefügt, welche ganz vorzüglich unter einander stimmen. Es kann das Instrument vielleicht zu seinem Zwecke ganz vortrefflich seyn. Wegen anderer, in den Abhandlungen vorkommender, nützlicher Bemerkungen verweisen wir unsere Leser auf das Werk selbst.

Observations on the best mode of examining the double or compound Stars; together with a Catalogue of those whose places have been identified. By James South, Esq. etc. Der Vf. schlägt vor, Doppellsterne im Meridiane mit einem fixen Instrumente zu beobachten, und unterstützt seine Meinung durch verschiedene Gründe. Er selbst beobachtet solche Sterne an einem Aequatoral, welches sich sehr gut als Mittagsfernrohr gebrauchen läßt, und auch so häufig angewandt wird. Es trägt eine 5 bis 600malige Vergrößerung.

On the new Meridian Circle of Göttingen. Communicated by Prof. Gauss etc. Hr. Hofr. *Gauss* giebt hier eine Beschreibung des *Reichenbach's*chen Meridiankreises, der einige Beobachtungen beygefügt sind. Er zieht die Beobachtungen auf den Pol vor, statt aufs Zenith zu beziehen, wenn man nicht sehr häufig umlegt. Eine beygefügte Reihe von Oertern des Pols auf dem Kreise geben sehr befriedigende Resultate für die Invariabilität dieses Punctes. Außerdem finden sich hier Beobachtungen der Polhöhe und des Mars zur Zeit seiner Quadratur.

On the Solar Eclipse which took place on September 7. 1820. By F. Baily. Beobachtungen dieser Finsterniß, theils von Hr. *Baily*, theils von anderen Astronomen. Es finden sich hier auch interessante Experimente über die Wirkung eines Brennglases während der Verfinsternung. — *On the Solar Eclipse which took place on September 7. 1820. Communicated in a letter to J. F. W. Herschel, from Professor Mall of Utrecht.* Beobachtungen und Berechnungen derselben von verschiedenen Astronomen. — *On the Comet discovered in the Constellation Pegasus, in 1821. Communicated etc. from M. Niccollet of Paris.* Enthält Elemente dieses Kometen. — *On the Comet discovered in the Constellation Pegasus, in 1821; and on the luminous appearance observed on the dark side of the*

Moon on February 5. 1821. Communicated etc. from Dr. Olbers of Bremen. Hr. Olbers giebt hier seine Beobachtungen dieses Kometen, und drey Systeme von Elementen verschiedener Rechner. Der leuchtende Fleck, den der Vf. beobachtete, unterschied sich sehr von der bekanntesten Erscheinung des Flecks Aristarch; er verspricht seine Ideen darüber dem Publicum vorzulegen. — *On a luminous appearance seen on the dark part of the Moon in May 1821. Communicated etc. from Rev. M. Ward.* Darlegung des bey der Erscheinung Bemerkten, nebst anderen dahin gehörigen Notizen. Unter Anderem bemerkt der Vf., daß die Farbe des Flecks Aristarch seit *Hevelius* Zeiten verändert haben müsse, indem die von Letztem gegebene Beschreibung desselben jetzt nicht mehr paßt. — *On the Occultations of Fixed Stars by the Moon: on the Repeating Circle: on the Perturbations etc. of the new Planets, and Observations of the Cole Comet and of the Planet Vesta. Communicated etc. from Professor Littrow of Vienna.* Zuerst einige in Wien beobachtete Sternbedeckungen; alsdann äußert der Vf. seine Meinung über das Reiterationsprincip. Es geht daraus hervor, daß Hr. Littrow diesem ganz abgeneigt, sowie mit allen seinen Landsleuten höchst unzufrieden ist, die nach seiner Meinung vernünftigen Vorstellungen kein Gehör geben wollen. — Es ist allgemein bekannt, daß man erst eine Zeit lang nach der Erfindung der Multiplikationskreise auf verschiedenes störend Einwirkende aufmerksam wurde, ferner daß die wichtigsten der Gegenstände von deutschen Astronomen ausgingen. Hr. Littrow's Worte bedürfen daher keiner Widerlegung. Das Datum seines Briefes ist 1821, 18 März. Wir wollen übrigens denselben bitten, das, was ihm verbesserungsfähig scheint, auf eine gründliche und humane Art darzulegen; er wird gewiß von Seiten seiner Landsleute keinen Widerstand finden, der in eingewurzelter Vorurtheil seinen Grund hätte. — Den Schluss des Briefes machen einige Beobachtungen.

On the places of 145 new Double Stars. By Sir William Herschel, President of this Society. Der würdige Vf. giebt hier von diesen neuen Doppelsternen, außer ihrer Lage auf der Himmelskugel, größtentheils nur ihre Größe und Farbe an. Befreundete der Astronomie, mit einem zweckmäßigen Fernrohr und Mikrometer versehen, werden hier Material zur Bestimmung der Distanzen und Positionswinkel finden. — *Universal Tables for the reduction of the fixed Stars. By S. Groombridge, Esq. etc.* Diese Tafeln geben bis auf Unbedeutendes die Verwandlung des scheinbaren Ortes irgend eines Fixsterns in den mittleren für irgend eine Epoche. Man muß bey Anwendung derselben nebenbey Ephemeriden brauchen. Der Vf. schlägt vor, die Oerter der Fixsterne nicht, wie man bisher gethan hat, auf den Anfang des Jahres, sondern auf das Aequinoctium, als eine feste Epoche, zu reduciren, und giebt für die betreffenden Factoren Tafeln. *Bessels* Tafeln beziehen sich, wie bekannt, auch auf eine feste Epoche. Die Nutationstafeln beruhen auf der älteren Constante, obgleich, wie aus einer Note zu Taf. E hervorgeht, der

Vf. die größere Genauigkeit der *v. Lindenau'schen* anerkennt. Im Ganzen scheinen uns bequemere Tafeln, als diese, vorhanden zu seyn.

Observations of the Solar Eclipse which took place on Sept. 7, 1820. Communicated in a letter from M. Piazzini etc. Beobachtungen dieser Finsternis auf der königl. Sternwarte in Neapel von *Carlo Brioschi*.

Der zweyte Theil dieses ersten Bandes enthält: *Observations on the Collimation Adjustment of a Transit Instrument; together with some arguments in favour of certain Circumpolar Stars being added to our Standard Catalogue, to facilitate a rigorous and frequent examination of the position of the instrument with regard to the Meridian, and of the altitude of the Pole, relative to the Observer's station.* By James South, F. R. S. L. and E. Hauptlich zeigt der Vf. in dieser Abhandlung, wie man die Collimation oder optische Axe eines Mittagsfernrohrs durch Umlegung, während des Durchganges eines dem Pole nahen Sternes, findet, und berührt alsdann, daß Beobachtungen solcher Sterne über und unter dem Pole die Abweichung des Instrumentes von diesem Hauptpuncte der Sphäre geben können. Wenn wir gleich nicht in allen Punkten mit dem Vf. einer Meinung sind: so können wir doch nicht anders, als dessen Wunsch loben, es auf der Greenwicher Sternwarte dahin gebracht zu sehen, daß man die Aufstellung des Instruments durch astronomische Beobachtungen untersuche. Zu dem, was uns nicht gefällt, gehört vorzüglich, daß der Vf. von dem Gesichtspuncte auszugehen scheint, als müsse das Instrument, um richtige Resultate liefern zu können, durch die an demselben befindlichen Schrauben streng berichtigt werden, da es doch weit leichter und sicherer durch die Rechnung in solchen Zustand versetzt werden kann, sobald es vorläufig demselben nahe gebracht ist. Die Methode, durch Umlegung die Collimation eines Mittagsfernrohrs zu finden, ist bekanntlich schon lange auf verschiedenen deutschen Sternwarten angewandt, aber auch schon hie und da wieder verlassen worden. Es ist besonders bey Anwendung derselben ein Umstand in Betracht zu ziehen, dessen in vorliegender Abhandlung keine Erwähnung geschieht, nämlich eine etwaige ungleiche Dicke der Zapfen des Instrumentes, welche nothwendig auf das Resultat störenden Einfluß äußern wird. Unter die Vorzüge dieser Methode rechnet der Vf. unter Anderem, daß „*Any lateral motion of the instrument is rendered unimportant.*“ Sollte hiemit eine Bewegung im Azimuth während der Beobachtung gemeint seyn: so können wir mit dem Vf. nicht einstimmen. Daß im beygefügteten Beyspiele der Collimationsfehler 0,45 und 0,05 angegeben wird, statt daß er jedesmal 0,25 folgt, ist wohl nur Druck- oder Schreib-Fehler, da oben auf derselben Seite ausdrücklich gesagt wird, man müsse den halben gefundenen Unterschied an den Collimationschrauben ändern; zu geschweigen, daß an demselben Orte die Azimuthalschrauben erwähnt werden, die eigentlich hiemit keine Verbindung haben. — Ein Verzeichniß von Sternen, die dem Pole nahe sind, und die der Vf. zu Berichtigungen des

Instrumente empfiehlt, ist der Abhandlung beygefügt, sowie eine Tafel, welche die 12stündige Veränderung in gerader Aufsteigung der größeren dieser Sterne für verschiedene Zeiten des Jahres giebt, als ein schätzbares Hülfsmittel zur Erleichterung der Auffindung der Correction eines Mittagsfernrohrs angesehen werden muß.

Tables of the Semidiameter of the Moon in Time etc. By William Lambert, Esq. Zwey Tafeln werden hier mitgetheilt, deren erste, mit den Argumenten, den horizontalen Halbmesser des Mondes und die 12stündige Bewegung in gerader Aufsteigung, die Zeit des Durchganges des Halbmessers durch den Meridian, giebt, wenn der Mond im Aequator ist; die zweyte aber dazu dient, die eben gefundene Zeit auf den actuellen Parallel zu reduciren. Die Tafeln sind für je 15' der 12stündigen Bewegung, und für je 15" in Bogen des Halbmessers, in $\frac{1}{86400}$ Zeiteinheiten gerechnet; sie lassen von dieser Seite nichts zu wünschen übrig. Wir müssen aber bedauern, daß es mit ihrem inneren Werthe nicht so steht; der Vf. hat sich zur Berechnung folgendes Ausdrucks bedient:

$$\text{tempus quaesit.} = \frac{12^h + c}{12^h} \cdot \frac{d}{15}$$

wo c die Bewegung in 12 Stunden Sternzeit in Zeit, und d der Halbmesser ist, statt daß der strenge Ausdruck seyn sollte:

$$= \frac{12^h}{12^h - c} \cdot \frac{d}{15}$$

Der Fehler beträgt im *Maximo* 0,416 in Zeit, welches eigentlich zu viel ist, um in der Rechnung übergangen zu werden. Der Aufsatz enthält überdiß die falsche Vorschrift, daß man den horizontalen Halbmesser um die Augmentation wegen Höhe vermehren solle, bevor man damit als Argument in die Tafel einging, sowie daß man 3" wegen Irradiation abziehen müsse.

Observations of the Planets during the Period of their respective Oppositions in 1820, 1821 and 1822 etc. By S. Groombridge, Esq. F. R. S. Die Planeten, über welche sich hier Beobachtungen finden, sind: im Jahre 1820 Pallas, Ceres, Jupiter und Saturn; im Jahre 1821 Vesta, Pallas, Ceres, Uranus, Saturn und Jupiter; im Jahre 1822 Mars, Venus, Vesta und Uranus; im Jahre 1823 Juno. Sie geben gewiß schätzbare Beyträge zur Vervollkommnung der Theorie dieser Himmelskörper.

— *On the Triangulation of the Cape of good Hope.* By Captain Everest. Interessante Notizen über la Caille's Messungen. — Man vermuthet in dem gemessenen Bogen einen Fehler von 9", welcher der Anziehung der Gebirge zugeschrieben wird. — Der Bogen, welcher jetzt unter den Auspicien der ostindischen Compagnie gemessen wird, übersteigt alle früheren im Verhältniß ungefähr wie 3 zu 1.

The Right Ascension and Declination of the Co-

met January 1821. By J. N. Nicollet, of the Royal Observators at Paris. Die Beobachtungen gehen vom 21 Jan. bis 1 März, und sind von keinen Notizen begleitet. — *On the Correction of the Transit Instrument.* By J. J. Littrow. Hr. Littrow entwickelt hier die Correctionsformeln für Beobachtungen mit dem Mittagsfernrohr. Obgleich er auf die richtigen, bekannten Formeln kommt: so ist seine Entwicklungsart doch nichts weniger, als empfehlenswerth. Es ist leicht, zu sehen, daß darin zwey Fehler vorkommen, die sich zufällig aufheben. Hr. Gompertz zielt schon in einer Anmerkung darauf hin. Die Näherungsformel, welche dieser Gelehrte in derselben Anmerkung anführt, ist indeß, wahrscheinlich durch einen Schreibfehler, ent-

stellt. Statt $\sin. s = \frac{z}{e} \text{ Sec. L.}$, müßte man wohl $\sin. s = \frac{z}{e} \text{ Cos. L.}$ lesen (s ist der Stundenwinkel, L

die Polhöhe, e Polardistanz, z Azimuth des Instruments; letzte beide als sehr klein angenommen). — *On the Aberration of light.* By Benjamin Gompertz, Esq. F. R. S. Hr. Gompertz giebt einestheils die Art an, wie für einen Fixstern (*fit ventis verbo*), der eine eigene Bewegung hat, die Aberration zu berechnen sey, indem er auf einen Nebelstand aufmerksam macht, der aus einer falsch verstandenen Theorie, so wie sie bisher in den Lehrbüchern vorgetragen ist, entstehen könnte. Er zeigt in einer Figur, wie man für die Aberration eines solchen Sterns auf ganz falsche Resultate kommen kann, wenn man nicht gehörig berücksichtigt, welche Voraussetzungen den bisherigen Darstellungen zu Grunde liegen. Alsdann entwickelt er synthetisch die bekannten Formeln. Am Ende des Aufsatzes rügt er eine Inconsequenz, welche man sich bisher in gewissen Zeichnungen hat zu Schulden kommen lassen. Z. B. $\sin. x$; $\log. \sin. x$; $\text{arc. sin. } x$ u. s. w., in welchen ersten beiden x der Bogen, im letzten aber x der *sinus* ist. Er schlägt vor, daß man (im Englischen) schreiben möchte: $\sin. \text{ of } x$, $\log. \text{ of } x$ u. s. w. statt $\sin. x$, $\log. x$.

On the Measurement of Altitudes by the Barometer. By Prof. Littrow. Hr. Littrow giebt hier compendiöse Tafeln für Höhenmessungen mit dem Barometer. Sie sind nach der la Place'schen Formel mit unbedeutenden Weglassungen construiert. Der Aufsatz enthält außerdem nützliche Entwicklungen des Einflusses mangelhafter Daten auf das Resultat. — *A Note respecting the Application of Machinery to the Calculation of Astronomical Tables, and Observations on the Application of Machinery to the Computation of Mathematical Tables.* By Charles Babbage. Interessante Notizen über die Rechenmaschine des Hn. Babbage.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 5.

A S T R O N O M I E.

LONDON: *Memoirs of the astronomical Society of London* etc.
(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

On some new Tables for determining the Time, by means of Altitudes taken near the Prime Vertical. By Francis Baily. Sehr geistreich entworfene Tafeln finden sich hier, um die Berechnung solcher Zeitbestimmungen abzukürzen. Sie beruhen auf der Eigenschaft, dass im ersten Vertical der Differentialquotient zwischen Zeit und Höhe von der Declination des Sterns unabhängig ist. Wir bemerken indess, dass sie, durch Berücksichtigung des dritten Differentialquotienten, welcher ebenfalls von der Declination unabhängig ist, mit aller wünschenswerthen Genauigkeit noch weiter hätten ausgedehnt werden können, als Hr. Baily es gethan hat. Wo man ohnehin genöthigt ist, aus absoluten Höhen die Zeit zu bestimmen, wird man gewiss durch diese Methode am ehesten zum Zwecke gelangen. — *On a new Method of computing Occultations of the Fixed Stars.* By J. F. W. Herschel, Esq. F. R. S. Foreign Secretary to the Astronomical Society of London. Diese Methode vermeidet die Zerlegung der Höhenparallaxe in zwey andere, nach bestimmten Richtungen zielende, indem die relative Lage der beiden Gestirne aufs Zenith bezogen wird. Wenn der Vf. ein Beyspiel hinzugefügt hätte, so würde man sie leichter, in Beziehung auf ihre Länge und Zweckmäßigkeit, mit den bisherigen Methoden vergleichen können. — *The Results of Computations relative to the Parallax of a Lyrae, from Observations made with the Greenwich Mural Circle.* By the Rev. Dr. Brinkley. Der Vf. findet aus den Beobachtungen mit dem Greenwicher Kreise die jährliche Parallaxe von α Lyrae im Mittel = $1''{,}10$; der Dubliner Kreis hat $1''{,}12$ gegeben. Durch Hülfe des, durch den Polaris auf dem Instrumente gegebenen Ortes des Pols hat er, bey Berücksichtigung sonstiger Vorsichtsmaßregeln, die Polardistanzen von α Lyrae berechnet. Die einzelnen Resultate sind der Abhandlung beygefügt. — *On the Differenz of certain Stars, according to different Astronomers; and on Refraction etc.* Extracted from a Letter of Mr. J. J. Littrow. Eine Tafel, welche Bessels Declinationen durch den Reichenhach'schen Kreis mit denen durch den Cavy'schen, ferner mit Piazzi's, Oriani's, Brinkley's und Poud's Resultaten vergleicht, und überdies noch mit einigen Be-

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

merkungen über die Instrumente und Reductionsarten begleitet ist. — Im zweyten Theile des Briefes kommt Hr. Littrow auf ein Thema zurück, über welches er schon früher geschrieben hat, nämlich gegebene Refractionstafeln durch andere Formeln, als die ihnen zu Grunde liegenden, nahe darzustellen. Es scheint dieß ein undankbares Geschäft zu seyn; denn es handelt sich hier nicht darum, um etwas Besseres, als das Vorhandene, sondern ausdrücklich, um etwas Unvollkommneres zu liefern. Die Bequemlichkeit der Anwendung der hier so behandelten Refractionen (Bessels und Carlini's) wird ferner nicht im geringsten gefördert, indem wir von beiden, und besonders von der letzten, Tafeln besitzen, die in dieser Hinsicht nichts zu wünschen übrig lassen. — *On the Theory of Astronomical Instruments.* By Benjamin Gompertz, Esq. Drey Abhandlungen, die gut ausgearbeitet sind. Der Vf. entwickelt durch Synthese die Verbesserungen, welche an Winkelmessungen mit einem Reflexionssextanten anzubringen sind, wenn das Instrument nicht berichtigt ist. Die Quellen von Irthümern, welche der Vf. in Betracht zieht, sind: die Parallaxe, welche entsteht, wenn die Entfernung des durch Reflexion gesehenen Objectis nicht in Beziehung auf die Dimensionen gewisser Theile des Instruments unendlich gesetzt werden kann; die Neigung der beiden Spiegel und der optischen Axe des Fernrohrs gegen die Ebene, in welcher sich die Alidade bewegt, und ein Nonparallelismus der Spiegelflächen. Auf die erstgenannte Ursache von Fehlern richtet der Vf. vorzüglich sein Augenmerk; er untersucht sorgfältig den Gang der Correction, welchen er durch die Construction elegant vorzeichnet; ferner die Bauart des Instruments, welche diese Parallaxe möglichst klein oder möglichst groß machen würde, sowohl wenn man den Winkel zwischen zwey Gegenständen mißt, als wenn man die beiden Bilder eines Gegenstandes zum dritten bringt. Der Zweck des Vfs. scheint zu seyn, eine neue Art von Distanzmesser anzugeben, welche auf der eben genannten Theorie beruht. Nämlich da man allgemein aus der Entfernung des Objectis vom Auge die eben erwähnte Parallaxe finden kann: so läßt sich ebenfalls, wenn diese gegeben ist, aus ihr die Entfernung berechnen. Hr. Gompertz verpricht, seine Untersuchungen fortzusetzen. — *On the Mercurial Compensation Pendulum.* By Francis Baily, Esq. Bevor Hr. Baily zur Darlegung seiner Theorie dieses Pendels schreitet, behandelt er sorgfältig die verschiedenen Resultate der Physiker über die Dilatation der Metalle.

welche er, in eine Tafel vereinigt, seiner Abhandlung beygefügt hat. Die eigentliche Aufgabe der Abhandlung ist, die Dimensionen eines Mercurialpendels anzugeben, vermöge welcher die Entfernung des Schwingungspunctes vom Aufhängungspuncte in jeder Temperatur sich gleich bleibt. Mit Uebergang der Quadrate der Ausdehnung der beiden Metalle, woraus das Pendel zusammengesetzt ist, welches gewiß keinen Nachtheil haben kann, kommt der Vf. auf eine kubische Gleichung, deren Wurzel das Verhältniß der Länge der Pendelstange zur Höhe des Quecksilbercylinders ist. Bey den Trägheitsmomenten der Stange und der Quecksilbermasse, beide als Cylinder angesehen, vernachlässigte Hr. *Baily* überdies das Glied $\frac{1}{2} m r^2$ (m ... Masse, r Halbmesser des Cylinders); bey der Stange darf dies gewiß geschehen, aber hinsichtlich des Quecksilbercylinders verdiente es wohl einer besonderen Erörterung. Eine kleine hinzugefügte Tafel giebt die Hauptdimensionen eines solchen Secundenpendels für verschiedene Massen- und Ausdehnungs-Verhältnisse. Der Abhandlung sind noch manche für die Praxis nützliche Bemerkungen beygefügt. Es wäre sehr zu wünschen, daß genaue Versuche über die Brauchbarkeit dieses so einfachen, und vielleicht mit Unrecht zurückgesetzten, Compensationspendels angestellt und bekannt gemacht würden. Unter die Vorzüge desselben gehört besonders, wie der Vf. erwähnt, daß man die Compensation, wenn sie, wegen Individualität der angewandten Metalle, durch die angenommenen Dilatationsverhältnisse nicht genau genug dargestellt wäre, leicht durch Vermehrung oder Verminderung der Quecksilbermasse berichtigen kann; durch dies Mittel schlägt er auch, vor die Correction wegen der Dichtigkeit der Luft zu machen. (M. f. auch *Bessel* in *Schum. Astr. Nachr.* B. II. No. 28.)

Subsidiary Tables for facilitating the computation of Annual Tables of the apparent places of forty-six principal fixed Stars, computed by Order of the Council of this Society: to which is prefixed a statement of the formulae employed, and Elements adopted in their Construction. Drawn up by J. F. W. Herschel, Esq. F. R. S. u. s. w. Die hier gegebenen Tafeln sind nach den *Bessel'schen* Formeln berechnet, nachdem diese auf folgende Form gebracht waren:
 $V. t + M \sin. (\odot + N) + M' \sin. (\odot + N') + M'' \sin. (2 \odot + N'')$
 $+ M''' \sin. (2 \odot + N''') + M'''' \sin. (2 \odot + N'''')$
 Die Argumente der Aberration und Nutation gehen in Incrementen von 3° fort, die der Präcession von 5 Tagen. Die Anwendung dieser Tafeln zu dem in der Ueberschrift besagten Zwecke ist indess unbedingt weit mühsamer, als die der von *Bessel* in den *Fundamentis* und in den Königsberger Beobachtungen gegebenen. Eine Vergleichung wird dies näher vor Augen legen. Bey dem Gebrauche der *Bessel'schen* Tafeln interpolirt man mit einer fürs ganze Jahr und für alle Sterne sich gleichbleibenden Zahl, welche man bey den Tafeln selbst findet, und addirt für jedes Resultat zwey auf eben beschriebene Art gefundene Zahlen. Es ist nicht einmal nöthig, bey der Rechnung auf die Variation des Arguments während der Conjunction des Sterns und der Sonne Rücksicht zu nehmen; man braucht nur nachher, von dem Puncte an, das Datum um einen Tag zu ver-

schieben. Bey den vorliegenden Tafeln besteht jedes Resultat, wenn man auch die von $2 \odot$ und 2Ω abhängigen Glieder übergeht, aus der Summe von 4 Größen, zu welchen noch der mittlere Ort für den Anfang des Jahres kommt. Um die Argumente für jene Größen, ausgenommen die Präcession, zu finden, muß man aus vorhandenen Ephemeriden die den Culminationen eines jeden Sternes entsprechenden Sonnen- und Mond-Knotenlängen suchen, und zu diesen für jeden Stern die jedesmaligen N, N', N'' addiren, welches, aus den im Texte zu ersiehenden Gründen, bey Construction der Tafeln nicht geschehen ist. Kommt man nun zur Interpolation: so muß man die Differenzen mit Factors multipliciren, welche für jeden Stern, für jeden Tag, für Aberration und für jede der beiden Nutationen verschieden ist. Schon dieser letzte Umstand ist gewichtiger, als man vielleicht, ohne Erfahrung gemacht zu haben, geneigt wäre, zu glauben. Die Constante der Aberration ist aus triftigen Gründen vergrößert, und $20'',5$ angenommen. Die Nutationstafeln beruhen auf der *v. Lindenau'schen* Constante, und congruiren, bis auf unbedeutende Unterschiede in den numerischen Coefficienten, mit den von *Bessel* in *Schum. Astron. Nachr.*, B. II, No. 34, gegebenen.

Am Schlusse dieses Heftes finden sich Berichte über die Generalversammlungen, die sehr erfreulich lauten, — und drey Preisaufgaben.

St. S. z. G.

JURISPRUDENZ.

LEIPZIG, in der Baumgärtner'schen Buchhandlung:
Das Institut der Staats-Anwaltschaft, nach seinen Hauptmomenten aus dem Gesichtspuncte der Geschichte und der Gesetzgebung Frankreichs und Englands, sodann in seiner Empfehlungswürdigkeit auch für deutsche Staaten dargestellt von *Alexander Müller*, Regierungsrath in Weimar. 1825. XXII u. 263 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Bey dem täglich reger werdenden Bestreben mehrerer deutschen Staaten, ihre Gerichtsformen zu vervollkommen, kann es von großer Wichtigkeit seyn, durch Beschreibung nachahmungswürdiger Institute des Auslandes der vaterländischen Gesetzgebung in die Hände zu arbeiten. Man muß dem Vf. die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er in Beziehung auf das fragliche Institut eine Menge brauchbarer Materialien zusammengestellt hat, wenn gleich die Art der Bearbeitung gar Vieles zu wünschen übrig läßt. — In der Vorrede bemerkt er, dieses Werk sey in seinen Hauptzügen nicht sowohl das seine, sondern vielmehr als das eines *Artois, Schenk, Meyer, Pfeifer* und anderer, besonders französischer, Rechtsgelahrten anzusehen; doch glaube er ihm manche aus eigener Prüfung hervorgegangene Eigenthümlichkeiten gegeben zu haben. Dazu bemerkt er, „die Theorie dieses Gegenstandes habe von jeher, besonders seit der geistvollen Behandlung, welche er durch die Schriften dieser Männer erhielt, einen so eigenthümlichen Reiz für ihn gehabt, daß er sich über die Bedenklichkeit habe hinwegsetzen können, über einen Gegenstand zu schreiben, den er von seiner praktischen

Seite kennen zu lernen nicht das volle Glück gehabt habe.“

Die Abhandlung selbst besteht aus 129 fortlaufenden §§ und einem Anhang, welche, nach der vorangedruckten Inhalts-Uebersicht, in 10 Abschnitte vertheilt werden. Die vier ersten Abschnitte (S. 1 — 136) sind der Würdigung dieses Instituts im Allgemeinen, seiner Geschichte, seiner Gestaltung in verschiedenen Ländern, besonders in Frankreich, gewidmet; der zehnte enthält einen dazu gehörigen Abdruck französischer Gesetze und Verordnungen. Bey der Geschichte hätten wir gewünscht, daß sich der Vf. diese so günstige Gelegenheit zu eigenen Forschungen nicht hätte entgehen lassen. Hier dürfte noch manche Dunkelheit aufzuhellen, noch mancher Irrthum zu berichtigen seyn. Wenn S. 6 bemerkt wird, die Griechen hätten dieses Institut nicht gekannt: so hätte doch nicht ganz mit Stillschweigen übergangen werden sollen, daß schon zu Athen eine, wenn gleich noch wenig ausgebildete, Gattung desselben bekannt war, jene *συνήγοροι*, deren jährlich 10 durch Abstimmung (*χριστοροσία*) erwählt wurden, und die den Beruf hatten, da, wo sich keine Privat-Anklage fand, als öffentliche Ankläger gegen den Verbrecher aufzutreten. Man sehe Aug. Böckh, *Staatsverwaltung der Athenienser*, Thl. 1 (Berl. 1817), S. 255, und Maur. Herm. Edw. Meier, *Historia juris Attici de bonis damnatorum* (Berol. 1819), p. 111. — Noch reichhaltiger und merkwürdiger dürfte die Ausbeute geworden seyn, die sich aus dem Studium der ältesten deutschen Gesetze würde ergeben haben. Auf jeden Fall würde die in der Vorrede (S. XIV) ganz im Allgemeinen aufgestellte Behauptung, daß die Grundidee des fraglichen Instituts der deutschen Vorzeit angehöre, einen einleuchtenderen Beweis erhalten haben, als derjenige ist, welcher §. 4, 5 und 19 der Abhandlung selbst geführt wird, wenn anders ein unzusammenhängendes, sich selbst zum Theil aufhebendes Raisonement diesen Namen verdient. §. 4 heißt es: „Erst in Ermangelung eines freywilligen Anklägers habe der Landesherr die Verbrecher von Amtswegen verfolgen und anklagen lassen;“ die beygefügte Beyspiele sind aus dem 15ten und 16ten Jahrhundert. Nach §. 19, wamentlich von Frankreich die Rede ist, irren diejenigen, die den Ursprung unseres Instituts schon in der ersten und zweyten Dynastie der fränkischen Könige suchen, und zwischen den damals schon häufig vorkommenden *Actores regis* und den erst später entstandenen königlichen Procuratoren auffinden wollen. Der *actor* und *procurator regis*, den jene Zeit schon kannte, diente nur zum Nutzen der königlichen Finanzen. Er hatte nur die königlichen Domänial-Einkünfte oder indirecten Steuern und sonstigen königlichen Gefälle aus Auftrag beyzutreiben. Hier beruft sich der Vf. vorzüglich auf G. Lud. Maurers bekannte Preischrift über die Geschichte des algermanischen Gerichtsverfahrens (S. 111), und auf Montesquieu *Espr. des lois*, liv. XXVIII ch. 36. Nach dem ersten war der Staat während der ersten und zweyten Dynastie der fränkischen Könige noch bey Weitem nicht ausgebildet genug, als daß ein Beamter existirt haben könnte, der im Namen des Staats alle Verbrecher verfolgt, und Wittwen und Waisen u. s. w., kurz den Staat, als solchen, vertreten hätte. Nament-

lich der *advocatus de parte publica*, die häufig vorkommenden *actores regis* und *procuratores* hatten ganz andere, von denen der späteren königlichen Procuratoren verschiedene Functionen, die sich besonders auf die königlichen Finanzen bezogen. Montesquieu, auf den sich auch dieser Schriftsteller beruft, schöpfte vorzüglich aus den zuerst von Muratori als Anhang zu den Longobardischen Gesetzen herausgegebenen Formularen. Er ist nicht in Abrede, daß darin eines Staatsanwalts (*advocatus de parte publica*) Erwähnung geschieht, findet aber nicht, daß derselbe mit Verfolgung der Verbrecher u. s. w. beauftragt gewesen sey. — Eigene Nachforschungen in den Quellen würden unseren Vf. hier auf manche Berichtigung dieser Angabe haben leiten können. Schon in den von Montesquieu angeführten Formularen findet sich die Verfolgung mehrerer einzelner Verbrechen als Berufspflicht des Staatsanwalts aufgestellt. Die Gesetze selbst enthalten hierüber mehrere Bestimmungen, die auf jeden Fall nicht mit Stillschweigen hätten übergangen werden sollen. Man sehe z. B. *Canciani legg. Barb. antiq.* T. 1 S. 149, wo die Richter und Sachführer (*advocati*) aufgefordert werden, Räuber vor das Grafengericht zu stellen. Ebendaf. S. 15 über die nothwendigen Eigenschaften dieser Beamten. S. 214 über die denselben (*actoribus nostris*) obliegende Verfolgung wegen Todschlag und anderer auf den kaiserlichen Domänen verübter Frevel (*de homicidiis vel aliis iniustiis*). S. 208 über die von der Geistlichkeit zu wählenden Advocaten, von deren Geschäftskreis ausdrücklich öffentliche Verbrechen ausgenommen werden (*excepto videlicet publico crimine*); S. 217 über die Pflicht der Grafen und der Staatsanwälte (*actores reipublicae*), eines jeden in seinem Wirkungskreise (*in suis ministeriis*), dem Volke eine gesetzmäßige Justiz zu verschaffen, Wittwen und Waisen zu beschützen (*pupillos et viduas protegant*) u. s. w. S. 225, wo der Ausdruck *publica pars* in einem Gesetze selbst durch solche erklärt wird: *qui rempublicam agunt*. Stellen dieser Art zu sammeln, zu vergleichen, zu erläutern, wäre ein wahres Verdienst gewesen, das dem Vf., bey einer gemäßigteren Auhänglichkeit an die Autorität seiner Vorgänger, nicht hätte entgehen können. Wir wählten diese Beyspiele, um die Aufmerksamkeit zu beurkunden, mit welcher wir dem Vf. gefolgt sind, und uns zu rechtfertigen, wenn wir den übrigen Inhalt der vorliegenden Schrift nur kurz berühren. Wir sind ganz mit dem Vf. einverstanden, daß das *ministerium publicum* ein Amt ist, welches an Nützlichkeit und Würde von keinem anderen übertraffen, und durch kein anderes passender ersetzt wird (S. 10. 11). Die von ihm gegebene Darstellung dieses Instituts beurkundet tiefe Kenntniß der neueren, vorzüglich französischen Gesetze, und dürfte nur selten eines Zusatzes oder einer berichtigenden Bemerkung bedürfen. Desto auffallender muß es jedem Wahrheitsfreunde seyn, daß sich der Vf. die (wir wünschen von ganzem Herzen, vergebliche) Mühe gegeben hat, zu zeigen, wie dieses Institut in den (gleich der seit einigen Jahren auch in ihren letzten Ueberbleibseln aus unseren Gauen verschwundenen Folter) mit trägem, aber sicherem Schritte seinem jüngsten Tage entgegenstreichenden *Inquisitionsprocess* eingeeimpft werden könne, als Surra-

gat für mündliche und öffentliche Verhandlung, §. 91 — 95. Mangerath beynah in Versuchung, seinen eigenen Augen zu mißtrauen, wenn man §. 113, S. 220 aus den Schöpfungen des Vfs. einen geheimen obersten Justizrath mit 2 Substituten (§. 115) hervorgehen sieht, der die Geschäfte der Staats-Anwaltschaft in jedem deutschen Staate versehen soll. Es ist hier nicht die Rede von jenen Ministerialräthen, die schon hin und wieder auf deutschem Boden ruhmvoll bestehen, sondern von Beamten, die auf einer Seite mit der Regierung, auf der anderen mit den Gerichtshöfen in der engsten Verbindung und Wechselwirkung stehen. Hier fühlten wir lebhaft, was der Vf. selbst in der oben angeführten Stelle gesteht, daß er seinen Gegenstand von der *praktischen* Seite kennen zu lernen nicht das volle Glück gehabt habe. Was er über das Institut Achtungswürdiges sagt, ist größtentheils das Verdienst der französischen Gesetzgebung; was er von seiner Anwendbarkeit auf den Inquisitionsproceß hinzusetzt, scheint einem Zerrbilde zu gleichen, von dem er sich wohl selbst keine ganz deutlichen Begriffe gemacht hat. Wir wollen nur einige Züge zur Probe ausheben. S. 193: „Der Staatsanwalt soll über die Amtsführung der Richter Aufsicht haben, sie bey jeder Abweichung von ihrer Amtspflicht *zurecht weisen*, und von Abweichungen durch Controlle abhalten.“ S. 196: „Er soll den Richtern, wenn sie über den wahren Sinn einer Gesetzesstelle zweifelhaft sind, auf deren Wunsch seine rechtliche Ansicht über den Sinn des Gesetzes eröffnen.“ Ebendaf.: „Es ist ihm *unverwehrt*, den Gerichtssitzungen bey den oberen und niederen Stellen beyzuwohnen, und seine Meinung über die etwa dort vorkommenden Rechtsdunkelheiten mündlich, auch *ungefragt*, zu sagen. Doch soll er sich über die Anwendung der Gesetze auf den vorliegenden Fall nicht einlassen, noch überall aus den Folgen auf solchen Fall bey seinen Erläuterungen ausgehen“ (??). S. 198: „Er ist verpflichtet, überall da, wo der *richterliche Sinn des Gesetzes* (??) oder die ordnungsmäßige Verfahrungsart vom Richter bey Seite gesetzt werden, die Sache mittelst amtlicher anzuzeigender Berufung an den Oberrichter, sofern einer da ist, in dessen Ermangelung aber mittelst *Berichts an das Justizministerium* zur Einsicht und Entscheidung reif zu machen.“ S. 200: „Alle Haupturtheile müssen an ihm in legaler *Abschrift* gelangen, damit er als wachende Centralstelle bey allen Urtheilen für das Interesse des Gesetzes sorgen könne.“ S. 201: „Eine *Paucity*, gegen die der Richter 1) den gebührenden Anstand bey gerichtlichen Handlungen verletzt, oder 2) rechtswidrige, jedoch zur Appellation nicht geeignete Strafen verhängt, dergleichen 3) ein Anwalt, der sich in einem der vorstehenden Fälle befindet, kann im Wege der Beschwerde *Abhilfe* bey dem Staatsanwalt verlangen, der darüber das betreffende *Gericht* mit Bericht zu *vernehmen* hat, und nach geschlossenem Berichtsverfahren dasjenige einleitet und *verfügt*, was den Umständen angemessen ist.“ S. 215: „Bey dem Strafverfahren und in allen den Sachen, die vor die peinlichen Gerichte gehören, hat der Staatsanwalt zu wachen, daß weder bey der Untersuchung, noch *bey der Deliberation* im Gerichte und Abfassung des Erkenntnisses die vorgeschriebenen gesetzlichen Formen verletzt, daß die Untersuchungen vollständig erschöpft, und gewissenhaft geführt

werden, daß kein Verbrechen ununtersucht bleibe“ u. s. w. S. 216: „Jedes Strafurtheil, in welchem auf eine peinliche oder doch auf eine mehr als dreymonatliche Gefängnis- oder Zuchthaus-Strafe erkannt worden ist, muß vor seiner Vollstreckung dem Staatsanwalt vorgelegt, und mit dessen *vidit* versehen seyn.“ S. 220: „Er kann, *so oft er es nöthig findet*, zu mündlicher Abgabe seiner Erklärung und Anhörung der gerichtlichen Verhandlungen und *Deliberationen* den Gerichtssitzungen beywohnen“ u. s. w. — Wie konnte es doch dem Vf. entgehen, daß die Staatsanwaltschaft in der, im Ganzen genommen sehr gelungenen, Ausbildung, die sie auf französischem Boden erhalten hat, durchaus nicht ohne die sie umgebenden, schützenden und bewachenden Rechtsinstitute auf den Boden unseres Vaterlandes verpflanzt werden kann? Was *mit* diesen Umgebungen eine wahre Wohlthat seyn würde, die den Namen ihres fürstlichen Urhebers unsterblicher, als alle Monumente der Kunst, bis auf die späteste Nachwelt verewigte, würde *ohne* dieselben eine Lächerlichkeit, ein *Uebel* seyn, dessen Abwendung Richter und Volk in ihre täglichen Gebete einschleusen sollten. Findet es die Weisheit unserer Regenten noch nicht angemessen, uns den durch Karls V. peinliche Gerichtsordnung eingedruckenen Inquisitionsproceß abzunehmen: so lasse man denselben vorläufig bestehen; er wird zusammensürzen, wenn seine Stunde geschlagen hat, wie die Folter, wie grausame Todesstrafen, wie andere Entehrungen der Menschheit bereits ihr Grab fanden. Nur setze man keinen neuen Lappen auf ein altes Kleid, nur Hofmeistere man nicht nach Willkühr an einer Organisation, deren Zweckmäßigkeit bereits seit einer bedeutenden Reihe von Jahren unter allen Stürmen der Zeit bewährt worden ist. — Die Prüfung aller einzelnen Vor schläge des Vfs. würde nach diesen Bemerkungen etwas sehr Entbehrliches seyn. Wer möchte ohnehin wohl das Geschäft der ausführlichen Prüfung einer Schrift übernehmen, in der man, wie in der vorliegenden, nur gar zu häufig fremdartigen, mit Gewalt herbegezogenen Gegenständen begegnet? Wozu die schon in der Vorrede beginnenden und an mehreren Stellen des Werkes erneuerten Diatriben gegen die sogenannten *Liberale*, während der Vf. selbst es dem Staatsanwalt zur Pflicht macht, *auf ein liberales System von Staatseinheit hinzuwirken*? (S. 209). Wozu die unvollendeten Untersuchungen über Geschwornen-Gerichte und andere Institute, deren jedes ein eigenes Werk erfordern hätte? Wozu die Kniebeugung vor einer gewissen Aristokratie, über deren Werth und Bedeutung, sowie über ihre Mißbräuche, alle Vernünftigen längst einverstanden sind? Wozu überhaupt diese Weitschweifigkeit, die es so äußerst schwer macht, diese Schrift von einem Ende zum andern zu lesen? Doch — wir fragen nicht weiter. — Wollte man uns aber auffodern, in der Kürze ein Verwahrungsmittel gegen die, in den 5 vorletzten Abschnitten derselben enthaltenen Mißgriffe anzuzeigen: so würden wir, ohne die geringste Bedenklichkeit und ohne die Vorwürfe irgend eines Wahrheitsfreundes zu fürchten, den Rath ertheilen, sich fest auf den Inhalt der 4 ersten und des letzten Abschnittes zu beschränken, und die 5 übrigen — gänzlich zu überschlagen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JEN A I S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 5.

RÖMISCHE LITERATUR.

ZÜRICH, in der Gelsner'schen Buchhandlung: *M. Tullius Cicero's sämtliche Briefe*, übersetzt und erläutert von *C. M. Wieland*. — Vollendet und zum Druck befördert von *F. D. Gräter*. Sechster Band. 1818. XIV u. 482 S. Siebenter und letzter Band. 1821. XII u. 550 S. 8.

Als wir in diesen Blättern (1821. No. 29. 30) *Wieland's* Verdeutschung der Ciceronischen Briefe anzeigten, ein Werk, durch welches der hochverehrte Greis seinen vielfachen literarischen Arbeiten die Krone aufsetzte, mußten wir, neben dem innigen Bedauern, daß ihm das Schicksal nicht vergönnt hatte, dasselbe bis ans Ende zu bringen, doch auch zugleich die Freude über das Glück äußern, welches die Fortsetzung und Vollendung in so würdige Hände gerathen liefs. Damals war von *Hn. Gräter's* Arbeit erst ein einziger Band erschienen; zu einer vollständigen Würdigung mußte noch ein zweyter, der letzte, erwartet werden. Dieser erfolgte nun auch bald darauf, und es hätte also dieselbe schon längst Statt finden können. Daß sie bis jetzt verspätet wurde, ist die Schuld der Umstände, aber von keinem Nachtheil für ein Werk, das sich durch seinen Werth überall Eingang verschafft haben wird, und das nur in den Buchhandel zu kommen brauchte, um auch sogleich in den Händen aller Literaturfreunde sich zu befinden.

Wieland hat bekanntlich Ciceros Briefe in chronologischer Ordnung auf einander folgen lassen, dieselben aber, um Ruhepunkte und Uebersichten zu gewähren, nach Zeiträumen abgetheilt. Dadurch entstanden Abschnitte, deren jeder, unter der Benennung *Buch*, einen solchen, oft längeren, oft kürzeren, Zeitraum umfaßte; und auf *achtzehn* solcher Bücher hatte sich das Ganze belaufen sollen. *Zwölf* derselben, in fünf Bänden, sind noch von *W.* ans Licht gefördert worden. Auch zu dem *dreyzehnten* und *vierzehnten* fanden sich die Materialien noch im Nachlasse des Hingeshiedenen, und man liefs mit Rührung, was über die Beschaffenheit derselben *Hr. Gräter* in der Vorerinnerung zum sechsten Bande S. 221 berichtet. In Hinsicht ihres inneren Gehaltes war die Geisteskraft und die Besonnenheit des dem Grabe zuwankenden Greises in gleichem Maße, wie früher, noch sichtbar; in der äußeren Gestalt des Manuscriptes jedoch zeigten sich die Spuren des den Körper überwältigenden Alters. Wenn wir so eben von den nachgelassenen Materialien sprachen: so ist damit nur die bloße Uebersetzung derjenigen Briefe gemeint, die das 13te

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

und 14te Buch bilden sollten; die gewohnten Erläuterungen aber, in der Handschrift der Uebersetzung zwar durch Zahlen angedeutet, fanden sich nicht vor. Schon diese also sind *Hn. Gräter's* Arbeit; aber auch noch die sechzehn ersten Briefe des 13ten Buches rühren von ihm her. Sie waren früher von *W.*, theils scheinbar, theils wirklich, übersehen worden, gehörten aber noch in den Zeitraum von 708 bis zu Cäsars Ermordung, und mußten also nachgeholt und eingeschaltet werden. Vom *funfzehnten* Buch an, das mit den zwey vorhergehenden den sechsten Band ausmacht, tritt *Hr. Gräter* als eigentlicher Fortsetzer des Werkes auf, welches er dann in noch drey folgenden Büchern, dem Inhalt des siebenten und letzten Bandes, auf eine des Vorgängers und seiner selbst würdige Weise bis ans Ende geführt hat.

Was nun die besondern Eigenthümlichkeiten des Fortsetzers anlangt: so brachte *Hr. G.* zuerst zu seiner Arbeit alle die Kenntnisse mit, die in Hinsicht der Sprache und der Sachen bey einem 20jährigen Stadium der Schriften des Cicero und namentlich der Briefe derselben gewonnen werden mußten. Dann war er auch von dem innigsten Streben angefeuert, seinem Vorgänger nachzueifern, dessen letztes Meisterwerk, mit Eifer studirt, ihm so viel sarchreichen Genuß und seine Belehrung gewährt, die damalige Zeit in dem treuesten und wahrsten Spiegel gezeigt, und ganz neue und lebendige Ansichten einer der wichtigsten Begebenheiten der alten Welt, des Unterganges der römischen Republik, vor die Seele gebracht hat. Der Wettstreiter nun thut sich erstlich in demjenigen Theile des Werkes kund, der auch dem *Wieland'schen* einen sehr großen Werth verleiht, wir meinen die Einleitungen, die den drey letzten Zeitabschnitten vorangehen, und dann die Anmerkungen und Erläuterungen, die jedem Buche der Uebersetzung beygefügt sind. Die letzten betreffen theils dunkle und schwierige Stellen der verdorbenen Urschrift, denen *Hr. G.* durch eigene Conjecturen, aber öfter noch durch Hülfe eines ihm zu Gebote gestandenen Codex (man sehe darüber die Vorrede zu Bd. 5 S. IV), Licht und Verständniß zu verschaffen gesucht hat. Wenn man auch nicht allen diesen in die Kritik einschlagenden Anmerkungen beystimmen kann: so wird doch vielen der Beyfall nicht verlaget werden. Theils haben es die Erläuterungen auch mit Sachen, mit geschichtlichen Momenten, mit Zeitverhältnissen zu thun; über diese erhält der Leser sehr belehrende und zuweilen ganz neue Aufschlüsse, und es wird ihm das Geständniß abgenöthigt, daß der Nachfolger dem Vorgänger nicht nur nicht nachsieht, sondern sogar oft einen Schritt vor ihm

Z 2

voraus hat. Auf was wir aber in den Anmerkungen besonders aufmerksam machen müssen, und was man mit Vergnügen wahrnehmen wird, sind die, wenn auch nicht vollständigen Charakteristiken, aber doch häufig hie und da beygebrachten Züge, aus denen die Charaktere mehrerer der bedeutendsten, damals auf dem Schauplatz stehenden Personen entnommen werden können. Wem ist unbekannt, das es noch sehr viele Männer in der Geschichte giebt, deren Individualität weder psychologisch wahr, noch politisch richtig aufgefaßt und dargestellt ist? So wie sie der erste Schriftsteller, der ihrer Meldung thut, nach seiner Ansicht, nach den Grundsätzen der Partey, der er angehörte, und auf einem Standpunkte, der entweder keinen weiten und freyen Gesichtspunct vergönnte, oder das richtige Beobachten der Lichter und Schatten verhinderte, gezeichnet hat, so blieben sie meistens, so zu sagen, stereotypisch stehen, wurden von den nächstfolgenden, der Kritik unfähigen Historikern als schon fertige Figuren in ihre Gemälde aufgenommen, und so von einem Jahrhundert dem anderen überliefert. Kein Wunder also, wenn, selbst noch in unseren Zeiten, solche Charaktere aus einem Geschichtsbuche in das andere mit hinüber wandern. Hr. G. aber ist keiner, der auf dem breitgetretenen Wege einher-schlendert, sondern sucht sich seinen eigenen. Er versetzt sich frisch und neu in jene Zeit, mitten unter die einander gegenüberstehenden Parteyen, betrachtet die in dem großen Drama handelnden Personen unter den verschiedensten Gesichtspuncten und unter allen den Verhältnissen, in welche die in einer Republik lebenden Menschen zu einander gerathen, sieht daraus ihre Grundsätze und Handlungen sichten, und würdigt diese dann mit eben so psychologisch feinem, als historisch richtigem Blick. Gewiss werden die meisten Geschichtskenner ihm in demjenigen heystimmen, was er in den Erläuterungen (um nur die bedeutendsten Charaktere zu erwähnen) über Octavius, Antonius, Atticus, Asinius Pollio, Lepidus, Plancus und M. Brutus urtheilt. Besonders Letzter mit seinem Anhang scheint uns sehr treu und wahr aufgefaßt, und mit Recht von dem Nimbus enibloßt worden zu seyn, mit welchem umstrahlt ihn der große Haufe kritikarmer Historiker erscheinen läßt. — Es muß nun noch, bevor von der Uebersetzung selbst berichtet wird, zweyer, besonders gehaltreicher Leistungen Erwähnung geschehen. Die erste ist eine Abhandlung über *Cäsars Ermordung* und *Cicero's Ansicht von derselben*; sie dient dem siebenten Bande zur Einleitung. Die zweyte, demselben Bande als Anhang beygefügt, besteht in einer *Darstellung der vier letzten Lebensmomente des Cicero*, und ersetzt die aus diesem Zeitraume fehlenden Briefe. Beide sind eine Zierde des ganzen Werkes, und der Fortsetzer, der seine Arbeit *Wielands* Manen geweiht hat (S. XIII Bd. 7), konnte, um den Werth derselben zu erhöhen, ihr nichts Würdigeres hinzugefügt haben.

Das Uebersetzung, in Hinsicht des richtigen Verständnisses der Gedanken und der angemessenen Darstellung derselben, vor allen älteren Vorgängerinnen einen großen Vorsprung voraus habe, braucht nicht besonders dargethan zu werden. Das sie auch hinter der jüngsten nicht zurückbleiben sollte, war ihres Urhebers eifrigstes Bestreben. Und das dieses gelungen sey, ließe sich schon daraus schliessen, daß Hr. Gr., mit gleicher Sprach- und

Sach-Kenntnisse, wie *W.*, ausgerüstet, auch dasselbe Verfahren befolgte, nämlich sich möglichst in die Stimmung des Schreibenden ver setzte, den Ton und die Farben, die aus derselben in jeglichen Brief übergingen, genau auffaßte, und sie dann in der Nachbildung wieder erscheinen zu lassen suchte. Jeder Brief, schon von Anfang herein, liefert davon die Beweise; doch bringt es die Natur der Sache mit sich, und entgeht auch hier dem genauen Beobachter nicht, daß mit dem Fortgange der Arbeit die Hand des Nachbildners noch geübter und sicherer wird, und Gebilde, ganz den *Wielandischen* gleich, hervorbringt. Erlaubte es der Raum: so sollten dazu die Belege beygebracht werden. Doch ist dies auch nicht nöthig; das Gelungene in den Leistungen des Fortsetzers ist auf jeder Seite sichtbar. Wenden wir also lieber den noch vergönnten Raum zu einigen Bemerkungen an, die unser sorgfälliges Studium der neuesten Uebersetzung und zugleich die Erfahrung bestätigen sollen. daß der Künstler selbst oftmals an seinem Werke Etwas übersieht, und daß es eines fremden Auges bedarf, um, wenn gerade nicht Flecken und Fehler, doch hie und da Stellen zu entdecken, an denen eine nachhelfende Hand noch Einiges zu verbessern hat. Durchgehen wir zu diesem Ende einen der ersten Briefe im 15ten Buche (Bd. 6), den des Trebonius, der, wie die Briefe mehrerer Anderer, z. B. des Marius, Plancus, Asinius Pollio, Sulpicius, an Eleganz und Natürlichkeit den Ciceronischen nicht nachsteht. Auf seiner Reise nach Asten, der ihm übertragenen Provinz, schreibt Treb. dem Cicero: *Athenas veni atque ibi, quod maxime optabam, vidi filium tuum, deditum optimis studiis summaque modestiae fama.* Hr. Gr. giebt diese Stelle also: „Zu Athen bin ich angekommen, und habe dort gefunden; was ich hauptsächlich wünschte, daß sich dein Sohn den schönsten Studien widmet, und daß er sich durch seine Bescheidenheit einen hohen Ruhm erwirbt.“ — Nach dieser Uebersetzung scheint es, als sey dem Trebonius im Voraus daran gelegen gewesen, bey seiner Ankunft den Sohn Ciceros als einen *optimis studiis deditum et modestiae fama florentem* zu finden, was dann, wenn es sich bestätigt gefunden hätte, dem Vater berichtet werden sollte. Treb. aber sagt weiter nichts, als: ich habe, was mein größter Wunsch war, bey meiner Anwesenheit in Athen deinen Sohn gesehen. — Und damit er über den jungen Mann etwas dem Vater Erwünschtes und Schmeichelhaftes sage: so charakterisirt er ihn durch einige hinzugefügte Epitheta. Diese aber sagen theils mehr, theils *Anderes*, als Hr. Gr. gegeben hat. *Deditus* ist hier nicht Einer, der *sich widmet*, falls dieses deutsche Wort bedeutet — sich einer Sache zuwenden — so zum Gegenstand seiner Beschäftigung machen; sondern *se dedere* heißt hier, wie an zahlreichen anderen Stellen, *fleißig betreiben, emsig obliegen*. Das war löblich vom Sohne und erfreulich dem Vater. Die Nachricht von dem bloßen *sich widmen* war diesem überflüssig, denn zu diesem Zwecke hatte er ja seinen Marcus nach Athen geschickt. Als einen *fleißigen, emsigen* wollte Treb. den jungen Mann charakterisiren. Dann sind die *schönsten Studien* nicht die passendsten Stellvertreter für *optima studia*. Erstlich kann der Superlativus, so absolut, wie im Lateinischen gebraucht, im Deutschen nicht zugelassen werden; hernach geben auch die *schönsten Studi-*

on nicht leicht zu verstehen, was mit ihnen gemeint sey. Bekanntlich hat Cicero und mit ihm die geistesverwandten Zeitgenossen für die *studia* oder *artes*, nach ihren Leistungen und Zwecken, eine Rangordnung angenommen. Die Geometrie, Medicin, Musik, Grammatik u. s. w. bezeichnet er hie und da in seinen Schriften als die niederen und weniger bedeutenden; *Philosophie* hingegen und *Beredsamkeit* sind die höchsten Geistesleistungen (*artes*) oder Geistesbeschäftigungen (*studia*), die er daher auch jedesmal mit angemessenen Beywörtern charakterisirt, z. B. *pulcherrima*, *praestantissima*, und hier in unserer Stelle mit *optima*. Wir würden daher obige Nebenbemerkung über den jungen Cicero lieber gleich verdeckt sein: *der mit allem Eifer der Philosophie und Beredsamkeit obliegt*. Vielleicht billigt Hr. Gr. diesen Vorschlag; er hat über die steifen Wortübertrager in einer Stelle sehr treffend gesprochen, und jede Seite seiner Verdeutschung beweist, daß er, nach *Wiclands* Vorgange, Umschreibungen und verdeutlichende Zusätze für nicht unzulässig hält. *Modestia* endlich ist als *Bescheidenheit* nicht treffend und erschöpfend wiedergegeben. Der Römer muß durch dieses Wort sehr oft die *σωφροσύνη* der Griechen vertreten lassen, und giebt ihm dann, nach den Umständen, eine der vielfachen und fein abgestuften Bedeutungen, die diese in sich schließt. Die lateinischen Lexika sind über *modestus* und *modestia* noch sehr mangelhaft. Hier bedeutet letzte das *sittliche, anständige Leben*, das der junge Cicero führt, und das ihm einen sehr guten Ruf zu Wege gebracht hat. — Trebonius bezeugt darauf dem Vater sein Vergnügen über einen solchen Sohn, meint aber zugleich, daß dieses schon *a priori* und ohne ausdrückliche Versicherung vorausgesetzt werden könne, und zwar aus diesem Grunde: *non enim nescis, quam omnibus tuis, etiam minimis, commodis, non modo tanto bono gaudeam*, Hr. Gr.: „denn du weißt wohl, wie sehr ich an Allem, was dir vortheilhaft ist, selbst an *Kleinigkeiten*, nicht bloß an einem so großen Glücke, freudigen Antheil nehme. „Hier haben *commoda tua* wohl eine feinere Bedeutung, als die freylich sehr gangbare *Nutzen, Vortheil*; und das restringirende Beywort *etiam minimis* nimmt sich in den, als ein Substantiv auftretenden *Kleinigkeiten* nicht nur nicht gut aus, sondern giebt auch einen schiefen Sinn; denn *omnia tua etiam minima commoda* muß vielmehr also lauten: alle, selbst die unbedeutendsten, für dich freudigen Ereignisse, oder alles, selbst das geringste Angenehme, was dir begegnet. — Der junge Cicero äußerte den Wunsch, Aßen zu sehen und kennen zu lernen. Trebonius ermuntert ihn, dies zu thun, *nobis provinciam obtinentibus*: „während der Zeit, daß ich selbst diese Provinz befehlige.“ Das Geschäft eines Proconful oder Proprätor ist durch dieses Verbum wohl nicht ganz passend ausgedrückt; *verwalten, regieren* wäre vielleicht richtiger. — Daß aber, fährt Treb. zu Cicero weiter fort, dein Sohn, der die Studienbahn schon rüstig angetreten hat, bey seinem Aufenthalt in Aßen keinen Stillstand mache, dafür will ich sorgen; *nam illum paratum, ut video, et ingressum pleno gradu cohortari non intermittamus, quo in dies longius discendo et exercendo se procedat*. Hr. Gr.: „denn, wie ich sehe, ist er *bereits kampfsgerüstet*, und mit vollen Schritten *angetreten*. Ich werde es daher an meiner Ermahnung nicht fehlen lassen, damit er täglich in

seinen Studien und der Ausübung derselben vorwärts schreitet.“ Hier sehen wir erstlich die Einheit des obigen Satzes zerstört, indem ein Nebenumstand zu einem Hauptmoment umgeschaffen worden ist; und unglücklicher Weise paßt dieser nicht einmal zu dem vorübergehenden Gedanken. Treb. hatte gesagt: Fürchte nicht einen Stillstand in den Studien deines Sohnes. Die logische Ordnung verlangt nun die Angabe des Grundes, und dieser ist: *nam cohortari non intermittamus*. Die Uebersetzung aber schiebt an dessen Stelle einen anderen Satz: — *denn er ist bereits kampfsgerüstet* u. s. w., und muß dann zu dem zweyten, dem eigentlichen Hauptgedanken, sich einen Uebergang durch das Flickwort *daher* bahnen. — Nun auch Einiges über den Sinn einzelner Ausdrücke. Hr. Gr. hat das Bildliche in *pleno gradu* gefühlt, und in einer Note auf dasselbe, als einen militärischen Kunstausdruck, aufmerksam gemacht. Das hat in Stellen des Livius, Sallustius, Vegetius, wo auch der *militaris gradus* erwähnt wird, allerdings seine Richtigkeit. Aber auch in unserer? Hr. Gr. scheint geglaubt zu haben, das Bild sey bloß in *pleno gradu* enthalten. Aber auf den ersten Blick zeigte es sich, daß auch *ingressus* dazu gehöre, und daß mit diesem *ingredi* dann das weiter unten folgende *longius procedere* in figurlicher Beziehung stehe. Da aber diese Verba nichts weniger, als die Physiognomie eines militärischen Kunstausdruckes an sich haben, und nur gezwungen von einem Krieger gebraucht werden können: so bleibt nichts übrig, als sie daher zu entlehnen, woher sie entlehnt werden müssen, nämlich — vom *curriculum*, wo dann dem *plenus gradus*, obgleich ursprünglich einem kriegerischen Bilde, füglich nur eine alltägliche Bedeutung bleibt: ein Schicksal, welches in den Sprachen so manche Metapher erfahren hat. Nach der so eben versuchten Erklärung, falls sie richtig ist, sind nun die obigen Ausdrücke *kampfsgerüstet* und *mit vollen Schritten angetreten* nicht mehr passend. Letzter, in welchem man ohnedies schwerlich eine militärische Metapher erkennen wird, ist noch dazu nicht sprachrichtig gebildet. — Es ist nun noch *discendo et exercendo se procedere* der Latinität und dem Sinne nach zu beleuchten übrig. Jeus verlangt, daß, wenn *discendo procedere in den Studien fortschreiten* bedeuten soll, der Ablativus mit der unerläßlichen Präposition *in* begleitet sey. Und dann, kann *exercendo se in Ausübung der Studien* bedeuten? Und selbst die bloß deutsche Redensart *in der Ausübung der Studien fortschreiten* muß schon einen Anstoß geben. Es ist also nothwendig, daß *procedere* als der vervollständigende und entsprechende Zusatz zu der Metapher *pleno gradu ingredi* angesehen werde, und nichts weiter bedeute, als *auf der angetretenen Bahn weiter fortrücken*. Die beiden Ablativi müssen dann mit *durch* ausgedrückt werden, denn in ihnen liegen die Mittel zum Fortrücken, *discendo* durch Lernen oder auch durch Unterricht, und *exercendo se* durch Uebungen im *Schreiben* und *Reden*. Es scheint, daß bey Uebertragung des *exercere* dem Geiste des Hn. Gr's die in den Schulen der Griechen und Römer üblichen *declamationes* oder *μελετήματα* nicht gleich gegenwärtig waren. — Die Mulse während der Schiffsahrt, schreibt Trebonius ferner, habe ich zu etwas benutzt, nämlich *concinnavi tibi munusculum ex instituto meo et dictum, cum magno nostro honore a te dictum, conclusi et tibi infra subscripsi*. Hr. Gr.: „Ich ha-

be *das kleine literarische Geschenk für dich, wie es längst mein Voratz war, vollendet, und das Werkchen mit einem Ausspruch von dir geschlossen, der mich betrifft, und mi zu großer Ehre gereicht. Ich schrieb auch deinen Namen darunter.*“ — Zum Verständniß dieser Stelle muß man sich erinnern, daß Cicero in geselliger Unterhaltung oft, und vielleicht zu oft, seine witzige und satirische Ader strömen ließ, und *dicta* mancherley Art den Hörern zum Besten gab. Eine Menge solcher Witzäußerungen, die Treb. theils selbst mit angehört, theils durch Ueberlieferung vernommen hatte, waren von diesem, schon in früherer Zeit, gesammelt, in die Form von Anekdoten oder Epigrammen gebracht, und als ein *liber* dem Freund Cicero übersendet worden (s. *ad Divers.* XV, 24). Wir erblicken also in Trebonius einen poesietreibenden Mann, oder, wenn dies zu viel gesagt ist, einen Einkleider oder Zusutzer Ciceronischer *dictorum*. Ein solches beißendes *dictum* nun, das aber mit einem für den Treb. höchst ehrenvollen Zuge begleitet war, hatte Cicero unlängst (wahrscheinlich gegen Antonius) geschleudert. Bis jetzt war dieser Ausfall noch in der Gestalt, wie ihn der Augenblick geboren hatte, geblieben. Während der Schifffahrt aber hatte Treb. Muße, seine bildende Hand daran zu legen, und es nach *seiner Manier* zu bearbeiten; in welcher Gestalt es dann dem Cicero als Geschenk übersendet werden sollte. Beleuchten wir nun nach dieser Vorerinnerung die einzelnen lateinischen Worte. *Concinnare* bedeutet überhaupt nie, und noch weniger hier — *vollenden*, eben so wenig *ex instituto meo* — *wie es längst mein Voratz war*; sondern jenes — *zurichten, bereiten*, gegebene Materialien *schön an einander reihen*, und dieses — *nach meiner Gewohnheit* oder auch — *nach meiner Manier*. Treb. sagt also im ersten Satze weiter nichts, als — ich habe dir ein Geschenk nach meiner Gewohnheit zurechte gerichtet. Diese Gewohnheit aber bestand darin, daß er aus einem Ciceronischen *dictum* ein etwas volles Gebilde gestaltete, wo wahrscheinlich Veranlassung, Ort, Nebenumstände eingeflochten, überhaupt ein Beginnen und Fortschreiten bis zur Pointe sichtbar war. Das Zweyte, was Treb. betrifft, ist — *et dictum conclusi*, was nicht bedeuten kann, — ich habe das Werkchen *mit einem Ausspruch von dir geschlossen*, sondern — ich habe es *in metrische Form gebracht*; denn *concludere* heißt, schon in Bezug auf Prosa, die Rede in gefälligen Rhythmus bringen — zu einem schöngegliederten Perioden gestalten. Das letzte nun, was Treb. thut, ist — *et tibi infra subscripti* (man übersehe hier ja nicht das epistolarische Perfectum), *und füge es dir unten an meinem Brief bey*. Hr. Gr. giebt diesen letzten Satz: *Ich schrieb auch deinen Namen darunter*. Aber wie kann, wenn auch der Zusammenhang der ganzen obigen Stelle übersehen wird, bloß die Structur der Phrasen *tibi subscribere* — *deinen Namen darunter schreiben* bedeuten? Die Uebersetzung hat zwar über den letzten Ausdruck eine Anmerkung, aber sie ist unzulässig wegen des mißverständlichen *dictum concludere*, welches, wie gezeigt worden ist, nicht den Sinn hat — *mit einem Ausspruch von dir schließen*. Hr. Gr. ist auch darin noch im Irrthum, daß er glaubt, die *subscriptio* habe unter dem *munusculum* oder *dictum* Statt gefunden. Das ist aber nicht der Fall. *Subscribere* ist diejenige Handlung, wo man an seinen Brief noch Etwas fügt,

was keinen Bestandtheil desselben ausmacht. Eine auffallende Beweistelle findet sich in den Briefen an Atticus, lib. IX, ep. 13, wo Balbus zu einem Brief an Cicero die Abschrift eines von Cäsar erhaltenen Briefes hinzufügt — *quarum exemplum subscripsi*. Und was Treb. hier unter dem seinigen anbringt, ist das *munusculum* oder das *dictum conclusum*. Denn das Verbum *subscripsi* hat mit dem Verbum *conclusi* ein und dasselbe Object, nämlich *dictum*; das verbindende *et bey subscripsi* läßt über das Regimen desselben keinen Augenblick in Zweifel. Dieses aber ist von Hn. Gr. übersehen worden, denn er beginnt mit der letzten Phrasen, die doch, so zu sagen, in einem Athem mit der vorhergehenden gelesen werden muß, einen neuen Satz: „Ich schrieb auch deinen Namen darunter;“ wesswegen auch das *et* eine falsche Bedeutung erhielt. — Daß Cicero das zugesutzte *dictum* zugleich mit diesem Briefe in die Hände bekommen habe, zeigt die unmittelbar folgende Stelle: *in quibus versiculis si tibi quibusdam verbis εὐδυσχεπέστερος videbor, turpitudine personae ejus, in quam liberius invehimur, nos vindicabit*. Hr. Gr.: — „sollte ich dir in diesen Versen ein paar *Mal* zu *ausgelassen* scheinen: so hofle ich, wird uns die Niederträchtigkeit der Charaktere, die es gilt, hinlänglich vertreten.“ — Wir wollen, um mit unserer Anzeige zum Schluß zu kommen, bey den eben bemerkbar gemachten Ausdrücken jetzt nicht besonders verweilen, zumal da die der Urschrift entsprechenden sich leicht darbieten. Nur eine Bemerkung sey noch vergönnt; sie betrifft den in so engem Raum eintretenden Personenwechsel bey obiger Stelle. Stände im Vorderatz, statt *videbor*, der Plur. *videbimur*: so fielen die darauf folgenden *invehimur* und *nos* nicht im geringsten auf; es wäre die allgemein übliche Form, wo das Ich mit Wir ausgedrückt wird. Da aber die so ausfallende Verschiedenheit der Personen gewiß nicht Nachlässigkeit des Schreibenden ist; so erhellet aus dem *videbor*, daß Treb. bey der Bearbeitung des Ciceronischen *dictum* auch von dem Seinigen hinzugehan habe; und alsdann erscheint in dem *invehimur* gemeinschaftlich der von Cicero gelieferte Grundstoff und die hinzugefügte Symbola des Trebonius. Diese *Gemeinschaftlichkeit* in dem Ausfalle auf Antonius versucht uns noch zu einer anderen Erklärung des schon oben besprochenen *tibi subscripsi*. Könnte es nämlich nicht eine forensische Metapher seyn? Cicero wäre dann in seinem *dictum* gleichsam der Hauptankläger und Trebonius dessen *subscriptor* oder *accusator secundarum partium*. In diesem Falle brauchte *tibi subscripsi* keinen Accusativus Objecti, und könnte so ganz absolut genommen werden, wie es Hn. Gr. schien, und hätte doch dabey einen nicht unwahrscheinlichen, wenigstens einen der Natur der Sprache nicht widerstrebenden Sinn. Schlüssflich machen wir noch in der letzten ausgehobenen Stelle auf den Pluralis — *die* Charaktere, die es gilt — aufmerksam; er ist ohne Zweifel ein *lapsus calami*; auch würde εὐδυσχεπέστερος mit mehr Treue *rücksichtslos, schonungslos, als ausgelassen*, gegeben worden seyn.

Doch genug! Das Werk verdient von Allen gelesen zu werden, die die Geschichte jener denkwürdigen Zeit aus eben so reiner, als reicher Quelle schöpfen wollen, so wie es auch selbst künftigen Bearbeitern und Erklärern der Ciceronischen Briefe von großem Nutzen seyn wird.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

D E C E M B E R 1 8 2 5 .

T H E O L O G I E .

- 1) BERLIN, in der Vereins-Buchhandlung: *Das Leben des Heilandes*. Treu geschildert nach den heiligen Büchern und Ueberlieferungen. 1824. VI u. 340 S. 3. (1 Thlr. 4 gr.)
- 2) HAMM, im Verlage bey Schulz und Wundermann: *Die Grundlage des Christenthums in Jesu sämtlichen Reden und Aussprüchen nach den vier Evangelisten, nebst den geschichtlichen Veranlassungen*. 1824. XVI u. 189 S. 8. (12 gr.)

Es muß wohl für ein erfreuliches Zeichen unserer Zeit gehalten werden, daß der Sinn für die Bibel und für das Lesen derselben wieder zu erwachen begonnen hat, und daß man von Seiten derer, die dazu in sich Beruf fühlen, auch dafür sorgt, durch zweckmäßige Anleitung und Darreichung dienlicher Hülfsmittel diesen Sinn zu nähren. Man ist darauf bedacht, den gemeinen Mann und die Jugend die Bibel aus dem rechten Gesichtspunct betrachten zu lehren, und sie in den Stand zu setzen, den wahren Sinn der einzeln biblischen Bücher richtiger aufzufassen. Daß man dabey sein Augenmerk vornehmlich auf das Neue Testament, und insonderheit auf das Leben und auf die Reden Jesu gerichtet hat, ist um so mehr zu billigen, da für gemeine Christen, welche nicht in die ganze Anstalt Gottes zur sitlichen und geistigen Veredlung unseres Geschlechts eindringen, und den genaue Zusammenhang der alten und neuen Verfassung zu fassen und zu würdigen vermögen, das N. T. das religiöse Hauptbuch ist.

Einen Beytrag zu diesem Zwecke zu liefern, ist das Bestreben der Vf. vorliegender beider Schriften gewesen. Der ungenannte Vf. von No. 1 sagt in der Vorrede: „Diese Schrift hat es vornehmlich mit folgenden Fragen zu thun: Wer, was und wie war der Stifter der christlichen Religion nach der Bibel? Wie und aus welchem Gesichtspuncte haben ihn seine vertrautesten Freunde, die Evangelisten und Apostel, genommen? Wie urtheilten sie über seine oft geheimnißvollen Reden und Lehren, und was hielten sie von seinen, das gewöhnliche Maß menschlicher Kräfte nicht selten übersteigenden, wundervollen Thaten?“ — Um diese Fragen der strengsten Wahrheit gemäß zu beantworten, hat er, wie er sagt, die höchste Treue sich bey seiner Arbeit zum Gesetz gemacht, und Thaten, Lehren und Reden Jesu, so weit es mit der Verständlichkeit vereinbar war, mit den eigenen Worten der

J. A. L. Z. 1825. *Vierter Band.*

heiligen Urkunden selbst darzustellen versucht. Er ist dabey der trefflichen Geschichte der drey letzten Lebensjahre Jesu von *Hefs* gefolgt, und hat noch mehr, als sein Vorgänger, mit den eigenen Worten der Bibel erzählt. Statt der Einleitung hat der Vf. einige kurze Erzählungen aus der evangelischen Geschichte vorausgeschickt, welche nach einer ausführlicheren, ganz im Geiste der christlichen Urkunden verfaßten, Lebensbeschreibung Jesu begierig machen sollen. Sie sind entlehnt aus Matth. 8, 14. 15 und 23—26; Luc. 7, 11—15; Marc. 6, 17—23; Joh. 13, 1—15; Joh. 1, 45—50. Nun folgt die früheste Jugendgeschichte Jesu; hierauf in zwölf Capiteln die Geschichte der letzten Lebensjahre Jesu. Den Beschluß machen zwey Beylagen, welche eine Schilderung der Person des Heilandes, und einige Reden und Lehrsprüche Jesu enthalten, die in den vier Evangelien gar nicht, oder doch verändert, vorkommen.

Rec. glaubt dem Vf. das Zeugniß geben zu können, daß er dem sich selbst vorgeschriebenen Gesetz der Treue nachgekommen ist, und eine Geschichte des Lebens, der Lehren und Thaten Jesu geliefert hat, welche in bündiger Kürze, in reiner, herzlicher und wahrhaft biblischer Sprache Alles im Zusammenhang darstellt, was die heiligen Bücher darüber enthalten. Was *Hefs* Geschichte für den gelehrten Bibelforscher und für den gebildeten Christen ist, das kann dieses Buch dem gemeinen Christen und der erwachseneren Jugend, besonders den Katechumenen, seyn, welche es recht füglich und mit Nutzen und Verständniß für sich und ohne Beyhülfe werden lesen können. Schade, daß der Vf. in den einzelnen Abschnitten nicht auf die neutestamentlichen Stellen hingewiesen hat, aus denen seine Darstellungen genommen sind. Die Schilderung der Person des Heilandes ist aus einem in der Chronologie des Nicephorus, welcher im J. 808 zu Constantinopel starb, befindlichen (bekanntlich unächtten) Briefe des Lentulus an den Kaiser Tiberius entlehnt. Druck und Papier der Schrift, die durch ein Titelkupfer und einige Vignetten verziert ist, sind lobenswerth.

Der mit den Buchstaben *W. C. J.* . . . unter der Vorrede unterzeichnete Vf. von No. 2 erklärt sich über den Zweck seiner Schrift folgendermaßen: „Wenn die unerforschliche Gottheit gleichsam *aus sich selbst* herausgegangen ist, um in dem Menschen *Jesus Christus* mit ihrer ganzen Fülle leibhaftig zu wohnen, sich in *Ihm*, als ihrem persönlichen Repräsentanten, *menschlich* dem Menschengeschlechte darzustellen, und dasselbe durch *Wort und That* auf den Standpunct zu-

rückzuführen, von dem es, bösen Einwirkungen folgend, sich eigenwillig entornet hatte: so ist *das Wort* dieser, über alle Engel erhabenen Person auch die einzige, unerschütterliche *Grundlage* des durch *sie* entstandenen *Christenthums*, und wird es auch dann bleiben, wenn Himmel und Erde vergangen seyn werden. Dieses *Wort* haben vier Zeitgenossen des *göttlichen Sprechers* — jeder auf seine eigene Weise — von dem Einfluß des Geistes Gottes geleitet, schriftlich nachgelassen. Wenn nun Jeder derselben für seine Gemeinden und Zeitgenossen zunächst geschrieben hat, und daher viele Worte und Thaten Jesu mehrfach zerstreut vorkommen: so ist es wohl kein überflüssiges Unternehmen, ihre gleichlautenden Mittheilungen, jede in *Eine*, zusammenzuziehen, und in einer möglichst genauen Zeitfolge auf einander folgen zu lassen.“ — Da der Vf. noch keinen Versuch dieser Art kennt, welcher eine *reinevangelische*, von allen menschlichen Zusätzen und Umschreibungen freye, an die heiligen Urkunden genau sich anschließende, in einer zeitgemäßen Sprache abgefaßte Mittheilung der Reden und Aussprüche Jesu enthielte: so war es seine Absicht, in dem vorliegenden Buche eine solche zu liefern. Allein er fand, daß durch Weglassung mehrerer geschichtlicher, das Ganze verbindender Stellen Lücken geblieben waren. Daher wurden diese Stellen hinzugefügt, und dadurch die zweyte Hauptabtheilung, in welcher Jesus hauptsächlich als Lehrer und Wunderthäter erscheint, geschlossen. Die erste Hauptabtheilung enthält eine Uebersicht der Begebenheiten *vor*, *bey* und *nach* der Geburt Jesu bis zum Beginn seines öffentlichen Lebens. Die dritte handelt vom Leiden, Sterben und Begräbniß Jesu, die vierte von seiner Auferstehung und Himmelfahrt. Eine dem Vf. von einem sehr hochachtbaren Manne zur Ausarbeitung dieser Schrift ertheilte Vorschrift ist, da er dieselbe überschritten hat, die Veranlassung geworden, daß ein Theil des Buchs, nämlich Alles, was als Jesu Worte aufgeführt wird, mit rother Farbe gedruckt ist, wodurch die Schrift ein buntschäckigtes Ansehen erhalten hat, und den Augen der Leser eben kein Dienst erzeugt worden ist.

Für welche Art von Lesern nun dieses Buch eigentlich bestimmt ist, hat der Vf. nicht gesagt, und läßt sich auch aus seiner inneren Beschaffenheit nicht füglich errathen. Zugegeben, daß der Vf. treu und den heiligen Urkunden sich genau anschließend erzählt hat, und daß die Uebersicht der verschiedenen evangelischen Erzählungen durch die Angabe der Parallelstellen sehr erleichtert wird: so kann damit weder Predigern, noch Schullehrern ein besonderer Dienst geschehen seyn; denn diese sind doch wohl selbst im Stande, Jesu eigene Worte von dem, was Zusatz des Erzählers ist, zu unterscheiden, und aus den verschiedenen Parallelstellen das Ganze zusammenzusetzen. Die Schuljugend aber hat ihre biblischen Geschichten, und wird zum Lesen aller vier Evangelien angeführt, und auch sie hört ja wohl, wenn von den Evangelisten gesagt wird: das oder das sprach Jesus. Will der Vf. erwachsenen Lesern, welche nicht alle vier Evange-

lien lesen, oder sich die Mühe nehmen wollen, bey jeder Erzählung die Parallelstellen zu vergleichen, gleichwohl aber eine genaue, der Zeitfolge möglichst gemäße Zusammenstellung der Geschichte und Reden Jesu zu haben wünschen, eine solche mittheilen: so kann Rec. dieses Buch zu dieser Absicht empfehlen. Nur hätte der Vf. nicht die rothe Schrift wählen, sondern zur Auszeichnung der Worte Jesu etwa einer größeren Druckschrift sich bedienen sollen, weil das Buch in seiner bunten Gestalt für Alte, Augenschwache und Abendleser dadurch ungenießbar worden ist.
7. 4. 5.

BRESLAW, b. Gros, Barth u. Comp.: *Leitfaden zur Bibelkunde, nebst Wegweiser durch sämtliche Bücher der heiligen Schrift für Volksschulen.* Mit Lehrsprüchen, Liederverfen, einigen ausführlichen Erzählungen und einer Zeittafel der biblischen Geschichte versehen. Von *Johann Friedrich Hänel*, zweytem Collegen am Gymnasium zu St. Elisabeth, und Religionslehrer am königl. evangelischen Schullehrerseminar zu Breslau. 1824. VIII u. 200 S. 8. (9 gr.)

Der Vf. dieses Leitfadens giebt zu erkennen, daß er seine Schrift in Beziehung auf die Verordnung des preussischen Ministeriums vom 18 November 1814, die Bibelauszüge betreffend, ausgearbeitet habe, in welcher ausdrücklich festgesetzt sey, daß überall in den protestantischen Schulen die ganze vollständige Bibel gebraucht werden soll. Der Zweck des Buches ist, nach des Vfs. eigener Erklärung, die Jugend nicht nur mit dem Hauptinhalte der heiligen Schrift, sowohl in ihren erzählenden, als lehrenden Theilen, möglichst bekannt zu machen, sondern sie auch zum eignen fertigen Gebrauch derselben für Herz und Leben anzuleiten, und mit Liebe dafür zu erfüllen.

Die Einrichtung ist folgende: Die biblischen Bücher sind nach der Reihenfolge der luth. Uebersetzung aufgestellt; die Einleitungen zum Ganzen und zu den einzelnen Büchern sind kurz, dagegen aber wird am Schlusse der meisten Bücher Gelegenheit gegeben, das Gelesene noch einmal zu überschauen, damit der Hauptinhalt fest gehalten werde. Die wichtigsten Abschnitte jedes Buchs sind nach Inhalt, Capitel und Vers angegeben, müssen aber in der Bibel selbst nachgelesen werden. Hie und da bey unverständlicheren und für den Erfahrungskreis der Kinder nicht geeigneten Abschnitten ist ein Auszug gemacht mit Luthers Worten und im Geiste der Bibelsprache. Fast bey jedem Abschnitt sind Winke zu einigen darin liegenden Lehren gegeben, auch Sprüche und Liederverse beygefügt.

Ob das Buch für die Jugend recht brauchbar und zweckmäsig sey, möchte Rec. fast bezweifeln. Denn es werden in den Volksschulen nur wenig Kinder seyn, welche von demselben einen zweckmäßigen Gebrauch zu machen wissen, und die Einleitungen, Uebersichten und Winke sind zu kurz, als daß sie recht passend für die Jugend seyn könnten. Eher möchte Rec. das Büchlein als brauchbar für Schullehrer erklä-

ren, welche daran einen Leitfaden haben, wie sie mit ihrer Schuljugend die Bibel lesen sollen, und die Winke zu benutzen, sowie die Kürze in den Einleitungen und Uebersichten nachzuhelfen wissen.

Dafs der Vf. vom hohen Lied Salomonis den Kindern nichts weiter sagt, als dafs es ein hohes, für sie noch nicht verständliches, Lied sey, war genug. Aber es hätte dabey die Anwendung, oder, — wenn auch gesagt worden wäre: denket dabey an den himmlischen Freund, der euer Heiland ist, — doch die Kraftverschwen wegbleiben können, welche also lauten:

Mein Freund ist mein, und ich bin sein!
Er sitzt am Weltenrüder;
Ich bin ein Erdenstäubelein,
Und doch ist er mein Bruder.
Der ew'ge Gott — mein Fleisch und Bein!
Mein Freund ist mein, und ich bin sein.

Mein Freund ist u. s. w.
An ihm sich dicht anschmiegen,
Erglühn in seinem Sonnenschein,
An seinem Busen liegen —
O Seele, was kann sel'ger seyn?
Mein Freund ist u. s. w.

Was mögen die Kinder, welche dieses Verschen auswendig lernen, sich wohl dabey denken? 7. 4. 5.

SCHLESWIG, b. Koch, königl. privil. Buchhändler:
Materialien zur katechetischen Behandlung des zum allgemeinen Gebrauche in den Schulen der Herzogthümer Schleswig und Holstein Allerhöchst verordneten Landeskatechismus, auch zum Selbstunterrichte dienlich. Gefammelt und geordnet von L. Nissen, Schreib- und Rechen-Meister zu St. Johannes in Flensburg. II Bd. XX u. 301 S. (1 Thlr. 6 gr.) III Bd. XXVI u. 402 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Der Vf. fährt seinem Plan und Versprechen gemäß fort, dem ersten Bändchen dieser Materialien, das wir bereits im Erg. Bl. No. 46 unserer Literatur-Zeitung angezeigt und beurtheilt haben, mehrere, und in denselben „eine Sammlung der vornehmsten Lehren des Christenthums (?) so geordnet, dafs sie bey dem katechetischen Unterricht über den erwähnten Landeskatechismus benutzt werden können (?),“ — vergl. d. Vorr. zu B. I. — nachfolgen zu lassen, und fügt hier zwey Bändchen hinzu. Bd. I enthält Cap. I Fr. 1—9: Von dem Verlangen des Menschen nach Vergnügen und Seligkeit. Cap. II. Fr. 10—22: Von dem Daseyn eines einigen wahren Gottes, der allein die Menschen selig machen kann. Cap. III. Fr. 22—25: Von der natürlichen Erkenntnis Gottes: die Einleitung zum christlichen Religionsunterricht, wie derselbe im System des Lehrbuches vorgetragen wird. Bd. II enthält nun C. IV. Fr. 25—44: Von der übernatürlichen Erkenntnis Gottes aus seiner schriftlichen Offenbarung. C. V. Fr. 44—47: Von der Schöpfung der Welt, der Engel und der Menschen. C. VI: Von der Sünde der ersten Menschen und ihren schädlichen Folgen. — Bd. III. Cap. VII. Fr. 51—54: Von der göttlichen Vorsehung. C. VIII. Fr. 54—72: Von den Anstalten Gottes zur Erlösung der Menschen und den dazu ge-

hörigen Begebenheiten vor Christo. Cap. IX. Fr. 72—88: Von Jesu Christo, dem Erlöser der Menschen und dem Werke seiner Erlösung. — Indem wir, diese beiden Bändchen durchgehend, dieselben Vorzüge und Mängel, die wir bereits bey der Kritik des ersten B. bemerkt zu haben glaubten, wieder erkennen, und somit unser damals gesprochenes Urtheil von Neuem bestätigt und gerechtfertigt sehen: so müssen wir diejenigen Leser, die sich für diese Arbeit interessieren, um uns nicht unnöthiger Weise zu wiederholen, auf jene Kritik zurückverweisen, das tiefere Eingehen aber in das Detail blofs theologischen Blättern überlassen. Wenn sich inzwischen der Vf. in Rücksicht auf die in der Vorr. zu Bd. I enthaltene Darlegung des Planes, welchen er zu verfolgen gedunkt — Bd. II Vorerinnerung — nachträglich und erläuternd dahin erklärt, dafs dieser sein Commentar unter Anderen, besonders den Lehrern in Volksschulen, welche nach dem S. H. Landeskatechismus in der Regel bey denselben Schülern den religiösen Lehrkursus mehrmals endigen, „nach seiner Ansicht“ dazu dienen solle, dafs dieselben, „um sich nicht ganz zu wiederholen, auch im Stande seyen, Einmal hauptsächlich gewisse Wahrheiten, gewisse Merkmale zur Entwickelung der Begriffe, gewisse Beyspiele zu ihrer Erläuterung, ein andermal vornehmlich andere auszuwählen“ u. s. w.: — so kann Rec. nicht umhin, zu erinnern, dafs es nach seiner wohlbegründeten Ueberzeugung bey der Wiederholung eines Lehrkursus nicht blofs und nicht sowohl darauf ankomme, dafs der Lehrer seinem Stoffe durch eine gewisse Neuheit seines Vortrags nach Form und Inhalt ein Interesse zu geben suche; sondern, dafs er sich hiebey vielmehr genau nach den entwickelteren Fähigkeiten und dem erweiterteren Fassungsvermögen der Schüler überhaupt richte; wodurch ohnehin nicht nur eine andere, und somit jenes Interesse der Neuheit erregende, sondern auch zugleich die angemessenste und eben dadurch zweckmässigste und nützlichste Lehrweise von selbst herbeygeführt und bedingt wird, und nothwendig werden muß. Mögen übrigens nur diese Materialien von den Schullehrern der Herzogthümer Schleswig und Holstein mit Nachdenken und Auswahl benutzt werden: so werden sie vieles Gute zur Erziehung und Bildung einer religiöseren und christlicheren Nachkommenschaft, die so sehr Noth that, wirken!

BASEL, in der Schweighäuserischen Buchhandlung:
Briefe über Religion an Bettina, von Conrad Gottlieb Pfeffel. 1824. II u. 142 S. 8. (16 gr.)

„Nachfolgende Blätter, heisst es in der Vorrede, schenkte der ehrwürdige Pfeffel, zwey Jahre vor seinem Tode, einer Tochter, welche auf einige Zeit seiner Leitung übergeben war, während sie durch einen würdigen Geistlichen zur Confirmation vorbereitet wurde. Lange schon wünschte sie diesen köstlichen Schatz auch Anderen übergeben zu können. Aber Aeußerung: „Ich schreibe ja nur für meine ja Freundin; sie allein wird und soll mich lesen“ — sie vermuthen, dafs Pf. diese Blätter nicht würd

an die ange-
liels dem

Druck übergeben haben, und darum blieben sie ungedruckt.“

Erst dann entschloß sich die Herausgeberin zur öffentlichen Bekanntmachung, als zu dem Gedanken, daß diese Briefe sehr nützlich werden könnten, noch der Wunsch kam, der protestantischen Gemeinde, zu welcher sie gehört, bey ihrem Unternelmen des Baues einer neuen Kirche eine Unterstützung wohlwollender Protestanten zu verschaffen. Sie überließ also unter der Bedingung, daß der Ertrag dieser Briefe zum Bau der neuen Kirche verwendet werden sollte, dieselben zum Drucke gerade so, wie sie *Pfeffel* geschrieben.

Ob nun gleich diese Briefe sich nicht durch neue Ansichten und Meinungen auszeichnen: so werden doch Alle, welche etwas klar Gedachtes, von wahrem evangelischem Geist Durchdrungenes und aus einem mit der Sache der Religion es wahrhaft gut meinenden Herzen Geflossenes über die Religion lesen wollen, für die Herausgabe dieser Briefe der jungen Freundin *Pfeffels* danken. Der würdige Vf. erklärt die Religion für die wichtigste Angelegenheit des Menschen, und beantwortet nun in diesen Briefen die vier Fragen: Wo bin ich? Wer bin ich? Woher bin ich? Warum bin ich? Die drey ersten Fragen beantwortet er mit genügender Kürze: — in einer Welt, wo Alles, vom Größten bis zum Kleinsten, von Ordnung und Absicht zeuget — ich bin als Mensch durch unzählige Vorzüge vor den übrigen bekannten Bewohnern ausgezeichnet — ich bin nicht von Ewigkeit, auch nicht ein Werk des Zufalls, sondern einer alles vermögenden Kraft, die wir *das höchste Wesen, Gott*, nennen.

Am längsten verweilt der Vf. sich bey der letzten Frage: Warum bin ich? Nachdem er über die Natur, sowie über die Vorzüge vor den Thieren und über die inneren Triebe des Menschen, seine Ansichten mitgetheilt, und die wichtigsten Beweise für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele angeführt hat, erklärt er sich, daß die Bestimmung des Menschen *Unsterblichkeit und Tugend* sey. Nun werden die Hauptlehren der Offenbarung des Alten und Neuen Testaments in der Kürze dargestellt, und dabey bemerkt, daß die Anschlüsse der Vernunft über obige Fragen, so schätz-

bar sie auch seyen, uns doch nicht ganz befriedigen sondern noch manche Dunkelheit und Ungewißheit in uns zurücklassen. Es wird zugleich in gedrängter Kürze, aber auf eine sehr interessante Weise, von den Schicksalen und von der Religion des jüdischen Volks das Merkwürdigste mitgetheilt, die Lebensgeschichte Jesu in kurzem Abriss gegeben, und die Lehre des Christenthums, nämlich die Wahrheiten von Gott und seinen Eigenschaften, von der Schöpfung, Vorsehung, Erlösung, Heiligung u. s. w., vorgetragen. Auch werden die Heiligungsmittel nicht übergangen, und dabey der Gedanke an Gottes Allgegenwart, sowie Gebet, Bibellesen, Abwartung des öffentlichen Gottesdienstes und der Abendmahlsfeyer mit Recht ein dringlich als solche empfohlen. Den Beschluß machen: lehrreiche und kräftige Belehrungen über die christlichen Pflichten.

Rec. ist überzeugt, daß diese Briefe der öffentlichen Bekanntmachung würdig sind, und das Lesen derselben sehr nützlich werden könne. In bündiger, doch meist genügender Kürze sind die Wahrheiten der Religion klar, überzeugend und in edler Sprache hier vorgetragen. Fehlt es gleich in unseren Tagen nicht an religiösen Schriften dieser Art, welche Jungfrauen bey ihrem Eintritt ins öffentliche Leben in die Hände gegeben werden können; diese Briefe halten mit ihnen die Vergleichung aus, und unterscheiden sich zu ihrem Vortheil von vielen anderen Schriften dieser Art, welche entweder nur Naturreligion vortragen, und die höhere Offenbarung herabwürdigend, oder ihren jungen Leserinnen in das Gebiet einer unverständlichen und Verstand und Herz umnebelnden Mystik führen, oder noch zu sehr den Grundätzen der alten Dogmatik huldigen. Es ist in der That hier auf wenigen Bogen Viel gegeben, und Rec. empfiehlt diese Briefe allen Jungfrauen, die über die wichtigsten Angelegenheiten der menschlichen Seele befriedigende Belehrung wünschen, und allen Eltern und Erziehern, welche ihren Töchtern eine heilsame und religiös überzeugende und erwärmende Lectüre in die Hand geben wollen.

7. 4. 5.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. Breslau, b. Groß, Barth u. Comp.: *Ueber das Unkraut unter dem Weizen, oder von der Mischung des Guten und Bösen auf Erden; woher sie rührt? Warum sie Gott duldet? Wenn (wann?) und wie sie endigen wird?* Drey Predigten von G. L. Rahn, Probst zum h. Geist und Pastor zu Bernharden. 1824. II u. 58 S. 8. (4 gr.)

Der Vf. hielt diese Predigten am fünften Sonntag nach Epiphanius und an den beiden folgenden Sonntagen, und legte bey allen das Evangelium des ersten dieser Sonntage zum Grunde, und bey der zweyten verband er noch damit als Text 2 Petr. 3, 9: Gott hat Geduld — Busse kehre. Die Hauptgedanken in der ersten Predigt sind: Gut und unverdorben ging der Mensch aus der Schöpferhand Gottes hervor — aber die Fahrlässigkeit und Trägheit der Menschen bahnt dem Bösen den Weg — und der Teufel, obgleich nicht in sichtbar Gestalt, unterstützt das Böse durch seine Werkzeuge, die das Gute entweder *gewaltsam* hindern, stören, oder durch *List* die Unschuld verführen, oder durch ihr böses Beyspiel und leichtsinnigen Spott Unkraut den Weizen streuen.

Die zweyte Hauptfrage beantwortet Hr. R. so: Diese Duldung ist nothwendige Bedingung der menschlichen Freyheit, — Gott duldet das Böse um der Guten willen, sie zurückzuschrecken und zu befestigen — um der Bösen willen, um sie zur Busse und Besserung zu leiten. — Zur Beantwortung der dritten Frage sagt der Vf.: „Dulden wird Gott die Mischung des Bösen mit dem Guten, so lange als Menschen auf Erden leben werden — und in Beziehung auf jeden einzelnen Menschen bis ans Ende seines Lebens — einst aber hört diese Mischung für immer auf, oder Böse und Gute werden auf ewig getrennt werden.“

Daß diese Predigten textgemäß sind, erhellet aus den Hauptätzen und aus den einzelnen ausgeführten Hauptgedanken. Die Sprache ist rein, edel und dabey verständlich; die Darstellung ruhig, aber herzlich und eindringlich. Rec. zweifelt daher nicht, daß diese Predigten die Zuhörer erbauen haben, und auch fromme Leser erbauen können.

7. 4. 5.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

D E C E M B E R 1 8 2 5.

J U R I S P R U D E N Z.

GÖTTINGEN, in der Brosel'schen Buchhandlung (jetzt Hannover, in der Helwing'schen Hofbuchhandlung): *Handbuch des gesamten gemeinen Rechts in Deutschland*, besonders zum Nutzen der Geschäftsmänner, die nicht Rechtsgelehrte sind, und Aller, die sich erst der Rechtswissenschaft widmen. Von *Conrad Ernst Berger*, Syndicus der Residenzstadt Bückeburg. 1823. IV u. 440 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Wie der Vf. in der anspruchlosen Vorrede zu diesem Rechtsbuche sich weiter äußert, war es sein Plan, „einen Nichtjuristen, der aus Mangel an Zeit oder Gelegenheit nicht immer in vorkommenden Fällen sich bey einem Rechtsgelehrten Rath's erholen könne, mit den Gesetzen des gemeinen Rechts und mit den nöthigsten Vorichtsregeln bey Eingehung rechtlicher Geschäfte bekannt zu machen; auch zugleich einem Jünglinge, der sich der Rechtswissenschaft widmet, einen Vor-schmack von jenen Lehren zu geben.“ Es entsteht also auch hier zum Theil die schon oft aufgeworfene Frage vom Werth oder Unwerth einer populären oder mehr volkstümlichen Rechtswissenschaft. Darüber ist unsere unmaßgebende Ansicht kürzlich folgende: So nutzlos und selbst gefährlich in manchen Fällen das Halbwissen von Gesetz und Recht, zumal im Kopfe eines ohnehin etwas verwirrten oder processlüchtigen Menschen, auch seyn mag: so scheint es doch endlich Zeit, daß die allzugroße Unmündigkeit der meisten Menschen in den zu ihrer Sicherheit und Wohlfahrt höchst nothwendigen Dingen, wie namentlich das Recht in der bürgerlichen Gesellschaft und die Gesundheit des menschlichen Körpers, möglichst aufhöre, und durch ein kunstloses, aber doch klares lebendiges Wissen davon ersetzt werde. Einen solchen Gesichtspunct haben auch — um hier nur vom Rechte zu sprechen — nicht nur einzelne Rechtslehrer, wie schon der ungenannte Vf. des allgemeinen juristisch-praktischen Lehrbuches, zu Frankf. und Leipzig 1790, und der kurzen Darstellung der (Kurbraunschweig-Lüneburgischen) Landesverordnungen und des gem. Rechts, Hann. 1803, und in neuester Zeit der jüngere *Hellfeld*, *Schmalz* u. A., welche dergleichen Schriften geliefert haben, vor Augen gehabt, und möglichst zu erreichen gesucht, sondern man hat auch von Seiten der Fürsten und ihrer Rätthe, namentlich der Consistorien, sowie auch einzelner Pädagogen, eine gewisse Rechtskenntniß mit in den *Jugendunterricht* aufgenommen, was freylich für die Fassungskraft des jugendlichen Geistes nicht ohne Schwierigkeit seyn möchte. Indem

J. A. L. Z. 1825. *Vierter Band.*

wir daher dem neuerdings wieder laut gewordenen Urtheile fürs Gegentheil, daß also eine solche Rechtskenntniß nicht zu empfehlen sey, mit Gründen Rechts widerprechen zu müssen glauben, dürfen wir unserm Zeitalter vielmehr die Fähigkeit zu einem solchen Grade des Wissens hoffnungsvoll zutrauen. Nur sollte für die Volksbildung die Rechtslehre mehr mit der Gesinnung der Gerechtigkeit in Verbindung gesetzt, und die einzelnen Grundsätze mehr als das, wozu man dem Anderen *zum wenigsten verpflichtet* sey, dargestellt, als bloß aufs Gesetz und Gericht im Staate bezogen werden. Wenn also, von dieser Seite betrachtet, der Plan des Vfs. nichts Begründetes gegen sich hat: so ist es zugleich unverkennbar, daß er auch nicht sowohl fürs Volk, als vielmehr für gebildete Geschäftsmänner, die nicht zugleich Rechtsgelehrte sind, schrieb. Hiegegen dürfte noch weniger etwas zu erinnern seyn, da in unserer Zeit der Kreis der sogenannten feinen Bildung ohnehin sehr weit gesteckt ist, und damit ein gewisser Grad bürgerlicher und Geschäfts-Bildung nothwendig in Verbindung steht. Es giebt indessen noch einen gedoppelten anderen Nutzen, den ein solches Rechtsbuch für die Länder des gemeinen Rechts hervorbringen kann. Dieses ist 1) der auf dem Titel des vorliegenden Buchs mit angedeutete für Jünglinge, welche sich erst der Rechtswissenschaft widmen, und 2) der in dem Nachtrage zur Vorrede von einem Freunde des Vfs. hervorgehobene für *ausübende* (praktische) *deutsche Rechtsgelehrte*. Was den ersten betrifft: so möchten wohl die fein gebildeten heutigen Rechtslehrer aus der historischen Schule am wenigsten darin einverstanden seyn, zumal, wenn sie in dem vorliegenden Buche fast Alles, was zur *Form der Civiljurisprudenz* gehört, völlig vermissen. Es ist auch hier der Ort nicht, die natürlichste Methode, ein tüchtiger Rechtsgelehrter zu werden, gebührend ins Licht zu setzen, und gegen jeden Einwurf zu sichern, zumal da dieß mit den allgemeinsten Grundsätzen vom Schul- und Erziehungs-Wesen und den Verhältnissen desselben zum bürgerlichen Leben in Verbindung steht. Darum sey hier nur der Wunsch geäußert, daß man weder von Seiten der Lehrer, noch der Lernenden auf unseren Universitäten über den Nutzen solcher Rechtsbücher, im Verhältniß zu unseren Compendien allzu rasch und strenge aburtheilen möge. Nicht ohne Grund können wir aber desto freyer den anderen angedeuteten Nutzen, nämlich den für die Praxis des Rechts, als wahr und wirklich zu hoffen, annehmen. So lange es nämlich in Deutschland in sehr vielen Ländern an einem

volksthümlichen bürgerlichen Rechte oder Gesetzwesen fehlt, ist es offenbar für jeden Rechtsgelehrten von großem Werth, irgend ein Buch zu besitzen, das die wichtigsten, im bürgerlichen Leben sowohl vor Gericht, als außer Gericht, in Betracht kommenden Grundsätze dessen, was bisher als Recht gegolten — etwa mit Papier durchschossen — kurz und gut, bestimmt und deutlich ausspricht. Wenn er ein solches dann mit einem anderen, mehr civilistischen und germanistischen Systeme des gemeinen Rechts vergleicht, und diejenigen Hauptpunkte, worin es vielleicht von einem solchen gelehrten Werke abweicht, sich anmerkt, auch vornehmlich die Abweichungen des Gerichtsgebrauchs und die Landesgesetze seines besondern Staats darin aufzeichnet: so erhält er dadurch ein Magazin und zugleich eine Uebersicht Alles dessen, was zu möglichster Gewißheit des Rechts auch in einzelnen Fällen — in Rücksicht der *propositio major* — führen kann, und was vielleicht sogar als *Hauptstoff* eines künftigen bürgerlichen Gesetzbuchs für einen der deutschen Staaten dienen mag. In Bezug auf diesen Theil der Nutzbarkeit des *Bergerschen* Handbuchs wäre es zu wünschen gewesen, daß der Vf. zu jedem §. die Hauptquellen, woraus er den Inhalt desselben geschöpft, angegeben hätte. Dadurch würde die Prüfung, ob das von ihm Vorgetragene wirklich das in Deutschland geltende Rechte sey, ungemein erleichtert. Einer Angabe aller Stellen des röm. R. oder der deutschen Landesgesetze, welche bey den verschiedenen Rechtsätzen zum Grunde liegen, hätte es allerdings nicht bedurft, da unser gemeines Recht ein mehr doctrinales Gewohnheitsrecht, als ein unmittelbar auf jenen Gesetzstellen beruhendes Recht ist. Allein das *vorhin Bemerkte* war zur gebührenden Begründung des Ganzen nicht wohl zu entbehren, und konnte mit dem mehr beschränkten Zwecke, den der Vf. vor Augen hatte — für Nichtjuristen und Studirende des Rechts — ganz füglich bestehen; es war auch dem in dem Buche herrschenden etwas juristischen Stile ganz entsprechend. Es ist daher zu wünschen, daß solches in einer Zugabe, oder in einer neuen Ausgabe des Buchs, möglichst nachgeliefert werde.

Was nun die Ausführung jenes Plans, oder den Inhalt des Schriftwerks selbst, betrifft: so besteht das Ganze nach einer kurzen, wohl wenig befriedigenden Einleitung von Gesetz und Recht, Person, Sache und Arten der Rechte, in 5 Hauptstücken. 1) Vom Staatsrechte §. 9 — 21. 2) Vom Privatrechte §. 21 — 458. 3) Vom Kirchenrechte §. 459 — 511. 4) Vom peinlichen Rechte §. 512 — 555, und 5) vom praktischen Rechte — oder der Lehre vom gerichtlichen Verfahren, §. 556 bis zu Ende. Aus der hier mit angemerkten Zahl der Paragraphen, welche zu den verschiedenen Hauptstücken gehören, sieht man gar leicht, daß der bey Weitem größte Theil des Buchs vom sogenannten *Privat*-, d. h. überhaupt *nicht öffentlichen* Rechte handelt. Dieses ist indessen allerdings für das bürgerliche Leben von größerer Wichtigkeit, als die übrigen Rechtstheile, sowie es auch dem Plane des Vfs. entsprach, „mit Hinzweglassung alles, nur für einen ge-

lehrten Juristen gehörigen, rein Theoretischen vorzüglich die praktischen Materien des gesammten gemeinen Rechts abzuhandeln.“ Darum wollen wir hier zuvörderst nur diejenigen Punkte und Rechtsätze hervorheben, worin das vorliegende Buch entweder zu unsystematisch, oder nicht ganz der *Wahrheit*, nach Gesetz und der Natur der Sache, gemäß zu seyn scheint. Es gehört dahin hauptsächlich Folgendes. §. 8 wird den *personae* oder den *res* nur die *actio*, d. h. das Rechtsmittel, wodurch man sein vollkommenes Recht verfolgt, gegenübergestellt, ohne der *obligatio* und der Handlung überhaupt irgend zu erwähnen, was offenbar zu einer unrichtigen Ansicht von diesen Rechtsbegriffen führt. Ferner werden §. 11. 13, in dem Hauptstücke vom Staatsrechte, wo §. 10 eine sehr beherzigungswerthe Aeußerung über Landstände vorkommt, die Begriffe von anordnender und ausübender Gewalt — jene die gesetzgebende mit Recht in sich begreifend — nicht ganz richtig gefaßt. (Letzte soll das Recht in sich schliessen, die Unterthanen zur Beobachtung Alles dessen zu zwingen, wozu sie durch die Gesetze verpflichtet sind: ein Ausdruck, der zwar dem Inhalte vieler Naturrechtssysteme entspricht, aber dem Wesen und der Würde des Menschen und seinem Verhältnisse zur Staatsgewalt, ja selbst dem Verfahren derselben in der Wirklichkeit, welches nie in einem eigentlichen Zwange besteht, widerspricht.) Billig hätte der Vf. hier auch die richterliche Gewalt, deren Ansprüche freylich nur eine Bedingung der Gesetzvollführung sind, ihrer Wichtigkeit halber besonders hervorheben sollen. Das Recht, öffentliche Aemter und Ehrenstellen zu bestellen und zu vergeben, gehört dagegen nicht zur ausübenden, sondern zur anordnenden, oder — wie es gewöhnlich betrachtet wird — zur oberauffehenden Gewalt. Unter den verschiedenen Geschäftszweigen der Polizeygewalt, §. 17, endlich hätte es nicht unbemerkt bleiben sollen, daß zu der Erziehung und dem Unterrichte der Jugend — diesem höchst einflussreichen Zweige des ganzen öffentlichen Lebens — auch die kirchlichen Behörden, denen derselbe ehemals ganz angehörte, mitzuwirken haben, und daß nur dadurch der große Zweck möglichst erreicht werden kann. Zum Schlusse des Staatsrechts kommt vom Völkerrechte der bloße allgemeine Begriff vor, daß es die Rechte und Verbindlichkeiten in sich begreife, welche verschiedene Staaten gegen einander haben, während wir den Unterschied zwischen philosophisch- und positivrechtlichem Völkerrecht, jenes freylich bloß Völkermoral, und eine nähere Andeutung des Inhalts völlig vermissen.

Das *Privatrecht*, von welchem, wie bemerkt, das Buch vorzüglich handelt, zerfällt nach dem Vf. in zwey Abtheilungen, nämlich 1) das *Personatrecht*, 2) das *Sachenrecht* — im weiten Sinne, wo es das persönliche Recht, oder das Recht der Forderungen, mit in sich begreift. Eine zwar von *Hofacker* angewandte, aber doch nicht zu lobende Eintheilung. Im *1ten Abschnitt*: Von dem, den *natürlichen Zustand* betreffenden Personen-Rechte, wird sodann, wieder nicht ganz systematisch, 1) von den Rechten und Verbindlich-

keiten in Ansehung der Embryonen und der Gebornen, (hievon Einiges ins Criminal- und Polizey-Recht) 2) von denselben in Ansehung der ehelichen und unehelichen Kinder — gehört offenbar mehr zum bürgerlichen, und zwar zum Familien-Zustande — 3) von denselben in Ansehung des männlichen und weiblichen Geschlechts; 4) von denselben in Ansehung des minderjährigen und volljährigen Alters, nur gehandelt, während sonst im Personenrechte diese verschiedenen anthropologischen Eigenschaften nur selbst rechtlich bestimmt werden, von den Rechten und Verbindlichkeiten hingegen in sofern die Rede ist, als sie das Verhältniß des Menschen zum Menschen, an sich betrachtet, ohne Rücksicht auf Eigenthum und Güterrechte, betreffen. Besser unterscheidet man auch die regelmäßige Verschiedenheit der Personen und die nur in außerordentlichen Fällen eintretende, z. B. die eines todtgeborenen Kindes. Nur jene bildet einen richtigen Gegensatz; diese hingegen ist nur als Ausnahme zu erwähnen. §. 25. 26. 27 wird auch die Lehre von der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand abgehandelt, welche sonst erst in dem Abschnitt von Aufhebung der Rechtsgeschäfte vorkommt.

Ferner im 2ten Abschnitte — von dem den bürgerlichen Zustand betreffenden Personen - Rechte — wird wieder Vieles zusammengestellt, nämlich 1) von den Rechten und Verbindlichkeiten (in Ansehung) der Menschen, die unter eines Anderen Gewalt stehen, wohn der Vf. ohne gehörigen Grund auch die Bauern und die Leibeigenen zählt, während doch selbst von jenem Verhältnisse nur noch einzelne Trümmer in Deutschland vorhanden sind (§. 30 u. ff. die Lehre von der väterlichen Gewalt); 2) von dem Recht und der Verbindlichkeit der Eheleute (§. 40 u. ff.), zum Theil dem kanonischen Rechte sehr getreu, bestimmt und sehr ausführlich; 3) von den Rechten und Verbindlichkeiten des Gesindes; 4) von denselben in Ansehung der Personen die unter Vormundschaft stehen §. 70—98; 5) von denselben in Ansehung der Ehre §. 99—104; 6) von denselben in Ansehung der Religion §. 105 u. 6 — ein nicht zu lobender Platz für diese wichtige Eigenschaft, aber leider auch von andern Systematikern, z. B. *Mackeldey*, gewählt; 7) von den Rechten und Verbindlichkeiten in Ansehung der Stände — vom Adel-, Bürger- und Bauern-Stande, auch von der Dienstpflicht des letztern §. 107—124; 8) von den bürgerlichen Würden §. 125; 9) von den öffentlichen Aemtern §. 126; 10) von der verschiedenen Lebensart und Nahrung, von Kaufleuten und Handwerkern, von letztern vorzüglich ausführlich §. 127—141, ingleichen von den Schiffen, Gast- und Stall-Wirthen §. 142—144.

Zu bemerken ist noch in Bezug auf diesen Abschnitt, a) daß man im römischen Recht den Ausdruck *status civilis* gewöhnlich in einer engeren Bedeutung nimmt, und nur den *stat. libertatis*, den *stat. civitatis* und den *stat. familiae* darunter versteht, deren eigentliche Begriffe, namentlich des letzten, wieder nicht ohne Schwierigkeit sind (s. überhaupt *Mackeldey* §. 110); und selbst diese Art von *status* ist heutzutage in Deutschland ungleich weniger praktisch, als

bey den Römern. Indessen ist es nicht ganz zu verwerfen, wenn man unter bürgerlichem Zustand — jenem natürlichen Zustand im weiten Sinne gegenübergestellt — alle aus dem Staats-, Kirchen- und gesellschaftlichen Rechte entspringenden besonderen Eigenschaften der Personen versteht, welche Einfluss auf ihre Rechtsfähigkeit haben, wiewohl andere Systematiker solches nur als Verschiedenheiten der Person überhaupt ansehen. b) Ist es von selbst klar, daß, wenn der Vf. hier auch die Lehre vom Adel- und Bürger-Stande, und besonders die von den Handwerkern abhandelt, er den Umfang des Privatrechts so weit versteht, wie man es im *deutschen* Rechte zu thun pflegt, dergestalt, daß es auch das Recht der verschiedenen Stände in sich begreift. Wenn dieses schon überhaupt das Wesen eines guten Systems und der Deutschnheit insbesondere gegen sich hat: so scheint es noch schwieriger, wenn auch das Civilrecht daneben so ausführlich abgehandelt ist. Indessen hat der Vf. allerdings den Vorgang des kenntnißreichen Rechtslehrers *Hofacker* (in seinen *princ. jur. civ. Rom. Germ.*) für sich. Darum wird auch dieß dem Werthe seines Buchs nicht nachtheilig seyn. Wenn auch hier die *Ehe* unter den Erwerbungsarten der väterlichen Gewalt angeführt ist (§. 30), während doch nur die *Geburt des Kindes in der Ehe* eine solche ist: so theilt der Vf. diesen Fehler mit den meisten älteren Civilisten (auch den Instit. selbst). Irrig ist übrigens §. 47, daß der schuldige Theil aus einer zweyten Verlobung nur dann verbindlich sey, wenn die zuerst verlobte, nunmehr hintangesetzte person sich ihres Rechts einzusprechen begeben, da jener allerdings immer aus dem Vertrage verpflichtet ist, wenn gleich nicht zur wirklichen Eingehung der Ehe, sondern nur zur Schadloshaltung. Auch ist es wohl (§. 49) nicht bloß vom Laudes- oder Orts-Gebrauch abhängig, wo die Trauung zweyer Verlobten geschehen müsse, ob in der Kirche des Bräutigams, oder in der der Braut; sondern es ist wohl gemeinrechtlich der Grundsatz anzunehmen, daß sie in der Kirche des Wohnorts der Braut geschehen muß, sowie wir auch in der ganzen Lehre die Grundsätze des katholischen Kirchenrechts sehr vermisst haben.

Endlich wird in des Vfs. Personenrechte, und zwar auch in der Lehre von der Vormundschaft, der Einfluss auf Hab und Gut, Eigenthum und Pfand-Recht gegen die sonst beliebte logische Ordnung eines *Hugo* und *A.*, wonach solches ins Sachenrecht gehört, mit abgehandelt. Dieses dürfte indessen durch den mehr praktischen Zweck des vorliegenden Rechtsbuchs hinlänglich gerechtfertigt seyn. Zugleich läßt es sich wohl nicht verkennen, daß schon dieser Theil desselben mehrere löbliche Rechtsätze und andere Stücke enthält, welche das Buch selbst den beliebtesten Systemen des Civilrechts beynahe art die Seite stellen. Es gehört dahin §. 30 die sehr richtige Bemerkung, daß auch das Kind auf das Daseyn der väterlichen Gewalt, oder vielmehr auf die daraus herfließenden Rechte, Anspruch machen kann, da unstreitig auch der Vater Pflichten gegen das Kind hat, namentlich es zu ernähren, gut zu erziehen, ihm kein Aergerniß zu geben u. s. w., sowie es dagegen einseitig ist, die väterliche Gewalt bloß als ein *Nicht* des Vaters darzustellen;

ingleichem §. 36 die Grundsätze von Erstattung eines vom Hauskinde ohne Mitverschulden des Vaters zugefügten Schadens. §. 40 ist zwar anstatt der edleren Idee von der Ehe, als einer möglichen Gemeinschaft des ganzen äusseren Lebens und der Schicksale beider Ehegatten, der mehr beschränkte Begriff, daß sie eine Verbindung, Kinder zu erzeugen und zu erziehen, sey, ausgesprochen; indessen ist doch §. 61 die Pflicht der Ehegatten dahin bestimmt, daß sie sich nicht nur wechselseitige Treue beweisen, und sich einander ehelich beywohnen, sondern auch lebenswierig bey einander bleiben, und sich wechselseitig, soviel als möglich, ihr Leben erleichtern sollen, — welches jedoch mehr durchs Gewissen, als durchs Gesetz, mehr durch die Liebe, als durchs Recht befördert und geleitet werden muß. §. 63 entscheidet auch einen sonst selten erwähnten Fall, wenn eine verheirathete Person auf die ungegründete Nachricht von dem Tode des anderen Ehegatten sich wieder verheirathet, und dann dieser zurückkehrt. Sehr zu loben ist ferner §. 55 die nähere Bestimmung dessen, was vom Aufwande auf das Heirathsgut Rechtens ist, sowie auf der anderen Seite die einfache Bestimmung §. 59, wie die Früchte des letzten Jahres zu vertheilen, während die sonst verführte, nach Maßgabe der römischen Digestenstelle, nicht leicht von einem biederer Richter befolgt werden wird. Endlich ist auch der gute Rath, welchen der Vf. §. 82 einem Vormunde zum Besten des erwachsenen Mündels giebt, und der sonst gleichfalls nicht selten vermisste Rechtsatz vom Verhältniß zwischen dem Vormunde und dem Ehemanne der Pflögebefohlenen, wenn sich dieselbe verheirathet, kein geringer Beweis von der Umsicht des Vfs. dieses Rechtsbuchs.

In der Lehre von den verschiedenen Ständen, namentlich vom Bauern- und Bürger-Stande, scheint der Vf. meistens *Rundes* deutsches Privat-Recht befolgt zu haben, bloß mit Hinweglassung des weniger Praktischen, z. B. der näheren Bestimmung der verschiedenen Arten von Bauergütern u. s. w. Vorzüglich reichhaltig ist aber dieses Buch in der Lehre vom *Rechte der Handwerker*, wo namentlich §. 135 — von den Strafen in Geldsachen, §. 138 u. 39 — von Lehrjungen und Gesellen, §. 148 — vom Meisterwerden — Bestimmungen enthält, die man bey *Runde*, *Göde*, ja selbst wohl bey *Eichhorn*, vergebens sucht.

In der 2ten Abtheilung — vom *Sachenrechte*, und zwar im *ersten Abschn.* — vom *Besitzungsrechte* — stellt der Vf. §. 145 den gewöhnlichen Begriff auf, *Besitz* sey das physische Vermögen, über eine Sache zu verfügen, verbunden mit der Absicht, die Sache zu behalten, und wiederholt denselben auch in den Grundsätzen von Erwerbung und Erhaltung des Besitzes. Es wäre indessen, zum Nutzen für Nichtjuristen, zu wünschen gewesen, diesen philosophisch klingenden Begriff etwas mehr ins Licht gesetzt zu sehen, namentlich durch die Umschreibung, man besitze eine Sache, wenn man allein sie seinen Zwecken und seiner Einwirkung unterwerfe, wenn man sie mit Ausschluss Anderer gebrauche oder benutze, oder eine Veränderung damit vornehme, durch welche der Gebrauch oder die Benutzung bewirkt oder vorbereitet werden solle, z. B. ein Acker wird umpflügt.

Auch übrigens ist große Uebereinstimmung dieses Rechtsbuchs mit den gewöhnlichen Systemen des Civilrechts, ohne jedoch sich bey den Klippen dieser Lehre, namentlich dem Unterschiede zwischen *corpus* und *animus* u. s. w., besonders zu verweilen.

Im 2ten Abschnitte — von dem *dinglichen Rechte*, nimmt der Vf. überhaupt acht Arten desselben an: 1) Eigenthum, 2) Nutzungseigenthum, 3) Erbrecht, 4) Pfandrecht, 5) Dienfbarkeit, 6) Bannrecht, 7) Zinsrecht und 8) Retractsrecht, also vier mehr, als man z. B. bey *Macheldey* aufgezählt findet. Dieses hat seinen Grund theils darin, weil der Vf. das Erbrecht mit dem Eigenthum und anderen dinglichen Rechten *inter viros* in einer Reihe abhandelt, theils in jener Verbindung des Civilrechts mit dem deutschen Recht der verschiedenen Stände. Beides kann nur in einem Rechtsbuche von einem Praktiker und für Praktiker Nachsicht erwarten. Ebenso möchte auch wohl die Reihenfolge, wodurch Eigenthum und Dienfbarkeit von einander getrennt werden, gerechten Tadel verdienen, wenn nicht das so eben Angeordnete denselben entfernte, und auch unsere besten Systeme des Rechts noch manchem Vorwurf ausgesetzt wären. Unter den natürlichen Erwerbungsarten erscheint auch hier die *Accession* (§. 154). Nur vermisst man hier die so sehr natürliche Unterscheidung der Neueren zwischen *Accession* durch Entstehung aus unserer Sache und Entstehung neben unserer Sache. Auch gehört das Abhauen der Aeste, unter 15 Fufs von der Erde an gerechnet, nicht sowohl hieher, als ins gesetzliche Nachbarrecht (bey den rechtlichen Folgen des Eigenthums). Ungern sehen wir endlich die Uebergabe nicht so bestimmt, als bey *Macheldey*, §. 311 — 314, und die *Erfützung*, welche doch bloß ein Ersatz nicht vollständiger Uebergabe ist, ganz besonders abgehandelt (als bürgerlicher Erwerbsact). Als *Nutzungseigenthum* nimmt hier das *Lehnswesen* den vornehmsten Platz ein, und ist auch den darüber geltenden Grundsätzen eines *Böhmer*, *Pätz* und *Göde* ziemlich gemäß abgehandelt §. 171 — 187, das *Zinslehn* und *Erbenzinsrecht* dagegen nur §. 188.

Was ferner das *Erbrecht* betrifft: so vermisst man ungern §. 189 die sonst in Systemen vorkommenden allgemeinen Begriffe von Erbfolge, Erbchaft u. s. w. Dagegen ist z. B. die Lehre von der Theilung der Erbchaft sehr gut abgehandelt. Auch kommen in diesem Theile des bürgerlichen Rechts, sowie in mehreren anderen, ganz gute Cautelen oder Vorsichtsregeln fürs bürgerliche Leben vor, z. B. §. 227 bey Auszahlung der Vermächtnisse, wenn das Viertel der Erbchaft nicht offenbar in Sicherheit ist. Solche sind nach dem Sprichwort: *principiis obsta, sero medicina paratur* wenigstens ungleich besser, als nachheriger kostspieliger Rechtsstreit. Nicht minder wird es Manchem, auch dem Freunde des deutschen Rechts überhaupt, willkommen seyn, wenn aus den Schaumburg-Lippischen Landesgesetzen und dem dafigen Gerichtsgebrauche mancher vortreffliche Rechtsatz angeführt ist, wie namentlich zu §. 249 die so sehr natürliche und billige Erbfolgeart der Eheleute im Verhältniß zu einander.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E
ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

D E C E M B E R 1 8 2 5.

J U R I S P R U D E N Z.

GÖTTINGEN, in der Brofeschen Buchhandlung (jetzt HANNOVER, in der Helwingschen Hofbuchhandlung): *Handbuch des gesammten gemeinen Rechts in Deutschland u. s. w.*

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Im 3ten Abschnitt — von dem persönlichen Recht, welches theils die mittelbaren, theils die unmittelbaren Rechte und Pflichten dieser Art in sich begreifen soll, erscheint unter denen aus erlaubten Handlungen nicht ganz passend zuerst (§. 288) die aus der Pollicitation, welche als bloß außerordentlicher Verpflichtungsgrund den Verträgen nicht voranzustellen ist. Uebrigens ist unter den allgemeinen Grundsätzen von Verträgen zwar nicht die von der Willensbestimmung, von Zwang, Betrug und Irrthum, aber wohl die von den Fehlern der zu übertragenden Sache, von Wandlungsklagen und Gewährleistung, §. 293—99, ziemlich gründlich abgehandelt. So wird auch mancher Praktiker nicht ungern §. 307 die Fälle einer beschränkten Rechtsfähigkeit, zu verkaufen, sehr gut zusammengestellt finden, auch in Bezug auf Lehngüter und manches Andere vom Kaufe und von der Mielhe ausführlicher, als in den neuesten Systemen, wo zu viel aus dem Allgemeinen von Verträgen vorausgesetzt wird. Endlich sind auch die Rechtsätze und Cautelen in Bezug auf den Darlehnscontract (§. 340 u. ff.), wovon letzte freylich von Seiten der Capitalisten nur allzu genau beobachtet werden, für den Geschäftsmann gewiss nicht ohne großen Nutzen, und der Darstellung in den meisten Systemen vorzuziehen, wogegen freylich der Pfand-Contract auch hier — nicht bey *Macheldey* §. 616 u. ff. — das Schicksal hat, als mit dem Pfandrechte für ein und dasselbe angesehen, und durch bloße Bezugnahme auf dieses abgefertigt zu werden.

Sehr ausführlich handelt der Vf. §. 382 auch von der Wirkung und dem Widerruf der Schenkungen, wo er unter anderen die genaue Anführung des Bewegrundes anrath u. s. w.

Unter den Tilgungsarten der Foderungen und Verbindlichkeiten, welche bekanntlich ebenfalls in natürliche und bürgerliche — auch wohl: *ipso jure* und *ope exceptionis* — eingetheilt werden können, führt der Vf. §. 408 u. ff. zuerst die Zahlung (*solutio*) auf, welche er ganz allgemein so bestimmt, sie sey die Aufhebung einer Verbindlichkeit dadurch, dass man etwas leistet, d. i. thut oder giebt, in der Absicht, sich von einer Verbindlichkeit zu entledigen. Dieser Begriff

ist nicht so unrichtig, als es scheint; vielmehr möchten wir ihn dem sonst wohl (unter anderen von *Macheldey* §. 697) gegebenen vorziehen, da auch eine abschlägliche Zahlung, wenn sie nur vom Gläubiger angenommen wird, Zahlung ist. §. 411: „Auf die gehörige Art“ soll heißen: „in Rücksicht dessen, was gegeben wird, der Verbindlichkeit gemäß.“ §. 416 u. s. w. wird von der *Entsagung* oder *Renunciation* gehandelt, wo §. 419 gleichfalls ein paar Cautelen gelehrt werden. Irrig führt der Vf. §. 425 auch die Cession als eine Tilgungsart der Verbindlichkeiten auf, da doch dieselbe mehr im allgemeinen Theile von Entstehung und Wirkung der Foderung darzustellen ist, sowie die Bürgschaft §. 444 nicht als Bestärkung der Foderung, sondern als Nebenvertrag in der Lehre von den Verträgen. In demselben Unterabschnitte wird dann noch das *Wechselrecht* §. 450 u. ff. abgehandelt. Den Schluss des ganzen Privatrechts — in welchem wir sogleich auch das *Gesinde* — §. 70 nur ein löbliches allgem. Grundgesetz — nach den deutschen Landesgesetzen dargestellt gesehen hätten, macht sodann die Lehre von der Selbsthülfe §. 457 ff.; es werden hier, vielleicht nach *Claproth*, in Allem 24 Fälle aufgeführt, wo dieselbe erlaubt sey. Sehr natürlich hätte der Vf. hier gleich die Lehre vom gerichtlichen Verfahren folgen lassen können. Allein er verweist dieselbe — wie schon oben bemerkt — als 5tes Hauptstück ans Ende des Ganzen. Mit Recht führt er vermöge G. R. Absch. §. 137 auch die *Observanz, stilus curiae*, als Quelle des Processrechts an, unterlässt es aber, die wesentlichen Bestandtheile eines jeden Processes im Allgemeinen zu bestimmen, vielleicht das, was schon die gesunde Vernunft fodert §. 558. Eine gute Geschichtserzählung ist sowohl zur schriftlichen, als mündlichen Klage zu empfehlen, da so viele Rechtsstreite bloß unglückliche Folge der Nichterwägung des Rechts und zugleich der wahren Geschichte sind. Das Verhältniß der Beweisfrist zur Rechtskraft ist §. 562 sehr gut angedeutet. Auch die Grundsätze vom Beweisverfahren sind zwar nicht so ausführlich, als z. B. bey *Claproth*: Ordentl. bürgerlicher Process II. §. 815, aber doch meist liberal und wohlverstanden. Nur die Lehre von der Hülfsvollstreckung, welche sowohl für Gläubiger als für Schuldner und andere Partheyen von so großer Wichtigkeit ist, möchte Mancher gewiss ungern vermissen. Der am Schlusse des §. 57 vorkommende bloße allgemeine Grundsatz ist richtiger so zu fassen: „Leistet der schuldig Erkannte dem Urtheile nicht gutwillig Folge: so kann der Richter auf Anrufen dessen, dem das Recht zuerkannt ist, thätliche

Mafsregeln ergreifen, wodurch demselben möglichst geholfen wird.“

Im *4ten Hauptstücke* — vom *peinlichen Rechte* — findet man zwar die praktisch wichtigsten Rechtsätze von Verbrechen und Strafen — leider auch hier eine schaudervolle Reihe. — Aber die an die Spitze gestellten allgemeinen Begriffe und Grundsätze sind nur dürftig. Dafs ohne ein vorhandenes Strafgesetz kein Verbrechen — im Rechtsinne — begangen werden könne, ist wahr. Dafs aber darum an dem einen Orte etwas ein Verbrechen seyn könne, was an dem anderen Orte erlaubt ist, können wir nicht zugeben, da doch jeder Gesetzgeber das Wesen eines Verbrechens — Verletzung des Urrechts oder doch des Besitzthums eines Anderen — nicht leicht unbeobachtet lassen, eine solche Handlung aber auch nirgends leicht erlaubt seyn wird.

Wenn demnach dieser Theil des Rechts den Leser nur wenig befriedigt: so wird ihm dagegen das vorhergehende Hauptstück — *die Lehre vom Kirchenrechte* desto mehr Belehrung und Freude gewähren. Diefs läfst sich schon aus einer kurzen Inhaltsanzeige — die, so ausführlich wir auch schon vom Inhalte des Buchs gesprochen haben, hier noch Platz finden mag — wahrnehmen und schliessen. Der Vf. spricht nämlich zuvörderst §. 459—62 von der christlichen Religion und Kirche überhaupt, wo er auch etwas Geschichtliches von der Reformation, dem Normaljahr u. s. w. einwebt; dann a) von den Mitgliedern der christlichen Kirche überhaupt §. 463—65; b) von dem Stande der Mitglieder der christl. Kirche insbesondere, von den Rechten und Pflichten der Geistlichen u. s. w. §. 466—70. Ferner vom Kirchenregimente, vom Papst und den Cardinälen, von den Consistorien und Superintendenten §. 471—74. Ferner vom Gottesdienste der Kirche, und zwar a) von den Glaubenslehren, b) von der Liturgie, c) von den kirchlichen Feiertagen, d) von den Predigten u. s. w., e) von den Sacramenten, f) von Fasten und Gelübden §. 475—88. Dann von geistlichen Gesellschaften: a) von den Mönchsorden, b) von den Collegien und Capiteln der Kanoniker und c) von den geistlichen Ritterorden §. 459—96. Ferner von *den Kirchenämtern* und den damit verbundenen Kirchenbeneficien §. 497 u. ff., namentlich vom Patronatrecht §. 504 u. 5, und endlich von Kirchenfachen. Es wird hier also fast weiter nichts, als die ohnehin sehr streitige Lehre vom Verhältnifs der Kirche zum Staat vermifst, da der Einflufs des Kirchenrechts auf das bürgerliche Recht schon im Privatrechte abgehandelt ist. Kurz dieses Hauptstück ist unsireitig die Krone des ganzen Buchs, und schon um feinetwillen ist dasselbe schätzbar.

Mögen wir daher auch Manches in diesem Rechtsbuche, besonders in Bezug aufs System, — ausser dem literarischen *decorum* — zu erinnern gefunden haben, was einem wissenschaftlichen Beurtheiler zur Erhaltung des ohnehin oft verdunkelten Lichts der Wahrheit nicht verargt werden kann: so bleibt doch unsere schon im Eingange geäußerte Ansicht von der vorzüglichen Nutzbarkeit desselben völlig bey Kräften. Dasselbe ist in der That — wie der Vf. auch im

Nachtrage zum Vorworte des Buchs sagt — ein Bild des juridischen Wissens *ausübender* deutscher Rechtsgelehrten im Allgemeinen, eine Art *praktischer Encyclopädie des Rechts*, oder wenigstens ein neuer Schritt, Gesetz und Recht der Deutschen möglichst deutlich und treu aufzufassen und darzustellen. Der weitere Erfolg bleibt freylich der Lenkung einer höheren und höchsten Macht anheimgestellt. Dr. K. G. Br.

SCHÖNE KÜNSTE.

- 1) LEIPZIG, in der Hinrichs'schen Buchhandl.: *Penelope*. Taschenbuch für das Jahr 1826. Herausgegeben von *Theodor Hell*. 15ter Jahrgang. Mit (9) Kupfern. (1 Thlr. 16 gr.)
- 2) LEIPZIG, b. Gerh. Fleischer: *Minerva*. Taschenbuch für das Jahr 1826. Achtzehnter Jahrgang. Mit 9 Kupfern. (2 Thlr.)

Rec. hat den grösseren Theil des Inhalts dieser Taschenbücher mit Vergnügen, und nur wenig darin (wie *Bayle* sagt) mit dem Finger gelesen, welches allemal eintritt, wenn eine Erzählung gar zu schwach wird; er giebt nun kurze Rechenchaft über das Gelesene, mit Ausnahme der Verse: denn da die Herausgeber solche als Nebensache zu betrachten scheinen; so glaubt er gleiches Recht zu haben.

Penelope. Wir rangiren die Artikel nach dem Interesse, welches sie uns eingefloßt. Also 1) *über Shakspeare's Sonnette einige Worte, nebst Proben einer Uebersetzung derselben*, von *L. Tieck*. Rec. weiß nicht, ob alle Verehrer der *Hell'schen Penelope* eben so große Verehrer von *Shakspeare* sind, wie er selbst, uns aber hat dieser Aufsatz vielfach angezogen. Die Uebersetzungsproben sind zwar nicht von dem Meister selbst, sondern von einem „jüngeren Freunde,“ aber sie beurkunden einen rühmlichen Kampf mit den entgegenstehenden Schwierigkeiten. 2) *Des Herren Abendmahl von Leonardo de Vinci; Legende von Weisflog*. 3) *Das Braunschweig-Lüneburgische Haus am Ende des 17 Jahrhunderts*. *Sophia Dorothea, Gemahlin Georg I, Königs von England; von Henriette v. Montenglaut*. Rec. kennt die specielle Geschichte des genannten Fürstenhauses zu wenig, um beurtheilen zu können, wie viel hier der Historie, und wie viel der Phantasie angehört; jedenfalls erscheint ihm die Darstellung als eine anziehende, wohl vorgelegene. 4) *Das Vermächtnifs*, von *W. Blumenhagen*. Das ist ein Mann, der sich auf den Effect versteht! Die Verwickelung der Novelle macht sich in der Schlacht bey Waterloo, und die Entwicklung erfolgt in der furchtbaren Sturmnacht des 3 Febr. 1825. 5) *Das Lotterieloo*, von *B. v. Miltitz* und *Louise von Lafajette*, von *Laun*, müssen zusammen genannt werden, als leichtes Gut von gleichem Werthe; beide Vf. haben viel Besseres geleistet, und zumal Hr. v. *Miltitz* hat in seinen *Orangenblüthen* Sachen geliefert, die sich leichtlich schämen dürften, das Lotterieloo neben sich zu sehen. 6) *Die Belagerung von Solothurn*, von *Satori*. — Das Bildniß der wohlthätigen *Elisabeth Fry* findet sich als Titelpuffer, Den dazu gehörenden biographischen Aufsatz

des Herausgebers hat Rec. in die vorstehende Liste nicht mit aufnehmen mögen, weil er die Leserinnen der Penelope erfuchen wollte, denselben zweymal wenigstens mit Aufmerksamkeit zu lesen. Die 8 übrigen Kupfer bilden eine Gallerie zu Schillers Gedichten. Die vier ersten, von Schnorr gezeichnet, sind vier wundervolle weibliche Brustbilder; man sollte aber lange rathen, auf was sie sich beziehen; auch würden wir das angebliche Mädchen aus der Fremde, wenn sie sie die Blumen abgelegt hat, eher *Hassandra* nennen. Die übrigen vier sind von Ramberg, und sehr bezeichnend, bis auf den „philosophischen Egoisten“, der wohl überhaupt kein Vorwurf für die bildende Kunst ist, welche hier dem armen Würmlein in der Wiege einen ungeheuren dicken Backen zugetheilt hat.

Minerva. 1) *Erinnerungen aus Borsiettens Jugendleben, von ihm selbst geschrieben.* In hohem Grade anziehend; die darin aufgeführten Menschen sieht man. Könnten doch die Romanschreiber diese Kunst lernen! 2) *Der Schnee, von Johanna Schopenhauer;* reiht sich nach Rec. Dafürhalten in jeder Hinsicht dem Besten an, welches die treffliche Dichterin geleistet. 3) *Die Einquartierung, von Rochlitz;* als treffendes Gemälde von Charakteren und einzelnen Gemüthszuständen, höchst schätzbar, wenn auch etwas breit, und in den Ereignissen nicht interessant genug; vergeblich haben wir uns aber bemüht, einen triftigen Grund für den traurigen Schluß aufzufinden, der uns, bey aller Achtung gegen den Vf., wie ein romanhaftes Anhängsel an ein wohlabgeschlossenes Ganze vorkommt. 4) *Die Profelyten, von Jacobs.* Rec. hat nur den ersten, oder vielmehr die erste der Profelyten kennen gelernt; moralischer Ekel an ihr und ihrer Geschichte hinderte am Weiterlesen, wahrscheinlich ist aber Nr. 2, schon des Contrasts halber, genießbarer. Ausser dem allegorischen Titelkupfer finden sich 8 Bilder zu Goethe's Werken, sämmtlich von Ramberg; manches Ansprechende, manches ohne den Text nicht Verständliche, Hunde, Katzen und anderes Vieh die Fülle. Ganz verfehlt scheint Künstlers Apotheose; der „kluge Fürst“, der nach dem Dichter „entzückt steht“, schmunzelt wie vor einer Rehbühnerpastete; der „glühende Jüngling“ ist ein Knabe; der Kammerherr und Officier aber sind Karrikaturen, bey denen der Zeichner vielleicht Effect durch Contrast beabsichtigte, die jedoch hier schwerlich an ihrem Platze seyn möchten.

Es schien uns nicht passend, in unmittelbarer Verbindung mit diesen beiden, auch durch das Aeußere sehr empfehlungswürdigen Taschenbüchern ein neu erschienenes:

LEIPZIG, b. Gerh. Fleischer: *Aurora.* Ein Taschenbuch für deutsche Töchter und Frauen edleren Sinnes. Von Jacob Glatz. Erster Jahrgang für das Jahr 1826. (1 Thlr. 8 gr.)

anzuzeigen, da dasselbe ein merkwürdiger Beweis der Buchmacherey unserer Tage ist, welche gerügt werden muß, sey auch der Urheber davon als Schriftsteller sonst achubar. Eigenthümlich scheinen dem Herausgeber nur zwey Erzählungen zu gehören (wenigstens hat

sie Rec. nirgends anders gelesen) *Helene und Justine*, beide sind aber breit und herzlich langweilig; ob er sich einige wenige Charaden und kleine Godichte ausdrücklich für das Taschenbuch hat liefern lassen, oder sie irgendwo abgeschrieben, wissen wir nicht zu sagen. Der ganze Rest, und er beträgt mehr als zwey Drittheile des Buchs, ist aus *Zeitschriften und allgemein bekannten Werken abgeschrieben.* Niemeyer's Reilen haben das Meiste liefern müssen. Der Aufsatz der Frau v. Chezy über die Gräfin Genlis ist wörtlich copirt u. s. w. Dabey ist nicht einmal eine besondere Auswahl zu rühmen; denn was sollen die Frauen „edleren Sinnes“ hier mit der Geschichte eines Auswanderers thun, die sie bereits im Morgenblatte oder Hesperus lasen oder überschlugen? Was sollen ihnen die „großen Diamanten?“ Etwa Lüfternheit danach erregen? Was soll der „Aufwand am Hofe der Kaiserin Katharina II?“ Was soll ihnen der unter dem Titel „Scherz und Ernst“ aufgetischte Mischmasch von allbekanntem oder trivialen Anekdoten? Fürwahr auf solche Weise ist es leicht, ein Taschenbuch in die Welt zu senden! Wir müssen es den Juristen überlassen, zu bestimmen, in wie weit das hier beobachtete Verfahren mit dem Nachdruck zusammenfällt; den Vorzug hat aber der letzte, daß er sich schon durch den Titel verräth, und es dem Bücherfreund daher möglich ist, sich vor der Theilnahme zu bewahren; wer warnt ihn aber hier, außer der gewöhnlich zu spät kommenden Recension? C.

BERN, b. Jenni: *König Albrecht der Erste.* Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Carl Kopp. 1824. 8. (18 gr.)

Die Schattenseite der Regierung, des Lebens und Wirkens und das Lebensende K. Albrechts I hat der Vf. dieses Schauspiels aufzufassen gesucht, und das alles in ein Trauerspiel gebracht. Wie es „den Erstlingen seiner Muse“ gelungen, sich auf der Bühne geltend zu machen, zeigt dieß Probestück. Ohne die Wirksamkeit der Bühne zu kennen, und dieselbe zu achten, scheint er an's Werk gegangen zu seyn, nur in der Absicht, sich als einen Schweizer im Gewande der Vorzeit zu zeigen; es geht Alles in Einem Zuge fort und vorüber, so daß man dabey duldet, noch leidet, weder überrascht wird, noch theilnehmend sich unterhält und vergnügt. Man kann dem Vf. eben nichts zur Last legen, als eine ungemeine Redseligkeit, welche nur der *Darstellung* niemals günstig ist. Da er nicht gewagt hat, etwa dem Herzog Johann eine Geliebte zu geben: so entbehrt das Schauspiel einen der mächtigsten Hebel, welcher sonst die poetischen Producte dieser Gattung anziehend macht. Es mag also zusehen, wie es ohne diese hohe, mächtige Leidenschaft sich fort-helfe; zum Glück sind übrigens Reminiscenzen vermieden. Doch will es auch dem Witze nicht gelingen, sich eingreifend zu zeigen, man müßte denn etwa jene Expectationen dafür gelten lassen wollen, z. B. wenn von dem Leichnam K. Philipps von Nassau die Rede ist (S. 17):

— — Gefahr ist keine.

Wenn nicht der Teufel auf den Einfall kommt,
Um bessres Glück des Grafen Fell zu borgen;

dem man, wie der Witzling meint, die Grabchrift
setzen soll (S. 18):

Hier ist ein Graf zur Ruh gebracht,
Der Mönche mager, Nonnen fett gemacht.

S. 20 liest man:

Kehrt Muth den Memmen wieder u. f. w.

S. 36 an zweyen st. an beiden Enden.

S. 41:

So lang des Königs Noth den Krieg bewältigt.

S. 79:

Drum seyde gemuth, und übereilet nichts.

Zu Wilhelm Tell sagt Herzog Johann ziemlich un-
deutsch (S. 113):

O! wie beneid ich dich um deinen Ruhm,
Vor allem Volk ein Heiliger zu wandeln.

Dies sucht Tell bescheiden von sich abzuwenden, Her-
zog Johann aber fährt fort:

In's Leben tritt das Große nie allein!
Gleichgültigkeit wird alsbald nachgeboren.

Im weiteren Gespräch mit dem Herzog läßt sich Tell
vernehmen:

Du stehst allein im All; du hängst an Niemand,
Und willst du lieber, alle Zärtlichkeit
Verschwendest du an eine Scholle Landes.

Dann rath er ihm von der Verbindung mit den Schwei-
zer Landleuten ab, und sagt:

— Wenn's billig ist, daß ihr den Druck
Abwälzen wollt: ist's billig, daß er uns
Zu tragen angemuthet wird? Um Luft
Zu machen deinem Haß, beginnst du Krieg.

Sie sprechen weiter hin und her, und Herzog Johann
sagt:

— Wenn nur der Herzog dich
Von mir entfernt, vom Herzog kann ich lassen.
Auszieh ich Oesterreich. Den Herzogmantel
Sieh! werf' ich weg. — —
Hier lieg, ich wünsche niemals dich zurück.

Als aber Tell abgeht, ruft er froh aus:

Noch hab' ich mich und meinen edlen Namen,
Und hab' ich auch unfürstlich arg geträumt.
Hinweg aus Schwyz! die Stelle kenn' ich, wo
Ich tilgen kann den Fleck der Selbstentehrung.
Auf! (nimm's Schwert) Habsburgs Kraft ist wieder mein.

In einem Selbstgespräch sagt K. Albrecht (S. 123):

Den Traum versteh' ich. Deutschland ist die See,
Auf der das Schiff, mein Leben, stürmisch treibt:
An's Steuer greift die Hand des Königs selber;
Denn übernommen hab' ich, Kron' und Kinder

Am Ufer, wohlbehalten, auszulanden.
Des Meeres Ungeheuer sind die Fürsten,
Das Volk die Brandung. — Angeschmiedet bin ich, wie
Ein Ruderknecht im Dienst des Jahres.

Nach dieser Berathung mit sich selbst kommt Agnes,
die Königin von Ungarn, seine Tochter, um für
seinen Neffen, den Herzog Johann, vorzubitten, findet
aber kein Gehör, und sagt u. a. (S. 136):

Was einmal Wurzel schlug in Mannesbrust,
Ist wieder auszureuten, sollt's auch bluten;
Doch was der Frauen Herz ergreift, verliert
Sich dann erst, wenn die Kraft des Herzens bricht u. f. w.

Dann erscheint Johann selbst, und erklärt (S. 142):

— Sieh! da steht der Wahnsinn,
Und harret auf seinen Raub. — beschimpft vom König,
Beraubt, entehrt, zum Hohn dem Herzog Leopold;
Betrachtet von den Thälern, nicht gewürdigt,
Mit freyer Hand die Schollen umzuwenden.
— — — Was soll ich thun? O sprich!
Gezogen werden muß das Schwert: entscheide!
Die Frag' ist nur, ob gegen Albrecht oder
Auf diese Brust.

Agnes.

Entsetzlicher! du rasest.

Johannes.

Vielleicht gewinn ich mir im offenen Kampfe
Die Ehre wieder mit dem Herzogthum.

Agnes.

Wie wagst du den Entscheid u. f. w.

Im Wahnsinne halb begonnen, muß sich's auch so
enden. Herzog Johann spricht ernsthaft und aufgebracht
mit dem Oheim, und fodert die Regierung und sein
Herzogthum. Albrecht reicht ihm einen eben gefloch-
tenen Kranz, und sagt:

Wie will ein Knabe Leut' und Land regieren,
Der seine Zunge nicht regieren kann?
Da, lieber Vetter! frenet euch der Blumen u. f. w.

Johann (zum Kaiser)...

Verruchtes Aast!

Darauf durchrennt er ihn mit dem Speere, und
vorher, noch ehe ihn Eschenbach den Kopf gespalten
hat, durchsticht ihn Balm mit dem Schwerte. So ist
das Ende des Trauerspiels da, und der Vorhang fällt. —
Nun fragt es sich: nach welcher besseren Schreibart, in
einer Urkunde etwa, wird der sonst immer so genannte
Palm in diesem Schauspiel durchgängig Balm ge-
schrieben? Das Andere wird sich Alles geben, wenn
das Schauspiel zur Aufführung kommen sollte. Doch
hoffen wir, Melpomene wird es verhüten. Es müßte
denn in der Schweiz geschehen, aus Dankbarkeit für
die Dedication.

L. P.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

D E C E M B E R 1 8 2 5.

M E D I C I N.

- 1) JENA und LEIPZIG, b. Frommann: *Ueber Verrenkungen und Beinbrüche*, von Dr. Johann Gottlob Bernstein, Prof. d. Med. a. d. Univ. zu Berlin u. s. w. Zweyte, neu bearbeitete und verbesserte Ausgabe. 1819. VIII u. 526 S. gr. 8. (2 Thlr.)
- 2) LEIPZIG, b. Köhler: *Anatomisch-chirurgische Darstellung der Verrenkungen, nebst einem Anhange über die complicirten Verrenkungen*, herausgegeben von Karl Caspari, Bacc. medic. 1821. XII u. 412 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Von einem Veteran im chirurgischen Fache, wie Hr. Bernstein ist, läßt sich nur Gediogenes erwarten, und diese Erwartung wird im Ganzen durch das gegenwärtige Werk befriedigt. Bey dem, was über die *Verrenkungen* im Allgemeinen von den Ursachen derselben gesagt wird, hätte Rec. gewünscht, daß die Mitwirkung der Muskeln zur Hervorbringung von Verrenkungen, z. B. durch das Bestreben eines jeden Menschen, sich bey einem Falle sogleich wieder aufzurichten, mehr hervorgehoben worden wäre, sowie wir uns auch wunderten, den Hauptgrund der Nothwendigkeit eines Verbandes nach gelungener Einrichtung einer Verrenkung, nämlich Beschränkung der Entzündung durch angemessenen Druck, nicht angegeben zu finden. Diejenige Art von Verrenkung, welche durch Erschlaffung der Muskeln und Bänder entsteht, ist gar zu kurz abgefertigt. Das über die freywilligen Verrenkungen Gesagte ist nur ein kurzer, aber brauchbarer Auszug aus *Rust's* Arthrokakologie. — Im speciellen Theil wird der Betrachtung eines jeden Gliedes eine anatomische Beschreibung vorangeschickt, welche aber meistens so kurz ist, daß sie ihren Zweck verfehlen muß, und daher besser ganz weggeblieben wäre. Bey einer neuen Auflage des Werks ist die Erweiterung dieser anatomischen Vorbemerkungen sehr zu wünschen, indem sie für die Brauchbarkeit eines solchen Werkes von hoher Wichtigkeit sind. Bey der Behandlung der Verrenkung des Unterkiefers vermißt man ungern die Methode, nach welcher hölzerne Keile zwischen die hinteren Zähne gelegt, und die vorderen Zähne durch einen Druck unter das Kinn einander genähert werden. Kann dieses Verfahren auch nicht immer völlig kunstgerecht genannt werden: so hilft es dennoch oft da aus, wo die gewöhnlichen Methoden der Schule unwirksam bleiben. Einen, in Gefolge erlit-

J. A. L. Z. 1825. *Vierter Band.*

tener Gewaltthätigkeit wackelnden Zahn auszuziehen, und wieder einzusetzen, nachdem man zuvor dessen Wurzeln mit einer Feile etwas abgekürzt hat, scheint dem Rec. ein sehr unzweckmäßiger Rath zu seyn. Interessant sind die von *Valsalva* und *Molinelli* beobachteten Fälle der Verschiebung der Zungenbeinfortsätze; die Benutzung dieser Erfahrungen ist zu loben. Ueber das Vorkommen oder Nichtvorkommen der Verrenkungen der Wirbelbeine ohne Knochenbruch ist viel gelitten worden; statt dessen sollte man die vorhandenen Erfahrungen sammeln, aufführen und prüfen. Man sieht es daher ungern, daß der Vf. die Beobachtungen von *Mauchard*, *Balthasar Preufs*, *Schaak*, *Lazzaretto*, *Syllius*, *Harup*, von *Sömmering*, *Bond* u. s. w. nicht näher erörtert, und der Beobachtungen von *Sellin*, *Aurran*, *Dorr*, *Ranby*, *Default*, *Horn* u. A. nicht gedenkt. Bey der Betrachtung der Verrenkung der Halswirbel, sowie überhaupt, muß man bedauern, daß der Vf. den vierten Band von *Boyer's* Abh. über d. chir. Krankh., welcher bereits in der Urschrift erschienen war, nicht benutzt hat. Rec. vermißt die *dringende* Empfehlung eines antiphlogistischen Verfahrens bey Dislocationen der Wirbelbeine; hält übrigens die vom Vf. empfohlenen Ausdehnungsversuche der Wirbelsäule für angemessen. Hinsichtlich der Verrenkung des Steißbeins ist keine einzige Erfahrung nachgewiesen worden. Bey der Betrachtung der Verrenkung der Seitenbeckenbeine vermißt man die nähere Entwicklung der freywilligen Verrückung und Beweglichkeit dieser Knochen; wenigstens ist das, was hierüber gesagt wird, zu kurz: *Boyer* befriedigt in dieser Hinsicht weit mehr. Die Verrenkung des hinteren Endes der Rippen, welche, auch nach des Vfs. Ueberzeugung, wohl nie Statt hat, ist ziemlich weitläufig vortragen; dagegen die Verrenkung des vorderen Endes der Rippen, wovon z. B. *Martin von Bordeaux* ein Beyspiel giebt, als nicht vorkommend, übergangen. Bey der Verrenkung des Schlüsselbeins ist die Entschlüsselungsweise beynahe ganz übergangen, obgleich sie selbst für die Erkenntniß von Wichtigkeit ist. Ausser der Verrenkung des Brustbeinendes des Schlüsselbeins nach Außen oder Vorn wird auch die nach Innen oder Hinten abgehandelt, und als wirklich vorkommend angenommen. In Ansehung der Verrenkung des Brustbeinendes des Schlüsselbeins ist, ausser der Abweichung nach Oben, auch die nach Unten behandelt, jedoch von letzter richtig bemerkt, daß es darüber an Erfahrungen fehle. Die Behandlung der Verrenkung des Oberarms ist sehr sorgfältig dargestellt,

und aufer der gewöhnlichen Ausdehnungsweise in horizontaler Richtung des Arms sind die Methoden von *Bromfield*, *White*, *Default*, *Hedenus*, *Brüninghausen*, *Sauter*, *Mothe* und *Kuist* angeführt, und die Ausdehnungsvorrichtungen von *Pitschel*, *Eckoldt*, *Schneider*, *Mennel*, *Petit*, *Freeke*, *Purmann*, *van Hussen*, *Ravaton*, *Hagen*, *Brüninghausen*, die Wippe des Hippokrates und der Flachenzug kurz beschrieben. Man sieht, daß manche, besonders von Empirikern gebrauchte, Handgriffe übergangen wurden; so auch die glimpfliche Methode *Petit's*, welche sich indessen in der *Sauter'schen* wieder findet. Die erweichenden Mittel bey veralteten Verrenkungen des Oberarmes billigt der Vf. nach *Mave's* Vorschlag mit Recht; indessen verwirft er das, bey sehr schwierigen Einrichtungen von *Flajani* empfohlene, starke Blutlassen und den starken Gebrauch des Brechweinsteins nach *van Gescher's* Vorschläge, wohl zu unbedingt. Bey der Betrachtung der Verrückungen im Ellenbogengelenk ist auch der Abweichung des oberen Endes der Speiche gedacht. Die Verrenkung eines einzelnen Vorderarmknochens im Handgelenk ist hier als eine Abweichung des unteren Endes der Speiche angeführt, welche doch richtiger, mit *Boyer*, als eine Verrückung des unteren Endes der Ellenbogenröhre angesehen wird. Bey den verschiedenen Ausweichungen des Oberschenkelbeinkopfs ist auch die von *Bonn* beobachtete Ausweichung nach Unten, wobey die Fußzehen weder nach Außen, noch nach Innen gedreht erschienen, angeführt, und durch eine eigene Beobachtung des Vfs. bestätigt. Erfreulich ist es, auch die Methode von *Evers* beschrieben zu finden, welcher besonders durch Drehung der nach Innen oder Außen gewendeten Fußspitze in eine entgegengesetzte Richtung die Wiedereinrenkung zu bewerkstelligen sucht. Die Verrenkung des oberen und unteren Endes des Wadenbeins zu gleicher Zeit ist dem Vf. unbekannt. Er handelt dagegen die Abweichung des unteren Endes des Wadenbeins ab, und glaubt, daß es sich gewöhnlich nach Hinten und Innen verschiebe (?!). Man vermißt die nähere Abhandlung der Verrenkung des Sprungbeins; denn bey der Betrachtung der Verrenkung der Fußwurzelknochen heißt es bloß: „Auferdem hat man bisweilen bemerkt, daß das Würfelbein und Schiffbein sich da verrenken, wo sie mit dem Fußwirbelbein vereinigt sind, wenn z. B. der Fuß in einem Steigbügel oder eisernen Gitter hängen bleibt, und mit Gewalt ausgedehnt wird.“

In Ansehung der Lehre von den *Knochenbrüchen* giebt der Vf. nur das ganz Gewöhnliche. Wie viel mehr im Geschichtlichen geleistet werden könne, davon hat *Schreger* in seiner Verbandslehre Beweise gegeben. Bey der Betrachtung der Krankenbetten für den Gebrauch bey Brüchen der unteren Gliedmaßen wird zwar der Betten von *Guerin*, *Callisen*, *Braun*, *Böttcher*, *Vaugheim*, *White*, *Knoll* und *Stöckel* gedacht, aber die von *Trautmann*, *Thilow*, *Pfähler* sind nicht genannt, welche doch in *Krügelfein's* Handbuch der allgem. Krankenpflege beschrieben, und zum Theil auch abgebildet sind. Das Pette von *Thom*

wird das von *Thomas* genannt. Uebrigens ist diese Unvollständigkeit im Geschichtlichen in Ansehung der Krankenbetten ziemlich gleichgültig, da dieselben weder beschrieben, noch abgebildet werden. Dem Mangel an Abbildungen überhaupt hat der Vf. durch seine Verbandslehre, und zwar besonders in der älteren Ausgabe derselben abgeholfen, welche eine, vor allen übrigen ähnlichen Schriften reiche Sammlung von Abbildungen enthält. — Rec. erwartete, daß der Vf. sich weitläufiger darüber äußern würde, wie man sich zu benehmen habe, wenn die Zufälle bey Beinbrüchen die Einrichtung für einige Zeit nur unvollkommen oder gar nicht erlauben. Interessant ist die vom Vf. erzählte Erfahrung, daß bey einem Bade-gast in *Carlsbad* die Schwielen eines geheilten Armbruchs wieder aufgelogen wurde, und die Wiedervereinigung der Bruchenden später wieder erfolgte. Der Vf. findet hierin ein Mittel, schlecht geheilte Knochenbrüche zu verbessern. Die Lehre vom Schenkelbeinbruch hat er besonders sorgfältig abgehandelt, und die Vorrichtungen von *Brüninghausen*, *Zenker*, *van Gescher*, *Hagedorn*, *Dzondi*, *Alban*, *Laurer*, *Default*, *Boyer*, *Mozilewsky*, *Athen*, *Theden*, *Böttcher* angeführt, und zum Theil beschrieben. Man wundert sich daher, die Vorrichtungen von *Hedenus*, *Gooch*, *Earl Bell*, *Sauter*, *Marianus*, *Affalini*, *Belloq*, *de Clercq* u. A., ja selbst die hohle Schiene von *Fabriz von Hilden*, welche der *Brüninghausischen* so ähnlich, und in mancher Beziehung noch vorzuziehen ist, sowie die Hohlchiene des *Hippokrates* nicht angeführt zu finden. Am vollständigsten ist das Geschichtliche bey der Behandlung des Bruches der Kniecheibe; dürftiger dagegen bey der Behandlung des Bruches des Ellenbogenhückers und der Trennung der Achillessehne.

Die Darstellung im ganzen Werke ist gedrängt und deutlich. Druckfehler kommen beynahe gar nicht vor. Als Zugabe sind noch die wichtigsten Binden und deren Anlegungsweisen beschrieben. Möge der würdige Vf. uns bald mit einer dritten Auflage beschenken, und den reichen Stoff sorglich benutzen, welcher sich seit 1819 wieder im Gebiete der Lehre von den Verrenkungen und Beinbrüchen gesammelt hat, und zugleich das Geschichtliche der früheren Zeit noch weiter ausführen!

Von No. 2 können wir nicht ein gleich günstiges Urtheil fällen. Hr. *Caspari* hat in kurzer Zeit so viele Werke und über so verschiedene Gegenstände erscheinen lassen, daß sich von demselben, als einem jungen Manne ohne erhebliche Erfahrung, nichts wahrhaft Tüchtiges erwarten läßt. Man kann in seinen Schriften daher nur Collegienhefte erkennen, die er besser noch vor der Hand im Pult liegen gelassen hätte. Talent kann man ihm keinesweges absprechen, und darum hätte er, nach mehrjähriger Erfahrung und Bearbeitung eines oder des anderen Gegenstandes, allerdings etwas Gutes, statt des vielen Schlechten und Mittelmäßigen, liefern können. Bey dieser Schrift z. B. fragt man mit Recht, ob Hr. C. die Natur des hier behandelten Gegenstandes wirklich

gekant habe, da er sich auf dem Titel bloß als *Herausgeber* nennt. Nach einer Vorrede, worin gesagt wird, daß die Arbeit für Anfänger bestimmt sey, und einer Einleitung, worin der gegenwärtige Standpunkt der Wundarzneykunde überhaupt, und der Lehre von den Verrenkungen insbesondere angegeben ist, geht Hr. C. zur Begriffsbestimmung einer Verrenkung über; er erklärt sie als Abweichung eines Knochens von seiner Gelenkfläche. Da jeder Knochen, dessen Ende mit dem Ende eines zweyten oder mit den Enden mehrerer anderer Knochen ein Gelenk bildet, eine eigene Gelenkfläche hat: so kann man nicht sagen, Verrenkung bestehe in der Abweichung eines Knochens von seiner Gelenkfläche, und Hr. C. hat wahrscheinlich sagen wollen, Abweichung eines Knochens von der *gegenüberstehenden* Gelenkfläche. Indessen würde auch diese Begriffsbestimmung noch gar sehr einer Verbesserung bedürfen, indem unter Verrenkung überhaupt die Abweichung der ein Gelenk bildenden Knochenenden aus ihrer gesetzlichen Lage zu einander verstanden wird. — Der Begriff der freywilligen, d. h. als Folge eines vorhergehenden, krankhaften Zustandes der Gelenktheile entstehenden Verrenkungen ist ebenfalls unrichtig ausgedrückt; es heißt: „Wenn sie (die Verrenkung) nach und nach entweder nach der Einwirkung einer äußeren Gewaltthätigkeit, oder in Folge innerer Krankheiten entsteht: so heißt sie eine freywillige;“ denn hier sind z. B. die angeborenen Mißbildungen der Gelenke nicht mit in den Begriff aufgefaßt. Unter den Ursachen der Verrenkungen überhaupt wird die dislocirende Wirkung der Muskeln gar nicht genannt. Unter den Symptomen aller Verrenkungen ist der Schmerz nicht besonders aufgeführt, sondern nur nebenbey gesagt, daß die schmerzhaft gespannten Muskeln die Bewegung hindern. Von dem bey Bewegung der ausgewichenen und gegen harte Theile gestämmten Knochenenden, sowie bey dem Ausweichen selbst, zuweilen hörbaren Geräusche ist nicht die Rede; auch ist nicht angegeben, daß zur Erleichterung der Diagnose die Vergleichung des verrenkten Gliedes mit dem gleichnamigen der anderen Seite von der größten Wichtigkeit ist. Die bey Darstellung der Behandlung der Verrenkungen festzuhaltenden Hauptgesichtspuncte sind gar nicht namentlich aufgeführt, sondern als bekannt vorausgesetzt, welches gegen einen regelten Vortrag anstößt. Die Diagnose der Verrenkung der Halswirbel wird mit folgenden Worten völlig abgefertigt: „Der Kopf wird nach einer Seite geneigt erscheinen, und die Bewegung mit Schmerzen verbunden seyn.“ Nach der Einrichtung (ob dabey gezogen werden solle, oder nicht, wird nicht angegeben) soll der Kopf durch einen schicklichen Verband in seiner natürlichen Lage erhalten werden; der Verband selbst ist aber nicht weiter beschrieben. Bey den Verrenkungen der Rücken- und Lenden-Wirbelbeine mit oder ohne Bruch schlägt *Bernstein* vor, Streckapparate, z. B. *Schreger's* nücklichen Streckapparat, *Larngenbeck's* oder *Gräfe's* Nückelmaschine, anzuwenden, verdiente dieser Vorschlag gar keiner Erwähnung,

oder hatte Hr. C. *Bernstein's* Werk über die Verrenkungen und Knochenbrüche nicht einmal verglichen? Bey der Betrachtung der Verrenkung der unteren Kinnlade ist zuerst das Bild dieser Dislocation gegeben, und dann ihre Entstehungsweise entwickelt. Mitten in dieser Darstellung werden die bey der Verrenkung des gedachten Gelenks interessirten Theile aufgezählt und beschrieben, und dann erst wird die Darstellung der Zufälle, welche bey dieser Verrenkung vorkommen, fortgesetzt. Diese sonderbare Verfahrungsweise wird auch bey der Betrachtung jedes einzelnen Gelenks wiederholt, und man begreift in Wahrheit nicht, warum Hr. C. nicht jedesmal mit der anatomischen Beschreibung der betreffenden Theile anfängt, dann die Diagnose und Aetiologie der Dislocation folgen läßt, und beide aus den anatomischen Datis erläutert. Uebrigens muß man ihm das Zeugniß geben, daß die anatomischen Beschreibungen gut, weder zu kurz noch zu weitläufig, sind, und daß in dieser Beziehung seine Arbeit die *Bernstein'sche* weit übertrifft; nur wird durch die Stelle, welche diese anatomischen Beschreibungen einnehmen, die Ordnung des Vortrags auf eine höchst unangenehme Weise unterbrochen; denn in der Diagnose ist schon von Theilen die Rede, welche erst nachher anatomisch beschrieben werden. Bey der Betrachtung der Verrenkung des Unterkiefers erwähnt Hr. C. die Complication mit einem Bruche dieses Knochens, und giebt zugleich die Behandlung dieses Bruches an. Er schlägt vor, nach Art des elfenbeinernen Zahnhalters von *Muys*, ein Stück Korkholz auf jeder Seite zwischen die Zähne zu schieben, und mit einer oberen und unteren Rinne zu versehen, in welche die oberen und unteren Zähne passen, und dann den Unterkiefer durch die Schleuderbinde zu befestigen. Auch gedenkt er noch des *Böttcher'schen* Verbandes, nicht aber des *Schreger'schen*, noch sonst eines anderen. Er nimmt an, daß das *Brustbeinende* des *Schlüsselbeins* nach *Vorwärts*, *Rückwärts* und *Aufwärts* verrenkt werden könne, glaubt auch, daß diese beiden letzten Ausweichungen wirklich vorkommen, und beschreibt und behandelt sie überhaupt förmlich als solche. Aber weder von fremden, noch von eigenen Erfahrungen ist hiebey die Rede. Bey der Verrenkung des äußeren Schlüsselbeinendes wird indessen bloß die Ausweichung nach Oben als vorkommend angenommen. Als Verband sind die Verbandweisen vorgeschlagen, welche *Default*, *Brüninghausen* und *Brasdor* bey dem Bruche des Schlüsselbeins anwenden. Hr. C. rath sodann noch einen eigenen Verband an, bestehend: 1) in Auspolsterung der kranken Achselgrube, 2) in Kreisgängen um die Brust, 3) in Achtergängen durch die Achselgruben mit Kreuzung auf dem Rücken, 4) in Anlegung einer gepolsterten Schiene auf das Schlüsselbein, 5) in Wiederholung der Achtergänge, 6) in Wiederholung der Kreisgänge um die Brust, 7) in Anlegung einer Armschlinge. Dieser Verband dient bey den Verrenkungen des Brustbeinendes des Schlüsselbeins. Bey der Verrenkung des äußeren Schlüsselbeinendes wird der-

selbe Verband nur mit dem Unterschiede vorgeschlagen, daß statt der Kreisgänge um die Brust Kreisgänge um die leidende Achsel gemacht werden. Derselbe Verband dient bey einer Complication der Verrenkung des Schlüsselbeins mit einem Bruche dieses Knochens; nur soll eine Pappschiene längs des Schlüsselbeins, und über diese sollen Compressen so befestigt werden, daß die Bruchgegend nicht niedergedrückt wird. Bey einer Complication der gedachten Verrenkung mit einem Bruche der Schulterhöhe dient 1) starke Auspolsterung der leidenden Achselgrube, 2) Anlegung einer Schiene über das Schlüsselbein, 3) Anlegung von Kreisgängen um die Brust, 4) Anlegung derjenigen Gänge um Ellenbogen und Schulterhöhen, womit *Default* seinen Verband für den Bruch des Schlüsselbeins beschließt, 5) Kreisgänge um das kranke Gelenk, 6) Achtergänge durch die Achselgruben mit Kreuzung auf dem Rücken, 7) Armschlinge. Bey dem Bruche des Schulterblattes räth Hr. C. den Achselkeil mit Kreisgängen um die Brust zu befestigen; dann wiederholt einen solchen Kreisgang mit einem Achtergange wechseln zu lassen, welcher seine Kreuzung auf der kranken Schulterhöhe hat, darauf den Oberarm mit Kreisgängen an die Brust zu befestigen, und den Unterarm in eine Schlinge zu legen. Die angegebenen Bindengänge sollen mit einer zweyköpfigen Binde gemacht werden. Die Darstellung der Ausweichungsweisen des Oberarmbeins aus dem Achselgelenk nach verschiedenen Gegenden hin, sowie des Verhaltens der Muskeln bey, und kürzer oder längere Zeit nach der Ausweichung, ist gut, und die Rücksicht, welche auf die Abspannung der gespannten Muskeln bey der Einrichtung zu nehmen ist, sehr sorgfältig entwickelt. Indessen glaubt doch Rec., daß die Benutzung des Oberarmbeins, als Hebel, und des Schulterblatts, vermöge des Gelenkpfannenraudes selbst, oder eines äußeren unbeweglichen Punct, z. B. eines Achselgürtels, der Hand des Operateurs u. s. w., als Stützpunkt dieses Hebels, zu sehr außer Acht gelassen ist; weshalb denn auch der Methoden von *Mothe* und *Rust* gar keine Erwähnung geschieht, und nur die *Bromfield'sche* und *Cooper'sche* vorzugsweise ausgehoben werden. Hr. C. schlägt bey der Verrenkung des Oberarmbeinkopfs nach Abwärts vor, der Wundarzt solle sich neben dem sitzenden Kranken stellen, den Ellenbogen der leidenden Seite an die Hüfte des Kranken legen, dann denselben an dieser her nach Hinten, und darauf etwas aufwärts drücken, zuletzt aber den stets nach Aufwärts gedrängten Ellenbogen nach Vorn führen. Er denkt sich die Verrenkung des Oberarmkopfs ohne Bruch nicht als ganz unmöglich, beschreibt dieselbe und schlägt dabey eine Behandlungsweise vor. Bey der Verrenkung des Ellenbogengelenks giebt er der Einrichtungsweise *Theden's* vor der *Boyer's* den Vorzug. Er glaubt, daß bey der Verrenkung eines einzigen Knochens des Vorderarms im Handgelenk die Speiche, und nicht die Ellenbogenröhre, abweiche, scheint daher nicht mit *Boyer's* Ansicht bekannt zu seyn. Bey der Verren-

kung der Phalangen der Finger findet Hr. C. für den Fall, daß die Einrichtung nicht auf unblutige Weise gelingen wollte, den Rath, das Gelenk durch einen Schnitt bloß zu legen, und die Knochenenden mittelst eines Hebels zurecht zu drücken, empfehlenswerth (!!). Als Beyspiel der logischen Anordnung des Werks verdient bemerkt zu werden, daß unter der Ueberschrift: „Luxationen des *carpus* und *metacarpus* und der Finger“ auch die Verrenkungen der Beckenknochen und Rippen abgehandelt sind. Uebrigens glaubt Hr. C., daß das hintere Ende der Rippen, und nur dieses, sich verrenken könne; er behauptet, selbst zwey Verrenkungen des Rippenkopfs behandelt zu haben. Bey der Abhandlung über die Verrenkungen des Hüftgelenks betrachtet er die Ausweichungen: 1) nach Auf- und Auswärts mit Annäherung des großen Rollhügels an die Gelenkpfanne; 2) ebendahin mit Entfernung des Trochanters von der Pfanne jenseits des Oberschenkelbeinkopfs, nach *Samuel Cooper*; 3) nach Auf- und Einwärts; 4) nach Ab- und Einwärts; 5) nach Ab- und Auswärts mit Annäherung des Rollhügels an die Pfanne; 6) nach Ab- und Auswärts mit Entfernung des großen Trochanters von der Pfanne, so daß, wie bey 2) die Fußsehnen nach Auswärts gewendet sind. Hr. C. sieht die Ausweichung 6) als primär, und die Ausweichung 7) als secundär an, nämlich als Folge der Verrenkung nach Auf- und Auswärts. Bey dem Hüftgelenk werden auch die *freywilligen* Verrenkungen dieses Gelenks, nämlich die aus Entzündung und Vereiterung der harten Gelenktheile, und die aus Erschlaffung der weichen Gelenktheile entstehenden abgehandelt. Bey der ersten freywilligen Verrenkung wird die Ausrottung des Oberschenkelbeinkopfes empfohlen; was alsdann noch vorzunehmen seyn soll, besteht in der Anwendung des Messers und glühenden Eisens auf die Substanzwucherungen der Pfanne. Auch nimmt Hr. C. an, der Oberschenkelbeinkopf könne allein leiden, so daß man sich dann natürlich mit der Pfanne nicht auf die genannte Weise zu bemühen braucht (!). Die Betrachtung der Verrenkung der übrigen Gelenke bietet Hn. C. keine Gelegenheit zu Aufstellung ähnlicher Vorschläge dar, da der freywilligen Verrenkungen aller übrigen Gelenke gar nicht gedacht ist. Die Verrenkungen des Sprungbeins und Fersebeins sind auf zwey Seiten abgehandelt. Ein *Anhang* handelt von den complicirten Luxationen. Hier ist sehr Vieles zusammengetragen, und Manches zu loben; nur fehlen oft die Indicationen für die verschiedenen, in reicher Fülle genannten, dynamischen Mittel. Der *arabische* Verband bey Beinbrüchen mittelst Gyps und Schilfrohrs ist beschrieben, des *russischen* Verbandes mittelst Gyps und zerstoßenen Löschpapiers aber nicht gedacht. Den Beschluß machen Unterscheidungszeichen der Luxationen von den Fracturen.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

D E C E M B E R 1 8 2 5.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HAMBURG, b. Perthes u. Besser: *Etwas über den deutschen Adel, über Ritterfinn und Militärchre*, in Briefen von *Friedrich de la Motte Fouqué* und *Friedrich Perthes* in Hamburg. Nebst Beylagen aus *Möfers*, *J. L. von Hallers* und *Rehbergs* Schriften. 1819. kl. 8. (Der Ertrag dem Armen-Arbeits-Hause des Hn. Baron v. *Liottwitz* in Berlin.)

Rec. will nicht verhehlen, daß er die Bekanntmachung der obigen Briefe nicht für gut hält, weil sie der Wahrheit wenig, dem Irrthum viel hinzuthun. Namentlich geschieht Letztes durch den ersten Brief des Hn. Baron von *Fouqué*. Wir müssen ihn dabey entschuldigen, sofern er sich zu demselben nicht freywillig entschloß, sondern in Folge einer Anmahnung seines Freundes, Hn. *F. Perthes* in Hamburg, der ihn auffoderte: „öffentlich und unumwunden herauszusprechen, wie ihm einige Hauptgegenstände unseres zeitigen Bestrebens und Ringens erschienen, und so die halbahren Urtheile, welche in dieser Hinsicht über ihn in Umlauf wären, zu berichtigen.“ Aber war es gerathen, dem seelenvollen Dichter eine Aufgabe zu stellen, die vorzugsweise den Verstand in Anspruch nahm, da im Vereine der Eigenschaften, welcher das schöne Genie *Fouqué's* bildet, das Erkenntnißvermögen nichts weniger, als eine hervorstechende ist; im Gegentheile wir bey seinen Werken einen Mangel spüren, sobald die Wahrheit nicht durchaus mittelst Bild und Gefühl ergreifbar bleibt? Da Einbildungskraft und Gefühl, welche jenes Genie auszeichnen, bey Würdigung eines gegebenen politischen Zustandes rein hinderlich sind, außer in Verbindung mit einem so überlegenen Verstande, daß dieser sie als Werkzeuge der Erkenntniß verwenden kann? Zudem ist die angeführte Aufloderung so allgemein abgefaßt, daß sie keinen Faden reicht durch das Labyrinth, in welches sie treibt.

Ihrer Allgemeinheit giebt Hr. v. *F.* auch keine bestimmte Richtung. Wir beleuchten seine Ansichten, auf die Gefahr, dem verehrten Dichter Wehe zu thun, dem die deutsche Literatur Werke dankt, die ihn überleben werden. Irrthümer ausgezeichneter Personen sind der Wahrheit gefährlicher, zumal wenn sie, wie die vorliegenden, einem bedenklichen Strich des Zeitgeistes schmeicheln.

„Wir sind“, sagt Hr. v. *F.*, „ein altbegründetes, tief eingewurzeltes Volk, welches sich bereits in den
J. A. L. Z. 1825. *Vierter Band.*

mannichfachsten und schönsten Formen entfaltet hat, und bestimmt ist, diese *nur* immer vollkommener auszubilden, wozu im deutschen Bunde Königreiche, Fürstenthümer und freye Städte neben einander bestehen“ u. s. w. Die erste Behauptung ist richtig; die zweyte bestreitet die Gegenwart, oder wir hätten unsere politische Bestimmung bisher verfehlt. Denn wären wir bestimmt, *nur* die unter uns bereits entfaltenen Formen vollkommener auszubilden: so müßten ohne jenes Letzte, um nicht tiefer hinabzusteigen in die Vergangenheit, ein allgemeines Kaiserthum, Erzämter, Kurfürstenthümer, Herzöge, Reichsritterschaft, Bisthümer, Abteyen, kurz, alle jene erloschenen politischen Nationalformen der Deutschen, als charakteristischer und dem deutschen Gemüth angestammter Werth, als politische Formen unserer Gegenwart, noch unter uns bestehen. Oder hält Hr. v. *F.* die Großherzogthümer für eine Vervollkommnung der Herzogthümer, die Königreiche für Vervollkommnungen der Kurfürstenthümer u. s. w.? Die Erlöschung der geistlichen Souveränitäten war allerdings eine Vervollkommnung in die Weite der weltlichen.

Des Kaiserthums gedenkt Hr. v. *F.* nicht, und doch besteht wohl eines im deutschen Bunde, welches der Deutsche nicht vergessen soll. Einst sein Hort wider Osmanen und Franzosen; noch seine vorzüglichste, wenn nicht seine einzige Veste, sofern von der russischen Macht je Etwas für Deutschland zu besorgen seyn könnte.

Rec. kann außerdem nicht umhin, in einer vom Vf. hier zwar nur angedeuteten Beziehung, und im Allgemeinen, zu bemerken, wie er sich gar nicht von den gepriesenen Vortheilen der verschiedenartigen Ausbildung großer Nationalmassen, mittelst deren Zerstückelung in verschiedenartige kleine Souveränitäten, überzeugen kann, sobald letzte nicht ausdrücklich von der Natur geboten ist, wie z. B. in der Schweiz. Griechenland und Italien sind dadurch, das eine zu Grunde gegangen, das andere erschöpft. Was haben wir selbst davon gehabt, als daß die glorreichen Perioden unserer Geschichte diejenigen sind, in welchen wir gegen unser eigenes Blut gewüthet? Ueberall hat eine solche Zerstückelung nichts wesentliches, zuverlässigeres und reichlicher erzeugt, als Leidenschaftlichkeit, Feindseligkeit und Kleinlichkeit der Interessen. Wir sollten, dünkt dem Vf., trachten, unsere Nationalgleichheit auszubilden, nicht unsere Nationalverschiedenheit.

„Die unschätzbare Freyzügigkeit“, fährt der Vf. fort, „läßt jedem Deutschen die Wahl, ohne Entfremdung von der lieben, angeborenen Sprache und

dem allgemeinen Deutschland überhaupt, diejenige politische Luft zu athmen, die ihm persönlich die angemessenste scheint.“ — Beruhe diese unschätzbare Freyzügigkeit im Uebrigen auf sich selbst: ist sie aber in der Hinsicht, in welcher Hr. v. F. sie anpreist, nicht ein Phantom? Ist das Vertauschen einer bürgerlichen Heimath mit der anderen ein so leichtes Ding in der Wirklichkeit, als auf dem Papiere? Und wie, wenn gewisse Mängel politischer Institute dem allgemeinen Deutschland eigen wären, sofern es dieselben überhaupt besitzt? Wo soll der Deutsche bleiben, der weder sie missen, noch von ihren Mängeln leiden möchte?

Ihm dient zum Bescheid, „dass an dem nach wirklichem Rechtsstande Bestehenden sich ohne Rechtsverletzung nicht mäckeln noch bröckeln lässt, so wenig am Königsthron, als an der Hansestadt; so wenig am Ritterschloß, als am Bauergehöft. Was verändert werden soll, muß nach allseitiger, freyer Bewilligung geschehen. Dafs solche allseits bewilligte Veränderungen selten hervortreten, ist gewiss, und liegt in der Natur der Sache, wie in der Natur selbst, die es nicht an der Art hat, durch irgend etwas bestimmt Ausgesprochenes zu erklären: heute ist der Knabe zum Jüngling, der Jüngling zum Manne geworden.“

Verständigen wir uns zuvörderst mit dem Vf. über den Begriff vom *Recht*. Absolut genommen, schließt jedes Recht eine Verpflichtung in sich, und zwar eine doppelte, eine zu leistende, eine zu fahende. Mit der ersten fällt die letzte weg, und das Recht ist erloschen.

Anders ist dies beym positiven Recht. Hier kann die zu fahende Verpflichtung nach Erlöschen der zu leistenden fortbestehen: das Recht stützt ein bestimmter Act, der rechtskräftig ausgesprochene Wille der dabey Betheiligten, die Rechtsform, von der es Charakter und Benennung eines Rechtes entlehnt. Jener Act muß aufgehoben werden, bevor ein positives Recht erlöschen kann.

Die Person, welche nach dem Ableben einer anderen Person deren Rechte erbt, erbt deren Verpflichtungen und Befugniß, den Act ihres hinsichtlich beider rechtskräftig ausgesprochenen Willens, unter Zustimmung des übrigen dabey betheiligten Willens, zu vernichten.

Besteht das Recht zwischen Privatleuten, zwischen Privatleuten und Corporationen, zwischen Privatleuten und der Souveränität fremder Staaten, oder ihrem eigenen Souverän als Privatmann: so gehört allerdings eine *allseitige Bewilligung* der bey demselben Betheiligten zu dessen Aufhebung. Was ohne jene einerseits am Rechte verändert wurde, wäre ein unzulässiges Mäckeln und Bröckeln.

Besteht das Recht von Privatleuten zum Souverän, als solchem, des Staates, dem beide angehören: so genügt dessen einzelne gesetzliche Erklärung, das ein solches Recht erloschen sey, zu dessen Erlöschen. Der Wille der Souveränität eines Staates setzt in dessen Angelegenheiten den Willen seiner Bürger voraus; dieser ist in jenem enthalten. In solchem Falle wird jene mehr-

fache Bewilligung nur durch die Form der Souveränität bedingt: sofern diese eine republikanische, repräsentative, oder eine, wie immer, zusammengesetzte wäre.

Von unumschränkten Monarchen eine allseitige Bewilligung zu Aufhebung irgend eines bürgerlichen Rechtes ihrer Unterthanen heischen, wäre ein unzulässiges Mäckeln und Bröckeln am Rechte ihrer Souveränität.

Auf Privatverhältnisse kann Hr. v. F.'s Bemerkung, hinsichtlich allseitiger Bewilligung zu Ablösung des nach wirklichem Rechtsstande Bestehenden, sich nicht beziehen; es ist vom Oeffentlichen die Rede. In Bezug auf die Verhältnisse unumschränkter Monarchen zu ihren Unterthanen wäre sie falsch und revolutionär.

Soll sie aber so viel heissen, und diese Deutung giebt ihr das Folgende, das aller bestehende bürgerliche Rechtsstand bestehen müsse, bis dessen Garantie, die gegen die zu fahende, zu leistende Verbindlichkeit (denn das absolute Recht ist die Norm des positiven), so ganz und gar erloschen sey, das die Unerträglichkeit letzter eine allgemeine außerordentliche Uebereinkunft der Staatsbürger, zu Ablösung auch dieser, veranlasste: so wäre eine solche wiederum eine revolutionäre Krisis, vor welcher Einsicht und Thätigkeit der Regierungen die Nationen bewahren möge.

Ein solcher Grundsatz, mit Consequenz durchgeführt, fesselte die natürliche Entwicklung der menschlichen Anlagen, das Fortschreiten der Ereignisse, ja das Wirken der lebendigen Natur, an eine todte Formel, die Ewigkeit der Dinge an einen Augenblick der Zeit. Lässig gehandhabt, ließe derselbe Grundsatz auf des guten Schach Colo große Maxime hinaus, die nie als eine sonderliche Regierungsmaxime gepriesen ist:

Verschiebt, so viel ihr könnt, auf Morgen;
Sorgt immer für den Augenblick,
Und Gott laßt für die Zukunft sorgen.

In einem Falle führte er die erwähnte Krisis ohnfehlbar durch Unnatürlichkeit, im anderen durch Auflösung des bürgerlichen Zustandes zuletzt herbey.

Auch ist es falsch, das die Natur die Verwandlungen ihrer Zustände nicht bestimmt ausspreche, wie der Vf. behauptet; obgleich die Allmählichkeit ihrer Uebergänge ein flüchtiges Auge leicht darüber täuschen kann. Der Moment fehlt bey keiner ihrer Verwandlungen, wo das charakteristische Merkmal des früheren Zustandes erloscht, und jenes der späteren *vollständig*, wenn auch nicht *vollkommen*, eintritt.

Hier müssen wir den Vf. ein Weilchen auf dem festen Boden, der in Frage stehenden Gegenwart Deutschlands, erwarten. Er kämpft in den Lüften mit den Phantomen Unglaube und Revolution, und wir haben keinen Beruf, ihn auf diesen Nebenzügen zu folgen.

Neue vermeinte Stützen hat er seiner erwähnten Maxime erbeutet, „den Glauben, der das anerkannt Vergängliche mit ewiger Liebe zu gründen und gestalten strebt; eingedenk der Bitte: Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden!“ und „Gottes geoffenbarten Willen, der selbst in den irdi-

sehen Verhältnissen nichts Anderes bezweckt, als die ewige Unwandelbarkeit des Rechtes, gemildert durch die Vermittelung der Gnade.“

Der Glaube, der das anerkannt Vergängliche mit ewiger Liebe zu gründen und gestalten strebt, will es darum nicht ewig gründen. Und wollte er dies: so vermöchte er es nicht in dem wandelbaren Aeußeren der Dinge. Nur im Leben des Gemüthes und Geistes, die unsterblicher Natur sind, wäre ihm solches vergönnt. Hielte er jenes für möglich, und bezweckte er jenes: so wäre er kein Glaube, sondern ein Wahn. Er hätte die angeführte Bitte nicht verstanden, welche nicht bedeuten kann, daß ewig seyn solle, was Gott vergänglich schuf, da sie in diesem Sinne das Wort Gottes mit seiner That in Widerspruch setzte.

Was die gottgebotene Ewigkeit des Rechtes betrifft: so bezieht dieses Gebot sich auf das absolute Recht, welches Hr. v. F. hier, wie durchweg, mit dem positiven Recht vermengt.

Die Vermittelung der Gnade bekennen wir von Herzen: sie ist das Recht der Unvollkommenheit der menschlichen Dinge, und als solches ein Attribut aller Souveränität, deren Recht ist, das Einzelne, das existirt und erhalten werden kann, ohne das Interesse seiner Erhaltung, überwiegende Beeinträchtigung des Rechtes, von letztem nicht zermalmen zu lassen.

„Wo aber“, fährt Hr. v. F. fort, „ist von Recht die Rede, wenn der augenblickliche Vortheil, oder das augenblickliche System, — denn, was ihr Perfectibilität nennt, läßt doch die Entstehung eines neuen in jedem Augenblick (!) erwarten, — seine Maßregel, als allgemeines Vervollkommnungsmittel, über alle Seufzer des Einzelnen hinweghebt?“

Mit besserem Recht könnte man fragen, wo von solchem je die Rede gewesen? Während der ärgsten Krisen politischen Unsinns, welche die Menschheit befallen, kam nichts Aehnliches vor, und wird nie vorkommen, weil dazu in der menschlichen Natur zu viel gesunde Vernunft ist. Solche Uebertreibungen duldet kaum der mündliche Streit, geschweige daß sie dem öffentlich redenden Autor nachgesehen werden könnten.

Nach allem Obigem bedarf es wohl nicht mehr schreckbare Warnungen, gleich der „vor dem entsetzlichen Wahn, das Recht dürfe des Rechtes wegen mit Füßen getreten werden“, oder pathetischer Ermahnungen, wie: „haltet in Ehren, die euch und euren Vätern von den Altvordern auferlegten Verpflichtungen, und wollet nicht minder treu erfunden werden, als die Spartaner, denen der nie heimkehrende Lykurgos ein Gesetz auflegen durfte für Kind und Kindeskind, im Vertrauen auf der schwörenden Väter Verpflichtung!“ Wir wissen, woran wir sind.

Mit Füßen getreten soll kein Recht werden; das positive Recht aber, dessen Garantien erloschen sind, das nichts mehr stützt, als die Rechtsform, und das keiner neuen Garantien fähig ist, soll aufgehoben werden, damit es das absolute Recht nicht verletze. Der Privatmann wird vernünftiger Weise eilen, seinen zu leistenden Verpflichtungen neue zu fahende

Verpflichtungen zu sichern, wenn die ursprünglichen weggefallen sind, oder sich auch ihrer zu entbinden. Die Souveränität befindet sich hinsichtlich der bürgerlichen Verpflichtungen ihrer Unterthanen, deren Garantien erloschen, und die keiner neuen fähig sind, in gleichem Fall, wie jeder Privatmann hinsichtlich seiner eigenen.

In Ehren halten wollen wir die von den Altvordern auferlegten Verpflichtungen; für uns auferlegt, können wir nur diejenigen derselben halten, deren der lebendige Zustand der Dinge noch bedarf. Das Gegentheil würde nichts erzeugen, als eine Masse unnützer Thätigkeiten, oder eine Masse müßiger Bevortheliler.

Das Beyspiel der Spartaner aber paßt, im angeführten Falle, für keine andere Nation. Ein System von Verbindlichkeiten, für alle Staatsbürger dieselben, größtentheils moralischer Art, das zum Zweck hat, einer unorganisirten Volksmasse das Gepräge einer Nationalität zu geben, kann länger, als andere bürgerliche Einrichtungen, doch wie Figura zeigt, nicht ewig bestehen; läßt sich aber durchaus nicht mit einzelnen Vorzügen vergleichen, welche ein Theil der Staatsbürger dem anderen gegen bestimmte Verpflichtungen zugesetzt, zu welchen der letzte befähigt, und jener nicht befähigt ist. Das Beyspiel der Mosaischen Gesetzgebung wäre noch auffallender im Sinne des Vfs., und eben so wenig paßlich gewesen, als das Beyspiel Sparta's.

Abermals durch eine neue Garantie versucht Hr. v. F. seinen unwandelbaren positiven Rechtsstand — als die Maxime eines solchen können wir nun schon seine Ansicht ansprechen, obgleich er selbst sie nirgends im Buche also ausgesprochen hat, offenbar wegen des Mangels an Unterscheidung zwischen absolutem und positivem Recht — zu begründen, mittelst der Deutslichkeit. „Deutslichkeit“ heißt ihm „nun eben das folgerechte, unter göttlichem Schutze naturgemäße aus der Wurzel hervorgewachsene Leben.“

Haben sich die übrigen Nationen etwa minder folgerecht, minder unter göttlichem Schutze entwickelt? Das Vorrecht, das auserwählte Volk zu seyn, wollen wir doch den Juden nicht streitig machen? Nach den erwähnten Begründungen seiner Maxime bekämpft Hr. v. F. „die Einfälle von einer göttlichen Weltordnung, wie solche in geschichtlicher Entwicklung sich ausspreche.“

Was er selbst unter einer solchen göttlichen Weltordnung verstehe, ist uns durchaus nicht klar geworden: er drückt es nicht anders, als mit den angeführten Worten aus. Als Beweis wider eine solche Weltordnung führt er eine Sache an, die Rec., läge ihm ob, jene zu beweisen, als Beweis dafür beybringen würde, und zwar aus derselben Ursache, aus welcher der Vf. sie für einen Beweis dawider hält, nämlich: „eine geschichtlich entwickelte Sprache;“ und dies: „weil sie der unverwerfliche Zeuge“ (wenigstens ein unverwerflicher) „für Einheit und Ganzheit aller geschichtlichen Entwicklung selbst ist.“

Daß Ordnung und Ziel bey der Geschichte eines

Volkes bemerkbar sind, widerlegt dies deren Spur in der Geschichte der Menschheit, in welcher die Nationen als Individuen zählen? Bestätigt es sie nicht vielmehr durch den Schlufs der Analogie? Wenn der Vf. die Slaverey des grössten Theiles der Menschheit im Alterthum mit der Freyheit des grössten Theiles der Menschheit in unseren Tagen; wenn er die vom Alterthum, das Mittelalter hindurch, bis zu diesen immer abnehmende Rohheit, Schamlosigkeit, Wollust, Geldgier, Treulosigkeit, Grausamkeit Europas, und die Huldigung der Sittlichkeit erwägt, welche gegenwärtig wenigstens die Heucheleiy darbringt; wenn er die Ausbreitung unserer Erkenntniß der Dinge und der Natur, der Benutzung der Kräfte letzter, erwägt: so möchte doch ein Schimmer allgemeinen Fortschreitens der Menschheit und der menschlichen Angelegenheiten zur Vollkommenheit zu gestatten seyn, dessen Ziel wir freylich nicht erkennen. Jener Strom hat soviel in die Weite und Breite aufzunehmen, und wird so mächtig zurückgestaut, daß sein Lauf nicht sehr merklich seyn kann. Allein dies bleibe als Abschweifung dahingestellt.

Wir kommen hienächst zum Resultat, welches dem Vf. die von uns beleuchteten Ansichten ergeben. Er kann in Folge derselben „das wirklich Daseyende für kein Gespenst halten, den Adel- eben so wenig, als den Bürger- oder Bauern-Stand; hält aber eben deswegen eine innige Liebe und ein verstehendes Durchdringen aller drey Stände nicht allein für möglich, sondern auch für eine Aufgabe, die durchaus gelöst werden soll und muß.“

Dem bedenklichen kann begegnet er mit den Beyspielen der *schweizerischen* und *griechischen* Eidgenossenschaften. Die in solcher Hinsicht angezogenen Fälle aus der Schweizergeschichte haben theils Bezug auf einzelne, persönliche Gesinnung, welche als Beweis für's Allgemeine von keinem Gewicht ist. Daß bürgerliche Männer aus Biederkeit Rechte adelicher Waisen oder Geschlechter beschirmen, und umgekehrt, daß adeliche Männer bürgerliche Rechte vertreten, daß die einen und die anderen zusammen verkehrt gewaltet, geschmaußt haben, sind Dinge, die überall vorgekommen sind, und noch heutiges Tages überall vorkommen. Theils aber haben jene angeführten Beyspiele andere Beziehungen, als gegenseitige liebevolle Innigkeit und verstehendes Durchdringen des Bürger-, Adel- und Bauern-Standes, deren Auseinandersetzung hier zu weit führen würde, welche ein Jeder, der begierig ist, sie kennen zu lernen, in der Schweizergeschichte nachlesen mag, wo er nebenher mehr Beyspiele zu Widerlegung, als zur Bestätigung der Möglichkeit eines solchen allgemeinen Verhältnisses zwischen den genannten drey Ständen, antreffen wird.

Wie aber die Griechen, unter denen letzte, dem Sinne nach, in welchem sie bey uns bestehen, gar nicht existirten; wie sie während der ganzen, langen, wechselvollen Periode ihrer selbstständigen bürgerlichen Existenz; wie sie, welche durch das Gegentheil von liebevoller Innigkeit und verstehendem Durchdringen sich diese Existenz zu Grunde gerichtet haben, dazu kommen, die Möglichkeit jener beiden unter unserem Adel-, Bürger- und Bauern-Stand zu beweisen, das bleibt Rec. unerklärlich.

Und hätte unsere Nation sich *nur* in die drey benannten Stände gesondert? Wo bleibt die Geistlichkeit, die doch nicht füglich in den Bürgerstand begriffen werden kann? Und wohin führte eine solche Sondernung und Abschließung jener Stände bey übriger liebevoller Innigkeit und verstehendem Durchdringen derselben, vorausgesetzt, daß sie möglich, und nicht nur ein romantisches Phantom wäre, so lange die Dinge nicht, wie Mahomeds Sarg, in gleicher Schweben zwischen Himmel und Erde zu erhalten sind? Zu nichts, als die vielfache, lebendige Entwicklung unserer staatsbürgerlichen Verhältnisse zurückzuzwängen in das Caetenwesen der Indier und Aegyptier.

Was aber sind jene erwähnten drey Stände dem Vf.? Was ist es, das der Glaube mit ewiger Liebe gestalten soll; jenes von Gott gebotene Recht, das irdische Nachbild des himmlischen Reiches? — In Hinsicht des Bauernstandes *die Leibeigenschaft!* Es wäre unbegreiflich, bey der bekannten Gesinnung des Hn. v. F., welche sich auch in diesem Briefe nicht verleugnet, in ihm einen Patron der Leibeigenschaft zu finden, wenn nicht seine Verwechslung des Besonderen mit dem Allgemeinen, und zwar des Besonderen in so engem Verstande, daß es nur das ihn persönlich Angehende bedeutet, Aufschluß darüber gäbe.

Der Zustand der Leibeigenschaft ist ihm nichts so Herbes, er versteht darunter den Zustand des hörigen Bauers in der Mark Brandenburg, von welchem er eine vortheilhafte Schilderung entwirft, den Zustand seiner eigenen, und der Hörigen seiner Freunde. In Beziehung zu einem einsichtsvollen und biederem Grundherrschaft mag das geschilderte Verhältniß der Hörigkeit dem Bauer einen ganz leidlichen Zustand sichern. Abgesehen jedoch davon, daß es an sich ihm und seiner ältesten Sohn von Geschlecht zu Geschlecht, unter ganz gleichen Beziehungen, an dieselbe Scholle fesselt, und dergestalt die natürliche freye Entwicklung eines Theils vom Bauernstande hemmt: so läßt es der Chikane, der persönlichen oder gelegentlichen Feindschaft des Grundherrschaft wider seinen Hörigen, bey allen vom Vf. hervorgehobenen Beschränkungen der Willkühr des ersten noch einen beklagenswerthen Spielraum.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

D E C E M B E R 1 8 2 5.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HAMBURG, b. Perthes und Besser: *Etwas über den deutschen Adel, über Ritterfinn und Militärehre*, in Briefen von Friedrich de la Motte Fouqué und Friedrich Perthes in Hamburg u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Uebrigens hält Hr. v. F. den Bauernstand dem Adel verwandter, als den Bürgerstand, welchen er „einen später erzeugten, die Unruhe in der Uhr“, nennt. „Adel und Bauernstand sind die ältesten Elemente der deutschen Verfassung, und berühren einander, wo sie echter Art geblieben, auf das Innigste.“

Worin diese Berührung bestehe, wird uns weiter nicht gesagt, wahrscheinlich in der hörigen Abhängigkeit des Bauers vom Adel als demjenigen Stand, in dessen Händen sich vorzüglich Grund und Boden befindet, und darin, daß der Bauernstand insonderheit die Rekruten zu den Heeren liefert.

Das Letzte ist aus der Ansicht des Vfs. vom Adel zu schliessen, welche nicht minder seltsam, als dessen Ansicht vom Bauernstande ist, mit der sie übrigens nothwendig zusammenhängt.

Grundbesitz hält Hr. v. F. für kein nothwendiges Attribut zum Adel; er läßt ihn als solches nur hinsichtlich eines persönlichen Antheils an der Volksrepräsentation gelten, und sagt, „daß in der Idee des Adels noch Etwas liegen müsse, das sich nicht allein durch großen Güterbesitz ausmitteln lasse.“ Wenn Rec. hierin sich vollkommen einverstanden mit dem Vf. bekennt, und sogar dieses Etwas für eben dasjenige hält, wodurch der Adel die ehemalige, von Zeit und Ereignissen zerstörte Garantie seiner bürgerlichen Vorzüge, die vorzugsweise Verbindlichkeit zur Vertheidigung und überhaupt zu den Kriegen der Nation ersetzt: so versteht er darunter nicht dasselbe, was Hr. v. F. darunter versteht, und dieser ist keinesweges mit ihm über das Erlöschenfeyn jener Garantie gleicher Meinung. Der Adel ist ihm, im Gegenheil, noch dasselbe, was der alte Feudaladel hauptsächlich war, die Caste der vornehmen Krieger der Nation, und das von ihm gemeinte Etwas, sein Kriterium des Adels, ist der *Ritterfinn*, für welchen er auch die Ausdrücke: *Rittergeist*, *Ritterstand*, *Militärehre*, als Synonyme braucht: Benennungen wesentlich verschiedenartiger Dinge unter einander, und vom Ritterfinn.

Eine Definition desjenigen, was er unter einem solchen Proteus versteht, lehnt er ab, theils mit lie-

J. A. L. Z. 1825. *Vierter Band.*

benswürdiger Anerkennung seines Mangels an Vermögen zu klarer wissenschaftlicher Definition, vorzüglich aber, „weil der Ritterfinn ein zartes Wesen, fast eben so zart, als die jungfräuliche Unschuld sey, und gleich dieser nicht sowohl definiert, als dargestellt und in seiner Reinheit behütet werden wolle.“ Behüte nur, daß hiemit nicht verstanden sey, das Erste schliesse das Letzte aus, und daß wir nicht auch hier dem so verderblichen als beliebten Vorurtheil unserer Tage begegnen, als ob dem Verstande gar kein Theil an allen höheren und zarteren Gefinnungen zukomme; als ob er, der, sofern er der ächte, natürliche Verstand ist, nur dienen kann, sie zu festigen und verklären, nur sie zu zerstören diene. Eine Definition ist übrigens die *Darstellung* einer Sache mittelst des einzelnen Verstandes.

Daß der *Ritterfinn*, das vom Vf. angegebene Kriterium des Adels, unabhängig sey vom Grundbesitz, nimmt er sich die wahrlich unnöthige Mühe, zu beweisen durch das Beyspiel „der *cadets de famille* der blühend reinen Zeit, des altfranzösischen Ritterthums.“ Daß der *Ritterstand* nicht unabhängig vom Grundbesitz, wenn auch nicht als solchem, doch als Besitz überhaupt, war; daß der Knappe, welcher so viel befalls oder erwarb, die äußere Würde des Ritterstandes behaupten zu können, Ritter wurde, der Ritter, dessen Vermögen dem Aufwande gewachsen war, welchen die Würde eines Bannerherrn erforderte, sein Banner erhob, fällt ihm nicht ein. Es hätte ihn auf die Vorstellung leiten können, in welcher Hinsicht Grundbesitz ein wesentliches Attribut des Adels sey. Eben so wenig berührt er die Frage vom Sold, welchen der Edelmann vom Staate, als dessen privilegirter vornehmer Krieger, erhalten solle, oder, ob derselbe, wie jener alte Lehnadel, vorzugsweise die Unkosten der Heeresmacht tragen werde. Auch, daß es beym *Ritterstande* gar nicht auf adeliche Geburt ankam, fällt ihm nicht bey. Letzte gehört, seiner Ansicht nach, im Gegenheil wesentlich zum Adel. „Die Idee seines Standes in seiner Person darzustellen, genügt es, durch Geburt, Sinn und Fähigkeiten demselben anzugehören.“

Wie Sinn und Fähigkeiten des adelichen Kindes zum Edelmann gehören, und wie man selbige ausmitteln soll; ob das adeliche Kind, welches den ersten besitzt, und dem die letzten mangeln, oder, welches diese hat, und dem jener fehlt, zwey Dritttheile, ein solches, dem beide abgehen, ein Dritttheil adelich seyn würde, über alle diese Fragen erfahren wir nichts von

Hn. v. F. Er begegnet ihnen mit der Versicherung, „dass ihm unter seinen Standesgenossen in der Mark Brandenburg und in den nächstliegenden Landen, ja selbst weiterhin durch ganz Deutschland, selten die Wünschelruthe regungslos blieb, wenn er nach dem ächten Golderze ritterlicher Gesinnung forschte.“ Hiemit ist bescheiden angedeutet, der Vf. nehme an, adeliche Geburt verbürge Sinn und Fähigkeit zum Adel. Wir kommen später zu dem Körnlein Wahrheit in diesem Satze.

Hestig erklärt Hr. v. F. sich wider die Einrichtung des englischen Adelsinstitutes, vermöge deren die Adelswürde nur auf die ältesten Söhne des Adels überhaupt und auf die nächstgeborenen Söhne des höheren Adels erbt, in Anwendung auf Deutschland. Er bezieht sich in dieser Hinsicht auf seine anfängliche Bemerkung, dass die deutschen Verhältnisse, mithin auch jene des Adels, sich folgerecht aus eigenthümlicher Wurzel, somit anders, als bey den übrigen Nationen, gestaltet, folglich für sie nicht dasselbe, was für jene, geeignet sey.

Alle seine ferneren, bestimmteren Argumente betreffen aber natürlich nicht den deutschen Adel, wie er wirklich, und wesentlich ganz derselbe, als im übrigen Europa, ist, sondern das Phantom, welches er deutschen Adel lauft. Wäre der deutsche Adel die Caste der vornehmen Krieger der deutschen Nation: so würde dem nachgeborenen adelichen Sohn, auf welchen der väterliche Titel so wenig, als das väterliche Lehen erbt, mit jenem nicht nur ein väterlicher und brüderlicher *Hang*, sondern, was allerdings herber wäre, ein väterlicher und brüderlicher *Beruf* entzogen. Allemal fielen letztes der allgemeinen, nicht der erwähnten besondern Einrichtung des Adelsinstitutes als Mangel zur Last, und wäre doch nicht so herbe, als die Expatriation, welche die Benutzung der so gepriesenen Freyzügigkeit voraussetzt.

Werfe Hr. v. F. einen Blick auf Deutschland. Wo ist der deutsche Adel, die Caste der vornehmeren Krieger der deutschen Nation? — Der Soldatenstand, geädelt durch die mit dem Berufe des Kriegers verbundene Aufopferung, die sogar das Leben bedroht, seinen Geschäften, Erfolgen, seiner äußeren Erscheinung nach, etwas in die Augen Fallendes, entspricht den bürgerlichen Vorzügen, der bürgerlichen Stellung des Adels, welchen außerdem eine erbliche Neigung zum Berufe seiner Vorfahren treibt. So zählt das Militär in seinen Reihen viele Adelige, die, ihrer vorzüglicheren Bildung und angeseheneren Geburt wegen, geeigneter zu den oberen Stellen, als der aus der geringeren Classe des Volkes entbobene Krieger, häufiger dazu gelangen, und sie vorzüglich inne haben: das ist Alles. In keinem Staate des deutschen Bundes sind Officierstellen ein adeliches Privilegium; überall giebt es sowohl adeliche, als bürgerliche Officiere, es bewähren die einen sich so tauglich, als die anderen. Im Oesterreichischen ist sogar die militärische die eigenthümlichere Laufbahn der Ehre für den Bürgerlichen. Das System Friedrich des Zweyten von Preussen be-

zweckte Etwas, dem Adelsphantome des Vfs. Aehnliches hinsichtlich des Adels der preussischen Monarchie. Es brachte letzte an den Rand des Untergangs, die zu ihrer Rettung und zu ihrem Ruhme jenes System mit dem entgegengesetzten vertauschte.

Hier verlässt der Vf. die publicistische Frage, und geht über zu seiner Persönlichkeit, zu seiner literarischen Stellung. Billig und gerecht werden beide von Hn. F. *Pertthes* im folgenden Briefe gewürdigt. Rec. wünscht hier seine Ansicht des eben beleuchteten Briefes, sofern jene Persönlichkeit dabey theilhaftig ist, auszusprechen, um jeder Mißdeutung des Gelagten zuvorkommen.

Ein idealisirtes Bild vom Ritterwesen, von Adel, Bürgerstand und Dienstbarkeit während des Mittelalters, das Bild eines idealischen Verhältnisses jener drey Stände unter einander, hat seine Phantasie geschaffen, hat ihm Herz und Seele ergriffen. Dafs er dieses Bild verwirklicht wünscht, ist natürlich; dafs dessen poetische Verwirklichung, die ihm vielfach so schön gelungen, ihm nicht genügt, zu entschuldigen. Dafs er es aber in Wirklichkeiten erblickt, in denen es nie vorhanden war, noch ist; dafs er gar die Namen Ehrfurcht gebietender Dinge mißbraucht, es in einer Wirklichkeit einzuführen, in welcher es nicht existiren kann, ist eine Folge des Mißverhältnisses seines Erkenntnisvermögens zu seinen übrigen Kräften, eine Schwachheit; doch die Schwachheit eines treuen Herzens und eines edlen Sinnes.

Mit Unrecht besorgt Hr. *Pertthes* durch das Sprichwort vom Leisten des Schusters mit der öffentlichen Darlegung seiner Ansichten zurückgewiesen zu werden: sein Leisten, helle, rüstige, wohlwollende Einsicht, ist ein Leisten, der zu allen Dingen paßt.

Dem Mafse, vorzüglich aber der Ausbildung nach, wie diese Einsicht hier erscheint, wäre sie allerdings geeigneter, bey Discussionen in einer ständischen Versammlung, als mittelst schriftstellerischer Discussionen zu nützen. Einzelne Schiefheiten des v. F. Briefes bemerkt Hr. P., und widerlegt sie einsichtsvoll; allein er stellt nur Einzelnes dem Einzelnen, oft sogar nur Besonderes dem Besonderem, entgegen, wenn schon mit unendlich überlegener Auffassung der Individualität des Gegebenen. Er zeigt mehr, dafs die Ansichten schief sind, als in wiefern sie es sind; zumal haut er die Köpfe der Hydra nicht alle vom Rumpfe, und indem er dem Durcheinander des v. F. Briefes folgt, bannt er aus seinem eigenen die regelmässige Folge der Gedanken.

„Ein grundherrlicher Erbadel“ scheint ihm „nothwendiges Element des deutschen Vaterlandes und der deutschen Volksnatur, jetzt und in Zukunft.“

Wider erblichen Verdienstadel erklärt er sich, was schon im Grundbesitz, als Bedingung des Erbadels, liegt. Den Briefadel wünscht er durch die Ritterwürde ersetzt. Der Ansicht der republikanischen Verfassung, „dass die Zahl der Menschen, die unter republikanischen Einrichtungen und Formen beyfammen leben und sich verwalten, sehr gemessen seyn muß, wenn

es gut gehen, und zum Guten führen soll," widerspricht Amerika.

Uebrigens danken wir diesem Briefe, was Gehalt und Interesse des Buches ausmacht, die Beylagen.

Nach Hn. P. nimmt ein mit B. bezeichneter, im Titel nicht angeführter Dritter das Wort. Er übertrifft seine beiden Vorgänger an wissenschaftlicher Allgemeinheit der Ansicht und an historischer Kenntniß; berichtigt und beschränkt einige gewagte Angaben des zweyten; thut aber der Wirkung seiner Bemerkungen durch die Form von Noten zum *Pertheschen* Briefe, der wieder in Noten zum *Fouqué'schen* Briefe besteht, noch mehr Eintrag, als jenem hiedurch geschieht. Am zweckmäßigsten wären unter solchen Umständen beide Briefe sofort in Gestalt von Noten dem letzten zugesellt, auf welche sich beide beziehen.

Bey einer Arbeit, wie die *Möser'sche* Abhandlung: „Warum bildet sich der deutsche Adel nicht nach dem englischen?“ kann die Kritik nur nützen, indem sie die Ansichten des Vfs. gedrängt wiederholt, und so die darin enthaltene Aufklärung verbreitet. Hierauf beschränkt sich Rec.

Aller Adel ist ursprünglich eine *Kronlehre*; adeliche Geburt bedeutet ursprünglich nur *freye* Geburt, die Bedingung zur Fähigkeit, Kronlehren zu fahen. In England wurde durch die *Magna Charta* die ganze Nation, in früher Zeit schon, auf ein Mal frey erklärt, die sich in Deutschland nur allmählich, nur theilweise und bis jetzt noch nicht vollkommen emanzipirt hat. So wie die Kronlehre und das damit verbundene Kronlehen nur dem Einzelnen gegeben wurden, der dagegen verhältnißmäßige, zum Theil dadurch gesicherte, Verpflichtungen übernahm, so konnte dieser sie auch nur Einem vererben, zufolge des Vorrechtes der Erstgeburt, dem ältesten Sohne des Geschlechtes. Die nachgeborenen Söhne erhalten durch ihre Abstammung vom Besitzer einer Kronlehre kein anderes Recht, als die Fähigkeit zum Empfange einer solchen, und den Anspruch auf die Kronlehre ihres Geschlechtes, im Fall die Umstände sie zum Haupt ihres Geschlechtes erheben. Beide Rechte werden ihnen in England durch das Geschlechtswappen, welches der nachgeborene Sohn, jedoch ohne die Zeichen der Kronlehre, fortführt, und durch die Register des Heroldsamtes gesichert. Namen und Titel der Kronlehre führt nur deren wirklicher Besitzer; die übrigen Sprößlinge des Geschlechtes verändern ihre Namen, und schreiben sich nicht von, sondern aus dem Hause, woher sie stammen. Sie durften, bey also gesicherten Rechten, sich von jeher in das Meer der übrigen Staatsbürger hinabstürzen, ohne Besorgniß, unter einer Nation von Freyen so leicht durch einen Stand oder irgend eine Verbindung die mit ihrer eigenen und der freyen Geburt ihrer Nachkommen zusammenhängenden Rechte zu gefährden.

In Deutschland beschirmte kein Institut, gleich dem englischen Heroldsamte, Rechte und Ansprüche nachgeborener Söhne des Adels. Sie ersetzten diese Sicherung hier durch die fortgeführten Namen und

Titel der väterlichen Kronlehre. Nur ein Theil der Nation war frey, zu welchem in früherer Zeit nicht einmal die Bürger der Städte ohne Ausnahme gehörten. Für den deutschen jüngeren adelichen Sohn war es, zumal in früherer Zeit, mit viel mehr Gefährde seiner eigenen und der Geburtsrechte seiner Nachkommen verbunden, wenn er sich unter die übrigen Staatsbürger ohne Unterschied und an deren Geschäfte begab, als für jüngere Söhne des englischen Adels; daher sonderten die adelichen Geschlechter sich hier mehr, wie dort, von einander ab.

Hiedurch nun ist in Deutschland die Fähigkeit zum Besitz einer Kronlehre allmählich mit dem wirklichen Besitz einer solchen, sogar in der Vorstellung, verschmolzen; es entstand und entsteht fortwährend eine Schaar vermeinter Adelicher, die sich herkömmlich unter einander abschließen, und von gewissen bürgerlichen Thätigkeiten ausschließen. Der Briefadel ist eben sowohl eine vom Souverän verliehene Kronlehre, als der Lehnsadel.

So ungefähr ist der Gang der Untersuchung *Möser's*. Er rath, der eingeschlichenen, dem Aufschwunge nichtadelicher Staatsbürger und der Würde des Adels gleich nachtheiligen, unverhältnißmäßigen, sowie unrechtmäßigen Vermehrung des letzten zu steuern, mittelst Einführung der englischen Einrichtung, indem die Adelsfähigkeit der nachgeborenen Söhne des Adels durch Provincial- und General-Heroldsämter, unter Aufsicht jenes Standes, gesichert würde.

Ein schönes Wort sagt bey dieser Gelegenheit Hr. B. über die Ablegung des väterlichen Namens, die er ganz dem deutschen Herzen zuwider findet. Und in Wahrheit; denn jedes Kind trägt mit dem Namen seiner Eltern den Namen seiner ersten, ehrwürdigsten Freunde, welchen aufzugeben nicht gleichgültig seyn kann, noch seyn soll.

Der Gefahr, daß die jüngeren adelichen Söhne und deren Nachkommen, zurückgetreten unter die Masse der nichtadelichen Nation, durch Gewerbe und Verbindungen ihre Adelsfähigkeit einbüßten, oder zur Kronlehre ihres Stammes gelangend, den Adel verunehrten, rieth er vorzubeugen durch Sonderung der bürgerlichen Geschäfte in gewisse Classen, nach dem Beyspiele Rußlands, von denen bestimmte den Verlust der Adelsfähigkeit mit sich brächten: eine Einrichtung, die, nach Ansicht des Rec., vieles Bedenkliche hat.

Die Frage, welches Geschäft der wirkliche Besitzer einer Kronlehre nicht treiben dürfe, beantwortet sich von selbst nach dem Obigen dadurch, „daß er kein solches treiben dürfe, bey dem seine Privilegien, die an sich nichts weiter sind, als eine ausdrückliche Anerkennung seiner Rechte als ein Freyer, mit den auf das Geschäft Bezug habenden Staatseinrichtungen, in Widerspruch treten, und kein solches, das seine Würde, als Besitzer einer Kronlehre, Gefährden aussetzt oder gefährdet. Hierin ist die Beantwortung der Frage enthalten, ob der Adel Handlung treiben darf. Vor Zollläutern, im Gewölbe, auf der Börse darf der

Adel nicht erscheinen, ohne seinen Rechten Etwas zu vergeben, seine Würde auszufetzen oder zu erniedrigen.

Die natürliche, nothwendige und freye Folge der Gedanken; die Gründlichkeit, Schärfe und Klarheit der Ansicht, welche wir bey der so eben durchgegangenen kleinen Abhandlung *Möfers* zu bewundern Anlaß halten, ist dem *Räsonnement* des *Hn. v. Haller* nicht eigen. *Rec.* hat das berühmte Buch (*Restauration der Staatswirthschaft*) nicht gelesen, aus welchem das den Adel Betreffende hier abgedruckt erscheint; das hier Gefundene entspricht nicht dessen Ruhm.

Vortrefflich begründet ist freylich sofort der Adel überhaupt durch die natürliche Ungleichartigkeit der menschlichen Kräfte und Eigenschaften. Sofort aber fehlt auch die bestimmte Unterscheidung der Art, wie Kräfte und Eigenschaften den Adel begründen: die ersten nämlich durch ihr Mafs, die anderen durch ihre Art; denn *alle* unverkrüppelten Menschen besitzen *alle* menschlichen Eigenschaften, manche nur in so hohem und andere in so geringem Grade der Stärke, daß die einen gar nicht beachtet, die anderen vorzugsweise *ihre* Eigenschaften genannt werden, und nicht die Ueberlegenheit der Eigenschaften ohne Unterschied begründet den Adel. Diese Unterscheidung ist keine leere Spitzfindigkeit; ihr Mangel ist, wie wir sehen werden, von Einfluß auf das ganze *Räsonnement* des *Vfs.*

„Als Folge der Ueberlegenheit entstanden Macht und Ansehen.“ — Hier finden wir wieder den schon bemerkten Mangel an bestimmter Unterscheidung der Dinge. Macht und Ansehen entstanden nicht als Folge der Ueberlegenheit ohne Unterschied, entstanden nicht zugleich, noch als eines und dasselbe: die Macht ging dem Ansehen voraus, und war eine Folge der Kraft; denn Macht ist Kraft in bestimmter Anwendung.

„Macht und Ansehen nun bilden das Wesen des Adels.“ — Aber ist hiemit das Wesen des Adels definiert? Macht und Ansehen machen dieß nicht aus: sie sind nur *Befähigungen*, nicht einmal *Bedingung* des Adels, wie die bürgerliche Freyheit. Das Wesen des letzten besteht in der gesetzlichen Anerkennung vom Ansehen eines Individuums, das ein Freyer seyn muß, durch die Souveränität irgend eines Staates, und in dem Zeichen solcher Anerkennung, dem *Prädicat*, wodurch das Ansehen jenes Individuums den Unterthanen der es anerkennenden Souveränität unmittelbar, mittelbar den Unterthanen der diese anerkennenden Souveränitäten von nun an *geboten* wird, und nicht mehr, wie früher, deren Willkühr überlassen bleibt.

Ohne eine solche Unterscheidung des *adelichen* vom *allgemeinen* Ansehen können aus der Verwechslung beider leicht Irrthümer ähnlicher Art entstehen, als während der französischen Revolution aus der Verwechslung von *bürgerlicher* und *allgemeiner* Freyheit entstanden. *Goethe* und *Schiller* besaßen Macht (geistige nämlich) und daher rührendes Ansehen, lange bevor sie adelich waren; *Kant*, ein Fürst der Geister, war nie ein Edelmann; dasselbe aber gilt hinsichtlich moralischer, physischer und jeder äußeren Ueberlegenheit und dem daraus folgenden Ansehen.

„Verschiedene Kräfte oder Eigenschaften“ nun sollen „verschiedene Arten des Adels bedingen.“ — Wir erwarten, dem Vorangehenden zufolge, daß hier von natürlichen Eigenschaften die Rede seyn werde; allein wir irren. Der *Vf.* hat die Kette seiner Gedanken fallen lassen, wir treffen auf neue Vermengungen; er ist vom rein Menschlichen schon mitten ins Bürgerliche versetzt, und von bürgerlichen Eigenschaften ist die Rede.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

KURZE ANZEIGEN.

Musik. Halle, b. *Heidel*: *Vollständige Signaturenlehre für diejenigen, welche den Wunsch haben, einen bezifferten Choral spielen zu lernen, vorzüglich für die, welche Kinderlehrer werden, und sich frühzeitig mit der Erlernung der Signatur beschäftigen wollen*, von *Ferdinand Wilhelm Wetzel*. 1814. VIII n. 55 S. 4.

Der zweyte Theil des Titels dieses Buchs scheint ganz überflüssig zu seyn, da nicht jeder Kinderlehrer einen bezifferten Choral spielen muß; indess hat der *Vf.* die ganze Lehre nach dem Bedürfnis und geringen musikalischen Standpunct eines gewöhnlichen Kinderlehrers oder, wie man sonst sagt, Schulmeisters, behandelt, und daher wohl dieser Zusatz. Ob aber, wer den Wunsch hat, einen be-

zifferten Choral zu spielen, sich frühzeitig mit der Erlernung der Signaturen beschäftigt, oder nicht, macht keinen Unterschied. Die Anweisung, welche hier gegeben wird, ist deutlich und bündig, und die Beyspiele sind gut gewählt und belehrend. Der *Vf.* geht nicht vom Choralbuche aus, sondern führt zum Gebrauch des bezifferten Choralbuchs hin. *Rec.* glaubt daher in der That, daß dieses kleine Buch den angegebenen Zweck erfüllen werde. Der Ausdruck ist aber leider oft sprachwidrig. So sagt der *Vf.* S. VII: „wer sich diesen kleinen Leitfaden — bedienen will.“

M . . .

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

DECEMBER 1825.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HAMBURG, b. Perthes und Besser: *Etwas über den deutschen Adel, über Ritterfinn und Militärbre, in Briefen von Friedrich de la Motte Fouqué und Friedrich Perthes in Hamburg u. f. w.*

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Bey bloß ackerbauenden, in reinen Patrimonial-Staaten, die nie von fremden Eroberern unterjocht worden, giebt es keinen anderen Unterschied, als den zwischen Abhängigkeit und Freyheit, Herrschaft und Dienstbarkeit; wovon die erste auf sichtbaren Reichthum, besonders liegenden Gütern, beruht. Da gilt also bloß der Landadel, der in den freyen und ächten (?) Grundeigentümern besteht; diese Guts Herrn sind die ursprünglichen Bewohner des Landes u. f. w.“

In der Zeit der bürgerlichen Entwicklung und unter den Nationen, von welchen der Vf. hier spricht, gab es, wie er selbst bemerkt, noch keinen *Adel*, ein bürgerliches Institut, das erst mit der Ausbildung der souveränen Gewalt und als ein unmittelbarer Ausfluß letzter entstand; man kann also *nur figürlich* eines Adels jener Zeiten erwähnen, aus einem *figürlichen Ausdruck* aber keine Schlüsse hinsichtlich der Sache, der er zur Vergleichung dient; noch aus dieser hinsichtlich seiner eigenen Bedeutung, wie hier geschehen, entnehmen. Seit dem Lehnsystem, der Grundlage alles unter uns bestehenden Adels, ist *freye Geburt* nicht mehr *adeliche Geburt*, und *Herrenrecht* ist nicht *adeliches Recht*.

Ebenso sollte man von jenen Zeiten und Nationen nicht den Ausdruck *Dienstbarkeit* brauchen, sondern *Slaverey*. Es gab damals nur Vornehme und Geringe, Herren und Slaven. Das Verhältniß von *Abhängigkeit* und *Herrschaft*, *Freyheit* und *Dienstbarkeit* entstand erst mit dem Lehnsystem. Der ärmere Eingeborene, auch der Einwanderer, waren vor denselben und noch unter den vom Vf. gemeinten Nationen, nicht *Slaven* der *Reichen*, oder ihnen *unbedingt* dienstbar. Der Slav wurde ein solcher, und machte seine Nachkommenschaft zu Slaven entweder durch Kriegsgefangenschaft, indem er sich selbst an dem Sieger verlor, oder durch einen anderen, ausdrücklichen Act seiner Willkühr, indem er sich seiner Freyheit und der Freyheit seiner Nachkommen, zu Gunsten eines Anderen und der Nachkommen desselben, begab. Das Verhältniß von Abhängigkeit und Dienstbarkeit, welches das Lehnsystem gründete, stiftete allerdings in der Regel Armuth und Schwäche, Reichthum und

Kraft; auch bey diesem bedurfte es dennoch eines Actes freyer Willkühr des Aermern und Schwächeren, wodurch er sich seiner Freyheit und seines Grundbesitzes zu Gunsten des Reichen, doch nur zum Theil *bedingungsweise*, begab, ihn und seine Nachkommen abhängig von letztem und dessen Nachkommen zu machen.

Aus der angeführten Stelle nun entlehnt der Vf. zuerst und ausdrücklich noch ein Merkmal des schon erklärten Adels, das eben so wenig das rechte, als die zwey angeführten, Macht und Ansehen, ist, die Freyheit. Außerdem schwärzt er mittelst derselben nebenher großen angefallenen Grundbesitz, Reichthum und Herrschaft, nicht nur unter die wesentlichen Merkmale des Adels, sondern sogar unter die menschlich natürlichen Eigenschaften ein: als ob die Natur unmittelbar, erbliche Güterbesitzer, Reiche, Arme, bürgerlich Freye und bürgerlich Abhängige erschüfe; und gelangt so zu einem Sophisma, das einerseits, was des Vorurtheils bey der Vorstellung edleren adelichen Blutes ist, stützt, andererseits das Institut des Adels zu einem unbegrenzten, ja zu einem revolutionären, macht, indem sich jeder große Grunderbe, Reiche, Freye, sonach aus eigenem Recht, als solcher, auch zum Edelmann erklären könnte.

Hiermit aber ist die Unbestimmtheit und Schiefheit der ganzen Abhandlung entschieden.

Die Unterscheidung, das überlegene Stärke gewisser Eigenschaften und Macht verschiedener Art, als Folge letzter, verschiedenartiges Ansehen verschaffe, gleich zu Anfang der Untersuchung, und ein regelmäßiges Fortschreiten auf deren angehobener Bahn hätten Hn. von H. nothwendig zur Bemerkung geführt, wie in den Zeiten der bürgerlichen Entwicklung, welche dem Naturzustand zunächst liegen, eben jene, in der angeführten Stelle von ihm erwähnte „alle Macht und alles daher folgende Ansehen“ zunächst auf physischer Ueberlegenheit beruhte, auf Ueberlegenheit an Herzhaftigkeit; wie ferner in jenen Zeiten das bürgerliche Vermögen, fast ausschließlich in Heerden, Grundbesitz, Besitz von Menschen bestand, welche physische überlegene Kraft und Kühnheit insonderheit zu verschaffen, nothwendig zu bewahren dienten. So wäre ihm der Uebergang zum Lehnsadel, dem ersten und jenen Zeiten, in denen es noch keinen Adel gab, zunächst liegenden, gebahnt gewesen, der auf dieselben persönlichen und äußerren Attribute gegründet war. Die Betrachtung des Lehnsadels hätte das wahre Merkmal des Adels, die Unterscheidungen von persönlichem und Erb-Adel, die Erwägung der

Befähigungen zum Adel an die Hand gegeben. So wäre Hr. v. H. natürlich darauf gelangt, wie mit der mehrfachen, geistigen und sittlichen Entwicklung der Individuen, der mehrfachen Ausbildung der bürgerlichen Verhältnisse und der Bedürfnisse des Lebens auch geistige, moralische Ueberlegenheit und Ueberlegenheit an praktischen Eigenschaften, Geschick, Fleiß, Ausdauer, Sparsamkeit, Betrieffamkeit, theils an sich, theils als Ursachen des bürgerlichen Vermögens, das nun auch eine vielfachere Gestalt angenommen, *Befähigungen* zum Adel wurden: worauf sich der Gelehrten- und Dienst-Adel, der Kirchenadel und der Geldadel beziehen, womit die allgemeinen Grundverschiedenheiten des Adels, in sofern sie Bezug haben auf die Befähigungen zum Adel, und nicht auf die Art des Diploms, erschöpft sind.

Hiemit wäre ein nothwendiger Organismus seiner Abhandlung gewonnen gewesen, statt dessen er sich kümmerlich mit einem erzwungenen Fachwerk begnügt, seinen Gedanken nur einigermaßen wissenschaftliche Ordnung zu verleihen.

„Großer erblicher Grundbesitz, Ehren der Vorfahren und eigene Ehrenstellen, erblicher großer Reichthum“ sollen „den hohen oder den Dynasten-Adel bilden, der darum, weil er auf eigener Macht beruht, noch unter dem übrigen Adel hervorragt.“

Würde jene Macht eine Souveränität zwingen dürfen, ihre Besitzer als hohe Adelige zu erkennen? In wiefern aber beruhte sonst dieser Adel auf *eigener Macht*?

Man sieht, wohin die Grundsätze des Vfs., ins Staatsrecht aufgenommen, führen würden. Ohne erhaltenes oder angestammtes adeliches Prädicat oder Lehen machten alle von ihm genannten Eigenschaften noch keinen Adelichen, geschweige einen hohen Adelichen.

Der Grund des Unterschiedes zwischen hohem und niederem Adel, dessen Hr. von H. nicht aufs fernste gedenkt, besteht darin, daß mit gewissen Kronlehen die ertheilende Souveränität einen bestimmten Antheil an den Souveränitätsrechten verliehen hat, wodurch sie die Betheilten gleich als ihres Gleichen (*pairs*) erkannte, und aus der übrigen Nation sich zunächst erhob. Darum ist auch der vom Vf. gewählte Ausdruck: Dynastenadel ein wohl-gewählter für solche Geschlechter, welche jene Rechte im Laufe der Zeiten ganz oder zum Theil erhalten haben: eine Dynastie heißt ein souveränes Geschlecht. „Die Höchsten unter dem hohen Adel“ sind nach Hr. von H. „die Fürsten: erstens, weil sie einer gänzlichen Unabhängigkeit genießen.“ (Hier hätte hinzugesetzt werden sollen: von einer anderen Person; ohne diese Bestimmung paßt der Satz nur in Bezug auf die Despoten. Die Monarchen sind abhängig vom Krönungseid ihrer Krone.) „Ferner weil sie an Länderbesitz, an Reichthum die Mächtigsten sind, weil sie Niemanden dienen, hingegen Viele in ihren Diensten stehen, oder ihres Schutzes nicht entbehren können.“

Allein aus allen angeführten Gründen wären die Fürsten weder Adelige, noch Fürsten, und wehe

den Völkern, wehe den Dynastien, wenn Jeglicher, auf welchen die erwähnten Attribute Anwendbarkeit litten, sofort Souverän seyn sollte! —

Hierauf kommt Hr. von H. zum Dienstadel. „Dienen, sagt er, ist zwar an und für sich nicht so edel, als frey seyn, und daher wird der große Land- und Dynasten-Adel“ (der doch seine Größe zum Theil durch Ehrenstellen und Ehrenstellen der Väter erhalten soll: eine Bemerkung, wodurch der Vf. seine eigene, falsche Behauptung schlägt; denn wahrlich woher wäre der Dienst des Staates minder edel, als der dienstlose Privatstand?) „auch dem Dienst- und Ministerial-Adel vorgezogen.“ Der Grund des Vorzugs des ersten liegt in dessen vorzugsweisen Rechten.

„Der nahe und häufige Umgang mit mächtigen Fürsten, die Bekleidung großer Hof- und Staats-Aemter macht natürlich allgemein bekannt und berühmt, zieht die Augen der Menschen auf sich, giebt Einfluß, oft gar Reichthum, und ist so eine Quelle von Adel.“ — Eine Quelle von Adel kann der Staatsdienst also seyn; aber auch auf eine andere, edlere Weise, als Lohn für die Wohlthaten, welche des Staatsdieners Einsicht, Redlichkeit und Thätigkeit dem Gemeinwesen erzeugt. Ein also erworbener Dienstadel steht keinem nach. Absolut giebt der Staatsdienst nur Adel, wenn die Adelswürde mit dem Dienste verbunden ist, wie z. B. mit gewissen Staatsämtern in Rußland.

Alles Nachfolgende ist ein Gewebe von Halbheiten und Schiefheiten, wie alles Vorhergegangene. Wir beleuchten es nicht einzeln, weil wir die Anlässe derselben an letztem genug enthüllt haben, die Verwechslung der Befähigungen zum Adel mit dem Adel selbst, des allgemeinen Ansehens mit dem adelichen Ansehen, überhaupt aber den Mangel an bestimmter Unterscheidung und Sonderung der Dinge, an regelmäßiger Folge der Gedanken.

Wenn jedoch Hr. von H. behauptet, „daß despotische Fürsten den Dienstadel auf Unkosten des grundherrlichen und Lehns-Adels zu erheben und zu begünstigen pflegen, weil die Mitglieder des ersten *siets willfährige Werkzeuge* sind, die des letzten hingegen, obgleich der Existenz nie gefährlich und im Unglück oft die treuesten Freunde, doch noch eigene Rechte zu vertheidigen haben:“ so heißt die Rechtfchaffenheit eine Rüge solcher Schiefheiten. Einmal giebt es doch noch andere Gründe zur Vertheidigung des Rechten, als den Eigennutz, die Gottlob auch noch nicht alle Wirkfamkeit unter den Menschen verloren haben. Wie viele hohe und geringere Staatsbeamte haben lieber einem despotischen Souverän widerstanden, Macht und Ansehen gefährdet und geopfert, als sich dem, was sie als unzweckmäßig, verderblich, ungerecht erkannten, zu *willfähigen Werkzeugen* hingegeben! Und wie oft hat Land- und Lehns-Adel die Existenz seiner Landesfürsten und Lehns Herren gefährdet! — Warf Hr. v. H. nie einen Blick in die Geschichte? — Treue Freunde ihrer Fürsten im Unglück waren sowohl hoher Adel,

Landadel, Dienstadel, Geldadel, als Bürgerstand und Bauernstand. Diese Unterthanspflicht und der Ruhm ihrer Erfüllung sind ausschließliches Eigenthum keines Standes.

Der Adel bedarf keiner moralischen Usurpationen, sich als besondere Stütze der Thronen zu legitimiren. Der hohe Adel ist zunächst eine solche, indem er einen Theil der souveränen Gewalt besitzt, folglich zum Theil eines und dasselbe mit dieser ist. Er ist es ferner, indem bey der bürgerlichen und gesellschaftlichen Annäherung zwischen den souveränen und den hochadelichen Geschlechtern leicht eine persönliche Freundschaft unter deren Sprösslingen entsteht, welche die Sprösslinge letzter verpflichtet und bewegt, vorzugsweise vor der übrigen Nation die Rechte erster zu behaupten. Aller Adel, ohne Ausnahme, ist zu einer solchen vorzugsweisen Behauptung der Souveränität verpflichtet, indem er von derselben eine Wohlthat vor der übrigen Nation, die seines Adels, voraus hat. Endlich untergiebt das Institut des Adels der souveränen Gewalt alle Macht und alles Ansehen der Bürger ihres Staates. Die Summe des Ansehns, die Gesetzlichkeit desselben, kann der Mächtigste und Angesehenste nur als Gabe der Souveränität besitzen.

Seltam, das ein Buch, welches gerade diese Garantien der Souveränen-Gewalt im Adel, die einzigen wahren, nicht erkennt, und den Adel ganz unabhängig von der Souveränität constituirt, den Ruf eines loyalen erhalten hat.

Auf Grundbesitz muß der Erbadel beruhen, weil Grundbesitz, wie der Vf. früher ebenfalls bemerkt, ihn inniger mit dem Gemeinwesen verbindet, durch dessen vorzugsweise Wohlthat er Adel ward. Weil der Adel des Reichthums bedarf, um die äußere Würde seines bürgerlichen Vorzugs zu behaupten, Grundbesitz aber ein unveränderlicheres Capital als Geld ist, das seinen Werth mit der Zeit wandelt, ein unveräußerlicheres Capital als Geld, das ein unwirtschaftlicher, adelicher Erbsohn leicht dem Geschlecht entfremden könnte, das also dessen zukünftigen Sprösslingen die Fähigkeit zur Aufrechthaltung der äußeren Würde ihres Adels minder zuverlässig sichert. Endlich kann der Staat dem Grund und Boden seines Gebiets nicht Werth genug verschaffen; als Befähigung aber zur Erblichkeit der Würde des Adels wächst demselben nothwendig ein bedeutender Werth zu.

Hienächst kommt Hr. v. H. zum militärischen Adel, den er „eine edlere Art von Dienstadel nennt, weil die Tugenden, wodurch er erworben wird, mehr in die Augen fallen, öffentlicher geübt werden, also auch mehr Ansehen gewähren.“ — Das also ist adelicher, was mehr in die Augen fällt, und öffentlicher geübt wird? Man könnte hieraus beweisen, das nichts adelicher wäre, als Kunstfreiterey.

Der wahre Vorzug des Militäradels vor dem Ministerialadel besteht darin, das zur Einsicht und Thätigkeit, welche beiderley Arten des Staatsdienstes fo-

dern, der militärische Dienst, und sonach auch der dadurch erworbene Adel, noch die Verachtung von physischer Beschwerde, Gefahr und Tod bedingt. Ein eingebildetes Ansehen borgt der kriegerische Adel in unseren Tagen noch von seiner Verwandtschaft mit dem Lehnsadel, dem ältesten. Das Alter des Adels thut zwar nichts dessen wesentlicher Würde, doch viel der Ehrwürdigkeit und dem Glanze derselben hinzu.

Nach dem militärischen führt der Vf. den Kirchen-Adel auf. Die Merkmale des Adels haben sich während der durchlaufenen Bahn noch um zwey vermehrt, worunter leider das rechte immer nicht ist, um „Bekanntheit und Berühmtheit.“ Mittelt des Kirchenadels sollen „auch stille Tugend und Weisheit zu äußerer Ehre gelangen.“

Darauf folgt ein Refumée des Vorigen; wobey Hr. v. H. auf den anfangs erwähnten, natürlichen Ursprung des Adels zurückkommt, und der Wahrheit nahe annimmt, „dafs, wie es dreyerley Kräfte und darauf begründete Herrschaft gebe, auch ein dreyfacher Adel existire.“ Als bald aber verirrt er sich wieder von der Bahn und in Vermengungen; die drey angegebenen Urquellen des Adels sind ihm „eine Ueberlegenheit an Gütern und Reichthum, eine Ueberlegenheit an Tapferkeit und Geschicklichkeit, eine dritte an Weisheit und Erkenntnis.“

Die daher rührenden drey Arten des Adels „ein grundherrlicher, ein militärischer oder Dienst- und ein Kirchen-Adel.“ — Rec. muß, hinsichtlich einer solchen Eintheilung des Adels, die Leser zurück auf den Anfang seiner Beurtheilung verweisen.

Hier meinen wir uns am Ziel der Wanderung, allein wir müssen wieder auf die Reise; denn der Vf. hat noch eine Menge Adelsarten übrig, welche unter seine drey Abtheilungen nicht unterzubringen sind.

Gefchickt ist die Wendung, womit er uns vor- spiegelt, und vielleicht sich selbst, das wir uns auf einer neuen Bahn befinden. Er hat es bisher mit Monarchien zu thun gehabt; nun geht er über zu den Republiken.

„Auch hier“, ruft er aus, „ist die Natur unzerstörbar,“ und führt den „patricischen Adel“ an. Ein seltsames Naturproduct, ein Patricier! Jenen Adel, „der Niemand über sich und vorzüglich viel Macht und Ansehen hat“, setzt er deshalb über den Dienstadel, der überhaupt in der Abhandlung schlecht wegkommt, und stellt ihn zunächst dem hohen; „denn es ist doch eine höhere Stufe von Glück und Ueberlegenheit, für sich selbst mächtig und für sich allein unabhängig zu seyn, als diese Herrschaft mit ganzen Corporationen theilen zu müssen.“

Nach diesem patricischen folgt „ein Kaufmannsadel, ein Gelehrtenadel, ein Geldadel, ein Dorf- und Hirten-Adel.“ Und wären letzte ausschließlich der republikanischen Verfassung eigen?

Alle diese Arten des Adels sollen auf „Ehre und Auszeichnung“ (abermals zwey neue Kriterien des Adels, und immer nicht das rechte) beruhen; aber

„nicht des nämlichen Ansehns“, als der früher genannte Adel, genießen, „weil ein solcher Adel leichter zu erwerben, auch von Mehreren erworben werden könne.“ Nach dieser Ansicht wäre es leichter, ein Gelehrter und ein reicher Mann, als ein Staatsbeamte, ein Geistlicher, ein Militär zu werden. Das Verzeichniß aber der Adelsarten ließe sich auf solche Weise in's Unendliche fortführen, und auf Gewerbe ausdehnen, die alle Möglichkeit des Adels ausschließen, ohne daß alle von Hr. v. H. erwähnten Merkmale des Adels, Macht, Ansehn, Freyheit, Reichthum, angeflammerter Grundbesitz, Ehre, Bekanntheit, Berühmtheit, irgend Einspruch dawider thäten.

Sowie der Vf. das wahre Wesen des Adels, dessen Ausfluß von der souveränen Gewalt, nicht anerkennt, berührt er auch nicht den wahren Grund der Erbllichkeit des Adels. Der Adel soll auf Macht und Ansehen, der Erbadel auf angeerbte Macht und angeerbtes Ansehen beruhen.

Mit einer gewissen Sicherheit lassen beide sich nur mittelst Grundbesitz, und zwar mittelst unveräußerlichem Grundbesitz, vererben; aus diesem Grunde wird hier letzter, als Bedingung der Erbllichkeit des Adels, gerechtfertigt.

Dann kommt Hr. v. H. auf den Lehnsadel, von welchem er bemerkt, daß unser gegenwärtiger alter Adel seinen Ursprung größtentheils herleitet. Uebrigens folgt er darin *Möfern*, daß er den Lehnsadel als eine Kronenlehre betrachtet, und den Briefadel als eines und dasselbe mit dem Lehnsadel.

Zum Schluß dringt er nachdrücklich auf Herstellung des Adels in seiner alten Herrlichkeit, worin Rec. ihn völlig beypflichtet, worüber er aber sich einiges Eigene, bey Durchgehung der *Helbergischen* Abhandlung, vorbehält.

Herr *Helberg* thut zuvörderst die Unverfänglichkeit der Maßregel dar, der Souveränität, welche den Staat in sich begreift, folglich gleiches Interesse

mit sämtlichen Classen der Staatsbürger hat, welche von ihrem erhabenen Standpunct die Dinge vielseitiger betrachtet, und der vorzüglichsten Intelligenz der Nation zur Berathung sich bedienen mag, die Bestimmung der Verhältnisse der Staatsbürger unter einander zu überlassen.

Er geht darauf über zum gegenwärtigen Mißverhältnis in der Stellung des Adels zu den übrigen Staatsbürgern. Drey Ursachen erzeugen dieß Mißverhältnis. Einmal, daß die Verbindlichkeit des Adels zur Vertheidigung der Nation und zu den Kriegen, welche die Nationalwohlthätigkeit heischt, durch die Zeit weggefallen ist, während die Vorzüge fortbestehen, welche sich ursprünglich auf jene Verbindlichkeit bezogen. Ferner, daß die Söhne des Adels, welche keine Lehnen erben, in denen zugleich die Bürgerschaft der Fähigkeit zu Uebnahme einer solchen Verbindlichkeit verlichen ward, welche auch keinen Grundbesitz, oder sonstiges Vermögen, zum Ersatz jener Bürgerschaft besaßen oder erwerben, also nicht fähig waren, sie zu leisten, doch die damit verbundenen Titel und Vorrechte erben und vererben; wodurch die Zahl der Bevorrechteten übermäßig, und ohne allen Gewinn daher für die übrigen Staatsbürger, vermehrt ist. Endlich, daß diese müßige Adelschaar durch den Briefadel und den damit getriebenen Mißbrauch noch ganz unverhältnißmäßig vervielfältigt ward, und unterm Schutze ihrer Verbindungen unter einander sich noch allerhand unbestimmte Vortheile anmaßte und anmaßt.

Wir übergehen das zunächst Folgende über die, seit der Entdeckung von Amerika, erfolgte Verwandelung der vorzugsweisen Waffenfähigkeit in vorzugsweise Steuerfähigkeit, da es Bezug auf ständische Verhältnisse hat, die außer unserem Bereich liegen, und kommen zur Schilderung vom Institute des Adels in unsern Tagen.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stücke.)

KURZE ANZEIGEN.

1) *Musik: Freyburg*, b. Herder: *Kleine und leichte Übungsstücke im Clavierspielen für die ersten Anfänger, mit angemerktm Fingerfatz*, von *Haydn, Mozart, Clementi, Pleyl, Vogler, Knecht* u. f. w. 1 Hest. 24 S. 1815. 2 Hest. 24 S. Querfol. 1816. (1 Thlr.)

2) *Ebdaf.: Sammlung auserlesener Clavierstücke mit angemerktm Fingerfatz*, von *Haydn, Mozart, Clementi, Pleyl, Vogler, Knecht* u. f. w., für Geübtere. Neue verbesserte Aufl. 1 Hest. 19 S. 2 Hest. 22 S. 3 Hest. 24 S. kl. Querfol. 1814. (1 Thlr. 12 gr.)

Die erste Sammlung dieser leichten Clavierstücke kann bey'm Gebrauch der zweyten vorausgeschickt werden. In-

deß würde man sich doch sehr irren, wenn man in Beiden eine strenge Stufenfolge der Stücke suchen wollte. Gleich im ersten Heste von No. 1 sind die Variationen von *Steibelt* nicht an ihrem Platze; die Variation 2 (S. 13) ist eine Klingeley, welche ganz hinwegzulassen war, um den Geschmack des Zöglings nicht zu verderben. Sonst sind die Stücke fast größtentheils gut gewählt, und der Fingerfatz richtig bezeichnet. In dem 3ten Hest von No. 2 steht auch ein *Gesang* mit Begleitung des Claviers, wovon wir den Zweck nicht absehen. Der Notendruck ist gut. Beide Sammlungen sind, ungeachtet der angeführten Mängel, doch brauchbar.

M . . . s.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

D E C E M B E R 1 8 2 5.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HAMBURG, b. Perthes und Besser: *Etwas über den deutschen Adel, über Ritterfinn und Militärbre, in Briefen von Friedrich de la Motte Fouqué und Friedrich Perthes in Hamburg u. s. w.*

(Beschluss der, im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

„Der Adel besteht aus einer, das ganze Reich umfassenden Verbindung von Familien, die sich mancherley Vorzüge von unbestimmtem Umfange zueignen, und die Aufnahme in ihren geschlossenen Kreis als eine Begünstigung ansehen, die von ihrer eigenen Willkühr abhängt.“

Hr. H. bemerkt hierauf, „dass die Vorzüge adelicher Herkunft tief in der Natur des Menschen und in den ersten Grundzügen der bürgerlichen Ordnung liegen; dass es ein eben so frevelhaftes als vergebliches Unternehmen ist, sie zerstören zu wollen; dass es aber höchst nachtheilig für den Staat, und gefährlich für den Adel selbst ist, wenn diese gut begründeten Vorzüge der alten Geschlechter zu einem System von ausschließenden Rechten erhoben werden.“

Vollkommen einverstanden mit dem Vf. bekennt sich Rec. in der Ansicht, dass die Abschließung unter sich, welche in unsern Tagen das Charakteristische des Adels ausmacht, etwas Drückendes und Herabwürdigendes für die untergeordneten Staatsbürger, etwas Verderbliches, wie alle Abgeschlossenheit, für den Adel selbst, etwas Bedenkliches für die über denselben waltende Souveränität enthalte. Zumal, wenn die adelichen Vorrechte und Verbindlichkeiten nicht, wenigstens auf eine bestimmte Ansicht, zurückgeführt werden, die als Norm der Ansprüche gelten mag, zu denen der Adel berechtigt ist, und als Grundlage einer neuen, regelmäßigen Organisation des wichtigen Institutes, oder wenn gar das Sophisma festgestellt werden soll, als sey dem Adel eine angeborene, vorzugsweise Anhänglichkeit an die Souveränität eigen, und man auf dieses Sophisma Ansprüche desselben auf vorzugsweise Begünstigung von Seiten der Souveränität stützen wollte.

Braucht man noch zu sagen, dass eine moralische Eigenschaft, wie die Loyalität, die Unterthanentreue, an keinen Stand natürlich gebunden ist?

Gleichwohl werden die Eigenschaften ausgebildet durch die Verhältnisse der Existenz. Das Bewusstseyn aber bürgerlicher Ueberlegenheit, womit ein Gefühl der Verbindlichkeit, ihr menschlich zu entsprechen, natürlich zusammenhängt; die Unabhängigkeit von allen

kleinlichen Sorgen der Existenz; die vorzugsweise Beschäftigung mit den großartigen Interessen der bürgerlichen Gesellschaft: diese Alles zusammengenommen, giebt dem Adel eine vorzügliche Feinheit und Würde der Gemüthsart und der Sitten, die ohne solche Verhältnisse, ohne solche Absonderung eines Theiles der Staatsbürger in den höheren Regionen des bürgerlichen Daseyns, nicht zu erhalten seyn würde, sowie jede äußerste Virtuosität nur durch Absonderung und Gemeinshaftlichkeit in Verhältnissen, welche die Ausbildung der Anlagen, worauf sie beruht, begünstigen, erreicht wird. Hierin liegt der Vorzug alles Zunft- und Casten-Wesens. Leider aber liegt auch in *vortheilhafter Absonderung* immer zugleich die Versuchung zu *Abschließung*, welche die Vortheile jener wieder zerstört. So ist es auch mit dem Adel und der adelichen Sinnesart. Durch letzte aber und deren Verbreitung, durch die Sicherung der Souveränität, welche aus den früher erwähnten Ursachen im Institute des Adels liegt, scheint Rec. letzter die weggefallene Garantie seiner bürgerlichen Vorzüge, seine vorzugsweise Waffenfähigkeit, zu ersetzen.

Zu Sicherung beider Garantieen, zu vollkommener Wirksamkeit beider, muss die Absonderung des Adels streng begrenzt, zugleich aber das gefährliche Princip der Abschließung, welches darin enthalten ist, wenigstens hinsichtlich des Adels überhaupt, unwirksam gemacht werden. Der Adel muss streng gesondert werden; nur durch seine Absonderung in den höheren Regionen der bürgerlichen Existenz wird er befähigt, die eine seiner Garantieen, eine adeliche Sinnesart, zu leisten. Der Adel muss das Vorzügliche der übrigen Nation immer von Neuem in seine Reihen aufnehmen; er muss der Souveränität Freyheit gestatten, alle Macht und alles Ansehen erster sich mittelst seiner zu verbinden. Nur so kann die erste seiner Garantieen lebendig erhalten werden; nur so ist er fähig, die zweyte zu leisten. Das Vermögen, worauf jene mit beruht, vermittelt diese anscheinend widersprechenden Forderungen. Die adeliche Sinnesart entsteht zum Theil durch die Freyheit des menschlichen Wesens von allen kleinlichen Sorgen des Lebens; andererseits sichert Vermögen allein die äußere Ehre des Adels.

Wer erweisliche eigene und Verdienste der Vorfahren hat, zu deren Bürgschaften ein rechtmässig erworbenes bedeutendes Vermögen gerechnet werden könnte, dürfe um den Adel anhalten, ihn erlangen und führen. Er dürfe ihn aber nur unter der Bedingung vererben, dass er die Leistung der Garantieen

Bbb

des Adels von Seiten seiner Nachkommen, so viel als menschenmöglich, verbürgt, und die Ehre des Institutes, so viel als menschenmöglich, sichert. Diels kann einzig durch das stäte, lebendige Vermögen des Grundbesitzes, und zwar eines unveräußerlichen Grundbesitzes, geschehen. Unter der Bedingung der Verbindung eines der zu vererbenden Adelswürde entsprechenden Grundbesitzes mit dieser dürfte der Adel vererbt werden. Könnte ein adelicher Vater zehn und mehrere Majorate stiften, um so viel Söhne adelich zu versorgen: so müßte es ihm vergönnt seyn. Die adelichen Söhne, welche eine solche Bedingung zum Rücktritt in den Bürgerstand nöthigte, verlören nichts; denn an und für sich ist es kein Unglück, ein Bürgerlicher zu seyn; sie hätten keinen Adel besessen; und wenn die Schranken des Adels dem Verdienste offen bleiben und dem Glück, dem bey allen menschlichen Dingen sein Theil ist, und gestattet werden muß: so würde, was sie bey dem Tode ihrer Väter etwa an Ehre einbüßten, für sie ein Gegenstand des Strebens.

Ein solcher Adel strömte die Freyheit, Feinheit und Würde seiner Gesinnungen und Sitten unaufhörlich hinab in die unteren Kreise der Staatsbürger, so wie diese ihre Mannichfaltigkeit der Ansichten und Fähigkeiten stets empor in seine Kreise trieben. Er stände zwischen Thron und Volk, nicht wie eine Mauer, die wohlthätigen Strahlen der Majestät aufzufangen, und letztem zu entziehen. Er sänge sie nur auf, um sie vielfältigt zu verbreiten. Er wäre eine ächte Stütze des Thrones, ein wahres Band zwischen Souverän und Nation. Ein solcher Adel sey ausschließlich stiftsfähig, kammerfähig, tafelfähig, fähig gewisser Orden und Titel und Chargen: diese Vorrechte sind kein Unrecht mehr, da sie vergolten werden, da sie erreichbar dem Verdienste sind. Sie sind kein Gegenstand des Neides, sondern ein Sporn der Nacheiferung. Eine solche Organisation des Adels bedrängte keine bestehenden Rechte; sie gestattete den Unterschied zwischen hohem und niederem Adel, ja eine abgeschlossene Verbindung der Dynastenadelsfamilien innerhalb der Grenzen des Adels; denn souveräne Rechte, wie sie deren besitzen, und die ihnen nicht entzogen werden dürfen, noch zu verleihen, liegt außer dem Geist und der vervollkommeneten Ansicht unserer Zeit von der Souveränität.

Auch für Frauen bestünde das Vorrecht adelicher Geburt; es schliesse der Mangel einer solchen die sogar von adelichen Ehen aus: nur lasse man dem adelichen Bewerber Freyheit, einer solchen Verbindung wegen seinem Majorat und Titel, zu Gunsten des nächsten Competenten, zu entsagen.

Im letzten Briefe dieses Büchleins vertheidigt Hr. v. F. die Ansichten seines ersten Briefes ohne Glück; ein schönes Gedicht ist hier seine Gabe, worauf wir mit Vergnügen und Dank weilen können. S.

BASEL, in der Schweighäuser'schen Buchdruckerey: *Baslerisches Bürgerbuch* (,) enthaltend alle gegenwärtig in der Stadt Basel eingebürgerten Geschlechter, nebst der Anzeige ihres Ursprungs, Bürger-

rechts-Aufnahme, sowie ihrer ersten Ansiedler und beachtenswerthen Personen, welche aus denselben zum Dienste des Staats, der Kirche und der Wissenschaften hervorgegangen sind. Nach alphabetischer Ordnung, mit eingestreuten historischen Notizen und lithographischen (lithographirten) Wappentafeln. 1819. IV u. 408 S. 8.

Der unermüdet fleißige Sammler *Marcus Luz*, Pfarrer zu Läfelfingen im Canton Basel, hat durch diese, gewiß mühsam zusammengebrachten, Nachrichten seinen Mitbürgern ohne Zweifel ein dankenswerthes Geschenk gemacht. Die vorausgeschickten „statistischen Notizen zu diesem Bürgerbuche“ können in mancher Hinsicht auch dem Historiker angenehm seyn. Wenn wir sehen, wie in früheren Zeiten zu Basel das Bürgerrecht leicht erworben werden konnte (umsonst: durch Theilnahme an den Kriegszügen der Stadt, um geringen Preis: durch Verdienst um den inneren Verkehr), später aber seit der Mitte des 17 Jahrhr. immer größere Summen gefodert, und dazu schwerere Bedingnisse auferlegt wurden: so könnten wir leicht zu dem ungerechten Urtheil verleitet werden, jene Zeit wegen größerer Freysinnigkeit zu preisen, diese bürgerlichen Erstarrten wegen zu höhnen. Aber wir müssen gerecht Zeiten und Umstände erwägen. Die früheren boten Bedrängnis, Noth und Kriege dar, also meistens Lasten; jeder, der kam, mußte willkommen seyn, weil er tragen half; die letzten anderthalb Jahrhunderte waren Zeiten der Ruhe, des Vortheils, der Genüsse; die Bürgerschaft konnte sich daher eher als geschlossenes Ganzes ansehn, und, um durch die Aufnahme eines neuen Gliedes jene Vortheile nicht zu vermindern, für die Theilnahme ein angemessenes Aequivalent fordern. So sank freylich die Zahl der wirklichen Bürger beträchtlich, und wir finden, daß im Jahr 1779 von den 15040 Einwohnern, die Basel zählte, nur 7697 das Bürgerrecht genossen. Des vortrefflichen Rathschreibers *Isaak Iselin's* Stimme im Jahr 1757 hatte wohl einigen, aber geringen Erfolg. Mit der Staatsumwälzung wurden andere Ansichten herrschend, und die im Jahr 1816 gemachten milderen Bedingungen haben zur Folge gehabt, daß von den 502 Geschlechtern, welche in diesem Buche aufgezeichnet sind, eine große Anzahl erst von dieser Zeit her sich schreiben, indess seit dem Jahr 1750 242 Geschlechter ausgestorben sind. Erst seitdem dem Canton Basel durch den Schluß des Wiener Congresses einige Gemeinden des ehemaligen Bisthums zugefallen sind, zählt die Stadt wieder einige von katholischem Glaubensbekenntnis zu ihren Bürgern. Unter den Geschlechtern giebt es mehrere, welche eine Menge ausgezeichnete Glieder aufweisen können, wie die *Buxtorfe*, *Bernoulli's*, *Burhardte*, *Fäsch*, *Iselin*, *Merian*, *Wezstein* u. A. Man findet in diesem Verzeichniß Männer, die auf auswärtigen Akademien, in fremden Kriegsdiensten (nicht bloß in den den Schweizern gewöhnlichen, sondern auch in venetianischen, sächsischen, cöllnischen, schwedischen, ostindischen, neapolitanischen — *Emanuel Burkhardt* eroberte im Jahr 1798 als Generalissimus der neapolitanischen Armee, an der Spitze von 40000 Mann, die

Stadt Rom, und folgte späterhin dem König nach Palermo —), und in Civilstellen (*Joseph Fäsch* war holländischer General-Director zu Curacao) zu Ruhm, Ehre und Ansehen sich emporgeschwungen haben. Eine Erwähnung verdient auch *Ludwig Burkhart*, der unter dem Namen *Scheik Ibrahim* als Reisender nach Tombuctu und ins Innere von Africa gehen wollte, aber im Jahr 1817 zu Cairo starb. — Einzelne Sittenzüge sind hie und da eingemischt, oder merkwürdige Umstände angebracht, z. B. das ein Pfarrer *Brandmüller* während seiner Amtsführung 11,337 Predigten gehalten habe; *Jacob Frey* als Pfarrer über 60 Jahre bey derselben Gemeinde gestanden, *Jacob Carle* (starb 1721) der letzte gewesen sey, der nach alter Sitte einen Bart in dem Rath getragen; das man im 17 Jahrhundert einem Landvogt, ungeachtet er weder schreiben, noch lesen konnte, seine Amtszeit zum zweyten Mal verlängert; das *Jacob Früh* ein Hydrophilus gewesen sey, und wöchentlich einen Saum Wasser getrunken habe u. a. m. Zu den der Baslerischen Bürgerschaft gegenwärtig eigenen Merkwürdigkeiten zählt Rec., das ihr ein Cardinal und ein König angehören: jener der Cardinal *Fäsch*, dessen Vater als Bürger von Basel Officier in französischen Diensten war; dieser der Exkönig von Schweden, der den 4 Febr. 1818 vor dem großen Rath den Wunsch äußerte, „mit Entfagung auf alle Vorrechte und mit Ausschluss aller seiner schon lebenden Kinder“ Bürger zu werden, und den Namen *Gustafson* annahm. — Auf den (sehr mittelmäßigen) Wappentafeln fehlt meistens den Insignien das Blason.

L. T.

AUSLÄNDISCHE SPRACHKUNDE.

ULM, in der Stettinschen Buchhandlung: *Italiänische Grammatik für Frauenzimmer*. Von J. B. Schaul. 1824. VIII u. 396 S. 8. (1 Thlr.)

Ob der bereits verstorbene Vf. dieser Sprachlehre selbst sie in der Gestalt, in welcher sie hier erscheint, würde haben ans Licht treten lassen, müssen wir darum bezweifeln, weil der Herausgeber derselben, Hr. Franz in Stuttgart, mit Hinweisung auf mehrere, im Fache der neueren Sprachkunde erlichene Schriften des Verstorbenen, von demselben in der Vorrede versichert, das er ein gründlicher Sprachkenner und Lehrer gewesen sey. Als solcher würde er unstreitig noch Manches an diesen, vermuthlich für den Privatgebrauch bey dem Unterrichte der Frauen entworfenen, Blättern zu verbessern, Manches, was der mündliche Unterricht ergänzen mochte, hinzuzufügen für nöthig gefunden haben, ehe er sie durch den Druck bekannt gemacht, und zu einer Grammatik für diejenigen deutschen Frauen, die ihr Beruf oder ihre Neigung zur Erlernung der italiänischen Sprache führt, bestimmt hätte. Dennoch tadeln wir den Herausgeber nicht, das er uns mit dieser Schrift seines vollendeten Freundes bekannt macht. Sie kann in dem beschränkten Kreise, in welchem sie gebraucht werden soll, in einer doppelten Beziehung nützlich werden. Einmal den Leh-

rern der italiänischen Sprache, weil sie ihnen durch die sokratische Form, in welcher die gegebenen Regeln vorgelesen werden, und durch die vielen Phrasen, welche sie jedem Hauptabschnitte zu Erläuterung der Regel beyfügt, den richtigsten Weg andeutet, den sie bey dem Unterrichte des weiblichen Geschlechts in neueren Sprachen einzuschlagen haben; und sodann den lernenden jungen Frauen selbst, da sie vermittlest des Auswendiglernens der hier gesammelten Redensarten unvermerkt dahin gelangen werden, durch Sprachgeläufigkeit auch die Sprachregeln zu fassen. Irrt sich Rec. nicht ganz: so ist es, überhaupt genommen, dem schönen Geschlechte angenehmer, sich durch die ange deuteten Gedächtnisübungen, als durch Auffassung trockener Regeln, einer Sprache zu bemächtigen. Hierauf deutet auch der Herausgeber in der Vorrede hin, die sich jedoch, wie uns dünkt, mit zu ungemessenen Ausdrücken und zu großer Parteylichkeit, unter Berufung auf *Meierotto* und *Meidinger*, für die sogenannte praktische Lehrmethode erklärt. Können wir aber auch nicht alles dort Gesagte bey dem Unterrichte in älteren Sprachen gelten lassen: so wird es doch seine Anwendung und Bestätigung bey dem Gebrauche dieser italiänischen Grammatik finden. Nur müssen wir den Frauen, welche, durch den Titel veranlaßt, diese Sprachlehre kaufen, gar sehr anrathen, dieselbe nicht ohne Unterstützung eines guten mündlichen Unterrichts zu brauchen, weil a) einige grammatikalische Regeln, wie z. B. die von der Aussprache der Vocale, vom Adjectiv, vom Pronomen u. s. w., in derselben höchst unvollständig vorgelesen werden, und b) einige Gegenstände, wie die Lehre von der Rechtschreibung, dergleichen mehrere Zahlwörter, ganz fehlen, und endlich c) keine, die Uebung im Lesen oder Schreiben befördernden Aufsätze beygefügt sind. Uebrigens ist das Buch zwar correct, aber nicht eben elegant gedruckt.

== oe ==

BRÜNN, b. Traßler: *Abregé d'Orthographe portatif* (.) contenant les mots absolument consonnans, aussi bien que ceux, qui aisément peuvent être confondus par les rapports, qui se trouvent dans leur prononciation, et qui cependant différent les uns des autres par la manière d'écrire. 1824. 103 S. 8. (7 gr.)

Der Compiler (er unterzeichnet sich unter seinem „Avis au lecteur“ selbst „le compilateur G. v. S.“) verlangt die Anerkennung keines anderen Verdienstes, als das er aus den bekanntesten französischen Wörterbüchern (*Dictionnaires les plus accredités*) die gleichlautenden Wörter mit ihren Bedeutungen zusammengetragen, um dadurch Fehler bey dem Niederschreiben derselben zu verhüten. Rec. versprach sich freylich von einem *Abregé d'Orthographe* mehr, und würde wahrscheinlich bey Herausgabe einer solchen Schrift einfacher Weise den Titel: *Recueil de mots absolument consonnans* gewählt haben. Doch zur Sache. Die Sammlung ist vollständig, d. h. die üblichsten gleich-

lautenden Wörter finden sich aufgeführt, minder häufig vorkommende fehlen, z. B. S. 33 fand Rec. nicht *devanthier*, vorgestern, und *devantière*, ein Rock, dessen sich Frauenzimmer beym Reiten zu bedienen pflegen. S. 79 vermisste er *reculé*, *adj.*, entfernt, *reculée*, *f.* (z. B. *feu de reculée*, starkes Feuer, vor welchem man sich zurückziehen muß), *reculer*, *verb. act. et neutr.*, sich zurückziehen, zurückweichen u. dgl. Anderwärts möchte man die Sammlung zu vollständig nennen. So finden sich unter den Buchstaben *A* und *H* zugleich *Alène*, *f.*, der Pfriem, *Ahl*, und *Haleine*, *f.*, der Athem, *Autel*, *m.*, der Altar, und *Hôtel*, *m.*, der Pallast, das große Gasthaus; unter *C* und *Q.* *Cartier*, der Kartenmacher, und *Quartier*, die Wohnung; unter *H* und *O* *Hombre* (*H*), das L'hombrespiel und *Ombre*, der Schatten u. s. w. Oft ist in den aufgeführten Wörtern für den, welcher genau ausspricht, keine verführende Aehnlichkeit mehr vorhanden. So ist z. B. S. 48 *h* (*asch*) und *hache*, *f.*, das Beil, zusammengestellt, ein Wort, dessen *h*, nach besonderer Regel, aspirirt wird, weshalb sich auch *le* und *la* vor demselben nicht apostrophirt finden. Wollte der Vf. so weit greifen, dann sieht Rec. nicht ein, warum er nicht auch S. 96,

bey *Tête* und *Tette*, *Dette*, *f.*, die Schuld, anführte, und S. 97 *Tonnère*, *f.*, der Donner, und *Donnèrent*, 3 *plur. déf.* von *donner*, zusammenstellte, was sich immer noch eher rechtfertigen liefs, als S. 56 *Lut* und *Lutte*. Nach der Analogie des letzten Beyspiels — *Vuidé*, *ée*, *part. et adj.*, ausgelernet, abgethan, und *Vuider*, *v.*, leeren — hätten sich nun vollends eine Menge anderer hinzufügen lassen, was jedoch glücklicher Weise nur selten geschehen ist, z. B. S. 94 *subordonné*, *ée*, und *subordonner*. Mitunter finden sich einige Falschheiten. S. 33 sind zusammengestellt *dit*, *part.* von *dire*, gesagt, und *dix*, *adj.*, das Zahlwort zehn. Da aber die richtige Aussprache von *dix* *diss* ist: so würden wir eher *disent* (*ils*), 3 *plur. imparf. subj.*, damit vereint gesucht haben. S. 79 liest man *Rhein*, Stadt in Frankreich, statt *Rheims*. Demungeachtet ist Rec. der Ueberzeugung, das Anfänger in der franz. Sprache, um sich gegen Verwechslungen und Irrthümer zu bewahren, diese Schrift mit Nutzen werden gebrauchen können, indem doch wenigstens das Meiste richtig hier zusammengeordnet ist.

Der Druck könnte weit ökonomischer seyn.

D. H. E. S.

K L E I N E S C H R I F T E N.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Nürnberg, b. Riegel u. Wiesner: *Geschichte und Beschreibung der Kirche zu St. Jacob in Nürnberg, nach ihrer Erneuerung im Jahr 1824 u. 1825*, entworfen von Chr. Ernst Lösch, zweytem Pfarrer daselbst. Mit 4 Kupfern. 1825. 3 Bogen 8. (12 gr.)

Die erste Gründung der Kirche zu St. Jacob in Nürnberg läßt sich historisch nicht ganz genau darthun. Ein noch vorhandenes Grabmal in derselben deutet indessen darauf, daß sie im Jahr 1286 bereits gestanden habe; und wenn daher alle früheren Beschreibungen das Jahr 1283 als das ihrer Erbauung angeben: so ist dieses allerdings höchst wahrscheinlich. Von der Erbauung des Thurms, die wahrscheinlich in spätere Zeit fällt, hat man gar keine Nachricht. Im Anfange des 16. Jahrhunderts wurde die Kirche erweitert; die zweyte Erneuerung geschah im Jahr 1632, während der Anwesenheit des Königs Gustav Adolph von Schweden, der der evangelischen Bürgerchaft diese Kirche gegen die Protestation des deutschen Hauses, das sie als ihr Eigenthum ansah, zuerkannte. Aber erst nach dem westphälischen Frieden im Jahr 1649 wurde der lange Streit durch einen Vergleich geendet, und endlich die Kirche, nachdem Nürnberg an die Krone Baiern gekommen war, zu einer wirklichen Pfarrkirche erhoben. — Das alte Gebäude war ohne Geschmack aufgeführt; indessen standen der Veränderung, die man seit langer Zeit gewünscht hatte, eine Menge Hindernisse entgegen, bis endlich der gegenwärtige Stadtmagistrat die Mittel dazu auffand, und der sehr verdiente Bürgermeister Scharrer sich besonders lebhaft für die Sache interessirte. (Das S. 2 eingestechte Kupfer zeigt die Aufsicht der Kirche von Außen bis auf das Jahr 1824, und das S. 46 das Project der neuen Fassade sammt dem Thurm.)

Nach einer kurzen historischen Einleitung beschreibt der Vf. S. 21 bis zu Ende seiner Schrift das gegenwärtige Innere der Kirche, welches allerdings gegen die frühere Bauart bedeutend absticht, und sehenswerth ist. Nach S. 23 ist der Hochaltar (auf dem Titelkupfer dargestellt) ein so vorzügliches Denkmal alter Kunst, daß er würdig neben dem Schönsten steht, was die Stadt Nürnberg in dieser Hinsicht aufzuweisen hat. *Fleischmann* hat diese Kirche mit einem schönen Oelgemälde, 7 Schuhe hoch und 4 breit, *Luther* darstellend, der in der linken Hand eine Bibel hält, und die rechte auf die Brust legt (Umriss zu S. 32), beschenkt, und damit sich selbst und seiner Kunst ein ewiges Andenken gestiftet. Außerdem findet man viele Wappenschilder alter Nürnberger Familien, zierliche Bildschnitzereyen, schön gearbeitete Statuen u. s. w. ohne alle Ueberladung hier aufgestellt. — Die Kanzel, nach *Heidelsaffs* Zeichnung von den Bildhauern Burgschmid und Rothermund und dem Schreiner Graff gearbeitet, ist ein Meisterstück gothischer Bildnerey.

Der Vf. hat nichts von den Sehenswürdigkeiten dieser Kirche unbemerkt gelassen, und so den kunstliebenden Reisenden mit seiner Schrift ein angenehmes Geschenk gemacht, das wir ihnen mit Recht empfehlen können. Wenn unsere Zeiten eben nicht dazu gestimmt zu seyn scheinen, alten Kirchen ihre Aufmerksamkeit zu schenken, und bedeutende Ausgaben lieber auf andere Gegenstände verwenden: so gereicht es dem Magistrat zu Nürnberg um so mehr zur Ehre, ein sonst so unscheinbares Gebäude, in erneuerter Schönheit dargestellt zu haben.

P.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

D E C E M B E R 1 8 2 5.

G E S C H I C H T E.

KARLSRUHE, B. BRAUN: *Geschichte der Herrschaft der Mauren in Spanien*. Nach arabischen Hand- und Denk-Schriften dargestellt von Dr. Joseph Anton Conde. Aus dem Spanischen überetzt von Carl Rutschmann. Zweyter Band. 460 S. Dritter Band. 234 S. 1825. gr. 8. (3 Thlr.)

[Vergl. Jen. A. L. Z. 1824. No. 114.]

Den ersten Band dieses für die Geschichte des Mittelalters so wichtigen und an neuen Aufschlüssen so reichen Werkes haben wir bereits früher in diesen Blättern angezeigt, und nach Verdienst zu würdigen versucht. Der seitdem erschienene zweyte und dritte Band dieser Uebersetzung (der dritte und vierte im Original) enthält die Fortsetzung und den Beschluß des Ganzen, und sie stehen dem ersten an Werth keinesweges nach, obwohl der Vf. durch seinen frühen Tod verhindert wurde, die letzte vollendende Hand an diese beiden Bände zu legen. Wir geben hier für die Freunde der mittleren Geschichte eine kurze Uebersicht des Inhalts.

Band II. Nach dem Erlöschen der Herrschaft der Omajaden auf dem Thron zu Cordova wird von der Aljama und dem Staatsrath daselbst Gehwar ben Muhamed zum Oberhaupt erwählt. Seine Staatseinrichtungen, Zustand der Provinzen unter ihm, bürgerliche Kriege unter den Moslemin. Ihm folgt sein Sohn Muhamed. Fernere Kriege unter den Moslemin, Krieg zwischen den Königen von Toledo und Cordova, schändlicher Verrath des Königs von Sevilla, um sich Cordova's zu bemächtigen. Der König von Toledo beraubt den König von Valencia, der König von Sevilla stirbt. Krieg zwischen den Königen von Toledo und Sevilla, unter Beystand der Christen auf beiden Seiten. Der König von Toledo nimmt Cordova und Sevilla ein, und stirbt in letzter Stadt, nachdem sie Aben Abed, König von Cordova, wieder erobert hat. Furchtbares Erdbeben im J. d. H. 472 (1081 v. Chr.). („Es rifs Gebäude nieder, und es kamen dabey eine Menge Menschen, welche unter Schutthaufen begraben wurden, ums Leben; Dome und Alminare stürzten ein, und die entsetzliche Erschütterung fuhr bey Tag und bey Nacht in ihrer Verwüstung fort, vom ersten Tage des ersten Rabie bis zum letzten Tag des zweyten Giumada-Mondes.“ (S. 61.) — Alfons ben Ferdeland, der christliche König von Galicien, dringt in das Königreich Toledo ein, erobert die Hauptstadt, und endigt dadurch das Königreich von Toledo zum größten

J. A. L. Z. 1825. *Vierter Band.*

Nachtheil für den Islam, im Monde Muharram des J. d. H. 478 (1085 n. Chr.). In dieser Noth schrieb Aben Abed an alle Könige der Araber in Spanien, und lud sie zu einem feierlichen Congress ein. Die Abgeordneten versammelten sich zu Sevilla, und beschloffen, den mächtigen Fürsten der Almoraviden, Juzef ben Taxfin, aus Afrika zu Hülfe zu rufen. Der Vf. giebt nun eine kurze Uebersicht der Geschichte und der Kriege der Almoraviden in Afrika. Merkwürdiger Briefwechsel zwischen Omar, Aben Abed und Alfons von Galicien. König Juzef kommt nach Spanien, und Alles verbindet sich mit ihm gegen Alfons. Merkwürdiger Traum des Königs Alfons kurz vor seinem Auszuge aus Toledo, und Auslegung desselben. Alfons rückt mit 40,000 schwer bewaffneten und 40,000 leicht bewaffneten Reitern (unter welchen letzten sich 30,000 Araber befanden) gegen die Mauren aus, wird aber von ihnen in der blutigen Schlacht bey Zalacca gänzlich geschlagen, den 14 Regeb im Jahr d. H. 479 (1086 n. Chr.). — Merkwürdige Berichte Juzefs und Aben Abeds über die Entscheidungsschlacht. — Als Juzef wieder nach Afrika heimgekehrt ist, fällt Alfons in Murcia ein, schlägt die Araber bey Alcoraza, und erobert Huesca. Erwähnung des *Campeador* (Cid). Die Almoraviden werden von Neuem aus Afrika nach Spanien gerufen; sie erscheinen zwar, versuchen aber von nun an, das schöne Land, den einheimischen Fürsten zu entreißen, und an sich zu bringen, so daß die arabischen Beherrscher Spaniens genöthigt sind, sich mit Alfons, ja sogar mit Ruderik, dem unter dem Namen *el Campeador* (Cid) bekannten großen Heerführer der Christen, zu verbinden. Das arabische Spanien kommt allmählich unter die Botmäßigkeit des Almoraviden Juzef, und nach dessen Tode unter die seines Sohnes Aly, welcher mehrmals nach Spanien kam, und die Kriege gegen die christlichen Könige fortsetzte. Die Zügellosigkeit der almoravidischen Truppen in Spanien erregte einen gewaltigen Volksaufstand zu Cordova. Aly stillte ihn zwar durch seine Ankunft, mußte sich aber bald nach Afrika zurückbegeben, wo die Almohaden gegen ihn Unruhen erregten. Während dieser Unruhen in Afrika fällt König Radmir in Andalusien ein, und König Alfons schlägt die Moslemin in einer blutigen Schlacht. Die spanischen Araber empören sich überall gegen die herrschenden Almoraviden, bis endlich die Almohaden aus Afrika herüberkommen, die Herrschaft der Almoraviden daselbst endigen, und ihre Eroberungen in der Halbinsel beginnen. Abdalmumen, der große König der Almohaden, suchte Marocco zu einem Sitze der Willensschaft und Gelehrsam-

C c c

keit zu machen, und besuchte mehrmals Spanien, um dessen Eroberung zu vollenden, bis er im J. d. H. 558 (1164 n. Chr.) starb. Unter seinen Nachfolgern Amuminin und Jacob Almanzor, die ebenfalls in Marocco residiren, dauern in Spanien die Kriege der Almohaden gegen die Christen fort. Jacob Almanzor schlägt den christlichen König Alfons bey Alarcos, und führt große Bauwerke zu Sevilla und Marocco auf. Unter seinem Nachfolger schlägt Alfons die Moslemn in einer furchtbaren Schlacht bey Alacab, wodurch die Macht und das Ansehen der Mauren in Spanien gebrochen wird. Bald nachher endigte sich mit dem Tode des Königs Almemun die Herrschaft der Almohaden in Spanien, im J. d. H. 629 (1232 n. Chr.)

Band III. Dieser letzte Band enthält die Geschichte des allmählichen Verfalls der Herrschaft der Mauren in Spanien, und die Eroberungen der Christen, die sich zuletzt mit der völligen Vertreibung und Unterjochung derselben endigen. — Nachdem die Herrschaft der Almohaden in Spanien ein Ende genommen hatte, brachen unter den spanischen Arabern innere Zwistigkeiten und Bürgerkriege aus, die von nun an nie mehr ganz aufhörten, und die Fortschritte der Christen bedeutend begünstigten. Der christliche König *Gaymis* (Jaime) unternahm einen Seezug gegen Majorca, Minorca und Ibiza, und besetzte die Inseln. Fast gleichzeitig drang der christliche König *Ferdeland* in Andalusien ein, drang bis Xerez vor, und lieferte den Arabern eine blutige Schlacht am Guadalete, im Jahr d. H. 630 (1233 n. Chr.). Wenige Jahre nachher wurde von den Christen Ubeda, und zuletzt auch Cordova, die altherühmte und große Hauptstadt Andalusiens, durch Ueberrumpelung erobert, am 23 des Monats Xawal im Jahr d. H. 633 (1236 n. Chr.), worauf die Moslemn aus diesen Städten auswanderten. Da die Zwietracht unter den Arabern fortwährte: so gelang es dem christlichen Könige *Gacum* oder *Gaymis*, die Stadt Valencia, „den reizendsten Blumengarten Spaniens“, und die Stadt Denia zu erobern, während König *Ferdeland* den Arabern die Stadt Jaen, und nach einer achtzehnmonatlichen denkwürdigen Belagerung auch die bedeutende Stadt Sevilla abnahm, im J. d. H. 646 (1248 n. Chr.), letzte mit Hülfe seines Verbündeten, des edeln Königs *Aben Alahmar* von Granada, der den Verfall der maurischen Herrschaft in Spanien nicht mehr abwenden zu können glaubte. Nachdem König *Ferdeland* von Kastilien gestorben war, folgte ihm Alfons in der Regierung, welcher das Bündniß mit dem arabischen Könige von Granada, *Aben Alahmar*, beybehielt. Unter Alfons bricht eine furchtbare Empörung der Muselmänner gegen Alfons aus, in welche auch der König von Granada mit verwickelt wird. In der Folge erobert Alfons mit Hülfe *Aben Alahmar's* das Land Murcia. Nach *Aben Alahmar's* Tode wird *Muhamed* König in Granada; dieser, des Kampfes mit den rebellischen Moslemn und der Treuligkeiten der Christen müde, ruft den König von Marocco, *Abu Juzef*, zu Hülfe. Die langen Kriege und Streitigkeiten, welche daraus zwischen den christlichen Königen von Ka-

stilien, den arabischen Königen von Granada und den Beherrschern von Marocco entstanden, hier im Auszuge mitzutheilen, würde zu weit führen; dergleichen muß in dem Werke selbst nachgelesen werden. Das arabische Königreich Granada ward seitdem fortwährend von inneren Parteyungen erschüttert und zerrüttet, welche die Christen nur zu wohl zu benutzen verstanden. Nachdem die Kastilianer durch ihre Ränke es durchgesetzt hatten, daß einer von den beiden Gegenkönigen in Granada, *Abdalah el Zagal*, durch einen Vertrag ihnen *Guadix* und *Almeria*, die beiden kostbarsten Edelsteine in der Krone von Granada, und dann einen großen Theil des Gebirgslandes dieses Königreichs bis ans Meer hin abtrat, rückten sie endlich im Anfang des Frühlings des Jahres d. H. 897 (1492 n. Chr.) mit 40,000 Mann Fußvolk und 10,000 Reitern vor die Hauptstadt Granada, worin sich der andere Gegenkönig, *Abdalah Zaquir*, befand. Die Araber in der Stadt dachten auf muthige Gegenwehr, und machten häufig Ausfälle; allein als der eine große Ausfall der gesammten Besatzung von den Christen zurückgeschlagen worden war, und die Christen die äußersten Wirthtürme um die Stadt her eroberten, und mit ihren Scharfschützen besetzten, da begann es allmählich in der Stadt an Zufuhr und an Lebensmitteln zu fehlen. Der zusammenberufene Staatsrath beschloß, den Wazir *Abul Casim Abdelmalec* mit Friedensvorschlägen ins christliche Heerlager hinauszufenden. Dieß geschah auch, und zwischen dem abgeordneten Wazir und dem Feldherrn des Königs von Kastilien, *Gonzalo von Cordova*, ward am 22 *Muharram* im Jahr d. H. 897 (d. i. am 25 November 1492) eine Capitulation unter sehr drückenden Bedingungen für die Araber abgeschlossen. Als der Wazir diesen Vertrag dem Staatsrath in Granada überbrachte, brachen alle Anwesenden in Thränen aus. *Bloß Muza*, der tapfere Feldherr des Königs, verlor den Muth nicht, sondern hielt an die Versammlung eine herrliche Rede, die wir als eines der schönsten Meisterstücke arabischer Beredsamkeit anzuerkennen kein Bedenken tragen, und die mit den Worten schließt: „Der Tod ist uns gewiß, und Allen sehr nahe. Warum denn, spricht, sollten wir die kurze noch übrige Frist nicht dazu verwenden, Rache zu nehmen? Auf denn, noch einmal rufe ich zu, — auf denn! laßt uns sterben in der Vertheidigung des Vaterlandes! Die Muttererde wird wieder aufnehmen, was sie hervorgebracht hat; und wenn einem der Gefallenen das Grab fehlt, das ihn verberge: so fehlt ihm der Himmel doch nicht, der ihn bedecke. Gott wolle es nicht zugeben, daß man je einmal sagen könne: Granada's Edle haben es nicht gewagt, für ihr Vaterland zu sterben!“ Als *Muza* nach Endigung seiner Rede bloß Stillschweigen und tiefe Niedergeschlagenheit an den Anwesenden wahrte, ward er ergrimmt, ging aus dem Saale nach Hauße, setzte sich gewappnet auf ein Pferd, und sprengte zum Thore *Elvira* hinaus, ohne daß man weiß, wo er hin gekommen. Die Versammlung rieth hierauf dem Könige *Zaquir*, sofort einen Boten mit einem Schreiben und mit Geschenken an

den König von Kastilien abzufenden, mit dem Erbieten, ihm noch vor Ablauf des Waffenstillstandes gleich am folgenden Tage die Stadt Granada zu übergeben. Diefs geschah. Der König von Kastilien nahm den Abgesandten freundlich auf, setzte dem Könige von Granada einen ansehnlichen Jahrgehalt nebst einträglichen Besitzungen aus, und verhiess den Einwohnern der Stadt ruhigen und ungekränkten Besitz ihres Eigenthums. Hierauf befahl der unglückliche König Abu Abdalah seiner Familie, am folgenden Tage mit allen Reichthümern und den kostbarsten Schätzen des Alcazar's von Granada aufzubrechen, und den Weg nach den Alpuxarren einzuschlagen; er selbst ritt, begleitet von seinen vornehmsten Ritters und Veziern, dem christlichen Heere zum Empfang entgegen, welches sich unter dem Schall der Hörner, Trompeten und Trommeln der Stadt näherte. Nachdem er dem Könige von Kastilien den rechten Arm geküsst, und ihm die Schlüssel der Stadt hatte übergeben lassen, umarmte ihn dieser sehr freundlich, und gab ihm die wohlwollendsten Versicherungen. Abdalah eilte nun seiner vorausgezogenen Familie nach, während die christliche Reiterey in die volkreiche Stadt einzog, deren Strassen indess leer und öde waren, weil die Einwohner still und verschlossen in ihren Häusern saezten. Auf die hohen Thürme Granada's wurden die Fahnen und Kreuze der Christen aufgespant, und sendete die Herrschaft der Araber in Spanien, am fünften Tag des ersten Rabin-Mondes im Jahr d. H. 897 (1492). Der vertriebene König Abdalah soll auf seiner Reise von Padul aus noch einmal nach den Thürmen seiner verlorenen Stadt Granada zurückgeblickt, und dabey Thränen vergossen haben; wobey ihm seine Mutter sagte: „Wohl hast du Recht, wie ein Weib zu weinen, weil du diese Stadt nicht hast wie ein Mann vertheidigen wollen.“ Später ging er mit seiner Familie nach Afrika über, und fand dort seinen Tod.

So hätten wir denn unseren Lesern einen dürftigen und trockenen Auszug aus diesem anziehenden und inhaltreichen Werke gegeben, das, ausser seinem hohen geschichtlichen Werth, durch die vielen eingewebten Lieder, anmuthigen Schilderungen, Anekdoten und Sinnsprüche, sowie durch die Nachrichten über die Bauwerke, Anlagen, Stiftungen, Schulen und Gelehrten der Araber, auch dem bloßen Dilettanten, ja dem gesammten gröfseren Leserkreise, das höchste Interesse darbieten mufs. Die deutsche Uebersetzung ist in jeder Hinsicht vorzüglich zu nennen. Ci.

LITERATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, in der Dykfelden Buchhandlung: *Des Lords Byron Lebensbeschreibung, nebst Analyse und Beurtheilung seiner Schriften.* Aus dem Englischen. Mit des Lords Bildnisse. 1825. 16 Bogen kl. 8. (1 Thlr.)

Was der weiland launige *Asmus*, p. t. Bote zu Wandsbeck, von dem bekannte Ali Bey sagte: „Und war für die Zeitungschreiber gar ein lieber Mann,“

lässt sich recht gut auf *Byron* anwenden; denn er hat seit seinem Tode schon viele Federn beschäftigt, und wird wahrscheinlich noch mehrere beschäftigen. Zu gegenwärtiger Schrift haben die 1822 bey Colburn und Comp. zu London herausgekommenen *Memoires of the Life and Writtings of the Right Honourable Lord Byron etc.*, Veranlassung gegeben; doch sind diese nicht sowohl übersetzt, als vielmehr im Auszug bearbeitet, und zwar ohne strengen Zusammenhang und mehr in abgerissenen Bruchstücken. Den englischen Vf. schildert der deutsche Epitomator als einen „billig denkenden, gemässigten und seinem Gegenstande gewachsenen Mann, der die moralischen und geistigen Eigenschaften *Byrons* sehr gut geschildert, und dessen Schriften gehörig und mit meistens treffender Kritik gewürdigt habe.“ Rec. mufs aufrichtig gestehen, dass ihm diese Beurtheilungen in beiderley Hinsicht etwas einseitig zu seyn scheinen; dass sich aber der Uebersetzer genau an dieselben gehalten habe, zeigt der Schluss des Vorberichtes in den Worten: „Die künftigen Jahrhunderte werden den Enthusiasmus wohl nicht bestätigen, den das erste Aufbrausen seines (*Byrons*) rohen und ungebändigten Genies unter einer grossen Zahl gleich gestimmter Zeitgenossen erregte.“ Die Pflicht eines unparteyischen Biographen ist, aufrichtig zu erzählen, was der Mann that und leistete, — wie sein Charakter beschaffen war, — was er wirkte auf seine Mitwelt u. s. w.; er soll aber nicht nach seinem eigenen Moralsystem über ihn urtheilen und absprechen, wie in dieser Schrift so häufig geschehen ist. Die Heftigkeit des Lords in seinem ganzen Leben soll aus der mütterlichen Behandlung entsprungen seyn, indem diese, bey ihrer eigenen Sanftmuth, ihm viel zu viel nachgegeben, und er daher schon auf der Schule zu Harrow, wohin er gegen Ende des Jahres 1798 kam, nicht mehr zu bändigen gewesen seyn soll. In seinem 16ten Jahre bezog er die Universität Cambridge. „Hier, heisst es, sey seine Hauptbeschäftigung gewesen, englische Dichter zu lesen, und verliebte Lieder oder Satiren zu machen. Die ersten Producte seiner Muse, in einem Bändchen gesammelt, habe er seinem Verwandten und Vormunde, Grafen von Carlisle, zugeeignet, diesen aber bald selbst mit den bittersten Ausfällen heimgesucht; nicht weniger habe er in seinen „*English Bards and Scotch Reviewers*“ eine Menge Personen beleidigt, die ihm doch nie ein Leid gethan hätten“ (S. 41). Die „*Liebesgedichte*“ werden sehr übel beurtheilt, und das hauptsächlich darum, „weil er so viele Schönen besungen, und dadurch seine grosse Flatterhaftigkeit bekundet habe.“ Wollten wir Deutsche mit unseren erotischen Dichtern so unbarmherzig umgehen, wie hier der Britte mit seinem Landsmanne: so müfste unser *Wieland* längst in den Pfuhl der Hölle hinabgestofsen worden seyn. Die Anekdote von dem Bären ist auch anderswoher bekannt; die von dem Todtenkopf (S. 47), aus welchem der Lord einen Trinkebecher machen liess, ist freylich anstössig; aber warum so viele Worte? — S. 87 finden wir einen auffallenden Widerspruch. „Wie der Philosoph *Hobbes*“ — heisst es — „der sein Vaterland in

großer Verwirrung hinterließ, und nachher mit der ganzen Menschheit in Feindschaft lebte, faßte auch dieser junge Lord einen Widerwillen gegen das ganze Menschengeschlecht, aus Verdruss über das Betragen weniger Individuen“; und gleich darauf: „Byron scheint gleich Anfangs seiner Laufbahn den Voratz gefaßt zu haben, an nichts, als an moralischer Hässlichkeit und physischer Schönheit, Gefallen zu finden“; — denn es ist doch wohl ein großer Unterschied, sich vorsetzlich moralische Hässlichkeit gefallen lassen, oder aus Kenntniß der Menschen und ihrer Verdorbenheit zum Menschenfeind werden. Hat ja schon Plato gesagt, daß die Kenntniß des Menschen nicht selten zum Menschenhafs hinreißt!

Die Beurtheilung der Schriften *Byrons* ist ebenfalls sehr schwankend ausgefallen, und ein gegen den Dichter gefaßter Widerwille läßt sich nicht wohl verkennen. Kaum wird es England verziehen, daß es den *Childe Harold* mit so ausgezeichnetem Beyfall aufgenommen hat. Was soll man z. B. zu einer Stelle, wie diese, sagen: „Die Verse waren zu schön, um aufrichtig zu seyn?“ Auf diese Art könnte man die trefflichsten Dichter der Heucheley anklagen. Au-

ßerdem wird dem Lord „alle Menschlichkeit und alles Vaterlandsgefühl“ (z. B. bey Betrachtung des Schlachtfeldes von Waterloo) unbedingt abgesprochen. S. 158 wird erzählt, *B.* habe auf Erfuchen der Vorsteher des *Deurylane Theaters* zu Ehren *Sheridans* ein Lobgedicht, welches öffentlich auf demselben recitirt werden sollte, verfaßt, und dabey wird es ihm übel ausgelegt, „daß er von den moralischen Unvollkommenheiten des Gepriesenen nichts gesagt habe.“ *Hic non erat locus*, dürfte man ohne Bedenken antworten. Die langweilige Vergleichung zwischen *Byron* und dem alten Dichter *Marloe* (S. 165 ff.) hätten wir dem deutschen Epitomator recht gern erlassen. — Daß endlich das Gedicht „*Don Juan*“ sehr schlecht wegkommen würde (S. 195 ff.), konnte der Leser erwarten, wenn er nur an den moralischen Gesichtspunct denkt, nach welchem der Vf. das Uebrige beurtheilt hat. — Der Schluss, in welchem der Uebersetzer *Byrons* Aufenthalt in Griechenland und seinen Tod erwähnt, ist — aufs gelindeste gesprochen — sehr kahl und unbefriedigend.

B.

KURZE ANZEIGEN.

JUGENDSCHRIFTEN. Leipzig, b. Dürr: *Der kleine Schulfreund*, ein Lesebuch für Anfänger im Lesen und Denken, zur Vorbereitung auf den Volksschulensfreund, von *Carl Friedrich Hempel*, Pastor in Stünzhayn bey Altenburg. 1825. 172 S. 8. (5 gr.)

Der durch seinen Volksschulensfreund als wackerer Jugendschriftsteller bekannte Vf. liefert hier eine Vorschule zu jenem und ähnlichen Schulbüchern. Wer die Nothwendigkeit einer Schrift nicht verkennt, deren Bestimmung Anregung und Leitung des ersten jugendlichen Denkens ist, und die Schwierigkeit ihrer Abfassung, der Materie und Form nach, erwogen, sowie ihren wichtigen Einfluß auf jugendliche, wie auf Menschenbildung überhaupt, eingesehen hat, dem wird die Erscheinung dieses kleinen Schulfreundes nicht überflüssig scheinen, zumal da er sich durch Plan und Inhalt von manchem ähnlichen vortheilhaft unterscheidet. Der erste und zweyte Abschnitt — ein- und mehrsyllbige Wörter mit kleinen Sätzen — entspricht dem Zwecke. Außer der Lesefertigkeit ist darin auch das Interesse des Kindes bey dem Lesen, durch Mittheilung passender und für dieses Alter anziehender Gegenstände, mit Recht berücksichtigt, wie z. B. 13 und 17: *Der Strauß*. Die kleinen Sätze sind gut gewählt. Im dritten Abschnitte finden sich längere Sätze und kleinere Erzählungen zur Fortbildung im Lesen; welche letzte auch mit Fabeln den Inhalt

des vierten ausmachen. Sie sind meist gut gewählt. Das Lehrreichste und Wissenswürdigste über den Menschen und die merkwürdigsten Thiere enthält der fünfte Abschnitt: über die verschiedenen Geschöpfe der Erde. In dem sechsten: von den Vorzügen des Menschen, werden die geistigen Beschaffenheiten der menschlichen Natur auf eine bündige und dem kindlichen Alter angemessene Art dargestellt, und zugleich das Merkwürdigste aus dem Pflanzen- und Mineral-Reiche mitgetheilt. Weniger gelungen, als die vorhergehenden, dünkt uns aber der siebente Abschnitt von Jesu Christo, worin die Einleitung bündiger, Einkleidung und Sprache aber lebendiger seyn, und im Ganzen gleichsam ein höherer, religiöser Geist wehen sollte. Wir verkennen übrigens die Schwierigkeit einer solchen Abfassung so wenig, je mehr wir wissen, daß eine vollkommene Darstellung des Erhabensten, Göttlichen, den je die Welt sah, noch immer vermißt wird. Was über die Erde im achten Abschnitte, und über deutsche Sprache u. s. w. in den folgenden mitgetheilt wird, ist gut gewählt und geordnet. Wir zweifeln daher nicht, daß dieses nützliche Buch bald bey dem Elementarunterrichte gebraucht werden wird, da es sich überdiß durch seine Wohlfeilheit noch empfiehlt.

D. R.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

D E C E M B E R 1 8 2 5.

P H I L O L O G I E.

LEIPZIG und MENSEBURG, in Kleins literarischem, geographischem Kunst- und Commissions-Comptoir: *Deutsch-lateinisches Lexikon*, aus den römischen Classikern zusammengetragen, und nach den besten neueren Hülfsmitteln bearbeitet von *Friedr. Karl Kraft*, Director des Gymnas. z. Nordhausen und der Großherzogl. S. Weim. lat. Gesellschaft in Jena Ehrenmitgliede. Zweyte, stark vermehrte und umgearbeitete Auflage. Erster Theil: A. bis J. 1824. XXII u. 1238 S. Zweyter Theil: Ii. bis Z. 1825. XV u. 1253 S. gr. 8. (6 Thlr.)

Wenn der würdige Vf. dieses Wörterbuchs den Plan dazu, wie aus der Vorrede zur ersten Auflage erhellt, im Jahre 1816 entwarf, und mit dem Werke schon 1820 hervortrat: so hatte er unstreitig in dieser kurzen Zeit Viel geleistet; doch wird jeder Sachkundige nicht verhehlen können, daß diese Zeit auch für den Fleißigsten zu kurz sey. Daher hatte denn freylich dieses Wörterbuch, nach unserer Beurtheilung der ersten Auflage in den Erg. Bl. No. 67 und 68 vom J. 1820 und in der Zeitung selbst No. 53 und 54 des Märzstücks v. J. 1822, bey manchen Vorzügen auch noch bedeutende Mängel. Die bald vergriffene Auflage machte bald eine neue nothwendig. Die Zeit zur Verbesserung war kurz, wie die Zeit der Entstehung. So wird es auch mit den folgenden Auflagen gehen, und wir fürchten, das werde für dieses Werk ein stereotypisches Hinderniß bleiben, so vollkommen zu werden, als sein fleißiger Vf. und die Freunde der Sache wünschen. Unter 10 bis 15 Jahren würden wir Niemand rathen, mit einem solchen Werke hervorzutreten. Da kann schon Alles in ziemlicher Vollständigkeit mit Sorgfalt und Genauigkeit abgewogen, geordnet und abgethan seyn. Dann reichen auch kurze Zwischenräume hin, um folgende Auflagen zu vervollständigen und zu verbessern. Doch müssen wir dem Vf. das Zeugniß geben, daß er mit rühmlichem Fleiße an dieser zweyten Auflage gearbeitet hat. Wiefern dieß geschehen, und was hier überhaupt geleistet, oder noch verfehlt worden, das zu zeigen, hätten wir gern gefonderte Abschnitte aufgestellt und durchgeführt: jedoch will uns dieses die durch ein geschäftvolles Amt beengte Zeit nicht verstaten. Wir wollen daher nach verschiedenen Richtungen hin kleine Lustwandlungen anstellen, aus deren etwaniger Ausbeute sich, obwohl weniger geordnet, ungefähr dassel-

J. A. L. Z. 1825. *Vierter Band.*

be ergeben wird. Wir schlagen zuerst ohne weitere Auswahl einige Seiten auf.

S. 764 fehlt bey *entsinken* — *jam ipsae defluant coronae. Cic. Tusc. 5, 21, 61, und vultus, oratio, mens denique decidit. Verr. 2, 1, 54, 141.* Bey *entsprechen* könnte angeführt werden, was *Ruhnken: de doctore umbratico*, von *Muret* sagt: *Cui consilio quis potest esse accommodatior, quam Muretus?* Dieß wäre zugleich auch für das ganz fehlende *entsprechend* zu gebrauchen, welches *Ruhnken* ebendaf. auch durch *verbum rei aptum*, und *Cic.* in dem *Orat. 32, 115* durch *quid cuique consequens sit* ausdrückt. *Entsprießen* ist unter No. 2 *entstehen*, *herstammen* gleichgestellt. Letztes aber ist nicht ganz logisch richtig: denn *entsprießen* (*entstehen*) und *herstammen* gehören zu den Verbis, von denen das eine das *Antecedens*, das andere das *Consequens* ist. *Herstammen* also ist soviel als *entsprossen seyn*. Unter *entspringen* No. 3 fehlt gerade dasjenige Wort, welches das deutsche Bild vielleicht am meisten wiedergiebt, *erumpere. Cic. Rosc. Am. 27, 75*, wo unter Anderem auch noch mehrere Ausdrücke dafür vorkommen, namentlich *gigni, creari*, welche hier ebenfalls fehlen. Unter No. 2 ebendaf. stehen zwey Beispiele, wo *oritur* von Flüssen gebraucht ist. Da würden wir nur eins genommen, und an die Stelle des anderen gesetzt haben: *Fluvius Garunna nascitur in campis Aquitaniae. Aethic. Cosmogr.* Unter *entstehen* fehlt *gigni, Tusc. 3, 18, 41, nasci et fingi, Tusc. 1, 27, 66, effici, ib. 3, 18, 42, esse ex, ib. 1, 23, 54, duci, 1, 29, 71, conflare et effici, Offic. 1, 4, 14, confici, Tusc. 4, 10, 23, evenire ex, 4, 14, 31, und terrane tibi aut fata aut concreta videtur vis memoriae? Tusc. 1, 25, 60. Entstehen lassen* fehlt. *Cic.* drückt es *Tusc. 1, 11, 22* durch *efficere* aus. Unter *Entstehung* fehlt die Umschreibung des *Cic. Tusc. 1, 24, 56: qui si cernerem, quemadmodum nascerentur* sqq. *Ruhnken* sagt auch de *Graec. artium invent. mundi factus atque ortus*. *Jenes* (*quemadm. n.*) wäre besonders auch unter *Entstehungsart* anzuführen gewesen. Unter *entstellen* vermiffen wir das Horazische *dissingere, Serm. 1, 10, 37.*

Unter *Erbfschleicher* S. 774 fehlt *captator, Hor. Serm. 2, 5, 57*, und das nach *Senec. de benefic. 6, 38* gebildete *testamentorum captator*. Auf die Umschreibung davon bey *Hor. Epist. 1, 1, 77* und dessen Beschreibung *Sat. 2, 5* und *Petron. 141* ist gar nicht hingewiesen worden. Solche Stellen aber sind für den Reichthum, die Feinheit und Gewandtheit

des Ausdrucks von großer Wichtigkeit, und wir halten es für nothwendig, daß in einem Werke dieser Art derselben sorgfältige Erwähnung geschehe. *Erbſchleicherey* fehlt ganz. Bey *Cic. parad.* 5, 2 heißt sie *hereditatis spes*, bey *Plin. Hist. nat.* 14 *prooem. captatio*, bey *Senec. de benefic.* 6, 38 *captandorum testamentorum artem profiteri*. — *Praetor paganus hereditarius*, *Erbſchulz(e)*, scheint uns nicht lateinisch. Wir würden *praetor pagi hereditarius* oder *praetor paganus et hereditarius* sagen, wenn anders *praetor* hier zu gebrauchen ist. Unter *Erbſe* ſteht bloß *pisum*, obgleich schon *Bauer* den Unterſchied von *eruum*, *pisum* und *cicer* andeutet, worauf freylich auch in *Dumesnil's* lat. Synonymik von *Erneſti* keine Rückſicht genommen worden iſt. *Erbſtamngut* ſoll *hereditas gentilitia* heißen; darunter kann aber auch jedes in der Familie bleibende Erbſtück verſtanden werden. *Erbſtatthalter*: *Oudendorp in dedic. Suet.* ſagt auch *gubernator hereditarius*. *Erbſünde* würden wir durch *naturae humanae vitioſitas (innata)* am beſten lateiniſch auszudrücken glauben. *Civis, qui paret imperio hereditario*, finden wir für *Erbunterthan* erſtlich etwas ſchief: denn Unterthan iſt Gegenſatz des Herrn, ſtatt deſſen hier die Sache (*imperium*) ſteht. Zweytens würde dieſer Ausdruck eher die Erbunterthanen eines Fürſten bezeichnen, als die eines Edelmannes. *Bauer* iſt in beidem hier vorzuziehen. *Erbunterthänigkeit*, für den zweyten Fall etwa *servitus hereditaria*, fehlt ganz. *Erbverbrüderung*, *pactum familiarum ob mutuam ſucceſſionem*, iſt zu lang, und dann bezweifeln wir die Richtigkeit der Abhängigkeit des *ob* von *pactum*. Die Abhängigkeit lat. Präpoſitionen von Subſtantiven iſt einer von den ſchwierigſten Punkten der Latinität, worauf wir in dieſen Blättern ſchon mehrmals aufmerkſam gemacht haben. Es wird dagegen heut zu Tage ſelbſt von Philologen oft ganz arg gefehlt, noch mehr freylich von *ICTIS*, welche hier nur eine Stimme haben können, wenn ſie im *Corpus juris* ſtehen. Warum nicht *pactum ſucceſſionis mutuae*, wie ſchon *Bauer* hat, und unter dem vorhergehenden *erbverbrüderet* ſteht? Dieſelbe Ausſtellung machen wir gegen *transactio ſuper hereditate* unter dem folgenden *Erbvergleich*. Unter *erdartig* fehlt das kürzere *terrae ſimilis*, welches ſchon *Bauer* hat.

S. 775 und 776 wären wohl *Erdball*, *Erde* No. 3, *Erdkugel* und das fehlende *Erdenrund* nur unter eineni von dieſen aufzuſtellen, und unter den anderen dahin zu verweiſen geweſen. Bey einem durch das ganze Werk ſo durchgeführten Verfahren würde dadurch viel Raum und außerdem der große Vortheil gewonnen worden ſeyn, daß der Nachſchlagende ſogleich Alles beyſammen hätte, was jetzt unter den verſchiedenen Artikeln unvollſtändig zerſtreut iſt, außerdem daß ſo etwas Gehöriges für die ſynonymiſchen Unterſchiede hätte geleiſtet werden können. Bey *Fornix in aedium fundamentis* tadeln wir das von *fornix* abhängige *in*. — *Terebra metallicopa* für *Erdborner* iſt zu einſeitig, indem ein *Erdborner* auch zur Erforſchung der Erdschichten gebraucht wird, auch

wohl um zu ſehen, ob Waſſer unten zu finden ſey. Warum nicht *terebra ſolo explorando*? Unter *Erde* No. 1 (*leichte*) fehlt *facilis*. *Colum.* 2, 10. Ebenſol. No. 2 *Erde kauen müſſen*. Bey Ausdrücken, wie dieſer, *ins Gras beißen* und ähnlichen, wo im Lateiniſchen das Bild ganz und gar verloren gehen muß, würden wir nur auf den Artikel verweiſen, unter welchem die den Sinn bezeichnenden Ausdrücke vorkommen, z. B. hier ſ. *ſterben*. Unter *Erde* No. 4 fehlt *terreus*, z. B. *murus terreus*. *Varr. L. L.* 4, 8. *Erdenfreude* könnte auch wohl nach *Tuſc.* 1, 31, 75 kürzer bloß durch *voluptas*, nach 2, 13, 32 durch *voluptates humanae*, und noch *Hor. Epist.* 2, 3, 68 durch *voluptates mortales*, auch wohl mit *Cic. Cat. mai.* 12, 39 durch *corporis voluptas* und mit *Erneſt. op. or. p.* 231 durch *corporea voluptas* ausgedrückt werden. Ähnliches gilt von dem folgenden *Erden-glück*. Unter *erdenken* und dem angezogenen *ausdenken* fehlt *quod ad perniciem fuerat cogitatum*, *Nep.* 14, 6, 8, und *ſingere*, das *Bauer* ſchon hat, und *Verr.* 2, 1, 53, 138 ſo vorkommt. *Erdenleben, vita hac in terra*, iſt gewiß nicht lateiniſch, ſchwerlich auch *vita terrena*. Wir würden ſagen *vita mortalium (mortalium, humana)*, *haec vita*. — *Erdborenen, terrigena*, fehlt.

S. 821. Unter *extemporiren* fehlt *ſubita proferre*. *Plin. Ep.* 1, 16. — *Versus ex tempore*. Die dabey angeführte Stelle im *Quinct.* können wir nicht finden, zweifeln aber, daß dort *ex* von *versus* abhängen könne. Ja es iſt wohl noch die Frage, ob *ex tempore* überhaupt aus dem *Stegreife* heiße, und nicht immer ſey = *ad tempus*, wie *Tuſc.* 5, 31, 88, wozwiſchen noch ein großer Unterſchied iſt, obwohl die Begriffe nach einer gewiſſen Richtung hin ſich nähern. Unter *Extemporiren* fehlt *extemporalis facultas*, *Suet. Aug.* 84 und *Senec. prooem.* 3 *controv.* und *extemporalitas*, *Suet. Tit.* 3. Sodann aber hätte noch vor dem neugebildeten Worte *extemporaneus* gewarnt werden ſollen. Die *latinitas vitioſa* müßte in einem ſolchen Werke füglich wohl nicht ganz unberührt bleiben. Ueberdieß aber wäre zu wünſchen, daß bey Ausdrücken dieſer Art und wie die folgenden: *Extra, Extraction*, welches auch wohl ſelten für *Distinction* vorkommt, *Extrem, Extremität, Exulant* u. dergl. gar keine Phraſeologie angegeben, ſondern nur auf die ächt deutſchen Ausdrücke hingewieſen wäre, welche ja von Rechts wegen auch noch ihren Platz im Werke haben müſſen. Abgeſehen von den ſchon erwähnten Vortheilen ſolcher Hinweiſungen, würde dadurch auch auf die allmähliche Sprachreinigung ſehr bedeutend hingewirkt werden. Unter *Fabel* und *Fabelland* ſteht *commenticia*, unter *fabellhaft* aber *commentitius*. *Fabelwelt, error fabulae*, *Tuſc.* 5, 3, 8, fehlt gänzlich. Bey *Fach* No. 2 vermiſſen wir *Aristoxenus musicus ab artificio ſuo non receſſit*, *Tuſc.* 1, 10, 20, *genus*, *Tuſc.* 5, 22, 63, *profeſſio*, *Vell.* 1, 16, 2, *opus*, *Vell.* 1, 17, 3, *materia*, *Vell.* 1, 17, 7, und die dritte Bedeutung fehlt ganz, nämlich *Fach* = Theil: *Omnes philoſophiae loci*, *Cic. orat.* 33, 118. Uebrigens aber kann

die Vergleichung dieses Artikels mit eben demselben in der ersten Ausgabe zum Belege dienen, wie fleißig der Vf. verbessert hat.

S. 1166 und 1167 finden wir bey *hin können, hin lassen, hin reisen* u. s. w. gewöhnlich *hin* von seinem Verbum getrennt. Wenn J. H. Vossens Bemerkung in seiner *Zeitmessung der deutschen Sprache* S. 23 richtig ist, daß z. B. *zurückgehn*, wenn der Nachdruck auf *gehn* liege, getrennt werden müsse: so ist diese Schreibung fehlerhaft, und unter den Artikeln, wo auch der Sinn, welcher in der Trennung liegt, möglich ist, fehlt dann die Angabe dieses Falles und die dazu nöthige Phrasologie, wie z. B. *hin gehen* = *hinwärts gehen*, im Gegenlatze einer anderen Bewegung bey *herwärts*, welches zwar in seiner Stelle in dem vorliegenden Lexikon gefunden wird, nicht aber *hinwärts*. Ueberdies ist auch der Vf. in seiner Schreibung nicht consequent, indem er dazwischen auch schreibt *hinlegen, hinleiern, himorden, hinreden* u. s. w. Derselbe Uebelstand findet sich auch bey den anderen Zusammensetzungen dieser Art, z. B. *hervor ragen* und *hervorragend*. Hienächst ist auf den beiden genannten Seiten sehr auffallend, daß das *hin* gewöhnlich durch *istuc* ausgedrückt ist, ohne daß dieses *istuc* unter *hin* vorkommt, noch weniger dessen rechte Bedeutung angegeben ist, z. B. *ridere istuc, veniam dare istuc eundi, lampada istuc admovere, nuntiare quid istuc*. Hieraus aber lernt der junge Latinist *istuc* nicht richtig gebrauchen, und wird dabey sogar noch irre geführt. *Istuc* enthält nämlich, wie *iste*, durchaus eine Beziehung auf eine zweyte Person, und heißt *dahin, wo du bist, zu dir, zu dem, was du willst*, z. B. *hoc, quod coepi, primum enarrem, Clitipho: Post istuc veniam.. Ter. Haut. 2, 3, 33*. Eben darum sollte auch unter *hinnen* *istinc* nicht fehlen, welches heißt *von hier, wo du bist, von dort, wo du bist, von dir her: Omnes, qui istinc veniunt, ita de tua virtute commemorant, ut in tuis summis laudibus excipiat unam iracundiam*. Uebrigens ist unter *hinnen* wahrscheinlich ein Druckfehler in den Worten: *d. i. hier für d. i. von hier*. Hienach aber ist das in Rede stehende *istuc* gewiß ein großer Fehler, welchen z. B. *Hederich* und *Bauer* in dem Umfange der beiden angeführten Seiten nicht ein einziges Mal gemacht haben. In Einzelnen bleibt nun noch Folgendes zu bemerken. Unter *hinlänglich* fehlt *par praesidium*. *Liv. 1, 59, 5; neque vero id satis habuit, Nep. 15, 4, 5*, und nicht *hinlänglich, parum, Tusc. 4, 17, 391*; unter *hinleiten* *traducere*. *Tusc. 5, 38, 110*. Unter *hinlocken* ist verwiesen auf *herbeylocken*, welches aber gar nicht einerley ist; denn in *herbey* liegt *her, wo ich bin (wir sind)*, in *hin* aber *dahin, wo ihr seyd (sie sind)*. Ausserdem aber fehlt *ducere*. *Tusc. 5, 3, 9*. Unter *hinneigen, sich*, fehlt *labi, Acad. 4, 45*, und ausserdem das Zeichen für No. 2. Unter *hinreichen* wäre noch anzuführen *ad beate vivendum satis potest virtus*, und *ad bene vivendum satis est praesidii in virtute, Tusc. 5, 5, 12; satis magna vis in virtute est ad beate vivendum, Tusc.*

5, 11, 32. Unter *hinreisen* wird vermist *permovere et vertere*. *Or. 5, 20, flectere, 21, 69*, und bey *sich hinreisen lassen: libido ad id, quod videtur bonum, rapitur. Tusc. 4, 6, 12*. Die Phrasologie bey *hinreisend* kann vermehrt werden durch *vehemens* und *ad permovendos et convertendos instructus et paratus, Or. 5, 20; rapax. Cic. Lael. 14, 5*. Zu *hinrichten* No. 3 gehört noch *supplicium sumere de qo. Sall. Cat. 50; ad necem ducere, Verr. 2, 1, 3, 7; securi percutere, 2, 1, 5, 14; morte multare, ebendaf.; securi ferire, 2, 1, 30, 75*. Unter No. 1 ebendaf. ist getheilt *adspec-tum*, unter *hinken* No. 3 *suspecta*, unter *hineinkommen* 2, *a flect-tere*, unter *hinauffschwingen* *rap-tim*, unter *Himmelfahrtsfest ascensionis* (unter *Himmelfahrt* steht *ascensio*), unter *hiefig nos-tras*, unter *Herz* No. 2, *f, 3 mag-nopere*, unter *hervorlassen* *ab-scondunt*, unter *herumtreiben* *om-nia*: gewiß nicht die richtige Theilung. Und daneben unter *Himmelspeise* *coele-stis*, unter *hervorrücken* *prod-ire*, unter *hervorquellen* *san-guis*, unter *herunterschlagen* *de-scendere*, unter *herrschen* *ser-pterunt*, unter *herrenlos* *prae-siat*; woraus sich hinlänglich ergibt, daß die bey der Theilung besetzten Grundlatze nicht fest waren, oder nicht fest gehalten wurden. Ob *itio huc, Hinreise*, bey einem lat. Schriftsteller vorkomme, bezweifeln wir, und dann würde es auch die *Herreise*, und nicht die *Hinreise* bezeichnen. Dem Vf. scheint der wichtige Unterschied zwischen *hic, iste, ille (is)*, *her* und *hin* nicht bekannt zu seyn. *Bauer* hat den Fehler vermieden; doch hat er freylich auch, wie unser Vf. bey *hinab*, auf *herab* verwiesen.

Nachdem wir so einige zufällig aufgeschlagene Seiten durchgegangen — denn wer könnte ein solches Werk durchlesen, um absichtlich das Beste oder Schlechteste auszuheben? — so wollen wir zunächst den deutschen Wortschatz näher prüfen, und sehen, welche Artikel etwa unter dem Buchstaben *H.* noch fehlen. *Hackbretspielerin, sambuciftria. Liv. 39, 6; Hafengefülle* s. *Hafengeld*, wo noch fehlt: *portum autem et scripturas eadem societas habebat. Verr. 2, 2, 70, 171; Hahengekräh; Halbes, ein, semis; halbtaub, surdaster. Tusc. 5, 40, 116; halb-vollzählig, semiplenae legiones. Vell. 2, 80, 1; Handwerksname, professionis appellatio, Fr. A. Wolf verm. Schrift. S. 68; Hängeohren, canis propendentibus auribus, Colum.; Harlocke* s. *Locke; Hasenwolle, lana leporina, Ulp. digest. 32, 70; Hauptanführer, dux summus, Nep. 9, 2, 3; Hauptaufgabe, s. Hauptflache; Hauptereignis, summas attingere, Nep. 16, 1, 1; Hauptfabel, fabula principalis, Ern. opp. or. 157; Hauptmusterung, hieher das, was unter Generalmusterung steht, wo das ächt lateinische *universas vires in conspectum dare, Curt. 3, 2, 2* und die dort gegebene Beschreibung der Sache fehlt; *Haustragend, domoportus, Ern.; Hebammengeschäft, obstetricatus, Gesner. opusc. T. 1, 39; — animorum, ebendaf.; Hebammengriff, enchereses obstetricias discere, Ern. opp. or. 345; Hebung, Jamb trimetri fenos reddunt ictus. Hor. epist. 2,**

3, 253; *Hegemonie* f. *Oberherrschaft*; *Heilige*, das, *facris animum dedere*, Liv. 1, 31, 6; *Heilmittellehre*, *compositio medicamentorum*, Scribon. Larg., *medicamenta*, Marcell.; *heimatlich*, *domestica servitus*, Tusc. 5, 37, 109; *Heldenmännchen*, *forticulus*, Tusc. 2, 19, 45; *herabplätschern*, *herabriefeln*, *unde loquaces Lymphae defiliunt tuae*. Hor. Od. 3, 13, 15; *montibus crepante lymphae defilit pede*, ebendaf. 5, 16; *Herausfallen*, das, z. B. des Haares, *desluvium capitis*. Plin. H. N. 22, 13, 15; — *capilli*, 8, 36, 54; *capillus fluens*, 27, 4, 5; — *effluens* und *desluens*, 27, 13, 111; *herbegegelaufene Leute*, *convenae*, Tusc. 5, 20, 58; *Herrschervolk*, *populus imperiosus*, Cic. or. 34, 120; *herumschauen*, *dispicere*; *herumschleudern*, in *portum magna jactati tempestate confugimus*. Tjc. 5, 2, 5; *herumschwoben*, in *hac immensitate latitudinum infinita vis volitat atomorum*. Nat. Deor. 1, 20, 54; *herumsegeln* f. *herumschiffen*; *Herunterkommen*, das, *oratorum interitio facta nulla est*. Verr. 2, 3, 54, 125; *Hervorbringer*, *effector*, Tjc. 1, 28, 70; *hervorgraben*, *vetustatis Gr. et Rom. opera e visceribus terrae eruere*. Ern. op. or. 233; in *lucem protrahere*, ebendaf.; *hervorleuchtend*, *praecleara ingenia*. Sall. Cat. 8; *hervorströmen*, *vocum copia ex ore manat ac decurrit*. Muret. Var. lect. 15, 1; *der ein Herz im Leibe hat*, *cui cor salit*. Eichstädt. ind. lect. per hiem. 1814; *der das Herz auf dem rechten Flecke hat*, *viri fortissimi*. Verr. 2, 3, 28, 68; *herzgewinnend*, *familiaris vultus*. Ad Att. 1, 11; *Hexenlied*, f. *Zauberlied*; *Himmelserscheinungen*, *coelestia*, Tjc. 5, 4, 10; *Himmlische*, das, *res coelestes*, Or. 34, 119; *hinausblicken auf*, *posteritatem prospicere*. Cat. mai. 23, 3; *hinaus(schiffen) segeln*, in *altum provehi*. Tjc. 4, 18, 42; *über*, *Euboeam superare*. Nep. 2, 3, 3; *hineinbiegen*, *sinus ad urbem ab litore inflectitur*. Verr. 2, 5, 12, 29; *hineinragen*, *insula, quae in utriusque portus ostium projecta est*, 2, 4, 53, 118; *hingleiten*, *non tangenda rates transiliunt vada*. Hor. Od. 1, 3, 24. *Hinneigung* f. *Neigung*; *Hinschaffen*, das, die *Hinschaffung*, *deportandi dies*. Verr. 2, 3, 14, 37; *hinschmelzend*, *illiquae factae voluptates*, Tjc. 4, 9, 20; *Hinten*, von, *atergo*; *ab ultimo incipere*. Muret. var. lect. 3, 1; *averjum qm. ferro transfigere*. Nep. 14, 11, 5; *Hinterkniee*, *genua posteriora*. Plin. H. N. 11, 45; *Hinunterwerfen*, das, *jactatio corporis*. Or. 25, 86; *hinunterlassen*, *funem in foveam demittere*. Hor. epist. 2, 3, 461; *hinunterschlucken*, *obducere*, Tjc. 1, 40, 96; *hochhinaus*, *einer der will*, *sublimis*. Hor. epist. 2, 3, 165; *Höchste*, das, *principatus animi*, Tjc. 1, 10, 20; *prima sequi*. Or. 1, 4; *quod Pythagoras ultimum in amicitia putavit*. Offic. 1, 17; *summa res publica in hoc periculo tentatur*. Rosc. Amer. 51, 148; *apex senectutis est auctoritas*, Cat. mai. 17, 60; *quod in eloquentia summum est*, consequi. Ruhnk. doct. umbrat. 24, 25; *Hoheitsverbrechen*; *hierher*, was unter *Majestätsverbrechen* steht,

wo *majestas* fehlt, Verr. 2, 1, 5, 2, und *crimen impietatis*, wie es seit *Tiberius* hiefs. Das auch angegebene *crimen laesae majestatis* wird schwerlich bey einem guten Schriftsteller zu finden seyn. [*Hohnecken* für *hohnnecken* ist ganz falsche Schreibung.] *Hölzerner Peter*, *nisi plane in physicis plumbei sumus*. Tjc. 1, 29, 71. *Honigausnehmen*, das, *vindemia mellis*. Plin. H. N.; *Hora*, die, *horariae preces*, Wolf verm. Schr. S. 69; *Horabuch*, *librum horariorum precum recitare*, ebendaf.; *Hottentotten*, *barbari*; *Hottentottenland*, *barbaria*. Tjc. 3, 27, 77; *Hülfsgegenstand*, *locus assumptus*. Or. 35, 122; *humanistisch*, *humaniores litterae*. Ern. op. cr. 6; richtiger *humanissima e litterae*. Ruhnk. doct. umbr. 12; *humanitatis (disciplinae) studium*, ebendaf. 12 und 10; *Huren(bock) bold*, *homo plenus stupri*. Verr. 2, 2, 45, 110; *Hurenstreiche*, *stupra*. Verr. 2, 3, 9, 23. So viel des Fehlenden aus dem Buchstaben *H*. Es sind 69 Artikel. Aus den anderen Buchstaben getrauen wir uns eher mehr, als weniger aufzubringen. Wenn es aber auch nur eben so viel wären: so würde daraus schon eine sehr bedeutende Menge fehlender Artikel hervorgehen, welche sich ächt lateinisch geben lassen.

Nun möge noch Einiges von dem Wichtigeren aus den vorhandenen Artikeln dieses Buchstabens folgen. Unter *Haar*, No. 3, *kräufeln* fehlt *gekräufeltes Haar*, *calamistrata coma*, pr. Sext. 8, 18; *capillus calamistris ornatus* nach Varr. L. L. 4, 29; *einer*, *der es hat*, *calamistratus*. Plaut. Asinar. 3, 3, 37. Unter *haben* No. 6 fehlt *etwas (-Geld)*, in *suis numis versari*. Rosc. com. c. 13; *in suis numis multis esse*. Verr. IX, 6; *nichts*, *meo sum pauper in aere*. Hor. epist. 2, 2, 12; bey No. 9: *haben wollen*, *petere*. Tjc. 3, 20, 48; *copiam rei quaerere*, 5, 33, 94. Ueberhaupt aber das *haben* bey Angabe des Datums: *Nonae sunt* (wir haben) *hodie Sextiles*. Verr. 1, 10, 31. Die Anordnung der Bedeutungen von *haben* scheint uns nicht genau genug. No. 10, 11 und 12 sind grammatisch gleich; *haben* mit folgendem Infinitiv mit *zu*, wohin noch gehört: *Nihil habet, quod in offensione deperdat*. Dio. Caecil. 22, 71; *plerique aut queruntur* (haben zu klagen) *aut exprobrant*. Lael. 22, 71. Natürliche Einleitung dazu scheint No. 4, *a* zu seyn: *Einen zum Lekrer u. dergl. haben*. Unter No. 7 fehlt das schon bey *Bauer* vorhandene *was leicht zu haben ist*, *parabilis*. Tjc. 5, 33, 93; *res copia facili praestantes*, 5, 34, 99, und *zu haben seyn*: *Tu, si tibi placuerit liber, curabis, ut Athenis sit, ad Att. 2, 1 init.*; *complures Mureti libelli sic evanuerunt, vix jam ut comparerent*. Ruhnk. praef. Muret. IX. Unter *haften*, in *me suspicio consistere non potuit*. Rosc. Amer. 52, 152. Unter *Halt machen*, *agmen unum diem opperitur*. Nep. 18, 9, 6. *Haltmachen lassen*, *classam constituere*, Nep. 7, 8, 1 fehlt ganz.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

D E C E M B E R 1 8 2 5.

P H I L O L O G I E.

LEIPZIG und MERSEBURG, in Kleins literarischem, geographischem Kunst- und Commissions-Comptoir: *Deutsch-lateinisches Lexikon u. s. w.*, von Friedrich Karl Kraft u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Gar Manches fehlt unter halten, z. B. I No. 2, *cohibere se*, Tfc. 4, 18, 41; nicht, *stare non posse*, Cic. Catil. 2, 10, 21; von einer Festung, welches von II, 4 als das Bildliche hicher gehört, *Eumenes tenuit se uno loco, quamdiu fuit hiems*. Nep. 18, 5, 7. Auf gleiche Weise gehört hieber aus II No. 6, wo noch fehlt lange, *permanent diuturna corpora*, Tfc. 1, 45, 108; *diutius integrum servari*, I. ambin. ad Hor. Od. 5, 17, 11. Bey I No. 9, einen Charakter, von Dichtern und Schauspielern, *si audes Personam formare novam, servetur ad imum, qualis ab incepto processerit*. Hor. epist. 2, 3, 126. Bey I No. 5, c, Buch (Rechnungsbücher), *accepti tabulas conficere und facere*. Verr. 2, 1, 23, 60. Bey No. 8, *in fide manere*. Nep. 18, 4, 3; *in pactione manere*. Nep. 17, 2, 4; *quod pollicitus erat, praestitit*, 8, 3, 3; einen Termin fehlt, *diem assequi*. Verr. 2, 1, 57, 149, wo *Ascon.* auch *accurrere ad diem* sagt. Bey II, 2 fehlt *adhaerere editioni cuidam*. Ducher praef. Flor. 26. Bey III, 5, *dare se cui*, Nep. 25, 9, 2; *favere et cupere cui*. Caes. B. G. 1, 18; *in servio ci*. Verr. 2, 3, 41, 94; *studere ci*. Nep. 17, 2, 5; *Laconum rebus studebant*. Nep. 16, 1, 2. Uebrigens steht hinter III v. n. Man erwartet also, das alle zu III gehörigen Noo. halten als v. n. aufstellen werden: gleichwohl aber erscheint es schon in No. 2 als v. a., und ebenso No. 4. Bey III, 6 fehlt der Fall beym Schiessen, *petere qd.* vergl. Bremi zu Nep. 2, 2, 6. Unter I, 10 fehlt noch *observare qm.* Or. 44, 150 und das sehr gewöhnliche *colere qm.*; ferner *defendere leges*, Verr. 2, 3, 97, 225, und *patrios ritus custodire* nach Vell. 1, 4, 2. Irgendwo fehlt noch *gehalten seyn*, an etwas, *lege teneri*. Verr. 2, 2, 56, 139. — Unter Hand sind die Bedeutungen viel zu gehäuft, und unlogisch geordnet; No. 1 eigentlich, a — z, wo No. 9 in die Hände bekommen, r. Jemand aus den Händen lassen, f. in Jemandes Händen seyn, No 2 bildliche Redensarten, a — vv, dann No. 3 Seite, No. 4 Besitz (wo etwas den Händen lassen ein Druckfehler ist für etwas aus den u. s. w.), No. 5 Gewalt, Macht, J. A. L. Z. 1825. Vierter Band.

No. 6 die besitzende Person, No. 7 die Art und Weise zu schreiben. Wozu denn nun aber die Eintheilung in eigentlich und bildlich, welche jede weitere Eintheilung ausschließt? Denn 3, 4 und die folg. Noo. müssen ja doch alle unter 1 oder 2 gehören, wie z. B. in den Händen haben aus No. 4 zwischen q. und r. in No. 1 stehen sollte. Gehört aber auch q. r. und f. wirklich unter 1, oder sind es nicht vielmehr schon bildliche Ausdrücke? Ebenso e) eine stehende, feindliche, diebische, enthaltsame Hand. Oder ist etwa in den Redensarten zur Hand seyn, mit voller Hand, keine H. wegen etwas umwenden u. s. w. unter No. 2 das Wort Hand weniger eigentlich gebraucht, als dort? Jemand aus den Händen lassen steht unter 1, r., den Feind, das Glück unter 5. Freylich gehört zu einer einfachen und natürlichen Anordnung der Bedeutungen so viel gebräuchlicher Wörter ein sehr scharf eindringendes Auge, ein vielgeübter logischer Blick und ein feiner Tact für das Natürliche, und dennoch wird sie nicht immer völlig gelingen. Dem vorliegenden Werke glauben wir nicht Unrecht zu thun, wenn wir bemerken, das ihm in diesem Punkte besonders noch sehr viel zu wünschen sey. Vornehmlich auch in dieser Hinsicht war es gut, wenn der Vf. damit nicht zu rasch hervorgetreten wäre: denn gerade dieser Punkt erfordert viel Arbeit und Übung, welche ihm nun das Bedürfnis bald zu erneuernder Auflagen bey so manchen anderweitig nöthigen Verbesserungen nicht gestatten wird. Dem Nachschlagenden wird aber dadurch das Finden sehr erschwert, und der bildende Einfluss auf Jüngere wird um ein Bedeutendes vermindert. Zur Phrasologie gehört hieber Folgendes: zu N. 2, a) bey der Hand seyn, *est in manibus Q. Maximii laudatio*. Cat. maj. 4, 5; *sub manu esse ci*. Wolf praef. Muret. var. lect. 5; zu 2, r, unter der Hand, *sensim*, Nep. 25, 9, 7 und dabey Bremi. Zu ebendaf. γ) an die Hand geben, *hoc unum sumo, quod res manifesta dat*. Rosc. Amer. 34, 97; *ostendere rationem*. Verr. 2, 4, 45, 102. Zu ee) auf seine eigene Hand, *vestro Marte his rebus omnibus abundantis*. Verr. 2, 3, 4, 9. Uebrigens sollte diese No. in näherer Verbindung stehen mit n, β) aus freyer Hand. Bey No. 5, in Händen haben, fehlt *tenentur litterae, signa etc*. Cic. Catil. 4, 2, 4; *omnes omnium pecuniae positae sunt in eorum potestate, qui judicant*. Verr. 2, 2, 12, 30; *pecuniam publicam tu tractabas*. Dio. Caecil. 10, 32. Zu ebendaf. in Jds. Hände gerathen, welches auch schon unter 1, 9 ist, *Respublica*

in homines evertendarum rerum cupidos incidit. Off. 2, 3, 1; *in cuius arbitrium ac potestatem venire.* Verr. 2, 1, 57, 150; *nolebam illum nostrum sermonem in alienas manus devenire.* Ad Att. 1, 9. Unter No. 2, p) *Hand an einen legen* fehlt *manum afferre ei.* Verr. 2, 3, 24, 60. Die hierauf folgende No. sollte seyn, oder zu dieser selbst gehören *die letzte Hand an etwas legen:* das ist aber No. dd. *Ueber Hand nehmen* sollte wenigstens da seyn, damit auf *überhand* hätte verwiesen werden können, wo in der ersten Ausgabe fehlt *perturbationes amplificantur.* Tjc. 4, 18, 42. No. 1, t) *mit eigener Hand etwas schreiben,* gehört unter No. 7, wo es auch wieder vorkommt; dabey aber fehlt *litera, ad Att. 7, 2, n. A.,* und *nihil, quod a Mureti manu profectum esset, praetermittere statui.* Ruhnk. praef. opp. Muret. XVII, welches auch von Künfilern gebraucht werden könnte, wo es dann etwa zu No. 2, q) gehören würde. Aber freylich wäre es das Beste gewesen, eine eigene No. aufzustellen für die *Hand,* als Werkzeug zu allerley kunstreichen Geschäften. Dahin würde dann No. 2, 9, das von Ruhnk. Angeführte, sowie mehreres Aehnliche und No. 7 gehören. — Unter *Handbuch* fehlt in *compendium mittere.* Ruhnk. de Graec. art. invent. S. 27 und 28. Bey *Handel* No. 2 fehlt *eripere atris litibus implicitum.* Hor. A. P. 424; bey No. 4, *Epiroticam emptionem gaudeo tibi placere,* ad Att. 1, 5. Unter *handeln* No. 1 fehlt *handeln* wie, z. B. *wie ein Freund, amici officio fungi.* Lambin. epist. et orat. ed. Lips. p. 1178; *wie (ein) einer, der, idem facit occidenti.* H. A. P. 467; unter No. 4 fehlt *cujus tota disputatio est de amicitia.* Lael. 1, 14; *exponere quid.* Tjc. 4, 20, 40, und *de qa. re.* Nep. praef. 8; *nos de sapiente quaerimus.* Tjc. 4, 25, 55; *oratio consumitur in re.* Ruhnk. doct. umbr. 9. Unter *Handeln,* das, fehlt *quae quis agit.* Tjc. 5, 16, 48; *res gerendae.* Ern. op. or. 149. Unter *Handgemenge* fehlt in *turba sauciari.* Verr. 2, 1, 26, 67; unter *Handhabung,* der Gerechtigkeit, *in jure dicendo,* ad Q. frat. 1, 1, 7; *Asia tota in jurisdictione sustinetur,* ibid. Unter *Handlanger* fehlt *transactor et administrator.* Verr. 2, 2, 28, 69; *ministri ac satellites,* 2, 3, 8, 21; *per quem agebatis,* ib. c. 66, 155. Unter *Handlung* No. 1 fehlt *negotium ineptum.* Tjc. 1, 35, 86; *de rebus gestis ejus.* Nep. 20, 5, 3; *momenta officiorum omnium perpendere.* Muren. 2, 5; *ex manibus naturaque tua constituta videntur esse Verrea.* Verr. 2, 1, 21, 52; *mores.* Ruhnk. de Graec. inv.; *eine schlechte, peccatum,* Lael. 11, 37; *gute, edle, benefactum.* Tjc. 2, 26, 64; bey No. 2, vom Schauspielern, *Jambus natus est rebus agendis.* Hor. epist. 2, 3, 82, und *res agitur* (die Handlung geht vor) *in scena.* Hor. A. P. 189; *actus,* welches schon Bauer hat. Cat. maj. 18, 64. Bey No. 3 *filium mercaturae faciendae destinare.* Ern. op. or. 342. — Unter *Handschrift* No. 3 fehlt der reine Gegensatz von dem Gedruckten, *liber*

(codex) *manu scriptus, liber calamo exaratus.* Lambin. ad Hor. od. 2, 16, 26; *libri calamo descripti,* ibid. ad 2, 17, 14, und Aehnliches; unter *Handvoll pugnium salis.* Apic. 3, 10; *agri gleba.* Verr. 2, 2, 11, 28. Unter *Hang* No. 2 ist bey *proclivitas* nicht bemerkt, daß es bey Neigung zum Schlimmen das eigentliche Wort ist, dann fehlt auch *lapsio,* Tusc. 4, 12, 28, sowie bey *Hang* *haben labor eo, ut assentiar.* Acad. 4, 45. Unter *hangen* No. 1 fehlt *über, gladius impendet alicujus cervicibus.* Tjc. 5, 21, 62; bey No. 6 *complexum esse.* Ern. op. or. 140; *retinere vult religiones Deorum.* Verr. 2, 3, 3, 6; *amplexari qd.* Tusc. 2, 13, 30; *sensibus obedire.* Ern. op. or. 148. Unter *Harmonie* fehlt *conspirationem omnium perfringere.* Cic. Catil. 4, 10, 22; unter *Harem regiae pellices.* Curt. 3, 3, 24. Unter *Harnisch,* in II. bringen, fehlt das *Bauersche irritare.* *Si me irritaveris, hodie lumbifragium hinc auferes.* Plaut. Amphitr. 450, außerdem aber *stomachum ei. facere.* Cic. ad fam. 1, 9, und *stomachum ei. movere.* Muren. 28. Unter *hart* sind die Bedeutungen wieder sehr verworren durch einander, und es fehlt *Einen hart anlassen, verbo graviore qm. appellare.* Verr. 2, 3, 58, 134. Unter *Hartherzigheit* fehlt *duritas.* Cat. maj. 18, 65; unter *hartmäulig equus, qui nimium freno repugnat.* Politian. epist. 12, 2; *incredibile est, quanto mihi videatur illius voluptas obstinator et in hac iracundia affirmatior,* ad Att. 1, 11; unter *Haschen,* das, *aucupium delectationis.* Or. 25, 84; unter *häßlich odiosum verbum.* Or. 8, 25; unter *haslig II cursim pergere ad qd.* Tjc. 5, 5, 13. Unter *hauen* No. 1 fehlt *nach etwas, miles, faciem feri.* Flor. 4, 2, 50; ebenso *um sich, quas ego pugnas et quantas strages edidi!* ad Att. 1, 16; unter *Hause conventus quadruplatorum.* Verr. 2, 2, 8, 22. Unter *häufig I* fehlt *Sicilia proxima ad nostram disciplinam illam veterem, non ad hanc, quae nunc increbruit* (nun so häufige), *accedit.* Verr. 2, 2, 3, 7; *satis comode mihi videor publicanorum consuetudinem usu tractandoque cognosse,* 2, 2, 73, 181; unter II, *idem apud alios densius, apud alios fortasse rarius elucet.* Or. 2, 7. Auch fehlt die Bemerkung, daß *häufig* oft durch *verba frequentativa* ausgedrückt werden könne. Unter *Haupt,* seyn, No. 3 fehlt *scholam ducere in jure civili.* Cic. ad fam. 7, 5. Unter *Hauptart* ist bloß *Bauer* für *genus summum* angeführt. Es ist eine schöne Stelle in den *Tusc.* 5, 25, 71, woraus sich zugleich der Ausdruck für das Gegentheil (*Nebenart*) ergibt: *genera partesque virtutum.* Unter *Hauptabsicht* fehlt *wohin richten, mihi videntur huc omnia esse referenda iis qui praesunt aliis, ut etc.,* ad Q. fr. 1, 1, 8, welches schon Bauer ohne Autorität angiebt unter *Hauptaugmerk.* Unter *Hauptbegebenheit* fehlt für die Theatersprache *fabula principalis.* Ern. op. or. 157; unter *Hauptbe-griff caput.* Tjc. 4, 16, 36; unter *Hauptpunct in corpore sunt praecipua pulcritudo etc.* Tjc. 4,

13, 30. Unter *Hauptquartier* fehlt die Bemerkung *Bremis* zu *Nep.* 18, 7, 1 bey *principium*; unter *Hauptrolle majores partes.* *Ruhnk. doct. umbr.* 29, und *der sie hat, actor primarum partium.* *Div. Caecil.* 15, 48, und *princeps, ibid.* Unter *Hauptsache* fehlt *vis amicitiae.* *Lael.* 4, 15; *intelligo id, quod rem continet.* *Tjc.* 3, 24, 53; *res, quae causam continet.* 4, 31, 65; *quod ad rem maxime pertinet.* *Or.* 61, 205; *principatus rei.* *Tjc.* 1, 10, 20; *totum est in eo, ut etc., ad Att.* 2, 22. Unter *Haus* No. 1, aus dem *Hause*, fehlt *etiam filium foras ad propinquum quendam mittit ad cenam.* *Verr.* 2, 1, 26, 65; bey *Haus* und *Hof domus et fundus.* *Hor. epist.* 1, 2, 47; unter No. 3 *honesto genere natus.* *Nep.* 15, 2, 1. Als 6te Bedeutung fehlt *Haus* zur Bezeichnung einer Person, z. B. ein *muntres Haus, festivum caput.* *Ter.* Ob *mercatura illa certa est* (es ist ein sicheres Haus) unter No. 5 gut lateinisch sey, bezweifeln wir. Unter *hausen* fehlt *cernitis, quantum incendium per arborum agros pervaserit.* *Verr.* 2, 3, 26, 66, und *versari.* 2, 3, 26, 64; unter *Haushaltungsbuch Xenophontis liber, qui est de tuenda re familiari.* *Cat. maj.* 17, 59; unter *häuslich I umbratilis ac domestica exercitatio.* *Muret. or.* 10 edit. *Lipf.* p. 276, und unter II *ibi suas fortunas constituit ac liberos procreavit.* *Tjc.* 5, 37, 109.

Doch wir brechen hier ab, indem wir glauben, durch das Mitgetheilte theils die Anwendung unseres Urtheils über die erste Ausgabe auch auf diese 2te, theils auch das über diese selbst hier schon hin und wieder gefällte genugsam bestätigt, theils auch Hinlängliches beygebracht zu haben für Jeden, welcher sich selbst ein Urtheil bilden will und kann. Und obgleich wir die Belege unserer Kritik bloß aus dem ersten Theile entlehnt haben: so wird dennoch nach denselben auch der zweyte Theil (zu welchem vielleicht künftig eine Rückkehr sich zeigen wird) sich beurtheilen lassen. Denn die Art der Bearbeitung und Haltung des Werkes ist sich gleich geblieben. — Wenn übrigens es scheinen könnte, als hätten wir mehr den Tadler, als den Lobredner gemacht: so liegt das wohl ganz in der Natur der Sache und in der Pflicht eines öffentlichen Beurtheilers. Denn durch Lob werden Schriftwerke nicht vollkommener, wohl aber durch Nachweisung dessen, was noch fehlt, oder besser seyn könnte. Und wenn das tadeln heißt: so wollen wir gern zu den Tadlern gehören, und hoffen auch, daß uns trotz dieses Titels der würdige Vf. nicht abhold werden dürfte, welcher nicht nur dem, was wir bey Gelegenheit der ersten Ausgabe aussprachen, eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet, sondern auch, wie schon oben versichert wurde, überhaupt bey dieser 2ten Auflage wie ein Mann gearbeitet hat, welcher Vollkommeneres will, und also ehrliche und begründete Winke dazu nicht übel deuten kann.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Gedächtnißbuch der lateinischen Grammatik*, von Karl Vömel. 1824. VI und 208 S. gr. 8. (14 gr.)

In der Vorrede wird bemerkt, daß man in früherer Zeit die ganze Grammatik wörtlich einlernen ließ, ohne dabey den Verstand zu üben; daß man hierauf auf das entgegengesetzte Extrem verfallen sey, und dem Verstande allein Alles überlassen habe, ohne ihm den nur durch das Gedächtniß zu erlangenden Reichthum zu sichern; jetzt aber hätten bereits die besseren Gymnasien von dem anderen Extrem wieder eingelenkt, und was dem Gedächtnisse angehöre, das Materielle der Sprache, das würde auch demselben frühzeitig eingeprägt, und durch das Gedächtniß dem Verstande dargelegt. Rec. fügt zu dieser Andeutung einer bekannten Sache hinzu, daß auch er das Gedächtniß seiner Schüler zu bilden sich unausgesetzt bemühe, dabey aber diejenige Methode befolge, wodurch er die Seelenkräfte, so viel als möglich, harmonisch ausbilden, und dem Gedächtnisse, selbst bey Erlernung der Formenlehre, durch den Verstand und die Einbildungskraft, zu deren Bethätigung der geschickte Lehrer auch hier vielfache Veranlassung findet, zu Hülfe kommen kann. Ueber dieses *Gedächtnißbuch* wollen wir den Vf. (S. IV) selbst hören: „Die Absicht dieser Arbeit ist daher, jenem Streben (das Gedächtniß zu üben) behülflich zu seyn, mögliche Vollständigkeit und sichere Einprägung an die Stelle des mangelhaften und oberflächlichen Erlernens der lateinischen Formen zu bringen, da *Schneider's, Struve's, Rudimann's* (er selbst aber schreibt sich *Ruddiman*) und seines trefflichen Bearbeiters, und Anderer grammatische Forschungen den Schülern unzugänglich sind.“ Die Schulgrammatiken, selbst die von *Grotefend* und *Zumpt*, welche der Vf. ebenfalls bey seiner Arbeit benutzt hat, genügten ihm nicht; denn nach seiner Meinung dürften die ungewöhnlicheren und selten vorkommenden Wörter gerade am wenigsten wegbleiben, weil sie sonst gar nicht gelernt würden. Hiebey stieß Rec. vorzüglich an, und sieht sich zu der Erklärung gedrungen, daß er eine Aufstellung der seltensten Formen, Worte u. s. w. für Schüler selbst der obersten Classen nicht nur für unnöthig, sondern sogar für unnütz halte. Was in aller Welt hilft dem Schüler die Einlernung der *Beyspiele* (S. 40) von *Udo, Medo, Milago, Cudo, Aspergo* u. s. w., die dem Philologen kaum einmal vorkommen, geschweige denn dem sich zu den Universitätsstudien vorbereitenden Jünglinge auf Schulen? Was *Schneider, Ruddiman* u. A. aus dem gesammten Sprachschatze als das Seltenste darboten, das wurde auch in dieses *Schulbuch* aufgenommen. Wir wollen keine im Wortkram untergehenden, am Geiste wahrhaft verarmenden Schüler mehr ziehen; ihr Gedächtniß möge sich, auf die oben angegebene Weise, an der geistigen Auffassung der einfachen, gewöhnlichen und wirklich beschäftigten Formen üben, und recht bald am Auswendiglernen ganzer Stellen der in der Schule gelesenen Classiker erstarken.

Vorliegendes Gedächtnisbuch handelt im ersten Abschnitt *von den Regeln und Ausnahmen des Genus der Substantive*, im zweyten *von den Casusendigungen (sic) der Declinationen*; der dritte Abschnitt liefert *die Regeln und Ausnahmen der Gradation*; der vierte ist überschrieben: *Verba*. Von S. 198 bis 208 sind in einem Anhang die *Präpositionen*, wie man sie in jeder Grammatik findet, ohne weitere Erklärung abgedruckt, und einige syntaktische Regeln (*in nuce*) zum Auswendiglernen beygefügt; hievon haben wir am wenigsten einen Grund einsehen können, da auf so wenigen Seiten, in einem keinesweges compressen Drucke, nur das Allerwenigste von dem durchaus Nothwendigen gegeben werden konnte, um gleichsam ein Gegenstück von der überschwänglichen Fülle der Formenlehre hier noch als unerwartete Zugabe aufzustellen. Was den Inhalt des Gedächtnisbuches betrifft: so erklärt der Vf., daß er den oben erwähnten Männern gefolgt sey, und ihren gelehrten Apparat benutzt habe. Dagegen möchte die Kritik eines Schulbuchs nicht viel einzuwenden haben; sie fragt aber, ob der Zweck des Buchs gut, und die Ausführung gerathen sey. Rec. zweifelt gar sehr, zwar nicht an einer gewissen bedingten Nutzbarkeit, aber an der Nothwendigkeit eines solchen Buchs, welches bloß die Formenlehre im weitesten Umfange behandelt; denn die neuerdings erschienenen guten Grammatiken, namentlich die größere und kleinere *Zumptische*, geben gerade das für Schüler der niederen und höheren Classen Nothwendige. *Ramshorn*, dessen Grammatik Hr. V. bey seiner Zusammenstellung noch nicht benutzen konnte, giebt in trefflicher Auswahl und Ordnung einen dankenswerthen Schatz, und berechtigt uns zugleich zu der Hoffnung, daß er in seiner Schulgrammatik, die noch nicht zu uns gekommen ist, die Bedürfnisse der unteren Gymnasialclassen, namentlich in der Formenlehre, ganz vor-

züglich als ein gediegener Schulmann berücksichtigen werde. Auch der Vf. dieses Gedächtnisbuchs wollte durch sein Werkchen die Grammatiken nicht überflüssig machen, sondern sie nur ergänzen; denn es fehlt sogar nach seinem Plane die Aufstellung der Paradigmen. Dürfen wir aber in unseren geldarmen Zeiten den meistens unbemittelten Schülern neben der Ausgabe für eine gute Schulgrammatik, die für die Bedürfnisse der Schüler hinlänglich sorgt, noch einen neuen Aufwand zu machen zumuthen? Hiezu kommt noch der Schade, daß der Schüler, zumal der Anfänger, sich nie in zwey Büchern so gut zurecht findet, als in einem einzigen, das er täglich und ausschließlich gebraucht.

Wie weitläufig und deshalb unzweckmäßig der Vf. in der Ausführung seines Planes gewesen sey, das geht schon daraus hervor, daß allein der erste Abschnitt seines Buchs, welcher vom Genus handelt, 74 Seiten in gr. S. umfaßt. Aber die seltensten Worte, ja selbst solche, wo gültige Beweisstellen ganz fehlen, sind in dieses Schulbuch mit aufgenommen worden. Auch hat uns die Anordnung der Genusregeln nicht gefallen; wir hätten zuerst die Regeln kurz und bestimmt hingestellt, dann mit kleinerer Schrift die wichtigsten Ausnahmen in Unterabtheilungen auf jede Regel sogleich folgen lassen, wobey die selteneren Ausnahmewörter in Parenthese einzuschließen wären; dann erst hätten die einzelnen Bemerkungen folgen können. So wäre dem Schüler die Uebersicht erleichtert, und der Stufengang gehörig beobachtet worden. Auch gebraucht der Vf. gleich im Anfange seines Buchs grammatische Kunstausdrücke, wie z. B. S. 2 *per Synesin*, ohne eine selbst dem reiferen Schüler nöthige Erklärung. Auch stößt man zuweilen auf Unrichtigkeiten, wie *pär*, *päris* statt *päris*.

de.

KURZE ANZEIGEN.

Musik. Quedlinburg, b. Frost: *Leitfaden zum gründlichen Unterrichte im Generalbasse und der Composition für Anfänger*, von Johann Heinrich Gördlt. Erster Theil. 1815. VIII u. 180 S. 4. (8 gr.)

Bey einer Lehre vom Generalbasse hält Rec. es ganz für überflüssig, die Lehre von den Tönen und Tonleitern voranzuschicken. Und diese macht das erste Capitel dieser Anleitung. Dann folgt die Lehre von den Intervallen; von den Tonarten und deren Verwandtschaft, von der Verbindung der Intervalle in Accorde; von Nonen-, Undecimen- und Terzdecimen-Accorden und deren Umkehrungen; ferner von den harmonischen Fortschreitungen der Intervalle in den Accorden, und a) von unvorbereitetem Anschlage der Dissonanzen im Freyen, b) von der Aufhaltung, c) Zertheilung, d) Versetzung der Harmonie, e) Verwechslung der Stimmen, f) Verstimmung der Auflösung, welche der Vf. darin setzt, daß man „das Intervall, wohin die Dissonanz geht, in den vorhandenen Stimmen des Lösefatzes (?) gar

nicht zu sehen bekommt, sondern daß es nur in der zum Grunde liegenden Harmonie dazu gedacht — werden muß, wenn es zu Gehör kommen soll.“ Aber wenn es bloß dazu gedacht wird, kommt es ja nicht zum Gehör. Der Vf. hätte hier ein Beyspiel anführen sollen, da die Sache so undentlich ist. Die folgenden Capitel handeln von der Bezifferung der Accorde; von der Verdoppelung der Intervalle; von der Modulation — nicht eben in einleuchtend logischer Anordnung. Man kann dem Vf. übrigens das Lob der Kürze und Deutlichkeit nicht verlagern. Den zweyten Theil, der von den Tactarten, dem Rhythmus, dem musikalischen Periodenbau, der Melodie, dem einfachen und doppelten Contrapunct, den kanonischen Nachahmungen, der Fuge u. f. w. handeln soll, hat Rec. nicht gesehen. Man sieht übrigens, wie mannichfaltige Gegenstände der Titel zu verbinden erlaubte.

M . . . s.

J E N A I S C H E
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

D E C E M B E R 1 8 2 5.

A S T R O N O M I E.

STRASBURG in Westpreußen, im Verlage des Verfassers: *Das Sonnen-System nach ganz neuen, noch nicht bekannten Entdeckungen aufgestellt von Friedrich August Zermann.* Mit 15 Zeichnungen und einer Himmels-Charte. 1823. 110 S. S.

Dieses Buch ist dem Rec. mit der Abschrift eines Briefes, worin der Vf. sich über sein Unternehmen, die Astronomen belehren zu wollen, entschuldigt; von der Redaction dieser A. L. Z. zugesandt worden: der Vf. bemerkt in dem Briefe, er sey nicht so vermessen, seine Meinung über das Sonnen-System ungeprüft von den Astronomen anerkannt willen zu wollen u. s. w.

Es ist zu bedauern, wenn ein Mann, wie Hr. Z. zu seyn scheint, der großen wissenschaftlichen Eifer besitzt, so ganz der Gelegenheit beraubt ist, sich über Gegenstände, die ihm mit Recht so wichtig und anziehend scheinen, zu belehren. Freylich hat er einige Bücher, namentlich von *Bode*, gelesen; aber an einer mündlichen Belehrung, die einem lebhaften Kopfe desto nöthiger ist, je leichter er auf eigene, oft ganz verkehrte Meinungen geräth, scheint es ihm ganz gefehlt zu haben. Ja, seine gelehrten Freunde sind es eigentlich, wie die Vorrede bemerkt, deren dringendes Bitten ihn bewogen hat, seine Ausarbeitung dem Druck zu übergeben, und unter ihnen scheint also auch nicht Einer gewesen zu seyn, der etwas mehr Kunde von dem besafs, was Andere beobachtet und entdeckt hatten; denn sonst würde er den Vf. leicht auf Manches aufmerksam gemacht haben, was seine bisher gar noch nicht bekannten Entdeckungen selbst in den eigenen Augen des Vfs. ziemlich herabsetzen mußte.

Einen solchen schlimmen Irrthum, den ein nur wenig unterrichteter Freund in zwey Worten hätte berichtigen können, wollen wir sogleich anführen. §. 28: „Bis jetzt hat man keinen fixirten Südpolarstern entdeckt. Man hat daher angenommen, daß wir ihn wegen der Dicke der Erde nicht erblicken; betrachten wir aber den Lauf der Erde nach Fig. 7“ (nämlich nach dem neuen Systeme des Vfs.): „so wird es uns auch einleuchtend, daß ein fixirter Südpolar nicht denkbar, weil die Südpol-Axe in alle vier Gegenden zeigt, und nicht, wie die Nordpol-Axe, nach einem Punkte sich richtet. Sollte ein fixirter Südpolar wirklich bestehen: so müßten ja die Bewohner des Aequators denselben eben sowohl sehen können, als sie den Nord-
J. A. L. Z. 1825. Viertes Band.

polar wirklich sehen; abgesehen davon, daß Seefahrer schon weit tiefer nach Süden vorgedrungen, bis zum 71sten Grad, ohne einen festen Punkt in Süden, der als Polar bestehen könnte, entdeckt zu haben.“

Man sieht wohl, daß der Vf. in irgend einem Buche mag gelesen haben, um den Südpol des Himmels gebe es keinen so leicht in die Augen fallenden Stern, der so, wie unser Polarstern, seine Lage fast gar nicht ändert, — und dieß hat Hr. Z. so verstanden, als ob es gar keinen Südpol gebe, als ob der südliche Himmel nicht ebenso die Sterne, als Kreisläufe um einen festen Punkt durchlaufend, zeigte, wie wir sie am nördlichen Himmel sehen. Ein einziges Wort mündlicher Belehrung hätte hingereicht, um ihm zu sagen, daß allerdings ein solcher fester Südpol vorhanden ist, daß die Bewohner der Gegenden um den Aequator in der That die Sterne am südlichen Horizont eben so kleine Kreise um einen ruhenden Punkt durchlaufen sehen, wie die Sterne, die ihnen am nördlichen Horizont nahe um den Pol erscheinen, daß auch diese südlichen Sterne das ganze Jahr durch ihre Lage gegen den Pol eben so unverändert behalten u. s. w.

Eigentlich hätte freylich der Vf. sich selbst den Einwurf machen sollen, wie denn so gelehrte Seereisende, wie *Cook* und *Jurufenstern*, sich bey der Meinung, es gebe einen Südpol des Himmels, beruhigen konnten, wenn sie gewahr worden wären (und bemerken mußten sie es doch, wenn sie auch höchst mittelmäßige Schiffer waren), daß der Punkt, um den die Sterne liefen, in jeder Jahreszeit ein anderer sey. Der Vf. hätte sich fragen sollen, wie sie denn ihre Länge und Breite auf der südlichen Halbkugel bestimmen konnten, wenn sie dabey den furchtbaren Irrthum, es gebe einen Südpol, zum Grunde legten. Kurz, er hätte bedenken sollen, daß es doch nur einen ungemein geringen Grad von Verstand und Kenntniß fodert, um den schreyenden Irrthum zu berichtigen, in welchem er die unglücklichen Seefahrer und Astronomen befangen wählte, und daß mithin alle diese Seefahrer und Astronomen, unter denen man einige sogar als Männer von großem Verstande rühmt, sehr einfältig seyn mußten, wenn sie auf ihren weiten Reisen, und indem sie ihr ganzes Leben diesen Studien widmeten, das nicht bemerkten, was ihm in Strasburg in Westpreußen ganz von selbst einfiel.

Solcher Irrthümer, wie der hier beleuchtete, giebt es nun in dem Buche viele. Der Vf. scheint gar nicht zu wissen, daß man wirklich ganz genaue Beobachtungen des Sonnenlaufs hat, daß diese beweisen, die

scheinbare jährliche Bewegung der Sonne bestehe in dem Durchlaufen eines *größten Irefes* am Himmel — ein Umstand, der nach dem neuen *Zermannschen* Systeme eben so wenig, als die Existenz eines Südpols am Himmel erklärt werden kann. Der Vf. glaubt, es gebe gewisse Gegenden jenseits der Sonne, „oder eigentlich unter der Sonne“ (S. 78), wo sich Sterne befinden, die wir nie sehen; „die Sterne, welche wir sehen, bilden nur eine Halbkugel des Ganzen, weil uns dasjenige, was hinter der Sonne ist, verborgen bleibt. Dennoch ist es wahrscheinlich hinter der Sonne auch nicht von Weltkörpern, welche zu unserem Sonnensystem gehören, leer.“ —

Was nun das System des Vfs. und seine Einwürfe gegen das *Copernicanische* Weltssystem betrifft: so läßt sich davon ziemlich leicht ein Begriff geben. — Zuerst seine Einwürfe. Das Fortrücken der Erde „kann nicht so beträchtlich seyn,“ daß sie jährlich einen Kreis von 131 Millionen Meilen durchläuft (S. 14), — einen Kreislauf von 16 bis 20 Millionen Meilen Durchmesser, also von wenigstens 50 Millionen Meilen im Umfange, gesteht ihr der Vf. S. 24 zu; warum es nun unmöglich ist, daß sie sich auch noch etwas schneller bewege, leuchtet uns eben nicht ein. Ein anderer Einwurf wird aus der unter sich das ganze Jahr durch gleich bleibenden Stellung der Sterne hergenommen. „Die Sterne könnten unmöglich gleich groß erscheinen und unverrückt in ihrer Stellung, die Erde mag ihnen 42 Millionen Meilen näher seyn oder nicht.“ Dieser oft geäußerte Einwurf ist nicht ganz unerheblich; aber des Vfs. System hebt ihn ja nicht: denn auch nach diesem System würden wir ja sagen, die Sterne müßten uns größer erscheinen, und ihre gegenseitige Lage muß sich ändern, wenn wir ihnen in der einen Jahreszeit 16 Millionen Meilen näher sind, als in der anderen. — Gesteht der Vf. einmal zu, daß eine Annäherung von 16 Millionen Meilen unerheblich sey: so kann er es uns nicht verdenken, wenn wir auch 42 Millionen Meilen nicht erheblich finden, und überdiß noch aus sehr vielen anderen Gründen uns von der, freylich in Vergleichung mit der Reise von Memel nach Sachsen ungeheuer großen Entfernung der Fixsterne überzeugt halten. Ferner: die gewöhnliche Erklärung von der Entstehung der Jahreszeiten lasse sich „mit der Natur eines an sich schweren und runden Körpers, wie die Erde ist, nicht vereinigen. Daß dieser Lauf der Erde erzwungen ist, und sich mit der Natur eines runden Körpers nicht vereinigen läßt, wird jede hölzerne Kugel, durch die man sich eine Axe merkt, beweisen, wenn man sie auf einer Ebene in einem Kreise herumrollt.“ — Wir können nicht alles Folgende, was sich auf diese rollende hölzerne Kugel bezieht, abschreiben; aber daß unsere Erde nicht auf einem Fußboden oder auf einer grün überzogenen Billardtischläuft, scheint der Vf. doch selbst für wahr zu halten. Wir glauben daher, daß die Erde leicht auch eine etwas andere Bewegung haben kann, als die Billardkugel, und wollen lieber ihre Bewegung aus dem kennen zu lernen suchen, was die Beobachtung des Himmels uns lehrt, als aus den Bewegungen

eines umgefallenen Brummkreifels, die einigermassen das darbieten, was der Vf. sich als Bewegung der Erde denkt.

Der Vf. denkt sich die Erde als schwer, oder (wie er es S. 20 erklärt) er legt ihr „ein Bestreben, in die unermessliche Tiefe des Weltalls zu fallen,“ bey; er nimmt dann aber auch (S. 21) „eine gewisse, aus dem unendlichen Weltall herausströmende Kraft, worauf die Weltkörper gleichsam ruhen, an, und auf dieser hinausströmenden Kraft wälzen sich die Weltkörper so, wie ein Ball, den man auf einer Ebene in Bewegung setzt.“ Dieser Schwere zufolge ist der Südpol der Erde stets nach Unten gesenkt; aber „gerade über dem Wirbel des Laufs der Erde ist eine gewisse Anziehungskraft, die es macht, daß der Erdball in einem Kreise laufe.“

Der Vf. nimmt nun an, der Nordpol der Erde bleibe immer nach dem Wirbel ihres Umlaufs gerichtet; die Erde durchlaufe ihren Kreis von 16 Millionen Meilen Durchmesser in einer Ebene, die nicht durch die Sonne geht, sondern von welcher die Sonne so entfernt ist, als es der ungleichen Declination, die bekanntlich von $23\frac{1}{2}$ Gr. südlich bis $23\frac{1}{2}$ Gr. nördlich wechselt, gemäß ist; der Südpol der Erde sey also, während der Nordpol immer gegen denselben Wirbel des Laufs hingewandt ist, nach ganz verschiedenen Gegenden hingerichtet u. s. w.

Wir haben dieses System schon dadurch gänzlich ungestoßen, daß wir dem Vf. bemerklich gemacht haben, es gebe einen festen Südpol am Himmel, welches mit seinem Systeme so unverträglich ist, daß wir fast glauben, die Nicht-Existenz eines Südpols sey eine der auf dem Titel des Buchs erwähnten, neuen und noch nicht bekannten Entdeckungen, die der Vf. als Hauptgrundlage seines neuen Systems ansieht. Ein zweyter Umstand, der eben so entscheidend das System als falsch nachweist, ist die aus Beobachtungen gefolgerte Gewißheit, daß die Sonne nicht in einem *kleineren* Kreise der Sphäre, sondern in einem *größesten* Kreise ihre scheinbare Bewegung im Laufe des Jahres macht; — nach des Vfs. System könnte das nicht der Fall seyn. Es ist sehr zu bedauern, daß er niemals Gelegenheit gehabt zu haben scheint, von dem, was genauere Beobachtung heißt, einen Begriff zu bekommen; indess hätten selbst Beobachtungen mit bloßen Augen ihn, der durch *Bode's* Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels (die er kennt) die genaue Lage der Sterne schon kannte, leicht von dieser Wahrheit in soweit, als es zu Widerlegung seines Systems nöthig ist, belehren können.

Aus dem, was wir von dem Systeme des Vfs. gesagt haben, wird sich nun auch verstehen lassen, wie er zu der höchst wunderlichen Vorstellung, als gebe es jenseits der Sonne noch Sterne, die wir nie sehen, gekommen ist. Selbst die Beobachtung einer einzigen Nacht lehrt ja aber schon, daß wir mehr Sterne sehen, als an *einer* Halbkugel Platz haben, daß also die Behauptung S. 78 falsch ist; und da es nun doch überdiß bekannt ist, daß man in anderen Gegenden südliche Sterne sieht, die in Preußen nicht aufgehen, und

dafs diese die ganze Kugel ausfüllen: so möchte man doch wirklich fragen, wo denn noch jene hinter der Sonne stehenden Sterne auf unserm Globus ihren Platz finden sollen.

Nur ein Wort müssen wir doch noch über die Bewegung des Mondes sagen. Der Vf. erwähnt S. 88, was die Veranlassung gegeben habe, dem Monde einen 28tägigen Umlauf um die Erde zuzuschreiben, setzt aber dann hinzu, er scheine einen solchen Umlauf nicht zu haben. „Er nimmt seinen Weg nicht kreisförmig um die Erde, sondern in der Entfernung der Erde von ihrem Wirbel, in einem Kreise über der Sonne, und wird gleichfalls von der Sonne regiert. Nur seine Bewegung ist verschieden von der der Erde, und gleicht einer abgeschossenen Kanonenkugel, welche auf die Erde aufsetzt, hiedurch neue Kraft erhält, und in einem Bogen in die Höhe steigt, wieder auf die Erde fällt, und abermals diesen Bogenfaz macht.“

Von der Bewegung der übrigen Planeten und von den jenseits der Sonne sich aufhaltenden Planeten, die wir gar nicht kennen, wollen wir nichts sagen, da ohnehin Jeder, der sich genau mit diesem System bekannt machen will, das Buch selbst lesen muß.

Wir wünschen dem Vf., dafs ihm das Glück zu Theil werden möge, nur einmal wenige Wochen lang mit gründlich unterrichteten Männern umgehen zu können, und auf das aufmerksam gemacht zu werden, was so sehr für das von den Astronomen angenommene System spricht, und sind überzeugt, dafs es nur nöthig sey, ihm einen Begriff von der Genauigkeit der astronomischen Beobachtungen und von dem Uebereinstimmen derselben mit der Theorie zu geben, um ihn zu zeigen, dafs ein paar Beobachtungen mit blofsen Augen, ohne alle Messinstrumente, nicht hinreichen, ein astronomisches System zu begründen. Die Aegypter, Chaldäer und Griechen hatten viele Jahrhunderte gebraucht, um zu den Kenntnissen zu gelangen, die wir bey Ptolemäus finden, und wir dürfen uns also nicht wundern, wenn des Vfs. in einem einzigen Menschenleben gesammelte, doch auch meistens nur auf eigene Beobachtungen gegründete Kenntnisse ihn zu einem Systeme führten, was weit hinter dem des Ptolemäus zurücksteht. Aber bedauern müssen wir es, dafs sich auch hier die Erfahrung erneuert, wie schwer vorgefasste Meinungen durch das Lesen guter Bücher berichtigt werden, und wie die Neigung, die vorgefasste Meinung gegen die bessere Belehrung der Bücher zu rechtfertigen, so leicht das Uebergewicht behält. — Diese Erfahrung soll uns milder stimmen gegen diejenigen Physiker, die mit härteren Worten, als unser sehr billiger denkender Vf., *Newton* und andere der Sache kundige Leute zurecht weisen.

i. e. e.

P H I L O L O G I E.

GIessen, b. Heyer: Dr. *Georg Friedrich Creuzer's deutsche Chrestomathie*. Abschnitte aus vorzüglichen neueren lateinischen Schriftstellern. Zur Uebung im Lateinschreiben für die oberen und

mittleren Classen von Gelehrten-Schulen ins Deutsche übersetzt, mit beständiger Hinweisung auf die neuesten Sprachlehren. Auf's Neue durchgesehen, berichtigt und mit Zusätzen vermehrt von Dr. *Philipp Carl Hefs*, zweytem Professor und Bibliothekar in Hanau. Dritte verbesserte Auflage. 1825. VI u. 199 S. S. (16 gr.)

Hr. *Hefs* übernahm die Beforgung der dritten Auflage dieses Buches, da der frühere Herausgeber desselben durch anderweitige literarische Beschäftigungen daran verhindert wurde. Laut der Vorrede nahm Hr. *H.* folgende Veränderungen vor. Erstens behielt er die angeführten Paragraphen aus *Bröder bey*, trich dagegen die aus *Wenck* genommenen, und trug die Hinweisungen auf die neuesten lateinischen Sprachlehren von *Grotendorf*, *Krebs*, *Ramshorn* und *Zumpt* nach. Zweytens vermehrte er die von dem früheren Herausgeber gemachten Bemerkungen über einzelne Ausdrücke, Redensarten und Constructionen theils mit Zusätzen, und zwar hin und wieder in Beziehung auf die von ihm dringend empfohlenen Lexika von *Noltenius* und *Janus*, theils fügte er eigene neue hinzu, z. B. über den Unterschied von *loci* und *loca*, über *dissensus*, *placita*, *auctor* — *scriptor*, über *communicare alicui aliquid*, über die Stellung von *enim*, über *si qui* und *si quis*, *in quantum* und *quantum*, *utqui*. Drittens vertauschte er hin und wieder die lat. Ausdrücke mit besseren, und zwar namentlich in den aus *Heynii Opusc. acad.* entlehnten Aufgaben. Rec. kann nach sehr genauer Durchsicht des Büchleins versichern, dafs dasselbe nunmehr durch die neue Bearbeitung ein gutes, den Schulen sehr zu empfehlendes Buch geworden ist. Der Grund zu diesem Urtheile liegt in den eben bemerkten Eigenschaften dieser Chrestomathie ausgesprochen, die wir, vorzüglich in Hinsicht des ersten Punctes, in der sonst so ausgezeichneten *Uebungsschule für den lateinischen Stil* von *Weber* sehr ungern vermissen.

Was die Wahl der Stücke selbst betrifft: so müssen vor allen Dingen solche genommen werden, die den Schülern nicht leicht zugänglich sind. Dahin möchten aber nicht zu rechnen seyn: Stück 12 aus *Ernesti's Clav. Cic. f. v. Negotiator*. St. 21 aus *Wolf's Proleg. in Demosth. Or. adv. Lept.* St. 25. *Elogium Tiberii Hemsterhusii* (abgedr. in *A. Matthiae Elog. lat. Exempla* p. 345 sq.). St. 31 *Ernesti's Orat. de doctrinae accuratae et promptae laudibus* (l. c. p. 276 sq.). Ueber *Heyne's* lat. Stil wird (Vorr. S. V) ein strenges, aber wohl gerechtes, Urtheil gefällt. Uebrigens verweisen wir den Vf. in dieser Beziehung auf *Wunderlich's Epistola ad Heerenium*, die derselbe seiner Ausgabe des *Heyne'schen Virgilius in tirorum gratiam* vorausgeschickt hat. Sollen in einer neuen Auflage der *Creuzer'schen Chrestomathie* die aus *Heyne* entnommenen Aufsätze mit anderen vertauscht werden: so möchte Rec. unmaßgeblich vorschlagen, diese Stücke zunächst aus *Eichstädt's* und *Ernst Platner's* lateinischen Schriften, die sich bekanntlich durch ihre treffliche Latinität auszeichnen, zu ergänzen.

Auf Einiges wollen wir den Vf. noch aufmerksam machen. S. 1, 5 fehlt *Ramshorn* §. 181, Not. 1, c. S. 3, 13 hätten die erst S. 9, 18 befindlichen Hinweisungen bereits gemacht seyn sollen. S. 28, 29 war zugleich auf die verschiedene Construction von Substantiven, wie *cognomen*, zu verweisen. M. f. *Corn. Nep. Arist. I*, 4. *Cic. Off. II*, 16; S. 36, 40 zu *auctoritas Cic. de Legg. III*, 12, 28. S. 44, 20 war auf den sinnverwandten Unterschied der Adverbien *praesertim*, *inprimis*, *praecipue* Rücksicht zu nehmen: ein Umstand, den wir in einer neuen Auflage mehr berücksichtigt zu sehen wünschen. Vgl. *Weber's Uebungsschule* u. f. w. S. 71, 87. S. 62, 2 fehlt zu dem Pronomen *ipse* die Bezugnahme auf die *Interpp. ad Cic. p. leg. Manil.* 13. S. 65, 55 vernähen wir zu *nimirum* (*scilicet*, *videlicet*, *nempe*) das so eben zu S. 44, 20 Bemerkte. Vgl. *Weber a. a. O.* S. 3—5. S. 115, 18 ist der Genitiv *optimatum* als der gewöhnlichere richtig angegeben, indessen wegen *Corn. Nep. Alc.* 5, 3. *Phoc.* 3, 1 war auf *Schneider's lat. Grammatik*. 2te Abth. S. 252 zu verweisen. Das S. 146, 26 über *quid? quod* Bemerkte mußte schon

S. 101, 93 vorkommen. Ueber den S. 155, 53 angegebenen Unterschied von *percellere* und *percutere* ist beyzufügen *Wolf ad Tacit. Ann.* I, 12. Ebenso S. 164, 29 über *non modo*, statt *non modo non*, *Ernesti's Clav. Cic. f. v. modo*. Verschiedene Hinweisungen und Bemerkungen sind unnöthiger Weise wiederholt worden, z. B. über *quod* S. 3, 18 und wieder S. 32, 8. Ueber *ut qui* S. 46, 5 und wieder S. 66, 62; S. 192, 23. Ueber *sunt*, *reperiuntur*, *qui* S. 50, 15 und 16, und wieder S. 84, 16, S. 122, 41, und so noch in mehreren Fällen. Eine bloße Zurückweisung war hinreichend. Leider ist auch dieses Schulbuch nicht ganz frey von Druckfehlern, z. B. S. 41, 29 *aliqui rei* statt *alicui*. S. 56, 14 *adhorret* st. *abhorret*. S. 63, 18 *deliliis* st. *deliciis*. S. 81, 83 *descriptumi* st. *descriptum*. S. 133, 36 *olim dum* st. *autem*. S. 141, 62 *singnum* st. *signum*. S. 166, 53 *republicam informare* st. *rempublicam* u. f. w. Ebenso steht bald *litteris* und *literis* gedruckt — welches soll die angenommene Orthographie seyn?

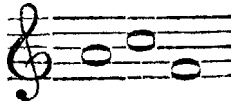
Druck und Papier sind gut.

J. A. G. St.

KURZE ANZEIGEN.

Musik. Halle und Leipzig, b. Hofmeister: *Drey Melodien des Vater Unfers und der Einsetzungsworte mit beliebiger Orgelbegleitung*, aus *Neue's* Versuch einer musikalischen Agende mit der Einleitung desselben Werkchens auf Verlangen einzeln abgedruckt. Ohne Jahrzahl. 19 S. 4.

Der Herausgeber hätte das verworrene Geschwätz, mit Ausnahme einiger weniger, aus älteren Büchern genommener Notizen, füglich hinweglassen können, das hier S. 15—19 aus seiner Agende wieder abgedruckt wird. Der Circumflexus, den er S. 16 nicht erklären kann, ist aus der Definition des *Ornithoparchus* leicht zu erklären. Wenn der *Acutus* steigt, der *Gravis* fällt: so ist der Circumflexus im Singen die Verbindung von beiden, d. i. steigen und fallen; also



Und dies drücken die Worte des *ornithoparchus* aus: *circumflexus contrarius acuto, ab acuto incipit et in gravem definit*. Uebrigens sind wir auch der Meinung, daß unsere bis auf den heutigen Tag üblichen Altargesänge (Prästationen, Collecten u. f. w.) aus dem Lesen nach dem Accent entstanden sind, in sofern sie eine Art ruhig gehaltenen Recitativs enthalten. Da nun diese Vortragsart, wie der Herausgeber (S. 18) selbst sagt, frey von den Fesseln des Rhythmus seyn soll: so kann

Rec. eine Orgelbegleitung bey den meisten dieser Gesänge nicht billigen. Denn wenn auch die Orgelbegleitung, wie der Vf. vorschlägt, die zu singenden Noten nur harmonisch, keinesweges aber rhetorisch unterstützen soll: so hält doch die Begleitung den Recitirenden auf, und fesselt den freyen Gang, welchen sein Ausdruck nehmen soll, und das größere oder geringere Halten und Verweilen bekommt von selbst eine rhetorische Bedeutung. Wie schlimm ist es nun gar, wenn um dieser harmonischen Begleitung willen der Organist dem Prediger den Ton anschlagen soll (S. 19), wenn er etwa unsicher würde! Schwerlich wird auch die Orgel mit dem Grosstheils fast um die ganze Kirchenlänge entfernten Prediger gleichen Schritt halten können, und wenn das nicht der Fall ist, wie schlecht wird dies zusammen klingen! Rec. ist gegen alles Begleiten des Altargesangs durch die Orgel, den Fall ausgenommen, wo derselbe gemessener und tactmäßiger seyn kann, wie am Schlusse der Collecte, wie die Doxologie, das Amen u. f. w.

Sehr interessant um der Vergleichung willen ist aber die Zusammenstellung der dreyerley *Melodien* des *Vater Unfers* und der *Einsetzungsworte*, aus verschiedenen Agenden und Kirchenordnungen genommen. Die erste scheint die älteste und einfachste, wenn man sie nach den Grundsätzen der Accente beurtheilt. Gegen die untergelegte harmonische Orgelbegleitung wäre Viel einzuwenden; doch wir sehen sie für eine überflüssige Zugabe an.

M . . *

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

D E C E M B E R 1 8 2 5.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

SCHLESWIG, in Comm. b. Koch: *Recht und Macht des Zeitgeistes*, von *Timotheus Aclines*. 1824. 448 S. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Dieses Werk führt den Leser, ohne ihn durch ein Vorwort mit der Person und der Absicht des Vfs. bekannt gemacht zu haben, sogleich in die Mitte der Untersuchung hinein. Freylich thut das Persönliche bey rein wissenschaftlichen Untersuchungen nichts zur Sache, und es ist bey der Auffindung der Wahrheit überhaupt gleichgültig, *wer* sie gefunden habe; wenn es sich aber in einem Schriftwerke um die Auffassung und Beurtheilung eines in der Erfahrung Gegebenen, namentlich des Zeitgeistes, handelt: so ist die Kenntniß des Standpunctes, von welchem aus das Drängen und Treiben der Zeit betrachtet worden ist, für den Leser einer solchen Schrift nicht nur interessant, sondern sogar zur Beurtheilung in vielfacher Beziehung nothwendig. Obgleich wir in vorliegendem Buche eines solchen Aufschlusses entbehren sollten: so findet der aufmerksame Leser doch sehr bald, daß unter jenem verstockten, aber bedeutungsvollen Namen ein Ultra unserer Zeit, und zwar von der aristokratischen Seite, zu Nutz und Frommen seiner Partey auftritt. Haben wir einmal soviel aus den im Fortgange der Untersuchung an vielen Stellen ganz unzweydeutig ausgesprochenen Grundsätzen mit Gewißheit herausgebracht: so liegt uns dann wenig an dem wirklichen Namen des verkappten Aristokraten, der im Geiste des Ultraismus nur als Ankläger, nicht aber als Vertheidiger des wahrhaft Guten im Zeitgeiste, oder als Vermittler zwischen den streitenden Parteyen, auftritt. Die Ultra's finden immer nur wieder Ultra's auf der entgegengesetzten Seite, wollen auch nur solche finden; die Gemäßigten kennen sie entweder nicht, oder übergehen sie absichtlich: so auch der Vf. dieses parteyförmig geschriebenen Buches. Dabey aber fehlt es diesem Ankläger der Zeit weder an Scharfsinn, noch an Gelehrsamkeit; auch zeigt sich, manche Eigenheiten im Ausdruck und in der Wortstellung abgerechnet, überall eine nicht gemeine Gewandtheit im Ausdrucke, welche das Halbwahre für den, der nicht auf seiner Hut ist, zur Wahrheit, den Schein zur Wirklichkeit umprägt. Was dialektische und rhetorische Kunstgriffe zu bewirken vermögen, das hat der Vf., um seinen selbstfüchtigen Zweck zu erreichen, nicht unbenutzt gelassen.

Des Rec. Pflicht ist, auf dieses Buch nicht nur J. A. L. Z. 1825. *Vierter Band*,

im Allgemeinen aufmerksam gemacht zu haben, sondern auch durch Angabe des Inhalts und Aushebung einzelner charakteristischer Stellen den Lesern dieser Allg. L. Z. das eigene Urtheil zu erleichtern; hiebey aber bemerken wir, daß nur solche Stellen ausgehoben worden sind, worin sich mehrere Ansichten des Vfs. concentriren, und welche ihrer Bedeutung unbeschadet ausgehoben, und keinesweges aus dem Zusammenhange herausgerissen wurden. *Timotheus Aclines* findet durch ganz Europa, mit alleinigem Ausschluss des östlichen Theils, eine *allgemeine* Unruhe verbreitet: „auf der einen Seite eine bedeutende Anzahl Menschen, die nach den großen Veränderungen, die wir erlebt, dennoch deren nicht satt werden kann, und noch eine Menge ankündigt und fodert; auf der anderen auch nicht wenige, welche, da sie wohl fühlen, daß bey allem Wechsel für ihre Lage eine Verschlimmerung wahrscheinlicher sey; wie eine Verbesserung, jenen ferneren Umgestaltungen mit Angst und Unmuth entgegensehen. — Eine allgemeine Unzufriedenheit hat sich dabey der Gemüther bemächtigt, von der man sich selbst keinen bestimmten Grund anzugeben weiß. Die öffentlichen Lasten sind in vielen Ländern, wo dennoch diese Unzufriedenheit herrscht, nicht größer, als zu anderen Zeiten, die persönliche Sicherheit überall minder gefährdet, wie je, die höchste Staatsgewalt nirgends geneigt, den Lauf der Gesetze durch willkührliche Einmischung zu hemmen.“ Der Vf. täuscht sich sowohl darin, daß in vielen Ländern die Lasten so, wie *sonst*, das heißt doch wohl vor den letzten, ganz Europa erschütternden Kriegen, noch immer ohne Vergrößerung beständen, als auch darin, daß er überall Unzufriedenheit und einen Hang zu Veränderungen wahrzunehmen glaubt, da ihn doch sein deutsches Vaterland eines Besseren hätte belehren können; denn einige Brauseköpfe unter den Jünglingen bewirken wahrlich bey uns nichts weniger, als eine Revolution. Unser Vf. gehört aber zu denen, die immer von Neuem Feuerlärm blasen, um bey der vermeintlichen Löschung zu gewinnen. Hätte *Aclines* die Wahrheit finden *wollen*: sie würde ihm bey seinen übrigen Eigenschaften nicht entgangen seyn. Unter vielen, das Besondere und Einzelne zum Allgemeinen umdrehenden, Stellen finden sich manche richtige Bemerkungen über unsere Zeit. So z. B. S. 5: „Daß im Laufe der Zeiten die Verhältnisse der Menschen sich verändern, und es ein vergebliches Bestreben sey, sie für eine Ewigkeit fixiren zu wollen, kann nicht wohl Jemanden fremd seyn; aber heutzutage vergönnt man der Weltgeschichte keine Zeit zur Ge-

Ggg

burt, man will nichts sich entwickeln lassen, mit einem Male soll eine Gegenwart dastehen, die keine Tochter der Vergangenheit ist.“ Aber gleich auf diese sehr richtige Bemerkung, die sich jedoch mehr auf die Gefinnung, als auf die Handlungen bezieht, folgt wieder eine Uebertreibung, daß nämlich die Mehrzahl der jetzigen Schriftsteller die allgemeine Unruhe für etwas Gutes und Nothwendiges hielten; nur dann mag *Aclines*, wenn er namentlich unter den deutschen Schriftstellern, auf die, sowie auf Deutschland überhaupt, die Blicke des Vf. aus leicht begreiflichen Ursachen zunächst gerichtet sind, Ultra's seiner Aristokratenpartey sucht, ein wahres Urtheil ausgesprochen haben. Wir könnten ihm, wenn wirklich daran läge, viele mit Beyfall aufgenommene Schriften nennen, deren Verfasser gegen die schiefen Ansichten und verderblichen Bestrebungen des Zeitgeistes, ohne dabey sein Gutes zu verkennen, mit Einsicht und Muth aufgetreten sind. Schon in der Begriffsbestimmung des Zeitgeistes, wie ihn der Vf. aufstellt, liegt eine Verläumdung: „Sie (die Zeitschriftsteller) nennen den Inbegriff dieser Bewegung, deren Haupterscheinungen man inneren Zusammenhang und Rotation um einen Mittelpunkt nicht absprechen kann, *den Zeitgeist*; irren jedoch darin, daß sie diese Benennung bloß (!) dem, was der Bewegung angehört, beylegen, und den Widerstand gegen dieselbe davon ausschließen, weil sie die Bewegung allein für reell, Alles, was dieselbe aufzuhalten trachtet, hingegen für nichtig halten.“ Die meisten Zeitschriftsteller finden aber den Zeitgeist in der Gesamtheit aller entweder sich vereinenden oder bekämpfenden Bestrebungen des jetzigen Zeitalters. Nach des Rec. Meinung ist der Widerstand, die Reaction, eben so sichtbar und fühlbar, als die Bewegung, die Action selbst. Wenn *Aclines* von unbedingten Verehrern der Bewegung redet: so beweist er dadurch, daß die letzten Jahre ohne Gewinn für seine Ansichten von der Zeit an ihm vorübergegangen sind; die Zeit, wo der Unverstand, die Schwärmerey, der gekränkte Ehrgeiz und die Selbstsucht sich laut vernehmen liefs, war kurz, und ist schon längst vorüber. Warum also immer wieder auf diese Zeit zurückkommen, das Vergangene und Verschwundene als gegenwärtig und als wirklich noch vorhanden darstellen, wenn nicht äußerer Gewinn mehr gilt, als Wahrheit und Recht?

Nachdem der Vf. auf diese Weise über den Zeitgeist den Stab bereits gebrochen hat, verspricht er, eine möglichst tief geschöpfte Erkenntniß von demselben aufzustellen. Wir können ihm das Zeugniß nicht versagen, daß er weit ausgeholt, aus der alten und mittleren Geschichte Manches, was ihm als zweckdienlich erschien, vorgebracht hat; aber auf seinem weiten Wege hat er Vieles übersehen, was die Bestrebungen unserer Zeit in ihren Gründen und Ursachen am meisten aufhellen könnte. Er spricht von der durch die zunehmende Civilisation nothwendig gewordenen Feststellung des Rechtszustandes, welches eine Einleitung für sein Hauptthema ist, von dem wir weiter unten reden werden; hier auf leitet er die

Aufmerksamkeit auf die Reformation, welcher viele Mißbräuche der geistlichen und weltlichen Macht vorausgegangen waren. Durch die Reformation wurde auch ein besserer Rechtszustand gewonnen, nichts Regellofes sollte mehr bleiben: „Man setzte allen Rechten Pflichten gegenüber, *Jedem das Seine* war der große Wahlspruch des vorigen Jahrhunderts.“ Der gemüthvolle Vf. spricht das Gemüth von aller Schuld des verbreiteten Bösen, der Bewegung, frey; aber das Verstandesvolk und die vorgebliche Geistesaufklärung klagt er hart und wiederholt an; denn Alles, was bisher heilig gewesen war, wurde nach seiner Meinung mit Sophismen und Spötereien angegriffen. Da der Vf. von Verstandes-Abgöttereey redet: so müssen wir ihn offen bekennen, daß das Gemüth in unserer Zeit zu noch größerer Abgöttereey verleitet hat, da es sich der obersten Leitung der Vernunft entwunden hatte, daß Schwärmerey, Mysticismus und Fanatismus noch viel größeres Unglück angerichtet haben, und immer noch verursachen, als der trockene, kalt überlegende Verstand, dem hier unter anderem auch zur Last gelegt wird, daß er die Volksherrschaft gepriesen, und für sie Alles in Bewegung gesetzt habe. „Die Revolution, fährt *Aclines* fort, habe sich in dem Verstande eines Einzelnen concentrirt, und sey nun über Europa hereingebrochen“ u. s. w. Dieser angeblich tief geschöpften Erkenntniß fehlt es durchaus an Ruhe und Umsicht; weder auf den durch die langwierigen Kriege veränderten Stand der Gesittung, noch auf die vielfachen Veränderungen der äußeren und inneren Verhältnisse der Staaten, des Hauswesens, der elterlichen Erziehung und des öffentlichen Unterrichts- und Erziehungs-Wesens hat der Vf. den Blick seiner Leser zu richten für nöthig erachtet. Ueber die freywilligen Kämpfer im sogenannten heiligen Kriege sagt der Vf. manche bittere Wahrheiten, erkennt aber, um ja den Anforderungen des Volkes keine Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, auch das Gute nicht an, was diese Freywilligen indirect durch ihr wirksames Beyspiel geleitet haben. Zu glauben, das Volk habe sich selbst befreyt, nennt der Vf. ein Phantasiegebilde; denn „Alles geschah auf dem gewöhnlichen Wege, durch kraftvolles und kluges Benehmen der Cabinette und deren durch die Größe der Gefahr herbeigeführte, noch nie unter Bundesgenossen so gesehene Einigkeit.“ Nach der Befreyung von fremdem Drucke setzten sich, wie *Aclines* behauptet, die alten Revolutionsmänner an's Steuerruder des liberalen Ideen-Verkehrs: die Verstandesherrschaft blieb, wie in der Revolutionszeit.

Den zum Theil hier mitgetheilten einseitigen Ansichten zufolge findet der Vf. (§. 30) den jetzigen Zeitgeist „in einer hochmüthigen Selbsterhebung des Verstandes, der zufolge er, sich für die höchste Potenz des menschlichen Geistes haltend, über alle anderen Kräfte sich setzend, und sie unterdrückend, einseitig herrschen will, keinen anderen Einfluß auf das äußere Leben als den seinigen gestaltend.“ Den stülpischen Rechtlichkeitsinn des vorigen Jahrhunderts hat nach *Aclines* der jetzige Zeitgeist verdrängt; denn auch in Frankreich war die Entwicklung des Rechtszu-

standes vor dem Ausbruche der Revolution im Fortschreiten; Schade nur, setzt Rec. hinzu, daß Adel und Geistlichkeit, welche das Mark des Landes verpraßten, alle Beyträge verweigerten, und sich für ihre vielen Vorrechte keine Pflichten auflegen lassen wollten, sondern den allein belasteten Bürgerstand, anstatt ihm einen Theil seiner Last willig abzunehmen, noch übermüthig behandelten. S. 34 heißt es: „An der Revolution war nichts Gutes, und nichts Gutes konnte je aus ihr entstehen.“ Ohne im geringsten ein Vertheidiger der Revolutionen zu seyn, muß Rec. doch offenherzig gestehen, daß die Behauptung, nichts Gutes habe aus der französischen Revolution hervorgehen können, ihm deshalb sehr voreilig und gottlos vorkomme, weil dem Vf. aus der Weltgeschichte bekannt seyn mußte, wie unter der obersten Leitung des Weltenregierers selbst das Unglück zum Glück geführt habe, und wie aus den schrecklichsten Ereignissen Beförderung der Menschenwohlfahrt, selbst ohne daß es die Einen wollten, oder die Anderen ahneten, hervorgegangen sey. Dieser verwerfliche Zeitgeist dauert schon drey Decennien fort, und aller Widerstand ist dem Vf. etwas höchst Verdienstliches; uns auch, wenn sich dieser Widerstand bloß auf das Böse im Zeitgeiste beschränkt, ohne sein Gutes zurückzudrängen.

Zur Bannung dieses bösen Geistes sey jetzt die höchste Zeit, damit er nicht hie und da einen niemals zu ersetzenden Schaden stifte. Der Aristokrat, der vorher von Blitzen des Himmels gegen die Unruhigen gesprochen hat, schlägt hiedurch von Neuem die Lärmtrommel, ohne zu bedenken, daß durch das weisse Eingreifen der Regierungen, welches durch die Mitwirkung so vieler edler, vom verderbten Geiste der Zeit unangesteckter Männer erst recht kräftig wurde, wie auch durch wechselseitige Reibung der Parteyen unter sich und durch manche andere Abkühlung der erhitzten Gemüther das schon längst geschehen ist, was als erst noch zu thun nothwendig die Selbstsucht hier im Posaunenton ankündigt. S. 40: „Jetzt also zu dem System, wie es für den Augenblick verkündigt wird.“ Ohne das Wort System, von den tausendfachen Bestrebungen der Gegenwart gebraucht, weiter anzugreifen, bemerken wir über das Folgende im Allgemeinen nur so viel, daß die Lehrrätze des Zeitgeist-Systems, durch größeren Druck ausgezeichnet, ganz in des Vfs. Geist, also mit Vermischung des Wahren und Falschen, und besonders mit der höchst tadelnswerthen Erhebung des Einzelnen zum Allgemeinen, aufgestellt sind, und daß sie daher Hn. *Aclines* für seinen wortreichen, zu einer Wasserfluth angeschwollenen Commentar, bey welchem wir nur in dem kleineren Drucke die Bescheidenheit des Vfs. anzuerkennen Gelegenheit fanden, zu einer fast unerschöpflichen Quelle wurden. Da er den Zeitgeist, wie er ihn eben braucht, reden läßt: so fehlt es ihm freylich nicht an Gelegenheit, seine Ideen zu entwickeln, und damit den vermeintlichen bösen Dämon der Zeit zu bannen. Wer die Absicht des Vfs. durchschaut hat, wird sich nicht wundern, daß der Zeitgeist, obgleich von einem Zeitgeist-Systeme wiederholt gesprochen wird, dennoch nur von

der politischen Seite aufgefaßt worden ist. Nachdem *Aclines* den Satz: „Vom Beginn aller europäischen Reiche bis zu diesem Augenblicke finden wir die Könige als Oberherrn der Völker, namentlich als Gesetzgeber,“ aufgestellt hat, zeigt er, daß der König, wenn ihm die bloß vollziehende Gewalt übertragen würde, zum Diener des Volks erniedrigt werde, und fügt dann hinzu, daß eine Nationalversammlung der Beherrscher des zum ersten Staatsdiener gewordenen Königs sey. Eine solche Verfassung, wie sie hier aufgestellt wird, mögen nur wenige überspannte Köpfe im Sinne gehabt haben; nach unserer Ansicht, welche zugleich die Ansicht aller treuen Staatsbürger ist, deren Zahl zum Wohle nicht nur der Staaten, sondern der Menschheit die stärkste ist, sollen die versammelten Abgeordneten des Landes als Organ des gesammten Volkes dem Könige und dessen Ministern die Wünsche der Unterthanen geziemend vortragen, über die ihnen gemachten Gesetzesvorschläge sich berathen, manche Gebrechen aufdecken, und so dem Könige hülffleistend zur Erreichung des Zweckes seiner Herrschaft zur Seite stehen. Der Vf. dieser Schrift gehört unter diejenigen, welche durch schnöde, größtentheils aus der Luft gegriffene Anklagen die Machthaber gegen ihre Völker erbittern, aber an dem Zeitgeiste selbst nichts bessern. Hieher rechnen wir unter unzähligen Stellen z. B. folgende (S. 45): „Es ist also die Achtung, die die Anhänger dieses Zeitgeist-Systems dem Königthum zu zollen vorgeben, ein bloßer Schein. Dasselbe ist ihrer wahren Meinung nach ein Unding, das nicht existiren soll, und das man bloß beyhalten zu wollen affectirt, um den Widerstand zu mildern, den es in diesem Augenblicke noch zu leisten vermag.“

Nachdem der Vf. über mehrere andere Lehrrätze seines Zeitgeist-Systems, namentlich über die Aufklärung, über die Pressfreyheit, über die Auflösung der Stände und Provinzen in eine Allgemeinheit, ferner über den Grundsatz, daß alle Bürger des Staats vor dem Gesetze gleich seyn müssen, sich ausgesprochen hat, kommt er endlich auf sein Hauptthema, welches zwar nicht als solches angekündigt wird, sich aber durch die Behandlung des Ganzen als solches zu erkennen giebt. Alles, was in diesem Buche vorkommt, steht in näherer oder entfernterer Beziehung auf diesen Gegenstand, über welchen wir den Vf. (S. 90) selbst hören wollen: „Man könnte die Lehrrätze des Zeitgeist-Systems in zwey Theile theilen, nämlich in den, der die Begründung der Volks-Oberherrschaft, und den, der die Entblösung der königlichen Gewalt von den Mitteln, durch die sie sich aufrecht zu erhalten vermag, zum Gegenstande hat. Es läßt sich indessen, da alle diese Lehrrätze so innig in einander verwachsen sind, und ihre besonderen Zwecke sich so durchkreuzen, und einander die Hände bieten, keine scharfe Grenze zwischen diesen beiden Theilen ziehen. Die Lehre des Systems vom *Erbadel* gehört beiden an.“ — „Das Princip der Erblichkeit ist unserm Systeme vor Allem feindselig. Das Geschlecht als solches, als ein Wesen, das, sich immer wieder erzeugend, durch Jahrhunderte fortlebt, so einzelner phy-

fischem Leben eine unabsehbare Dauer gebend, trägt etwas Geheimnißvolles in sich, das dem Verstande, als ihm undurchschaulich (!), zuwider ist.“ So kann nur ein Aristokrat oder ein Adelsknecht reden. Der Adel wird ganz consequent zu den *Besseren* gezählt: „Nur Gute und Schlechte darf es in dem Veritandesstaate geben, nicht Bessere und Beste.“ Nach der bekannten Litaney des Adels wird auch hier derselbe als die Schutzwehr des Königthums aufgestellt, um daraus folgern zu können, daß der Adel darum von dem Zeitgeiste angegriffen werde, weil man das Königthum stürzen wolle. Würde das Königthum nicht durch seinen inneren, von allen Verständigen zu allen Zeiten offen anerkannten, Werth geschützt: es wäre durch den mit Uebermuth sich erhebenden Adel im Mittelalter längst untergegangen, wo der Bürgerstand die wahre Schutzwehr der monarchischen Verfassung ausmachte.

Dem *Adel* gehört, wie der Vf. hierauf bemerkt, ein besonderer Gerichtsstand; auch habe der Staat, meint er, indirect mitzuwirken, daß sich der Adel bloß mit Gliedern seines Standes vermähle, damit die Geschlechter in ihrer Reinheit und Würde blieben. Hierauf wird die leider nur zu wahre Bemerkung aufgestellt, daß von Geburt, Besitz und Verbindungen ein leichteres Emporsteigen zu den höchsten Staatsämtern nicht nur möglich, sondern unzertrennlich sey. Daß es so ist, daß sich das Talent aus niederem Stande nur kümmerlich emporheben kann, während die Mittelmäßigkeit und Alltäglichkeit in dem bevorrechteten Stande sich leicht emporhebt, und der höhere Stand nicht selten schon für Talent und Geschicklichkeit gilt, das ist wohl sehr zu bedauern, und würde besser mit Stillschweigen übergangen. Unter jedem Stande giebt es nur wenige ausgezeichnete Männer; was Wunder also, daß unter dem im Verhältniß zu den übrigen Ständen an Zahl sehr geringen Adel von jeher nur sehr wenige an Geist und Charakter hervorragende Männer gefunden wurden? Denn von ei-

ner Forterbung des Großen und Edeln in der Geburt zu sprechen, ist Unsinn, und der Widerlegung nicht werth. Bey Besetzung selbst der höchsten Staatsämter, wodurch das Wohl des ganzen Volkes entweder gefördert oder gefährdet wird, sollte allein die Brauchbarkeit entscheiden, möge sie sich finden, wo sie auch wolle; der Hofdienst könnte immerhin dem um die Höfe sich versammelnden armen und reichen Adel überlassen werden, wenn nur die Hofcabalen sich nicht auf ernste und wichtige, die Wohlfahrt des Landes betreffende, Dinge beziehen. Wie oft haben die Monarchen in kleineren und selbst in größeren Staaten, nach gehöriger Umsicht unter ihrem Adel, Bürgerliche zu den höchsten Staatsämtern befördern müssen, und dem inneren Werthe das, was ihm von Außen abging, durch ein Diplom erleiht!

Wir glauben, daß es uns unsere Leser Dank wissen werden, wenn wir unsere Anzeige schließen; denn in diesem Geiste, von dem wir genug Proben gegeben haben, ist das ganze Buch geschrieben. Wollten wir alles Unrichtige und Falsche in demselben aufdecken und berichtigen, alle Anmaßungen in die geziemenden Schranken zurückweisen, allen Verläumdungen des Volkes mit Kraft eugentreten: wir müßten eine eben so dicke Recension liefern, als das Buch selbst ist. Fassen wir das Resultat unserer Beurtheilung zusammen: so hat *Timotheus Aclines*, der sich doch lieber *Gottlob von Unbeweglich* hätte nennen sollen, dadurch, daß er bloß die Sache des Adels, die auch seine Sache ist, vertheidigen wollte, selbst unter dem Aushängeschilder einer Beurtheilung des Zeitgeist-Systems, für die vielseitige und unparteyische Auffassung des Zeitgeistes nichts geleistet. Solche Schriften aber, aus Selbstsucht unternommen und ausgearbeitet, können der Wissenschaft nichts nützen, den Blick vieler ruhiger Beobachter aber auf die in neuester Zeit wieder erwachten Anmaßungen des Adels noch mehr hinlenken und schärfen.

Philalethes.

KURZE ANZEIGEN.

MUSIK. Leipzig, Züllichau u. Freystadt, bey Darnmann: *Musikalisches Schulgesangbuch*. Herausgegeben von Karl Schulz (Lehrer in Züllichau). Ohne Jahrzahl. 114 S. 8. (8 gr.)

Dieses Buch enthält eine Sammlung vierstimmiger Gesänge für Volksschüler, als Anhang zu des Vfs. früher erschienenem Werkchen: „Leitfaden bey der Gesanglehre nach der Elementarmethode, mit besonderer Rücksicht auf Landschulen.“ Sie besteht aus drey Abtheilungen. Die erste enthält Responsorien zum kirchlichen Gebrauch; die zweyte Choräle. Ob es nach so vielen Schulchoralbüchern noch nö-

thig seyn sollte, Choräle, und zwar vierstimmig, für Elementarschulen anzusetzen, möchte Rec. bezweifeln. Die dritte Abtheilung enthält Lieder verschiedenen Inhalts, bekannte und einige neue. Der Satz ist ziemlich richtig. Tadeln aber muß Rec die jetzt übliche Mode, die Mittelstimme auch im Sopranschlüssel zu schreiben. Warum Alles so leicht machen und uniformiren wollen? Die Gewöhnung an verschiedene Schlüssel verschafft denen, die sich der Musik widmen, für die Zukunft größere Uebersicht.

M...s

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

D E C E M B E R 1 8 2 5.

G E S C H I C H T E.

BERLIN, b. Amelang: *Lehrbuch der Geschichte der Völker und Staaten des Alterthums; nebst allgemeiner Angabe der Hauptquellen zur Beförderung eines zweckmäßigen Studiums der alten Geschichte.* Zum Schul- und Privat-Gebrauch(e,) von J. F. A. Reuscher, Dr. d. Phil. und Director des Friedrich - Wilhelms - Gymnasiums zu Cottbus. 1824. VIII u. 880 S. 8. (2 Thlr.)

Zu keiner Zeit ist wohl der Sinn für das historische Studium mehr angeregt worden, als zu der unserigen. Beziehen sich auch die detsfalligen Nachforschungen und Untersuchungen hauptsächlich auf bis jetzt weniger bekannte und bearbeitete Theile der Geschichte — auf das sogenannte Mittelalter: — so liegt doch darin zugleich die hohe Wichtigkeit des historischen Studiums im Allgemeinen ausgesprochen. Und mit Recht hat dasselbe in den neueren Zeiten auch auf den Gelehrtenschulen eine besondere Berücksichtigung gefunden. Das hiesse jedoch Eulen nach Athen bringen, wenn Rec. sich nun über die Wichtigkeit und den Nutzen des historischen Studiums verbreiten wollte; denn darüber haben geistreiche Männer bereits zur Genüge viel Schönes und Treffliches gesagt. Ebenso verhält es sich mit den hieher gehörigen methodologischen Anweisungen in Bezug auf die Gelehrtenschulen, und Rec. fühlt sich gedrungen, von Neuem auf das aufmerksam zu machen, was Löbell in seiner Schrift: *Die Gymnasialbildung in ihrem Verhältnisse zur gegenwärtigen Zeit.* Breslau, 1821; Abf. XV — XIX, S. 181 — 238, über den betreffenden Gegenstand schön und wahr gesagt hat. Fehlte man in früheren Zeiten darin, daß man auf Gelehrtenschulen in der Regel nur der alten Geschichte einige Aufmerksamkeit widmete, an die neueren Staaten, — ja an die vaterländische Geschichte, wenig dachte, so daß der Schüler von einem Theseus Alles, aber von einem Heinrich I fast nichts zu sagen wußte: so wird doch die alte Geschichte auf unseren Gelehrtenschulen so lange einen gewissen Vorrang behaupten können, als der Humanismus der Träger unserer gelehrten Schulbildung bleibt. Ist es nun auch keinem Zweifel unterworfen, daß der glückliche Erfolg aller Schulbildung zunächst von der organischen Gestaltung der Schule, ferner von der Individualität der Lehrer, von der Geschicklichkeit und dem Eifer derselben abhängt: so sind doch zweckmäßig eingerichtete Lehrbücher sehr wünschenswerth. Und gewiß sehr viel Dank

J. A. L. Z. 1825. *Vierter Band.*

gebührt allen den Männern, die ihre geistige Thätigkeit diesem so wichtigen Gegenstande gewidmet haben. Die Geschichte hat nun insbesondere viele Bearbeiter für den Schulunterricht erhalten, und wohl bietet sich unseren Augen eine wahre Fluth solcher Schriften dar. Es mag hinreichen, unter den neueren, geschichtlichen Werken die eines Heeren, Luden, Johannes von Müller, Eichhorn, Rotteck, Mannert, Wachler, Beck, Buchholz rühmlich auszuzeichnen. Neben diesen Männern mit einem neuen Lehrbuche der alten Geschichte aufzutreten, würde eine sehr gewagte Sache seyn, wenn sie anders bey Ausarbeitung ihrer Werke den eigentlich *pädagogisch-didaktischen Standpunkt*, in Hinsicht des geschichtlichen Unterrichts auf Gelehrtenschulen, mehr berücksichtigt hätten. Gerade dieser Umstand veranlaßte den Vf. des jetzt anzuzeigenden Lehrbuches zur Herausgabe desselben. In der lesenswerthen Vorrede macht er bemerklich, daß sein Lehrbuch keinesweges Ansprüche auf neue Forschungen und Wahrheiten im Gebiete des althistorischen Wissens mache, sondern daß er damit nur einen *neuen historiomathischen Versuch* gemacht habe, sowohl durch Auswahl und Anordnung des Materials, als durch die Ausführung desselben in der entsprechenden Form, für den geschichtlichen Hausbedarf in Rücksicht auf philologische Jünglinge zu sorgen.

Was den ersten Punkt betrifft: so muß Rec. die Auswahl im Ganzen billigen, da in diesem Lehrbuche das Historisch-Wissenswerthe, als das Historisch-Gewisse, das Sittlich-Gute, Politisch-Große, Wissenschaftlich-Wahre, Künstlich-Schöne, kurz als die ächt menschlichen Bildungsformen des höheren Völkerlebens, dargestellt wird. Diese belebenden, erhebenden und bleibenden Momente in einer Geschichtserzählung für die gereifte Schul- und heranreifende Universitäts-Jugend hervorzuheben, ist der wahre Gesichtspunct des historischen Unterrichts auf Schulen. Mit Recht hat der Vf. auch der Geschichte der Inder einen besonderen Abschnitt, S. 44 — 72, gewidmet, was man in *Mannert's Handbuche der alten Geschichte* (Berlin, 1818) ungern vermißt. Was aber die Anordnung des, das Culturleben der Völker darstellenden Materials betrifft: so scheint dies Rec. dadurch, daß die dahin gehörigen Bemerkungen den einzelnen betreffenden Paragraphen angehängt sind, zu sehr vereinzelt zu seyn. Zwar gewinnt dadurch der historische Vortrag mehr an Abwechslung und Männichfaltigkeit; allein dem geschieht nicht viel Eintrag, wenn die Culturgeschichte eines Volkes sogleich

Hh

nach jedem einzelnen Abschnitte vorgetragen wird. Für eine bessere Uebersicht ist auf diese Weise in jeder Hinsicht gesorgt. Der zweyte Punct, die Ausführung dieses historiographischen Versuches in Hinsicht der Form, verdient vorzügliche Auszeichnung. Hr. Reuscher bemerkt in der Vorrede S. IV ausdrücklich, daß er sich vor allen Dingen bestrebt habe, seinem Buche von Seiten der stilistischen Form einen Vorzug zu geben. Und dies ist nach Rec. Meinung in einem sehr hohen Grade gelungen. Was Rec. schon anderwärts zu sagen Gelegenheit gehabt hat, daß die Schriften des Vfs. sich durch Frische, Lebendigkeit, Kraft, schönen Periodenbau, mit einem Worte durch präcise Darstellung auszeichnen, das ist auch bey vorliegendem Geschichtswerke vollkommen der Fall. Gerade in dieser Beziehung können wir dieses Buch, wegen seiner anregenden, belebenden und anziehenden Eigenschaft, studirenden Jünglingen nicht genug empfehlen. Sollte es manchem Leser desselben scheinen, als streife der Vf. hin und wieder etwas zu sehr ins Rhetorische: so sind dies in der Regel solche Stellen, wo der Vortrag beredter seyn darf. Zur Probe unseres Urtheils führen wir eine Stelle aus §. 23, S. 713—14, an, wo das römische Volksleben nach den Zeiten der Punischen Kriege geschildert wird. — „Daher denn schon während dieser Kriegsperiode der Verfall der alten römischen Kriegszucht, das wüste, ruchlose Lagerleben, das nur durch bluttriefende Gewaltmittel zur Strenge und Zucht zu bändigen war. Daher der aus dem Felde ins Haus, aus dem Kriege in den Frieden zurückgebrachte und den aufwachsenden Geschlechtern schon eingewirkte kriegerisch rohe Volkssinn, der in blutigen Fechterspielen seine Freudentage feierte, und vor den Geißelungen und Kreuzigungen des Hausgefindes — der Leibeigenen — nicht zurückschauderte, wie vor den Wunden einer zertretenen Menschheit. Daher denn endlich auch das faule und feile Gefindel der Hauptstadt, der Rottengeist in der Bürgerchaft, der sich von mächtigen Partheyhäuptern — bald genug — zu jedem Verbrechen erkaufen liefs. So kam den Römern aus den eroberten Ländern der Lohn der Tapferkeit — und der Rache zugleich — von den geplünderten Völkern — das Geld — und wie mit den errungenen Lorbeern die Frucht der Arbeit, so mit der Wollust der Ruhe und des Genusses zugleich auch der unerfättliche Reiz des Genusses und der Stachel der Verführung. — Aber es kam mit allen diesen Lockungen noch ein schleichenderes Gift — die heimliche Macht, die stille, aber zerstörende Gewalt fremder Gesetze, Sitten, Gewohnheiten, Meinungen, Ideen, Grundsätze, Genüsse, Begierden, Laster — es kam mit dem einziehenden Triumphator asiatische Pracht, afrikanische Sittenlosigkeit, griechische Ueberfeinerung, korinthische Wollust, sybaritische Weichlichkeit, athenische Frechheit, thebanische Bacchanalien in die vor Kurzem noch aus ländlicher Armuth und Einfachheit, aus Brand und Schutt emporgestiegene, und nur in einzelnen Tempeln sich zur bescheidenen Größe und Schönheit erhebende Hauptstadt Latiums.“

Eine sehr dankenswerthe Zugabe ist ferner die Angabe der Hauptquellen, woraus die Geschichte geschöpft ist, wodurch dieses Werk einen Vorzug mehr erhält: eine treffliche Veranlassung zum historischen Quellenstudium für wissbegierige Jünglinge. Ebenso hat der Vf. den Werth seines Buches durch treue und fleißige Benutzung der, die mythische Urgeschichte des Menschengeschlechtes aufhellenden Werke von Ideler, Ritter, Creuzer, Linke u. A. zu erhöhen gesucht. Indessen möchte wohl Hr. Reuscher der Creuzer'schen Symbolik und Mythologie auf einzelne Darstellungen zu viel Einfluß gestattet haben. Wir sind der Meinung, daß Voss in dieser Angelegenheit vor allen Anderen mit seiner Anti-Symbolik gehört zu werden verdient. In Darlegung der geschichtlichen Resultate hat sich der Vf. größtentheils an Heeren gehalten. Und dies nach unserer Meinung mit vollem Rechte. In einem Jahrbuche für Schulen gewagte, leere Hypothesen aufzustellen, ist hier auf jeden Fall am übelsten angebracht. Auch ist es sehr zu rühmen, daß der Vf. die Geschichte zum Nutzen und Frommen der lieben Jugend nicht in eine bloße moralische Kraftsuppe verwandelt hat. Wohl hat es uns gefallen, daß er hin und wieder die alte und neue Zeit mit einander vergleicht, z. B. S. 259 die Kasse der Dolmetscher (ἐρμηνεύς) bey den Aegyptern mit den italiänischen Cicconi; S. 370 die Waffenspiele der Griechen mit den Turnieren im Mittelalter; die epischen Sänger mit den Romanziers und Troubadours; S. 379 der Argonautenzug mit den abentheuerlichen Normannenzügen; S. 387 die zerstückelten Herrschaften Griechenlands, wie sie im Homer vorkommen, mit dem durch das Lehnwesen in Herzogthümer und Grafschaften zerstückelten Italien u. s. w. Um indessen den Umfang des Schulbuches nicht unverhältnißmäßig zu vergrößern, und die gewünschte Einführung desselben in gelehrte Schulanstalten durch die Erhöhung des Preises zu hindern, werden die hier nur dürftigen Skizzirungen der Mythologie und Archäologie, sowie die Chronologie, Geographie und die übrigen Hülfswissenschaften der Geschichte, in einem zweyten Theile mit angemessener Ausführlichkeit behandelt werden. Möge der Vf. seinen Voratz recht bald ausführen!

So hat denn Rec. sein Urtheil über das Reuscher'sche Lehrbuch der alten Geschichte nach Pflicht und Gewissen abgegeben. Fügt er nun über Einzelnes noch einige abweichende Bemerkungen hinzu: so soll dies dem oben ausgesprochenen Urtheile über die vorzügliche Brauchbarkeit desselben keinesweges Abbruch thun, sondern nur unsere Aufmerksamkeit beweisen, mit welcher wir das Buch gelesen haben. S. 13 fehlt unter den geschichtlichen Werken der ästhetischen oder schönen Künste: H. Meyer's Geschichte der bildenden Künste bey den Griechen (Dresden, 1824). Ebendasselbst Stäudlin, als Bearbeiter der Geschichte der Religion und Moral. S. 118 hätten in der Anmerkung über historische Heuristik einige belehrende Winke für weniger geübte Lehrer der Geschichte gegeben werden sollen. S. 127 wird

mit Heeren und Anderen als wahrscheinlich angenommen, daß die Phönicië durch den Kanal und Belt hindurch die bernsteinreiche Ostseeküste Preussens besucht haben. Vergl. dagegen *Mannert's Handbuch der alten Geschichte* S. 57, und dessen *Geographie der Griechen und Römer*, 9ter Theil: Italien. Buch 1, Cap. 3. — S. 199 war Paulanias als Sieger bey Plataä namentlich anzuführen. S. 205 wird das Heer Alexanders, womit er die Perfer angriff, 30,000 Mann angegeben, da es sich doch auf 35—36,000 Mann belief. Die Annahme S. 230, daß *Meroe* die Wiege afrikanischer Künste und Wissenschaften gewesen sey, wird bey aller historischer Wahrscheinlichkeit problematisch bleiben. Vergl. *Mannert a. a. O.* S. 29. *Luden's allgemeine Geschichte der Völker und Staaten des Alterthums*. Erster Theil, §. 135. Die S. 251 erwähnten Hykfos nennt der Vf. *arabische Hirtenstämme*; Andere dagegen halten sie für Anführer *phöniciſcher* Nomaden. *Luden a. a. O.* §. 136 sagt geradezu: „Wer die Hykfos gewesen, weiß Keiner, und jede Vermuthung darüber kann bestritten werden.“ S. 375 wird von Theseus zwar gesagt, daß er den Minotaurus auf Kreta erlegt habe, aber nichts von der eigentlichen Veranlassung dazu beygebracht. M. f. *Ovid. Metamorph.* VIII, 171. *Hyg. fab.* 141. *Plutarch. Theſt.* 17. *Virgil. Aen.* VI, 22. Ebendaſ. heißt es, daß Sophokles, Euripides und *Racine* die Geschichte der *Phädra* als tragischen Stoff zu Trauerspielen benutzt haben. Es war dabey zu bemerken, daß sich das Sophokleische Stück nur in einigen wenigen Fragmenten erhalten hat, in sofern das Euripideische noch vorhanden ist. S. 376 wird Jokaste fälschlich eine Tochter statt *Schwester* des Kreon genannt, was jedoch S. 378 richtig steht. S. 382 wird die Zeitdauer der in der Iliade erzählten Begebenheiten auf ungefähr 3 Monate bestimmt. *Mohnike, Geschichte der Literatur der Griechen und Römer*, B. 1, S. 153, setzt 51 Tage, und mit ihm stimmt überein *W. Müller, homerische Vorschule* S. 143; vergl. die Anmerkung, und vorzüglich *Heyne* in dem ersten Excurs zu Iliade Σ. — S. 446 werden die *crimina impietatis*, *δικαι ἀσεβείας*, als zur Jurisdiction des *Βασιλεύς* als zweyten Archonten gehörig angeführt; dahin gehörten aber auch die *δικαι φόνου*. M. f. *Stallbaum ad Platonis Euthyphronem* p. 4. *Pollux* VIII, 90; *Ath.* VI, 6 p. 236. *A. C. Hefychius* s. v. *Βασιλεύς*. *Behkeri Anecdota Graec.* T. 1, p. 219. 310. S. 456 hätte die Insel Chios zugleich als Vaterland des Tragikers Ion, des Geschichtschreibers Theopompus und des Philosophen Ariston (m. f. *Beier ad Cic. de Off.* 1, 2, 6. p. 14) genannt, und zugleich *Poppo's* Schrift: *Beyträge zur Kunde der Insel Chios und ihrer Geschichte*, 1822, in Bezug auf die neuesten Ereignisse angeführt werden sollen. S. 506 ist *Krüger's Abhandlung über den Cimonischen Frieden* nachzutragen, worin gegen *Böckh* die Unwahrscheinlichkeit desselben mit schlagenden Gründen dargethan wird. *S. Archiv für Philologie und Pädagogik*, von *Seebode*. Heft 2. S. 205—237. — S. 752 belegt der Vf. die Verbindung des Marius,

Cinna und *Sertorius* mit dem Namen eines Triumvirats, was es der Sache nach wohl war, aber in den historischen Lehrbüchern nicht genannt wird. Das erste sogenannte Triumvirat beginnt mit Pompejus, Cäsar und Crassus. Wenn S. 849 die sogenannten Christenverfolgungen unter Nero und Domitian in das Reich der Fabeln verweisen werden: so bedarf dieß doch einer gewissen Einschränkung. Vergl. *Lehrbuch der christlichen Kirchengeschichte* von *Schmidt*; 2te Aufl. 1824, S. 119—122. Was die *Chronologie* betrifft: so möchten wir Folgendes anmerken. S. 205 wird der Sieg Alexanders am Granikus ins Jahr 333 statt 334 verſetzt. Ebendaſelbſt fehlt bey der Schlacht zwischen der Stadt Arbela und dem Dorfe Gangamela das Jahr 331. S. 381 ist die Einwanderung des Pelops nach Griechenland um 1300 zu spät gesetzt. In Hinsicht der Angabe der *Hauptquellen* finden wir wenig hinzuzusetzen, eben weil der Vf. nur die *Hauptquellen* angeben wollte. Zu S. 384 könnten etwa über die Sage von dem Orpheus und der Euridice *Virg. Georg.* IV, 453 sq. *Ovid. Metamorph.* X, 1—85. *Senec. Herc. jur.* 569. *Apollod.* 1, 3, 2; zu S. 416 *Just.* 11, 6; zu S. 459 *Ovid. Metamorph.* XV, 60—478 hinzugefügt werden.

So sehr auch Rec. den *Stil* des Vfs. ausgezeichnet nennen muß: so wünschten wir doch folgende, als dem rein historischen Stile nicht entsprechende, Ausdrücke entfernt, und mit anderen vertauscht. Dahin rechnen wir S. 170 *pro tempore*; S. 186 *aequales*; den S. 218, 219 und sonst noch von Herodot gebrauchten, zu oft wiederkehrenden Ausdruck: Vater der Geschichte; S. 432 *modus acquirendi*; S. 444 *pro und contra* reden; S. 513 *nervus rerum gerendarum*; S. 524 die reoccupirte Stadt; S. 568 philippiren; S. 594 *grand Empire*; S. 627 der übrige Tross des Volkes. Auch kommt uns der hin und wieder angegebene Genitiv mancher Wörter in einem solchen Buche, selbst aus dem pädagogisch-didaktischen Gesichtspuncte betrachtet, wunderbar vor, z. B. S. 141 *Adonis(idis)*. S. 287 *Isis(idis)*. S. 288 *Typhon(onis)*. S. 342 *Cappadox(ocis)*. S. 376 *Oedipus(i, odis)*. S. 377 *Sphinx(gis)*. — Rec. hat sich unlängst öffentlich über den *Druckfehlerunſug* sehr stark erklärt, und das muß er auch hier thun. Es ist ein wahrer Jammer, wie auch dieses treffliche Werk von dergleichen Druckfehlern wimmelt. Man sollte von einer Buchhandlung, wie die *Amelang'sche* in Berlin ist, so etwas gar nicht erwarten. Und doch ist es so. Soll denn *Struve's* kräftiges Wort noch gar kein Gehör finden? Es hat uns Wunder genommen, daß unter den vielen Sünden in unserem Werke nur zwey und die falschen griechischen Accente berichtigt sind. Unter der großen Menge wollen wir bloß folgende anführen. S. 200: 496 statt 469. S. 336 *opum vini* st. *vim*. S. 379 *Argonautorum* st. *Argonautarum*. S. 378 *Archomerus* st. *Orchomenus*. S. 395 Hekatoncheinen st. *Hekatoncheiren*. S. 445 des Collegio st. Collegii (warum nicht Collegium?). S. 482 *αυτονομια* st. *αυτονομια*. S. 496 Chaephoren st. *Choephoren*. S. 510 Epidamus st. *Epidamnus*.

S. 555 *suasoria* und *dissuasoria* ft. *suasoria* und *dissuasoria*. S. 788 Manlius ft. *Manilius* u. s. w. Ist so etwas bey Büchern, die für die studirende Jugend bestimmt sind, zu verantworten? Der Druck ist im Ganzen gut, nur sollte das Papier etwas weißer und fester seyn.

Und so nimmt denn Rec. von dem verdienstvollen Vf. mit der aufrichtigen Versicherung Abschied, daß er seinen Werke vielfachen Genuß verdanke, und dem versprochenen zweyten Theile mit Verlangen entgegensehe.

J. A. G. St.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Liebeskind: *Reise durch Deutschland und einige südliche Provinzen Oesterreichs in den Jahren 1820, 1821 und 1822.* Von Joh. Ruffel. Aus dem Englischen. 1825. Erster Theil. XII u. 444 S. Zweyter Theil. VIII u. 454 S. 8. (3 Thlr. 12 gr.)

Unser Reisender betritt bey Kehl den deutschen Boden, und geht auf der gewöhnlichen Strafe über Mannheim nach Frankfurt, von hier nach Weimar, Jena, Leipzig, Dresden; von da über Erfurt nach Cassel, Göttingen, Hannover, Braunschweig, Magdeburg, Potsdam, Berlin; über Frankfurt a. d. O., Bunzlau, Hirschberg in die Grafschaft Glatz; über Krakau nach Wien, und von hier endlich durch Steyermark nach Triest. Die Hauptpunkte in seinem Reise-gemälde sind: Verfassung und Regierung des Großherzogthums Weimar; deutsches Universitätenwesen, an die in Jena gemachten oder nicht gemachten Beobachtungen geknüpft; Landtag in Dresden, sowie dessen Kunstsammlungen; Verfassung des Königreichs Hannover; Gemälde von Berlin; Verwaltung des preussischen Staats; schlesisches Gebirge; Salzwerke von Wielitzka; Gemälde von Wien, Verwaltung der österreichischen Monarchie; die steyerischen Alpen und die Quecksilberbergwerke von Idria.

Mancher Leser wird fragen, wie einem Ausländer wohl möglich seyn möge, über so Verschiedenes gründlich zu sprechen. Nun mit der Gründlichkeit darf man es nicht so genau nehmen, und für Engländer, welche unser Vaterland wenig kennen, muß das Buch doch höchst interessant seyn. Dabey kann man nicht leugnen, daß der Vf. sich möglichst um Belehrung bemüht hat; zugleich sieht man aber auch, daß er solche bisweilen in Klatschereyen, oder, was nicht viel besser ist, in schlechten Broschüren zu finden glaubte. Seine Gesinnung ist übrigens, wie sich erwarten läßt, entschieden liberal (was man nämlich so zu nennen beliebt), doch im Ganzen billig, und nur gegen Oesterreich erlaubt er sich Ausfälle, welche kein Gesitteter gut heißen kann. — Es liegt außer den räumlichen Verhältnissen dieser Blätter, dem Vf. Schritt für Schritt zu folgen, und alle die kleinen oder größeren Irrthümer zu berichtigen, die ihm ent-

schlüpfen sind; wir begnügen uns vielmehr nur mit einigen Bemerkungen.

In der Darstellung des deutschen Universitäten- und Studenten-Wesens findet sich eine wunderliche Mischung von Wahrem und Falschem. Einmal ist wohl Jemand, der in England studirt hat, am allerwenigsten geeignet, das Wesen unserer deutschen Akademien und des akademischen Lebens richtig aufzufassen; dann wird hier noch höchst einseitigerweise das, was der Vf. in Jena gesehen hat, und was ihm über diese Universität erzählt worden seyn mag, zur Basis des Ganzen gemacht. Obwohl übrigens nicht in der mindesten Verbindung, als der eines dankbaren Andenkens, mit der genannten Universität stehend, glaubt Rec. doch die Widerlegung so manches Unrichtigen und Uebertriebenen, was von ihm erzählt wird, einem anderen kritischen Blatte überlassen zu müssen. — Mit der Verwaltung des preussischen Staats macht sich der Vf. viel zu thun, und seine Landsleute werden über die Masse von Wissen erstaunen, die ihnen hier vorgetragen wird; es ist aber nichts, als ein Auszug aus *Benzenberg's* Schriften, namentlich der: über die Verwaltung des Fürsten Hardenberg. In welchem Bierhaufe mag er aber die Anekdoten aufgelesen haben, die gelegentlich eingestreut sind? Gegen Oesterreich und dessen Verwaltung ist der Vf. im höchsten Grade ungerecht; Rec. ist mehrmals in Provinzen dieses Reiches, und namentlich auch in der Hauptstadt gewesen, er hat aber hier weder die große Unsitlichkeit gefunden, die der Engländer schildert, noch das Drückende der Polizey, vielmehr letzte sehr human, und humaner, als anderwärts. Wenn der Vf. behauptet, selbst auf Bällen gewesen zu seyn, wo neben der kaiserlichen Familie Freudenmädchen anwesend waren, und Edelleute ihre Aufmerksamkeit zwischen diesen und den Hofdamen theilten: so wird man dies nicht anders, als eine unverschämte Lüge nennen können; ein wenig Ueberlegung würde ihm gezeigt haben, daß eine solche Unregelmäßigkeit schlecht mit der gerügten Strenge der Polizey übereinstimme. — Die Uebersetzung können wir nur mittelmäßig nennen; ohne das Original vergleichen zu können, sind wir öfter auf den Gedanken gekommen, daß kleine Irrthümer dem Uebersetzer zur Last fallen, welcher unter allen Umständen die Verpflichtung hatte, sie zu berichtigen, wenn sie sich wirklich in der Urschrift finden. So wird der *Rheingau* in das Großherzogthum Baden verlegt; die der Biographie gewidmete Zeitschrift: *Die Zeitgenossen*, soll eine politische seyn, und wird *der Zeitgenosse* genannt; das bekannte literarische Conversationsblatt heißt *Conversationswochenblatt*, und wird als *Wochenschrift* erwähnt u. s. w. Allerdings Kleinigkeiten, welche aber, in soweit sie im Originale stehen, beweisen, daß der Vf. seine Weisheit oft vom Hörensagen hat, und daß sein Uebersetzer entweder sehr unwissend, oder sehr nachlässig war.

ef.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

D E C E M B E R 1 8 2 5 .

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, b. Wimmer: *Harmonie der morgenländischen Kirche*. Ein Entwurf zur Vereinigung beider Kirchen. Von *Hermann Joseph Schmitt*, Caplan in Lohr bey Aschaffenburg. Nebst einem Anhang über die anerkannten Rechte des Primats in den ersten acht Jahrhunderten. Mit einer Vorrede von *Friedrich Schlegel*. 1824. XVI u. 221 S. 8. (1 Thlr.)

Das die eifrigen Vertheidiger einer Kirche, die sich die allein wahre, und eben deswegen auch die allein seligmachende nennt, bey consequenter Denkart es für die heiligste Pflicht der Menschenliebe halten, alle Kräfte und Mittel aufzubieten, um die ganze Menschheit in Eine Heerde willenloser Schaaf, unterworfen Einem Glaubens- und Gewissens-Gebieten, der sich den allgemeinen Hirten nennt, zu vereinigen, das liegt in der Natur der religiösen Ansichten, die dieser Kirche eigen sind. Daher nebst den Missionen, welche die Bekehrung heidnischer Völker zum Zwecke haben, die ewigen Vereinigungsversuche in Beziehung auf alle christlichen Parteyen, welche, abgefordert von der römischen Kirche, in der ganzen Welt zerstreut sind. Nachdem seit der Reformation alle Versuche mißlungen sind, die theils durch jedes Menschengefühl empörende Gewalt, theils durch sinnreich angelegte List, theils durch scheinbar friedliche, und nichts, als unparteyische Wahrheitsliebe athmende Belehrung gemacht wurden, um die Protestanten wieder in den Schools jener zärtlichen Mutter, — welche, wie der Vf. häufig rühmt, „ihre Kinder auf das sorgfältigste an ihren Brüsten säuget,“ und die durch die Milch der reinsten Lehre so viele heilige Söhne und Töchter erzogen hat, — zurückzuführen: so macht man nun den Versuch, die orientalische, von dem Schaaffstall, welchem der römische Hirt vorsethet, getrennte Christenheit zu gewinnen, dessen glücklichen Erfolg man um so zuversichtlicher erwartet, da in Ansehung der wesentlichen Glaubenslehren, zu welchen sich die römische und die orientalische Christenheit bekennt, die pünktlichste Uebereinstimmung herrscht, und auch die politischen Umstände eine Wiedervereinigung derselben zu begünstigen scheinen. Dafs auf politischen Einfluß gerechnet wird, scheint aus dem Umstände zu erhellen, dafs diese Schrift, obgleich sie die bischöfliche Ordinariats-Erlaubniß zum Druck zu Würzburg, wohin der Vf. gehört, erhalten hat, dennoch nicht bloß in Wien verlegt, sondern auch von einem welt-
J. A. L. Z. 1825. *Vierter Band.*

berühmten Philosophen, nämlich von *Hn. Friedrich Schlegel*, mit den ausgezeichnetesten Lobsprüchen, die er in seine Vorrede eingestreut hat, dafelbst herausgegeben worden ist. Die Absicht des Vfs. geht nicht bloß dahin, die ganze in dem Orient zerstreute und von Rom unabhängige Christenheit, sondern auch die große russische Kirche zu dem Mutterchoofse der römischen zurückzuführen. Um den letzten Zweck zu erreichen, werden an die russische Nation und den Monarchen derselben große Schmeicheleyen verschwendet. „In Betreff der russischen Kirche, sagt der Vf. S. 186, sey uns noch eine einzige Bemerkung erlaubt. Es weht und regt sich in Rußland durch seinen thätigen Beherrscher ein neuer Lebensgeist, der weit entfernt ist von der geistigen Erstorbenheit der asiatischen Provinzen der griechischen Kirche. — Es stehen der russischen Kirche nur die zwey Wege offen, entweder sich mit der katholischen Kirche zu vereinigen, wie Rußland überhaupt schon längst die Geistescultur des Abendlandes sich angeeignet hat; auf der anderen Seite aber dürfte die Gefahr drohen, sich ohne jenen festen Anhaltspunct auf dem Wege einer unbestimmten Geistescultur und unächten Aufklärung in den neuesten Protestantismus (christlichen Rationalismus) zu verlieren, und dadurch ihr innerstes Wesen (blinden Glauben) einzubüßen.“ Noch weit kräftiger und salbungsvoller spricht theils von der Nothwendigkeit, theils von den höchst glückseligen Folgen der Vereinigung sowohl der orientalischen, als russischen Kirche mit der römischen, der Herausgeber dieser Schrift, nämlich *Hr. Schlegel*, den der hohe ideale Schwung seiner Philosophie den schrecklichen Abgrund des ewigen Verderbens, in welches der Protestantismus und jede andere Ketzerey und Trennung von dem lebendigen Mittelpuncte (dem Papste) stürzt, erblicken liefs, und glücklich wieder in den *Einen*, für das ganze Menschengeschlecht bestimmten, Schaaffstall des blinden Glaubens zurückbrachte. „*Selig sind die Sanftmüthigen*, so hebt er gleich in seinem Vorwort an, *denn sie werden das Erdreich besitzen*. — *Selig sind die Friedfertigen*, *denn sie sollen Kinder Gottes genannt werden*. Dieser Ausspruch des Evangeliums, welcher auch für jeden Einzelnen, für den Geringen und eng Beschränkten, wie für den Hohen und noch so Mächtigen, den Inbegriff und den inneren Quell der wahren christlichen Weisheit enthält, ist wohl auch, in einem ganz vorzüglichen Sinne, zweyfach und zehnfach geltend und anwendbar auf die gesammte Christenheit und Kirche, welche die ewige Liebe durch das geheiligte Blut der Erlösung

zu Einem Leibe verbunden, menschlicher Eigendünkel und Eigensinn aber wieder so vielfach getrennt, die einzelnen Glieder von ihrem erhaltenden Mittelpuncte losgerissen, dann im Geiste des Zwiespalts gegen einander gestellt hat, und noch immer in der kirchlichen Absonderung zu erhalten strebt. Dieses kann und wird nicht immer so seyn und fort dauern. Vielfach und immer wiederkehrend sind in der heiligen Schrift die Stellen, welche von jener glücklichen Zeit reden, und sie ganz deutlich verkündigen, da „*Ein Hirt und Eine Heerde seyn wird.*“ Dieser Zeitpunkt der Wiedervereinigung, wenigstens in Ansehung der beiden katholischen Kirchen (nämlich der morgenländischen und abendländischen nebst der russischen), scheint Hn. Schl. nun vorhanden zu seyn, so daß die Schwierigkeiten, welche dieselbe noch aufhalten, leicht besiegt werden können, wenn man nur bedenkt, daß diese Kirchen in keinem wesentlichen Puncte des Glaubens gegen einander stehen. Denn „*sie haben nicht nur Eine Taufe und Einen dreyeinigen Gott mit einander gemein, sondern auch Einen kirchlichen Glauben der Väter, und Ein gemeinsames Erbe der alten Ueberlieferung; Einen Altar ferner, und Ein heiliges Opfer und Geheimniß des Altars; ja auch ganz Ein und dasselbe Prießterthum, und Einen Geist der Heiligung und christlichen Lebensweihe in sieben katholischen Sacramenten.*“ Ferner ist an der Leichtigkeit dieser Wiedervereinigung nicht zu zweifeln, „*wenn wir nur Alles recht groß nehmen, ganz erfüllt von reiner Begeisterung für die Sache der Wahrheit und für die Herrlichkeit des Christenthums und des katholischen Glaubens, damit wir, nachdem es Gott gefallen hat, diese Fülle, ja diese Fluth und dieses Meer der Gnade und göttlichen Erleuchtung, welches die katholische Kirche in sich faßt, über die entartete und in das tiefste Elend versunkene Welt auszugiessen, den Strom der göttlichen Herrlichkeit nicht immer wieder durch das Kleinliche des menschlichen Eigensinns, durch unwürdige Vorurtheile und Leidenschaft verderben, und mit irdischen Schlacken trüben.*“ Der Grund der Nothwendigkeit dieser Wiedervereinigung mit der römischen Kirche, in Beziehung auf die ganze getrennte Christenheit, bestehet vorzüglich darin, weil Gott derselben *vor allen das Heiligthum der Einheit treu zu bewahren anvertraute*, und weil sie *die Reinheit des Glaubens auch immer gegen die kleinste Vertetzung so siegreich und sorgfältig zu bewahren gewußt hat.* Das Heil der wiedervereinigten Kirchen mit der römischen und ihr wahres Verhältniß zu derselben wird sehr naiv beschrieven. Die römische Kirche nämlich ist (in der Person des Papstes) „*der lebendige Mittelpunct, von dem sie (die übrigen Kirchen), wie die Glieder des menschlichen Leibes von dem Herzen, den Pulschlag der Bewegung und das erhaltene Lebensgesetz eines geordneten Kreislaufes zu empfangen haben.*“ Kann der blinde Autoritätsglaube, wodurch alle Selbstständigkeit, alle Freyheit, alles Gewissen verleugnet, und die ganze Menschenwürde in absolute Verworfenheit gesetzt wird, treffender und natürlicher dargestellt werden?

In Beziehung auf die russische Kirche befürchtet Hr. Schl. vorzüglich die Gefahren einer „*falschen, seelentödtenden und jede tiefere Kraft des Charakters lähmenden Aufklärung, wenn sie sich nicht mit der römischen vereinigt.*“ „*Denn nachdem eine höhere Geistescultur, mit französischer Bildung, engländischem Kunstsinn, deutscher Wissenschaft in vielfacher Berührung stehend, seit einem halben Jahrhundert in Rußland mehr und mehr verbreitet worden: so führt dieses Unternehmen, an und für sich höchst preiswürdig und lobenswerth, doch auch seine eigenen Gefahren mit sich, wenn nicht ein ernstes Gegengewicht ewigen Glaubens auf der anderen Seite einen festen Widerhalt bildet, damit es nicht dereinst am Ende heißen möge: Sie haben Mich, den Quell des lebendigen Wassers, verlassen, und sich zerbrochene Cisternen gegraben, die kein Wasser halten.*“ Möchte doch die russische Kirche und Regierung dieses beherzigen, und einsehen, daß nur in dem römischen Schaafstalle die lebendige Quelle sprudelt, deren Wasser zum ewigen Leben springt! — Endlich schließt Hr. Schl. sein Vorwort mit folgenden merkwürdigen Aeußerungen: „*Wenn dieses große Anliegen der Menschheit zum gehofften Ziel gebracht werden könnte: so möchte es wohl mit Recht von dem Vollender dieses Werkes heißen: Gebenedeyt ist, der da kommt im Namen des Herrn, als sein siegreicher Sachwalter und gewaffneter Stellvertreter.* — Denn mit diesem großen Friedenswerke zwischen den beiden katholischen Kirchen (wozu auch die russische zu rechnen ist) wäre zugleich auch der Sieg der Wahrheit im Allgemeinen und der Triumph des Kreuzes über die ganze Erde unterschieden, so daß man dann wohl mit dem prophetischen Sänger der heiligen Psalmen in erhebendem Dankgeföhle ausrufen dürfte: *Alle Völker mit einander werden dich, o Gott, bekennen.* — *Gebet einander die Hände, ihr Bewohner der Erde, und erhebet dem Herrn euere Stimmen im fröhlichen Lobgesange!*“ Welch herrliche Ausichten für die Apostel des blinden Glaubens, wenn der mächtige Beherrscher Rußlands, in Verbindung mit dem Orient und dem katholischen Occident, als *bewaffneter Stellvertreter* für das Papstthum auftreten, Alles mit Gewalt in den römischen Schaafstall hineintreiben, alle religiösen Umtriebe der Ketzer und Schismatiker vernichten, und durch Unterdrückung aller Gewissensfreyheit absolute Einheit durch blinden Glauben herstellen würde! Auch der Vf. stimmt im zwölften Hauptstücke, überschrieben: *Triumph der Wahrheit bey der Vereinigung der morgenländischen und abendländischen Kirche*, mit Begeisterung in den philosophischen Dichterton des Hn. Schl. ein. „*Die Wahrheit ist und kann nur Eine seyn, heißt es S. 192. Das ist aber ihr höchster Triumph, wenn sie als solche erkannt wird: Es sey nur Ein Hirt*“ (nämlich der Papst, wie der Vf. an verschiedenen Orten, besonders aber in dem Anhang über die anerkannten Rechte des Primats in den ersten acht Jahrhunderten zu beweisen sucht), „*Eine Heerde.*“ Dieser Satz wird nach Voraussetzung des Grundsatzes, daß Niemand Gott zum Vater haben

könne, der die Kirche nicht zur Mutter habe, S. 190 und 191 auf folgende Weise aus einander gesetzt und erklärt: „Welch wichtiger, unabwiesbarer Bestimmungsgrund für einen Jeden, sich zu sammeln *in der Einen wahren Kirche* (welcher der Papst als Glaubens- und Gewissens-Monarch vorsteht; denn nichts ist gültig, wenn es auch durch allgemeine Concilien ausgesprochen und bestimmt ist — wie der Vf. überall zu beweisen sucht — dem nicht der Papst durch seine Bestätigung das Siegel der Wahrheit und Gültigkeit aufgedrückt hat), die, durch Christus geheiligt, sich im Besitze seiner Lehre und seiner Geheimnisse befindet! Und Welch ein wichtiger Bestimmungsgrund, überall die Einheit der Kirche zu fördern! Denn nichts vermag *kräftiger* und *allgewaltiger* das Licht des Evangeliums zu verbreiten, als eben die Einheit der Kirche“ (wenn *gewaffnete Stellvertreter* das Evangelium des Papstthums verkündigen, wie z. B. in Mexico und Peru, oder wenn Scheiterhaufen flammen, oder Bluthochzeiten gefeiert werden). „Diese Einheit reißt Alles mit unwiderstehlicher Gewalt mit sich fort, und pflanzt überall das Panier des christlichen Glaubens auf; sie ist ein lebendiges Wasser, das den brennenden Durst, die Wahrheit zu erkennen, stillt; sie ist das reine Licht, welches die Schatten der Nacht und die finsternen Wolken des Irrthums vertreibt; sie ist ein kräftiges Werkzeug, das den Stolz der menschlichen Vernunft beschämt, und die Systeme der falschen Philosophen“ (die es unter ihrer Würde halten, sich zu einem blinden Glauben zu bekennen) „zu Boden schlägt; mit einem Worte: an der Einheit der Kirche bricht sich, wie an einem Felsen des Meeres, die wilde Woge menschlichen Dünkels. — Wie würden jene Irrlehren, Irrthümer, Ketzereyen in Ohnmacht dahin sinken vor der allbelübenden Kraft dieser Einheit, wenn es ihr wieder möglich gemacht würde, unter des Himmels waltendem Schutze“ (unter dem Schutze *bewaffneter Stellvertreter* und *siegreicher Sachwalter*), „dort wieder *Einen Hirten* und *Eine Heerde* zu bilden, wo jetzt mehrere Hirten und Heerden sind“ u. s. w.! Wie genau stimmen doch diese beiden Männer, der Vf. und der Herausgeber dieser Schrift, mit einander überein! Fast sollte man glauben, daß der Vf. durch seine Genialität aus eben der Quelle der Idealphilosophie geschöpft habe, wodurch Hr. Schl. sich so berühmt gemacht hat.

Da diese Schrift dem Rec. für die Protestanten höchst wichtig zu seyn scheint, weil hier der Katholicismus in seiner ganzen Reinheit dargestellt ist: so hält er es für Pflicht, dieselbe genauer zu beurtheilen. Wenn in unseren Tagen die katholischen Theologen Deutschlands in ihren Schriften es mit den Protestanten zu thun haben: so treten sie so sanft und verlarvt durch scheinbaren Protestantismus auf, daß zwischen ihren religiösen Ansichten und denen der protestantischen Theologen nur ein zufälliger und unwesentlicher Unterschied Statt zu haben scheint. Besonders wissen sie den Unterscheidungslehren, wegen welcher der Protestantismus entstanden ist, so künstlich das Gepränge eines christlichen Rationalismus, worin

das Wesen der protestantischen Kirche besteht, aufzudrücken, daß diejenigen Protestanten, welchen durch diese Maske der wahre Geist des Katholicismus aus den Augen gerückt wird, leicht zu dem Irrthum verführt werden, zu glauben, daß nun zwischen der katholischen Kirche, sowie sie durch ihre angesehensten Theologen dargestellt wird, und der protestantischen kein wesentlicher Unterschied mehr anzutreffen sey, und daher eine Wiedervereinigung zwischen beiden für erwünscht ansehen. Rec. will sich zur Bestätigung des Gesagten nur auf einen einzigen katholischen Theologen der neuesten Zeit berufen. Dieser ist Hr. Dr. Brenner in Bamberg. In der Einleitung zu seiner Dogmatik stellt er solche Grundsätze auf, deren folgerechte Einwicklung nothwendig auf einen christlichen Rationalismus führt, und die folglich jeder Protestant ohne Bedenken unterschreiben wird. „*Himmelreich, Reich Gottes*, sagt er gleich im Eingange, ist die große, herrliche Idee, welche nicht nur allein die Vernunft aufstellt, und unter den Menschen realisiert wünscht, sondern auch aller Offenbarung zum Grunde liegt, und im Christenthume, als dem letzten und schönsten Worte Gottes, ganz deutlich ausgesprochen ist. — Die Theologie ist *Philosophie*, in wiefern sie das Reich Gottes (die Entwicklung derselben) aufstellt, wie es in der Vernunft sich vorfindet, somit das Reich Gottes in uns zur Anschauung bringt. Die Theologie ist *Geschichte*, in wiefern sie das Reich Gottes aufstellt, wie es auf Erden unter den Menschen erschienen ist, somit das Reich Gottes außer uns zur Anschauung bringt. — Die Theologie *mufs Philosophie und Geschichte zugleich* seyn, weil es Bedürfnis der Vernunft ist, Alles in der Idee zu schauen, und weil von ihrem Lichte umflossen und durchdrungen die Theologie den Charakter der Evidenz erhält, sich zum Range einer Wissenschaft erhebt, und von Jedem hohe Verehrung und Huldigung erzwingt. Daraus ergeben sich die beiden Quellen der Theologie: *Vernunft* und *Geschichte*.“ Durch dergleichen, nur der protestantischen Christenheit eigene, Loosungsworte ist ohne Zweifel mancher denkende Protestant in das Gebiet des Papstthums gelockt worden, besonders wenn noch eine hohe Bildung des ästhetischen Gefühls, welches der katholische Ritus bis zur Begeisterung aufzuregen vermag, sowie auch andere, gewisse äußere Vortheile versprechende Umstände, die Absichten schlauer Profelytenmacher begünstigten. Es kann daher der wahre Geist des Katholicismus nur aus solchen Schriften, wie die unseres Vfs. ist, auf das sicherste und bestimmteste geschöpft werden. Denn da dieser Theolog es nur mit einer Kirche zu thun hat, die eben so blindgläubig ist, als die römische: so hat er nicht die geringste Ursache, sich zu verstellen, sondern vielmehr, den reinen Geist der beiden Kirchen gemeinschaftlichen christlich religiösen Ansichten auszusprechen und darzustellen — einen Geist, der jedoch gerade, in seiner vollkommensten Reinheit angeschaut, als ein höchst unsauberer und jeden vernünftigen Menschen zurückschreckender erscheint, und nur durch den Exorcismus des freyen Vernunftgebrauches ausgetrieben werden

kann. Unserem Vf. ist die christliche Religionslehre durchaus nicht Philosophie und Geschichte, sondern *bloße* Geschichte, welche, der Vernunft ganz fremd und auf bloße Autorität gestützt, nur durch blinden Glauben aufgefaßt, verbreitet und erhalten werden kann. Mit dieser Behauptung, die in der ganzen Schrift durchgeführt ist, hat er auch den wahren Geist des Katholicismus ausgesprochen, und zugleich denselben das Brandmal der ewigen Verwerfung in den Augen eines jeden Christen und Menschen, der, seine hohe Bestimmung erkennend, das, was in ihm das Heiligste und Göttlichste ist, nicht aufgeben will, aufgedrückt. Die drei Grundpfeiler der christlichen Kirche sind dem Vf. 1) die heilige Schrift, 2) die Tradition, 3) die Untrüglichkeit der Kirche in Beziehung auf die Erklärung Alles dessen, was jene beiden enthalten. Nach dieser angegebenen Ordnung sollte man glauben, daß der heiligen Schrift der erste Rang zugeschrieben werde. Das ist aber keinesweges der Fall. Nach der ausdrücklichen und umständlich aus einander gesetzten Erklärung des Vfs. hat die Tradition den Vorrang, und ist für die Schrift bestimmend. „*Ist die Ueberlieferung, das historische Wissen, dem consequenten Katholiken mit Recht das Höchste: so muß es auch sein höchstes Bestreben seyn, die Ueberlieferung zu fixiren (oder, wie sich ein anderer katholischer Theolog, der sich Dr. *Katholicus* nennt, ausdrückt, die geoffenbarten Lehren als bloße, der Vernunft fremde, und nur historisch wahrnehmbare Objectivitäten in eisernen Formen aufzubewahren, wodurch einzig der Glaube der Katholiken unerschütterlich feststeht), und zu sorgen, daß nichts für Ueberlieferung ausgegeben werde, was nicht geoffenbart ist, d. i. die Reinheit des Glaubens zu bewachen.*“ Beruht die Göttlichkeit der heiligen Schrift auf bloßer Tradition, und nicht vorzüglich darauf, daß mit höchster Evidenz gezeigt werden kann, daß die darin enthaltenen Lehren, die sich auf das praktische Verhältniß des Menschen zu Gott beziehen, dem absoluten Gesetze der moralischen Freyheit nicht bloß auf keine Weise widersprechen, sondern auch mit demselben positiv übereinstimmen, und alle Forderungen der praktischen und theoretischen Vernunft, alle nothwendigen Bedürfnisse des Geistes und Herzens auf das vollkommenste befriedigen: so hat der Koran eben sowohl auf Göttlichkeit Anspruch zu machen, als selbst das neue

Testament der Christen. Vergebens nimmt der Vf. seine Zuflucht zu der Unfehlbarkeit der Kirche, wodurch die in der Bibel und Tradition enthaltene Offenbarung bestimmt, und nach ihrem wahren Sinne erklärt werden soll. Diese vorgebliche Unfehlbarkeit wäre ein immerwährendes Wunder. Aber kein Wunder kann Lehren, die sich entweder offenbar widersprechen, oder die auf bloßer Autorität beruhen, und daher der inneren Kriterien apodiktischer Gewißheit ermangeln, den Stempel absoluter Wahrheit aufdrücken. Kann nun gezeigt werden, daß ein Inbegriff und System religiöser Lehren der höchsten Bestimmung des Menschen, die in dem Streben nach möglich höchster Vollkommenheit der moralischen, mit dem bloßen Autoritätsglauben schlechthin unvereinbaren Freyheit besteht, durchaus und absolut widerspricht, wie dieses offenbar der Fall ist in Beziehung sowohl auf die Principien, als auf die einzelnen Lehren, die der Vf. über den Katholicismus aufstellt und geltend zu machen sucht: so kann kein *Deus ex machina* durch Wunder nachhelfen, und eine absolut falsche und verwerfliche Lehre als eine wahre und göttliche bestätigen. Es ist daher Alles grundlos, was der Vf. über das Verhältniß der Bibel und Tradition zu der Unfehlbarkeit der Kirche sagt. Rec. will nur Eine Stelle zum Beweis anführen. „Die heiligen Schriften, heißt es S. 17, gelten als Verkörperung der Tradition, jedoch, wie nothwendig war, dem Urtheile und Auslegung der Kirche (in welcher die lebendige und beliebende Tradition ihren Sitz haben soll), von der ja alle Ueberlieferung zu Lehen geht, unterworfen. So verehrt die Kirche die Bibel als göttlich, als heilsame Objectivirung des kirchlichen Lebens, aber nicht als todes Buch, aus dem Herzen der Kirche herausgeschnitten. Durch dieses, wenn auch immer nothwendig beschränkte — Ansehen der Bibel war den mehrentheils Verfälschungen der Ueberlieferung der Eingang versperrt. Die Schrift bewährte sich hier — wie sie nach ihrem Begriffe immer sollte — als wohlthätig, als Stützmittel, nicht als tödtend den Geist.“ Wie sollte nicht der Geist durchaus ertödtet werden, wenn der Sinn und die Bedeutung der Bibel einzig von Autorität abhängt? Was kann Schlimmeres wider die Bibel behauptet werden, als daß ihr Inhalt der theoretischen und praktischen Vernunft absolut fremd sey?

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

NEUE AUFLAGEN.

St. Gallen, b. Huber u. Comp.: *Die schweizerische Amazone*. Abentheuer, Reisen und Kriegszüge einer Schweizerin durch Frankreich, die Niederlande, Aegypten, Spanien, Portugall und Deutschland, mit der frauösischen Armee unter Napoleon. Von ihr selbst beschrieben und herausge-

gehen von einem ihrer Anverwandten. Zweyte verbesserte Auflage. 1825. VI u. 322 S. (1 Thl. 16 gr.)

[Vergl. Jen. A. L. Z. 1822. No. 95.]

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

D E C E M B E R 1 8 2 5.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, b. Wimmer: *Harmonie der morgenländischen Kirche*. Ein Entwurf zur Vereinigung beider Kirchen. Von Hermann Joseph Schmitt u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Obchon der Vf. bey der Beantwortung der Frage, worin der Vorrang des römischen Bischofs bestehe, demselben weder Untrüglichkeit, noch irdische Gewalt, als ursprünglich und wesentlich in dem Primat begründet, einräumt: so folgt doch Beides aus dem ganzen Zusammenhange der religiösen Ansichten desselben, wie wir bald sehen werden. — Nachdem nun der Vf. gezeigt hat, dass die orientalische Kirche in Beziehung auf die ersten Erkenntnisquellen des Katholicismus, welche in der heil. Schrift, in der Ueberlieferung und Unfehlbarkeit der Kirche bestehen, mit der römisch-katholischen auf das vollkommenste übereinstimme: so geht er auf die einzelnen, beiden Kirchen gemeinschaftlichen Lehren über, nämlich die Lehren von der Dreyeinigkeit, von der Schöpfung, der Erlösung, der Gnade und den sieben heiligen Sacramenten, dem Messopfer, den guten und bösen Geistern, dem Himmel und der Hölle, der Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien, dem Gebet für die Verstorbenen, der Hierarchie und den Gebräuchen. Die einzigen Collisionspuncte betreffen die Lehren von dem Ausgange des heil. Geistes, von der Primatie, vom gefäuerten und ungefäuerten Brote, von dem Läuterungsorte (*purgatorio*), von dem Zustande der Gerechten nach dem Tode. Auch in Beziehung auf diese Puncte sucht der Vf. zu zeigen, dass die reinere Ansicht auf der Seite der römisch-katholischen Kirche sey, was auch die auf der allgemeinen Synode zu Florenz versammelten Repräsentanten der orientalischen Kirche allgemein (den einzigen Marcus, Patriarchen zu Ephesus, ausgenommen) zugestanden hätten, wie aus dem Unionsdecret, das von beiden Theilen unterschrieben worden, erhelle. Am weitläufigsten spricht sich der Vf. in Rücksicht auf den Primat der Kirche, als wesentlich mit dem römischen Bischofsstuhle verbunden, aus, vermuthlich um auch die Protestanten zu bekehren. Er bemerkt ganz richtig, dass die orientalische Kirche, auch nach ihrer Trennung von der römischen, nie die Nothwendigkeit des Primats zur Erhaltung der Einheit der christlichen Kirche geleugnet, sondern nur nach der Trennung den falschen Grundfatz aufgestellt habe, dass der Primat

J. A. L. Z. 1825. *Vierter Band.*

nur demjenigen Bischofe zukomme, der in der Residenzstadt des Kaisers seinen Sitz habe, und daher nothwendig von dem Bischofe zu Rom auf den zu Constantinopel übergegangen sey. Der Vf. sucht dagegen zu beweisen, dass dieser Grund der ganzen Tradition, auch der ältesten, fremd sey, und das Recht des Primats ursprünglich bloß auf der von Christo dem Petrus ertheilten Vollmacht, die ganze Kirche zu regieren, und dann auf der Uebertragung derselben Vollmacht an die Bischöfe zu Rom, als die wahren Nachfolger Petri, wesentlich und nothwendig bis an das Ende der Welt beruhe. In dem Anhange: *Ueber die anerkannten Rechte des Primats in den ersten acht Jahrhunderten*, geht nun die Absicht des Vfs., — wenn man nämlich Alles, was er sagt, in dem gehörigen Zusammenhange nach den Gesetzen der Consequenz betrachtet, — deutlich hervor, in der Person des Papstes nicht nur einen absoluten und daher untrüglichen Glaubens- und Gewissens-Monarchen, sondern auch einen unumschränkten Herrn der Welt aufzustellen. „Die wesentliche, den Nachfolgern des Apostels Petrus vom Sohne Gottes übertragene, und von jeher ausgeübte und bis an's Ende der Tage auszuübende Gewalt besteht in der wachsamem und kräftigen Bewahrung der Einheit des Glaubens (ohne welche keine Kirche kann Kirche genannt werden, so wenig, wie zerstreute Steine ein Haus zu nennen sind), und in der wachsamem und kräftigen Aufsicht über ihre apostolischen Brüder, die Bischöfe“ u. s. w. S. 159. Diese wachsame und kräftige Bewahrung der Einheit des Glaubens und Aufsicht über alle Bischöfe der ganzen christlichen Welt wird in dem Anhange genauer dahin bestimmt, dass der Papst die von Christo erhaltene Vollmacht habe, *die Einheit des Glaubens aufrecht zu erhalten wider alle Anstrengungen und Angriffe feindseliger Kräfte* S. 193. Ferner: „Das ganze Episcopat bildet, nach der übereinstimmenden Lehre und Vorstellung der Kirchenlehrer auch jener frühesten Jahrhunderte, eine große solidarisch verbundene Einheit, von der jene der ganzen Kirche, nämlich aller Gläubigen (Blindgläubigen, geleitet durch eben so blinde, an bloße Tradition gebundene Führer), offenbar abhängt, und *das Fundament jener Einheit ist der vorzugsweise sogenannte apostolische Stuhl, weil die apostolische Würde überhaupt hier ihren lebendigen Mittelpunct hat.* — Sobald ein Theil mit dem Ganzen (einer oder mehrere unter den Bischöfen mit dem Papste, als dem Fundamente des ganzen Gebäudes der Einheit) in Widerspruch tritt: so wird gleichsam

Kkk

die bis dahin ruhende Autorität des Hauptes der Apostel wahrnehmbar und wirksam, und je grösser und drohender ein solcher Widerspruch wird, *um so machtvoller und unumschränkter* muß nothwendig das Ansehen des apostolischen Stuhles (*welchem die volle Kraft des ungetheilten Apostolats innewohnt*, so weit es nämlich zur Erhaltung der Einheit nothwendig ist) hervortreten. — Das Siegel der Bekräftigung kirchlicher Gültigkeit liegt in dem Ausspruch des apostolischen Stuhles: *ubi Petrus, ibi ecclesia*. — Die Bischöfe Roms sind (der allgemeinen Tradition gemäß) vermöge ihrer Eigenschaft als Nachfolger des heiligen Petrus, als das Haupt der Kirche und als das Fundament der kirchlichen Einheit, als der lebendige Mittelpunkt des ganzen Episcopats, zu betrachten. — Kein allgemeines Concilium und nichts, was in der Kirche allgemein gesetzliche Kraft haben soll, kann ohne ihren zustimmenden Ausspruch Statt haben. Ihnen kommt das oberste Jurisdictionenrecht (über alle Mitglieder der Kirche, also auch über alle Fürsten) zu“ u. s. w. S. 193, 194, 195. Durch solche Behauptungen ist nun bestimmt ausgesprochen, daß der Papst nicht nur unbeschränkter Glaubens- und Gewissens-, sondern auch Welt-Monarch sey. Denn die Vollmacht, die er von Christo erhalten hat, macht es ihm zur heiligsten Pflicht, die Einheit des Glaubens aufrecht zu erhalten *wider alle Anstrengungen und Angriffe feindseliger Kräfte*, wohin vorzüglich die weltliche Macht, sobald sie den religiösen Hirngespinnsten oder der Herrschsucht des Papstes entgegentritt, zu rechnen ist. Alle Gewaltreiche also, welche sich die Päpste gegen die Rechte der Fürsten erlaubt, alle Blutströme, die sie durch Aufhetzung der Völker gegen ihre rechtmäßigen Regenten vergossen haben, sind keine widerrechtlichen Anmaßungen und Mißbräuche, sondern in den heiligsten und ewigen Rechten der ihnen von Christo erteilten Vollmacht gegründet. Von derselben Art ist auch die unbeschränkte Gewalt, die sie gegen Bischöfe (welche ihnen als ihre Unterthanen den Eid der Treue und des Gehorsams schwören müssen), ja selbst die Macht, die sie gegen allgemeine Concilien, entweder im Ganzen oder in einzelnen Theilen und Bestimmungen, ausgeübt haben. Von dieser unumschränkten Gewalt des Papstes, als einer ihm von Gott verliehenen, in beiden Rücksichten, führt der Vf. selbst aus der Kirchengeschichte mehrere Thatfachen als Beweise an. Doch hat er den auffallendsten, und zwar aus neuerer Zeit, der die päpstliche Untrüglichkeit selbst gegen allgemeine Concilien am deutlichsten beurkundet, mit Stillschweigen übergangen. Das Concilium zu Basel hat gleich Anfangs als Dogma festgesetzt, daß das Concilium über den Papst sey, und auch diesen Beschluß durch Absetzung der Gegenpäpste bewerkstelligt. Der neuere Papst, der vorher geschworen hatte, dem Concilium unterwürdig zu seyn, hat aber logleich nach seiner Wahl dasselbe aufgehoben; auch haben alle seine Nachfolger bis jetzt gegen dasselbe protestirt. Die Behauptung also der Jesuiten, daß der Papst unfehlbar sey, ist einzig, nach dem System des Katholicismus, conse-

quent, und unter der Voraussetzung, daß die katholische Kirche die allein wahre und seligmachende sey, auch einzig wahr.

Wenn nun dieser neue Vereinigungsversuch, den der Vf. in Verbindung mit Hn. *Schl.* und allen eifrigen Katholiken beabsichtigt, so weit gelingen sollte, daß nicht bloß die ganze orientalische, sondern auch die große russische Kirche sammt dem mächtigen Beherrlicher Russlands zum Papstthum überträte: so wird kein vernünftiger Protestant diesen Triumph, der ein Triumph der Wahrheit überhaupt seyn soll, der römisch-katholischen Kirche mißgönnen. Es ist dem Protestanten genug, zu wissen, daß jede Lehre, welche der moralischen Freyheit, in deren Behauptung und immer fortschreitender Vervollkommnung die höchste Bestimmung und Gotteswürde des Menschen bestehet, offenbar widerspricht, absolut falsch sey. Nun aber kann derselben nichts offener und directer entgegengesetzt seyn, als ein religiöser, an bloße Tradition gebundener Glaube, dessen Einheit, um behauptet werden zu können, in der Person des Papstes eine, selbst in der ganzen nichtchristlichen Welt, welche an einer Menge von Tyrannen die grössten Ungeheuer aufstellt, noch nie erhörte und an's Licht getretene Tyranney schlechthin nothwendig macht, wodurch auch das Heiligste und Göttlichste in dem Menschen, was irdischen Tyrannen unzugänglich ist, das Gewissen nämlich, in Fesseln geschlagen, und in Staub getreten wird. Es ist daher dem Protestanten genug, zu wissen, daß die ganze katholische Kirche in ihren Mitgliedern eine Kette von Blinden bilde. Es wird daher keiner kirchlichen oder politischen Macht mehr gelingen, den durch die ganze Welt verbreiteten und in dem Hochgefühl der Menschenwürde gewurzeltten Geist des ächten Protestantismus zu unterdrücken. Wenn also außer der protestantischen Kirche auch die ganze übrige Welt in dem römischen Schaafstalle der absoluten Blindgläubigkeit und Gewissenstyranney ihr Heil suchen sollte: so würde doch jeder Protestant, der sich lebhaft und mit höchster Klarheit überzeugt hat, daß der Religion Jesu nichts heiliger ist, als die Behauptung moralischer Freyheit, die durch blinden Glauben schlechthin vernichtet wird, sich auf keine Weise irren machen lassen, sondern die Warnung Jesu beherzigen, indem er allen seinen wahren Schülern zuruft: *Lasset sie; denn sie sind Blinde, und Führer der Blinden!* Ms.

ILMENAU, b. Voigt: *Historisch - biographisches Handwörterbuch der denkwürdigsten, berühmtesten Menschen aller Stände, Zeiten und Nationen*. Nach den besten Quellen bearbeitet, von Dr. Karl Florentin Leidenfrost, Professor am großherzoglich-sächsischen Gymnasium zu Weimar. Zweyter Band. *Con-Gz.* 1824. VI u. 630 S. 8. — Dritter Band. *Ha - Marl.* 1825. II u. 635 S. 8. (4 Thlr.)

[Vergl. Jen. A. L. Z. 1824. No. 235.]

Mit Beziehung auf das, was früher über den er-

sten Band Lobenswerthes gesagt worden, macht Rec. nur auf das aufmerksam, was ihm bey Durchsicht dieser beiden Bände bemerkenswerth schien. Fehlt nicht S. 18 *Carpzov*, der in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts Abt und Doctor der Theologie zu Helmstädt war? In dem, was S. 18 über Casimir den Heiligen, sowie S. 36 und 37 über die beiden Kaiserinnen von Rußland Katharina I u. II gesagt wird, scheint viel Unrichtiges zu seyn. Warum ist S. 193 nicht auch des durch die Thronensetzung Peters III merkwürdig gewordenen Fürsten Daschkow gedacht worden? — S. 529 ist der berühmte Familienname *Golizyn* zwey Mal, und beide Mal unrichtig geschrieben. S. 236 General Ludwig von Kalkstein war in Diensten zuerst bis 1778 oder bis zum bairischen Erbfolgekriege, und hatte damals das Regiment in Magdeburg, das 1806 Prinz Ludwig von Preussen hatte, vorher aber von seinen Chefs die Namen *Sohr* und *Bornstedt* führte. General Saldern blieb bis zu seinem im Jahre 1785 erfolgten Tode Chef des anderen Regiments und Gouverneur; ihm folgte General Lengefeld, diesem aber erst unter Friedrich Wilhelm II der General Kalkstein. Von der Familie *von Kleist* fehlen Mehrere; denn sollte auch der bey der Flucht Friedrich II Betheiligte nicht gerechnet werden: so fehlt doch gewiß der Gouverneur von Magdeburg, der dadurch wenigstens berüchtigt genug ist, daß er im Jahre 1806 diese Festung an die Franzosen übergab. S. 327 Alexander und Alexei Fürsten Kurakin waren zwey Brüder, und beide Borisfowitschi oder Söhne von Boris; beide waren in hohen Aemtern, Alexei war unter Paul einige Jahre Generalprocureur, und ward allgemein für den Klügeren gehalten. Die Verbindung der Gedanken am Schlusse: „mußte in Frankreich zurückbleiben, und starb auf seiner Reise in Weimar,“ ist nicht gut. In den Zwischenjahren ereignete dem Fürsten Alexander Kurakin noch Manches; er war z. B. nach Rußland zurückgekehrt. S. 327 u. 328 *Golonischew Kutusow* Fürst Smolenskii hatte die beiden ersten Namen erbt, und vermuthlich war einer seiner Vorfahren von einem Kutusow adoptirt worden. Smolenskii oder Smolenskoi ist übrigens das Adjectivum von Smolensk. Vor ihm klingt daher das *von* gar sonderbar. — Von den im Conversationslexikon befindlichen Männern und Schriftstellern hat Rec. hier nichts gefunden von *Canterbury*, der indessen als Anselm unter *A.* aufgeführt seyn kann. Aber nirgends sind *Cavacceppi* und *Cavallo* zu finden, auch nicht *Cerachi*, der im Jahre 1801 als Verschworener gegen Bonaparte hingerichtet ward; eben so wenig *le Chevalier*, der die Gräber der griechischen Helden bey Troja aufgefunden zu haben glaubte. Ferner fehlt die Dichterin des 15ten Jahrh. *Clotilde de Vallon Chalys*, die indessen noch als verhehelicht gewesene *Surville* nachgeholt werden kann; so auch *Coeur*, der unglückliche Finanzminister des schwachen Carls VII; der Castellan *Coucy*, den der Vf. vielleicht nur für eine romanhafte Person gehalten hat; auch die Gemahlin des letzten Markgrafen von Ansbach Bayreuth,

die vormalige *Lady Craven*. Unter *D.* fehlen *Dohm*, dessen Tod 1723 gewiß schon erfolgt war; die blindgewordene *du Deffand*, der Komiker *Dugazon*, der blinde Flötenspieler *Dulon*. Unter *F.* *Poullain de St. Foix*, der berühmte Arzt und Pflanzenzeichner *Fothergill*, und Vater und Sohn *Johann Peter Frank* und *Joseph Frank*, die wohl beide vor 1724 starben. Unter *G.* der Parlamentsadvocat *Gerbier*, der Schwarzkünstler *St. Germain*, der Violinist *Giornovich*, der bekannte Lord *Gordon*, und der berühmte *Justus Gruner*. Unter *H.* *Philipp Hackert*, der alle seine jüngeren, vor ihm gestorbenen Brüder in der Malerey übertraf. Von *Johann Hackert* scheint das angegebene Todesjahr nicht richtig zu seyn. Ferner fehlt der preussische Staatsminister *von Heinitz*, *Heinrich* der Jüngere *von Braunschweig*, auch die Gemahlin und Wittwe des *Claude Arien Helvetius*. Unter *J.* fehlen *Jacob*, der Erzvater, und sein Sohn *Joseph*, auch der Täufer *Johannes*. Rec. aber ist ungewiß, ob nicht alle biblischen Helden, die nichts geschrieben, absichtlich ausgelassen worden. Unter *L.* fehlt der Quedlinburger Arzt *Lehnhard*, der Gesellschafter Friedrich des Großen Marquis *Luchefini*, und nach welchem Rec. unter verschiedenen Schreibarten gesucht hat, *Lucian* von Samolata. Unter *M.* fehlen *Malone*, *Marielli*, *Marchesi*, und die Mutter Christi *Maria*. Aufser diesen können freylich noch mehrere ausgelassen seyn, die Aufnahme verdienten, sowie auch einige, die ins Convers. Lex. aufgenommen worden sind. Uebrigens aber erkennt Rec. dankbar die Mühe an, welche die Anordnung dieses Werkes seinem Vf. oder Redacteur verursacht haben mag.

H. E. A.

P Ä D A G O G I K.

KÖNIGSBERG, b. d. Gebrüdern Bornträger: *Der Staat und die Wahrheit* (,) zwey Gespräche. Ein Epilog zu der am ersten Juny d. J. von dem Verfasser dieser Gespräche gehaltenen Rede (,) nebst einem Auszuge aus dieser Rede und zwey Stellen aus derselben (,) herausgegeben und den Freunden der Wahrheit gewidmet, von Dr. *Friedrich August Gotthold*, Director des Friedrichscoll. zu Königsberg u. s. w. 1824. XII und 52 S. 8. (8 gr.)

Die Rede, auf welche sich dieser Epilog bezieht, wurde von dem Vf. „an dem Amtsjubiläum eines verdienten Schullehrers“ gehalten, ist aber aus den, in vorliegender Schrift angegebenen Gründen bis jetzt noch nicht durch den Druck bekannt gemacht worden. Das Thema dieser Rede war: „Der jetzige und künftige Zustand unseres (nämlich des preussischen) Schulwesens, besonders im Vergleiche mit dem früheren“, und wurde in derselben nach Anleitung folgender Fragen behandelt: 1) Thut der Staat für das Schulwesen jetzt mehr als sonst? 2) Thun die Communen für das Schulwesen jetzt mehr als sonst? 3) Wenden die Eltern jetzt mehr auf den Unterricht ihrer Kinder in Schulen als sonst? 4) Haben wir jetzt

bessere Lehrer als sonst? 5) Unterstützt der Zeitgeist das Schulwesen jetzt mehr als sonst? — Ueber die Art, wie der Vf. diese wichtigen Fragen beantwortet habe, giebt derselbe hier nur sehr kurze Andeutungen, erregt aber in dem Leser den Wunsch, daß die Rede selbst noch im Druck erscheinen möge; nicht nur deswegen, weil das Thema selbst einen wichtigen Gegenstand betrifft, sondern auch noch besonders, weil sich über denselben ein so erfahrener Geschäftsmann mit Wahrheitsliebe und Freymüthigkeit ausgesprochen hat. Die Rede hatte Senfation erregt, und vielfache Aeußerungen veranlaßt, denen diese zwey Gespräche ihr Entstehen und ihre Form verdanken. In dem *ersten* Gespräche, welches überschrieben ist: „*der Staat*“, drückt der Vf. kürzlich seine, von redlicher und aufrichtiger Ergebenheit gegen seine Regierung durchdrungene Gesinnung aus, und giebt einige Andeutungen über das Verhältniß der Schulen zum Staate, theils nämlich zu der Regierung, theils zum bürgerlichen Leben. In eine wissenschaftliche Untersuchung aber läßt sich der Vf. hier durchaus nicht ein. In dem *zweyten* Gespräch, mit der Ueberschrift: „Ueber die Wahrheit“, führt der Vf., was auch in dem ersten der Fall ist, sich selbst in Unterredung mit einem Freunde auf. Sie treffen in der Ansicht zusammen, daß es beym „Wahrheitsfagen“ auf fünf Punkte ankomme: 1) auf die Persönlichkeit des Redenden, indem dieser die Ueberzeugung einflößen müsse, daß er die Wahrheit sagen könne und wolle; 2) auf die Art, wie die Wahrheit gesagt wird, ob nämlich mit Wohlwollen und Schonung, oder mit Härte; 3) auf den Gegenstand, über welchen mit Wahrheitsliebe geredet werden soll, hier also auf die Art der von dem Vf. in seiner Rede gerügten Fehler, indem diese, wenn Gutes gewirkt werden soll, gehörig zerlegt, und im Einzelnen betrachtet werden müssen; 4) auf die Gewohnheit, indem, je nachdem die Hörer gewohnt, oder nicht gewohnt sind, die Wahrheit zu sagen und sie zu hören, entweder bereit seyn werden, die nackte, ungeschminkte Wahrheit anzunehmen, oder entrüstet, den Redner als einen groben Menschen, als einen Friedensstörer, Barbar, Unmenschen zu verschreyen; 5) auf den Zeitgeist und auf den sittlichen Zustand der Hörer, indem, je reiner die Sitten derselben sind, sie sich desto weniger durch die Wahrheit verletzt fühlen werden, und umgekehrt. — Hierauf werden, als die vier geistigen Bestrebungen des Menschen, welche aber ursprünglich Eins und einerley und unzertrennlich seyn, bezeichnet: Religion, Sittlichkeit, Wissenschaft und Kunst; ferner werden die großen Mängel, welche rücksicht-

lich derselben dem gegenwärtigen Zeitalter vorzuwerfen seyn, mit großer Strenge und Schärfe in der Kürze angedeutet und gerügt, und endlich wird von dem Vf. die Behauptung aufgestellt, daß es, einzelne Ausnahmen abgerechnet, „in allen jenen Bestrebungen gegenwärtig schlecht bestellt, daß Alles angefallen sey, und seinen ursprünglichen Adel verloren habe.“ Man könne nämlich die Zeitgenossen in fünf Classen unterscheiden: die Besten sind die, welche das Göttliche auf alle Weise zur Herrschaft erheben wollen. Ihrer sind Wenige. Dann folgen die, welche zwischen dem Göttlichen und der Welt hin und her schwanken. Ihrer sind ziemlich Viele. Die dritte Classe besteht aus denen, die in das Weltliche verfallen sind, aber das Göttliche wohl annehmen, wenn es ihnen nicht zu unbequem wäre, und sie der alten Gewohnheit entsagen könnten. Ihrer ist die größte Zahl. Ferner die, welche dem Ueberfinnlichen entsagt, und ihren Himmel in der Sinnlichkeit gefunden haben, ohne deshalb die zu befehlen, welche nach dem Göttlichen trachten: sie gehen lieber dem Streit aus dem Wege. Ihrer mögen so Viele seyn, als in der zweyten Classe. In der fünften Classe sind die Feinde des Wahren und Göttlichen, des Großen, des Schönen, des Guten und aller Menschen, die danach trachten. Sie verfälschen Handel und Wandel, stören den Frieden der Familien, und, wenn sie können, ganzer Staaten, sie untergraben die Religion, sie fördern die Sittenlosigkeit, sie unterdrücken die Wissenschaften, besonders alle, die unmittelbar zu dem Ueberfinnlichen führen, und zu den großen Vorbildern des Alterthums und der neueren Zeit. Solche Vorbilder aber machen sie verdächtig. Alle Bildungsanstalten, besonders also die, welche höhere Menschenbildung fördern, und die Wege zum Ueberfinnlichen bahnen, hassen sie. „Ihr Gift müssen sie geheim; öffentlich spötteln sie etwa nur über eifrige Anhänger und Vertheidiger der Wahrheit.“

Der Vf. war bemüht (S. XI), seiner Schrift, welche auf die oben angegebene Weise veranlaßt wurde, ein mehr als bloß locales Interesse zu geben. Dies ist ihm ohne Zweifel gelungen; nur hat sich derselbe, theils wohl durch jene Entstehungsart, theils durch die Form seiner Darstellung, zu manchem Ausdrücke verleiten lassen, welchen er, sowohl zu seinem eigenen, als auch zu dem Vortheile der Leser, leicht mit gewählteren und angemesseneren würde haben vertauschen können.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

D E C E M B E R 1 8 2 5.

G E S C H I C H T E.

HANNOVER, im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung: *Lehrbuch der deutschen Geschichte für höhere Schulanstalten und für Freunde der Wissenschaft*, von *Ludwig Boclo*, Rector und Lehrer der Geographie und Geschichte am Gymnasium zu Rinteln. 1825. XXIV u. 608 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Die deutsche Geschichte hat so oft und auf so mannichfache Weise bald in grösseren bald in kleineren Werken Bearbeitungen gefunden, daß es im ersten Augenblicke scheinen möchte, als ob ein neues Lehrbuch die Zahl derselben ohne Noth vermehre. Mag immerhin kein Mangel an Lehr- und Hand-Büchern der Geschichte unseres Vaterlandes seyn; mögen viele derselben ihren Zweck nicht verfehlt haben, zu welchem sie erschienen: — vorliegendes Werk des Hn. *Boclo* darf sich ohne Scheu den besseren und selbst den besten beygefellen, mithin nicht befürchten, als überflüssig betrachtet zu werden. Es leistet Alles, was ein Lehrbuch leisten soll. Zwar glaubt der Vf., daß der Zweck eines Lehrbuchs der Geschichte, der hergebrachten Meinung nach, sich bloß darauf beschränke, dem Lernenden zur Vorbereitung und zur Wiederholung zu dienen, mit dem Nebenzwecke, das Nachschreiben, so viel als möglich, entbehrlich zu machen, so daß es demnach nur die Zeiträume, Jahrezahlen, Namen und Hauptfachen der Geschichte angeben dürfe; allein Rec., und mit ihm wohl Alle, die sich streng an den Begriff des Worts halten, ist stets der Meinung gewesen, daß ein Lehrbuch möglichst vollständig seyn müsse, und in manchen Fällen sogar den fehlenden Lehrer ersetzen könne. Die Wissenschaft (hier die Geschichte) lehrend darzustellen, ist der erste und vornehmste Zweck eines jeden Lehrbuchs, der wohl schwerlich, wie der Vf. in der Vorrede seines Buchs meint, bey dunkler lückenhafter Kürze, bey widriger Dürre und todtkalter Trockenheit erreicht werden möchte, da man hier zu allen den Ansprüchen berechtigt ist, welche man an eine gute Lehrmethode überhaupt machen darf. Eigenschaften, wie die vorgenannten, können wohl nie einem Buche zur Ehre gereichen, oder gar dessen Brauchbarkeit erhöhen, selbst nicht einmal bey bloßen Grundrissen und tabellarisch eingerichteten Werken. Das Publicum hat sich daher um so mehr Glück zu wünschen, daß der Vf. bey seinen trefflichen Lehrtalenten (eine herrliche, aber seltene Gabe des Himmels) seine früheren

J. A. L. Z. 1825. *Vierter Band.*

Ansichten geändert, und ihm *kein* Skelet der deutschen Geschichte, wie er Anfangs Willens gewesen, sondern ein Lehrbuch, wie es eben seyn soll, ein recht nützlich, brauchbares und interessantes Hülfsmittel zur Erlernung der vaterländischen Geschichte, geliefert hat.

Das Buch ist weder zu dick, noch zu dünn; gerade so, wie die meisten Leser es wünschen, daß man es bequem zur Hand nehmen kann. Auf 608 Seiten enthält es, im zusammenhängenden Vortrage geschrieben und mit zweckmäßiger Kürze zusammengedrängt, die Geschichte der Deutschen von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten herab. In einer Einleitung von S. 1 bis 39 erteilt es Unterricht über die Hauptquellen der frühesten Geographie und Geschichte Deutschlands (wobey jedoch wohl noch manche andere hätten genannt werden mögen), über seine Grenzen und früheste Beschaffenheit, Producte, Ackerbau, Jagd, Viehzucht, Bergbau und technische Cultur, über den physischen und sittlichen Charakter seiner Bewohner, deren häusliche Verhältnisse, Erziehung, Kleidung u. s. w., Religion u. s. w., bürgerliche Einrichtungen u. s. w., über Deutschlands früheste Bewohner, deren Namen und Volksstämme, und schließt mit der Angabe der Eintheilung der deutschen Geschichte, welche hier nach *Pölitz* („das deutsche Volk und Reich“) in sechs Zeiträume abgetheilt ist. Wie dem Vf., so auch dem Rec. will diese Eintheilung zweckmäßiger und sachdienlicher erscheinen, als viele frühere; er kann ihr daher seinen Beyfall nicht versagen, und trägt kein Bedenken, sie dem künftigen Leser dieses Buchs zur vorläufigen Beurtheilung hier mitzutheilen.

Der *erste Zeitraum* beginnt mit dem ersten Zusammentreffen der germanischen Stämme mit den Römern, und geht bis zum Vertrage zu Verdün (zwischen den Söhnen Ludewigs des Frommen, wo Deutschland zuerst als eigenes, von Frankreich abgefordertes Ganzes auftritt), von 113 vor — bis 843 nach Christi Geburt. Der *zweyte Zeitraum*, von dem Vertrage zu Verdün bis zum Erblichwerden der großen Lehen, von 843 bis 1127, umfaßt keine vollen drey Jahrhunderte; der *dritte* geht bis zum ewigen Landfrieden, von 1127 bis 1495; der *vierte* bis zum westphälischen Frieden, von 1495 bis 1648; der *fünfte* bis zur Auflösung des deutschen Reichs oder bis zur Stiftung des Rheinbundes, von 1648 bis 1806, und der *sechste* und letzte bis auf die neuesten Zeiten, von 1806 bis 1825.

Rec. ist fest überzeugt, und kann von der Meinung nicht abgehen, daß eine logisch richtige, der Sache und dem Zwecke angemessene Eintheilung je-

dem Buche mehr zur Zierde und Empfehlung gereiche, als Viele zu glauben scheinen. Die durch sie bewirkte klarere Uebersicht des verarbeiteten Stoffes ist gewiß keiner der geringsten hier zu nennenden Vorzüge, wie denn die Eintheilung eines Werks auch die Beurtheilung seines Vfs. überhaupt schon erleichtert. Ein klarer, lichtvoller Geist wird sich überall zunächst auch durch eine klare und lichtvolle Anordnung der vorzutragenden Materien darstellen, und so den Leser vortheilhaft für sich zu gewinnen müssen, ehe er zur Lesung des Buchs selbst schreitet. Wenn das nun auch bey vorliegendem Buche der Fall war: so freut es Rec. um so mehr, sein vorgefaßtes günstiges Urtheil von dem Vf. beym Weiterlesen seines Buchs bestätigt zu sehen. Jeder der angeführten Zeiträume ist mit zweckmäßiger Vollständigkeit durchgeführt, und zwar so, daß die merkwürdigsten politischen Weltbegebenheiten und die an deren Spitze stehenden historisch wichtigen Personen in chronologischer Reihenfolge, paragraphenweise, mit zweckmäßigen Ueberschriften zu besserer Uebersicht versehen, zuerst, und dann, am Ende eines jeden Zeitraums, alle übrigen in der Geschichte eines Landes oder Volks wichtigen Veränderungen die ihnen gebührende Darstellung finden. Zu diesen letzten müssen wir hier vorzüglich die Schilderungen der Staats- und bürgerlichen Verfassung Deutschlands in allen Perioden, seiner kirchlichen Verfassung, der Gerichtsverfassung und Rechtspflege, der Kriegsverfassung, der Sitten und Cultur, der Volksbildung im Allgemeinen, sowie der technischen und wissenschaftlichen Bildung insbesondere, rechnen, und dabey anmerken, daß der Vf., wie weit-schichtig und viclumfassend die Geschichte der Deutschen auch ist, nichts Wesentliches übersehen, und mit weiser Sparsamkeit jedem Gegenstande sein ihm gebührendes Maß zugemessen hat. Einen Auszug wird hier wohl schwerlich Jemand erwarten, da den meisten unserer Leser die deutsche Geschichte bekannt genug ist, und es bey Anzeige und Beurtheilung solcher Werke, wie das vorliegende, mehr auf die Behandlung, als auf den Inhalt selbst, ankommt. Zwar ist letzter durch die verschiedenen Ansichten, Meinungen und Auslegungen der deutschen Geschichtsforscher in den einzelnen Thatfachen oft so verschieden dargestellt worden, daß es wohl der Mühe nicht unwerth seyn möchte, hier näher zu untersuchen, welche Ansichten der Vf. über eine oder die andere historische Person oder Begebenheit aus der deutschen Vorzeit gehabt habe: allein, wenn man weiß, daß trotz so vieler kritischen Untersuchungen und Prüfungen es doch noch Niemand geglückt ist, alle die verschiedenen Ansichten mit der seinigen zu vereinigen, und daß so Manches, was bisher streitig war, wohl immer unentschieden bleiben wird: so wird man gern von dem fruchtlosen Versuche abgehen, einen Knoten lösen zu wollen, der schon zu lange geschürzt ist, um ohne Schwertstreich gelöst werden zu können. Als ein Beyspiel möge hier unter anderen nur der langwierige Streit der Welfen und Gibellinen genannt werden, bey dem, wie ehemals, auch jetzt, nachdem bereits

seit vielen Jahrhunderten das edle Geschlecht der Hohenstaufen erloschen ist, es noch immer nicht, sowohl für die eine als die andere Parthey, an Kämpfern fehlt. Zwar wird jetzt nur Dinte für eine Sache vergossen, für welche einst Blut floß; nichts desto weniger aber kann die Frage — welche von den beiden Partheyen mehr oder minder Recht oder Unrecht hatte — noch immer nicht zur völligen Entscheidung gelangen. Der Vf. dieses Lehrbuchs hat sich indess in seinen Urtheilen über die hohenstauffischen Kaiser der größten Unparteylichkeit beflissen. Die Erzählung jedoch (S. 188), daß Conrad III Heinrichs des Stolzen unmündigem Sohne, Heinrich dem Löwen, da er ihm Sachsen zurückgab, des Vaters Vergehen nicht habe entgelten lassen, dürfte Manchen Veranlassung geben, zu muthmaßen, als solle diese Zurückgabe des Herzogthums Sachsen hier als ein Act kaiserlicher Großmuth dargestellt werden, was sie doch keinesweges war. Denn das glaubt Rec. behaupten zu dürfen, daß ohne die Klugheit der Großmutter Heinrichs des Löwen und ohne die treue Anhänglichkeit der sächsischen Edlen an deren Haus Conrad wohl schwerlich das Albrecht dem Bär einmal verliehene Herzogthum zurückgenommen haben dürfte, um es dem Sohne seines Feindes wiederzugeben.

Rec. hat bereits erklärt, bey Anzeige und Beurtheilung des *Boclo'schen* Lehrbuchs sich jedes Auszuges durchaus enthalten zu wollen: eine Absicht, die er keinesweges durchzusetzen vermöchte, wenn er überall so ins Einzelne gehen wollte, wie er in dem eben vorgekommenen Falle beyspielsweise es gethan hat. Manche berichtigende Bemerkung dürfte sonst schwerlich überflüssig seyn. Gleichfalls beyspielsweise will jedoch Rec. hier nur noch aufmerksam darauf machen, daß unter anderen die Angabe (S. 158), Heinrich II (der Heilige) sey auf seiner Burg *Grona* bey *Göttingen* gestorben, vielleicht einer solchen Berichtigung bedürfte. Der allgemeinen Meinung zufolge starb dieser Kaiser zu *Bamberg*, seinem Lieblingsaufenthalte; wenigstens ist er daselbst begraben worden. Es wäre zu wünschen, der Vf. hätte für seine Behauptung, wenn auch nicht den Beweis geführt, mindestens doch die Quelle genannt, aus welcher er sie schöpfte. Wie unwichtig diese Sache auch an sich scheinen mag: so wichtig ist sie für diejenigen, welche noch darum streiten, ob die allberühmte kaiserliche Pfalz *Grona* bey *Göttingen*, oder an der *Weser*, oder auch im *Hildesheimischen* sich befunden habe. Wenn es erwiesen wäre, oder evident dargethan werden könnte, daß Kaiser Heinrich II auf der Burg *Grona* bey *Göttingen* gestorben sey: so dürfte dieser Streit hiemit wohl seine Endschafft erreicht haben.

Auch eines im Verzeichnisse nicht angegebenen Sinn entstellenden Druckfehlers mag hier berichtigend noch Erwähnung geschehen. S. 188 heißt es: „doch Conrad war der Mann, welcher die königliche Gewalt gegen seinen Widersacher so anzuwenden verstand, daß das mächtige *hohenstauffische*, dem *guelphenschen* feindlich gegenüberstehende Haus bald sehr geschwächt wurde.“ Dem aufmerksamen Leser

wird es nicht entgehen, daß eine Verfetzung der beiden Worte, auf welche es hier hauptsächlich ankommt, den Fehler augenblicklich verbessern wird.

Schließlich will Rec. noch bemerken, daß die lebendige Darstellung und kraftvoll gediegene Schilderung des Vfs. ihn besonders bey der Geschichte der neueren und neuesten Zeiten mit lebhaftem Interesse für sein Buch erfüllt hat. Hier entschuldigt sich auch der Enthusiasmus des Vfs., der sich besonders in seiner Sprache kund thut, durch den Umstand, daß er in den letzten Befreyungskriegen Deutschlands ein Mitstreiter für die deutsche Sache war. Gewiß erreicht es dem Buche zur besonderen Empfehlung, daß die Hauptmomente dieser, wie auch der früheren Kriege Deutschlands, mit einer Ausführlichkeit erzählt sind, wie man auf einem so beschränkten Raume kaum erwarten dürfte. Wem könnte es wohl unangenehm seyn, die Hauptschlachten nicht nur der neuesten Zeiten, sondern auch des siebenjährigen und dreyßigjährigen Kriegs kritisch dargestellt, und auf eine Weise, die gleich entfernt von ermüdender Weitschweifigkeit und trockener Kürze ist, angenehm erzählt hier beyammenzufinden? — So darf also Rec. nicht anstehen, dem gesammten deutschen Vaterlande ein Werk zu empfehlen, das mit Recht auf Vorzüglichkeit Anspruch machen kann, zumal da auch die Verlagshandlung redlich dazu beygetragen hat, das Lob zu rechtfertigen, das ihm von jedem Unparteyischen werden muß.

A. H. * * a.

AARAU, b. Sauerländer: *Histoire de la nation Suisse*, par Mr. *Henri Zschokke*. Traduite de l'Allemand, avec des changements faits par l'auteur depuis la publication de l'ouvrage original, par *Ch. Monnard*, Ministre de Saint Evangile, Professeur de littérature française à l'académie de Lausanne. 1823. 391 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Das interessante Original ist 1823 in dieser A. L. Z. No. 87 beurtheilt worden. Wir können hier bloß die wohlgelungene Uebersetzung, zu deren Vollkommenheit Hr. *Zschokke* selbst beygetragen hat, und das kräftige Vorwort über das Schweizervolk empfehlen.

M. G.

SCHÖNE KÜNSTE.

DRESDEN, in der Arnold'schen Buchhandl.: *Schriften von Alexander Bronikowski*. Erster Band. 1825. 318 S. 8.

(Auch unter dem Titel: *Hippolyt Boratynski*, von A. Br. 1ter Theil.)

Wenn man nur den ersten Theil eines Romans gelesen hat, ist ein Urtheil darüber eine gewagte Unternehmung; es soll aber hier überall nicht von einem Urtheil die Rede seyn, sondern Rec. will nur das lesende Publicum auf einen Erzähler aufmerksam machen, dessen erstes Auftreten zu großen Erwartungen berechtigt. Vorzüglich hat uns die Einleitung angezogen. Einmal wegen des offenen Geständnisses des Autors,

daß *Scott* ihm Muster sey, dann wegen der Wahl des Schauplatzes seines Romans, oder vielmehr wegen der Art, in welcher er diese Wahl vortrefflich rechtfertigt. Der Schauplatz ist *Polen*, und fürwahr auf dem europäischen Continente dürfte kaum ein anderes Land zu finden seyn, welches so vielfache Aehnlichkeit mit Schottland hat, in sofern nämlich von Beziehungen die Rede ist, welche Stoff zu romantischen Darstellungen gewähren. Haben wir den Vf. nicht mißverstanden: so wird er Gemälde aus verschiedenen Perioden der früheren polnischen Geschichte liefern, und erst wenn diese vorliegen, wird man versuchen können, eine Parallele mit dem Schottischen Novellisten zu ziehen. Vorläufig wollen wir dem Leser nur freundlich rathen, den *Boratynski* zur Hand zu nehmen; daß er ihn nicht eher weglegt, bis das Buch zu Ende ist, möchten wir verbürgen.

Mg.

HEIDELBERG u. LEIPZIG, b. Groos: *Der Pilger und die Pfalzgräfin*. Ein Ritterlied von *Otto Heinrich Grafen v. Löben*. 1825. IV u. 117 S. 8. (20 gr.)

Mit Geist und Anmuth befangt der für seine Freunde und für die Mufen zu früh geschiedene Graf von *Löben* die bekannte Sage von der Pfalz im Rhein, wie ein Pfalzgraf sein Töchterlein hineingesperret, weil sie den ihr einst Verlobten, der später des Vaters Zorn auf sich lud, noch im Geheim minnte, er jedoch durch der Mutter Vorhub Eingang in die Wasserburg fand, ja mit seiner Aameye heimlich vermählt ward. Der grollende Vater ließ sich verfühnen, und legte der Tochter bloß zur Pün auf, ihr Wochenbett in der Pfalz zu halten: ein Gebrauch, den viele Pfalzgräfinnen (so geht das Gerücht) nach ihr befolgen mußten. — Die alte Sage wird neu in der anziehenden Einkleidung; lieblich gleiten die Reime; es ist eine freye Nachbildung der Weifen jener Minnesänger, wie z. B. im Niebelungenlied, doch mit Vermeidung der überlangen Zeilen und seltsam künstlichen Verschränkungen der Reime. Alles wirklich Veraltete und dadurch Unverständliche, ungelenke Wortfügungen, unbeholfene Ausdrücke sind vermieden; nirgends wird der Sprache Gewalt gethan; das Fremdartige darin macht nur das Lied um so traulicher und anziehender. — Billig sollte ein Jeder, der die Rheinfahrt unternimmt, das Gedicht, wo nicht frisch im Gedächtnis, doch im Reisebündel bey sich führen, und es da, wo die alte Pfalz gleich einem Kriegsschiff aus den grünlichen Wellen aufsteigt, lesen; der wunderliche Bau wird dann für ihn Bedeutung gewinnen. Denn was würde nicht verherrlicht durch das weihende Lied des Sängers?

C.

PERNAU, b. Marquardt: *Euphilos und Maria*, oder *der Seher Neu-Griechenlands*. Eine epische Erzählung in 3 Gefängen, von *Th. E. Kriese*. 1824. 174 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Würden regelgerechte Hexameter gleich treffliche Gedichte, machte die Intention einzig den Poeten Hn.

Kriege gebührte die erste Stelle auf dem Parnass. Seine Verse sind, was den Rhythmus betrifft, sehr gut gelungen, vielleicht ist hie und da der Wohlklang der Regel aufgeopfert; auch entstellen keine schwülftigen Bilder die Diction. Hr. *H.* meint es mit den Griechen und ihrem Freyheitskampf aufs beste, läßt ihnen von dem sterbenden Sohne eine herrliche Zukunft prophezeien, und bewährt sich als eine poetisch empfängliche, rein sitliche Natur. Das wäre dem das positive Gute an dieser Schrift; das Schlimme gehört dem negativen Pol an. Die Begeisterung senkte sich nicht vom Himmel in des Sängers Brust, die Erzählung stockt, und das Interesse an den Personen wächst nicht. Man ist zufrieden, daß der Sohn des Euphilos mit dem Priester glücklich heimkehrt, und Vater und Geliebte aus den Händen der Barbaren rettet; aber man möchte Mehreres von ihm und seiner Liebe wissen, erfahren, wer Maria, des Alten Pfligetochter, sey, und meint wohl auch, daß die Rückkehr eines neugriechischen Jünglings, der für seines Vaterlandes Befreyung mit gefochten, in die väterliche Hütte, die Errettung seiner Geliebten, die Vermählung mit der Braut, der Tod des Vaters, ein zu geringhaltiger Stoff für ein Epos sey, zumal da keine Epifoden eingewebt wurden, und die landschaftlichen Schilderungen kein eigentlich anschauliches Bild gewähren. Lust und Liebe zur Dichtung, selbst das Erkennen ihres Wesens, macht noch nicht den Dichter. — Die erläuternden Anmerkungen zeugen von großer Sachkenntnis, aber sie setzen auch eine sehr geringe Meinung des Vfs. von dem geographischen und geschichtlichen Wissen der Leser voraus. Wer eine epische Erzählung liest, weiß doch wohl, was es mit dem Nektar, dem Phöbos u. f. w. für eine Bewandnis habe, und hat gewiß von der Themis, dem Homeros, den Pinien, Sunium u. f. w. gehört; ja wenn er sich nur etwas in den Zeitungen umgesehen: so er-

fuhr er gewiß etwas von. Großherrn, dem Peloponnes. Mindestens die Hälfte der Anmerkungen konnte erspart werden.

t. t.

LEIPZIG, in der Weygandschen Buchhandlung: *Auserlesene Dichtungen*, von *Louise Brachmann*. Herausgegeben von *H. C. Methusalem Müller*. Dritter Band. 1825. IV u. 280 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

[Vergl. Jen. A. L. Z. 1825. Nr. 98.]

Dieser Band, welcher auch unter dem Titel: „Auserlesene Erzählungen und Novellen von *Louise Brachmann*“ 1ster Band, einzeln verkauft wird, enthält folgende Darstellungen. 1) *Xavier*, ein Familienbild. 2) *Macdonald und Vitori*, Novelle. 3) *Verschwiegene Treue*, eine Sage vom Ufer der Maas. 4) *Der Maurerritter*. 5) *Die Erdbeeren*, oder das wandelnde Geschenck. 6) *Selbstvergesen*. Mit Belegen aus der Geschichte der Fürsten. *Noch ungedruckt!* 7) *Irrwege*. Psychologische Gemälde aus der weiblichen Welt. 8) *Die wandernden Verse*. 9) *Das Militär*. — Wenn man erwägt, daß die Erzählungen für Taschenbücher und Zeitschriften den Hauptzweig des literarischen Erwerbs der Vfn. bildeten, und wie bestellte Waare zu bestimmter Zeit fertig seyn *mussten*: so kann man billigerweise keine hochgepaunten Forderungen an sie machen; das Geschäft der Auswahl ist aber natürlich um so schwieriger. Ob nicht wenigstens die *Erdbeeren* — mittelmäßige Auspinnung einer bekannten Anekdote — hier wegbleiben konnten, sey dahingestellt, das *Selbstvergesen* konnte es gewiß. Es ist ein wenig bedeutendes Allerley, das wahrscheinlich sogar den Herausgebern von Almanachen nicht der Aufnahme würdig erschienen hat, und deshalb bisher ungedruckt blieb.

c.

KURZE ANZEIGEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Frankfurt a. M.*, b. *Andréa*: *Auserlesene Mefs- und Vesper-Gefänge in dreystimmigen Melodien*. Mit einer Abbildung. 1821. 108 S. 8. (6 gr.)

Seit einigen Decennien haben sich die Theologen des katholischen Deutschlands sehr verdient um den für den Gottesdienst bestimmten Volksgefang gemacht. Eine Menge alter Gefänge, größtentheils von Jesuiten oder ihren Schülern gedichtet, voll des rohsten Aberglaubens, und Ekel erregend durch die Barbarey der Sprache, des Versbaues und des Reimes, wurden abgeschafft, und an ihre Stelle solche Lieder gesetzt, in welchen sich in Beziehung auf die allgemeinen Lehren des Christenthums ein würdiger und erhabener Geist, der jeden Christen befeelen soll, ausdrückt, und in denen rückfichtlich der Unterscheidungslehren durch die Nebel des Aberglaubens die Sonne der reineren religiösen Ansichten hervorbricht, welche in dem Geist und Herzen des katholischen Publicums Licht und Wärme zu verbreiten vermögend ist. Die vorliegende Liedersammlung zum Gebrauche bey dem öffentlichen Gottesdienste gehört zu

den vorzüglichsten, die im katholischen Deutschland an's Licht getreten sind; sie zeichnet sich eben so durch Reinheit der Sprache, durch Tüchtigkeit des Versbaues und Reimes, als durch Würde, Anmuth und Herzlichkeit in Ansehung des Inhalts aus. Auch die Melodien sind gut ausgearbeitet, und entsprechen sowohl dem Inhalt der Lieder, als der Fassung des gemeinen Volkes, bey welchem zu große Kunst in der Tonsetzung — ein Fehler, den viele protestantische Kirchengefänge haben — nur die widerlichste Disharmonie im Vortrage, wodurch die Andacht gestört wird, hervorbringen kann. Rec. hatte Gelegenheit, dergleichen Lieder sowohl in Stadt-, als Landkirchen singen zu hören, und muß bekennen, daß eine vollstimmige und allgemeine Harmonie den angenehmsten Eindruck auf ihn gemacht habe. Es ist merkwürdig, daß die Einführung neuer Kirchengefänge im katholischen Deutschland nie eine Gährung unter dem gemeinen Volke hervorgebracht hat, wie es in protestantischen Ländern nicht selten der Fall war.

Ms.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

DECEMBER 1825.

S C H Ö N E K Ü N S T E.

WEIMAR: *Jahresblüthen von und für Knebel*. Gedruckt als Manuscript für Freunde und Freundinnen zur Feier des XXX Novembers 1825. 3 Bogen in 4.

Die seltenen Jubelfeste, welche neulichst in Weimar gefeiert wurden (s. *Intell. Blatt* No. 61), weckten auf eine sehr begreifliche Weise das Andenken an jene goldene Zeit, in welcher emporstrebende geistvolle Männer an den Weimarischen Hof gezogen, durch fürsliche Huld ermuntert und beglückt, und überhaupt literarische und Kunst-Verdienste in solchem Grade gepflegt, belohnt und ausgezeichnet wurden, daß selbst Ausländer, nicht etwa in dichterischer Begeisterung, sondern in schlichter, historischer Prosa, von Weimar wie von einem neu aufblühenden Athen zu sprechen gewohnt waren. Nur Wenige hat die Vorlesung aus dieser glücklichen Periode bis auf unsere Tage erhalten: unter diesen den ehrwürdigen Kreis, dem vorliegende Blätter gewidmet sind, und welcher in einem der hier gesammelten Gedichte als der *edle Hort an Weimars Tafelrunde* gepriesen wird. Denn Gedichte sind es, welche ihm als ein würdiges Weihgeschenk zu seinem 80 Geburtstag gebracht wurden, theils von ihm selbst verfaßt, seither nur in dem kleineren Kreise von Freunden verbreitete, theils fremde, welche diesen, aus eigenen Blüten gewundenen Festkranz verschönern. Der für alles Gute und Schöne so raslos thätige Kanzler von Müller in Weimar scheint Urheber dieser geschmackvollen Sammlung zu seyn; von ihm ist wenigstens die sinnreiche *Zueignung an Knebel*:

Die Blüten, Deinem Paradies entsprungen,
In jüngst entflohenen, still belebter Zeit,
Die Blumen, die zu zarten Huldigungen
Dein reich Gemüth der Freunde Fest geweiht, —
Sie haben wie von selbst den Kranz geschlungen,
Der unsern Wünschen heute Sprache leiht;
Kann man dem Gärtner frischern Strauß wohl bieten
Als mit der Krone seiner schönsten Blüten?

Unter den übrigen Freunden hat der Prof. *Riemer* in Weimar die meisten, und sehr kunstreiche, Gedichte beygesteuert. Von welchem Inhalt und in welchem Geiste, wird aus dem Ersten erkannt werden, das wir hier mittheilen:

J. A. L. Z. 1825. *Vierter Band.*

Votiv-Tafel am 30 November.

Du edles Haupt, von manchem Kranz umschlungen,
Den Dir Natur und Kunst und Weisheit banden,
Im Zeitensturm, ein Eichbaum, kühn bestanden,
Empfang' auch meines Herzens Huldigungen!
Nicht nur des Sehers Ruhm sey mir gesungen,
Dem sich Natur enthüllt aus alten Landen,
Der aller Völker Stimm' und Flug verstanden,
Dem aller Muses Spiel und Preis gelungen.
Ich feire gern den liebenswürdig'en Weisen,
Im Schooße der Natur voll edler Sitte,
Den heitren Geist, das Herz voll Zartgefühle.
O holdes Licht, für mich, für andre Viele,
So stehe lang' verehrt in unsrer Mitte
Im Schutz der Sphären, die Dein Haupt umkreisen!

Aber auch *Goethe* hat „dem theueren Lebensgenossen“ zum 30 November 1825, mit seinem Bildnisse, eine Strophe geweiht, welche neuen Sinn und neuen Reiz erhält, seitdem man durch öffentliche Kunde weiß, daß *Knebel* es war, der *Goethen* zuerst dem fürslichen Gönner empfohlen hatte, welcher ihm sofort Aufenthalt und Glück in Weimar bereitete:

Dir ins Leben, mir zum Ort
Leuchtete dasselbe Zeichen;
Und so ging, so geh' es fort
Unsrer Freundschaft sonder gleichen.

In dieser Beziehung sind auch die trefflichen Zeilen zu verstehen, welche der Oberconsil. Director *Peucer* seinem Weihgedicht eingewebt hat:

Wir kennen Ihn, den Freund so vieler Edlen,
Die an Amalia's Himmel, Sternen gleich,
In mannichfacher Gaben Glanz gestrahlt,
Ihn, selbst ein Stern, ja Selbst ein Edelster!
Wir kennen Ihn, dem erst vor wenig Tagen
Im reichgefüllten, reichgeschmückten Saal
Ein festlich, ein geflügelt Wort ertönte,
Das sich, in rasch elektrischer Bewegung,
Von alten Lippen rauschend wiederholte.
Wer wollte Sein an diesem Morgen nicht,
Mit besten Wünschen Sein nicht froh gedenken!

Beglückter Mond, der *Luther* einst und *Schiller*
Am selben Tag' in's Erdendaseyn rief!
Beglückter nun, da er auf ew'ge Zeit
Die Namen „Knebel“, „Goethe“ eng verbindet.

Den mannichfaltigen Erzeugnissen der *Knebelschen* Muse, welche bekanntlich sich nicht bloß auf Properz und Lucrez beschränkt, ist ein kräftiges Gedicht: *Hanns Knebel, verbrannt zu Antwerpen 1572 um seines Glaubens willen*, mit Recht an

M m m

die Spitze gestellt. Die übrigen sind meist im Jahre 1825 gedichtet; *Lebensprüche, an Frau von Stein, an Frau von Ziegeler, an Goethe, Elysium, der Hausberg bey Jena*; auch eines *an Selene*, aus welchem wir, zum Schlusse dieser Anzeige, die erste, auch symbolisch bedeutungsvolle Strophe ausheben:

Jungfrau des Himmels!
Schöne, keusche Schwester des strahlenden Sonnengottes!
Warum weichst du? —
O wende dein Antlitz,
Und verleihe Du uns
Den verflachten Schimmer des Tages!

D. D.

- 1) LEIPZIG, b. Wienbrack: *Der Lootse*, oder *Abentheuer an Englands Küste*. Ein Seegemälde; aus dem Englischen des Amerikaners Cooper, von *r. Erster Theil. IV u. 238 S. Zweyter Theil. 294 S. Dritter Theil. IV u. 267 S. 1824. 8. (3 Thlr.)
- 2) LEIPZIG, b. Klein: *Der Spion*. Roman des Amerikaners Cooper, aus dem nordamerikanischen Revolutionskriege. Uebersetzt von L. Herrmann. Erster Theil. IV u. 272 S. Zweyter Theil. 252 S. Dritter Theil. 272 S. 1825. 8. (3 Thlr.)

Mit gespannter Erwartung nahm Rec. No. 1' in die Hand, obwohl er — als „eine Landschildkröte“ — einige Abneigung vor der See und ihrer Krankheit in sich verspürt, und es mit dem „süßen Wasser“ hält. Was er fand, in welchem Grade seine Erwartungen befriedigt oder getäuscht, heruntergestimmt oder übertroffen wurden — davon mögen sich die künftigen Leser aus dem Werke selbst überzeugen. Sie werden es gar leicht können; denn ein amerikanischer, oder vielmehr ein *Cooperscher*, Roman ist theils keines Auszugs fähig, theils scheint es eine Ungerechtigkeit gegen die Verlagshandlungen, wenn man Auszüge macht, die des Lesens überheben, und das Beste in einer Nufs aufsuchen. Ist aber unter der Legion geneigter Leser Einer und der Andere, dem daran liegt, das Leben auf offener See möglichst genau kennen zu lernen, sich auf das innigste vertraut zu machen mit seinen Leiden und Freuden ohne Zahl und Mafs, dabey aber doch — sein sitzen zu bleiben auf dem „schnellkräftigen“ (*vulgo* elastischen) Lehnstuhl am lieblich wärmenden Ofen, — nun dem kann nicht besser gerathen werden, als er lese langsam und bedächtig, aber je eher, je lieber, den Lootsen von Cooper.

Will er daneben die goldene Freyheit unendlich höher geschätzt sehen, als das glänzende Leben in goldenen Ketten; möchte er sich gern vertraut machen mit den grossen, unvermeidlichen Gefahren des vielgestaltigen Todes auf dem unabsehbaren Meere, ohne dabey einmal seine Extremitäten — Finger genannt — zu benetzen; wandelt ihm die Lust an, herumzutaumeln im staunenregenden, künstlichen Schiffsgä-

bäude; will er sich einen ziemlich klaren Begriff machen von der schwierigsten aller Künste, ein solches Schiff in wilder, schauerlicher Sturmesnacht hindurchzuführen durch drohende, gähnende Klippen; will er gern wissen, wie man dem respectabelsten Thiere, dem Wallfisch, diesem „Ungeheuer der Tiefe“, beykommt, um es sicher zu erlegen, und wandelt ihm wohl auch zuweilen die Lust an, ein Seegefecht — „dieses furchtbare Spiel *a la boule*“, im Geiste mitzumachen, ohne Pulver — riechen zu können (??) — — nun, er lese das Buch, welches wir eben anzeigen. — Englands Küste, Holland gegenüber, ist der Ort; die denkwürdigen Jahre von 1775 bis 1783 bilden die Zeit, in welche dieser Roman fällt. Sein vortreflich gehaltener, einfichtreicher und geheimnisvoller Held ist Paul Jones, hier „Gray“ genannt. — Die *Haupthandlung* besteht darin, daß eine amerikanische Fregatte an der englischen Küste kreuzt, um einige ausgezeichnete Personen, die als Geiseln dienen könnten, wegzuführen. Ergreifend lebendig, höchst anziehend, ja meisterhaft ist z. B. (Th. 1. S. 81 — 91) die graufenerregende Gefahr geschildert, in welcher die Fregatte zwischen gefahrdrohenden Klippen, im engsten Fahrwasser, bey nächtlichem Dunkel schwebt; sie scheint unmittelbar am Steuerruder gezeichnet zu seyn, und zwar von einem erfahrenen Seemann. — Dasselbe gilt von der Wallfischjagd, (Th. 2. S. 97) so zu sagen mit der Harpune, und von dem Seegefecht (S. 106 — 11) mit den Säbeln in der Hand; beide sind eben so wahr als interessant geschildert. — Dabey bemerken wir nur noch, daß dieses Werk, so weit man im Stande ist, diefs zu beurtheilen, ohne das Original bey der Hand zu haben, stilsend und treu übersezt, auch sehr bequem und correct gedruckt ist. Das Papier ist recht gut, und der Preis angemessen gestellt.

No. II ist in einer anderen Verlagshandlung erschienen. Sie hat weder auf gutes Papier gesehen, noch für correcten Druck geforgt; „dieser Spion“ wirrmelt daher leider von zum Theil Sinn entstellenden Setzer-, Corrector- und Drucker-Böcken. So „vergoßs“ Katy Haynes Thränen bey dem Leichenbegängnis des alten Birch (im 2ten Theile), ob sie gleich gewis Thränen *vergoßs* u. s. w. Ueberhaupt aber trägt diese Uebersetzung Spuren der grössten Eile an sich. Sollte sie wohl gar aus der französischen Uebersetzung übertragen seyn? Das wäre eine zweyfache Sünde. — So grossen Tadel aber auch der Uebersetzer, der Verleger, der Setzer und Drucker, den Corrector nicht ausgeschlossen, verdienen: so ungetheiltes, wohlbegründetes Lob ist dem Vf. zu spenden. Ein vielgelesenes kritisches Blatt — wenn wir nicht irren, das Tübinger Literaturblatt am Morgenblatt — hat ihn, um der Masse von *deutschen*, sich zum allein seligmachenden Feudalsystem bekennenden Lesern seine Originalität und Eminenz mit einem Federzuge anschaulich fasslich und unzweifelhaft zu machen, mit vollem Rechte „*Sr. Excellenz, den Herrn Amerikaner Cooper*“ genannt. Und in der

That wiegt ein Cooper'scher Roman, namentlich sein „Spion“, auch in der schlechtesten Uebertragung, hunderte von Spukgeschichten und Haar emportreibenden Schilderungen auf, wie man sie uns zum Besten giebt.

Ein edler, erfahrener Mann, reich an der tiefsten Menschenkenntniß, glühend von Patriotismus und der treueste Freund in der Noth, bringt seine Ehre und seinen guten Namen — also noch mehr, als das Leben selbst — seinem Vaterlande Amerika zum Opfer dar, lediglich um diesem so nützlich, als möglich zu werden, durch wichtige, nur unter dieser Bedingung erspriessliche, das Gemeinwohl fördernde Dienste. — *Harvey Birch* — so nennt sich der Ehrenmann — übernimmt die ehrlöse Stelle eines Spions. — Nur Gott und — Washington wissen um das Geheimniß, das er dieß undankbare Handwerk ausschliesslich zum Nachtheil der Engländer und zum größten Vortheile seiner Landsleute treibt. Erst nach seinem Tode wird dieß den letzten klar. *Harvey Birch* ist deshalb oft in der augenscheinlichsten Lebensgefahr; er steht einige Male, so zu sagen, schon unter dem Galgen, oder doch gar nicht weit davon. Nur seine kluge Benutzung der Umstände und günstige Verbindungen retten ihn. Dabey giebt er seinen Feinden die sprechendsten Beweise seines Edelmuths, seiner beständigen Wachsamkeit und Uneigennützigkeit, so das man oft irre an ihm wird. Man weis nicht, wie man so viel offenbare Verworfenheit im öffentlichen Leben, Thun und Treiben mit solchem Hochsinn, solche grelle Widersprüche in einer und derselben Person vereinigt finden, wie man ein solches großes moralisches Räthsel entziffern soll. Schwerlich ist der feurigste Patriot, der sich zugleich über das Urtheil der Welt völlig hinaussetzt, und dem schimpflichsten Tode mit der höchsten Resignation ins Auge sieht, so zu handeln im Stande; es scheint dieß nur einem Amerikaner, einem Zeitgenossen Washingtons, vorbehalten gewesen zu seyn. Kurz, der Spion von *Cooper* reißt uns zur Bewunderung hin, um so mehr, je weniger wir von dem unbedeutenden Krämer von vorn herein erwarten zu können glauben. — Seiner würdig erscheint der unsterbliche Washington; in ihm erkennt man das waltende Schicksal, im strengsten Incognito, Alles leitend, Alles durchschauend, consequent und unerbittlich, wie dieses. Mit furchtbarer Wahrheit ist ferner der Anführer einer Bande räuberischer Nachzügler gezeichnet. *Skinner* ist ein vollendeter Bösewicht; er hat Freude am Bösestun. Indessen wird poetische Gerechtigkeit an ihm geübt. Der (NB. englische) Oberst *Wellmere* ist gleichfalls eine Musterkarte von Eigendünkel, Feigheit und gemeiner Denkart. Dagegen erfreuet uns der virginische Hauptmann *Lawton*, ein wahrer amerikanischer Bayard; er stirbt als Held. — Nicht minder glücklich ist *Cooper* in Darstellung weiblicher, zarter Charaktere. *Miss Peyton*, *Sara Wharton* und vorzüglich *Francis Wharton* geben davon sprechende Beweise. Ergötzlicher Weise fehlt es überall nicht an Karikaturen. *Dr. Archibald Sit-*

greaves ist ein medicinisch chirurgisches Zerrbild sonder gleichen, mit treffenden Zügen, ungeachtet er anders nicht als mit dem „Licht der Wissenschaft“ in der Hand auftritt. — Die Marketenderin *Misses Flanagan* würde in *Wallensteins* Lager Figur gemacht haben. — Sämmtliche Charaktere, den schwankenden, schwachen *Wharton*, den Vater, nicht ausgenommen, sind sehr gut gehalten.

gnil.

LEIPZIG, b. Hartmann: *Die verhängnißvolle Treppe*. Roman von *Friedrich Laun*. 1824. 204 S. 8. (1 Thlr.)

Man hat eine Art von Taschenuhren, welche man „Dutzenduhren“ nennt, — Fabrikarbeit, leichte, wohlfeile und deshalb vom großen Haufen gesuchte Waare, zum wahren Aerger aller soliden Uhrmacher. Indessen sie thun ihre guten Dienste, und die Besitzer lassen die soliden Uhrmacher schreyen, so laut sie wollen. Ungefähr so, und nicht anders, scheint es gerade zu werden mit den *Laun'schen* Romanen; Dutzendarbeit, sie thun aber ihre Dienste, d. h. die *Laun'schen* Romane, und wären es lauter „verhängnißvolle Treppen“, stillen doch den Leshunger und Durst des bewunderswürdig genügsamen großen Haufens — Lesepublicum genannt; sie unterhalten, vermeiden jede Belehrung, vertreiben die Langeweile zu ganzen Stunden, nöthigen sogar dem lieben, gutmüthig Alles für baare Münze hinnehmenden Leser bald ein silles Lächeln, bald ein lautes Lachen ab, und erfordern kein Nachdenken. — Und das ist für einen Groschen Courant Lesegeld weit mehr, als man zu verlangen berechtigt ist. So spalschaft übrigens auch das „Verhängniß“ ist, welches hier spukt, und den Helden des Romans soppt: so häufig mag es doch auch andererseits bey anderen dunkeln Gängen und Treppen eintreten, wenn auch nicht jedesmal eine Winzerin dabey zu Falle kommt. Druck und Papier bilden ein empfehlendes Aeufser, und der Preis ist nicht zu hoch gestellt.

gnil.

DRESDEN, b. Arnold: *Phantastestücke und Historien*, von *C. Weisflog*. 5ter Band. 1825. 336 S. 8. (3 Thlr. 15 gr.)

Der Mantel des Propheten *Hofmann*, seine Einkleidungsweise, blieb dem Jünger *Weisflog*; Genialität ist nicht zu erben, nicht zu erlernen; aber wenn auch ein schönes Talent nicht immer die höchste Spitze der Kunst oder Wissenschaft erreicht: so sinkt es auch nicht zu den bodenlosen Abgründen herab, in welche die übermächtige Phantasia auf ihren Irrfahrten den genialen Meister stürzt. Das schalkische Teufelchen *Capriccio*, das die lieblichsten Zeichnungen durch seine Schnörkel verdirbt, und keine Modulation harmonisch ausklingen läßt, sondern die Grund-

accorde durch grelle Dissonanzen unterbricht, dieses Teufelchen hetzt den Humoristen *Weisflog* nicht ab, jagt ihn nicht ins Fratzenhafte, ins Ungeheuerliche. Hätte *Hofmann die Kunst und Bettelfahrt des Bratschijens Fidelius* beschrieben, wer zweifelt daran, daß sie mit glänzenderen Funken, mit kunstreichem Feuerwerk von Witz und Humor ausgestattet worden, daß er in leuchtende Blumengänge, im Zaubergarten der Phantasie, uns geführt hätte? Aber wäre die sanfte Rührung, die uns beschleicht, nicht durch wunderliche Einschießel gestört worden? Jetzt können wir den Musikenthusiaster *Weissig* (der, beyläufig gesagt, lieber dem *Buonarelli*, als dem *Canova* die dämonische Wuth beym Behauen des Marmors zutrauen sollte) herzlich lieben, über seine Beschränktheit und Förmlichkeit lächeln, aber den herzenguten, durchaus nicht albernern Mann gewiß nicht auslachen. Komisch wird auch *Fidelius* nicht mehr, als es dem Helden einer romantischen Novelle anständig ist; seine Irthümer sind verzeihlich, seine Verlegenheiten lösen sich ihm zum Vortheil auf. Der dürftige Musiker, der sich verrathen glaubte, gelangt zu Ehren und Reichthum, zu einer schönen Frau, die seiner vollen Achtung werth ist. Die Hofleute sind keine Karrikaturen; Alles entwickelt sich naturgemäß ohne Sprung, und doch ist der Humor nicht allzu zahm. Kein träger Mops, noch beifsiger Kleffer; gewärtig, wie ein trefflicher Jagdhund des Winkes des verständigen Herrn, schlägt er nur dann an, wenn eine sichere Fährte sich zeigt. — Manierirter in der Behandlung, merklich nach Effect haschend ist *das Abentheuer in Paradiese*. Der arme Pantoffelheld, der Obrist, würde angenehmer und gewiß komischer seyn, wenn er unbefangener sein Abentheuer im Wachsignorencabinet, das ihm zu seiner Ehequal verhalf, erzählte. — *Der Nautilus* führt den Beynamen *Nachtsfüch* mit gutem Grunde. Das Leben in Otaheiti, das ehemals als ein idealisches von Dichtern und Prosaikern besungen und beschrieben wurde, hatte bey alledem eine gräßlich heidnische Nachtseite, die in Tag zu verklären, keine leichte Aufgabe für die Missionäre seyn mag. Nüchtern ist ebenfalls das barbarische Verfahren des Schiffscapitans, das Treiben der Aufwiegler unter seiner Mannschaft. Der Wahnsinn des armen Stewart ist, so hart auch die ihn herbeyführenden Ursachen sind, eher mit dem dämmernden Mondlicht, als mit gänzlicher Finsterniß zu vergleichen; ja selbst seine fixe Idee, das todtte Kind als Nautilus wiedergeboren zu glauben, ist nicht ohne laute Tröstung. Das Geschichtliche und die Scenery ist geschickt mit dem Roman verbunden. — *Die Wallfahrt nach Weimar* geht im Traume vor sich, lustig und leicht, als hätten anmuthige Genien mit durchsichtigen Schmetterlingsflügeln sie dem Schlafenden zugeflüstert. Einen Traum begreifen, ihn stark antasten wollen, hiesse ja ihn zerstören.

Die Kritik darf, um ihre Unbestechlichkeit kund

zu thun, Hn. *Weisflog* freundschaftlich warnen, sich der Manier zu enthalten, damit sein schönes Talent nicht in der fortschreitenden Entwicklung gehemmt, oder gar zu einem merklichen Rückschreiten verleitet werde.

t. t.

WIEN, b. Gerold: *Romantische Blüten*, von *Louise Brachmann*. Erstes Bändchen. 1821. 168 S. 8. (16 gr.)

Rec. vermag es nicht, ein entscheidendes Wort zu sprechen, ohne dabey sich der Dichterin dieser Blüten zu erinnern, und vielleicht durch ihren tragischen Tod gegen manche Schwäche sich verblenden zu lassen. Indes ohne Parteylichkeit, ein dichterisches Empfindungsvermögen, eine lebhaft, zu düsterer Schwärmerey sich hinneigende Einbildungskraft läßt sich nicht darin verkeimen. Die meisten Erzählungen und Lieder variiren das Thema der Liebe. In *Menschlichkeit* wird der zärtliche Trieb von der Vernunft besiegt; die Neigung fiel auf den Unwürdigen, der minder Geliebte ist nun der Beglückte, wie er der Verdienstliche ist. — *Die Erdbeeren* tändeln recht artig mit der Liebe. In *der Herberge* thront sie als Herrscherin; die reizende Schottin achtet weder Rang noch Glücksgüter, sie wirft sie weg, gilt für todt, um dem niedrig entsprossenen Jüngling, hoch begabt an Gefinnung, die Hand zu reichen, und an seiner Seite, in stiller beschränkter, doch nicht ärmlicher Häuslichkeit, in den Bergen des Hochlands; fern von den Freuden der Welt zu leben. Daß sich am Schluss Alles aufs beste fügt, daß der in seinen Hoffnungen verkürzte Bräutigam mit der schönen, ihn verschmähenden Muhme sich ausöhnt, diese Zufälle sind Licenzen, die man den Romanenschreibern gern bewilligt. — *Der Rautenkranz* zeigt edle, aufopfernde Liebe, die höheren Pflichten ihre Gefühle unterwirft. — *Die Wanderer im Geisterreich* befinden sich unter den Elementargeistern nicht wohl, wie das Ungleiche immer unter dem Gleichen, das Irdische unter dem Himmlischen. Der Wanderer, der sich die Salamandria zur Herzgeliebten erkoren, wird von ihren Flammen verzehrt, wie glühende Leidenschaft jeden vernichtet, der sich blindlings ihr ergab. — *Der Troubadour*, dem Minne und Gesang bis zum letzten Hauch treu bleiben, wird von der Dame seiner Gedanken in süßen Tönen der Liebe beklagt. Obgleich den Streichen räuberischen Gesindels erliegend, ist er seliger, als der Liebende in der *Brüche*, der Alles überlebte, Treue und Hoffnung. — *Die Poesie und die Flügel* besingen allein einen von dem Vorigen verschiedenen Gegenstand, in gefälligen Weisen.

Unverstandene, unbefriedigte Sehnsucht spricht aus den meisten dieser Blüten, schon im Voraus das endliche Schicksal der unglücklichen Louise andeutend.

F. K.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

D E C E M B E R 1 8 2 5.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

- 1) BERLIN u. STETTIN, in der Nicolai'schen Buchhandlung: *Anleitung zum richtigen Gebrauche der deutschen Sprache* in erläuternden Beyspielen, von *August Hartung*, königlichem Professor und Vorsteher zweyer Lehranstalten. Zweyte, verbesserte Auflage. 1825. VIII u. 197 S. 8. (14 gr.)
- 2) HALLE, in der Renger'schen Buchhandlung: *Kurze Grammatik der deutschen Sprache*. Zum Gebrauch in höheren und niederen Schulen, wie auch beyin häuslichen Unterrichte. Von *D. G. Herzog*, Rector der Bernburgischen Hauptschule und Professor. Dritte (,) vermehrte und verbesserte Auflage. 1825. VIII u. 91 S. 8. (4 gr.)
- 3) LIEGNITZ, b. Kuhlmeiy: *Kurze deutsche Sprachlehre*, zum Gebrauch in unteren Classen. 1825. II u. 66 S. gr. 8.
- 4) OLDENBURG, in der Schulze'schen Buchhandlung: *Praktische Anweisung zur deutschen Sprache* für geborene Deutsche, insonderheit für Ungelehrte, zum Gebrauche in Schulen, wie auch zum Selbstunterricht und zum Nachschlagen eingerichtet, und mit vielen Beyspielen zur eigenen Uebung versehen. Von *Chr. Kruse*, herzogl. Holstein-Oldenburgischem Hofrath und Professor der historischen Hilfswissenschaften zu Leipzig. Dritte, verbesserte und mit einem vollständigen Register versehene Auflage. 1825. X u. 384 S. 8. (20 gr.)
- 5) MINDEN, in Commission der Meyer'schen Hofbuchhandlung in Lemgo: *Filice deutsche Sprachlehre* für Frauenzimmer und Nichtgelehrte, oder kurze und falsche Anweisung, unsere Muttersprache nach ihren Hauptregeln richtig sprechen und schreiben zu lernen, herausgegeben von *Wilhelm Bruns*, Doctor der Philosophie. 1825. VI u. 128 S. 8. (7 gr.)
- 6) LEIPZIG, b. Barth: *Kurze Sätze zur Einübung der wichtigsten Regeln der deutschen Sprachlehre durch's Dictiren*. Ein Seitenstück zu den vorzüglichsten Regeln der Orthographie, und ein Handbuch für Lehrer, von *J. C. F. Baumgarten*, Oberlehrer an der Erwerbsschule in Magdeburg. 1822. IV u. 96 S. gr. 8. (8 gr.)
- 7) LEIPZIG, b. Hartknoch: *Die Anfangsgründe der deutschen Sprachlehre*, in Regeln und Aufgaben. *J. A. L. Z.* 1825. *Vierter Band.*

für die ersten Anfänger. Von *M. W. Götzinger*, Lehrer der deutschen Sprache in Hofwyl. 1825. XX u. 212. S. 8. (16 gr.)

- 8) GIESSEN, b. Heyer: *Gedrängte Regellehre der deutschen Sprache*. Von *Ludwig Christian Dieffenbach*, Stadtpfarrer zu Schlitz. Ohne Vorrede, mit der Bemerkung auf dem Titel: Aus seinem gemeinnützigem Briefsteller, als eine Zugabe zum *Schlezeschen* Kinderfreund, besonders abgedruckt. 1825. 159 S. 8. (8 gr.)
- 9) Ebendasselbt: *Gemeinnützigem Briefsteller*. Ein Handbuch für die mittleren und niederen Stände, insbesondere für Schullehrer, Bürgermeister, Beygeordnete, Gemeindefchreiber, Gemeinderechner u. f. w. Von *Ludwig Christian Dieffenbach*, Stadtpfarrer in Schlitz. 1825. XII u. 512 S. 8. (Ladenpreis 1 Thlr. sächsisch oder 1 fl. 48 kr.)
- 10) LEIPZIG, b. Cnobloch: *Neuer deutscher Briefsteller*, in einer großen Menge Briefmuster für die vornehmsten Fälle des Lebens. Nebst einer Anleitung zum Briefschreiben, Bemerkungen über die Einrichtung und die Form der Briefe, die Verschiedenheit derselben nach ihrem Inhalt, die Titulatur u. f. w., von *D. Julius Sternberg*. 1825. VIII u. 491 S. (1 Thlr.)
- 11) HANNOVER, in der Hahn'schen Hofbuchhandlung: *Methodik der deutschen Stilübungen*, von *C. F. Falkmann*, fürstl. Lippisch. Rath und Lehrer am Gymnasium zu Detmold. Zweyte, gänzlich umgearbeitete und bedeutend vermehrte Auflage. 1823. XXII u. 642 S. 8.

Nicht ohne guten Grund faßt Rec. hier sein Urtheil über mehrere Schriften zusammen; denn da, wie man sieht, die deutschen Sprachlehren trotz des trockenen Vorfommers in diesem Jahre, wenigstens der Menge nach, fast noch besser gerathen sind, als in den vorhergehenden: so ist es nicht leicht, sich aus zerstreuten Recensionen ein vorläufiges Urtheil darüber zu bilden, welche die besseren und besten sind. Ohnehin ist die Zusammenstellung hier um so eher erlaubt, als keiner der genannten Schriftsteller Anspruch darauf macht, die Theorie der Sprache durch eigenthümliche Forschungen bereichert zu haben.

No. 1 geht zwar nicht tief ein, ist aber mit Fleiß und Verstand gearbeitet, und verdient als Lehrbuch für Schulen empfohlen zu werden. Das Büchlein ist

Nnn

in vierzehn Capitel eingetheilt, von denen die dreyzehn ersten die Grammatik, das vierzehnte aber die Stilistik behandeln. Die Behandlung der Grammatik ist zwar ohne Zweifel etwas leicht, und die Lehre vom Satze besonders oberflächlich behandelt, namentlich huldigt der Vf. der durchaus verkehrten Methode, das er durch die Correction fehlerhafter Sätze, die doch alles Gefühl für das Wahre, allen Tact zerstört, zur Erkenntniß des Richtigen führen will. Allein das Buch entschädigt dadurch, daß der Vf. es versteht, sich dem kindlichen Verstande anzunähern, und daß auch eine Menge fehlerfreyer Sätze dem Lehrer zur Auswahl geboten werden. — Um den ausgesprochenen Tadel zu begründen, darf Rec. nur erwähnen, daß der Vf. S. 93 die Conjunctionen in folgender sonderbarer Reihe erscheinen läßt: 1) *copulativae*, 2) *continuativae*, 3) *conditionales*, 4) *disjunctivae* u. s. f. Wie kann dabey Einsicht in die Satzfügung bestehen?

Das vierzehnte Capitel trägt in fünf Abschnitten, die von der Deutlichkeit, Bestimmtheit, Würde und von dem Wohlklange handeln, Bekanntes falschlich vor. Rec. kann kein Urtheil über das ganze Büchlein so bestimmt fassen: Nirgends zeigt sich darin Bekanntschaft mit dem gegenwärtigen Stande der Sprachwissenschaft, mit dem, was *Aurbacher*, *Becher*, *Grimm*, *Herling* u. A. geleistet haben, nirgends tief gehende eigene Forschung; aber überall bewährt sich, daß der Vf. seinem Gegenstande Fleiß und Aufmerksamkeit gewidmet hat. Auch die Diction desselben ist nicht frey von Mängeln; *hanget* für *hängt*; *Flection* für *Flexion* (das Sup. heist *flexum*, folglich das Verbale *flexio*); *erescirte* für *concreseirte*, lassen sich durchaus nicht rechtfertigen.

No. 2 ist ein Auszug aus *Heinsius* kleiner theoretisch-praktischen deutschen Sprachlehre für Schulen, in dem man jedoch mitunter auch auf solche Ansichten stößt, die anderen Grammatikern angehören. Es würde ganz am unpassenden Orte seyn, wenn Rec. hier diese Ansichten einer Kritik unterwerfen wollte; er erlaubt sich daher nur einige Bemerkungen über den Auszug als solchen. Er ist nämlich den *in nuce* gegebenen deutschen Sprachlehren gar nicht hold, und meint dazu seine sehr guten Gründe zu haben. Derjenige Lehrer, welcher die Wortformenlehre damit abfertigt, daß er bloß decliniren und conjugiren lehrt, drischt offenbar leeres Stroh; denn jenes können die deutschen Knaben ohnehin. Ebenso ist ein Lehrer, der Regeln, wie folgende, giebt: „Nicht alle Adjective bekommen bey der Steigerung den Umlaut, z. B. bunt, falsch,“ einem Wegweiser zu vergleichen, der auf die Frage, welcher Weg zu einem Ziele führe, die Antwort gäbe: der rechte; denn was hat der Knabe damit gewonnen, wenn er weiß, daß einige Adjective bey der Steigerung auflauten, andere nicht? Ihm muß sehr bestimmt gesagt werden, *welche* auflauten und *welche* nicht. — Möchte es daher doch Hn. H. gefallen, bey einer künftigen Auflage den einzelnen Regeln mehr Bestimmtheit und Ausführlichkeit zu geben; ohnehin fodert ja das Zeitalter mit Recht, daß auch

in Gelehrten Schulen der Unterricht in der Muttersprache nicht als Nebenfache abgethan, sondern mit Liebe gehegt und gepflegt werde.

No. 3 ist ebenfalls Auszug aus der Sprachlehre von *Heinsius*, aber ein ohne Kenntniß der Grammatik, selbst ohne nur mittelmäßige Sprachfertigkeit, unternommener. Das *Verb. Abstr.* nennt der Vf. Selbstständigkeitszeitwort, den *Mod. conj.* die *bedingte* Art, das *Fut. exact.* die zusammengesetzte Zukunft. Sätze, gefügt, wie folgender: „Unter Folge der Sätze verstehen wir die Lehre (!) von der Stellung der zu einer Periode mit einander verknüpften einzelnen Sätze, S. 47 — sind nicht selten. Gern überhebt man gewisse den Rec. der Mühe, den Maculatur-Candidaten länger zu prüfen.“

No. 4 ist unverkennbar mit Fleiß und praktischem Gefühl verfaßt, und verdient in sofern die Aufmerksamkeit, die ihm, wie die wiederholten Auflagen beweisen, zu Theil geworden ist. Rec. hält es darum auch für seine Pflicht, den Vf. auf einzelne Parteen des Buches aufmerksam zu machen, die den Anforderungen, zu denen man bey dem gegenwärtigen Stande der Sprachwissenschaft berechtigt ist, nicht genügen. Dahin gehört zuerst die Darstellung der Declination und Conjugation. Dieselbe hat zwar manche Vorzüge vor denen, die man in den gewöhnlichsten Sprachlehren findet; allein man darf gegenwärtig an ein Lehrbuch die Anforderung machen, daß die höchst einfache, in der Natur der Sache liegende Eintheilung in *starke* und *schwache* Formen, wie man sie selbst bey Hn. *Götzinger*, von dem wir nachher reden werden, angedeutet findet, zu Grunde gelegt, und unsere uralte ehrwürdige und umlautende Conjugation nicht mehr mit dem Namen der unregelmäßigen *gebrandmarkt* werde. Auch gegen die Bestimmungen über einzelne Wörter bey Hn. *Li.* läßt sich noch Manches einwenden; denn *Bauer* und *Unterthan* S. 48 biegen gewis richtig schwach, *Scheit* hat nach der Analogie der sächlichen Wörter richtiger *Scheiter*. S. 359 findet sich über die Verbindungen *womit*, *wobey*, *woraus* u. s. w. eine schiefe Regel, indem, ohnehin sehr unbestimmt, gesagt wird: „diese Zusammensetzungen lassen sich größtentheils (?) nur in Beziehung auf Sachen gebrauchen, nicht in Beziehung auf Personen.“ Dieses *Wo* ist bekanntlich der Modalis von *Wer*, *Was*, und statt *womit*, *worin* u. s. w. sagte der Altdeutsche mit *huiu*, in *huiu* u. s. w. Von diesem *Cas. modalis* oder *Instrumentalis* ist *Welcher* abgeleitet, altdeutsch *huiulih*, später *wiolih*, endlich *welch*, was sich Alles streng historisch erweisen läßt. Daraus folgt nun, daß man *womit* nur statt *mit wem*, aber nicht statt *mit welchem* sagen kann. Allgemein gefaßt, heist die Regel also: Nur das hauptförmliche Rückdeutewort nimmt zuweilen die Präposition an seinen Modalis, nie aber das beyförmliche; die Verbindungen *womit*, *woraus* u. s. w. können daher nur in Nennsätzen, nie in Beysätzen vorkommen. S. 364 heist es, „der Ausdruck *ungegessen zu Bette gehen* sey ganz widersinnig;“ richtig verstanden ist er aber das nicht, sondern nur zwey-

deutig. Die historische Erklärung ist folgende. Wie der Lat. *cognito*, *audito* u. s. w. adverbial gebraucht, so diente auch dem Altheutschen die Instrumentalform des Mittelwortes der Vergangenheit als Nebenwort, z. B. *ferholeno* (Notk. XXVI, 5), *chiholano*, Ihd. 365 u. s. w. Bey späterer Zertrümmerung des Organismus der Sprache fiel das Fallzeichen weg; woher dann das adverbiale Participium mit der Nominativform gleichlautend ward, z. B.:

Sie nam ir kint *verfolen*,
Prachiz' dem einfidel dar,
Heymlichen und *verholen*
Daz es nymant wurd gewar. Woldf. 45, a.

Nun, wie sich dort versperte
Der heid' in sein pallas,
Mit hunger, tzorn sich tzerte
Und *ungeschlafen* las. Omit. 34, b.

Da die neue Sprache in sehr vielen Fällen die Functionen des abgestorbenen Modalis dem Genitiv übertragen hat: so können wir dem Uebellstände leicht abhelfen, wenn wir dem adverbialen Participium nur das Genitivzeichen anhängen. Ueberdies ist das Verbum *essen* auch Deponens, und *ungazzer* ist in den Montee'schen Glossen Einer, der nicht gegessen hat, wie ja auch im Lat. *incoenatus*.

Der Satzlehre hat der Vf. nicht die Berücksichtigung gewidmet, welche sie in vielfachem Betrachte verdient. Gewiß würde er den Werth seines Buches unendlich erhöhen, wenn er, mit Zuratheziehung neuerer Theorien, diesen wichtigen Theil der Sprachlehre ausführlicher behandeln wollte.

Bey No. 5 haben Titel, Vorrede und Buch auf den Rec. einen durchaus verschiedenen Eindruck gemacht. In die sonderbare Disjunction, die der erste macht, hat er bis auf diese Stunde sich noch nicht finden können; denn was könnte wohl das *Fundamentum divisionis* seyn, nach welchem der Herausgeber (den Vf. läßt der Titel errathen?) seine Leser in Fraueuzimmer und Nichtgelehrte eintheilt? Die Vorrede hat dem Rec. Respect eingeflüßet; denn sie schließt, wie folgt: „Zum Schluß bemerke ich noch, daß jedes Wort in diesem Werkchen genau von mir erwogen ist, und daß ich, wenn vielleicht dieser oder jener Kritiker Manches ungewöhnlich oder gar sonderbar finden sollte, indem eine mehrjährige Praxis mich auf Regeln kommen ließ, die ich noch bis jetzt in keiner deutschen Sprachlehre fand, im Stande bin, über Alles Rede und Antwort zu stehen, weil ich ohne Grund *Nichts* angenommen habe. Da ich aber keinesweges von meiner Arbeit blindlings eingenommen bin, und jeder Mensch dem Irrthum unterworfen ist: so wird mir auch jede humane Zurechtweisung, sobald ich mich selbst überzeugt habe, äusserst willkommen seyn, und dankbar von mir aufgenommen werden, so wie ich im Gegentheil gegen jeden ungerechten und gehässigen Tadel mich gehörigen Ortes zu rechtfertigen wissen werde.“ Das Buch — je nun, Rec. muß es wohl sagen, denn er hat auch Pflichten gegen das Publicum — das Buch ist weiter nichts als ein

schlecht gerathener Auszug aus der *Heyse'schen* Sprachlehre. Da Hr. B. sich im Stande glaubt, über jede Regel Rede und Antwort zu stehen: so darf Rec. wohl nur Fragen thun. Welcher ist denn wohl der Grund, daß er nicht das System der Declination und Conjugation nach der Art von *Grimm* aufstellt, da diese doch von allen Grammatikern, die Bedeutung und Stimme haben, als die allein richtige angesehen wird? Welcher ist der Grund, daß er das *Praeteritum absolutum*: „ich ward“ S. 36, „ich strafte, S. 38 *kürzlich* vergangene Zeit nennt? Ist wohl *schuf* in dem Satze Luthers: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde,“ die kürzlich vergangene Zeit? Warum rechnet er das *Mittelwort* S. 30 unter die Modos? Warum schreibt er so ganz verkehrt Accusativ st. Accusativ, Diphthong st. Diphthong S. 78, mir kriebelt st. grübelt, mehre st. mehrere u. s. w.? Warum nimmt er auf die neuesten Darstellungen der Grammatik von *Becher*, *Bernhardt*, *Desaga*, *Grimm*, *Herling* gar keine Rücksicht? — Die Ansicht des Rec. über Vf. und Buch ist kürzlich diese: Hr. B. mag in jeder anderen Hinsicht ein sehr achtungswürdiger Mensch und Lehrer seyn, aber die deutsche Grammatik scheint nicht das Fach zu seyn, welchem er bisher seine Kräfte vorzugsweise gewidmet hat; denn das vorliegende Buch beweist augenscheinlich, daß sein Studium sich bis jetzt noch nicht über einige Schulgrammatiken hinaus erstreckt hat.

Von gleichem Schrot und Korn ist No. 6. Zu den Regeln aus den Grammatiken von *Heinsius*, *Waldek*, *Heise* und *Hahn* giebt der Vf. Sätze zur Uebung, von denen der erste S. 2 heißt: „die Frau hat (eine oder ein?) Mandel Eyer gekauft.“ An einem solchen Buche ist natürlich nichts auszufetzen, wohl aber an einem Lehrer, der eines solchen bedarf.

Eine erfreuliche Erscheinung war für den Rec. No. 7. Der Vf. zeigt sich als einen Mann, der Verstand und feinen Lehrertact besitzt, und den gegenwärtigen Stand der Wissenschaft kennt. Die mit Fleiß gearbeitete Schrift zerfällt in zwey Lehrgänge, deren erster von den *Wortarten*, der zweyte von den *Sätzen* handelt. Die einzelnen Regeln sind mit Falschheit dargestellt, und einer jeden eine bedeutende Anzahl glücklich gewählter Beyspiele zur Einübung beygegeben. Man findet in dieser Schrift keine Spur mehr von dem Galimathias über Declination und Conjugation, wie er in manchen unserer Schulgrammatiken noch prangt, sondern eine verständige Wahl des für die zarteste Jugend Passenden aus den tieferen Forschungen der neuesten Grammatiker. Nichts ist mehr zu sehen von der unlogischen Satzlehre, die bisher der deutschen Grammatik zur Unehre gereichte; dafür aber sehr zweckmäßige Belehrung über Satz und Satzgefüge gegeben. Rec. kennt wirklich keine Elementarschrift über deutsche Sprache, die verständiger angelegt, und fleißiger ausgeführt wäre, als diese des Hn. *Götzinger*. Vorzüglich zu preisen ist auch die Enthaltbarkeit des Vfs. Die Anlage des Ganzen, die Begriffsbestimmungen, die Kunstausdrücke beweisen, daß ihm die tieferen, sowohl philosophischen als histo-

rifchen, Forschungen der neuesten Zeit sehr wohl bekannt sind; aber nirgends entschlüpft ihm auch nur ein Wörtlein, das, dem Zwecke des Buches unangemessen, nur dazu bestimmt wäre, die Gelehrsamkeit des Vfs. zu zeigen.

Kann nun auch Rec. nicht durchgängig mit dem Vf. einverstanden seyn: so gehen die Abweichungen des ersten doch nur auf die Theorie, und gefährden das Werk, als streng auf den praktischen Unterricht berechnet, nur wenig. Aufgefallen ist dem Rec., dies kann er nicht bergen, daß der Vf. von der Darstellung des Verbums, wie man sie bey den neuesten Grammatikern, namentlich in der vortrefflichen Sprachlehre von *Desaga*, findet, nur mit Beybehaltung einiger Kunstausdrücke, wieder abgegangen, und zu derjenigen der lateinischen Sprachlehren zurückgekehrt ist. Rec. hat von den Zeitformen folgende, so viel er weiß, zuerst von *Bernhardi* in ihren Grundzügen angedeutete Ansicht, die in der Form, welche er derselben gegeben hat, in mehrere unserer besten Sprachlehren, wie eben in die von *Desaga* und *Bernhardt* übergegangen, von Anderen aber mißverstanden worden ist. Die Zeit zerlegt sich vor unserm inneren Auge in drey Hauptmomente: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft; also giebt es auch in der Sprache drey absolute Tempora (Aoriste), griech.: ἔτυπον, τύπτω, τύψω; deutsch: schlug, schlage, schlage, da nämlich die deutsche Sprache für Gegenwart und absolutes Futurum einerley Form hat. Da nun in der Rede Zeitereignisse auf einander bezogen werden können: so sind, weil diese Beziehung von jedem der drey Punkte aus dreyfach seyn kann, noch neun relative Tempora möglich, für welche alle aber fast keine Sprache einfache Formen hat, und deren Bezeichnung daher theils durch einfache Formen, theils durch Umschreibung, theils durch Vertretung geschieht, so nämlich, daß ein Tempus absolutum zugleich die Rolle eines relativi übernimmt, wie denn das lat. *Praet. absolutum* zugleich als *Praet. perfectum*, das deutsche aber als *Imperfectum* dient, z. B. rel. Gegenwart: τύπτω, schlage; Vorgegenwart: ἔτυπον, schlug; Nachg. τύψω, werde schlagen; rel. Vergangenheit: τέτυπα, habe geschlagen; Vorverg.: ἐτέτύπειν, hatte geschlagen; Nachverg.: τετύψωμαι (act. fut. 3 hat der Grieche nicht), werde geschlagen haben, pass. werde geschlagen worden seyn; rel. Zukunft: μέλλω τύπτειν, will (stehe im Begriff, habe vor zu) schlagen; Vorzukunft: ἡμελλοῦν τύπτειν, wollte schlagen; Nachzukunft: μελώ τύπτειν (?), werde schlagen wollen. Wenn auf diese Weise die Zeitformen nach dem Begriffe unterschieden werden: so übersieht der Schüler auf den ersten Blick, wo die einzelne Zeitform stehen muß; er weiß,

daß in dem vorher genannten Satze: Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde — das *Praeteritum absolutum* steht, und nicht, um mit Hn. *Bruns* zu sprechen, die kürzlich vergangene Zeit. Daß es so schwer hält, dieser Darstellung Eingang zu verschaffen, liegt bloß in dem Ansehen, welches die lat. Grammatik für diejenigen hat, welche nicht das ganze Gebiet des indisch deutschen Sprachstammes übersehen können. Die lat. Sprache hat nämlich sechs einfache Formen, die anderen aber umschreibt sie; daher stellen die meisten lat. Grammatiker noch eine sogenannte periphrastische Conjugation auf, die aber, richtig verstanden, nur die Ergänzung der einfachen ist.

In der Satzlehre hat Hr. *G.* einen argen Mißgriff gethan. Er ist nämlich von den Sprachlehrern, die ihm sonst zum Vorbild gedient haben, in der Namengebung abgewichen. Warum? weiß Rec. nicht; soviel ist aber gewiß, daß er dadurch in der Theorie Verwirrung gestiftet hat. Was seine Vorbilder aus gutem Grunde abhängigen Nennsatz oder Fallsatz nennen, das nennt er *Subjectsatz*, wahrscheinlich aus Vorliebe zu den halblateinischen Wörtern. Dazu führt er dann als Beyspiel an: „daß Gott im Tempel wohne, glaubten die Juden“ — wo aber offenbar der Fallsatz ein Objectsatz ist. Mehr Beyspiele dieser Art übergeht Rec., da der Vf. bey tieferem Eindringen in diese Lehre ohne Zweifel gewahren wird, daß seine Abweichung eine Abirrung ist.

Auch daß der Vf. die Terminologie der latein. Grammatik in die deutsche aufgenommen hat, kann Rec., der, hievon abgesehen, die lat. Sprache für weit vollkommener und schöner hält, als die deutsche, nicht billigen. Einestheils müssen die verstümmelten, halb lateinischen und halb deutschen Ausdrücke ein gebildetes ästhetisches Gefühl beleidigen; anderentheils widerspricht die Anwendung von Ausdrücken aus fremden Sprachen im Elementarunterricht den ersten Principien der Pädagogik. Klarheit des Begriffs soll der Lehrer vor Allem erstreben; nun weiß aber jeder Stilistiker, daß es kein passenderes Mittel giebt, einen Begriff zu verschleyern, als den fremden Ausdruck. Die Wörter *Eunuch* oder *Concubine* darf man zur Noth in einer gemischten Gesellschaft gebrauchen; wer möchte aber die entsprechenden deutschen, die den Begriff in seiner ganzen Nacktheit darstellen, überall in den Mund nehmen? Ist es aber gewiß, daß der fremde Ausdruck seinen Gegenstand, — wohlverstanden, wenn das Subject der fremden Sprache noch nicht mächtig ist, — im Helldunkel läßt, wie will man ihn im Elementarunterricht entschuldigen?

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

D E C E M B E R 1 8 2 5.

DEUTSCHE SPRACHLEHRE.

- 1) BERLIN und STETTIN, in der Nicolai'schen Buchhandlung: *Anleitung zum richtigen Gebrauche der deutschen Sprache u. s. w.*, von August Hartung u. s. w.
- 2) HALLE, in der Renger'schen Buchhandlung: *Kurze Grammatik der deutschen Sprache u. s. w.*, von D. G. Herzog u. s. w.
- 3) LIEGNITZ, b. Kuhlmei: *Kurze deutsche Sprachlehre u. s. w.*
- 4) OLDENBURG, in der Schulze'schen Buchhandlung: *Praktische Anweisung zur deutschen Sprache u. s. w.*, von Ch. Kruse u. s. w.
- 5) MINDEN, in Commission der Meyer'schen Hofbuchhandlung in Lemgo: *Kleine deutsche Sprachlehre u. s. w.*, von Wilhelm Bruns u. s. w.
- 6) LEIPZIG, b. Barth: *Kurze Sätze u. s. w.*, von J. E. F. Baumgarten u. s. w.
- 7) LEIPZIG, b. Hartknoch: *Die Anfangsgründe der deutschen Sprachlehre u. s. w.*, von M. W. Götzinger u. s. w.
- 8) GIESSEN, b. Heyer: *Gedrückte Regellehre der deutschen Sprachlehre*. Von Ludwig Christian Dieffenbach u. s. w.
- 9) Ebendasselbst: *Gemeinnütziger Briefsteller u. s. w.*, von Ludwig Christian Dieffenbach u. s. w.
- 10) LEIPZIG, b. Cnobloch: *Neuer deutscher Briefsteller u. s. w.*, von Dr. Julius Sternberg u. s. w.
- 11) HANNOVER, in der Hahn'schen Hofbuchhandlung: *Methodik der deutschen Stilübungen*, von C. F. Falkmann u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der Vf. von No. 8, Hr. Prof. Dieffenbach, wolle es dem Rec. nicht verargen, wenn dieser seine Beschäftigung mit der deutschen Grammatik als eine Digression von wichtigeren Beschäftigungen betrachten muss. Denn obwohl er sich durchgehends als einen verständigen Schriftsteller beweist: so gehen ihm doch diejenigen Kenntnisse ab, welche im Jahr 1825 dazu erfordert werden, eine zeitgemäße Grammatik zu schreiben. Nicht nur fehlt seiner Regellehre durchaus alle systematische Ordnung, alle vernünftige Abgrenzung der Wort- und Satz-Lehre, sondern es findet

J. A. L. Z. 1825. *Vierter Band.*

sich auch darin noch der ganze Unrath von drey Declinationen, von regelmässiger und unregelmässiger Conjugation; die Lehre von der Wortbildung ist, außer einigen Regeln über die Ableitung der Beywörter, ganz übergangen; S. 61 wird das neutrale und intransitive Verbum für einerley gehalten; S. 60 werden Infinitiv und Mittelwort als *modi* aufgezählt; S. 95 wird der zusammengesetzte Satz mit dem Gesätze verwechselt. Bey alledem ist Rec., wie schon bemerkt ward, weit entfernt, dem Vf. Talent für die Grammatik abzusprechen; nur das wird derselbe, wenn er einmal das durchgemustert hat, was im letzten Jahrzehend für Grammatik geleistet worden ist, selbst einsehen, daß seine Darstellung den Anforderungen der Zeit nicht entspricht.

Weit besser gerathen, ja trefflich zu nennen ist, sofern man von den grammatischen Ansichten absteht, der Briefsteller desselben Vfs. (No. 9). Den Inhalt desselben machen aus: I. *Briefe*: 1) Nachrichten; 2) Bitten; 3) einige Briefe verschiedenen Inhaltes, namentlich a) bey Zufendungen von Belohnungen und Geschenken, b) Empfehlungen, c) Glückwünsche. II. *Vermischte Aufsätze*: 1) Berichte, Anzeigen und Gutachten; 2) Bittschriften und Vorstellungen; 3) Erlasse; 4) Zeugnisse und Bescheinigungen; 5) Wechsel; 6) Testamente; 7) Contracte; 8) Protocolle; 9) Taxationen und Verzeichnisse; 10) Rechnungen. Die als Muster gegebenen Aufsätze haben ganz den Beyfall des Rec.; denn sie sind für das auf dem Titel genannte Publicum sehr wohl berechnet.

Dem Wunsche des Hn. Dr. Sternberg (No. 10), daß sein Briefsteller den besseren Briefbüchern beygezählt werden möge, entspricht Rec. für seine Person mit der vollsten Ueberzeugung. Gleich weit entfernt von Schwulst und steifer Kälte, zeichnen sich die mitgetheilten Aufsätze durch Einfachheit und Würde sehr vortheilhaft aus. Wie reichhaltig der Inhalt sey, wird nachstehende Anzeige desselben darthun. Zuerst giebt der Vf. allgemeine Bemerkungen über den Briefstil S. 1—7; sodann folgen Bemerkungen über die äußere Form der Briefe, über Format, Umschlag, Siegelung und Uberschrift, S. 7—14; endlich findet man Bemerkungen über Titulatur, namentlich der Landesbehörden, fürstlicher und adelicher Personen, der Staatsbeamten, der Geistlichkeit und der Frauen, über Adresse und Unterschrift, S. 14—45. Mitgetheilt sind nächst dem *Beyspiele deutscher Briefe*, und zwar Erkundigungsschreiben, Benachrichtigungsschreiben, Beratungsschreiben, Bestellungen, Bitten, Bewerbungsschreiben, Empfehlungsschreiben, Briefe zur Be-

gleitung eines Geschenkes, Vorstellungen, Mahnbriefe, Rechtfertigungsschreiben, Einladungs-, Glückwünschungs-, Danklagungs-Schreiben und Beyleidsversicherungen. Ferner Beyspiele von Briefen in besonderen Angelegenheiten: I. in Heirathsangelegenheiten; II. in Geldangelegenheiten; III. in Entbindungs- und Tauf-Angelegenheiten; IV. über Krankheiten und Sterbefälle. Zuletzt folgen noch Anlehensverträge, Schuldscheine, Wechselbriefe, Kaufverträge, Mieth-, Bau-, Lehr- und Einstands-Verträge, Eheberedungen, Testamente, Rechnungen, Quittungen, Frachtbrieife, Zeugnisse, Heyraths-, Geburts- und Todes-Anzeigen für öffentliche Blätter.

Noch hat Rec. einen Theil der Lehrer, — denn einem großen ist das interessante Buch schon bekannt, — auf eine treffliche Schrift aufmerksam zu machen; dieß ist die *Methodik der deutschen Stilübungen* von Falkmann (No. 11). Rec. weiß den Werth dieser Schrift nicht genauer zu bezeichnen, als indem er dieselbe eine reichhaltige Fundgrube voll goldener Erfahrung nennt, wenn er auch nicht weiß, ob der Vf. kurze oder lange Zeit gebraucht hat, sie einzusammeln.

Das Buch besteht, ausser der Einleitung, in welcher der Vf. über Methode und Methodik überhaupt handelt, aus einem *reinen* und einem *angewandten* Theile. Der *erste* von diesen behandelt in vier *Abschnitten* zuerst Bedeutung, Zweck, Mittel, wissenschaftliches Gebiet, Werth und Plan der deutschen Stilübungen; zweytens die Grundsätze, und zwar die universalen, didaktischen, finalen, materialen und formalen; drittens die Epigraphik, Heuristik, Oekonomie, Phraistik, Epanorthotik; viertens endlich die Hülfsmittel und Hindernisse. Der *zweyte* Theil umfaßt dann eine Sammlung von Aufgaben, die wichtigsten stilistischen Uebungen betreffend, versehen mit kurzen Notizen über die dem Schüler zu gebende Beyhülfe und über die nachherige Kritik seiner Arbeit, berechnet auf verschiedene Bildungsgrade des Lehrlings. Er zerfällt in *drey Abschnitte*: für Anfänger, Weitergekommene und Geübte. Jeder Cursus enthält wieder Vorübungen, Haupt- und Neben-Uebungen.

Schon die hier dargelegte Oekonomie des Werkes zeigt, mit welcher Umsicht der Vf. dabey verfahren ist. Ungern verlagst es sich Rec., der übrigen der Stilistik eine etwas verschiedene Einrichtung giebt, einige Stellen aus dem gediegenen Werke herauszuheben, und benutzt den kurzen Raum, der ihm zu Gebote steht, dazu, den Vf. auf einzelne Parteen des Werkes aufmerksam zu machen, die vielleicht noch einiger Vervollkommnung bedürften. — Zu wenig berücksichtigt scheint dem Rec. in der Phraistik die akustische Seite der Sprache; der Vf. hätte es vielleicht mehr einprägen können (S. 326), wie wichtig Lautart und Lautmaß des Wortes, Satzes und Gefäzes für jedes stilistische Erzeugniß sind. Auch bestimmtere Regeln über die Figuren, und die Art, wie sie eingeleitet und ausgeführt werden müssen, hätte Rec. gerne gesehen. Vorzüglich möchte wohl die Literatur-Notiz S. 439 ff. einer genaueren Durchsicht bey einer künftigen Auflage bedürfen. Wie die

Sprachlehre von *Hünertoch* als *vergleichende* trotz dem, daß sie diesen Titel hat, angezogen werden konnte, begreift Rec. nicht. Die Sprachlehre von *Desaga*, nach dem Urtheile kompetenter Richter wohl die beste praktische Sprachlehre, die wir haben, ist gar nicht genannt. Statt der Interpunctionslehre von *Richter* mußte ohne Zweifel die ungleich bessere von *Pölitz* aufgeführt werden. Bey der Orthographie verdienten vor Allen *Radlof*, bey der Verslehre *Apel* und *Voss* Erwähnung. — Aufgefallen sind dem Rec. mehrere Wortformen, wie *Sittbriefe*, *statt finden* (Statt finden) und das verwünschte *mehre*, welches, durch unhistorische Grammatiker in Curs gesetzt, und auch von dem Rec. *bona fide* eine Zeit lang geschrieben, bald möglichst expungirt zu werden verdient. — Rec. schließt mit dem Wunsche, daß die treffliche Schrift doch recht bald in den Händen jedes Lehrers der deutschen Sprache seyn möchte.

F + r.

LEIPZIG, b. Hartmann: Dr. *Christian Friedrich Michaelis Lehrbuch der deutschen Sprache*. Erster Theil. Die Orthographie, Orthographie und Etymologie enthaltend. Auch unter dem Titel: Dr. *Christian Friedrich Michaelis theoretisch-praktische deutsche Grammatik*, oder Anleitung zur Aussprache, Rechtschreibung und Wortbildung und der Redetheile (?), nebst erläuternden Beyspielen. Ein Handbuch zum eigenen Studium und zum Gebrauche für Lehrer an höheren Unterrichtsanstalten. 1825. XXVIII u. 374 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Wer die Erscheinungen der Literatur richtig zu würdigen verliet, wird gewiß nicht ohne Vergnügen wahrnehmen, daß in der neuesten Zeit deutsche Sprachlehren fast in Ueberzahl erscheinen; denn wenn auch die Wissenschaft nur selten durch solche für den Unterricht abgefaste Lehrschriften gewinnt: so ist ihr häufiges Erscheinen doch ein Beweis von der Aufmerksamkeit, welche ihrem Gegenstande gewidmet wird. Rec., der selbst mehrere theils verfaßt, theils herausgegeben hat, freut sich wirklich über die vorliegende Sprachlehre recht sehr, da dieselbe, obgleich ihr Vf. die neuesten Ansichten nicht zu kennen scheint, mit vielem Fleiße und mit Scharfsinn gearbeitet ist. Im Ganzen ist es sehr zu billigen, daß der Vf., wie er S. VI bemerkt, die Sprachlehre von *Adelung* zu Grunde gelegt hat; denn Rec. hat sie noch immer gründlicher gefunden, als die Sprachlehren aller *Adelungianer*. Ebenso ist Rec. mit dem Vf. einverstanden, wo er eine Anzahl von *Heyße* aufgestellter Sätze als falsch zurückweist. S. XIII der Vorrede sagt der Vf., er habe die Schreibung *einzel* angenommen, die man neuerlich (und das mit Recht) auf die Ableitung von *Einzahl* gründe. Da der Vf. die historischen Beweisgründe nicht zu kennen scheint: so will sie Rec. geben. Obwohl bey *Ottfried* und den älteren deutschen Schriftstellern *binmanne* und *einluzzo* (z. B. *Ottf. I, 5*) gewöhnlicher ist, als *einzalo*: so findet man dasselbe doch häufig

bey ihnen. Man hat fogar *manigzalo* (z. B. Notk. Pf. XXII, 6) und *viorzahlit* (*Doc. Misc. I, 245*), und im Mittelalter wird man nie anders als *einzel* oder *einzelich*, *einzeling* finden; z. B. Gottf. von Strasburg's Trift. 837, 19442, und öfterer. — Sehr aufgefallen ist es dagegen dem Rec., das Declinations-system von *Adelung* aufgestellt, und die von *Hahn* und *Heyse*, wenn auch freylich nur angeführt, zu finden. Wir sind ja darüber durch *Rash* und *Grimm* längst im Reinen. — Viel gut Gearbeitetes enthält die Etymologie; nur kann Rec. nicht Allein seinen Beyfall schenken. So ist z. B. die Lehre von den Zeitformen nach der lateinischen Grammatik gegeben. Warum wohl? — Man vergleiche nur das Sanskrit, das Griechische, das Lateinische und das Deutsche, und man wird finden, daß die eine Sprache mehr, die andere weniger Formen hat, und andere Verhältnisse umschreibt. Wonach soll man nun ordnen? Rec. denkt, nach dem Begriffe und seinen Unterschieden. Von selbst ergibt sich dann, wo eine Sprache innerlich biegt, und wo sie umschreibt. Hätte der Vf. nur eine neuere Sprachlehre, z. B. die von *Defaga*, 4te Aufl., verglichen: so würde er sich gleich eines Besseren belehrt haben. — S. XVI der Vorrede sagt der Vf., er finde die Bemerkungen *Heyse's* über den irrig (?) gebrauchten doppelten Accusativ bey *lehren* sehr treffend, und halte diesen Gebrauch für einen Latinismus. Rec. dagegen findet diese Bemerkungen sehr untreffend und sehr unhistorisch; denn der doppelte Accus. steht, weil das Verbum *lehren*, je nachdem man es auf Subject oder Object bezieht, verschiedene Bedeutung hat, nicht nur im Sanskrit, Persischen, Griechischen, Lateinischen, sondern auch im Altdeutschen, z. B. *Nother* Pf. XXXIII, 12; XXIV, 10; XXVI, 10 u. s. w.; *Luther* Pf. CIX, 12, 66 u. s. w. — Die Construction mit dem Dativ ist Affectation.

Die Lehre von den Bindewörtern ist recht gründlich bearbeitet. Auffallen mußte dem Rec. eine Anmerkung S. 351, die also lautet: „Zwar, d. h. es ist wahr (*il est vrai; è vero; it is true*), nach der Meinung eines Gelehrten in der Jen. A. Lit. Zeit. vom alten *zeware*, d. i. zu wahr.“ — Sollte Rec. es selbst seyn, der hier gemeint ist: so kann er den Vf. versichern, daß diese Ansicht nicht *Meinung*, sondern *historische Wahrheit* ist. *Zi waru* heißt die alte Form, später *zeware*, altfächisch *te waran*. Ursprünglich war das Wort Affirmationsformel, wie unser *fürwahr*, z. B.

Thia sconi ziware
Thia sifistu alla thare. Ottf. V, 23.
Nein, z'war, si was von Herzen fro,
Des lieben tages und der lieben Zit.
H. v. Friberg. Trift. V. 465.

Rec., der sich recht freut, mehrmals von ihm in dieser Lit. Zeit. gelegentlich ausgesprochene Ansichten berücksichtigt zu finden, glaubt den Vf. bey Gelegenheit der *Conjunctionen* auf Etwas aufmerksam machen zu müssen, was ihm bey Bearbeitung der

Satzlehre, die er uns S. VII der Vorrede verspricht, von Vortheil seyn könnte. Denn was der Vf. im Allgemeinen sagt, scheint dem Rec. zu zeigen, daß er noch nicht die eigentliche Bedeutung dieser überhaupt bis jetzt mißskannten Wortart erfast habe. Rec., der mehrere Jahre dem Streben widmete, eine vollständig geordnete Satzlehre aufzustellen, war, soviel er weiß, der Erste, der auch die Lehre vom Bindeworte einer neuen Ordnung und ausführlichen Bearbeitung unterwarf. Doch erforderte es auch noch nachher jahrelanges Studium, bis das, was er geahnet hatte, in voller Klarheit vor ihm stand. Erst nachdem er durch rein philosophische Untersuchung als *Kategorieen* der Grammatik die acht Verhältnisse: 1) des Subjectes; 2) des unmittelbaren Enthaltenseyns; 3) des theilhaftigen und 4) des leidenden Objectes; 5) des *Modus*; 6) des Grundes; 7) des Ortes und 8) der Zeit aufgefunden, dann durch Vergleichung der gesammten Sprachen des indisch-deutschen Stammes, vornehmlich des Sanskrites, gesehen hatte, daß die Sprache ursprünglich eben so viele Casus habe, und eben so, wie das Wort, auch den Satz declinire, erkannte er, daß die *Conjunctionen* zum Theil nichts Anderes sind, als Exponenten der Satzverhältnisse, also *Deutewörter* (Artikel) und *Präpositionen des Satzes*, zum Theil aber nur *Bindewörter*, die das Fortschreiten und die Wendungen des Gedankenganges angeben. Man wird also forthin von dem Bindeworte das Satzvorwort ausscheiden, und zu den *Präpositionen* rechnen müssen, die sich dann in Verhältnißwörter des Wortes und Verhältnißwörter des Satzes eintheilen lassen. Um solchen Lesern, die in der höheren Grammatik minder erfahren sind, verständlich zu seyn, will Rec. einen Nennsatz decliniren: Nom.: *Was dort glüht* = das Glühende, ist ein Irrlicht; Gen.: *Wes das Herz voll ist*, des geht der Mund über; Dat.: *Wem wir trauen sollen*, wissen wir nicht; Acc.: *Was wir wünschen*, das hoffen wir; Instrumentalis: *Wie dies geschieht*, wissen wir nicht; Ablativ (Causalis): *Warum sie leben*, wissen Viele nicht; Temporalis: *Wann wir sterben* u. s. w.; Localis: *Wo wir leben* u. s. w. Wenn man nun noch hinzunimmt, daß mit jedem Rückdeutewort des Nebensatzes ein hindeutendes des Hauptsatzes in Correlation steht: so ist es sehr leicht, nach den vier Verhältnissen der Nebencasus, *modus, ratio, tempus, locus*, die Satzvorwörter zu arrangiren. Die Bedeutung der hier von dem Rec. als Satzvorwörter bezeichneten *Conjunctionen*, als bloßer Hülfswörter der Declination des Satzes, erkennt man noch deutlicher bey der Uebersetzung, daß vollkommener organisirte Sprachen, vornehmlich das Sanskrit, den Satz ohne *Conjunctionen* in einen Casus setzen, wie ja auch der Lateiner thut, wenn er statt *cum regni regia jam clausa esset* sagt: *clausa jam regni regia*. Der Neudeutsche muß, da der *Cas. modalis* in seiner Sprache ausgegangen ist, sagen: *da des Reiches Pforte schon geschlossen ist*; der altheidische Dichter sagte noch, den Satz in den *Modalis* setzend: *pilochaueru giu riches Auriportun*. (Vergl.

Eccardii Franc. orient. II, 949.) Rec. hat bey diesen Andeutungen bloß den Zweck, den denkenden Vf. aufmerksam zu machen, welcher ein großes Verdienst er sich erwerben könnte, wenn er mit dazu beytrüge, daß die Satzlehre aus ihrem bisherigen Aggregatzustande zur systematisch geordneten Wissenschaft erhoben werde. Eine wissenschaftliche deutsche Grammatik zu schreiben, ist wirklich ein schweres Stück Arbeit. Wer sich nicht Logik und Psychologie bis in ihre feinsten Grundzüge entwickelt, und das Gesamtwirken des menschlichen Geistes zu tieferem Studium gemacht hat; wer nicht den ganzen grossen Organismus des indisch deutschen Sprachstammes zu überblicken vermag, und die Besonderheiten der zu ihm gehörigen Sprachen, des Sanskrits, Persischen, Slavischen, Griechischen, Lateinischen und Deutschen, genau kennt, und im Besonderen wieder die Dialekte des letzten sowohl in ihrer Abweichung, als in ihrem wunderbaren Parallelismus, von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten durchforscht hat, der sollte, da er unmöglich etwas Gediegenes leisten kann, davon lassen. Kaum möchte Rec. es ferner wagen, eine der gangbaren Grammatiken nach den gesteigerten Anforderungen zu beurtheilen; denn es ist ihm selbst schon widerfahren, daß man, wo er sich einmal etwas unzufrieden bezeugte, über ihn herfiel, als Einen, der die gründlichen *Opera* aus Scheelfucht schmähe. Aber dem Vf. macht er gern auf das aufmerksam, was noth thut; denn wenn er nur Einiges nachholt: so wird er auch im zweyten Theile seines Buches Gediegenes leisten.

Schließlich erlaubt sich Rec. noch, über eine Frage, die der Vf. S. XV aufwirft, seine Stimme abzugeben. Ihm entstand nämlich die Frage, ob man der Sprache in manchen Fällen erlauben solle, ur-

sprüngliche Participien als Adjective zu gebrauchen, in welchen nur der Haupt Sinn, nicht das Passive oder Active des Particips, in Betracht komme. Dahin gehören Ausdrücke wie *betrübt Nachricht* u. s. w. Rec. meint, die Antwort sey leicht. Sind diese Ausdrücke in der Sprache vorhanden? Ja! Nun so sind sie auch richtig; denn die Grammatik hat sich nach der Sprache zu richten und nicht umgekehrt. Uebrigens lassen sich auch diese Participien leicht erklären. Das Part. Präf. hat auch adverbiale Bedeutung. Wie der Däne sagt: *mit underhande manshap*, der Engländer: *a running business*, ein Geschäft, bey dem man zu laufen hat, *waking thoughts*, Gedanken, die man im Wachen hat, so sagt der Deutsche *sitzende Lebensart* (*vie sedentaire*), *stillschweigende Bedingung*, *fahrende*, *reitende Post*. Dem Begriffe nach sind diese Ausdrücke *Zusammensetzungen* mit dem adverbialen Part., die in der Form nicht ausgedrückt sind. Daß das Part. Präf. auch adverbial gebraucht ward, ist bekannt, z. B.:

Do wart nach den gesellen gevaget *blasende* viel.
Nib. Lied. v. 3796.

Ebenso steht das der Form nach pass. Partic. sehr oft *deponential*: ein *Studirter*, *Abgelebter*, *Geschwornener*, *Verschworener*, *Angesessener*; *vergessen*, *verschwiegen*, *verschlafen*, *verlogen*, *verdient*, *versessen*, *beforgt*, *eingebildet*, *ausgelernt*, *betrübt*, *beritten*, *verschlagen*. Wagt doch kein lat. Grammatiker die Ausdrücke *litteratus*, *coenatus*, *incoenatus*, *juratus*, *conjuratus*, *pransus* zu verbannen: so sollen auch die deutschen, wie Luther sagt:

Das Wort uns lassen stahn,
Und keinen Dank dazu ha'n.

F + r.

K U R Z E A N Z E I G E N.

SCHÖNE KÜNSTE. Meissen, b. Gödsche: *Der Kuckuckstein, oder die Ritter des Elbhochlandes*. Ein historischer Roman aus den Zeiten der Donaer Fehde und des Hussitenkrieges, von Ewald Dietrich. Mit einem Titelkupfer, (einer) Vignette (in Steindruck von Fricke). 1825. 244 S. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Die Schreckenszeit des Hussitenkrieges hätte dem Vf. romantische Scenen genug liefern können, um sie zur Bildung des ganzen Gemäldes und zur Unterhaltung der Leser zu benutzen; allein er fand es nicht für gut, und hat daher mit wahrer Vaterlandsliebe und Empfindung nur das berührt und gegeben, was die Liebe des „wunderlieblichen“ (S. 57) Fräuleins Leitgardis von Carlowitz und ihres Geliebten Rudolph von Bünau betraf. Er stellt diese unter allen Verhältnissen ihres Lebens dar, in den nahegelegenen Schlössern, Klöstern, Einsiedeleien, auf Wallfahrten; dann als Gattin, in den Armen ihres Bünau, und als fruchtbare Mutter, und läßt sie endlich, als ihr Gatte von dem, damals noch seltenen Feuerrohr des schrecklichen Prokop

niedergestreckt wird, glaubensvoll und ruhig sterben, nachdem sie freudig gesagt hat: „Mein Gatte starb schmerzlos den schönen Tod für Glauben, Vaterland und Ruhm; der Herr ruft auch mich; ich danke ihm, denn er ist freundlich, seine Güte währet ewiglich, seine Wahrheit für und für!“ — Das Ganze dieses (wie es scheint), auf Familien-Nachrichten gegründeten Ritterromans ist in ruhigem Stillleben, unsüchtig und besonnen geschrieben, mit wahrer Vorliebe fürs liebe Vaterland Meissen, wie auch u. A. (S. 63) die Fräulein bezeugen kann. Es ist daher zu hoffen und zu wünschen, daß es mit edler Resignation in sinnhafter, stiller Erbauung gelesen werde. Zu des Vf. Beruhigung wären dann, um mit demselben ganz heraldisch zu sprechen, „die Kleeblätter nicht in die zerknickende Pranke des Löwen gefallen, ehe sie die Siehel der Litzichave (wie der Tod die Sterblichen) (S. 9) abgemähet hätten.“ — Das Wort „Wellin“ (S. 11) ist wohl ein Druckfehler statt Wettin.

L. P.

INTELLIGENZBLATT

DER

JENAI S C H E N

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

DECEMBER 1 8 2 5.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten-Chronik.

J e n a.

Als Fortsetzung des in unserem Intelligenzblatte 1825. No. 32 mitgetheilten Berichtes liefern wir die Universitäts-Chronik bis zu dem Monate Sept. d. J., als soweit sie uns mitgetheilt worden.

Im Sommersemester 1825, unter des Hrn. Hofraths Dr. Ortloff Prorektorat, war die Zahl der Neuinmatriculirten 137, der Abgegangenen 104, die Gesamtzahl der hier Studirenden 485.

Das Prorektorat für das Wintersemester übernahm am 6ten August Herr Hofrath Dr. Succow, und hielt im akademischen Hörsaal eine lateinische Rede.

Das Uebrige ordnen wir unter die gewöhnlichen Rubriken.

I. Akademische Schriften.

Von dem Professor der Beredtsamkeit, Hn. Geh. Hofrath Dr. Eichstädt, im Namen oder Auftrag der Universität:

- 1) Zur Ankündigung des Winter-Prorektorats: *De examinibus in Academiis revocandis* Dissert. II (in der Branschen Buchh. 12 S. 4.)
- 2) Zur Ankündigung der Winter-Vorlesungen: *Memoria Andr. Josephi Schnauberti, D. Facult. Ictorum Ordinarii* (in der Branschen Buchh. 17 S. 4.)
- 3) Zur Ankündigung der 50jähr. Regierungsjubelfeier Sr. kön. Hoheit des Großherzogs von Sachsen-Weimar und Eisenach Carl August: *De votis X. XX. et XXX Imperatorum Romanorum* (in der Branschen Buchhandl. 18 S. Fol. Mit einer Titelvignette, vier Iubelmünzen römischer Kaiser darkelend).
- 4) *Oratio in Principis Serenissimi, Caroli Augusti, Magni Ducis Saxon. etc., solemnibus regni semisaecularibus — habita d. II Sept. MDCCCXXV in Academia Jenensi. Simul*

eventus certaminis litterarii nuper instituti narratur et novae in proximum annum quaestiones promulgantur (in der Branschen Buchh. 14 S. Fol.)

- 5) *Goethio in sacris munerum Vimariensium semisaecularibus, d. VII Nov. a. MDCCCXXV.* (Ein Gedicht, ebendasselbst 1 Bog. Fol.)

II. Promotionen, Disputationen und darauf vorbereitende Programme.

In der *theologischen Facultät*, deren Decanat jetzt Hr. Kirchenr. Dr. Baumgarten-Crusius führt, hat keine Promotion Statt gefunden.

- a) In der *juristischen Facultät*, unter dem Decanate des Hn. Ober-Appellat. Rath Dr. Kori:

Am 25 Juny wurde dem Herrn *Friedrich Bernhard Vermehren* aus Jena, nach öffentlicher Vertheidigung seiner Inaugural-Differtation: *De discrimine inter jus revocandi et retrahendi feudum* (in der Branschen Buchh. 78 S. 8.) die juristische Doctorwürde ertheilt. Das Ankündigungs-Programm des Hn. Decans behandelt die Frage: *Utrum restitutio in integrum, quam partes litigantes contra fatalia ab ipsis ipsarumve advocatis praetermissa petunt, concedi possit, etsi utilitas actus neglecti in litem redundatura non sit demonstrata? Adjunctis nonnullarum terrarum juris Saxonici de hac quaestione recentioribus legibus.* (In der Branschen Buchh. 27 S. 8.)

Unter dem Decanate des Hn. Ober-Appellations-Rath Dr. Walch:

Am 10 Sept. wurde Hn. *Carl Sintenis* aus Zerbst, nach vorgängiger Prüfung und öffentlicher Vertheidigung seiner Inaugural-Differtation: *De delictis et poenis Universitatum*, die juristische Doctorwürde ertheilt. Das von dem Hn. Ober-Appellat. Rath Dr. Kori, als Exdecan und Brabeuta, verfaßte Programm enthält eine *Comment. ad illustrandas §§. 4 et 10 Constitutionis Vimariensis de abbreviando et emendando processu die I Dec. 1775 conditae.*

Am 17 Sept. wurde Hr. Dr. *Vermehren* aus Jena, nach seiner an diesem Tage gehaltenen Probe-Vorlesung, unter die Privatdocenten im juristischen Lehrfache aufgenommen.

b) In der medicinischen Facultät, unter dem Decanate des Hn. Hofrath Dr. *Succow*:

Am 20 July wurde Hr. *August Ferdinand Lichtenberger* aus Oederan, nach Einreichung seiner Dissertation: *De Pneumonorrhagia* zum Doctor der Medicin und Chirurgie creirt.

Unter dem Decanat des Hn. Hofrath Dr. *Kiefer*:

Am 27 Sept. wurde dem Baccal. Medic. Hn. *August Wilhelm Rittler* aus Altenburg, nach öffentl. Vertheidigung seiner Inaugural-Dissertation *De methodo lithotriptica seu de ratione calculum renovendi sine operatione cruenta. Cum tab. aenea.* (bey *Schreiber*, 36 S. 4.) die medicinische und chirurgische Doctorwürde ertheilt.

c) In der philosophischen Facultät wurden, unter dem Decanat des Hn. Geh. Hofraths Dr. *Luden*, nach Genehmigung der eingesandten Probefchriften und erforderlichen Zeugnisse, promovirt:

Am 8 July Hr. *Herrmann Schiff*, aus Hamburg, nach Einreichung seiner Dissertation: *De natura pulcri et sublimis.*

Unter dem Decanat des Hn. Prof. Dr. *Bachmann*.

Am 8 Sept. erhielt dieselbe Würde Hr. *Bieling*, Herz. Braunschweig. Hofthierarzt in Braunschweig, als Verf. der Schrift: „Geschichte der Entdeckung, auch Darstellung des geognostischen Vorkommens der bey dem Dorfe Thiede gefundenen merkwürd. Gruppe fossiler Zähne und Knochen urweltlicher Thiere.“ (Wolfenbütt. 1818.) Auch hat sich Derselbe um das Cabinet der hiesigen mineralog. Societät, durch Ueberfendung mehrerer Stücke der aufgefundenen Knochen und Zähne, verdient gemacht.

Am 28 d. Mon. Hr. *Koblank* in Berlin, Ritter des eisernen Kreuzes, nach Einfindung zweyer *Specimina*: a) über den Wasserstoff; b) *de viribus chemicis.*

Die Rede des Stipendiaten *Weisenborn* (f. Int. Bl. No. 32.) ist nunmehr gedruckt: *De momento, quod ad sacrorum instaurationem attulerit theologia mystica* (b. *Schreiber*. 48 S. 8.)

Das Denkwürdigste aber, das der Universität in diesem Zeitraume und im November d. J., dessen noch zu erwartender Chronik wir gern vorausseilen, begegnete, war die Feier zwey seltener Jubelfeste, an welchen ihr unmittelbaren Antheil zu nehmen vergönnt war.

Sr. K. H. der Großherzog von S. Weimar-Eisenach, dessen Jubiläum als *Rectoris Magnificentissimi* in verwichenem Jahre in Jena und Weimar begangen wurde (f. Intell. Blatt 1824. No. 5), feierte am 3 Sept. d. J. in der Residenzstadt das Fest seiner fünfzigjährigen Regierung: mit welchem Wetteifer der Unterthanen, und mit wie weit verbreiteter Theilnahme, ist in politischen Zeitblättern berichtet worden. Die Universität, welche den Tag vorher, nach einem von dem Professor der Beredsamkeit verfaßten Einladungs-Programm, durch feierliche Zusammenkunft zu einer von demselben Professor in der akademischen Aula gehaltenen Rede und nachher zu einem festlichen Mahl, einstimmig bewahrheitet hatte, was eine auf des erhabenen Fürsten Büste angebrachte Inschrift aussprach:

*Fausta decem exactis gratans Academia lustris
Nuncupat ac solvit pro Patre vota suo,*

sandete am Jubeltage selbst den jetzigen Prorektor *Magnificus* nebst den vier Facultäts-Decanen ab, um Sr. Königl. Hoheit ihre Huldigung und frommen Wünsche darzubringen.

Diese Deputation wurde huldvoll empfangen; auch wurden wieder, zum Andenken an diesen hehren Tag, zwey Lehrer der Universität durch fürstliche Gnadenbezeugungen ausgezeichnet. Hr. Hofrath *Stark jun.* erhielt den Falkenorden, und Hr. Prof. *Güldenapfel* die goldene Verdienst-Medaille, mit der Erlaubniß, sie am rothen Bande des Falkenordens zu tragen.

Nicht lange darauf, am 7 Nov., ward in Weimar der Tag feierlich begangen, an welchem vor 50 Jahren Sr. Excellenz der Hr. Staatsminister und Geheime Rath *von Goethe*, der an ihn ergangenen Einladung folgend, seinen Wohnsitz in Weimar aufgeschlagen, und seine vielseitige Wirkksamkeit dort begonnen hatte. An dem von dem Hn. Kanzler *von Müller* sinnvoll angeordneten, mit allgemeinem Jubel gefeierten und durch fürstliche Huld vielfach verschönerten Feste, welches in dem Journal für Literatur, Kunst, Luxus und Mode, 11 Nov. No. 91, mit beredter Feder geschildert worden, beieferte sich auch die Landes-Universität nicht bloß überhaupt Antheil zu nehmen, indem sie dem auch um ihren Flor hochverdienten Manne das oben erwähnte, von Hn. Geh. Hofrath *Eichstädt* gefertigte, lateinische Jubelgedicht durch Abgeordnete überreichen ließ, sondern die theologische Facultät hatte noch in einem besonderen Diplom ihre Glückwünsche ausgesprochen, und die medicinische und philosophische Facultät ertheilten dem Jubelgriße, der schon als Jüngling zum Doctor der Rechte in Strasburg creirt worden war, in Ehrendiplomen ihre höchste Würde.

II. Beförderungen und Ehrenbezeichnungen.

Dem ord. Prof. der Staatswissenschaft an der Universität Leipzig, Hn. *Pölitz*, ist von dem Könige von Sachsen, der literarische und akademische Verdienste so gern belohnt, der Charakter eines Hofraths beygelegt und eine ansehnliche Gehaltszulage verliehen worden.

Ebendasselbst hat der ord. Prof. Hr. Dr. *Heinroth* von dem Könige von Sachsen, wegen seines Werks über die psychisch-gericht. Arzneywissenschaft, einen Brillantring erhalten.

Die erledigte ordentliche Professur an derselben Universität ist dem seitherigen ordentl. Prof. der Bedesamkeit zu Kiel, Hn. Dr. *Ernst Wilhelm Gottlieb Wachsmuth*, ertheilt worden.

Ebendasselbst hat der bisherige Privatdocent und vierte Lehrer an der Thomaschule, Hr. M. *Heinrich Ferdinand Richter*, eine außerordentl. Professur der Philosophie erhalten.

An die Stelle des verstorbenen Baron *Percy* ist Hr. *Dupuytren* Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Paris geworden.

Der Hr. geh. Rath *Sömmering* zu Frankfurt a. M. ist von der königl. Akademie der Medicin zu Paris als Mitglied aufgenommen, und von dem Könige von England mit dem Ritterkreuz des Guelfenordens beehrt worden.

Der bisherige außerord. Prof. der Rechte zu Erlangen, Hr. Dr. *Schunck*, ist ordentlicher Prof. der Rechte daselbst geworden.

An der Universität zu Würzburg ist der außerord. Prof. der Geschichte und Staatslehre, Hr. Dr. *Franz Berks*, ordentl. Prof. in der philosoph. Facultät geworden.

Der seitherige außerord. Prof. der Theologie, Hr. Dr. *Friedr. Wilh. von Schubert*, ist zum Superintend. und Pastor in Altenkirchen auf Rügen befördert worden.

In Upsala haben der Prof. und Bibliothekar Hr. *Aurivillius*, und der Prof. der Moral Hr. *Biberg* den Nordsternorden erhalten.

Dem erzbisch. geistl. Rath, Hn. Dr. *Marx* zu Frankfurt a. M., hat der Papst den Orden vom goldenen Sporn verliehen.

An die Stelle des verst. Prof. *Mollweide* ist Hr. Dr. *Jacobi* in Schulpforte, als Prof. der Mathematik an der Univerf. Leipzig ernannt worden.

Hr. *Bergrath* und Prof. *Lenz* in Jena ist von der Societät der Wissenschaften und Künfte zu Macon zu ihrem correspondirenden Mitglied ernannt worden.

Die Wetterauische Gesellschaft für die gesammte Naturkunde zu Hanau, und die Gesellschaft zur Beförderung der gesammten Naturwissenschaften zu Marburg haben den Professor der Medicin, Hn. Dr. *J. B. Friedreich* zu Würzburg, zu ihrem correspondirenden Mitgliede ernannt. Auch hat Derselbe von S. M. dem Könige von Preussen, unter Aner-

kennung seiner literarischen Verdienste, eine große goldene Ehrenmedaille erhalten.

Hr. *Panckoucke*, Buchhändler zu Paris und Verf. einer franzöf. Uebersetzung der *Germania des Tacitus*, ist zum Ritter der Ehrenlegion ernannt worden. Dieselbe Auszeichnung erhielten Hr. *St. Martin*, Mitglied des franz. Instituts, und Hr. *Pongerville*, Uebersetzer des *Lucretius*.

Der bisher. außerord. Professor in der jurist. Facultät zu Halle, Hr. Dr. *Blume*, ist ordentl. Professor daselbst geworden.

Der Prof. der griech. Sprache in Oxford, Hr. *Gaisford*, ist Kanonikus an der Cathedralkirche zu Worcester geworden.

Der Unterbibliothekar an der Univerf. in Copenhagen, Hr. Prof. *R. Rask*, ist zum Prof. der Literar. Geschichte daselbst ernannt worden.

Hr. Prof. *Enke*, an der Sternwarte zu Gotha bisher angestellt, ist an die Stelle des in Ruhestand versetzten Hn. Prof. *Bode*, Director der Berliner Sternwarte geworden. Nach Gotha ist Hr. *Hanssen*, ein ausgezeichnete Mathematiker und Astronom, gekommen.

Ebendasselbst hat die königl. Akademie der Wissensch. die Hrn. Professoren *Thiersch* in München, *Schömann* in Greifswald und *Meyer* in Halle unter ihre correspondirenden Mitglieder aufgenommen.

Hr. Prof. *de Candolle* ist von der Gesellschaft der Künste zu Genf an die Stelle des verstorbenen Prof. *Pictet* zu ihrem Präsidenten erwählt worden.

Der Hr. Oberhofprediger Dr. *von Ammon* zu Dresden hat von Sr. Maj. dem Könige von Preussen den rothen Adlerorden dritter Classe erhalten.

Dem Hr. geh. Hofrath und Prof. *Zachariä* in Heidelberg ist von dem Großherzog von Baden der Charakter eines geheimen Rathes 2ter Classe beygelegt worden.

Die Professor-Stelle bey der Universität zu Würzburg hat Hr. Dr. *Valentin Leiblein* aus Würzburg erhalten.

Zwey erledigte Assistentenstellen am Juliuspitale daselbst wurden an den Hn. Dr. med. *Herz* aus Würzburg und Hn. Dr. med. *Fuchs* aus Bamberg vergeben.

III. Nekrolog.

Am 9. Jan. d. J. starb *Jos. Const. Bisfinger*, Prof. der Statistik an der Theresienakademie zu Wien, Verf. mehrerer statistischer Werke, in einem Alter von 58 Jahren.

Am 28. Jan. zu Paris *Louis Matthiae Langlès*, Prof. der pers. Sprache am Collège de France, geb. 1765 zu Peronne bey Mondodier im Sommedepartement.

Am 23. Febr. zu Marburg der Hofrath *Blasius Merrem*, Prof. der Naturgeschichte und Naturgeschichte.

Am 15 März zu Rudolstadt Dr. *Carl Poppo Fröbel*, als Herausgeber einiger franzöf. Clafiker und durch feine Ueberfetz. von Sallufis *Catilinaria* bekannt, im 38ten Lebensjahre.

In demfelben Monate zu Nidlöfe im Dänifchen der Prediger und Confiftorial-Rath *Jens Baggesen*.

Am 16 April zu *Puttney-Hill* der als Künftler, Biograph und Schriftfteller bekannte *Heinrich Fißli*, 86 Jahr alt.

Am 18 d. M. in Herborn der Professor der Theologie am Gymnafium, *Spieker*.

Am 23 d. M. zu Tübingen der Prof. des katholifchen Kirchenrechts, *Dr. Roth*, 28 Jahr alt.

Am 27 d. M. in Paris der berühmte *De-non*, 87 Jahr alt.

Am 1 May der Superintendent und Prediger in Jansen, *Friedr. Aug. Crome*, 68 J. alt.

Am 3 May in Celle eines plötzlichen Todes der unlängft zum Zuchthausprediger ernannte Paftor *Froböfe*, früher Rector in Hameln.

In demf. Monat in Wilna der dafige Pro-

feffor der claff. Literatur, Staatsrath und Ritter *Groddeck*, einer der gründlichften Philologen unferer Zeit.

Am 2 Juny in Berlin der Dichter *Karl Wilh. Salice-Conteffa*, im 48 J. d. A.

Am 20 d. M. zu Genf der als Mathematiker berühmte Prof. *Schaub*.

Am 21 d. M. zu Paris der Aftronom an der Sternwarte der Kriegsfchule, *Joh. Karl Burckhardt*, Mitglied der Akademie der Wiffenfchaften, geb. zu Leipzig im J. 1772.

In demf. Mon. zu London Dr. *Abraham Rees*, berühmt als Verf. der neuen Encyclopädie, 82 Jahr alt.

Am 19 Jul. ertrank beym Baden in der Lahn der Prof. der Chemie in Giefen, *Zimmermann*.

Am 23 d. M. farb der Confiftorial-Rath und Prediger, *J. G. Fr. Meineke*.

Einen ausgezeichneten Lehrer verlor die Univerfität zu Würzburg an dem Professor Juris *Lauk*, der am 27 September auf einer Reife in Salzburg an einer Hirnentzündung farb.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

Ankündigungen neuer Bücher.

Im Verlage von *J. K. G. Wagner* in Neufadt a. d. Orla ift erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Auszüge aus den neuesten Reisebeschreibungen. Drittes Bändch. 8. Preis 12 gr.

Inhalts-Verzeichniß. I. *Auszüge von größerem Umfange*. Rückblicke auf die baskifchen Provinzen. Gefchichte der Bewohner diefer Provinzen. — Charakter der Basken. — Sprache der Basken. — II. *Auszüge von kleinerem Umfange*. Untergang des Schiffes St. Géran 1744, Veranlaffung zu dem Romane: Paul und Virginie. Schilderungen und Bemerkungen aus den Reifen des Hrn. C. von Montulé nach Italien, Sicilien, Aegypten u. f. w., in den Jahren 1816 — 19. a) Ruinen von Pompeji; b) Feierlichkeiten in Messina, den 15 Auguft, zu Ehren der heiligen Jungfrau; c) der Aetna; d) die Pyramiden bey Cairo; e) der Vogelbrunnen bey Memphis. — Duell unter den Wilden von Nordamerika. — Die Kanone des berühmten *Aurengzeb*. — Die Choctaws und die Chicafaws. — Der Schah von Perfien, feine Armee und feine Refidenzftadt Teheran. — Menschenfreffer auf Neufeeland. — Verſuch mit congrevischen Raketen beym Wallfifchfange und Befchreibung diefer Raketen. — Gemeinſchaftliche Abſtammung der Infulaner

des stillen Oceans. — Entdeckung einer neuen Inſel im stillen Ocean.

An alle ſoliden Buchhandlungen Deutſchlands iſt ſo eben nachſtehendes ſehr intereſſante Werk verſandt worden:

V e ſ t a.
Weihnachtsgabe für 1825,
in

Erzählungen und Gedichten
von

A. J. Büffel, M. von Freiberg, Friedrich Rückert, K. Weichselbaum, G. Zimmermann
und Anderen.

Gefammelt von

Dr. J. P. von Hornthal.

In einem elegant gedruckten Umſchlag fauber gebunden in 8. Preis 1 Thlr. 8 gr. fächf. oder 2 fl. 24 kr. rhein.

Bey dem herannahenden Weihnachtsfeſte, wo man ſo gern ſeinen Theueren eine Gabe der Liebe und Freundschaft reicht, möchte die vorliegende Sammlung von höchſt intereſſanten Erzählungen ein willkommenener Gegenſtand ſeyn, welcher ſich als Geſchenk darum noch empfehlungswerth macht, da auch ſeine äußere Ausſtattung dem inneren Werthe ſo ſehr entſpricht.

Frankfurt a. M., im Oct. 1825.

W. L. Weſché.

I N T E L L I G E N Z B L A T T

D E R

J E N A I S C H E N

A L L G E M . L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

D E C E M B E R 1 8 2 5 .

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N .

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Subscriptions-Anzeige

einer neuen Ausgabe
von

*Schreber's Naturgeschichte
der Säugthiere,*
fortgesetzt von

Dr. *August Goldfuss,*
Profellor der Naturgeschichte an der
Univerfität Bonn.

Vielfach geäußerten Wünfchen zu genügen, hat fih Unterzeichnete entfchloffen, das oben genannte, von den Stimmfähigen des In- und Auslandes längft als claffifch anerkannte *Nationalwerk*, zur Erleichterung der Käufer, in Quartal-Lieferungen von 24 Kupfertafeln und dazu gehörigem Text neu herauszugeben.

Das Werk ift zwar von dem verftorbenen Präfidenten von *Schreber* mit dem 55ten Hefte gefchloffen worden, hat aber bis jetzt fchon 14 Supplement-Hefte erhalten, deren letztes (das 69te im Werke) jüngft erfchien.

Ohne Lobpreifungen, deren diefes Werk nebst feinen Fortfetzungen nicht bedarf, mag es jedoch erlaubt feyn, zu bemerken, daß fih die Kupfertafeln, welche fih in den Heften der neueren Zeit befinden, von den in früherer Zeit erfchienenen, fowohl hinfichtlich des Stuchs, als der Illumination, noch fehr auszeichnen, und namentlich das zuletzt ausgegebene 69te Hefte auch in diefer Hinficht mit aller möglichen Sorgfalt ausgeftattet wurde.

In gleicher Art nun foll die Herausgabe aller Lieferungen der neuen Ausgabe des Werkes und deffen Fortfetzung Statt finden, zu deren leichteren Anfhaffung die Unterzeichnete eine, im Verhältniffe ihrer Auslagen u. f. w. höchft billige Subfcription in der fichereren Hoffnung anbietet, dem naturhiftorifchen Publicum dadurch einen angenehmen Dienft zu erweifen.

Längftens mit dem erften Januar 1826

wird die erfte Lieferung, mit einem Titelkupfer geziert, die Kupfertafeln auf holländifchem Papier, vollendet feyn und ausgegeben werden, und fofort ohne Unterbrechung jedes Quartal eine neue Lieferung von gleicher Stärke folgen.

Sowohl bey Unterzeichneter, als in jeder foliden Kunst- und Buchhandlung (für welche die *Palmifche* Verlagsbuchhandlung dahier den Debit übernommen hat) kann darauf fubfcribirt werden.

Der Subfcriptions-Preis für eine jede Lieferung ift 6 Thlr. fächl. oder 10 fl. 48 kr. Reichsgeld, welcher bey Abgabe der Lieferung bezahlt wird.

Mit der Abgabe der zweyten Lieferung (am erften April 1826) ift der Subfcriptions-Termin gefchloffen. Der nachherige Ladenpreis wird auf 9 Thlr. fächl. oder 16 fl. 12 kr. erhöht werden.

Subfcriptions-Sammler erhalten noch, bey directer Bestellung und portofreyer Einfendung des Subfcriptions-Betrags an Unterzeichnete, auf 5 Exemplare ein Frey-Exemplar, und zwar franco Leipzig und Frankfurt, welche Vergütung jedoch von den Kunst- und Buch-Handlungen nicht verlangt werden kann.

Erlangen, den 18 Oct. 1825.

*Expedition des Schreber'schen
Säugthierwerkes.*

Berlin, im Verlage von *Duncker u. Humblot* ift erfchienen:

Aeschlyi Persae. Ad fidem librorum manu-
fcriptorum et editionum antiquarum emen-
darunt, integram lectionis varietatem textui
subjecerunt, et commentario critico atque
exegetico inftruxerunt *E. R. Langeus* et *G.
Pinzgerus.* 8 maj. 1 Thlr. 8 gr. fein Pa-
pier 1 Thlr. 16 gr.

— — Ex recensione *E. R. Langei* et *G.
Pinzgeri.* Subjecta est varietatis *Schuetzia-
nae* notatio. 8 maj. 6 gr.

Heinsius, (Theod.), Teut., oder theoretisch-praktisches Lehrbuch der gesammten deutschen Sprachwissenschaft. Band 1. Sprachlehre. Vierte durchaus verbesserte und vermehrte Ausgabe. 8. 1 Thlr. 4 gr.

— — kleine theoretisch-praktische deutsche Sprachlehre für Schulen und Gymnasien. Zehnte verbesserte Auflage. 8. 12 gr.

Lange (Ed. R.), Einleitung in das Studium der griechischen Mythologie. 8. 14 gr.

Müller, kurzgefaßtes neugriechisches Wörterbuch, griechisch-deutsch und deutsch-griechisch. Nebst einer Uebersicht der nothwendigsten grammatischen Regeln. 8. gebund. 14 gr.

Für Baumeister und Landwirthe, sowie für Alle, die trockene, warme, feuerfichere und überaus wohlfeile Bauten auszuführen wünschen, erschien so eben folgendes wichtige Werk:

Anleitung

zur

Erd-Bau-Kunst,

(*Pisé-Bau*);

mit

Anwendung auf alle Arten von Stadt- und Land-Bauten,
nebst einer

vollständigen Lehre von der Construction der Tonnen-, Kappen- und Kreuz-Gewölbe in reinem Lehm, und von der Anfertigung feuerficcherer Dächer ohne alles Holzwerk, auch einer Anweisung, die Fundamente bis auf den Baugrund in bloßem Lehm anzufertigen.

Ein

Handbuch

für Baumeister und Landwirthe,

und

für Alle, die trockene, warme, feuerfichere und überaus wohlfeile Bauten auszuführen wünschen.

Von

S. S a c h s,

königl. preuss. Regierungs-Bau-Inspector.
gr. Octav. Mit 4 Kupfertafeln in Quer-Folio,
gestochen von dem Professor *C. Mare*.

Sauber geheftet.

Verlag der Buchhandlung *C. F. Amelang* in Berlin, (Brüderstrasse No. 11.) und eben dasselbst, sowie in *allen* Buchhandlungen des In- und Auslandes, für 2½ Thlr. zu haben.

Wiewohl der Titel dieses Werks den Hauptinhalt desselben im Allgemeinen angiebt: so kann Referent doch nicht umhin, die in demselben beschriebene, vom Verfasser erfundene, neue Art, Mauersteine, welche er *Mörtelsteine* nennt, wegen ihrer großen Wichtigkeit be-

sonders herauszuheben, und das Publicum darauf aufmerksam zu machen. Durch diese Erfindung gewinnt die Erdbaukunst eine ganz neue Gestalt, wovon man bis jetzt keine Ahnung hatte. Vom Herabfallen des Putzes ist gar nicht mehr die Rede, da die Mörtelsteine selbst die Stelle des Putzes vertreten. Den Lehmgewölben, welche der Verfasser zuerst im Jahre 1822 bey dem Militär-Oekonomie-Gebäude auf dem Kasernenhof des Kaiser Alexander-Grenadier-Regiments, an den halbrunden Fensterfürczen dasselbst, in Anwendung brachte, kann zu Decken in den Zimmern die eleganteste Form gegeben, und der Erdbau sogar zu Prachtgebäuden benutzt werden, indem die Thür- und Fenster-Gewände nicht mehr, wie bisher, aus hölzernen Zargen zu bestehen brauchen, sondern, wie bey jedem anderen Gebäude, massiv seyn können. Auch sind dabey alle architektonischen Verzierungen anzubringen, wie Referent aus den angehängten, sauber gestochenen Kupfern ersehen hat. Es ist demnach zwischen dieser Bauart und der mit gebrannten oder anderen festen Steinen durchaus kein Unterschied mehr vorhanden. Außerdem enthält aber auch dieses Werk wichtige Aufschlüsse über die Kunst zu wölben im Allgemeinen sowohl, als auch über die Wölbung in Lehm insbesondere. Von der inneren Einrichtung der Stadt- und Land-Gebäude werden neue Ansichten mitgetheilt u. s. w. Es ist daher mit Sicherheit vorauszu sehen, daß dieses in so vieler Hinsicht interessante Buch sich bald in den Händen eines großen Publicums befinden, und dieses dem Verfasser Dank wissen wird, daß er ihm die theueren und mitunter schlechten Backsteine zum Theil entbehrlieh macht.

In unterzeichneter Verlagshandlung ist so eben erschienen, und an alle Buchhandlungen verlandet worden:

Deutsch-griechisches Wörterbuch,

von

Dr. Val. Chr. Fr. Rosi.

Dritte rechtmäßige, verbesserte und vermehrte Ausgabe.

Die allgemein anerkannten Vorzüge, welche der um die griechische Literatur und um die Methode des griechischen Sprachunterrichts so vielfach verdiente Hr. Verfasser der zweyten Auflage gegeben hatte, treten in dieser dritten noch deutlicher hervor. Eine bedeutende Menge von Wörtern, die früher noch fehlten, sind neu hinzugekommen, so daß man nun nicht leicht ein Wort, welches in den Kreis hellenischer Vorstellungen gehört, vergeblich suchen wird. Jeder Artikel ist mit der

größten Genauigkeit neu überarbeitet, und nicht leicht wird sich einer finden, der nicht in Vergleich mit der zweyten Ausgabe eine Berichtigung oder eine wünschenswerthe Erweiterung erhalten hätte. Die Construction der Wörter ist überall vollständig und mit der größten Genauigkeit angegeben, und der griechischen Synonymik ist ein solcher Fleiß gewidmet, daß wir nicht zu viel sagen, wenn wir behaupten, es sey in diesem wenig bebauten Felde der griechischen Literatur Unglaubliches geleistet.

Diesen ausgezeichneten inneren Vorzügen entspricht auch das Aeußere vollkommen. Das Papier ist weiß und von der gehörigen Stärke, die Lettern aber sind neu gegossen, und so scharf und gefällig, daß man uns gern zusehen wird, es sey in Deutschland noch nie ein Wörterbuch schöner gedruckt worden.

Bey solchen inneren und äußeren Vorzügen der rechtmäßigen Ausgabe und bey der Wohlfeilheit des Preises, den wir auch für die neue Auflage unverändert bestehen lassen, wird wohl endlich der elende und mit Fehlern aller Art überfüete Nachdruck in die verdiente Vergessenheit gerathen, auch ohne daß wir von Neuem seine Erbärmlichkeit darthun.

Göttingen, den 1 October 1825.

Vandenhöck und Ruprecht.

Bey uns ist so eben erschienen, und für 1 Thlr. 16 gr. in allen Buchhandlungen zu haben:

Jahrbuch deutscher Bühnenspiele.

Herausgegeben von *Carl von Holtei.*

Fünfter Jahrgang, für 1826.

Inhalt: „*Eigene Wahl.*“ Lustspiel in 2 Acten, von *Carl Schall.* — „*VieRiebchen.*“ Lustspiel von *C. Lebrun.* — „*Die Berliner in Wien.*“ Liederposse von *Carl v. Holtei.* — „*Die Ueberbildeten.*“ Lustspiel von *Ludwig Robert.* — „*Mondschein - Bekanntschaften.*“ Lustspiel von *Wilhelm Martell.*

Berlin, 1825.

Vereins - Buchhandlung.

Statik fester Körper. Ein Lehrbuch für den öffentlichen und eigenen Unterricht. Von *Dr. Johann August Grunert,* Lehrer der Mathematik und Physik an dem Lyceum zu Torgau und der Mathematik an der königl. Kriegsschule der sechsten Division daselbst, Ehrenmitgliede der königl. preuss. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt. gr. 8. 40 $\frac{1}{4}$ Bogen.

Mit sieben Kupfertafeln. Halle, bey *C. A. Kümmel.* 1826. 3 Thlr. 8 gr.

Dieses Werk kann gewiß der Beachtung theoretischer Mathematiker sowohl, als auch wissenschaftlicher Praktiker empfohlen werden, weil in keiner der früheren, über den vorliegenden Gegenstand erschienenen Schriften die Lehren der reinen Statik fester Körper so vollständig als in diesem Werke abgehandelt sind. Ungeachtet dessen Tendenz zunächst rein theoretisch ist: so wünscht der Hr. Verfasser in der Vorrede sich doch insbesondere auch wissenschaftliche Praktiker zu Lesern, weil das Werk alle Sätze enthält, deren Anwendung bey praktischen statischen Untersuchungen vorkommen kann. Den Theoretiker wird vorzüglich die Art der Darstellung interessieren, welche, den Ansichten der neueren, vorzüglich französischen, Mathematiker gemäß, rein analytisch ist, und an mehreren Stellen sich von der sonst gewöhnlichen Behandlungsart unterscheidet.

Halle, den 8 Oct. 1825.

Carl August Kümmel.

In der *J. B. Metzlerschen* Buchhandlung in Stuttgart sind erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Chrestomathie aus römischen Classikern, für die mittleren Abtheilungen an Gelehrten-Schulen. Mit 3 Charten der alten Welt. gr. 8. 434 Seiten. Preis 1 fl. 36 kr. rhein. oder 22 gr. sächsl.

Stufenmäßiges Fortschreiten vom Leichterem zum Schwereren, neben diesem theils die geschichtliche Wichtigkeit, theils die sittliche Wirkung der Stücke auf das jugendliche Gemüth, und endlich die Bekanntschaft mit den verschiedenen Arten des Stils sind die Rücksichten, welche die Herren Herausgeber bey der Sammlung und Anordnung dieser für das 11te bis 14te Jahr berechneten, und deshalb in drey Curse abgetheilten Chrestomathie genommen haben. Die Anmerkungen sind zum Theil grammatisch, größtentheils historisch und Sach-erklärungen. Drey Beylagen enthalten: 1) eine chronologische Uebersicht der Geschichte vom Jahre 2000 vor Christus bis zum Untergange des weströmischen Reichs; 2) kurze Nachrichten von den Schriftstellern, aus welchen in dieser Chrestomathie Auszüge enthalten sind; 3) Reductionen der Mafs-Verhältnisse der Alten in die neuen Verhältniß-Zahlen. Eine zweckmäßige Zugabe sind die drey zum Beybinden eingerichteten Chärtchen der alten Welt, wovon L. die den Alten bekannte Welt;

II. Italien mit 2 Nebenchärtchen, der Umgegend von Rom und dem Grundriffe der Stadt Rom; III. Griechenland und die Küste von Klein-Asien, mit einem Nebenchärtchen, der Umgegend von Athen, giebt. Ein besonderes vollständiges, logisch geordnetes und die Abstammung der Wörter berücksichtigendes Wörterbuch ist unter der Presse, und wird in Kurzem ausgegeben, und der Preis möglichst billig gestellt werden.

Nach vorhergegangener sorgfältiger Prüfung hat der k. würtemb. Oberstudienrath diese Chrestomathie gebilligt, und ihre Einführung in den Schulen des Königreichs angeordnet. Möge auch anderwärts derselben die gleiche freundliche Aufnahme zu Theil werden!

Kleiner Schul-Atlas der alten Welt.

Quer 4. geh. Preis 24 kr. rhein. od. 6 gr. fächl.

Die Chärtchen dieses Schul-Atlas sind dieselben, welche der vorstehend angezeigten Chrestomathie beygegeben sind. Für solche, welche die erwähnte Chrestomathie nicht besitzen, namentlich für Lehranstalten, welche bisher, wegen Mangels an billigen Chärtchen der alten Welt, dieses zweckmäßige Hilfsmittel des Unterrichts entbehrten, wird dieser wohlfeile kleine Schul-Atlas eine angenehme Erscheinung seyn.

Charte von Palästina,

zum Gebrauch beym Lesen der Bibel, von Prof. G. F. Haug. Royal-Folio. Preis 27 kr. rhein. od. 6 gr. fächl.

Durch Vollständigkeit, Richtigkeit, guten Stich, deutliche Schrift und schönes Papier gleich ausgezeichnet, eignet sich diese Charte besonders auch zum Gebrauch in Schulen, worauf bey Bestimmung des äußerst billigen Preises vorzüglich Rücksicht genommen wurde.

In der *Stettinschen* Buchhandlung in Ulm ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Fromm, F. von, württembergischer Militär-Almanach. 1ster Jahrg. Mit Abbildungen des württembergischen Militärs. 8. brosch. 3 Thlr.

Keusler, O. F., Versuch einer Methodologie der Arithmetik, oder gründliche Anleitung, die Arithmetik zu lernen und zu lehren. 8. 20 gr.

Schmidt, M. J., Geschichte der Deutschen. Fortgesetzt von Dr. L. v. Dresch. 24ter Band, oder der neueren Geschichte 19ter Band.

Enthaltend Deutschlands Geschichte in der Periode des Rheinbundes von dem Kriege mit Oesterreich im Jahr 1809 bis zum Anfange des Befreyungskrieges 1813. gr. 8. 1 Thlr. 16 gr.

Auch unter dem Titel:

Dresch, Dr. L. von, Geschichte Deutschlands, seit der Stiftung des Rheinbundes. Ites Buch 2te Abtheil.

Nachricht an die geehrten Pränumeranten und vorläufige Anzeige für das philologische Publicum.

F. K. Krafts
neues deutsch-lateinisches
Handwörterbuch,

ist so eben die 2te Abtheilung, über 61 Bogen stark, fertig geworden, und wird von heute nach der Reihenfolge an die zahlreichen Pränumeranten expedirt. Ausführliche Anzeigen und Exemplare zur Ansicht findet man in allen soliden Buchhandlungen.

Vollständig liegt nun ein Werk vor, das gewiss am brauchbarsten für *Gymnasien* und *lateinische Schulen* ist.

Ogleich der zu billige Pränumerationspreis nun aufgehört hat: so wird man doch den Ladenpreis von 2 Thlr. 18 gr. — bey Parteen weit billiger — bey der Stärke eines Werks billig finden, auf dessen Fortsetzung man nicht Jahre lang zu warten braucht.

Leipzig, den 15 Nov. 1825.

Ernst Klein,
Buch- und Kunsthändler.

II. Herabgesetzte Bücherpreise.

Steffens, H., vollständiges Handbuch der Oryktognosie. 4 Bände. Halle, 1811 — 1824. Bisheriger Preis 10 Thlr. *Auf ein Jahr herabgesetzt auf 6 Thlr. 16 gr.*

Um vorstehendes für das Studium der Mineralogie so wichtige Werk, in welchem der geniale Hr. Verfasser die Früchte einer 12jährigen Arbeit niedergelegt hat, gemeinnütziger zu machen, wird die Verlagshandlung dasselbe bis zur Michaelis-Messe 1826 (*aber nur bis dahin*) für 6 Thlr. 16 gr. ablassen, wofür es durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu beziehen ist. — Die Preise der einzelnen Bände bleiben die früheren: 1ster, 2ter und 3ter à 2 Thlr.; 4ter à 4 Thlr.

Berlin, im Oct. 1825.

Buch- u. Musik-Handlung von
Fr. Laue.

INTELLIGENZBLATT

DER

J E N A I S C H E N

ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

D E C E M B E R 1 8 2 5.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Pränumerations-Anzeige.

H e l l a s

oder

geographisch-antiquarische Darstellung
des

alten Griechenlandes

und

seiner Colonieen,

mit steter Rücksicht auf die neueren Entdeckungen.

Von

Dr. Friedrich Carl Hermann Kruse,

Professor der Geschichte und Geographie auf der vereinigten Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg, Secretär des thüring. sächsl. Vereins zur Erforschung des vaterländischen Alterthums, der deutschen Gesellschaft zur Herausgabe der Quellschriftsteller und mehrerer anderer gelehrter Gesellschaften Mitglieder.

Fünf Bände, mit einem Atlas von General- und Special-Charten und anderen geographischen Darstellungen.

Welcher die Wissenschaften liebende Deutsche wird nicht an der Erscheinung eines Werkes den innigsten Antheil nehmen, welches uns das herrliche Land, in geistiger Hinsicht die Urheimath aller Gelehrten, ja aller Gebildeten, näher kennen lehrt? Aus ihm kam zu uns das Licht der Wissenschaft und der das Leben erheiternden Künste. Wie ein goldenes Band schlingt sich die Dichtung der Hellenen durch alle Zweige des gebildeten Lebens. Der Olymp mit seinen Götterwohnungen, der Helikon, der Sitz der freundlichen Musen, der Parnass mit dem Orakel des Apollo, Athen, die glänzende Metropole, von Göttern und Heroen gegründet, das kriegerische Sparta, das reiche Corinth, das hochheilige Olympia — alle jene Städte, Berge, Flüsse, Quellen,

alle Völker, unter denen die Götter einst wandelten, finden wir hier wieder.

Alle bisherigen Schriftsteller, welche sich mit der Geographie Griechenlands beschäftigten, haben wenig darauf Rücksicht genommen, was aus dem hellenischen Alterthume noch übrig ist; Alle haben sich damit begnügt, eine trockene, durch einige historische Notizen verfüßte Topographie des Landes zu liefern, welche nicht auf eine genaue Kenntniß des heutigen Zustandes der hellenischen Länder gegründet ist, wohl aber fast einzig und allein auf den oft mißverstandenen Stellen der alten Schriftsteller beruht. Wer aber unter Allen, welche den Zustand des alten Griechenlandes genauer kennen lernen möchten, hat Gelegenheit und Mulse, neben den bisherigen Topographien alle Reisebeschreibungen zu vergleichen? Wem stehet die Masse der dazu gehörigen Materialien zu Gebote, welche selbst die vortrefflichen Bibliotheken zu Göttingen und Berlin nicht in ihrem ganzen Umfange besitzen, und welche dem Verfasser, außer durch die genannten literarischen Schatzkammern, durch die Unterstützung mehrerer die Wissenschaften fördernder Gelehrten zu Theil wurde?

Wir bezeichnen hier als fleißig benutzte Hülfsmittel nur, außer den *Historikern des Mittelalters*, die Reisebeschreiber, Antiquare und Chartenzeichner: *Belon, Kraus, Ortelius, Sandys, Meursius, Laurenberg, Des Mouceaux, Palmerius, Sanson, Vernon, Guillet, Spon, Wheler, Coronelli, Magni, Paciaudi, Cellarius, Meletios, Chishull, Tournefort, Fourmont, Stuart und Revett, Chandler, d'Anville, Riedesel, Chabert, Choiseul-Gouffier, Griffiths, L. Crawen, Sibthorp, Guys, Lechevalier, Barthelemy, Barbié du Bocage, Visconti, Faden, Morrit, Fauvel, Scrofani, Stephanopoli, Arrowsmith*, die Schriftsteller über die *Elgin'schen Antiken*, *Castellan, Saint-Sauveur, Dodwell, Gell, Squire, Hamilton, Leake, Wilkins, Bartholdy, Pouqueville, Chateaubriand, Vaudoncourt, Hobhouse,*

Cockerell, Holland, Hughes, Stanhope, Turner, Forbin, Gautier; Quatremère de Quincy, Voutier u. s. w.

Eine Menge anderer Werke und Monographien unserer deutschen Classiker im Fache der Geographie und Alterthümer Griechenlands, wie z. B. von Heeren, Müller, Böckh, Buttmann, Hirt u. s. w., können hier unmöglich alle genannt werden.

Nach einem durch alle Quellen unterstützten gründlichen Studium der alten Geographie hat der Verfasser mit der angestrengtesten Mühe und Sorgfalt alle diese Materialien verglichen, und auf diesem festen Boden seine umfassende und gründliche, sowohl für Gelehrte, als auch für Gebildete im Allgemeinen berechnete Darstellung Griechenlands gebaut, wie es in alten Zeiten beschaffen, was in der Zeit der Wiederherstellung der Wissenschaften noch vorhanden war, und was jetzt von dem alten Glanze noch übrig ist.

Das Werk zerfällt in fünf Theile, als: I. Allgemeiner Theil, die Bekanntwerdung Griechenlands durch die Quellschriftsteller, die Geschichte der Wiederentdeckung des Landes in seinen einzelnen Theilen durch die neueren Reisebeschreiber u. s. w., die mathematische, physische und historisch-politische Geographie von Hellas. II. Hellas, im engeren Sinne. III. Der Peloponnes. IV. Nordgriechenland und die Inseln. V. Die Colonien Griechenlands. Dazu kommt ein Atlas in Median-Format, von wenigstens 20 General- und Special-Charten, Plänen und anderen graphischen Darstellungen.

Der erste Band des Textes ist so eben erschienen, der zweyte, sowie die zwey ersten Lieferungen des Atlases, welche:

- Platte 1. Geographische Darstellungen zur mathematischen, physischen und historisch-politischen Geographie, in sechs Sectionen,
- 2. General-Charte von Hellas,
 - 3. Charte von Attica und Megaris, mit Plänen von Sunium, Panakton, Önoë und Phyle,
 - 4. Drey Pläne von Athen und seinen Häfen,
 - 5. Pläne von Eleufis mit der Umgegend, der Eleufinischen Tempel, der Propyläen von Athen, der Ebene von Marathon und der Ionischen Tetropolis,
 - 6. Charte von Bötien, Locris, Doris und Phocis,
 - 7. Charte von Ätolien und Akarnanien,
 - 8. Charte von den Ionischen Inseln, nebst Plänen von mehreren merkwürdigen Orten und Gegenden,

enthalten, erscheinen binnen hier und Ostern, bis zu welcher Zeit auch der für diese zwey Bände und zwey Lieferungen des Atlases festgesetzte Pränumerations-Preis von 7 Thlr. 8 gr. preuß. Courant nur gültig ist,

Ueber die Erscheinung der letzten Bände werde ich zu seiner Zeit das Nähere bekannt machen.

Leipzig, den 1 October 1825.

Leopold Vofs.

Bey Johann Fried. Gleditsch in Leipzig ist erschienen, jedoch nur an die wirklichen Pränumeranten versendet worden:

Deutsche Bücherkunde,
oder

alphabetisches Verzeichniß aller von 1750 bis Ende 1823 erschienenen Bücher, welche in Deutschland und in den durch Sprache und Literatur damit verwandten Ländern gedruckt worden sind, nebst Angabe der Druckorte,

Verleger und Preise,

von

Christian Gottlob Kayser.

Nebst einer Vorrede über die Geschichte der literarischen Waarenkunde,

von

F. A. Ebert,

königl. sächs. Bibliothekar.
1ster Theil.

A — K.

Prän. Preis für beide Theile, Druckpapier 5 Thlr. 12 gr. Velin-Schreibp. 6 Thlr. 12 gr.

Diese Preise werden ohne Verbindlichkeit nur auf ungewisse Zeit gewährt.

Bey J. B. Metzler in Stuttgart ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Symbolik und Mythologie,

oder die Natur-Religion des Alterthums.

Von F. C. Baur, Professor am phil. theol. Seminar in Blaubeuren. 2ter oder besonderer Theil. 2te Abtheilung. gr. 8. 3 fl. 48 kr. od. 2 Thlr. 4 gr.

Der zweyte oder besondere Theil des mit der vorstehenden Abtheilung beendigten Werkes enthält die einzelnen Lehren der Mythologie in folgender Ordnung. I. Die Lehre von Gott und von dem Verhältnisse Gottes zur Welt. II. Die Lehre vom Menschen. 1) Die Lehre von der Natur des Menschen. 2) Von seiner Bestimmung, sofern er sie sowohl durch göttliche Einwirkung, als durch eigene Thätigkeit erreichen soll. 3) Von seinem einsigen Zustande jenseits des zeitlichen Bewusst-

seyne — Schon diese kurze Angabe zeigt, daß der Hr. Verf. die Mythologie, indem er sie durchaus als die Religions-Geschichte des Alterthums behandelt, aus einem Gesichtspuncte aufgefaßt hat, welcher bisher, so fruchtbar auch gerade die neueste Zeit an mythologischen Werken war, dennoch im Ganzen noch wenig beachtet worden ist. Dabey hat derselbe in der historischen Austüßung des Einzelnen die Aufmerksamkeit vorzüglich darauf gerichtet, nach den in dem allgemeinen Theile begründeten Haupt-Ideen die charakteristischen Merkmale des Orientalismus und Hellenismus, der Naturreligion und des Christenthums, klar und bestimmt hervorzuheben, und überhaupt den gesammten Inhalt der Mythologie auf die Beantwortung der großen historisch-philosophischen Aufgabe zu begründen, von welchen Anfängen aus, und nach welchem inneren und äußeren Zusammenhang das religiöse und geistige Leben der Menschheit in der vorchristlichen Periode sich entwickelt hat: eine Beziehung, welche allein der Mythologie das lebhafteste Interesse erhalten kann, welches in der neueren Zeit für Forschungen in ihrem Gebiete rege geworden ist.

Alle Freunde der Literatur werden hiedurch auf folgendes, im Verlage der *J. C. Hermannschen* Buchhandlung in Frankfurt a. M. erschienenenes Werk aufmerksam gemacht:

Philomathie
von Freunden der Wissenschaft und Kunst.

Herausgegeben

von

Dr. Ludwig Wachler.

3 Bände. gr. 8. Preis 4 Thlr. 20 gr.

Der Name des gelehrten Herrn Herausgebers, sowie die der Herren Mitarbeiter: *Steffens, Passow, K. E. Chr. Schneider, Gast, Regis, von Schmeling, Keyßler, Harnisch, Zumpt, v. Cölln*, bürgen für den gediegenen Inhalt eines Werks, das bereits in der gelehrten Welt der günstigsten Aufnahme sich zu erfreuen hatte.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Diätetik für die elegante Welt,
oder die Kunst, das Leben auf eine angenehme Art zu erhalten und zu verlängern.
Nach dem Engl. von Dr. G. W. Becker.
8. Leipzig, bey *Kayser*. 1 Thlr.

Das Original, nach welchem der Hr. Verf. diese Schrift bearbeitete, ist in England fünfmal aufgelegt worden. Mehr als zehntausend Exemplare wurden abgesetzt. Die Ursache von

diesem Beyfall ist darin zu suchen, daß sie ganz einfache Grundsätze aufstellt, das Leben zu verlängern, daß sie die angenehmsten Mittel auswählt, und alle Vorschriften in einer leichten, heiteren, oft scherzenden Weise vorträgt. Niemand war eben wohl besser geeignet, in diesem Geiste eine Bearbeitung für das deutsche gebildete Publicum zu unternehmen, als Hr. Dr. *Becker*, der schon durch seine vielen Beiträge zur Zeitung für die *elegante Welt* gleichsam eine Veranlassung gefunden hatte, auch eine *Diätetik für dieselbe zu schreiben*. Druck und Papier, sowie das Aeußere, sind dem Titel entsprechend.

Das
Vater Unser.

Mit Beiträgen

von

Gottfr. v. Ammann, Buchner, Röver, Spatz, Sauer, Weniger u. A. m.

Ein Erbauungsbuch für jeden Christen.

Zweyter Theil.

(In 78 Bearbeitungen) mit 1 Kupfer (*Johannes*, nach *Dominichino*) geheft. Leipzig, bey *Kayser*. Ausgabe No. 1 in 8. 16 gr. No. 2 in gr. 8. 22 gr. No. 3 in gr. 8. Vel. Pap. 1 Thlr. 8 gr.

Wie reich an herrlichen Ideen das schöne Gebet Jesu, das *Vater Unser*, ist, beweisen die zahlreichen und vortrefflichen Bearbeitungen desselben auch in diesem zweyten Theile, die uns seit Kurzem von ausgezeichneten Männern zugesandt worden sind. Welchen Beyfall von Seiten des Publicums sich der erste Theil zu erfreuen hatte, davon zeugen die drey in kurzer Zeit auf einander erfolgten Auflagen; Auch gegenwärtiger Theil steht dem ersten nicht nach, und beide vereint bilden nun ein *Erbauungsbuch*, wie es noch nicht da war, und welches wir allen frommen Christen als das beste und schönste hiemit empfohlen haben wollen.

Beide Theile kosten: Ausgabe No 1 in 8. 1 Thlr. 8 gr. No. 2 gr. 8. 1 Thlr. 22 gr. No. 3 in gr. 8. Vel. Pap. 3 Thlr.

Poetisches Irrgärtchen.

Auswahl der sinnreichsten und zierlichsten

Räthsel, von

Fürchtgott Frauenlob

und

Rosamunden von Hochheim,

dessen Braut.

8. Leipzig, bey *Kayser*. geheftet 16 gr.

Der gebildeten Welt wird Obiges eine willkommene Erscheinung seyn, da es sich ganz dazu eignet, besonders für die langen

Winterabende, den Einzelnen, sowie ganze Gesellschaften auf eine eben so angenehme, als geistreiche Weise zu unterhalten.

Im Verlage von *G. Basse* in Quedlinburg ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen Deutschlands *so gleich* zu bekommen:

Urweltliche Naturgeschichte
der organischen Reiche. In alphabetischer Ordnung, von *J. F. Krüger*. 2 Theile. gr. 8. Preis 3 Thlr. 20 gr.

Dieses neueste Werk eines ehrenvoll ausgezeichneten und beliebten Schriftstellers füllt die große Lücke aus, welche alle in Deutschland erschienenen Wörterbücher und Encyclopädeen gelassen haben, und welche den vielen Freunden der Naturwissenschaft sehr fühlbar geworden war. Es ist die erste *vollständige* Petrefactenkunde, die gewährt eine sehr genaue Uebersicht aller Denkmäler, welche der Erdplanet selbst von seinen früheren Bewohnern aufbewahrt hat. Geologen, Geognosten, Mineralogen, Oryktognosten, und überhaupt den Freunden der Naturwissenschaften ist diese *urweltliche Naturgeschichte* ein unentbehrliches Handbuch, das ihnen in allen vorkommenden Fällen befriedigende Auskunft gewähren wird. Vorzüglich schätzbar aber wird sie den jetzt überall in Deutschland verbreiteten Sammlern von Verfeinerungen seyn, um danach die aufgefundenen oder in der Sammlung befindlichen zweifelhaften Stücke genau zu bestimmen und zu ordnen. — Zugleich machen wir hiemit auf die mit allgemeinem Beyfall aufgenommene *Geschichte der Urwelt* in 2 Theilen (Preis 6 Thlr. 10 Sgr.) von demselben Verfasser aufmerksam.

Wo schlug Hermann den Varus? Ein strategischer Versuch über die Feldzüge der Römer im nordwestlichen Deutschland.
Von *G. W. von Düring*, Hauptmann u. s. w. 8. Preis 1 Thlr. 4 gr.

Zu diesem Werke ist noch für sich besonders ein *Charte* bey *Sim. Schropp* u. *Comp.* in Berlin erschienen.

Gesammelte Schriften und Reden über Unterricht und Bildung, besonders der weiblichen Jugend, von *Dr. Johann Christian August Heyse*, Schuldirektor zu Magdeburg. 8. Preis 1 Thlr. 4 gr.

Die Lehre von den Giften und den Vergiftungen. Nach den neuesten

Entdeckungen und Beobachtungen bearbeitet. Ein Buch für Aerzte und Nicht-ärzte, sowie für alle diejenigen Künstler und Professionisten, welche giftige Stoffe verarbeiten, oder bey ihren Geschäften Gebrauch davon machen. Von *Dr. H. Möller*. 8. 1 Thlr. 4 gr.

II. Uebersetzungs-Anzeigen.

Durch *J. G. Heyse* in Bremen ist an alle Buchhandlungen verandt und zu haben:

M. Adams Geschichte der Ausbreitung der christlichen Religion durch die Hamburgische und Bremische Kirche in dem benachbarten Norden, von Karls des Großen bis zu Heinrichs des IV Zeiten, wie auch dessen geographische Abhandlung über Dänemark. Aus dem Lateinischen mit erläuternden Anmerkungen von *Carsten Miesegaes*. Bremen, 1825. gr. 8. 367 Seiten.

Durch diese gelungene und fließende Uebersetzung des Coryphäen der Geschichtschreiber und Geographen des Mittelalters, nicht weniger durch die beygefügt gehaltenen Anmerkungen, hat sich der Verfasser ein nicht geringes Verdienst um die deutsche Literatur erworben, und es bedarf der Empfehlung dieses höchst schätzbaren, in der Bibliothek eines jeden gebildeten Deutschen gewiß nicht lange fehlenden Werkes um so weniger, da früher schon die Herren Professoren *Sanders* und *Rump* in Bremen, wie auch Hr. Dr. und Conrector *Trofs* in Hamm im 7ten Stück seiner diesjährigen *Westphalia*, und jetzt der *Rec.* desselben in No. 133 des *Hamburg.* unpart. Correspondenten über die ausgezeichnete Bearbeitung dieses Quellschriftstellers sich so vortheilhaft ausgesprochen haben, und eine gleiche Würdigung derselben sich im letzten Quartalhefte der *Schleswig-Holstein-Lauenburgischen* Provincialberichte befindet.

III. Berichtigungen.

Allerdings muß in der Recension des *Antiochianus* Ergänz. Bl. dieser Zeitung Num. 52, S. 25 zu Anfange, für *Nein* gelesen werden *Ja*.

Wegen dieses im *Intell.* Bl. Num. 56. S. 448 billig gerügten Schreibfehlers bitte ich den mir unbekanntem, aber hochgeschätzten Herrn *Sincerus* um Verzeihung, indem ich ihm meinen herzlichsten Gegengruß hiemit zusende.

Der Recensent.

INTELLIGENZBLATT

DER

JENAI S C H E N

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

DECEMBER 1825.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Neu es allgemes Archiv für die gesammte Staatswissenschaft, Gesetzgebung und Staatsverwaltung, mit besonderer Rücksicht auf Deutschlands gegenwärtige Gewerbs- und Handels-Verhältnisse, in Verbindung mit mehreren berühmten Staatsmännern und Gelehrten herausgegeben vom Hofrath und Professor der Staatswissenschaften Dr. Harl. Zehntes Heft. Frankfurt a. M. 1825. Verlag von Heinrich Wilmanns, und zu haben auf allen Postämtern und in allen Buchhandlungen in und ausserhalb Deutschland.

Unter vielen anderen höchst interessanten Originalabhandlungen von genannten berühmten Staatsmännern enthält dieses neue allgemeine staats- und gewerbswissenschaftliche Archiv auch folgende, welche die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen dürften: 1) Fehlerhafte und für die Loosabnehmer gemeinschädliche Verloofsungsart bey grossen Auspielgeschäften, indem gewöhnlich die Unternehmer die ersten Gewinnste bekommen. (Dieser Aufsatz steht im 9ten Heft des Archivs.) 2) Wahre Hauptursachen der lautbeklagten Stockung des Handels und des Verfalls der Gewerbe in Deutschland, und die entschiedensten und grössten Hindernisse der Agricultur, der Gewerbe, der Fabriken und des Handels, dann die wirksamsten und durch die Erfahrung, verschiedener Zeiten und Länder bewährtesten Beförderungsmittel der grösstmöglichen Erweiterung und Verbesserung der deutschen Nationalgewerbe. 3) Allgemeines und rationelles Armen-Versorgungssystem. 4) Ueber Finanzsysteme und Finanzorganisationen. 5) Radikale Verbesserung des gesammten Dienstbotenwesens. 6) Entwurf eines allgemeinen und umfassenden Steuer systems, mit besonderer Rücksicht auf die Erwerbssteuer. — Ueberdies enthält dieses neue

allgemeine Archiv auch kritische Anzeigen der neuesten staats- und gewerbswissenschaftlichen Schriften. Alle für dieses Archiv bestimmten Beyträge sind unmittelbar an den Hofrath und Professor der Staatswissenschaften Dr. Harl in Erlangen einzulenden. Obiges, in Monatsheften erscheinende, neue allgemeine staats- und gewerbswissenschaftliche Archiv kann jederzeit durch alle Postämter und Buchhandlungen des In- und Auslandes bezogen werden.

Die allgemeine Schulzeitung betreffend.

Der der allgem. Schulzeitung zu Grunde liegende Plan, sowie die Ausführung desselben, hat zwar bisher den vielseitigsten Beyfall und die thätigste Unterstützung gefunden. Gleichwohl konnten die Herausgeber nicht unbeachtet lassen, das den Volksschullehrern dadurch ein Grund zur Unzufriedenheit gegeben war, das sie die das gelehrte Schulwesen betreffenden Aufsätze (für welche sie wenig Interesse haben, und die sie zum Theil nicht einmal verstehen können) mitkaufen mußten. Um der hierin liegenden Unbilligkeit für die Folge ein Ende zu machen, soll vom folgenden Jahre an eine Absonderung vorgenommen werden. Die Schule läßt sich nämlich hauptsächlich aus zwey Gesichtspuncten betrachten: sie bezweckt entweder allgemeine Menschen- und Volks-Bildung, oder gelehrte, wissenschaftliche und Berufs-Bildung. Diese Ansicht bildet den Maßstab, nach welchem der Stoff der A. S. Z. in zwey Hauptfächer geschieden werden kann. Es wird daher diese Zeitschrift vom J. 1826 an in folgenden zwey Abtheilungen erscheinen:

1. Allgem. Schulzeitung. Erste Abtheilung für das allgemeine und Volks-Schulwesen. Herausgeg. von Dr. Ernst Zimmermann.
2. Allgem. Schulzeitung. Zweyte Abtheilung für das gelehrte Schulwesen. Herausgegeben von D. Karl Dilthey. Ebenso wird das pä-

pädagogisch-philologische Literaturblatt vom J. 1826 an zwey Abtheilungen in zwey wöchentlichen Nummern erhalten, von welchen die *eine* diejenigen Schriften anzeigt, welche für den *Volkschullehrer* in irgend einer Beziehung interessant sind, und nach oberflächlicher Berechnung ungefähr ein Drittheil der erscheinenden Nummern umfassen wird.

Mit dem bisher befolgten Plane geht hiedurch eben so wenig eine wesentliche Veränderung vor, als der Begriff der Allgemeinheit damit aufgegeben ist, da beide Abtheilungen immerfort zusammen gehören, und ein Ganzes bilden. Es wird vielmehr nur eine besondere Vertheilung des Stoffes zur Erleichterung für diejenigen Leser bezweckt, welchen die Mitbezahlung der für sie uninteressanten und unverständlichen Aufsätze nicht wohl zugemuthet werden kann.

Von jeder der beiden Abtheilungen werden alsdann wöchentlich zwey Nummern erscheinen, und der halbjährige Preis des Ganzen mit dem Lit. Bl. 4 Thlr. 8 gr. oder 7 fl. 30 kr., ohne dasselbe 3 Thlr. oder 5 fl. betragen. Das *pädagogisch-philologische Literaturbl.* besonders, von dem nun halbjährig 52 Num. erscheinen, kostet für jedes Semeler 1 Thlr. 18 gr. oder 3 fl. — Bloß die *erste Abtheilung für das allgemeine und Volksschulwesen* soll jedoch auch einzeln abgegeben werden, und halbjährig sammt dem *Literaturblatt für Volkschullehrer* 2 Thlr. 4 gr. oder 3 fl. 45 kr., ohne dasselbe 1 Thlr. 14 gr. oder 2 fl. 42 kr. kosten.

Diese letzte Abtheilung besonders ist jedoch nur in Monatsheften durch den Buchhandel zu beziehen. Für beide Abtheilungen nehmen dagegen auch für *postägliche* Lieferung alle Postämter, sowie die Buchhandlungen für *wöchentliche* Lieferung, Bestellungen an.

Darmstadt, den 20 Oct. 1825.

W. Leske.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey J. B. Metzler in Stuttgart ist so eben erschienen:

Einleitung in die Erziehungs- und Unterrichts-Lehre, für Volkschullehrer, von B. G. Denzel, Rector des k. würtemb. Schullehrer-Seminars in Eßlingen. Dritte verbess. Auflage. gr. 8. 1 fl. 48 kr. rhein. oder 1 Thlr. sächsl.

Dieses das Ganze der Erziehungs- und Unterrichts-Lehre für Volkschullehrer umfassende Werk, dessen erster Theil nun in einer dritten

Auflage vorliegt, ist bereits allgemein bekannt; über den trefflich angelegten Plan und die gediegene praktische Ausführung haben sich alle Literatur-Zeitungen und pädagogischen Zeitschriften ohne Ausnahme aufs Günstigste ausgesprochen; in einer bedeutenden Zahl der Schullehrer-Seminarien unseres deutschen Vaterlandes ist dasselbe bey dem Unterrichte zu Grunde gelegt; es wäre deshalb überflüssig, über den Plan und die Bearbeitung dieses Werks hier etwas beyzufügen. Wir bemerken daher nur, daß der Preis des 2ten Bandes 2 fl. 24 kr. od. 1 Thlr. 8 gr., der 1sten Abtheilung des 3ten Bandes 1 fl. 24 kr. od. 20 gr. ist, und daß wir die 2te Abtheil. des 3ten Bandes am Anfange des nächsten Jahres ausgeben zu können hoffen.

Für Landwirthe.

Im Verlage von J. K. G. Wagner in Neustadt a. d. Orla ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Vorsichtsmaßregeln für Käufer, Verkäufer, Pächter und Verpächter von Gütern. Aus eigenen und anderen Erfahrungen gesammelt von J. Ph. Chr. Muntz, großherzogl. Sachsen-Weimar-Eisenachischem Oekonomierathe u. s. w. gr. 8. Preis 18 gr.

Inhaltsverzeichnis: Vorsichtsmaßregeln in Absicht auf Anschläge, Mäckeley und andere dergl. Sachen. 1. *Ueber den Verkauf der Güter.* A. Welcher Anschlag ist bey dem Verkaufe der Güter der richtigste, und welcher der vortheilhafteste? B. Wie muß ein Gut beschaffen seyn, wenn es mit Vortheil verkauft werden soll? C. Was bringt Nachtheil und Schaden bey dem Verkaufe eines Gutes? D. Welches sind die Vorsichtsmaßregeln im Allgemeinen und Besonderen bey dem Verkaufe der Güter? — 2. *Ueber den Erkauf der Güter.* A. Nach welchem Anschläge kauft man am sichersten? B. Was ist bey der Besichtigung eines Gutes zu beobachten? C. Hat das Gut Neben-Branchen (Gewerbe)? D. Kann ein Gut verbessert, und dadurch am Kaufpreise gewonnen werden? E. Welches sind die Vorsichtsmaßregeln für den Käufer bey dem Abschlusse eines Kaufcontracts? — 3. *Vom Verpachten der Güter.* A. Was heißt Verpachten, und welches sind die Vorsichtsmaßregeln dabey? B. Wie sollen die Pachtnutzungs-Anschläge gefertigt seyn? C. Von der Auswahl unter den Pächtern. D. Von der Dauer der Pachtzeit. E. Vorsichtsmaßregeln gegen das Auslaufsystern. — 4. *Vom Erpachten der Güter.* A. Nach welchem Pachtnutzungs-Anschläge kann der Pächter sicher pachten? B.

Vorfichtsmafsregeln bey Pachtungen. C. Vorfichtsmafsregeln bey Uebnahme einer Pachtung in Anfehung der Taxation.

Neueste Verlagsbücher der *Ettlinger'schen* Buch- und Kunsthandlung zu Würzburg, welche durch alle soliden Buchhandlungen zu beziehen sind:

Aufgaben, 250, aus der deutschen Sprachlehre, zur Selbstbeschäftigung der Schüler in den niederen Classen der Volksschulen. Zweyte Auflage. 8. 1825. geh. 3 gr. od. 12 kr.

Eckartshausen, H. v., Gott ist die reinste Liebe. Meine Betrachtung und mein Gebet. Durchgesehen, verbessert und vermehrt von *J. M. Gehrig*. Neue, einzig rechtmäßige *Original-Ausgabe*, mit 3 schönen Kupfern. In Taschenformat. 1825. Auf *ordin. Druckpapier* 9 gr. oder 36 kr. *Weifs Druckp.* 12 gr. oder 48 kr. *Schreibp.* 16 gr. oder 1 fl. *Velinpap.* 20 gr. od. 1 fl. 20 kr.

Gehrig, J. M., Sittenspiegel, oder Beyspiele der Tugend aus der Profangeschichte. Ein Lesebuch für Alle, besonders für die Jugend, auch zum Gebrauche für Katecheten. Zweyte Auflage. 8. 1825. gebunden. 8 gr. oder 30 kr.

— — hinterlassene Fest- und Feiertags-Predigten, nebst einigen Sonntags- und Gelegenheits-Predigten. Mit einer kurzen Lebensbeschreibung des Verewigten und der bey seiner Todesfeyer gehaltenen Leichenrede. 8. 1825. 20 gr. oder 1 fl. 20 kr.

Geier, Dr. und Prof. P. Ph., Versuch einer Charakteristik des Handels, oder Darstellung der herrschenden Ansichten von der Natur des Handels und von den zweckmäßigsten Mitteln zu seiner Belebung. gr. 8. 1825. 1 Thlr. oder 1 fl. 30 kr.

Kreis-Messung des Archimedes von Syrakus, nebst dem dazu gehörigen Commentare des *Eutokius* von Askalon. Aus dem Griechischen übersetzt, mit Anmerkungen begleitet und einer Einleitung, welche sich vorzüglich über die Zahlenbezeichnungen-Arten und das Zahlen System der Griechen ausbreitet, versehen von *J. Gutenäcker*. Mit einer Figurentafel. 8. 1825. 18 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Länger, C., Terpsichore. Ein Taschenbuch der neuesten gesellschaftlichen Tänze, worin zugleich Anweisung gegeben wird, wie man 45 Touren und 76 Tänze ohne orgeographische Zeichnungen und ohne Lehrer erlernen kann. Zum Nutzen und Vergnügen für Freunde der Tanzkunst. Mit 17 lithographirten Abbildungen. In Taschen-Format. 1824. 1 Thlr. oder 1 fl. 30 kr.

Märtyrer, die jungen, ein Erbauungs-Büchlein

für christliche Jünglinge. Nach dem Französischen des *H. A. C****. Herausgegeben von *J. G. Pfister*. Mit 1 Titelkupfer. Taschen-Format. 1826. Auf Druckpap. geh. 9 gr. oder 36 kr. Dasselbe auf Postpapier 12 gr. oder 48 kr.

Märtyrinnen, die jungen, ein Erbauungs-Büchlein für christliche Jungfrauen. Nach dem Französischen des *H. A. C****. Herausgegeben von *J. G. Pfister*. Mit 1 Titelkupf. Taschenformat. 1826. Auf Druckpapier. Geheftet 9 gr. od. 36 kr. Dasselbe auf Postpapier 12 gr. oder 48 kr.

Mühlich, Prof. A., Leitfaden bey dem Unterrichte in der Rhetorik im engeren Sinne, zum Gebrauche in den Obergymnasial-Classen. 8. 1825. 12 gr. oder 48 kr.

Pappenheim, A. Graf v., Blätter aus Frankensfelds Tagebuch. Erster Theil, mit 1 Titelkupfer, gezeichnet von *Heideloff*, gestochen von *Bittheuser*. 8. 1826. 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl.

(Der 2te Theil ist unter der Presse.)

Pfister, J. G., Anleitung zur wahren Frömmigkeit, nach dem Geiste des heil. *Franz von Sales*. Zweyte Aufl. 8. 1825. 12 gr. oder 45 kr.

— — Belehrungs- und Erbauungsbuch für Verheirathete und solche, die heirathen wollen. Zweyte, verbesserte Auflage. Mit einem schönen Titelkupfer und gestochenen Titel. 8. 1826. Auf *weifs* Druckpapier 16 gr. oder 1 fl.

Dasselbe auf Schreibpapier 20 gr. oder 1 fl. 20 kr.

— — Beyträge zu einem Lexikon, aus dem man die Sprache und den Werth unseres Zeitgeistes möge kennen lernen. 16 gr. oder 1 fl.

— — Leben des englischen Jünglings *Aloisius von Gonzaga*. Der christlichen Jugend zur Belehrung und Nachahmung vorgestellt. 8. 1826. geheftet. 3 gr. oder 12 kr.

— — das Leiden unseres Herrn *Jesus Christus*, in kurzen Betrachtungen vorgestellt. Nach dem Französischen des *P. Avrillon*. Mit 3 Holzschnitten von Prof. *Gubitz*. Taschen-Format. 1826. geheftet. 8 gr. oder 30 kr.

Ryfs, A., Mittheilungen über die Wollenwätsche und die Behandlungsweise, die Schaaf zu waschen, um eine schöne und tadellofe Pelzwätsche zu bewirken. 8. 1825. geheftet. 4 gr. oder 18 kr.

Selchow, Dr. J. H., Erzählungen von den Sitten, Gebräuchen und Meinungen fremder Völker. Ein lehrreiches Unterhaltungsbuch für die liebe Jugend. Mit 6 illuminirtem Kupfern, worauf 36 fremde Völker abgebil-

det find. 8. 1825. Gebunden. 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl.

Ungemach, P., Ansichten über die Ablösung der Zehnten überhaupt, und des Weinzehnten insbesondere. Zur Beherzigung für Zehentherren und Zehentpflichtige. 8. 1825. geheftet. 3 gr. oder 12 kr.

Werner, Fr. L. Z., Posaunen des Weltgerichtes. Eine Predigt. Herausgegeben von einem Freunde des Seligen. Mit einem Vorworte von *J. G. Oettl*, k. b. geistl. Rath und Erzieher der königl. Prinzen von Baiern. 8. 1825. geheftet. 3 gr. oder 12 kr.

Für das Jahr 1826 erscheint in demselben Verlage:

Palmblätter. Eine Wochenschrift für christliche Familien und alle Verehrer des Wahren, Guten und Schönen. Herausgegeben von *J. V. v. Höninghaus*. Wöchentlich erscheint 1 Bogen in gr. 8. Subscriptionspreis für das ganze Jahr 2 Thlr. 16 gr. oder 4 fl.

Diese *Palmblätter* werden folgende Gegenstände umfassen: I. Erzählungen; II. Parabeln, Paramythieen; III. Poesien; IV. Aphorismen, Sentenzen, Apophtegmen u. s. w., sämmtlich religiösen Inhalts. V. Darstellung historischer, mit der Religion in näherer Beziehung stehender, Begebenheiten. VI. Biographieen, Charakteristiken, Nekrologe denkwürdiger und hochverdienter Individuen; VII. grössere und kleinere Auszüge aus älteren und neueren gehaltvollen Schriften; VIII. Mittheilungen aus der ausländischen Literatur, in Uebersetzung; IX. interessante Aufsätze und Abhandlungen aus dem Gebiete der Religion und Pädagogik; X. Erläuterungen, friedliche Berichtigungen, bescheidene Vorschläge und Wünsche; XI. vorzügliche Reden und ausgezeichnete Hirtenbriefe; XII. Missionsberichte und kirchliche Nachrichten.

Weihnachts-Bücher.

Dem gebildeten Publicum können wir zur bevorstehenden Weihnachtszeit als *elegante* und zugleich *wohlfeile* Geschenke mit Recht empfehlen die bey uns herauskommenden

Taschenausgaben der Classiker,

von welchen bis jetzt

330 Bändchen

unter folgenden Haupttiteln erschienen sind:

I. *Deutsche Anthologie*, oder Blumenlese aus den Classikern der Deutschen; herausgegeben von *Fr. Rafsmann*. 24 Bändchen.

II. *Taschenbibliothek der ausländischen Classiker*; in guten und treuen Verdeutschungen. 156 Bändchen.

Inhalt: *Alfieri*, 10 Bändchen. *Byron*, 20 B. *Calderon*, 9 B. *Cervantes*, 8 B. *Delille*, 2 B. *Guarini*, 2 B. *Moore*, 2 B. *W. Scotts* poet. Werke, 6 B. *W. Scotts* Romane, 79 B. *Shakspeare*, 3 B. *Taffo*, 3 B. *Thomson*, 2 B. *Virgil*, 4 B. *Voltaire*, 5 B. *Yorick*, 1 B.

III. *Pocket Library of English Classics*. 127 Volumes.

Inhalt: *Byron*, 32 Vol. *Moore*, 4 Vol. *W. Scott*, 88 Vol. *Shakspeare*, 1 Vol. *Southey*, 2 Vol.

IV. *Bibliothèque portative des Auteurs Classiques François*, 8 Volumes.

Inhalt: *Delille*, 1 Vol. *Marot*, 2 Vol. *Molière*, 2 Vol. *Voltaire*, 3 Vol.

V. *Biblioteca portatile dei Classici Italiani*, 10 Vol.

Inhalt: *Alfieri*, 4 Vol. *Guarini*, 2 Vol. *Parini*, 1 Vol. *Petrarca*, 2 Vol. *Taffo*, 1 Vol.

VI. *Biblioteca portatile de Clásicos Espanoles*. *Calderon* Comedias, 4 Vol.

Ausführliche Verzeichnisse dieser sämmtlichen Taschenausgaben sind in allen Buchhandlungen *unentgeltlich* zu erhalten, und es wird gewiss jeder Gebildete unter dieser reichhaltigen Auswahl etwas für ihn Passendes finden.

Der sehr billige Preis eines jeden, auf schönes Schweizer-Velinpapier correct gedruckten Bändchens mit einem Titelkupfer beträgt 8 Groschen für das *rohe*, und 9 Groschen für das *sauber geheftete*. Jedes Bändchen wird *einzel*n verkauft.

Zugleich machen wir auf das im vorigen Jahre bey uns erschienene

Taschenwörterbuch der Mythologie,
von *M. C. Richter*

aufmerksam, welches ganz gleichförmig mit unseren Taschenausgaben gedruckt, und als ein nöthiger Anhang zu denselben zu betrachten ist. Der Preis für das cartonirte Exemplar beträgt 18 gr.

Zwickau, den 13 Nov. 1825.

Gebrüder *Schumann*.

Fritze, Fr. G., *Grundlegung zur Harmonie des Wissens und Handelns*. gr. 8. Magdeburg, bey *Rubach*. Preis 16 gr.

I N T E L L I G E N Z B L A T T

D E R

J E N A I S C H E N

A L L G E M . L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

D E C E M B E R 1 8 2 5 .

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N .

Ankündigungen neuer Bücher.

In der *Hahn'schen* Verlagsbuchhandlung in Leipzig sind folgende empfehlungswerthe und verhältnißmäßig sehr wohlfeile Ausgaben griechischer und römischer Classiker erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben.

I. Griechische Autoren.

- Aristophanis Nubes.* Edd. *Ernesti* et *G. Hermann.* 1799. 8 maj. 1 Thlr. 12 gr.
Aristotelis de animalibus historiae libr. X. graece et latine ed. *J. G. Schneider* Saxo. IV Tomi. 8 maj. 1812. 16 Thlr.
Callimachi Hymni et Epigrammata. Ed. *Volger.* 8. 1817. 12 gr.
Euripidis Dramata; ed. *F. H. Bothe.* Vol. I. 8 maj. 1825. 2 Thlr.

Einzeln sind daraus abgedruckt: *Hecuba*, *Orestes*, *Andromache*, *Alceftis*, à 4 gr. *Medea*, *Phoenissae*, *Hippolytus*, *Supplices*, à 6 gr. *Iphigenia in Aulide*, à 8 gr.

Aus Vol. II, das nächstens ercheint, sind bereits einzeln erschienen: *Troades*, *Iphigenia taupica*, *Bacchae*, à 6 gr. *Rhesus*, *Cyclops*, à 4 gr.

- Luciani Samofatenfis Dialogi;* ed. *Martini*, sonst 1 Thlr., jetzt 12 gr.
Orphica, ed. *Hermann.* 8 maj. 1805. 4 Thlr.
Pindari Carmina. Rec. *C. G. Ahlwardt.* 8 maj. 1820. 18 gr.
Plutarchi Marius, Sulla, Lucullus et Sertorius. Rec. *Leopold;* sonst 1½ Thlr., jetzt 18 gr.
 — *Thesèus et Romulus, Lycurgus et Numa Pompilius.* Rec. *Leopold;* sonst 1 Thlr. 4 gr., jetzt 16 gr.
Thucydides de bello Peloponnesiaco libr. VIII. Rec. et illustr. *C. F. F. Haackius.* 2 Voll. 8 maj. 1820. 4 Thlr.
 — ed. *Dr. G. Seebode.* (Textabdruck.) 8 maj. 1815. 1 Thlr.
Xenophontis quae extant. Ed. *J. G. Schneider*

Saxo. VI Tomi. 8 maj. 11 Thlr. — Tom. I de *Cyri* discipl. 2 Thlr. 12 gr. — Tom. II de *Cyri* exped. ed. *Bornemann.* 2 Thlr. 4 gr. — Tom. III histor. Graeca. 1 Thlr. 20 gr. — Tom. IV *Socratis Memorabil.* 1 Thlr. — Tom. V. *Oeconomicus* etc. 1 Thlr. — Tom. VI *Opuscula.* 2 Thlr. 12 gr.

II. Lateinische Autoren.

- Ciceronis, M. T., libri III de Natura Deorum,* ex rec. *Ernesti* edd. *F. Creuzer* et *G. H. Moser.* 8 maj. 1818. 3 Thlr. 12 gr.
 — — in usum liter. studios. ed. *G. H. Moser.* 8 maj. 1822. 18 gr.
Curtii, Q. Rufi, de rebus Alexandri M. libr. X. Ed. *J. G. Koken.* 8 maj. 1817. 20 gr.
Ennii, Q., Annalium libr. XVIII fragmenta. Accedunt *Cn. Naevii* librorum de bello Punico Fragmenta. Opera et studio *E. S.* 8 maj. 1825. 1 Thlr.
Eutropii brev. histor. Romanae. Cum notis *G. F. W. Grofse.* 8 maj. 1825. 8 gr.
Flori, L. A., epitome rerum Rom. ad libros mscpt. rec. *Dr. G. Seebode.* 8 maj. 1821. 10 gr.
Horatii, Q. F., Opera. Rec. et illustr. *F. G. Doering.* II Tomi. 8 maj. 1825. 3 Thlr. 8 gr.
 — — *Eclogae*, edd. *Baxter, Gefsner, Zeune* et *Dr. F. H. Bothe.* 8 maj. 1822. 2 Thlr.
Juvenalis, D. J. Aquin., Satyrae XVI illustr. *G. A. Ruperti.* Editio II. 2 Voll. 1819—20. 7 Thlr.
Liviana excerpta, seu *Chrestomathia Liviana;* in usum Scholar. edd. *C. L. Bauer* et *Büttner.* 8. 1823. 1 Thlr.
Plinii, C. C. S., epistolarum libr. X et *Panegyricus.* Ed. *G. H. Schaefer.* 8 maj. 1805. 2 Thlr. 12 gr.
Propertii, S. Aur., Carmina, illustr. *Ch. Th. Kuinoel.* 2 Tom. 8 maj. 1805. 5 Thlr.
Scriptores rei rusticae. Ed. *J. G. Schneider,* Saxo. 4 Tomi. 1794—1797. 12 Thlr. 12 gr.
Senecae, L. Annaei, tragoediae. Ed. *F. H. Bothe.* III Tomi. 8 maj. 1819. 3 Thlr.

- Suetonii, C. Tranq., Opera et Fragmenta* ed. F. A. Wolf. IV Tomi. 8 maj. 1802. Ionit 6 Thlr., jetzt 5 Thlr. 8 gr.
- Terentii, P. A., Comoediae.* Edidit F. C. A. Perlet. 8 maj. 1821. 3 Thlr.
- Tibulli, A., Carmina;* ed. E. C. Ch. Bach. 8 maj. 1819. 1 Thlr. 16 gr.
- Vellejus Paterc. histor. Rom. libri II. Cum Ruhnkennii not.* ed. A. H. Cludius. 8 maj. 1815. 1 Thlr. 8 gr.
- Virgilii, P. M., Opera.* Edd. Heyne, Wunderlich et Ruhkopf. II Vol. 8. 1822. 3 Thlr.

Ungewöhnlich geringe Preise und vortheilhafte Anerbietungen zum Ankauf vorzüglicher Wörterbücher.

- 1) *Schellers latein-deutsch und deutsch-latein. Handlexikon*, 5te neu verbesserte Auflage von Dr. Lünemann in Göttingen. 180 Bogen in groß Lexikon-Format, auf gutem starkem Papiere mit neuen Lettern. 2 Bände (welche nicht vereinzelt werden). Ladenpreis 4 Thlr. 12 gr. (also der Bogen ungefähr 7 pf.).
- 2) *Latein-deutsch und deutsch-latein. Schul-Wörterbuch*, von Dr. Ruhkopf und Professor Kärcher in Carlsruhe. 2 Thle. gr. Lex. Format. 54½ Bogen. Ladenpreis 1 Thlr. 12 gr. (wonach der Bogen ungefähr 8 pf. kostet); der 1ste oder latein-deutsche Theil apart 12 gr., der 2te oder deutsch-latein. Theil 1 Thlr.
- 3) *Schneiders großes griechisch-deutsches Wörterbuch*, beym Lesen der profanen Scribenten zu gebrauchen. 2 Bde. 3te Auflage, in gr. 4. 203½ Bogen. Auf weiß Druckpapier mit neuen Schriften. Preis 7 Thlr. 16 gr. Der Supplement-Band dazu apart 16 gr. (wonach der Bogen zu 10 pf. berechnet ist).

Um ungeachtet der äußerst billigen Preise dieser 3 Lexika den Ankauf derselben für den einzelnen Schüler noch mehr zu erleichtern, wenn mehrere sich dazu vereinigen, bewilligen wir für einige Zeit, wenn der Gesamtbetrag an uns zuvor direct und frankirt eingefandt wird, auf 5 Expl. 1 Expl.)

— 12	— 3	}	gratis.
— 20	— 5		

Hahnische Verlagsbuchhandlung in Leipzig.

In der Reinschen Buchhandlung in Leipzig ist in Commission zu haben:

Hohenhausen, Elise von, Poggezana. Romanisch-historische Erzählung aus der Zeit des deutschen Ordens im 14ten Jahrhundert. 8. geheftet 20 gr.

Virgil's Gedichte vom Landbau. Deutsch von Joseph Nürnberger. Mit dem Text zur Seite. Taschenformat 1 Thlr.

Zyngan, F. W., die älteren und neueren Fessle aller christlichen Confessionen. Ein belehrendes Handbuch für Leser aus allen Ständen. 8. geheftet 12 gr.

Hepp, C. T. Th., Dissertatio inaug. qua inquiritur, ex quo tempore hypotheca bona debitoris afficiat. gr. 8. 16 gr.

Einladung zur Subscription.

Geist aus

J. G. v. Herders ⁱⁿ sämtlichen Werken,

einer Auswahl des Schönsten und Gelungensten aus seinen Schriften.

Nebst dessen Leben.

Sechs Bändchen in Taschenformat, jedes zu ohngefähr 400 Seiten.

Berlin, bey Th. Chr. Fr. Enslin.

Breite Strasse No. 23.

Herders Werke sind in der neuesten Originalausgabe zu einer Reihe von 45 Groß-Octav-Bänden angewachsen, und somit der Preis derselben für die meisten, denen dieser geistreiche und originelle Mann, der mit gleichem Glücke im Felde der Dichtkunst, der Philosphie für das Leben, als Geschichtschreiber, Theolog, Philolog, Archäolog und Aesthetiker gewirkt hat, theuer und werth geworden ist, fast unerforschlich geworden. Aber auch davon abgesehen: so ist gar keine Ausgabe seiner sämtlichen Werke im Original vollständig mehr zu haben. Es erscheint daher zeitgemäß, einen wohlgeordneten Auszug aus denselben zu geben, und so das Beste aus ihnen noch mehr zu einem Gemeingute der Nation zu machen, damit auch alle die sich damit vertraut machen mögen, denen die Schätze dieses seltenen Geistes bis jetzt nicht zugänglich gewesen sind. — Der Umfang dieses hie mit angekündigten Geistes aus Herders sämtlichen Werken erscheint zwar gegen die große Bändezahl derselben im Aeußeren nur gering, der Verleger kann aber versichern, daß der Herr Herausgeber in seiner Auswahl dieser Blumenlese so umsichtig zu Werke gegangen ist, daß nichts vermisst werden wird, was zur Charakteristik dieses Schriftstellers und zur Kenntniß der vielseitigen Erzeugnisse seiner Thätigkeit führen kann.

Im ersten Bändchen wird eine aus den besten Quellen geschöpfte Biographie Herders mit enthalten seyn, da solche zum besseren Verständniß dieses Schriftstellers durchaus nothwendig erscheint.

Die Bedingungen der Subscription sind folgende:

- 1) Alle sechs Bändchen kosten für diejenigen, welche bis zur Mitte Februars 1826 darauf subscribiren, nur 3 Thlr. oder 5 fl. 24 kr. rhein.
- 2) Die Bezahlung geschieht in der Ostermesse 1826 bey Ablieferung der ersten 3 Theile, und die folgenden Theile werden zu Johannis als Rest nachgeliefert, auch beide Termine pünktlich gehalten werden.
- 3) Subscribentenfammler, die sich *unmittelbar an den Verleger* wenden, erhalten auf sechs Exemplare das siebente frey.

Die Subscribenten werden dem letzten Theile vorgedruckt. — Der spätere Ladenpreis kann noch nicht bestimmt werden. — Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen an.

Bey *Gölsche* in Meissen ist neu erschienen, und in allen Buch- und Musikalien-Handlungen zu haben:

Lutheritz, Dr., Hausapotheke, oder medicinisches Noth- und Hülf-Büchlein für Nicht-ärzte, zur Kenntniß, Wahl und Anwendungsart der wichtigsten und durch sichere Erfahrung bey innerlichen und äußerlichen Krankheiten bewährt gefundenen Hausmittel. Nebst einem vollständigen alphabetischen Verzeichnisse aller darin vorkommenden Krankheiten und der dagegen anzuwendenden Heilmittel. 8. geheftet 15 gr.

Dessen, der Hausarzt bey den Nervenkrankheiten und Kopfleiden. Eine Anleitung, wie jeder Art von Nervenschwäche, Hysterie, Nervengicht, Nervenauszehrung, Nervenschlag, Krämpfen, Veitstanz, Epilepsie, Ohnmacht, Schlagflüssen, Kopf- und Zahn-Schmerzen, Augenübeln, Blindheit, Taubheit u. s. w. zeitig genug zu begegnen sey, und wie sie geheilt werden können. Nebst einem Anhang über die Anlage zu Gemüths- und Geistes-Krankheiten. 8. geh. 10 gr.

Dessen, die Hundswuth, oder die Wasserscheu, als Folge des tollen Hundsbisses, und das sicherste Vorbauungsmittel dagegen. 8. geh. 5 gr.

Das Ganze der Erziehung und des Unterrichts, für Eltern, Erzieher und Schulmänner. Nach *A. H. Niemeyers* Grundfätzen bearbeitet von *F. Stiller*. 2 Bände. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Maucke, M. J. G., Naturgeschichte für den öffentlichen und häuslichen Schulunterricht, nach *Oken*. 2 Theile. Mit 110 Abbildungen und 4 Uebersichtstafeln des Systems. 8. Ohne Kupfer 1 Thlr. 18 gr., mit schwarzen

Kupfern 2 Thlr. 4 gr., mit illuminirten Kupfern, gebunden 2 Thlr. 22 gr.

Der Kuckuckstein, oder die Ritter des Elbhochlandes. Ein historischer Roman aus den Zeiten der Donaer Fehde und des Hufittenkrieges, von *Ewald Dietrich*. Mit 1 Titelkupfer und Vignette. 8. 1 Thlr. 4 gr.

Musikalien für Pianoforte.

Musikalisches Blumenkörbchen. Eine Sammlung leichter und angenehmer Musikstücke zur Belustigung am Pianoforte, von *W. A. Müller*. 1tes Bdchen in 2 Heften, mit gemaltem Blumenkorbe. gr. 4. 1tes Heft. 20 gr.

Musikalisches Allerley. Eine Sammlung von 50 leichten und gefälligen Musikstücken zur angenehmen Unterhaltung für fröhliche Pianofortespieler. 4. 1 Thlr.

Bilder aus Rom.

So eben ist die zweyte verbesserte Auflage von:

Rom, wie es ist, oder Sitten, Gebräuche, Ceremonieen, Religion und Regierung in Rom; von *Santo Domingo*. Preis 1 Thlr.

erschienen. Der schnelle Verkauf innerhalb zweyer Monate der ersten starken Auflage zeugt für den Beyfall, welchen man dieser geistreichen Schrift geschenkt hat.

Inhalt:

Ansicht von Rom — Carneval — Römische Gesellschaften — Concert — Das Forum — Die kleinen Marionetten — Akademie der Arcadier — Der Cardinal Doria — Die Flagellanten — Gelehrte Abendunterhaltung — Die Alchermittwoch — Räuber — Die Polizey — Gemäldegallerieen — Canova — Wunder — Ceremonieen — Die Schüler des Loyola — Luigi Fortis, General der Jesuiten — Staatsverwaltung — Die Römerinnen — Das Küssen der Hände und des Crucifixes — Das Fest des heiligen Antonius — Grüner Donnerstag und Charfreytag — Das Cavaletto — Hinrichtung — Die Römerin und Pariferin — Die Römerin und Neapolitanerin — Eheliche Speculation — Besuch der Peterskirche — Lateinische Predigt — Alte und neue Politik — Toleranz — Campagna di Roma — Tivoli — Der heilige Berg.

Zur Nachricht.

Bey Unterzeichnetem und in allen Buch- und Kunst-Handlungen ist der ausführliche Prospect folgendes vorzüglich schönen Kupferwerkes (das sich ganz besonders zu Weik-

nachts- und Neujahrs-Geschenken eignet) zu haben, nebst den Anzeigen seines übrigen Kunst- und anderen Verlags:

Malerische Ansichten des Rheins, der Mosel, der Haardt- und Taunus-Gebirge.

In 72 Blättern.

Gezeichnet von *Fries, Kunz, Rottmann, Roux* und *Xeller*, und gestochen von *Geisler, Hegg, Kunz, Roux, Schilbach* und *Schnell*. Mit einem erläuternden Texte. Groß Folio. — In gestochenem allegorischem Umschlage, den Rhein und Neckar darstellend — gezeichnet von *Xeller*, gestochen von *Hefs*. Gebunden.

Pränumerations-Preise auf Ein Jahr:

1. Die Ausgabe vor der Schrift 54 fl. oder 33 Thlr. 18 gr.
2. Die Ausgabe mit der Schrift 36 fl. — 22 Thlr. 13 gr.
3. Letzte Ausgabe, sehr schön colorirt, 100 fl. — 62 Thlr. 12 gr.

Die späteren Ladenpreise sind bedeutend höher. Wer sich in frankirten Briefen unmittelbar an den Verleger wendet, genießt noch besondere Vortheile.

Heidelberg, im November 1825.

J. Engelmann.

Im Verlag der *Helwingschen* Hofbuchhandlung in Hannover ist erschienen, und durch alle guten Buchhandlungen zu haben:

Exercir-Reglement für die Infanterie der kön. hannöverschen Armee, in 5 Abth. gr. 8. mit 16 Kupf. u. 8 Blatt Signalen. 4 Thlr.

Dienst-Reglement für die kön. hannöverschen Truppen, 1ster oder allgemeiner Theil. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Luther, Dr. M., ernste kräftige Worte über Ehe und eheliche Verhältnisse, von *Dr. Frobose*. gr. 8. 15 gr.

Garthe, C. D., Lehrbuch der ebenen Trigonometrie für Schulen, nebst einer Chordentafel und einer Tafel, welche die Längen der Kreisbogen in Theilen des Halbmessers enthält. Mit 6 Kupfertafeln. gr. 8. 1 Thlr.

Dumenil, Dr. A., chemische Forschungen im Gebiete der anorganischen Natur. gr. 8. 2 Thlr. 6 gr.

Bürgeri, G. A., Eleonora latine reddita, metro archetypi, a *Dr. P. Heine*. ed. sec. 16. 3 gr.

Cicero's Reden für die Manilische Bill und den Poeten Archias, übersetzt von *Dr. Frobose*, gr. 8. 6 gr.

Gräven, F. W., praktische Aufgaben über alle Theile der kaufmännischen Arithmetik, mit

Beyspielen erläutert, und die Lehre von den Wechseeln. 2 Thle. 4 Thlr. Schreibpapier 4 Thlr. 16 gr.

Alphabetisch geordnetes Wörterbuch über deutsche Idiotismen, Provincialismen, Volksausdrücke, Sprichwörtliche und andere im täglichen Leben vorkommende Redensarten, in entsprechendes Latein übergetragen vom *Rector Meiner*. gr. 8. Leipzig. *Baumgärtnerische* Buchhandlung. Preis 1 Thlr.

Vom Rec. in *Seebodes* neuer kritischer Bibliothek; 2ten Band. 2tes Heft Seite 876, wird obiges Werk auf folgende Weise beurtheilt:

„Der Vf. hat in diesem Werk ein Feld zu bebauen angefangen, das von unsern Lexikographen noch wenig berücksichtigt ist. Es sind sehr viele Ausdrücke sehr treffend übertragen, und das Komische, Tropische, Ironische, Sententiöse und Derbe, das sie im Munde des Volks haben, hat der Vf. bey vielen sehr glücklich wiederzugeben gewußt, wovon jede Seite uns überzeugen kann.“

Baumgärtners Buchhandlung
zu Leipzig.

Im deutschen Museum zu Prag und Leipzig ist erschienen, und durch *Friedrich Fleischer* in Leipzig zu bestellen:

Verfuch einer geognostisch-botanischen Darstellung der Flora der Vorwelt, vom Grafen *Caspar Sternberg*. 4tes und letztes Heft. 10 Thlr. Alle 4 Hefte 34 Thlr.

Das wichtige Prachtwerk, über dessen Werth sämtliche kritische Institute sich vortheilhaft geäußert, ist hiemit vollendet. Kupfer, von der Meisterhand *Sturms* auf das zarteste colorirt, begleiten dieses Heft, das dennoch den Preis der 3 ersten nur um 2 Thlr. übersteigt.

So eben ist erschienen, und bereits an alle soliden Buchhandlungen versandt:

Brandes, Dr. K., Bericht vom Felde der pharmaceutischen Literatur aus dem Jahre 1824. Dritter Jahres-Bericht. Pr. 1 Thlr.

Brandes, Dr. K., Archiv des Apotheker-Vereins im nördlichen Deutschland für die Pharmacie und ihre Hülfswissenschaften. XIV Bd. 1tes Heft.

Lemgo, im October 1825.

Meyersche Hofbuchhandlung.

I N T E L L I G E N Z B L A T T

D E R

J E N A I S C H E N

A L L G E M . L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

D E C E M B E R 1 8 2 5 .

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N .

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In der *J. G. Calve'schen* Buchhandlung in Prag ist so eben erschienen, und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Taschenbuch
zur

Verbreitung

geographischer Kenntnisse:

Eine Uebersicht des Neuesten und Wissenswertesten im Gebiete der gesammten Länder- und Völkerkunde. Zugleich als fortlaufende Ergänzung zu *Zimmermanns* Taschenbuch der Reisen.

Herausgegeben von

Johann Gottfried Sommer,

Verfasser des Gemäldes der physischen Welt.

Vierter Jahrgang.

Mit 6 Kupfern. 12. Prag, 1826, stark 18 $\frac{1}{2}$ Bogen, sauber gebunden, mit Schubert.
Preis 2 Thlr.

Gleich den bisherigen drey Jahrgängen dieses, immer mehr Freunde gewinnenden Taschenbuches liefert auch der gegenwärtige vierte neue Beyträge zur Erweiterung unserer Kunde des Erdballs. Der Herr Verfasser hat, der Erweiterung seines Planes gemäß, wieder zwey Beschreibungen größerer Städte, dies Mal *London* und *Astrachan*, mitgetheilt. *London* ist nach der neuesten, erst in diesem Jahre erschienenen, Auflage von *Leigh's Picture of London* bearbeitet, und die Leser erhalten hier, nebst 4 Kupfern, den Kern eines Werkes, das in *London* selbst 4 fl. 50 kr. kostet, und überdies noch gar nicht ins Deutsche übersetzt worden ist. *Molliens Columbia* dürfte bey dem allgemeinen Interesse, das dieser neue Staat erregt, besondere Aufmerksamkeit verdienen. Endlich hat der Herr Verf. auch eine Fortsetzung des im Jahrgange 1824 abgebrochenen Aufsatzes über die *Länder am Nil* ge-

liefert. Das Uebrige liefert das nachstehende *Inhaltsverzeichniss.*

Allgemeine Uebersicht der neuesten Reisen und geographischen Entdeckungen. (Fortsetzung und Ergänzung zum vorigen Jahrgange.) — *Molliens* Reise nach *Columbia*. — *London*. — Die Insel *Ischia*. — Die Länder am *Nil*. — Die Heilquellen bey *Sergiewsk*. — Geographisch-statistische Uebersicht der russischen Statthaltertschaft *Sibirsk*. — *Astrachan*. — *Lyons* Reise nach der *Hudsons-Bay*.

Kupfertafeln.

No. 1. *Indier* aus der Ebene von *Bogota*.
No. 2. Eine Geflügelhändlerin, ein Bettler und ein Tagelöhner. No. 3. Die *St. Pauls-Kirche* und die *Westminster-Abtey* zu *London*. No. 4. Der *Tower* zu *London*, und das *Hospital* zu *Greenwich*. No. 5. Der *Eskimoh Niakudlu*, ein Eingeborner der Insel *Southampton*. No. 6. Grab eines *Eskimoh*.

In der *Hermannschen* Buchhandlung in *Frankfurt a. M.* ist erschienen, und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Benkard, M. J. Ph., kurzgefaßter katechetischer Unterricht in der christlichen Religions- und Pflichten-Lehre für *Confirmanden*. Dritte umgeänderte und vermehrte Auflage. 8. 16 kr. oder 4 gr.

Bernhard, Fr. Carl, deutsche Grammatik für den höheren Schulunterricht. 8. 1 fl. 30 kr. oder 1 Thlr.

Kopp, Dr. J. H., ärztliche Bemerkungen, veranlaßt durch eine Reise in *Deutschland* und *Frankreich* im Jahre 1824. 8. 2 fl. 24 kr. oder 1 Thlr. 14 gr.

Meyer, Dr. J. F. von, Blätter für höhere Wahrheit. Aus älteren und neueren Handschriften und seltenen Büchern. Mit besonderer Rücksicht auf *Magnetismus*. 7te Sammlung. 8. geh. 3 fl. od. 1 Thlr. 16 gr.

Auch unter dem Titel: *Feierstunden.*

(66)

Nahmer, W. von der, Sammlung der merkwürdigeren Entscheidungen des herzoglich-nassauischen Ober-Appellations-Gerichts in Wiesbaden. 2ter Theil. gr. 8. 3 fl. 45 kr. oder 2 Thlr. 12 gr.

Reichlin Meldagg, Kr. A. Frhr. von, die Theologie des Magiers Manes und ihr Ursprung. 8. 24 kr. oder 6 gr.

Reinganum, A., Ben-Oni, oder die Vertheidigungen gegen die Gambitzüge im Schach, nach bestimmten Arten classificirt. Mit einem Anhang.

Xenophons Cyropädie. Aus dem Griechischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *J. F. von Meyer*. Zweyte, verbesserte Ausgabe. 8. 2 fl. 45 kr. od. 1 Thlr. 20 gr.

Auch unter dem Titel:

Sammlung der neuesten Uebersetzungen der griechischen profaischen Schriftsteller. Mit erläuternden Anmerkungen. Zweyter Theil, vierter Band.

Bey *Friedrich Mauke* in Jena ist so eben erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Die evangelische Kirche wird nicht untergehen. Predigt, am Reformationsfeste 1825 in der Haupt- und Pfarrkirche zu Jena gehalten von *Dr. Joh. Gottl. Marezoll*. Preis 3 gr.

Ueber den wahren Standpunkt zur Beurtheilung des Rechts in kirchlichen, besonders liturgischen Dingen. Andeutungen von *Sincerus Pacificus minor*. gr. 8. Geheftet. 6 gr.

Dr. E. F. C. Rosenmülleri

Scholia

in

Vetus Testamentum.

Partis VI. Vol. I. Editio secunda auctior et emendatior.

Auch unter dem Titel:

Ezechielis Vaticinia

latine vertit et annotatione perpetua illustravit

Dr. E. F. C. Rosenmüller.

Vol. I. gr. 8. 2 Thlr. 16 gr.

hat die Presse verlassen, und ist in allen Buchhandlungen zu haben.

Die übrigen Theile dieses des ausgezeichnetesten Beyfalls sich erfreuenden Hauptwerks der theologischen Literatur kosten:

Pars I. Vol. 1. 2. *Pentateuchus*. 6 Thlr.

Pars II. *Leviticus, Numeri et Deuteronomium*. 3 Thlr.

Pars III. Vol. 1. 2. 3. *Jesaias*. 7 Thlr.

Pars IV. Vol. 1. 2. 3. *Psalmi*. 9 Thlr.

Pars V. *Jobus*. 4 Thlr. 12 gr.

Pars VII. Vol. 1. 2. 3. 4. *Prophetiae minores*. 7 Thlr.

Pars VIII. Vol. 1. *Jeremias*. 2 Thlr. 16 gr.

Der Druck von Pars VI. Vol. 2 (*Ezechiel* Vol. 2), und von Pars VIII. Vol. 2 (*Jeremias* Vol. 2) wird unablässig fortgesetzt, und kann die Erscheinung derselben bis März 1826 zugesagt werden.

Ueber die Erscheinung des bereits vorläufig angezeigten *Auszuges der Scholia in Vetus Testamentum* werde ich mich baldigst näher zu erklären nicht verfehlen.

Johann Ambrosius Barth
in Leipzig.

Bey *Gödsche* in Meissen ist erschienen, und in allen Buch- und Musikal. Handlungen zu haben:

Amphion. Geschenk für Freunde des Gesanges und des Pianofortspiels. Herausgegeben von *J. Dotzauer*. Ein musikalisches Taschenbuch auf das Jahr 1826, in elegantem Einbände. 4. 1 Thlr. 6 gr.

Die diesjährigen Beyträge sind von: *Bergmann, Dotzauer, Fesca, Fürstenau, Gumblich, Herrmann, Kummer, Lindner, Marschner, Mayer, Morlacchi, Ruppis, Schubert, Spohr*.

Anzeige für Gebildete.

Von der einfach schönen neuen Auflage der sämmtlichen Schriften von

C. F. van der Velde,

herausgegeben von *C. A. Böttiger* und
Th. Hell,

ist nun die dritte Lieferung von 4 Bänden, welche die Lichtenheiner, die Wiedertäufer, die Patricier und Guido enthalten, und den 9ten, 10ten, 11ten und 12ten Theil bilden, erschienen, und in allen Buchhandlungen, mit Vorausbezahlung der 4ten Lieferung von 3 Thlr. 12 gr., zu bekommen.

Seit einiger Zeit hat sich in Wien ein edler Stegreifritter, *von Haykul*, mit einem ehrlichen Bürger, unter dem bezeichnenden Namen *Mausberger*, zusammen gefunden, unsere Verlagschriften von *H. Claren*, *G. Schilling* und *C. F. van der Velde* nachzudrucken, und um so ziemlich gleiche Bändezahl mit der Originalausgabe auch da zu bewirken, wo die

Censurbehörde, statt der Durchwässerung, den Abdruck ganz und gar unterlagt, haben sie gar pflüßig jeden starken Band des Originals in zwey und drey Theile des Nachdrucks zer-spalten.

Wem nun mit todtkochten Geistes-Ge-richten aus der dortigen Garküche nicht ganz besonders gedient seyn sollte, dem bieten wir die vollständigen Original-Ausgaben, und zwar

- 1) 25 Bände der sämtlichen Schriften von *van der Velde*, 3te Auflage, im Laden-preise 28 Thlr. — für 20 Thlr.
- 2) 33 Bände von Scherz und Ernst von *H. Claren*, welche 32 Thlr. 6 gr. kosten, für 24 Thlr., und
- 3) 85 Bände der Schriften von *G. Schilling*, in zwey Sammlungen von 50 und 35 Bänden, im Ladenpreise 85 Thlr. — für 60 Thlr.

gegen baare Zahlung an, wofür dieselben von uns selbst portofrey, sowie durch jede rechtliche Buchhandlung in und außerhalb Deutsch-land, ohne weitere Vergütung an Porto u. s. w. von jetzt an bis Ostermesse 1826 bezogen werden können.

Dresden u. Leipzig, im Oct. 1825.

Arnoldische Buchhandlung.

In der *Kriegerschen* Buchhandlung in Marburg und Cassel ist neu erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Taschenbuch der Vorzeit für 1826, herausgegeben von Dr. *Justi*, mit dem Bildniß Landgraf Wilhelms VI. Preis 1 Thlr. 16 gr.

Auch sind folgende gebundene Bücher für die beygesetzten sehr billigen Preise in obigen Buchhandlungen in Commission zu haben:

- 1) *Encyclopädie*, deutsche, oder allgemeines Realwörterbuch der Künste und Wissenschaften. 23 Bände nebst 1 Bd. Kupfer. gr. 4. Frankfurt 1778 bis 1804. 40 Thlr.
- 2) *Encyclopaëdie* ou dictionnaire des sciences, des arts et métiers, par *Diderot* et *d'Alembert*. 36 Vol. avec 3 Vol. de figures. en 4. à Genève 1777. 50 Thlr.
- 3) *Graevii, J. G.*, thesaurus antiquitatum Romanarum. 12 Tomi. Fol. Ultrajecti, 1694.
- 4) — — ejusdem thesaurus antiquitatum et historiae Italiae, Neapolis etc. 9 Tomi seu 22 Partes. Fol. Lugd. Batav. 1704.
- 5) — — ejusdem thesaurus antiquitatum et historiae Siciliae etc. 15 Tomi. Ibid. 1725.
- 6) *Salengre, A. H. de*, novus thesaurus antiquitatum Romanarum. 3 Tomi. Fol. Hagae, 1716.

Diese sämtlichen Bände, Nr. 3 bis 6, 140 Thlr.

- 7) *Krünitz, J. G.*, allgemeine, ökonomisch-technologische Encyclopädie; fortgesetzt von *Flörke* und Anderen. 1fter bis 137ter Band. gr. 8. Berlin, 1782 bis 1825. 150 Thlr.
- 8) *Loder, J. Chr.*, anatomische Tafeln zur Kenntniß des menschlichen Körpers. Mit 1 Band lat. Text. Vollständig. Fol. Weimar 1794 bis 1803. 38 Thlr.
- 9) *Magazin* aller neuen Erfindungen, Entdeckungen und Verbesserungen; herausgegeben von *Herbstädt*, *Baumgärtner* und *Seebass*. 45 Hefte. 3te Aufl. mit Kupfern. 4. Leipzig. 28 Thlr.
- 10) Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibungen. 35 Bände. gr. 8. Berlin, 1764 bis 1802. 30 Thlr.
- 11) *Bibliothek*, allgemeine deutsche, 118 Bde. 8. Berlin, 1772 bis 1794. 75 Thlr.

An alle Buchhandlungen ist verfanft worden:

J. G. Salzmanns allgemeiner deutscher Briefsteller, mit auserlesenen Beyspielen aller Gattungen von Briefen und schriftlichen Aufsätzen, welche im gemeinen Leben oft vorkommen u. s. w. Nebst einem Anhang von Liebesbriefen. Dritte verbesserte Auflage. München, 1825, bey *Fleischmann*. 16 gr.

Die musterhafte Einrichtung dieses beliebten Briefstellers ist durch ganz Deutschland anerkannt. Dem Herrn Verf. gelang es, ihn der Vollkommenheit so nahe zu bringen, daß er an Brauchbarkeit nichts zu wünschen übrig läßt; Alles ist erschöpft, um ihm dauernden Werth zu geben. Die schnell auf einander erfolgten sehr starken Auflagen beweisen zur Genüge, daß das Publicum gute Bücher zu schätzen weiß. Diese dritte Auflage verdient daher die größte Empfehlung.

Bey *Gerhard Fleischer* in Leipzig ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Wellenlehre, auf Experimente gegründet, oder über die Wellen tropfbarer Flüssigkeiten, mit Anwendung auf die Schall- und Licht-Wellen. Von den Brüdern *Ernst Heinrich Weber*, Professor in Leipzig, und *Wilh. Weber* in Halle. Mit 18 Kupfertafeln. gr. 8. 1825. Preis 4 Thlr. 12 gr.

Im ersten Haupttheile ist zuerst das, was man über die Entstehung, Höhe, Breite, Geschwindigkeit der Meereswellen und die Veränderungen, die sie auf dem Meeresboden hervorbringen können, bis jetzt beobachtet hat,

gefammelt, und die Erfahrung über die Befähigung der Wellen durch auf das Wasser gegossenes Oel zusammengestellt, und die Wirkungsart der Oele dabey durch Versuche erörtert.

Dann sind zahlreiche in 50 Tabellen zusammengestellte Versuche über die Bewegung der einzelnen Wassertheilchen bey der Entstehung und dem Fortgange der Wellen, über die Gestalt der hiebey von denselben durchlaufenen Bahnen, und die zur Durchlaufung derselben erforderliche Zeit, wenn die Theilchen sich in verschiedenen Tiefen befinden, über die Art und Weise, wie aus der Bewegung der einzelnen Wassertheilchen die Bewegung der Welle zu Stande kommt, ferner Beobachtungen über die Höhe, Breite, Geschwindigkeit, Zurückwerfung, Inflexion, Interferenz und Wirbelbewegung der Wellen mitgetheilt worden.

Der 2te Haupttheil beschäftigt sich mit Anwendungen zur Erläuterung der Lehre vom Schalle und zur Rechtfertigung der Wellentheorie des Lichtes, und handelt namentlich über das zu Standekommen der Schwingungsknoten und Chladnischen Klangfiguren, erläutert durch ähnliche Schwingungen tropfbarer Flüssigkeiten und aufgehängener Seile, über die Entstehung der Töne in gedeckten und nicht gedeckten Labialpfeifen und Zungenpfeifen, über die Gründe, welche für und wider die Annahme einer Wellentheorie des Lichts sprechen.

Dem *Mathematiker* sind eine Anzahl Aufgaben aus der Mechanik vorgelegt, und die Vergleichung der Resultate künftiger Berechnungen mit der Erfahrung vorbereitet. Auch sind alle Arbeiten zur Begründung einer Wellentheorie theils vollständig mitgetheilt, theils in einem Auszuge oder in einer Anzeige zusammengestellt worden.

Anzeige für Leihbibliotheken, Lesezirkel und alle Freunde der schönen Literatur.

In meinem Verlage erscheint im künftigen Jahre eine fortlaufende „*Galerie neuer Original-Romane von Deutschlands vorzüglichsten Schriftstellern, redigirt von einer Gesellschaft von Gelehrten*“, und zwar jährlich in 4 pünctlichen Lieferungen, jede Lieferung zu 3 Bänden, und jeder Band zu 16 — 20 Bogen, auf schönem, weißem Papier und sauberem Druck. Man subscribirt auf jede Lieferung — Vorausbezahlung wird nicht angenommen — mit 1 Thlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr. Nach dem Erscheinen der ersten Lieferung zu Ostern k. J. tritt der um zwey Drittel höhere Laden-

preis ein. Ausführlichere Anzeigen sind in jeder soliden Buchhandlung unentgeltlich zu haben.

Leipzig, im Nov. 1825.

A. Wienbrack.

Nachricht
an Lesegesellschaften und Leihbibliotheken.

Verzeichniss neuer Werke aus dem Fache der Geschichte, Reisebeschreibung und belletristischen Literatur, welche im Verlage der Unterzeichneten erschienen sind.
Mit literarischen Notizen.

Dieses Verzeichniss ist durch alle Buchhandlungen zu haben.

Duncker und Humblot
in Berlin.

Die erforderliche Vertheidigung gegen den Urheber der Verfälschung meines ital. deutschen Schul-Wörterbuches, den hiesigen Buchhändler C. H. Zeh, ist bereits im Drucke erschienen, (unter dem Titel: „Geschichte meiner jüngsten schriftstellerischen Vertrags-Verhältnisse,“) und bey mir für 30 kr. zu haben.

Nürnberg, den 25 Nov. 1825.

Prof. Penzenkuffer.

II. Uebersetzungs-Anzeigen.

So eben sind bey uns erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Liebesbriefe der Königin Maria von Schottland an Jacob Carl von Bothwell, nebst ihren Liebessonetten, Ehecontracten und anderen Urkunden. Aus dem Englischen des Hugh Campbell. Zwey Theile, mit dem Brustbilde der Königin; sauber brochirt, Preis 2 Thlr. 8 gr.

Länger als zwey Jahrhunderte schon ist *Maria Stuart* von der Bühne des Lebens abgetreten, aber noch immer lebt sie in dem Andenken der Nachwelt, und was über sie erscheint, wird mit Interesse gelesen. — Dies dürfte besonders bey diesen Briefen der Fall seyn, welche einen tiefen Blick in das eigentliche Privatleben dieser „so viel gehassten und geliebten“ Königin gewähren, und die gewiss Niemand unbefriedigt aus der Hand legen wird.

Leipzig, im Oct. 1825.

Heinsiusche Buchhandlung.

INTELLIGENZBLATT

DER

JENAI S C H E N

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

DECEMBER 1825.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Subscriptions-Anzeige.

Neu^{ste} theologische Annalen, herausgegeben von Dr. J. Schultheßs, Professor der Theologie in Zürich.

Diese Annalen werden vom künftigen Jahr an in monatlichen Heften von 8—10 Bogen im Verlage des Unterzeichneten erscheinen, den bis Ende 1823 erschienenen Neuen theologischen Annalen in Bogenzahl, Format, Lettern, Papier und Preis (7 fl. 12 kr. od. 4 Thlr.) gleichförmig.

Das Innere dieser Annalen wird gleich je-
nen sich abtheilen in Recensionen und Nachrichten. Hinsichtlich des Inhalts wird der Redacteur nebst seinen Mitarbeitern sich angelegen seyn lassen, in allgemein verständlichem Tone der Geistlichkeit eine Quintessenz des Besseren aus der theologischen, philologischen, philosophischen und pädagogischen Literatur zu geben, und den Standpunct zu beleuchten, auf welchem die praktische sowohl, als die theoretische Theologie und das Kirchenwesen sich vorwärts oder rückwärts gehend von einer Zeit zur anderen befindet. Das Weitere beliebe man aus einer allernächst erscheinenden Beilage der Kirchen- und Schul-Zeitung zu ersehen; auch ist eine ausführlichere Anzeige in allen Buchhandlungen gratis zu haben, an welche man auch die Bestellungen zu richten erfucht ist.

Friedrich Schultheßs,
Buchhändler in Zürich.

Die rheinisch-westphälische Monatschrift
für Erziehung und Volksunterricht,
herausgegeben von J. P. Roffel,

von welcher seit zwey Jahren monatlich 1 Heft von 5 Bogen in gr. 8. herausgegeben wurde, und der Jahrgang 3 pr. Thlr. kostet (wofür sie

von der Unterzeichneten durch alle guten Buchhandlungen bezogen werden kann), erscheint, wie bisher, auch im nächsten Jahr 1826.

Diese Zeitschrift, welche das gesammte deutsche Erziehungs- und Volksschul-Wesen umfaßt, ist in folgenden Blättern sehr günstig beurtheilt, und besonders empfohlen worden: im J. 1824 in der Jen. Allg. Lit. Zeit. No. 212; im Wochenblatte f. Pred. u. Schullehrer No. 36; in der Frankf. Didascalia No. 146; im Crefelder rhein. Unterhaltungsblatte No. 23; — sodann im Jahr 1825 in der Hall. Lit. Zeit. No. 144; in dem allg. Repertorium, 1stes Stück S. 50; im rh. westph. Anzeiger No. 6; in der Lit. Zeit. f. Deutschl. Volksschullehrer H. 2, S. 114; in der allgem. Schulzeitung No. 52 und im Wochenbl. f. Pred. u. Schullehrer No. 21.

Unter den Herren Mitarbeitern sind bis jetzt 22 bekannte, pädagogische Schriftsteller, 7 Schul-Inspectoren, 6 Gymnasial-Lehrer, 2 Seminar-Lehrer, 4 Lehrer an Mittelschulen und 24 ausgezeichnete Lehrer an Elementar-Schulen.

Die rege und glückliche Thätigkeit der Herren Mitarbeiter, obige Empfehlungen und der geringe Preis haben dieser Schrift einen starken Absatz — gegen 2000 Ex. — in fast allen Gegenden Deutschlands verschafft, und dadurch die Herausgeber verpflichtet, im nächsten Jahre alles Mögliche für dieses Unternehmen zu thun.

Aachen, im November 1825.

Expedition
der rheinisch-westph. Monatschrift.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Kanne, J. A., erste Urkunden der Geschichte, oder allgemeine Mythologie. 2 Bände. gr. 8. Mit einer Vorrede von Jean Paul Friedr. Richter.

Hr. Legat. Rath Richter, mehr unter dem
(67)

Namen *Jean Paul* bekannt, sagt in der Vorrede: „Erwäg' ich den subjectiven Werth dieser Urkunden: so kenn' ich, um wenig zu sagen, wenige Werke in diesem Fache der Literatur, welche mit der Kunde der ältesten und neuesten Sprachen, wie der Mythen, zugleich eine solche Ueberfülle von etymologischem Witz, so viel Gabe und Sinn für Philosophie und Poesie, und so viel kühne Geistesfreyheit verbänden: ein Bund von Vorzügen, der allerdings den Verfasser zum Eumolpiden der Vergangenheits-Mythen einweihen kann. Sprächen nur vollwichtige Richter das für Recht, was er für Recht hält: so hätte allerdings die ganze Urgeschichte so vieler Völker eine Umwälzung, ja eine Auferstehung erlebt. — Ein Werk, wie dieses, darf auf das Vorwort eines panglotisch-gelehrten *Büttner*, oder eines kosmologisch-gelehrten *Böttiger* Anspruch machen.“

Der Preis von 3 Thlr. 8 gr. für 2 Groß-Octav-Bände, an sich zwar sehr mächtig, nicht so für den weniger Bemittelten, hat bisher Vielen diese Quelle der Urgeschichte unzugänglich gemacht. Ihnen die Anschaffung zu erleichtern, hat die unterzeichnete Handlung sich entschlossen, dieses Werk *bis zur Ostermesse* 1826, so weit der kleine Vorrath noch reicht, für 1 Thlr. 16 gr. zu erlassen, weshalb aber um baldigste Bestellungen in den Buchhandlungen bittet die *J. G. Voigt'sche* Buchhandlung in Jena.

Den 1sten November 1825.

Im Laufe dieses Jahres sind bis jetzt in meinem Verlage erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

- Annalen, Heidelbergs klinische*, herausgegeben von den Vorstehern der medicin. chirurg. und geburthülfl. akadem. Anstalten zu Heidelberg, den Professoren *Puchelt*, *Chelius* und *Nägele*. 1ster Bd. in 4 Heften m. Abbild. gr. 8. 4 Thlr. oder 7 fl. 12 kr.
- Archiv für die civilistische Praxis*. Herausgegeben von *v. Löhr*, *Mittermaier* und *Thibaut*. VIIIter Bd. in 3 Heften, nebst 1 Beyl.-Heft. 2 Thlr. od. 3 fl.
- Bender* über den Verkehr mit Staatspapieren in seinen Hauptrichtungen. gr. 8. geh. 18 gr. oder 1 fl. 12 kr.
- Bischoff*, Dr. *Th. G.*, Commentatio de Plantarum praelertim cryptogamicar. transitu et analogia. 8 maj. 8 gr. oder 30 kr.
- Bronn*, Dr. *J. H.*, System der urweltlichen Pflanzenthiere durch Diagnose, Analyse und Abbild. der Geschlechter erläutert. Zum Gebr. bey Vorles. über Petrefactenkunde, und zur Erleichter. des Selbststudiums ders. Mit 7 Steindr. Tafeln. Fol. 1 Thlr. 20 gr. oder 3 fl. 15 kr.

(Als Fortsetzung des im vor. J. erschienenen Syst. der urweltl. Conchylien.)

- Leonhard*, *K. C. Ritter von*, Naturgeschichte des Mineralreichs. Ein Lehrb. für öffentl. Vorträge, bes. in Gymnas. u. Realschulen, sowie z. Selbststud. Mit 2 Kupfertaf. gr. 8. (in Commiff.) 2 Thlr. 4 gr. oder 3 fl. 15 kr.
- Michelsen*, Dr. *A. L. J.*, Dissertatio inaug. de exceptione rei venditae et traditae. 8 maj. 8 gr. oder 30 kr.
- Maler Müller's* sämmtliche Werke in drey Bänden, wohlf. Ausg. 8. 2 Thlr. 16 gr. oder 4 fl. 48 kr.
- Puchelt*, Dr. *Fr. Aug. Benj.*, das System der Medicin im Umriffe dargestellt. 1ster Theil, auch unter dem bes. Titel: Umriss der allgemeinen Gesundheits-, Krankheits- und Heilungs-Lehre. gr. 8. 3 Thlr. od. 5 fl. 24 kr.
- Sadler*, *C.*, Heidelberger Gegenden und Häuser. Eine Samml. von Gedichten. 8. (in Commiff.) 1 Thlr. oder 1 fl. 30 kr.
- Sartorius*, Dr. *F.*, Beyträge zur Vertheidigung evangel. Rechtgläubigkeit. 1ste Liefer. Auch unter dem Titel: Die Unwillenshaftlichkeit und innerer Verwandtschaft des Rationalismus und Romanismus in den Erkenntnisprincipien und Heilslehren des Christenthums. gr. 8. geh. 18 gr. oder 1 fl. 21 kr.
- Ueber Reinheit der Tonkunst*. Mit *Palestrina's* Bildn. gr. 12. geh. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr. Heidelberg, z. Leipz. Mich. M. 1825.

J. C. B. Mohr.

Bey *Fleischmann* in München ist erschienen, und an alle Buchhandlungen versandt worden:

M. J. Römers Geschichte des bayerischen Volkes. 1ste Abtheilung, die Urgeschichte und das Mittelalter. gr. 8. 1823. 2 fl. 24 kr.

So vielfältig auch das Feld der bayerischen Geschichte bearbeitet worden ist: so fehlte es doch bis jetzt noch an einem Handbuche, das zwischen umfassenderen Werken und kurzen Abrissen die Mitte hält.

Der Herr Verfasser hat sich daher durch Bearbeitung dieses Werks um das Studium der vaterländischen Geschichte wahrhaft verdient gemacht. Treue und Wahrheit gingen ihm zur Seite, und Kraft und Kürze im Ausdruck und blühender Stil zeichnen dieses schöne Werk rühmlich aus. Dieser Vorzüge und der falslichen erzählenden Schreibart wegen eignet es sich ganz vorzüglich für Lehranstalten, aber auch als Geschichtshandbuch für jeden Vaterlandsfreund.

Schulvorstände und Professoren, welche sich an die Verlagshandlung selbst wenden, und meh-

rere Exemplare nehmen, geniessen sehr annehmbare Vortheile. Die 2te und letzte Abtheilung erscheint in 4 Wochen.

Bey *Gödsche* in Meissen ist neu erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Reinhard, Dr. F. V., vierzehn bisher noch ungedruckte Predigten, gehalten in der Universitätskirche zu Wittenberg, nebst einer Abhandlung über die Wahrheit der christlichen Religion. Herausgeg. von M. C. B. Kenzelmann. Mit 1 Abbild. der Universitätskirche zu Wittenberg. gr. 8. 1 Thlr. 4 gr. Oder Supplementband zu dessen sämmtlichen Predigten.

Uhlig, F. L., Predigtentwürfe über die Sonn- und Fest-Tagsevangelien und Episteln, sowie über vorgeschriebene und freygewählte biblische Texte. 4 Bändchen. 8. 1stes Bdchen. 12 gr. 2tes Bdchen. 10 gr.

Repertorium für die Angelegenheiten des evangelisch christlichen Predigtamts, herausgeg. von M. L. W. Hildebrand. 3 Hefte. 8. geheftet. 1stes Heft. 11 gr. 2tes Heft. 10 gr.

Casualmagazin für angehende Prediger, und für solche, die bey gehäuften Amtsgeschäften sich das Nachdenken erleichtern wollen. Herausgeg. von F. C. Groffe und J. G. Ziehnert. 8. 1stes Bändchen: Reden, Entwürfe und Altargebete bey Trauungen. Zweyte umgearb. vermehrte Auflage. 14 gr. 2tes Bändchen. Eine Anweisung zur Casualhomiletik und Liturgik, nebst Literatur und Beyspielen. 1 Thlr. 4 gr.

Kunstanzeige.

Der innere Gehalt und Reichthum des
Museum Worsleyanum,

sowie sein hoher Preis, haben die Unterzeichneten bewogen, eine möglichst wohlfeile Ausgabe desselben für Deutschland zu besorgen. Sie legen dabey die unter dem Titel: *Museum Worsleyanum; or a collection of antique baso-relievs, bustos, statues and gems; with views in de Levant*, in London bey Prowett erscheinende Ausgabe zum Grunde, geben die Bilder unverändert und in Umrissen höchst sorgfältig wieder, und liefern den Text in deutscher Sprache. Das Werk wird aus 12 Lieferungen bestehen, jede 9 bis 19 Blätter enthalten, und 2 fl. 24 kr. oder 1 Thlr. 8 gr. kosten. Der Text wird am Schlusse des Ganzen in einem besonderen Bande und in gleichem Format mit den Bildern erscheinen, und zu dem billigsten Preise ange schlagen werden.

H. W. Eberhard.

H. Schäfer.

Ich habe den Verlag dieses Kunstwerkes übernommen, und hoffe das Ganze binnen Jahresfrist vollständig zu liefern.

Zugleich mit den ersten Heften dieses Werkes werde ich auch die erste Lieferung des von der Gesellschaft der *Dilettandi* in London unter dem Titel:

The uneditet Antiquities of Attica

erschienenen Werkes versenden, welches die architektonischen Ueberreste von *Eleufis*, *Rhamnus*, *Sunium* und *Thoricus* umfaßt, und dem *Stuart-Revett'schen* Werke zur Ergänzung dient. Dasselbe gehört zur Sammlung der *Denkmäler der Baukunst*, herausgegeben von H. W. Eberhard, und wird eben so sorgfältig theils in Umrissen, theils in ausgeführten Blättern erscheinen, wie *Stuart's Alterthümer* u. f. w. Jede Lieferung enthält zwölf Blätter, und kostet auf *sein Velinpapier* 1 Thlr. 16 gr. oder 3 fl. — in der *gewöhnlichen Ausgabe* 1 Thlr. 6 gr. oder 2 fl. 15 gr.; es wird immer eine Lieferung vorausbezahlt, und dagegen die letzte *gratis* geliefert. Das ganze Werk besteht aus sechs Lieferungen. Alle Buch- und Kunst-Handlungen nehmen Bestellungen auf beide Werke an.

Darmstadt, d. 24 October 1825.

C. W. Leske.

Catalogus librorum magnam partem rarissimorum ex omni scientiarum artiumque genere, qui latina, graeca aliisque linguis litteratis conscripti inde ab initiis artis typographicae ad nostra usque tempora in lucem prodierunt, et pretiis solito minoribus venales prostant apud *Franciscum Varrentrapp*, Librarium Moeno-Francofurtensem. Supplementum II. No. 5765—6815. Preis 3 gr. oder 12 kr.

Dieser wichtige Katalog ist durch alle soliden Buchhandlungen zu beziehen. Er enthält 135 Werke, welche von Erfindung der Buchdruckerkunst an gerechnet bis zum Jahre 1500 erschienen sind. Unter diesen sind die Pergamentdrucke: a) *Durandus* 1459. b) *Constitutiones Cle. ppe. V.* 1467. c) *Justiniani Institutiones* 1468. Diese wurden verkauft *Brienne-Laire* a) 3400, b) 1501, c) 1880 *Franc.* Da sämmtliche Bücher $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$, je nachdem ich sie anzuschaffen Gelegenheit gehabt habe, im Preise heruntergesetzt sind: so ist nicht zu zweifeln, das die seltensten und geachtetesten Werke, welche mit großen Kosten und mit Zeitaufwand nur gesammelt werden konnten, schnell verkauft seyn werden. Reich ist dieser Katalog, besonders im Fache der Philologie, in den geachtetesten Ausgaben der griechischen und rö-

mischen Claffiker. Ich bitte daher die Freunde der Literatur, besonders die Herren Bibliothekare, um gefällige Beachtung, und mich — mit Berücksichtigung des in der Vorrede des 1821 erschienenen *Catalogi* Bemerkten, welcher No. 1 — 5764 enthält, und wovon noch Exemplare zu 12 gr. oder 54 kr. zu haben sind — direct durch die Post mit ihren Aufträgen zu beehren. Diese Bitte halte ich um so wesentlichlicher, da ich viele Bücher zwar mehrfach besitze, und durch beständigen Ankauf und Vermehrung meines Lagers aufs neue Exemplare dazu erhalte, die seltensten aber, welche oft eine lange Reihe von Jahren gesucht werden — wenn mir die Bestellungen auf indirectem Wege zukommen, leicht früher verkauft werden können.

Die Durchsicht des *Catalogi* 1821 empfehle ich ganz besonders, da ich vor Kurzem große Einkäufe zu machen Gelegenheit gehabt habe, und da unter diesen vieles aus dem *Catalogo* 1821 früher Verkaufte mir wieder zukam. Eine kostbare Sammlung der ältesten prachvollsten Manuscripte besitze ich ebenfalls; da aber solche ungelesen nicht wohl zu kaufen sind: so werde ich keinen Katalog darüber fertigen lassen. Nicht minder reich ist mein Vorrath an deutschen, französischen, englischen, italienischen Büchern, worunter viele kostbare und seltene Werke sind, welche zu sehr wohlfeilen Preisen abgegeben werden.

Zugleich empfehle ich meine Handlung auch bey sonstigen Bedürfnissen von in- und ausländischer Literatur, welche ich entweder aus meinem Vorrathe sogleich, oder in dessen Ermangelung durch Herbeybeschaffung auf das prompteste zu erfüllen mir angelegen seyn lasse.

Bey Bücherfammlungen von Werth, welche zu veräußern gewünscht werden, biete ich meine Dienste an, indem ich nicht nur ganze Bibliotheken liefere und einrichte, sondern auch dergleichen unter annehmbaren Bedingungen, wie bisher, an mich kaufe.

Hiebey muß ich bemerken, daß ich, wenn es nicht ausdrücklich bemerkt ist, keine Schreibereyen, Flecken oder sonstige Verunstaltungen, sie mögen auch noch so klein seyn, in den Büchern erwarte, und daß jedes Anerbieten, wobey man die äußersten Preise nicht zum Verkaufe zugleich bemerkt hat, oder wo man wohl gar von mir ein Gebot verlangt, meiner Geschäfte wegen unbeantwortet bleiben muß.

Vorzüglich angenehm sind mir zum Ankauf griechische und römische Schriftsteller in

geachteten Ausgaben und literarische Seltenheiten.

Franz Varrentrapp,
Buchhändler in Frankfurt a. M.

In allen Buchhandlungen sind ausführliche Anzeigen unserer vollständigen, eleganten und wohlfeilsten Taschenausgabe von

W. Scotts sämtlichen Romanen

unentgeltlich zu erhalten, und man wird bey genauer Vergleichung dieser Ausgabe mit allen bereits vorhandenen oder angekündigten finden, daß sie die billigste ist; denn das 2 bis 300 Seiten starke Bändchen kostet nicht mehr als 4 Groschen oder 18 Kreuzer.

Die ersten 16 Bändchen, welche nicht getrennt werden, kann man sogleich für 2 Thlr. 16 gr. (4 fl. 48 kr.) durch jede Buchhandlung beziehen.

Die 2te Lieferung von 17 Bändchen wird Ende May 1826 ausgegeben, und das Ganze, in 85 Bändchen bestehend, binnen längstens 2 Jahren abgeliefert.

Auf 6 direct bey uns bestellte Exemplare geben wir das 7te frey, und jede andere Buchhandlung ist in den Stand gesetzt, auf 10 Exemplare das 11te frey zu geben.

Mit dem 1ten Juny k. J. tritt der frühere, um das Doppelte höhere Preis von 8 Groschen für jedes Bändchen wieder ein, und es erhalten nur die, welche innerhalb dieser Zeit die erste Lieferung empfingen, auch die folgenden zu dem Preis von 4 Groschen. Wer also auf eine baldige, bequeme und beispiellos billige Weise in den Besitz anerkannt guter Uebersetzungen der sämtlichen Werke dieses so ausgezeichneten Mannes kommen will, möge die sich ihm jetzt darbietende gute Gelegenheit wahrnehmen.

Ob die angekündigten drey anderen Taschenausgaben dieser Werke (wo von der einen erst ein Bändchen, von den anderen beiden noch nichts fertig ist) jemals vollständig erscheinen dürften, bezweifeln wir sehr.

Seit dem 20ten October d. J., wo wir diese wohlfeile Ausgabe zuerst anzeigten, haben wir schon so bedeutende Bestellungen darauf erhalten, daß von dem 1ten bis 7ten Bändchen bereits die dritte Auflage gedruckt werden muß, und von dem 8ten bis 16ten Bändchen die zweyte Auflage die Presse verlassen hat.

Zwickau, den 4ten Decbr. 1825.

Gebrüder Schumann.

INTELLIGENZBLATT

DER

JENAI S C H E N

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

DECEMBER 1 8 2 5.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Nachricht,

die Fortsetzung der *medicinisch-chirurgischen Zeitung für das Jahr 1826 betreffend.*

Diese mit Recht wegen ihrer gründlichen Urtheile sehr geschätzte Zeitung wird auch im künftigen Jahre durch den würdigen, verdienstvollen und unermüdet thätigen Herrn Dr. und k. k. Protomedicus *Ehrhart Edlen von Erhartsstein*, als Redacteur derselben, fortgesetzt. Auch wird diese Zeitung, wie bisher, ein ihr seit 28 Jahren schon zugefollter Ergänzungsband, als für 1826 der 29ste, begleiten. Wie sehr diese geschätzte Zeitung durch ihren jetzigen Herrn Redacteur und die übrigen gelehrten Mitarbeiter an gründlichen Beurtheilungen gewonnen habe, zeigt der von Jahr zu Jahr zunehmende Absatz. Ich, als *Commissiönär* des hochlöbl. *Directoriums* derselben, werde gewiss einen jeden, sowohl von meinen geehrten Hnn. Handels-Collegen, als auch jeden der respect. Herren Privaten, die sich an mich selbst wenden, so geschwind und auch so ordentlich, als bisher, bedienen. Die bekannten Preise bleiben. Bis Ende des Monats *Januar* 1826 (kann es eher noch seyn, desto besser) wüßte ich aber doch eines jeden Bedarf zu erfahren, um die zu verschreibende Anzahl der Exemplare zu bestimmen, damit das verdriessliche lange Warten darauf vermieden werde.

Leipzig, im December 1825.

Karl Franz Köhler.

Anzeige für Journalleser, Lesezirkel und Leih-Bibliotheken.

Das von mir herausgegebene und verlegte *Museum des Witzes, der Laune, des Scherzes und der Satire* wird im Jahre 1826, wie

bisher, in 104 Nummern, in wöchentlichen Lieferungen, dem im Verlauf Karrikatur-Kupfer und Musik-Beylagen beygegeben werden, erscheinen. Der Preis des Jahrgangs ist 5 Thlr. Probeblätter dieses Journals sind in allen Buchhandlungen zu haben.

Die Tendenz des Ganzen ist, durch Scherz und eine harmlose Satire dem gebildeten Publicum in den Stunden der Muße eine aufheiternde Lectüre zu gewähren, und wird unterstützt durch die Theilnahme mehrerer, als geistreich und witzig rühmlichst bekannter Schriftsteller; auch wird für größere Mannichfaltigkeit gesorgt, und mehr auf die auffallenden Erscheinungen in der bürgerlichen und literarischen Welt Rücksicht genommen werden. An Stoff wird es nicht fehlen, und es ist vielleicht nicht ganz unverdientlich, manchen Erscheinungen, die den zur Hypochondrie Geneigten noch trüber stimmen, die heitere Seite abzugewinnen, und die Ansprüche des Unmuths durch dies Schellengetön des Jocusfabes zum Schweigen zu bringen.

Wenn übrigens der Unterzeichnete der verantwortliche Redacteur dieses Museums ist: so wird der Hr. Kriegs Rath *Müchler* an solcher als Mitherausgeber thätigen Antheil nehmen.

Heinr. Phil. Petri.

Vorstehende Zeitschrift kann durch alle resp. Buchhandlungen, Zeitungs-Expeditionen und Postämter bezogen werden.

Berlin, im Dec. 1825.

Heinr. Phil. Petri's
Neue Berlinische Buchhandlung.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In der *Sinner'schen* Buchhandlung in Coburg ist erschienen:

Fénélon, Franc., Salignac de la Motte. Les Aventures de Télémaque, fils d'Ulysse. Edit. 8vo. 12 gr. fächf.

Sanguin, J. Fr., französische und deutsche Kinderbriefe, zur Uebung im Uebersetzen aus der einen in die andere Sprache. 2 Theile. gr. 8. 16 gr. fächl.

— — *nouvelle Méthode pour exercer la jeunesse à parler françois.* Neue Sprech- Uebungen, oder Fragebuch für Französischlernende. Ein Hilfsmittel für Haus- und öffentliche Lehrer. gr. 8. 16 gr. fächl.

Theoretische Medicin für

Wundärzte,

als Leitfaden zu Vorlesungen entworfen
von

Franz Wilibald Nushard,

Dr. der Medicin und Chirurgie, k. k. öffentl. ordentl. Professor der theoretischen Medicin für Wundärzte an der Universität zu Prag, und Inhaber der goldenen Civil-, Ehren- und Verdienst-Medaille.

Ersier Theil.

Auch unter dem Titel:

*Grundzüge der Physiologie
und allgemeinen medicinischen Pathologie.*

gr. 8. Prag, 1826. 35 Bogen. Preis 2 Thlr. 8 gr.

Der als praktischer Arzt, Operateur und öffentlicher Lehrer rühmlichst bekannte Herr Verfasser hat durch die Herausgabe dieses *ersten* Theiles der theoretischen Medicin für Wundärzte, welcher mit dem bereits im Jahre 1824 erschienenen Theil ein vollendetes Ganzes darstellt, ein bisher noch nicht bestandenes höchst nützlich Werk geliefert, wodurch eine empfindliche Lücke der medicinischen Lehr- und Hand-Bücher ausgefüllt, und einem lang gefühlten Bedürfnisse abgeholfen wird. Die Reichhaltigkeit, Gründlichkeit und Falslichkeit der mit so gelungener Auswahl dem vorgestellten Zwecke entsprechenden wichtigen Gegenstände machen es höchst empfehlenswerth, und beurkunden den wissenschaftlichen Werth und praktische Vorzüglichkeit desselben noch dadurch, das man bey Aufstellung der durch die Erfahrung bestätigten Grundsätze, die *Fort-schritte* neuester Zeit — in soweit es das Bereich des vorgesteckten Zieles erlaubte, und ohne noch ungeprüften Modestystemen unbedingt zu huldigen — nicht vermisst.

Die innere Form betreffend, zerfällt *dieser Theil* nach dem eigenen Plane des Herrn Verfassers in 4 Abtheilungen. Die *erste* enthält die allgemeine *Physiologie*, die *zweyte* die allgemeine *Pathologie*, mit wechselseitiger, nützlicher Verschmelzung, Erläuterung und Erklärung, Behufs der leichteren Auffassung des Gegenstandes; die *dritte* Abtheilung um-

faßt die specielle Physiologie mit der *Symptomatologie*, aus demselben Gesichtspuncte wie die vorige Abtheilung bearbeitet, und die *vierte* enthält die *Aetiologie* mit gleichzeitiger Berücksichtigung der *Diätetik*.

Der im Jahr 1824 auch unter dem besondern Titel: „*Grundzüge der allgemeinen Therapie, Arzneymittellehre, Krankendiätetik und Receptirkunde*“ erschienene *zweyte* Theil der theoretischen Medicin kostet 2 Thlr., mithin das vollständige Werk 4 Thlr. 8 gr.

Ackermann aus Böheim. Gespräch zwischen einem Wittwer und dem Tode. Erneuert durch *von der Hagen.* 12 gr. od. 54 kr.

Diese Schrift gehört in die Reihe der erwecklichen und erbaulichen Bücher und Predigten der s. g. Mystiker, wie Tauler u. s. w. Ackermann lebte mit einer geliebten Frau und mehreren Kindern glücklich, bis ihm dieselbe in voller Blüthe im Kindbette durch den Tod entriffen wurde. Es geschahe ums Jahr 1492. Alles ist mit allgemeinen, großartigen und wiederum ganz einzelnen und eigenthümlichen Anschauungen der Natur und des Lebens, des edlen ritterlichen Lebens und des dazu begeisternden Frauendienstes meisterlich abgefaßt.

Franz Varrentrapp,
in Frankfurt a. M.

Bey *Eduard Weber* in Bonn ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben: *Acta, nova, physico-medica Academiae Caesareae Leopoldino-Carolinae naturae curiosorum.* Tomi XII Pars 2. A. u. d. Titel: Verhandlungen der kaiserlichen Leopoldinisch-Carolinischen Akademie der Naturforscher. XIIten Bds 2te Abtheilung.

Preis beider Abtheilungen (die erste erschien im Jahre 1824) bestehend, aus 116 Bogen Text in gr. 4. und 57 theils illum. theils schwarzen Kupfern in 4to und Folio, geheftet 16 Thlr.

Bischof, Dr. Gustav, (ord. Prof. der Chemie und Technologie) die vulkanischen Mineralquellen Deutschlands und Frankreichs, deren Ursprung, Mischung und Verhältniß zu den Gebirgsbildungen. Eine nach physikalischen, chemischen und geognostischen Grundätzen geführte Untersuchung, für Physiker, Chemiker, Geognosten und Aerzte, wie auch für unterrichtete Brunnen- und Bade-Reisende. M. 1 Kupf.

Auch unter dem Titel:
Chemische Untersuchung der Mineralwasser zu

Geilnau, Fachingen und Selters im Herzogthum Nassau, nebst allgemeinen Betrachtungen über deren Ursprung, Mischung und Verhältniß zu den Gebirgsbildungen. Mit 1 Kupf. gr. 12. Geh. 1 Thlr. 12 gr.

Bischoff, Dr. Ch. H. Ernst, (ord. Prof. d. Medicin) die Lehre von den chemischen Heilmitteln, oder Handbuch der Arzneymittellehre als Grundlage zu Vorlesungen und zum Gebrauch prakt. Aerzte und Wundärzte. Erster Band, enth. Einleitung, die allgemeine Arzneymittellehre, und von der besonderen die erste Classe der Arzneymittel oder die basischen Arzneykörper. gr. 8. 2 Thlr. 12 gr.

Follenius, W., Grundriß der allgemeinen Geschichte, als Leitfaden des geschichtlichen Unterrichts für Divisions- und Militär-Schulen überhaupt und andere höhere Bildungsanstalten. 2ter Band, welcher die Geschichte des Mittelalters enthält. gr. 8. 1 Thlr.

(1ster Band, die alte Geschichte und alte Geographie enthaltend, erschien 1823. Preis gleichfalls 1 Thlr.)

Lücke, Dr. Friedr., (ord. Prof. der Theol.) Commentar über die Briefe des Evangelisten Johannes. Nebst einem Anhang über die alten griechischen und lateinischen Ausleger der Johanneischen Briefe, besonders über Didymus und Oekumenius.

Auch unter dem Titel:

Commentar über die Schriften des Evangelisten Johannes. 3ter Theil. gr. 8. 1 Thlr. 16 gr.

Nöggerath, Dr. J. (ord. Prof. der Mineralogie und Bergwerkswissenschaft), das Gebirge in Rheinland - Westphalen, nach mineralogischem und chemischem Bezuge. 4ter Band. Mit 2 großen illum. Tafeln. gr. 8. 3 Thlr.

Quix, Chr., historische Beschreibung der Münsterkirche und der Heilighums-Fahrt in Aachen, nebst der Geschichte der Johannisherrn. Mit 3 Abbildungen und 40 Urkunden. 8. Geh. (In Comm.) 1 Thlr.

Sack, Dr. K. H. (ord. Prof. d. Theol.), vom Worte Gottes. Eine christliche Verständigung. gr. 12. Geh. 8 gr.

Solonis Atheniensis carminum quae supersunt. Praemissa commentatione de Solone Poeta, disposuit, emendavit atque annotationibus instruxit Nic. Bachius, Dr. 8 maj. 16 gr.

So eben erschien der 1ste Theil von:

Elze praktisches Rechenbuch für Kaufleute, Fabrikanten u. s. w. Zum Selbstunterricht.

2te verbesserte Auflage. 21 Bogen. Ladenpreis 1 Thlr. 8 gr. 2ter Pränumerations-Preis für beide Bände bis zum Erscheinen des 2ten

(Ostermesse) 1 Thlr. 18 gr. *Direct bey mir* auf 5 das 6te frey; auch einzelne Exemplare für den 1sten billigen Prän. Preis von 1 Thlr. 12 gr., sonst nur bey Vorausbezahlung auf 4.

Von Vielen wurde dieß Buch, das sich ganz vergriffen hatte, erwartet. Seine anerkannte Brauchbarkeit hat sich durch die großen Verbesserungen und Vermehrungen erhöht, besonders durch die *neue Additionsprobe* in diesem Theil, welcher — *brauchbar für jeden Stand* — von den 4 Species anhebt, durch die Brüche, Regel de Tri, Quinque u. s. w. fortgeht bis zu den Proportional-, Agio-, Gold- und Silber-, Interessen-, Disconto- und Gesellschafts-Rechnungen.

Leipzig, im Nov. 1825.

Ernst Kleins
literarisches Comptoir.

Bey *Gerhard Fleischer* in Leipzig ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ornithorhynchi Paradoxi
descriptio anatomica,
auctore

Joanne Friderico Meckelio;
accedunt tabulae aeneae VIII.
gr. Fol. 1826. Preis 20 Thlr.

Erläuterungstafeln
zur
vergleichenden Anatomie,
von

Dr. Carl Gustav Carus.
Heft I.

Enthaltend auf VIII Kupfertafeln die Erläuterung der Bewegungswerkzeuge der verschiedenen Thierclassen.

Mit deutschem und französischem Text.
gr. Fol. 1826. Preis 12 Thlr.

Der im August dieses Jahres bereits vorläufig angezeigte:

Dr. C. F. Naumann,

Grundriß der Kryсталlographie.
Mit 3 Kupfertafeln. gr. 8. (27 Bogen)
2 Thlr.

ist nun erschienen, und an alle Buchhandlungen versandt worden. Der Herr Verfasser entwickelt vollständig und systematisch in diesem zum Leitfaden bey Vorlesungen sowohl, als zum Selbstunterrichte bestimmten Werke die wichtigsten Lehren der Kryсталlographie, und dürfte, da der Leser eine Aufzählung aller einzel-

nen Arten von Gestalten und den dieselben beherrschenden Verhältnissen, eine gründliche Darstellung der sieben verschiedenen Krystallsysteme, wie solche in der Natur vorliegen, sowie alle zur Berechnung der Gestalten erforderlichen mathematischen Entwicklungen, in einzelne Kapitel geordnet findet, jedem Anspruche der Mineralogen, Physiker, Chemiker, Pharmaceuten und Liebhaber der Naturwissenschaften überhaupt Genüge geleistet haben.

Joh. Ambr. Barth in Leipzig.

Im Verlage des Endesgenannten ist eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

August, Dr. E. F., *praktische Vorübungen zur Kenntniss des Lateinischen*, mit Berücksichtigung des etymologischen Theiles des Auszugs aus C. G. Zumpts lateinischer Grammatik, für Schüler der unteren Classen gelehrter Schulen. Preis 10 gr.

Der selbe Plan, welcher des Verfassers im vorigen Jahre erschienenener „*Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen in's Lateinische*“ zum Grunde liegt, ist auch hier befolgt worden. Bey der grossen Verbreitung, welche jenes Buch in so kurzer Zeit gefunden hat, ist es unnöthig, über dieses hier mehr zu sagen, als dafs es eben so brauchbar für die unteren, wie jenes für die mittleren Classen der Gymnasien, gefunden werden wird, dafs Druck und Papier gleich vorzüglich sind, und der Preis im Verhältniss eben so gering, als bey der „*Anleitung*“ ist.

T. Trautwein in Berlin.

Bey G. A. Kummer in Zerbst ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu finden:

Der Symbolik Triumph.

Vier Briefe, herausgegeben von W. A. Becker. gr. 8. Geheftet. 9 gr.

Je lebhafter der Antheil ist, den das Publicum an dem zwischen Voss und Creuzer entstandenen wissenschaftlichen Streite genommen hat, und je verschiedener die Urtheile sind, die darüber hie und da laut geworden, desto wünschenswerther schien, besonders seit dem Erscheinen der Wolfgang Menzelschen Schrift, eine unparteyische Beurtheilung und Berichtigung der verschiedenen Ansichten, die der Verfasser obiger Schrift, von keiner persönlichen Ansicht geleitet, gegeben hat.

Bey Landes in Presburg ist erschienen, und bey Carl André in Leipzig zu haben:

Dankovszky, G., Hungariae Constitutionis Origines, gentis incunabula et diversae sedes e graecis, latinis, lyriacis, arabicis, flavenis et domesticis fontibus. Cum tabula geographica priscae Hungarorum sedes exhibente. gr. 8. 1825. 1 Thlr.

— Hungariae Gentis avitum cognomen, origo genuina, sedesque priscae, ducentibus graecis scriptoribus coaevis. gr. 8. 1825. 13 gr.

— Fragmente zur Geschichte der Völker ungarischer und slavischer Zunge, nach den griechischen Quellen bearbeitet. Erstes Heft. Die Urgeschichte der Völker slavischer Zunge. gr. 8. 1825. 10 gr.

In Berlin bey F. A. Herbig ist erschienen:

C. E. von Kleist's

Jämmtliche Werke.

Herausgegeben mit des Dichters Leben von Dr. W. Körte. Von Neuem durchgesehene Original-Ausgabe in Taschenformat. 2 Bände mit dem Bildniss Kleist's. $\frac{2}{3}$ Thlr.

Ewald von Kleist ist einer der Lieblingsdichter Deutschlands, der auch im Auslande seine Verehrer fand, wie die zahlreich vorhandenen Uebersetzungen es bezeugen. Diese neue Ausgabe reiht sich den Taschen-Ausgaben deutscher Classiker an, und bietet sich zu einem Preise dar, wofür sich die Mehrzahl gern in deren Besitz setzen wird, um so mehr, da sie in einem gefälligen Aeusseren erscheint. Sie eignet sich hiedurch auch vorzüglich zu einem Geschenke.

III. Uebersetzungs-Anzeigen.

Von der mit allgemeinem Beyfalle aufgenommenen Münchener Sammlung der griechischen und römischen Classiker in deutschen Uebersetzungen, von einem deutschen Gelehrten-Verein, ist so eben erschienen:

Des C. Corn. Tacitus Agricola. Uebersetzt und erläutert von Dr. H. W. F. Klein. gr. 12. Preis 12 gr.

Das Studium der Werke des Tacitus machte seit einer Reihe von Jahren die Lieblingsbeschäftigung des Herrn Prof. Klein aus. Diese Uebersetzung ist mit Fleiss und Treue bearbeitet, und wird den Liebhabern der klassischen Literatur ein sehr willkommenes Geschenk seyn. Die Germania folgt unverzüglich nach.

INTELLIGENZBLATT

DER

J E N A I S C H E N

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

D E C E M B E R 1 8 2 5.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Neue Verlagsbücher, welche in der *Walther'schen* Buchhandlung in Dresden erschienen sind:

Burney, Miss, Eveline or the history of a young Ladys entrance into the World. 3 Vol. 12mo. broch. 2 Thlr.

Ebert, F. A., Bibliothekar, Ueberlieferungen zur Geschichte, Literatur und Kunst der Vor- und Mitwelt. 1ster Bd. 1. 2. gr. 8. broch. 2 Thlr. Das 2te Stück erscheint in Kurzem.

Leonhardi, G. W., k. sächf. Artill. Maj., Vorlesungen über die Anfangsgründe der Mathematik. Erster Band. 1ste Abtheil., enthaltend die Zahlenrechnung. 4te Aufl. gr. 8. 10 gr.

— 4ter Band, enthaltend Vorlesungen über die mechan. Wissenschaften. 2te Aufl. gr. 8. 1 Thlr. 18 gr.

Alle 4 Theile, welche auch einzeln unter besonderen Titeln zu haben sind, kosten 5 Thlr. 20 gr.

— Anweisung zur vortheilhaftesten Construction der Mühlengerinne unterfchlagtiger Wasserräder, nebst Erörterung der Seck- und Schaufelräder und über die Form der Zähne und Kämme in Rädermaschinen. Mit einem Kupfer. 8. broch. 6 gr.

Meyer, Hofr. H., Geschichte der bildenden Künste bey den Griechen von ihrem Ursprung bis zum höchsten Flor, in 3 Abtheilungen. gr. 8. Mit 31 Kupfern und Erläuterungen in Fol. 8 Thlr. 12 gr.

Auf Schreibpap. 9 Thlr.

Bis zur nächsten Ostermesse wollen wir für dieses Werk einen weiteren Subscriptionspreis von 6 Thlr. 16 gr. für diejenigen eintreten lassen, welche sich direct an uns wenden.

Register, chronologisches, über die 3te Fortsetzung des Codex August. gr. 4. 12 gr.

Schriften und Verhandlungen der ökonom. Gesellschaft im Königreich Sachsen. 10—13te Lief. 8. 2 Thlr. 12 gr.

Tag, der, des Christen. Ein Andachtsbuch für gebildete Katholiken. 2te Aufl. mit einem schönen Titelkupfer. 8. broch. 12 gr.

Unterricht, praktischer, über die Wartung der Pferde, sowie über die gemeinsten Regeln des Hufbeschlags und der Verpflegung und Abwartung kranker Pferde. Von einem alten Cavall. Officier der kön. sächf. Armee. 8. broch. 16 gr.

Früher erschienen:

Ammon, Oberhofpr. v., Predigten über Jesum und seine Lehre. 2 Bde. gr. 8. 2 Thlr. 12 gr.

Apothekerbuch für die königl. sächf. Lande. Uebersetzung der *Pharmacopoea Saxonica.* gr. 8. 1821. 1 Thlr. 16 gr.

Arzneytaxe für die königl. sächf. Lande. gr. 4. 1825. 12 gr.

Jaspis, Dr. S. L., Hodegetik und Anweisung für Theologen, die sich zum christlichen Lehramt würdig vorbereiten, und in ihren amtlichen, bürgerlichen und häuslichen Verhältnissen mit Segen wirken wollen. gr. 8. 1821. 2 Thlr. 16 gr.

Pharmacopoea Saxonica. 8maj. 1820. 1 Thlr. 12 gr.

Schmalz, Mor. Ferd., Pastor in Neust. Dresden, Predigten über die gewöhnlichen Sonn- und Festtags-Evangelien. Zwey Jahrgänge in 4 Bänden. Mit dem wohlgetroff. Bildn. des Verf. gr. 8. 1821 u. 1822. 5 Thlr. 8 gr.

Im Verlage von *Franz Varrentrapp* in Frankfurt a. M. ist erschienen:

Bleibtreu, L., die arithmetischen Wunder. Sammlung merkwürdiger Zahlenergebnisse und unterhaltender Aufgaben. 1824. broch. 1 Thlr 16 gr. oder 3 fl.

Durch eine angenehme Unterhaltung zu belehren, ist der Zweck dieser Schrift. Um ihn zu erreichen, stellt der Verfasser eine Reihe belustigender Aufgaben auf, wodurch der Leser von einem unerwarteten Ergebniss zum andern geführt, und unvermerkt mit den Combinationen vertraut wird, die ihn in den Stand setzen, die verwickeltesten Aufgaben der Wahrscheinlichkeitsberechnung ohne Anstrengung zu lösen, deren überraschende Resultate nicht nur Bewunderung, sondern wegen ihrer nützlichen Anwendung in den meisten Zweigen des Geschäftslebens auch die grösste Aufmerksamkeit verdienen.

So eben ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

*De Kronika fan Sassen
in Reimen,
dorg Dr. K. F. A. Scheller.*

To Brunswyk. med. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Diese in *Leibnitii Script. Rer. Brunsv.* unvollständig, verstümmelt und mit vielen Fehlern und falschen Erklärungen verunstaltet enthaltene Altflämische Reimchronik ist von dem Hn. Dr. Scheller, dem Herausgeber des *Laien-Doctrinals* und des *Reinecke de Fos* nach der Wolfenbüttelschen Handschrift berichtigt, ergänzt; und durch ein *Glossar* lesbar gemacht, so das dem ungenannten Verfasser die *Fides historica* vollkommen gerettet ist, die ihm durch die Schuld *Leibnitzens* lange genommen war. In Commission bey

H. Vogler zu Halberstadt.

So eben ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dr. *Wüstemanns*, Professors am Gymnasium zu Gotha, deutsch-lateinisches Handwörterbuch für Schulen. 1ster Band. Ladenpreis: 1 Thlr. 12 gr. Prän. Preis 1 Thlr. 8 schf.

Freyexemplare, auf 6 Exempl. 1 — auf 12 Exempl. 2 — auf 16 Exempl. 3 — auf 25 3 u. f. f.

Bey einer Anzahl von 6 Exemplaren lassen wir den Prän. Preis, und bey 12 Exemplaren auch die Freyexemplare gegen gleich baare Zahlung einstweilen noch fortbestehen.

Der 2te und letzte Band ist unter der Presse, und wird dem ersten bald nachgesandt. Der Preis ist so, wie bey dem ersten; folglich kostet das ganze Werk im Ladenpreis 3 Thaler, im Prän. Preis 2 Thaler 8 schf.

Wüstemanns lateinisch-deutsches Wörterbuch wird im Laufe des Jahres 1826 er-

scheinen, und schliesst sich an obiges Werk an.

Jede Buchhandlung kann mit uns gleiche Bedingungen halten.

Gotha, den 1sten November 1825.

Henningsche Buchhandlung.

Einladung zur Subscription.

Bey Unterzeichnetem erscheint:

Die Katechisir-Kunst, eine theoretisch-praktische Anleitung zur Erwerbung der Fertigkeit im Katechisiren, von *Ernst Thierbach*.

4 Theile. 8. Prän. Preis 2 Thlr. 10 gr.

Der erste Theil erscheint zur nächsten Ostermesse, die drey übrigen binnen Jahresfrist bestimmt. Die Namen der Herren Subscriberen werden dem Werke vorgedruckt. Auf 8 Exemplare wird 1 Freyexemplar gegeben. Man subscribirt in allen Buchhandlungen, wofelbst auch ausführlichere Anzeigen über dieses Unternehmen zu haben sind. Der Name des Herrn Verfassers bürgt wohl für die Vortrefflichkeit des Werkes.

Nordhausen, im November 1825.

R. Landgraf.

(Eine wichtige Erscheinung für Aerzte und Nichtärzte.)

De aquae frigidae usu Celsiano. Dissertatio philologico-medica, in qua praecipuos A. Corn. Celsi locos de aqua frigida illustrare conatur E. F. Ch. Oertelius, Prof. 4 maj. Monachii, 1825. *Fleischmann*.

Preis auf Schreibpapier 12 gr., auf Druckpap. 9 gr.

Die ersäunenswürdigen Wirkungen des gemeinen kalten, ganz frischen Brunnenwassers auf den menschlichen Körper, welche der Herr Verf. eine lange Reihe von Jahren hindurch beobachtet und erprobt hat, werden gewiss die allgemeine Aufmerksamkeit in einem sehr hohen Grade rege machen. Kaltes, ganz frisches Brunnenwasser ist ein sicheres Mittel gegen ein zahlloses Heer von Krankheiten und die einzige Essenz zu einem gesunden Greifenalter und zur Verlängerung des menschlichen Lebens. Beginnt bereits die Homöopathie dem Mißbrauche der Arzneyen einen Damm entgegenzusetzen: so wird dieses einfache, von der Mutter Natur dem Armen wie dem Reichen gegebene Mittel die meisten Arzneymittel künftig noch entbehrlicher machen.

Im Verlage des Unterzeichneten ist so eben erschienen, und an alle Buchhandlungen Deutschlands verlan- det:

M. Tulli Ciceronis orationum pro Tullio, in Clodium, pro Scauro, pro Flacco fragmenta inedita membranis palimpsestis bibliothecae R. Taurinensis Athenaei eruta, et cum Ambrosianis earumdem orationum fragmentis conjuncta ab Amedeo Peyrone, in R. Taurinensi Athenaeo ling. orient. Professore, colleg. theolog. XXX viro et R. scientiarum Academiae Socio, cum hujus integris, cum superiorum editorum selectis et cum suis annotationibus, tum emendatiora, tum auctiora separatim edidit Carolus Beier. Cum speciminibus codicum et Ambrosianorum et Taurinensis lithographis. 8 maj. Charta impref. 2 Thlr. Charta angl. 3 Thlr.

B. G. Teubner.

Sammlung, möglichst vollständige, aller Ausprüche der heiligen Schrift alten und neuen Testaments über die ganze Glaubens- und Sitten-Lehre. 8. Nürnberg b. Haubensiricker. 17 Bogen. 12 gr. oder 48 kr.

Diese Schrift enthält über alle, hier nach einer lichtvollen Anordnung auf einander folgenden und mit Ueberschriften versehenen Glaubens- und Sitten-Lehren die vorzüglichsten Beweisstellen aus dem reichen Schatze der h. Schrift A. u. N. Testaments, und unterscheidet sich dadurch von einer gewöhnlichen biblischen Concordanz. Sie ist für Christen aller Confessionen überhaupt brauchbar, weil sie bloß die h. Schrift reden läßt, und unter den gehörigen Rubriken die Beweisstellen aufführt, ohne sich in weitere Erklärung und Erläuterung derselben einzulassen. Sie dürfte selbst den Herren Geistlichen nicht unwillkommen seyn, da sowohl jene, als diese bey dem Vortrage oder bey der Katechese irgend einer Religionswahrheit die darüber vorhandenen Ausprüche der h. Schrift unter den geeigneten Rubriken möglichst vollständig beysammen finden werden.

Von nachstehendem, vor Kurzem auf Subscription angekündigtem Werke ist der erste Band erschienen, und für den beygesetzten Preis in allen Buchhandlungen zu haben:

Homiletische Bearbeitung aller sonn-, fest- und feiertäglichen Evangelien für den Kanzelgebrauch. Ein praktisches Hand- und Hilfs-Buch für Stadt- und Land-Prediger. Von S. Baur. Erster Band (die Evangelien vom ersten Advent-Sonntage bis

zum 6ten Sonntage nach Epiphania enthaltend). Subscript. Preis 2 Thlr. 16 gr. Der 2te Band erscheint im Januar 1826.

In Berlin bey F. A. Herbig erschien:

Die freye Perspective,

erläutert durch praktische Aufgaben und Beyspiele, hauptsächlich für Maler und Architekten, von J. E. Hummel, Professor an d. k. Kunstakademie. *IIter Theil*, mit 6 illumin. und 18 ausgeführten schwarzen Kupfern. Preis 4½ Thlr.

Mit diesem 2ten Theil, der die *Lehre von dem Lichte, dem Schatten, den Farben und die perspectivische Schattenconstruction* enthält, ist dieses Werk nun vollständig. Der 1ste Theil mit 27 Kpft., die „*Linien-Perspective*“ enthaltend, erschien 1824, und kostet 3 Thlr. 18 gr. In der Hallischen L. Z. No. 24 1825 wird dieses Werk als das brauchbarste in seiner Art erwähnt.

Neueste, vollständigste und wohlfeilste Erdbeschreibung.

So eben sind erschienen: der dritte und letzte Band von Prof. Dr. C. G. D. Stein's *Handbuch der Geographie und Statistik nach den neuesten Ansichten für die gebildeten Stände, Gymnasien und Schulen. Fünfte verm. und verb. Auflage.* Enthält: das *Russische und Türkische Reich, Asien, Afrika, Amerika und Australien.* gr. 8. (59½ B.) 2 Thlr. 8 gr. (1ster Bd. 1 Thlr. 12 gr. 2ter Bd., Deutschland, 2 Thlr. 12 gr. Alle 3 Bde. an 167 Bogen zusammen genommen kosten auf weiß Druckp. 5½ Thlr. Schreibp. 7½ Thlr.)

Wir freuen uns, den Freunden der Erdkunde nun die Vollendung der 5ten Auflage des wegen seiner Zweckmäßigkeit und Vollständigkeit allgemein geschätzten Handbuchs anzeigen zu können. Die Literatur jedes gebildeten Volks zeigt kein ähnliches Werk, das in dem nicht zu großen Umfange von 3 Bänden eine so vollständige Staats- und Erdkunde enthält. Die Literatur beginnt die Darstellung jedes größeren oder kleineren Landes; ihr reiht sich an die genaueste Angabe der Lage und Größe, des Bodens und Klima, der Producte, Einwohner und Lehranstalten, der Fabriken und des Handels, der Staatsverfassung, des Wappens, der Orden, der Behörden, der Finanz- und Militär-Einrichtungen, der neuesten Constitutionen, auch in den amerikanischen Staaten, und eine sehr umfassende und bis auf die neuesten Zeiten berichtigte Topo-

graphie. Dieses auch durch besondere Wohlthatigkeit ausgezeichnete Werk rechtfertigt daher die günstige Aufnahme, welche die 4 ersten Auflagen erlangten, und macht dieses Werk zu dem nothwendigsten Handbuche jedes Geschäftsmannes.

- 2) Von dem mit ungetheiltem Beyfalle aufgenommenen *Gesamtgebiet der deutschen Sprache*, vom Hofrath und Prof. K. G. L. Pölitz, der 3te und 4te Band, die *Poesie* und *Beredsamkeit* enthaltend, womit diese sogenannte systematische Chrestomathie vollendet ist.

(113 Bogen in gr. 8. auf franz. Druckp. 6 Thlr.)

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.

II. Uebersetzungs-Anzeigen.

Calderon's Schauspiele,
metrisch treu
für die deutsche Bühne übersetzt
von

Dr. G. N. Bärmann und C. Richard.
Taschenausgabe mit Kupfern.
1ster bis 8ter Theil.

(Subscr. Pr. 2 Thlr. 16 gr. roh, 3 Thlr. geheft.)

Ueber die ersten vier Theile dieser Ausgabe befindet sich im *Hamburger Correspondenten* 1825 No. 44 nachstehende günstige Beurtheilung:

„So wie dieser, hier mit vier wahrhaft vollendeten Uebersetzungen *Calderon'scher* Schauspiele auftretende Uebersetzer, hat es seit *Schlegel* selbst *Gries* nicht vermocht, das Leben mit der Schule und den Genius der spanischen mit dem der deutschen Sprache in seinen Nachbildungen zu vermählen. Was nur irgend an treuer Wiedergebung der Tiefe des Sinnes und der Schönheit der Form, ohne die eine durch die andere zu beeinträchtigen, hier zu erreichen war, das hat Hr. Doctor *Bärmann* mit dem feinsten poetischen Gefühl, dem durchdringendsten Scharfblin und der lebendigsten Gewandtheit auf eine so verdienstvolle als glückliche Weise geleistet u. s. w.“

„Möge das deutsche Publicum den wackeren Bearbeiter mit deutscher Erkenntlichkeit für den hohen Genuß lohnen, den er ihm durch diese unvergleichliche Gabe bereitet hat, und ihn ermuntern, das herrliche Werk so rüftig, als er es begonnen hat, auch ununterbrochen fortzusetzen u. s. w.“

Nicht minder günstige Beurtheilungen desselben Werks befinden sich im *Conversations-Blatt* 1825, No. 97, in der *Leipziger Literatur-Zeitung* 1825, No. 166 u. s. w.

Die erschienenen acht Theile enthalten folgende Schauspiele: 1) *die Brücke von Mantible*, 2) *das Leben ist Traum*, 3) *der Schwarzkünstler*, 4) *Mariamne*, 5) *die große Zenobia*, 6) *Echo und Narciss*, 7) *der Stimme Verhängniß*, 8) *Heil und Unheil eines Namens*.

Sie sind, wie alle unsere Taschenausgaben, auf ächtes Schweizer-Velinpapier correct und schön gedruckt, und für obige billige Preise durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

Zwickau, im Oct. 1825.

Gebrüder Schumann.

III. Berichtigungen.

In dem Michaelis-Messkatalog dieses Jahres haben sich während meiner Reise im südlichen Deutschland bey mehreren Verlagsbüchern, besonders bey den unten aufgeführten, Unrichtigkeiten, theils in den Titeln, theils in den Namen, eingeschlichen, auch sind mehrere Unternehmungen ausgelassen. Ich verweise daher auf die fertigen Bücher selbst, sowie auf meine apart ausgegebenen Anzeigen und den künftigen Messkatalog.

Fertige: *Elze*, kaufmännisches Rechenbuch; *Kraft* und *Forbigers* deutsch-lat. Handwörterbuch. Künftige: Lateinisch-deutsches Lexikon; Englisch-deutsches Theater, und *Yoriks* empfindsame Reise, engl., beide überf. von *Wohlbrecht*.

Leipzig, im November 1825.

Ernst Klein.

Da ich nunmehr die bestimmte Ueberzeugung erlangt habe, daß Hr. Hofrath *Pölitz* in Leipzig nicht Verf. der *insipiden* Rec. meiner *Deutschen Sprachlehre* in der Leipz. Lit. Zeit. seyn kann: so bemerke ich, daß die Anmerk. S. VIII u. IX meiner *Geschichte der Deutschen* umgedruckt wird. Hat schon, was mich betrifft, das Publicum und Hr. Hofrath *Pölitz* selbst anders entschieden: so darf ich hoffen, daß auch die Bestrebungen Anderer bald unparteylich gewürdigt werden.

Zu der Rec. über meine *Geschichte der Deutschen* schweig' ich; denn die Prämissen zu ihrer Beurtheilung sind dem, der das Buch und die Vorrede kennt, gegeben. Uebrigens hätte der Rec. nicht übersehen sollen, daß ich nur von *manchen* Rec. sprach, wobey ich freylich *ihn selbst* und den meiner *Sprachlehre* vor Augen hatte.

Schmitthenner.

